Dieß dieß iſt der Mörder meines Vaters!

# Die Waiſe

und

# der Mörder.

Ein Drama in drei Aufzügen.

Nach dem Franzöſiſchen des Frederic

von

J. F. Caſtelli.

Mit einem Titelkupfer.

Augsburg und Leipzig,
in der von Jenisch und Stageſchen Buchhandlung.

# Personen:

Graf Edmund von Lavorre, Kavallerie-Obrist.
Von Reimbeau, sein Freund.
Maurice, ein Bildhauer.
Marzial, ein Bruder, invalider Offizier.
Friederike, Mauricens Tochter.
Viktorin von Lucuval, eine stumme Waise.
Barnlas, Mauricens Gärtner.
Valentin Beaupree, ein alter Diener von Viktorins Vater.
Ein Gerichtsbeamter.
Häscher, Landleute, Bediente.

Die Scene ist in der Umgegend von Lourdes, in dem Thale von Bigorre, hart an den Pyrenäen, im Jahre 1621.

---

Das Zeichen = bedeutet Musik.

---

Die Musik, welche das Gebehrdenspiel des Stummen begleitet, und nach dem Ausspruche aller Kenner sehr karakteristisch genannt werden kann, ist von Herrn Ignaz Ritter von Seyfried, Operndirektor des k. k. priv. Theaters an der Wien, componirt, und Direktionen haben sich um Erlangung derselben an gedachten Herrn Operndirektor zu wenden.

GESCHENK
FRESENIUS

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

# Erster Aufzug.

(Die Bühne stellt einen Theil von Mauricens Garten vor. Zur Linken ist ein Pavillon, dessen unterste Partie ein Gewächshaus bildet, eine hölzerne Stiege führt in das obere Gemach, welches Victorin zum Sitz- und Schlafzimmer dient. Vor dem Pavillon steht ein hohes Piedestal. Zur Rechten ist unter zwei kleinen Parthien ein Blumenbeet. Den Hintergrund schließt ein lebendiger Zaun, durch welchen ein kleines Thürchen in eine neue Gegend führt, welche durch Felsen begränzt ist.)

---

## Erster Auftritt.

Babylas (kommt mit zwei Blumentöpfen.)

Das sind meine schönsten Blumen. Ich hoffe, mein kleiner Freund Victorin soll damit zufrieden seyn. Ich sage, mein Freund, denn er selbst will es ja, daß ich ihn so nenne. Er ist so gut, so sanft, so liebenswürdig. Es ist Jammerschade, daß er dabei immer so traurig ist. Ein junger Mensch von seinen Jahren sollte ja nur lachen, singen, springen; bei ihm ist's gerade das Gegentheil: er bringt seine Zeit mit Schreiben, Zeichnen, Seufzen und Weinen hin. Da muß ich doch fragen, was fehlt ihm denn? Alles liebt ihn, Herr Maurice, unser Herr, behandelt ihn gerade so, als ob er sein eigener Sohn wäre. Der Kapitän Marzial, der Bruder des Herrn, kann kaum

eine Viertelstunde ohne ihn seyn, nun, und Mamsell Friederike — hu! — das muß man nur sehen, wenn die ihn mit den Augen verschlingen könnte, so bliebe kein Stückchen mehr von ihm übrig. Ein junges, hübsches Mädchen und ein junger, hübscher Bursche, das macht sich bald. Er ist aber auch so interessant, der arme Viktorin. Es giebt kein größeres Unglück, als der Sprache beraubt zu seyn; da wollt' ich lieber, wie Herr Marzial, um ein Bein weniger haben. Still, da kommt Mamsell Friederike mit ihrem Onkel. Da seh' ein Mensch nur, wie sie den alten Herrn hüpfen macht

## Zweiter Auftritt.

Babylas. Marzial. Friederike.

Frieder. (Marzial hereinziehend) So kommen Sie doch nur, lieber Oheim!

Marzial. Der Stock da — (auf sein hölzernes Bein deutend.) will nicht mehr so schnell über die andern Stöcke fort.

Frieder. Aber Victorin wird kommen und noch ist nichts bereitet; das ist dann ihre Schuld, Oheim.

Marzial. Die Schuld jenes Feindes ist es, der mir den Fuß da weggeschossen hat. Der rechte wollte wohl gerne vorwärts, aber der linke bleibt immer zurück.

Frieder. Geh', Babylas, und bring' Alles her.

Babylas. Ohne Sorge, Mamsell Friederike, in meinem kleinen Glashause da drinnen ist schon alles in Ordnung. (Er geht ins Glashaus ab.)

Frieder. Sie glauben also, lieber Oheim, daß wir noch Zeit haben?

Marzial. O gewiß! Ich komme eben vom Bruder. Victorin war bei ihm; sie werden noch eine Weile Arbeit haben. Ich habe auch Mauricen meine Verwunderung bezeugt, daß sie vom Morgen bis in die Nacht an der Büste arbeiten, und noch nicht damit fertig sind.

Frieder. Aber, lieber Oheim, das geht doch nicht so geschwinde.

Marzial. Das hat Maurice auch gesagt, und zwar mit dem Beisatze: daß ich von der Kunst nichts verstände. Nun, da hat er Recht; denn der Herr Bruder und ich brachten einen gar verschiedenen Geschmack mit zur Welt. Maurice, der arbeitsame, eifrige, enthusiastische Maurice widmete sich dem Studium der schönen Künste, und die Zeit hat seine Bemühungen gekrönt. Er wurde Maler, Bildhauer, erwarb sich einen ausgezeichneten Ruf, ein kleines Vermögen, und genießt nun nach dreißig Jahren den Lohn seiner Bemühungen. Ich, der lebhafte, ungestüme Marzial, der Feind des Studirens und der Ruhe, ergriff das ehrenvolle Waffenhandwerk, war so glücklich, mich bei

verschiedenen Gelegenheiten auszuzeichnen, und wäre immer rascher, immer ehrenvoller auf diesem Wege fortgeschritten, wäre mir nicht auf einmal eine vermaledeite Kugel zwischen die Füße gekommen, die mich im Sturmschritte auf die Ehrenbu g aufgehalten hätte. Ich quittirte, erhielt eine Pension und komm' nun zurück in das Land, wo sich Dein Vater nach dem Tode seines lieben Weibes zurückgezogen hat Jtz sage mir aber, liebes Nichtgen, zu was sollen denn alle die Vorbereitungen, alle die Anstalten, zu denen ich da mitwirken soll.

Frieder. Wissen Sie denn nicht, Oheim, daß es morgen gerade acht Jahre sind, daß mein Vater unsern armen Victorin im Walde von Orleans gefunden hat?

Marzial. O, das unglückliche Kind! Was würde aus ihm geworden seyn, hätte es Maurice nicht gefunden.

Frieder. Sie wissen, daß ihn die Unmenschen welche seinen Vater ermordeten, im Walde zurückließen.

Marzial. Und noch sind die Verbrecher nicht entdeckt.

Frider. Der gute Victorin! immer ist er so melancholisch, und heute wird er es noch ärger seyn, denn dieser Tag erneuert ihm alle die traurigen, schmerzhaften Erinnerungen.

Marzial. Darum wird er wohl heute die Büste aufstellen wollen?

Frieder. Ja! Es ist die Büste seines Vaters; er selbst entwarf die Zeichnung hierzu, und nun haben der Vater und er, sie in Marmor ausgearbeitet. Denn Sie müssen wissen, Oheim, Victorin ist kein Stummer gewöhnlicher Art, er versteht alles, was man ihm sagt, er —

Marzial. Das macht, weil er nicht von Geburt aus stumm ist, weil es nur die augenblickliche Wirkung des schrecklichen Ereignisses war, das ihm seinen Vater raubte. Ich weiß es, Maurice, der in dem Kinde viel Anlage und Gelehrigkeit entdeckte, lehrte ihn zeichnen, malen, und die Bildhauerei, und itzt —

Frieder. O! Victorin ist bald so geschickt, wie der Vater selbst. (Links zeigend.) Sehen Sie, Oheim, hier will er die Büste aufstellen; da wird er nun bei ihrem Anblicke immer leiden, weinen und traurig seyn. Ich kann ihn aber nicht traurig sehen, da hab' ich nun die Idee, um ihn zu trösten; hier — (Rechts zeigend.) ein Denkmal aufzustellen, welches ihn an den Tag erinnern soll, an dem ihn mein Vater fand. Wenn sein Blick nun darauf fällt, so muß in ihm zugleich das Gefühl rege werden, daß, wenn ihm auch das Verbrechen einen Vater raubte, die Vorsicht ihn einen gefühlvollen Beschützer finden ließ, der mit Vaterliebe ihn umfing und ihm sein künftiges Glück sicher-

te. Fühlt er dieß, so werden seine Thränen weniger fließen; er wird sie in den Busen meines Vaters weinen, der seinen gerechten Schmerz mitempfindet und ich — o ich bin dann so glücklich, wenn ich ihn getröstet sehe!

Marzial. (Gerührt.) O, Du herrliches Mädchen, Du!

## Dritter Auftritt.

Vorige. Babylas. (Er bringt eine Inschrift und eine Krone von Laubern und Blumen geflochten aus dem Glashause.)

Babylas. Da ist jetzt alles. Aber — Sie haben ja noch gar nichts gethan! — Ja, ja, wir haben ein Bischen geschwätzt haben. Sagen zwar immer, ich sey ein Schwätzer — nu, nu, —

Marzial. He! Menagire er sich ein wenig, junger Herr!

Frieder. Lieber Oheim, jetzt dürfen wir wohl eilen.

Marzial. Da ist also die Aufschrift?

Frieder. Die wird zwischen den beiden Pappeln aufgehängt.

Babylas. Und mit diesen Guirlanden festgemacht.

Marzial. Und die Blumenkrone —

Frieder. Kommt über das Tableau.

Babylas. Ich glaube, Victorin kommt. Jetzt, Mamsell, seyn Sie ganz ruhig, ich werde

Alles wohl ordnen, stelle mich da rückwärts, Sie geben mir ein Zeichen, und — krack! steht Alles da, wie sie es wünschen.

Frieder. Oheim, wollen wir uns entfernen?

Marzial. Ja, mein Kind.

Babylas. Ich bleibe hier.

Marzial. Aber, Kerl, hüte dich, daß du nicht wieder einen dummen Streich —

Babylas. Aber ich bitte Sie, für was halten Sie mich denn?

Marzial. Für eine Plaudertasche.

Babylas. Plaudertasche? — Hm! Ich eine Plaudertasche!

Frieder. Kommen Sie, Oheim! (Beide rechts ab.) =

(Die am Ende dieser Scene angedeutete Handlung wird während des Gespräches ausgeführt. Babylas hängt zwischen den beiden Pappeln rechts eine Tafel mit Blumenguirlanden umwunden auf, worauf die Worte stehen: „Am 12 Mai 1613 fand Victorin einen Vater" — Diese Tafel hängt an zwei Guirlanden, und über derselben ist der Blumenkranz befestigt. Blumenstöcke stehen herum, und Babylas hat mehrere Aeste vorgebogen, um das Tableau zu verbergen.)

## Vierter Auftritt.

Victorin (Sein Gang ist lebhaft, er scheint mit seinem Plane beschäftigt, in seinen Blicken bemerkt man Schwermuth und Trauer. Er bleibt vor dem Piedestal, welches zur Aufnahme des Brustbildes seines Vaters bestimmt ist, stehen und musirt.)

Babylas.

Babylas. Guten Morgen, Monsieur Victorin! =

Victor. (Macht ein Zeichen der Erwiederung.)

Babylas. Freund Victorin, wollte ich sagen. =

Victor. (Giebt ihm zu verstehen, daß ihm diese Bemerkung lieb sey.)

Babylas. Ich kann mir's nicht recht angewöhnen, Freund Viktorin zu sagen; denn ich bin im Hause doch nur ein Diener, ein Gärtner. =

Victor. (Scheint ihm sagen zu wollen: „Was bin ich?“)

Babylas. O das ist ein großer Unterschied zwischen mir und Ihnen. Sie sind hier so zu sagen der Sohn im Hause. =

Victor. (Drückt die Erkenntlichkeit aus, die er seinem Wohlthäter schuldig ist.)

Babylas. Wahr ist's, Sie sind glücklich, daß Sie unter so brave Leute gekommen sind; aber das braucht nichts, Sie verdienen es auch. Ja, ja, Sie verdienen es. Aber Sie sind heute spät gekommen —

Victor. (Deutet ihm an, daß er gearbeitet habe.)

Babylas. Sie sind nun mit Ihrer Arbeit fertig? =

Victor. (Bejaht es.)

Babylas. Sieht es ihm aber recht ähnlich? =

Victor. (Verbirgt es.)

Babylas. Sie waren noch so klein, wie Ih-

nen das Unglück begegnet ist, wie haben Sie es gemacht, daß Sie die Züge Ihres Vaters so behalten haben? =

Victor. (Zeigt ihm, daß ihm die Züge des Vaters ins Herz gegraben wären.)

Babylas. Ich verstehe. Sie wissen sich so auszudrücken, daß ich — daß mir — daß es mir dabei immer in die Augen kommt. Wo haben Sie denn die Büste? =

Victor. (Antwortet, daß man sie bald bringen werde.)

Babylas. Aha! sie wird gleich kommen. =

Victor. (Zeigt, daß die Diener sie schon bringen.)

Babylas. Richtig, sie kommen schon, unser Herr Maurice auch. Sehen Sie, Freund Victorin, diese beiden Blumentöpfe habe ich für Sie bereit gehalten, soll ich sie in ihr Zimmer tragen? =

Victor. (Zeigt ihm, daß er sie neben dem Bildniß des Vaters stellen will.)

Babylas. Ah! wenn Sie wollen, daß sie hier neben der Büste bleiben sollen, so ist es auch gut. Ich werde schon noch ein paar andere finden. (Für sich.) Der gute Mensch Mit diesem kann ich doch fortsprechen, wie ich will, aber der Herr Kapitän fällt mir immer in die Rede, und ich muß oft die besten Worte hinabwürgen. (Laut) Sagen Sie doch, Freund Victorin, gehen wir heute wieder, wie alle Jahre, in die St. Salvators-Pfarre? Heute ist es eben wieder Jahrstag — =

Victor. (Deutet, daß ihn nichts abhalten werde, hinzugehen.)

Babylas. Gut, wir gehen also hin. Ich werde mich bereit halten. Da kommt Herr Maurice.

## Fünfter Auftritt.

Vorige. Maurice. Zwei Diener (die eine marmorne Büste, das Bild von Victorins Vater tragen.)

Maurice. (Zeigt den Dienern das Piedestal) Hieher! Nur behutsam! Gebt acht! — So! — Schon gut. =

(Die beiden Diener gehen ab.)

Victor. (betrachtet das Bild in heftiger Bewegung.)

Maurice. (Zu Victorin.) Nun, Victorin, ist Dein Wunsch erfüllt! Du besitzest nun das geliebte Bild, das Du so sehnlich erwartetest. Nun können deine Blicke auf den Zügen des Unglücklichsten der Väter verweilen, täglich kannst Du vor diesem Denkmahle das Opfer der kindlichen Liebe bringen. Es sind nun acht Jahre, daß dieses Verbrechen begangen wurde; seit dieser Zeit deckt ein undurchdringlicher Schleier diese fürchterliche Begebenheit Aber es wird ein Tag kommen, an dem die Strafe des Mörders das Andenken an Deinen unglücklichen Vater rächen wird. =

Victor. (Durch Mauricens Rede entflammt, fällt auf die Kniee, und scheint die göttliche Gerechtigkeit gegen den Va-

vermöder anzurufen, dann fallen ſeine Blicke auf das Bildniß des Vaters und er ſinkt ermattet vor dem Piedeſtale nieder.)

## Sechster Auftritt.

Vorige. Marzial und Friederike.

(Sie kommen in dem Augenblicke, als Victorin vor das Piedeſtal hinsinkt, leiſe herein.)

Maurice. (Tritt zu ihnen und bedeutet ihnen, daß ſie ihn nicht ſtören ſollen.)

Victorin. (Steht langſam auf, nimmt die beiden Blumentöpfe, welche ihm Babylas gab, und ſetzt ſie an den Fuß des Monuments.)

Frieder. (Nähert ſich leiſe.)

Babylas. (Kommt hinter den Pavpeln hervor.)

Frieder. Victorin! Victorin! =

Victor. (Dieſe Stimme dringt ihm an's Herz, er wendet ſich um, läuft zu ihr, und bezeugt ihr ſein Vergnügen, ſie zu ſehen.)

Frieder. Wie biſt Du ſo niedergeſchlagen, Victorin! welche Trauer in Deinen Blicken. Ach, Du Guter! wirſt Du denn immer traurig ſeyn? =

Victor. (Die Augen gegen den Himmel, nimmt ihre Hand und netzt ſie mit ſeinen Thränen.)

Frieder. Du weinſt? — Auch ich! Ich kann nimmer froh, nimmer glücklich ſeyn, bis Du nicht mehr trauerſt.

Victor. (Ueber Friederikens Vorwürfe traurig, ſchwört ihr, daß er ſie und ihre guten Anverwandten liebt, daß ſein Dank ewig ſey, aber ſeinen Vater könne er nicht vergeſſen.)

Frieder. Ja, ja, mein Vater hat gar nicht wohl gethan, daß er Deinen Wünſchen ſo ſehr

nachgekommen ist; denn der Anblick dieses Denkmahls muß Dich ja noch trauriger machen. — Höre, Victorin, ich habe eine Bitte an Dich. — Ich weiß, Du wirst alle Tage hierher kommen, Deine Augen werden sich an das Bild des Vaters heften, das ist gerecht, aber wende sie auch einen Augenblick weg und siehe daher, vielleicht findest Du hier einigen Trost. —

Marzial. (Giebt bei diesen Worten Babylas ein Zeichen, und dieser deckt das Tableau auf.)

Victor. (Bemerkt es, eilt hinzu und dankt dem Himmel der ihm einen zweiten Vater gegeben; er sucht Maurice, der sich beschämten zurückgezogen hat, fällt vor ihm nieder, und umfaßt, mert, von der Empfindung der Dankbarkeit durchdrungen, seine Knier.)

Maurice. Lieber Victorin, erkenne die Wünsche einer Familie, die Dich so herzlich liebt, und sey versichert, daß ich Dir ein guter Vater bin!

Marzial. Ein guter Vetter!

Frieder. Eine liebende Schwester!

Babylas. (Kommt hinter den Pappeln hervor.) Ein treuer Freund! —

Victor. (Stürzt in Mauricens Arme, nimmt seine, Marzials und Friederikens Hand und druckt sie zusammen an sein Herz.)

Babylas. O was das für ein schöner Anblick ist! — Wie bin ich so froh, daß ich nichts ausgeplaudert habe, so sehr es mich schon gedruckt hat.

Marzial. (Trocknet sich die Augen.) Also, es

gilt der Herzenstractat! Du wirſt nicht mehr ſo traurig ſeyn? Zugeſtanden! =

Victor. (Nimmt haſtig ſeine Schreibtafel heraus, ſchreibt einige Worte und giebt ſie Maurice zu leſen.)

Maurice. (Lieſt.) „Gute Menſchen! Victorin wird Euch nie mehr betrüben!“ So recht, mein Freund! dieß Verſprechen wird Dir Ruhe bringen. =

Victor. (Umarmt ihn feurig.)

Marzial. (Barſch.) Itzt aber macht ein Ende, ich bitte Euch, das Ding thuts nicht mehr. (Fährt mit der Hand über die Augen.)

Babylas. Ach mein Gott! der Herr Kapitän weint.

Marzial. Glaubt die Plaudertaſche, ein Soldatenherz ſey eine dürre Sandwüſte?

Maurice. Gehen wir nun hinein.

Frieder. Victorin, Du kommſt mit? =

Victor. (Iſt verlegen.)

Maurice. Du zauderſt?

Marzial. Willſt Du den Tractat etwa ſchon brechen? =

Victor. (Zeigt neue Verlegenheit.)

Frieder. Mein Gott, was iſt ihm denn? =

(Man hört die ſiebente Stunde ſchlagen.)

Victor. (Fährt auf und macht eine Bewegung, ſich zu entfernen.)

Maurice. Wohin denn? Warum dieſe Verwirrung?

Babylas. Ich weiß es ſchon, was es iſt.

Alle. Rede!

Babylas. Er fürchtet sich zu sagen, daß wir zusammen in die St. Salvators-Pfarre gehen müssen, was wir alle Jahre an diesem Tage thun. Es ist schon Zeit und wir brauchen doch eine halbe Stunde hin.

Maurice. Geh, Victorin, geh, Dsolge einem Herzen.

Frieder. Wie, Vater, Sie lassen ihn?

Maurice. Ja, meine Tochter. An diesem Tage unterläßt er nie, an den Stufen des Altars das Andenken seines Vaters zu ehren. Geh immer, lieber Victorin, und folge dem Drange Deines Herzens, morgen gehörst Du wieder uns.

Victor. (Küßt seine Hand und bezeugt seine Zufriedenheit.)

Frider. Gieb aber acht, Victorin, der Regen hat die Bäche angeschwellt und die Wege sind sehr schlecht.

Babylas. O, seyn Sie ausser Sorgen, Mamsell, ich stehe für ihn mit meinem Leben. Also, Freund Victorin, ich bin bereit. =

Victor. (Umarmt alle und geht mit Babylas ab.)

Frieder. (Entfernt sich auf ein Zeichen Marzials.)

---

Sie-

## Siebenter Auftritt.

Marzial. Maurice.

Marz. (Führt Maurice in den Vorgrund.) Bruder, ich habe Dir etwas zu sagen.

Maur. Sprich, was betrifft es?

Marz. Victorin — —

Maur. Nun?

Marz. Das Andenken an den Vater ist es nicht allein, was bei Victorin diese Schwermuth erzeugt; ich glaube, das Wahre errathen zu haben.

Maur. Das wäre?

Marz. Höre einmal. Victorin ist kein Kind mehr, das Unglück hat ihm einen eigenen Karakter gegeben, hat seine Selbsterkenntniß gereift. — Die Zukunft beunruhigt ihn.

Maur. Du überraschest mich. Wie kamst Du auf diese Entdeckung?

Marz. Gestern kam ich auf sein Zimmer; bei meinem Eintritte zerknitterte er eiligst ein Papier, auf welches er eben etwas geschrieben hatte, und warf es unter den Tisch. Du weißt, ich bin von Natur etwas neugierig — nun, er zeichnete, und ich schob mir das Papier mit dem Stocke näher und steckte es unvermerkt zu mir. Als ich von ihm ging, las ich es, und fand zerstreute Gedanken, Verse, Phrasen, nur entworfen, aber nicht ausgeführt, und diese Entwürfe malten die Angst und Unruhe seines Herzens.

Maur. (Nach einer Pause.) Ich danke Dir für diese Mittheilung. Es wird mir ein Leichtes seyn, auch in diesem Falle ihn zu beruhigen.

Marz. Wie das?

Maur. Ich werde ihm von meinem Vermögen so viel versichern, daß er damit unabhängig leben kann.

Marz. Dagegen muß ich protestiren. Ich bin ledig und werde, wie es scheint, es auch bleiben. Ich habe keine Kinder; Du hast für Dich und Deine Tochter zu sorgen. Ich habe das Erbe unsers Vaters und die Pension meines Königs; die Letztere genügt mir, das Erstere gehört von heut an Victorin.

Maur. Aber, lieber Bruder. —

Marz. Aber lieber Bruder. Ich will es so und nicht anders. Du hast bisher immer allein für ihn gesorgt, nun will auch ich das Meinige für ihn thun. Sey ruhig, Dir bleibt doch immer die größte Sorge. Was gebe ich ihm denn? — Ein Bischen Geld, welches ich nicht brauche; aber der Mann, der das verlassene Kind liebevoll aufgenommen, es erzogen hat, der ihm Bildung gegeben, o wie viel mehr hat der an ihm gethan! Ich gebe ihm nur Geld, Du gabst ihm einen Vater.

Maur. Guter Bruder!

Marz. Also, es bleibt dabei, nicht wahr?

Maur. Du willst es —

Marz. Komm, laß Dich küssen! O, ich habe eine närrische Freude!

## Achter Auftritt.

Vorige. Friederike (herbeieilend.)

Frieder. Vater! Vater!

Maur. Nun?

Frieder. Eine große Neuigkeit. Graf Edmund ist im Schlosse angekommen.

Maur. Der Graf?

Marz. Mein Obrist?

Frieder. Auch ein fremder, gnädiger Herr ist bei ihm.

Maur. Ich muß gleich hin.

Marz. Ich folge dir. Ich wollte eher nach Victorin — aber ich muß vor allem meinen Obristen sehen.

Frieder. Das wird wohl umsonst seyn, denn kaum ist der Graf angekommen, so ist er gleich spazieren gegangen, damit sie unterdessen seine Zimmer bereiten, die seit den zehn Jahren, als er von hier abwesend war, in Unordnung gekommen sind.

Maur. Hat denn Niemand von seiner Ankunft gewußt?

Frieder. Niemand.

Marz. O, daran erkenne ich ihn. Er hat

allen Ceremonien ausweichen wollen. Ich freue mich sehr, ihn zu sehen.

(Man hört in der Ferne Vivat rufen.)

Maur. Hört nur den Lärmen. Gewiß kommt er schon.

Frieder. (Läuft in den Hintergrund.) Richtig, er kommt hieher!

Marz. Hieher. Sapperment! — Habt Acht!

## Neunter Auftritt.

Vorige. Der Graf. Reimbeau. Bauern. Bäuerinnen. Gefolge des Grafen.

(Hinter dem Zaune und auf den Felsen erscheinen die Bauern, welche Vivat schreien, unter ihnen bemerkt man den Grafen und Reimbeau mit dem Gefolge. Der Graf grüßt alle sehr freundlich.)

Marz. (Läuft die Gartenthüre zu öffnen. Der Graf und Reimbeau treten ein. Die Bauern folgen.)

Maur. Willkommen, Herr Graf! Herzlich stimme ich ein in den Freudenruf Ihrer Unterthanen.

Marz. (Er stellt sich in militärische Position.) Ehre und Achtung meinem braven Herrn Obristen.

Graf. Gott grüße Sie, mein lieber Maurice! Guten Morgen, mein alter Kamerad! Mich freut's sehr, Dich wiederzusehen.

Marz. Mein Herr Obrist, es ist ein großes Vergnügen für mich.

Graf. (Zu den Bauern.) Meine Lieben, so sehr Euch meine Rückkehr zu erfreuen scheint, eben so viele Freude gewährt es auch mir, wieder in Eurer Mitte zu seyn. Geht nun in das Stromthal, meine Kinder, macht Euch recht lustig, der heutige Tag sey ganz der Fröhlichkeit gewidmet.

Die Bauern. (Indem sie abgehen.) Vivat! Vivat!

## Zehnter Auftritt.

Vorige, ohne Bauern.

(Die Jäger und Bediente stehen zurück.)

Graf. Ich bleibe, wenn Sie es erlauben, noch ein Weilchen hier. Ich will Sie mit meinem besten Freunde bekannt machen, dem ich es verdanke, daß ich noch das Stückchen Erde, auf dem ich geboren ward, mein nennen kann.

Reimk. Nicht doch, Herr Graf —

Graf. Gönnen Sie mir das Vergnügen, Ihnen öffentlich meine Dankbarkeit zu bezeugen. Ja, meine Freunde, die Ausgaben, die ich machen mußte, um auf eine, meinem Range und meiner Geburt, entsprechende Art in der Armee des Königs erscheinen zu können, haben mein Vermögen erschöpft, und ich war schon auf dem Punkt, einen Theil meiner Güter verkaufen zu müssen, als dieser großmüthige Freund mich aus den Händen der Gläubiger befreite.

Maur. (Zu Reimbeau.) Gnädiger Herr, für diese schöne Handlung sind auch wir Ihnen Dank schuldig, denn Sie haben uns unsern guten Herrn erhalten.

Reimb. Der Herr Graf würdigt diese ganz unbedeutende Handlung immer zu große Aufmerksamkeit. Ich habe dabei blos dem Drange meines Herzens gefolgt und bin dafür reichlich belohnt, denn mir ward seine Freundschaft. — Noch ein schönerer Lohn wartet meiner, durch die Verbindung mit seiner liebenswürdigen Schwester; — heilige Bande werden mich dann zum Gliede einer Familie machen, die ich von jeher so sehr geachtet und geliebt habe.

Graf. Ja, bald sollen Sie Alle meine gute Schwester sehen. Ihre Verbindung mit meinem Freunde wird in meinem Schlosse gefeiert und nie wollen wir uns dann trennen. Ich habe quittirt und nachdem ich meine Pflicht für König und Vaterland erfüllt zu haben glaube, sollen meine übrigen Tage im Schooße meiner Familie und in der Mitte meiner Kinder verfließen. — Nun, lieber Maurice, wie ist es Ihnen seither ergangen? Sie haben Familie?

Maur. Hier meine Tochter, Herr Graf.

Graf. Ihre Tochter? — Ein liebenswürdiges Mädchen. Wie alt sind Sie, mein schönes Kind?

Frieder. Sechszehn Jahre.

Graf. Sechszehn Jahre? — Nun, da müssen Sie bald für einen Mann sorgen.

Friedec. O, das hat schon Zeit, Herr Graf.

Graf. Ist das Ihr einziges Kind?

Maur. Ja, Herr Graf.

Frieder. Ich das einzige Kind, mein Vater? ist denn Bruder Victorin nicht Ihr Sohn?

Graf. Wer ist denn dieser Victorin?

Maur. Ein guter, wackerer Jüngling, den ich wie meinen Sohn liebe.

Marz. Und der es auch verdient. Ich weiß, wenn der Herr Obriste ihn sehen, werden Sie ihn auch lieb gewinnen.

Graf. Also eine Waise, die der gute Maurice — —

Marz. Mein Bruder hat dieses Kind vor acht Jahren im Walde von Orleans gefunden.

Reimb. (Bei Seite.) Im Walde von Orleans?

Graf. Und Sie wissen nichts von seinen Eltern?

Maur. Nichts, Herr Graf. Er gehört einer edlen Familie an; aber da er keine Verwandte hatte, die ihn schützen könnten, habe ich ihn zu mir genommen und ihn erzogen.

Reimb. Diese Handlung macht Ihnen Ehre. — Wie alt war denn das gute Kind, als Sie es fanden?

Maur. Beinahe acht Jahre.

Reimb. (Bei Seite.) Acht Jahre! — und im Walde von Orleans — (Nachdenkend, düster.)

Graf. Wie kam es denn so allein in den Wald?

Maur. Zwei Böſewichter hatten vor ſeinen Augen den Vater ermordet und es allein zurückgelaſſen.

Reimb. (Bei Seite.) Gott!

Graf. Und hat es die Mörder nicht bezeichnen können?

Maur. Ach, Herr Graf, als ich den Knaben fand, war er in einem erbarmungswürdigen Zuſtande; er ſchien durch das Schreckliche dieſer That ganz ſinnenlos; meine Sorgfalt beruhigte ihn zwar etwas, aber — er hatte die Sprache verloren.

Reimb. (Schöpft tief Athem.)

Graf. Wie? Er iſt ſtumm? — Haben Sie keine Mittel verſucht, ihm vielleicht die Sprache wieder zu geben?

Maur. Ich habe die geſchickteſten Aerzte befragt, ſie ſagten mir, daß die Kunſt hier nichts thun könne. Ein großer Schrecken, ein außerordentliches Ereigniß habe ihm die Sprache geraubt, und nur durch ein außerordentliches, unerwartetes und gähes Einwirken könne er dieſelbe vielleicht wieder erlangen.

Graf. Unglückliches Kind!

Marz. Mein Herr Obriſt, Victorin iſt ſo verſtändig und geſchickt, daß wir leicht verſtehen, was

er uns sagen will. Und Talente hat er. — Er schreibt schön, sehr schön —

Graf. Auf diese Art können Sie von ihm alle Umstände des schrecklichen Ereignisses erfahren haben. Sie haben mich neugierig gemacht, — so gerne möchte ich nun auch das Nähere wissen.

Marz. Mein Herr Obrist, ich will Ihnen eine ganze Geschichte vorlesen, die er selbst niedergeschrieben hat. Friederike, sey so gut, in seinem Zimmer —

Frieder. Ich weiß es schon, Oheim.

Marz. Bringe auch die große Zeichnung mit, die er vor einigen Tagen angefangen hat.

Frieder. Gut, Oheim. (Geht in Victorins Zimmer ab.)

Maur. Aber Du wirst dem Herrn Grafen lästig fallen, Bruder!

Graf. Im Gegentheile, lieber Maurice. Alles, was Sie mir von diesem jungen Menschen erzählen, ist mir sehr wichtig, und wenn mein Schutz ihm nützlich seyn kann, so seyn Sie versichert, daß ich ihm mit allen Kräften beistehen werde.

Maur. O, mein würdiger Herr Obrist!

Reimb. (Bei Seite.) Meine Angst vermehrt sich mit jedem Augenblicke. — Wenn dieses Kind —

## Eilfter Auftritt.

Vorige. Friederike (kommt mit einer Schrift und Zeichnung aus dem Pavillon.)

Frieder. Hier, lieber Oheim, bringe ich alles, was Sie wünschen.

Marz. (giebt dem Grafen die Schrift.) Hier, Herr Obriſt, wenn Sie dieß durchgehen wollen —

Graf. Wirklich eine ſchöne Schrift. Sehen Sie einmal, Herr von Reimbeau.

Reimb. Ja, — ſehr ſchön — in der That.

Graf. Ich bin ſehr begierig auf den Inhalt.

Maur. Wenn Sie erlauben, Herr Graf, will ich es Ihnen vorleſen.

Marz. Laß das, Bruder, das kann Friederike gut. Einen Sitz für den Herrn Obriſten. — So! (Sie reichen ihm einen Stuhl.) Itzt, Friederike, fange nur an.

Friederike (lieſt.)

„Die erſten Jugendjahre einer armen Waiſe.“

„Ich war beinahe acht Jahre alt, als ich meinen „Vater das erſtemal ſah; bis zu dieſer Zeit kannte „ich nur meinen Inſtitutsdirektor, bei dem ich in „Penſion war, und einen Bedienten, Namens Va„lentin, welcher letztere öfters zu mir kam, und den „ich ſehr lieb hatte. Durch ihn erfuhr ich, daß mei„ne Geburt der Tod meiner Mutter ward, und daß „mein Vater, der ſein ganzes Vermögen verlor, nach

„Indien zog, um dort wieder reich zu werden. End-
„lich kam mein guter Vater, den ich so sehnlichst zu
„sehen wünschte, von seiner großen Reise zurück.
„Das Glück war ihm günstig gewesen, er hat eine
„Menge Waaren zurück nach Frankreich gebracht,
„und setzte den größten Theil davon in Geld um.
„Er sagte mir, daß er gesonnen sey, mich mitzuneh-
„men und für meine weitere Erziehung selbst zu sor-
„gen. Wir reisten also wirklich in einer Postkutsche
„fort, in welcher er sein ganzes Vermögen mit sich
„führte. Mein Vater umarmte mich immer, über-
„häufte mich mit zärtlichen Liebkosungen, ich war
„der glücklichste Mensch, aber am Abende des dritten
„Tages — O, meine Thränen! o mein Vater!“

Reimb. (Bei Seite.) Die Angst verzehrt mich!

Frieder. (Weiter lesend.) „Der treue Vallen-
„tin hatte uns am Morgen desselben Tages verlassen,
„vermuthlich, um einige Aufträge meines Vaters in
„Ordnung zu bringen; er sollte in einer Stadt,
„deren Namen ich vergessen habe, wieder zu uns kom-
„men. Die Nacht rückte heran und wir fuhren eben
„durch einen dichten Wald, als ein Schuß unsern Po-
„stillon todt zur Erde streckte, im nämlichen Augen-
„blicke traf ein zweiter Schuß meinen Vater. Ich
„schrie! — Mein Vater, obgleich schon verwundet,
„griff nach der Pistole, aber plötzlich kamen zwei
„Menschen — was sage ich! — zwei Ungeheuer aus
„dem Dickicht hervor und stießen mehrmal den Mord-
„stahl in die Brust des geliebten Vaters. Er fiel,

„und „Du bist es, Du mein Mörder!“ — „waren seine letzten Worte. — Ich, von Schrecken „und Schmerz erfüllt, verlor mein Bewußtseyn, und „ich weiß nicht, wie lange ich in diesem unglücklichen „Zustande geblieben bin, denn wie ich wieder zu mir „kam, fand ich mich von dem Schreckensorte entfernt, „doch bin ich noch immer im dicksten Walde gelegen, „zwischen Bäumen und Buschwerk verborgen. Ich „stehe auf, will rufen, will schreien und kann es nicht, „— habe die Sprache verloren. — Von Verzweiflung „überwältigt fiel ich zur Erde, und wäre ganz verlo„ren gewesen, hätte mir nicht ein Engel seine Hand „gebothen und mir das Leben gerettet.“

Maur. (Sie unterbrechend.) Das Uebrige bezieht sich nur auf seinen Aufenthalt in meinem Hause und ist nicht von Bedeutung.

Graf. Unglückliches Geschöpf! wie sehr bedaure ich dich!

Marx. (Dem Grafen die große Zeichnung zeigend.) Sehen Sie, Herr Obrist, diese Zeichnung, welche er selbst gemacht hat, stellt die schreckliche Scene der Ermordung dar.

Graf. Mir scheint, es liegt Wahrheit in diesem Gemählde.

Marx. Dieß ist der arme Victorin, in der Armen des Vaters, als wollte er ihn vertheidigen, — hier der Mörder —

Reimb. (Bei Seite) Hölle! öffne dich und verschlinge mich!

Graf. Aber die Figur des Mörders ist ja noch nicht ganz ausgeführt.

Maur. Victorin hat sie schon öfters entworfen, aber es scheint, daß er die Züge dieses Elenden nicht recht behalten habe, denn er strich sie immer wieder weg.

Reimb. (Bei Seite.) Ich athme wieder. (Laut) Mir scheint es schwer, daß ein Kind nach so vielen Jahren sich der Züge eines Menschen noch lebhaft erinnern könne, den es nur einmal sah.

Frieder. Verzeihen Sie, gnädiger Herr, Victorin hat mir erst vor ein paar Tagen gesagt, daß er sich die Züge des Mörders sehr wohl gemerkt habe, und daß er diese Figur schon fertig hätte, wenn er seit der Zeit nicht so beschäftigt gewesen wäre.

Reimb. (Bei Seite.) Die Gefahr wird immer drohender. (Während der Rede vom Morde trübte sich das Gesicht Reimbeaus, die Erzählung Friederikens hat ihn sehr ergriffen. Jemehr die nähern Umstände des Ereignisses erwähnt werden, desto größer ist seine Angst, seine Unruhe, die er mit aller Anstrengung zu verbergen sucht.)

Graf. (Nachdem er die Zeichnung genau durchgesehen hat.) Diese Zeichnung ist sehr gut, nicht wahr, Herr von Reimbeau?

Reimb. (Sucht seine Verlegenheit zu verbergen.) O ja, Herr Graf, sehr ergreifend!

Graf. Diese Gruppe hier ist besonders sprechend. Die Stellung des unglücklichen Vaters, der seinen Mörder anzuflehen scheint, seine letzten

Blicke auf den Sohn hingerichtet — das Entsetzen, das sich auf dem Gesichte des Kindes malt — und hier eben der Strafengel, der das Schwert über das Haupt des Mörders schweben läßt.

Reimb. (Verwirrt.) Genug, genug, Herr Graf, — diese Scene ergreift mich zu sehr, ich — (Er wendet sich weg und erblickt die Büste; er fährt zurück und schreit) Ha!

Alle. Was ist ihm?

Reimb. Er ist's! Dieß sind seine Züge! Lucival ist's!

Graf. Lucival?

Maur. Lucival ist der Name von Victorins Vater.

Graf. (Wie ein Mensch, der sich nach und nach einer Sache erinnert.) Lucival! (Nimmt Reimbeau an der Hand) Sie waren ja sein Freund, Reimbeau, ich erinnere mich dieses unglücklichen Ereignisses. Sie haben mir auch oft und Vieles von diesem Lucival gesprochen.

Marz. Wie, mein Herr Obrist? Herr von Reimbeau war ein Freund des unglücklichen Lucival?

Reimb. (Der sich unterdessen gesammelt hat.) Ja, Herr Kapitän, das war ich, und seinen Verlust werd' ich ewig nicht vergessen. Seit seiner Abreise nach Amerika habe ich ihn nicht gesehen. Das Gerücht hinterbrachte mir seine Zurückkunft, und bald darauf die Nachricht von seinem be-

dauernswürdigen Ende. Ich weiß auch, daß der Bediente Valentin, von dem der junge Luceval in seiner Erzählung in so schmeichelhaften Ausdrücken spricht, eingezogen, des Mordes überwiesen und zur Todesstrafe verurtheilt wurde, daß er aber aus dem Gefängniß entflohen sey. Doch zweifle ich nicht, daß er seit der Zeit wieder in die Hände der Gerechtigkeit gefallen seyn wird.

Maur. Also ist der Mörder doch bekannt?

Reimb. Sicher. Es befremdet mich auch nicht, daß Sie dieses nicht wissen. Sie haben, wie Sie sagen, das Kind in dem Walde von Orleans gefunden, es war aber bei Briare, wo das Verbrechen begangen wurde. Uebrigens erfuhren Sie das Nähere erst dann, als es Ihnen Victorin aufschreiben konnte.

Frieder. O, lieber Oheim, der Herr von Reimbeau wird eine Freude haben, wenn er Victorin sieht.

Maur, Wie wird erst Victorin sich freuen, einen Mann zu sehen, der der Freund seines Vaters war.

Marzial. Es ist nur Schade, daß er gerade nicht da ist.

Reimb. O ich werde ihn schon noch sehen. Der Graf wird mir erlauben, ihn im Schlosse zu empfangen.

Graf. Recht gerne. Ich will ihn bei mir sehen, ich will ihn befragen, vielleicht erhalten wir

einiges Licht in dieser Sache; und wenn jenes Ungeheuer noch inner den Gränzen Frankreichs sich befindet, so zitt're es! Ich will alles aufbiethen, um es der strafenden Gerechtigkeit zu überliefern.

Reimb. Auch ich, Herr Graf, will Ihnen dabei hülfreiche Hand leisten, denn Luceval war mein Freund.

## Zwölfter Auftritt.

Vorige. Babylas (Aus dem Hintergrunde.) dann Victorin.

Babyl. (Er ruft schon von Weitem.) Da sind wir, ich und Freund Victorin!

Alle. Victorin?

Marx. Nun, das ist brav! daß er schon da ist. Er kommt eben recht.

Reimb. (Bei Seite.) Sieht er mich, so bin ich verloren.

Babyl. (Kommt herein.) Da sind wir schon wieder. — O tausendmal Vergebung, meine gnädigen Herren! Ich habe Sie nicht gleich gesehen.

Frieder. Ich habe geglaubt, Victorin ist bei Dir?

Babyl. Ach, er geht ja schrecklich langsam, und dann hat er in der Kirche wieder so viel geweint, er ist so traurig, daß er sich gewiß nicht wird zeigen wollen.

Graf.

Graf. Warum das? Er hat ja nichts zu fürchten.

Reimb. Ich glaube, man sollte ihm seinen Willen lassen. Mir ist's auch lieber, ihn in einem ruhigern Augenblicke zu sehen, und wünsche vielmehr, daß man ihm von mir gar nichts sage; es wird mir viel angenehmer seyn, von den freundschaftlichen Verhältnissen, in denen ich mit seinem Vater stand, mit ihm allein zu sprechen.

Maur. Gut, das wollen wir schon besorgen.

Graf. Ja dabei bleibt's; unterdessen gehen wir ins Schloß.

Reimb. Es ist besser, sonst überrascht er uns.

Frieder. Da ist er schon.

Reimb. Gehen wir, gehen wir! —

(Sie gehen durch den Hintergrund ab; in dem Augenblicke, als sie an die kleine Thur kommen, erscheint Victorin, er stellt sich aber zur Seite und macht seine Verbeugungen. Reimbeau sucht sein Gesicht zu verbergen, und schleicht hinter dem Grafen weg. Der Graf bleibt vor Victorin stehen und betrachtet ihn einen Augenblick mit sichtbarer Rührung und geht dann fort. Victorin kommt herein und grüßt alle freundlich, während der Graf sich über die Seiten verliert. Hinter ihm Reimbeau, der sich muhsam verbirgt. Die Diener des Grafen folgen.)

(Der Vorhang fällt.)

# Zweiter Aufzug.

(Das Theater stellt das Stromthal vor. Im Hintergrunde hohe Felsen, mit Tannen- und Lerchenbäumen bewachsen. Vom Gebirge stürzt mit großem Getöse der Strom, bildet mehrere Wasserfälle und ermeßt sich in beträchtlicher Breite in einen tiefen Abgrund. Eine hölzerne Brücke auf zwei Punkten des Felsens führt über diesen Strom. Ein steilerer Felsen beherrscht den Strom, auf der Fläche desselben steht eine etwas zerfallene Einsiedelei, über dieser ist eine Glocke, deren Seil in die Mitte derselben herabhängt. Das Innere ist im Angesichte des Zuschauers. Außer der Einsiedelei und auf der Spitze des Felsens steht ein Monument zu Lucevals Andenken. Im Vordergrunde mehrere Gebüsche.

---

## Erster Auftritt.

### Reimbeau.

(Er kommt aus dem Hintergrunde über die Felsen herab und scheint in größter Gemüthsbewegung.)

Was ich gefürchtet, kommt nun! Mit neidischen Augen betrachtete ich Lucevals Glück, ich konnte der Lust nicht widerstehen, es mir anzueignen, ich forschte alle seine Schritte aus und endlich fand ich den günstigen Augenblick. — Ich, ich selbst habe ihn gemordet, ich selbst hüllte den Sohn in meinen Mantel, aber der Mensch, der ihn auf meinen Befehl in einiger Entfernung seinem Vater nachschicken sollte, glaubte, das Kind

würde es ohnehin nicht lange mehr machen, und ließ es im Walde liegen. Dieser allein hat mir in meiner Unternehmung geholfen, dieser allein wußte von der That, und der Tod hat mir auch diesen Mitwisser vom Halse geschafft. Nun war ich vor allem Verdacht sicher, bis dieses Kind mir in den Weg treten mußte. Mit der größten Genauigkeit hat er die Stelle gezeichnet, wo sein Vater das Leben verlor, er wird auch mein Bild hinmalen, dann ist es um mich geschehen. Doch, das soll dir nicht gelingen, und sollte ich meine Erhaltung an einen neuen Mord ketten. Du bist noch der einzige Verräther. — Wer kommt da? Ein Mädchen? — des Bildhauers Tochter. — Der Gärtner mit ihr — und — ein junger Mensch. Das ist er! Geschwind zurück! — Doch nein; ich will ihn sehen. — Ich muß mir ihn recht merken. — Soll er unter meinen Händen fallen, so muß es ein sicherer Stoß seyn. (Er verbirgt sich in das Gebüsch rechts.)

## Zweiter Auftritt.

Reimbeau (Verborgen.) Friederike. Victorin. Babylas. (Dieser trägt auf seinem Kopfe einen Korb mit Blumen.)

Frieder. Nicht wahr, Babylas, Du hilfst uns?

Babyl. Versteht sich! Was denn sonst? Gehört ja für unsere gnädige Herrschaft. Ja —

sagen Sie mir doch Mamsell Friederike, was hat er denn gesagt, wie ihm unser Herr die schöne Zeichnung gezeigt hat? Die wird ihm wohl gefallen haben. O gewiß; da geht es dem Herrn Grafen wie mir, ich sehe nichts lieber, als Bilder. Apropos, wegen den Bildern. Freund Victorin, haben Sie in Ihrem Kopfe schon das Portrait gefunden von dem abscheulichen Menschen? Hm?

Frieder. Von was für einem Menschen?

Babyl. Nu, von dem abscheulichen Menschen, — Sie wissen ja, von dem schlechten Kerl — der — ach, mein Freund Victorin versteht mich schon. Haben Sie es schon gefunden? =

Victor. (Er scheint einen Augenblick nachzudenken, dann fährt er plötzlich auf, seine Augen funkeln, er blickt ein auf einen Gegenstand, der ihn überraschte, er malt Friederiken und Babylas die Züge, die Taille, den Gang, die Kleidung des Mörders und giebt ihnen zu verstehen, daß er ihn nun Zug für Zug malen könne.)

Babyl. Mein Gott! man glaubt ordentlich, er sieht ihn.

Frieder. Nun, lieber Victorin, der Herr Graf will mit Dir reden. Er sagte, wenn Du ihm den Mörder Deines Vaters recht genau beschreiben könntest, so würde er Alles anwenden, um ihn zu entdecken. =

Victor. (Er scheint mit diesem Versprechen zufrieden.)

Babyl. Das wäre schon recht. Sehen Sie, Freund Victorin, ich habe kein böses Herz, aber ich

würde von ganzem Herzen alles, was ich habe, hergeben, wenn ich den Kerl könnte braten sehen.

Reimb. (Für sich.) Wenn ich nur ungesehen entwischen könnte!

Frieder. Itzt hurtig, keine Zeit verloren. (Zu Victorin.) Komm, lieber Victorin, hilf mir die Blumen ordnen. Bei der Scheuer müssen die Bauern ihre Sträußchen holen, Du weißt, es ist schon Zeit und noch ist nichts geschehen. Komm!

Babyl. (Nimmt seinen Korb.) Ich bin schon da. Ach mein Gott, wie ist mein Garten wieder geplündert worden!

Frieder. (Bemerkt, daß ihr Victorin nicht folgt.) Bleibst Du denn hier? ==

Victor. (Bedeutet ihr, daß sie mit Babylas nur voran gehen solle, daß er ihr folgen werde, weil er noch vorher in die Einsiedelei gehen wolle.)

Frieder. Das ist es eben, was ich nicht will. Ich weiß wohl, daß Du seit Deiner Kindheit gewohnt bist, alle Tage in diese Einsiedelei zu gehen, auch, daß Du heute nicht dort warst; aber das Fest wird bald anfangen und da mußt Du dabei seyn. Du kannst nicht wegbleiben, es würde den Herrn Grafen beleidigen. Du weißt gar nicht, wie er für Dich eingenommen ist. Sieh, lieber Victorin, wenn Du gleich mit mir gehst, so erzähle ich Dir alles, was in Deiner Abwesenheit zu Hause von Dir gesprochen wurde. Man hat mir zwar auf die Seele gebunden, Dir nichts zu

sagen, aber weil ich glaube, daß es Dir lieb seyn wird, so will ich Dir alles vertrauen.

Babyl. Schau, schau! wenn ich das thäte, da hieße es wieder: der kann das Plaudern nicht lassen.

Frieder. Wenn das Fest vorüber ist, kannst Du wie gewöhnlich am Abend wieder hergehen.

Babyl. Ich bitte Sie, mein Freund Victorin, gehen Sie ihr nach, sie erzählt Ihnen ein Geheimniß, und es ist so was Schönes, ein Geheimniß erzählen zu können. =

Victor. (Nach einigen Zögern fügt er sich in ihren Wunsch.)

Frieder. Du gehst mit, Babylas!

Babyl. Jetzt heißt's aber auch laufen. Die Blumensträußchen, die Geheimnisse — Geschwinde, geschwinde!

Frieder. Komm Victorin.

Babyl. O du lieber Gott! was das Herrliches ist um ein Geheimniß! = (Alle drei gehen ab.)

## Dritter Auftritt.

Reimbeau. (Schleicht nach einer Weile hervor.)

Nun darf ich nicht länger zögern. Dieser Bursche oder ich! Mein Loos ist geworfen. Er selbst giebt mir die Mittel an die Hand. Diesen Abend — in der Einsiedelei — er wird allein seyn. Ist dieser gefährliche Feind nicht mehr, was habe ich

dann noch zu fürchten? Diese Einsiedelei hat zwei Ausgänge, dieß befördert meine Flucht, ich brauche mich daher Niemanden anzuvertrauen, und wenn das Schicksal mir günstig ist, so kann ich ruhig meinem Glücke in die Arme eilen. Aber — behutsam — vorsichtig!

## Vierter Auftritt.

Reimbeau. (Im Vordergrunde.) Valentin

Valentin. (Erscheint im Hintergrunde, in sehr erbärmlicher Kleidung, seine Schritte sind sehr langsam und unsicher, sein ganzes Aussehen kündigt das Elend an, dem er zu unterliegen scheint.)

Reimb. (Im Nachdenken vertieft, sieht ihn nicht.)

Valent. (Für sich und ohne Reimbeau zu bemerken.) Nach achtjähriger Verbannung betrete ich endlich einmal den vaterländischen Boden, aber in welchem erbarmungswürdigen Zustande! Des Henkers Schwert über meinem Haupte und kaum genug, meine Blöße zu decken.

Reimb. (Für sich.) Zu dem Feste gehe ich nicht; Victorin ist dabei, und sieht er mich, so habe ich alles zu befürchten.

Valent. (Bemerkt Reimbeau.) Hier ist Jemand! — Ich will ihn ansprechen, vielleicht gewährt mir sein Mitleid einige Hülfe.

Reimb. (für sich.) Beim Grafen will ich mich schon entschuldigen.

Valent. Gnädiger Herr! —

Reimb. (Erschrocken auffahrend.) Wer — was ist's? Was wollt Ihr mir?

Valent. Ein von Elend und Noth niedergebeugter Mensch ruft Ihr Erbarmen an.

Reimb. (Rauh.) Ich habe nichts! Laßt mich

Valent. Ich beschwöre Sie, gnädiger Herr, verjagen Sie mir nicht —

Reimb. (Noch rauher und sich gegen ihn wendend.) Ich gebe nichts sage ich, laßt mich ruhig!

Valent. (Hat Reimbeau in's Gesicht geblickt.) Großer Gott! wen seh' ich!

Reimb. (Verwirren.) Was ist Euch?

Valent. (Sucht sein Gesicht zu verbergen.) Gnädiger Herr — (Für sich.) Er ist's! Reimbeau, der meinen unglücklichen Herrn immer zu verführen suchte.

Reimb. (Der ihn unterdessen aufmerksam betrachtet) Warum so erschrocken?

Valent. Ach, ich glaubte Mitleid zu finden, und Sie weisen mich von sich!

Reimb. (Betrachtet ihn immer vor sich.) Der Mensch ist mir nicht ganz fremd.

Valent. (Zu sich und eilig.) Wenn er mich nur nicht erkennt, ich muß — (Will sich entfernen.)

Reimb. (Hält ihn zurück.) Wohin?

Valent. Ich will Ihnen nicht lästig fallen.

Reimb. Bleibt! Ihr habt nichts zu befürchten (Für sich.) Ich irre mich nicht, es ist Lucevals Diener, der Verurtheilte. (Laut.) Bleibt,

ich war nur zu sehr beschäftigt, als Ihr mich anspracht, und habe Euch daher etwas rauh empfangen, ich will es wieder gut machen.

Valent. Ach, Sie sind so gütig! (Für sich.) Ich darf ihm nicht glauben — ich habe ihm nie geglaubt.

Reimb. (Für sich.) Diesen glücklichen Zufall wollen wir benützen.

## Fünfter Auftritt.

Vorige. Babylas. (geht ganz übellaunig über den Platz.)

Babyl. Das ist nicht schön, gar nicht schön von Mamsell Friederiken, daß sie ihm vor mir das Geheimniß nicht anvertrauen will, das ist eine Ungerechtigkeit, eine Beleidigung —

Reimb. (Zu Babylas.) Hör' einmal!

Babyl. Befehlen! (Sieht Valentin.) Mein Gott! was ist denn das für ein Geschöpf?

Reimb. Er ist ein Unglücklicher, ich möchte ihm gerne helfen. Führ' ihn in's Schloß, übergieb ihn dem Schloßwärter, er möchte ihn für diese Nacht aufnehmen und ihm geben, was ihm nöthig ist.

Babyl. Gut!

Valent. (Aengstlich.) Vergebung, gnädiger Herr, ich kann nicht — Ihre Großmuth rührt mich — aber ich kann in dieser Gegend nicht länger bleiben — ich muß —

Reimb. Ich will es.

Babyl. Hm! Der proteſtirt noch.

Reimb. Geht nun, armer Mann, und verlaßt Euern Aufenthalt nicht eher, bis Ihr ganz geſtärkt ſeyd, um weiter zu reiſen. (Für ſich.) Nun keinen Augenblick verloren. Auch den wirft mir das Schickſal noch in den Weg. (Zu Valentin.) Gebt nur mein Freund, Euch ſoll geholfen werden. (Er geht ab.)

## Sechster Auftritt.

Valentin. Babylas.

Babyl. (Für ſich.) Nun, eine ſchöne Geſellſchaft.

Valent. (Für ſich.) Was mag ſeine Abſicht ſeyn? Hat er mich erkannt? Will er mich verderben?

Babyl. (Für ſich.) Spricht immer mit ſich ſelbſt. Dem Liede muß ich ein Ende machen. (Laut.) Nun gehen wir.

Valent. Erlauben Sie mir nur eine einzige Frage.

Babyl. O Gott, zehn Fragen, wenn Er will.

Valent. Wer iſt denn der Herr, der ſich mir ſo mitleidsvoll zeigt?

Reimb. Das iſt der Herr von Reimbeau. Ich kenne ihn noch nicht recht, er iſt erſt ſeit heute hier; aber er muß ein braver Herr ſeyn, denn er iſt der Freund des Herrn Grafen von Bigorre.

Valent. (Für sich.) Wie weit es doch ein Mensch bringen kann!

Babyl. Was murmelt er denn so in den Bart hinein?

Valent. Der Herr Graf, von dem Sie mir erst sagten, ist gewiß ein großmüthiger Mann?

Babylas. O, die Großmuth, die Güte, die Liebenswürdigkeit selbst!

Valent. Sie sind in seinen Diensten?

Babyl. Nein, so glücklich bin ich nicht. Aber wenn Er meinen Herrn will kennen lernen, so kann Er's leicht, denn sie kommen eben her. O, ich habe auch einen guten, braven Herrn. (Ruft.) Herr Maurice! Herr Maurice!

Valent. (Für sich.) Nach dieser Schilderung des Grafen glaube ich ohne Furcht —

Babyl. Ich bitte, kommen Sie doch!

Valent. (Für sich.) Es ist mir auch nicht möglich, weiter zu gehen, ich bin zu sehr ermüdet und geschwächt.

Babyl. (Rufend.) Herr Maurice!

## Siebenter Auftritt.

Vorige. Marzial. Maurice.

Marz. Was schreit denn der immer?

Maur. Ich habe geglaubt, es brenne im Dorfe.

Babyl. Ach, lassen wir's brennen. Hier ist

iſt ein Unglücklicher, der keinen Kreuzer Geld hat und vor Müdigkeit nicht weiter kann.

Marz. Nun, ſo muß man ihm helfen. Kommt mit, unſer Haus ſteht immer Unglücklichen offen.

Babyl. Das iſt ſchon recht, er braucht aber kein Haus, denn Herr von Reimbeau hat mir befohlen, ihn in's Schloß zu führen und ihn dem Schloßverwalter an's Herz zu legen.

Maur. Warum denn in's Schloß. Der Menſch ſcheint ſo ſchwach, daß er unmöglich mehr ſo weit wird gehen können.

Valent. Ach, das fürchte ich auch; darum bitte ich —

Marz. Verſteht ſich! Unſer Haus iſt in der Nähe und Ihr werdet bei uns auch nicht verhungern.

Babyl. Ja, das wäre ſchon recht; aber es iſt keine Seele zu Hauſe, Alles iſt bei dem Feſte und (leiſe.) man kann ja einen ſolchen Menſchen — man weiß ja nicht — man kann ihn ja nicht allein laſſen.

Marz. Nun gut, ſo bleibſt Du bei ihm.

Babyl. Ich bei ihm? Und das Feſt?

Maur. Das kannſt Du ein andermal ſehn.

Babyl. Ja, aber ein andermal wird kein Feſt ſeyn.

Marz. Allons! Halbrechts! Marſch! — Halt! — Wo iſt Victorin?

Valent. (Erſtaunt für ſich.) Victorin!

Babyl. Er ist unten bei Mamsell Friederiken, sie machen zusammen Blumensträußchen.

Marz. Gut! Also, Du führst den armen Teufel ins Haus und hast auf ihn Acht, gibst ihm eine Flasche von dem Alten, das wird ihn stärken; wenn er dann in's Schloß gehen will, so laß ihn gehen. Verstanden?

Babyl. Ja, ich verstehe. Aber wenn der Herr Graf sich beleidigt fühlt, daß ich nicht beim Feste bin —

Maur. O sey unbesorgt! Wir wollen Dich schon entschuldigen.

Marz. (Zu Valentin.) Nun, itzt geht nur mit ihm.

Valent. Erlauben Sie noch. — Ich hörte vorhin den Namen Victorin, — haben Sie einen Sohn, der diesen Namen führt?

Maur. Ja, Victorin ist mein Sohn. Warum fragt Ihr?

Valent. Victorin ist auch der Name eines Kindes, das mir sehr theuer war, aber ich habe es verloren, ich werde es nicht mehr sehen.

Marz. Nun mache, Babylas!

Babyl. Also, in Gottes Namen. Gute Nacht Lustbarkeit.

Marz. Wir werden gleich nachkommen.

(Valentin geht mit Babylas, der ganz traurig ist.)

## Achter Auftritt.

Marzial. Maurice.

Marz. Was ist denn Dir, Bruder? Du bist so nachdenkend?

Maur. Ich überlege da eben — hast Du nicht bemerkt, wie erschüttert der Vetter bei dem Namen Victorin war?

Marz. Ja, das hab' ich; aber es scheint mir ganz natürlich, weil er den Verlust eines Kindes betrauert, das eben so hieß.

Maur. Das thut nichts, ich will ihn doch ausforschen, — vielleicht —

Marz. Glaubst Du, daß er unsern Victorin mag gemeint haben?

Maur. Bis itzt kann ich noch nichts glauben. Nach so vielen fruchtlosen Nachforschungen kann doch endlich ein Tag kommen, der uns bedeutende Aufklärung giebt.

Marz. Es wäre freilich sonderbar, wenn — aber weil wir eben auf diesen Punkt gekommen sind, so will ich Dir mein Herz öffnen und Dir meinen Verdacht mittheilen, der vielleicht nicht ohne Grund ist.

Maur. Verdacht? und auf wen?

Marz. Es wird Dich überraschen; also gerade heraus, auf Herrn von Reimbeau.

Maur. Wie kannst Du es wagen —

Marz. Höre mich. — Ich habe gute Augen

und kenne die Menschen. Das war nicht Rührung, nicht Mitleid, was diesen Herrn bey Erzählung von Victorins Schicksal ergriff; es war Schrecken! — Ein Schrecken, den er vergeblich zu verbergen suchte, ein Schrecken, der auf den höchsten Grad stieg, als er das Brustbild Lucevals erblickte. Seine Augen rollten wild umher, seine Züge waren entstellt; das ist nicht Mitleid.

Maur. Aber, ich bitte Dich! Der Freund, der Bruder unsers edlen Grafen —

Marz. Ein Grund mehr, der mich auffordert, meinen Verdacht zu verfolgen. Mein Christ kann betrogen worden seyn, und bekomme ich nur einige Gewißheit, so ist es meine Pflicht, ihn darauf aufmerksam zu machen.

Maur. Er sagte aber, daß er Lucevals Freund war, als solcher müß er doch Antheil an Victorins Schicksal nehmen.

Marz. Warum gab er sich denn so viele Mühe, seinem Anblicke zu entgehen? Warum war er so unruhig, als man Victorins Ankunft meldete? Wenn ich das Unglück hätte, meinen besten Freund zu verlieren, so würde ich seinem Andenken eine Thräne geweint haben, und wenn nach acht Jahren mir der Sohn des verlornen Freundes entgegen käme, so würde ich ihm nicht ausweichen, vielmehr würde ich in seine Arme eilen, alle Freundschaft, die ich für seinen Vater fühlte, würde ich in seinen Busen ausschütten und meinen

Schmerz durch seinen Anblick lindern. Itzt vergleiche diese Aeußerung mit dem Benehmen des Herrn von Reimbeau.

Maur. Was wirst Du nun thun?

Marz. Ich will jeden seiner Schritte verfolgen, ihn nicht aus den Augen verlieren, und [illegible] ihm, wenn mein Verdacht zur Gewißheit [illegible] sollte!

[illegible]. Der Graf kommt. Bruder sey be[illegible]!

Marz. Fürchte nichts. (Er geht nach der Seite hin, wo die Bauern herkommen.) Herbei! Holla! Der Graf kommt! =

## Neunter Auftritt.

Vorige. Graf. Diener. Victorin. Friederike. Bauern und Bäuerinnen.

(Während der Graf und sein Gefolge über die Brücke gehen und von dem Felsen herabkommen, stellen sich die Bauern und Bäuerinnen mit Blumensträußen, von Victorin und Friederiken angeführt, im Vordergrunde auf.)

Graf. Meine lieben Kinder, ich danke Euch für die Beweise Eu'rer Liebe; nun tanzt, überlasset Euch der Freude, und wenn die Nacht uns aus diesem Thale verjagen will, so kommt Alle zu mir ins Schloß, wo Euch neue Unterhaltungen erwarten sollen.

Alle. Vivat! — Vivat!

Marz.

Marx. (Führt Victorin dem Grafen auf.) Mein Herr Obrist, erlauben Sie mir, Ihnen unsern lieben Victorin vorzustellen Er theilt mit uns die Gefühle der Liebe und Achtung, die Ihre Güte uns einflößt und bittet Sie um Ihren mächtigen Schutz.

Graf. Ich kenne Ihr Unglück, mein junger Freund, und nehme den lebhaftesten Antheil daran. Ich hoffe, wir werden noch näher bekannt werden, und bin gewiß, daß der Augenblick kommen wird, in dem wir uns beide zu unserer Bekanntschaft Glück wünschen werden. =

Victor. (Bezeugt ihm seine Dankbarkeit, dann scheint er Jemand zu suchen.)

Maur. Was willst Du, Victorin? =

Victor. (Deutet, daß er Jemand suche, der noch mit dem Grafen hätte kommen sollen.)

Graf. Was will er sagen?

Frieder. Ich verstehe ihn wohl, und habe vielleicht unrecht gethan, aber ich konnte der Lust nicht widerstehen, ihm zu sagen, daß einer der besten Freunde seines Vaters mit dem Herrn Grafen gekommen sey; diese Neuigkeit hat ihm viel Vergnügen gemacht, er wünschte, diesen Herrn zu sehen und darum sucht er ihn auch.

Graf. Ich weiß auch nicht, warum er nicht mitgekommen ist.

Marx. (Leise zu Maurice.) Ich weiß es schon.

Maur. (Eben so.) Sey stille.

Graf. O, er wird ſicher kommen! Aber laßt Euch deßwegen in Eurer Fröhlichkeit nicht ſtören; fangt nur an.

Maur. Wollen der Herr Graf nicht Platz nehmen?

(Sie ſetzen ſich auf Raſenbänke.)

Die Bauern. (ſtellen ſich zu einem Tanze.)

Babyl. (Welchen man in der Ferne rufen hört.) Herr Maurice! — Herr Marzial!

Alle. Was iſt denn das?

Frieder. Babylas iſt's! — Er iſt ganz erſchrecken.

Marz. Er läuft auf uns zu.

## Zehnter Auftritt.

Vorige. Babylas (Herbeieilend.)

Babyl. Ach mein Gott! Ach, meine Herren, mein gnädiger Herr Graf! Das Unglück!

Marz. Was iſt's denn?

Graf. Was iſt denn geſchehen?

Babyl. Der Mann, den ich in's Haus geführt habe —

Maur. Nun?

Babyl. Iſt ein Schurke.

Marz. Was ſagſt Du?

Babyl. Eben haben ihn die Häſcher abgeholt.

Maur. Warum das?

Babyl. Stellen Sie sich vor: Nachdem ich ihm Alles gegeben habe, was Sie mir befohlen, setze ich mich vor das Haus auf die Bank und verbeiße meinen Zorn, daß ich nicht beim Feste seyn kann. Wie ich so beiße, so sehe ich eine Menge Häscher auf mich zukommen. Ich frage, was sie wollen, sie sagen mir darauf, sie müßten ins Schloß, um einen großen Verbrecher abzuholen, den sie mir beschrieben, und wer war es? gerade der Kerl, den ich im Hause drin habe. Itzt denken Sie, wie ich erschrecke! — Ich sage Alles gleich dem Gerichtsbeamten, er geht ins Haus und der Bettler ward arretirt.

Marz. Ist's möglich?

Graf. Wer ist der Mensch?

Maur. Ein Unglücklicher schien er uns, dem wir beistehen wollten.

Marz. (Bedeutend.) Und den der Herr von Reimbeau dem gräflichen Schloßwärter eifrigst anempfohlen hatte

Graf. Reimbeau?

Babyl. Und eben der gnädige Herr von Reimbeau hat die Häscher geschickt.

Marz. Wo soll das hinaus?

Babyl. Das werden Sie gleich hören, denn da kommt schon der Beamte mit den Häschern und dem Bettler.

(Es wird allmählich finster.)

## Eilfter Auftritt.

Vorige. Valentin. Ein Gerichtsbeamter mit Häschern.

Beamt. Herr Graf, der Magistrat von Lourdes hat auf die Anzeige des Herrn von Reimbeau mir den Auftrag ertheilt, einen gewissen Menschen, Namens Valentin Beauprè, welcher schon seit langer Zeit zum Tode verurtheilt war, und der aus dem Gefängnisse entwischte, einzuziehen. Ich habe den mir gegebenen Auftrag erfüllt. Der Schuldige ist in meiner Haft, und dieser Brief des Herrn von Reimbeau wird Sie von dem Vorgange weiter unterrichten.

Victor. (Der Name Valentin hat ihn erschüttert, er sucht den Unglücklichen, den man eben arretiren will, aber Valentin, welcher in der Mitte der Häscher steht, bedeckt sich das Gesicht mit den Händen. Victorin hört zu suchen auf, als er hört, daß Valentin ein durch das Gesetz Geächteter sey.)

Graf. (Nimmt den Brief, erbricht ihn und liest laut.) „Lieber Graf! Eine Untersuchung, die ich dem „Andenken meines unglücklichen Freundes schul„dig bin, konnte mich in einem Augenblicke von „Ihnen entfernen, wo sich alles zur Freude um „Sie herum vereinigt. Dieser Tag ist von dem „Himmel bezeichnet, um alle meine Wünsche in „Erfüllung zu bringen, denn er zeigt mir auf „eine wunderbare Art den Sohn meines unver„geßlichen Freundes, und auch den Mörder des„selben.“

Alle. Großer Gott!

Victor. (Zittert.)

Graf. Elender! Also Du bist das Ungeheuer? — Dank der Vorsicht, die Dich nun den Händen der Gerechtigkeit überliefert. Nun sollst Du gewiß nicht mehr der verdienten Strafe entgehen.

Valent. (Mit Standhaftigkeit.) Ich werde meinem Schicksale nicht mehr zu entgehen trachten. In der Meinung der Menschen bin ich zwar geschändet, aber Gott kennt mein Herz. Der Schein hat meine Richter geblendet, aber noch im letzten Augenblicke meines Lebens schwöre ich zu Gott: ich bin unschuldig.

Victor. (Diese Stimme hat ihn überrascht, er denkt nach wo er sie mag gehört haben.)

Graf. Mein Herr, thun Sie Ihre Pflicht. =

(Die Wachen umringen Valentin, um ihn fortzuführen.)

Victor. (Tritt ihnen in dem Augenblick in den Weg und hält sie auf. — Allgemeines Erstaunen.)

Alle. Was ist das? Was will er?

Valent. (Ihn erblickend.) Gott!

Graf. Was thun Sie? Hören Sie nicht, daß dieser der Mörder Ihres Vaters ist? =

Victor. (Eilt zu dem Grafen, wirft sich in Valentins Arme, führt ihn vor, drückt ihn an sein Herz, und will dem Grafen zeigen, daß er im Irrthum sey.)

Alle. Himmel! was ist das?

Babyl. Er kennt ihn.

Graf. Was soll das bedeuten?

Valent. Großer Gott! darf ich es glauben? Dieser junge Mann — sollte er vielleicht — ? =

Victor. (Erneuert seine Weigerung und sucht sich Valentin erkenntlich zu machen.)

Valent. Ja, meine Augen trügen mich nicht! Dieß sind die theuren Züge meines unglücklichen Herrn. Er ist's! Er ist's! Victorin ist's!

Graf. Sollte sich Reimbeau betrogen haben? Dieser Mensch scheint kein Verbrecher.

Valent. O, mein gnädiger Herr, dieß sind nach acht Jahren die ersten tröstenden Worte, die an mein Herz schlagen. Nein, nein, ich bin kein Verbrecher; was kann ich für einen stärkeren Beweis meiner Unschuld haben, als diese rührende Aufnahme Victorins? des Sohnes, dessen Vater ich ermordet haben soll? Würde mich der Sohn des Gemordeten an sein Herz drücken? =

Victor. (Umarmt ihn auf's neue.)

Marz. Nein, es ist nicht möglich; der Tod seines Vaters ist ihm noch zu lebhaft im Gedächtnisse, als daß er sich so sehr täuschen könnte.

Beamt. Doch — Herr Graf, — verdammt das Urtheil vom 15 November 1613 den Valentin Beaupré wegen erwiesenem Morde seines Herrn zum Tode. Dieser ist nun nach seinem eigenen Geständnisse Valentin Beaupré, ich kann also nicht. =

Victor. (Stellt sich vor Valentin und giebt den Wachen ein Zeichen, sich ihm nicht zu nähern.)

Graf. Nur einen Augenblick, vielleicht komme ich der Sache näher. (Zu Valentin.) Auf welche Beweise wurdet ihr verurtheilt?

Valent. Während der Reise erhielt ich von meinem Herrn die Erlaubniß, eine alte Anverwandte zu besuchen, die in einiger Entfernung von der Station wohnte, wo ich wieder zu ihm stoßen sollte. Ich versprach, den andern Tag früh in Briare sicher einzutreffen. Unglücklicher Gedanke! Wäre ich bei ihm geblieben, so hätte ich ihn vielleicht vertheidigen, wenigstens hätte ich mit ihm sterben können und mein Name wäre nicht geschändet worden! — Allein der Himmel hatte es anders gewollt

Frieder. Der arme Mann dauert mich!

Valent. Ich verließ meine Anverwandte und wollte noch in der Nacht des nämlichen Tages in Briare eintreffen; aber wie groß war meine Verzweiflung, als ich auf der Straße den Wagen meines Herrn fand, die Pferde waren fort, der Postillion lag todt auf dem Wege, und mein guter Herr, im Wagen im Blute schwimmend, mit mehrern Wunden bedeckt. Ich rufe, ich schreie, werfe mich über den blutenden Leichnam hin, will ihn in's Leben bringen, umsonst, er war mir auf immer verloren. Ich suche seinen Sohn und finde ihn nicht. Wie mir in diesem Augenblicke zu Muthe war, kann ich nicht beschreiben, ich war rasend, hatte mein Bewußtseyn verloren und wie ich wie-

der zu mir kam, war ich in Fesseln geschlagen, im tiefen Kerker. Da saß ich einige Zeit, als meine Mitgefangenen den Plan entwarfen, zu entfliehen, und mich in ihr Geheimniß zogen. Ich entkam glücklich mit ihnen. Als ich mich ohne Fesseln sah, eilte ich, Frankreich zu verlassen. Seit acht Jahren ziehe ich nun in fremden Ländern elend und erbarmungswürdig herum. Ich wollte wieder mein Vaterland sehen, komme über die Gränze, werde erkannt, verhaftet, und in dem Augenblicke, wo ich dem Rachesschwerte entgegen gehen soll, sendet mir der Himmel in diesem Engel einen Zeugen meiner Unschuld.

Graf. Valentin, folget nur immer der Wache, und fürchtet nichts. =

Victor. (Stellt sich immer vor Valentin, und gibt zu verstehen, daß er ihn nicht wegführen lasse.)

Martz. Aber, Victorin, was thust Du denn?

Babyl. Ja, wen mein Freund Victorin einmal lieb hat, dem läßt er kein Leid geschehen.

Maur. Hast Du denn nicht gehört, was der Herr Graf sagte? =

Victor. (Zeigt, daß er alles Vertrauen in den Grafen setze, deutet aber auf die Lumpen, mit denen Valentin bedeckt ist und auf die durch Alter und Leiden zerstörte Physiognomie Valentins.)

Frieder. Er will sagen, daß der arme Valentin schon so viel gelitten habe, daß es grausam wäre, ihn wieder in's Gefängniß zu führen.

Graf. Ja, — das läßt sich doch nicht ån-

dern. Daß er nicht lange dort bleibe, soll meine Sorge seyn, aber ihn befreien, ehe er ganz gerechtfertigt ist, das kann ich nicht. =

Victor. (Scheint nachgeben zu wollen, aber er nimmt Valentin's Hand, um mit ihm zu gehen.)

Frieder. O mein Gott, er will gar mit ihm in's Gefängniß gehen.

Maur. Wo denkst Du hin, Victorin?

Marz. Willst Du denn uns verlassen, die wir Dich so sehr lieben?

Babyl. Wenn mein Freund in den Kerker geht, so bleibe ich nicht da, ich gehe auch mit.

Graf. (Zu Victorin.) Diese Handlung macht Ihrem Herzen Ehre, doch müssen Sie auch denken, daß Sie Ihre Wohlthäter betrüben.

Valent. Bleiben Sie hier, mein guter junger Herr, bleiben Sie hier. Glauben Sie den Worten des Herrn Grafen, bald kommt Ihr alter Valentin wieder zurück. =

Victor. (Erklärt neuerdings, daß er den Freund seiner Jugend nicht verlassen werde.)

Frieder. Ach, gnädiger Herr Graf, geben Sie ja nicht zu, daß er mitgehe.

Marz. Ich wollte lieber noch mein zweites Bein in einem Gefecht verlieren, als das mit ansehen Mein Herr Obrist, soll es denn kein Mittel mehr geben. —

Valent. Herr Graf, gerne füge ich mich den Gesetzen; treffen Sie alle Maaßregeln, die

Ihnen gut scheinen, aber um Gotteswillen trennen Sie mich nicht von meinem jungen Herrn.

Graf. Nun, so will ich es auf mich nehmen. Mein Herr (Zum Beamten.) belieben Sie mit mir auf das Schloß zu gehen; ich gebe Ihnen ein Schreiben an den Magistrat zu Loudres. Morgen gehe ich selbst zu dem Herrn Intendanten, werde ihn ersuchen, Valentins Prozeß revidiren zu lassen. Unterdessen hafte ich für ihn; er soll in Mauricens Hause so lange unter meiner Aufsicht bleiben, bis Sie neue Ordre bekommen.

Beamt. Ich bin es zufrieden.

Marz. Ach, mein Herr Obrist, Sie haben mir da einen gewaltigen Stein vom Herzen genommen. =

Victor. (Außer sich vor Freuden, bezeugt dem Grafen seinen Dank, dann umarmt er mit der größten Zärtlichkeit Marzial.)

Graf. Gutes Kind! Kommen Sie mit mir, lieber Maurice und auch Du Marzial; Victorin wollen wir mit seinem alten Diener unterdessen allein lassen, und morgen früh sollen sie Beide zu mir kommen.

Valent. O, mein Herr Graf — ich habe nicht Worte — dieses von Leid und Freude gepreßte Herz —

Graf. Sey ruhig, bald soll Dein Herz sich nur der Freude öffnen.

Maur. Victorin, wir kommen bald wieder.

Graf. (Zu dem Beamten.) Wenn es beliebt — ?

Beamt. Ich folge, Herr Graf.

Frieder. Ich bleibe bei Victorin, Vater.

Babyl. Ich aber gehe in's Schloß, da wird's wieder was zu hören, zu erzählen geben; vielleicht gar Geheimnisse. Bin recht neugierig darauf.

(Alle ab bis auf Victorin, Valentin und Friederike. Ein Gewitter nahet heran, es blitzt zuweilen.)

## Zwölfter Auftritt.

Valentin. Victorin. Friederike.

Valent. O welch ein glücklicher Tag! O mein guter Victorin! Der Himmel selbst leitete meine Schritte hierher, er wollte meine Unschuld zu Tage fördern; er hat es dem abscheulichen Reimbeau eingegeben, mich verderben zu wollen, damit Sie mich retten mögen. Ach, so lange beweinte ich Ihren Tod und nun — =

Victor. (Zeigt ihm Friederiken und gibt ihm zu verstehen, daß es ihre Eltern waren, die ihm das Leben erhalten haben.)

Frieder. Er will sagen, daß er meinem Vater die Erhaltung seines Lebens verdanke.

Valent. Er will sagen? — Vergebung, meine schöne Mamsell, ich habe schon lange bemerkt — ich getraue mich nicht zu fragen — aber soll es möglich seyn — ? =

Victor. (Nimmt ihm die Hand, legt den Finger auf die Zunge und erklärt ihm, daß er die Sprache verloren habe.)

Valent. Großer Gott! So ist es doch wahr? — Aber wodurch ist er denn so unglücklich geworden?

Frieder. Durch den Schrecken, bei der Ermordung seines Vaters.

Valent. Ach, du Allmächtiger! lasse nicht zu, daß dieses Verbrechen unbestraft bleibe, deine Gerechtigkeit treffe den Mörder und räche die Unschuld!

## Dreizehnter Auftritt.

Vorige, Reimbeau. (Erscheint im Hintergrunde, im Mantel gehüllt.)

Frieder. Kommt itzt, Valentin, wir gehen nach Hause.

Valent. Ich folge Ihnen, Mamsell.

Frieder. Nun, Victorin? =

Victor. (Hat ihr erklärt, daß er noch in die Einsiedelei gehen müsse.)

Frieder. Richtig, ich dachte nicht mehr daran. Seht, Valentin, diese verfallene Einsiedelei; mein Vater hat hier dem Andenken Lucevals ein Monument gesetzt. Victorin kömmt alle Morgen und Abende hierher, um zu beten und geht nicht eher zur Ruhe, bis er nicht diese fromme Pflicht erfüllt hat.

Valent. Nun, ich gehe itzt mit ihm.

Frieder. Das wird sich nicht thun lassen,

Valentin, denn ich — ich gehe nicht gerne in die Einsiedelei, besonders am Abend, und es ist heute gar so finster: dann bin ich ganz allein.

Valent. Nun gut, so bleibe ich bei Ihnen, so schwer es mir auch fällt, mich von Victorin zu trennen.

Reimb. (Für sich.) Vielleicht schlägt auch deine letzte Stunde heute noch.

Frieder. Victorin, bleibe nicht zu lange —

(Zu Ende dieser Scene ist Reimbeau unbemerkt in die Einsiedelei geschlichen, er verbirgt sich hinter den Ruinen.)

Victor. (Geht hinauf, man sieht ihn über die Ruinen klettern und in der Einsiedelei im Angesichte der Zuschauer niederknieen.)

Valent. und Frieder. (Knieen ebenfalls im Vordergrunde nieder.)

Reimb. (Schleicht in diesem Augenblicke in seinen Mantel gehüllt, doch den rechten Arm frei und mit einem Dolch in der Hand hervor, sieht auf Victorin zu, stürzt ihn in den Strom und verschwindet.)

Valent. und Frieder. (Fahren bei dem Lärmen von Victorin's Fall auf, doch haben sie Reimbeau nicht bemerkt. Der Strom brauset mit wildem Getose.)

Frieder. Großer Gott! Victorin! — im Strome! Er ist verloren!

Valent. Mein Victorin! Du Allmächtiger! nimm mein Leben, oder gieb mir die Kraft, das seinige zu retten. (Stürzt sich in den Strom.)

Frieder. Zu Hülfe! Zu Hülfe! Mein Victorin stirbt! (Sie eilt auf den Felsen und ziehet in heftiger Eile an der Glocke der Einsiedelei.)

## Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Maurice. Marzial. Babylas. Bauern. Bäuerinnen. Dann der Graf. Reimbeau. Der Beamte. Die Häſcher. Diener des Grafen.

Babyl. (Auf der Brücke.) O Gott! O mein Gott! Geſchwinde! Zu Hülfe! Geſchwinde! Da hat ſich Jemand in den Strom geſtürzt.

Alle. O Himmel!

Frieder. (Ruft ihrem Vater zu.) Retter, Vater! rettet Victorin!

Alle. Victorin!

Marz. Fackeln herbei, geſchwinde, Fackeln! Stricke, eilt! Mein Vermögen dem Retter Victorin's!

(Alles iſt in Bewegung. Man geht hin und her, man läuft. Die Leute des Grafen von Babylas gerufen, kommen mit Fackeln. Der Graf und Reimbeau eilen herbei.)

Graf. Was muß ich hören! Victorin?

Marz. (Die Hände gegen Himmel, in krampfhafter Bewegung.) O du guter Herr Gott, erhöre mich nur dießmal!

Valent. (Gewinnt das Ufer und bringt Victorin im Arme. Dieſer giebt kein Zeichen des Lebens.)

Frieder. (Wirft ſich über ihn.) Victorin! guter, lieber Victorin! — Er athmet nicht mehr. — O Gott! — O Gott! — Er iſt todt! —

Alle. Todt?!

Reimd (Für ſich.) Und ſtumm auf ewig!

(Allgemeine Gruppe.)

(Der Vorhang fällt.)

# Dritter Aufzug.

(Ein Saal im Schlosse des Grafen. Rechts eine Gallerie, welche in verschiedene Gemächer, links eine andere Gallerie, welche in den Park führt. Im Hintergrunde Glasthüren, durch welche man in den Garten sieht. Im Vorgrunde mehrere Sessel, ein Tisch mit Papieren ꝛc.)

## Erster Auftritt.

Marzial. Friederike. Babylas.

Marz. (Er kommt durch die Thüre im Hintergrund.) Friederike und Babylas durch jene an der linken Seite herein.

Frieder. O, mein lieber Oheim! — Die glückliche Neuigkeit! Wie bin ich so froh!

Marz. Ich glaube in Deinen Augen zu lesen, daß Victorin außer Gefahr ist.

Babyl. O ja, ganz außer Gefahr!

Frieder. Wie hat mir das Herz vor Angst gepocht, als der Wundarzt, den uns der Graf schickte, ihn untersuchte, und wie pochte es mir dann wieder vor Entzücken, als er erklärte, daß nichts zu fürchten sey.

Babyl. Das habe ich gleich gesagt; denn wenn der Mensch ein solches Verbrechen begehen will, so kann er keine recht sichere Hand haben, er muß zittern, zittern muß er, sag' ich, und so war es auch bei dem niederträchtigen Gauner, der mei-

meinen Freund Victorin morden wollte; die Hand hat den Weg verfehlt und der Stahl ist in die linke Schulter, aber tief gefahren, doch ist's nicht so gefährlich.

Marx. Gott gebe es!

Frieder. Mir scheint, daß der Schrecken den armen Victorin im Augenblicke seines Falles ergriff, ihm das Bewußtseyn raubte, so, daß wir ihn für todt halten mußten.

Babyl. Ja, und natürlich, wir waren auch zu sehr in Angst. Und hat sich denn gestern nicht alles vereinigt, um den Gescheidesten aus der Fassung zu bringen? War das nicht ein Sturm, war das nicht ein Regen? Nun, die Wege werden wieder ein gutes Gesicht machen.

Frieder. Nun können wir aber ruhig seyn, Victorin hat sich sehr erholt.

Babyl. Und das zwar so sehr, daß er mich eben itzt nach Hause schickt, um ihm andere Kleider herzubringen; denn sobald er ein Bischen zu Kräften kommt, will er wieder zu uns.

Marx. Welchen Weg nimmst Du?

Babyl. Nun, ich gehe durch den Park und durch die Pappelallee, da erspare ich eine Viertelstunde Weges. Auf der Stelle bin ich wieder da, vorausgesetzt, daß mir Niemand begegnet; denn das müssen Sie mir schon erlauben, daß, wenn mir Jemand in den Weg kommt, ich ihm haarklein erzähle, was mit meinem Freunde Victorin

vorgegangen ist, daß er sich schon besser befindet und — und so weiter. Also hurtig, Babylas, laufe, hüpfe, springe, juble! Gibt's doch einmal was, worüber man sich freuen kann. (Er eilt fort.)

## Zweiter Auftritt.

### Vorige ohne Babylas.

**Frieder.** Wie wird sich auch der Herr Graf freuen! Er ist doch gar ein liebenswürdiger Herr! Nicht allein, daß er ihn gleich auf sein Schloß bringen ließ, er blieb auch die halbe Nacht bei ihm. Man mußte ihn mit Bitten bestürmen, sich doch zur Ruhe zu begeben.

**Marx.** Der Herr von Reimbeau ist auch geblieben

**Frieder.** Sprechen Sie mir doch nicht von diesem Menschen. Ich weiß nicht warum, aber ich kann ihn nicht ausstehen Er schaut immer so finster unter den Augenbraunen hervor, sein Blick kann die Sonne nicht vertragen. Was glauben Sie, heute Nacht, als man Victorin hieher brachte, war er auch mit, und schien sehr viel Theilnahme zu bezeugen; wie nun der Arzt die Wunde untersuchte und rief, daß sie nicht tief, nicht tödtlich sey, änderte Reimbeau plötzlich die Gesichtsfarbe, eine Todtenblässe zog sich über alle seine Züge, er verließ uns eiligst und hat sich bis itzt noch nicht sehen lassen. Sonst werden ja die Men-

schen roth, wenn sie sich freuen? — Aber, lieber Oheim, was ist Ihnen denn: Sie sind auf einmal so niedergeschlagen?

Marz. Mir ist gar nichts, liebe Friederike, wirklich, gar nichts; ich — wo ist denn Dein Vater?

Frieder. Valentin hat ihn vor einer Stunde schon geholt.

Marz. Gut! Ich glaube, da kommen sie eben. Friederike laß uns allein.

Frieder. Gern, lieber Oheim.

Marz. Gehe zu Victorin und habe wohl Acht, daß er keinen Trank, keine Speise zu sich nehme, ohne mich vorher gefragt zu haben.

Frieder. Sie erschrecken mich, Oheim!

Marz. Still! kein Wörtchen geplaudert!

Frieder. (Geht ab.)

## Dritter Auftritt.

Marzial. Maurice. Valentin.

Marz. Nun, Maurice?

Maur. Ach, Bruder, Du siehst mich in der marternsten Ungewißheit. Valentin hat mir so Vieles von den frühern Verhältnissen des Herrn von Reimbeau mit Victorin's Vater erzählt, was mich, wenn ich Deine Bemerkungen auch noch überdenke, in große Unruhe versetzt.

Marz. Warum unruhig?

Maur. Bedenke, auf wen fällt unser Verdacht? Auf den Freund des Grafen, auf den Mann, der ihm mit seinem Vermögen beigestanden ist, auf den Mann, dem er die Hand seiner Schwester reichen will.

Valent. O wenn der Herr Graf wüßte, woher das Gut kommt, womit ihm Reimbeau geholfen hat, wenn er wüßte, daß er seine Vermögensumstände auf Kosten meines unglücklichen Herrn wieder in Ordnung brachte —

Maur. Valentin, ich bitte Euch, was sagt Ihr da? Der Schein kann Euch täuschen; es ist schwer zu glauben, daß Herr von Reimbeau —

Marz. Schwer zu glauben? Was macht Dich so unentschlossen?

Maur. Die Furcht vor einer vielleicht falschen Anklage. Bevor wir noch den Grafen sprechen, wollen wir uns bemühen, sichere Beweise zu erhalten.

Marz. Sichere Beweise? Laß mich machen Bruder, ich stehe Dir dafür, Du sollst sie bald haben. Da kommt er eben recht. Laßt mich mit ihm allein.

Maur. Was wirst Du thun?

Marz. Die letzten Beweise will ich sammeln. Hat er Victorin tödten wollen, so wird er den Anblick seines Opfers nicht aushalten können. Laßt mich nur.

(Maurice und Valentin gehen hinein.)

## Vierter Auftritt.

Marzial. Reimbeau. (Letzterer kommt durch die Thüre im Hintergrunde, er scheint sehr unruhig und bewegt. Er schleicht an die Thüre zu Victorin's Zimmer und ist sehr betroffen, als er Marzial bemerkt.)

Reimb. Ah, sind Sie da, Herr Kapitän? Die Unruhe, der herzliche Antheil, den ich an Victorin's Schicksale nehme, führte mich her, um zu erfahren — — aber, Sie sind so traurig, so niedergeschlagen; sollte vielleicht — ? Sie lassen mich Alles ahnden.

Marz. Ach, das arme, arme Kind!

Reimb. Nun?

Marz. O mein Herz blutet —

Reimb. Sie machen mich zittern! Sagen Sie doch —

Marz. So jung noch seinen Freunden entrissen.

Reimb. (Sehr eilig.) Wie? — er ist todt?

Marz. (Blickt ihn scharf an.) Noch nicht; aber es ist keine Hoffnung mehr.

Reimb. Ist's möglich!

Marz. Nur allzuwahr! Die Wunde ist zu tief, zu tödtlich.

Reimb. Sie sagten aber —

Marz. Ich habe mich betrogen; nun bin ich leider überzeugt. Unglückliches Kind! Wenn er uns nur noch seinen Mörder hätte bezeichnen können.

Reimb. Hat er ihn denn erkannt?

Marx. Leider nein! Sie sehen mich in Verzweiflung. Ach, wenn es mir gelänge, diesen Elenden zu entdecken, mit welchem Eifer würde ich des armen Victorin's Tod rächen! Aber er soll uns nicht entkommen, der Verruchte! Früher oder später wird er entlarvt werden, früher oder später wird er den Lohn seiner Verbrechen ernten. Wenn der gerechte Gott ihn nicht in diesem Augenblicke meiner Rache überliefert, so thut er's nur, damit dieser Bösewicht nicht die Auszeichnung genieße, von der Hand eines ehrlichen Mannes zu fallen.

Reimb. (Verublgt.) Ich theile Ihren Schmerz.

Marx. O, ich glaube es Ihnen! — Sie waren ja Lucevals bester Freund, sein Sohn war Ihnen einmal sehr theuer; es ist Ihre Pflicht, — verzeihen Sie mir, ich bin Soldat, und gehe und rede gern geradezu — es ist Ihre Pflicht, sich mit uns zu vereinigen, um das Ungeheuer zu entdecken, das Mord auf Mord häufen konnte; denn die Hand, die den Vater mordete, griff auch nach dem Leben des Sohnes. Glauben Sie das nicht?

Reimb. Da bin ich nicht Ihrer Meinung. Ich glaube nicht, daß ein Mensch, der bisher immer der Strafe für ein Verbrechen entwischt ist, seine Sicherheit durch ein zweites auf's Spiel setzen sollte.

Marx. Wenn er das aber doch gethan hätte?

Sehen Sie, ich glaube sogar, daß der Mörder nicht weit von uns ist, und wenn man recht genau nachsuchen würde — doch, wir wollen hören, was der Herr Graf sagt. Vergeben Sie. Sie wollten zu Victorin, ich werde die Ehre haben, Sie hinzuführen.

Reimb. Einen Augenblick! — Ich bin so bewegt — daß ich fürchte —

Marx. Was sollten Sie denn fürchten?

Reimb. In welchem Zustande ist denn der junge Mensch? Ist er wieder zu sich gekommen?

Marx. O ja! — Sie werden sehen, wie er alles um sich herum betrachtet, er sieht Jeden von uns so fest an, er dankt mit Blicken für unsere Liebe und Sorgfalt. Man bemerkt es genau, wie er seine Augen auf jene heftet, die ihm immer mit herzlicher Freundschaft entgegen kamen. Ich wette, er sucht auch Sie. Der Anblick des besten Freundes seines Vaters würde ihm gewiß Linderung seiner Schmerzen gewähren, ihm seine letzten Augenblicke versüßen. O kommen Sie doch!

Reimb. Nein, nein, sein Anblick würde mir zu schmerzlich seyn!

Marx. Aber warum wollen Sie nicht? Wie bald vielleicht liegt er in den Armen des Todes und Sie haben den theuern Sohn ihres geliebten, unvergeßlichen Freundes nicht einmal gesehen. Kommen Sie, wir wollen ihm ein freundliches Lebe-

wohl und einen Gruß an seinen unglücklichen Vater mitgeben.

Reimb. (Verwirrt.) Nein, nein! (Gelassener.) Nein, ich kann nicht, ich — ich kann keinen Sterbenden sehen.

Marx. (Zur sich.) Ha, Schurke! spricht Dein Gewissen!

## Fünfter Auftritt.

Vorige Babylas. (Letzterer kommt freudig durch die kleine Thüre mit einem Bündel unter dem Arm herein.)

Babyl. Nun, da bin ich, da bin ich! die Kleider für Victorin habe ich schon.

Marx. (Zur sich.) Babylas!

Reimb (Betroffen) Für Victorin?

Babyl. Ich war lange aus, nicht wahr? Aber ich kann nicht dafür, ich habe ja die gute Neuigkeit aller Welt erzählen müssen. Das ganze Dorf ist mit mir gekommen, und will Freund Victorin im Triumphe nach Hause führen.

Reimb. Was ist das?

Marx. (Zur sich.) Der verdammte Kerl muß mir gerade itzt kommen.

Reimb. Wie soll ich das deuten?

Babyl. Nun, daß mir Alle so froh sind, daß Victorin wieder besser —

Marx. Schweig, Dummkopf!

Babyl. Aber vor dem gnädigen Herrn!

Reimb. (Für ſich.) Man wollte mir alſo eine Schlinge legen? Es iſt kein Zweifel mehr, man hat mich im Verdacht. Nun bleibt mir nur die Flucht. (Laut.) Ich bin ſo froh, daß ich nun weiß, daß der junge Lucival außer Gefahr iſt; nur begreife ich nicht, warum der Herr Kapitän ein Geheimniß daraus machen wollte?

Marz. (Für ſich.) O dürfte ich dich —

Reimb. Ich will auch gar nicht nach den Urſachen fragen, weil ich überzeugt bin, daß ſie mit mir nichts gemein haben können; aber das verzeihe ich Ihnen nicht, daß Sie mein Herz ſo betrüben konnten. (Geht ab, indem er einen durchdringenden Blick auf Marzial wirft.)

## Sechster Auftritt.

Marzial. Babylas.

Marz (Kehrt ſich um und ſieht Babylas, der eben wegſchleichen will, am Ohr hervor.) Und Du, abſcheuliche Plaudertaſche —

Babyl. Ah! Ah! —

Marz Kannſt Du denn Deine Zunge gar nicht ruhen laſſen?

Babyl: Mein Gott, was hab' denn ich gewußt —

Marz Wenn ich mich itzt mit Dir abgehen wollte —

Babyl. O, ich bitte! geben Sie ſich nicht

ab mit mir, es kommt nichts heraus. Ich bitte, ich bitte!

## Siebenter Auftritt.

Vorige. Maurice. Valentin. Friederike.

Maur. Bruder, was ist's denn?

Freder. Lieber Oheim —

Marz. Laßt mich! ich bin itzt in einer Wuth —

Maur. Aber warum denn?

Marz. Ungeachtet ich mit dem Lügen nicht recht umgehen kann, so wollte ich's beim Reimbeau doch versuchen; es ging alles schon so ziemlich gut, er hielt Victorin für verloren und dachte auf keine Entfernung; da kommt dieses alte Weib herein und zerstört mein ganzes Werk. Seine Plauderei hat Reimbeau, dem ich ganz was anderes vorgeschwatzt, mißtrauisch gemacht, und nun wird es mit unsern Nachforschungen ein Ende seyn.

Maur. Du glaubst, daß er das Weite suchen werde?

Marz. Ganz gewiß.

Babyl. Sie vergessen, Herr Kapitän, daß der starke Regen die Wege alle verdorben hat.

Freder. Er kann doch über den schwarzen Felsen und die Salvator Brücke.

Babyl. Ja freilich, das kann er.

Marx. Schweig' lieber gar! Du bist und bleibst ein altes Weib, und durch Dein ganzes Leben wirst Du Dir vorzuwerfen haben, daß Du zu Victorin's Unglück beigetragen hast.

Babyl. Ich? zu Victorin's Unglück beigetragen? O, mein lieber Herr Kapitän, ziehen Sie mich lieber zwanzigmal an den Ohren, reißen Sie mir sie ganz weg, aber nur das sagen Sie nicht. O mein Gott! o mein Gott! ich zu Victorin's Unglück beigetragen! — Ich! — Aber, es ist noch nicht Alles verloren. Ich hab's, — Herr Maurice, geben Sie doch das dem Victorin. (Giebt ihm den Bündel.) und seyn Sie versichert, ich will meinen ehrlichen Namen verlieren, oder meine Dummheit wieder gut machen. (Will fortlaufen.)

Maur. Frieder. Wo eilst Du denn hin?

Marx. Was willst Du thun?

Babyl. Lassen Sie mich nur machen. Sie wollen, daß der Herr von Reimbeau nicht fortreisen soll? Nun, ich stelle mich im Hinterhalt, laure ihm auf, ich — ich sage Ihnen unterdessen gar nichts; mein Plan ist fertig, und es wird gehen, es wird gehen! Bei Gott, ich wollte mich lieber gar in den Strom stürzen, als den Vorwurf erdulden, ich hätte zu dem Unglücke meines Freundes Victorin beigetragen. (Eilt ab.)

Maur. (Geht auf der andern Seite ab.)

## Achter Auftritt.

Marzial. Friederike. Valentin.

Valent. Herr Kapitän, ich weiß nur ein einziges Mittel, Reimbeau zu entlarven, und das will ich auch ausführen.

Marz. Verziehe einen Augenblick, der Herr Graf kommt bald und der Gerichtsbeamte mit ihm.

Valent. Diese will ich erwarten.

Marz. Wir wollen Dir alle beistehen. Gehe, Friederike, sage Deinem Vater, daß er Victorin herbeibringe.

Frieder. Gleich Oheim! (ab.)

Valent. O mein unglücklicher Herr! Dein Leben konnte ich nicht vertheidigen, aber Deinen Tod will ich rächen!

## Neunter Auftritt.

Marzial. Valentin. Der Graf. Der Gerichtsbeamte.

Graf. Marzial, ich wünsche Dir Glück! Reimbeau hat mir eben gesagt, daß der junge Luceval außer Gefahr sey. Diese glückliche Nachricht hat mir recht viel Freude gemacht.

Marz. Gott sey es gedankt, mein Herr Obrist, wir haben nichts mehr zu fürchten, vorausgesetzt, daß der Elende, der ihn uns rauben wollte, seinen Versuch nicht erneuert.

Graf. Das will ich wohl verhindern.

Marz. Um Vergebung, Herr Obriſt, iſt Herr von Reimbeau abgereiſt?

Graf. Eben itzt. Er will meiner Schweſter entgegen gehen, und ſo gerne ich ihn noch bei mir behalten hätte, ſo konnte ich es ihm doch nicht verſagen.

Marz. (Für ſich.) Teufel! der hat geeilt.

Graf. Auf meine Bitte hat Herr von Reimbeau vorher noch den Ort unterſucht, wo Victorin angegriffen wurde, aber nichts entdeckt. Sag, Kamerad, hat man noch gar keine Spuren, keinen Verdacht?

Valent. (Tritt vor, mit Entſchloſſenheit.) Herr Graf, wenn Sie erlauben, ſo will ich einige Aufklärungen in dieſem Labyrinthe geben, ich werde den Schleier zerreißen, der das ſchreckliche Ereigniß deckt, ich werde den Thäter nennen.

Graf. Du?! — Sprich!

Valent. Vor Allem, Herr Graf, muß ich um Ihre Nachſicht bitten. Meine Anklage wird Ihnen unglaublich ſcheinen, ſie wird Sie überraſchen, Sie betrüben, vielleicht mir Ihre Ungnade zuziehen; aber ich ſchwöre, kein unwahres Wort zu ſagen.

Graf. Wozu dieſer Umweg? Fürchte nichts, ſprich!

Valent. Nun wohlan! Herr Graf, der Mörder Lucval's, der Mörder Victorin's iſt — Reimbeau.

Graf und der Beamte. (Zugleich.) Reimbeau!

Marx. (Für sich.) Der Schlag war stark.

Graf. (vom plötzlichen Schrecken überwältigt.) Reimbeau! — Worauf gründest Du diese entsetzliche Anklage?

Valent. (Standhaft.) Herr Graf, ich kenne ihn, seinen Charakter, seine vormalige Lebensweise, ich habe beobachtet, wie sehr er sich bemühte, den Blicken des jungen Lucreal's auszuweichen, Angst und Furcht malen sich in seinen Zügen, und nun sieht er in dem Augenblicke, als er verdächtig zu werden anfängt.

Graf. Das sind keine Beweise. Reimbeau kann nur auf eine Anklage, die auf sichern Beweisen ruht, verhaftet werden.

Valent. Ach!

Graf. Solche Beweise kannst Du nicht geben; Elender, Du wagst es, den Ruf eines Mannes anzutasten, der die allgemeine Achtung genießt? O, ich erkenne nun die Ursache, die Dich so handeln macht. Reimbeau hat Dich den Gerichten überliefert, Rache ist es, die Dich gegen ihn bewaffnet.

Valent. Herr Graf, hören Sie mich, ich beschwöre Sie!

Marx. Herr Obrist!

Gerichtsd. Erlauben Sie, Herr Graf, daß ich ihn weiter höre.

Valent. Ich selbst überliefere mich den Händen der Gerechtigkeit. Reimbeau werde verhaftet, er werde vor Gericht gestellt, er rechtfertige sich, wenn er es kann. Das Gesetz spreche, es strafe den Schuldigen, und nehme mein Leben, wenn ich unwahr gesprochen habe.

Graf. Seine Standhaftigkeit überrascht mich.

Gerichtsh. Was macht Euch glauben, daß Herr von Reimbeau dieses Verbrechen begangen hat?

Valent. Er kam immer ins Haus des Herrn von Luceval, dort lernte ich ihn kennen. Er war ohne Vermögen und machte auf die Hoffnung, einen reichen Onkel zu beerben, Schulden auf Schulden; das war bekannt. Der Verschwendung ganz hingegeben, suchte er auch meinen Herrn zu gleicher Lebensart zu verführen. Auf seinen Rath verließ Herr von Luceval seine Gattin, welche der Kummer und Schmerz in's Grab stürzte, er war es, der meinen Herrn in Häuser führte, wo Gut und Ehre ganzer Familien verloren gehen, er war es, der sein Verderben mit herbei zog und ihn dann verließ, als er nichts mehr hatte. Nun wird mein Herr in dem Augenblicke ermordet, als er beträchtliche Reichthümer nach Frankreich zurück bringe, sein Sohn wird in dem Walde zurückgelassen, wo er ohne die Hülfe großmüthiger Menschen verschmachtet wäre. Dieser junge Mann, in dem er einen Ankläger fürchtete, mußte aus dem Wege geschafft werden.

Graf. Doch nur immer Muthmaßungen, keine sichern Beweise. Du standest vor den Richtern, wurdest verurtheilt, warum hast Du Dich damals nicht auf Reimbeau bezogen?

Valent. Damals hatte ich nur einigen Verdacht auf ihn; itzt aber — Dank sey es den Mittheilungen, die ich von dem Herrn Kapitän und dessen Bruder erhielt — itzt bin ich von seiner Schuld überzeugt. Ohne diese Ueberzeugung hätte ich ihn auch nicht angeklagt.

Gerichtsh. Wie konnte aber Herr von Reimbeau wissen, daß Lucerai mit Schätzen nach Frankreich zurückkehre, da er — wie Ihr selbst saget, — sich schon vor dessen Abreise nach Indien von ihm trennte?

Valent. Um Vergebung, ich weiß es von meinem Herrn, daß er gleich nach seiner Ausschiffung ihm begegnete, ihm von der glücklichen Wirkung seiner Reise und von seinen Planen in der Zukunft erzählte.

Marx. Belieben Sie sich zu erinnern, mein Herr Obrist, daß Ihnen Herr von Reimbeau gerade das Gegentheil erzählte.

Graf. Es ist wahr. (Für sich.) In welche grausame Unentschlossenheit bin ich versetzt! (Laut.) Weiß Victorin von dem, was nun erzählt wurde?

Marx. Nein, mein Herr Obrist. Da kommt er eben.

Graf. Lassen Sie ihn zu mir. Aber daß vor ihm der Name Reimbeau nicht genannt werde.

## Zehnter Auftritt.

Vorige. Maurice. Friederike. Victorin.

Maur. Komm, lieber Victorin, dem Herrn Grafen für seinen gütigen Schutz zu danken. =

Victor. (Neigt sich vor dem Grafen und bezeigt ihm seinen Dank.)

Graf. Ja, Unglücklicher! ich bin und werde Dein Schützer seyn; das Ungeheuer, das Dir nach dem Leben trachtete, soll der Gerechtigkeit nicht entgehen.

Valent. (Für sich.) O tröstendes Versprechen!

Frieder. (Für sich.) Wie Alles so traurig ist!

Graf. Victorin, ich möchte von Dir einige nöthige Angaben wissen, um den Schuldigen verfolgen zu können. Willst Du mir meine Fragen beantworten? =

Victor. (Bejaht es.)

Maur. (Zur sich.) Valentin muß schon gesprochen haben.

Graf. Du hast den Menschen nicht in's Gesicht sehen können, der Dich tödten wollte? =

Victor (Verneint es.)

Graf Hast Du Dir gar nichts an ihm gemerkt? =

Victor. (Er deutet, daß dieser Mensch in einen großen Mantel gehüllt war.)

Frieder. Alles, was er sehen konnte, war, daß dieser Mensch in einen großen Mantel gehüllt war.

Graf. Hast Du auch keinen Verdacht, wer dieses gewesen seyn könnte? —

Victor. (Pantomime, wie sie Friederike hernach erklärt.)

Frieder. Er weiß Niemand, der ihn haßt.

Valent. Armes Kind!

Graf. Kannst Du mir aber den Mörder Deines Vaters beschreiben? —

Victor. (Geht schnell an den Tisch und schreibt in Eile auf ein Blatt, welches er Friederiken gibt.)

Frieder. (lieſt.) „Es war ein Mann, et-
„was größer, als Herr Maurice, hatte große schwar-
„ze Augen, starke Augenbraunen, lange schwarze
„Haare, braunes Gesicht, und war sehr einfach
„gekleidet.“

Marz. Herr Obriſt, diese Bezeichnung —

Graf. (Winkt ihm, still zu ſeyn.) Hast Du ihn sonst nie gesehen?

Victor. (Verneint es.)

Graf. Glaubst Du, daß ihn Dein Vater kannte, oder war es nur ein Räuber? —

Victor. (Unterbricht ihn, läuft an den Tisch, und schreibt.)

Frieder. (lieſt.) „Sterbend sprach mein Va-
ter zu ihm: „Unglücklicher, Du mordeſt mich!“

Marz. (Gepreßt.) Nun, Herr Obriſt? Was —

Graf. (Sehr bewegt.) Still!

Frieder. Ach mein Gott! iſt der Verbrecher vielleicht ſchon entdeckt? =

Victor. (Dieſe Worte ergreifen ihn, er blickt alle rund herum an, dann fällt er dem Grafen zu Füßen.)

Valent. (Eben ſo.) Gnädiger Herr Graf, hören Sie ſeine Bitte; rächen Sie meinen Herrn, retten Sie ſeinen Sohn! =

Victor. (Umfängt ſei[illegible] Kniee, faßt ſeine Hand und benetzt ſie mit Thränen. Plötzlich betrachtet er einen Ring des Grafen und prallt vor Schrecken zurück.)

Graf. Warum erſchrickt er?

Frieder. Lieber Victorin! =

Victor. (Pantomine, wie Friederike erklärt.)

Frieder. Er will ſagen, daß ſein Vater einen Ring trug, der jenem des Herrn Grafen ähnlich war.

Marx. Iſt's möglich?

Graf. Wie? Dieſer Ring? — er iſt von Reimbeau.

Alle. Reimbeau!

Valent. Ja, ich kenne ihn. Er gehörte Lucevals Gattin; mein Herr ſchätzte ihn ſehr.

Gerichtsd. Herr Graf! die Angaben werden immer erſchwerender, der Verdacht gegen den Herrn von Reimbeau wird immer größer, ich muß nun auf der Stelle —

Graf. Belieben Sie in mein Kabinet zu gehen; Victorin und seine Zieheltern sollen mitgehen. Nehmen Sie ihre Aussagen auf und thun Sie, was Ihre Pflicht ist; ich werde bald folgen. — Ich wunsche ein paar Augenblicke allein zu seyn.

Gerichtsd (Verneigt sich, und Alle, bis auf den Grafen und Marzial, gehen ab.)

## Eilfter Auftritt.

### Graf. Marzial.

Graf. (Setzt sich rechts in einen Sorgenstuhl, er scheint sehr traurig, nachdenkend und von widrigen Gefühlen gemartert.)

Marz. Mein Herr Obrist, sind Sie ungehalten?

Graf. Diese Anklage thut mir weh; ich kann es Dir nicht verhehlen.

Marz. Der Herr Obrist werden sicher auf das Klare kommen; wenn der Schuldige nur nicht entkommt.

Graf. Die Gerechtigkeit schläft nicht.

Marz. Herr Obrist, es wird ihm ein Leichtes seyn, unsern Nachforschungen zu entkommen; wir sind so nahe an der spanischen Gränze, und ich wette mit ihnen, er hat den Fuß schon drüben.

Graf. Glaubst Du das?

Marz. Ich fürchte es.

## Zwölfter Auftritt.

Vorige. Babylas. (Kommt leise herein, er sieht den Grafen nicht, und geht auf Marzial zu.)

Babyl. Herr Kapitän, ich bin so froh, daß ich Sie finde, denn ich — (Er bemerkt den Grafen, der eben aufsteht.) Ach, mein Gott!

Marz. Was ist's?

Babyl (Sieht bald den Grafen, bald Marzial an.) Itzt könnte ich vielleicht wieder einen dummen Streich machen. Darf ich vor den gnädigen Herrn Grafen reden?

Marz. Sprich immer zu.

Graf. Was soll's denn seyn?

Babyl. (Geheimnißvoll.) Ich bringe Herrn von Reimbeau.

Marz. Ist's möglich?

Graf Reimbeau? — Marzial, Du sagtest mir, er hätte sich geflüchtet?

Babyl. Ja, wollen, aber es ist nichts d'raus geworden, wir haben das gemacht.

Graf. Marz. Wie das?

Babyl. Die Wege sind so elend, daß es gar keine Möglichkeit ist, anderswo in das Thal zu kommen, als über die Salvatorbrücke. Weil ich also ohnehin einen dummen Streich gut zu machen hatte, nahm ich einige rüstige Bauernbursche mit

mir, wir arbeiteten recht brav d'rauf los, und — „krach!“ lag die halbe Brücke im Strome. Wir lassen das gut seyn und wollen weiter gehen, auf einmal begegnet uns der Herr von Reimbeau, ich erzähle ihm die Fatalität mit der Brücke und daß es gar keine Möglichkeit sey, darüber zu kommen —

Marx. Nun?

Babyl. Das Gesicht hätten Sie sehen sollen. Er hat's gar nicht glauben wollen, ist selbst hingegangen, und wie er gesehen hat, daß es wahr sey, ist er so ganz verblüfft herumgegangen.

Marx. Weiter! Weiter!

Babyl. Vermuthlich hat er mich für dumm gehalten, denn er hat mir zehn Louisd or versprochen, wenn ich ihm ein Mittel verschaffe, daß er weiter reisen könne. Ich sagte, in ein paar Stunden fällt vielleicht das Wasser, da will ich ihm schon ein Plätzchen finden, wo man allenfalls durchwaden kann. Er hat sich dann entschlossen, zu warten und mich ersucht, ihn unterdessen in ein abgelegenes Haus zu führen, aber recht heimlich, sagte er, damit der Herr Graf nicht erfahre, daß er noch da sey. Ich sagte: das will ich schon, er soll nur mitkommen. Ich führe ihn nun in der Kreutz und in der Quere lauter Wege, die er nicht kennt, und bringe ihn endlich bei der kleinen Thür in diesen Park herein, er schickt mich voraus, um

zu sehen, wer darin ist. Draussen steht er. — Jtzt sagen Sie, was soll geschehen?

Graf. Jch will ihn sehen, will ihn sprechen, will in seiner Seele lesen. Führe ihn herein. Jch bitte Dich, lieber Marzial, mich allein zu lassen.

Marz. Jch gehorche, mein Herr Obrist. (Jm Abgehen.) O Gott, sprich nur noch einmal: Es werde Licht! (Geht ab.)

## Dreizehnter Auftritt.

Der Graf. Babylas. Reimbeau.

Babyl. (Jn der Gallerie mit verstellter leiser Stimme.) Gehen Sie nur herein, gnädiger Herr.

Reimb. (Geht behutsam herein, doch er erkennt den Ort, wo er sich befindet und schreit.) Was seh' ich! Schurke, wo hast Du mich hingeführt?

Graf. (Ihm entgegen.) Zu mir, mein Herr.

Reimb. (Für sich.) Himmel, der Graf! Jch bin verrathen!

Babyl. Jtzt gehen wir. (Geht ab.)

Graf. Jch glaubte nicht, Sie so geschwinde wieder zu sehen, aber Jhre Zurückkunft ist mir sehr erwünscht, denn seit Jhrer Abreise hat sich hier so Vieles und Ausserordentliches zugetragen, daß ich nothwendig mit Jhnen zu sprechen habe.

Reimb (Mit verstellter Ueberraschung.) Mit mir, Herr Graf?

Graf. Ja, mit Ihnen. Kommen Sie her und geben Sie wohl Acht.

Reimb (Für sich.) Er weiß Alles, (Laut.) Ich bin zu Befehl.

Graf. (Nach einer Pause ihn scharf ansehend.) Gegen Sie erhebt sich in diesem Augenblicke eine schreckliche Anklage.

Reimb. Und Sie können glauben —?

Graf. Sie müssen nun bestimmen, was ich zu glauben glaube. Sie sind der Freund des Grafen von Bigorre und die Hand seiner Schwester sollte Sie auf immer mit meiner Familie verbinden. Aber bedenken Sie nun auch, daß der Mann, den ich Bruder nenne, mich nie in den Fall setzen darf, mich seiner zu schämen.

Reimb. Herr Graf, ich verstehe Sie nicht —

Graf. Sie zwingen mich, mich näher zu erklären. Man nennt Sie den Mörder Luceval's.

Reimb. Welch' unerhörte Verläumdung!

Graf. Wenn Sie noch einige Achtung für mich haben, so suchen Sie, ohne Zeitverlust sich über diese Anklage zu rechtfertigen.

Reimb. (Für sich.) Nun, Keckheit, stehe mir bei. (Laut.) Wer ist mein Ankläger?

Graf. Sie kennen die Anklage, das iſt genug.

Reimb. (Für ſich.) Eine eilige Flucht iſt noch das Einzige, was mir bleibt. (Laut.) Graf, der Ton, in dem Sie mit mir ſprechen, beweiſet mir, daß Sie mit meinen Anklägern einverſtanden ſind. Es iſt unter meiner Würde, hierauf zu antworten, die Elenden ſollen mich vor das Gericht rufen, dort will ich mich rechtfertigen.

Graf. Und das wollte ich eben verhüten. Wenn dieſe Sache offenbar wird, iſt Ihr Ruf geſchändet, dann müſſen Sie der Hand meiner Schweſter entſagen.

Reimb. Ich entſage ihr auch. Wie könnte ich der Bruder eines Mannes werden, der mich einer ſolchen That fähig halten konnte. Zum Lohne für meine Wohlthaten verlange ich von Ihnen nur einen Zufluchtsort für ein paar Tage; hier will ich ohne Furcht die Streiche meiner Feinde abwarten, vor Ihren Augen will ich ſie zum Schweigen bringen. Graf! Sie werden mit Schmerz und Reue auf den Tag zurückſehen, an welchem Sie mich ſo ſehr beleidigen konnten, es wird aber zu ſpät ſeyn, denn die Bande, die uns vereinigten, werden auf immer zerriſſen ſeyn.

Graf. (Für ſich.) Sollte ein Verbrecher ſo viel kaltes Blut haben!

Reimb. (Für sich.) Diese Nacht noch, und koste es, was es wolle, muß ich fort. (Laut und sehr trotzig.) Leben Sie wohl, Graf! =

Graf. (Ist in der schrecklichsten Verlegenheit, er weiß nicht, soll er ihn vorgehen lassen, oder nicht.)

Reimb. (Entfernt sich ganz kalt, wie er aber an die Hinterthüre kommt, geht diese mit Lärmen auf und es erscheinen

## Vierzehnter Auftritt.

Victorin, Marzial, Maurice, Valentin, Trizderike, Babylas, der Gerichtsbeamte, Häscher und Bauern. Vorige. Gefolge des Grafen. Bäuerinnen.

Reimb. (Prallt bei dem Anblick Victorin's erschrocken zurück.)

Victor. (Ihn bemerkend, bleibt überrascht einen Augenblick still stehen, endlich kommt er in erschreckliche Convulsionen. Alle Augen sind auf ihn gerichtet.)

Reimb. (Für sich.) Hölle und Teufel, ich bin verloren! = (Er tritt in den Vorgrund und deckt sein Gesicht mit den Händen.)

Victor. (Von schrecklichen Empfindungen gemartert heftet die Augen immer auf ihn.)

Reimb. (Will entfliehen; er kehrt sich gegen Marzial, dieser hält ihm die Degenspitze vor; eine unwillkührliche Bewe-

gung zwingt ihn, sich auf die andere Seite zu wenden, er trifft auf Victorin, dieser dringt mit den Augen immer tiefer auf ihn ein, eine schreckliche Bewegung zeigt sich in seiner ganzen Person, er öffnet den Mund, als wollte er sprechen und stößt einen Schrei aus.)

Victor. Ah! (Zeigt mit dem Finger auf Reimbeau und sagt sehr heftig.) Dieß — dieß ist der Mörder meines Vaters! —

Alle. Großer Gott! =

Victor. (Bleibt in dieser Stellung, den Leib vorgebogen, die Augen starr, den Mund beweglich, die Lippen zitternd, als wenn er noch sprechen wollte, und immer auf den Mörder zeigend. Frederike sieht neben ihm in der zärtlichsten Unruhe und Sorgfalt. Maurice neben ihm in ängstlicher Geschäftigkeit. Ja, Jemmy auf ein Knie niedergelassen, zeigt ebenfalls auf Reimbeau. Der Graf ist von Schrecken außer sich. Reimbeau, in der Wuth will sich auf Victorin stürzen, aber Marzial hält ihm den Degen vor. Babylas auf den Knieen. Der Gerichtsbeamte ist bereit, Reimbeau zu verhaften. Die Bauern sind herum gruppirt.)

Graf. Elender! Du bist entlarvt. Das Schaffot erwartet Dich! (Zu dem Gerichtsbeamten.) Thun Sie Ihre Pflicht.

Reimb. Dieser Schande will ich mich entziehen! (Er zieht einen Dolch und will sich entleiben, wird aber daran verhindert und fortgeführt.)

Marz. Victorin! Victorin!

Graf. Victorin, ich bin Dein Schuldner und nehme die Verpflichtung auf mich, Dir Dein Vermögen zurückzustellen. Ja, mein Freund, Du sollst wieder reich werden.

Victor. (Die Hände des Grafen, Mauricen's, Mar
ſtal's und Friederikens zuſammenhaltend; immer noch etwa
ehrer ſprechend.) Ich — reich — reich! (Sich zu
Friederiken neigend.) O Friederike!

(Gruppe.)

(Der Vorhang fällt.)

---

(Ende.)

# Lebensklugheit
in
# Haselnussen.

Die Klugheit, kurz aufgetischt, iſt das Beſte,
Dazu finden ſich viel leichter Gäſte.

# Lebensklugheit

in

## HASELNÜSSEN.

*Eine Sammlung von tausend Sprüchwör in ein neues Gewand gekleidet*

von

J. F. CASTELLI.

WIEN

bey Tendler und v Manstein.

# Vorwort.

Was ich dir hier reiche, mein lieber Leser, iſt alt; allein die Wahrheit ſelbſt iſt ja alt und eine neue Weisheit erfinden wollen, hieße eine Thorheit begehn. Leider bleibt das Alte immer neu, indeſſen ſelten Etwas von dem Neuen alt wird

Die Gedanken alſo — (wenige ausgenommen) — gehoren mir nicht an; welches ſchon die Überſchrift Sprüchwörter, beweiſet; aber die Einkleidung in Reimleins — (denn Verſe ſind es nicht) — die Zuſammendrangung bretter Wahrheiten in die möglichſte Kürze, iſt mein unbedeutendes Verdienſt. Um dieſe Kürze zu erreichen, habe ich auch die Sylben nicht an den Fingern abgezählt und ihre Länge oder Kürze war mir gleichgültig, weil ich nur ſagen wollte, was nothwendig war, und dieſes Nothwendige ſo kurz als möglich. Ich bitte die Kritik alſo, keine Verſe zu ſuchen, ich habe keine machen wollen, ſondern nur Reime, weil der Reim bewirkt, daß man eine Wahrheit leichter im Gedächtniß behält.

Wer das Büchlein durchlesen wollte, vom Anfang bis zum Ende, der würde sich dabey gewaltig langweilen, so wie sich Einer die Zähne abstumpfen würde, der tausend Haselnüsse nacheinander aufbeißen wollte. Es ist nur dazu bestimmt, dort und da einige Sprüchwörter aufzusuchen, die dem Leser eben behagen, und einen Gegenstand betreffen, der ihm eben eingefallen ist. Wohl dürften auch Alle zu Devisen, Erinnerungstafeln, Motto's, Anspielungen u. s. w. dienen, und in dieser Hinsicht vielleicht selbst Schriftstellern nicht unwillkommen seyn. Ich habe sie eben darum unter allgemeine Rubriken gebracht und füge ein Register bey, damit Jeder leicht ein Sprüchwort unter einem allgemeinen Begriffe finde, welches ihm vielleicht zu seinem besonderen Begriffe paßt.

Vielleicht sind manche dieser Haselnüsse taub, ich bitte die Kritik, diesen nicht die Zähne zu weisen.

Nach dem Spiel kann Jeder leicht wissen,
Wie man eigentlich hätt' ausspielen müssen.

J. F. Castelli.

# Aber.

1.

Wenn die Wenn's und Aber's nicht wären,
So würde sich so leicht niemand beschweren.

2.

Hätte mancher das Aber vorher bedacht,
So hätt' es ihm hintennach keinen Strick gemacht.

3.

Es gibt Leute, die söffen das ganze Meer,
Wenn das Aber nicht wär'.

4.

Das Aber ist ein Zaun,
über den sich Wenige trau'n.

# Adel.

5.

Adel, Tugend, Kunst
Sollen seyn umsunst.

6.

An Ahnen wird's keinem Lebenden fehlen,
Aber nicht Alle wissen sie her zu zählen.

7.

Des Adels Mutter ist die Ehre,
Des Adels Tochter ist die Wehre.

8.

Die ihr durch Mordienste den Adel erwerbt,
Ihr seyd von der Arbeit schön roth gefärbt.

9.

Der echte Adel nicht aus Blut,
Sondern aus Tugend entspringen thut.

# Alter.

10.

Der Alten Rath,
Der Jungen That,
Macht Krummes g'rad!

11.

Wird der Gukguck auch noch so alt,
Er schreyt immer dasselbe Lied im Wald.

12.

Die Flammen in alten Häusern dräuen
Oft mehr Gefahr, als die in neuen.

13.

Nimmt ein Alter eine junge Frau,
So ladet er den Tod zur Trau.

14.

Guten Rath und guten Wein
Hohle dir vom Alter ein.

15.

Altes Holz ist besser zu hauen und zu dreben,
Mit dem grünen wird's nicht so leicht gehen.

16.

Alte Leute, alte Ränke,
Junge Füchse, neue Schwänke.

17.

Wenn es will Abend seyn,
So verliert die Sonn' ihr Hitz' und Schein.

# Amt. Beamte.

18.

Amtleute geben dem Herrn ein Ey
Und nehmen von Unterthanen zwey.

19.

Neue Amtleute ſind wie neue Karren,
Sie knarren.

20.

Das Amt zeigt nicht immer an,
Was der Mann kann.

21.

Es iſt ſchön, in's Amt kommen zu rechter Zeit,
Aber was nützt's, wenn man nichts als Federn ſchneid't!

22.

Ein Beamter auf dem Land
Hat das Geld der Bauern in der Hand.

23.

Ämter, wobey jene darben, die ſie verwalten,
Sind Diebsanſtalten.

24.

Wer sich bey'm Amt um Etwas will verwenden,
Muß kommen mit goldenen Händen.

25.

Wer bey dem Amtmann eine Gans will essen,
Dem werden die Federn theuer zugemessen.

# Andere.

26.

Willst du einen Andern hin und wieder jagen
Mußt' auch selbst Müdigkeit vertragen.

27.

Kannst du selbst ein Loch nicht leiden,
Mußt' auch Andern das Wamms nicht zerschneiden.

28.

Es ist besser, den Esel schlagen,
Als selbst Säcke tragen.

29.

Siehst du mit Augen von anderen Leuten
So werden sie dich zur Blindheit leiten.

30.

Ein Esel bist du, ladest du einen Gast,
Wenn du selbst auffissest, was du hast.

31.

Wenn Einer den Andern wüsch' auf Erden,
So würden Alle sauber werden.

32.

Einer hat Arbeit und Fleiß,
Der Andere Nutzen und Preis.

33.

Wer sich mit Anderer Unthat will schön machen,
Der wäscht sich in einer Mistlachen.

34.

Hat der Peter einen Schaden im Fuß,
Der Paul darum nicht hinken muß.

# Arm.

35.

Das iſt ſchon eine arme Maus,
Die nur ein einziges Loch weiß im Haus.

36.

Es iſt Keiner ſo reich,
Der Arme kommt ihm mit Danken gleich.

37.

Jagen zu armer Menſchen Leid,
Darüber hat der Teufel eine Freud'!

38.

Wer viel Handwerke kann,
Wird zuletzt ein armer Mann.

39.

Muß erſt um's Brot arbeiten, der Mann,
Bevor er zum Fleiſch kommen kann.

40.

Wenn ein Bettler einem Bettler etwas ſchenkt,
Ein Engel darüber lacht und Beyder gedenkt.

41.

Der arme Gute bleibt hinter der Thür,
Und den reichen Schlechten zieht man herfür.

42.

An Armen wird nichts Unschickliches gelitten,
Darum iſt Armuth Zuchtmeiſterinn der Sitten.

43.

Der Arme iſt geborgen,
Hat nichts, wofür er darf ſorgen.

44.

So arm iſt kein Mann,
Daß er ſich nicht Tugend erwerben kann.

45.

Leibesarmuth iſt beſchwerlich;
Aber Geiſtesarmuth iſt gefährlich.

46.

Wer ſein Ohr den Armen verſtopft,
Den hört auch Petrus nicht, wenn er klopft.

47.

Wer wenig Bedürfniß kennt und keinen Neid,
Kommt auch mit einem Gulden weit.

# Art und Weise.

48.

Mancher recht gut kochen kann,
Richtets aber eckelig an.

49.

Deinen Braten kannst du nach deiner Art schneiden;
Aber nach Anderer Art sollst du dich kleiden.

50.

Jedem gefällt seine Weise wohl,
Drum ist das Land der Narren voll.

51.

Das Was gilt selten,
Aber das Wie wird immer gelten.

52.

Wie du dir die Suppe eingemessen,
So mußt du sie auch essen.

## Arzt. Arzeney.

53.

Bitter im Mund'
Iſt dem Herzen geſund.

54.

Des Patienten Gunſt
Stärkt des Arztes Kunſt.

55.

Pillen mußt verſchlucken,
Nicht im Maul zerdrucken.

56.

Machen die Ärzte den Körper rein
So thun ſie's den dem Säckel noch obend'rein.

57.

Alle Ärzte, die ihren Vortheil verſtanden,
Machten aus einer Mücke einen Elephanten.

58.

Ärzte wollen den Menſchen flicken,
Reißen ihn aber oft in Stücken.

59.

Ärzte ſchlagen oben darein,
Eine Krankheit geht heraus, die and're hinein.

60.

Die Ärzte haben viel zu viel Credit,
Kratzt man einen Dintenfleck aus, ſo geht's Papier mit.

## Bauen.

61.

Mancher hat gebaut ein Haus,
Und muß der erſte ſelbſt hinaus.

62.

Wer ſein Haus baut mit Anderer Habe,
Sammelt ſich Steine zu ſeinem Grabe.

63.

Willſt du gut bauen,
Mußt' dich um ein gut Gerüſt' umſchauen.

64.

Es iſt ſchlimm mit der Baumeiſterzunft,
Sie ſchonen nicht das Geld, aber die Vernunft.

65.

Willſt' über deinen Bau nicht weinen
So bau mit den eigenen Steinen.

66.

Bau'ſt du ein Haus,
So fang's gar nicht an, oder mach's aus.

## Bauer.

67.

Die da leben mit den Herden,
Können leicht ſelbſt Vieher werden.

68.

Man ſoll im Dorf die Hunde nicht wecken,
Hat man nicht einen tüchtigen Stecken.

69.

Weidenbäume und Leute, die das Feld bauen,
Muß man alle drey Jahre behauen.

70.

Haſt du einen Bauer nicht gern,
So mach' einen Bauer zu ſeinem Herrn.

71.

Ein Bauer iſt ſo ſtolz auf ſeinem Miſt,
Als es ein Edelmann auf ſeinem Schloſſe iſt.

72.

Für aller Gelehrten Kunſt und Ehr'
Gäb' der Bauer ſeine Wurſt nicht her.

73.

Durch die Gemeinheit ist noch nicht Alles verloren,
Bauernkinder geben auch Doctoren.

74.

Fängt ein Bauer einen Hasen im Kraut,
Muß er's oft büßen mit seiner Haut.

75.

Wenn der Herr sagt: Hühner seyen Tauben,
So ist's für den Bauer das Beste, es zu glauben.

# Behandlungsart.

76.

Dem Pferd darf der Reiter den Willen nicht lesen,
Sonst ist er am längsten oben gewesen.

77.

Einen Groben soll man in die Stockfischmühl' tragen
Und dort weich schlagen.

78.

Jeden nimm, so wie er ist,
Nicht wie dein Gedunken ihn mißt.

79.

Auf Eyern mußt behuthsam gehn,
Brichst' eins, so wird es übel stehn.

# Beharrlichkeit.

80.

Viele Streich'
Machen auch den Stockfisch weich.

81.

Zieh' nur Haar für Haar heraus,
Du reißest doch dem Esel den Schweif aus.

82.

Festigkeit in allen Dingen
Wird gewiß zum Ziele bringen.

83.

Schau' nur ein Mahl den Tropfen an,
Wie er den Stein aushöhlen kann!

# Betrug.

84.

Wo man sich hinkehre und wende
Da sind falsche Herzen und untreue Hände.

85.

Wer dich zum ersten Mahl betrügt,
Der that an dir gar schlecht;
Wer dich aber zum zweyten Mahl belügt,
Der thut an dir schon recht.

86.

Wer ein Mahl gab falsche Zeugenschaft,
Dessen Credit verlor die Jungferschaft.

87.

Zween Schelme verlangt ein ungerechtes Gut,
Einen, der's gewinnt und Einen, der's verthut.

88.

Ein gut vollbrachtes Bubenstück
Nennt die Welt ein Tugendstück.

# Blind.

89.

Was frommt's, wenn ein Blinder Ekel vor Fliegen hat?
Er ißt sie deßhalb doch im Spinat.

90.

Es scheint darum doch das Licht,
Sieht es gleich der Blinde nicht.

91.

Wer sieht und nicht sieht, daß er sehen kann,
Der ist ein ganz stockblinder Mann.

92.

Wenn ein Blinder dem andern das Licht explicirt,
Schwerlich der And're gescheider wird.

93.

Bis ein Blinder verstopft ein Faß,
Ist schon der ganze Boden naß.

# Borgen.

94.

Wer borgt ohne Pfand,
Der hat einen Wurm im Verſtand.

95.

Willſt du durch Borgen eines Menſchen ledig ſeyn,
So ladeſt du ihn gerade zu dir ein.

96.

Leih'ſt du Einem nichts, ſo haſt du Zorn,
Leihſt du ihm etwas, ſo iſt es verlor'n.

97.

Wenn du Gold ausborgſt, ſo gut es auch ſey,
Wenn du's zurückforderſt, wird's Bley.

98.

Mit tauſend geborgten Gulden biſt ein ärmerer Schweizer,
Als wenn du ungeborgt beſitzeſt gar keinen Kreuzer.

99.

Geborgtes Geld bringt nicht Glück,
Es will immer zu ſeinem Herrn zurück.

# Dank.

100.

Dankbar seyn
Bricht kein Bein.

101.

Was gegeben wird ohne daß man darum schreyt,
Verdient doppelte Dankbarkeit.

102.

Schenkt dir Einer einen Eimer Wein,
So lade ihn wenigstens zu einer Flasche voll ein.

103.

Die sich gar zu viel bedanken,
Die machen mit ihrer Demuth einen Gestanken.

104.

Wer dankbar ist für eine That,
Der mehr noch zu gewarten hat.

# Denken. Gedanken.

105.

Mancher iſt ſchon im Gedanken ein Doctor geweſen
Und konnte noch weder ſchreiben, noch leſen.

106.

Gedanken ſind den Tauben zu vergleichen,
Sie bringen immer neue mit, wenn ſie entweichen.

107.

Das Band muß man erſt finden,
Das die Gedanken ſoll binden.

108.

Wer hundert Tonnen voll denkt und ſpricht,
Bezahlt damit doch eine Hand voll Schulden nicht.

109.

Zu denken was er will, ſteht frey einem Jeden,
Aber nur, was ſich ziemt, darf er reden.

110.

Gedanken haben kein feſtes Haus,
Einer ſtößt den Andern hinaus.

111.

Mancher ſich mit ſeinen Gedanken ſo verirrt,
Daß er damit weder Himmel noch Erde berührt.

112.

Magſt' Thür und Fenſter noch ſo ſehr verſtopfen,
Böſe Gedanken werden immer anklopfen.

# Dieb.

113.

Wer Dinge findet, die nicht verloren gegangen,
Der kann leicht am Galgen hangen.

114.

Wenn du so kannst rauben,
Daß die Leute glauben,
Du habest gut und recht gethan,
Dann bist ein hochgeehrter Mann.

115.

Die Diebe glauben, stehlen sey besser als müßig gehn,
D'rum wollen sie fleißig zur Arbeit seh'n.

116.

Stiehl nur viel und recht in Eil',
So spinnst geschwinder dir dein Seil.

117.

Wer selber mausen kann
Sieht auf eine Katz' nicht an.

118.

Der Wolf nicht lang' erſt fragt und wählt,
Er frißt die Schafe auch ungezählt.

119.

Der Eine ſtiehlt groß; der And're klein:
Der Fuchs nimmt ein Huhn, der Hund ein Bein.

# Diener.

120.

Mancher Diener pflegt dem Herrn nach zu geh'n
Und möchte lieber vor ihm steh'n.

121.

Mancher hält einen fremden Esel mehr werth
Als ein gutes einheimisches Pferd.

122.

Jene Hühner sind zu theuer,
Die daheim fressen und auswärts legen Eyer.

123.

Ist oft Einer warm bey'm Feuer gesessen,
Muß' aber dafür auch viel Rauch fressen.

124.

Allermann's Knecht
Kann's nicht Jedem kochen recht.

125.

Wem er dient, kann dem Esel gleichgültig seyn;
Er muß bey Jedwedem ein Esel seyn.

# Ehe.

126.

Wer zwiſchen zwey Eh'leuten Streit erweckt,
Sich zwiſchen Thür und Angel ſteckt.

127.

Die Eh' iſt gut, löblich und fein,
Wenn zwey gern bey einander ſeyn.

128.

Gezwung'ne Ehe
Bringt Herzenswehe.

129.

Ein junges Weib, ein alter Mann,
Eine harte Nuß, ein ſtumpfer Zahn.

130.

Es brauchte groß Gelüſte,
Wenn Einer eine Alte küßte,
Da er doch eine Junge wüßte.

131.

Mit den Händen bindet man Eheleut',
Mit den Füßen laufen ſie von einander weit.

132.

Wer entbehrt die Ehe,
Dem iſt weder wohl noch wehe.

# Ehre.

133.

Jeder nehme wohl in Acht,
Was ihn hat zu Ehren bracht:
Der Gelehrte sein Buch,
Der Wirth seinen Krug,
Der Kaufmann sein Tuch,
Der Bauer seinen Pflug,
Der Advocat sein Lug und Trug.

134.

Um Ehre, Wollust und Geld
Kauft sich Vieles in der Welt.

135.

Der alle Ander'n ehrt,
Ist selbst auch Ehren werth.

136.

Wen die Ehren mit Wohlgeschmack erfüllen,
Der mag damit auch seinen Hunger stillen.

137.

Mancher ſieht das für eine Ehre an,
Wenn er bey'm ſchlechten Weg vorn gehen kann.

138.

Wer geitzig Ehr' und Ruhm begehrt
Gar leicht das rechte Maß überfährt.

139.

Bleibe gern allein,
Mach' dich nicht gemein,
Halt' dich gut und rein,
Willſt du geehret ſeyn.

# Eigen. Eigenthum.

140.

Eigener Herd
Iſt Goldes werth,
Iſt er gleich arm,
So iſt er doch warm.

141.

Jeder Hahn auf dem eig'nen Miſt
Kecker als auf dem fremden iſt.

142.

Manche Leute ſind ſo geſcheidt und ſo dumm,
Sie halten Alles für ihr Eigenthum.

143.

Was du weißt allein,
Nennſt du ganz dein.

144.

So lang's ein Eigenthum wird geben,
Haben auch die Advocaten zu leben.

# Eile.

145.

Alles werde langsam begangen,
Ausgenommen das Flöhefangen.

146.

Im Laufen man hübsch eilen muß,
Im Rathen geh' man Fuß für Fuß.

147.

Schnelles Spiel
Übersieht gar viel.

148.

Wenn Eilen eine Kunst wäre zu kaufen,
So würde oft ein Haf' einen Ochsen erlaufen.

149.

Magst dich noch so sehr tummeln und rühren,
Kannst doch nicht allen Mist wegführen.

150.

Wer zuerst zum Feuer kommt,
Setzt sein Hafen hin, wo's ihm frommt.

# Einigkeit.

151.

Bey ſchlechtem Wetter iſt's gar gut,
Wenn zwey ſich behelfen mit Einem Hut.

152.

Die Zunge wird oft vom Zahn gebiſſen,
Die doch immer beyſammen ſeyn müſſen.

153.

Einigkeit iſt das beſte Magenkraut,
Sie macht, daß man viel Anderes verdaut.

154.

Der beſte Doctor iſt die Zeit,
Und die feſteſte Mauer die Einigkeit.

155.

Bundesketten
Und Hundesketten
Reißen
Mit Bellen und Beißen.

156.

Bündniſſe pflegen ſich leicht zu vermehren,
Eines wird das and're gebären.

# Eltern und Kinder.

157.

Eltern und Kinder iſt zweyerley,
Ein ſchlechter Vogel legt oft ein gutes Ey.

158.

Was die Mütter gebären
Das ſollen ſie ernähren.

159.

Auf der Mutter Schooß
Werden die Kinder groß.

160.

Wie die Zucht,
So die Frucht.

161.

Arbeit, Zwang und Lehr'
Bringen Kinder zu Nutz und Ehr'.

162.

Brechen kannſt ein Holz, das krumm;
Aber ſchwerlich biegſt du's um.

# Ende.

163.

Was lieget hinter'm Ofen hinten,
Das wird ſich erſt beym Auskehren finden.

164.

Nach dem Spiel wollen Alle wiſſen,
Wie man eigentlich hätt' ausſpielen müſſen.

165.

Wenn dich der Tag auch amuſirt,
Lob' ihn erſt wenn's Abend wird.

166.

Ende nichts gar zu bedeute,
Erinn're dich an's letzte Ende.

167.

Ärgere dich nicht über geſchehne Sachen,
Du kannſt einem Kind keinen andern Vater machen.

# Entſchuldigen.

168.

Oft iſt das Loch noch ſchöner als das Geflickte,
Eben ſo eine Entſchuldigung, die ſich nicht ſchickte.

169.

Bey Vielen, die ſich entſchuldigen wollen,
Iſt der Mantel zu kurz, womit ſie ſich bedecken ſollen.

170.

Die ſchlechteſte Entſchuldigung führſt du an
Sagſt du: Ein And'rer hat's auch gethan.

171.

Je mehr du Holz legſt d'rein,
Deſto größer wird das Feuer ſeyn.

172.

Schweige lieber ſtill,
Mit Schweigen entſchuldigt man viel.

173.

Glaub' denen nicht, die nach Ausreden haſchen;
Wer ſauber iſt, darf ſich nicht waſchen.

# Faulheit.

175.

Wo Faulheit einreißt in einem Haus,
Da fallen die Balken von selber heraus.

176.

Es iſt nicht viel zu machen mit dem Geſind',
Das die Stricke abſchneid't, wo ſie am dünnſten ſind.

177.

Wirſt du einem Faulen einen Schimmel geben,
So mußt' ihn auch noch hinauf heben.

178.

Vom Faulen wird nur jener Herr geliebt,
Der ihm in der Woche ſieben Feyertag' gibt.

179.

Wo Hanns Unfleiß nimmt überhand,
Da hat kein Ding lang' Beſtand.

# Fehler (Gebrechen. Mängel).

179.

Wenn ein Faß gefüllet iſt
Nur dann bemerkt man, wo es flieht.

180.

Ein krummer Baum iſt auch kein Schaden,
Trägt oft mehr Früchte als die geraden.

181.

Unſere Mängel werfen wir auf den Rücken,
Die uns nachgeh'n, werden ſie leicht erblicken.

182.

Wer fehl geht und ſich wieder wendet,
Der wird mit Unrecht geſchändet.

183.

Bin ich dir nicht recht und die meinige,
Betracht' erſt dich und die deinige.
Wirſt dich und die deinige gut betrachten,
Wirſt mich und die meinige nicht verachten.

# Feuer. Licht. Glanz.

184.

Man ſieht Viele um ein Feuer ſchwärmen,
Die ſich nur beräuchern, aber nicht wärmen.

185.

Was klar iſt, muß geſeh'n werden von Jeden,
Man kann nicht gegen die Sonne reden.

186.

Auf den Leuchter ſtelle das Licht,
Unter den Kübel nicht.

187.

Die ſelbſt keinen Funken können erbeuten,
Sollten ſich wärmen bey'm Feuer von andern Leuten.

188.

Willſt du das Feuer des Glanzes wegen küſſen,
So wirſt du's an Maul und Naſe büßen.

189.

Iſt ein Licht auch noch ſo klein,
Es wird doch Sieger über die größte Finſterniß ſeyn.

190.

Die Sonne gibt allen Sehenden Licht,
Aber Alle erwärmt ſie nicht.

191.

Die Sonne nicht darnach fragt,
Was von ihrem Licht ein Blinder ſagt.

# Folge.

192.

Aus jedem Ding, es ſey noch ſo gering,
Entſteht wieder ein anderes Ding.

193.

Mancher hält die Faſtnacht in Freuden,
Aber auf Oſtern muß er Hunger leiden.

194.

Oft iſt ein Ding Anfangs recht,
Aber die Folgen machen's ſchlecht.

195.

Verſtehſt du mit der That dich ein,
Muß dir auch die Folge gefällig ſeyn.

# Frauen.

196.

Wenn Frauen was verneinen
Sie's zu bejahen ſcheinen.

197.

Nicht beſſer kannſt' eine Kokette bezahlen,
Als wenn du ihr ſagſt, daß dir And're gefallen.

198.

Männer haltet die Frauen in Ehren,
Denn Ihr könnt Alle kein Kindlein gebären.

199.

Wer liebelt mit allen Frauen,
Mag ſich gleich um ein Spital umſchauen.

200.

Sagt eine Frau von der andern: ſie ſey ſchön,
So darf man's glauben, ohne ſie anzuſeh'n.

201.

Wenn zwey Frauen zuſammen kommen,
So wird immer die Dritte in die Mache genommen.

202.

O, Frau! weicht die Scham von dir,
So werde lieber ein Grenadier.

## Freundschaft. Feindschaft.

203.

Die Freundschaft suchst vergebens nah' und fern,
Die Feindschaft find'st überall, auch ohne Latern'.

204.

Gemacht ist die Freundschaft bald,
Aber ein jeder schau', wie er sie halt'.

205.

Du Armer, schieb' deine Wände besser hinaus,
Denn es gehn nicht viel Freunde in ein kleines Haus.

206.

Ein Freund der uns nichts Gutes thut,
Und ein Feind der uns nichts Böses thut,
Ist Einer wie der Andere so gut.

207.

Bey den wilden Hühnern ist das Beißen der Brauch,
Aber die zahmen beißen einander auch.

208.

Zerriſſene Freundſchaft kann man nimmer flicken,
Sie reißt gleich wieder in Stücken.

209.

Freundſchaft nach der Feindſchaft
Iſt deſto gröb're Freundſchaft.

210.

Wenn dich wahre Freunde ſtoßen mit den Füßen,
So iſt's beſſer, als wenn dich falſche küſſen.

211.

Große Freundſchaft und altes Geſchlecht
Machen manche böſe Sache recht.

212.

Freund in der Noth,
Freund im Tod,
Freund hinter'm Rücken,
Sind drey ſtarke Brücken.

213.

Freundes Hülf' und Troſt
Reiten auf der Schneckenpoſt.

214.

Zu viel iſt ſchon ein Feind
Zu wenig hundert Freund'.

215.

Jener iſt dein gefährlichſter Feind,
Der ſich ausgibt für deinen Freund.

216.

Feindes Mund,
Redet ſelten mit Grund.

# Friede.

217.

Oft ginge man leichter einen Frieden ein,
Mengte ſich nicht die Reputation darein.

218.

Ein Ey im Frieden verzehrt,
Iſt beſſer, als ein Ochs unter'm Schwert.

219.

Wer will auf Frieden ausgehen,
Der ſey geharniſcht vom Kopf zu den Zehen.

220.

Nicht genug iſt's, daß du zumachſt das Thor
Durch Frieden; es gehört auch noch ein Riegel davor.

221.

Es iſt rathſam, löblich und gut,
Lieber Geld hergeben als Blut.

222.

Eh' man greift zum Wehren,
Soll man ſich zu Friedensmitteln kehren.

223.

Wer zwey Küh hat, soll Eine d'rum geben,
Daß er mit der andern in Frieden kann leben.

224.

Wer in Frieden will walten,
Der muß verstehn, still zu halten.

225.

Vergleich der Händel wäre leicht zu erreichen,
Wenn sich nur die Leute wollten vergleichen.

226.

Ich wollte lieber, es wär' mir ein ungerechter Frieden,
Als ein gerechter Krieg beschieden.

# Fromm. Frömmigkeit.

227.

Wo Frömmigkeit schöne Früchte tragt,
Da setzt der Teufel einen Wurm hinein, der sie zernagt.

228.

Fromme Leute schauen immer nur nach oben,
Drum haben sie selten einen Kreuzer aufgehoben.

229.

Der Teufel ist Wirth auf der Welt,
Darum ist der Frommen Herberg' schlecht bestellt.

230.

Ein Stein ist doch gewiß fromm und gut,
Doch ist Mancher, der sich daran stoßen thut.

# Führen, leiten.

231.

Ein guter Führer durch das Land
Iſt beſſer, als ein Stab in der Hand.

232.

Der Wagen wird nicht wohl geführt
Dem ungleiche Ochſen ſind angeſchirrt.

233.

Viele wollen Andern ſeyn ein Licht,
Und leuchten ſelber nicht.

234.

Zeigſt du Einem ſchon den Weg nach einem Ort
So räum' ihm auch die Steine fort.

235.

Führt dich Einer zu dem, was ſchlecht,
So führt er dich niemahls recht.

# Furcht.

236.

Wenn man den Hund mit heißem Waſſer begießt,
Er auch vor dem kalten furchtſam iſt.

237.

Kommt ein Schäflein in die Hecken,
Wird es leicht ein Dorn erſchrecken.

238.

Wer ſagt, er fürchte ſich nicht,
Der hielt noch keinen Finger über's Licht.

239.

Verfolgung des Feigen wird wenig 'Ehr' eintragen,
Wer ſelber flieht, der iſt leicht zu jagen.

240.

Will der Kerl ein Schmiedgeſell ſeyn,
Und fürchtet ſich vor jedem Fünkelein.

241.

Wenn dich bey jeder Staude die Furcht anfallt,
So kommſt dein Lebetag nicht in den Wald.

242.

Mancher aus lauter Furcht behaupten mag:
Er gehe im Finstern bey hellichtem Tag.

243.

Wenn dir der Schatten wird furchtbar seyn,
So wird der Baum wohl niemahls dein.

244.

Furcht ist dann nur gut,
Wenn man Böses thut.

245.

Besser ist auf ein Mahl todt,
Denn allzeit steh'n in Furcht und Noth.

246.

Mancher schreyt viel und fürchtet sich vor Kinderscherz
Solcher hat ein Löwenmaul und ein Hasenherz.

247.

Wer jede Gefahr will erwägen,
Der soll sich hinter'n Ofen legen.

# Gabe, geben.

248.

Jede Gab' iſt gut
Die man in den Bettelſack thut.

249.

Schlag' lieber etwas freundlich ab,
Als daß du mürriſch reichſt die Gab'.

250.

Gib Almoſen, was du zu geben im Stand',
'S iſt Gottes Beutel der Armen Hand.

251.

Niemand wird müde, die Hände auszuſtrecken zum Empfangen,
Aber im Geben will Keiner zur Fertigkeit gelangen.

252.

Wer Weibern und Hunden nicht gibt,
Iſt ſelten bey ihnen beliebt.

253.

Manche Kuh gibt viel Milch willig und ſtumm,
Schreyt aber hernach und ſtößt den Kübel um.

254.

Ein „da haſt!" iſt beſſer in der Noth
Als zehn: „helf dir Gott!"

255.

Jene werden nicht viel verſchwenden,
Die geben mit dem Mund und nehmen mit den Händen.

256.

Weh' dem, der den Beutel weiter aufſchließt
Als er iſt.

# Gaſt.

257.

Gaſtirung und Fröhlichkeit,
Ein ſchönes Weib und ein ſchönes Kleid,
Ein guter Freund und ein guter Wein,
Sollen allezeit bey einander ſeyn.

258.

Ein dreytägiger Gaſt
Wird meiſt ſchon zur Laſt.

259.

Herrſchet bey'm Trinken nicht Fröhlichkeit,
So thut man dem Wein eine Ungerechtigkeit.

260.

Geh' nicht bey dem Armen zu Gaſt,
Wenn du dein Eſſen nicht bey dir haſt.

261.

In Geſellſchaft begräbt man oft die Lebenden,
Und die Todten läßt man auferſteh'n.

262.

Der Wirth soll immer seyn der Beste,
Er muß mehr trinken als die Gäste.

263.

Derjenige soll den Tisch vermeiden
Der dabey will Ehr' abschneiden.

264.

Es ist kein Haus so klein,
Des Jahrs einmahl ist Kirchtag darein.

265.

Drey Sachen zu einem guten Gastmahl' nöthig seynd:
Gut Essen, gut Trinken und ein guter Freund.

# Geburt.

266.

Wer zum Kreuzer geboren ward,
Kommt zu einem Thaler ſehr hart.

267.

Unter den Guten nur allein,
Unter den Böſen ſoll kein Adel ſeyn.

268.

Edel macht das Gemüth,
Nicht das Geblüt.

269.

Geboren ſind wir Alle
Und Alle ſterblich, ſeit Adams Falle.

# Geduld. Ungeduld.

270.

Haſt im Aug' ein Stäubelein,
Je ſtärker du reibſt, je ärger wird's ſeyn.

271.

Das Lamm läßt ſich wohl die Woll' abſcheren,
Aber ein Eſel läßt ſich auch das Fell umkehren.

272.

Die Geduld immer die Gewalt zu Gaſte zieht,
Denn wenn das Eiſen weich iſt, ſo hämmerts der Schmied.

273.

Das Kräutlein Geduld muß man gut warten,
Es wächſt nicht in Jedermanns Garten.

274.

Die Geduld iſt immer gleich fröhlich und munter,
Ob ſie auf der Bank liegt oder darunter.

275.

Wer will haben gute Ruh,
Der ſehe, höre und ſchweige dazu.

# Gefahr.

276.

Eine Henne, die den Fuchs ein Mahl geseh'n,
Wird auch seinem Balg aus dem Wege geh'n.

277.

Manche sind wie die Mücken,
Sie müssen hinzu, wo sie ein Feuer erblicken.

278.

Einerley Gefahr
Macht Feinde zu Freunden sogar.

279.

So lang bey'm Feuer liegt das Heu,
Kannst nicht sagen, es sey keine Gefahr dabey.

280.

Wenn wir ein Mahl im Bade sitzen,
Müssen wir uns nicht scheu'n vor dem Schwitzen.

281.

Geh' kühn entgegen dem Schmerz,
Gefahr ſpitzt den Kopf und harniſcht das Herz.

282.

Biſt ein Mahl im Garn, heraus kommſt' ſchwer,
Du verwickelſt dich, je länger, je mehr.

# Gehorſam.

283.

Gehorſam der Untergeb'nen
Kann dem Obern alle Berge ebnen.

284.

Wenn Einer gehorcht, wie der Patient dem Fieber,
So iſt mir der Ungehorſam faſt lieber.

285.

Gehorſam, der aus Furcht entſteht,
Iſt ein Knecht, der bald zum Henker geht.

# Geiſt.

286.

Es mag der Wein
Auch ſauer ſeyn,
Es iſt doch immer Geiſt darein.

287.

Man ſieht das Hirn,
Nicht an der Stirn.

288.

Der Geiſt leuchtet wie ein Stern,
Der Menſch iſt die ſchmutzige Latern'.

289.

Iſt oft die Latern gar ſchön und rein,
Iſt doch kein Licht darein.

# Geiz.

290.

Ein Geiziger iſt wie ein Pferd,
Das Wein führt, und ſich vom Waſſer nährt.

291.

Geiz und Ehr'
Treiben die Leut über's Meer.

292.

Geiz möcht' allein eſſen ſeine Wieſe voll Klee,
Seiner eig'nen Kühe Zähne thun ihm weh.

293.

Der Teufel den Geizigen verhext,
Daß ſein Geiz mit dem Geize wächſt.

294.

Der Geizige verſchließt ſein eig'nes Neſt,
Lädt in and'rer Leute Häuſer Gäſt'.

# Gelegenheit.

295.

Wer die Gelegenheit nicht ergreift von vorn,
Der erwiſcht ſie bey'm Schweif und d'ran iſt ein Dorn.

296.

Wenn uns die Gelegenheit grüßt recht ſchön,
So ſollen wir ihr danken und entgegen geh'n.

297.

Eine Kupplerinn iſt die Gelegenheit,
Nimm nicht Alles, was ſie dir beut.

298.

Eine Gelegenheit führt die and're herbey,
Nimm die Eine nicht, oder alle zwey.

# Gering, gemein.

299.

Scheint oft ein Mann ſchwach und gering,
Und Gott wirkt durch ihn große Ding'.

300.

Wenn der gemeine Mann den Rath will lehren,
Dann iſt's Zeit, zu ſtrafen und abzuwehren.

301.

Iſt dem gemeinen Manne bekannt,
Wie viel er Finger hat an einer Hand,
So iſt er klug
Und belehrt genug.

302.

Ein Floh iſt nicht viel werth,
Und ſticht doch den Reiter ſammt dem Pferd.

303.

Ein Nagel iſt ein kleines Stück Eiſen,
Doch iſt damit ein großer Schatz zu verſchleußen.

304.

Daß man die Dornen acht't,
Das haben die Roſen gemacht.

# Geſchäft.

305.

Bey Geſchäften mußt' weniger auf den Eingang ſehen,
Als auf das Loch, wo du wieder hinaus kannſt gehen.

306.

Willſt du mit der Axt einen ſtarken Streich geben,
So mußt du ſie hoch in die Höhe heben.

307.

Bey allzugroßer Genauigkeit kommt nichts heraus,
Sie wollen das Licht recht putzen und putzen's aus.

308.

Oft hat man Etwas zu ſpinnen erſonnen,
Und das Gegentheil ausgeſponnen.

309.

Bey Geſchäften muß man oft verſteh'n,
Wie die Seiler vor ſich zu dreh'n.
Und dabey klug hinter ſich zu geh'n.

310.

Ein Jeder fängt etwas an,
Fortführen kann's nur ein geſcheidter Mann,
Aber nur ein Beſtändiger es ausführen kann.

311.

Manches Geſchäft kann einen Igel bedeuten.
Man ſticht ſich daran auf allen Seiten.

312.

Ein Geſchäft, bey dem viel Nutzen erſcheint,
Iſt auch um und um mit Schaden eingezäunt.

# Geſetz.

313.

Ein neues Geſetz macht man über Nacht
Aber der iſt geſtorben, der Handhaben macht.

314.

Die ſelbſt nichts nach Geſetzen geben,
Wollen meiſt, And're ſollen darnach leben.

315.

Man kann mit Geſetzen
Geſetze verletzen.

316.

Geſetze ſoll man nicht mit gutem Willen
Sondern mit der That erfüllen.

317.

Die Noth, die Perſon und die Zeit,
Machen die Geſetze eng und weit.

318.

Viele haben vor Geſetzen wenig Reſpect
Wenn nicht der Prügel dabey ſteckt.

# Geſund.

319.

Der iſt geſund und niemahls arm,
Dem's im Magen gut iſt und im Herzen warm.

320.

Alle Thiere ſind ſo weiſe,
Sie ruh'n ein Stündchen nach der Speiſe.

321.

Wer früh mit den Hühnern aufſteht,
Dem iſt nicht zu verargen, wenn er mit ihnen ſchlafen geht.

322.

Halt' dich warm,
Füll' nicht den Darm,
Treib's nicht zu arg mit der Frau,
Wenn du einſt willſt werden grau.

323.

Das Maul kann den Menſchen verführen
Und ihn auch wieder curiren.

224.

Ein müßiger und ein geſunder Mann
Haben nicht eine Haut an.

# Gewalt.

325.

Läßt Gewalt ſich blicken,
Geht das Recht auf Krücken.

326.

Schäme dich, Löwe, damit zu prangen,
Daß du eine Maus wollteſt fangen.

327.

Das Lamm ſteh' oder oder unter dem Graben,
Wenn der Wolf will, ſo muß es Unrecht haben.

328.

Gewalt
Wird nicht alt.

329.

Kommt die Macht,
So fällt das Recht in Acht.

# Gewinn.

330.

Wenn du einen Löffel aufhebst und trittst eine Schüssel entzwey,
So gewinnst du nichts dabey.

331.

Bey manchem Gewinn
Liegt Verlust darin.

332.

In einer Minute kann man mehr hingeben,
Als man gewinnen kann durch's ganze Leben.

333.

Jeder Kreuzer, den du gewinnst im Spiel,
Trägt dem Teufel Procente viel.

334.

Gewonnen mit Schand',
Geht schnell von der Hand;

Gewonnen mit Ehr',
Das wird immer mehr.

335.

Jeden Gewinn sollst du so verwenden,
Daß er dir im Tode trägt Procenten.

# Gewiß.

336.

Die viel begehren und wenig genießen,
Die werfen das Gewiſſe nach dem Ungewiſſen.

337.

Willſt du das Gewiſſe wiſſen,
Suche es im Ungewiſſen.

338.

Gewiß iſt nichts auf Erden
Als: daß alle Menſchen ſterben werden.

339.

Willſt du das Ungewiſſe nach Hauſe führen,
Kannſt du das Gewiſſe vom Wagen verlieren.

340.

Sag nie: „Das ſoll gewiß geſcheh'n!"
Bedenk', du kannſt für gar nichts ſteh'n,

# Gewiſſen.

341.

Ein Gewiſſen haben manche Leut',
Wie ein Franciscaner-Ärmel ſo weit.

342.

Ein gutes und reines Gewiſſen
Iſt bey jeder Freud' der beſte Biſſen.

343.

Dem Menſchen thut weh, was haut oder ſticht,
Aber dem guten Gewiſſen nicht.

344.

Den Haushund das Gewiſſen man nennen kann,
Es bellt die Sünden und Laſter an.

345.

Machſt du einem Ander'n Schmerz,
So ſetzeſt du dir ſelbſt einen Wurm in's Herz.

346.

Achte weniger auf das Wiſſen,
Als auf ein gut Gewiſſen.

## Gewohnheit.

347.

Trägst du ein Kalb auf dem Rücken für und für,
So wird's dir auch nicht zu schwer als Stier.

348.

Kannst du einen neuen Brauch nicht unterstützen mit den Waffen,
So thust unrecht, den alten abzuschaffen.

349.

Gegen alte Schaden nachsichtig sey',
Such' s' nicht zu bessern durch Arzeney.

350.

Der Frosch hüpft immer wieder in den Pfuhl,
Und säß er auch auf einem goldenen Stuhl.

351.

Wenn auch Jeder gern über die Wiese geh'n möchte,
So ist deßwegen der Weg doch nicht der rechte.

352.

Wer täglich mit einem Narren ein Mahl verzehrt,
Sich schwerlich närrischer Gedanken erwehrt.

## Glauben.

353.

Was man mit Händen greift, das iſt wahr;
Die Worte werden in der Luft unſichtbar.

354.

Glaubſt du groſſer Herren günſtigem Blick,
So reiteſt du auf einem Krebſe zum Glück.

355.

Haſt du bey den Menſchen keine Treue mehr gefunden,
So ſuche ſie bey den Hunden.

356.

Gilt Siegel, Brief, Hand und Zuſag' nichts mehr,
Wo nimmt die Welt einen Glauben her?

357.

Wer glaubt dem Wolf auf der Heid,
Dem Krämer auf ſeinen Eid,
Dem Juden auf ſein Gewiſſen,
Wird ſeinen Glauben bereuen müſſen.

## Gleichheit. Ungleichheit.

358.

Wenn Alle wären reich
Und wären Alle gleich,
Und wären All' am Tiſch geſeſſen; —
Wer brächte ihnen denn das Eſſen?

359.

Lächerlich iſt's, wenn der Hafen ſich vergißt,
Und den Keſſel ſchilt, weil er ſchwarz iſt.

360.

Eine Kiſte und ein Schrein,
Eine Sau und ein Schwein,
Ein Ochs und ein Rind,
Sind Alle Geſchwiſterkind.

361.

Wenn Hohe und Niedere beyſammen ſteh'n,
So kann man leicht eine Finſterniß ſeh'n.

362.

Dem Tod kann man keine Untreu' ausſtellen,
Er mißt Allen mit gleicher Ellen.

## Glück. Unglück.

365.

Mancher verkauft seinen Rauch so theuer
Als ein Anderer sein Feuer.

364.

Manchem ist es so unglücklich gegangen,
Er fand nicht ein Mahl einen Baum, sich d'ran zu hangen.

365.

Wirst du dem Unglück kühn in's Auge blicken,
Ich wett', es dreht dir den Rücken.

366.

Dem Unglück darfst' keine Bothen schicken,
Es läßt sich ungebethen blicken.

367.

Viel Menschen ein glückliches Leben führen,
Ohne daß sie es spüren.

368.

Fortuna reicht oft von vorne einen Kuß,
Und von hinten stößt sie mit dem Fuß.

369.

Glück und Unglück tragen
Selbſt einander mit Behagen.

370.

Gar faule Hände hat das Glück,
Zog oft in die Höhe manchen Strick,
Und ließ ihn dann fallen im Augenblick.

371.

Wie ein Ball, darin nur Wind,
Kommt so mancher Menſch mir vor:
Hat das Glück zu ſpielen Luſt,
Schleudert es ihn hoch empor.

372.

Das Glück läßt ſich melken
Von Buben, Dirnen und Schälken.

373.

Will Glück und Wind dir günſtig ſeyn,
So fährſt' in einem Korb über den Rhein.

374.

Hat Glück, ſo trägt dir Birnen der Felder
Und der Ochs gebärt dir Kälber.

375.

Wenn das Glück den Büffel will kränzen,
So macht ihm Jedermann Reverenzen.

376.

Der Mensch kann reden und rathen,
Das Glück aber iſt Meiſter der Thaten.

377.

Ein Quentlein Glück iſt beſſer,
Als voll Weisheit ganze Fäſſer.

378.

Das Glück iſt rund und dumm,
D'rum kugelt's überall herum.

379.

Das Glück kann dir im Sinn etwas zuwenden,
Deßwegen haſt du's noch nicht in'n Händen.

380.

Muth und Glück ſind Mann und Stab,
Sie ſteigen mit einander auf und ab.

381.

Ein Glückesſchuß
Trifft am erſten die Nuß.

382.

Wer ſein Geſchäft darauf ſetzt, daß es gerath'
Der thut eine kühne aber keine weiſe That.

383.

Mancher ein Unglück duldet,
Das ein Anderer verſchuldet.

# Gnade.

384.

Gnade kennt kein Warum und kein Woher,
Hat seinen Ab- und Zulauf wie das Meer.

385.

Tritt nicht um Gnad' in Dienst,
Sonst ist Erbarmen dein Gewinnst.

386.

Was fragst du nach der Sterne Schein,
Wenn dir die Sonne will gnädig seyn?

387.

Bey der Gnadenthür
Steht das Glück als Portier.

388.

Der größte Fall von allen
Ist, in großer Herr'n Ungnade fallen.

389.

Eines Ungnädigen Gnade
Ist dein Schade.

## Gold. Geld.

390.

Gold bleibt Gold immerdar,
Trägt's auch ein Schelm oder ein Narr.

391.

Ein goldener Hammer
Dringt in eine eiserne Kammer.

392.

Wenn das Geld spricht, so acht' kein d'rauf;
Mach' das Maul zu und den Beutel auf.

393.

Hast du Geld, so tritt hervor,
Hast du kein's, bleib außer'm Thor.

394.

Geld kann nicht stille liegen,
Es will wuchern, bauen, oder kriegen.

395.

Was hilft's, wenn du viel Geld hast in deiner Lad',
Wenn der Teufel den Schlüssel dazu hat?

396.

Gut und Gold
Sind oft dem Dummen Hold.

397.

Wer das Geld zu' rechter Zeit veracht't,
Dem hat's schon großen Nutzen gebracht.

398.

Viel Geld haben möcht' ich nimmer,
Aber gar kein's haben, ist noch schlimmer.

399.

Wer Haare hat, den kann man rupfen d'ran,
Bey einem Kahlkopf geht's nicht an.

# Gott.

400.

Wenn Gott Jemanden ein Stück Fleiſch beſchert,
So will's gemeiniglich der Teufel ſieden auf ſeinem Herd.

401.

Wenn Gott Einen will ernähren,
So kanns St. Peter ſelbſt nicht wehren.

402.

Was Einem nicht beſchert iſt von oben,
Das hat ſchon eine Mück' ihm vom Maul weggeſchoben.

403.

Gott gibt die Kuh,
Aber nicht das Seil dazu.

404.

Wenn ein Gott nicht wär'
Wo nähmen die Menſchen ihre Götter her?

405.

Wenn du Gott nicht ſiehſt im Wurm,
So ſiehſt du ihn auch nicht auf dem Thurm.

406.

In dir mußt du Gott tragen,
Dann kannst du alle Teufel jagen.

407.

Sehr leicht ein Knopf sich lüpft,
Den Gott nicht hat geknüpft.

## Gut. Güte.

408.

So gut iſt nichts auf Erden,
Man kann ſein müde werden.

409.

Was hilft dir gut bedacht,
Wenn's nicht auch gut gemacht.

410.

Der Wein iſt doch gewiß ein guter Mann,
Und wirft doch Viele an die Mauer an.

411.

Ob wir das wahre Gute gut nennen,
Können wir aus dem Böſen erkennen.

412.

Die meiſten meinen, nur das ſey gut,
Was ihrem Maul wohl und And'rer Säckel wehe thut.

413.

Es iſt Niemand ſo gut,
Er hat doch zuverley Muth.

414.

Wer einen Menſchen zum Guten bewegt,
Der hat ein groß Capital angelegt.

415

Was du Gutes thuſt, ſchreib' in Sand,
Was du empfängſt, auf eine Marmorwand.

416.

Vortrefflich werden gute Sachen,
Wenn ſchöne Lippen ſie kundbar machen.

# Handeln.

417.

Tapfere Streiche ſoll man zu thun nicht zaudern,
Und dann erſt davon plaudern.

418.

Was der Mann kann,
Das zeigt ſein Werk an.

419.

Das einzige Sprichwort iſt neu:
Handle Recht und fürchte dich dabey.

420.

Wenn Jeder handelt, wie er ſoll,
So gehen Roß und Wagen wohl.

# Haus. Häuslichkeit. Haushaltung. Hausverwaltung.

421.

Wer mehr will verzehren,
Als sein Pflug kann ernähren,
Kann sich der Noth nicht erwehren. -

422.

Sey Hausvater ja nicht faul,
Das Jahr hat gar ein großes Maul.

423.

Wer will haben ein sauber Haus,
Der laß' Schreiber und Soldaten daraus.

424.

Wer mehr hinter die Pferde legt als davor,
Der fährt nicht gar weit vor das Thor.

425.

Kein besseer Miß wird auf den Acker gelegt,
Als den dr Herr mit seinen Füßen d'rauf trägt.

426.

Soll ein Haus wohl bestellet seyn,
So sey ein Noths, Zehr- und Ehrpfennig darein.

427.

Alles bedecken soll ein Haus,
Darum schwatz, was darin geschieht, nicht aus.

428.

Wenn die Henne nicht eben so gut scharret, wie der Hahn,
So kann die Haushaltung nicht bestahn.

429.

Ost oder West
Daheim ist das Best'.

# Herr.

430.

Nimmst' den Hanns Unfleiß auch nicht in's Haus
Er sitzt schon bey'm Knecht in der Scheuer d'raus.

431.

Wär' auch ein Haus so groß als der Rhein,
So gehört doch nur ein Herr hinein.

432.

Der Herr muß selber seyn ein Knecht,
Will er's im Hause finden recht.

433.

Die meisten Herren, die ich schau',
Haben wieder eine Frau.

434.

Es ist nicht genug, daß Einer Herr heißt,
Er muß es auch seyn, an Körper und Geist.

## Heucheley. Schmeicheley. Gleißnerey.

435.

Hart belagert biſt du, o Fürſt!
Wenn du von Schmeichlern umgeben wirſt.

436.

Heuchelmann
Iß am beſten d'ran.

437.

Es iſt die Schmeicheley
Der Blasbalg der Lieb' und Treu'.

438.

Ein Schalk iſt wie ein ſchielender Mann,
Man meint, er ſeh' auf Dieſes und er ſchaut Jenes an.

439.

Seit der Teufel ſich verwandelt in eine Schlangen,
Haben die Leute ſich zu maskiren angefangen.

440.

Zieh' den Leuten die Larven nicht ab,
Es geht meiſtens der Kopf mit herab.

441.

Wenn die Sonne scheint und es regnet dabey,
So ist der Hölle Kirchweih.

442.

Von Augen gut, falsch hinterrück,
Das ist anjetzt das Meisterstück.

443.

Es ist nichts so allgemein,
Als gute Wort' im falschen Schein.

444.

Ein Gleißner dem Gaukler gleich zu halten ist,
Er zeigt eine Muskatnuß und gibt einen Mist.

445.

Kappen, Kleider und Kalk
Bedecken manchen Schalk.

446.

Angenommene Weis'
Schmilzt wie Eis.

# Hoffnung.

447.

Wer Hoffnung zu jagen ausgegangen,
Wird nichts als Nebel fangen.

448.

Hoffnung iſt ein langes Seil in der Noth,
Daran ziehen Viele bis zum Tod.

449.

Wer hofft und meint, er hab's ſchon ganz,
Der hat den glatten Aal bey'm Schwanz.

450.

Keiner kann die Hoffnung meiden,
Es gibt ja doch kein ſüßer Leiden.

# Hunger.

451.

Der Hunger verſüßet jedes Gericht,
Nur ſich ſelber nicht.

452.

Lieber ſich vom Eſſen ganz entwöhnen,
Als ein Fleiſch eſſen, geſalzen mit Thränen.

453.

Die Reichen eſſen, wenn's ihnen beliebt,
Die Armen, wenn's etwas zu eſſen gibt.

# Hülfe.

454.

Will der Blinde den Lahmen tragen,
So können Beyde den Gang wohl wagen.

455.

Bist mit zwey Händen zu helfen im Stand,
So hilf nicht mit einer Hand.

456.

Brennen dir am Rhein die Sohlen,
So [illegible]ußt' nicht Waſſer aus der Donau hohlen.

457.

Im Helfen ſchau auf Gottes Geboth
Und auf des Nächſten Noth.

458.

Mancher hat Flügel, kann ſich aber doch nicht ſchwingen,
Wenn ihn nicht And're in die Höhe bringen.

459.

Kannſt du mit eig'nen Füßen wandern,
So entlehne keine Krücken bey Andern.

460.

Hilft dir ein groſser Chriſtoph über den Fluß,
So geh'ſt freylich hinüber mit trockenem Fuß.

461.

Mancher ginge mit Manchem um die Wette,
Wenn er nur einen Stab hätte.

# Irrthum.

462.

Das iſt kein Wunder, wenn der Menſch irrt,
Aber das iſt ein Wunder, wenn er den Irrthum ſpürt.

463.

Kein Fuhrmann macht eine Reiſe,
Er fährt doch manchmahl aus dem Geleiſe.

464.

Ein Irrthum gibt oft eine beſſere Lehre,
Als wenn's eine Weisheit wäre.

465.

Iſt ein Irrthum auch bey'm Anfang klein,
Bey'm Ende wird er ſchon größer ſeyn.

466.

Die ſelbſt ein Mahl irre wandern,
Zeigen am beſten den rechten Weg den Andern.

467.

Irrwiſche ſind oft die Exempel,
Sie führen dich in einen Götzentempel.

# Jung. Jugend.

468.

Junge Leute ſollen zu Tiſch einen hungrigen Magen,
Und zu Bette müde Glieder tragen.

469.

Junge Leute ſollen bey den Alten
Die Ohren aufthun und das Maul halten.

470.

Jung
Iſt keine Entſchuldigung.

471.

Die Jugend iſt ein fruchtbarer Morgen,
Bey dem man für den Abend ſoll borgen.

# Kauf. Verkauf. Handelschaft.

472.

Weil's dumme Käufer gibt zu Scharen,
Hält oft Mancher Markt ohne Waaren.

473.

Wo man auf dem Markt ſich um Äpfel rauft,
Da werden gelehrte Waaren wohlfeil verkauft.

474.

Das ſind Kaufleute aus dem Salz,
Die ihren Braten betriefen mit Anderer Schmalz.

475.

Der Krämer Wagen und Pflug
Iſt Betrug.

476.

Worte ſchließen den Kauf,
Aber ohne Geld geht er wieder auf.

# Klein.

477.

In einem kleinen Sack
Iſt oft ein groſser Pack.

478.

Mancher kommt auf Stelzen herein,
Iſt doch zu allen Geſchäften zu klein.

479.

Das Kleine wird groß allmählig,
Aber das Groſse wird klein meiſt gählig.

480.

Muſst das kleinſte Ding verehren,
Eine Nadel kann einen Schneider ernähren.

# Klugheit.

481.

Jedes Ding greif' an,
Wo mans faſſen kann.

482.

Halt' dich rein
Und achte dich klein,
Sey gern allein
Und mach' dich nicht gemein,
So wirſt in Frieden ſeyn.

483.

Weiſe Männer reden wie die Natur,
Einfach nur.

484.

Biſt hinaufgeſtiegen ſo ſey nicht dumm,
Und ſtoß etwa die Leiter hinter dir um.

485.

Du mußt einen Groben nicht gleich köpfen
Und bedenken: Roſen werden aus Knöpfen.

486.

Jäger, willst bringen Wildbret nach Haus,
So schieß nicht auf Spatzen deine Ladung aus.

487.

Was Einer nicht erheben kann,
Das laß er liegen für einen stärkern Mann.

# Kopf.

488.

Wenn dein eigner Kopf ſchief ſteht und ſchlecht,
So ſetze nicht den eines Andern zurecht.

489.

Mancher leidet keine Mücke in ſeinem Zimmer,
Aber im Kopf duldet er ſie immer.

490.

Viele haben ſich die Füße verbunden,
Und im Kopfe waren ihre Wunden.

491.

Wer mit dem Kopf will oben hinaus
Thut vielen Schaden und richtet wenig aus.

# Krieg.

492.

Wo Platz iſt ſich zu vereinen,
Da ſoll man nicht geharniſcht erſcheinen.

493.

Krieg iſt ein Baum, der blühet ſchön,
Wird aber in böſe Frucht übergeh'n.

494.

Hübſch weit
Vom Streit,
Macht alte Kriegesleut'.

495.

Wir ſollen nicht einladen fremde Gäſte,
Daß ſie uns beißen aus unſer'm Neſte.

496.

Jene werden im Kriege ſich gut befinden,
Die ihre Pferde an der Feinde Zäune binden.

497.

Der Kater wäre wohl auszulachen,
Dem die Mäuse ihr Nest in's Ohr machen.

498.

Man ist am sichersten vor Schlägen,
Hat man ein furchtsames Maul und einen herzhaften Degen.

499.

Viele kommen vom Streit gelaufen
Und wissen gar nichts vom Raufen.

500.

Gelehrte können sagen: „Ich hab's gelesen;"
Soldaten müssen sagen: „Ich bin dabey gewesen!"

501.

Im Kriege wird sich's beweisen:
Eine silberne Kugel nützt mehr als tausend von Eisen.

502.

Ist im Krieg viel Rath,
Ist meist wenig That.

503.

Wenn ein Krieg anfängt auf Erden,
So muß die Hölle immer um zehntauſend Klafter er-
weitert werden.

504.

Bey'm Krieg laß du den erſten Streich ergehen;
Dieſer gilt immer für zween.

# Kunst.

505.

Der beste Künstler wäre Jener,
Der aus Groschen machen könnte Siebenzehner.

506.

Wahre Kunst sieht selten Jemand an
Als der, der sie nicht kann.

507.

Kunst soll ohne Zoll und Beschwerden
Über Land und Meer geführt werden.

508.

Kunst trägt man leicht an einem Faden,
Aber schwer ist sie aufzuladen.

509.

In allen Künsten sind die Kühnsten die Meister,
Aber in der Liebe sind die Lehrjungen dreister.

# Laſter.

510.

Will das Laſter bleiben in Ruh',
So deckt es ſich mit der Scheintugend zu.

511.

Wollte man jedem Laſter einen Teufel ſchenken
So wär's nöthig, neue Teufel zu erdenken.

512.

Man zieht oft dem Laſter Kleider an,
Daß man's für eine Tugend anſehen kann.

# Lehre. Gelehrte.

513.

Willſt du die Weisheit aus Büchern ſtudieren,
So lernſt du von gemahlten Bildern discuriren.

514.

Die Meiſten ſtudieren nicht, um gelehrt zu werden,
Sondern um den Namen eines Gelehrten.

515.

Wer kann's den Gelehrten wehren,
Sich von den Todten zu ernähren?

516.

Wo von Natur eine Fackel im Gehirn wäre,
Da brauchte man nicht das Wachslicht der Lehre.

517.

Viel Nutzen bringt Lernen und Leſen,
Der Paſt iſt auch ein Mahl in der Schule geweſen.

518.

Blaſ' mit dem Blasbalg immer auf den Stock hinauf,
Es geht doch kein Licht d'raus auf.

519.

Mancher bringt bey'm Studieren viel tauſend Gulden an.
Der das Studierte nicht um zehn Gulden verkaufen kann.

520.

Der Koch verdient keinen Reſpekt,
Der nicht kochen kann, daß es Allen ſchmeckt.

521.

Manche Lehrer ſind, wie in der Laterne das Licht,
Sie leuchten Allen nur ſich ſelber nicht.

522.

Viele lehren
Sich zu ehren
Und zu nähren,
Nicht, um And're aufzuklären.

523.

Zünd' immer von deinem Licht einem Ander'n an,
Du verlierſt ja nichts daran.

524.

Um jene Meiſter iſt's ein ſchlimmes Weſen,
Die niemahls ſind Lehrjungen geweſen.

525.

Gelehrte reden viel Gutes,
Aber nicht Jeder thut es.

526.

Ein Postsattel ist darum viel werth,
Weil er paße auf ein jedes Pferd.

527.

Gelehrsamkeit zu tragen, erfreut sehr,
Aber aufzuladen ist sie schwer.

528.

Jene sind Poeten zu taufen,
Die auf dem Lebensmarkt Blumen verkaufen.

529.

Gelehrte Leute gehen immer mit den Todten um
Sie werden selten sehr alt darum.

530.

Wenn du viel weißt,
Wirst du nicht feist.

531.

Die Feder das Schwert regieren thut,
Deßwegen steckt man sie auch auf den Hut:
Das Schwert will men'ger bedeuten,
Drum hängt man es auch an die Seiten.

532.

Kann ein Gelehrter Geld gewinnen,
So thut er nicht immer nach Rechtem sinnen.

533.

Ein Gelehrter kann überall hingeworfen werden,
Er fällt immer wieder mit den Füßen auf die Erden.

534.

Je gelehrter,
Je verkehrter.

535.

Der iſt ein geſchickter Mann
Der ſich in Alle ſchicken kann.

536.

Nur ein Gelehrter iſt ſo dünn und ſo dicke,
Daß er überall ausfüllt ſeine Lücke.

537.

Wenn ein Eſel den andern inſtruirt,
Schwerlich einer von Beyden Doctor wird.

# Leib.

538.

Mancher wohnt in einem wurmstichigen Haus,
Und begehrt doch nicht heraus.

539.

Des Leibes Henker und Arzt ist der Mund.
Er bringt ihn um und macht ihn gesund.

540.

Leib und Seele fordern der Ärzte zwey.
Sie wollen ganz verschied'ne Arzeney.

541.

Sey still, Leib, und muchse nicht,
Wenn der Geist spricht.

# Liebe.

542.

Die Liebe vertreiben wollen, iſt dumm gethan,
Man ſchnallt ihr durch Widerſtand die Sporen an.

543.

Wenn Einer liebt, und wird nicht wieder geliebt,
So iſt er ein Frager dem man keine Antwort gibt.

544.

Würde die Liebe ſtets wachſen ſtatt zu zerreißen
So würden die Liebenden einander das Maul abbeißen.

545.

Die Liebe ſey vor Allem geehrt,
Weil ſie die Welt füllt und den Himmel mehrt.

546.

Alles ſtiehlt ein Dieb,
Nur nicht die Lieb'.

547.

Mit einem Faden fängt man die Liebe leicht,
Aber mit hundert Prügeln wird ſie nicht verſcheucht.

## Liſt. Feinheit.

548.

Füchſe muß man nicht mit Stangen,
Sondern wieder mit Füchſen fangen.

549.

Wenn der Fuchs lobt den Raben,
So möcht' er gern ſeinen Käſe haben.

550.

Wenn der Fuchs die Gänſe lehrt,
Er den Kragen als Lehrgeld begehrt.

# Lob. Schimpf.

551.

Lobt' gleich den Haſen, als ob er ein Hirſch wär',
Bleibt doch ein Haſ' und wird nicht mehr.

552.

Schimpft der Kellner ſeinen Wirth,
So hat er ſich ſelbſt ſchimpfirt.

553.

Lieber laß dich ſchimpfen von einem Groben,
Als von einem Höflichen mit halbem Munde loben.

554.

Wer Einen lobt in praesentia
Und ſchimpft in absentia,
Der bekomm' die pestilentia.

555.

Manche wollen mit Lob wieder gut machen,
Was ſie mit Schimpf verbrachen.

556.

Lob
Iſt der Thoren Prob!

557.

Lobe die Berge und beschreib' sie recht schön,
Du selbst aber bleib' auf der Ebene steh'n.

558.

Lobt der Fuchs den Raben,
So wird der Rabe bald keinen Käs' mehr haben.

559.

Gar oft lobt man den Einen,
Um den Ander'n zu verkleinen.

560.

Also soll man loben Jedermann,
Daß auch ein Fleck bleibt, wo man ihn schelten kann.

561.

Vom Loben wird man eben so wenig besser,
Als vom Schatten größer.

562.

Zu viel Ehr' und Glimpf
Ist oft ein grosser Schimpf.

563.

Lob's, wer's hat
Wenn's weg ist, ist's zu spat.

# Lüge.

564.

Eine Lüge muß noch sieben Lügen han,
Damit man sie hübsch füttern kann.

565.

Mancher hat mit Lügen
Sich so sehr verstiegen,
Daß er ohne Leiter
Nicht mehr konnte weiter.

566.

Die Lüge hat kurze Flügel,
Sie gelangt nie zum Wahrheitshügel.

567.

Kein schlechterer Prophet, als ein Lügenmann,
Weil er nicht wahrsagen kann.

568.

Wer treu, wie er gefühlt, berichet,
Wär's auch erlogen, der lüget nicht.

569.

Die mit Eitelkeit schwanger sind,
Gebären meist ein Lügenkind.

# Luſt. Freude.

570.

Wer ſeine Begierden läßt werden laut,
Der ſetzt ſich Spornen in die Haut.

571.

Läß'ſt du der Wolluſt freyen Lauf,
So ladeſt Freuden mit goldenen Miſtgabeln auf.

572.

Wahre Luſt iſt ein feines Gericht,
D'rum verpfeff're dir's mit Unmuth nicht.

573.

Das iſt die rechte Luſt,
Die du nie bereuen mußt.

574.

Der Luſt zu viel,
Hat Unluſt zum Ziel.

575.

Freud' wegen Macht und Herrlichkeit,
Iſt eine Gras- und Blumenfreud':
Sie duftet nur ganz kurze Zeit.

576.

Wenn Alle auf eine Art fröhlich werden könnten,
So brauchte man nicht so vielerley Instrumenten.

577.

Wenn die Musen recht wollen fröhlich seyn,
So laden sie sich zu Bachus ein.

578.

Wenn sie um dich noch so sehr musiciren und lachen,
Das wird dir das Zahnweh nicht besser machen.

579.

Der Bösen ungebührliche Freud'
Ist der Guten Herzeleid.

580.

Das ist keine Fröhlichkeit zu taufen,
Die man sich muß vom Pfeifer erkaufen.

581.

Mancher stimmt an einen lustigen Ton
Und sein Herz weiß nichts davon.

582.

Ein Gesang voll Frohsinns und Scherzen
Mischt den Staub von den Herzen.

583.

Fröhlich Gemüth
Macht gesundes Geblüt.

584.

Willſt du dich an der Fröhlichkeit letzen,
Mußt die Reputation in den Winkel ſetzen.

585.

Iſt die Freud' im Hauſ' bey dir,
So wartet das Leid ſchon hinter der Thür.

586.

Mancher kommt mir mit ſeiner Luſtigkeit vor
Wie ein Floh, der umſpringt in eines Ander'n Ohr.

# Mitleid.

587.

Mancher trägt so viel Mitleid in seinen Säcken,
Daß er für die Armen nichts mehr hinein kann stecken.

588.

Man kann Viele so mitleidig seh'n,
Daß sie die Gänse beweinen, weil sie baarfuß geh'n.

589.

Der gefallene Bruder sey dir nicht fremd,
Hast du doch auch von Menschenfleisch ein Hemd.

# Mitte. Mittel.

590.

Die in der Mitte logiren müſſen,
Wird man von oben beräuchern, von unten begießen.

591.

Sezt man das Licht zu hoch, ſo löſcht's der Wind,
Sezt man's zu nieder, ſo löſcht's das Kind.

592.

Strenge Mittel kommen theuer,
Sind der Blasbalg zu großem Feuer.

# Möglich. Unmöglich.

593.

Was uns nicht kann werden,
Iſt uns oft das Liebſt' auf Erden.

594.

Unmöglichkeit muß man ſich laſſen gefallen.
Sie entſchuldigt bey Allen.

595.

Wenn ſich auch zehn Diebe fänden,
Sie könnten einem Nackten kein Hemd entwenden.

596.

Die Möglichkeit hat eine große Leiter,
Aber der Glaube ſteigt noch weiter.

597.

Es gibt gar viele Sachen,
Die man weder länger noch kürzer kann machen.

# Müßiggang.

598.

Lieber mit Kindern auf Stecken reiten,
Als ganz müßig einher ſchreiten.

599.

Will Einer nichts thun und ſich gar nicht plagen,
So mag er auch von Gras einen grünen Rock tragen.

600.

Der Weisheit und Kunſt gerne hätte,
Der ſuche ſie nicht im weichen Bette.

601.

Lieber die Abſätze vertreten an den Schuh'n,
Als gar nichts thun.

602.

Arbeit't Einer auch wie ein Ackergaul,
Für die Zuſeher iſt er immer noch zu faul.

603.

Wer ſich auf Müßiggang will legen,
Geht einer traurigen Arbeit entgegen.

604.

Rühr' dich vom Morgen, bis die Sonne ſinkt,
Ein ſtehend' Waſſer wird faul und ſtinkt.

# Muth.

605.

Der iſt eines Dinges nicht werth,
Der nicht das Herz hat, daß er's begehrt.

606.

Zum Wehren hat nicht Jeder Freude,
Mancher trägt lieber ein Meſſer im Buſen als in der Scheide.

607.

Herzhafte Hand
Erhält Leut' und Land.

# Nachbar.

608.

Mancher wärmt ſich lieber an des Nachbars Brand,
Als daß er böthe zum Löſchen die Hand.

609.

Die Schnecke trägt darum ihr Haus mit ſich,
Weil ihr ein böſer Nachbar iſt fürchterlich.

610.

Beſſer Nachbar an der Wand,
Als Bruder über Land.

611.

Wirfſt du Feuer in des Nachbars Haus,
So räum' gleich auch deine Wohnung aus.

# Nacht.

612.

Wenn dir bey Nacht auch die Augen aufgeh'n,
Wirst doch nichts seh'n.

613.

Die Nacht ist des Menschen Feind
Und des Studenten Freund.

614.

Vollbring' in keiner irdischen Nacht,
Was dich vor der ewigen zittern macht.

# Nahrung.

615.

Einer gewinnt ſeine Nahrung mit Sitzen,
Der And're mit Laufen und Schwitzen.

616.

Die Nahrung iſt nicht viel werth,
Die von der Hand gleich in's Maul begehrt.

617.

Gott läßt jedem Vogel ſein Körnlein liegen,
Aber er muß darnach fliegen.

618.

Das Mehl iſt noch nicht gemeſſen,
Davon Mancher Brot ſoll eſſen.

619.

Wer will Roſen brechen,
Muß nicht fürchten das Dornenſtechen.

620.

Es iſt doch thöricht in der That,
Sein Geld in einen Beutel zu legen, der ein Loch hat.

# Narr.

621.

Den für einen Weisen achte,
Der zur rechten Zeit einen Narren machte.

622.

Wenn wir uns Alle gescheidt wollten stellen,
So verkauften die Krämer keine Schellen.

623.

Der nicht will ein Narr mit seyn,
Der bleib' einer allein.

624.

Die Natur verbannte die Weisheit in's Hirn,
Damit die Narrheit den ganzen Leib kann regier'n.

625.

Der ist kein Narr, der was Närrisches gethan;
Aber der ist einer, der's nicht verschweigen kann.

# Natur.

626.

Wenn zusammen halten Natur und Kunst,
Dann geht es vorwärts zu Ehr' und Gunst.

627.

Die Natur konnte Einem nicht Vieles schenken,
Sie mußte ja auf Alle denken.

628.

Hat dir die Natur keine Hörner gegeben,
So mußt du dich auch nicht zu stoßen bestreben.

629.

Schicke deine Katze auch auf die Reise,
Sie fängt in England auch die Mäuse.

630.

Auf der Natur wächst weder Roß noch Schimmel,
Wer als Knab' unhöflich war, der wird als Mann
ein Lümmel.

631.

Wenn die Natur in den Haaren wäre,
So wär's möglich, daß man sie abscheere;

Sie iſt aber in der Haut,
Die ſich Niemand abzuzieh'n getraut.

632.

Predige durch einen Mohren ein Loch,
Seine Schwärze behält er doch.

633.

Mängel, die im Blute ſitzen,
Sind wohl niemahls auszuſchwitzen.

634.

Ein Haſe verändert das Haar,
Aber furchtſam bleibt er immerdar.

635.

Art läßt nicht von Art,
Der Speck nicht von der Schwart',
Der Bock nicht von dem Bart.

636.

Die Leute eſſen viel Hähne, geſotten und gebraten,
Können doch nicht, wie ein Hahn das Wetter errathen.

# Neid.

637.

Neid
Ist Leid
Und Freud
Zu gleicher Zeit.

638.

Neben Glück und Ehr'
Geht der Neid einher.

639.

Es steht kein Licht so hoch,
Der Neidische will's ausblasen doch.

640.

Wie Rost ist der, der And're beneidet,
Er hindert das Schwert, daß es nicht schneidet.

## Neu.

641.

Alles dreht sich, und wir Menschen dabey,
Wenn das Alte herum kommt, wird's wieder neu.

642.

Mußt vorsichtig den alten Zaun umreißen,
Die Schlange die d'runter liegt, kann beißen.

643.

Neue Comödianten spielen für und für
Alte Comödien auf eine neue Manier.

644.

Schau zu, daß dir die alten Löcher passen,
So darfst du dir keine neuen machen lassen.

645.

Narren und Affen
Wollen alles Neue begaffen.

# Neutral.

646.

Die vom Neutralbleiben sprechen,
Wollen auf Eyern geh'n und keines brechen.

647.

Ich versteh' unter neutralen Leuten
Jene, die auf zwey Sätteln reiten.

648.

Wenn man weiß, auf einer Seite sey das Recht,
So ist das Neutralbleiben schlecht.

# Nichts.

649.

Nichts ist gut in den Augen,
Aber im Maul wird's wenig taugen.

650.

Nichts reden zu manchen Zeiten,
Hat oft etwas zu bedeuten.

651.

Aus Nichts konnte nur eines werden:
Die Erden.

652.

Unter Dreyen ist wohl niemahls mehr Ruh',
Als wenn zwey nichts reden und der Dritte hört zu.

653.

Man kann mit Nichts anfangen
Und doch zu Vielem gelangen.

654.

Böses ist gewiß für Etwas zu halten,
Und doch sollst du es mit Nichts vergelten.

655.

Nichts zu thun wird dir nicht frommen;
Du mußt Etwas thun, um in 'n Himmel zu kommen.

# Noth.

656.

Zerreißt die Noth auch zu Düten eine Bibel,
Ein weiser Mann nimmt ihr's nicht übel.

657.

Wer nicht selbst im Nothstall gestanden ist,
Die Noth Anderer immer geringer mißt.

658.

Noth ist für jede Handlung Ursach' genug,
Nur nicht für den Betrug.

659.

Noth ist ein geschickter Mann,
Der sich weiß zu stellen an,
Als biß' er gern' in eine Nuß,
Da er doch d'rein beißen muß.

660.

Den Willen gibt Gott,
Den Zwang die Noth.

661.

Ein hungriger Hund fragt nicht nach dem Stecken,
Wo er was findet, da läßt er sich's schmecken.

662.

Es nehmen Viele in den Nöthen
Vom Galgen ab den schlecht'sten Mann,
Und han sie ihn nicht mehr vonnöthen,
So hängen sie ihn wieder d'ran.

663.

Wer einem Andern hilft in der Noth,
Der treibt Wucher mit Gott.

# Nutzen.

664.

Der iſt ein ſehr weiſer Mann,
Der ſeinen Nutzen verſchweigen kann;
Denn bloͤkt das Schaf und wiehert der Gaul,
So faͤllt ihnen das Futter aus dem Maul.

665.

Willſt du nicht die Eyer meiden,
Mußt der Huͤhner Gackern leiden.

666.

Haſt du Luſt zum Suͤßen,
Laß dich's Bitt're nicht verdrießen.

667.

Vor ſolchem Nutzen will ich warnen:
Voͤgel zu fangen mit goldenen Garnen.

668.

Willſt du mit genießen,
Mußt auch dein Geld zuſchießen.

669.

Damit die Reichen Waͤrme ſpuͤren,
Muͤſſen die Armen oft frieren.

670.

Mancher sieht mit einem Auge seine Gaben,
Und mit sieben, was er dagegen will haben.

671.

Vom gemeinen Nutzen hört man viel,
Und sieht davon nicht Stumpf noch Stiel.

672.

Eigener Nutzen und eigene Noth
Sind des gemeinen Nutzens Tod.

# Offen. Öffentlich.

673.

Liegt das Garn ganz offen,
So darfst keinen Vogel zu fangen hoffen.

674.

Laß erst den Schnee vergehn,
Dann wirst, was d'runter liegt, seh'n.

675.

Stroh in den Schuhen,
Bratspieß in den Truhen,
Hur' im Haus,
Gucken überall heraus.

676.

Steht dein Haus an der Straßen,
Mußt dich von Vielen hofmeistern lassen.

# Oft.

677.

Reinigst du den Rock oft mit Bürst' und Stab
So geht immer auch Haar mit herab.

678.

Wird auch ein Weg gegangen viel,
Deßwegen führt er doch nicht zum Ziel.

679.

Die Geiß geht so lang in's Kraut
Bis sie's bezahlt mit ihrer Haut.

# Ordnung.

680.

Neue Ordnungen verdrießen die Leut'
Einem sind sie zu eng, dem Andern zu weit.

681.

Wo keine Ordnung ist,
Hängt alles zusammen an einer Kette von Mist.

682.

Ein unordentlicher Menschenhaufen
Gleicht Säuen, die zum Thor hereia laufen.

683.

Damit Ordnungen nicht veralten,
Muß man sie stets in frischem Salz erhalten.

684.

Wer ein Land will in Ordnung verwalten,
Soll die Ordnung zuerst selber halten.

685.

Hierden Ordnungen nicht gehandhabt an Höchsten und Geringsten.
So dauern sie so lang, als der Schnee zu Pfingsten.

# Prahlerey.

686.

Ein Strauß legt ein großes Ey,
Und schweigt dabey;
Hühner legen kleine Eyer
Und sind dennoch große Schreyer.

687.

Prächtige Kleider außer dem Haus
Löschen das Feuer auf dem Herd aus.

688.

Der Mensch prunkt oft mit Pelz und derley Dingen,
Ja welchen vorher Vieher einhergingen.

689.

Lieber in einem Rock geh'n, der zerrissen in Stücken,
Als ihn mit der Armen Schweißperlen flicken.

690.

Der ist ein armer Narr in meinem Sinn,
Der Silber auf den Taschen hat, aber keins d'rin.

# Rache.

691.

Rache für Beleidigung,
Ist die unedelste Vertheidigung.

692.

Wer sich rächt für erlittene Gewalt
Der hat sich selbst bezahlt.

693.

Wer sich rächt, hat nicht Unrecht vertrieben,
Sondern will ein neues Unrecht üben.

694.

Es gibt keine schmerzlichere Rache auf der Welt,
Als wenn man Einen der Rache nicht würdig hält.

695.

Wer rächen wollte jedes unfällige Wort,
Der müßte sich rächen in einem fort.

696.

Wenn dich ein Blinder stößt,
Und du bist darüber erbost,

Und willſt nehmen dafür Rache,
So iſt das eine dumme Sache.

697.

Wirft der Eine mit Koth und Nuß,
Der And're mit Apfel und Nuß,
So iſt das eine gemeine Balgerey,
Sie haben Unrecht alle zwey.

698.

Die Rach' iſt darum ſo fürchterlich,
Weil ſie immer zieht eine zweyte nach ſich.

699.

Rach' iſt der Gemeinheit Siegel,
Nur ein ſchäbiges Pferd leidet keinen Striegel.

# Rath.

700.

Etwas errathen müssen,
Heißt nach der Scheibe schießen;
Man schießt oben, unten und seitwärts viel,
Bis man ein Mahl trifft das Ziel.

701.

Das Simuliren und Rathen bringt wenig Nutzen,
Man wird oft darüber, das Licht ausputzen.

702.

Was wir eben nicht errathen,
Geht am besten oft von Statten.

703.

Das wär' ein ungeschickter Rathsmann,
Der riethe, das Feuer zu löschen, daran
Er recht gemächlich sich wärmen kann.

704.

Mancher gibt über den Schwanz eines Dings einen Rath
Das noch gar keinen Kopf hat.

705.

Jener Rath gehört auf den Mist,
Welcher nicht zu ändern ist.

706.

Ein Rath, gegeben bei'm Wein,
Führt in den Koth hinein.

707.

Rathen zu Dingen,
Heißt nicht dazu zwingen.

708.

Manche einen Rath begehr'n,
Wie Petrus bey Christo dem Herrn:
Kamm, daß sie fragen,
Sie auch schon mit dem Schwert d'rein schlagen.

709.

Einer räth, warum, der Andere, wo,
Und man weiß noch nicht, wie so.

710.

Die da zu Rath gehen müssen,
Sollen Gott nicht davon ausschließen.

711.

Was oft gut ist im Rath,
Ist schlecht in der That:
Anders kocht der Mann
Und anders richtet er an.

712.

Anderes iſt rathen,
Und Anderes gerathen.

713.

Gegen Wenige kann man mit einem Rath anlangen,
Aber gegen Viele muß man Krieg anfangen.

714.

Schlecht rathen und gut meinen,
Machte ſchon für Viele weinen.

715.

Wirſt du dem Rath unerfahr'ner Leute glauben,
So trink'ſt du Wein aus unreifen Trauben.

716.

Eigennützige Leut' im Rathe
Machen viel Unglück im Staate.

717.

Die ſchlechteſten Rathſchläge ſind jene, die alſo anfangen:
„Hätteſt du's ſo gemacht, ſo wär's beſſer gegangen."

718.

Nach der That
Kommt der Rath
Viel zu ſpat.

719.

Wer sich nicht will lassen rathen,
Sitzt am Tisch und verschläft den Braten.

720.

Sollst nicht auf den Rath Anderer warten;
Schau, daß er wächst in deinem eigenen Garten.

721.

Oftmahls pflegt für zehn Dukaten
Einer etwas dir zu rathen,
Darum er wohl selber eben
Keinen Heller würde geben.

722.

Ist ein Rath ohne Feinz geblieben,
So pflegt man Alles auf's Unglück zu schieben.

723.

Wenn vier Narren beysammen seyn,
So rathen sie besser als ein Weiser allein.

724.

Im Rathen soll man auf allen Wegen herum spazieren,
Die von der Hauptstraße aus führen.

725.

Frag'st um Rath an bey einem gelehrten Munde,
So wirf'st ein Bein unter die Hunde.

726.

Mancher lieber Hals und Kragen bricht,
Als daß er sich vortragen ließ ein Licht.

727.

Der wirft ein Mahl und zieht alles Geld,
Jener zehn Mahl und ist immer gefehlt.

728.

Wie der Kopf, so der Rath,
Er schmeckt immer nach der Herberg' die er hat.

729.

Einige rathen klug,
Aber nicht glücklich genug;
Andre rathen glücklich,
Aber nicht klüglich.

730.

Wenn Narren in den Rath schreiten,
Soll man mit hölzernen Glocken dazu läuten.

# Recht. Richter.

731.

Das Recht kann nur sehr selten
Als echtes Kind der Gerechtigkeit gelten.

732.

Wenn die Juristen das Recht sollen finden,
Muß man ihnen goldene Lichter anzünden.

733.

Die Rechte halten nicht still,
Lassen sich drehen, wie man will.

734.

Ein Loth Gold ist besser,
Als voller Recht tausend Fässer.

735.

Wer Recht hat, zu nehmen,
Darf sich auch des Behaltens nicht schämen.

736.

Der Teufel verwirrt am Rocken das Recht;
Wo ist der Jurist, der es abspinnen möcht'?

737.

Schwörſt du: nicht eh' in die Schüſſel zu langen,
Bis du zu deinem Recht wirſt gelangen,
Mag dir vor dem Verhungern bangen.

738.

Tuch mißt man nach der Elle, nicht Elle nach dem Tuch,
So auch Spruch nach dem Rechte, nicht Recht nach dem Spruch.

739.

Wer ſchon ein Recht hat, will meiſt noch eins dazu,
Und gilt bald gar keine Ruh'.

740.

Die Zeit iſt zu ſchlecht,
Man kommt nur mit Unrecht zum Recht.

741.

Wo man nicht nach Rechten kann rechten,
Muß man nach der Billigkeit fechten.

742.

Beo'm Recht ſprechen irrt man ſich alle Tage,
Man legt leicht ein falſch Gewicht in die Wage.

743.

Wenn man Einem thut, wie er uns gethan,
So thut man ihm nie ein Unrecht an.

744.

Wo ist ein Recht, so klar und fest,
Daß es kein Disputiren zuläßt?

745.

Ich begreife nicht, wie es ein Recht noch gibt,
Da ein Jeder davon abschneidet, so viel ihm beliebt.

746.

Hat Einer das Recht schon in der Hand,
So stehlen ihm die Juristen davon das Band.

747.

Hast' einen Proceß wegen einem Huhn,
So nimm davon ein Ey und laß das Andre ruh'n.

748.

Das Recht wird so breit ausgesponnen,
Daß davon gar kein End' ist bekannt.

749.

Wo sie das Recht nach Ellen ausschneiden,
Muß man das Unrecht geduldig leiden.

750.

Ein Richter soll Keinem auf's Wort trauen,
Sondern Beyden in's Maul schauen.

751.

Weil der Richter hören muß beyde Parteyen,
Soll er auch alle zwey Ohren haben.

752.

Vom Verflossenen kannst wohl Gegenwärtiges richten
Aber nicht zukünftige Geschichten.

753.

Gerechtigkeit ist wie ein Gewebe von Spinnen,
Große Thiere fallen durch, kleine bleiben d'rinnen.

754.

Wer nicht kann fechten,
Gewinnt nichts mit Rechten.

755.

Wenn die Gewaltigen Jemand beleidigen,
So lassen sie sich von den Rechtsgelehrten vertheidigen.

756.

Wenn alle Glocken das Recht thäten läuten,
So brauchte man nicht darum zum Bürgermeister zu
reiten.

757.

Advocaten leben nicht von Processen,
Sondern von der Elle, womit sie sie ausmessen.

758.

Das Verbrechen ist oft die Sache eines Winkels,
Es gibt ein rechtes Recht und ein linkes.

## Reden. Worte.

759.

Werden süße Worte gehört,
Kosten sie oft saures Geld.

760.

Könnten wir gute Worte nach Gebühr schätzen,
So würde uns Keiner von der Bank wegschwätzen.

761.

Wären etwas werth die guten Wort',
Man behielte sie für sich und gäbe sie nicht fort.

762.

Wären die Worte Brücken,
Es wäre unsicher darüber zu rücken.

763.

Willst haben, daß sie sich um böse Worte raufen,
Mußt du sie mit guten Worten verkaufen.

764.

Wer bezahlet gute Wort,
Der geht mit einem schlimmen Handel fort.

765.

Ein Wort dringt so tief
Als sieben Brief'.

766.

Der redet, rede so klar und haarscharf,
Daß man zur Auslegung keines Zigeuners bedarf.

767.

Wer das Beste redet zu allen Sachen,
Der wird sich Gunst und Freunde machen.

768.

Wer mit And'rer Laster
Auf off'nem Markte steht,
Der ist oft verdächter,
Als der sie selbst begeht.

769.

Ein kluger Mann
Mißt seine Reden Jedem so an
Wie ein geschickter Schneider
Die Kleider.

770.

Zu kurze Red' ist wie des Blitzes Licht,
Sie blendet, aber leuchtet nicht.

771.

Wer viel redet, redet selten gut dabey;
Nicht immer, wenn die Henne gackert, legt sie ein Ey.

772.

Ein Dummer verbringt oft einen klugen Sang;
Aus leeren Fässern kommt auch ein heller Klang.

773.

Klappern gefällt dem Storch,
Mensch! Du schweig' und horch'!

774.

Reden kann man ein ganzes Pfund,
Und erredet sich doch kein Loth in den Mund.

775.

Mancher redet leicht ein Wort heraus,
Wärs ein Gulden, so ließ er's nicht so leicht aus.

776.

Wenn der Mund redet nach des Herzens Gefallen,
Das ist die schönste Harmonie von allen.

777.

Ist Einer aus Sachsen,
So ist ihm auch der Schnabel darnach gewachsen.

778.

Wohlreden ist einem Seil zu vergleichen.
Damit kann man den Grund jedes Herzens erreichen.

779.

Das Reden iſt verloren,
Findet man nicht günſtige Ohren.

780.

Manche haben gute Worte zu Haufen,
Um damit ſchlechte Waare zu verkaufen.

781.

Für einen Erzähler der beſte Mann
Iſt der, der Alles glauben kann.

782.

Wer Dunkles und Verſchrobenes thut kund,
Der ſtrickt verwirrtes Garn im Mund.

783.

Dunkles Reden für einen Weisheit ſollen gelten kann,
Man weiß nicht, iſt's ein Weib oder ein Mann.

784.

Iſt deine Rede nicht ganz reif
So ſchweig!

785.

Offen geredet und wahr
Bringt oft die meiſte Gefahr.

786.

Iſt Feuer im Haus,
So ſpeyt es Flammen aus.

787.

Wer die Leute mit Reden kann wenden,
Der hat das Spiel in seinen Händen.

788.

Der viel schläft, den werden viel Träume plagen;
Der viel redet, der wird viel Lügen sagen.

789.

Zu viel reden und zu viel schweigen,
Das ist allen Narren eigen.

790.

Kein Redner überredet den Bauch,
Daß er keine Speisen brauch'.

## Regieren. Regent.

791.

Ein ungeschickter Regent regiert,
Wie Phaeton kutschirt.

792.

Ein Regent soll rechtmäßig seyn im Consuliren,
Geduldig im Negoziren,
Fürsichtig im Regieren
Und schleunig im Expediren.

793.

Ein Regent, ein Rath und eine Wacht
Sollen nicht schlafen die ganze Nacht.

794.

Dem Schiffmann muß man keine Schuld geben,
Wenn sich widrige Winde erheben.

795.

Ein Regent soll die Musik studieren,
Damit er weiß, wie die Leute harmoniren.

796.

Wißt Ihr, warum Regenten höher seh'n?
Damit sie Alles besser übersch'n.

797.

Ein Regent soll nicht immer mit Donner schrecken,
Mit Milde ist oft mehr zu erwecken.

798.

Ein Regent soll überall Blumen ausspüren,
Einen Kranz machen und damit sein Land zieren.

799.

Es kann Einer bös' seyn und doch gut kutschiren;
So kann Einer schlimm seyn und doch gut regieren.

800.

Der Unterthanen Schweiß,
Macht dem Regenten heiß.

801.

Hat ein Schäfer wenig Schäfchen nur
So müssen sie desto öfter zur Schur.

802.

Wo Frauen haben das Regiment,
Ist meistens ein Anfang ohne End'.

# Reich.

804.

Einem reichen Mann
Steht auch ein Kärlis gut an.

805.

Überall durch kommen die Reichen,
Recht und Wahrheit muß ihnen weichen.

806.

Die stets nach Reichthum gaffen,
Pflegt Gott oft mit Blindheit zu strafen.

807.

Eine reiche goldene Ader
Ist der Same zu allem Hader.

808.

Der Reichthum bringt am meisten Heil,
Daran die Armen haben Theil.

809.

Nicht Jeder, der dafür gilt, ist ein reicher Mann;
Man sieht oft eine Geschwulst für Fett an.

809.

Hättest du auch hundert Säcke Geld wohlgemessen,
Könntest doch nur für einen Menschen essen.

810.

Wer in den Kissen hat seinen Gott,
Treibt meist mit dem wahren seinen Spott.

811.

Hast auch noch so viel Geld und Gut, mein Schatz,
Zuletzt hat doch Alles zwischen vier Brettern Platz.

812.

Ein feistes Schwein
Wird auch vor dem Metzger nicht sicher seyn.

813.

Der Reichthum sey wie des Bäckers Schurz:
Nicht zu lang und nicht zu kurz.

# Reisen.

814.

Wer reiset durch viel Leut' und Land,
Sieht Unbekanntes und wird bekannt.

815.

Wer reis't, verändert das Gestirn,
Und oftmahls auch das Hirn.

816.

Wer reiset nach Italien hinaus,
Der sucht einen Schelm und findet ihn d'raus.
Und bringt ihn meist auch mit sich nach Haus.

817.

Das Wiederkommen macht,
Daß man das Scheiden nicht acht't.

818.

Viel reisen nur um das Vergnügen:
Daß sie nachher doch können lügen.

819.

Mancher hat viel Salz in der Fremde eingenommen,
Und ist doch ungesalzen wieder gekommen.

# Reue.

820.

Der Menſch thut mehr, was ihn reu't,
Als was ihn erfreu't.

821.

Die Reu'
Iſt Sünder- und Laſter-Scheu!

822.

Das iſt die erſte Reu'
Die nicht mehr thut, was reuen kann auf's Neu'

823.

Reu'
Iſt des Herzens Arzeney.

824.

Die Reu' über das Böſe iſt gut;
Aber beſſer iſt, wenn man's gar nicht thut.

# Schaden.

825.

Hängt Mancher die Angel auf Fische aus,
Und zieht aus dem Waſſer nur Fröſche heraus.

826.

Was verkehrt,
Das bekehrt.

827.

Weißt den Schaden nicht zu meiden,
Mußt' ihn leiden.

828.

Bald brennt ein Haus,
Aber langſam löſcht man's aus.

829.

Siehſt du erſt den Rauch,
So kommt bald das Feuer auch.

830.

Der Geiſt iſt ſehr weiſe,
Er tanzt nicht zwey Mahl auf dem Eiſe.

831.

Wer wird nach dem Hut noch fragen,
Wenn ihm schon der Kopf abgeschlagen?

832.

Willst du deine Feinde kennen,
Mußt' zuerst dich selber nennen.

833.

Mancher wird leichter Schaden leiden,
Als verdienten Nutzen meiden.

834.

Dumm ist's sein eig'nes Haus in Brand zu stecken,
Bloß, um den Nachbarsmann durch Rauch zu necken.

835.

Thu' wie ein Hund,
Leck' dich selber, wo du wund.

836.

Der Schaden ist oft nicht so groß,
Das man ihn gleich muß führen;
Oft Mancher hohlt ihn noch mit dem Roß,
Um ihn nach Hauf' zu führen.

837.

'S gibt Viele, die wärmen lieber die Händ'
Bey'm Feuer, als daß sie löschen, wo's brennt.

838.

Ein Biß in den Apfel schadet oft so viel,
Als der ganze Apfel mit Stumpf und Stiel.

# Scham.

839.

Manche, eh' sie sich bloß ließ geben,
Thät sie lieber in Schuhen gehen.

840.

Wie sollen sich Manche schämen?
Wo sollten sie die rothe Farbe hernehmen?

841.

Die Scham ist nicht immer eine Ehre,
Es gibt Fälle, wo sie Schande wäre.

842.

Ist die Scham ein Mahl aus deinem Zimmer,
So findest du sie nimmer.

# Schande.

843.

Die Schande kann man wohl zuweilen
Aber nur mit Narben heilen.

844.

Was zu reden Schande wäre
Bringt zu thuen auch nicht Ehre.

845.

Ist der Bock auch aus dem Haus,
Der Gestank geht nicht so leicht hinaus.

846.

Wenn Einer ist übermannt,
So ist sieben keine Schand!

# Schein.

847.

Wie geht die Welt doch nach dem Schein,
Sie kauft das Faß oft theurer als den Wein.

848.

Viele möchten sich gern golden beweisen
Und werden darüber zu Eisen.

849.

Blüht doch mancher Baum so prächtig,
Ist doch mit keinen Früchten trächtig.

## Schenken. Geschenk.

850.

Schenkt dir Einer eine Sau,
So schicke dafür doch eine Wurst seiner Frau.

851.

Schenkt man Jemanden eine Kuh,
So will er's Futter auch noch dazu.

852.

Großes Geschenk
Bindet das Gelenk!

853.

Keine theu'rere Henn' ist zu gedenken,
Als die man kriegt zu schenken.

854.

Wo du was such'st, da mach' ein Präsent;
Schmieren macht linde Händ'.

# Schmerz. Leiden.

855.

Aus Allem, was er hat im Haus,
Schnitzt sich Mancher ein Kreuz heraus.

856.

Der Schmerz verharschet sehr geschwind,
Wenn er ein Mahl aus den Augen rinnt.

857.

Duck' dich und laß vorüber gahn,
Das Wetter will seinen Willen han.

858.

'S ist besser, es fressen dich die Wölf', als die Flöh',
So thut dir das Beißen nicht so lange weh.

## Schreyen. Geſchrey. Lärmen.

859.

Schreyen iſt leicht bey einer Feuersbrunſt,
Aber löſchen iſt eine große Kunſt.

860.

Geſchrey wächſt in die Höh',
Wie ein gewälzter Ball von Schnee.

861.

Sagt einer, daß er's von einem Andern hat,
So iſt es ſchon eine halb verlogene That.

862.

Geſchrey iſt ein ſchlimmer Poltergeiſt,
Der alle Städte und Länder durchreiſ't.

863.

Dem Geſchrey glaubt nur der, der ein Narr iſt;
Man ſagt gar viel von Rom, was nicht wahr iſt.

# Schriftsteller.

864.

Willst werden ein Autor nach neuer Sitte,
So nimm zwey Bücher und mach' draus das dritte.

865.

Die meisten Schriftsteller treiben diebisches Spiel,
Sie haben um ein h zu wenig und um ein l zu viel.

866.

Viel Büchermacher ständen hoch in Ehren,
Wenn die verdammten Recensenten nicht wären.

867.

Wenn die Federn den Autor machten,
So wäre die Gans auch nicht zu verachten.

868.

Von dem leben, was die Hand niederschreibt,
Ewig ein ärmliches Handwerk bleibt.

869.

Zu Krähen würden die Autoren nicht taugen,
Denn sie hacken einander in die Augen.

## Selbſt. Selbſtſucht.

870.

Viele können die Schuhe nicht leiden,
Wozu ſie das Leder nicht ſelber ſchneiden.

871.

Viele glauben, was ſie im Sinne tragen
Das müßten alle Glocken ſchlagen.

872.

Alle Sachen
Kann Herr Ego am beſten machen.

873.

Willſt du, daß es gelinge,
So ſchaue ſelbſt zum Dinge.

874.

Weißt du ſelbſt den Weg nach Flandern,
So warte nicht auf einen Andern.

## Speise und Trank.

875.

Wer gut Maß hält in Speis' und Trank
Ist immer lustig und selten krank.

876.

Iß! und iß!
Doch den, der nichts hat, nicht vergiß.

877.

Soldaten sind gar wilde Gäste,
Sie fressen meistens das Allerbeste.

878.

Das müßte doch ein Säufer seyn, ich denke
Der das Meer sammt allen Fischen tränke.

879.

Ein Mahl essen, mach' dir zum Gesetz,
Zwey Mahlzeiten raufen miteinander stets.

## Stolz. Hoffarth Eitelkeit.

880.

Wenn der Stolz Eyer legt,
So meint er, daß jedes zwey Dotter trägt.

881.

Hoffarth iſt leicht zu faſſen,
Sie pflegt den Schwanz über's Neſt hängen zu laſſen.

882.

Die hoch fliegen, dürfen noch nicht geprieſen werden,
Vögel ſetzen ſich auch wieder auf die Erden.

883.

Hoffarth und Freundſchaft ſind einander zuwider,
Wenn die Hoffarth aufgeht, geht die Freundſchaft nieder.

884.

Viele ſind ſtolz auf jene Gaben
Die ſie gar nicht haben.

# Streit.

885.

Zween Hund' an Einem Bein
Kommen selten überein.

886.

Wer den Herrn ihr Wildprät läßt
Und den Bauern ihr Kirchweihfest,
Und ihre Hochzeit den Hunden,
Der hat selten Streit gefunden.

887.

Frisch daran
Schlägt halb den Mann.

888.

Disputirer sind ein schlimmes Gepäck,
Suchen oft nur den fünften Zipfel am Sack.

889.

Sie grübeln oft so lang herum in Sachen,
Bis sie wie Mäuse, ein Loch d'rein machen.

890.

Man disputirt oft von Schalen gern,
Aber selten vom Kern.

891.

Ein böses Wort ist noch keine Sünd';
Von Worten zu Werken ist ein weiter Weg.

# Tauglich.

892.

Ein langer Rock taugt nicht zum Springen
Und ein langer Discurs nicht zu spaßigen Dingen.

893.

Eine faule Entschuldigung kann eben so wenig nützen,
Als ein Feigenblatt den ganzen Körper zu beschützen.

894.

Was dir taugt, nimm wohl in Acht,
Es ist bald untauglich gemacht.

# Thorheit.

895.

Oft gibt einer d'rum sein Pferd,
Daß der Zaum ganz sein gehört.

896.

Setzt die Katze zur Milch, der Mann,
Und will, sie soll nicht lecken d'ran!

# Tod.

897.

Flieh auch auf allen Wegen,
Dem Tod gehst du immer entgegen.

898.

Kein Ding ist so groß und keins so klein
Der Tod verbirgt sich drein.

899.

Mancher findet den Tod sehr fürchterlich
Und bahnt ihm dennoch den Weg zu sich.

900.

Wo ist der starke Mann,
Der die Bande des Todes zerreißen kann?

901.

Ich weiß nicht, warum der Tod dich so mit Furcht bedrängt,
Da das Ende des Lebens schon am Anfang hängt.

902.

Zwey Geburtstage die Menſchen haben:
Geboren werden und begraben.

903.

Glücklich die ſo lange leben,
Daß ſie vor dem Tod gar nicht mehr beben.

# Treue.

904.

Getreue Hand
Geht durch jedes Land.

905.

Wäre die Treue nicht bey der Liebe,
Gäbs nicht genug Kerker für Herzensdiebe.

906.

Die Liebe bringt zwey zusammen in ein Nest,
Aber die Treue hält sie dort fest.

907.

Die Frauen meinen, sie wären schon treu,
Wenn sie Einen lieben, und nur noch Einen dabey.

908.

Manche Hunde wurden mit Ketten gebunden,
Sie haben doch wieder nach Hause gefunden.

909.

Ein treuer Knecht verdient doppelten Sold,
Er macht aus Bley und Kupfer Gold.

## Urſache.

910.

Willſt dem Brunnen wehren das Fließen,
Mußt du erſt den Brunnquell wiſſen.

911.

Macht nur den Eſſig aus ſüßem Wein,
Wird doch immer ſauer ſeyn.

# Vaterland.

912.

Es gibt prahlende Weltbürger und kecke Knaben,
Die gar kein Vaterland haben.

913.

Der für das Vaterland nicht Blut und Leben legt ein,
Iſt nicht werth irgendwo geboren zu ſeyn.

914.

Im Vaterland iſt das Eis
Wärmer als die Gluth im fremden Paradeis.

915.

Das Sterben dir ſelber beſſer ſchmeckt,
Wenn deine Leiche das Vaterland deckt.

916.

Hat dir das Vaterland auch eine Wunde geſchlagen,
So ſollſt du dich doch wie ein Sohn gen die Mutter
betragen.

917.

Nur ein Vaterland hat der Held
Aber der Künſtler Vaterland iſt die Welt.

918.

Im Vaterland daheim
Sind blauer die Himmel und grüner die Bäum'.

919.

Es gilt der Arm etwas noch höhern Gewichts,
Aber über das Vaterland ist nichts.

920.

Würde Einer auf den Meer geboren werden,
Er hätte es gewiß lieber als die Erden.

## Veränderlich.

921.

Herrengunst, Aprillenwetter,
Frauenlieb' und Rosenblätter,
Würfel, Karten und Federspiel,
Wenden sich gar oft und viel.

922.

d wenn auch Alles beständig wär',
[illegible] nicht mit demselben Auge mehr.

923.

uß in die Veränderung in persona schauen
le: die Frauen.

# Vergessen.

924.

Wenn das Vergessen nicht wär'
Viel Unglückliche lebten nicht mehr.

925.

Nichtswürdige Dinge zu vergessen
Ist als Weisheit zuzumessen.

926.

Leichter lernt man das Guten gedenken
Als dem Bösen Vergessenheit schenken.

927.

Was man einmahl im Herzen hat
Vergißt man weder früh noch spat.

928.

Wenn nur einer den Lehrer benennte
Der uns Vergessenheit lernen könnte.

929.

Der Wein bewirkt, daß man vieles vergißt
Aber das Lethe-Wasser noch besser ist.

930.

Du mußt geduldig ſeyn, die Zeit
Führt mit ſich die Vergeſſenheit.

931.

Möglich, daß das Vergeſſen ein Unglück ſey
Mindeſtens ſind doch keine Schmerzen dabey.

932.

Vergeſſenheit iſt der Weisheit Feind
Und des Unglücks beſter Freund.

# Vorsicht.

933.

Wirf nicht weg die alten Kleider,
Bis du neue hast vom Schneider.

934.

Wenn zornige Hunde einander beißen,
So soll man keinen bey den Ohren reißen.

935.

Ober sich hauen, wird wenig taugen,
Da fallen Einem die Spän' in die Augen.

936.

Kannst du den Boden im Wasser nicht seh'n,
Wag' es auch nicht, hinüber zu geh'n.

937.

Nimm dich in Acht bey'm Kohlen blasen,
Sonst fahren dir die Funken in die Nasen.

938.

Kirschen essen ist herrlich,
Aber auf den Baum steigen, ist gefährlich.

939.

Überſchlag's,
Und dann wag's.

940.

Eine Schnecke ſey im Berathen
Und ein Vogel in den Thaten.

941.

Mußt dem Teufel kein Eiſen ſchaffen,
Sonſt macht er gegen dich ſich Waffen.

942.

Wer Spitzes angreift, wird ſich das Maul zerreißen,
Wie der Hund, wenn er den Igel will beißen.

943.

Wenn der Feind kommt, muß man erſt die Thore verrammeln,
Und dann erſt den Rath verſammeln.

944.

Laß dich von einem Andern nicht um Krebſe ſchicken,
Sie können dich zwicken.

945.

Hör' auf, überall zu naſchen;
Wer ſich oft beſudelt, muß ſich oft waſchen.

946.

Wer auch auf einem Stecken reit't,
Bricht doch oft das Bein in Geschwindigkeit.

947.

Seh' dich einem großen Christoph auf den Kopf,
So nimmt dich nicht so leicht Jemand bey'm Schopf.

948.

Wer hat, der behalt',
Die Liebe ist kalt
Und Unglück kommt bald.

949.

Wenn du was hast, das gut und süß,
So sey gewärtig der Bienen Biß.

950.

Läss't du den Teufel in die Kirche hinein,
So wird er flugs auch auf dem Altar oben seyn.

# Wagen.

951.

Willſt einem ſtürzenden Thurm zu widerſtehen wagen,
So wirſt' darunter erſchlagen.

952.

Erſt wag's,
Dann ſag's.

953.

Stürz' dich mit frohem Muthe hinein,
Das Glück will geritten, nicht gefürchtet ſeyn.

954.

Das Wagen in hohen Ehren ſteht,
Wenn's geräth;
Kommt aber nichts heraus,
So ſchilt man den Waghals aus.

# Wahn.

955.

Das Glauben, Wähnen, Dünken und Meinen
Bringt hintennach oft zur Reu' und zum Weinen.

956.

Allgemeinem Wahn
Muß' seinen Willen lan.

957.

Durch Meinen und Bedunken
Ist manche gute Sach ertrunken.

958.

Glaubst du, wenn's regnet vor deinem Stall,
Es regne überall?

# Wahrheit.

959.

Wer die Wahrheit wollte begraben,
Müßte dazu viele Schaufeln haben.

960.

Richte die Wahrheit in süßen Brühlein an,
So ißt sich Niemand krank daran.

961.

Willst du suchen die Wahrheit auf,
So geh' durch die Zweifelsstraße hinauf.

# Wein.

962.

Ein Spiegel für den Körper iſt Metall und Erz
Aber der Wein iſt ein Spiegel für das Herz.

963.

Laß den Wein nicht über dich ſiegen,
Du redeſt ſonſt was beſſer wär' verſchwiegen.

964.

Der erſte Trunk macht geſund,
Der zweyte fröhlichen Mund,
Der dritte Verſchwiegenes kund,
Der vierte den Menſchen zum Hund.

965.

Wißt ihr, wo die Wahrheit logirt?
Im Weine ſitzt ſie beym Wirth.

966.

Viel ſaufen können iſt nicht rühmlich
Das kann die Kuh auch ziemlich.

967.

In dem Traubenblut
Sizt wohl groſser Muth.

968.

Was du verlangſt, verlange beym Wein,
Es wird da leichter zu erhalten ſeyn.

969.

Wein war faſt zu aller Zeit
Der Feind der Zucht und Ehrbarkeit.

# Wohlthun.

970.

Im Wohlthun ſey eine Henne, die immer Eyer legt.
Obſchon man ihr ein's um's and're unter'm Leib fortträgt.

971.

Gibſt du Etwas dem Verſchwender und Praſſer,
So ſchüttest du eine Wohlthat in's Waſſer.

972.

Thuſt du was Gut's in ein Gefäß, das nicht rein,
So wird's bald ſauer ſeyn.

973.

Säeſt du den Samen der Wohlthat aus,
So frag nicht: „was bringt er für Körner nach Haus?"

974.

Den Samen ſäet man aus,
Man ſchüttet ihn nicht aus den Säcken heraus.

975.

Es iſt nicht wohl gethan,
Wenn man Einen trägt, der ſelbſt gehen kann.

# Wollust.

976.

Es gibt gar dumme Leute,
Sie ſtecken ein goldnes Meſſer in eine ſchlechte Scheide.

977.

Kommt dir die Hure in's Herz hinein,
So wird ſie auch bald im Seckel ſeyn.

# Zahlen.

978.

Zahlen iſt ein kurzes Wort,
Reißt aber oft Ehr' und Tugend mit fort.

979.

Das Borgen wäre nicht ſchwer,
Wenn nur das Bezahlen nicht wär'.

980.

Wenn dich Einer mit Grobheit bezahlt,
So ſchneide dir gleich einen Prügel im Wald.

981.

Empfangene Wohlthaten bezahlen iſt eine heilige Schuld
Empfangenes Böſes bezahlen, damit hat's Geduld.

982.

Wer mit Wohlthaten prahlt,
Der hat ſich ſelbſt bezahlt.

983.

Manche können den Daumen nicht rühren,
Und ſind von der Krankheit nicht zu curiren.

984.

Der Schulden hat, und ſie nicht zahlen kann,
Trifft faſt überall fatale Leute an.

985.

Der kommt nicht in die Schuh'
Der zehn Löcher aufmacht und eines zu.

# Zeit.

986.

Das Ding ſteht lange ſchon bey'm Feuer,
Wann's aber gut wird, weiß der Geyer.

987.

Wenn die Lampe ein Mahl vergeht,
Dann iſt das Öhlkaufen zu ſpät.

988.

Mancher will Alles thun in ſeinem Garten,
Nur die Zeit ſoll damit auf ihn warten.

989.

Gibt's für Thorheit eine Zeit,
So gibt's auch eine für Beſonnenheit.

# Zufrieden.

990.

Wer zufrieden iſt mit einem Ey
Braucht keine Henne dabey.

991.

Zu viel hat oft Einer
Aber genug hat Keiner.

992.

Wenn ſechs mit einer Speiſe zufrieden wären,
So ſoll der Siebente keinen Pfeffer dazu begehren.

993.

Zufrieden mit einem Buch iſt eigentlich nur Einer:
Der Verfaſſer und ſonſt Keiner.

# Zweifel.

994.

Nirgend thut der Zweifel ſo wehe
Als in der Liebe und in der Ehe.

995.

Durch das Dunkel kommt man zur Klarheit,
Durch den Zweifel zur Wahrheit.

996.

Biſt du an dir ſelber zweifelhaft,
So hat auch all' anderer Glaube nicht Kraft.

997.

Zweifeln an geſchehenen Dingen
Heißt nach der Oper eine Arie ſingen.

998.

Iſt der Zweifel mit der Eiferſucht gepaart,
So wird daraus eine Furie gräßlicher Art.

Goy.

Klärst du Einem auf seinen Zweifel,
So wünscht er dich oft zum Teufel.

Lowe.

Ein Schriftsteller zweifelt an Allen
Nur nicht daran, daß sein Buch wird gefallen.

# Register.


Seite.

A.

Aber ..... 1
Adel ..... 2
Alter ..... 3
Amt. Beamte ..... 5
Andere ..... 7
Arm ..... 9
Art und Weise .... 11
Arzt. Arzeney ..... 12

B.

Bauen ..... 14
Bauer ..... 15
Behandlungsart ... 17
Beharrlichkeit ..... 18
Betrug ..... 19
Blind ..... 20
Borgen ..... 21

Seite.

D.

Dank ..... 22
Denken. Gedanken .. 23
Dieb ..... 25
Diener ..... 27

E.

Ehe ..... 28
Ehre ..... 30
Eigen. Eigenthum .. 32
Eile ..... 33
Einigkeit ..... 34
Eltern und Kinder . 35
Ende ..... 36
Entschuldigen ..... 37

F.

Faulheit ..... 38
Fehler. Gebrechen.
Mänge ..... 39

| | Seite. |
|---|---|
| Feuer. Licht. Glanz | 40 |
| Folge | 42 |
| Frauen | 43 |
| Freundschaft. Feindschaft | 44 |
| Friede | 47 |
| Fromm. Frömmigkeit | 49 |
| Führen, leiten | 50 |
| Furcht | 51 |

G.

| | |
|---|---|
| Gabe, geben | 53 |
| Gast | 55 |
| Geburt | 57 |
| Geduld. Ungeduld | 58 |
| Gefahr | 59 |
| Gehorsam | 61 |
| Geist | 62 |
| Geitz | 63 |
| Gelegenheit | 64 |
| Gering, gemein | 65 |
| Geschäft | 66 |
| Gesetz | 68 |
| Gesund | 69 |
| Gewalt | 70 |
| Gewinn | 71 |
| Gewiß | 73 |
| Gewissen | 74 |
| Gewohnheit | 75 |
| Glauben | 76 |
| Gleichheit. Ungleichheit | 77 |
| Glück. Unglük | 78 |
| Gnade | 81 |
| Geld. Geld | 82 |
| Gott | 84 |
| Gut. Güte | 86 |

H.

| | |
|---|---|
| Handeln | 88 |
| Haus. Häuslichkeit. Haushaltung. Hausverwaltung | 89 |
| Herr | 91 |
| Heucheley. Schmeicheley. Gleißnerey | 92 |
| Hoffnung | 94 |
| Hunger | 95 |
| Hütte | 96 |

Seite.

I.

Irrthum ..... 98
Jung. Jugend ... 99

K.

Kauf. Verkauf. Handelschaft ..... 100
Klein ..... 101
Klugheit ..... 102
Kopf ..... 104
Krieg ..... 105
Kunst ..... 108

L.

Laster ..... 109
Lehre. Gelehrte ... 110
Leib ..... 114
Liebe ..... 115
List Feinheit ..... 116
Lob. Schimpf .... 117
Lüge ..... 119
Lust. Freude ..... 120

M.

Mitleid ..... 123
Mitte. Mittel ... 124
Möglich. Unmöglich . 125
Müßiggang ..... 126
Muth ..... 128

N.

Nachbar ..... 129
Nacht ..... 130
Nahrung ..... 131
Narr ..... 132
Natur ..... 133
Neid ..... 135
Neu ..... 136
Neutral ..... 137
Nichts ..... 138
Noth ..... 140
Nutzen ..... 142

O.

Offen. Öffentlich .... 144
Oft ..... 145
Ordnung ..... 146

P.

Prahlerey ..... 147

Seite.

R.

Rache ..... 148
Rath ..... 150
Recht. Richter .... 155
Reden. Worte .... 159
Regieren. Regent . 164
Reich ..... 166
Reiſen ..... 168
Reue ..... 169

S.

Schaden ..... 170
Scham ..... 173
Schande ..... 174
Schein ..... 175
Schenken. Geſchenk 176
Schmerz. Leiden .. 177
Schreyen. Geſchrey. Lärmen ..... 178
Schriftſteller ..... 179
Selbſt. Selbſtſucht 180
Speiſe und Trank . 181
Stolz. Hoffarth. Eitelkeit ..... 182
Streit ..... 185

Seite.

T.

Tauglich ..... 185
Thorheit ..... 186
Tod ..... 187
Treue ..... 189

U.

Urſache ..... 199

V.

Vaterland ..... 191
Veränderlich ..... 193
Vergeſſen ..... 194
Vorſicht ..... 196

W.

Wagen ..... 199
Wahn ..... 200
Wahrheit ..... 201
Wein ..... 202
Wohlthun ..... 204
Wollust ..... 205

Z.

Zahlen ..... 206
Zeit ..... 208
Zufrieden ..... 209
Zweifel ..... 210

Gedruckt bei Cotta.

# Gedichte

in

# niederösterreichischer Mundart

von

J. F. Castelli.

Sammt allgemeinen

grammatischen Andeutungen

über den

niederösterreichischen Dialect überhaupt,

und einem Idioticon

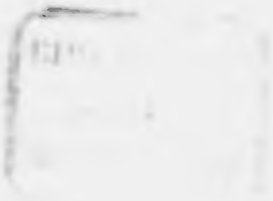
zur Verständlichmachung der in diesen Gedichten vorkommenden, der n. ö. Mundart ganz eigenthümlichen Wörter.

Wien.

Gedruckt auf Kosten des Verfassers.

In Commission bei J. Tendler.

1828.



Gedruckt bei Anton Strauß's kl. Witwe.

Seiner

Kaiſerlichen Hoheit

dem

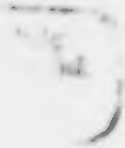
Durchlauchtigſten Herrn Herrn

# Johann Baptiſt

kaiſerlichen Prinzen und Erzherzoge von Oeſterreich,
königlichen Prinzen von Ungarn und Böhmen,

in tiefſter Unterthänigkeit gewidmet

von dem Verfaſſer.



An oa'm's kloan's Bleam'l schdehd aloan
In Schad'n drauri au'm Rean,
Es hengd driabseli 's Köbf'l
Und lechadsd nach an Dröbfl
Foa' Mätikaid und Dua'schd; — da sinkd
Da Dau fon Him'l, — 's Bleam'l drinkd,
Das schdoa'kd eam ali Glida,
Und fraindli lachd's hiazd wida.

A Wandasman gehd dua'ch an Wald,
Es is eam entrisch, is eam kald,
Es duad eam g'waldi banga
Fua' Rauwa'n und fua' Schlanga,
Wal umadum is finsdri Nachd —
Af eanmahl au'm Bea'g'l lachd
Dö Sun eam zua, dö guadi,
Und waida gehd a muadi.

A Fåda flend dahoam; — es fehld
Eam's Kind, wås drausd'n in da Weld
Muas unta fül'n Gfoa''n
Bai Fremd'n umafoa''n;
Da Fåda grimd si, — då aschaind
An Eng'l eam und sågd: Main Fraind!
Sai ruawi und dua lach'n,
Ih wia' 'n glickli mach'n!

An Jada g'schbia'd wohl, wås ih moan:
Main Liad is 's Bleam'l au'm Roan,
'n Wåndasmån und Fåda
Sechd's in mia' selwa dåda;
Da hochi Hea', dea''s zua håd g'sågd,
Das 's Biach'l då sain Nåma drågd,
Dea' is fia' maini Meng'l
Main Dau, — main Sun, — main Eng'l.

Wien, an haling Sankt Peter Stuhlfaja-Dach 1828.

J. F. Castelli.

# Gedichte

in

# niederösterreichischer Mundart.

# Vorerinnerungen.

Ich muß mich über Mehreres hier aussprechen und im voraus rechtfertigen, um allfällige Irrungen zu berichtigen und mir nicht etwas aufbürden zu lassen, woran ich nicht Schuld trage. Ich bin es mir schuldig, dem Leser sowohl die Anregungen bekannt zu geben, welche mich zur Verfassung dieser Lieder bestimmten, als auch die Gründe mitzutheilen, welche ihre Herausgabe veranlaßten. Es scheint mir nöthig denselben schon im voraus der schwierigen Schreibart wegen um Vergebung zu bitten, und überhaupt muß es mein Wunsch seyn, dieses mein Werkchen aus dem rechten Gesichtspuncte in jeder Hinsicht betrachtet zu sehen; darum ersuche ich auch diejenigen Leser, welche in diesem Büchlein etwas mehr suchen als Scherz, oder ein Liedchen zur Declamation, diese Vorerinnerungen nicht zu überschlagen.

## I.

### Was mich zur Verfassung dieser Gedichte anregte und zur Herausgabe bestimmte.

Als geborner Wiener ist mir der niederösterreichische Dialect schon von Kindheit an eigen, ich hatte so-

ter in meiner Stellung als landständischer Beamter, als welcher ich bey verschiedenen Anlässen alle Gegenden der vier Viertel (Kreise) Nieder-Oesterreichs in Amtsgeschäften bereisete, Gelegenheit, diesen Dialect, wie er sich auch im Munde des Landmannes, abweichend von jenem des Residenzstädters, zeigt, genau zu studieren, und ich darf mir schmeicheln, daß denselben wenige meiner Landsleute so genau in seinem tiefsten Wesen kennen, als ich. Es liegt in meinem Pulte ein großes ausführliches Idioticon, welches ich durch Forschung und Fleiß vieler Jahre zusammengetragen habe, worin ich auch die Abstammungen der Wörter zu erforschen und beizusetzen bemüht war, und welches ich vielleicht später der Welt übergeben werde.

Ich fühlte es bei solcher Kenntniß des niederösterreichischen Dialectes wohl, welche Naivetät, welche Fröhlichkeit, aber auch zugleich welch ein tiefes Gemüth in ihm liege. Unsere Bauernliedchen, meist nur aus einem G'stödsl (einer Strophe von vier Versen) bestehend, sind oft, ohne tiefen Sinn zu haben, ja oft sogar auch ohne allem Sinn, bloß allein durch den Klang der Mundart so komisch und naiv, daß sie Jeden anziehen, der sie aus einem Munde vortragen hört, welcher des Dialectes ganz mächtig ist. — Ich habe Fremde durch den Vortrag solcher Liedchen oft lachen gemacht, oft auch ihre Rührung erweckt, ohne daß sie auch nur ein Wort von dem verstanden, was sie hörten. Wenn der bloße

Klang, die Mundart allein schon solche Wirkung hervorbringt, um wie viel größer muß diese erst werden, wenn das Lied — es versteht sich in einem Tone, einer Haltung, in Gedanken, Folgerungen und Ausdrücken, welche dem Landmanne eigenthümlich sind — Gegenstände behandelt, welche das Gemüth oder das Zwerchfell treffen, ja selbst auch den Verstand, den ich nicht von der Dichtkunst ausschließe.

Ich hatte den herrlichen Hebel gelesen, hatte seine vortrefflichen Gedichte in succum et sanguinem vertirt, und — ich darf es bekennen — kein Dichter hat auf das Herz meines Herzens so mächtig gewirkt als er. Diese Tiefe der Anschauung, diese Darstellung des Höchsten im schlichtesten Gewande muß Jeden allgewaltig ergreifen, der ein Herz im Busen trägt. Es war natürlich, daß ich meine geringen Kräfte versuchte, auch in meinem Dialecte etwas zu dichten, was seine eigenthümliche Naivetät zeigen, was beweisen sollte, daß auch er sich zur Darstellung der tiefsten Empfindungen eigne, und daß außer dem gemüthlichen Frohsinn noch etwas Höheres in ihm liege. Meines Wissens hat im niederösterreichischen Dialecte vor mir noch Niemand gedichtet. Der verehrungswürdige Grübl und später Maurus Lindermayer haben Gedichte in oberösterreichischer Mundart verfaßt. — Schottky und Zischka haben bereits vorhandene Volkslieder gesammelt und nur weniges vom Eigenen beigegeben.

Ich ging also mit Muth ans Werk, und verfaßte so zuerst die Gedichte Aloan, ån d' Sun und Jå und Noan. Um zu erfahren, welche Wirkung sie machen würden, ließ ich sie im Jahre 1822 in der hiesigen Wiener Zeitschrift abdrucken und hatte das Vergnügen sie binnen kurzer Zeit in aller Welt Munde, sowohl der Gebildeten, als auch des Volkes, wiedertönen zu hören. Das erstere und letztere wurden von vielen Tonsetzern in Musik gesetzt, an allen öffentlichen Orten zu Geigen und Harfen abgesungen, und selbst im Gebirge hörte ich sie von Landleuten zur Zither singen. Das gab mir Muth, und nun erst beschloß ich, Gedichte in niederösterreichischer Mundart, und zwar in allen Formen und Dichtungsarten, nach und nach zu verfassen. Ich ließ später im Wiener Conversations-Blatte die Gedichte da Bua sol hairåd'n, da Mai und da Båch, im Wanderer im Volksgarten das Gedicht Dåch und Nåchd abdrucken, welche Lieder mit den erstern gleiches — für mich schmeichelhaftes Schicksal hatten. Sie gingen in Abschriften von Hand zu Hand, vorzugsweise gefiel da fia'bladladi Gle, welcher von Herrn Neubruck im Josephstädter Theater öffentlich mit dem größten Beifall vorgetragen wurde. Dieses komische Gedicht und dann das gemüthliche ån d' Sun, welches letztere von Dlle. Lindner auf dem Hofburg-Theater in dem Stücke: die Proberollen declamirt wurde, brachten, ich darf es sagen, die au-

ßerordentlichſte Wirkung hervor, und hätte ich dieſe beiden Lieder für alle Jene copiren wollen, von denen ich darum erſucht wurde, ich würde vielleicht ein Jahr lang nichts Anderes haben ſchreiben dürfen. Bei Gelegenheit der erfreulichen Wiedergeneſung unſeres angebetheten Monarchen erſchien dann im Jahre 1826 mein beſchreibendes Gedicht: da Baua bain Koaſa ſaina Grångad, und hatte das Glück, die Gefühle jedes biedern Oeſterreichers ſo zu treffen, daß von dieſem Gedichte binnen vierzehn Tagen ſo viele Exemplare verkauft wurden, daß mir das Glück zu Theil wurde, dem hieſigen Blinden-Inſtitute die daraus gelöſte bedeutende Summe von 1,400 fl. zufließen laſſen zu können. In- und ausländiſche Zeitſchriften ſprachen ehrenvoll von dieſem Gedichte, das Archiv that mir ſogar die große Ehre an, mich mit Hebel zu vergleichen. O hab' ich von dieſem herrlichen Dichter nur ein Fünkchen erhaſcht, es ſoll mir eine Freudenſonne ſeyn für mein ganzes Leben. Ueberall, in öffentlichen Blättern, und in Privat-Zirkeln wurde ich aufgefordert, meine geſammten Gedichte im niederöſterreichiſchen Dialecte bald erſcheinen zu laſſen; ich genoß die gnädige Auszeichnung, Ihrer Majeſtät der Kaiſerinn meinen Baua bain Koaſa ſaina Grångad ſelbſt vorleſen zu dürfen, und der kaiſerliche Prinz Erzherzog Johann, der hohe Freund der Natur, gab mir ſogar die Erlaubniß, ihm dieſe Gedichte widmen zu dürfen.

Ich darf also wohl mit Recht sagen, ich sey allseitig zur Herausgabe dieses Werkes aufgefordert worden.

## II.

### Wie ich diese Gedichte angesehen wissen mochte.

Als Versuche, als bloße Versuche. — Ich hab' es gewagt das österreichische Volk in seinen Neigungen, Empfindungen, Gefühlen, Erkenntnissen und Ausdrücken darin darzustellen. Hätt' ich es getroffen, so wären meine Gedichte gut; denn sein Gegenstand, das österreichische Volk, ist gut. Gemüthlichkeit, Frohsinn und Anhänglichkeit an Fürst und Vaterland sprechen sich in Allem aus, was der Oesterreicher spricht und thut, dabei aber auch eine gewisse sarkastische Laune. Ich hoffe, man wird diese Eigenthümlichkeiten als hervorstechende Eigenschaften in diesen Gedichten finden.

Ich übergebe dem Leser Gedichte aller Gattungen, beschreibende, wie: d'Åmbreln, Liabs- und Hairådsbisdoari, da Baua bain Roasa saina Grångad, und da Droam; — Lieder im engeren Sinne des Wortes, wie: Aloan, d'Sun, da Busch'n, Trôschaliad, da Schbizbua in Augnan, main Wai und 's Nåba'n saini, Ja und Noan, Jusdrechd, Liadl fon Wain, 'n Buam saini Schets fon Schådsl, da Baua und sain Schiml, wås ih fia'chd, 's Deandl und 's Hål-

da:Ba'l; — Elegieen, wie: da' Åbflboam, da Dod, Hoamweh, d'Rai; — Romanzen, wie: Wo is da liawi God, 's Midlaid'n, d'oa'mi Håldarefl, da Bach, d'fundabåri Grångad; — Gedichte didaktischen Inhaltes, wie: Dach und Nåchd, da Menfch fon Linwendi; — dialogisirte, wie: da Hairådsandrach, da Bua fol hairåd'n; — ein Volksmährchen: da Schnaida und da Ris; — auch ein dramatisches Gedicht: Da fahegsdi Bia'nboam, und noch mehrere vermischten Inhaltes.

Ich habe so viel möglich versucht in diesen verschiedenen Dichtungsarten auch alle möglichen Versarten anzuwenden, um hiedurch zu zeigen, daß sich der niederösterreichische Dialect zum Herameter wie zum Jambus, zum Alexandriner wie zum daktilischen Versmaße eigne. In wie ferne ich dabei glücklich war, wird die Kritik entscheiden; nur bitte ich dabei nicht zu strenge zu urtheilen, und zu bedenken, daß sich beim Technischen im niederösterreichischen Dialecte unendliche Schwierigkeiten entgegen stellen, welche kaum zu überwinden sind. Wer dieser Mundart nicht genau mächtig ist, dürfte leicht den Rhythmus manches Verses ganz und gar vermissen, oder durch eine einzige falsche Betonung die Scansion falsch finden, indessen dieß doch keineswegs der Fall ist. Dazu können wohl am leichtesten die einzelnen Mitlaute am

Ende eines Wortes, z. B. die 'n statt en verleiten, welche nichts desto weniger für sich ganz allein eine vollständige kurze Sylbe bilden, und mittelst eines ganz eigenen Gaumenlautes von dem Niederösterreicher so klar und verständlich prononcirt werden, daß wohl beim Hören kein Zweifel darüber entstehen könnte, wohl aber bei dem Lesen. Derselbe Fall kann bei den Doppellauten eintreten, und würde Jemand z. B. das o͡a theilen, statt es in einen Ton zusammen zu ziehen, so erhielte dadurch das Wort statt einer Sylbe zwey, und Vers und Rhythmus wären verloren. Ich habe in dieser und vielen andern Rücksichten es für nöthig erachtet, kurze und allgemeine grammatische Andeutungen diesen Gedichten beizugeben, welche denjenigen, die den niederösterreichischen Dialect nicht genau kennen, doch wenigstens die Haupteigenheiten desselben aufklären werden, und ich ersuche Fremde auch diese Andeutungen nicht zu überschlagen.

## III.

### Was sich mir für Hindernisse in den Weg stellten, und wie ich diese zu beseitigen suchte.

Das erste und Haupthinderniß, welches sich mir entgegen drängte, war die Schreibart. Schottky und Zischka hatten mir bei ihrer Sammlung österreichischer Volkslieder darin vorgearbeitet, und ich mußte ihre Schreibart, mit Ausnahme weniger Klei-

nigkeiten, für die vorzüglichste erkennen. Ich beschloß daher auch diese zu wählen. Allein als die ersten Probegedichte auf diese Art abgedruckt waren, kamen mir von allen Seiten Klagen entgegen: diese Gedichte wären — selbst für den Nieder-Oesterreicher, der seiner Mundart ganz mächtig ist — äußerst schwer zu lesen. Schon die vielen Bindungszeichen über den Buchstaben, dann die höher stehenden kleinern Lettern, die Schd statt St — die bs statt z — alle Doppellaute u. s. w. gäben der Schrift schon bei dem ersten Anblicke eine Fremdartigkeit und Gedehntheit, daß man die Wörter nicht übersehen und erst langsam zusammen buchstabiren müsse, um sie zu verstehen. — Ich gebe dieß gerne zu, und gestehe, daß ich selbst die von Zischka herausgegebenen herrlichen österreichischen Volksmährchen nicht vom Blatte zu lesen im Stande war, sondern sie mir erst mundrecht machen mußte, bevor ich vermochte, sie in einem Zirkel vorzulesen. Allein, wie wäre diesem Uebel abzuhelfen? Ich sehe nicht ein, auf welche Art ich dem Leser diese Mühe ersparen könnte. — Will ich in irgend einem Dialecte schreiben, so liegt es mir ob, diesen ganz genau zu bezeichnen, ich muß seine Laute, seine Biegungen, seine Abweichungen, Unarten und Eigenheiten auf's getreueste angeben. Nicht nur diejenigen müssen ihn erkennen, welche bereits früher in sein Wesen eingedrungen sind, auch Fremde müssen in den Stand gesetzt werden, ein Wort — wenn

sie anders auf alle von mir gebrauchten Zeichen und beigesetzten Andeutungen Acht haben, in Schall und Laut so wie der Nieder-Oesterreicher auszusprechen, oder wenigstens ähnlich. Dieser Zweck war nicht anders zu erringen, als indem ich versuchte, durch mehrere Buchstaben, als vielleicht zum Sinn allein nothwendig gewesen wären, auch den mundartlichen Schall zu bezeichnen. Viele haben gemeint, ich solle die Gedichte in einer mehr dem Hochdeutschen sich nähernden Schreibart schreiben, und allenfalls nur jene Wörter, welche dem niederösterreichischen Dialecte ganz allein angehören, dem Laute gemäß bezeichnen; sie meinten, die Lieder mögen geschrieben seyn, wie sie wollten, der Oesterreicher könne sie doch immer in seinem Dialecte vortragen. Das mag allerdings seyn, allein ich habe ja diese Lieder nicht für meine Landsleute allein geschrieben, sondern auch — oder vielmehr war es mein höherer Zweck — um den Fremden das Eigenthümliche, das Naive und Frohsinnige, das Zarte und Vielgestaltige des niederösterreichischen Dialectes zu zeigen. Und zudem, wenn ich das gewollt hätte, so hätte ich Gedichte in hochdeutscher Sprache schreiben und sie drucken lassen dürfen, so wären diese zugleich Gedichte in allen deutschen Dialecten gewesen; denn Jeder, der eines Dialectes ganz mächtig ist, ist auch gewiß im Stande jedes beliebige Gedicht in seiner Mundart vorzutragen.

Andere haben geglaubt, es wäre beſſer, wenn ich bei jedem Gedichte eine beſſere Verdeutſchung desſelben beiſetzen würde. Allein abgeſehen davon, daß dadurch mein eigentlicher Zweck ganz verfehlt wäre, ſo würde das — wenn anders meine Gedichte ſich durch die Eigenthümlichkeit des Dialectes auszeichnen — gar nicht möglich ſeyn, denn ſolche Eigenthümlichkeiten laſſen ſich in einer beſſern Verdeutſchung nicht wiedergeben, und das Gedicht verliert unendlich dadurch. Darum hab' ich mich auch immer über die Herren von A bis Z geärgert, welche ſich die undankbare, und der Sache ſchädliche Mühe gegeben haben, Hebel'ſche Gedichte ins Hochdeutſche zu überſetzen, und dadurch den Thau von den herrlichen Blumen zu ſtreifen.

Ich kann dir alſo, mein lieber Leſer, die Mühe nicht erſparen, mich erſt leſen zu lernen, und muß meinen Dialect ſchon ſo ſchreiben, wie er iſt.

Ein anderes wohl zu bedenkendes Hinderniß war die Verſchiedenheit der Ausſprache, welche der niederöſterreichiſche Dialect in ſeiner Heimath ſelbſt erleidet. In den Kreiſen U. W. W. und U. M. B. ſpricht man ein Wort oft ganz anders aus, als in den Kreiſen O. M. B. und O. W. W. — Es iſt, als ob ein Fluß oder ein Berg die natürliche Gränze für dieſe oder jene Ausſprache bildete. Ich will mich durch einige Beiſpiele deutlicher erklären. — In dem V. U. W. W. ſagt der Landmann maini Ogs'n (meine Ochſen),

in U. M. B. mâini Ogsna, in O. M. B. aber mâini Oigs'n. — Im U. W. W. heißt heim, daham, in O. W. W. dahoam, in O. M. B. dahoamd'n. — Katharina heißt in U. W. W. Kadal oder Kadi, in O. W. W. Kadl oder Koadl, in O. M. B. Kadal. Ich könnte hier unendlich viele solche Beispiele anführen. Der Wiener hat seinen ganz abgesonderten Dialect. Was sollte ich mir nun hier für eine Gränzlinie ziehen? sollte ich einen oder den andern Kreis ausschließend wählen? — Ich wollte dieß nicht; ich wollte alle Variationen desselben Dialectes berühren, darum bitte ich, mich keiner Ungleichheit oder Inconsequenz im Ausdrucke zu beschuldigen, wenn man dasselbe Wort in einem Gedichte so, in dem andern anders gefügt und geschrieben findet. Es ist Beides im niederösterreichischen Dialecte also ganz und gäbe, nur nach Verschiedenheit des Ortes verschieden.

## IV.

### Einige Bitten an Verschiedene.

Ich ersuche Diejenigen, welchen vielleicht ein oder das andere Lied in dieser Sammlung gefallen sollte, und welche es durch Vorlesen in Gesellschaften zu verbreiten gesonnen sind, dieß nicht eher zu thun, bis sie sich dasselbe ganz mundrecht gemacht haben, sie würden mir und meinem Werkchen sonst mehr schaden als nützen; auch bitte ich nichts wegzulassen oder zu verändern.

Ich bitte sehr, keines dieser meiner Gedichte ins Hochdeutsche zu übersetzen, es käme mir vor, als ob ich einen Bauer mit juchtenen Stiefeln in einem Damensalon stehen und Eis essen sähe, er würde sich sehr linkisch benehmen.

Gefällt es etwa irgend einem Musiker, ein oder das andere Lied in Musik zu setzen, so bitte ich ihn, die genaueste Charakteristik auch bei seiner Tonsetzung nicht aus den Augen zu verlieren. Ein Walzer wird fast überall anwendbar seyn, selbst bei den elegischen Gedichten, er dürfte hier nur ins Minore moduliren. Die Bauern-Zither wäre zur Begleitung das geeignetste Instrument. Ihr zunächst die Harfe. Ich glaube, daß hierin die Landleute selbst, wenn sie sich zu einem Lied eine Melodie zusammen suchen, wie dieß öfters geschieht, den Sieg über alle Componisten davon tragen werden.

Alle und Jede, welche diese Gedichte zu Gesicht bekommen, bitte ich, sich durch die Schwierigkeiten der ersten Blicke nicht irre machen und sich die Mühe nicht verdrießen zu lassen, sich hinein zu lesen. Haben sie nur ein Paar Lieder genau durchstudiert, so geht es dann schon leichter, und vielleicht findet sich dann doch Etwas, das ihre Mühe lohnt, wär' es auch nur das Bewußtseyn, ein Werk und seinen Verfasser nicht falsch zu beurtheilen.

Und somit geht denn hin, meine Kinder, die ich — ich darf es bekennen — nicht ohne Schmerzen geboren.

Ganz mißgeſtaltet ſeyd ihr nicht, davon halt' ich mich überzeugt, aber daß ihr dem Vater hübſcher vorkommt als Fremden, iſt wohl auch natürlich, und daher nicht zu verargen. Ich empfehle euch allen Wohlwollenden, und gebe hier nur noch zu bedenken:

Das Hanéfa'l *) zwidſchad und d'Nåchdigål ſingd,
Red wégna - r - an Lob, — wal's d'Nadua$^{r}$ dazua zwingd.

Wien, im Jänner 1828.

J. F. Caſtelli.

*) Hänfling.

# Grammatiſche Andeutungen

über

# die niederöſterreichiſche Mundart.

## I.

### Von den Buchſtaben.

Der niederöſterreichiſche Dialect braucht alle Buchſtaben der hochdeutſchen Mundart, nur die härteren Mitlaute ſeltener als die weichen, da es eine ſeiner Eigenthümlichkeiten iſt, daß er — ſo ſchwer er auch immer einem Fremden vorkommen mag — dem daran Gewohnten ſo wenig Mühe als möglich mache, und von ihm ſo ſchlotterich (ſchlámbad) als möglich geſprochen werde. Nur ſehr ſelten vernimmt man bei dem Nieder-Öſterreicher ein T, P, X, Q und Z. Statt T ſetzt er meiſt D, ſtatt P — B, ſtatt X — Gſ, und ſtatt Z — Dſ.

Die niederöſterreichiſche Mundart hat ein doppeltes A, ein ſehr hohes und ein ſehr tiefes. Das tiefe A, welches in der Ausſprache genau ſo klingen muß, wie das tiefe engliſche A, iſt eine Haupteigenheit dieſes Dialectes. Ich habe es, zur Unterſcheidung von dem hohen A, immer oben mit einem o bezeichnet (å), welches in der Ausſprache ja nicht überſehen werden darf, weil dadurch das Wort leicht einen ganz andern Sinn erhalten kann. So ſagt zum Beiſpiel der Nieder-Öſterreicher, wenn er die Frucht des Mandelbaumes benennen will, d' Månd l (mit einem tie-

sen å), übersahe man aber dieses hier, und spräche dafür das hohe a, Mandl, so bezeichnete es einen kleinen Mann, ein Männchen. Derselbe Fall wäre es bei Händl (Handel) und Handl (Händchen), ån (an) und an (ein), und sehr vielen andern.

Wo der Hochdeutsche ein e braucht, da hört man bei dem Nieder-Österreicher oft ein ö, — wie zum Beispiele in lös'n (lesen), g'wös'n (gewesen), Nöds (Netz). Hierin haben es nach meinem Dafürhalten die Herren Zischka und Schottky bei der Herausgabe der „österreichischen Volkslieder" versehen, daß sie bei ihrer Schreibart fast immer das e gebrauchten, wo doch in der Aussprache deutlich ein ö zu hören seyn muß.

Zusammengesetzte Selbstlaute, oder Doppellaute, hat der Nieder-Österreicher mehrere, als der Hochdeutsche, hingegen sind ihm auch einige Doppellaute des Hochdeutschen überflüssig. So hab' ich in der niederösterreichischen Mundart das ei, eu und áu nie gehört, wenigstens nicht in der Strenge, wie sich diese Doppellaute in der Aussprache von dem ai unterscheiden sollten. Der Nieder-Österreicher braucht dafür überall sein helleres ai. Die Doppellaute, die er braucht, sind: ai, au, ea, oa, oi, ui, ia und ua. Ich habe alle diese mit dem Bindungszeichen ⁀ bezeichnet, um dadurch anzudeuten, daß sie bei der Aussprache ganz in einander fließen und doch beide gehört werden müssen. In Fällen, wo dieß nicht zu geschehen hat, wo man jeden einzeln hören muß, oder der eine nur als ein Dehnungszeichen des andern da steht, wie z. B. in dem Worte sie, hab' ich das Bindungszeichen weggelassen.

Sehr leicht sind die Doppellaute a͡i, a͡u, o͡i und u͡i auszusprechen, weil sie denselben Klang, wie in der hochdeut-

schen Mundart, beibehalten. Schwerer fällt die Aussprache des ia und ua, und am schwersten jene des oa und ea. — Das ia muß so ausgesprochen, die beiden Selbstlaute so in einander gezogen werden, als wenn statt des i vor dem a ein j stünde. Z. B. das Wort Kia (Kühe) wie Kja; Fiach (Vieh) wie Fjach, u. s. w. — Eben so müssen auch beide Selbstlaute bei dem ua gehört und doch so in einander gezogen werden, als ob es nur ein Laut wäre, wie z. B. in Muada (Mutter), Bruada (Bruder). Von der Aussprache des oa kann ich den deutlichsten Begriff geben, wenn ich sage, es werde ganz so ausgesprochen, wie das französische oi in den Wörtern moi, quoi u. s. w. Am schwersten auszusprechen ist ea, besonders wenn ein n darauf folgt. Hier muß das ean in einen einzigen Nasenlaut zusammengezogen werden, und diese Pronuntiations-Nuance ist es vorzugsweise, welche dem niederösterreichischen Dialecte so eigenthümlich und so außerordentlich schwer ist, daß ich noch nie einen Ausländer, mochte es auch ein Deutscher seyn, traf, der es ganz so gesprochen hätte, wie der Nieder-Österreicher. Man bemerkt meistens die Anstrengung, es aussprechen zu wollen, und eben dadurch erhält es einen ganz andern Klang. An diesem einzigen ean erkennt der Nieder-Österreicher alsogleich, daß der Sprecher nicht sein Landsmann sey, und hätte er sich auch Jahre lang in dem Lande aufgehalten, und sich alle erdenkliche Mühe gegeben, sich dessen Mundart eigen zu machen; z. B. in dem Namen unserer Residenz Wean (Wien), oder in ean (ihnen). Der Franzose, dem die Nasenlaute gewöhnlicher sind, trifft es noch am leichtesten.

Bei manchen Doppellauten muß am Schlusse in der Aussprache noch ein r, aber nicht rein, nicht schnarrend, sondern nur halb,

eigentlich nur als eine Verschärfung jenes Doppellautes, vernommen werden. Dieses habe ich in meiner Schreibart dadurch anzudeuten gesucht, daß ich nach dem Doppellaute noch ein r aus kleinerer Schrift etwas höher, und gleichsam nur als Mahnung für den Leser setzen ließ; z. B. in den Worten d u a^r ch g e h n, (durchgehen), Sch o a^r (Schaar) u. s. w. — Derselbe Fall tritt oft auch bei einfachen Selbstlauten ein, wie z. B. in H u s a^r (Husar), a B a^r l (ein Pärchen) u. s. w.

Die Mitlaute haben in dem niederösterreichischen Dialecte eben denselben Lungen-, Gaumen-, Gurgel-, Lippen-, Zungen- oder Zahnlaut, wie im Hochdeutschen. Nur zeigt sich bei der Aussprache immer noch mehr Weiche, Milde, Bequemlichkeit des Sprechenden, als im Hochdeutschen. Das b neigt sich an Weiche noch mehr zum w; das l hat — vorzüglich am Schlusse eines Wortes — einen dumpfern Ton; das n am Ende eines Wortes ist nur ein gedehnter Nasenton; so wird z. B. M ä n (Mann) fast so wie das französische mon (mein) ausgesprochen. — In s ch e n (schön) muß das e n so tönen, wie in gallopin das in am Schlusse.

## II.

### Von dem Hauptworte und Geschlechtsworte.

Die Hauptwörter haben ihre Geschlechter, Zahlen und Endungen in der niederösterreichischen Mundart wie in der hochdeutschen. Nur bemerkt man auch hier viele Abweichungen. —

Der Nieder-Österreicher gesteht den meisten Hauptwörtern dasselbe Geschlecht zu, welches ihnen der Hochdeutsche einräumt, doch verändert er es auch bei manchen. So z. B. sagt er statt

die Butter, dea^r Buda, statt das Polster, dea^r Bolsda, statt das Licht, dö Liachd'n, statt die Gesundheit, dea^r Gsund u. a. m. —

In Hinsicht auf die Zahlen verändert der Nieder-Österreicher die Hauptwörter in der vielfachen Zahl oft ganz anders, als der Hochdeutsche. Der Mann hat bei dem Hochdeutschen in der vielfachen Zahl die Männer, bei dem Nieder-Österreicher d' Mâna, — da Bahm (der Baum), d' Bama (die Bäume), — da Kamp'l (der Kamm), d' Kamp'ln (die Kämme). Oft ist die Veränderung des tiefen â in ein hohes a schon ganz allein das Kennzeichen einer vielfachen Zahl: z. B. da Gedâng'n (der Gedanke), dö Gedang'n (die Gedanken); meisten Theils setzt der Nieder-Österreicher zu dem Worte nur ein a oder ein na, um die einfache in die vielfache Zahl zu verwandeln; z. B. da Mensch (der Mensch), d' Menschna (die Menschen), — 's Mensch (das Mensch, eine verächtliche Weibsperson), d' Menschna; da Fung'n (der Funke), d' Fungna (die Funken); 's Hemad (das Hemd), d' Hemada (die Hemden).

In Rücksicht auf die Endungen hat der Nieder-Österreicher alle Endungen des Hochdeutschen, mit alleiniger Ausnahme des Genitives, welchen er, in so ferne diese Endung ein Eigenthum andeutet, immer umschreibt und mit dem persönlichen Fürworte sein fügt. Er sagt z. B. nicht: des Vaters Sohn, sondern: 'n Fâda'n sain Sun (dem Vater sein Sohn); — er spricht nicht: der Leute Häuser, sondern: 'a Laid'n inari Haisa (den Leuten ihre Häuser).

Auch die Geschlechtswörter sind dieselben, wie im Hochdeutschen, nur tritt bei dem niederösterreichischen Dialecte der Fall ein, daß das bestimmte Geschlechtswort fast in allen En-

dungen der einfachen und vielfachen Zahl nur einen einzigen Buchstaben enthält, da alle übrigen in der Aussprache elidirt werden. Hier die Abänderungen von Hauptwörtern männlichen, weiblichen und sachlichen Geschlechtes, sammt ihren Geschlechtswörtern, zum Beweise der hier aufgestellten Andeutungen.

## Männliches Geschlecht.

Da Fâda (der Vater).

| | Einfache Zahl. | Vielfache Zahl. |
|---|---|---|
| Nomin. | Da Fâda | do Fâda'n |
| Genit. | 'n Fâda'n fain | 'n Fâda'n inari |
| Dativ | 'n Fâda'n | 'n Fâda'n |
| Accus. | 'n Fâda | d' Fâda'n |
| Vocat. | o da Fâda | o d' Fâda'n |
| Ablat. | fon 'n Fâda'n | fon 'n Fâda'n |

## Weibliches Geschlecht.

D' Muâda (die Mutter).

| | | |
|---|---|---|
| Nom. | d' Muâda | d' Muâda'n |
| Genit. | da Muâda fa' | 'n Muâda'n inari |
| Dativ | da Muâda | 'n Muâda'n |
| Accus. | d' Muâda | d' Muâda'n |
| Vocat. | o d' Muâda | o d' Muâda'n |
| Ablat. | fon da Muâda | fon 'n Muâda'n |

## Sächliches Geschlecht.

'o Kind (das Kind).

| | | |
|---|---|---|
| Nomin. | 'o Kind | d' Kinda |
| Genit. | 'n Kind fain | 'n Kinda'n inari |

| Einfache Zahl. | | Vielfache Zahl. |
|---|---|---|
| Dativ | 'n Kind | 'n Kinda'n |
| Accuf. | 's Kind | d' Kinda |
| Vocat. | o 's Kind | o d' Kinda |
| Ablat. | fon Kind | fon 'n Kinda'n. |

## III.

### Von dem Adjectiv (Beiworte).

Diese richten sich sowohl in ihrer Declination, als auch Comparation ganz nach den hochdeutschen Regeln, mit Ausnahme jener Veränderungen, welche durch die verunstaltete Aussprache selbst hervorgebracht werden. Durch diese letzte verändert sich das e am Ende in allen Geschlechtern in i, das er in a; z. B. da åldi Mån (der alte Mann), an ålda Mån (ein alter Mann) u. s. w.

Die zweite Vergleichungsstaffel erhält statt dem r im Hochdeutschen, ein a im Niederösterreichischen, — und die dritte ein sd'n oder esd; z. B. gros, gressa, gresd'n, — hoch, hecha, hegsd'n, — lång, lenga, lengsd'n u. s. w. — Die meisten Adjective erhalten im Comparativ einen Umlaut, wie man schon aus den obigen sieht. Dieß ist aber auch bei solchen Adjectiven der Fall, welche im Hochdeutschen ohne Umlaut comparirt werden, wie z. B. in dem Worte klein, kleiner, kleinste, welches im niederösterreichischen Dialecte kloan, kleana, kleansd'n heißt, wo sich der Umlaut klar zeigt.

Comparative durch Zusammensetzungen, um den Grad zu erhöhen, gibt es im niederösterreichischen Dialecte viel mehrere

und bezeichnendere, als im hochdeutschen Dialecte; z. B. schneebliadlwais (schneeblüthenweiß), kohlräb'nschwoa^r^ds (kohlrabenschwarz), zaunmoa^r^tadir (zaunmarterdürr), wachadlwoa^r^m, brenhoas u. s. w. — Eben so wird auch der höchste Grad durch ån, af, zu'n und in bezeichnet; z. B. ån bösd'n, af's schensdi, ån g'schaidasd'n, zu'n brafasd'n, in mindasd'n.

## IV.

### Von dem Pronomen oder Personwort.

Das Personwort richtet sich eben auch in allen Personen und Endungen nach der hochdeutschen Regel, nur bei der zweiten Person, dem Du, im Plural, leidet es in allen Endungen eine Ausnahme. Diese Declination ist ganz sonderbar abweichend, und so fremd, daß man fast eine fremde, unbekannte Sprache zu hören glaubt, weßwegen ich mich nicht enthalten kann, sie hieher zu setzen.

| | Im Hochdeutschen. | Im niederösterreichischen Dialecte. |
|---|---|---|
| Nomin. | Ihr | Ös |
| Genit. | Euer | Enga |
| Dativ | Euch | Eng |
| Accus. | Euch | Eng |

Gewiß kann kein Deutscher errathen, es bedeute Ihr, wenn er das Wort Ös vernimmt.

Das relative Pronomen welcher, welche, welches, hab' ich im niederösterreichischen Dialecte nie, oder doch so äußerst selten gehört, daß es nur für eine Ausnahme gelten kann.

Der Nieder-Österreicher braucht dafür als kürzer und bequemer auszusprechen sein dea^r, dö, dös. Nur für was für Einer? braucht der Nieder-Österreicher den Ausdruck: da wöschanik?

## V.

### Von dem Zeitworte.

Das Zeitwort zeigt sich im niederösterreichischen Dialecte in verschiedenen Arten und Zeiten und Personen, wie im Hochdeutschen. Nur gebraucht der Nieder-Österreicher bei keinem Zeitworte, mit einziger Ausnahme des Hilfszeitwortes seyn, eine halbvergangene oder längstvergangene Zeit, sondern wendet dafür die vergangene Zeit an. Ich will hier als Beispiel ein Zeitwort in allen seinen Arten, Zeiten und Personen conjugiren, womit zugleich das Hilfszeitwort seyn verbunden ist, und wobei sich auch die Declination des Pronomen zeigen soll. Ich wähle hiezu das Zeitwort schdehn (stehen), weil es zugleich ein unregelmäßiges ist.

### Wirkend.

| Anzeigende Art. | Verbindende Art. |
|---|---|
| Gegenwärtige Zeit. | |
| Ih schdeh | |
| Du schdehst | |
| Ea^r schdeht | Wie die anzeigende Art. |
| Mia^r schdenga'n | |
| Ös schdehts | |
| Sö schdengan | |

Halbvergangene Zeit wird nicht gebraucht.

| Anzeigende Art. | Verbindende Art. |
|---|---|
| **Vergangene Zeit.** | |
| Ih bi g'schdänd'n<br>Du bist g'schdänd'n<br>Ea[r] is g'schdänd'n<br>Mia[r] soan g'schdänd'n<br>Os saids g'schdänd'n<br>So soan g'schdänd'n | Wie die anzeigende Art. |
| **Längstvergangene Zeit** | |
| (fehlt hier nicht, weil das Zeitwort schdehn mit dem Hilfszeitworte kenn gefugt wird, und dieses, wie ich schon früher sagte, ausnahmsweise diese zulässt.) | |
| Ih woa[r] g'schdänd'n | Ih wa[r] g'schdänd'n |
| **Künftige Zeit.** | |
| Ih wia[r] schdehn<br>Ih wia[r] g'schdänd'n sain | Wie die anzeigende Art. |
| **Gebietende Art.** | **Unbestimmte Art.** |
| Schdeh<br>Schdehd's | Schdehn<br>G'schdänd'n sain. |

Der niederösterreichische Dialect conjugirt mehrere Zeitwörter regelmäßig, bei welchen der Hochdeutsche den Stammlaut ändert, und umgekehrt; bei vielen folgt er aber auch ganz der hochdeutschen Conjugation. Ich werde mehrere Zeitwörter hier zur Probe aufstellen.

| Präsens | | Präteritum. | |
|---|---|---|---|
| Im Hochdeutschen. | Im niederösterr. Dialect. | Im Hochdeutschen. | Im niederösterr. Dialect. |
| Brennen | brena | gebrannt | brend |
| Bringen | bringa | gebracht | brachd |
| Denken | denk'n | gedacht | denkd |
| Dürfen | dea$^{r}$f'n | gedurft | dea$^{r}$f'n |
| Gönnen | guna | gegönnt | gund |
| Kennen | kena | gekannt | kend |
| Können | kina | gekonnt | kina |
| Mögen | mög'n | gemocht | mög'n |
| Müssen | miaſſ'n | gemußt | miaſſ'n |
| Nennen | nena | genannt | g'nend |
| Sollen | ſol'n | gesollt | ſol'n |
| Wissen | wiſſ'n | gewußt | g'wusd |
| Wollen | wol'n | gewollt | wol'n |
| Befehlen | bifehl'n | befohlen | bifohl'n |
| Besinnen | b'ſina | besonnen | b'ſuna |
| Gewinnen | g'wina | gewonnen | g'wuna |
| Kommen | kema | gekommen | kuma |
| Sterben | ſchdea$^{r}$m | gestorben | g'ſchdua$^{r}$m |

Man sieht hieraus beiläufig, wie sich im niederösterreichischen Dialecte der Umlaut ändert.

## VI.

### Von den Elisionen (Auslassungen).

Den Mundarten aller Sprachen sind Auslassungen eigenthümlich, aber bei keiner zeigen sich diese Auslassungen so vielfältig, als bei der deutschen in dem Munde eines Nieder-Österreichers. Fast alle Endsylben aller Wörter werden von ihm verkürzt. Bei allen Zeitwörtern, die sich mit e n endigen, läßt er

das e weg; z. B. geben, gö'n; lesen, lös'n; reiten, rait'n. Bei andern verändert er das en in a; z. B. brennen, brina; gewinnen, g'wina; schwimmen, schwima. Steht ein e am Ende eines Wortes, so läßt er dieses entweder ganz weg, wie z. B. in Schdöa'k (Stärke), Böa' (Beere), — oder er verwandelt das e am Ende des Wortes in n, wie in Ea'd'n (Erde), Bflånd'n (Pflanze). Der Nieder-Oesterreicher macht oft sehr viele Elisionen nach einander, welcher Umstand seinen Dialect ebenfalls sehr schwer macht; z. B. in dem Satze: Wån s' an Duwag håd'n, schnubfad'n s' 'n't (Wenn Sie einen Tabak hätten, schnupften Sie ihn't) Hier sind bei den letzten zwei Wörtern, sie ihn, welche sechs Buchstaben enthalten, vier davon elidirt.

Der Nieder-Oesterreicher elidirt nicht nur den einen oder den andern Selbstlaut, er läßt alle weg. Bei dem Worte zu, elidirt er das u immer, auch selbst vor Mitlauten, und sagt z. B. z'gros, z'kloan, z'goa'schdi (zu groß, zu klein, zu garstig). Wie er die Geschlechtswörter zusammen stutzt, so daß in allen Endungen nur ein einziger Buchstab übrig bleibt, das hab' ich in dem Abschnitte II. dargethan. Wenn er einmal doa', dö und dös, statt da, d' und 's braucht, so will er schon bestimmte Gegenstände bezeichnen, und es heißt dann bei ihm so viel als: dieser, diese, dieses.

In vielen Dialecten, welche die französische Sprache annimmt, und welche ich eben auch gut zu verstehen mir schmeicheln darf, hab' ich sehr viele Elisionen gefunden, aber doch nicht so viele, als im niederösterreichischen Dialecte. Man betrachte nur den einzigen Satz, welchen z. B. ein Geiger sagen konnte, dem früher die E-Saite abgerissen war, und nun auch die A-Saite reißt: Hiazunda is 's E eh åh, und

hiazd is 's A a åh (Jetzt iſt das E ohnedieß ab, und nun iſt das A auch ab). Der Nieder-Oeſterreicher ſagt mit vier Selbſtlauten die Worte: O! ich früher ebenfalls; er ſpricht nämlich: O-i-e-a (O ich früher auch).

Ich habe das Eliſions-Zeichen (') bei meiner Schreibart überall gebraucht, wo, im Vergleiche mit der hochdeutſchen Sprache, im niederöſterreichiſchen Dialecte Buchſtaben elidirt ſind; aber ich habe es überflüſſig gefunden, eben ſo viele Eliſions-Zeichen zu machen, als Buchſtaben elidirt ſind; dieß würde das Leſen nur noch mehr erſchweren.

Noch muß ich des Verſes wegen bemerken, daß ſehr oft, ja faſt immer, bei Endſylben eines Wortes zwei oder mehrere Mitlaute allein, ohne Beiſeyn eines Selbſtlautes, dennoch eine Sylbe für ſich bilden; ſo z. B. bei dem Zeitworte m å ch'n, welches durch die erſte lange Sylbe ma, und die zweite kurze ch'n einen Spondäus bildet. Das ch'n iſt nur ein Laut des oberen Gaumens.

## VII.

### Verſchiedene Andeutungen.

Die Diminutiven oder Verkleinerungswörter, welche der Hochdeutſche meiſtens durch Zuſetzung der Endſylben chen und lein aus dem Stammworte bildet, bezeichnet der Nieder-Oeſterreicher (ich möchte ſagen richtiger) durch die Endſylben d l und a^r l. Kindchen oder Kindlein heißt bei ihm K i n d' l oder K i n d a^r l, Lämmchen L a m p a^r l, Männchen M å n' l oder M å u f a^r l u. ſ. w. — Bei Stammwörtern, welche ein tiefes å haben, verändert er nebſt Zuſetzung der Verkleinerungs-Endſylbe das tiefe å zugleich in ein hohes; z. B. d' H å n d, 's H a n d a^r l,

s Fäs, s Fassl, d'Kändl, s Kandl, da Hän, s Hanl u. s. w. — Die oft gebrauchten Diminutiven geben dem österreichischen Dialecte eine Grazie, welche nicht bald ein anderer Dialect hat, und es wird z. B. das Wort Bussa'l Jedem, der es hört, naiver und anmuthiger klingen, als das hochdeutsche Küsschen.

Bei Verneinungen braucht der Nieder-Österreicher fast immer eine doppelte zur Verstärkung, und man würde sehr irrig sagen, wenn man hier das Lateinische: duplex negatio est affirmatio anwenden wollte. Er sagt z. B.: Ih häw koan Geld nöd; — Es is koan Mensch nöd dä g'wös'n, u. s. w. — Auch bei Wörtern, welche an und für sich selbst schon eine Verneinung ausdrücken, setzt er noch eine zweite dazu. Er sagt z. B.: Ih häw eam fabod'n, ea' sol dos nöd doan (Ich hab' ihm verbothen dieß zu thun).

Über das einzige kleine, unbedeutende und so vielseitig bedeutsame Wörtchen häld ließe sich wohl allein, wollte man Alles erschöpfen, was es ausdrückt, ein ganzes Büchlein schreiben. Dieses Wörtlein ist es, welches fremde Deutsche, wenn sie nach Österreich kommen, so gern und so leicht aufschnappen, weil es der Österreicher überall gebraucht, welches sie dann verstümmeln (wie denn die Meisten halter statt häld sprechen und schreiben), und sich einbilden, sie hätten den österreichischen Dialect schon weg, wenn sie nur dieses Wörtlein recht oft in einen Satz, den sie nach eigener Willkür verballhornen, einmischen. O meine lieben Herren, ihr kennt das Wörtlein nicht, welches mehr ausdrückt, als man zu beschreiben im Stande ist. Es ist:

erstens: als Verstärkung gebraucht; z. B.: Ea'r is hâld doh dua'rn g'wösd. Hier steht es statt dem hochdeutschen denn (er ist denn doch dort gewesen).

Zweitens: wird es statt dem hochdeutschen eben angewendet. Wân ih hâld kân, sagt der Nieder-Österreicher, wo der Hochdeutsche sagen würde: Wenn ich eben kann.

Drittens: statt dem Wörtchen doch; wie z. B.: Wân a hâld kam (Wenn er doch käme).

Viertens: statt nun einmal; z. B.: Ih dea'fs hâld nöd fâg'n (Ich darf es nun einmal nicht sagen).

Noch in unendlich vielen andern Fällen, wo es bloß als Verstärkung eines oder des anderen Nebenwortes gebraucht wird.

Ich kann mich nicht enthalten, hier ein Beispiel anzuführen, wo das einzige Wörtlein hâld Alles ausdrückt, was ein gekränktes Gemüth gegen eine herabwürdigende Beleidigung zu erwiedern vermöchte. Ich ging auf der Straße, und sah vor mir ein sehr hübsch gebautes Bauermädchen mit einem Korbe voll Trauben gehen. Ein junger Mensch beäugelte sie lüstern von allen Seiten, schnüffelte um sie herum, und hatte endlich sogar die Kühnheit, sie in den vollen runden Arm zu kneipen; da blieb sie stehen, maß ihn mit großen Augen, stemmte beide Arme in die Seiten und redete ihn in einem spöttisch-fragenden Ton mit den Worten: Nân hâld? an. Nur der Nieder-Österreicher allein fühlt die ganze Kraft dieser winzigen zwei Wörter. Sie sollen heißen: Was willst du von mir? Wie kannst du dich erfrechen, mich zu betasten? haltst du mich für eine Schanddirne? Ich bin ein braves Mädchen, und du wärst schon gar nicht der Mann, dem ich Rede stehen möchte, und

wenn du nicht auf der Stelle gehst, so werd' ich dich mores lehren. Ich sehe manchen Fremden über diese Auslegung lächeln, aber ich versichere, daß in diesem Wörtlein, mit dem gehörigen Tone verbunden, wirklich all dieser Sinn liegt. Ich habe darum auch in meinem beigefügten kleinen Idioticon das Wörtlein hält weggelassen, und ihm hier einen eigenen Artikel gewidmet, weil ich es dort in Kürze abzuthun nicht im Stande gewesen wäre.

# Gedichte

in

niederösterreichischer Mundart.

# A l o c k n.

I hån eng a Haiſ'l ån Roan,
Dås Haiſ'l is ſauw'r und nöd kloan,
Åw'r ål maini Zima
Dö gfål'n ma håld nima:
Den i bi in den Haiſ'l aloan.

Fül Böga'ln, båld gros und båld kloan,
Dö ſids'n ſoa'n Haiſ'l au'm Roan,
Ean G'ſang'l duad ſchål'n,
Åwr 's wül ma nöd gfål'n:
Den i hea' håld dö Böga'ln aloan.

Au'm Bea'cha'l ſoa'n Haus ſchdehd a Schdoan,
Då ſids' i und ſchnaid maini Schboan,
Då ſiachd ma waidmechdi,
Dö Aussichd is brechdi:
Åwr 's g'fraid mi dös Schau'n nöd aloan.

Main Bodd'l is woach und nod kloan,
I åwa lich hoa'r wia-n-a Schdoan;
I wålz mi håld uma
Åls hed' i an Kuma:
Den i lich håld in Bodd'l aloan.

A Dia'n håd da Wia'r fon da G'moan,
Do wa' fia' mi rechd, wia-n-i moan:
Zu'n Wai hån i s' g'numa
In foaringa Suma,
Und sida-den bin i nima' aloan.

Es wül 's åwa hiazt nima doan:
Main Hais'l des wia'd ia' schon z'kloan.
Do Rua is ausg'flog'n,
I hån mi bidrog'n,
O! i welt' i wa' wida' aloan!

---

# Ån d'Sun.

Du wundaſcheni goldani Schajb'n,
Wülsd' den ſchen åwigeh'n?
Kunsd' neh a Weng'l dåda blaib'n,
Hiazd' laiksd uns ea'ſchd rechd ſchen.

Wånsd' eb'n ån Him'l ſchdehsd, ſo meansd,
Du kånsd nèd brena g'nua,
Wånsd' åwa ſo ån'm Bea'chadl leansd,
Bisd' miad und gibsd a Rua.

Main! ſågds ma deh, wås is den dås:
Wån d'Sun nèd dåblaib'n måch,
So wea'n dè Bleam'ln åli nås,
Åls woanad'n f' ia' nåch.

Bluadrod wia'd 's gånzi Zia'mamend,
I mean, es ſchåmd ſi håld,
Das eam dè Sun 'n Ruck'n wend't
Und hinda 's Bea'g'l fåld.

Wås f' den dua't drund'n g'duan håd?
Jå, maina Segs, i wett,

Sie schliafd, wia s' åwigragsl'd, gråd
I's g'måchdi Fodabett.

Du liawa God! wås blausch i den?
Dö Sun, dö kån ned rua'n,
Ja' Lebda kån s' ned schlåfa geh'n,
Dö håd da Meni z'duan.

's gibd Laid a hinda'n Bea'g'l noh,
Dö Håwa wel'n und Dread,
Riwis'l, Kea'sch'n, Hai und Schdroh,
Und Bleam'ln af da Woad.

So geh håld åwi, liawi Sun!
I lech mi biazd i d' Rua,
Wal i den Ånda'n a wås gun:
Kim Moaring åwa frua!

Rechd frua: den 's Dread is zaidi schon,
's is nedi, das i 's moah,
Und d' Sus'l håd ma d' Zuasåch dån,
Wån du limsd, limd si ah!

# Da' Åbf'lboam.

In Goard'n schdehd an ålda Åbf'lboam,
Den hån i håld schon schrölli gea'n,
Und wea' ma' dua'd an oanzing Åbf'l noahm,
Solt' åli Eng'ln singa hea'n!

Main Muada håd an Åbf'l dua't fazöa'd,
Då håd ia' åfd main Fåda g'ög'nd,
An Åbf'lkea'n håm s' gschdekd ål zween in d'Ea'd:
Hiazd is 's a Boam, God håd 'n g'sögnd.

Main Gred'l, dö main Wai is, God sai Dång!
Dö hån i d'selm ah z' ea'schd'n g'seg'n;
Und unda'n Åbf'lboam då schdehd a Bång,
D'raf is s' ofd ån main'n Brusdflög g'lög'n.

Und buss'ld hån i s' unda'n Åbf'lboam
Fül mülionmåhl, dös woas God!
Gea'n håd si 's g'lid'n, åwa doh mid G'schoam,
I moan, dösdwög'n wea'n d'Öbf'l rod.

Do sib'n sauba'n Buam, do i no hå,
Do schbul'n dea't unda'n Boam hiazund,
So grags'ln af'n Osdn af und åh,
Dos g'fraid mi schon aus Hea'z'nsgrund.

Drum wån dea' Boam a koani Obs'l drågd,
I hau'n main Lobdå do nod um;
I giab 'n åli Dåch wån's sinst schlågd:
Dea' Boam dea' is main Halidum.

Und wån 's håld åfd'n håd mid mia' an End',
Koan Mensch kån Briaf und Sig'l håm, —
So miass'n s', 's schdehd schon g'schrib'n in Destamend,
Mi unda'n Åbs'lboam begrå'm.

---

# Da Schnaida und da Ris.

(Volksmährchen.)

A Schnaida, dea^r si in da Weld
Wolt' umaschau'n a Biss'l,
Fadeana si a Schdik'l Geld,
An Brock'n a in d' Schiss'l,
Dea^r geht aus saina Wea^rkschdåd sua^rt
Und suachd an Oa^rwad då und dua^rt.

Und wia-n-a håld so umarend,
So siachd a in da Waid'n
An schdoal'n Bea^rch, dea^r håd koan End,
Do Wolkna doan draf raid'n,
Und hinda^rn Bea^rch, då is a Dua^rn,
Bain Ånschau'n is eam schwindli wua^rn.

Ea^r denkd: wås kån ma g'scheg'n? und gråd
Draf zua gehd 's Schnaidazwea^rg'l:
Då schbringd da Dua^rn, dea^r Hoagsna håd,
G'schwind iwra iwa^r 's Bea^rgl,
Und schaud 'n ån mid griming G'fris:
Dea^r Dua^rn, dös woa^r a großa Ris.

„Wås wulsd hiazunda då bai mia',
Kloanbudawinzig's Mand'l?“
So schraid da Ris, åls dunad's schia'.
In Schnaida zidad 's G'wandl;
Låsd åwa doh nöd g'schbia'n a Fua'chd,
Und sågd: „„A Deansd'l hån i g'suachd.““

„Wån 's so is, — nån! — i nim di af,
Wåns d' wulsd, lånsd bai mia' deana!“
„„Wås griach i den?““ frågd 's Schnaida'l draf,
„„Wohl sia' an Lon fon Eana?““
„Draihundad sinfasechzi Dåch
In Joa', då håsd doh g'wis koan Glåch.“

„„Nån maindswög'n, jå, i nim's håld ån,““
Sågd draf da Schnaida Franz'l,
„Ma muas si schdrekla wia ma kån;“
Und logd glai åh sain Ranz'l.
Da Ris brumd åwa wia-n-a Bea':
„Nim's Kriag'l, hol a Wåssa hea'!“

„„Wås Kriag'l? Hea'! ös dea'fds nua' wol'n,““
Sågd draf da bråblad Glach'l.

„„So wul i-n gånz'n Brun glai hol'n,
Und a dås gånzi Bach'l!""
Da Ris daschrikd glai af dö Röd,
Und sågd: „Dea^r Deana g'fåld ma nöd!"

Hiazd bringd da Schnaida 's Wåssa håld,
Da schåffd da Ris eam waida:
„Geh hiazund aussi glai in Wåld
Und håck ma^r a boa^r Schaida!"
„„Wås Schaida?"" — sågd da Schnaida, — „„Hea^r!
I bring in gånz'n Wåld glai hea^r!""

„Ui!" — schraid da Ris, — „in gånz'n Wåld;
Dös is a Daigslsschnaida!"
Und fia^rchd si moa^rdijonisch håld,
Und denkd: den schick i waida.
Da Schnaida bringd da Meni Holds,
Duad gög'na Ris'n g'wåldi schdolds.

Und åfd'n schåffd eam noh da Ris
(Dös wia^rd'n schon fadriass'n),
Ea^r miassd, wal hiazd båld Nåchdmåhl is,
Drai grossi Wuldsai schiass'n.

Da Schnaida sågd: „„Dös soan nöd g'nua,
I schias glai fuchz'g und dih dazua!““

Hiazd kimd 'n Ris'n Graus'n ån.
„Låß 's guad sain,“ — sågd a, — „Franz'l!
Bis muaring wül i wea'r't'n schon,
Und löch di nua' af's Ranz'l!“
Da Schnaida sågd: „„Zwög'n maina' ah!““
Und lögd si nida, hups! af d' Schdrah.

Da Ris fåld åwa fåsd in d' Froas,
Ea' kån koan Auch zuamåcha,
„Dea' Deana,“ — brumd a, — „wa' ma z' roaß,
Dea' kån fasligsdi Såcha!“
Ea' suminia'd dö lengsdi Zaid,
Wia ea' 'n fon Håls bringd wida g'schaid.

In ånda'n Muaring sågd a: „Bua!
Kim, genga'n ma zun Simbf'l!“
Då soan håld Felwa g'schdånt'n g'nua
Rundumadum um's Dimbf'l:
So schau'n dö Felwaboama' ån,
Da Ris höbd åfd'n z' röd'n ån:

„Bideanda! måch hiazd G'schboas sia^r mi;
Bisd laichda^r åls dö Fliag'n,
Söds af a Felwagard'n dih,
Und schau, obs d' as lånsd biag'n."
Widsch! sidzd da Schnaida dromad schon,
Måchd schwar si, håld't 'n Åd'n ån.

Und wia-r-a åwa wida håd
An Åd'n g'schöbsd — Schbedack'l!
Då wia^rd a z' laichd, ea^r håd håld gråd
Koan Bög'lais'n in Sack'l,
Und d' Gard'n schnöld 'n aufi waid,
Zun Ris'n saina greßt'n Fraid.

Ma sol si nöd af's Bråln falög'n,
Ma timd damid nöd waida,
Den sida-den håd Neamsd mea^r g'seg'n
Den kloan und gschdazd'n Schnaida;
Und wån a^r åwagsål'n nöd is,
So is a håld no dromad g'wis!

---

# Da Mai.

O main! o main! wia schen is 's haind!
Es laid't oan nöd dahoam.
Wia d' Sun so liawli åwaschaind,
Als wån s' oan åhhohl'n kam.

Måchd's åli Diar'n af! — dö Lufd
Do hulfd Oan'n noh in d' Schua,
Und schdand ma hålbs schon in da Grufd:
Ma kån s' nöd schlicka gnua.

's is håld a gånza Kear'l, dear Mai,
A Zauwra wia mi zimd,
Es muas si Ålas g'wandt'n nai,
Und lach'ln wån a kimd.

Faschdeckd a Schnee si in an Ock
Und moand, då war sain Nösd,
Ear find't 'n doh und buzd 'n wög,
Åls war a nia då g'wösd.

Und wån a Boam dö Gnoschbna noh
So g'wåldi z'såmazwengd,
Göbd's åchd, wia s' eam dea' Sågra doh
G'schwind ausanånda schrengd.

Dö Wis'n miass'n d' waissi Bfoad
Ausziag'n, wån s' a nöd mög'n,
Und — håsd 'n nöd g'seg'n! — a schen's grean's Gload
Mid Bleam'ln g'schdickd ånlög'n.

Sain Nås'n muas gear hoagli sain,
Den d' Graid'ln miass'n öb'n
Den g'schdrenga Hea'n åli fain
A liawlig's G'rich'l göb'n.

Dö Lea'cha'l'n und dö Nåchdigål'n,
Dö si so lång nöd ria'n,
Dö miass'n eam, das d' Lufd duad schåln,
Af oanmåhl musizia'n.

Und ah d' Frau Suhna dea'f's nöd draib'n
Wia sunsd, då is koan Röd,
Dö muas ful lenga dåda blaib'n,
Måg wol'n oda nöd.

Da Wind, dea͡r sunsd'n blåſ'n håd
Aus ſol'n Håls, rechd wüld,
Dea͡r dea͡'ſ hia͡zund nua͡r laund'ln g'råd,
Das ea͡r ea͡m 's G'ſichd åhkühld.

Und wås dea͡r Kea͡'l noh wai͡da du͡ad
Da Mai͡, ea͡rſchd bai͡ ds Lai͡d:
Ea͡r rig'ld ea͡na 's gånzi Blu͡ad,
Und måchd ea͡n 's Hea͡'z ſo wai͡d.

Fon fo͡aring Ho͡a'bsd ån ſöds i ſchon
Da Bådaliſ'l zu͡a,
Sie åwa laſd ålwahl dafon
Und wül fon mia͡r a Ru͡a.

Ea͡'ſchd hia͡zd in Mai͡ håd ſ' biſſ'n ån:
I hån ia͡r d'Schbåds'n zo͡agd,
Då håd ſ' zwo͡a di͡aſi Sai͡ſza dån,
Und håd ſi zuwa g'no͡agd.

---

# Wås ma d'moasdi Gål måchd.

I hån a Haus, dås schdehd ån Wåld,
Und måchd ma weni Blåch,
Wån håld an Schind'l åwafåld,
Måch i a naigs in's Dåch;
Åfd wia'd's a Joa' guad wida blaib'n,
Und 's kån in d'Schdum nöd ainaschnaib'n.

I hån a Kua, i sol's nöd såg'n,
Dös is an oanzichi Kua,
I dea'f's nöd fuada'n, dea'f's nöd schlåg'n,
Und Müli gibd s' ma gnua.
Sie måchd ma 's gånzi Joa' nigs z' doan,
I draib s' af d' Woad, åfd blaibd s' aloan.

I hån a Ros, dös duad falai
Ah Ålas, wås i måch:
Es nimd faliab mid Ghack und Hai,
Und ziagd 'n gånz'n Dåch.
Af d'Nåchd, då lögd sa si af's Schdråh:
In åla Frua is 's wida då.

I hån an groß'n Åcka, — nån!
Bai den sözd 's frali Blåch,

Wån åwa kimd da Sumaʳ ån,
Bizåld a's daus'ndfåch,
Es håd rundumadum um mi
Koan Baua so a Koaʳn wia-n-ih.

I hån a Wai, — dös is main Graus,
Dö måchd ma Kuma gnua,
Meaʳ åls main Åcka und main Haus,
Meaʳ åls main Ros und Kua;
Dö brumd und zånkd åfd 's gånzi Joaʳ,
Måchd graw miaʳ fuaʳ da Zaid main Hoaʳ.

Main Haus, dös is fül bössa g'wis,
Wal's mi fuaʳn Wöda schidzd:
Sie måchd a Wöda, wån koan's is,
Daß 's dunad und daß 's blidzd.
Und gib-i-iaʳ aufi oan's auf's Dåch,
So gibd s' dösdwög'n doh nöd nåch.

Und liawa is ma ah main Kua:
Den wås ma nedi håm,
Ån Schmålds und Buda, gibd s' ma gnua,
's Wai åwa frißd ma's z'såm;

I kån s' aloani aussi draib'n:
's Wai wül ma nöd aloani blaib'n.

Und liawa^r is ma^r ah main Ros:
Gånz ohni åli Wigs
Ziagd's Ålas, noh so schwar und gros;
's Wai åwa ziagd ma nigs!
Und niamåhls losd s', wia 's Ros, af mih,
Schrai ih: „da hått!" so ziagd's: „da hi!"

Und liawa^r is ma^r a main Feld,
Dös bringd ma Fruchd fia^r d'Blåch,
's Wai åwa bringd ma nigs af d'Weld;
Mi drifd schon fåsd da Schlåch,
Das i fia^rs Haus und fia^r main Geld
Koan Oa^rm nöd hån då af da Weld.

Os Buam! nöd bid'n kån j eng gnua:
Nehmd's eng a Baischbül drån,
Schåfd's eng a Haisl und a Kua,
A Ros, an Åcka^r ån,
Nua^r nehmd's eng åwa jå koan Wai,
Den dö faload't eng Ålas glai.

---

# D' Åmbrel'n.

Main Muada seli, nåch iara Oa'd,
Håd åli Dåch wås z' åmagschboa'd:
Wån d' Schboa'tigs woa' oanichi Guldna schdoa't,
So håd si si deanad wås kafd af'n Moa't.
Oanmåhl an sung'lnaich'n Bearameda,
Damid ma woas, wås timd sia' a Wöda:
An åndasmåhl a schen's Bedtiachl,
Und wid'r amåhl a saida's Diach'l.
Ån Oan's håd s' åwa ålawal denkd,
Unsa Heargod håd ia's åwa doh nöd g'schenkd,
's Geld höd dazua niamåhl'n g'lenga mög'n:
A sauwri Åmbrel'n sia' 'n Rög'n.

Åft'n, — es is grad ia' Gibua'desdåch tuma, —
Und 's Huasd'n håd schon iwa Hånd bain ia' gnuma,
Sie is schon gånz miselsichdi g'wes'n,
Und ohni Brül'n håd s' nima tina lös'n.
Då denk ih: Wås kafsd ia' den gschaid
Zum ia'n Gibua'desdåch muaring, daß sie's g'traid?
Då is ma dö Åmbrel'n aing'fål'n,
Åwa då muas ma fül Geld dafia' zål'n,
Das ih des griach, wia sel i's ånfånga?
Då bin i zum Nåba iwri gånga,

Hån g'sågd, ih wül eam saini Boam åhschdaig'n
Und åhwuarma, wån a ma zöcha Guld'n wül laig'n.
Main guad's Wuart håd a guad's Uart åndroffa,
Und lifdi bin i in d' Schdåd ainig'loffa,
Und d' schensdi Åmbrel'n, hoch und waidmechdi,
Fon blåwa Said'n und b'schlåg'n schon brechdi,
Rundumadum mid an Rög'nbog'n-Broam,
Dö hån i kafd und bin g'rend damid hoam.

In ånda'n Muaring, — d' Muadar is noh g'lög'n
Und håd g'nåbfazd, — då bin ih af dö Zeg'n
Hing'schlicha zun Bödd, si håd nigs dafon g'wußd,
Hån iar dö liawi g'fåldradi Hånd fain bußd,
Und hån God böd'n, ear mechd mainar Åld'n
Noh a lång's und aschbriaslig's Löb'n dahåld'n:
Åfd hån ih iar d' Åmbrel'n schdad af dö Duchad g'lögd,
Und hån mi g'schwind hinta'n Ofa faschdöckd.

Wia s' muntar is wuar'n und dasiachd dö Åmbrel'n,
Dö råsadi Fraid kån koan Mensch si fuar'schdeln,
Håd s' umadum ång'schaud und afg'måchd in Bödd,
Und bruwiar'd håd si s' a, åls wån's rögna däd,
Und g'flend håd s' und kudad zu glaicha Zaid,
Und bed'd håd s': O God! zål main Hans'l dö Fraid!

Und nåcha håd ſ' g'ruaſt und g'ſchria'n nåch mia': Dů bin ih zun Bedd hingånga zun ia', Hån g'wunſch'n ful Guad's ia' zun ia'n Dåch, Und daß ſ' håld d'Åmbrel'n oft brauch'n måch, Und ab zaraiſſ'n mit Fraid und mid G'ſund, Es war ia' Åtas recht bea'zli fagund. Dů håd ſ' nigs g'ſågt, håd ſi åwabuckt, Und håd ma main Hånd nua' recht fraindla druckt.

D'Åmbrel'n håd ſ' åwa ned g'neſſ'n lång, Håt's zwoamåhl nua' brauchd au'm Kia'ch'ngång, Und oammåhl håd ſie's zun Båda midgnuma, Und åft'n is ſ' nima' aus 'n Bedd auffakuma. Und wia ſ' af'n Ded'nbedd dů is g'lég'n, Und håd ma geb'n 'n miadaling Ség'n, Dů håd ſ' de Åmbrel'n numåhl ånz'ſchau'n bigea'd. „Håns!“ — ſågd ſ' — „du håbſt åwal dain Muada gea'd, „Und håſt ia' a Fraid g'måchd, wo 's d'lina håſt; „I wia' bai God bid'n, daß a ned di falåſt. „Wån tlåw is da Him'l und d'Sun ſchaind ſo ſchen, „Dů brauchſt ma mid ſeana' Åmbrel'n ned g'geh'n, „Wån åwa kuma de driabſeling Dåch, „Schaud ma' um an Schia'm um und graiſt danåch.

„Wân âlso bai diar a driab's Weda duad kema,
„Main Hanf'l, so dua dö Âmbrel'n fiaranema,
„Schbân f' af, und denk bai Schduar'mwind und Rög'n
„An d'selichi Muadar und iar'n Sög'n.
„Blâw is dö Âmbrel'n, wia da Him'l is,
„Duarthin kumsd a zu da Muada g'wis;
„Dö blâwi Fearw, sâg'n dö g'schaid'n Laid,
„Bidaid't dö Drai und dö Bschdendikaid;
„Drum hâd da God blâw daini Augna g'mâht'n,
„Dö g'wis an Jad'n ainema und g'fâl't'n.
„Rain is dö Said'n ân Âmbrel'ndâch:
„God gib's, das dain Hea'z ah so rain blaib'n mâch!
„Und 's scheni Broam wia-n-a Rög'nbog'n,
„Dös geagd da: wân d' Welkna si hâb'n fazog'n,
„So kimd nâcha widar a hoatara Dâch.
„Dösdwög'n drâch geduldi dö Mia und dö Blâch.
„Bain Schdêka âwar unt ân dar Âmbrel'n,
„Dâ muasd' da dâs guadi G'wiss'n fuar'schdêt'n.
„Wânsd' braf bisd und Reamsd hâsd a Load ândân,
„So is dös a Schdâw wos di hâld'n kânsd drân.
„Ân Âlas dös denk fain, wân Kumar und Nod
„Und schlimi Zaid diar in 'n Löb'n drod.
„Löw wohl, main Hanf'l! — i g'schbiar's, 's kimd da

Ded.

„Lew wohl! d'Ämbrel'n, dö nim hiazd zu dia'r;
„God bliad di! — du kimsd amåhl g'wis zu mia'r!"

Wia ſ' dés håd g'ſågd g'håbd, is ſ' wua'n gånds ſchdad,
Håd af d'entri Sait'n ſi umidrahd,
An Huasda håd ſ' dån noh rechd ſchdea'k und geach,
Und åſd'n is ſ' dåglég'n leaswais und bleach.

Mid maina Muada håm ſ' ål main Fraid
In diaſ'n Bed'n mid åweilaid.
Zu fara Laichd, 's is a Schbridsa jusd kuma,
Då hån i d'Ämbrel'n mid au'm Fraidhof g'numa,
Und wia-n-i ſ' hån afg'ſchbånd åſd hoamadwea'ts,
Då is ma håld laichda wea'n um main Hea'z.
I hån mi af d'Ofabånk g'ſedzd und hån g'weand,
D'Ämbrel'n åbg'wiſchd und in Kåsd'n g'leand,
Und nua'r, wån fia' mih a ſchlechd's Wedda' is kuma,
Und wån ih an Ua'ſach hån g'håbd zum Bruma,
So hån i ſ' aus 'n Kåsd'n wida fiarag'numa,
Hån ſ' ång'ſchaud, ån d'Lea' von main'n Muada'l denkt,
Und åſd'n håd mi nigs gea' ſo ſchdea'k grenkt,
Und g'weſ'n is ma', åls wån d'Muada frågad:
„Wås is da den, Hans?" und åls wån ſ' nåcha ſågad:
„Sai ruawi, God wia'd main Gibed dahea'n,
„Wån's ausg'reg'nd håd, wia'd's åſd hoata wea'n."

# Da Buſch'n.

Main Deand'i hâd g'ſâgd: mechd ean Buſch'n gea'n hâm.
Und hiazd laf i af d' Wiſ'n und brock ia' ean z'ſâm.

Z'ea'ſchd nim i a rechd a ſchen's Faicha'l, a blau's,
Dés bidaid't iari Aicha'l, ſchaud grâd a ſo aus!

A brinrod's Schdeannacha'l, dés bind't i glai drân,
Dés ſchaud ſi ſo rod wia ia' Géſcha'l ſâsd ân.

Fo da Hédſchabedſchſchdaud'n, dâ nim ih ean Âsd,
Und 's bidaid'n dé Dea'n, das main Hea'z hâd kean'n Râsd.

Und find't i a Gleti'n, ſo nim i ſ' a ſchia',
Dé bidaid't, das ih ewi ân ia' henga wia'.

A Schmâldsbleam'l nim ih, — 's is gelw und bidaid't,
Das ih aifa mid ia' und kean'n Ânda'n néd laid.

A Gleeblâd, faſchdehd ſi, dés muas ſain dabai,
Dés war ma a ſauwari Liaw ohni Drai!

Ben Felwaboam nim ih a bea' Kadz'ln dazua,
Dé zeag'n, das af Osda'n ih ſ' hairâd'n dua.

Den Buſch'n, den giw i ia', kân ſain, das ſ' faſchdehd,
Wâs i felwa gea'n ſâchad, mân i 's Hea'z dazua hed!

# Da Gmoan=Brun.

„Fåda! måchds ma koan grimig's G'sichd,
Hea'd's mi åfd ån, håbd's Giduld,
Ån dea' gånz'n fazwickd'n G'schichd
Is unsa Gmoan-Brun nua' Schuld."

„'s hoasd, das ma drinad sain Zuakumbfd lösd,
Au'm Åb'nd, wån åwigehd d' Sun,
Då hån i den åfd, wån i drausd bin gwösd,
Ainig'schaud ålmåhl in Brun."

„'s ea'schdimåhl, wia-n-i so af dö Zeg'n
Aſi bi g'schdig'n au'm Schdoan,
Hån i mi ålwal nua' selwa g'seg'n,
Muadaseli aloan."

„'s dritimåhl, wia-n-i mi hån ainibuckd,
Schrockli daschrock'n bin i:
Då håd da Håns mid mia' aussaguckd,
Und håd glach'ld af mih."

„Und da Brun, Fåda, dea^r håd nöd g'log'n,
Zwaif'ld hån i schon schia^r,
Åwa wia-n-i mi z'ruck hån bog'n,
Is da Håns g'schdånd'n bai mia^r."

„Åfd'n hån i a långi Zaid
Såch'n drin g'seg'n, liaw und schen,
Buss'ln af Buss'ln und Lusdikaid,
Åwa sunsd neamsd åls uns zween."

„Åwa^r af oanmåhl — woas maina Drai
Nöd, wia dös Ding den is g'scheg'n —
Hån i in Brun bai uns zwoa'n dabai
Goa^r a kloan's Biawa^rl drin g'seg'n."

„Und dös kloan Biawa^rl — 's is wundaboa^r —
Hån i håld hiazd, es is main,
Schaud's ös nua^r ån, 's is a liawa Noa^r,
Ma kån goa^r nöd hoa^rw af eam sain."

„Drum, Fåda, saidt's nöd so grimi dol,
Schaud's ah in Brun und håbd's Muad!
Dea^r håd ma zoagd schon, wås g'scheg'n sol,
Das wida^r Ålas wia^rd guad."

„Z'ea'schd hån i g'seg'n mih und 'n Håns,
Wia ma soan gånga in d' Bfoar,
Ih hån au'm Kobf g'håbd an brechding Grånz,
Draud soan ma woa'n bain Åldoa'."

„Ös, liawa Fåda, ös håbd's dazua
Fraidi 'n Sög'n uns göbn,
Und böd'n håd uns da kloani Bua,
Das ma'n au'm Oa'm ausi höb'n."

---

# 'n Mich'l sain Raichdum.

„Wån i nua^r oan Guld'n häd,
O! i wusd schon, wås i däd!
Mid an oanzing Guld'n schon
Wua^rd i g'wis a raicha Mån. —
Z'ea^rschd, då kaufad i an Hån
Zu main Hend'l mia^r dazua;
Griachad von den Zwoa'n schon
Oa^r und kloani Hend'l gnua.
Dö fakaf i und dasia^r
Kafad i a Kea^rnd'l mia^r,
Und dös Kea^rnd'l bau i ån,
A Feldflöck'l griach i schon.
Nåcha fia^r main'n Flais und Mia
Drågd ma's Flöck'l Fruchd — schon wia! —
Und dö Fruchd, wås wül i måcha?
Dö fakaf i wida nåcha,
Und a so, in zwoa, drai Joa^r,
Hån i schon a Geld'l boa^r. —
Mit den Geld'l, wån s' es duad,
Båchd a ma^r a Baua^rnguad,

Und dös drågd ma dua^r^ch main Flais
Schon dö Guldna duzadwais.
Ålwal g'win i mea^r^ und mea^r^,
Hånd'l hin und hånd'l hea^r^,
Dås måchd umadum a G'schra,
Måch a raichi Hairad ah.
Endli schåf i selwa schon
Mia^r^ a großi Wia^r^dschåfd ån,
Und in oaning Ja^r^l'n åfd
Bin i in da Nåbaschåfd
Schon da^r^ ålaraichsdi Mån!"

So håd åfd da Mich'l g'red't,
Und da Håns, der bai-n-eam schdehd,
Sågd und schmuzd a weng dabai:
„„Nån! då kån i helf'n glai,
Wån da nua^r^ oan Guld'n fehld,
Das du kimsd zu Guad und Geld,
Sö! då håsd! — solsd glickli sain!"" —
Gibd eam glai an Guld'nschain:
„„Awa wån in zwoa, drai Joa^r^,
Wås du mia^r^ håsd g'sågd, wia^r^d woa^r^,
So fagis nöd, låd mi fain
Imrigsmåhl zun Oß'n ain!""

Und da Mich'l hâd a Fraid,
Das a juchazd, das a schraid,
Giacht si in Gidâng'n schon
Âls'n âlaraichsd'n Mân.
Âfd'n, wia-r-a hoam wül geh'n,
Blaibd a fua'n Gmoanhaus schden,
Und 'n Zoacha fiacht a wink'n;
Wül a Said'l — denkt a — drink'n.
Und gehd aini, drinkt oans aus,
Nâcha wia'd a Hâlwi draus,
Âfd'n wia'd a lusdi schen
Und schâfd nu a Saidl ân,
Nâcha nu a Said'l drauf,
Und so gehd da Guld'n auf.

's is schon schbât, ea' dea'g'id hoam,
Dâ bigég'nd bain Holzbia'nboam
Gam da Hâns; ea' schaud'n ân:
„„Mich'l!““ — sâgd a — „„wâs hâsd dân?
Dâ zua hâsd den Guld'n brauchd?
G'sess'n, das da Schedl rauchd?
Und a Rausch bis iwa d'Oa'n
Is dain gânza Raichdum wea'n?““
Und da Mich'l juchazd wida,

Låchd und fåld bain Bia^r^nboam nida,
Und mid oana schwea^r^'n Schdim
Schraid a: „Ålåh!! — 's is nöd schlim.
I hån rechd, du wia^r^sd a's hea^r^'n,
So wia-n-ih hån raich wöl'n wea^r^'n,
So wa^r^'s goa^r^ fül z'långsåm kuma,
Hån an kia^r^za^r^n Wöch hiazd gnuma.
Sigsd a's, sia^r^ den Guld'nschain
Hån i g'soff'n zwoa Måß Wain,
Und du dea^r^fsd ma's glaub'n fain,
D'gånzi Weld g'hea^r^d hiazd schon main."

---

# Wo is den da liawi Hea^r god?

Wån d' Föcha^r ln singan, kloan und gros
In Lifdna griachablau,
Und wån i af ia^r G'sang'l los',
Und af dö Bleam'ln schau,
Då wia^r d ma håld, i woas nöd wia,
In Mal då schbraizd si d' Röd,
Es ziagd mi nida af dö Knia,
Und zwingd mi zun Gibed.

Då gehd ma^r af main Hea^r z, so waid,
I g'schbia^r s, i woas 's gånz g'wis,
Das ål dö Bråchd und Hea^r likaid
Nöd selwa kema^r is,
Das Oana sain muas, dea^r a so
Dös Ål's daschåfa håd,
Sain muas a frali — åwa wo?
Dös woas i håld nöd gråd.

Wån fiaraschdaigd so aus'n Wåld
Dö Sun mid ia^r'n Schain,
Då is ma so, åls miassad håld
Då drin da Hea^r god sain;

Und wån au'm Åb'nd glångad wea'n
De Schdea'nd'ln und da Mån,
Då mean i wid'r, aus iad'n Schdea'n
Schaud mi da Hea'ged ån.

Und wån i wid'r an Beam bidråchd,
Wia dea' in Fruajea' bliad,
Und wia-n-a nåcha Bleda måchd,
Und åfd dé Fruchd drån wia'd;
Und wån's so in sain'n Bleda'n rauschd,
So kimd's ma felli ån,
Wal's gea' so liawli auffablauschd,
Ged red't aus'n Beam mi ån.

Wån's dunad, jimd mi, das a graind,
Wån's rég'nd, so giasd a's Feld,
Wån's åfd'n schnaib'n duad, so schaind
Ma håld, ea' waissingd d' Weld.
In Bach'l hea' i a sain Schdim,
De Fisch'ln g'schbia'n's schen,
Und wån i af a Bea'g'l kim,
Blåsd mi sain Åd'n ån.

Rån, das a' in da Kia'ch'n is,
Déd g'laugna fåld kean ain:

Ea^r muas doh åwa^r ah gånz g'wiß
Bai åli Mensch'n fain,
Dö zu eam bet'n in da Nod
Und in da gresd'n G'foa^r:
„Falås mi haind nöd, liawa God!“
Und dås is schon a Schoa^r.

In iad'n Dia^rl, noh so kloan,
Wås geht, wås griacht, wås fliagt,
In iad'n Bleam'l af'n Roan,
In Haim'l, wås sie biagt,
Jå, in an iad'n Drebf'l Dau,
In iad'n Bref'l Bred,
Zimd mi, wån i's so recht ånschau,
Is drin da liawi God.

I siag's schon, of an iad'n Jål
Håd unsa Bfoara recht,
Da Hea'god, dea^r is imaråt,
Sunsd gang a Ållas schlecht.
Ea^r duad si åwa goa^r so guad
Faschdeka, — hålt si schdül,
Wal ea^r fia^r Ållas, wås a duad,
Nöd ång'schaud wea^r'n wül.

# 's Bussl.

A Bussl is a g'schbeasig's Ding,
Es rig'lt eam 's gänzi Bluad,
Ma' ißt's nöd und ma drinkt's ah nöd,
Und 's schmekt doh gea' so guad.

Es wia'd eam so kua'jes dabai,
Das ma's nöd säg'n kän,
In Laib sean lauta Kefa drin,
Dö fängan z'wua'l'n än.

Wän's Gesch'l schen red ausg'schläg'n is,
Und belsta'd guad mid Mias,
Das ma si bread draf mäch'n kän:
Dös is unmenschli fias!

Und wea' amähl ean Bussl kriagd,
Dea' gibt schen gea' kean Rua,
Und wän eam 's Deand'l hundad gibd,
So häd a neh nöd gnua.

Wän Oana gea' kean Mahl nöd hed,
Dös war an ärma Män:
Mit'n Öss'n kam a schon neh draus,
Äwa 's Buss'ln gang nöd än.

Bua! wånsd' di nöd rechd z' röd'n drausd
Mid'n Deand'l, nim s' bai'n Håls,
Båp ia' a såfdig's Buss'l ån,
So woaß s' schon nåcha' ål's.

Den wås koan Schraiwa b'schraib'n kån
In fia'azwoanzich Dahl,
Dös drukd a söltana Druka' aus
Au'm Deand'ln ina Mahl.

Und wån s' ah duad rechd öa'gali,
Sie gibd da koani Schlög:
Und wån s' ah fuchz'gmåhl 's Mahl åwischd,
Sie wischd's so g'schwind nöd wög.

Wån ih mid maina Goas'l schnålz,
In Laib oam 's Hea'z'l låchd:
A Buss'lschnålza' åwa' is
No fül a greß'ri Brächd!

Dös is dea' Schnålza, zimd mi fåsd,
Den an iada Mensch muas hea''n,
Wån ea' a rechda Mån wül sain,
Und wån a g'schaid wül wea''n.

# Da Saw'l.

I dänk da, liawa Him'l!
Das ih koan Saw'l häw:
A so an Aiſ'ndrim'l
Is goa' a ſchlimi Gäw.

Es wül nöd ruawi blaib'n
In Haiſ'l, in da Schoad,
Wül älwal umadraib'n
Und Ända'n doan a Load.

Is lenga koan Schoa'midz'l,
Daß's Bluad nöd ſaffa kän,
So fängd's foa' lauta Bids'l
Af d' lödzd zun roſd'n än.

O God! wän goa' koan Saw'l,
Und ah koan Bulfa wa',
So wa''n dö Greſch'nlaw'l
Fon 'n Brod numähl ſo ſchwa'.

Dä deads koan'n Griach nöd geb'n,
Und ah koan Hunga'sned,

D' Weld doad in Frid'n löb'n,
Und dös — dös doad ia' Nod.

So åwa låsd si såg'n
Koan Mensch in Boa't wås frai,
Ea' duad glai Muara schlåg'n,
Da Saw'l ria'd si glai.

Ea' ziagd — haud um sia' Naini,
Und haud a' in den G'fechd
Den Oan'n in d' Fröss'n aini,
So moand a, ea' håd rechd.

Dös is a schlechd's Biwais'n,
Dös gehd ma schon nöd ain,
Då miaßd dös Drim'l Ais'n
Jå schon dås g'schaidasd' sain.

Wülsd, God! a Zül då schdöcka,
Fahiat'n Mua't und Schmea'z,
Nim eana d' Saw'ln wöcka,
Gib ean a fridlig's Hea'z!!

# 's Midlaid'n.

Bai da Lindt'n hint'n schdehd a breada Schdean,
Dua't is z' nagsd a Deandl g'sess'n gänz alean,
G'weand häd 's biddali,
Und häd g'schaud af mih,
Äls häd's säg'n wöl'n: „Geh, giw ma wäs!
Den fua' Hunga sean ma d' Aiga'l'n näs."

Ausg'suachd hän i äli maini Söck gea' g'schwind,
Häd mi rechd fadreß'n, das ih gea' nigs sind,
Und a: „Helf da God!"
Dea' brichd a kean Nod.
Hands! wäs dua-n-i den? wäs is däs bösd,
Das ih g'schwind dös ea'mi Deand'l dresd?

Schau, liab's Deand'l, — säg i, — i hän gea' kean Geld,
Äwa glai danöb'n is unsa Ruab'nfeld.
Wül di ausisia'n,
Den a Beam fol Bia'n,
Lauta säfd'chi Nagawidz, schdehd däh,
Dua'd'n brock da wäs d' länsd öss'n äh.

's ea͡ʳmi Dea͡nd'l gibd ma d' Hånd und schmuzd dabai:
Hin af's Rua͡b'nfeld zu'n Bia͡ʳnboa͡m sia͡ʳ i 's glai,
Brock ia͡ʳ d'schensd'n g'schwind,
Dö i omad sind,
Und sie ißd's so g'schmachi unda'n Boa͡m,
Das ma selwa d' Lusd zu'n Öss'n koa͡m.

Wia͡ s' håd g'nua͡ g'håbd nåcha, håd s' ma „Geld's God"
g'sågd,
I hån Bia͡ʳnd'ln noh ia͡ʳ in ia͡ʳ Fia͡ʳta båckd,
Då, — i wül jusd geh'n, —
Wia͡ʳd s' af anmåhl schen
Wia͡ʳ an Eng'l, — glånzd håd s' wia͡ da Dåch:
I hån g'moa͡nd, mi drifd håld glai da Schlåch.

Und mid oa͡na Schdim, dö gråd a so håd g'schåld,
Åls wån dau͡s'nd Föga͡ʳln singan drau͡sd in Wåld,
Sågd's: „Du gua͡da Mån!
Wås d' ån mia͡ʳ håsd dån,
I faschbrich da's, daß da Rosna drågd."
Und faschwund'n is s', wia͡ s' dös håd g'sågd.

Sida-den is mia͡ʳ dös Feld a goldani Gru͡ab'n:
I hån åli Joa͡ʳ dö ålaschensd'n Rua͡b'n,

Und d' Laid raiſſ'n ſi
Drum ſchon fia'chdali,
Und dös Geld, wås ſ' bringan in main Haus,
Dös gibd ah goa' wundaboa'li aus.

Åwa dös fadeand main'n ålagreſid'n Dång:
Z'nagsd'n woa' main Wai, main liawi Sefa'l, grång,
's Fiawa håd ſi g'meldt,
Und da Dua'ſchd håd ſ' gweld:
Då håd ſ' Bia'n drausd göſſ'n fo den Boam,
Und is kåma' ålſa g'ſunda hoam.

G'wis is 's, das dös Deand'l, dös i fuarig's Joa'
Drausd'n g'ſeg'n hån, a fakloadta' Eng'l woa'.
Håbt's Boa'mhea'zikaid
Mid dö oa'ma Laid,
Lauta' Eng'ln ſean's; duad's eana Guad's,
Sö fageld'n wida, wås ös duad's!

# Dröscha = Liad.

Lusdi, zu'n Drösch'n nehmd's d' Flög'ln in d' Hendt,
Wea^r fain fruah ånfångd, dea^r mächd frua an Endt.
's Kea^rndl håd g'råd'n, drum dånkd's enga^rn God,
Dea^r eng bifraid håd fon Hunga' und Nod. —
Kund ma^r in G'schdreh unsri Faind hiazd då håm,
Hea^rgod! wia dröschad'n — wia dröschad'n ma's z' såm.

Z' ea^rschd mechd i håm unda'n Flög'l den Mån,
Dea^r uns ful Bes's und ful Loads schon håd dån,
Dea^r z'wög'n an Graidsa schon schnaid't a bes's G'fris,
Und wia da Daif'l af d' Seel'n draf is:
Unsa'n Fawålta, den mechd i då håm,
Hea^rgod, wia dröschad — wia dröschad i 'n z' såm.

Und 'n Åmdschraiwa, den mechd i glai draf,
Fia^r a boa^r Zal'n schraibd a^r unmenschli af,
Und wån a zechad'n duad, nimd a glai
Oan Mandl fia^r d' Hea^rschåfd, fia^r eam nimd a drai.
Kund't i 'n Åmdschraiwa in G'schdreh då hiazd håm,
Hea^rgod! wia dröschad — wia dröschad i 'n z'såm.

A mechd i då håm in Hea'schåfdslågai,
Dea' gehd uns ål'n bai dö Deand'ln i's Gai,
Wal a' a Röck'l mid Boa'dna håd ån,
Moand a, dea' Ös'l, ea' is 's deanad schon.
Kund't i 'n Lågai'n hiazd in G'schdreh g'schwind då håm,
Hea'ged! wia dröschad — wia dröschad i 'n z'såm!

Und unsa Richda' is a nöd fül wea'd,
Sel — wån ma schdraid'n — uns såg'n, wås si g'hea'd,
Håd åwa 'n Kobf nöd und håd a koan Hea'z,
Schdehd, wån a röd'n sel, wia 's Mand'l bai'n Schdea'z.
Kund't i 'n Richda in G'schdreh hiazd då håm,
Hea'ged! wia dröschad — wia dröschad i 'n z'såm!

'n Bfoara sain Köchin, dö ligd mar in'n Måg'n,
Sel ma dös Mensch af'n Hendt'n såsd dråg'n;
Griaßd ma s' nöd glai, wån fon waid'n ma s' sichd,
Måchd oam da Bfoara a gremaßig's G'sichd.
Kund't i dö Köchin in G'schdreh hiazd då håm,
Hea'ged! wia dröschad — wia dröschad i s' z'såm!

Z'lödsd mechd i kriag'n noh unda main Hånd
D' Faind fon main Koasa und d' Faind fon main Lånd;
Flögl! då g'frai di, då häsd schen gnua z'doan,
Då war main Schdöa'k'n und d' Dröschdehn ful
z' kloan.
Kund't i dö Kea'l'n in G'schdreh hiazd då håm,
Hea'god! wia dröschad — wia dröschad i s' z'såm!

---

# Dåch und Nåchd.

Dö Nåchd is goar an entrisch's Ding;
Åchd ſ åwa dösdwög'n doh nöd g'ring,
  E' is ålmåhl ah ful wea'd.
Drum low i ſ', wån ſ ah ſchwea'ds is, noh,
Den goar ful Schen's und Guad's håd ſ' doh.
  An Jad'n wås eam g'hea'd.

D' Frau Suhna und d' Frau Nåchd, dö ſaind
Anånda goar ſchbinådafaind,
  Z'wög'n wö, wül i eng ſåg'n:
D' Frau Nåchd dö ſchbeanſ'lt, wo ſ' nua' lån,
Braf mid da Suhna-r-ia'n Mån,
  Und dös lån ſ' nöd fadråg'n.

Drum, wån d' Sun aufaſchaud und ſichd
Dös G'ſchdanz, wia'd ſ' red in gånz'n G'ſichd
  Foar Zea'n, zwög'n ål dö Schdreach;
D' Nåchd dum'lt ſi åſd åwi g'ſchwind,
Da Månſchain åwa, dea' ſunſd brind,
  Wia'd hiazd leaswais und bleach.

Sö duan anånda' Ål's mid z'Flais,
We's migli is, af åli Wais,
D' Sun måcht eam heas, d' Nåcht kühl,
Åft håt dö Sun g'ſchwind druck'nd 's Grås,
So kimt dö Nåcht, måcht 's wida nås,
So draib'n ſ' eana G'ſchbül.

Wån d' Sun åft ånhöbt ia'n Laf,
So dëckt ſ' af Ga'dn' Ålas af,
Wån d' Nåcht kimt, dö dëckt's zua:
D' Nåcht wia'ſd da Sun in ia'n Schain,
We's migli is, an'n Schåd'n drain,
Und duat ia' deand an'n Schua'.

Wån's grew'In duat, ſo z' Åwadzaid
Und frua, — Zwialiacht'n heaſſ'ns d' Laid, —
Då raff'n ſ' midanånd,
Frua Muaring g'wind dö Sun dö Schlåcht,
Au'm Åwad åwa griagt dö Nåcht
Ålwahl dö Owahånd.

Damit da Sun a Beſſ'n g'ſchiacht,
Fadung'lt ia' dö Nåcht ia' Liacht
Mit Wolkna, dö ſ' ausſchickt:

Damid da Nåchd a Boss'n g'schiachd,
Håd ia^r dö Sun mid'n Schdea^rndlliachd
Ja^rn schwoa^rz'n Månt'l g'schdickd.

Dö Nåchd, dö wül regia^r'n in Rua,
Drum druckd s' 'n Laid'n d'Augna zua,
D'Sun åwr is nöd a so,
Dö is so lauda Hoffoa^rd sol,
Wül håm, das s' Ålas ånschau'n sol,
Und nåcha blend't s' oam doh.

Ånfinga miass'n d'Föga^rln d'Sun,
D'Nåchd åwa sågd: „Said's schdül, i gun
Eng d'Rua, gehd's nua^r is Bödd!"
D' naigia^richi Sun mid ia^rn Schain
Guckd in an iad's kloan's Fensta^rl drain:
Dös duad dö Nåchd håld nöd.

D'Sun moand, sie måchd Ål's zaidi håld,
Wal s' rod und gelw dö Frichd'n måhld:
Ånbumd, Hea^r Bfoara! — noan!
Kam d'Nåchd nöd mid'n Dau dazua,
Wån's Åwad wia^rd und in da Frua,
's Obsd blaiwad hoa^rt wia-r-a Schdoan.

Wån d' Faifafrau ſo ſengd und brend,
Schauds, wia dås Bleam'l 's Köbf'l hengd,
Und wia 's ſo drauri ſchaud, —
Då limd dö Nåchd — dö guadi — draf,
Und höbd ia' 's Köbf'l wida' af,
Und friſchd ia' af ia' Graud.

Åſo ſödöd ſi d' Nåchd ån, wås ſ' nua' måch,
Und dauad lenga' åls da Dåch;
Åſo brauchd dö Sun ia' G'wåld,
Håld't ſi ſo lång an'n Him'l ån,
Damid dö Nåchd nöd fiarakån,
Bis ſ' miad in's Bödd'l fåld.

Nua' eanmåhl 's Jea' — es is a Schånd —
Då deal'n ſ' ea'li midanånd,
Und Koan's blaibd lenga då;
Famuatli håd da liawi God
Åll Zwoa'n mid an'n Schüling drohd,
Zwickd Oans den Ånda'n åh.

Wås mi fon Dåch fadriaßd rechd ſchdoa'k,
Dös is: ea' blauſchd glai an iad'n Gwoa'k;
Und wån i neh ſo ſchdui

n Beama Zeag'l geh i's Gai,
So ſiachds dea' dumi Kea'l glai,
Und frågd mi, wås i wül?

Und ſen da Nåchd fadriaßd mi håld,
Daß ſ' liagd und gea' kean Wea'd nöd håld't:
Då meand ma' eſd in Dream,
Ma' is a Brinz, a Kini gea',
Und wia'd ma munta', is 's nöd wea',
Und dös — dös ea'gad eam.

Zwög'n wö dö Gla'd'n åwa d' Nåchd
So zu-n-an Waibsbüld håb'n g'mächd,
Dös gehd ma gea' nöd ain;
Sie klauſchd nigs aus, is ſchdad und ſchdum,
Dös åwa bradt a Waibsbüld um,
Drum muaß 's a Mand'l ſain!

# D' oa^r mi Hålda-Res'l.

I bi dö Hålda-Res'l,
Und hån a Load goa^r schwea^r,
Drum g'fraid mi a koan Bres'l
Hiazd 's gånzi Löb'n mea^r!

Da Mich'l håd ma g'log'n
Fül Liaw und a fül Drai,
Åfd is a waida zog'n,
Und Ålas is fabai!

Dö Efadl håd a g'numa,
Wal Geld håd ia^r Hea^r Göd:
Um's Geld'l kån ma kuma,
Um's draii Hea^r z'l nöd!

Wia bin i af den Flöck'l
So lusdi g'wös'n eh,
Bi g'schbrunga wia-r-a Böck'l,
Hiazd g'schiachd ma g'wåldi weh!

Wia bin i dåda g'lég'n,
Hån dud'ld in da Frua,
Ea' håd ma' Åndwua'd géb'n
Je waid'n schon dazua.

Und nådha' is a kuma
Und håd si zuwa buckd,
Håd mi bai'n Géfcb'l g'numa,
A Buss'l asi druckd.

Des Buss'l duad neh bicka
Ån Lefzna ålawahl;
So weas si Keana g'schicka,
Und Keana schbizd so 's Mahl.

Wia is a dåda g'lég'n,
Håd broackd main Kua, dö braun,
g' Fiach mechd'n a gea'n feg'n,
Deand duad 's so umaschau'n.

Schdeh umi! — schau au'm Bich'l:
Silbd' 's Haif'l dua'd, gåns nai?
Des g'hea'd hiazd unfa'n Mich'l,
Dua'd is a mid fain'n Wai!

Nöd daua'n wea'n dö Sâch'n,
Nöd ſchlauna wia'd dö Brâchd,
Den Keana wia'd lâng lâch'n,
Dea' Ândri weana mâchd.

Da Him'l wia'd fageld'n,
Wâs ea' ma Beſ's hâd dân;
Nean! — nean! — i wül nöd ſcheld'n,
God! hea' mi goa' nöd ân!

Wâs d' mia' hâsd wöt'n falaig'n,
Gib eam — âl's Glick und Hal,
Mih tân a ſo nigs g'frai'n,
Wâs i nöd mid eam dal.

# Da Hex'nmoasda.

Wån i a Zauwra war,
Dös war rar!
Häd ålawal main G'schbül,
Dad herna g'wåldi fül,
Wås d' Laid fadriaßad,
Und doh sain miaßad.

Gåns büli schauad ih
Z'ea'schd af mi,
Hernad ma, wån i's kån,
An åndri Nåſ'n ån,
D'main is a gloani,
Fåsd wia goa' koani.

An Baid'l wundaſåm
Miaßd i håm,
Dea', wån i ainifoa',
Hundad Dugåd'n boar
Almål dad göb'n,
Dös war a Löb'n!

D' Menscha, dö schobbad i
Fia^r^chdali;
Dö, dö mi ån nua^r^ schaud,
War schon an oa^r^mi Haud,
Brinad ia^r^ Hea^r^zl
Wia's Schwöf'lkea^r^z'l.

Dö åwa mia^r^ sua^r^ Ål'n
Rechd dad g'fål'n,
Dea^r^ brenad i's schon ain,
Miaßd nua^r^ fia^r^ mi schen sain:
Fia^r^ d'ånda'n Lali
Wua^r^d' s' glai åbschali.

Wås i noh Ålas dad,
Laud und schdad:
Wia-n-i den g'schdrenga Hea^r^'n
An unsichdboari Dea^r^n
Göbad bain Schdraid'n
Mid'n oa^r^ma Laid'n;

Wia-n-i den Kantna Fränz
Bain-an Dånz,

Wal a mi häd bidreg'n,
Schmiarad 'n Fid'lbogn
Nid eana Fett'n;
Dés war a Mett'n!

Wia-n-i 'n Jaga Bal
Ålawal,
Wån a' au'm Ånschdånd schdehd,
's Bulfa nås mächa däd,
Das a nigs schiaßad,
Wås 'n fadriaßad:

Ålas dés hoasd néd fül,
Is a G'schbül;
Hernad néd Bes's aloan,
Wußd a fül Guad's neh z'doan,
Zauwerad a scheni
Sächa dameni.

Da Häns, dea' ea'mi Nea',
Längi Joa'
Is 's, das a schon nigs siachd,
Den gaw i 's Augnaliachd:

Und unſa Hålda
Wua'rt ma Fawålda.

Wån ſen Feld d'oa'mi Moam
Kamad hoam,
Standt ſchon g'richt't af'n Diſch
Brad'l, Sålåd und Fiſch;
Dó wua'd nöd ſchau'n,
Und glai drain hau'n.

's Råba'n Dia'n und ſain Knechd
Liab'n ſi rechd,
Wal ſ' åwa goa' nigs hå'm,
Kiman ſ' håld a nöd z'ſåm;
Dad eana göb'n,
Das ſ' tund'n löb'n.

So dad i herna zua
Schbåd und frua, —
Åwa — då fåld ma' ain:
Dad i a lusdi ſain,
Wån ma' Åll's glickad,
Wia-n-i nua' nickad!

Noan! noan! — wea^r Ålas håd,
Dea^r is g'råd
Ofd weniga fagniakd
Åls dea^r, dea^r goa^r nigs griakd.
Noan, i lås 's blaib'n
's Hexarai-Draib'n.

Wån ma God jung und åld
Dös dahåld't,
Das i nöd drauri wia^r,
Nöd main'n Hamua^r falia^r.
Mia^r drai blaibd d' Wawa^rl:
Brauch i koan Stawa^rl.

# Da Haîradsåndrâch.

Håns.

G'lobd ſaîs Grisdas! Frau Mülnarin!

D'Mülnarin.

In Ewikaîd!

Håns.

Fazaigd 's ma 's, das i dåheaʳkema bin.

D'Mülnarin.

Es is m'r a Fraîd.

Håns.

In hån eng wås z'ſåg'n,
Wås G'ſchbeaſig's fuaʳz'drâg'n;
Wold's fraindli ånheaʳn main ſchen's Gebid?

D'Mülnarin.

Nuaʳ auſſa damid.

Håns.

I hån bai eng g'leaʳnd dó Mülnarai.

D'Mülnarin.

Dós weas i ſalai.

Håns.

Und enga Mån, main Leaʳheaʳ, is dod.

D'Mülnarin.

Jå, dresd' 'n God!

Håns.

A ſöltanas G'weab gehd nöd ohni Mån.

D'Mülnarin.

Dös g'ſchbiar i ſchon.

Håns.

Do Waiwa ſan håld amåhl nöd dazua.

D'Mülnarin.

D'Laid ſåg'n ma's gnua!

Håns.

Då mean i håld und deng i håld,
I war nöd z'jung, i war nöd z'åld,
Dös Ding, dös ſchickad ſi,
Ös nehmad's mi!

D'Mülnarin.

Hiazd geh, du kimsd ma jå fül z'geach!

Håns.

Mächd's leani Schdroach!

D'Mülnarin.

Da main' is earſchd a Jahrl ded —

Håns.

Rån! dresd' 'n God!

D'Mülnarin.

Dá blauſchad'n d'Laid glai wås z'ſåm.

Håns.

In Goddasnåm!

D'Mülnarin.

Und nåcha woas i 's noh nöd gånz,
Obs d' mi den a rechd liaw håbd, Håns.

Håns.

Ow i eng liaw håw?
Dös kån mi schraif'n!
Könd's ös noh fråg'n?
Könd's ös noh zwaif'n?
Wån i wo dånzd håw,
Mid wem hån i dånzd?
Wån i mi hån afbudzd,
Zwög'n wem hån i glånzd?
Wia-n-i bi hea'g'foa''n
I's Doa'f mid an Sånd,
Zwög'n wem hån i umkaid
Zwoamåhl hintranånd?
Hån i main Ros'nkrånz
Röd fölli zafezd,
Wal i in da Kira
Röb'n eng mi hån g'sedzd?
Bin i, wån d'Anda'n
In Gmoanhaus drent soan,

Red in dar Au g'schdänd'n
Muadaseli alean?
Und wån i an Bleanstia
Hån lina dahåsch'n,
Woar 's ma néd liawa
Alls drai feli Flösch'n?
Hån i néd g'nagsd'n
Mid'n Hånsergl grafe,
Wal 'r eng a schdeltsi
Gredl håd dafe?
Hån i néd d'schensd'n
Boar'dien asg'schlåg'n?
Håd néd goar da Bfeara
Miar d' Kéchin åndråg'n?
Alas zwég'n enga,
Und és frågd's hiagd neh,
Ow i eng liaw håw?
Dés éa'gad éan deh!

D' Mülnarin.

Sai ruawi, Hånß, i woas 's jå, das d' mi mågsd,
I hån 's nua gea'n g'håbt, das d' ma 's numåhl sågsd.
Liagt d'fiad' di God, geh hoam, 's wia'd dumpa schon:
Wia'sd nimamea lång hoamgeh'n, schlima Mån!

# Da Schbizbua in Augna'n.

Main Deandl hâd Aiga'l
Wia da Him'l ſo blâw,
Und es wia'd ma fêli oangſtli
Wân i ainig'ſchaud hâw.

Dâ ſlima'ld 's und ſlama'ld 's,
Rolld hea' und rolld hin,
Und i lâs ma' 's nêd nema:
A Schbizbua ſtêd drin.

Den Schbizbuam, den bſiſſing,
Den ken i gea' guad,
Und ân mia' kent's ſa's ſeg'n,
Wâs a' 'n Laid'n ânduad.

Ga' lâsd mi nêd râsd'n,
Ga' lâsd mi nêd rua'n,
Muas âlwal an Bliza
In ia' Fenſta'l ainidua'n.

Es ſchmöckt ma koan Suppa,
Es ſchmöckt ma koan Schdeaz,
Aus iarn Augna'n glengd ar auſſa,
Und glengd aini in main Heaz.

Ea draidd mi hålb uma,
Und ruad ſchen nöd eh,
Bis i z'lödsd mid main'n Deand'l
Zun B'ſeara hin geh.

# Da Mensch fon Ainwendi.

Auswendi håd da liawi God
Uns schon so kinsdli baud,
Hiazd mechd i seg'n noh, wia da Mensch
Ainwendi ea^r schd ausschaud.

Då muaß 's da Meni Föda'n göb'n,
Und Nög'l und Rödawea^r ch,
Das Ålas so in Oa^r dnung gehd
Und goa^r nigs iwazwea^r ch.

Da Kobf is kloan, wia kuma'n den
Ål dö Gedångna drain?
Fül Joa^r lång woas ma^r ofd wås nöd,
Af oanmåhl fåld 's oam ain.

I moan håld, das dös Zaich so ål's
In'n Kabideli schlåfd,
Wån oan Gidånga^r afg'wöckd wia^r d,
So wöckd ea^r 'n ånda^r n åfd.

Und Lad'ln miaß'n sain in Kobf
Fül hunda^r^d, åli fol,
Wia kunt ma^r^ ån so füli Ding
Si sunsd'n bsina wohl?

Und nåcha^r^ is in Kobf a drin
Gånz g'wis a kloana See,
Dea^r^ iwagehd und d'Augna nößd,
Wån oam wås duad rechd weh.

Gråd hinda'n Augna'n is dea^r^ See,
Des schdraid't ma Koana^r^ åh,
Den Ålas wås da Mensch nua^r^ siachd,
Des schbiag'ld si drin åh.

Oan Roatschdoan muas ma^r^ ah in Kobf,
Und ah a Dåf'l håm,
Wia roatad sunsd'n den da Mensch
G'schwind drai und siari z'såm?

Und wia ea^r^schd 's Hea^r^z muas b'schåff'n sain,
Des is schon aus da Wais,
Då is amåhl a Hama^r^l drin,
Des måchd a g'wåldig's G'sais:

Dös Hama^r^l gibd bai G'schboas und Fraid,
Bai Ga^r^nst und Schmea^r^z koan Rua,
Und wån m'r a sauwas Deand'l siachd,
So schlågd's goa^r^ g'wåldi zua.

Und wia dös kloani Hea^r^z si dehnd,
Dös is schon goa^r^ nöd z'såg'n,
's gibd Laid, dö zwoa, drai Deandl'n åfd
Af oanmåhl drinad dråg'n.

I woas nöd, main's is nöd so gros,
Wia-n-i hån g'seg'n main'n Schådz,
So hå'm glai Fåd'r und Muada drin
Ja^r^ måch'n miass'n Blådz.

Wån so fül drinad soan in Hea^r^z,
So is 's koan Wunda mea^r^,
Das inrigsmåhl dös kloani Ding
Oam wia^r^d so fol und schwea^r^.

Wia's åwa g'schiachd, das, wån ma siachd
An Ånda'n in da Nod,
Dös Hea^r^z oam ånhöbd schifri z' sain,
Dös woas da liawi God.

A Maus muas a in Laiw drin sain,
Dö, wån da Mensch si sia'chd,
Glai z'wua'ln ånhebd und dabai
Eam iwa 's Löwa'l griachd.

Aus wås fia' Safd'ln ea'schd dås Bluad
Muas z'såmag'sod'n sain,
Und wia 's so boas oam måcha lån,
Dös gehd ma gea' nöd ain.

Wån nua' do Weld nöd ålawal
Af's G'fris nua' schau'n mechd,
's Ainwendichi is fül mea' wea'd,
Dös måchd Oan guad und schlechd.

Wån Ålas richdi is in Kobf,
Und 's Hea'z wia sa si g'hea'd,
Und schdehd a d' Råf'n nåch da Sait':
Da Mensch is doh wås wea'd.

# Da Dod.

Da Dod woa$^{r}$ gånz an åndra Måhn
In guad'n åld'n Zaid'n,
Då håd a håld 'n Laid'n
Nöd so fül Bes's und Load's åndån,
Håd nöd so g'wåldi umag'hausd,
Und wås eam g'fåld, glai wöckag'mausd.

Då kunt ma schdubf'n noh in Rua
An'n Åbs'lkea$^{r}$n in Goa$^{r}$d'n,
Ma kunt 'n Boam dawoa$^{r}$d'n:
Hiazd schdubfd da Fåda, und da Bua
Wia$^{r}$d 's deanad wohl noh koam dalöb'n,
Das d'Boama$^{r}$ eam an Schåd'n göb'n.

Dö Laid soan zwoa, drai hundad Joa$^{r}$
Åld wua$^{r}$n; da Dod is kema
Und håd s' ea$^{r}$schd dea$^{r}$f'n nehma,
Wån eana 's Löb'n schon z'wida woa$^{r}$:
Då håd ma kina Haisa bau'n,
Und in da Weld si umaschau'n.

Und dösdwög'n, wal ea^r Ål'n håd g'fål'n,
So håm s' — sågd mia^r a G'schaida —
Nöd wia^r an Gripp'nraida
Den Dod zu selwing Zaid'n g'måhl'n;
Rodwanglad siachd ma'n, jung und schen,
Då af dö åld'n Bild'ln schden.

Hiazd åwa, sidaden a glai
Kimd mid da Sögas gånga,
In Fåda duad wegfånga
Fon Kinda'n, und 'n Måhn fon Wai,
Und sidaden ea^r ohni Load
Dås Schensd' und Jingsdi z'såmamoahd:

Hiazd is a fia^rchdali schen Å l'n,
Und Neamsd mea^r kån a laid'n;
Drum doan s' 'n wia^r a Graid'n
So bloach mid hohl'n Augna måhl'n.
Schen rechd! fulaichd fadriaßd 's den Hea^rn,
Und ea^r wia^rd wida^r åndaschd wea^rn.

---

# Mai͡n Wai͡ und 's Nåbaʳn sai͡ni.

Dum did'l dai͡!
I hån a Wai͡,
Åwa 's war ma 's Nåbaʳn sai͡ni
Noh fül li͡awaʳ åls dö mai͡ni,
Dö mechd i håm,
Råcha gang's z'såm.

Dum did'l dai͡!
Gros is mai͡n Wai͡;
Kle͡ana fül is 's Nåbaʳn sai͡ni,
Åwa molada åls mai͡ni,
Dea͡raʳ i͡aʳ Mån
Schdosd nindaschd ån.

Dum did'l dai͡!
G'sch͡ai͡d is mai͡n Wai͡,
's Nåbaʳn sai͡ni is fül duma,
Wolt', i häd dö dumi g'numa!
D'mai͡n måchd ma ho͡as,
Wal s' Ålas wo͡as.

Dum did'l dai!
Guad is main Wai:
  Wäs i dua, sie röd't nigs aini,
  Äwa, Hea'god! 's Räba'n saini.
Do rig'ld 's Bluad:
Und dös is guad!

Dum did'l dai!
Drai is main Wai!
  Bessa wa' 's, sie dad 's rechd draib'n,
  Dea'ft i a so drai nöd blaib'n.
Redad a Wea't
Mid deara dea'd!

Dum did'l dai!
's is häld main Wai!
  Dös is 's schlimsd': sia' d'agna Säch'n
  Häd ma häld kean rechd'n G'schmäch'n:
Do Ända'n g'hea'n,
Do mechd ma gea'n.

---

# Jå und Noan.

Wän d' Muada sägd: „Kim, Sepp'l, frisch!
Do Suppa schdehd schon af'n Disch!"
Då
Schrai i lifdi: „Jå!"
Wän s' åwa sägd: „Da Hän håd g'schria'n,
Schdeh af, geh aussi mid'n Kia'n!"
Då sach i: „Noan!"
Dös mäch i håld nöd doan.

Wän d' g'schdrengi Frau rechd fraindli schaud,
Sägd: „Sepp'l, bring båld wid'r a Graud!"
Då
Schrai i lifdi: „Jå!"
Wän åwa da g'schdreng Hea' åfd schraid:
„Kimd's moaring rowad'n, 's is Zaid!"
Då sach i: „Noan!"
Dös mäch i håld nöd doan.

Kimd åfd a Sun-, a Faijadäch,
Fabiad't da Bfoara' åli Bläch,

Dů

Giw j-eam Rechd, sůch: „Jů!“
Wůn 'r ůwa af da Kůnz'l bfnausd,
Und iwa 's Důnz'n a noh hausd,
Dů sůch i: „Noan!“
Dös dea'f ma' ůlmůhl doan.

Siach i dö Miadl bain Fensda schdehn,
Und ruafd sie: „Söpp'l, můgsd aina gehn?“
Dů
Schrai i lifdi: „Jů!“
Wůn s' ůwa drin wůs blauschd son G'foa',
Und frůgd: „Wulsd Jů sůg'n bain Ůldoa'?“
Dů sůch i: „Noan!“
Dös můch i hůld nöd doan!

# Da fia'bladladi Gle.

Schon zwoanz'g Joa' bin i åld,
Und geh åli Dåch in Wåld,
Und i's Feld graids und gwea',
Und schau hin und schau hea',
Wo-n-ih geh, wo-n-ih schdeh,
Und sind doh koan fia'bladlad'n Gle.

Main Grosmuada håd g'sägd,
Wea' 'n in Bedbiachl drägd,
Dea' håd Glick ålawal,
's fliag'n eam d' Hend'ln i's Mal.
Ih bring goa' nigs in d' Heh,
Ih hån håld koan fia'bladlad'n Gle.

In da Schul, åls a Bua,
Hån i Schlo griagd schon gnua,
Goa' fül Baidla bain Schobf,
Gang ma goa' nigs in Kobf,
Nod amåhl 's A-B-C:
Ih hån håld koan fia'bladlad'n Gle.

Bin åfd Håldabua wua'n,
Hån fül Lamp'ln falua'r'n,
Ali Dåch zwen und drai,
Nigs åls Schlo und Kairai,
Und fen Richda' an Deh,
Des måchd åls da fia'bladladi Gle.

Da g'schdreng Hea' nimd mi draf
Åls sain Amdsdeana' af.
Hån do Schbidzbuam biwåchd:
Håd fi Oana fua'tg'måchd,
Wia-n-i in's Wia'dshaisl geh;
Dea' håd g'håbd an fia'bladlad'n Gle.

Wån i a Deand'l wül håm,
Gehd's ma' a niamåhl'n z'såm:
Bin i wo bai da Hock,
Fischd ma's glai Oana wog,
Wal ih 's nöd rechd faschdeh:
Ih hån håld koan fia'bladlad'n Gle.

Jå, ih g'schbia' 's umadum,
Das ih nia zu wås kum:

Wäs ih noh so g'schickd dad,
Gang ma glaw'lsd fadrad,
Uj! bai mia' is 's schon Schne,
Griach ih nöd an fia'bladlad'n Gle.

Z'nagsd'n wia-n-i a so suach,
Kumd a Män mid an Buach.
„Han, wäs suachsd?" häd a g'frägd,
Hän main Nod eam glai g'lägd:
Das ih uma dä geh,
Und suach häld an fia'bladlad'n Gle.

Sägd a draf: „Du bisd dum!
Bucka muasd di nöd drum;
Wea' nua' suachd af da' Ea'd,
Dea' is 's Find'n nöd wea'd.
Aufi schau fain in d' Heh,
Dromad wägsd da fia'bladladi Gle."

# Da Båch.

Da Bua, dea' schded bain Båch,
Und schaud eam drauri nåch,
„Du glicklig's Wassa'l!“ — höbd a' ån, —
Dås dua't'n åwirina kån,
Wo maina Lis'l ia' Hidd'l schdehd,
Und wo s' bai dia' schbådsia''n gehd:
O Wassa'l! o i bid,
Liab's Wassa'l, nim mi mid!“

Da Bua, dea' schdehd bain Båch,
Haind håd a goa' koan Gläch:
Den d' Lis'l dö schdehd bain eam då,
Ga' hålsd s' rechd nåch sain Gniag'n åh.
Und wia åfd glänzd da Schdea'ndlschain,
Då schdaig'n s' in a Schinackl ain,
Da Båch, dea' schdraibd si nid,
Ål zwen nimd 's Wassa'l mid.

Da Bua, dea' schdehd bain Båch,
Und schaud eam drauri nåch,

Dö Augna sand eam nås und driaw,
Den d' Lis'l håd an Ånda'n liaw;
Sain Wång is bloach und såld eam ain,
Ful Drobfna sål'n in's Bach'l drain:
O Wassa'l! o i bid,
Nim s' zu da Lis'l mid!

Dö Lis'l schdehd bain Båch,
Gfraid si au'm negsd'n Dåch,
Wal s' mid an Buam, goa' raich und schen,
Schen muaring zun Åldoa' sol gehn;
Si lächd in's Bachl aini drain,
Und denkd, wia s' muaring schen wia'd sain.
„O Wassa'l!" — ruafd s' — „i bid,
Liab's Wassa'l! gfrai di mid!"

Da Bua, dea' schdehd bain Båch,
Schda' schaud a 'n Wassa'l nåch,
Gånz z'rafd san saini schwoa'z'n Hoa',
Und d' Jack'n håd a z'riss'n goa'.
Ea' schaud und schaud — dås Bach'l brausd,
Ea' schlägd fua' 'n Kobf si mid da Fausd,
Hiazd schbringd a drain — suachd Frid,
Und s' Wassa'l nimd 'n mid.

Dö Liſ'l gehd hain Bách,
Ja' Braidigám gehd ia' nách,
Sö red'n und g'ſchbeasln álahánd:
Dá drágd da Bách 'n Buam án's Lánd:
Grád fua' da Liſ'l wia'ſt a 'n aus,
Sie ſchraud, ſie ſchraid — ia' kumd a Graus,
Hád nimamea' an Frid,
Bis 's Waſſa'l ah nimd mid.

# Jusd rechd.

Fül büldscheni Dean͡d'ln gibd's rundumadum,
Åw'r ih hån dö mai͡ni und schau͡ mi nöd um.

Ös wißd's nöd, wårum ih ån dea͡ra so heng:
Göbd's åchding, ös Lai͡d'l, fadrau͡'n wül ih 's eng.

Nöd z'gros is s', nöd z'klea͡n: wül ih buss'ln mid ia͡r,
So dea͡rf ih mi nöd schdröcka, nöd bucka zun ia͡r.

Nöd z'dick is s', nöd z'din: den mia͡r kunt ah fua͡r Ål'n
Kea͡n Zau͡nschdöcka nöd, und kea͡n Mosdhöfa gfål'n.

Nöd z'wüld is s', nöd z'schen: den wa s' wüld, gab's a G'schra,
Und wa 's Mensch'l goa͡r z'schen, g'fålad s' Ånda'n håld ah.

Nöd z'jung is s', nöd z'åld, gråd so rechd fia͡r mai͡n Blua͡d,
Und das s' wea͡s, wo da Bat'l in Mosd schenka dua͡d.

Nöd z'g'schai͡d is s', nöd z'dålkad: ih mechd kea͡n dum's Wai͡,
A goa͡r g'schai͡di åwa schon goa͡r nöd, — bilai͡!

Nöd z'raich is s', nöd z'ea^r^m: gråd so fül bringd s' 'n
Mån,
Das s', wås s' eam håd zuabråchd, nöd fua^r^rubfa kån.

Sie is håld jusd rechd und sie schdehd jusd zu mia^r^,
Und dessandwög'n wia^r^ ih ah glickli mid ia^r^.

Wån s' weniga Guads häd, so häd ih s' nöd gea^r^n,
Das s' åwa nu mea^r^ håd, is a nöd z'bigea^r^'n.

Åfd rechds is a Hib'l und links is a Gruab'n,
Dö fain in da Mitt blaib'n, soan d' gschaidasd'n Buab'n.

# Liad'l fon Wain.

Guar'g'l, hiazd g'frai di;
D' Wainba soan zaidi,
Haind lös'n ma's ain;
D' Boa'ln soan g'wichdi,
Dös wia'd schon richdi
A sägrischa Wain!

Sägd's ma', ös Laid'l,
Zwö den dös Graid'l
Häd so a Gräfd,
Das uns kän göb'n
Muad, Schdoa'k und Löb'n
Sain fairicha Säfd?

D' Ea'd'n gibea'd Äl's,
D' Ea'd'n d' anea'd Äl's,
Äwa so guad
Duad si 's mid koana
Bflänz'n nöd moana,
Mid deara doald s' 's Bluad.

Dò 'n Wain kau'n,
Åll Dåch ſchau'n,
Wia da Schdeg ſchdehd,
Dò muas ma fråg'n,
Dò lina's ſåg'n,
Wia wundali 's gehd.

Z'ea'ſchd kriagd a ſcheni
Augna da Meni,
Das a kån ſchau'n,
Ob's Fruajea[r] båld is,
Ob's eam nèd z'kåld is,
Und eb a dea[r]f drau'n.

Siadd 'r a ſchen's Weda,
Då ſchdreckd a d'Bleda
Auſſa gea[r] g'ſchwind,
Då heaßd 's ådd gob'n,
Den d'jungi Reb'n
Is a heaglig's Hean's Kind.

A guad's Bèddl mådha
Muas ma[r] eam nådha,
Und den g'ſchdreng Hea[r]n

Hödſch'ln und zig'ln,
D'Ga'd'n afrig'ln.
Rechd kumed håd a's gea'n.

Schena dean blia'n
Obſ'l und Bia'n:
Då ligd nigs drån:
Åli dö Blia
Iſsd ma jå nia,
D'Fruchd mächd 'n Mån.

Wia'd a' åſd greſſa.
Muas ma neh beſſa
Häb'n ſain Blåch,
Staba'ln cam ſchdöcka,
Das a ſi ſchdröcka
Kån wia-n-a mächd.

Und ſo beckbeani
Wia'd åſd da Kleani,
Wägöd eng ſo geach,
Wån ma 'n nöd bindtad,
Ån d'Schdöckna windtad,
So mächad a Schdreach.

D' Boa'ln, do kuma
Rächa mid'n Suma,
Ånfångs foan s' kloan;
Mäch'n ful Fågs'n,
Wol'n nöd wågs'n,
Blaib'n hoa't wia-n-a Schdoan.

Åfd wån da Dau kimd,
Und dea' eam 's Gifd nimd,
Då kimd 's eam goach:
Dea' woas 'n z' zwinga,
Duri eam z' dringa,
Då wia'd a woach.

Åfd'n kimd d' Löszaid,
Laid! wia eam dös g'fraid,
Wån ma fo Draub'n,
Grossi und scheni,
Au'm Schdog siachd da Meni,
Dös kind's nöd glaub'n.

Fåda' und Muada,
Schwösda' und Bruada,
Föda' und Moam,

D'Junga' und Åld'n
Wöl'n 's Lös'n håld'n,
Neamsd blaibd dahoam.

's wua'ld fon Laid'n,
Wån s' d' Wainba schnaid'n,
Dud'ln s' dabai;
D'schensd'n und gresd'n,
D'schmöckad'n, bösd'n
Fröss'n s' ah glai.

Wås s' åfd mid'n Draub'n
Draib'n, is nöd z'glaub'n,
Es is a Graus;
Dröd'n und schdess'n
Doan sö s', und bröss'n
's Boads eana' aus.

Aussa duad sliass'n
A Sipp'l fol Siaß'n,
Gråd wia-n-a Möd;
D' Waiwa doan suds'ln,
Gråd wia do Luds'ln,
D'Måna mög'n 's nöd.

Åſd fuld in raini
Faſſa ma's aini,
Då håm ſ' rechd Zaid,
Das ſa ſi drina
Åhbaiſſ'n kina,
Wia ſi 's nua^r g'fraid.

Wån dås is g'ſcheg'n,
Då miasd's ea^r ſchd ſeg'n,
Wås draus wia^r d, Laid!
Dos wia^r d a Drang'l,
Dås unta's Bang'l
Glai åwikaid.

Wia's Menſch'nlob'n
Akkarat ob'n,
So is da Wain:
Wån a^r is hairi,
Is a noh fairi,
Schlågd Faſſa^r ain.

Åſd wia^r d a^r ölta,
G'ſödsda und költa,
A g'ſchdåndna Mån:

Åls ålda Glach'l
Nimd a^r a G'schmach'l
Und an G'ruch ån.

Åwa da Wain måch
Sain wia-n-a sain måch,
Jung oda^r åld,
Schlechda^r und guada,
Jå, schmöcka duad a
Ålawal håld.

D' Frösch wol'n ma 's Wåssa
Drinka fain låssa,
Fia^r dö is 's guad,
D' Laid åwa sol'n
Wain in Gruach hol'n,
Dea^r måchd rod's Bluad.

# D' sundaboari Grångad.

I woas nod, wia ma^r imrigsmåhl
So sundaboa^rli wia^rd,
Es g'fraid mi nigs, und goa^r so weh,
So woach is ma^r in G'miad.
D' Laid såg'n, wea^r mid'n link'n Fuas
Aus'n Bodd schdaigd, den is so,
I bi mid'n rechd'n aussag'schdig'n,
Und i bi grandi doh.

Es is ma^r Ålas z' kloan und z' eng,
Håd Ål's an bläss'n Schain:
Mi zimd, da Him'l håld't nöd mea^r,
Glai hiazund fåld a^r ain.
I mechd wås — und mechd wida nigs,
In Mal drin schbraizd si d' Röd,
Und schengad Oana mia^r a G'schlos,
Es g'fraiad mi håld nöd.

Wås wais is, mechd i greana seg'n,
Und 's greani mechd i wais:

Do Leſzna druck i z'ſama ſesd,
Das ih mi ſelwa bais.
Es laid't mi af ean'n Bladz'l nëd,
An Unrua is in mia[r],
Als wan ma hald was g'ſcheg'n ſold,
Weas nëd wehea[r] und wia.

Weas God, i han a fridlig's Hea[r]z,
Und bi a guada Bua:
Haind awa dea[r]fad Oana nëd
Fül ſag'n, i hauad zua;
An iad's Wua[r]t timd ma[r] a ſo ſia[r],
Als wan's an Schbids fea[r]n had,
Mid den 's heamdickiſch in main Hea[r]z
Mi ainiſchdecha däd.

'n Suld'l han i haind ſchon g'ſchlag'n,
Wal ea[r] ma ſchen had dan;
Main besda Fraind, dea[r] had ma g'eg'nd,
In han a g'ſchaud nëd an;
So afgramd is a[r] alawal,
Und alwal af da Eh,
Sunsd g'fraid mi wohl ſain Lusdbea[r]kaid,
Haind awa dad ſ' ma weh.

Dös Oa'gsdi bai da G'schichd is dös:
Kån denga wia-n-i måch,
I weas kean Ua'såch fon den Zaich,
Hån iwa nigs a Glåch —
Håld! — gösdad håd au'm Kiaridåch,
Dös fåld ma hiazund ain,
Main Lis'l mid'n Söpp'l dånzd —
Dös åwa kån's nöd sain!? —

---

# Hoâmweh.

Hiazd kân i 's schon nöd meâr dadrâg'n,
Dös Druck'n in main'n Heâr'z'n,
O God! i kân's koân Mensch'n sâg'n,
Wâs i eng laid siâr Schmeâr'z'n.
Es ligd a grossa Schdoân af miâr,
Und 's Woâna schdehd ma soâr da Diâr:
Wân i nuâr wöcka koâm!
I mechd hâld hoâm — nuâr hoâm!

Sö sâg'n, das 's schon waâr in den Lând:
's kân sain, i will's nöd laugna.
Bai miâr daheâm is âlahând
Fül schenaâr in main'n Augna:
Es kimd ma d' Lusd fül åndaschd siâr,
Miâr schmöckd koân Wain und ah koân Biâr,
Und nöd so greân san d' Boâm,
Âls wia bai miâr daheâm!

Da Menschain kimd maâr åndaschd siâr,
Und åndaschd âli Schdeâr'nd'ln,

Dä häm s' an bloach'n Umhäng sia'.
Dahoam soan s' wia d' Lädea'nd'ln.
Do Augna fon do Deand'ln soan
Gräd a h so — wän s' Oam änschau'n doan.
So häm s' an schwoa'z'n Soam:
Des blizd bai mia' dahoam!! —

Koan Seel wul blaib'n än fremd'n Ua'd;
Häm Rechd! es is ah g'schaida.
Däs G'wulch däs dum'ld si rechd fua'd.
Do Fog'l fliag'n ah waida:
Und schaud's nua', wia da Bäch so g'schwind
Fo dä in d' Hoamad äwirind!
Uj! wän a mi midnoahm.
Dä wa' i bäld dahoam.

Und g'sodzd, das ih wäs seg'n dua.
Wäs in da Fremd wa' schena.
So druck i älmähl d' Augna zua.
Und schau nua' glai zun Rena:
I kind's schon goa' nod laid'n häld.
Das in da Fremd dä mia' wäs g'fäld.
Wäs mia' main Fraid wegnoahm.
Wa' i amähl dahoam.

Dö Daub'n kuma'n wida g'wis,
Baidschd's ös a fuar'd mid'n Schdöcka,
Und wo a Hasl g'wuar'far is,
Då gehd's håld nia mear wöcka;
A Fog'l is gear'n in sain Nösd:
Dö Åli soan fül g'schaida g'wösd
Åls i; — bi so in Droam
Wöggånga fon dahoam.

O liawa God! fazaig mar 's håld!
Håsd dös Lånd ah daschåff'n,
Kån nöd dafiar, das 's miar nöd g'fåld,
I kån mar 's jå nöd schåff'n —
Schdad, Håns! — ånschdåd das ih so schimbf,
Måch i mi liawa glai af d' Schdrimbf,
Gibd miar koan Roasgeld d' Moam,
So bed'l i mi håld hoam.

# 'n Buam ſaini Schetz ſon Schåds'l.

I hån a Band'l af main'n Huad,
Des is ſchen rod und ſchdebd ma guad,
  I hån 's bain Kiaridå main'n Schåds
  Z'nagsd wegg'leſ'd ſon ia'n Miadalåds:
Des wandt i um kean G'ſchles
Mea' ſen main'n Hiad'l tes.

I hån an Hoſ'ndrådr'r ah,
Jen den mådd 's gånzi Dea'ſ a G'ſchra:
  Jen Såmad is a' und fearån
  A glånzad's fulwa's Schnala'l drån:
Main Schåds'l håd ma' 'n g'mådd,
Drum giw i guad draf ådd.

I hån a Muadagedas z'Haus,
Guckd aus an'n ſchen kean'n Bigs'l h'raus:
  Sie håd ma' 's brådd, wia ſ' fearig's Joa'
  In Marizebl fia'ſia'd'n wea':
I gab dé kean néd mea'
Fia' d'Ålagresdi hea'!

I hån a Sich'l z' Haus, draf duad
Ma seg'n fon ia^r a Dröbf'l Bluad,
Sie håd si g'schnid'n damid in d' Hånd,
Wia mia^r in Feld soan woa^rn bikånd:
Dö Sich'l schnaid't goa^r schwea^r,
Låß s' doh nöd schlaif'n mea^r.

I hån an Schliß'l zu den Dia^rl,
Wo wohna duad main Anamiad'l.
Es dea^rfad da Fawålda mia^r
An Schliß'l göb'n zu saina Dia^r:
Geld's God! i geh's nöd ain,
An Jada b'håld't dö Sain.

Und wån i mi nöd ia^r, i moan,
I hån ia^r Hea^rz'l ah aloan,
Damid ma's Neamsd mea^r nema kån,
Hån i 's in's maini ainidån:
Wea^r 's nema wül heraus,
Rais mia^r dås maini aus!

———— ————

# Da Baua und sain Schim'l.

Hi! Schim'l, hi!
Ziagsd nöd, so schläch i di!
Wän maini Felda mia^r nigs dräg'n,
So bin i nächa selwa g'schläg'n:
Hi! Schim'l, hi!
Ziagsd' nöd, so schläch i di!

Hätt! Schim'l, hätt!
Hoan, Kea^r'l, bisd hiazd schon mätt?
I oa^rwad iwa fuchzi Joa^r,
Und 's Oa^rwad'n is noh nöd goa^r:
Hätt! Schim'l, hätt!
Du bisd ful z'frua schon mätt!

Lauf! Schim'l, lauf!
Bea^rchäh gehd's, nöd bea^rchauf;
Wän's laichd gehd, muas ma lifdi sain,
Wän's schwoa^r gehd „'än ma drenz'n fain:
Lauf! Schim'l! lauf!
Bea^rchäh gehd's, nöd bea^rchauf!

Åh! Schim'l, åh!
Schdeh schdad, hiazd soan ma då!
Håsd g'oa'wad, das d' bisd wasch'lnås,
Griagsd hiazd an Suf und guad'n Frås.
Åh! Schim'l, åh!
Schdeh schdad, hiazd soan ma då!

---

# Wås i fia^r^chd.

Kån mi goa^r^ nöd biglåg'n,
Bi nöd grång, kån's nöd såg'n,
Hån a Kua und a Bfea^r^d,
Hån a Haus und an Hea^r^d,
Hån a Wai und a Kind,
Nimd ma^r^ 's Koana so g'schwind.

Wån ma^r^ 's Bfea^r^d dad grebia^r^'n,
Wån i d' Kua dad falia^r^'n,
Dad ma wårla rechd weh,
Gang ma jusd so wia-n-eh;
Ohni Bfea^r^d, ohni Kua,
Håd i dösdwög'n noh g'nua.

Wån a Faja auskam,
Und main Hais'l mia^r^ nam,
Wua^r^dt m'r oan rechd'n Schdos göb'n,
Dad 's håld doh iwaleb'n;
Håd ma^r^ lusdinga Muad,
Schlåfd ma^r^ iwaråt guad.

Mia͡ßt i grång lig'n in Bödd,
Und kunt oa͡ʳwad'n nöd,
Wån i 's iw'l a noa͡hm,
Deng i: God su͡achd di ho͡am;
Dad ma͡in Lis'l mi bflög'n.
Schnåpp i a͡uf, — nån, ma͡indswög'n!

Wån da Dod åwa kam
Und ma͡in Wa͡ib'l mia͡ʳ nahm,
Und ma͡in Kind'l dazu͡a,
Hed i nimaʳ a Ru͡a,
War ma d'gånzi Weld lo͡ar,
Bis i a d'selmad war!

---

# Da Bua sol hairåd'n.

## Da Fåda.

Dös Umaschnof'ln duad kean Guad,
Han, Lenz'l, såß d'r amåhl an' Muad,
Und nim da deand a Wai!
I gib d'r an Åcka' und a Kua,
Zweahundad Guld'n noh dazua,
Åsd hairåd åwa glai!

## Da Suhn.

Schaud's, Fåda, jå, i mechd rechd g'schwind,
Main, sågd's, wo i dös Mensch'l sind,
Wo schdehd den so a Dia'n,
Dö so guad is und fola Bråchd,
Das s' eam in Brusdslög zida'n måchd,
Und das i s' heam mechd fia'n?

## Da Fåda.

Da Hochmuadsdaigsl schdeckd eam drin,
[illegible] eppa gea' a Keasarin?
[illegible] nua', mearing rend s'

Glai lifdi wöcka^r aus da Schdåd.
Kimd aussa då af 's Dea^rf'l gråd,
Und hairåd's Bruna Lenz.

Da Suhn.

Bilai! i måch koan Koasarin,
Koan Dokd'rin, koan Fawåldarin.
Dö schdengan ma^r nöd ån;
I drauad mi jå nöd i's Bödd,
Und miasd mi gusch'n, wån si röd't,
Wås wa^r i fia^r a Mån?

Da Fåda.

So fia^r da 's Råba's Sus'l hoam,
Ös schbeans'ld's so schon in da G'hoam,
Håsd ia^r an Moa^rk schon bråchd;
Si is dö schensd' in gånz'n Lånd,
Dö håd an Bug'l iwranånd,
Das selwa 's Hea^rz oam låchd.

Da Suhn.

Dö oa^rwad nigs, sidsd ålwal schdad,
Dösdwög'n is s' a so schröckli blahd —
Noan! Fåda, dös war nigs!

Wån i koan'n guad'n Schdea'z nöd hed,
Und d'Mulisuppa brand'ln ded,
So griachad s' d'schensd'n Wigs.

Da Fåda.

Da' åldi Simpa'l wögd nöd g'ring,
Sain Moam is ah a sauwas Ding,
Håd deand schon Oan'n bigråb'n:
Woasd, Lenz'l, hairåd zuwi då,
Si gibd da 's ea'schdi Mål glai 's Jå,
Wia'sd seg'n, du kånsd as håb'n!

Da Suhn.

Noan! Gelds God, Fåda, måch nigs hea'n!
A Widin sol main Wai nöd wea'n,
Ös wißd 's ös selwa — ös!
Dö doad oam jå in ea'schd'n Mån
Foa'rubfa wo s' nua' deanad kån,
Und dös måch i nöd — dös!

Da Fåda.

I såch da noh wås, los ma zua:
Da G'moanwia'd gibd ma' ah koan Rua,
Sain Dia'n wul a' da göb'n;

Dea͡r håd an Kella, sågrawua͡rschd!
Då kånsd d'r åli Dåch fia͡r 'n Dua͡rschd
An Åld'n au͡ssahöb'n.

Da Suhn.

Nöd dålkad g'rödt, dös låsd si hea͡rn,
An Åld'n, Fåda, bai͡s i gea͡rn.
's gehd doh nöd — denkd's nua͡r Ål's:
Au͡sg'soffa war in Jahr'ln drai͡
Da͡r åldi Wai͡n, und;'s åldi Wai͡
Dös blai͡wad ma͡r af'n Håls!

Da Fåda.

Du bisd a Schlank'l! mågsd ma Gål!
Umschnobfaz'n wülsd iwarål,
Und nindaschd bick'n blai͡b'n;
Dai͡n ålda Fåda sol Zai͡dlöb'n
Koa͡n Önig'l au͡s da Wia͡g'n höb'n,
Dös wia͡r i da fadrai͡b'n!

Da Suhn.

Ah! Fåda, noa͡n! dös gang nöd ån,
An kloa͡n'n Husa͡rn hån i schon,
Dös is a Dai͡gs'lsbua͡!

Ga' gragf'ld af dé Beama 'nauf,
Sédsd wia-n-a Greffa d'Kög'l auf, —
Dan Onig'l is jå gnua!

## Da Fåda.

Fon Hea'z'n fåld ma hiazd a Schdean!
Du bäsd an Buam? fåch, fchaud da Klean
I's Haus? — Gibd's kean Kairai? —
Blaw ledi! nima zwing i di;
Wal i hiazd nua' an On'l bi,
So braugsd du gea' kean Wai!

# D' Rai.

Hån g'håbd in maina Heamad duar'd
A Deand'l liaw und guad,
Bin åwa gånga fen iar fuar'd;
O wia 's mi raia duad!
O Deand'l! liabsdes Deand'l main,
Kunt i nuar wida bai diar fain!

I ken hiazd fremdi Deand'ln fül,
Bin iwrål umag'foar'n,
Hån Åli drib'n mid miar iar Gfchbül,
Und hån mi g'håbd zun Roar'n.
O Deand'l, liabsdes Deand'l main,
Kunt i nuar wida bai diar fain!

I' Bårls, då håd mi Oani druckd
Und buff'ld — nån! — fchon wia!
An fairra'n håd f' glai draf dagucke,
Und då woar 's aus mid miar.
O Deand'l, liabsdes Deand'l main,
Kunt i nuar wida bai diar fain!

Fon Walischländ kän i dazöl'n,
Dä häd mi Oani glai
Aus Aifasuchd daschdöcha wöl'n,
Und si woa' ah nöd drai.
O Deandl, liabsdes Deand'l main,
Kunt i nua' wida bai dia' sain!

In Unga'n und in Bohl'nländ
Soan s' bessa' um koan Hoa':
Sö schwaib'ln, fälsch soan s' älisänd,
Wäs s' röd'n, is nöd woa'.
O Deand'l! liabsdes Deand'l main,
Kunt i nua' wida bai dia' sain!

Os Buam in Gsdraich! glaubd's main'n Wua'd:
Drausd is 's goa' wundali,
Drum gehd's nöd fon da Hoamad fua'd,
Sunsd ruafd's ah so wia-n-i:
O Deand'l, liabsdes Deand'l main,
Kunt i nua' wida bai dia' sain!

---

# Liabs- und Hairådshisdoari
## fon Håns und fon da Gred'l.

1.

Wo und wia da Håns dö Gred'l håd kena g'lea'nd.

Foa' da Dia' schdehd d'Jumpfa Gred'l,
Und fabai gehd jusd da Håns.
„Dea' wia'd sauwa," — denkd dö Gred'l:
„„Dö wia'd molad,"" — denkd da Håns.
„„Grias eng God! main liawi Gred'l!""
„Grias eng God! main liawa Håns!"
Af ia' Bang'l sözd si d'Gred'l,
Glai danömad sedzd si Håns.

Mid'n Fiata schbuld dö Gred'l,
Mid'n Hiad'l schbuld da Håns.
„Haind is 's schröckli hoas!" sågd d'Gred'l,
„„'s schaind jå d'Sun!"" sågd draf da Håns.
Afd'n håd håld g'saifzd dö Gred'l,
Nåchi saifzd a glai da Håns,
In ia' Hidd'n gehd dö Gred'l,
In dö saini gehd da Håns.

2.

Wia 's 'n Håns nåcha gånga is.

„I kån nöd mea' råsd'n und rua'n,
Main Hea'zl dös duad ma so weh,
Es henkt ma' a Blai ån main'n Schua'n,
Mechd woan', wo-n-i geh, wo-n-i schdeh."

„Sunsd hån i mid'n Schmid saina Lis'l
Mi unta da Lint'n gea'n drad,
Hiazd g'fraid mi dös Dånz'n koan Biss'l,
Bi liawa aloan und rechd schdad."

„Hiazd g'fraid mi koan Åcka'n, koan Mah'n,
Hiazd g'fraid mi koan Bsea'd und koan Kua,
I wia' main'n Hamua' gånz faschdrah'n,
Wia' wea'n goa' a drauricha Bua."

„Nöd richdi is 's unta main Dach'l,
Ja' G'sichd'l, i siag's ålawea'ds,
Es lach'ld håld aussa' aus'n Bach'l,
Und lach'ld håld aini in main Hea'z."

„Und wån i noh lång so muas laid'n,
Und wia'd nöd do Gred'l håld main,

Se schdia'z i — i kån's håld nöd maid'n.
I's Bach'l, wo s' aussaschaud, h'nain."

3.

Sö g'schdengan anånda, das sa si gea'n håm.

Dö Gred'l gehd, koam das 's grawld,
Af's Feld glai nöb'n ia'n Haus,
Si håd dö Schauf'l in Händ'n,
Und gråbd d'selm Ea'döbf'l aus.

Da Håns schdehd gög'niwa' af'n Bia'nboam,
Si scheangld afi au'm Buam,
Duad åwa, åls wån s' 'n nöd sechad,
Und gråbd schdåd an Åbf'l, a Rua'm.

Da Håns schdaigd hiazd åwa, kimd necha,
Dö Gred'l, dö mia'kd nöd, wås g'schichd,
Ea' schlaichd si zu ia' af dö Zecha,
Und håldt ia' dö Händ foa' ia' G'sichd.

„Wea' is 's?" frågd da Håns, und dö Gred'l
Schraid: „„Jösas! is 's öppa' a Diab!""
Si schaud — da Håns gibd ia' a Buss'l,
Und sågd: „I hån di rechd liab!"

„„Wås sågsd den dös mia'?““ graind dö Gred'l,
„„Mi gehd dös jå goa' nigs ån,
Geh hin, Håns, und såg's nua' main'n Fåda'n,
Dea' is 's, dea' da helfa kån.

4.

Da Håns nimd si an Rånd, und gehd zun Fåda'n.

Da Håns håd gösdad gwua'schd. Fon ål'n Wia'schd'n
' Bäckd ea' dö schensdi in a waiß's Båbia',
Sain'n sauwa'n Sundåhuad, den låsd a bia'schd'n,
A Band'l måchd a draf: ea' långd hea'fia'
Dö Bråndwainflåsch'n, 's duad'n zwoa' nöd dia'schd'n,
Duad åwa doh an dichding Schluck aus ia',
Und wia-r-a Faja g'schbia'd in ål sain'n Åda'n,
So gehd a zu da Gred'l ia'n Fåda'n.

Und wia-r-a ainidridt bai eanra Hidd'n,
Schdehd jusdamend dö Gred'l bai da Dia'.
„Hiazd kimd da Håns!“ — schraid s' laud — „då muas i bidt'n!“
Und lafd dafon: si g'schbia'd 's, ea' kimd z'wög'n ia':
In Dib'lbod'n åwa' in da Midd'n
Då is a Loch, då schdehd s' und scheang'ld schia'

Und losd, wås den ia^r Fåda draf wia^rd såg'n,
Wån eam da Håns 's Bigea^r'n wia^rd foa^rdråg'n.

Da^r Åldi ruckd sain greani Såmadhaub'n:
„Uj Jögas! Håns! Wia kim i zu dea^r Ga^r?
Sid'r in main Wainbea^rch wågs'n greßri Draub'n
Åls in den enga^rn, seg'n ma^r uns nöd mea^r." —
„„Nån, låßt 's as guad sain, Fåd'r, i wül glaub'n,
Dös is fabai; i kim hiazd zu eng hea^r
Zwög'n — zwög'n — da Wua^rschd — da Gred'l — ös wißt 's selwa,
I hån a Hais'l, Ogs'n, Kia und Kölwa.""

Da Håns sågd, wås 'n druckd so schdoa^rk af'n Hea^rz'n,
Da^r Åldi hea^rd 'n fraindli lach'lnd ån,
Håns rödt båld fon da Wua^rschd, båld fon sain'n Schmea^rz'n,
Und das a^r ohni d' Gred'l nöd löb'n kån;
Und wån eam nöd båld brena d' Hochzaidkea^rz'n,
So dad a si a Load, a schröcklig's, ån.
„Ah!" — sågd da Fåda — „d' Wua^rschd, dö wül i nema,
Und mid'n Ånda'n wia^rds so waid nöd kema.

5.

## Fåda' und Muada röd'n midanånda.

D'Muada.

Liawa Mån, i muas da såg'n,
Unsa Gred'l is nöd g'sund,
Oanmåhl låchd s' und håd koan Ua'såch,
Nåcha woand s' a gånzi Schdund.

Da Fåda.

Kensd den nöd dös Wåssa', Åldi?
Håsd as selwa g'woand, mi zimd:
D'Augna wea'n schon wida druck'n,
Wån da' Ea'ndå zuwa kimd.

D'Muada.

Ålda, moansd? — Wås fia' a Bia'sch'l
Håd dö Gred'l den narisch g'måchd?
Is 's nöd oana, dea' nua' mung'ln
Wul bai Nöb'l und bai Nåchd?

Da Fåda.

's is da Håns: haind woa' a bai mia',
Håd fain Wea'bing åa'tla dån.
Hea'sd as, und i glauw, da Bua'sch wa'
Fia' dö Gred'l wohl a Mån.

D' Muada.

Ålda'! is dös woa'? i bid di,
Såch glai Jå, und woa't nöd ful,
Sunsd'n draibd da Schbadifanka'l
Mid den Zwoa'n neh sain G'schbül.

Da Fåda.

Wån dö Gred'l wül 'n Hans'l,
Fradsch'l s' aus, hån nigs dagög'n,
Nåcha wia'd 'n Schbadifanka'l
Schon da Bfoara 's Håndwea'ch lög'n.

D' Muada.

Ah! si wül schon; wån dös Mad'l
Nua' 'n Håns fon waid'n sichd,
Mån! då folsd ia' Miada seg'n,
Und koaswais wia'd s' glai in G'sichd.

6.

Da' Ea'ndå.

Dö Gredl håd dö gånzi Nåchd
Nigs g'schlåfa, goa' koan Auch zuabråchd,
Duad ohni Schlåf doh droama;
Ja' Muada drausd'n kochd und båchd,
Damid dö Nåbarin nöd låchd,
So wül si nigs fasoama.

Hiazd graw'ld schon da' Ga'ndåch,
Und mid'n fia'd'n Gleck'nschlåch
Hea'd ma schon iwrål röd'n;
Da Bfluach, dea' schdehd haind fairad då,
Und ah 'n Suldl låssen s' åh
Fon saina' aisa'n Ked'n.

Dö Schmidin, dö noh fuaring Joa'
A Köchin in da Schdåd drin woa',
Dridt ain, si woas a Danz'l.
Dösdweg'n frisia'd s' da Gredl 's Hoa',
Schmia'd ia' 's mid Insladkoa'zna goa',
Und måchd ia' drain a Granz'l.

Ah d' Muada kimd und bring ia' glai
Fon Hemad ån Ål's fung'lnai,
Und legd ia' ån dö G'wand'ln;
Dö Knöbf måchd s' åli regli zua,
Und låchd dabai, damid da Bua
Röd lång håd umaz'band'ln.

Hiazd wia'd 's schon foa' da Hidd'n laud;
Da Braidigåmsfåda' und da Braud
Ja' Fiara schdenga'n drund'n.

Sö hå'm a Muſi aus da Schdåd,
Da Kantna blåsd, da Mésna håd
Dö Bösgaig'n fea'n ånbund'n.

Is Kama'l fia'd da Fåda drain
Dö Gred'l, ſchia'ſd ia' 's dichdi ain,
Das ſ' braf ſel ſain und ea'li;
'n Håns gibd a zun Hairådguad
Fuchz'g Guld'n Schain, aing'wick'ld guad,
Mea' is eam nöd endbea'li.

Hiazd gengan ſ' aſi in dö Bfoa',
Då ſchdengan Buam, a gånzi Schoa',
Und Groſſi ah danéb'n,
Dö wunda'n ſi und gåf'n a ſo,
Als hed 's in Doa'f ſain Lébdå noh
Kean eanzichi Hochzaid géb'n.

Da Bfeara band'ld ſ' z'ſåm und håld't
A Réd, — ea' ſchraid, als weld a båld
Ål Zwea af eanmåhl ſchlicka; —
Das d' Gred'l weand gånz biddali
Bain Jå, faſchdehd ſen ſelwa ſi,
's dad ſi nöd åndaſchd ſchicka.

Hiazd hàm s' wås gob'n in Obfaschdog,
'n Bfoara, d'Buam in Kia'ch'nrog,
Ah 'n Mosna nod fagoss'n;
Hiazd gnål'n do Schliss'lbigsna laud,
So genga'n hoam und fopp'n d'Braud,
Und soz'n si zun Öss'n.

Wås då Ål's schdehd af'n långa Disch
Fon Flaisch und Båcharai und Fisch,
Koan Schraiwa kån's nod b'schraib'n;
Wia s' baiss'n då in Alfawain,
An Jada schenkd 'n Ånda'n ain,
Dos wül i schuldi blaib'n.

Z'lsdsd griagd an Jada' a Båbia',
's B'schoadess'n — wia-r-a Bea'ch is 's schia', —
Dos wick'ln s' då drain aini.
Hiazd schbüld do Musi Landla' af,
So juchaz'n und wålz'n draf,
An Jada hålsd do Saini.

7.

Dö Braudlaid gengan hoam.

's is alsi: da Håns schdehd schon då wia-r-af Kohl'n,
Os is eam, åls ob'n Oan's bain Rogschess'l noahm,

Ea^r zubſt ſchon ſain Gred'l gånz ſchdad und faſchdehl'n,
Und ſågt: „es is ſchbåd ſchon, kim, kim, geh'n ma heam!“

Dö ſågt's iara Muada^r und dö ſchdöckt's 'n Åld'n,
Dea^r drinkt nåcha 's ledsdi Glaſ'l noh aus;
Dö Åld'n, dö ålwal af Oa^rdnung håld'n,
Dö ſia^r'n 'n Suhn und dö Dochda hiazt z' Haus.

Da Fåda mid'n Håns gehd fuarån, mid goa^r ſchwea^r'n
Und wåglad'n Kebf'n ſchlaich'n ſ' ned g'ſchwind:
Dö Muada gibt hind'n da Gred'l guadi Lea^r'n:
„Sai g'ſchaid, und mågs nua^r wia dain Muada, main Kind!“

„Dain Fåda woa^r ah a g'wåldicha Kamb'l:
Koam woa^r'n ma daheamd'n, ſo buſſ'ld a g'ſchwind
Mi åh, — i hån 's g'lid'n, woa^r ſchdad wia-r-a Lambl'.
Und buſſ'ln håld wida; mågs ah ſo, main Kind!“

„Und nåcha håd a da ång'fånga z'ſinga,
Und håd mi ång'ſchaud, hån g'meand, es brind, —
I åwa hån 's Liachd ausg'ſchnaizt mid dö Finga,
Då ſchåmd ma ſi ned; woaßt, ſchnaiz's a aus, main Kind!“

„Und nächa“ — hiazd woa^r'n s' bain Hais'l schon z'gög'n —
„Lebd's wohl!“ — säg'n dö Ålt'n — „und said's a guad's Boa^r!“ —
Dua^rch's Schliss'lloch gibd noh dö Muada^r 'n Sög'n,
Und lächd drausd, bis 's Liachd drinad ausg'schnaidzd woa^r.

---

# 's Deand'l.

Deandl! wås håsd den in'n Augna'n drin?
Deand'l! wås håsd den då drin?
Das i håld, wån i nua^r ainischau,
Ålwal in gånz'n Laib brin?
Auweh! mia^r wia^rd nöd guad,
Ausi in Kobf schdaigd 's Bluad,
Und unt'n ah in Hea^rz
Gschbia^r i an Schmea^rz.

Deand'l! wea^r håd da dö Back'ln g'måhl'n?
Deand'l! wea^r håd da s' den g'måhl'n?
Das ma håld moand, es soan Rosna drån,
Und glai danömad Schneebål'n.
Wån i s' so siach — a Bain
Mechd i då ålmåhl sain,
Hinfliag'n und sudz'ln drån,
Wås i nua^r kån.

Deand'l! wås muas in dain'n Hoa^r'n sain?
Deand'l! wås muas då drin sain?

Das ma von dia^r nima wocka kån,
Åls wån ma fawick'ld wa^r drain.
Dunk'l soan s' wia dö Nåchd,
Soan doh a helli Bråchd:
Mechd lob'n und schdea^rb'n håld
Drin in den Wåld.

Deandl! wås håsd den ån gånz'n Laib?
Deand'l! wås håsd den ån Laib?
Das i koan åndri af Ea^rd'n mechd,
Åls di aloani zun Waib?
Wån i di nöd griag'n dua,
Bin i an oa^rma Bua,
Is ma main Glick faschdroad,
Dua ma^r a Load.

# Da Baua bain Koaſa ſaina Grångad.

## I.

Wia da Baua in d' Schdåd aimfoa'd, und hea'd, das da Koaſa grång is.

Såmsdåch ån zöchad'n Mazi fruah foa'd da' åldi Bächhuaba,
Wal jusd Wech'nmoa't is, mid ſain Wag'l in d'Schdåd.
Droad wül a' ånbringa dua't. — 's is kåld, und da Wind ſchnaid't nöd weni,
Dösdwög'n håd a ſi guad in an Kodz'n faſchdöckd,
Und a Bfaif'l ſi g'ſchdobſd aus da Blåda'n mid'n rod'n Draikini,
So gehd a neb'n ſain'n Wåg'n, dud'ld a Liad'l dabai.
Wia' a dös g'ſunga håd g'håbd, ſo woa' a ſchon då bai da Lini,
Dua't'n zåhld a ſain Mauth, håd ſi dö Greſchl'n ſchon g'richt,
Und drahd ſi åwi glai rechts bai da Kia'ch'n dua'ch d' Kedgåß au'm Droadmoa't.
Wia-r-a dua't åntuma' is, låd't a dö Droadſeck g'ſchwind åh,

Schbånd 'n Schim'l fain aus und drahd 'n mid'n Kobf
gög'n d'Flecht'n,
Wo-r-a^r a Hai ainiduad; d'Kodzna dö lögd a^r af's Ros,
Und sedzd si nida zun Droad, dafon a^r ånfüld an Mödz'n,
Das da Kafa glai siachd, wås fia^r a Kea^rnd'l dös is.—
Wia-r-a se sizd und Malåss'n fal håd, då kuman zwoa
Mülna,
Griaß'n anånda rechd schen, blaib'n fua^r dö Droadsöck
glai schdeh'n,
Und da^r Oani måchd goa^r a driabselig's G'sichd, sågd zun
Ånda'n:
„Liawa Hea^r Gfåda! jå, jå, laida, dös Unglick is då."
„„Nan,"" sågd da^r Åndari draf, „„so schdoa^rk wia^rd uns
God nöd falåss'n,
Das a^r in Koasa^r uns nimd."" — „„„Wås!""" schraid
da Bau'r und schbringd af,
„„„Nehma? 'n Koasa^r uns nehma?""" (ea^r håd dås Wua^rt
God nöd faschdånd'n)
„„„Wea^r wul uns nehma 'n Hea^rn? då miaßd'n ma^r
ah dabai sain!
Hea^r! ös mögd's sain wea^r 's ös wöld's, åwa dös, dös
sågd's ma nöd numåhl!
Eana^rn Franz'l, den nimd Koana^r 'n Esdraicha'n
wog."""

Und da Bådhuaba dea[r] raibd ſchon af mid'n Oa[r]ma'n zun Schlåg'n,
Då ſågd da Mülna: „„„Håsd Rechd! nehma dea[r]f unſa'n kean Menſch;
's wia[r]d ſi a Keana nöd drau'n, den d' Schlöch, dö dad'n eam nöd ausblaib'n; —
Åwa mid God, liawa Fraind! lån ma kean'n Griach håld nöd fia[r]'n.
Den håd 's laida hiazd g'fål'n, 'n Keaſa[r] a Grångad zuaz'ſchicka.““
Wia da Bådhuaba des hea[r]d, wia[r]d a[r] af eanmåhl gånz ſchdad,
Schaud 'n Mülna ſchda[r] ån, ſain Mal, dås ziagd ſi in d' Broad'n,
Und ea[r] zwinſ'ld mid'n Aug'n, wia wån Oan'n 's Flena rechd kumd,
Råcha fea[r]d a mid'n Oa[r]m'l auſi zun Augna und wiſchd ſi
G'ſchwind a Zecha drauß åh, dö ſi auſſa håd zwengd,
Und mid an griglad'n Don ſågd a: „„„„Main God! dås is jå nöd migli!
Dos wa[r] ſon Him'l nöd ſchen, wån a[r] uns den ah neh nahm!““““
Z'ruck gehd a hiazd zu ſain Dread, åwa nida ſedzd a ſi nima,

Den goa^r loan Råsd und koan Rua håd da Båchhua-
ba hiazd mea^r,
Und den Ea^rschd'n dea^r kumd, und frågd: „Wås kosdt den
dås Kea^rnd'l?“
Mößd as um dös, wås a biath't, ohni Widaröd ain.
Wea^r is frecha^r åls ea^r, wia d'Söck und da Wåg'n gånz
laa soan;
Und an kloan Buab'n ruafd a hiazd, gibd eam an Zwoanz-
ga^r an naig'n,
Das a^r eam åchd gibd af's Ros, ea^r åwa rend aini in
d'Bua^rg g'schwind,
Wül si dakundinga dua^rd, ob eam da Mülna nöd g'log'n.

## II.

### Da Baua^r in da Koasabua^rg.

Es schdengan, wia-r-a^r ainikumd,
In Hof da Meni Laid,
In G'sichda^rn lösd ma^r eana glai
Do Unglicksnaiikaid:
So schdengan draibblwais baisåm,
Und iwråt schåld an oanzicha Nåhm.

Då dritt a Waib'l ea'm und åld
Zu-n-an boa'dia'd'n Hea'n,
Und frågd 'n, wia 's 'n Koaſa gehd,
Ob's nöd wül böſſa wea'n.
Und dea' åntwua't ia': „'s gehd nöd guad;"
Då ſchlaichd ſi 's Muada'l weanad fua't.

A ſcheni Frau, ean Bölz håd ſ' ån,
Dås is hålt ſchon a Brächd,
Dö drängd ſi dua'chi, frågd nöd fül,
Wån ma' ia'n ſchmudzi mächd,
Den wiſſ'n muaß ſ' hålt ah rechd g'ſchwind,
Wia ſi da Koaſa haind biſindt.

Auf Gruckna'n kumd an Inſalid,
Ea' frågd und hea'd wia 's gehd,
Då hebd a d'Aug'n zun Him'l af,
Gråd ſo wia zun Gibed,
Und ſågd: „Nan, God! dås wia'sd' nöd wol'n,
Das i 'n wia' invalöb'n ſol'n.

Wås drängd ſi dua't ſo g'wåldi zua,
Wo d'Wächd ſchreehd, dua't bain Dua'?
A Zöd'l håd Oana' in da Händ
Und lösd 's den Anda'n fua',

So les'n, wal draf g'schrib'n schdehd
Fon Dokda, wia 's 'n Keasa gehd.

Und Åli gengan drauri fuar't,
An Jada saifzd und glågd,
Und weana bear'd mar ah schon gnua,
An Åldi goar', de sågd:
„I bäw a Bulfa, des war' rechd,
Wån des da Keasa nehma mechd!"

Kuar'z, Gres und Klean, und Jung und Åld
Is drauri duar'ch de Bång:
Wia linan d' Kinda lusdi sain,
Is eana Jåda grång!
Wia des da Bana seg'n duad,
So wia'd eam ah gånz entrisch s' Muad.

Gar' gehd dasen, wia 's Schbrichwuar't sågd,
Wia 's Mand'l gelt fon Schdear'z,
Schlaichd långsåm af'n Dreadmear'k z' ruck,
Gear' schwar is eam sain Hear'z,
Schbånd ain und fear'd bumali heam,
Als wån a Hend'l 's Bred eam nahm.

## III.

### Wås da Baua dahoam duad.

Dromad ſizd a^r au'm Wåg'n, und wia 's ſelwa wül, låßd a 's Ros geh'n,
Denkd: Wås i hoambringa dua, bring i noh ålawal z'frua;
Singa duad a hiazd nöd, und ah da Dowag ſchmöckd eam nima,
Fluach'n dad a wohl gea^rn, åwa^r ea^r ſia^rchd ſi da Sind.
Oanichi Baua'n bigög'nd a^r au'm Wöch, und dö dean a ſchen griaß'n,
Åwa^r ea^r dånkd eana kam, ſo das ſ' dakema fua^r eam,
Und da^r Oani zun Ånda'n glai ſågd: „Wås muas 'n Båch-hua ba
Den iwa d' Löwa ſain g'foa^rn, das a ſo gremaſſi is?"—
Bain an eanſchichding Wia^rdshaus, wås ſchdehd aum Wöch ån da Schdråß'n,
Wo-r-a funsd Hai göb'n båd, wån a^r in d' Schdåd aini is,
Foa^rd a ah dösmåhl fabai: da Wia^rd ſchdehd grad unta da Dia^r då,
Ruafd eam: „Båch hua ba! wia ſchlaund 's? wia^rd haind nöd g'waſſad bai mia^r?

I hâw haind grâd ean ânzabfd, an Zweaazweanzgar an
guad'n!"

Und da Bâchhuaba fâgd draf: „„Dâng fchen, i hân
haind kean Duarfchd.""

---

Hiazund is a daheam, 's is dung'l, hâd naini fchen
g'fchlâg'n:

Wia-r-a bâldt bai fain Haus, lafd eam fain Lif'l
entgég'n,

Und de Kinda mid iar, dés gleansdi, dés drâgd f' au'm
Oarma'n.

„Grias eng God!" fâgd da Mân kuaz: driwa fawun-
dad fi 's Wai,

Und fi fchaud'n rechd ân, und fâgd: „„Biawar Âlda! wâs
is da,

Das fi Fâldna fo fül z'âmaziag'n af dain Hiar'n?
Hâsd an Fadrus g'hâbd in Wean? bisd hearb? wâs is da
den g'fcheg'n?""

„Jul is g'fcheg'n," — fâgd da Mân — „miar, diar,
und Âl'n in Lând!

Gehd's nuar aini in d' Schdub'n, zünd ân dawal 's Lamb'l
bain Grisdas,

Âlas zun Bedd'n richd hear — glai kum i nâch, gehd's
nuar, gehd's!" —

## IV.

### 's Gibed.

Wia-r-a$^{r}$ ainikumd nåcha$^{r}$ in d'Schdub'n, dazöld a glå Ålas,
Wås a g'bea$^{r}$d håd und g'seg'n: ea$^{r}$ flend, mid ean flend fain Wai.
Und wia dé Kinda dés seg'n, se flena s' båld ab, dés sa schdehd si.
Ea$^{r}$ elschbliziа$^{r}$d eana glai, wea$^{r}$ da Koasa den is,
Wås a schon dån håd fia$^{r}$ 's Lånd, und wås ma$^{r}$ ean s' dånka håd Ålas.
Wia-r-a se g'rechd is und guad, und so fädali g'sind
Dés elschbliziа$^{r}$d a$^{r}$ ean Ål's, das s' wiss'n, wårum s' der ah weana,
Und nåcha sågd a: „Liazd kumd's, guiad's eng nida mit mia$^{r}$,
Låßd's uns bidd'n bai God, damid a den Guad'n låßd g'sund wea$^{r}$n."
Und ea$^{r}$ bedd eana fua$^{r}$, Kinda$^{r}$ und Wai bedd'n nåch:

Liawa God! mia bidd'n di,
Wülsd uns néd falåss'n,

Unſa'n liab'n! guad'n Hea'n
Uns noch lenga läſſ'n!
Wän ma wea'n guad und braf,
Wän ma dia' häm g'fäl'n,
Rechn' 's unſa'n Keaſa zua,
Megsd as Eam hiazd zähl'n!

Du bisd unſa Fäda drob'n,
Und ea' is 's dä unt'n;
Reh ſoan'n beſſa'n Fäda häm
Jemähl'n Kinda g'fundt'n;
Äli Nächd und äli Dächa,
Dö fia' uns ea' geb'n,
Dö ſagüld eam wida hiazd,
Rech'n eam 's zua än Leb'n!

Giw eam Gräfd und giw eam Muad,
Z'iwaſchdeh'n ſain Laid'n,
Läs dain bösd'n Eng'l zä
Fon ſain Bedd ned ſchaid'n;
Saini Dekda, dö dalaichd,
Das ſ' eam brauch'n Sächa,
Dö g'wis helf'n und rechd bäld
G'ſund eam wida mächa.

So wia hiazund mia[r] dö Hend,
Hea[r]ged! zu dia[r] höb'n,
So höb'n 's neh fül Dauf'nd ah,
Bidd'n um fain Löb'n.
Hea[r] so fula Kinda G'fchrea,
In dain's Kindes Nåmen,
Cam, o Hea[r]! und uns fchdeh bai,
Sai uns gnedi — Amen!

Und wia f' ausbedt håm g'habd, so blaib'n f' neh gnia'n a Biff'l,
A Fådarunfa neh bedd hiazund an Jad's in da G'hoam,
Nåcha fchdenga'n f' håld af und 's Gruzifigs bußd an Jada,
Åfd'n löfchd 's Lamb'l g'fchwind aus d'Muada, fo gengan in's Bödd;
Åll fchläfen's glai ain, den wo Da[r]wad is, då is Schläf ah,
Åwa da Fåda dea[r] håd gea[r] an feldfåma Dream.

## V.

## Da Droam.

Es is cam fo, åls wån a gang
Frua auff in fain Wåld,

Und wia-r-a gehd und wia-r-a schaud,
A Nösd'l siachd a båld;
Und wia-r-a zuwi kumd zun Nösd,
Soan drin sinf gloani Lea'cha'ln *) g'wösd.

Dö Lea'cha'ln soan so mått dåg'lög'n,
Håm d' Schnaba'ln waid afg'schbea'd,
Den gräng ligd eana Fåda då
Danömad af da' Ga'd,
Und d' Muada is bain Fåda g'wösd,
Und sö håm g'schria'n drin in den Nösd.

Då gehd jusd aus'n negsd'n Gschdifd **)
Da Dokda gråd fabai,
Dea' siachd dö grängi Lea'ch'n — gehd
Zu eana Schdaud'n ***) glai,
Und åli zween dö giaß'n fain
Da Lea'ch'n Dau in's Gescha'l ain.

---

*) Österreichs Waren.

**) Stifft, der Name des kaiserlichen Leibarztes.

***) Doctor Stanceuheimer, der zu dem Consilio beigezogen wurde.

Und kam håd dö 's faschlickd, so höbd's
Dö Fligl'n wida nai,
Schdehd af, und wia's dö Junga hea^r^d,
So sliagd's zun eana glai,
Und d' Muada dö måchd 's ah a so,
Und d' Junga soan nöd weni froh.

Und wia dö Lea^r^ch'n nai geboa^r^'n
Hiazd dromad sidzd au'm Boam,
So is s' hiazd goach an Ådla woa^r^'n —
Und aus is so da Droam.
Da Baua rib'ld d' Augna si,
Und denkd: Dea^r^ Droam is wundali.

VI.

## Dö Draua.

'n anda'n Muaring rechd frua gehd da Båchhuaba zun Bsoara,
Sågd eam, wås den in da Schdåd drinad fua^r^gånga^r^ is.
Wia-r-a dös hea^r^d, daschrikd da waishoaradi Datl nöd weni,

'n Mösna schickd a glai fua^r^t, låßd 's 'n Åmdmån ea^r^schd
såg'n,
Nåcha sain Åmdsbriada'n ah, dö umadum soan af dö
Bfoa^r^n,
So, das åfd bis af Middåch Ålas dås Unglick schon
woas;
Und 's Lamadab'l is gros in da gånz'n Gög'nd bai Ål'n. —
In da Nåbaschåfd glai woa^r^ an Fawålda sain Dåch,
Då håd a^r^ åli Joa^r^ göb'n a Frössarai an ung'hairi,
Haind låsd a^r^ åhsåg'n, falögd's bis af bössari Zaid;
Oana håd wol'n an Kauf son fuchzehn Joch Acka^r^ åhschliaß'n,
Åwa dea^r^ wul's ah nöd doan, sunda'n faschboa^r^d's af
åchd Dåch;
Und a jung's sauwa's Boa^r^, dös muaring sain Ea^r^ndåch
sol håld'n,
Wul ah nöd glickli eh sain, bis da Koasa^r^ is g'sund.

In dö Kia^r^chna rend nua^r^ Ålas,
Wo s' 's Hochwia^r^dichi håm ausg'södzd,
Bain Aldoa^r^, då gniad da Bfoara
Af an rodfahengd'n Schåml,
Und dea^r^ bedd ful Fådarunsa,
Und a åndari Gibeda,
Fia^r^n Koasa, das da Him'l

Eam bifrai'n mechd fon da Grångad.
Und dö gånzi Gmoan bedd nåchi,
Nöd mid'n Mal auar, ah mid'n Hear'z'n.
Ear'schd wia's schbåd wiar'd, gengan s' wida
Aus da Kiar'ch'n schdad und drauri;
Selwa dö gloanwinzing Buab'n,
Dö, wån s' aus da Kiar'ch'n genga,
Sunsd a g'wåldig's Gschdoanz fabringa,
Gengan dösmåhl hoam gånz ruawi,
Wal s' dö Groß'n drauri seg'n.
Und wo s' fonanånda schaid'n,
Bsiadt da Hans'l noh 'n Hias'l,
Schraid eam noh fon waid'n nåchi:
„Hoff'n wol'n ma, das ma muaring
Aus da Schdåd wås Bössa's hear'n!"

Oanichi Dåch gehd's fuar't so drauri.
D'Åld'n schdel'n si zun Bosdhaus,
Wån a Wåg'n aus da Schdåd kumd,
Fråg'n s' håld flaissi, ob s' 'n Koasa
Den haind noh nöd bössa geh'n dad,
Und si g'frai'n si, wån s' nuar hear'n doan,
Das a Biss'l Hoffnung is.

## VII.

### D' Fraid.

Endli ån sinfd'n Dåch draf, jusd schdehd da Båchhuaba
bain Bosdhaus,
Då kumd a Gudsch'n ång'foa'n, drin sidzd a Hea' und
a Frau,
Und wia s' håld'n bain Bosdhaus, so måchd da Hea' af
und schdaigd aussa,
Sumsd a Liad'l und låchd, ziagd sain Baid'l aus'n Säck,
Zåhld 'n Bosdilion und gibd eam a draifåg's guad's Dring-
geld;
Und an Blind'n, dea' gråd schdehd bain Bosdhaus ån
Dua',
Schenkd a' a-i Guld'schain goa', und sågd eam: „Dring
haind a Maß'l!
Alas muas lusdi haind sain, 's is goa' a fraidicha
Dåch!"
Wia da Båchhuaba des hea'd, so dritt a zun Fremd'n
g'schwind zuwi.
„Hea'!" — sågd a — „såg'n s' ma, i bidd, wia gehd's
'n Koasa den drin?"

Und da Fremdi gibd Åndwua^r^d: „„Guad,““ sågd a, „„gehd's eam, main Ålda!

Ali G'foa^r^ is fahai, unsa Koasa wia^r^d g'sund!““

„Hea^r^! liawa Hea^r^! is dös woa^r^?“ so schraid da Båchhuaba, und kißd eam

D'Hånd, wo a Zecha drauf fåld. „„Jå!““ sågd da Fremdi eam drauf,

„„Dea^r^fd's ma's glaub'n, main Fraind, und Ålnan dea^r^fd's as dazöl'n:

God håd si unsa daboa^r^md, God håd 'n wida^r^ uns g'schenkd!““

Und da Båchhuaba
Kån si nöd fåss'n,
Laufd dua^r^ch dö Schdråß'n
Gråd wia-n-a Noa^r^:
Wem a bigög'nd
Schraid a zua: „Muad!
Ålas is guad!
Aus is dö G'foa^r^!“
Woana^r^ und låch'n
Duad a schia^r^ z'glaich,
Juchaz'n duad a,
Das d'Kia wea^r^n schaich:

'n Hålda
Den zåhld a
G'ſchwind a Måß Bia',
Und nida rend a'
'n Åmdsdeana ſchia'.
Aini nua' ſchraid a
G'ſchwind bai ſain Haus:
„Dö Draurikaid, Kinda,
Is åli aus!"
Und ſain'n Wai ſchåfd a'
Ali und g'ſchwind,
Zwoa Schdrud'ln ſol ſ' måch'n
Fia' an iad's Kind.
Åiwal wia nearisch
Låchd und flend a;
Aufi in Bfoa'hof
Råcha rend a:
„Hån i dös Schlimi
Brådhd foa' sögs Dåch,
Bring i hiazunda
's Guadi ah nåch!"
Und ſo dazöld a'
'n Bfoara hiazd g'ſchwind.

Das ſi da Koaſa
Guad ſchon biſindt.
Nåcha'r in's G'moanhaus
Wül a glai fua'rt,
Åwa da Bfoara
B'hålt 'n noh dua'rt.
„Ga'rſchd" — ſågd a — „dånk'n ma
'n Him'l daſia'r,
Nåcha, Båchhuaba,
Geh'n ma zun Bia'r!"
Und wal zun Sög'n
Jusd is dö Zaid,
Schdaigd a'r af d' Kånz'l,
Fakindingd dö Fraid;
Nåcha'r in Sög'n
Gibd a fuarån,
Und ſchdimd a: Hea'rgod,
Dih leb'n mia'r! ån,
Und da Schulmoasda
Dremad miſchd fain
Ah „'s God ahålde!" *)
Af d'r Oa'rgl mid ain.

*) Die öſterreichiſche Volkshymne.

# Da Droam.

Wån do Oa'wad fabai woa', und d' Sun si håd åwizog'n långsåm
Hinta do Fehra bain Wåld, so das noh d' Schbizna håm glånzd,
Håd si da Baua Gånsfellna fåsd ålmåhl i's Ga'tl g'sodzd aussi,
Untar an ua'åld'n Boam, drunta' a Disch'l is g'wösd
Und zwoa Bang'ln dabai, mid'n Fiaß'n in d' Ea'd aini g'schlåg'n,
Wia-r-a si 's selwa håd g'måchd; — 's Wai und do Kinda' ålsånd,
Buama fiari, wia d' Höchdna so frisch, und a Deand'l danömad,
Håm si ålmåhl rechd g'fraid, wån a håd 's Kap'l bigea'd,
Råchi soan s' gånga' i's Ga'tl und håm si zun eam g'sodzd zun Disch'l,
Und dua't håm s' goss'n ålsånd 's Råchdmåhl und blauschd midanånd.

Åſd hâd da Fâda dazêld 'n Kinda'n a ſcheni Hisdoari
Fon an halinga Mân, eda fon G'ſchbensda'n ſo wâs,
Oda' ea' hâd diſchgaria'd mid eana fon Fiach, fon da Wia'd-
ſchâfd,
Und hâd 'n Kinda'n dabai g'ſâgd, wo Âl's hea'lema
duad,
Wia dâs Dread g'ſead wia'd, wia's wâgsd, wia ma's meah'n
nâcha duad und ah dréſchn,
Und das nigs ſchlaund af da Weld, wâs unſa Hea'ged
nêd g'ſêg'nd.
Und dé Buama'âl drai hâm zuaglosd mid effana Mala'n,
Nua' da gleansdi hâd âſd, wân's eam ſo z'lâng wua'n is,
Z'nâbfaz'n âng'fângd und z'dung'n, und d'Hând hâd a
bing'lêgd af's Diſch'l,
Und 'n Kobf nâcha draf, âſd hâd a z'ſchnea'ch'n ân-
g'hêbd.
D' Muada hâd glosd af'n Fâda, danêmad hâd ſ' âchd gêb'n
au'm Gleansd'n,
Das a nêd âwiſâl'n duad, und ma hâd's g'ſeg'n in ia'n
G'ſichd,
Wia ſa ſi denkd hâd: Main Mân, dés is ſchon fon Âlnan
da Gſchaidasd,
Und an iad's Wua't hâd ſ' eam fâsd g'numa mid'n Aug-
nan fon Mahl.

So soan s' g'sess'n bainánda bis 's naini g'schläg'n hád au'm Bsoa'dua'n,

Ast'n soan s' aini i's Haus, bedd hám s' und nida si g'lögd.

Oanmáhl — in Juni is 's g'wös'n, dö Luft hád schen läwlad ást g'schdrich'n, —

Soan s' ah in Ga'i'l drausd g'wösd, ást hád da Fáda so g'frägd:

„Hands, ös Buama! wás moand's den a so, wás wölt's den ös wea'n?

Grossa! bai dia' wa' 's schen Zaid, das ma in d' Zuakunft fain denkt;

Draizöcha Joa' wia'sd schen ält, main Joa' g'l. af negst'n Ma'dini,

Gehsd ah in d' Schul schen läng gnua, läusd schen braf lös'n und schraib'n.

Oana fon eng, wán i schdia'b, griagd frali main Hais'l und d' Wia'dschäft,

D' Muada blaibd nácha bain-eam, áwa dö ánda'n zwoa Buab'n,

Denan kán i nigs göb'n, dö miass'n si ält schen umschau'n,

Das s' zu wás kema: drum rödt's, Buama! wás wölt's den ös wea'n?"

Und da Gloanſdi ſchraid glai: „„J, Fåda', i wül a Hu-
ſa' wea'n!""

„Recht is 's, main Hanſ'l!" ſågd draf ſchmuzad da
Fåda zun eam,

„Du bisd a Mua'dkea'l dazua, håsd a Brusd a broadi
und Gröſdna

Af an ſinfjaringa Buam, das ma ſi föli faſchdaund.

Hea'sd as, Wai! z'nagsd hån i 'n g'ſeg'n, 'n Hanſ'l, fon
Haibed'n åwa,

Wia-r-a in Hof gånz aloan d' Schaibdrug'n g'fia'd håd
fol Misd."

„„Jå."" ſågd 's Wai draf, und ſchdraicht 'n Hanſ'l dö
Hoa' fon Kobf dåni,

„„Dea' is ſchon fia' an Huſa'n g'måchd, dea' daigslischi
Bua!

Wia dö Raida bain und då z'nagsd'n ſoan aing'woadia'd
g'wöſ'n,

Håd a' ålawal g'ſchbüld mid den Oan'n ſain'n Balaſch;

Und wån a' 'n aſi håd g'höbd — es woa' goa' a guada
Såldåd dös —

Aſi aſ's Ros, håd foa' Fraid ålamåhl g'juchazd dea'
Bua!"" —

„Nån, wia Ged wül!" ſågd da Fåda. „'s wia'd frali
bis dåhin noh Wåſſa

Äwirina schon gnua — Oan'n muas ma 'n Koasa jä
göb'n."

Hiazd äwa wendt a si iwri zun zwait'n, an flägshoaring
Buab'n:

„Nän, und wia is 's den mid dia', Libb'l! wäs wia'sd
den du wea'n?"

„Fäda'! ih wia' a Hea' Bfoara!"" — „Ah! däs läsd si
hea'n, main Libb'l!

Däs is a Brod, wo ma kän Sem'lu ah öss'n dabai;
Desdwög'n duasd ah schon hiazd misdria'n in Choa'rog
und lassd so.

Wän än an Faijadäch fruah Zaid zun Z'sämlait'n is;
Und däs Fahn'ldräg'n goa' bain Umgäng, däs läsd da nöd
nehma.

Dös äwa is noh nöd g'nua; dä muasd rechd flaissi sain,
Libb!

Den a Bfoara muas ful g'schdudia'd häm, i glaub, goa'
lädainisch;

Nän, es wia'd si schon göb'n; häsd koan fanäg'ld'n
Kobf.

Hiazd äwa kim i zu dia', main Grossa! du bisd schon da
Gschaidi,

Do zween wiss'n noh nöd, wäs s' den rechd wöl'n af da
Weld.

Du åwa bisd in den Joa'n, wo da Knobf schon muas ån-
sånga' afi'geh'n:
Hånsjoa'g'l, såg ma, wia is 's? nöd woa', du
blaibsd håld bain Haus?
„„Noan! Fåda, noan! i bidång mi, i måch koan Baua
nöd wea'n!
Nehmd's ma's nöd iw'l, i bid, schaud's, es g'fraid mi
håld nöd.““ —
„Nån, und wås håsd den in Sin?“ — „„A grossa Hea'
mechd i wea'n!““
„So? — maina Seel! du håsd Rechd, dös is so dålkad
nöd g'röd't,
Und dain Gusdo, den kån dia' wea'la koan Mensch nöd
fadenk'n:
Åwa dös is håld nöd glai, so wia ma Höfa'l sågd,
g'scheg'n.
Joa'gl, sai g'schaid, und b'sin di fain åndaschd!“ — „„Noan!
Fåda', ih kån nöd!
Wån unsa G'schloshea' so kimd aussa zun uns aus da
Schdåd,
Und wån i siach saini Buama, so hoass'n s' dö junga Bå-
råna,
Wås s' fia' Gloada' ånhåb'n, åli mid guldani
Knöbf.

Und fia' Kedna', und Ua'n, und Ring, und da Meni so Sächna,
Und wia s' raid'n und fea'n, Fisch dean fänga' und jäg'n,
Und wia Älas son waid'n 'n Huad schon muas ähziag'n fea' eana:
Dä mean i älmähl, in des schickad i ah wohl mi drain,
Und unsri Kia und dö Schwain und d'Oa'wad g'fraid mi häld nima,
's gehd ma häld nöd aus'n Kebf, so-n-a Bären mechd i wea'n.
Aufrichdi muas i eng's säg'n, i hän ma' ah g'weand schon main's Gniag'ns,
Und es fadriasd mi schon Äl's, wäs in nua' änschau'n dua!"" —
...Jä!"" sägd hiazd d'Muada. ...hea'sd Män, dös hän i ah g'mea'kt än den Buab'n,
Das a gänz hearisch schon duad; 's is eam kean Hälsdiach'l rechd,
Und wäs a benzd schon än mia', ih sol eam an Rog mächa läss'n
Schdäd sain Janka, und ah kas'n an Huad schdäd da Haub'n.

Dös kånsd nöd glaub'n!"" — „So! so!" sågd hiazd da
Fåda gånz ea'nsdla,
„Is 's schon um dö Zaid mid eam? Nån, dös wa' ma
nöd liaw.
Hånsiea'gl! södz di dåhea' zu mia', i wia' wås da-
zöl'n,
Wås mia' selwa' is g'scheg'n, los rechd flaissi mia' zua.
Lis'l, geh aini, und bring ma g'schwind noh a Hålwi an
Åld'n,
Und a g'selchd's Flaisch'l dazua." — D'Lis'l gehd aini i's
Haus,
Bringd in Wain in an Gruach und af an grean'n Della
dås G'selchdi,
Und da Mån drinkd ea'schd oan Schluck, åfd höbd a'
ån zun dazöl'n:

„In mia' is ah da Daisl
Fon Hochmuad drinad g'schdökd,
Mia' håd ah in main'n Hais'l
Nigs g'fål'n mea' und nigs g'löckd:
Ah du, main liawi Lis'l,
Håsd mia' zua' selwing Zaid,
Und ös, ös liawi Kinda,
Håbd's goa' mi nima g'fraid.

Bi umag'schdig'n wia' Oana,
Dea' wäs falua''n häd,
Main Dicht'n und main Drächt'n
Wea' aini nua' in d' Schdäd.
Wän d' Föga'ln schen häm g'sunga,
I hän mi drum nöd g'schea'd,
Und älmähl g'ea'gad häds mi,
Wän wo a Schäf häd blea'd.

Es is koan Oa'wad gänga
Mia' mea' fon maina Händ,
Hän i ean Schdädhea'n g'seg'n,
So hän i älmähl zänd.
Du, Lis'l, häsd deand g'seg'n
Main Lead: doh, God sai Däng!
Du häsd nöd g'wißd do Ua'säch,
Häsd g'moand, i bi häld gräng.

Und is da' Äwad kema,
So hän i mi, wia jözd,
Mid main Fadrus aloani
Dä unta'n Nusboam g'södzd.
Dä hän i älmähl nächdenkd,
Gänz ohni Räsd und Rua,

Wia-n-i main draurig's Schigsal
Mid oanmåhl enda'n dua.

Und oanmåhl, wia-n-i ah so
Håld deng und simalia',
Då bin i ainikema
In d' Schdåd, i woas nöd wia:
Hån g'håbd zweendausend Guldna
In Baid'l gråd bai mia',
Mid so an Geld'l kån ma
Åfd schon wås ånhöb'n schia'.

Und drinad hån i g'fund'n
Fül Fraind glai in da Schdåd,
Dö håm ma'n Ainschlåch göb'n,
Wia's Oana z'måcha håd,
Dea' g'schwind rechd raich wül wea'n.
Hån Oana ah fadraud,
Und rechd oan guad'n Hånd'l
Åfd lifdi z'måch'n g'schaud.

I hån ma d' brådna Fög'ln
I's Mahl schon seg'n fliag'n:

Do Fraind hům g'sågd, i wua'd ah
Dua'ch so an Oamd'l g'riag'n.
Då hån i g'lobd fain lusdi,
Und nigs mea' håd mi grenkd,
Hån nod ån Haus und Hof mea',
Ån Wai und Kinda denkd.

So is do Zaid fagånga,
La' is main Baid'l wua'n,
Då håd si Ålas g'endad,
Und Ålas woa' falua'n;
Do Fraind hům mi falåss'n,
I hån noh miass'n hea'n,
Wia s' ausg'lächd hům 'n Baua,
Dea' schbul'n håd wol'n an Hea'n.

Dos Ding, dos håd mi g'fa'b'ld,
Und inali rechd grenkd;
Wia'sd eana's doh noh zoag'n,
Wea's d'bisd, hån i ma denkd.
Bi zu-n-an Wia't hingånga,
Oan åld'n Fraind fon mia',
A Geld af Bua'ch dua't g'numa,
Main Haus faschrib'n dafia'.

Damid i g'schwind mechd raich wea'n,
Hån i mi g'lögd af's G'schbül,
Då bin i åwa kema
Ea'schd rechd in dö Brisül;
Hån ålwal mea' falua'n,
Fül g'schilda woa'n dö Hea'n,
Af d' Lödzd häd i fua' Schuld'n
Noh sol'n aing'schböa'd wea'n.

Då hån i bai da Nåchd mi
G'schwind fua't g'måchd aus da Schdåd,
Koan'n Graidsa Geld in Baid'l,
Und hungri, grång und mått.
Inwendi is ma g'wös'n
So kimali und schwea',
Und so hån i mi bed'ld
Bis in main Dea'f'l hea'.

Und wia-n-i dua't bi kema
Af's Bea'g'l — dua't, wo 's Fiach
Åfd woadt, wia hån i g'fraid mih,
Das i main Hais'l fiach;
Hea'god! wås hån i g'seg'n?
Koan Haus und ah koan Dåch!

A Fäjasbrunst hād's āhbrend
Schon ān Georgidāch!

Und wia-r-i hiazd fol Engsdna
Dā ainikim af d' Wis',
Dā hea' i, das main Lis'l
Aus Kuma g'schdua'b'n is;
Und eng, es liab'n Kinda,
Eng siach i nāckad — d' Nod
Do draibd eng, das 's miaßd's bed'ln
Bain Baua'n um a Brod.

Des kund i nod dadrāg'n,
Laud hān i g'schria'n und g'woand,
Bin in a Ohnmächd g'fāl'n,
Und hān schon z'schdea'b'n g'moand:
Doh wia-n-i d' Aug'n hān afg'schläg'n,
Dā wida' unta'n Boam,
Dā saidt's es bai mia' g'soss'n —
Und Ālas woa' a Droam. —

Dā unta'n Rusboam bin i
Aing'schläf'n af do Nächd,

Und so hån i in Schlåf nua^r
Main Roas in d'Schdåd hin g'måchd.
Wisd's noh, wia-n-i eng g'hålsd hån,
Und wia-n-i mi hån g'fraid?
Da Him'l håd den Droam g'schikd
Mia^r noh zua^r rechd'n Zaid."

Wia-n-a dös håd dazöld g'håbd, so is da Fådå gånz schdad g'wösd,
D'Muada^r åwa håd g'flend, und mid'n Fia^rta, mid'n blåw'n,
Si dö Zecha wögg'wischd, und åli Zween håm's 'n Joa^rg'l
Ang'schaud; dea^r åwa^r is schdad z'ea^rschd då g'söss'n a Wal,
Åfd'n håd a si krådzd in Kobf, håd 'n Fåda dö Hånd göb'n,
Und håd hålb woanali g'sågd: „„Nån! so blaib i bain Haus!""

# 's Hålda-Ba'l.

Da Hans'l hålt Ogsna, dö Gred'l hålt Kia,
Und åfd håm s' anånd gea'n griagd, ma woas goa' nöd wia.

Da Hans'l håd ausdrib'n um siari fua' Dåch,
Und dö Gred'l håd ausdrib'n um sinsi glai nåch.

Da Hans'l håd hindrib'n zun Gmoanwia't sain'n Droad,
Und dö Gred'l håd hindrib'n danömad af d' Woad.

Dö Gred'l håd dud'ld herent bai dö Kia,
Und da Hans'l håd dud'ld fon drent'n mid ia'.

Da Hans'l håd iwri a Buss'l g'woa'fa,
Und dö Gred'l håd åfd'n oan's iwrakaid a.

'n Hans'l saini Ogsna, da Gred'l iari Kia,
Soan unt'ranånd kema, ma woas goa' nöd wia.

Da Hans'l und d' Gred'l soan ah bainånd g'wösd,
Und Reamsd håd's nöd g'wusd, dös woa' schon 's ålabösd.

Und g'hairåd håm s' åfd, 's schdengan hiazd in oan'n Haus
Dö Ogsna und d' Kia, und so is dö G'schichd aus.

# Da fahegsdi Bia·nboam,

a Kumödigschbül.

## Röd'n doan:

Da Båda Nadzl Brunbea^r^cha.

Do Schidlmulnarin Kadl.

Da Wåchdmoasda Håns Buff (dea^r^ rödt schon a Bißl hearisch und auslendarisch).

Zåcha^r^l, da Mulnajung.

Nacha kuma'n ah fia^r^ Drumböta fon Wåchdmoasda sain Regamend und Baua^r^n zun Fua^r^schain.

G'sunga wia^r^d ah.

(Des G'schbul g'schiachd ån an Endt fon an Dua^r^f, wo 'n Båda sain Hans auf da rechd'n Sait'n schdehd und d'Schidlmuhl af da link'n, a großmechdiga Bia^r^nboam schdehd in da Midd'n.)

## Da Wåchdmoasda

(kumb und schaud af d' Mühl).

Då luschia'd 's drinad, dås liawi Waib,
Dea' i main Hea'z auf Zaidlöb'ns faschraib!
Wög'n dea' liab'n, åndicklad'n Hegs
Bin i, wia da Frånzos sågd, föli pea'plegs!
I bin iwrål in da Weld umakuma,
I håb main Marsch dua'ch fuli Lenda g'numa,
In Frångraich bin i g'wös'n und in Wälischlånd,
In Unga'n und Gråwåd'n bin i bikånnt,
In Jenapel bin i g'wös'n und sogea' in Sågs'n,
Wo — wia s' såg'n — dö schönsd'n Mad'ln wågs'n;
Åw'r, potz Kanona, Mea'scha und Bumma!
A solchani is ma noh nia'gands fua'kuma.

(ea' singd.)

Es wia'd oam föli g'schbasi,
Wån si so fraindli låchd,
An Jada wia'd glai dasi,
Wån sie nua' 's Mal aufmåchd;

Dö wundaschöna Aiga'l'n,
So griach'nblau wia d'Faiga'ln,
Dö Hea' so schwea'z wia d'Nåchd,
Dås Waib is schon o Brächd!

I håb ia' unfahohl'n
Fuargesda'n g'sågd in Wåld,
Das s' mia' main Hea'z håd g'schdohl'n,
Und das s' ma råsand g'fåld.
Si håd's rechd guad fadråg'n,
Und håd mi ausig'schlåg'n,
Is rod wea'n wia a Bluad,
Si is ma' ah schon guad!

Da Båda, da Pflåsdaschmiara då drent,
Is, scheint ma', ah in si brent;
Wisch d'r 's Mal åh, Kea'l! då wia'd nigs draus,
An Wåchdmoasda schdigsd du nid aus,
Blaib du bai dain'n Sålb'n, Kraidarn und Blad'ln,
Und lås du åndarn Laid'n dö saubar'n Mad'ln!

(Ea' ziagd an Busch'n fiara.)

Da Hea'schåftsgoa'tna is main guada Fraind,
Bai den woa' i in åla Frua haind,

Dea'r hâd ma'r an Buſch'n z'ſâmag'mâchd,
Dâs is ſchon a heli Brâchd:
Dea'r wia'd hiazd dâ au'm Bam aufighenkt,
Damid die Kadl ſichd, i hâb auf ſi denkt,
Den ſi wia'ds g'wis glai darâd'n fon wem er is,
Dâs was i g'wis!

(Ea'r ſchdaigd au'm Boam und duad 'n Buſch'n aufmâch'n.)

Auf d'ſ Sait'n iwra wül i 'n leg'n,
Dâ kân a da Wua'mdeckda nêd glai feg'n!

(Ea'r mâchd 'n Buſch'n ân Boam âni, nâcha ſchdaigd a
wida'r âwi und ſchaud numâhl aufi.)

So! — hiazd geh i und wül dê Zaid âhlauſch'n,
Wo-n-i mid da Mülnarin kân alani blauſch'n.

(Ea'r gehd fua'r.)

## Da Zâcha'rl

(kumd und dud'ld).

Main Öſ'l is a Fiach,
's gibd koan's mea'r ſo af Ea'd'n,
Fül beſſa kum i draus
Mid eam, âls mid'n Bea'd'n:
Ma ſol zwoa'r Menſch und Fiach
Nêd midanând ſaglaich'n,

Es dean eam åwa doh
Ful Laid nöd 's Wåssa raich'n.
(Ear dud'ld.)
Då didl didl dai då,
Ôs'l friß 's Hai åh,
Då didl didl deh,
Hå histaheh!

*

Ear drågd'n gånz'n Dåch,
Söck ain, Söck aus gånz wüli,
Frißd Disd'ln, safd in Båch,
Falångd koan Biar, koan Muli;
Ma sol zwoar Mensch und Fiach
Nöd midanånd faglaich'n,
Es dean eam åwa d' Knechd
Ålsånd nöd 's Wåssa raich'n.
(Ear dud'ld.)
Då did'l dai då,
Ôs'l, friß's Hai åh!
Då didl didl deh,
Hå histaheh!

*

Wån ma'n oan Ôs'l hoasd,
So laidt a's gånz giduldi,

Wån mia^r dös Oana däd,
I blaiwad eam's nöd schuldi!
Ma sol zwoa^r Mensch und Fiach
Nöd midanånd faglaich'n,
I selwa^r åwa dua
Den Fiach nöd 's Wåssa raich'n.

(Ea^r dud'ld.)

Då didl didl dai då,
Öſ'l, friß 's Hai åh!
Då didl didl deh,
Hå! histaheh!

Dös is håld main Liablingsliad'l,
's gehd ma nigs iwa main'n Öſ'l und main Miad'l! —
Hiazd muas i åwa^r aini geh'n zu main'n Hea^r Göd'n,
Und muas mid eam zwög'n a Bia^rnboam röd'n.

(Ea^r duad ån Båda sain Dia^r ånklobfa.)

He! — Hea^r Göd! — Hea^r Båda! kum da Hea^r aussa^r a Bissl!

Da Brunbea^rcha

(fon inwendi drinad.)

I kum glai! — Resl! wo håsd den 'n Schliss'l?

Da Zåcha^rl.

Dös muas ma såg'n, unsa Båda^r is schon a gånza Mån!
Wås dea^r Ålas woas, und wås dea^r Ålas kån,

Ma muas si soli faschdauna:
Und es duad eam ah Ålas guad schlauna.
Bain Bålwia'n håd a sain'n oagna Schnid,
Aus da Wua'z'n nimd a's aussa, das d'Haud gehd mid:
Bain Zenausraiss'n håd a so a G'wåld dabai,
Das a' ah wås midnimd fon Kinbåckna glai;
Zum Ådalåss'n håd a' a so a guadi Hånd,
Das 's Bluad ausischbringd bis ån do Wånd:
Und a inwendi drinad kuaria'd a do Laid,
Und ah do Fiacha rechd g'schaid;
Jå, z'nagsd håd a sugoa' n' åld'n Doma'l afbråchd,
Wån a' eam nod goach g'schdua'b'n wa' bai da Nåchd.

(Da Båda Brunbea'cha kumd aus sain Haus aussa.)

Da Brunbea'cha.

Ah! du bisd as, Zåcha'l? — I bin a blågda Mån,
Dea' goa' nod g'nua oa'wad'n kån;
Da bosdi Dokda bin i, fon mia' is waida koan G'schra —

Da Zåcha'l.

I glaubs, os said's jå da' oanzichi ah.

Da Brunbea'cha.

Hiazd håw i a Drang'l måch'n miass'n sia'n Schdia' fon Hålda,
Då håw i a glai oan's midg'måchd sia'n Fawålda:

'n Wia^r^t sain Ros håw i au'm Fiass'n,
Und 'n Åmdschraiwa au'm Oa^r^m ådalåss'n miass'n;
'n Gråma sain Kua gibd koan Müli,
Und a G'schwulsd håd sain Dochda, dö Züli;
Mid oan Wua^r^t, mi håd's rechd bai da Fåld'n,
A soda wia^r^ i's nima lång aushåld'n.
Åwa wås wülsd den du? Bisd ah grång?

Da Zåcha^r^l.

Noan! — i bi pumpag'sund, God sai Dång!
I hån eng nua^r^ såg'n wöl'n, das i unt woa^r^ bain Zimamån,
Das a^r^ åwa^r^ ea^r^schd af d' Nåchd kuma kån,
Då wia^r^d a nåcha dazua schau'n,
Und wia^r^d den Bia^r^nboam då umhau'n.
Åwa sågd's ma, is 's den nöd Schåd,
Oan Boam umhau'n, dea^r^ so siassi Nagawidz håd?

Da Brunbea^r^cha.

Dös is an Unglicksboam, und war a noh so schen,
Koan Dåch lenga liaßad i 'n schdeh'n,
Zwoanz'gmåhl häd i drån schon 'n Dod kina nehma.

Da Zåcha^r^l.

Hiazd siagsd as, siagsd as! wia is den dås kema?

Da Brunbea^r^cha.

Wån i bai da Nåchd so hoamgeh'n dua,
Nån, ma gehd nöd ålawal gråd g'nua,

Då håw i ma^r ofd schon 'n Sched'l ång'schlåg'n,
I kån das nöd såg'n!

Da Zåcha^rl.

Hiazd siagsd as!

Da Brunbea^rcha.

Nåcha nimd a ma d'Aussichd af d'Mül —

(ea^r låßd an diaf'n Saifza)

Wo-n-i ålawal iwarischau'n wül.

Da Zåcha^rl.

Hiazd siagsd as, in wås duasd as!

Da Brunbea^rcha.

Sai schdül!

Dö Baua^rnbua'm dånz'n ah in an Sundåch drunta
Und fångan dö böfd'n Bia^rn hearunta,
Und dö Deand'ln lög'n si unta'n Schåd'n,
Und håm fo den Schåd'n ofd koan kloan'n Schåd'n.

Da Zåcha^rl.

Ui jö!

Da Brunbea^rcha.

Und nali håd si da liadalichi Faid
Goa^r drån afg'hengd in saina B'soff'nhaid.

Da Zåcha^rl.

Nån, dås woa^r fon den Boam doh noh rechd g'schaid.

(Ea^r bidråchd 'n Boam.)

Åwa! — ui! — Hea^r Göd! — wås siach i? — jå, jå!

Da Brunbea^rcha.

Wås is 's den?

Da Zåcha^rl

Schau da Hea^r nua^r!

(Zoagd eam auß.)

Då! då!

Da Brunbea^rcha.

Wo den?

Da Zåcha^rl.

Nån, dua^rt'n!

(Wischd si d'Augna aus.)

I woas nöd, ob i droam:

Sechd's, Rosna wågs'n au'm Nagawidzboam!

Da Brunbea^rcha

(södzd sain Brül'n af).

Nån! dås war maina Seel a fung'lnaigs Stik'l,

Dåfon håb i nigs glös'n in 'n butanisch'n Artik'l.

(Ea^r schaud auß au'm Boam.)

Jå — maina Sögs! dös is a Busch'n schon brechdi!

Mordi gifdi! dö Såch'n is ma fadechdi;

Schdaig auß, Zåcha^rl, und hol mar åwa dö Ros'n!

Da Zåcha^rl.

Jå, i zarais mar åwa main naichi Hos'n.

Da Brunbea^r^cha.

Schdaig nua^r^ auſi, i falångs nod umasunsd fon dia^r^,
Zaraiſsd da d'naichi, so gib a da^r^ an åldi fon mia^r^.

(Da Zåchar^r^l schdaigd auſi.)

Dea^r^ Busch'n is mar a gmoadi Wis'n in da Dåd,
Den haind is da Mulnarin iar Gibua^r^dsdåch g'råd.

(Da Zåcha^r^l schdaigd fon Boam åwa und gibd 'n Båda 'n Busch'n.)

Da Zåcha^r^l.

Då håbd's 'n, wås sol den damid g'scheg'n?

Da Brunbea^r^cha.

Haind noh solsd 'n ån daina Frau ia^r^n Miada schdöck'n seg'n.

Da Zåcha^r^l.

Hiazd siagsd as! schau, schau!
Håbd's ös den noh ålawal oan Aug auf main Frau?

Da Brunbea^r^cha.

Oan Aug? — Bådsch! — åli zwoa håw i af si,
I bi narisch in si brend, i fasicha di!

Da Zåcha^r^l.

Dos is jå dålkad, wås fåld 'n Hea^r^ God'n ain?
Wisch a si 's Mal åh, då wia^r^d 's wol nigs sain!

Da Brunbea^r^cha.

's muas sain — 's wia^r^d nod åndaschd geh'n,
Dain Frau muas si dazua faschdeh'n.

Du woasd jå, si håd af da Mül noh Schuld'n,
Ja'n seking Mån håw i g'lig'n daus'nd Guld'n.
'n Bama Jöa'g'l und 'n Gregori Schdül
Hån i ah iari Fod'runga åhkafd af d'Mül,
Und so kån i ia' schon 's Wildi åwanehma
Und kån s' zwinga, daß s' mid mia' zun Åltoa' muas kema.

Da Zåcha'l.

's Hairåd'n war schon rechd, åwa wån s' 'n Hea'n nod
måch?

Da Brunbea'cha.

's Mög'n kimd hint nåchi, ma siachd's åli Dåch.
Åwa' oan's mechd i doh gea'n wiss'n fua' Ål'n,
Zåcha'l! då kendsd du ma doan oan G'fål'n:
's lig'n hiazd in unsa'n Dua'f Raida' in Gwådia',
Da' Oani, schaind ma, schbeanz'ld ålawal mid ia',
Baß auf, Zåcha'l, und wånsd wås g'schbia'sd,
So såg ma's, i faschbrich da, das da 's umasunsd nod
doan wia'sd,
Du dea'fsd nua' gräng wea'n, an Fuas broch'n od'r a
Hånd,
Wiasd as seg'n, i måch da' umasunsd an Fabånd.

Da Zåcha'l.

Geld's God! es håd schon noh Zaid,
I bidång mi sia' enga Dångboa'kaid! —

(Schaud af d' Sait'n aini.)

Då kimd d' Frau! — i geh — Hea^r Göd, said's fain g'schaid!

(Ea^r gehd fua^rt.)

(Da Båda ziagd si undan Boam hintari, d' Mülnarin Kadl kimd ålsa singada.)

D' Kadl.

I bin ålwal lusdi, wohlaf,
Wån's Dåch wia^rd, so g'frai i mi draf,
Då låch i und sing i,
Då dånz i und schbring i,
Und gehd's wida^r åwi af d' Nåchd,
So wia^rd wida g'sunga^r und g'låchd!
La la la la la la!
La la la la!

*

Wås sol i den drauri a sain?
Dås Kobfheng'n drågd jå nigs ain!
Wea^r g'sund is und löb'n kån,
Und Neamsd håd wås z' Load dån,
Dea^r dea^rf si nöd grima^r und schea^rn,
Wås schlim is, wia^rd bössa schon wea^rn!
La la la la la la!
La la la la!

Da Båda

(kumd fiara).

Ah schen! ålawal fain lusdi und afg'ramd, Frau Kadl!
Mia^r schbringan und singan jå wia-r-a sechzenjahrigs Mad'l!

Kadl.

Sechzeni oda finfazwoanz'g, dös is nöd so fül Untaschid;
Dösdwög'n dea^rf ma Koana main Ålta foarubfa nid.

Båda.

Nån, nån! nua^r nöd so goach; es is ma jå mearas Fraid,
D' Frau Kadl z'seg'n in soltana Lusdboa^rkaid,
Åls so kobfhengad wia fua^r oanicha Zaid.

Kadl.

Sai da Hea^r schdad und arinar-a mi nöd drån
(Si nimd 's Fiata und wischd si d' Augna^r aus.)
God dresd main Seling, ea^r woa^r a guada Mån!

Båda.

Dös is woa^r; åwa God dresd'n dösdwög'n doh!
Es gibd jå mearas guadi Måna noh.

Kadl.

Das da Hea^r dö Wunt'n afraißd, is oanmåhl nöd rechd.

Båda.

I raiß's af, wal i's wida zuamåch'n mechd.

Kadl.

Hea^r a^r af mid do G'schbeas'ln, i bid!

Båda.

Rån! so röd'n ma dafon waida nid!

(Ea^r dritt grafitetisch fiara, huasd, richd't si dö Daz'ln und gibd da Kadl 'n Busch'n.)

Frau Kadl! haind is dero gluaraicha Gibua^rdsdåch,
Und då ghea^rd sa si, das i main Glickwunsch måch.
I winsch ålso Ålas Adenklichi ån,
Wås si d' Frau Kadl selwa winsch'n kån:
'n liab'n G'sund und a lång's Löb'n,
Und fulaichd båld an Mån danöb'n.
Dalaub d' Frau, das i då a gleon's Bindbånd bring,
Es is zwea^r nod kosdschbüli, sunda'n grin'g,
Åwa^r an Jada duad håld wås a kån,
Schau d' Frau 'n Wül'n sta^r 's Wea^rl ån.

(Ea^r gibd ia^r 'n Busch'n.)

Kadl.

Ah! — Wås sta^r a Busch'n! dea^r is schen!
Då wea^rn 's schau'n, wån i wia^r in d' Kia^rch'n geh'n!
Wo hat a'n den hea^r, dås is jå a heli Bråchd!

Båda.

Wo-n-i 'n hea^r håw? (ea^r wia^rd fawia^rd) — i — i — i håw'n selwa g'måche.

Kadl (ålſa låchada).

Hiazd hea^r a^r af!

Båda.

Und an iad's Bleam'l drån

Dait da Frau Kadl wås åndaſchda^r ån:

Dö Rasna doan oam ån iari Backa^rln darinan,

Und dö Nag'ln ſo rod wia iari Leſzna brinan,

Gråd ſo blåw, wia iari Aiga^rln,

Soan då dö gloan blåw'n Faiga^rln,

Dö waiß'n Bleam'ln då af da rechd'n Sait'n,

Dö ſol'n iari ſchen Zand'ln bidait'n,

Dö brinadi Liaw zoagd ſchon ſelwa, wås ſ' wül,

Und dö grean Blad'ln zoag'n, das i hoff in da Schdül,

Dö gelw'n Schmåldsbleam'ln åwa dait'n ån,

Das ih ah fuchdi ſain und aifa'n kån.

Jå, Frau Kadl, i wül main Liaw nima lenga fatuſch'n,

Såg ſ' ma, wås åntwua^rt ſ' hiazd af den Buſch'n?

Kadl.

I ſåg nigs, åls das ma da Buſch'n g'fåld,

Dås Åndari låſſ'n ma^r af an åndas Måhl håld.

Åwa — ui! a nan! wås muas i ſeg'n?

Då ſchdöckd jå a Zödl!

(Sie ziagd a Zöd'l aus'n Buſch'n auſſa.)

Båda (schlågd an Muara).

Oa'gas kund oam nigs g'scheg'n!

Kadl (måchd in Briaf af).

Glai wea'n ma seg'n, wås då schdehd drina!

Båda.

Dås is rechd unnedi, das d'Laid åli lös'n kina.

Kadl (lösd).

„Schensdi Mülnarin!" Ah dås is z'fül in da Dåd!

(Si måchd a Bukadl.)

I bidång mi! (si lösd waido) „A gedeanda brafa Sålddåd,

„Dea' zwa Wunt'n in Kobf håd g'wusd zu faschmea'z'n,

„G'schbia'd hiazd ah a Wunt'n in sain 'n Hea'z'n."

(Zun Båda.)

Wås? — Woa'n den Sö bain Mülidea' falai?

Båda.

Nan! — jå — jå, als Feldschea'a woa' ih dabai.

Kadl (lösd waida fua't).

„Inari bläw'n Aug'n håm eam 's Gasgifd göb'n,

„Ga' kån eni Ihna nima löb'n,

„Drum rukd a hiazund af dö Fösdung ån,

„Den Briaf då, den schickd a fuarån;

„Iwagibd si dö Fösdung nöd, so schdaigd eam da Bidzl,

„Und es gibd a schröckligs Schamidzl,

„Dös schwea^r^d a, åls a muadicha Såldåd,
„Dea^r^ noh nia 's Fea^r^sch'ngeld göb'n håd." —

(Ma hea^r^t Drumbötna blåſ'n.)

Kadl.

Ui! kiman ſ' öppa schon ånmoa^r^schia^r^d?

Båda.

Sida da Daigsl dö Raida då hea^r^ håd gfia^r^d,
Is in Doa^r^f koan Råsd mea^r^ und koan Rua!
Is woas maina Sögs nöd, wås ih hiazd dua!

Kadl (schdad bai si selwa).

Dea^r^ Briaf is fon Wåchdmoasda, fon den liab'n Mån.

Båda.

Ih wül schau'n, Frau Kadl, wås dös Blåſ'n bidait'n kån.

Kadl (bai si selwa).

Ea^r^ fia^r^chd si, do Ledfaig'n.

Båda.

Frau Kadl, es is Zaid,
Das ma^r^ amåhl gschaid röd'n iwa dö Ånglög'nhaid:
Wia-r-ih noh lång miaſſ'n ſo umaziag'n?
Kadl! Waiw! wån wia-r-i an Åndwua^r^t kriag'n?
Bedenk si d'Frau und ſåg ſ' båld jå,
A söltana Mån sidzd nid glai wida då!

Kadl.

I faschbrich's, besoa^r d'Sun unta d'Fehra gehd duart,
Håd da Hea^r haind neh main ålalödzd's Wua^rt.

Båda.

Maindsweg'n! bis dåhin wül i neh wo^r't'n,
Ades! i geh hiazd Kraida schnaid'n in main Goa^rt'n.
(Ea^r gehd fua^rt.)

D'Kadl (aloani).

Geh zua! du dea^rfsd Kraida schnaid'n und Busch'n bind'n
So ful 's d' wülsd, dos Kraid'l wirsd doh nod sind'n,
Wås di wida jung måchd und sauwa,
Du ålda stich'lhariga Krobfdauwa!
Dos [illegible] da woari Mån,
A seltana Boa^rtschea^ra schdant ma^r ån!
Då is da Wåchdmoasda^r an ånda's Bia^rsch'l,
Frisch und alea^rt wia-n-a Hia^rsch'l!
Und an Oa^rt håd a, dö Röd'n sodzd a so schen,
Kua^rz, dos is a Mand'l mid Kren. — (Si schaud aini.)
Ah! då kimd a — i dea^rf mi nod z'schdoa^rk faråd'n,
So soan glai goa^r köck, dö Hea^rn Såldåd'n.

(Da Wåchdmoasda kimd.)

Wåchdmoasda.

Guad'n Moaring, liab's, schen's, åndiklad's Waib!
(Ea^r wül s' håls'n.)

Kadl.

Nöd so goach, blaiw a mo drai Schrid fon Laiw:

Wächdmoasda.

Frau Katharin! wås håb i den dån?

Warum fährt si mi so ån?

Kadl.

Daß a mi gea'n håd, dås kån i eam nit wea'n,

Åwa das dås g'heam blaibd, dås kån i higea'n;

Ea' åwa, ea' ächt draf nöd,

Ea' bringd mi bai dö Laid in's G'röd:

Den Busch'n und dås Briaf'l, wås a ma g'schrib'n håd,

Zwög'n wö schickd a ma 's den dua'ch'n Båda g'råd?

Wächsmoasda.

I håb's au'n Bam aufig'hengt in d'Heh,

Dea' Halunk håd's åwag'numa, Sak'rnendandieh!

Kadl.

Und nächa dös laudi Bläs'n! — Kån a nöd schdül

Mia' wås fua'bläs'n lass'n, wån a schon wül?

Wächdmoasda.

I bin a gråda Kerl — wås i inwendi g'schbia',

Dås läs i a auswendi seg'n, so is 's bai mia'.

Und wårum schenirt si si den so for den Båda?

Kadl.

Ea' wea' schon a Fraind fon main 'n Fåda,

Ea^r håd uns schböda Guad's dån fül,
Ea^r håd main 'n Mån Geld g'lig'n af d' Mül,
Ea^r håd'n a in saina lödzd'n Grångad kua^ria^rd.

Wåchdmoasda.

Und in's ånd'ri Löb'n iwari exbidia^rd.

Kadl.

Ea^r håd laida an Sådz af main Mül,
Und wån i nöd zåhl'n kån, oda 's Haus fakaf'n wül,
So wia-r-i — und solt's mi a noh so schdoa^rk fa-
driaß'n, —
Den åld'n Heanba^rl doh hairåd'n miass'n.

Wåchdmoasda.

Sak'nondandieh! dås gib i nid zua!

Kadl.

Jå, såg a ma, wås i åndaschd dua!

Wåchdmoasda.

I håb fon main Fötta'n foarigs Jåhr
Daus'nd Guld'n g'örbt bår,
In da lödzd'n Kampani håb i ma^r a wås g'mächt,
Mia^r håb'n zwoamål plunda^rn dea^rf'n nåch da Schlåcht,
I kaf ihm sain 'n Sådz åh, auf enga Mül.

Kadl.

Jå, wån ea^rn nua^r a hea^rgöb'n wül —

Wådhmoasda.

Ea^r muas, i biath' ihm hundad Guld'n mea^r ån.

Kadl.

Nådha lån's fain: den ea^r is a gaiziga Mån,
Und åwaglaiwisch is a^r a, ea^r glaubd ån Gaisda.

Wådhmoasda.

Nån woa^rt d', i mådh an Her'nmaisda.

Kadl.

Schdel'n fa si fua^r, den Bia^rnbeam då,
Den wüt a^r umhåck'n läß'n jå,
Wal ma^r eam wais g'mådhd håd, das 's då umgehd,
Und das ma^r Ållas åndaschd siadh, wån ma^r emad schdehd.

Wådhmoasda.

Dås lån uns nudz'n; lås nua^r mi mådh'n, Schådz!
I schdeh da dasia^r, den draiw i fon Blådz!
Wån i åwa geg'n a Båda g'wuna håb dö Batali,
Wia^rsd du nådha main wer'n?

Kadl

(Hålt 's Fiasa fua^r d' Augna.)

Nån frali!

(Zo singan.)

Wådhmoasda.

Waiba^rl, schlåg ain,
Bald wia^rsd du main!

Kadl.

Dů hůst main Hůnd,
I gib da s' zun Bfůnd.

Wächtmeasda.

Ůw'r ih mecht nu wůs fen dia'!

Kadl.

Nůn, wůs melst' den noh fen mia'?

Wächtmeasda.

Wail ma hiazt se wait san schůn,
Giw mia' ah a Buss'l drůn!

Kadl.

Du bist recht a schlima Můn!
Säg ma nua', wůs hůst dafůn?

Wächtmeasda.

Wůs i hůw? du liawa Got!
Schau, dain Gescha'l is se rot,
Leg i main's auf's daini aufi
Und du gibst a Buss'l mia',
Maina Seel! mit'n Daif'l rauf ih,
Und main Leb'n gab i dafia',
Giw ma' aus!

Kadl.

I lůn net! nean!

Wächdmoasda.

Schau, mia' san jä gänz aloan!

Kadl.

Noan! i dua 's nöd; läs mi geh'n.

Wächdmoasda.

Liawi Kadl, i bid di schen!

Kadl.

Nän, maindswög'n, dä häsd as hält!

(Gibt eam a Buss'l.)

Kim ma' äwa nöd wida bält.

Äli zwoa mid anända.

A Buss'l in Ea'n

Koan Mensch län's nöd wea'n,

A Buss'l is guad,

Es rig'lt eam 's Bluad

Und gibt frisch'n Muad!

A Buss'l in Ea'n,

Koan Mensch län's nöd wea'n!

(Es dänz'n mid anända, nächa gibt ia' da Wächdmoasda noh a Buss'l und geht fua't.)

Kadl

(wischt si 's Mal äh).

Dös woa' a Buss'l — Sal'rlod!

's Mal muas ma föli sain rod.

Des g'schbia't ma doh, wân dea' Oan'n hâlf'n duad,
Schdea't duad a buff'ln, âwa guad:
I muas sâg'n, dua'ch Mea'ch und Bean is 's ma gânga,
I muas feli brina in maini Wânga.

(Da Zâcha'l laft zuwa, ea' is gânz wais in de Hend, in G'sicht und in G'wând fon Mehl.)

Zâcha'l.

Frau! es selt's heam geh'n, und 's Kea'ndl iwanehma,
Da Hofbaua Bruna is mit zwea Wagnan kema.

Kadl.

I kim schon, Zâcha'l, kum hâlt nâchi falai,
Mia' wea'n 's Kea'ndl âhlâdna glai.

(Si geht in d' Mul fua'l.)

Da Zâcha'l

(Haidt aleani).

Nân jâ! ea'wad und ea'wad! muas i âlawai hea'n,
Âwa da hundadsdi dual's hâlt nod gea'n.
's Schbâsia'ngeh'n dad mi schon mearas g'frai'n,
Und 's Dânz'n gang ma' ah bessa' ain.
I muas sâg'n, z' Off'n hân i g'nua,
Âwa hâlt Dâch und Nâcht kean Rua.

Z'deân gibd 's waida nöd in eâna Mul,
Und Schdaub muâs ma' ah waida schlicka nöd ful!

Da Mäg'n und d' Guâ'g'l seân feli päpad dafän,
Dösdwög'n wiâ'd ma' ah in äla Frua duâ'schdi schön;
Und sägd ma's und häld ma's Kap'l dabai auf,
So heâsd 's: Geh äwi zun Bäch und sauf!
Äwa 's Wässa is fia' d' Ogsna, Kiâ und Schwâin,
Fia' dö Mensch'n äwa — säch i — is da Wâin:
Dösdwög'n läsd unsa Heâ'god ah wägf'n ful,
Das an iada dring'n sol wäs a wul.
Wäs sol däs nächa fia' a Dumhaid sain,
Das ma n' zähl'n sol, 'n Wâin? —
Äwa wän i ah z'deân hän meâ' äls g'nuâ,
I mecht de nigs ändaschd sain äls a Mulnabuâ.
Und kunt i dös Klipkläp nima heâ'n, o God!
I glauw, i wuâ't gräng und schdeâ'wad und wa' nächa
dod!

(Sa' singt.)

Da Schmid schlägd mid'n Häma drain,
Bim! bam!
Dös kän wohl ah recht lusdi sain,
Bim! bam!

Is åwa do a ruassig's Brod,
Und hea't is 's ah, du liawa God!
Dös Bimbam heasd ah nöd gea' fül,
Fül schena' is 's, måchd unsa Mül
In ia'n lusding Dråp:
Klipklåp, klipklåp, klipklåp!

❀

Da Binda schlägd mit'n Schlög'l drain,
Dickdack!
Dös kån wohl a rechd lusdi sain,
Dickdack!
Ga' åwa bind't dö Fassa' ain,
Und d' Ånda'n saus'n nåch'r 'n Wain,
Dös dad mi wua'ma Dåch und Nåchd,
Fül schena' is 's, wån's Mulråd måchd
Sö in sain lusding Dråp:
Klipklåp, klipklåp, klipklåp!

❀

Da Schnaida' is gea' ålwal schdad,
Uije!
Und nächa schrain s' neh wån a nahd:
Meh! meh!

Wån i se hearad goa' koan Lea'm,
Nan, maina Sögs! i miassad schdea'm!
Es is nigs schenas åls a Mül,
Då hea' i ålwal wån i wül
Dås Råd in lusding Dråp:
Klipkläp, klipkläp, klipkläp!

Da Båda

(kumd aus sain Haus aussa, und raibd si d' Hend und g'fraid si).

G'scheg'n is 's — g'råd'n håd 's — dås is schon a Brächd,
So wås håd noh Koana fiarabrächd.

Zåcha'l.

Wårum g'fraid si den da Hea' Göd so? wås is g'scheg'n?

Båda.

Zåcha'l! Zåcha'l! dås is wås Groß's, wia'sd as schon seg'n!

Zåcha'l.

Wås den? wås håd da Hea' Göd fiarabrächd?

Båda.

A fung'lnåg'lnaichi Afindung håw i g'mächd.
Do gånzi Weld wia'd mi lob'n und braif'n!

Zåcha'l.

I hån noh main Lob'n nigs g'fund'n, åls an ålsd's Huafaif'n.

Bäda.

Mid Finga'n wea'n s' af mi dait'n.
D' Hiad wea'n s' ähnema und geh'n af d' Sait'n.
Und schrain wea'n s': Dä gehd dea' Män,
Dea' Älas woas, dea' Älas kän!

Zächa'l (bai si selwa.)

Dea' is narisch wea'n!

Bäda.

Du woasd, Zächa'l, i bi musikalisch —

Zächa'l.

Frali! da Hea' Ged bläsd jä au'm Koa gänz madzialisch.

Bäda.

Nän älse! I häw wäs g'mächd, wäs mi raich mäch'n wia'd,
Zächa'l! an Inschdrument häw i da' ausschdudia'd,
An Inschdrument — du woasd deh, wäs däs is — oda nod?

Zächa'l.

Is däs wäs zun Oss'n, Hea' Ged?

Bäda.

Nän, main Suhn! an Inschdrument — an Inschdrument —
Däs is — nän, dea' woas 's schon, dea' 's kend.

Zächa'l.

Ah jä so! hiazd faschdeh i 's.

Båda.

I wül da's ekschbliziaʳn:
Håsd schån amåhl g'seg'n an Mensch'n krisdiaʳn!

Zåchaʳl.

Jå, main'n Fåda'n håm s' so wås dån,
Eh-n-a g'schduaʳm is.

Båda.

Nån
Dö Schbriz'n, dö hoasd ma bai uns an Inschdrument,
Dö håd ma schon lång ausg'schaud, åls wån ma's fabössa'n kennt;
Und wal i so da Musi wås faschdeh, so håw i 's musiziaʳn
Z'såmabringa wöl'n mid'n kuriaʳn;
Då håw i in a solchi Schbriz'n Löcha låss'n måch'n,
Und håw blås'n draf.

Zåchaʳl.

Bfui Daigsl! dös is a G'schmåch'n!

Båda.

Kuaʳz und guad, so waid
Håw i 's brächd mid da Zaid,
Das, wån ma hiazd Oa'n krisdiaʳd,
D' Schbridz'n z'glaich dö schensdi Musi musiziaʳd.

Zächa'l.

Ah nan? Ui jegas! ui jegas! is dås a G'schbeas?
Nån, dås wia'd a Lea'ma wea'n, wån ma dös weas.

Båda (zu si selwa.)

Guad wa' 's, wån i main Inschdrument
Bai den duma Kea'l glai bruwia'n kent. (Zun Zächa'l.)
Åwa, Zächa'l, wia schausd den du haind aus?

Zächa'l.

Zwög'n wö?

Båda.

Dia' schdehd a Grångad i's Haus —

Zächa'l.

(mid oana zånad'n Schdim, gråzd si 'n Kobf.)

Ui!

Båda.

Dö Augna soan driaw und måt,
Såg ma, håsd Hunga?

Zächa'l.

I is mi goa' nia såt.

Båda.

Schlechd's Zeach'n! — Drinksd fül?

Zächa'l.

Wåssa måch i nöd,
Åwa Wain drinkad i schon, wån i oan håd.

Båda.

Schlim! schlim! — Kånsd' schlåf'n?

Zåchar'l.

Wia-n-a Rådz, Hear' God!

Båda.

Raigung zun Schlåg! — Zwickd 's di nöd?

Zåchar'l.

Jå, a Biss'l; i hån haind in da Frua
Sauri Muli g'seff'n und Fluda'n g'öff'n dazua.

Båda.

Dås kån zu eana Gedda'mendzindung sta'n;
Woa't, Zåcha'l, i wia' di trisdia'n.

Zåchar'l.

Nan, nan, i bid goa' schen, Hear' God,
Krisdia'n lås i mi eanmåhl nöd.
Main Åda is a g'schdua'm drån!

Båda.

Åwa fül hundad sean g'sund wua'n dafon.
Es is nedwendi, i hohl glai main Inschdrument.

Zåchar'l.

I dua 's nöd!

Båda.

Du muasst', dedz dauf'nd saxrament!

Zåchaʳl.

Schau si da Heaʳ Göd um an Anda'n dazua um,
Mi kriagd a nöd, i bi nöd so dum!

(Eaʳ lafd lifdi fuaʳd.)

Da Båda (aloani).

Dös is a duma Schbidzbua! — Jå, måch Oana nuaʳ
wås Nai's,
Dö duman Keaʳl'n bruwirad'ns um koan Brais,
Bai denan is Hobf'n und Måld's faluaʳn.
Wearum bin i nöd a Dokda in da Schdåd wuaʳn?
Muaʳdsagralod! då drina
Håd i a Biss'l Mearas af'n Fraidhof bringa kina.

(Da Wåchdmoasda kimd, eaʳ is åls a Baua fakload'i,
håd an Broad'n Huad af und an Schdog in da Hånd.)

Wåchdmoasda.

Kån ma da Heaʳ nöd såg'n g'schwind,
Wo-n-i 'n Båda Brunbeaʳcha sind?

Båda.

Deaʳ bin i selwa.

Wåchdmoasda.

Ah so! — Main Fåda
Schickt mi heaʳ, i sol wås röd'n mid'n Heaʳ Båda.

Båda.

Nån wås den? San ma grång? wås fahld?
Mia^r seg'n brinrod aus.

Wåchdmoasda.

I håw a Biss'l g'ahld.
I bi pumpag'sund.

Båda.

Main Suhn! håw nua^r Fadrau'n,
Dö soan ofd ån grengasd'n, dö ån bösd'n ausschau'n:
I kuaria^r Ålas, i bi Dokda und Kiaruarigus,
Und ah sogoa^r Höfångin nuh zun Iwaflus.

Wåchdmoasda.

Då muas da Hea^r fül fadeana 's gånzi Joar.

Båda.

Du ia^rsd di, main Suhn! dös is nöd woa^r,
I håb's in deara Gög'nd nöd ån bösd'n dross'n,
Dö Lufd is z'guad und d'Laid soan z'weni b'soff'n.

Wåchdmoasda.

Dös is ma jusd rechd, und Wul'ns bin i,
Das i mi dåda^r ånkauf, wal i hairåd af Madini,
Und dössandwög'n mechd i ah röd'n mid'n Hea^rn,
Den ea^r wul's Mülnahaiss'l fakaf'n, wia ma hea^rn.

Båda.

I kunt's fakaf'n, dös is woa^r.

Den i håw Geld draf lig'n schon zöcha Joa^r,
Åwa wöckagöb'n wül i 's noh nöd bis haind,
I wül selwa draf hairåd'n, main liawa Fraind!

Wåchdmoasda (zu si selwa.)

Lås da den Gusdo fageh'n, dös wia^rsd nöd dalöb'n!

(Zun Båda.)

Wån ma^r eng åwa^r an schen Brusit dad göb'n?

Båda.

An Brusit?

Wåchdmoasda.

Jå! G'sågd håd da Fåda zu mia^r:
Lenzl, zwoadaus'nd Guldna dea^rfsd biad'n dafia^r.

Båda.

Zwoadaus'nd Guldna?

Wåchdmoasda.

Dös is do an Ånbod wia sa si g'hea^rd.
's Hais'l is nöd hålb'n Dahl so fül wea^rd.

Båda

(zu si selwa.)

Wån si nua^r d' Kadl schon håd aklea^rd.

Wåchdmoasda.

Nån, wia is 's?

Båda.

I kån nöd, lås mi in Rua!

Wåchdmeasda.

Zweahundad Guldna lech i neh egsdra dazua.

Båda (zu ſi ſelwa.)

Dés is, maina Seel! a Daigſ'lsbua.

Wåchdmeasda

(ziagd an Såg auſſa.)

Und då is 's Geld ſchon, in lauta Dåla'n ſung'någ'nai.

Båda (zu ſi ſelwa).

Dånabeam! då ſåld ma wås bai —

(Laud.)

Wån da 's Hea'g gea' ſo nåch den Haiſ'l ſchdehd,

Nån, maindswég'n! ſo wul i ſchau'n, das 's gehd:

Åwa' Dan's muasd dean, wås i då ſåch:

Da Händ'l muas noh g'heam blaib'n dua'ch åchd Dåch.

Gib ma d' Händ draf!

Wåchdmeasda

(gibd eam d' Händ).

Maindswég'n, es ſel dabai blaib'n,

Åwa' es miasds ma'n Kundrakt af da Schdel unta-

ſchra'b'n.

Båda

Rechd is 's! (ſchlågd nuhmåhl ain). Åtſe 's blaibd dabai!

(Zu ſi ſelwa.)

In åchd Dåg'n is d' Kadl endweda ſchon main Wai.

Oda g'ſetzda Wais, das ſ' mi nöd mechd,
So falaf i ia'r 's Haiſ'l, und då g'ſchiachd ia'r rechd.

Wåchdmeasda.

Alſo Adia!

(Wul fua'rgeh'n, kea'd åwa widarum um.)

Åwa nuh wås! Os håbd's då ſcheni Bia'n af'n Beam,
Schenkd's ma'r can, i dråg ſ' maina Nuada hoam.

Båda.

Nim ſo ful 's d' mågsd, åwa i ſåch da's fua'hea',
Dea'r Beam is fela'r Unglick und Malea'r;
Ea'r is fahegsd, ſåg'n d' Laid, fon an åld'n Wai.

Wåchdmeasda.

Ah gehd's wecka!

Båda.

Nan, maina Drai!

Wåchdmeasda.

Dös wa'r g'ſchbeaſi, dös wül i ſeg'n,
I ſchdaig aſi, wås kån ma den g'ſcheg'n?

(Ea'r ſchdaigd af'n Beam aſi.)

Båda.

Maindzweg'n, i wul nigs wiſſ'n dafån!

Wåchdmeasda (au'm Beam omad).

Ui! — ah! wås ſiach i? Dea'r Båda! faids es unt'n nån?

Båda.

Frali bin i nån dåda.

Wåchdmoasda.

Saids ös åwar a g'wis?

Båda.

Wia kunt i den åndwuar't'n, wån's wear åndaſchdar is?

Wåchdmoasda.

Ah! dös is a Schbidal'l! i bi foli ſchdar!

Ös ſaids jå ånglockd wia-n-a Huſar!

Båda.

Jh a Huſar?

Wåchdmoasda.

Maina Sögs! Hear Båda,

Ös ſchdehd's fuar miar mid an Rads'nboar'd dåda,

Und mid eana Dſchalohaub'n.

Båda.

Geh! dös kån i nöd glaub'n!

Wåchdmoasda.

Wån i 's ſåch! Reb'n enga ſchdehd a Wai odar a

Mad'l,

I nim's ned aus — ui! es is dö Mulnarin Kadl!

Ös duad's iar ſchen, es gebd's iar kean Rua —

Båda.

I ſaſicha di, das i goar nigs dua.

Wâchdmeasda.

Hiazd nemd's es bai'n Kei. hiazd duads ia' bain Miada' umadâpp'n: —

Hiazd duads ia' gea' a Buff'l afibâpp'n!

Bâda.

I bâpp gea' nigs, es is néd wea'!

Wâchdmeasda.

Hea'd's af! i figs jâ gânz flea',

Hiazd gehd a gea' mid ia' fua't! (Ea' ſchraid.)

He! Hea' Bâda! Hea' Bâda! af a Wua't!

Bâda.

Nan, dés is z'ful! — Schdaich âwa fon Beam,

Und du wia'sd feg'n, es wea' Âlas nua' a Dream.

Wâchdmeasda

(ſchdaigd âwa fon Beam, und wia-n-a 'n Bâda muadaſeli aleani ſtachd, ſo faſchdaund a ſi foli, raibd ſi d' Augna und lâchd.

Ha! ha! dés is g'ſchbeaſi!

Bâda.

Nân, wâs wea' dés ſta' a Gſchra?

Schau i nân âlawal aus wia-n-a Huſa?

Wâchdmeasda.

Nean! es ſaid's hiazd wida wia echada: âbſchali!

I â muas i mi bidreg'n hâm frali.

Båda.

Is do Kadl bai mia[r]? Håw i a Dschakekåp'n?
Dua-n-i da Mülnarin a Buss'l asibåp'n?

Wåchdmoasda.

Gea[r] nöd! i weas nöd, wia ma[r] is g'scheg'n.

Båda.

Nån wea[r]t, dös muas i do selwa seg'n.
Au'm Boam wül i schdaig'n, i glaub's nöd echa.
(Ea[r] schdaigd asi au'm Boam.)

Wåchdmoasda.

Said's schon omad?

Båda.

I schdaich noh um an Åsd hecha.

(Dawal da Båda au'm Boam ausi schdaigd, håd si da Wåchdmoasda ausgog'n, ea[r] wia[r]fd sain Baua[r]n-g'wånd, 'n Huad und 'n Schdöck'n dåni und schdehd hiazunda wida åls a Husa[r] dåda.)

Wåchdmoasda.

Nån? åwa hiazd?

Båda

(schaud si au'm Boam umadum).

Jå, hiazd schdeh-n-i hech g'nua.

Wåchdmoasda.

Sechd's wås?

Båda.

Du håsd Rechd! da Daigs'l duad oan an Schua:
Maina Sogs! du bisd ab ång'löckd wia-n-a Husa.

Wåchdmoasda.

Nån, sechd's! håw i umasunsd g'måchd so a G'schra?
(Schaud af d'Sait'n aini.)
Ah! då siach i d'Kadl! do kumd gråd rechd:
Wea'r, hiazd selsd a Biss'l g'foxd wea'n, ålda Hechd!
(Do Kadl kimd.)

Kadl.

(zun Wåchdmoasda.)
Nån, håd a wås ausg'richd? fakafd eam da Båda 's Haus?

Wåchdmoasda.

I håw schån mid eam åbg'schloss'n, und Ålas is aus.

Kadl.

Ah! dås is brechdi!

Båda.

Es is gråd so, das ma mand,
Das d'Kadl selwa då drunt'n bai an Husa'n schdand.

Wåchdmoasda.

Schau, Kadl, da Båda sizd au'm Bia'nboam dåda!

Kadl.

(schraid auß).
Wås måchds den es aum Boam omad, Hea' Båda?

Båda.

Uh Saka'lod! dås is ah ia' Schdim: dås is z'fül.
Af den Boam draibd da Daigs'l wea'håfdi sain Gschbül.

Wåchdmoasda.

Und du wia'sd seg'n, Kadl, wån i da då
Fua' sain Augna schen dua und hålf' di åh,
Ea' wia'd nigs såg'n dazua und gånz ruawi sain.

Båda.

Wås siach i? dö Kadl hengd si in den Kea'l ain?
Ea' duad ia' hiazd ah bain Miada' umadåp'n. —
Hiazd duad a' ia' ah a Buss'l asibåp'n!

(Wås da Båda omad sågd, dös doan da Wåchdmoasda und dö Kadl untaschi.)

Båda (ålsa låchada).

Ha ha ha! i bi doh kua'ijos, wia waid dea' Gschbeas gehd:
Fülaichd kån ma's nån bessa seg'n, wån ma hecha schdehd.

(Ea' schdaigd noh waida' añ.)

Wåchdmoasda.

Woa't, Kea'l! du solsd ma biass'n!
I nim eam d' Loata weg unta'n Fiass'n.

(Ea' nimd d' Loata fon Boam wecka und schdöld 's dån Zu da Kadl:)

So! — Kadl! Schåds! dös is main glickligsda Dåg!
'n Åbschid fon Regamend håw i schon in Såz.

's Mülnahåndweca'ch håw i g'lea'nd ſchon åls a Bua,
Wia'sd ſeg'n, i wia' da dain Mül unt'ranånda draib'n
g'nua.
Hiazd kum, mia' gengan zun Fawålda, das a glai
Uns 'n Hairådskundrakd aſſedzd, und båld bisd main Wai!

Kadl.

Jå, Håns! und i faſchbrich da's, i blaiw da drai.
Då håsd a redyd a ſåfdigs Buſſ'l zun Bfånd.
(Zi gibd eam a Buſſ'l.)
Dain g'hea'd af ewi main Hea'z und main Hånd!
(Só gengan mid anånda fua't.)

Da Båda

(au'm Beam omad).

Nan, dås is wia'kli da Mia wea't,
Wås ma då hearomad Ålas ſiadyd und hea'd;
Hiazd is ma g'wesd, und i häd draf g'wed't,
So häd'n ſogea' ſån Hairåd'n g'redt.
Und a Buſſ'l häd eam d'Kadl géb'n, nån ſchån wia!
I håb's ſchnåkl'n g'hea'd bis då auffa zu mia'.
Åwa des is deh Ålas nia' ſo a Dream,
Des kumt Ålas fon den fabegsd'n Beam!
(Ea' ſchaud åwi.)
Hiazd is ma goa' åls wa'n ſ' midanånda fua't.

(Ea$^{r}$ losd.)

Richdi! i hea$^{r}$ ah goa$^{r}$ koan Schdea$^{r}$b'nswua$^{r}$t.

(Ea$^{r}$ schaud aini.)

Wea$^{r}$ kimd den då schon wida? den ken i nöd.

Da Zåcha$^{r}$l (kimd).

(Ea$^{r}$ håd 'n Wächdmoasda sain Dschakohaub'n af und sain Saw'l um.)

Dea$^{r}$ wia$^{r}$d schau'n, wån a mi siachd. (Ruasd.) Hea$^{r}$ Göd!
Hea$^{r}$ Göd!

Båda.

Dös is jå da Zåcha$^{r}$l! a Dschakohaub'n håd a$^{r}$ ah;
Fon den Boam åwa is jå d' gånzi Weld a Husa!

Zåcha$^{r}$l (schraid nuh oa$^{r}$ga).

Hea$^{r}$ Göd! Hea$^{r}$ Göd!

Båda.

Nån, då bin i jå!

Zåcha$^{r}$l.

Wo den? (Ea$^{r}$ schaud iwarål uma.)

Båda.

Au'm Boam.

Zåcha$^{r}$l.

Wås mächd's den es emad då?

Båda.

I weul de frischi Luft a wenga'l g'niaß'n.

Zåcha'l.

Då lunt eng Oana laichd schdåd - r - an Gimp'l åwa-
schiaß'n.

Båda.

Wås wuisd den du?

Zåcha'l.

Wås i wül? O Hea' Gea',
Wißd's den es de naichasdi Raichikaid ned?

Båda.

Nigs weas i!

Zåcha'l.

Da Wåchdmeasda hairad main Frau!

Båda

(wut åwaschdaig'n fon Beam).

Des is ned migli.

Zåcha'l.

I weas 's gånz g'nau.
's gånzi Dua'f redt falai dafån,
Se wa'n bain Fawålta und bain Bfeara schån.

Båda.

A tafligge! — Zåcha'l! giw ma d' Leata, das i åwi
kån.

Da Zåcha'rl

(ſedzd eam d'Loata ån Boam und rödt dabai).

Da Wåchdmoasda woa'r åls Baua fagladt, håd ſi Lenz'l dafd,

Und ös håbd's eam enga'n Sådz af d'Mül fakafd.

Båda.

O i Öf'l!

Zåcha'rl.

Jå, dös is g'wis und woa'r.

Båda.

Åwa wia ſchausd den du aus, wia-n-a Noa'r?

Zåcha'rl.

Wia da Wåchdmoasda 's Baua'ng'wånd ån håd, g'lockd,

So håd a ſain Dſchakehaub'n in a Schdaud'n faſchdöckd,

Dås håw i g'ſeg'n, håbs g'numa,

Und bin zu eng åls Huſa'r hearkuma.

Båda.

I kåns nöd g'laub'n, wås d'Laid fon da Hairad ſåg'n.

Zåcha'rl.

Då keman ſ' åli zwoa, ös kend's-ös ſelwa fråg'n.

(Da Wåchdmoasda kimd mid da Kadl.)

Wåchdmoasda.

Ah! Zåcha'rl, du håsd 'n Dſchake afg'ſedzd?

Du muasd Huſa'r woa'n ſedzd!

Zåchaʳl

(wiaʳfd do Dschakohaub'n und 'n Saw'l dåni).

Nan, nan, dös kunt i nöd g'niaß'n;
I lås mi nöd geaʳn daschiaß'n!

(Da Wåchdmoasda hengd sain Saw'l um und sozd sain Dschako auf.)

Båda.

D'Frau Kadl draud si noh, si fuaʳ miaʳ seg'n z'låß'n?

Kadl.

I muas mi jå haind nån akleaʳn faschbrochana Måß'n;
Då bin i ålso hiazunda dåhiaʳ,

(nimd 'n Wåchdmoasda bai da Hånd und schdeld 'n 'n Båda mid an Buckad'l fuaʳ)

Und bring dö Allearing lewenti mid miaʳ.

Båda.

Und da Heaʳ Wåchdmoasda is ah so a Kocka,
Und fischd eam a Wai fån Mal wöcka.
I håbs eaʳli g'moand mid da Kadl.

Wåchdmoasda.

Main liawa Heaʳ Båda, dås is fiaʳ eam loan Bradl;
Miaʳ Zwoa soan schån lång aini mid anånd,
Und schliaß'n hiazd an ewig's Bånd.
Eaʳ kån nöd meaʳ dagög'n håm ful,
Den saini Ånschbrich håw i eam åhkafd af d' Mul.

Oda$^{r}$ is a's éppa z'laugna kabaw'l?
So mâch'n ma's mid anânda aus mid'n Saw'l.

Bâda.

Nan, i dâng; auf'n Saw'l dua i mi nöd faſchdeh'n.

Zâcha$^{r}$l.

Main Hea$^{r}$ Göd woas nua$^{r}$ mid da Krisdia$^{r}$ſchbridz'n um-
z'geh'n;
Dös faſchdehd a$^{r}$ awa ſchân goa$^{r}$ ſo guad,
Das a ſegoa$^{r}$ Muſi damid mâch'n duad!

Wâchdmoasda.

Is dâs woa$^{r}$?

Bâda.

Jâ, i hâb faböſſad den Adick'l.

Wâchdmoasda.

Nân, ſo miaſſ'n ſ' uns bai da Hochzaid drauf muſizia$^{r}$'n a
Schdick'l.

(Hâlt eam d' Hând hin.)

Und hiazd, Hea$^{r}$ Bâda! ſoan S' nöd bes, göb'n S' ma
d' Hând,
Bedenk'n S', ſchân ſân da Kindhaid hâm ma gea$^{r}$'n anând;
I häd d' Kadl nöd lâſſ'n um koan G'ſchlos,
Und fia$^{r}$ Ihna is da Schâd'n ah nöd ſo gros;
Bai mia$^{r}$ kina S' haind nân hâb'n Ihna Geld,
Und dazua ſchenk'n ma$^{r}$ Ihna 's groſſi Ruab'nfeld;

Und wia'd unſa' Ebſchdånd glickli geh'n,
So ſel'n S' bain ea'ſchde'n Buam zu G'ſåda'n ſchdeh'n.

Båda.

I bidång mi ſchensd'ns. (Zu ſi ſelwa.) I wea' do a Nea'!
(Ea' niaſid.)

Zåcha'l.

Helf Ged, Hea' Ged! es is g'wis und wea'!

(Da Wåchdmeasda gibd da Kadl a Buſſ'l das Ålas ſchnålzd,
da Båda wiſchd ſi 's Mal åh, da Zåcha'l dud'ld —
's Kumödig'ſchbül is aus.)

# Kleines Idioticon

zur Verständlichmachung der, in diesen Gedichten erscheinenden, dem niederösterreichischen Dialecte ganz eigenthümlichen Wörter.

# A.

Afbudz'n, ſchmücken, zieren.
åfd'n, einſt, einmal, ſchon, zwar.
afg'ramd, luſtig, frohlich, guter Dinge ſeyn.
afraib'n, den Arm zum Schlagen in die Höhe heben.
ainbrena, nachtragen.
alea'rt, fröhlich, luſtig.
ålſånd, alle zuſammen.
Åmbrel'n, Regenſchirm.
Ånamiad'l, Anna Maria.
Ånbumd, Hea' Bfoara. Ein Sprichwort für Einen, der ſich irrt, ſo viel als: Angerannt, Herr Pfarrer.
ånhöb'n, beginnen.
åndiklad, etwas fett.
ausfradſch'ln, ausholen.
ausſchnaiz'n, auslöſchen.

# B.

Bådſch, Schimpfname für einen dummen Menſchen.
Baidla, Schüttler.
Bain, Biene.
Balaſch, Säbel.
Bång (dua'ch dö), in der Reihe.
Ba'rl, Pärchen.

benzn, quälen.

Bſoad, Hemd.

bickn, lieben.

Bidsl, Zorn.

bilai! ein Ausruf, welcher ſo viel bedeutet als: O nein!

brauſchn, ſchwätzen.

bleansln, ein Blinzauge machen.

bockboani, halsſtarrig.

Bradl, Braten.

brandln, von Brand riechen, räucherig ſeyn.

Breſl, Broſame.

broakn, tätſcheln.

brockn, pflücken.

Briful, Unglück.

Brusdflög, Bruſtlatz.

Bſchoadoſſn, das Eſſen, welches bei Hochzeiten auf dem Teller eines Jeden liegen bleibt, und welches er dann mit nach Hauſe nehmen darf.

Bukadl, Knir.

bumali, langſam.

Buſchn, Blumenſtrauß.

Buſſl, ein Kuß.

buſſln, küſſen.

## D.

dakema, erſchrecken.

dålkad, dumm.

dåni, weg, hintan.

daſi weakn, zum Kreuz kriechen.

Datl, Greis.

Daz'ln, Manſchetten.
deanad, doch, dennoch, dann.
Deandl, im weitern Sinne Mädchen, im engern aber Schätzchen.
Dea$^{r}$n, Ohrfeige.
Deh, Verweis.
Dia$^{r}$n, Mädchen, Dirne.
Dimbf'l, ein kleiner Sumpf.
doa$^{r}$g'ln, torkeln.
draibb'lwais, wie die Träubchen.
drent'n, drüben.
drenz'n, langſam ſeyn.
dromad, oben.
d'ſelm, dort.
Duchad, Überbett.
dudl'n, jodeln.
dum'ln, ſpuden.
dumpa, dunkel.
dunk'n, ſchlummern.

## E.

egsdra, beſonders, apart.
ent'n, drüben.
entriſch, grauenhaft.

## F.

faduſch'n, verhehlen.
faflixd, verflucht.
fairad, feiernd.

falai, auch — schon.
fa^r^h'ln, ärgern.
fazwickd, verworren.
Fehra, Fohren.
Felwa, Weidenbäume.
Fia^r^ta, Vortuch.
flena, weinen.
Fluda^r^n, Pflaumen, Prunellen.
foa^r^rubfa, vorstoßen, vorwerfen.
Froiss'n, Gesicht.
fuchdi, zornig.

## G.

Gai, Gehege.
Gasgifd, Rest.
Geld's God, Vergelt' es Gott.
Gfris, Gesicht.
G'hack, Hackerling.
Glach'l, Schimpfwort für einen groben ungeschlachten Menschen.
glaw'lsd, gleichwohl.
g'lock'n, genügen.
Gnoschb'n, Knospe.
Goas'l, Peitsche.
God, Pathe.
Gösch'l, Mündchen.
gragsln, klettern.
graina, zanken, brummen.
granti, murrisch.
Gråwåd'n, Croatien.
grau'ln, grauen.

Gren, Meerrettig.

grenmassi, verdrußlich.

griachablau. So blau wie die kleinen Zwetschken, welche der Niederösterreicher Griach'n nennt.

griag'n, bekommen, erhalten.

griglad, heiser.

grima, kümmern.

g'schdadsd, hoffartig.

Gschdanz, Lärmen überhaupt im weitern Sinne, im engern aber verliebter Lärmen.

G'schdreh, Streu.

G'schmåch'n, Geschmack.

G'schoam, Scham.

g'selchd's Flaisch'l. geräuchertes Fleisch.

G'wülch, Gewölke.

## H.

haiei, dießjährig.

Hårda, Hirte.

Hålwi, eine halbe Maß.

Hand's, He!

haus'n, schelten.

Heamba'l, dummer Mensch.

Heh (af da sain), aufgelegt seyn.

Hend'l, Huhn.

herent'n, heruben.

Hib'l, Hügel.

hoam, nach Hause.

hoa'b, ungehalten.

Hoarn, Fuß.

Höck (bai da), beim Zeug.
Hödschabödsch, Hagebutten.
hödschln, hatschein.
huys! Aufruf für hui!
Hofängin, Hebamme.

## J.

Janka, Jacke.
juchadsn, jauchzen.
just, justament, eben.
imra, herüber.
imri, hinüber.
imrigsmähl, manchmal.

## K.

Kadzln, die rauchen Knospen des Weidenbaumes.
kaïn, werfen.
Kairai, Ungemächlichkeit.
Kantna, Schulgehilfe.
Kearndl, Korn, Getreide.
kiarfiardn, Wallfahrten.
kleanbudawinzi, sehr klein.
koaswais, ganz bleich, weiß wie Käse.
Koi, Kinn.
kudarn, laut lachen.

## L.

Laichd, Leichenbegängniß.
Lali, ein dummer Gaffer.
laundln, zögern.

låwlad, lau.

Ledfaig'n, furchtſamer Haſe.

Lefz'n, Lippe.

lifdi, ſchnell.

loſn, horchen.

## M.

Main! ein Ausruf wie Ha!

Mahl, Mund.

Malåffn fahl håb'n, ſitzen und ohne Beſchäftigung herum gaffen.

Mån, Mond.

Mand'l, eine beſtimmte Anzahl von Garben, welche auf dem Felde in Geſtalt eines Mand'ls (Männchens) zum Trocknen aufgeſtellt werden.

Mias, Moos.

misdria'n, miniſtriren, dienen bei der Meſſe.

miſelſichdi, kränklich.

Moam, Muhme.

molad, fett, fleiſchig.

muadaſeli aloan, ganz allein.

Muara ſchlåg'n, murrig werden.

## N.

nåbfads'n, im Schlafe nicken.

Nagawidz, eine Gattung kleiner, ſüßer, ſaftiger Birnen.

nån, nun.

## O.

oanſchichdi, einzeln, einſam.

oa'dla, ordentlich.

Dnigl, Enkel.
Dn'l, Großvater.
ppa, etwa.

## R.

Rads'nboa^r^d, Schnurbart.
Rånd (si nehma), sich Muth gewinnen.
ib'ln, reiben.
Riwis'l, Johannisbeeren.
oaß, sauer, herb, keck.
Roatschdoan, Rechenstein.
ogli, locker.

## S.

Sågra, ein Teufelskerl.
Said'l, eine Viertelmaß.
Shåffn, befehlen.
Schaibdrug'n, Schubkarre.
Schbadifanka^r^l, der kleinste der Teufel.
Shbeansln, schäkern, kosen.
Shbinådafaind, spinnenfeind.
Schboan, Holzspäne.
Schbridsa, ein kleiner Schüttelregen.
Sdad, still.
Schdea^r^z, eine Speise von Mehl und Speck.
Schdoannaga^r^l, Steinnelke.
Seangln, schielen.
Sifri, schlecht gelaunt.
Schinakl, Nachen.
Schlankl, Schlingel.

schlauna, glücken, vorwärts gehen.
Schmåldsbleam'l, gelbe Feldranunkel.
schmuds'n, lächeln.
schobb'n, foppen.
schraifln, verdrießen.
Schuar (Jemanden thun), ihm etwas Unangenehmes thun.
Schüling, Ruthenstreiche.
schwaib'ln, mit Worten hintergehen.
sida, seit.
sö! da — hier — eigentlich das französische: tenez!
soda, so — auf eine solche Weise.
Sögas, Sense.
söltana, solcher.
Sör (maina). Ein Ausruf statt: Ja wahrlich!
stichlhoari, Haare von zwei Farben haben, deren ein Theil schon in's Graue geht.
suminiar'n, nachdenken.

## U.

Ui! Ausruf der Verwunderung.
Umgång, Frohnleichnamsprocession.
umkai'n, umwerfen.
umschnobfads'n, herum schnüffeln.

## W.

waidmechdi, sehr weit.
waissinga, weiß anstreichen.
widsch, (sieh hups).
Wigs, Schläge.

Wiſn (a g'moadi). Ein Sprichwort, welches ſo viel bedeutet, als: das iſt mir genehm.

woarla, wirklich.

wögbudſn, wegſchaffen.

wuarln, wimmeln.

wuarſchdn, Würſte machen.

## Z.

zåmbandln, zuſammen knüpfen.

zåna, weinen.

Zecha, Thränen.

zechadn, den Zehent abnehmen.

zimd (mi), däucht mich.

z'nagsd, neulich, jüngſt.

zuwi, hinzu.

Zoacha, Wirthshausſchild.

# Inhalt.


Seite

Vorerinnerungen . . . . . 1

Grammatiſche Andeutungen . . . . . XV

I. Von den Buchſtaben . . . . . —

II. Von dem Haupt- und Geſchlechtsworte . . . . XVIII

III. Von dem Adjective (Beiworte) . . . . . XXI

IV. Von dem Pronomen oder Perſonworte . . . . . XXII

V. Von dem Zeitworte . . . . . XXIII

VI. Von den Eliſionen (Auslaſſungen) . . . . . XXV

VII. Verſchiedene Andeutungen . . . . . XXVII


## Gedichte.


Aloân . . . . . 33

Ân d'Sun . . . . . 35

Da' Âbſ'lboam . . . . . 37

Da Schnaîda und da Ris (Volksmährchen) . . . . . 39

Da Maî . . . . . 44

Wâs ma d'moâsdi Gâl mâchd . . . . . 47

D'Âmbrel'n . . . . . 50

Da Buſch'n . . . . . 55

Da Gmoân-Brun . . . . . 56

'n Mich'l ſain Naîchdum . . . . . 59

Wo is den da liawi Hea'god . . . . . 63

'ſ Buſſ'l . . . . . 66

Da Saw'l . . . . . 68

'ſ Midlaid'n . . . . . 70

Droſcha-Liad . . . . . 73

Dâch und Râchd . . . . . 76

Seite


D' oa^r mi Hålda-Rei'l . . . . . 81

Da Her'nmoasda . . . . . 84

Da Hairådsåndråch . . . . . 89

Da Schbizbua in Augna'n . . . . . 93

Da Mensch fon Ainwendi . . . . . 95

Da Dod . . . . . 99

Main Wai und 's Råba^r n saini . . . . . 101

Jå und Noan . . . . . 103

Da fia^r bladladi Gle . . . . . 105

Da Båch . . . . . 108

Jusd rechd . . . . . 111

Liad'l fon Wain . . . . . 113

D'sundaboari Grångad . . . . . 120

Hoamweh . . . . . 123

'n Buam saini Schetz fon Schådzl . . . . . 126

Da Baua und sain Schim'l . . . . . 128

Wås i fia^r chd . . . . . 130

Da Bua sol hairåd'n . . . . . 132

D' Rai . . . . . 137

Liabs- und Hairådshisdoari fon Håns und fon da Gred'l . . 139

's Deand'l . . . . . 151

Da Baua bain Koasa saina Grångad . . . . . 153

Da Droam . . . . . 172

's Hålda-Ba^r l . . . . . 186

*

Da fahegsdi Bia^r nboam, a Kumodigschbul . . . . . 187

*

Kleines Idioticon zur Verstandlichmachung der, in diesen Gedichten erscheinenden, dem niederosterreichischen Dialecte ganz eigenthumlichen Wörter . . . . . 237

# Wörterbuch

der

## Mundart

in

# Oeſterreich unter der Enns,

**eine Sammlung**

der Wörter, Ausdrücke und Redensarten, welche von der Hochdeutſchen Sprache abweichend, dem niederöſterreichiſchen Dialekte eigenthümlich ſind, ſammt beigefügter Erklärung, und ſo viel möglich auch ihrer Abſtammung und Verwandtſchaft,

beigegeben

**grammatiſche und dialektologiſche Bemerkungen über dieſe Mundart überhaupt.**

## Ein Hülfsbuch,

um den Oeſterreicher über ſeine Nationalſprache aufzuklären, und Fremden dieſelbe verſtändlich zu machen,

von

**Dr. J. F. Caſtelli,**
nied. öſterr. Ständiſchem Bibliothekar.

**Wien, 1847.**
In Commiſſion bei Tendler und Compagnie.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

# Vorerinnerungen.

Ich übergebe dem Publikum hiermit ein **Wörterbuch der nieder-österreichischen Mundart**, welches ich — ich darf es ohne Unbescheidenheit gestehen — nicht ohne bedeutenden Fleiß zu Stande gebracht habe.

Mein Zweck bei Verfassung desselben war ein mehrfacher:

Ich wollte dadurch eines Theils Fremden Gelegenheit geben, sich mit der nieder-österreichischen Lokalsprache bekannt zu machen, und den Sinn mancher Ausdrücke sich mittelst dieses Buches zu erklären, der ihnen, auch wenn sie Deutsche sind, ganz unverständlich ist.

Ich wollte anderntheils ein, so viel es thunlich war, vollständiges Compendium aller Wörter liefern, welche der nieder-österreichischen Mundart entweder allein eigenthümlich sind, oder welche von ihr ganz anders gebraucht und verändert werden, als in der hochdeutschen Sprache.

Ich wollte endlich auch, so viel es mir möglich war, die Wurzeln und Abstammungen der Wörter zeigen und eigenthümliche Redensarten anführen.

Ich habe daher alle jene Wörter weggelassen, die höchstens durch einen Umlaut, durch Veränderung eines tiefen in ein hohes **a** oder umgekehrt, durch eine veränderte Endsilbe oder durch ein anderes Geschlecht von dem Hochdeutschen abweichen; denn solche Wörter werden dem Fremden ohnedieß verständlich. Er wird z. B. nicht lange nachdenken dürfen, um unter unserm **Kas** das Hochdeutsche **Käse**, unter **sagehn — vergehn**, unter der **Butta — die Butter**, unter **Glaserl — Gläschen**, unter **Naserl — Näschen** heraus zu finden.

Ich habe mich schon in der Vorerinnerung zu meinen Gedichten in nieder-österreichischer Mundart darüber ausgesprochen, wie schwer es ist, ein Wort so zu schreiben, wie es von dem gemeinen Manne in Niederösterreich gesprochen wird. Ich weiß es recht wohl, daß meine Schreibart äußerst schwer zu lesen ist, und daß die Bindungszeichen über den Buchstaben (‿), die höher stehenden kleineren Lettern, die **schd** statt **st**, die **ds** statt **z**, und die vielen Doppellaute (**ia, ea, oa**) der Schrift schon beim ersten Anblicke eine Fremdartigkeit geben, daß man eine ganz fremde Sprache vor sich zu haben glaubt, daß man die Wörter erst langsam zusammen buchstabiren

muß, und selbst der Oesterreicher, der seiner Mundart ganz mächtig ist, Mühe haben wird, sie zu lesen. —

Allein nach allen diesen Betrachtungen konnte ich doch keine andere Schreibart wählen, und durfte dem Leser nicht die Mühe ersparen, wollte ich anders die Wörter genau so bezeichnen, wie sie ausgesprochen werden müssen. Ich mußte mehr Buchstaben brauchen, als vielleicht zum **Sinn** allein nothwendig gewesen wären, um auch den mundartlichen Schall genau zu bezeichnen. Seidl hat sich in seiner so freundschaftlichen Besprechung meiner österreichischen Gedichte in den Wiener Jahrbüchern — wofür ich ihm meinen innigen Dank zolle — geäußert: ich ginge, was die Schreibart betrifft, zu weit, und er glaubt, ich mache dadurch dem Inländer das Lesen zu schwer, und der Ausländer werde doch auf keinen Fall ein Wort so aussprechen können, wie es ausgesprochen werden soll; allein ich bin darin einer andern Meinung und ich kann sogar Beispiele anführen, daß Ausländer, wenn sie sich Mühe gaben, alle meine angewandten Zeichen genau zu beobachten, es bis zu einer richtigen Aussprache gebracht haben. Ich kannte einen Franzosen, der sehr großen Antheil an unserem Dialekte nahm, der mich bat, ihn darin zu unterrichten und der es zu bedeutenden Fortschritten brachte: Nachdem ich ihm zum Beispiel gesagt hatte: »Ein **oa**« wird genau so ausgesprochen wie Ihr **oi** in den Wörtern **moi**

und **roi**, und das höher gesetzte r am Schluße darf nur halb gehört werden, so sprach er mir das Wort **Oa^r** (Ohr) ganz so aus, wie es in unserm Dialekte lauten muß. Man sage mir ob, wenn ich **Schåtzl** schriebe wie Andere, welche im österreichischen Dialekte schreiben, und nicht nach meiner Art **Schådsl**, ob nicht ein Fremder, der genau nach den Buchstaben liest, das **t** und **z** und daher auch das ganze Wort viel härter aussprechen würde, als es im österreichischen Dialekte lauten muß; eben so würden Worte wie **öss'n, nöd, fül, unruawi, dua^rtn** u. s. w. ganz anders ausgesprochen werden, wenn ich sie wie Andere **ess'n, nit, viel, unruhi, dorten** schriebe. Höfer selbst, der unermüdliche Forscher des österreichischen Dialektes hat meines Erachtens sehr gefehlt, daß er in seinem Wörterbuche ein **P** und ein **T** als Anfangsbuchstaben anführt. Der **Oesterreicher** kennt zu Anfang eines Wortes weder ein **P** noch ein **T**, sondern in der Weichheit seines Dialektes statt dieser beiden Buchstaben nur ein **B** und ein **D**; die harten Mitlaute **P** und **T** spricht er nur in der Mitte oder am Ende eines Wortes aus. Er sagt nicht **Påukert**, sondern **Bånga^rd**, nicht **Prügel** sondern **Brigl**, nicht **tausend** sondern **dausnd**, nicht **Tritt** sondern **Drid**; der **Påverl** (Papagei) wird bei ihm zum **Båba^rl**, und die **Baberl** (Barbara) gar zur **Wawa^rl**, er macht Alles weicher und darin besteht eine der größten Eigenthümlichkeiten seines Dialektes. Ich glaube also nicht anders

schreiben zu sollen, als ich es thue, und daher nähert sich meine Schreibart am meisten jener Tschischka's, welcher in der österreichischen Dialektologie so Bedeutendes geleistet hat.

Ich habe bei den meisten Wörtern zur bessern Verständlichkeit auch Beispiele in ganzen Redesätzen angeführt, damit man auch mit der Fügung der Wörter bekannt werde, welche im österreichischen Dialekte oft ganz eigenthümlich ist.

Ich habe auch mitunter Redensarten aufgenommen wie selbe im Volke gang und gäbe sind Die Sonderbarkeit mancher derselben wird noch einen deutlicheren Begriff von dem nieder-österreichischen Dialekt geben. Auch habe ich geglaubt, selbst Ausdrücke für laszive Gegenstände nicht unberührt lassen zu dürfen, weil sie zum Ganzen gehören.

Wo es mir gelungen ist, die Wurzel eines Wortes aufzufinden, da habe ich auch diese beigesetzt, und man wird mit Verwunderung sehen, wie alte und neue, fremde und einheimische Sprachen, dem Niederösterreicher Klänge zu seinen Ausdrücken leihen mußten.

Ich habe mich strenge an den nieder-österreichischen Dialekt gebunden und daher Ausdrücke und Wör-

ter, welche nur in Oberösterreich üblich sind, in mein Wörterbuch nicht aufgenommen.

Ich bin keineswegs so unbescheiden zu glauben, daß ich ein **vollständiges** Wörterbuch der nieder-österreichischen Dialektsprache geliefert habe, ja ich halte mich überzeugt, daß in diesem meinen Buche nur der kleinere Theil der bestehenden Wörter erscheint; denn man hat in jedem Kreise Niederösterreichs, ja oft von einem Berge, von einem Hügel zum andern verschiedene Benennungen und Ausdrücke für denselben Begriff, und vor Allem hat die Hauptstadt Wien ihren ganz eigenen Dialekt; allein dessen bin ich mir doch bewußt, daß mein Compendium von allen bisher erschienenen das reichhaltigste ist; denn Sonnleithner hat in einer kleinen Broschüre fast nur Wienerausdrücke aufgenommen. Tschischka hat in den Beiträgen zur Landeskunde Oesterreichs zwar mit großer Sachkenntniß und den genauesten Details, welche sein tiefes Forschen beurkunden, doch nur wenige Wörter eigentlich als Beispiele angeführt, und der fleißige Höfer hat in seinem Wörterbuche die oberösterreichische Mundart mit Vorliebe behandelt.

Diese eben genannten Herren habe ich mit Danke benützt, und glaube, daß dieß mein ausführlicheres Wörterbuch in der Folge als Grundlage eines größeren und vollständigeren dialektischen Gebäudes wird dienen können und daher nicht ohne Nutzen sein wird.

Am Schluſſe meines Wörterbuches habe ich noch einige ſogenannte **jeniſche** Ausdrücke angehängt, wie ich mich deren aus meiner Jugend noch zu erinnern wußte.

Es hat hiermit eine ganz eigene Bewandtniß:

Es exiſtirten nämlich vor vielen Jahren viele ſchlechte Wirthshäuſer in Wien, in welchen man leichtfertige Dirnen hielt, um junge Burſche anzuziehen, in welchen auch getanzt wurde. In dieſen Kneipen herrſchte eine eigene Sprache, welche man die jeniſche nannte und deren man ſich darum bediente, um nicht von Jedermann verſtanden zu werden und daher die Gaunerei ungehinderter treiben zu können. Sehr viele der in dieſer Sprache gebrauchten Wörter ſtammen aus dem Hebräiſchen her, und wie fremdartig und unverſtändlich ſie war, möge man aus folgendem Liedchen entnehmen. Es lautet:

A doffes Miſch'l muäs ih häb'n
Und ſoll ih's mit da Fema aus da Durma auſſagräb'n.

(zu deutſch)

Ein feines Mädchen muß ich haben
Und ſoll ich's mit der Hand aus der Erde heraus graben.

Diese jenische Sprache hat sich mit den Orten, wo sie gesprochen wurde, und welche zur Ehre der Menschheit abgeschafft wurden, fast gänzlich verloren, und nur einzelne Wörter hievon haben sich noch im Munde des gemeinsten Pöbels erhalten.

Dr. J. F. Castelli.

# Grammatikalische und dialektologische Bemerkungen über die nieder-österreichische Mundart *).

Die österreichische Volks-Mundart ist eine Tochter der oberdeutschen (alemannischen) Sprache. Dieß bezeugen, abgesehen von der bekannten historischen Thatsache: daß das Land nach Vertreibung der Avaren durch Ansiedler aus Süd-Deutschland wieder bevölkert wurde, viele Denkmale der Schrift, welche sich von diesem Hauptzweige germanischer Sprache erhalten haben; z. B. Kero's deutsche Uebersetzung von der Regel des heil. Benedikt, die Monseerische Glosse über die heil. Schrift, Otfried's 5 Bücher über die Evangelien, des Tatians Evangelien-Harmonie, Notkers Psalmen, das Nibelungenlied, die Manessische Sammlung der Minnesänger ꝛc. ꝛc. Alle diese Werke zeigen eine auffallende Aehnlichkeit mit der Sprachweise des Oesterreichers.

Was insbesondere die nieder-österreichische Mundart (d. h. die Mundart im Lande unter der Enns) betrifft, so hat sich dieselbe am reinsten in den beiden Vierteln des Wienerwaldes, und fast noch ganz in ihrer alterthümlichen Ge-

*) Tschischka hat hierüber Gründliches geliefert, welches ich mit seiner Erlaubniß hier benütze.

halt in der Gebirgskette erhalten, die ſich vom Schneeberge bis an die Donau zieht. Auch das Manhartsgebirge bewahrt einen reichen eigenthümlichen Sprachſchatz, doch iſt hier ſchon manche Einwirkung der ſlaviſchen Sprache, von dem nahen Böhmen und Mähren herrührend, zu verſpüren. Der nordöſtliche Theil des Landes dießſeits der Donau, beſonders das große Marchfeld, bietet einen Sammelplatz verſchiedener Mundarten dar, was zum Theile die Anſiedlungen mannigfaltiger Nationen in dieſer Gegend, nach Oeſterreichs Verwüſtung durch die Türken, theils auch der lebhafte Verkehr, in welchem die Einwohner mit dem angrenzenden Ungarn und Mähren von jeher ſtanden, nothwendig veranlaſſen mußten.

Wien endlich, ein neues Babel, wo im bunteſten Gemiſche alle Mundarten durcheinander geſprochen werden, zeigt bei den gemeinen Klaſſen mehr Lascives als Eigenthümliches, mehr Derbes als Bemerkenswerthes. Hier machen ſich die untern Stände, beſonders aber der niedrigſte Pöbel jene Wörter und Ausdrücke, welche dem Ausdrucke nach ſchon alle Sittlichkeit beleidigen.

Nach dieſer allgemeinen Ueberſicht gehe ich zur eigentlichen Grammatik und Dialektologie über, und will die einzelnen Redetheile behandeln.

## I. Von den Buchſtaben.

Der nieder-öſterreichiſche Dialekt braucht alle Buchſtaben der hochdeutſchen Mundart, nur die härteren Mitlaute ſelten, da es ſeine größte Eigenthümlichkeit iſt, daß er

— ſo ſchwer er auch immer einem Fremden vorkommen mag, — dem daran Gewohnten wenig Mühe mache, und von ihm ſo ſchlotterich (**ſchlámpad**) als möglich geſprochen werde.

## A.

Der nieder-öſterreichiſche Dialekt hat ein doppeltes **A**, ein hohes und ein tiefes. Das tiefe **A**, welches in der Ausſprache genau ſo klingen muß, wie das tiefe engliſche **A**, bildet einen Mittelton zwiſchen **A** und **O**, und iſt eine Haupteigenheit unſeres Dialekt-es. Ich habe es zur Unterſcheidung von dem hohen **A**, immer oben mit einem ° bezeichnet, (**å**) welches in der Ausſprache ja nicht überſehen werden darf, weil das Wort dadurch oft einen ganz andern Sinn erhält. So ſagt z. B. der Niederöſterreicher, wenn er die Frucht des Mandelbaumes bezeichnen will **Måndl** (mit einem tiefen **å**); würde man dieſes überſehen, und ſpräche dafür **Mandl** (mit einem hohen **a**) ſo würde das Wort einen kleinen Mann, ein Männchen bezeichnen; dasſelbe würde der Fall ſein, bei **Håndl** (Handel) und **Handl** (Händchen), bei **ån** (an) und **an** (ein); ja ſelbſt bei dem Buchſtaben ſelbſt, denn das tiefe **å** bedeutet **ab**, das hohe **a ein**. Wenn auf das tiefe **å** ein **r** folgt, ſo wird immer in der Ausſprache ein hohes **a** eingeſchaltet, und das **r** nur ſehr wenig gehört; z. B. **Åa˜t** (Art), **Båa˜t** (Bart).

## ab.

Dieſe Vorſteckſilbe lautet in der Mundart wie **åh**:

**åbkaf'n** (abkaufen), **åbrat'n** (abrechnen); manchmal wird ſie aber auch ſo wie in der Schriftſprache gehört, wie z. B. in **åbſchali** (abſcheulich).

### an.

Die Vorſilbe **an** verändert das hochdeutſche hohe **a** in der Mundart immer in ein tiefes **å**; z. B. **ånhöb'n** (anfangen), **ånmeldt'n** (anmelden), **åndikalad** (etwas dick).

### ä,

iſt der Mundart ganz fremd. Auch die alten Franken und Alemannen kannten es nicht. In den meiſten Fällen wird dafür ein reines **e** vernommen; z. B. **Leng** (Länge) manchmal auch das hohe **a**, wie **Glachta** (Gelächter), oft auch ſtatt **ä** ein **ö**, wie **Göſt** (Gäſte) und auch wieder ein **ea** wie **Lea'rm** (Lärmen).

### ar,

ſpricht der Niederöſterreicher wie **oar**, und das hochdeutſche **ar** wie **ar**, zuweilen auch wie **ear** aus, z. B. **woa'r** (war) **war** (wäre) **goa'r** (gar) **Haring** (Häring) **Bea'r** (Bär).

### arl,

dient als Verkleinerungswort ſtatt dem Hochdeutſchen **chen** und **lein**: **Vogga'l** (Vöglein) **Muada'l** (Mütterchen). Im Gebirge lautet dieſe Verkleinerungsſylbe wie **al**; **Bia-**

**wal, Madal, Schädsal** (Bübchen, Mädchen, Schätzchen). Tſchiſchka braucht anſtatt **arl — erl**, allein ich habe in der Ausſprache immer mehr das **a** als **e** gehört.

**au,**

wenn auf dieſen Dorvellaut ein Lippenbuchſtabe (b, f, m, p, w) folgt, der ſonach unmittelbar eine Stammſylbe oder ein Stammwort ſchließt, ſo hört man in der Mundart ſtatt **au** nur ein reines hohes **a**, in den obern beiden Vierteln zuweilen auch **oa. Lab, Loab** (Laub) **Zam, Zoam** (Zaum) **affa**, herauf. Im Hochgebirge wird jedoch **au** rein, aber ohne den Lippenbuchſtaben ausgeſprochen; z. B. **auf** hinauf. Sonſt tön't **au** wie im Hochdeutſchen; z. B. **ſauwa** (ſauber), **Maura** (Maurer), **aus** u. ſ. w. Die Wörter **blau, lau** und **grau**, und die, welche hiervon abgeleitet werden, bewahrt die Mundart noch in ihrer urſprünglichen Form: **bläw, läw, läwlad** (laulicht), **graw.**

**äu,**

lautet in der Mundart wie **ai**, oft auch wie **oi; Braidigäm, Broidigäm** (Bräutigam), **Glait, Gloit** (Geläute); folgt jedoch ein, die Sylbe ſchließender Lippenbuchſtabe auf dieſen Dreilaut, ſo hört man ſtatt **äu** in und um Wien ein reines **a** auch **oa** ausſprechen; z. B. **Tram, Troam** (Träume), **Bama, Boama** (Bäume).

**B.**

Dieſer Lippenbuchſtabe wird in der nieder-öſterreichi-

ſchen Mundart nicht nur dort, wo er im Hochdeutſchen ſteht und gehört wird, ſondern am Anfange eines Wortes auch immer ſtatt des härter'n **P** gehört, durch dieſe und andere Verwechslungen der weichen für harte Buchſtaben wird die Mundart auch eben ſo weich. Daher erſcheint in meinem Wörterbuche auch gar kein Initialbuchſtabe **P**, ſondern alle Wörter, welche im Hochdeutſchen mit **P** anfangen, ſind unter **B** zu ſuchen. In der Mitte, oder am Ende von Wörtern wird in der Mundart das **P** aber öfters vernommen, und wo dieß der Fall iſt, wird man es auch in meiner Schreibart finden.

**B** wird, wie alle Lippenbuchſtaben, ſehr häufig mit andern verwechſelt; ſo ſagt man **Zwiſl** für Zwibel, **Gnoſl** für Knoblauch, **Schwålm** ſtatt Schwalbe, **Nuam** ſtatt Rube. Zur Vermeidung der harten Dreilaute läßt der Oeſterreicher zuweilen zwiſchen dem Doppel- und Selbſtlaut ein **b** vernehmen; z. B. **ſchnaib'n** (ſchneien), **ſchbaib'n** (ſpeien).

## be.

Bei dieſer Vorſteckſilbe wird oft das **e** gar nicht gehört, wie z. B. bei **b'ſuacha** (verſuchen), **b'hålt'n** (behalten), in manchen Gegenden wird auch das **e** in ein **i** verwandelt; z. B. **bigånga** (vergangen), **bidånk'n** (bedanken).

## Ch.

In den Wörtern **ich, auch, noch, Loch, Brauch, doch**, wie in den Beiwörtern, welche auf **lich** endigen,

wird das **ch** nur in den Abänderungsfällen gehört, sonst lauten dieselben **ih**, **ah**, **noh**, **Loh**, **brauh**, **doh**, **liäwli**, **ärti** (lieblich, artig).

In Abänderungsfällen aber wird das **ch** gehört, z. B. **Löcha** (Löcher), **braucha** (brauchen), **liäwlichi Kinda.** Oft wird in der Mundart **ch** statt des einfachen **h** gebraucht; z. B. **Nechad** (Nähe), **Hech** (Höhe), **roch** (roh), **Fiach** (Vieh), **Schüach** (Schuh). Vor **s** lautet das **ch** wie **k**; z. B. **Oks** (Ochs), **wåkſ'n** (wachsen), **Nauk'n** (Rauch).

## T.

Wird in der Mundart, so wie in der Schriftsprache gebraucht, auch bei Wörtern, welche im Hochdeutschen mit **T** anfangen, fast immer statt dieses harten Mitlautes gehört.

## E.

Das **E** lautet bei den Niederösterreichern nicht in allen Wörtern wie das **E** im Hochdeutschen. Einen gleichen Laut hat es z. B. in **bet'n** (beten), **Neh** (Reh), **ewi** (ewig) u. s. w., auch dort wo es das Hochdeutsche **ä** vertritt; z. B. **het** (hätte); oft wird das **e** mit **a** verbunden, woraus der Doppellaut **ea** entstehet, wie in **gea'n** (gern), **lea'na** (lernen). Am meisten wird statt des **e** ein **ö** gehört; z. B. **löſ'n** (lesen), **wöda** (weder), **göb'n** (geben). Wo dieß der Fall ist, habe ich in meiner Schreibart überall ein **ö** statt **e** gesetzt. Bei vielen Wörtern wird das **e** ganz weggeworfen, und statt dessen ein **n** gesetzt: z. B. **Ant'n** (Ente), **Åſch'n** (Asche), **Fåld'n** (Falte).

Bei allen Zeitwörtern, welche in **en** endigen, wird das **e** nie vernommen; z. B. **raſ'n** (reiſen), **hâb'n** (haben), **fâll'n** (fallen) u. ſ. w.

Beiwörter, welche in **e** endigen, erhalten ſtatt des **e** ein **i**: z. B. **liawi, guādi Dochta** (liebe, gute Tochter). Der Bergbewohner ſpricht übrigens bei den meiſten Hauptwörtern, welche ſich im Hochdeutſchen mit **he, che** und **fe** endigen für **e** ein reines **a** aus, z. B. **nechn** (näher), **Muka** (Mücke), **Gloka** (Glocke). In der Mitte der Wörter wird für **e** zuweilen ein **i**, und ſelt'ner ein **a** vernommen; z. B. **brina** (brennen), **Schdingl** (Stengel), **Schar** (Schwere), **lahna** (lehnen).

**ei**

wird in der Mundart auf verſchiedene Arten ausgeſprochen, am gewöhnlichſten wie **ai**: z. B. **Naid** (Neid), **Wai** (Weib), **main** (mein) u. ſ. w., manchmal, und zwar mehr im Gebirge wie **oa**: **Lōab** (Preislaib), **brōad** (breit), **ōan** (ein), **kōan** (kein) oft, und zwar im Viertel Obermanhartsberg wie **oi**: **Nois** (Reiſe), **Oir'n** (Ochſen), ferners wie das reine **a**, beſonders in und um Wien: **wana** (weinen), **klan** (klein), **an** (ein), **Schdan** (Stein); an der ungariſchen Grenze wie **ni**, **nins** (uns), **wnina** (weinen), **hnim** (heim).

Ich habe bei meiner Schreibart alle Doppellaute mit einem Bindungszeichen darüber (‿) bezeichnet, um anzuzeigen, daß beide Selbſtlaute beim Ausſprechen ganz ineinander fließen müſſen. Das **āi, ōi, ūi** und **āu** lautet wie

im Hochdeutſchen; das **iā** muß ſo ausgeſprochen werden, als wenn ſtatt des **i** vor dem **a** ein **j** ſtünde; z. B. **Kiā** (Kühe) wie **Kja**; **Fiach** (Vieh) wie **Fjach**; das **ōi** wird ſo betont wie das franzöſiſche **oi** in den Wörtern **moi**, **roi** ꝛc.

**en.**

Wenn die Wurzelſilbe des Wortes in **m**, **n** oder **ng** ausgeht, wird ſtatt der Nachſilbe **en** ein reines **a** vernommen; z. B. **ſūnga** (ſingen), **Nāma** (Name), **lānga** (langen). In allen übrigen Fällen bleibt zwar das **n**, doch wird der Selbſtlaut **e** nie ausgeſprochen; z. B. **liāb'n** (lieben), **ſāg'n** (ſagen), doch wird das **n** durch den Gaumenlaut ſo hervorgehoben, daß es, beſonders in Verſen auch ohne **e** eine vollkommene Silbe bildet.

**er.**

Bei Zeitwörtern wird ſtatt der Vorſteckſilbe **er** von dem Niederöſterreicher immer **da** geſprochen; z. B. **dafaufa** (erkaufen), **daråd'n** (errathen), **er** am Ende eines Wortes, wenn kein Selbſtlaut darauf folgt, erſcheint in der Mundart in **a** verwandelt, folgt aber ein Selbſtlaut darauf, ſo hört man nach dem **a** noch ein **r**, welches in der Ausſprache zu dem Selbſtlaut hinüber gezogen wird; z. B. **da Schnaidabūa is a rechda^r Öſl.** — In übrigen Fällen wird für **er** und **ehr** immer **eā^r** geſprochen; **geā^rn** (gern), **leā^rna** (lernen), **meā^r** (mehr). Für **ſchwer** und **leer** jedoch vernimmt man in der Mundart **ſchwa^r** auch **ſchwōā^r**, **la^r** auch **lōar.**

### eu.

Für diesen Doppellaut hört man in der Mundart bald **ai**, bald **oi**; **Häi, Höi** (Heu), **fairi, föiri** (feurig).

### F.

Wird in der Schriftsprache ein Wort mit **f** geschlossen, dem ein **n** vorangeht, so schiebt die, nur weiche Töne liebende Mundart zwischen beide Buchstaben zuweilen einen Selbstlaut ein, so, daß auf diese Art ein einsilbiges Wort zweisilbig wird: **Hånef** (Hanf), **Senef** (Senf). Uebrigens wird auch das **f** überall statt des **V** gehöret; **Fåda** (Vater), **Fogl** (Vogel).

### G.

Die Vorsilbe **ge**, oder dafür das **g** ohne **e** ist in vielen Wörtern der Mundart üblich, bei denen man es als überflüssig hinweg geworfen hat; z. B. **Gschbas** (Spaß), **Gschdifd** (Stift), **Gschlos** (Schloß). Zuweilen wird die Vorsilbe **ge** auch in der Mundart weggeworfen, wo sie im Hochdeutschen beibehalten ist; z. B. **'s Droad is drofcha** (das Getreide ist gedroschen). **Ih häb göff'n** (Ich habe gegessen). **Ih häb dän, wås ih måg** (Ich habe gethan, was ich vermag).

Zwischen zwei Selbstlauten wird manchmal, der bequemer'n Aussprache wegen ein **g** eingeschaltet; z. B. **Nix naigs?** (Nichts Neues?). In der Mitte eines Wortes hört man zuweilen statt des **g** ein **ch**; z. B. **Dänichi**

**gnedichi Heā'n** (einige gnädige Herren). Am Ende eines Wortes geht das **g** manchmal ganz verloren, manchmal vernimmt man ſtatt desſelben ein **ch**; z. B. **Dāch** (Tag), **g'nuā** (genug), **weni** (wenig), **liſti** (lüſtig), **bſiffi** (pfiffig), **Tāch** (Säge).

## H.

Wie in der Schriftſprache nur in wenigen Fällen wird für **h**, **g** gehört; z. B. **ziāg'n** (ziehen), **Zeg'n** (Zehe), **g'ſcheg'n** (geſchehen), **ſegn** (ſehen), **Schdāgl** (Stahl).

## J.

Dieſer Buchſtabe wird oft eingeſchoben; **Graniz** (Grenze), **Fenigl** (Fenchl), **mānicha** (mancher). Das **e** übrigens, welches die Bücherſprache dem **i** als Dehnungszeichen beigibt, kennt die Mundart nicht. Es fällt zuweilen ganz weg, wie in den Wörtern, **Glid** (Glied), **Frid** (Friede), **ſchif** (ſchief), oder es geſtaltet ſich in **a** um, indem es noch ganz die altdeutſche Form beibehält; **Liāb** (Liebe), **Briāf** (Brief), **fliāg'n** (fliegen), **Diāb** (Dieb), **niā** (nie). In einigen wenigen Fällen wird das hochdeutſche **ie** in der Mundart auch mit **ai** verwechſelt; **Bāin** (Biene), **Ånāis** (Anis), **ſchāibn** (ſchieben), **Bāradāis** (Paradies), folgt in der Schriftſprache auf **ie** oder **ih** unmittelbar ein **m** oder **n**, ſo verwandelt ſich das gedehnte **ie** in **ea**, und wird dann mit dem Consonant durch die Naſe ausgeſprochen; **Weān** (Wien), **Deāna** (Diener). Dieſe Pronunciations-Nuance iſt es vorzugsweiſe,

welche dem nieder-öſterreichiſchen Dialekte ſo eigenthümlich, und ſo außerordentlich ſchwer iſt, daß ich noch nie einen Ausländer, mochte es auch ein Deutſcher ſein, traf, der es ganz ſo ausgeſprochen hätte, wie der Niederöſterreicher. Man bemerkt meiſtens die Anſtrengung es ausſprechen zu wollen, und eben dadurch erhält es einen ganz andern Klang. An dieſem einzigen **eăn** erkennt der Niederöſterreicher, ob der Sprecher ſein Landsmann ſei, und hätte er ſich auch Jahre lang in **Wien** aufgehalten, er wird dieſe Reſidenz nicht ſo ausſprechen, wie der **Wēăna.**

## K,

wird in einigen Worten am Schluſſe weggelaſſen; z. B. **Muſi** (Muſik), **Gugu** (Kukuk), und zuweilen klingt es in der Mundart wie **ch**: **bâch'n** (backen), **melcha** (melken), **G'ſchmâch'n** (Geſchmack).

## L.

Wenn vor **l** die Doppellaute **ei, eu, au, ău** zu ſtehen kommen, ſo tönen ſie in der Mundart immer wie ein reines **a**: **Bal** (Beil), **fal** (faul), **Sal'n** (Säule), **Al** (Eule), **i** und **ie** vor **l** aber wie **ü**: **fül** (viel), **Zül** (Ziel), auch wird das **l** verdoppelt ausgeſprochen, wenn ein Selbſtlaut darauf folgt, **nalli** (neulich), **alli** (eilig), **Mülli** (Milch). Uebrigens vertritt **l** auch oft das härtere **r**: **Bälwiara** (Barbier).

## M.

Statt der Verdopplung dieſes Buchſtabs wird oft **mp** gehört, **krump** (krumm), **Lampl** (Lamm), **Kampl** (Kamm).

## N,

wird ſtets durch die Naſe ausgeſprochen und gedehnt, wenn demſelben ein Selbſtlaut vorangeht, ſteht jedoch ein ſolcher dem **n** nach, ſo wird es voll mitgehört, ſo auch bei den Ausgängen auf **en** (**'n**), bei Haupt- und Zeitwörtern und bei der Verdopplung des Buchſtabs **n**. **A kloan's Kind** (ein kleines Kind). Um dem harten Zuſammenklingen der Selbſtlaute **ai**—**i**, **e**—**i** und **u**—**i** vorzubeugen, wird zuweilen, wenn einer dieſer Buchſtaben das Wort ſchließt, der andere aber das darauf folgende Wort beginnt, ein **n** eingeſchoben; z. B. **nächa geh—n—ih wäida** (nachher geh' ich weiter).

## O.

Größtentheils wird dieſer Buchſtabe rein ausgeſprochen, doch hört man auch zuweilen, beſonders in den beiden oberen Vierteln für **o** den Doppellaut **oa** und ſeltener auch **eo** ertönen: **Melaun** (Melone), **Kaurn** (Korn), **Deorn** (Dorn), **Schdreoh** (Stroh). Um Wien wird **o** oft mit **u** vertauſcht: **b'ſundas** (beſonders), **frum** (fromm), **kuma** (kommen), **Sunn** (Sonne) u. ſ. w. **Honig** heißt in der Mundart **Höni**.

### ö,

wird oft für **e** gebraucht; **löſ'n** (leſen), **öſſ'n** (eſſen), **Möß** (Meſſe), **böſſa** (beſſer), für **ör** aber wird **ëar** vernommen, z. B. **hëa'n** (hören), auch manchmal **i**: z. B. **migli** (möglich).

### or.

Zwiſchen **o** und **r** wird in der Mundart immer der Selbſtlaut **a** eingeſchaltet; **Oa't** (Ort,, **ſoa'g'n** (ſorgen), **boa'g'n** (borgen).

### P.

Für **P** wird in der Mundart zu Anfang eines Wortes immer das weiche **B** vernommen; **blauſchn** (plaudern), **Blånka** (Planke). Tſchiſchka ſagt, **pf** mache davon eine Ausnahme, allein ich habe auch ſtatt **pf**, wenn Worte hiermit anfangen, in der Ausſprache ſtets ein weiches **B** vernommen, z. B. **Bſea'ſcha** (Pfirſich), **Bſoad** (Hemd). In der Mitte oder am Ende von Wörtern aber oft ein **p**, z. B. **Dapſchedl** (ein dummer Menſch), **hopadaſchi** (ſtolz), **Kapl** (Käppchen).

### R.

Auch dieſer Buchſtabe wird zuweilen, wie **n**, zwiſchen zwei Selbſtlaute eingeſchaltet, um ihr ſcharfes Zuſammenſtoßen zu verhindern. **Wo—r—ih geh, wo—r—ih ſchdeh dua—r—ih ſåg'n anweh** (wo ich geh, wo ich

steh, thu' ich sagen o weh!). Geht dem **r** ein Selbstlaut voraus und folgt ein Mitlaut darauf, so wird das **r** nur sehr wenig mitgehört, was in meiner Schreibart immer mit dem über die Zeile hinaufgerückten kleineren **r** bezeichnet ist. z. B. **Boa^r g'n mächt gåa^r großi Soa^r g'n** (borgen macht gar große Sorgen). Dieses eben angeführte Beispiel zeigt auch deutlich, daß diejenigen nicht recht thun, welche (gar) **gåa^r** (mit **oa**) schreiben, eben wie **boa^r g'n.** Bei **boa^r g'n** hört man klar das **oa**, bei **gåa^r** aber ein tiefes und hohes **a**, **åa.**

## S.

Vor einigen Wörtern, die in der Schriftsprache mit **s** beginnen, dem ein Mitlaut folgt, tritt in der Mundart **g'** als Vorsilbe bei, **G'schbas** (Spaß), **G'schmuck** (Schmuck).

## Sp,

wird in der Mundart immer wie **Schp** gehört; **schbiss'n** (spießen), **Schbod** (Spott).

## St,

hingegen hat diesen Zwischenlaut nur zu Anfang eines Wortes oder einer Silbe, wie auch jederzeit nach dem Buchstab **r**, **schdehn** (stehen), **Schdråh** (Stroh), **Wua^r schd** (Wurst).

## T.

Diesen Buchstab, so wie das **P** kennt die Mundart

zu Anfang eines Wortes nie, jedoch manchmal in der Mitte oder am Ende eines Wortes und wo in der Schriftsprache die Verdopplung des **T** eintritt, sonst wird dafür immer das weiche **d** gehört. **God** (Gott), **Mūada** (Mutter), **Fāda** (Vater), **Fēda** (Vetter), **Dāl** (Thal). Zuweilen fällt **t** am Ende eines Wortes ganz weg, z. B. **Māā'k** (Markt).

## ū.

In den meisten Fällen wird **u** wie im Hochdeutschen ausgesprochen, doch gibt es auch viele Wörter, besonders solche, wo auch in der Schriftsprache das **u** merkbar gedehnt ausgesprochen wird, die hinter dem **u** ein **a** annehmen: **gūad** (gut), **Blūad** (Blut), **Brūada** (Bruder), **gnūa** (genug), **hūaſt'n** (husten), **Hūad** (Hut), **Mūad** (Muth), **rūaf'n** (rufen), **zūa** (zu) u. ſ. w. In der Gegend des nieder-österreichischen Schneeberges hört man für **ūa** auch **ūo**, **Būoch** (Buch), **Schūoch** (Schuh), und im V. U. M. B. auch **ūi**, **Hūid**, **Schūi**.

## ur.

Auch hier wird in der Mundart zwischen **u** und **r** ein **a** eingeschaltet, **nūar** (nur), **Schwūar** (Schwur).

## ü,

wird nur vor **l** gehört, sonst hat die Mundart für **ü** entweder **i** oder im Dehnungsfalle **iā**; **kimfti** (künftig), **lifti** (lüftig), **Miā** (Mühe), **niācht** (nüchtern). Auch ha-

ben viele Wörter, welche in der Schriftsprache **ü** haben, in der Mundart nur **u**, z. B. **buka** (bücken), **hupfa** (hüpfen), **Kuchl** (Küche), **Luch** (Lüge), **Nuk'n** (Rücken).

### ür,

lautet in der Landessprache bald wie **ià**$^{r}$, **Già**$^{r}$**tl** (Gürtel), bald wie **éa**$^{r}$, **déa**$^{r}$**f'n** (dürfen), auch wie **óa**$^{r}$, **g'fóa**$^{r}$**cht'n** (gefürchtet).

### V,

kennt nach meiner Erfahrung der Niederösterreicher gar nicht, er läßt dafür in seiner Aussprache entweder das härtere **f** hören, **fóa**$^{r}$**n** (vorne), **falåſſ'n** (verlassen), oder das weichere **w**, das letztere aber in sehr wenigen Fällen.

### W,

wie in der Schriftsprache.

### Z,

ebenfalls so, doch tritt bei der Vorsilbe **zu** oft der Fall ein, daß das **u** ganz verloren geht, z. B. **z'ſåma** (zusammen).

Von den Mitlauten überhaupt muß ich noch bemerken, daß sie im nieder-österreichischen Dialekte dieselben Lungen-, Gaumen-, Gurgel-, Lippen-, Zungen- und Zahnlaute haben, wie im Hochdeutschen. Nur zeigt sich bei der Aussprache noch mehr Milde, Weichheit und Bequemlichkeit des Sprechenden. Das **B** neigt sich an Weiche noch mehr zum **w**,

das **l** hat vorzüglich am Schluſſe eines Wortes einen dumpfieren Ton, das **n** am Ende eines Wortes iſt nur ein gedehnter Naſenton; ſo wird z. B. **Mân** (Mann), faſt ſo wie das franzöſiſche **mon** (mein) ausgeſprochen. In **ſchen** (ſchön), muß das **en** ſo ertönen wie in **feſtin** das **in** am Schluße.

## II. Von dem Hauptworte.

Die Hauptwörter haben ihr. Geſchlechter, Zahlen und Endungen in der Mundart wie in der Schriftſprache, nur bemerkt man auch hier viele Abweichungen.

Der Niederöſterreicher verändert das Geſchlecht bei vielen. Die vorzüglichſten ſind: **Die Âdarlâß** (der Aderlaß), **der Âſch'n** (die Aſche), **die Boding** (der Bottich), **der Buda** (die Butter), **die Dung** (der Dünger), **dâs Êck** (die Ecke), **der Fâhn** (die Fahne), **dâs Gſâng** (der Geſang), **die Gſchbunſt** (das Geſpinnſt), **dâs Höſ'n** (der Haſen), **dâs Höni** (der Honig), **die Huaſt'n** (der Huſten), **dâs Kifa** (der Kiefer), **dâs Kod** (der Koth), **der Midwoch** (die Mittwoche), **dâs Mânad** (der Monat), **dâs Oa't** (der Ort), **der Polsda** (das Polſter), **die Schwain** (das Schwein), **der Schbids** (die Spitze), **der Schrauf'n** (die Schraube), **dâs Della** auch **Dalla** (der Teller), **die Wâp'n** (das Warren), **dâs Zödl** (der Zettel), **der Zella** (die Sellerie).

In Hinſicht auf die Zahlen verändert der Nieder-

österreicher in der vielfachen Zahl oft ganz anders als der Hochdeutsche.

Alle Hauptwörter, welche auf **l** oder **a'l** ausgehen, haben in der Mehrzahl durch alle Fälle ein **n**; **d'r Igl**, plur. **d' Igln**, **d'r Öfl**, plur. **d' Öfln**, **dös Biäwa'l**, plur. **d' Biäwa'ln.**

Die meisten Hauptwörter, die in der einfachen Zahl in ihrer Stammsilbe ein tiefes **å** haben, verwandeln dasselbe in der Mehrzahl — wo die hochdeutsche Sprache stets **ä** hat — in ein hohes **a**, z. B. **dö Danz** (Tänze), **d' Walda** (Wälder), **dö Gang** (Gänge), **d' Hent** (Hände).

Alle Hauptwörter, die sich in der Schriftsprache mit **e** endigen und in der vielfachen Zahl noch ein **n** hinzunehmen, haben dieses **n** in der Mundart schon in der einfachen Zahl. In der Mehrzahl nehmen diese Hauptwörter zuweilen auch ein **a** nach dem **n** hinzu, und der Stammlaut bleibt unverändert, was auch im Falle, wenn dieses **a** ausgelassen wird, eintritt, mit einziger Ausnahme des tiefen **å**, welches dann in ein hohes **a** übergeht, z. B. **da Lefz'n** (Lippe), plur. **d' Lefz'n**, **d' Lefzna**; **da Bäk'n**, plur. **d' Bak'n**, **d' Bakna**; **d' Gruk'n** (Krücke), **d' Gruk'n**, **d' Grukna**; **da Funq'n** (der Funke), plur. **d' Funq'n**, **d' Funqna.**

Auch die Hauptwörter, deren Stammsilbe sich mit andern Buchstaben endigen, nehmen oft ein **a** und in der vielfachen Zahl ein **an** an. **d' Zånga** (Zange), plur. **Zångan**; **da Menſch** (der Mensch), **d' Menſch'n** oder

**d' Menſchna; dås Menſch** (eine verächtliche Weibsperſon), plur. **d' Menſcha; 's Hemad** (Hemd), plur. **d' Hemada.**

Die in der Schriftſprache bei vielen Hauptwörtern üblichen Endſilben **heit, keit, niß** werden in der Mundart eben ſo ſparſam, als bei den alten alemanniſchen Schriftſtellern gebraucht; ſo ſagt der Oeſterreicher für **Finſterniß, d' Finſtri,** für die **Geſundheit, da Gſund.**

Die Verkleinerung der Hauptwörter, welche der Hochdeutſche meiſtens durch Zuſetzung der Endſilben **chen** und **lein** bildet, bezeichnet der Oeſterreicher durch die Endſilben **di, a'l,** oder **'l; Kindchen** heißt bei ihm **Kindl** oder **Kinda'l; Lämchen, Lampl** oder **Lampa'l; Mäuschen, Mäisl** oder **Mäuſa'l.** Der Selbſtlaut des Stammwortes leidet in der Verkleinerung oft eine Veränderung, das tiefe **å** geht in der Regel in ein hohes **a** über; **da Båch** (Bach), **'s Bachl; d' Håånd** (Hand), **'s Haandl; dö Måß** (Maß), **'s Maßl; da Håås** (Haſe), **'s Haſl.** Eine Ausnahme iſt das Wort **Fåda** (Vater), welches im Diminutiv das tiefe **å** behält, und **Fåda'l** heißt.

**O** im Stammwort erhält im Verkleinerungswort dafür **Ö. Ofn** (Ofen), **Öfa'l.** Tſchiſchka ſchreibt hier mit Unrecht **Efa'l,** denn **Efa'l** wäre das Verkleinerungswort von **Eva. Oę — Öęl. U** bleibt nach Willkühr unverändert, oder geht in **i** über; **Hund, Hundl, Hunda'l** oder **Hinda'l. Uă** verändert ſich in **iă, Guăad** (Gut), **Giadl; Huăad** (Hut), **Hiadl; au** in

**ai**; **Schdraus** (Strauß), **Schdräißl**; **Maus** — **Mäisl**; **oa** in **a**, **Hoa**$^{r}$ — **Ha**$^{r}$**l**. Hingegen **a**, **ea**, **ia** bleiben unverändert; **Bam** — **Bama**$^{r}$**l**, **Schdea**$^{r}$**n** — **Schdea**$^{r}$**ndl**, **Miada** (Mieder), **Miada**$^{r}$**l**.

Die Vergrößerung der Hauptwörter geſchieht in der Mundart durch Vorſetzung der Wörter **Hai** (Heu), **Moa**$^{r}$**d** (Mord), **Schdog** (Stock), **Fiach** (Vieh), **Ea**$^{r}$**z** (Erz); **Hai-Ösl** (großer Eſel), **Moa**$^{r}$**d-Kea**$^{r}$**l** (ſehr wackerer Burſche), **Schdog-Noa**$^{r}$ (ganz närriſcher Menſch), **Fiach-Rauſch** (ſehr ſtarker Rauſch), **Ea**$^{r}$**z-Lump** (höchſt liederlicher Menſch).

## III. Das Beiwort.

Die Beiwörter richten ſich ſowohl in ihrer Declination als auch in der Comparation nach den hochdeutſchen Regeln mit Ausnahme jener Veränderungen, welche durch die verunſtaltete Ausſprache hervorgebracht werden. Dadurch verändert ſich in der erſten Vergleichungsſtaffel das **e** am Ende in allen Geſchechtern in **i**, das **er** im männlichen Geſchlechte aber in **a**. **Da åldi Mån, 's åldi Wäi, 's åldi Kind** (der alte Mann, das alte Weib, das alte Kind), **an ålda Mån** (ein alter Mann).

Der zweite Vergleichungsſtaffel erhält ſtatt dem **er** im Hochdeutſchen ein **a** in der Mundart und der dritte ein **sdn** z. B. **gros, gressa, gresd'n — hoch, hecha, hekſt'n — lång, lenga, lengſt'n**, tritt aber ein Geſchlechtswort zum Beiwort, ſo verändert ſich **erer** am Ende

des männlichen in **ara**, **eres** des weiblichen in **aras**, und eben ſo in **aras** das **eres** des ſächlichen Geſchlechtes z. B. **a greßara Mân, a greßaras Wäi, a greßaras Kind.**

Die meiſten Beiwörter erhalten im Comparativ einen Umlaut, wie man ſchon aus dem Obigen ſieht; dieß iſt aber auch bei ſolchen Beiwörtern der Fall, welche im Hochdeutſchen ohne Umlaut comparirt werden, z. B. **glan, gleäna, gleänſtn** (klein, kleiner, kleinſten).

Der Niederöſterreicher liebt es den Beſchaffenheitsgrad eines Gegenſtandes, häufiger als die Bücherſprache durch eine zuſammengeſetzte verſinnlichende Vergleichung auszudrücken; dergleichen ſind: **hellſchbiäglliächt** (hell wie das Licht, welches aus einem Spiegel zurück prallt), **brinnzundarod** (roth wie brennender Zunder), **zäunmäor'takrächndiär** (abgemartert und vertrocknet wie der Zaun, der vor Dürre kracht), **ſchbringgifti** (zornig zum ſpringen), **unmenſch'nmögli** (unausführbar), **ſchneebliädlwäis** (weiß wie gefallener Schnee, und Blüthe), **bockſchdär** (ſteif wie ein Bock), **hundsjung und gasnariſch** (übermüthig wie ein junger Hund und eine närriſche Geis), **kohlpöchräb'nſchwäar'z** (ſo ſchwarz wie Kohle, Rabe und Pech), **blitzſchdear'nhäglfoll** (ganz betrunken), **kläanbudawinzi** (ſehr klein und zart), **wacha'l wäa'rm** (ſehr warm).

Oft wird auch der höchſte Grad durch **au, af's zu'n** und **in** bezeichnet; **ân böſd'n, af's ſchensdi, ân gſchäidaſt'n, zu'n brafasd'n, in mindaſt'n.**

Manchmal wird der hohe Grad eines Zuſtandes durch Vorſetzung der Wörter **ſigariſch**, **ſágariſch**, **gräiz**, **moa'd**, und **moa'djoniſch** ausgedrückt, da das Wörtchen **ſehr** der Mundart fremd iſt: **ſigariſch guad** (ſehr gut), **ſágariſch äifaſichti** (ſehr eiferſüchtig), **moa'dſchen** (recht ſchön), **gräiz braf** (ſehr brav), **a moa'djoniſcha Kea'l** (ein ganzer Kerl), **moa'djoniſch haß** (mörderlich heiß).

Um einen geringen Grad oder nur die Annäherung an eine Eigenſchaft zu bezeichnen, wird im Dialekte dem Beiworte die Silbe **ån** vorgeſetzt, **åndikalad** (etwas fett), **ånſäidlad** (anſäuerlich).

## IV. Das Geſchlechtswort.

Das beſtimmte Geſchlechtswort lautet: männlich, **da**, **d'r**, weiblich **d'** oder **dö**, ſächlich: **'s** oder **dö** für alle drei Geſchlechter in der Mehrzahl.

Hier folgen Abänderungen aller drei Geſchlechter ſammt den Hauptwörtern:

### Männlich.

Einfache Zahl.

Nom. **da Fåda**,

Gen. **'n Fåda'n ſain** (Iſchiſchka hält dafür der Genitivus hieße **'s Fåda's**, aber ich habe im Dialekte niemals ſagen gehört, **'s Fåda's Sun**,

sondern immer 'n Fåda'n ſain Sun,

Dat. 'n Fåda'n,
Accus. 'n Fåda'n,
Vocat. o Fåda!
Ablat. ſon Fåda'n.

Vielfache Zahl.

Nom. d' Fåda'n,
Gen. 'n Fåda'n ihnari,
Dat. 'n Fåda'n,
Acc. d' Fåda'n,
Voc. o Fåda'n,
Abl. ſon Fåda'n.

## Weiblich.

| Einfache Zahl. | Vielfache Zahl. |
|---|---|
| Nom. d' Mũada, | Nom. d' Miãta, |
| Gen. da Mũadr ia' | Gen. in Miãta'n ihnari, |
| Dat. da Mũada, | Dat. 'n Miãta'n, |
| Acc. d' Mũada, | Acc. d' Miãta, |
| Voc. o Mũada, | Voc. o Miãta, |
| Abl. ſon da Mũada, | Abl. ſon 'n Miãta'n. |

## Sächlich.

| Einfache Zahl. | Vielfache Zahl. |
|---|---|
| Nom. 's Kind, | Nom. d' Kinda, |
| Gen. 'n Kind ſain, | Gen. 'n Kinda'n ihnari |

| | | | |
|---|---|---|---|
| Dat. | 'n **Kind**, | Dat. | 'n **Kinda$^{r}$n**, |
| Acc. | 'ö **Kind**, | Acc. | d' **Kinda**, |
| Voc. | **o Kind**, | Voc. | **o Kinda**, |
| Abl. | **fon Kind.** | Abl. | **fon Kinda$^{r}$n.** |

Für **da** wird auch oft **d'r** gebraucht, das **ö** beim **d** im Geſchlechtsworte alſo **dö** wird nur dann gehört, wenn das Hauptwort mit **D** anfängt; **dö Darm, dö Dampf** (die Gedärme, die Dämpfe), überhaupt gilt **dea$^{r}$**, **dö** und **dös** mehr für **dieſer, dieſe, dieſes.**

Das unbeſtimmte Geſchlechtwort heißt in der erſten Endung bei allen drei Geſchlechtern **a** und nimmt nur dann, noch ein **n** hinzu, wenn das darauf folgende Hauptwort mit einem Selbſtlaute anfängt, es wird alſo abgeändert:

| | Männlich. | Weiblich. | Sächlich. |
|---|---|---|---|
| Nom. | **a, an,** | **a, an,** | **a, an,** |
| Gen. | **an, ſain,** | **an, iari,** | **an, ſain,** |
| Dat. | **an,** | **ana, an'r,** | **an,** |
| Acc. | **an,** | **a an,** | **a an,** |
| Vocat. | **o a an,** | **o a, an,** | **o a, an,** |
| Ablat. | **fon an,** | **fon ana, an$^{r}$,** | **fon an.** |

Die zweite Endung wird in der Mundart überhaupt faſt gar nicht gebraucht. Der Oeſterreicher frägt und antwortet gewöhnlich in der dritten Endung, z. B. **Wem gbea$^{r}$d dös Haus zua? 'n Jägl ſain'n Fäda$^{r}$n.**

## V. Das Zahlwort.

Die Grundzahlen lauten in der Mundart wie folgt:

**1) ans, ōans; 2) zwo, zwa, zwōa, zwen; 3) drai, drōi; 4) fiari; 5) finfi; 6) söxi; 7) fimi; 8) åchti; 9) näini, nōini; 10) zehni, zöchani; 11) elfi, alfi, alafi, ōanlafi; 12) zwölfi; 13) draizehni, draizöchani; 14) fia^r^zehni, fia^r^zöchani; 15) fufzehni, fufzöchani; 16) fechzehni, fechzöchani; 17) fiwazehni, fiwazöchani; 18) åchtzehni, åchtzöchani; 19) näinzehni, näinzöchani; 20) zwanzg, zwōanzg, zwanzgi; 30) draiß'g; 40) fia^r^zg; 50) fuchz'g; 60) fechz'g; 70) fiwazg; 80) åchzg; 90) näinzg; 100) hundad; 1000) dausnd.**

## VI. Das Fürwort.

Die Mundart hat sämmtliche Fürwörter der Schriftsprache. Das persönliche Fürwort wird also abgeändert:

1. Person in einfacher Zahl.

Nom. **ih,**
Gen. **mäina, mäin^r^,**
Dat. **ma, mia^r^, m'r,**
Acc. **mih.**

Vielfache Zahl.

Nom. **mia^r^, ma, m'r,**
Gen. **unsa, uns'r,**
Dat. } **uns.**
Acc. }

2. Perſon in einfacher Zahl.

Nom. **du**,
Gen. **dāina**, **dāin'r**,
Dat. **diā$^{r}$**, **da**, **d'r**,
Acc. **dih**.

Vielfache Zahl.

Nom. **öhs**,
Gen. **enga**, **enȝ$^{r}$**,
Dat. } **enȝ**.
Acc. }

Dieſe Abänderung iſt von der Schriftſprache ſo ſonderbar abweichend, und ſo fremdartig, daß man faſt eine unbekannte Sprache zu hören glaubt.

3. Perſon in einfacher Zahl.

| Männlich. | | Weiblich. | |
|---|---|---|---|
| Nom. | **ēa$^{r}$**, **a$^{r}$**, | Nom. | **ſi**, **ſö**, **iö**, |
| Gen. | **ſāina**, **ſain$^{r}$**, | Gen. | **iara**, |
| Dat. | **ēam**, | Dat. | **iā$^{r}$**, |
| Acc. | **ēam**. | Acc. | **ſi**, **ſö**. |

Sächlich.

Nom. **ös**,
Gen. **saina**, **sain$^{r}$**,
Dat. **eam**,
Acc. **ös**.

In vielfacher Zahl für alle drei Geſchlechter.

Nom. **ſö**,

Gen. **iâra, eânara,**
Dat. **eana, ihna,**
Acc. **fö.**

Das relative Pronomen **welcher, welche, welches**, habe ich im öſterreichiſchen Dialekte nie gehört, der Niederöſterreicher braucht dafür als kürzer und bequemer ſein „**dêa$^{r}$, dö, dâs.**" Nur für „was für Einer?" ſagt er: **da wölchani?**

Das anzeigende Fürwort **dêa$^{r}$, dö, dâs** hat folgende Abänderung:

Einfach.

| | Männlich. | Weiblich. | Sächlich. |
|---|---|---|---|
| Nom. | **dêa$^{r}$,** | **dö,** | **dâs, dös,** |
| Gen. | (fehlt), | **dêara,** | (fehlt) |
| Dat. | **dön,** | **dêa$^{r}$ dêara,** | **den,** |
| Acc. | **dön,** | **dö,** | **dâs, dös.** |

Vielfach durch alle drei Geſchlechter.

Nom. **dö,**
Gen. **dêara,**
Dat. **dönan,**
Acc. **dö.**

**Mîa$^{r}$**, (für mir und wir) dann **dîa$^{r}$** werden nur gebraucht, wenn ein vorzüglicher Nachdruck auf das Fürwort gelegt werden ſoll.

In welchen Fällen **m'r, d'r, eng'r, fâin'r** u. ſ. w. ſtatt **ma, da, enga, fâina** geſetzt wird.

Das Hochdeutſche **wir**, wird in der Mundart durch

**miâ**$^{r}$ und **ma** ausgedrückt, folgt dasſelbe unmittelbar dem Zeitworte nach, ſo ſchmelzen Zeit- und Fürwort in ein Wort zuſammen, z. B. **Duama dâs** (thun wir das), **ſchauma um dâs** (ſchauen wir um das).

Die zueignenden Fürwörter **mâin, dâin, ſâin, unſa** und **enga** haben ihre Fälle wie in der Schriftſprache, nur **iâr** (ihr), macht in der Mehrzahl eine Ausnahme, es wird alſo abgeändert:

Nom. **ihnari** (ihre),
Gen. **ihnara** (ihrer),
Dat. **ihnan** (ihren),
Acc. **ihnari** (ihre),

ſo auch die **ihnarichi**, nicht **iârichi**.

Das Fürwort **etwas** heißt im Dialekte **öpas**, für **Jedermann** ſpricht man **Ålamân**, für **Jemand, câmſt**, und für **Niemand, Neâmſt, neâmt.**

Jeder, jede, jedes lautet **iâda, iâdi, iâd's.**

Unter den fragenden Fürwörtern iſt die uralte Redensart des Volkes: **zwö? zö wö? ummö?** und **zwö dös?** für **warum** merkwürdig.

## VII. Das Zeitwort.

Das Zeitwort zeigt ſich in der nieder-öſterreichiſchen Mundart in verſchiedenen Arten, Zeiten und Perſonen wie im Hochdeutſchen. Nur gebraucht der Niederöſterreicher bei **keinem** Zeitworte, mit einziger Ausnahme des Hilfszeit-

wortes **ſeyn** eine **halbvergangene** oder **längſtvergangene** Zeit, ſondern wendet dafür die gegenwärtige oder vergangene an. In der verbindenden Art hingegen hat die Mundart die halbvergangene Zeit, welche faſt in jedem unregelmäßigen Zeitworte willkührlich hier auch regelmäßig abgewandelt werden kann.

Alle Zeitwörter, welche in der zweiten und dritten Perſon gegenwärtiger Zeit anzeigender Art den Vocal **i** haben, haben dieſes **i** in der Mundart auch ſchon in der erſten Perſon: **ih wiā', du wiā'ſt, eā' wiā'd** (werde, wirſt wird) **ih ſchdiā'b, du ſchdiā'bſt, eā' ſchdiā'bt** (ſterbe, ſtirbſt, ſtirbt), **ih daſchrik, du daſchrikſt, eā' daſchrikt** (erſchrecke, erſchrikſt ꝛc.).

Die zweite Perſon der Mehrzahl jedes Zeitwortes geht in **ĕs** aus, es mag nun das Fürwort **ös** vor oder nach dem Zeitworte ſtehen, oder auch wegbleiben, ganz übereinſtimmend mit der lateiniſchen und franzöſiſchen Sprachform: amatis — dilis.

Das Mittelwort gegenwärtiger Zeit wird in der Mundart durch die Endſilbe **ad** gebildet, **läwlad** (laufend), **glosad** (glühend).

Das Mittelwort vergangener Zeit richtet ſich im öſterreichiſchen Dialekte ganz nach der Schriftſprache, wenn nach der Vorſilbe **ge** des Mittelwortes keiner der Buchſtaben **b, p, d, t, k** und **z** folgt. Sollte dieß der Fall ſeyn, ſo bleibt die Vorſilbe **ge** immer weg. Z. B. **Ih bin kuma** (ich bin gekommen).

Der Infinitiv endigt sich in der Mundart regelmäßig in **'n, en**, wenn jedoch schon **m, n, ng**, voraus gegangen ist, so wird für **n** ein helles **a** gehört, **singa, rena, nehma** (singen, rennen, nehmen).

Die Verkleinerung der Zeitwörter wird durch die Endsilben **az'n** gebildet, **drobfaz'n** (tröpfeln), **gåa̅raz'n** (knarren).

Das Hilfszeitwort **sa̅in** (seyn), wird folgendermaßen abgewandelt. Gegenwärtige Zeit, anzeigender Art: **Ih bin, du bist, ar** oder **ea̅ʳ is, ma** oder **mia̅ʳ san, ös saits, sö san**; verbindende Art: **das ih bin** u. s. w.; halbvergangene Zeit, anzeigender Art: **ih wåa̅ʳ, du wåa̅ʳst, ar** oder **ea̅ʳ wåa̅ʳ, ma** oder **mia̅ʳ wåa̅ʳn, ös wåa̅ʳts, sö wåa̅ʳn**; verbindende Art: **ih waʳ, du waʳst, aʳ** oder **ea̅ʳ waʳ, ma** oder **mia̅ʳ waʳn, ös waʳts, sö waʳn.** Vergangene Zeit, anzeigender Art: **ih bin gwösd** oder **ih bin gwös'n**, verbindende Art: **das ih bin gwösd** oder **g'wös'n.** Künftige Zeit, anzeigender Art: **Ih wiar sain** u. s. w.; verbindende Art: **ih wua̅ʳt sain.** Imperativ: **sa̅i, sa̅it's.** Infinitiv gegenwärtiger Zeit: **sa̅in**; vergangene Zeit: **gwösd** oder **gwös'n sa̅in**; zukünftige Zeit: **sa̅in weaʳn.** Partizip. **gwösd, gwös'n** und **gwen.**

Das Hilfszeitwort haben, **håb'n, håm** oder **hån** wird also abgewandelt: Gegenwärtige Zeit, anzeigender Art: **ih håb — ih hån, du håst, eaʳ håd, ma håm — håb'n — hån, ös håbt's, sö håm** oder **hån**;

verbindende Art: **das ih håb** oder **hån.** Jüngstvergangene Zeit, anzeigender Art mangelt ganz; der verbindenden Art: **ih hed, du hedst, ea^r hed, mia^r hed'n, ös heds, sö hedn;** Vergangene Zeit, anzeigender Art: **Ih håb** oder **hån ghåbt** u. s. w.; verbindende Art: **das ih håb** oder **hån ghåbt.** Künftige Zeit, anzeigender Art: **Ih wia^r håm** oder **hån;** verbindende Art: **ih wea^r hån.** Imperativ: **Håb, håbt's!** Infinitiv gegenwärtiger Zeit: **håm, hån;** vergangene Zeit: **g'håbt hån;** zukünftige Zeit: **håm** oder **hån wea^rn.** Partizip. gegenwärtiger Zeit: **håbad;** vergangener Zeit: **g'håbt** oder **g'håt.**

Abänderung eines regelmäßigen Zeitworts. Gegenwärtiger Zeit, anzeigender Art: **ih såg, du sågst, ea^r sågt ꝛc.;** verbindende Art: **das ih såg ꝛc.** Halbvergangene Zeit, anzeigender Art: fehlt; verbindende Art: **ih sågad, du sågast, ea^r sågad, mia^r sågad'n, ös sågads, sö sågad'n.** Vergangene Zeit, anzeigender Art: **ih håb** oder **hån g'sågt ꝛc.;** verbindende Art: **das ih håb** oder **hån g'sågd.** Künftige Zeit, anzeigender Art: **ih wia^r såg'n;** verbindende Art: **ih wea^r sågn.** Imperativ: **såg! sågts.** Infinitiv gegenwärtiger Zeit: **såg'n;** vergangener Zeit: **g'sågt håm** oder **hån;** zukünftige Zeit: **g'sågt wea^rn.** Partizip. gegenwärtiger Zeit: **sågad;** vergangene Zeit: **g'sågt.**

Der Niederösterreicher wandelt mehrere Zeitwörter regelmäßig ab, bei welchen der Hochdeutsche den Stammlaut

ändert, und andere Zeitwörter ſind bei ihm wieder unregelmäßig, welche in der Schriftſprache regelmäßig abgewandelt werden.

Ich werde Beiſpiele von beiden Gattungen hier zur Probe aufſtellen:

| **Praesens.** | | **Praeteritum.** | |
|---|---|---|---|
| H. Hochdeutſch. | i. d. Mundart. | Hochdeutſch. | i. d. Mundart. |
| brennen, | **brena,** | gebrannt, | **brend,** |
| bringen, | **bringa,** | gebracht, | **brâchd,** |
| denken, | **denk'n,** | gedacht, | **denkd,** |
| dürfen, | **dêa'f n,** | gedurft, | **dêa'fn,** |
| gönnen, | **guna,** | gegönnt, | **gund,** |
| kennen, | **kena,** | gekannt, | **kend,** |
| können, | **kina,** | gekonnt, | **kina,** |
| mögen, | **mög'n,** | gemocht, | **mög'n,** |
| müſſen, | **miâſſ n,** | gemußt, | **miâſſ n,** |
| nennen, | **nena,** | genannt, | **g'nend,** |
| ſollen, | **ſol'n,** | geſollt, | **ſoll'n,** |
| wiſſen, | **wiſſ n,** | gewußt, | **g'wißt,** |
| wollen, | **wöll'n,** | gewollt, | **wöln,** |
| befehlen, | **ſchâſſ n,** | befohlen, | **g'ſchâfft,** |
| beſinnen, | **b'ſina,** | beſonnen, | **b'ſuna,** |
| gewinnen, | **g'wina,** | gewonnen, | **g'wuna,** |
| kommen, | **kuma, kema** und **kima,** | gekommen, | **kuma** und **kema,** |
| ſterben, | **ſchdêa'm,** | geſtorben, | **g'ſchdûa'm,** |

| | | | |
|---|---|---|---|
| thuen, | **du̅an** od. **dan** | gethan, | **dån,** |
| werden, | **wea̅ʳn,** | geworden, | **woa̅ʳn** oder **wua̅ʳn,** |
| nehmen, | **nehma,** | genommen, | **g'numa,** |
| sehen, | **seg'n.** | gesehen, | **g'seg'n.** |

Der Oesterreicher bildet sich aus Zeitwörtern, welche irgend eine Empfindung oder Thätigkeit ausdrücken, oft Hauptwörter, welche sodann den festgehaltenen Moment dieser Empfindung und Thätigkeit und zugleich den Hervorbringer derselben bezeichnen. In diesem Falle verliert die unbestimmte Art des Hauptwortes ihre Endsilbe **en,** und es wird an ihre Stelle ein helles **a** (er), gesetzt; z. B. **juchaz'n** (jauchzen), **da Juchaza; nia̅st'n** (niesen), **da Nia̅sta; brems'ln** (auf der Haut brennen), **da Bremsla.**

## VIII. Verschiedene dialektologische und grammatikalische Andeutungen.

Was die kleineren Redetheile, als das Nebenwort, Umstandswort, mit Inbegriff der Präposition und Conjunktion, und das Empfindungswort betrifft, so hat die Mundart, viele dergleichen eigenthümliche Wörter, doch ist zu bemerken, daß alle mit **hin** und **her** zusammengesetzten Präpositionen der Schriftsprache, wie z. B. **herab, hinab, heraus, hinaus, herdann, hindann, herum, hinum, herüber, hinüber, herzu, hinzu,** in der

österreichischen Mundart auf eigenthümliche Weise, nämlich durch Beifügung eines **a** hinter der Hauptpräposition für **her**, und eines **i** für **hin** gebildet werden; **åwa, åwi, aussa, aussi, dåna, dåni, uma, umi, iwra, iwri, zuwa, zuwi.** Den Mundarten aller Sprachen sind Elisionen (Auslassungen einzelner Buchstaben im Sprechen oder Schreiben) eigenthümlich, aber bei keiner zeigen sich dieselben so vielfältig als bei der n. ö. Mundart. Fast alle Endsilben aller Wörter werden verkürzt. Bei allen Zeitwörtern, welche mit **en** endigen, wird das **e** elidir't. Steht am Ende eines Wortes ein **e**, so fällt dasselbe entweder ganz weg, wie z. B. **Schdöä'k** (Stärke), **Leng** (Länge), oder es wird in **n** verwandelt, **Eä'd'n** (Erde), **Pflåndz'n** (Pflanze), **Sächn** (Sache).

Der Niederösterreicher macht auch oft sehr viele Elisionen nach einander, welcher Umstand seinen Dialekt sehr erschwert; z. B. in dem Satze: **Wän s'an Dawag hed'n schnupfad'n s'n?** (Wenn sie einen Tabak hätten, schnupften Sie ihn?). Hier sind bei den letzten zwei Wörtern: **Sie ihn?** welche sechs Buchstaben enthalten, vier davon elidirt. Man betrachte z. B. den Satz, welchen ein Geiger sagen könnte, dem früher die **E**-Seite gesprungen war, und nun auch die **A**-Saite reißt: **Hiazd is 's e e å, hiazd is 's a a å** (Nun ist das E ehe ab, jetzt ist das A auch ab). Ja bloß mit vier Selbstlauten spricht der Oesterreicher die Worte: **o! ich früher ebenfalls,** nämlich er sagt: **o i e a!**

Ich habe das Eliſionszeichen (') bei meiner Schreibart überall gebraucht, wo, im Vergleiche mit der hochdeutſchen Sprache im nieder-öſterreichiſchen Dialekte Buchſtaben elidirt ſind, aber ich habe es überflüſſig gefunden, eben ſo viele Eliſionszeichen zu machen, als etwa Buchſtaben elidirt werden, weil dieß das Leſen noch mehr erſchweren würde.

# A.

**Åächa, Acha** (der), diminut. **Åächʼl,** das Eichhorn, in Wien **Achkazl** (das), Stammwort **Åächʼn** (die), Eiche.

**Åäd, Ad** (die), Egge.

**Aär** (das), Ey; **Aär und Schmålz** (Speiſe von Eyern).

**åäʳg,** geizig, ſehr genau, arab. arc, latein. avarus.

**Åäʳſch** (der), After. — **Åäʳſchgʼſicht** (das), widerliches Geſicht. — **Åäʳſchbrigl,** Schläge.

**Åärwas** (die), Erbſen, altd. Arbeiß, holl. Erweten, ſpan. Aroveias, zuſammengeſetzt aus dem altd. **aren,** ackern und **Wees,** Beere. Rdart.: **Auf den håd da Däiſl Åärwas droſchʼn,** der iſt Pockennarbig.

**åbn,** wenden, verkehren, z. B. **ʼn Janka åbn läſſn. åbn** heißt auch Früchte abnehmen — und abnehmen an Leibesgeſtalt, Anzahl und Menge.

**achäzn,** ächzen, jammern; vom altdeutſchen: achen.

**Accidenzln,** Beigaben, Sporteln.

**achln** auch **hachln,** eſſen; hebr. achal; daher **Hachlbuz** (der), Scherzwort für Schmaus.

**Achn** (die) auch **Åächn,** die Eiche, Quercus, **Achl** (die), Eichel.

**ådaʳ,** oder, auch aber.

**Åda'n** (die), die Natter; **Hausådern**, Spottname für einen Zorf.

**Adaxl** (das), Eidechſe.

**Ådl**, (der) Unflath; angelſächſ. ate; altbritt. **nddail.**

**ådln**, eggen.

**Adut** (der), Aeut in der Karte; wird aber auch von einem Menſchen gebraucht, der Alles zu ſeinem Beſten zu lenken weiß, z. B.: **Du biſt ſchon a rechta' Adut.**

**aduttn**, ein gewöhnliches Kartenſpiel.

**adutttirn**, Aeut ausſpielen.

**ãe!** dieſe zwei Buchſtaben, ineinander gezogen, bilden einen Ausruf, welcher dem nieder-öſterreichiſchen Dialekte allein eigenthümlich iſt. Er wird immer mit dem Tone der Geringſchätzung begleitet, und man will dadurch andeuten, daß Etwas, was man geſehen oder gehört hat, fad und abgeſchmackt ſei. Ich habe ihn genau mit den beiden Buchſtaben, dem tiefen **å** und **e** bezeichnet, weil man dieſe in der Ausſprache deutlich vernimmt.

**Åff** (der), ein Rauch. — **Affa'l** (das), ein Spitz, z. B. **Geſtern håd a wida' an Enzåffn g'håbt.**

**affrontia'li beſint'n** (ſich), ſich beleidigt, gekränkt zeigen. Z. B. **Ih håb ihm nua' a båa' Wa'tl'n g'ſågt und ea' håd ſi glai affrontia'li beſundt n.**

**Åfl** (der), Hautentzündung, griech. **ἕρυσ.**

**afli**, reizbar, entzündet, meiſt von einer Wunde gebräuchlich, von der man ſagt: **ſie is haind wida' afli.**

**åft, åftn**, hernach, dann, da, nachdem; z. B **z'ea'ſchd**

**ih, åſt du;** daher auch **Åſta** (der), der Hintere, und **Åbſtabſchdånd, Åbſtagebū'rt;** goth. aſtaro und angelſ. aeſter.

**åſtanas Drad** (das), ſchlechteres Korn, welches beim mahlen abfällt.

**Agn** (die), die Splitter, das unreine Zeug von gebrochenem Hanf oder Flachs, ſchwäb. Achl, verwandt mit dem latein. acus. **agn** (Zwt.), eggen.

**Ågråm** (der), die Frucht der Buche, die Buchel. Im Gothiſchen Akram jede Frucht.

**Ågrås**, Stachelbeere: vom Altdeutſchen Ag, Age, Stachel.

**Ågſchbålta** (der), die Zitterpappel, auch **Åſchbubam,** angelſ. Aesp, engl. Asp, altd. aſpen, zittern.

**Åh** (die), wird ein fließendes Waſſer genannt, auch **Åch,** daher auch die Namen mehrer Orte, welche an Flüſſen liegen, z. B. **Åchau, Achleithen,** latein. aqua, gotiſch Ahwa.

**åha,** ſo viel als halt! ſteh ſtill!; wenn Jemand ſtolpert ſchreit der Oeſterreicher **åha!** — der Ausdruck **åba' åha!** iſt eine Verneinung deſſen, was Jemand behauptet hat, und heißt ſo viel als: Du haſt dich geirrt.

**åhbåſchn,** ſich aus dem Staub machen.

**åhbfuſch'n,** ſchnell verglimmen, ſchnell abbrennen.

**åhbrak'n,** abklopfen, vorzüglich bei Kindern gebraucht, z. B. **wånſt nöt ſchdül biſt, wir a da glai in Ā'ſch åhbrackn.**

**Åhbrandla** (der), einer deſſen Haus abgebrannt iſt, und der nun milde Gaben ſammelt.

**åhbrockn**, abpflücken, z. B. **Geh aussi und brock Zwöschbn åh.**

**åhdaschln**, abtätscheln, zarte freundliche Schläge geben, vorzüglich auf die Wangen.

**åhdrad**, abgedreht, pfiffig. „**dås is a recht åhdrahda Kea̅ʳl**," das ist ein sehr pfiffiger Junge.

**åhdruk'n**, abnöthigen, bei einem Handel Jemanden für eine Waare weniger bezahlen, weil man weiß, daß er arm ist und des Geldes nothwendig bedarf, z. B. **die Ua̅ʳ håst ihm åhdrukd.**

**åhdrumpf'n**, durch eine rasche, passende, gewöhnlich empfindliche Antwort eine neugierige Rede abfertigen, z. B. **den håb ih recht åhdrumpft**, verwandt mit Trumpf (Atout).

**Åhfålta** (der), der Apfelbaum, fränk. und allemannisch. aphaldera, aus aphol Apfel und dar, deru, Baum.

**åhfama**, den Faum abnehmen.

**åhfånga**, durch Einfangen entziehen, z. B. **dö Daub'n åhfånga. An'n sain Mensch åhfånga**, ihm ihre Neigung entziehen und sich zuwenden.

**åhfaunzna**, wiederholt Maulschellen geben, z. B. **den håb ih dichti åhgfaunznd.**

**åhfia̅ʳn**, Unreinigkeit aus dem Leibe schaffen, z. B. **er håd zun åhfia̅ʳn aingnuma.**

**åhfoa̅ʳn**, sich empfehlen, fort gehen, ungesehen einen Ort verlassen, z. B. **fåhr åh, die Bolizey kumd.**

**åhgehn**, mangeln, z. B. **mia̅ʳ ged a Hemad åh.**

**åhgfamd**, abgefaumt, auch figürlich z. B. **an åhgfamda Schbizbua̅, an Åhfam von an Kea̅ʳl.**

**åhgragln**, den Kragen umdrehen, umbringen.

**åhgratſch'n**, Jemanden heimlich unvermuthet an einem Orte ertappen.

**åhgwixt**, ſchlau, erfahren, gleichſam abgewitziget, z. B. **an åhgwixta Kea'l.**

**åhhadſch'n**, den Schuh durch trägen, ſchleifenden Gang ſo zu Grunde richten, daß er hinten nicht mehr am Fuße hält. **Er håd 'n Schua åhghadſchd.**

**åhhaidln**, die Haut abziehen oder abwerfen, z. B. **dö Wunt'n haidld ſchon åh.**

**åhhauſ'n**, durch ſchlechte Wirthſchaft ſein Haus verlieren.

**åhhobln**, abhobeln, figürlich ſagt man von einem ungebildeten Menſchen: **er muas ea'ſcht åhghoblt wea'n.**

**åhkampl'n**, einen Streit ausmachen, z. B. **Mir håm noh ålahånd midanånda åhz'kampl'n**, auch Jemanden ausſchelten, z. B. **Dih ſollt' ih rechd åhkampln.**

**åhkåa'tn**, heimlich verabreden, beſonders zum Nachtheil eines Dritten.

**åhkoch'n**, verabreden, im voraus heimlich beſtimmen, z. B. **Dås håm ſ' ſchon hamli midanånda åhkochd. An åhkochta Kea'l**, ein pfiffiger Menſch.

**Åhlaitn** (die), der Abhang eines Berges.

**åhlechti**, matt, kraftlos, auch figürlich: **åhlechtichi Gſchbas**, griech. φλαχρος.

**åhlög'n**, einem Unrecht geben, gegen deſſen Meinung

sein, auch statt melden wird es gebraucht, z. B. **an schön Befelch sol ih åhlög'n.**

**Ahnl**, die Großmutter, von Ahnen, altd. An.

**åhnoa'n (An'n wås)**, Jemandens Gutmüthigkeit benützen, um etwas von ihm zu erhalten, z. B. **Den Åldn håb ih sain Geld recht åhgnoa'd.**

**åhrama**, abräumen, figürlich **'s Mahl åhrama**, tüchtig ausschelten.

**åhrat'n**, abrechnen, ausgleichen, z. B. **mia' miaßn noh mid anånda åhrat'n.**

**åhrödn**, durch Worte abwendig machen, z. B. **Ea' håd ma main Dia'n åhgrödt.**

**åschaba'n**, wenn die **Schab** (Garben) eingebracht sind, schnell das bessere Getreide, welches leicht geht, ausdreschen.

**åhschacha'n**, nach Art der Juden abhandeln.

**åschaßln**, sich Jemand auf schlaue Art vom Halse schaffen, z. B. **den håb ih sauwa åhg'schaßl't.**

**åhschbaisn**, abfertigen.

**åhschbickln**, absehen, einen Vortheil, einen Handgriff durch aufmerksames Beobachten entdecken und lernen, z. B. **Ih håb ihm sain Kunst schon åhgschbikld.**

**åhschböna**, ein Junges vom Säugen entwöhnen.

**åhschdapln**, verschiedene Orte besuchen, z. B. **er schdapld åli Wia'tshaisa' åh.**

**åhschdiftn**, ein Bauer wird **åhgschdift**, wenn er seine Steuern nicht bezahlen kann und ihm daher sein Grundherr das Haus verkauft.

**åhſchdoſſn**, durch Erfahrung und Leiden klug werden, z. B. **er muas ſi ea'ſcht åhſchdoſſn.**

**åhſcheft'n**, abgehen, entlaufen, entfliehen, **ſcheft åh dö Gwedſch kumd**, entfieh die Polizei kommt.

**åhſchint'n**, durch vielen Gebrauch unbrauchbar machen.

**åhſchlåg'n (s Wåſſa)**, piſſen, Urin laſſen.

**åhſchlauch n**, durch einen Schlauch ablaufen laſſen.

**åhſchnälz'n**, abtrumpfen, z. B. **der håd mih recht åhg'ſchnälzt.**

**Åhſchnizl**, Ueberbleibſel, auch der kleine Gewinn, den man bei einem Geſchäfte macht, z. B. **Er ſindt iwaråll Åhſchnizl.**

**åhſchrauf'n** (ſüd), abſchrauben, ſich von etwas los machen, z. B. **Sö håm mih mid Gwåld dabai håm woll'n, ih håb mi åwa åhg'ſchrauft.**

**åhſchwartln**, Jemanden etwas ablocken.

**åhſtåd'n**, beim Spiel gebräuchlich, wenn man Einem ſein Geld abgenommen hat, z. B. **Den håm ſ geſta'n in Wia'thshaus wida braf åhg'ſod'n**; auch ſchmarotzen, z. B. **Er ſtådt die Pfara' åh.**

**åhſötzn**, geſchehen, ſich ereignen, z. B. **gib åcht es ſötzt an Fadruß åh.**

**åhſudſln**, abſchlecken.

**Åhwaichn** (das), Bauchfluß, dysenteria.

**åhwaisla**, abweislich, unpaſſend, widrig, unharmoniſch, z. B. **åhwaisla ſinga.**

**åhwögs**, vom rechten Wege ab, z. B. **åhwögs kema.**

**åhzwäckn**, herabzwicken, abſparen.

**Aiai** auch **aidlaidl** (das), ein Kuß, Umarmen, bei den Kindern das liebkoſende Schmiegen an die Wangen der Eltern, z. B. **gib ma' an Aiai.**

**Aicht** (die), **Aichtl** (das), kurzer Zeitraum, z. B. **Ih wül an Aichtl auf dih woa'tn.**

**Aim** (der), der Schwiegerſohn, der Eidam, im altdeutſch. Ayde.

**aina**, einigen, z. B. **Mia' kinan uns hâld nöd aina.**

**ainballia'n**, einpacken, in einen Ballen packen.

**ainblain**, durch Schläge etwas verſtändlich machen, gleichſam hineinſchlagen.

**ainbrena**, Mehl röſten und bräunen, dann in das Gemüſe rühren. **Dö Ainbren**, das ſo zubereitete Mehl. **Ainbrenſup'n**, eine derlei Suppe. Auch figürlich wird es gebraucht um Jemand zu ſagen, ich werde dir ſchon vergelten. **Ih wia' da s ſchon ainbrena.**

**ainbreſl'n**, mit geriebenen Broſamen beſtreuen, **ſain Vermög'n ainbreſl n**, dasſelbe allmählig verlieren.

**ainbrock'n**, nachweiſe (brockweis), eine Sache in Etwas werfen, figürlich auch **ſain Vermög'n ainbrokn.**

**ainbuck n**, einbiegen, einen Bug machen.

**Aindrapfte** (das), eine Speiſe aus Mehl und Eyern welche in die Suppe getropft wird.

**aindrenk n**, Jemanden etwas ahnen, vergelten, Jemand für etwas büſſen laſſen, z. B. **dö Belaidigung wir ih da ſchon aindrenk'n.**

**aindusl'n**, einſchlafen, auch einſchläfern.

**ainſſa'n**, ſtark eſſen, z. B. **Der hăd haind wida' aingſſa'd**; — **ainſſa'n**, heißt auch arretiren, z. B. **Er is von da Bolizai aingſſa't wor'n.**

**aingehn**, mit der Meinung eines Andern verſtanden ſeyn, auch aufhören, z. B. **dăs Gwerb gehd ain**, oder zuſammenſchrumpfen, z. B. **dös Duach is aingănga.**

**Aingoa'd** (die), einſame Gegend, von **ain** allein und **Gard**, angelſ. Geard, perſ. Gerde, Gegend.

**Aingria'd's** (das), Gerührte Eyer. Rdart. **an Aingria'd's mid'n Bösnſchdül**, Schläge.

**aingſchbrengt ſeyn in A.**, ihn ſehr lieben, in ihn vernarrt ſeyn.

**ainhau'n**, recht gierig eſſen, z. B. **du hauſt haind wida recht ain.**

**aini**, hinein, **aina**, herein.

**ainilümmln**, ſich auf eine bäuriſche Art hinein lehnen, z. B. **Lümml di nöd ſo in Diſch aini.**

**ainköi'n**, durch wiederholtes Reden Jemanden etwas deutlich machen, mechaniſch einlernen, einkauen.

**ainlög'n**, verſchaffen, geben, z. B. **da Niglă hăd ihm wăs eingelögt**; Rdart.: **ea' hăd ſi a Bültl ainglögt**, er hat ſich in Gunſt geſetzt.

**ainmăch'n**, eine Speiſe in einer Brühe zubereiten, daher **Aingmächt's**, derlei Speiſen.

**ainmagarirn**, eine Speiſe in Eſſig legen; einmariniren.

**ainſama**, einſäumen, **an Kind d' Da'n ainſama**, Rdart.: eine ſchwangere Frau beſchlafen.

**ainschdehn,** in den Dienst eintreten, z. B. **dö Kadl is ån fufzehnt'n aingschdånd'n.**

**ainschdöll'n,** großmüthig Geschenke geben, z. B. **main Fåda håd si an main'n Nåmansdåch gwåldi aingschdölld.**

**ainschiäss'n,** sich in einer Arbeit die nöthige Fertigkeit erwerben, z. B. **eä^r is då drin noh nöd ain g'schoss'n.** — **'s Brod ainschiäss'n,** es in den Backofen bringen.

**Ainschlåch** (der), Rath, z. B. **Main Mahm håd ma^r 'n Ainschlåch göbn.** — **Ainschlåch** heißt auch die Zurichtung mit Schwefel, welche der Wirth seinen Weinen gibt. — **ainschlåg'n,** gut bekommen, zum Nutzen gereichen, z. B. **der Plan håd aingschlågn.**

**ainwåschn,** die Wäsche von dem gröbsten Schmutze reinigen.

**ainwendi,** inwendig, von Innen.

**aisch'n, nåchiaischn,** nachforschen, ausfragen; angels. ascian, engl. to ask, fragen.

**Aisflaisch** (das), ein Theil des Ochsenfleisches von der Schulter genommen.

**aiß-** auch **aißlgehn,** spazieren gehen, z. B. **kumm, gengan ma^r aißl,** bei Kindern gebräuchlich.

**aißn,** schauern, frieren; altd. Aiz, Schauerliches.

**Akt'n måch'n,** Geberden machen und den Körper verdrehen. Rdart.: **Wås måchst denn wida siä^r Gwint'n und Akt'n?**

**Ålamån,** Jedermann.

**ålawal**, immer, z. B. **du duãſt ålawal zånkn.**

**Ålbabam**, **Waisålbabam** (der), Silberpappel, populus alba.

**ålbåch'n**, ſeit geſtern oder ſchon länger gebacken, z. B. **an ålbåch'ns Brod**; auch figürlich **an ålbåchna Gſchbas**, ein ſchon bekannter Spaß.

**Åldn** (die), die Furche, welche der Pflug in die Erde reißt, auch jede jahe Erdvertiefung, z. B. **an Åldn gråbn.**

**alea'rt**, fröhlich, zu Allem aufgelegt, z. B. **ea' is åla-wal luſti und alea'rt.**

**Ålfånzarai**, Alfanzerei, Kinderpoſſe. Henneberg. fanzeln, bair. fenzn, vom altd. Fant.

**åli bod**, ein über das andere Mahl, alle Augenblicke, z. B. **er muãs åli bod kuma**, ſchwäb. alebot, ital. botto, Streich, Schlag.

**åli Dåch**, alle übrigen Wochentage mit Ausſchluß des Sonntags, z. B. **Dås is main åli-Dach-Gwånd**, das iſt das Gewand, welches ich an Werkeltagen anziehe.

**Alkea'rmas** (der), die Scharlachpflanze, phytolacca decandra.

**Ålm** (die), Alpe, Bergweide.

**Ålma** (der), Speiſekaſten, Wandſchrank, ſpan. almario, franz. armoire.

**Ålmarin** (die), die Sennerinn, von dem alten **ala**, nähren, füttern.

**ålſa**, noch, ſchon, **ålſa haſſa**, noch heiß, **ålſa doda**, ſchon todt.

**ålſånd**, alle zuſammt.

**Ålstabåchforell'n** (die), Ratten; weil es im schmutzigen Alserbach so viele Ratten gibt.

**Altl** (das), der Eltfisch, Cyprinus Cephalus.

**altln**, ältlich, Kennzeichen von herannahendem Alter zeigen, z. B. **er is ea'schd a Fia'zka und altld schon.**

**Ålwa** (der), die Schwarzpappel.

**Amant — Amantin**, Liebhaber, Liebhaberin, z. B. **Sie håd hiazunda kan Amant'n.**

**Amaring** (der), der Ammer.

**Amasdedl** (das), eine Reliquie, welche man anhängen hat, von ama deum oder agnus dei.

**Åmbreln** (die), der Sonnenschirm, auch Regenschirm vom franz. ombrelle.

**Amml** (die), die Amme.

**ammln**, ein Kind saugen.

**Åmpa** (der), ein hölzernes Gefäß zum Wasser mit einem Henkel, beiläufig in der Größe eines Eimers, unten weiter, lat. amphora.

**Åmpl** (die), die Lampe.

**Amua'** (die), Liebschaft, auch die Geliebte, z. B. **dö Kadl is sain Amuar.**

**an = an = måchn**, von Kindern, wenn sie eine größere Nothdurft verrichten, z. B. **Geh Marl måch schön an an.**

**Ånais** (der), Anis; eine Redensart ist: „**Mussi Ånais mid da Kimbarök'n**", welche man gegen einen aufgedonnerten Menschen gebraucht.

**Ånamiàdl**, Anna Maria. — **Ånamiàdl** iſt auch ein Spottname für eine dumme Weibsperſon.

**ånbaiſſ'n**, in einen Vorſchlag eingehn, ſich zu etwas herbeilaſſen, z. B. **wia—n—a wås von Geld hea'rgöb'n hea'd, ſo wül a nöd ånbaiſſ'n.**

**ånbåmpf'n** (ſich), ſich voll freſſen, voll ſtopfen.

**ånbandln**, eine Verbindung anknüpfen, meiſtens ein Liebesverhältniß, manchmal auch Händel ſtiften, z. B. **ea' håd mit da Jula'l wida' ånbandlt.**

**ånbaun**, verlieren, z. B. **Göſta'n håb ih an Zwanzga ånbaud.**

**ånbſnua'n**, barſch anreden, z. B. **wås bſnua'ſt mih denn ſo ån?**

**anblauſchn**, Jemanden Unwahrheiten glauben machen, oder auch überhaupt viel vorplaudern, z. B. **den håb ih dichti ånblauſcht.**

**ånbrena**, beim Kochen ſich an das Geſchirr anlegen und daher vom Rauch riechen, figürlich: **Ea' is ånbrend**, es rappelt ihm im Gehirne oder auch er iſt verliebt.

**ånbulſa'n**, Sand in die Augen ſtreuen, figürlich **hintergehen.**

**ånbumma**, unrecht ankommen, z. B. **Biſt wida recht ånbummt?** — Es iſt ein allgemeines Sprichwort, wenn Jemand etwas Irriges vorbringt, zu ſagen: **Ånbummt hea' Pfåra!** auch **ånbumſ'n.**

**åndappi**, iſt ein Menſch, der Alles berührt.

**åndechti**, gelaſſen, aufmerkſam, z. B. **ea' drinkt åndechti foa't.**

**ändiklad**, etwas fett.

**ändinga**, Eheverlöbniß machen, auch in einen Dienst treten.

**Ändrappa'l** (das), ein linkischer Mensch.

**ändusln**, sich voll trinken. **An ändusln**, ihm einen Rausch anziehen.

**aned'n**, jüngst, neulich, vor Kurzem, z. B. **aned'n bin ih dōa't gwöst.**

**anfelti**, einfältig, immer nur im bösen Sinne, als **dumm** gebräuchlich; Hptw. die **Anfeltikaid.**

**änsta'n** (Jemanden), ihn betrügen, ihm etwas Unwahres weiß machen, z. B. **den häb ih rechd ängfiard.**

**änsōa'n**, Jemanden barsch und grob anreden, z. B. **Wäs sōa'st mih denn so än?** anschnauzen.

**änfrima**, bestellen, machen lassen, z. B. **Ih häb ma an naichn Rock ängfrimd.**

**änga'n**, (nach etwas), sehnlich verlangen.

**ängehn**, angehen, auch schicklich seyn, z. B. **dās gehd nöd än;** auch erlauben, gestatten, z. B. **dās mūasd'n Būab'n nöd ängehn lass'n;** auch es passirt, es ist mittelmäßig, z. B. Einer frägt: **Gfällt da dēa' Rock?** und der Andere antwortet: **Nän ēa' gehd schon än.** — **An Ängehn**, ein Treiben, z. B. **dās is wida' an Ängehn wög'n ana Glanikaid.**

**ängenz'n**, von einem Ganzen etwas wegnehmen, z. B. **dö Fläschen foll Wain und den Kas häm ma schon gösta'n ängenzt.**

**änglai**, sanft aufwärts.

**ånglena,** besudeln, beschmutzen.

**ånglopfn,** anklopfen, figürlich einen Versuch machen, z. B. **Eā^r wiā^rd bai diār ånglopfn, ob's d' ihm a Geld laign wülst.**

**ånglūā^rn,** mit starren Blicken unverwandt ansehen, z. B. **Wås glūā^rst mih so ån?**

**Ånglwaid,** so weit es die Angel zuläßt, z. B. **die Diār is ånglwaid off'n,** aber auch von Dingen die keine Angel haben, z. B. **eā^r håds Mahl ånglwaid off'n.**

**Ångråd (an ålln) seyn,** Alles berühren und verderben.

**ångradi seyn,** anhabig seyn.

**ångrådn,** übel ankommen, z. B. **ih håb an Ångråd g'habt,** mir ist ein Unglück begegnet.

**ångschdochn,** benebelt.

**ång'schiā^rn,** das Geschirr dem Pferde anlegen, auch für ankleiden gebräuchlich, z. B. **g'schiā^r dih g'schwind an!**

**ångschoff'n seyn,** verliebt seyn.

**Ångsta** (der) besonders im V. O. M. B. im Gebrauche. Eine Flasche mit gedrehtem Halse, damit, wenn man daraus trinkt, es nur nach und nach in den Mund rinne. Zu einer solchen Flasche wird nie ein Glas gebraucht; ital. anguistara, lat. angustus, eng.

**angsti** und **angstli,** ängstigend, unheimlich heiß, z. B. **in den Zima is 's angsti.**

**ånhairadn,** durch eine Heirath Mitglied einer Familie werden; **ånghairadi Kinda.**

**ånhålbn,** hier, allhier, z. B. **Is Neāmst ånhålbn?**

**ånhanln**, Urſache zum Zank geben, auch den Streit beginnen, z. B. **Hanlſt ſchon widaʳ ån?** vom Hahnenkampf hergenommen.

**ånhäwi**, zudringlich.

**ånhobn**, anfangen, z. B. **Höb hiazt amåhl ån zun trinkʼn.**

**ånhuſſʼn**, anhetzen, z. B. **huſſʼdʼn ſchon widaʳ ån?** von dem „huß huß", womit man die Hunde anhetzt.

**Ånîwändta** (der), wenn auf dem Felde bei dem Ackern Furchen nach der Länge gezogen werden, und der Ackersmann durch ein Hinderniß z. B. durch ein hervorragendes Felsenſtück gehindert wird, dieſe Furchen weiter nach der Länge zu ziehen, und ſelbe nach der Breite ziehen muß, ſo heißt ſolch ein Feldſtück ein **Ånîwändta.**

**Ånîzʼn** (die), eine Gabeldeichſel; wend. ojnize, von **einniz**, nähen.

**ånkeaʼn**, umkehren, den nämlichen Weg zurück machen, z. B. **Ih kån nöd waida, ih muas ånkeaʼn.**

**ånlåchn**, anlachen, auch reizen, z. B. **Ih håb geſtern Kräpfn gʼſegn, dö häm mih ånglåcht.**

**ånlaufʼn**, übel ankommen, z. B. **då bin ih recht ånglofſʼn.** **Anʼn ånlaufʼn laſſʼn**, ihm ein Netz ſtellen. **Blauånglofſʼn ſeyn**, es mit dem Feinde halten.

**ånleaʼna**, Jemanden zu etwas verleiten, z. B. **nuaʳ a klans Kind läßt ſi ånleaʼna.**

**ånlögn (Anʼn)**, ihm etwas weiß machen, ihn betören, auch Einem einen Rauſch anſehen, z. B. **Den ham'ſ' ånglögt**, auch anleiten, anziehen.

**anlözi**, vereinzelt.

**ånmách'n**, zurichten, vermiſchen, z. B. **Sálád ånmáchn**; ſchwed. macka.

**ånmáhna**, ähnlich ſehen, z. B. **der Bua máhnt ſain'n Fáda'n ån.**

**Ånmáhnung** (die), die Aehnlichkeit auch Erinnerung, z. B. **dás Portre gibt ma fül Ånmáhnung.**

**ånmaidln**, an die Mauer werfen, ein Spiel der Knaben, wobei Münzen an die Mauer geworfen werden, und wo Jener gewinnt, der in Spannenweite zur vorher geworfenen trifft.

**ånmeldt'n** (das), Verkünden eines Todtenfalles durch den Verſtorbenen ſelbſt oder durch einen Zufall. So z. B. wenn im Zimmer etwas kracht, ſo ſagt man: **Es hád ſih a Doda'r ångmeldt.**

**anmurische Bekenntſchäft hám**, ein Liebesverhältniß haben.

**anögeln**, drückt das prickelnde Gefühl aus, welches man bei großer Kälte an den Fingerſpitzen fühlt. **Mia'r anögeln d' Finga**, will ſagen: mich ſchmerzen die Finger an den Nägeln.

**ånrichtn**, die Speiſe zurecht richten, um ſie auftragen zu können.

**ånruck'n**, näher rücken; ſtyriſch. **Ea'r knmd ſchon ångrufd**, er läßt ſchon merken wo er hinaus will.

**ånrumpln**, anſchnurren, z. B. **dea'r hád mih waida nöd ångrumplt.**

**Ånſádz** (der), Keim, z. B. **ea'r hád an Ånſádz zu**

**ana Grängad**, auch Fähigkeit, z. B. **ea̅r håd an Ånsådz zu dar Aifasucht.**

**ånsågn**, verkünden, z. B. **dö Kumödi fia̅rn nekstn Dåch ånsågn**, auch anmelden, **An'n ånsågn.**

**ånsaidlad**, säuerlich, ein wenig sauer, z. B. **goa̅r fia̅ß schmöckt ma nid, es mu̅as dabai a bissl ånsaidlad sain.**

**ansaitat**, einseitig, höckerig, schief gewachsen.

**ånsau'n**, beschmutzen.

**ånschåff'n**, zum Gebrauch herbei schaffen, Kleider, Mehl; auch für befehlen, z. B. **du dea̅rfst nur ånschåff'n, so wird Ålas gschegn.**

**ånschbåna**, anspannen, auch fleißig arbeiten, z. B. **haind mu̅as ih mih rechd ånschbåna, wån ih foa̅rti wea̅rn wül.**

**ånschdendi**, beliebig, angenehm, willkommen, z. B. **es is ma haind nöd ånschdendi ausz'gehn.**

**ånschdiftn**, ein Uebel anzetteln, auch Jemanden zu Etwas heimlich bereden, z. B. **Hali håst du'n dazu̅a ångschdift.**

**ånschdikln**, ein Stück an etwas setzen, z. B. **dös Hemad is ma z' ku̅ar z, stickl ma's ån.**

**ånschdöln was**, etwas Unrechtes begehen, etwas verbrechen, z. B. **du håst gwis wås ångschdöld? — An'n ånschdöl'n**, ihn in einen Dienst aufnehmen.

**ånschdraichn** (sich), sich schminken. — **Ånschdrich** (der), die Schminke.

**anschichti**, einsam, **an anschichtichi Gegend, — draustn auf dar Anschicht.**

**ånſchlåg'n**, mit der Glocke das Zeichen geben, daß eine Feuersbrunſt ausgebrochen ſei; auch gut bekommen, z. B. **'s Båd ſchlågd ma guād ån.**

**ånſchlåmp'n (ſi)**, ſich recht voll eſſen oder trinken, z. B. **ſö! då båſt a gånzi Schiſſl foll, ſchlåmp dih ån!**

**ånſchleda'n**, anklekſen.

**ånſchmiā'n**, hintergehen, auf eine falſche Fährte führen, betrügen, übervortheilen, z. B. **deā' håd mih rechd ångſchmiā'd.**

**ånſchnoā'ch'n**, krummend anreden, z. B. **Wås ſchnoā'chſt mi denn ſo ån?**

**ånſchnoſln** auch **ausſchnoſln**, in der Nähe betrachten, neugierig beſehen, z. B. **eā' ſchnoſld Ålas aus.**

**ånſchnuā'n**, Jemanden anfahren, barſch anreden.

**ånſinga**, ſchmeichelnd bitten um etwas, z. B. **eār håd mih um zwa Guldn ångſinga**, er hat mir zwei Gulden abzuſchmeicheln geſucht.

**ånſötz'n**, Jemanden in eine Verlegenheit bringen, und ihm nicht wieder heraushelfen, z. B. **eā' håd'n recht ångſötzt.** — **Öſſi ånſötz'n**, den Eſſig mit Kräutern vermiſchen und ihn in der Sonne deſtilliren. — **Laidånſötza** (der), heißt ein Betrüger.

**ånt duān**, der Gewohnheit entgegen ſeyn, ein widriges Gefühl erregen, z. B. **deā' naichi Huād duād ma' ånt.**

**antarn, ausantarn**, nachſtrotten.

**Åntlås** (der), der Ablaß, alte. Antlaz. — **Åntlåsdåch,**

der Frohnleichnamstag. — **Åntlåspfingstdåch**, der grüne Donnerstag.

**ånt'n**, rügen, z. B. **unsa Hund ånt't s' glausti Graisch.**

**Antoniklösterl** (das), Zuchthaus.

**ånwampln**, sich voll essen.

**ånwand'ln**, beim Kegelspiel an die Wand schieben.

**ånwaschln**, bespritzen, naß machen.

**Ånwea̅r't** (der), einen Werth bei den Leuten haben, darum viel Nachfrage seyn, z. B. **Main Wain find't Ånwea̅r't**, vom altd. anwerden, loswerden.

**Ånwna̅r'f** (der), Einleitung zu etwas, hingeworfene Worte, z. B. **Ih håb schon an Ånwna̅r'f gmåcht.**

**ånzåna**, anschnurren, anbrummen, manchmal auch erbitten, z. B. **ea̅r håd mih schon wida̅r um a Geld ånzånd.**

**ånzapfn**, den Zapfen von einem Faß wegnehmen, figürlich Jemanden etwas abgewinnen, z. B. **den håms ånzapfd.**

**ånzia̅g'n, ånlög'n**, ankleiden, z. B. **Ih zia̅ch mih haind schön ån, — den håm s' schön ånglögt,** heißt auch: der hat einen Rausch.

**ånzikad**, ist das, was anfängt sauer zu werden.

**Anz'n** (die) Gabeldeichsel; wend. ojniza.

**anzötn**, beschmutzen.

**aranas Kipfl** (das), ein mürbes Kipfl wobei Eyer (Ar) sind.

**Ari** (die), unter **Ari** (Arie), versteht der Oesterreicher immer nur die Melodie.

**Arnt** (die), die Ernte.

**Arſchitz'n**, wird die Frucht von dem Sorbus domestica, einer Art kleiner Birnen genannt.

**arſchling**, rücklings, verkehrt, z. B. **Ear häd däs Ding gänz arſchling ängriff'n**, er hat es ganz verkehrt angegriffen.

**Artitſchockn** (die), wälſcher Strobldorn, ital. articiocco.

**Arw** (die), eine Schließe vor den Thüren, altbrit. arf, Eiſen.

**Áſänd** (der), Teufelsdreck; assa foetida.

**Aſch** (der), eine Gattung Salm. Salmo thynallus, von ſeiner aſchgrauen Farbe ſo genannt.

**Áſchgnb'n** (die), anemone pulsatilla.

**Áſch'nbam** (der), die Zitterpappel; populus tremula.

**Aſchpa'l** (das), die Miſpel.

**Aſchpar'n** (die), Eſpe.

**Áſtl**, eine häßliche Perſon, z. B. **däs is a ſchiächi Áſtl**; auch heißt die Kellerraſſel **Áſtl**, woher die Uebertragung auf die Häßlichkeit eben kommen mag.

**Aß** (das), ein Geſchwür.

**Átläßbeer**, Elzbeere, die Frucht von Sorbus torminalis.

**Átläspfingſtdách** (der), dieſen Namen legt man dem Donnerstage, auf welchen der Charfreitag folgt, bei.

**Auer'hähn** (der), Urhahn, Waldhahn; tetrao urogallus.

**auchaz'n**, ächzen; **ear auchazt for lauter Schmeer'zn**; altd. **achen**.

**Audienzſchwöſta** (die), Spottname für eine alte Jungfer.

**Auf** (der), die Eule; Strix aluco.

**aufbama** (sich), sich in Positur stellen, den Kopf in die Höhe werfen, z. B. **wås bamst dih denn so auf,** so gerade und starr stehen wie ein Baum.

**aufbaiss'n; An'n wås aufz'baiss'n göb'n,** ihm Schwierigkeiten machen.

**aufbegea̅ʳn,** zornig werden, Streit anfangen, sich in's Zeug werfen, z. B. **begea̅ʳst schon widaʳ auf?**

**aufbringa,** in Zorn bringen, auch andichten, z. B. **ea̅ʳ is nöd so schlecht, ma bringd ihm's nua̅ʳ auf.**

**aufbuz'n,** schmücken, z. B. **Schau wia's' dö widaʳ aufbuzt håm.**

**aufdama,** bezahlen, den Daumen rühren, z. B. **ea̅ʳ wiaʳd recht aufdama miass'n.**

**aufdrödn låssn,** viel Geld ausgeben, auch schnell fahren, und furzen.

**auffröss'n,** verzehren, auch wund werden, z. B. **an aufg'frössni Nåsn.**

**aufsta'n,** sich betragen, z. B. **ea̅ʳ håd si gua̅d aufgsta'd,** auch für geschehen, z. B. **dås kån nöd aufgsta'd wea̅ʳ'n,** das kann nicht geschehen.

**aufgehn låss'n,** Winde von sich lassen.

**aufgob'n,** anordnen eine Arbeit, z. B. **da Baichtfåda gibt ea̅m a Bua̅ß auf,** auch fallen lassen, enden, z. B. **den Dea̅nst håd a schon widaʳ aufgöb'n.**

**aufgramd seyn,** fröhlich, lustig, guter Dinge seyn.

**Aufg'schnid'n's,** bedeutet Schläge, z. B. **da Dea̅na håd ihm an Aufg'schnid'ns göbn;** auch heißt

**an Aufq'ſchnid'ns**, ein Gericht von kalten Schinken, Zunge und Kalbsbraten.

**aufq'ſchwanzt**, aufgedonnert, z. B. **Schau amähl wia dẽa' haind wida' aufqſchwanzt is.**

**Aufhäckknecht** (der), der Fleiſcherknecht, welcher das Fleiſch für die Wage zerhackt.

**aufhau'n**, Aufwand machen in der Abſicht um zu blenden. — **Aufhaua** (der), ein Menſch, der ſolchen Aufwand macht.

**aufhẽa'n**, enden; Redart.: **hẽa' auf zun Frid göb'n**, ende deinen Diskurs.

**aufhöb'n**, aufbewahren. **Ih häb's ſo qnãad aufqhobn, daß ih's hiazt ſelwa nima findt**; auch veranlaſſen, z. B. **Ea' häd an Faſcheh aufq'hob'n.**

**aufi**, hinauf; **aufa**, herauf; **leq's dõa't aufi**, ſagt man, wenn man ſelbſt herunten ſteht, **leq's dã aufa**, wenn man ſelbſt oben ſteht.

**aufidraibn**, ſteigern, z. B. **dõ Ua' is auf zwanzg Guld'n aufidribn wõa'n.**

**aufkint'n**, künftigen, z. B. **d' Freundſchäft aufkint'n.**

**aufkiz'ln**, aufſtöbern, z. B. **eã' ſchläft noh, ih wia''n qlai auflizl'n**

**aufkuma**, genesen, auch ſinnlich wieder in den vorigen beſſern Stand verſetzt werden, z. B. **eã' wõa' ſchon qãnz z'Grund qricht't, is ãwa do wida' aufkuma.**

**auflaina**, aufthauen, z. B. **'s Wöda laind auf;** isländ. hlaanar.

**auflauf'n**, ſchwellen, z. B. **da Dodi laufd auf; an aufgloff'ns Koch.** — **Auflauf** (der), heißt eine in der Hitze empor gegangene Speiſe, auch ein Zuſammenlauf von Menſchen.

**aufliq'n**, dem Elend, dem Verderben nahe ſeyn, z. B. **ea^r liqt auf**, er kann ſich nicht mehr helfen; auch ſagt man, **ea^r häd ſi aufglög'n**, wenn ein Kranker ſo lange liegt, daß er am Leibe wund wird.

**auflof'n**, aufhorchen, gehorchen, z. B. **Ih los nöd auf auf ihm.**

**aufmäch'n**, muſiziren, z. B. **He! Muſikant'n mächt's an Landlariſch'n auf.** — **aufmäch'n**, heißt auch öffnen.

**aufraib'n**, den Arm zum Schlagen in die Höhe heben.

**aufröd'n**, durch Reden Jemanden aufreizen, ihn zu etwas beſtimmen, z. B. **da Kaufmän häd ma däs Duach aufgrödt.**

**aufſäq'n**, verſagen, z. B. **a Lekzion aufſäq'n;** auch kündigen, z. B. **ih häb da Köchin in Deanſt aufgſäqt.**

**aufſchbaun**, hinanhalten, aufhalten, weiter hinausſchieben, z. B. **du thuaſt nix glai, du ſchbaunſt Alas auf.**

**aufſchbraizn**, weit öffnen, z. B. **ſchau wia^r dea^r 's Mahl aufſchbraizt.**

**aufſchbringa**, platzen, berſten, z. B. **Ma mecht aufſchbringa foa^r Lächn.**

**aufſchdöch'n**, ein Verſehen heimlich anzeigen. — **Aufſchdöcha'l (dàs)**, ein ſolcher Hinterbringer.

Rdart.: **Aufſchdöcha'l auf da Gaiq'n, Kånſt denn kan Fiſt faſchwaiq'n?**

**Aufſchlåq** (der), eine öffentliche Abgabe für jedes einzelne Stück eines gewiſſen Gegenſtandes, z. B. **Fichaufſchlåq.** — **aufſchlåq'n mid Woa'n**, ihren Preis erhöhen.

**aufſchlågn**, im Preiſe ſteigen, z. B. **'s Drad håd aufq'ſchlågn.**

**aufſchnaid'n**, lügenhaft erzählen, auch prahlen, z. B. **dêa' ſchnaidt auf**; auch Speiſen vorſchneiden.

**aufſchnåppn**, ſterben, nach dem letzten Athem ſchnappen, z. B. **êa' wià'd bàld aufſchnåpp'n.**

**aufſötz'n**, Blüthenknoſpen treiben, z. B. **da Holla ſetzt ſchon auf.**

**aufſitz'n**, ſich durch eine verfängliche Rede fangen laſſen, z. B. **êa' is ma' aufqſöſſ'n.** — **An'n aufſitz'n laſſen**, ihm ein Netz ſtellen: Hptw. **da' Aufſitza.**

**aufwarma**, aufwärmen, aber auch figürlich **an aufqwarmda Gſchbaß**, ein ſchon bekannter Spaß.

**Aufzuch** (der), die Tracht, z. B. **êa' håd an wundaligа Aufzuch.**

**aufzwickn**, mit der Scheere öffnen, aber auch figürlich **ſich a Madl aufzwickn.**

**Augsda** (der), eine Art Weinreben, deren Weindeeren ſchon im Auguſt reifen.

**ausaisna**, aus einer Geldverlegenheit ziehen, z. B. **Saln Fåda håd'n zwamåhl ausqaiſnd.**

**Ausbaiſſa** (der), der Fingerwurm.

**ausbåch'n**, zu Ende backen, figürlich **eâr is no nöd ausbåchn**, er iſt noch nicht ganz geneſen.

**ausbaitſcht**, figürlich alt, ſchon bekannt, z. B. **an ausbaitſcht's Liad.**

**ausbazn**, langſam aus dem Hauſe ſchaffen.

**ausbicht**, nennt man Leute, welche viel ertragen können, z. B. **an ausbichta Taufa; an ausbichta Hälunk.**

**ausbläſ'n**, austrinken, z. B. **eâr håd an Taitlſchduzn auf anmåhl ausbläſn.**

**ausböqln**, ausbiegeln, im Kartenſpiele gebräuchlich, z. B. **dås Gſchbül håb ih ihm ausböq'lt**, ich habe es ihm verlieren gemacht.

**Ausbruch** (der), nennt man den Wein aus den reifſten ſüßeſten Beeren.

**Ausbund** (der), das Beſte, auch Schlechteſte in ſeiner Art, z. B. **eâr is an Ausbund von an quâd'n Keâ'l; an Ausbund von an Hälunk'n.**

**ausbutz'n**, ausſchelten, z. B. **den håb ih tichti ausbutzt**, den hab ich tüchtig ausgeſcholten.

**ausburn**, ſchnell austrinken.

**Auſchölm** (der), Erzſchelm, von **aur, ur**, groß.

**auſchiach**, ſehr häßlich.

**ausdeâna**, das Vertrauen, die Gunſt verlieren, z. B. **Geh, bai miâr häſt hiazd ſchon ausdeând.**

**ausdipf'ln**, fein abkarten, z. B. **dås hab ih wida fain ausdipf'lt.**

**ausdrâg'n**, unter die Leute bringen, z. B. **dia' dearf ma nix ſâgn, du drâgſt Alas aus.**

**ausdrumln**, kund machen, z. B. **ea' drumlds in da gânzn Schdâd aus**, vom Verkünden öffentlicher Angelegenheiten durch Trommelſchlag herrührend.

**ausfia'n**, ſtehlen, entwenden, z. B. **ea' hâd an Sûlwalöffl ausgfia'd**; auch ſpazieren führen, z. B. **Moaring fia' ih main Menſch aus.**

**ausfliag'n**, nicht mehr zugegen ſeyn, z. B. **main Mântl is ausgflog'n.**

**ausfradſchln**, mit Worten ausholen, z. B. **den hâb ih geſta'n Alas auffagfradſchlt.**

**ausfua'ch'n**, in einen Acker eine größere Furche machen, darin das Waſſer ſich ſammeln und abſchießen kann.

**ausfülz'n**, ſehr verworrenes Haar auskämmen, auch ausſchelten.

**ausgehn**, hat viele Bedeutungen; **ih geh aus**, ich verlaſſe meine Wohnung; **'s Liacht gehd aus**, es verliſcht: **'s Geld gehd aus**, zu Ende; **da Dram gehd aus**, in Erfüllung; **da Flög gehd aus**, verliert ſich.

**ausghua'd**, durch Unzucht erſchöpft.

**ausglaub'n**, ausſuchen, z. B. **Dâ gibt's Madln zun ausglaub'n.**

**ausg'mea'gld**, abgemagert.

**ausgraina**, ausſchelten.

**ausgruna**, ausgeronnen; **an ausgrunana Dâa'm**, ein ſehr hagerer Menſch.

**aushaglu**, aus dem Haken heben.

**aushalaz'n** auch **aushal'n**, ausglitſchen, z. B. **Ih bin auf'n Eis ausghalazt;** von **hal**, glatt.

**ausheãnz'n**, ausſpotten.

**ausheã'n**, ſich von einem Knaben die Lekzion herſagen laſſen, z. B. **Kum heã', ih heã' dih aus, ob's d'as kånſt.**

**aushingã'n** (ſich), ſo lange hungern, bis man wieder Appetit zum eſſen bekommt, z. B. **Hinga dih nur aus nåcha wirſt ſchon Apatit kriãgn.**

**aushölſchn**, hohl machen, z. B. **an ausghölſchta' Åpfl.**

**auskartl'n**, fein abtarten.

**auskena (ſih)**, wiſſen wo man ſich befindet, auch woran man iſt; Akkuſ.: **deã' kent ſi aus bai da Gauganliſl.**

**auskögln**, ausfallen, aus der Verbindung bringen, z. B. **Ea' håd ſi 'n Åã'm, — 'n Fuãs auskögelt.**

**auskoſt'n**, durch und durch verloſten, z. B. **ih muãs eã'ſcht dö Wain auskoſt'n.**

**auskuma**, entwiſchen, z. B. **deã' Diab is auskuma, — eã' kumd nöd aus**, ſeine Einnahme reicht nicht hin, ſeine Ausgaben zu decken; **es is eam ana' auskuma**, es iſt ihm ein Furz entwiſcht.

**Auslåg**, in der Redensart: **dö håd a ſchöni Auslåg**, vom Frauenbuſen gebräuchlich, wenn er groß iſt. — **Auslåg**, heißen auch die Waaren, welche die Krämer vor den Buden zur Schau ſtellen.

**auslaitn**, wenn mehre Glocken bei einem Todesfalle geläutet werden. Unſchicklich die Füße wie zwei Perpendikel hin und wieder bewegen, wenn man ſitzt, heißt: **Hund auslait'n.**

**auslånga**, hinreichen, z. B. **'s Geld långd nöd aus.**

**auslaufn**, oft aus dem Hauſe laufen. Das Geſinde, welches dieſen Fehler hat, nennt man **Auslaufa** und **Auslaufarin.**

**auslea'na**, Jemand ganz unterrichten; **auslea'na**, heißt auch verlernen, z. B. **Du lea'nſt aus wia an ålda Schuakuecht.**

**auslinſ'n (An'n)**, fein ausforſchen.

**ausmåch'n (An'n)**, ihn auszanken; **an Ausgmåcht's**, ein Verweis, z. B. **Ih håb göſtad an Ausgmåcht's kriagt.**

**Ausnåhm** (die), heißt das Haus oder die Stube welche ſich Jemand, der ſein Haus weggibt, zur Wohnung bis zu ſeinem Tode ausbedingt.

**ausnam'ln (An'n)**, Einem mehre ſchlechte Namen geben.

**ausnåchtn**, längere Zeit weder Speiſe noch Trank zu ſich nehmen, um nüchtern zu werden.

**ausraiſſn; ea' is ma' ausgriſſ'n**, er hat ſich von mir losgeriſſen. **Mia' raißt dö Geduld**, ſie verſiegt mir. **Ea' ſicht ihm ausgriſſn glaich**, vollkommen (wie aus dem Geſicht geriſſen) ähnlich.

**ausricht'n** (Jemanden), ihn verläumden, ihm Uebles nachſagen, wahr oder unwahr, z. B. **dås ſan recht aus-**

**richtariſchi Laid;** auch beſtellen, z. B. **dö Poſt ausricht'n,** und Verwirrtes in Ordnung bringen, z. B. **d' Hāā^r ausricht'n.**

**ausruck'n,** hervor treten mit Geld oder auch mit Worten, z. B. **Du häſt zwa Guld'n falōa^r'n, hiazd ruck aus! — d' Säldādn ruck'n aus,** ſie marſchiren.

**ausrutſchn,** ausglitſchen, auch etwas verſehen, zu weit in einer Sache gehen.

**auſſa,** heraus, **auſſi,** hinaus. Adart: **Gehſt auſſi aus'n Sālād,** um auszudrücken, du ſuchſt vergebens mich zum Narren zu halten.

**auſſadraxln,** künſtlich zu Stande bringen, z. B. **dās häd a quād auſſadraxld.**

**ausſāgn,** im Spiele, erklären, daß man ſo viele Points habe, als nothwendig ſind, das Spiel gewonnen zu halten.

**ausſakln,** den Sack leeren, z. B. **ih bin gānz ausgſakld, ih häb kan Geld mea^r.**

**auſſapuxn,** ſich beſchönigen, z. B. **ea^r mecht ſih auſſapuxn, āwa 's gehd nöd.**

**auſſaſchaun; dā ſchaud wās auſſa,** das verſpricht Vortheil.

**auſſaſtraichn,** hervorheben, anrühmen, z. B. **Ih häb'n bai ſain'n Herrn recht auſſagſchdrich'n.**

**ausſchau'n,** das Anſehen haben, z. B. **Hiazd ſchauſt wida quād aus;** auch auserwählen, z. B. **ih häb ma von dö Madln ſchon Ani ausgſchaud.**

**ausſchdehn,** aus den Dienſt treten, auch ſtatt leiden gebräuchlich, z. B. **Ih kān a nöd ausſchdehn.**

**ausſchdöchn**, austrinken; auch **An ausſchdöchn**, ihn von einem Orte verdrängen.

**ausſchdölln**, tadeln; **an Ausſchdöllung mächen.**

**ausſchdudiā'n**, die Studien vollenden; **an ausſchdudiā'da Kea'l**, ein ſehr ſchlauer Menſch.

**ausſchdukn** auch **ausſchdükln**, durch eingeſetzte Stücke verbeſſern, z. B. **a Hemad ausſchdükln.**

**ausſchiaß'n**, als mangelhaft abſondern, daher der **Ausſchuß**, das Abgeſonderte.

**ausſchleda'n**, die Seifenwäſche in klarem Waſſer reinigen.

**ausſchnai'zn**, auslöſchen, z. B. **Schnaiz's Liacht aus!**

**ausſchnauf'n**, allmählig zu ſchnauben aufhören.

**ausſchopp'n**, ausſtopfen.

**ausſchprenga**, Etwas ſchnell unter die Leute bringen, z. B. **an ausgſchprengdi Lug.**

**ausſchrai'n**, etwas unter die Leute bringen. **Ea' is ausgſchriā'n**, er iſt übel berüchtiget.

**ausſchwab'n**, ausſpülen, z. B. **ſchwab's Glās aus!**

**auſſi**, hinaus, **auſſa**, heraus.

**ausſinga**, zu Ende ſingen: **an ausgſungani Stim**, eine durch vieles Singen ſchlechter gewordene Stimme.

**auswägg'n**, höckerig werden: **an ausgwärxna Menſch**, ein Buckliger.

**auswea'ts**, im Frühling, z. B. **Jn auswea'ts mūas ma d' Felda' ānbau'n.**

**Auswia'ſl** (der), ein verworfener Menſch.

**auswiſch'n**, in der Redensart gebräuchlich: **Ih häb ihm ani ausgwiſcht**, welches ſagen will: ich habe ihm eine Ohrfeige gegeben, auch: **ih häb ihm d' Aug'n ausgwiſcht**, er hat tüchtig bezahlen müſſen.

**auswōa'rtn**, gedeihen, bekommen, z. B. **Ih was nöd wia's ma auswōa'rtn wia'd.**

**auswötz'n**, ausgleichen; **d' Schōa'rtn auswötzn**, etwas wieder gut machen.

**auszähln**, übel ankommen laſſen.

**auszähna**, verſpotten.

**auszechat'n**, den Zehent im Namen der Obrigkeit abnehmen.

**Auta** (das), dimin. **Aita'rl**, die Milchgefäße an den vierfüßigen Thieren; ſächſ. Jdder, engl. Udder, griech. οὐθαρ.

**Autoritet** (die), Hochmuth, Gravität, z. B. **dea' gibt ſi waida kan Autoritet**, der wirft ſich recht in's Zeug.

**Åwa** (das), aber, auch als Anſtand oder Widerwille gebräuchlich, z. B. **dös Ding häd an Åwa.**

**Awaldo** (das), **Dawaggawaldo**, Tabaksverkaufsort; italien. appalto.

**åwa' åha!** eine Verneinung.

**awarn**, aufthauen, verwandt mit latein. aperire, und angelſächſ. aeber, bar; **åwarn**, heißt auch Lockfutter ſtreuen.

**åwaus**, abwärts, hinunter, z. B. **du muſsd nöd auſi, funda'n åwaus gehn.**

**awi**, umgekehrt: **dö awichi Sait'n**, jene Seite, welche der rechten entgegenſteht, z. B. **eă^r hăd 'n Strumpf auf da^r awich'n Sait'n ăn.**

**åwi**, hinab, **åwa**, herab. **Geh åwi**, ſagt man, wenn man ſelbſt oben ſteht; **geh åwa**, wenn man ſelbſt ſich unten befindet; altd. abaho.

**åwigrima**, ſich hinab kümmern, durch Kummer verzehren.

**åwlechti**, entkräftet, matt, hinfällig; griech. βλαχρος, αβλαχρος.

**Åxldrăcha** (der), ein Menſch, der den Mantel nach dem Winde dreht.

**Az** (der), die Speiſe, der Fraß; **az'n**, füttern; **auf-az'n**, auffüttern, groß ziehen.

**Aziwohl!** eine Verneinung ſo viel als „ei beileibe! hat ſich wohl," z. B. Es fragt Jemand: Biſt du geſtern dort geweſen? ſo antwortet der Oeſterreicher: „**aziwohl!**" auch **azibulai nöd!**

**Azl** (der), Staarmaz, auch Verrücke.

# B.

**Ba** auch **Baba!** das Grußzeichen der kleinen Kinder.

**bäba'ln**, plaudern, unverſtändlich ſprechen, unnütz und zur Unzeit ſchwätzen, z. B. **Wäs bäba'lſt wida dä-bea'.** **Babalaba** (der), unnützes Geplauder; engl. babble, franz. babiller.

**Bäba'l** (der), Paragel; auch Spottnahme für einen dummen Schwätzer.

**Babricka** (die), eine Gattung Pfeffer, Capsicum annuum.

**Bächarai** (die), Zuckergebäcke.

**Bächleaul** (der), ein ertrunkener Menſch.

**bachln**, in der Kindersprache Urin laſſen.

**Bächn** (der), Schwimmblase; alemann. Bah, Rücken, dän. Bag.

**bächn**, backen. **Brod bächn, däs Bacht,** das Gebäcke; Bram. **Es is fäld, daß 's bächt.**

**Bächſimpa'l** (der), Spottname für einen dummen Menſchen; auch **Bächleaul.** **Bachſimperl** (das), ein kurzer Dreikäſer.

**Bachſtal** (der), ein Pfahl, welcher gebraucht wird, um Bäume, Sträucher und Pflanzen zu befeſtigen, eigentlich **Beiſtütze.**

**Bächſtelz'n**, die, Bachſtelze, motacilla; auch **Bächſtelz'n**, ein ſehr hagerer Menſch, mit langen dünnen Füßen.

**Bacht**, Gebäcke, z. B. **dås is a gūads Bacht; dås Bacht geht**, heißt die Sache geht gut.

**Båda** (der), der Wundarzt.

**Bådhūa**r (die), eine der ſchlechteſten Huren.

**Bads**, das Gekröſe, Eingeweide, überhaupt das Flüſſige in einem lebenden Weſen, z. B. **Eā**r **is auf dö Grod dröd'n, daß ihr's Bads auſſagſchbrizt is.**

**Bådſch**, Spottname für einen dummen ungeſchickten Menſchen: engl. Patch.

**Bådſcha**r**l** (das), eine hübſche kleine Hand.

**Badſch'n**, ein dicker ſchlotternder Bauch, z. B. **Schau den ån, wås eā**r **für a Badſch'n håd.**

**Bådſch'n** (der), Filzſchuh.

**Badſ'n** (die), eine Haube im verächtlichen Sinne; Hennebera. Bätze.

**bådswach**, ſehr weich und ſchlotternd.

**Bådwaſchl** (der), Aufwärter in einem Bade.

**baff**, ein Ausruf um anzuzeigen, daß etwas plötzlich und unvermuthet geſchehen iſt, auch für verduzd, z. B **Wiā—n—ih dös gſegn håb, bin ih gånz baff gwöſ'n.**

**Baſnudſi** (der), Papiergeld, **du biſt a rechta Baſnudſi**, ſagt man zu einem linkiſchen, aber dabei drolligen Menſchen.

**Bagadella**r**l**, ein unbedeutendes Weſen.

**Bagaſchi** (die), Lumpengeſindel, von Bagage.

**bågaz'n**, beben, z. B. **Ih bin ſo daſchrock'n, daß Åls in mia**r **bågazd**; engl. to wag.

**bågn**, lärmen; zanken; altd. bogen.

**båhwidlög'n**, wenn ein Bauer am Abend Holz in ſeinen Ofen legt, um daſſelbe am folgenden Morgen anzuzünden, ſo heißt er dieſes **båhwidlögn.**

**baicht'n**, umſtändlich bekennen, z. B. **Ea^r muas ma baicht'n, wia ea^r zu den Geld kuma^r is.**

**baidln**, ſchütteln, daher in **Schobf baidln** und **da Schobfbaidla** Hptw.

**Baigia^rtl** (der), Geldgurt, Geldkatze; altd. Baygurtil.

**Baigl** (das), ein Gebäcke von Mehl und Eiern ohne Salz, welches zur Faſtenzeit gebacken wird.

**Bain** (die), Biene.

**Baiſchl** (das), das Gekröſe von einem Menſchen oder Thiere. **Baiſchlſuy'n**, Suppe von Fiſchgekröſe.

**Baiſſa** (der), ein Hebel um Laſten aufzuheben.

**baiſſ'n. Sö baiſſ'n auf anånda**, ſie ſagen ſich bittere Dinge. **Dås kån ih nöd baiſſ'n**, das kann ich nicht vertragen. **Baißzånga** (die), ein böſes zänkiſches Weib.

**bait'n**, warten, z. B. **ea^r will nöd lenga bait'n.**

**Båkåna** (der), ein gemäſtetes ungariſches Schwein.

**Bakl** (der), ein dicker Stock.

**bakln**, im Kartenſpiele betrügen, corriger la fortune, die Päckchen der Karten zu ſeinem Vortheile zu legen wiſſen, z. B. **Mid den muaſt nöd ſchbüln, dea^r kån bakln.**

**bakſchia^rli**, niedlich, herzig, rührig, z. B. **Dås is a bakſchia^rligs Döandl.**

**Bal** (das), ein Holz, womit das Spundloch eines Faſſes

verſtopft wird. **A Fäs fabaln**, zuſchlieſſen, **aufbaln**, öffnen; lat. pilare, hebr. balam.

**Balaſch** (der), Säbel; ruſſ. Palasch.

**Balawadſch** (der), ein Durcheinander.

**bäld**, beinahe, z. B. **eär wär bäld gfälln**; auch anſtatt ſobald, z. B. **bäld a döär't ſeyn wird, wiär ih ah kuma.**

**Bälg** (der), die Hülſe, z. B. **Där'wasbälg**, Erbſenhülſe.

**Bälmkazl**, die Blüthenknoſpen der Weiden, Palmen, Erlen.

**Bälſäm** (der), das Höchſte, z. B. **dös is a Bälſäm von an Flögl.**

**Bälſn (dö)**, der Name von Kräutern, Münzen mentha, welche einen balſamiſchen Geruch haben. **Bächbälſn**, menth. aquat. **Braunbälſn** auch **Briminzn**, menth. ſaliva.

**bälwiär'n**, raſiren, figürlich auch betrügen, z. B. **den häb ih recht bälwiär'd.**

**Bälza** (der), ein ausgelaſſener liederlicher Menſch, ital. balzare, griech. βαλλειν, hüpfen.

**Bamhackl** (der), eine Art Krätze, z. B. **eär hädn Bamhackl.**

**Bamhakl** (der), der bunte Specht.

**Bämpaledſch**, Fratze, Spottname für ein häßliches, auch für ein unartiges kleines Kind; ital. bambo, bambleggiare.

**bämpfn**, mit vollen Backen Trockenes eſſen; engl. to pamper.

**Bämpl** (die), eine dicke unbehilfliche Weibsperſon.

**Bäms** (der), ein Kind im verächtlichen Sinne oder im Unwillen, z. B. **Kån dea' Bäms nia ruawi ſeyn,** vom ital. bambino.

**Bamſchabl** (der), Spottname für einen dummen Menſchen, von den Strohkränzen hergenommen, welche man auf Bäume hängt, um Inſekten einzufangen.

**bämſti,** welzig, wird von Wurzeln, meiſtens vom Rettig gebraucht, z. B. **dea' Nadi is bämſti.**

**Bämſtl** (der), dickleibiger Menſch; engl. Paunch, ital. Panera.

**Banadl** (das), verkochte Semmelſuppe; ital. Panata; das feinſte **Banadl,** nennt man **Himmeltau.**

**Banadſa'ln,** die Brüſte der Frauen, wenn ſie noch nicht groß ſind.

**bånaſiru, fabånaſiru,** verbannen; vom ital. Bando und dem deutſchen bannen.

**Bånawånſch** (der), eine Schwätzerei, Plauderei.

**Bånd** (das), eine ſchlechte Perſon.

**Båndgräs** (das), Phalaris arundinacea.

**Bandl** (das), Schnürchen, Redensart: **ſi håd'n ån Bandl,** ſie gängelt ihn.

**Bandl** (das), ein Gebinde von Vögeln, Würſten u. dgl. Es wird auch ſpöttlich von Geſindel gebraucht. **Dås is a ſauwas Bandl.**

**bandln,** ſich beſchäftigen, z. B. **ea' håd ålawal wås z' bandln. Bandlarain måchn,** Menſchen in verwickelte Verhältniſſe bringen; **a Boa' fabandln,** ſie zuſammen bringen.

**Bängad** (der), ein böſes ſchlimmes Kind. **Pankert.**

**bändſchn**, etwas weiches oder flüſſiges auf eine ekelhafte Art vermengen, z. B. **bändſchd d' ſchon wida^r unna?** daher auch **Bändſch**, eine ekelhafte flüſſige Speiſe; **bändſchn**, heißt auch durch Beimiſchung fälſchen, z. B. **den Wain bändſchn.**

**Bangaued** (das), die Bajonette.

**Bänſcha^rl** (das), ein kleines niedliches Weſen, **a liäb's Bänſcha^rl.**

**banſchradi**, ſpiſſig, bedenklich, hart, wenn etwas nicht recht gelingen will, z. B. **däs gehd haind wida gänz banſchradi.**

**Bänt** (das), unnützes Zeug, unmoraliſches Frauenzimmer, von bannen; ital. bandire.

**bäpiä^rln**, Jemanden foppen, z. B. **Wülſt mi öppa bäpiä^rln?**

**bäpn**, kleben, ankleben; Rdart.: **Ih häb ihm ani bäpt**, ich habe ihm eine Ohrfeige gegeben.

**Bap'n** (die), ein großes breites Maul, auch ein verzogenes Maul, z. B. **Wäs mägſt ſchon wida fiä^r a Bap'n? Bapnfäldl**, ein dummer Menſch; **bapn, bapa^rln**, eſſen; ital. pappare.

**Bäpſt ſeyn**, viel gelten, vorwärts kommen, der Erſte ſeyn, am meiſten wirken können, z. B. **hiäzd ſan äll Adnt heraunſt, hiäzt bin ih Bäpſt.**

**Bäradaisäpfl** (der), Liebesapfel, solanum lycopersicon.

**bärfüäs gehn**, mit nackten Füßen gehen.

**bårhapad gehn,** mit nacktem Kopfe gehen, keinen Hut auf haben.

**Barn** (der), Futterkrippe für das Vieh; hebr. baar, graben.

**Baroku** (die), Perrücke.

**Barokuhausl,** ein Mann, der eine Perrücke trägt, oder auch Einer, der sich das Haar Stutzermäßig kräuseln läßt.

**barterr seyn,** zu Grunde gehen, arm geworden seyn, z. B. **Ea^r wå^r amåhl raich, hiazt is ea^r åwa gånz barterr.**

**Bartie,** Geliebte, z. B. **dås is main Bartie.**

**Bartigamoff** (der), Eibischteig; franz. pate de gumove.

**Ba^rtl,** Bartholomäus.

**Bartl** (das), das Geifertüchelchen bei den Kindern.

**Bårt'n** (die), eine Haue. **Flaischbårt'n,** eine Fleischhaue.

**Bårtschera** (der), Spottname für einen Barbier.

**båschn,** klatschen, z. B. **In da Kumödi håm s' fül båscht. Båschhandl** (das), Handschlag der Kinder. — **Ea^r liagd, daß 's båscht,** er lügt sehr merklich; **båschn,** heißt auch schmuggeln, und **fabåschn,** verhehlen.

**Basledan** (der), aus Zeitvertreib; kommt vom französischen pour passer le temps.

**basln,** kleine Arbeiten machen, in allen kleinen Arbeiten geschickt seyn, sich auch damit am liebsten beschäftigen, z. B. **dea^r Mensch basld gea^rn;** engl. busy, hebr.

pasal. Die **Baslarai** und der **Basla**, der ſolche Arbeit macht.

**bäſſiă'n**, mitgeben, mittelmäßig ſeyn, z. B. **'s haindichi Wöda bäſſiă'd.**

**Baſſion** (die), dieſes Wort wird nicht nur für Leidenſchaft, ſondern auch dafür gebraucht, um anzudeuten, es ſei etwas ſehr ſchön, zierlich, es ſei ein Vergnügen es anzuſehen, z. B. **wia dir die Hoſ'n ſteht, däs is ſchon a Baſſion.**

**baſſn**, ungeduldig warten, z. B. **ih baſſ' ſchon a ganzi Schdund**, daher **aufbaſſn**, Jemanden oder etwas erwarten, und **åhbaſſn**, auflauern.

**bäſſn**, ſchlagen, abſchlagen; **Nuß åhbäſſn**; altd. boßen.

**Baſtar - Radi** (der), Raphanus sativus hibridus.

**Batitu mächn**, betrügen, Betrügereien einfädeln.

**bätſchn, umabätſchn**, in Koth herumgehen.

**Bätz'n**, ein weicher Klecks.

**Bätz'n**, heißt auch der Schlag, den der Schullehrer den Kindern als Strafe mit einem hölzernen Inſtrument, genannt **Bätz'nfeă'l**, auf die Hand gibt. — **umabätz'n**, mit etwas Weichem ſich beſchäftigen.

**Bätz'nhäuſl** (das), ein ſchlecht gebautes Haus.

**Bätz'nlipl**, Spottname für einen ungeſchickten Menſchen.

**Baudazl** (der), Spottname für einen kleinen dicken Menſchen; auch **Bauzl.**

**Bauder'n**, eine Gattung Mehlſpeiſe mit Zwetſchken gefüllt.

**Baunz'n** (der), eine zuviel angeſtopfte Sache; engliſch

Pauch, latein. Pantes. — **Baunzar'l** (das), ein kleines niedliches Ding. In Wien gibt es ein Brot, welches diesen Namen führt.

**bauſch'n,** zuſammen biegen, bauchig machen, z. B. **Schdroh bauſchn;** der **Bauſch,** ein ſolcher bauchig hervor ſtehender Wegenſtand.

**Bawladſchn** (die), eine aufgerichtete hölzerne Schlafſtelle.

**Bawladſchnbeār** (der), ein Mann der dieſe Schlafſtelle für Geld einnimmt.

**Baz** (die), die Baize. **An in die Baz nema,** ihn in die Enge treiben. **Ih bin rechd in da Baz,** ich bin recht in der Enge; — **a:abaz'n,** Fleiſch in die Baize legen.

**bāzad,** klebrig, auch ſtolz, aufgeblaſen, poll. bitsbats, von patten, ſtolz daher ſchreiten.

**bazln,** immer medizuiren, oder auch ſich immer von außen mit Salben oder Waſſern beſtreichen, z. B. **bazlſt denn ālawal? du wiārſt di dāmid noh gānz z' Grund richt'n.**

**bazn,** den gepreßten Körper ausdehnen, figürlich: ſich in die Bruſt werfen. Das Stammwort iſt **bor,** empor.

**Beānk** (der), ein grober tärpiſcher Geſelle, engl. to bang, ſchwed. banga, ſchlagen.

**Beār** (der), ein Netz zum Fiſchfangen, auch eine Atrape.

**beārad wern,** ſich wie ein Bär betragen, anfangen zu krummen.

**Beārchdāch,** das Feſt der Erſcheinung Chriſti, von berchen, glänzen.

**beārn,** Frucht haben.

**Bea'nbrâz'n** (die), Name einer Gattung von Schwämmen.

**Bea'nzuka** auch **Bea'ndrök**, dick eingekochter Saft des Süßholzes.

**Beda' und Bauli**, die Frauenzimmerbrüſte, z. B. **Dö hâd ſchöni Beda' und Bauli.**

**beda'kln**, beſchmutzen, figürlich: **Ea' hâdn beda'kld**, er hat ihn betrogen.

**bedaua'n**, ſtatt dauern; **ea' bedaua'd mih**, heißt: ich bedaure ihn.

**bedeana**, bedienen, figürlich: Jemanden etwas Uebles anthun, z. B. **den häb ih recht bedeant.**

**Bededſch'n** (die), Petitzen, böhm. pelcecze, ſchwarze Blattern.

**Bedi** (der), der Unterleib; engl. body.

**bedriag'n**, ſtatt irren, täuſchen, z. B. **dâs is ſo, ih bedriag mih gwis nöd.**

**bedſchia'n**, zu Grunde richten, verloren ſeyn, z. B. **Mia' is nimma z' helf'n, ih bin ſchon bedſchia'd** auch begatten.

**beduft**, niedergeſchlagen, traurig; altd. bethuwan.

**beduzt**, ſehr verlegen, außer Faſſung, ſächſ. dutzig.

**Befelch**, Empfehlung, z. B. **Meld'n ſ' eam mein'n Befelch.**

**begräſ'n** (ſich), ſich gütlich thun, z. B. **Haind hâm ma Nudln, dâ wia' ih mih rechd begräſ'n** von der Kuh, welche ſich mit fettem Graſe gütlich thut.

**beku**, mit einem ſpitzigen Gegenſtand auf etwas hacken, z. B. **Ar beku.**

**belai, ah belai** auch **bilai,** eine Verneinung, meist statt nein, z. B. Man frägt: **Wärst du dort?** so antwortet der Oesterreicher: **ah belai!**

**beluxn,** übervortheilen, durch List, von Luchs.

**belzn,** pfropfen. **Ih håb cām ani aufibelzt,** Redensart für. Ich habe ihm eine Maulschelle versetzt.

**Bemma** (der), Knollen, runde Klumpen. **Gasbemma^r^l,** heißt der Unflath der Gais.

**Bemmanissl** (das), Frucht der Staphilea pinnata. Klappernüsse.

**bempa^r^n,** durch öfteres Schlagen ein helles Getöse verursachen, z. B. **da Schmid bempa^r^d schon wida.**

**benln,** etwas auf flachem Boden fortschieben, verwandt mit bahnen.

**Benlschlidn** (der), Flechtenschlitten, von Benne, Korb.

**benzn,** quälen, wird immer mit **ån** gefügt, z. B. **ih håb ån cām so lang benzt bis cā^r^ nåchgöbn håd.**

**ber,** heißt so viel als aus und durch, z. B. **ber Buds,** aus Spaß, **ber Gusto,** aus Geschmack.

**ber Buds und Schdingl aufzöā^r^n,** ganz aufzehren.

**berichtn,** unterrichten, z. B. **Sö san schlecht bericht't, dås is nöd so.**

**beröd'n. Ih mūas dås berödn;** ich kann es nicht hingehen lassen, ohne laut etwas darüber zu bemerken.

**berplex seyn,** verlegen seyn.

**Beschti** (die), Schimpfname für eine schlechte liederliche Weibsperson, **bestia.**

**beſchtialiſch**, ſehr, außerordentlich, z. B. **Ea' ſauft beſchtialiſch**, wie eine Beſtie.

**Betnäbl** (der), Schimpfwort für einen bigotten Menſchen.

**Betoniroſ'n**, Paeonia officinalis, auch **Bſingſtroſ'n** genannt.

**Bett'n** (die), der Roſenkranz.

**Bſad** (die), das Hemd.

**Bſadla**, ein Krämer, der mit Leinwäſche handelt; goth. Paida; isländ. Paita.

**Bſäffnkapyln** (die), Spindelſtrauch, Evonymus europaeus.

**Bſäffenſchnizl** (das), kleine Fleiſchſchnitten, welche aus der Bruſt des Geflügels herausgeſchnitten werden.

**Bſanzl** (das), eine Art weiches, lockeres, aufgedunſenes Gebäcke. **Rudlpſanzl.**

**bſazn**, in Fett röſten, z. B. **a pſazdi Semml**; engl. to parch.

**Bſea'ſcha** (der), Pfirſich.

**Bſeuingſuxa** (der), Schimpfwort für einen Sparſamen oder Geizigen.

**bſiat'n**, behüten, z. B. **bſiat di God.**

**Bſidſchabfahl** (der), ein Pfeil.

**Bſif** (der), der achte Theil einer Maß, die Hälfte eines Seitls, z. B. **a Bſif Wain**; auch eine Liſt, ein liſtiger Streich, z. B. **ear is folla Bſif.**

**Bſiffaling** (der), ein Schwamm, deſſen Milch pfefferartig beißend iſt, acaricus piperatus, Weißling, Pfefferſchwamm; auch ein menſchlicher oder thieriſcher Unflath.

**bſini**, kräzig, voll Zinnen.

**Bſiſtarai** (die), das Backhaus in den Klöſtern, latein. pistura.

**bſlami**, leicht und weich wie eine Flaumfeder, wird meiſt bei Backwerk gebraucht, welches ſich in Blättern leicht löſet.

**bſlanzln**, ſich ſchmücken, zieren, auch aufbſlanzln.

**bſlodſchln**, Jemanden, ihn foppen, aufziehen, ironiſch loben.

**bſnechazn**, ſchwer athmen, keuchen, griech. πνεω, z. B. **Ih bin hiazd ſo gloff'n, daß ih nöd bſnechazn kån.**

**bſnotn**, ſchmollen, nachtragen, daher auch **dås Bſnotwingl**, ein Winkel in der Stube, worein man ſich ſetzt, wenn man übler Laune iſt.

**bſnurn**, brummen. — **Bſnur'n** (die), ein Kreiſel mit einem Loche, welcher ſchnurrt, wenn er gedreht wird.

**Bſoſtn** (der), dicke Läden (Bolen), bei den Jägern zerhacktes Blei.

**bfrenga**, **ainbfrenga**, drücken, preſſen; holl. prangen. Stammwort **eng**, z. B. **Main Rock bfrengt mih.**

**bfndſch**, verloren, hin, z. B. **hiazd bin ih gånz bfndſch.**

**bfngaz'n**, kichern, verhalten lächeln.

**bfuſch'n**, ſchlecht und obenhin eine Arbeit verrichten, auch ein Ding welches ziſcht, **'s Pulfa måchd an Bfuſcha**; böhm. fuczili. **Bfuſcha** (der), der Gegenſatz

von einem Meiſter in einem Gewerbe. Rdart.: **Ea^r bſuſcht ma^r in's Händwea^rch.**

**Biagl** (das), ein Stück von Gebratenem, vorzüglich das Fußſtück; vom ital. piegare, biegen.

**Biara** (die), die Birke. **Bſibiara** (die), Hängebirke.

**biaraugi**, rothäugig; latein. pyropus.

**Bia^rdl** (das), Bündel von dürrem Reiſig.

**Biardl** (das), heißt auch der Gierſtock weiblicher Thiere, von bären, tragen; engl. birth.

**Bia^rknecht** (der), ein lediger Burſche, der bei ſeinem Vater nicht bleiben will, ſondern auf eigene Fauſt arbeitet.

**Bia^rn bråd'n (zun) An'n brauch'n**, ihn zu gar nichts brauchen können, z. B. **du warſt ma juſt recht zun Bia^rn bråd'n.**

**Bia^rnigl** (der), Vergigel, z. B. **ea^r bſnauſt wia a Bia^rnigl.**

**Bia^rſchtling** (das), das Gras mit ſteifen halbrunden ſpitzigen Blättern, womit ganze Hänge des Alpengebirges bedeckt ſind, auf welchen man ohne Steigeiſen nicht wandeln kann.

**bia^rſchtn**, ſehr viel trinken, z. B. **ea^r bia^rſcht braf; ea^r ſaufd wia^r a Bia^rſchtnbinda.**

**Bia^rzl** (der), der Steiß der Vögel; auch ein kurzer, dicker Menſch und ein ſtumpfes kurzes Ding.

**Bias** (der), erſte Milch einer Kuh; holländ. piest.

**Biaſtwea^rch** (das), der Abfall des Hanfes bei der Hechel.

**biba^rln**, langſam trinken, z. B. **ea^r biba^rld gea^rn**; lat. bibere.

**Bibarl** oder **Bibi (dås)**, ein Huhn. **Bibahåhn** (der), ein Hahn, auch ein zorniger Mensch; griechisch πιππίζειν, lat. pipire, altd. pipen, zirpen, singen.

**Bichl** (der), der Hügel, auch Bih'l.

**Bidschbadsch** (der), Geplauder; schwäb. Bitschebatsche.

**Bidsch'n**, ein Geschirr von Blech, mehre Maß haltend, für Bier; beim Wein wird das Wort nie gebraucht; engl. Pitcher, vom griech. πιτίζειν, lat. pitissare.

**Bidsl**, der Zorn, z. B. **Staigd diar da Bidsl schon wida?** holl. bils, allem. bizzen, altfränk. bizan.

**Bifång** (der), jener Theil eines Ackers, der mit zwei Furchen durch den Pflug eingefangen ist, (bis, zweimal).

**biglem**, rar, selten, auch wenig, z. B. **Dö Biar'n san håia biglem.**

**Bihn** (die), der Pranger, z. B. **eār is auf da Bihn gschdåndn.**

**Bik** (der), heimlicher Groll, z. B. **Ih håb an Bik auf eām;** franz. Pique.

**bikn**, kleben, z. B. **dås Bflåsta bikt gnād. — Eār blaibt iwarål bik'n**, er kommt nirgends fort.

**Bimbam**, die Bezeichnung des Lautes der Glocke. — **bimln und bamln**, läuten und figürlich hin und her geschwungen werden; daher auch gehangen werden.

**Bimmaling**, Spottname für einen fetten Menschen.

**Binda** (der), der Böttcher.

**Bindbånd (dås)**, das Angebinde.

**Binewiss'n, Biwiss'n** (die), die Binse.

**Binkl** (der), ein Bündel. — **Binkar'l**, ein kleiner Bün-

del; von einem kleinen fetten Kinde sagt man: **dås is a liabs Binka^r^l.** — **Hea^r^zbinka^r^l,** heißt so viel als Liebling; niederſ. Pung, dän. Bung.

**Bip'n** (die), kleine Röhre, welche man in das Faß steckt um Flüssigkeiten heraus zu lassen; engl. pipe, hebe, abibe, holl. gorgelpipe, Luftröhre.

**Bis** (das), Gebiß, z. B. **Ih wia eam a Bis ånlögn,** Ich werde ihn zahm machen.

**Bischgod'n,** Bisquit.

**bischn,** anstoßen, anprellen; altd. Pusch, ein Stoß.

**Bisgua^r^n** (die), der Wetterfisch, cobitis fossilis, auch Schimpfname für eine zänkische Person.

**bisn,** zischen, lispeln, z. B. **ea^r^ håd ma bist,** daher kömmt vermuthlich auch das **bst bst!**

**bissi,** beißend, im physischen und moralischen Sinne.

**bissl** (ein), ein wenig, z. B. **gib mir ah a bissl.**

**bitschn,** anstoßen, anprellen; engl. to butt, altd. Püsch.

**bitta,** ein üblicher Nachdruck für sehr, ungemein, z. B. **bittaschen, bittasiaß.**

**bittali,** heftig, erbittert, z. B. **ea^r^ håd bittali gwoand.**

**Bix'nmån** (der), der Mann, der mit einer Büchse an der Kirchenthüre steht, um Almosen für die Armen zu sammeln.

**Biz,** die Brustwarze. — **Biza^r^ln** (die), Frauenbrüste.

**Blåda** (die), Blase. **Saublåda, Oxnblåda.** Die **Saublåda** vertritt beim Landvolke die Stelle des Geldbeutels, daher sie diesen **main Blåda** nennen.

**Blåda^r^n,** die Pocken.

**blådamåſad**, pockennarbig, weil die Pocken meiſtentheils Blaſen bilden, auch **Blådaſchdöppn.**

**bladln**, blättern, z. B. **bladl 's Buach um.**

**blådſchn**, plätſchern. — **Blåtſcha** (der), der Laut den ein Wurf ins Waſſer verurſacht. — **blådſchad**, in Form und Breite unzierlich.

**bladſn**, laut weinen, plärren, ital. platterare.

**blahd**, aufgedunſen, von blähen, angeblähet.

**Blågn** (die), grobes Leinenzeug, welches über einen Wagen gezogen wird, auch die äußern Fenſtervorhänge; lat. plaga.

**blain**, prügeln, engl. blow.

**blakln** auch **blatt'ln**, beim Fleiſch, wenn es einen üblen Geruch zu bekommen anfängt, z. B. **dås Rindflaiſch blaklt ſchon.**

**blånga**, gelüſten, **blangi** auch **blani**, lüſtern.

**Blånga** (der), die Lüſternheit, z. B. **ſchwångari Waiwa håm ålala Blånga.**

**Blanſched**, das Fiſchbein, welches ſich vorne in einem Frauenzimmermieder befindet.

**Blarament mächn**, ein unnützes langes Geſchwätze über Etwas machen, z. B. **Mäch nur nöd ſo viel Blarament iwa' a ſöltani Blanikaid.**

**Blaſch** (der), ein Draht der durch die Blattmühle zu einem ſehr dünnen Blech bearbeitet wurde, von Blatt; poln. plaski, griech. πλατύς.

**Blaſſl** (der), ein Thier, welches einen weißen Fleck an der Stirne hat; engl. Blaze, holländ. Bles.

**Blatti** (das), Geld, z. B. **eã' håd braf Blatti.**

**blattln**, in kleine Blättchen ſchneiden, z. B. **Nūabn blattln**; von einem Gebäcke ſagt man: **es blattlt ſih**, wenn es ſo gut gemacht iſt, daß es nicht an einander klebt, ſondern in kleine Blättchen zerfällt.

**Blaudamiādl, Blaudatāſch'n**, Spottname für Eine, die viel plaudert.

**blauſch'n**, ſchwätzen, viel und Unſinn reden, z. B. **Wās blauſchd d' dā wida z'ſāma?**

**Blāwa'rl (dās)**, die Blaumeiſe.

**Blēaml (dās)**, eine kleine Blume.

**blēangazn**, blinken, durchſcheinen, z. B. **da Mäuſchain hād duā'chblēangazd**; altfränk. pleckazzan.

**blēanſln**, ein Blinzauge machen, **iwriblēanſln**, hinüberſchielen.

**blēa'n**, blöcken, heulen, engl. to blare, franz. pleurer.

**bleb'n**, blau machen, z. B. **d' Wöſch bleb'n.**

**bled**, ſchwach, nüchtern, z. B. **ēa' hād an bledn Mäg'n**, auch bleich, entſtellt.

**Bledſchehrn** (die), ein Ding welches größer iſt, als es ſeyn ſoll, z. B. **dēa' Huād is a rechti Bledſchehrn.**

**Blehr (dö) hābn**, nicht recht ſehen.

**blempa'n**, ſaufen. **Biār blempa'n.**

**Blempl**, gemeines Bier, z. B. **Trink du Regensburga, ih trink main'n Blempl.**

**Blenkl** (der), heißt ein Ding, welches ungeſchickt zu handhaben iſt.

**Blettn** (die), ein kleines plattes Fahrzeug auf der Donau; griech. πλατυς.

**blezn**, hauen, verwunden; griech. πλήσσειν, franz. blesser, auch begatten.

**bliadlwais**, glänzend weiß, so weiß wie eine Blüthe.

**Bliktri (dås is nuā^r a)**, Rdart.: das scheint nur so.

**Blimiblami**, Spiegelfechterei, falsche Vorstellung.

**Blindamaisl**, ein Spiel wo Einer, dem die Augen verbunden werden, die Sehenden zu ergreifen sucht.

**blizn**, nach einem Genuß, wofür man etwas zu bezahlen hätte, verschwinden.

**bloda^rn**, Falten machen, nicht an den Leib passen, weil es zu weit ist, z. B. **eā^r håd lauta blodradi Hosn.**

**Bloch** (das), Geld, z. B. **Eā^r håd braf Blöch.**

**blöchn**, zahlen, Geld heraus geben, z. B. **Eā^r wül nöd blöchn.**

**blöda^rn**, flattern, mit den Flügeln zusammenschlagen, z. B. **deā^r Fogl is noh nöd håmli, wån ma zun Haisl gehd, so blöda^rt eā^r ålimål; blöda^rn**, heißt auch so viel als bläuen, z. B. **ih håb'n rechd durchblöda^rt**; griech. πλήττειν.

**Blödschn** (die), die großen Blätter von Küchenkräutern, z. B. **Sålådblödschn**, auch ein großer Schmutzfleck an Kleidern, altd. pletir.

**blöschn**, schlagen, prügeln, z. B. **ih håb'n dichti durchblöscht.**

**bluādi**, wird gebraucht, um anzuzeigen, daß Etwas nicht gut angebracht, schlecht sei, z. B. **deā^r Gschbas is bluādi**, auch als Verstärkung, z. B. **bluādoā^rm, bluādjung, bluādweni.**

**Blubſa**, Kürbis, auch ein ſteinerner Krug, worin Flüſſigkeit aufbewahrt wird, daher das Sprichwort der Verwunderung: **dâ mecht ma glai in an Blubſa ſchbringa. Blubſa**, wird auch für einen Fehler, für ein Verſehen gebraucht, z. B. **dâ häſt wida an ſaubarn Blubſa gmächt.** — **Blubſaſchedl**, ein Kürbiskopf; **Blubſakêa'n**, Kürbiskern.

**blumpf'n**, mit einem Laute fallen; **âwiblumpf'n.**

**Blumpfâg** (der), ein zuſammen gedrehtes Tuch, womit man beim blinde Kuhſpiel Schläge austheilt, figürlich auch ein unbehilflicher Menſch.

**Blunz'n**, Blutwurſt, iſt auch ein Spottname für eine ſehr dicke Perſon.

**bôa'**, nackt, ſichtbar, z. B. **bôa'fuß**, mit bloßen Füßen.

**bôa'ad**, trächtig, vom altd. baren, Junge tragen.

**Bôa'ch** (das), das männliche verſchnittene Schwein; niederſächſ. Pork, lat. porcus.

**Bôa'zion** (die), der Antheil, z. B. **êa' häd ſain Bôa'zion.**

**Bôa'tn** (die), Beil, Art; altd. Bart, daher Hellebart.

**Bôa'twiſch** (der), Vorſtenbeſen.

**Boboh** (der), Hintere.

**Bod** (der), der Amboth, z. B. **auf wâs an Bod lög'n.**

**bod (âli)**, alle Augenblicke.

**Boding**, Bottich, ein Waſſerzuber.

**Böba'l** (das), eine weiche Materie, welche in Geſtalt von Beeren hart geworden iſt, ſo heißt der Unflath von der Gais, **Gasböba'l.**

**Pöcha'lholla** (der), die Blüthe vom philadelphus coronarius.

**Pöchfogl** (der), wird ein Menſch genannt, von dem wir glauben er bringe uns Unglück, gnignon.

**Pöchmandl** (das), Benennung für den Schlaf.

**Pöchzara** (der), Spottname für einen Schuſter.

**Pödi** (der), Unterleib, Rumpf; engl. body.

**Poent'n** (die), ein abgeſchloſſener Bezirk, auch ein umzäuntes Feld; altd. Peund, engl. pindle.

**Poſngrand** (das), Holcus sorghum.

**Poſnholz, Poſnbam,** Betula alba.

**Poſſ** (der), Gewirr, Gewimmel, große Menge; altbritt. pobl, lat. populus; auch ſchlechte verlegene Waare.

**poſln,** wimmeln: ſich vielfältig bewegen; altd. boben.

**Poſoſn,** Semmelſchnitten mit Hirn gefüllt, von dem franz. bavaises herrührend. — **Poſöſnkama'l** (das), ſcherzweiſe der Hirnſchädl.

**Poq** (der), ein Fehler, ein Verſehen, z. B. **Ih häb an Poq gmächd;** wenn Jemand ſtark weint, ſo ſagt man: **ea' wand daß 'n da Poq ſchdoßt.**

**Poq** (der), bedeutet auch eine Zahl von Vieren, z. B. **an Poq Pia'n.**

**Poqa'l** (das), Tannenzapfen, z. B. **Geh auſſi und glaub Poqa'ln auf.**

**Poi** (der), eine Art groben Tuches; ſchwed. boi, dän. boy, engl. baize.

**Pok** (der), ein Geſtelle worauf Holz geſägt wird; auch ein Menſch, den man zu etwas nicht bringen kann, daher **bockn,** trotzen, **bokbani,** unbiegſam.

**Boka'l** (das), der indianiſche Hahn.

**Boka'liſchteß** (der), ein Ausruf, wenn ſich zwei unverſehens die Köpfe zuſammen ſtoßen. Zu den Kindern ſagt man: **Geh gib ma' an Boka'liſchteß!**

**bokbani,** hartnäckig, auf etwas verſeſſen, z. B. **Dai kan ſo a bokbanicha Kea'l.**

**Bokshoa'rt** (der), Tragopogon pratense.

**Bokshea'ndl** (das), die Frucht von der Ceratonia siliqua, ſonſt Johannisbrot genannt.

**bokſtar,** ganz erſtarrt, z. B. **Ih bin aus lauta Engſtn bokſtar.**

**Bolakl** (das), ein kleiner Kapaun, Boulard.

**bolawitzln,** ein beim Landmann im V. O. M. B. beliebtes Kartenſpiel.

**Boldl,** Leopold.

**Boln,** die Hülſe vom Leinſamen.

**Bolettn** (die), Mauthſchein, Lyorzettel; ital. boletta, lat. boletum.

**Bollakn,** Polen. **Jemanden bollakn** auch **bolakia'n,** ihn hinter's Licht führen; **Jemanden einen Bollakn gebn,** ihm Schläge auf den Hintern geben. **Bolla'nſtreich,** ein dummer Streich.

**Bolſ'n** (die), die Büſcheln von zuſammen gebundenen Flachs, welche man zum Trocknen aufſtellt.

**bolt'n** (ſich), ſich ausnehmen, nicht mitmachen, nicht dabei ſeyn, z. B. Es wird gefragt, ob man mitſpielen wolle? da antwortet der Andere: **Nan ih bolt mih;** auch **ſebolt'n.**

**Pomadi** (die), Pomade. **Däs is Pomadi;** Mdark.: welche andeutet, daß Etwas keinen Grund hat, nur ein Vorwand iſt, auch daß Einem etwas gleichgültig ſei.

**bomaiſ'ln**, beſchlafen.

**bomali**, langſam, nach und nach, auch ruhig, ſtille und vorſichtig, z. B. **geh nua' bomali, daß d' nöd fälſt**, rührt aus dem böhm. pomali her.

**bouln**, kleine Verrichtungen langſam abthun, z. B. **ea' boult in Haus uma.** — **Boul'n** (die), kleine Bohnen.

**Bounigl** (der), ein boshafter Menſch.

**Boſt** (die), Nachricht, Meldung, z. B. **Ih häb eam ſchon d' Boſt brächt, das a kuma ſol.**

**boſtuliä'n, umboſtuliä'n**, herum gehen, z. B. **ih wül noa'ing umboſtuliä'n und ſchau'n, das ih a guads Bradl griach.**

**Bowidl** (das), Zwetſchkenmus.

**Bozn** (der), Knoſpe, auch im Obſt das Samengehäuſe, ital. bottone.

**Brächl** (der), Jagdhund.

**brach'n**, ein Feld, welches brach gelegen iſt zum erſten Male ackern, **zwibrach'n**, wenn es zum zweiten Male geackert wird.

**brachtn**, vertraulich plaudern; holländ. praten, engl. to prate, griech. φράζω.

**Bräda** (der), Bratenwender, auch ein Spottname für eine Hure, die ſchlecht geht.

**bradigs Fleiſch**, das dicke Fleiſch beim Menſchen und beim Thiere.

**Bradl** (das), der Braten.

**Bradlgaicha** (der), Schimpfname für einen ſchlechten Geiger.

**Brad'n (löb'n von)**, von ſeinem Capital leben.

**Brådzn**, Spottname für eine große Hand. Das Diminutiv **Bradzl**, aber bezeichnet eine kleine ſchön geformte Hand, z. B. **ſie håd går a liabs Bradzl.**

**braf**, ſtark, viel, z. B. **ẽa' håd braf Geld; — ẽa' kån braf ſauf'n.**

**Brain** (der), die Hirſe; alid. prein.

**brakn**, mit der flachen Hand ſchlagen, z. B. **ih håb 'n Kind an Braka göbn;** auch abtätſcheln, griech. βραχω.

**Bram** (das), die Verbrämung, daher **Augenbram**, die Brauen.

**Brandl ſchiä'n (An a)**, Jemanden verſchwärzen, einen Dritten etwas von ihm ſagen, wodurch dieſer auf ihn ungehalten wird, z. B. **Woã't nuã' ih wiä' da ſchon a Brandl ſchiä'n.**

**brandln**, von Brand riechen.

**brandln**, iſt auch ein Kartenſpiel, wobei man **a Brändl, an Bränd, an Woã'dbränd** und **an Bedldutti** ſpielen kann, (3 Stiche, 4 Stiche, alle Stiche, keinen Stich).

**Brändſchmålz** (das), Schmalz, woraus ſchon etwas gebacken worden iſt.

**Brändſoln** (die), die innere Sohle des Schuhes, welche aus rothgegärbtem Leder beſteht, und wegen der Farbe ſo genannt wird.

**bräschad**, bausbackig.

**Bräschl** (die), eine dicke Weibsperson, von dem engels. brad, breit.

**Brasch'n**, ein von Stroh oder Bast geflochtener Tragkorb.

**brasln**, prasseln, sieden, z. B. **Es brasld schon Ålas au'm Hea^r^t**; griech. βρασσειν, sieden, ital. Brasa, die Glut.

**Braßla** (der), Name der punktirten Ammer, emberiza miliaria.

**Brat** (das), Fleisch. **Bratknödl**, Fleischklöse; altd. brotten; auch heißt **Brat**, der Schenkel, daher **Wildbrat**.

**Brarn** (die), eine Art Weißfische, cyprinus bramo.

**brechln**, Flachs oder Hanf brechen. — **Brechl** (die), das Werkzeug hiezu; engl. brake.

**Bredlhupfa**, Schimpfwort für einen Bedienten. Redensart: **Bredlrutsch'n miassn**, sterben.

**Bredling**, eine Gattung Schwämme, von braten.

**bremassln** auch **bremsln**, die Empfindung des Brennens auf der Haut, beim Feuer oder Licht ist bremassln nicht gebräuchlich; altd. brennen. — **Bremsla** (der), diese Empfindung.

**Bresl** (das), die Brosame, auch ein wenig, z. B. **ea^r^ håd nur a Bresl davon kost't.** — **zabresln**, klein machen; **breslmoa^r^b**, mürbe; fränk. Bröseln.

**Bretn** (die), hölzerner Kübel um Schmalz u. dgl. aufzubewahren; ital. brenta.

**bridsch**, gewöhnlich **haidi bridsch**, weg, fort; pohln. przez.

**bridſchigåga'ln**, beſchlafen, daher **Bridſchigunka'l** (das), die weibliche Scham.

**bridſchln**, Waſſer unnöthiger Weiſe hin- und hergießen, und überhaupt ſich ohne Noth mit Waſſer beſchäftigen, z. B. **muaß d' ålawal bridſchln?** wenns lange regnet ſagt man: **'s bridſchld ålawal;** engl. it drizles.

**Bridſchn** (die), ein vielfach geſpaltetes hölzernes Ding, um mit einem Schall auf andere zu ſchlagen. Auch ein hölzernes Gerüſte um darauf zu ſchlafen; figürlich auch die weibliche Scham.

**Briglkräpfn**, eine Gattung Mehlſpeiſe, welche über einen Prügel gemacht wird. — **Briglſuppn**, Schläge.

**Briminz'n** (die), Braunmünze.

**Brimſ'ukas** (der), Schafkäſe aus Brinſa in Ungarn.

**brinadi Liab** (die), Kornnelke, Lychnis chalcedonica.

**bringa, ih bring da's!** ein Spruch, wenn man Jemanden's Wohlſeyn trinkt; ital. brindisi.

**Bris** (das), die Bruſtdrüſe von Kälbern; altd. Bruſelin, Dimin. **Briſl.**

**Briſihl** (die), Elend, Unglück, Verlegenheit, z. B. **Ih bin hiazd ſchdårk in da Briſihl;** ital. preso, franz. prison.

**brodi**, morſch, zerbrechlich; holländ. brosen.

**brodln**, ſäumen, langſam ſeyn; auch langſam uriniren.

**Brodſitza** (der), ein Mann, der gegen einen gewiſſen Rabat von den Bäckern das Brod übernimmt, und es verkauft; auch ein Spieler der ſchmutzig ſpielt, wird **Brodſitza** genannt.

**brodsmaln**, ein wenig zanken, ſchmollen, von **proz**, ſteif, unbeugſam; niederſächſ. prozig.

**Bröbſtling** (der), die großen Erdbeeren, auch ein dicker, fetter Menſch.

**Brödlhaub'n** (die), eine Weiberhaube, welche hinten platt gedrückt iſt gleich einem Brette, im V. O. M. B. gebräuchlich.

**Brözn** (die), das Präz'l; ital. bracello, ein Gebäcke in geſchlungener Form.

**Broka'ln**, (die), der Sproſſenkohl; ital. broccoli.

**Brock'n**, ein ziemlich großes unförmiges Stück **Brock'n**, wird auch das harte im Gegenſatze zu dem Flüſſigen genannt, z. B. **Iſst d' ſchön wida kan Supp'n, ſunda'n lauta Brockn.** — **Bröckln, Brock'n machen, ähbrock'n**, heißt auch **pflücken**, z. B. **Öpfl brock'n.**

**brollad**, wohlbeleibt, fett; holl. Prol, Saft, prollig.

**Brombeer**, Frucht von Rubus fruticosus.

**Brüadagſchbül** (das), ein Spiel bei dem Keiner etwas gewonnen oder verloren hat.

**Brukflaiſch** (das), das häutige, aderige Halsfleiſch vom Ochſen, in Blut gedünſtet.

**brumad**, aufgereizt, brummig.

**Brummaiſn** (das), Schimpfwort für einen mürriſchen zankſüchtigen Menſchen.

**Brunkränz** (der), der hölzerne Grund auf dem Boden des Waſſers, darauf die Einfaſſung der Mauer geſetzt wird.

**brunz'n**, gemeinſter Ausdruck für Harn laſſen, daher: **Brunzkächl** (der), ein Nachttopf.

**Bruſtdeh** (der), Schläge, Prügel, z. B. **den wia' ih an Bruſtdeh geb'n.**

**Bruſtflög** (der), der Bruſtlatz.

**Bruſtkea'n** (der), ein Theil des Ochſenfleiſches von der Bruſt genommen.

**Bruſtlew'n, (an) Jemanden geben,** ihm einen Schlag auf die Bruſt verſetzen.

**bruſt'n**, raufen, auch anfangen, Miene machen, zu raufen.

**bſach'n**, beſeichen, an Milch abnehmen. **d' Kua bſachd ſi.** — **b'ſachen,** heißt auch ſich beim Uriniren beſudeln.

**bſalinga**, beſudeln, figürlich auch begatten; fränk. Salon, franz. sale.

**Bſchadeſſ'n** (das), das Eſſen, welches bei Hochzeiten auf den Tellern der Gäſte liegen bleibt, und welches dieſe dann mit ſich nach Hauſe nehmen.

**bſchäff'n ſeyn,** von der Vorſehung dazu beſtimmt ſeyn, z. B. **Ih bin ſchon dazua b'ſchäff'n, das ih nia zu wäs kum.**

**Bſchdänd** (der), Pacht. **Bſchdändgeld,** Pachtgeld; **bſchdehn,** pachten, in Miethe nehmen, z. B. **a Wohnung bſchdehn,** aber auch gerinnen, ſtocken, z. B. **d' Müli bſchdeht.**

**Bſchlacht** (das), das Beſchläge, womit Kaſten ꝛc. beſchlagen ſind.

**bſchnatt'n**, ſtark beſchneiden, z. B. **an Bam bſchnatt'n.**

**bſchoraß mächn**, ſich auf heimliche oder unerlaubte Art etwas zueignen.

**Bſenarin** (die), Wochenbett-Wärterinn.

**Bua** (der), Bube, Dimin. **Biabl**, jede unverheirathete Mannsperſon, bei den Bauern, auch für Sohn gebräuchlich, lat. puer.

**Bua'ga'l**, Walburga.

**Bua'gundarnab'n** (die), Beta cicla.

**bua'n**, ſich erheben, fortbegeben, z. B. **bua' di Fixl!** altd. buren. — **bua'n**, heißt auch girren, ſummen, z. B. **es bua'd in main Bauch**; — **dö Daub'n bua'n**; franz. bourdonner.

**Buach (der) grobi und faini**, Benennung für Fleiſchtheile des Ochſen, welche aus dem Vordertheile genommen werden, ſie enthalten den **Föderl-** oder **Gruſchbl-ſchbiz** und die **Hälsgab'n** oder **Hälsflaiſch.** Zu den **Buach'n** gehört auch die Schulter.

**Budahendl** (das), ein Huhn, welches keinen Schweif hat; auch **Budahähn** (der), von **buda'n** (begatten), weil ſie dieß leichter thun können.

**Budalampa'l** (das), ein Lämmchen von Butter, wie man ſie für die Kinder zu Oſtern macht.

**buda'n**, beſchlafen.

**Budaſchl** (der), Pudel.

**budawinzi**, ſehr klein, winzig klein.

**Budiz'n** (die), eine Art Kuchen, mit Fülle, z. B. **Nußbudizn, Mägnbudiz'n.**

**Budl** (die), die Kegelbahn. **Budl** (die), heißt auch der lange Verkaufstiſch bei Krämern, daher **Budlrama** (der), Schimpfname für einen Kaufmannsdiener. **Budl** (der), ein Fehler, ein Verſehen.

**Budlhaub'n** (die), eine Männermütze von Thierfellen.

**budln (Jemanden)**, ihn zu allen ſchlechten, niedrigen Dienſten gebrauchen, z. B. **Ih muas mih recht amabudln läſſ'n.**

**Buds** (der), ein Spaß, z. B. **dås wär göſta'n a Mordbuds. — ber Buds und Schdingl**, heißt rein weg, z. B. **ea' hät's ber Buds und Schding'l z'ſåma gramm'ld.**

**Budſchanellamandl** (das), ein kleines Männchen: ital. policinello.

**Budſchan'l** (das), ein Wort um eine Winzigkeit anzuzeigen, z. B. **ih gib kan Budſchanl dåfå'**, ich gebe nicht das Geringſte dafür.

**Budſchur'l** (das), die weibliche Scham.

**Budsl** (das), ein Schmeichelwort für Jemand, der klein iſt, und den man wohl leiden mag, zu dieſem ſagt man: **dås is a liabs Budsl.**

**Buffahn** (der), ein Reifrock bei Frauen, auch die Wülſte, welche ſie um die Lenden gebunden haben, um dicker auszuſehen.

**Buffa'l** (das), eine Maſchine von Federn, um ſich die Haare damit zu pudern.

**buff'n**, ſchlagen, mit der Fauſt, z. B. **ea' håd 'n gö-ſta'n recht åhbufft.**

**Bug'l** (der), Buckel, aber nicht nur der erhöhte oder mißgeformte Rücken, sondern der Rücken überhaupt, z. B. **Ea' häd an brad'n Bug'l. — Bug'lkaib'l drâg'n**, Jemanden auf dem Rücken tragen, wie der Metzger das Kalb.

**Buhu** (der), eine Gattung Eule. **Strix bubo.**

**bül'n**, ſtark weinen, ſo daß dabei Töne gehört werden, heulen.

**Büll'n** (die), Dimin. **Bülla'l** (das), der hervorbrechende Kinderzahn; **dâs Bülla'l ſchiâsd ihm ain**; griech. βόλος, Spitze.

**Bülsdling** (der), Bilz, ein Löcherſchwamm, **boletus mutabilis.**

**Bülſ ngraud** (das), **Hioscyamus niger.**

**Buka'l** (das), der Knir der Frauenzimmer, z. B. **Sie mächt ſchöni Buka'ln**; holländ. **bukking.**

**Bumf** (der), ein äußerſt grober und ungeſchickter Menſch.

**bumlwizi**, muthwillig.

**bumma**, einen ſtarken, dumpfen Schall von ſich geben; latein. bombus; fränk.: **ânbumma**, übel ankommen. Sprichwort: **ânbummd Dea' Bfoa'a! Bumma** (die), die große Glocke.

**Bumpanigl** (der), Schimpfwort für eine kleine dicke Perſon.

**bumpern**, klopfen, ſchlagen, hämmern, daher der **Bumpara**, ein boler Schlag.

**Bunda'l** (das), das Fallhütchen der Kinder.

**bundi Schbahn**, point d' Espagne.

**Bundſálád** (der), Lactuca sativa romana.

**bunkad**, klein und dick, z. B. **dás Mad'l is bunkad**; griech. βουνος, ein Hügel, engl. bunch, Höcker.

**bur**, allein, bloß, rein, ungemiſcht, z. B. **bura Wain, bur's Sálz, bura Gſchbas.**

**Burd** (der), Heu, ſo viel man eben auf dem Rücken tragen kann, z. B. **da Hanſl hád haind an ſauba'n Burd Hai aina drág'n.**

**Burzlbam** (der), ein Bockſprung, auch ein Fall über ſich ſelbſt, z. B. **Ea' hád an Burzlbam gmáchd.**

**Buſch'n** (der), ein Blumenſtrauß, auch ein Strauß voll Kräuter überhaupt, z. B. **a Buſch'n Hai.**

**buſſn**, küſſen, auch **buſſl'n**, daher das liebliche Wort: **dás Buſſa'l**, ein Kuß; engl. Buss.

**buſtn**, blaſen, ſchnauben; griech. φυσαω, ſchwed. pusta.

**Buttn**, ein hölzerner Tragkorb. **Jemánd in da Buttn háhn**, ihn foppen; vom altd. butt, ſtumpf.

**buxumi**, trink's hinab, biege das Glas hinüber! Einen Säufer nennt man **an'n rechtn Buxumi.**

**buz'n**, ausbuz'n, ausſchelten; **da Buza**, der Verweis.

# D.

**dobåa^r^ma,** erbarmen, dauern, z. B. **ea^r^ daboa^r^md ma.**

**Dåbl** (der), ein linkischer Mensch. Dim. **Dåba^r^l.**

**Dåch, (in g'schlågna),** Rdart.: für den ganzen, vollen Tag z. B. **Ih mua^r^s in g'schlågna Dåch, åa^r^wad'n.**

**Dacha** (der), die Dohle, auch Kinder z. B. **Ih hab 3 Dacha.**

**Dåchtl** (die), eine Ohrfeige, ein Schlag, von dem altd. **dagen,** denken; also ein Merks.

**Dåchwearch** (das), ein Acker- Wiesen- Wald- oder Gartengrund so groß, daß man ihn in einem Tage bearbeiten kann.

**Dådsch** (der), schlecht zubereitetes Backwerk, figürlich ein unbeholfener Mensch, daher **dådschad,** unausgebacken, weichlich; auch linkisch und unbehilflich.

**Dadzl** (das), Handkrause.

**Dåfea^r^n** (die), ein größeres Wirthshaus, wo auch Essen ausgekocht wird, vorzüglich ein herrschaftliches Wirthshaus, welches nur verpachtet ist.

**dafontwög'n,** aus dieser Ursache, darum, deßwegen.

**dafråg'n,** erfragen, erforschen, z. B. **Ih håb nöd dafråg'n kina wo—n—a luschia^r^d.** Rdart.: **Ea^r^ håd an dafrågd,** er hat einen Rausch.

**Dägl** (der), Töpferthon; altd. tahun, tahen, griech. τάω, ausſtrecken, böhm. tosati.

**daglenga,** erlangen, z. B. **ih kån's nöd daglenga.**

**dagln,** beſchmieren, beſudeln, z. B. **a Mäu'r ån-dagln;** engl. daggle, franz. tacher angelſ. deagan.

**dägn,** ſchweigen; daher **gedägn,** geſchweige und **fa-dägd,** verſchlagen, in ſich gekehrt; isländ. thegia, lat. tacere.

**Daiſt (au blau'n), du waſt an blau'n Daiſt,** heißt ſo viel als **du weißt** gar nichts davon.

**dahöb'n,** erheben, z. B. **es is ma zſchwa^r ih kån's nöd dahöbn.**

**Daididldum** (der), ein Geſang, ein Tanz, überhaupt Muſik, z. B. **Haind hêa^r ih wida lauta Daididldum.**

**Daim** (der), Durſt; perſ. dem.

**Daiwa^rl in Nösd** (das), die Pflanze das Eiſenhütlein, Aconitum.

**dakema** auch **dakuma,** erſchrecken, erſtaunt, verwundert ſeyn, z. B. **Sö håm gſchoſſ'n und då bin ih fölli dakema.**

**dakena,** erkennen, z. B. **da kån ih mih gôa^r nöd dakena.**

**dakn,** ſchmeichelnd mit ſich fortziehen, z. B. **Ih håb 'n Hund mid mîa^r fortdakd;** engl. take, griechiſch δέχομαι.

**Dakn** (die), eine von Stroh oder Baſt geflochtene Decke um Wagen zu überdecken; lat. teges.

**Dako** (der), der Queu, womit man Billard ſpielt.

**Dälabädſch** (der), ein ſehr dummer ungeſchickter Menſch; isländ. thonlar.

**dalaqi,** erlegig, vom Stroh gebräuchlich, wenn es bricht und zum Anbinden der Reben untauglich iſt, ſo viel als verlegen.

**dalaid'n,** erleiden, z. B. **nöd wäs ma in an Aug'n dalaid'n kån.**

**Dalbling, Daibling** (der), eine Art Blätterſchwamm, agaricus Lin:, vom altd. dal, niedrig.

**dalinſchn,** heimlich hinter eine Sache kommen.

**Dälk,** Spottname eines dummen Menſchen, auch **Dälk'ndibl, Dälka'l** (das), eine Mehlſpeiſe, **dälkn, umdälk'n,** ſich mit einer Sache linkiſch benehmen; altbrit. dwl, hebr. dalach.

**Dälk'n** (der), ſchlecht zubereitetes Backwerk. Wenn Jemand ein Plan nicht geräth, ſo ſagt man: **Aus dêa' Bäſchdöd'n is a Dälkn woa'n.**

**dama,** durch Ausdünſtung feucht ſeyn, z. B. **es damd in da Schdubn;** hebr. dema, der Tropfen.

**dama'ln,** klopfen, pochen; altd. temern; ein altes Lied beginnt:

**Es dima'ld und dama'ld**
**In mainen Schläfkama'l.**

**damiſch,** wirblig, betäubt, z. B. **Von Dänz'n wir ih älawal damiſch.** — **Damiſcha Kêarl,** ein excentriſcher Menſch; griech. δαμάω.

**damln,** taumeln.

**Dampas** (der), der Rauſch, von damiſch.

**Dampfl** (das), eine Art dem Gebäcke die Gährung zu geben.

**Dånabam** (der), die Tanne.

**Dånagras** (das), Tannenreiſig.

**dandln**, tauſchen, austauſchen, daher **Dandla** (der), Trödler, dann **Dandlmåa'k** Trödlmarkt.

**dandln, umadandln,** heißt auch ſich mit etwas unzweckmäßig und ſpielend beſchäftigen; franz. **dandiner.**

**dåni,** hindan, **dåna,** herzu zu mir.

**Danitl (waiſſa)** (der), Sanicula montana Lin.

**dauta'n,** mit etwas in den Händen auf kindiſche Weiſe ſpielen.

**Dautas** (der), Rechenpfennig; aus dem ſpaniſchen dando.

**Dapet** (das). **Etwås auf n Dapet håb'n,** heißt: Etwas im Sinne haben, mit Etwas ſchwanger gehen. **Etwås auf's Dapet bringa,** heißt: davon ſprechen, es vortragen, zum Vortrag bringen.

**Dåppnåchi** (der), ein Menſch, der linkiſch geht.

**Dapſchedl,** ein dummer Menſch.

**Darmraiſſa** (der), Schimpfname für einen ſchlechten ſauern Wein.

**daſågn låſſ'n (ſih was),** heißt ſo viel als: in Etwas eingeh'n, Vernunft annehmen, z. B. **Lås da doh wås daſåg'n** oder **ea' lå:d ſi gåa' nix daſåg'n.**

**Dåſchad** (das), das Kraut von jenen Pflanzen, wovon man nur die Wurzel iſſt, z. B. **Erdöpfldåſchad.**

**daſchdunk'n und dalog'n,** Redensart, unwahr im höchſten Grade.

**daſchln**, tätſcheln, z. B. **Ih häb's recht åhdaſchld. A Liabsdaſcha'l**, ein leiſer freundlicher Schlag auf die Backe.

**daſchln**, heißt auch ſo ſtark regnen, daß es klaſcht; engl. dash.

**Däſchnfaidl** (der), gemeines Taſchenmeſſer; altd. feideln, lat. fidere, ſchneiden.

**daſi**, ſtille, unterwürfig, gehorſam, ſich fügend, z. B. **Ih wea'n ſchon daſt mächn**; vom lat. tacere.

**daſti! ai daſti!** ein Ausruf der Verwunderung, welcher ſo viel heißt als: ſeht doch!

**Datl** (der), ein Greis, **da Himldatl**, Gott; poln. Tata, engl. Dad, griech. ατα.

**dätſchn, åndätſchn**, auf grobe Art angreifen, verwandt mit taſten, antaſten.

**dätta'n**, beben, zittern, z. B. **ea' dätta'd vor Köld'n**; engl. totter.

**Daubn** (die), Signale von quer übereinander gelegten Steinen, an welchen man bei Beſteigung der Alpen den Weg erkennt.

**Daub'njågl** (der), ein Liebhaber von Tauben.

**Daub'nſchdeſſl**, (der), Taubengeier, Sternfalk, falco palumbarius.

**dauchn, åndauch'n**, ſich anſtrengen um etwas weiter zu ſchieben; engl. to tow, goth. tiuhan.

**Dauſl** (die), die Taube, ſchweiz. Dauge, franz. douve.

**Daundalaun** (der), ein langſamer Menſch; niederf. Tanterlantant.

**Daufndguldngraud** (das), gentiana centaureum.

**dawal**, indeſſen, auch während, z. B. **Ih ſchläf a biſſl, geh du dawal ſchbäziā'n**; altd. die uuila.

**dawiſchn**, einholen, z. B. **Eā' is ſchdāā'k gloff'n, ih häb'n āwa doh dawiſchd**; es bedeutet aber auch Jemanden fein überliſten, z. B. **den häb ih ſchön dawiſchd.**

**Daz** (der), Abgabe von Getränken, **Daza** (der), Trankſteuer-Einnehmer; latein. datia.

**dazīāg'n** (ſich), ſich beſchmutzen, z. B. **Schau! 's Kind häd ſi dazog'n.**

**Daz'n** (die), eine Taſſe; Dimin. **Daza'l** (das).

**Dāzn** (die), Branke, Pfote, Hand im verächtlichſten Sinne, z. B. **ſchau, wās dös Menſch für Dāz'n häd.**

**deāna**, Eyer legen, z. B. **Maini Hendln fängan ſchon ān z' deāna.**

**Deāna** (der), der Gerichtsdiener, der Scherge.

**deānadswohl**, dennoch.

**Deāndl**, Dirnchen, **main Deāndl**, meine Geliebte.

**Deāndln** (die), Früchte von Cornus mascula.

**Deānſt** (der), eine Abgabe von verſchiedenen Dingen von Gründen, Körnern u. ſ. w.

**deārantwōg'n**, deßwegen, dennoch, ohngeachtet deſſen, z. B. **Ih bin deārantwōg'n nōd ha'b auf dih.**

**Deā'bling** (der), etwas, was nicht emporkommen will, eine Pflanze welche nicht wächſt, ein Menſch der nicht größer wird, ein Taig, der nicht aufgeht.

**dearf'n**, dürfen, z. B. **ih dea'f nöd**, ich darf nicht.

**dearifch**, taub, hartbörig; altd. töre, arab. darish.

**Dearn**, ein Schlag hinter die Ohren, z. B. **Ih häb eam a Dearn göbn, das eam d' Oa'n gfauft häm**; griech. τυρω.

**Dea'z** (der), junger kleiner Ochs.

**dechtln**, in Waſſer tauchen. **Wöſch aindechtln**; altd. toben.

**Dechtlmechtl** (der), ein heimliches Geſpräch, eine Converſation, beſonders zwiſchen zwei Verliebten, z. B. **Wäs häbt's wida dä für an Dechtlmechtl?**

**deda'ln Jemanden**, etwas, etwas ſch—.

**deda'ln**, heißt auch nach Verweſung riechen, von Tod.

**Dedſch** (der), der letzte Druck materiell und auch figürlich, z. B. **Vor 4 Tägn häd a z'fül gſoff'n und däs häd eam in Dedſch göbn.**

**Dedſchkäp'n** (die), ein Kopfſtück, Schlag auf den Kopf, von couper ſchlagen, und dem alt. Zeg. der Kopf.

**Dedſch'n** (die), ein Schlag auf den Kopf, **ähdedſchna**, erſchlagen. — **Dedſch** (der), der Klang eines Schlages. **Ih häb main Dedſch**, ich bin zu Grunde gerichtet.

**Degreda** (der), ein Handwerker der zwar mit Dekret befugt iſt ſein Handwerk zu treiben, aber doch kein Bürger iſt.

**Deh** (der), ein Verweis, z. B. **ih häb eam an Deh gebn**, auch ein Anſatz einer Krankheit, z. B. **ear häd ſchon fain'n Deh.**

**deſln**, lallen wie Kinder; altd. deſſern, altbrit. taſod, arab. Teſel.

**Dell** (der), dumpfe eingeſchloſſene Luft; engl. **dull**, griech. δαλος.

**Denari—**, Geld, auch der Name einer Karte im Kraplirſpiel.

**dengad**, vielleicht, denkbar, leicht noch.

**dengeln**, die Sichel oder Senſe ſchneidend machen, auch begatten.

**denk**, link, **denkhandi** ſagt man von dem, der alles mit der linken Hand thut; altd. denk.

**Denl** (das), der Dammhirſch; griech. δαμαω, ich bezähme.

**derantwög'n**, deßwegen, dennoch, z. B. **derantwög'n häd a nix g'rödt**, auch **deſſantweg'n**.

**deſanteärn**, deſertiren, ausreiſſen.

**Deſn** (die), Kübel zur Aufbewahrung des Schmalzes.

**deſſn**, ſchwer ziehen, ſchleppen; niederſ. tehen, angelſ. teon.

**Deſt** (der), jede dicke, zähe Materie.

**Deſtaling** (der), Geifer; holl. tels, böhm. Testo.

**Dezl** (der), eine hohl geſchliffene Hacke der Zimmerleute um Röhren auszuhauen.

**Diah** (das), der Schenkel; engl. thigh, altd. theo.

**Diä'n** (die), die Magd. — **Diä'ndl** (das) jedes junge Mädchen; isländ. therna.

**Dibl**, eine Beule, z. B. **Ih häb ma'n Kopf ängſchlägn und häb an Dibl griägt**; lat. tuber, griech. τυπτειν.

**diblu (auf was)**, nach etwas begierig trachten, z. B. **auf a Madl diblu.**

**dicht'n**, nachſinnen, z. B. **ål dain Dicht'n und Drächt'n nuzt nix.**

**Didldåp** (der), ein Tölpel; altd. **Dilap.**

**Dik** (der), ein Fiſch, acipenser sturio.

**dik,** oft, häufig, ſehr —, z. B. **dås håd mi dik gfraid.**

**dik duan,** groß thun. **Nua' fua't in dea'a Dik'n,** will ſagen: Geh dieſen Weg nur weiter, den du eingeſchlagen haſt.

**Dikkobf** (der), Starrkopf, unbeugſamer Menſch.

**Dikkobf** (der) die Kobbe, cottus gobio.

**dikln,** heimlichen Groll nähren, von **dukn,** verbergen.

**Dimea'lsdåch** (der), **aum Sankt Dimea'lsdåch,** iſt ein Ausdruck den man gebraucht, wenn man den Tag nicht beſtimmen kann oder will, an welchem etwas geſchehen ſoll, auch wenn man andeuten will, es werde gar nie geſchehen.

**Dimpfl** (das), ein kleiner Sumpf.

**Ding** auch **Dings då,** wird als ein Einſchiebſel gebraucht ſtatt des Namens einer Perſon oder einer Sache, die Jemand im Augenblicke nicht einfallen, z. B. **du Dings då, geh aini in dö Ding, und bring ma dås Ding, wås aum Ding liegt,** das chose des Franzoſen.

**Dintnbeer, Dintnſchdrauch,** ligustrum vulgare.

**Doa'andſchn** (die), jede Steinfrucht, deren Fleiſch ſich nicht vom Kern löst.

**doa'gln,** hin und her wanken, nicht feſt auf den Füßen ſtehen, z. B. **dea' håd an Rauſch, das a doa'gld.**

**doa'na,** verhüllen, umnebeln; altd. tarnen.

**doba'n Jemanden,** ihn zu Paaren treiben, ihn mit Gewalt fügſam machen, z. B. **den häb ih ſchön doba'd.**

**dobln,** befohlen.

**Dod'nänſäga** (der), Leichenbitter.

**Dodnbluma** (die), Tageles.

**Dod'nfogl** (der), Name für Jemanden, der erzählt, daß wer geſtorben ſei, auch nennt man jene Vögel ſo, deren Geſchrei etwas Böſes bedeuten ſoll.

**Dod'ntrug'n** (die), der Sarg.

**dodſchlachti,** abgemattet, unwirſch, nicht aufgelegt, auch trübſinnig, z. B. **du biſt haind wida rechd dodſchlachti.**

**Dögl** (der), auch **Dägl,** Töpferthon; altd. tahen, griech. τηω, böhm. tuhuti.

**Dögl** (der), Tiegel, ein hohles Gefäß von Holz oder Erde, z. B. **Dink'ndögl.**

**doff,** pfiffig, zu Allem aufgelegt, Alles mitmachend.

**dogaz'n,** zucken, zittern, pulſiren, z. B. **hiazd dogazd ma's Bluad in Kobf;** arab. dekesse.

**Dok'n,** eine Puppe. — **Dö is aufbutzd wia' a Dok'n,** die iſt prächtig angekleidet.

**dokta'n,** Winkelcuren ausüben, z. B. **d' ald'n Waiba doktarn ah ſchon.**

**doll,** wird für luſtig gebraucht, z. B. **es is doll und foll hergånga.**

**Dolln** (die), Dimin.: **dås Dölla'l,** eine Quaſte.

**dolſta'n,** weich, teigig ſeyn. — **Dölſtaling** (der), weicher gefrorner Apfel; **dölſtarat,** weich.

**Domachtl** (der), der Dampf in einer Stube wo Oel oder Unschlitt brennt.

**Doma'l**, Thomas.

**Don Stanglos**, Spottname für einen sehr magern stolzen Mann.

**Donl**, Anton.

**Dorl**, Dorothea.

**dosti**, aufgedunsen, außerordentlich dick und fett, besonders mit einem dicken kurzen Hals, z. B. **den trifft amål da Schlåg, ca' is z'dosti;** wind. tuzt, ungar. duzzadni.

**Dotta** (der), Leinsame, auch das Gelbe im Ey.

**drachti**, geschwängert, trächtig, z. B. **dö Kua is drachti.**

**Drad** (das), das Getreide.

**Drådsch** (der), ein Geschwäze hin und her, eine Plauderei, welche nicht nothwendig ist, ein Gespräch wobei über Jemand gesprochen wird, z. B. **Håbts schon wida' an Drådsch midanånda? — Drådschmiadl,** eine Schwäzerin. — **Dridschdrådsch,** lärmendes Geschwäze.

**drådschn**, klatschen, plaudern.

**Drasik** (die), ein Kleinhandel, Einzelnverkauf, besonders beim Tabak, gebräuchlich; ital. traffico.

**Drahdiwawa'l** (die), ein Spiel wo auf einem Würfel Zahlen stehen und auch ein Weib (Wawerl) gemahlt ist, durch den Würfel geht ein Stift, mittelst welchem man das Ganze auf dem Tische dreht.

**drah'n (sich)**, sich fort begeben, aus dem Staub machen.

**Draifáltikaidsbleâml** (das), Viola tricolor.

**Drailing** (der) ein Faß Wein von 25 Eimern.

**Draipl**, ein Träubchen, z. **a Draipl Wainba, a Draipl Laid.**

**draiplwais**, wie die Beeren bei einer Traube, z. B. **dö Leut ſan draiplwais beiſáma gſchdándn**, eine Truppe; ſchwed. dreif.

**Drálädſch** (der), eine Schweinerei.

**Drálla** (die), plumpe Weibsperſon.

**dráln**, ſich drehen, runden, z. B. **da Fád'n dráld ſi.** — **Drál** (der), Kreis, Wirbel. — **drálwegs**, ringsherum. — **drálad**, abgerundet.

**Dram** (der), ſtarker Balken, womit man die Zimmerdecke befeſtiget, altd. thrams, Baum.

**Drambiâchl (dás)**, ein Buch, in welchem verzeichnet iſt, mit welchen Lotteriennummern die Träume correſpondiren, oder was verſchiedene Träume für Bedeutungen haben.

**drami**, im Traume, duslich, ſchläferig, z. B. **eâr is noh gánz drami**, er hat ſich nicht ausgeſchlafen.

**Drámpl** (der), plumpe Weibsperſon.

**Drángeld** (das), Angeld, arrha.

**dráuln**, zaudern, langſam ſein. — **Dranl** (die), ein Spiel.

**Dránſch**, Schimpfname für ſchlechte Mägde.

**dranſchn**, plump gehen, **umadranſch'n**, herumſchlendern.

**Drapa'l** (das), ein kleiner Trab der Pferde.

**Drapf** (der), das, was durch wiederholtes Tropfen herab-

fällt, z. B. **Zu'n Haus ghêa'd nöd mêa', åls dås, wås unta'n Drapf ſchdehd.**

**drapfn**, tropfen.

**draſchi**, feuchtig vom Regen, z. B. **a draſchigs Wöda**; Hennеb. **draiſchen**, — daher **Draſch** (der), flüſſiger Moraſt.

**Draudl**, Gertrude.

**draufgehn**, zu Grunde gehen, zu Ende gehen, ſterben.

**draun**, wagen, ſich erkühnen, z. B. **dås draud a ſi nöd z' duan.**

**drawi**, ſehr geſchäftig, z. B. **'s is drawi um dih.**

**Dreſuas** (der), auch **Drehwua'zn** (die), der Convolvulus pratensis.

**Dremml**, ein dicker Stock.

**drent'n**, drüben.

**drenz'n**, geifern, Speichel laſſen **åndrenz'n**, ſich beſaufen, indem man eine Flüſſigkeit aus dem Munde läßt, welche auf die Kleider fällt. Vom langweiligen Sprecher ſagt man **êa' drenzd d' Wort auſſa.**

**drepln**, trippeln, z. B. **hin und her drepln.**

**Dreſcha'l** (das), die Droſſel.

**Driabſål bläſ'n und Ölend pfaifn**, traurig und elend ſeyn.

**Driångl, Driſchbiz** (der), ein dreieckiger Hut.

**Drias ånlegn**, plagen, ungeſtüm begehren; griech. τρυω.

**Dridl** (das), das Querholz am Wagen woran die Stränge der Pferde befeſtigt werden.

**Dridling** (die), ſtarke große Füße, auch die Schuhe.

**Dridln** (die), die kleinen Runzeln bei den Augen, auch **Hēānadridln.**

**Dridſchdrädſch** (der), albernes Gewäſche.

**Dridſchla** (der), ein Furz, welcher nicht ſehr prall, ſondern mit etwas Weichem vermiſcht iſt, z. B. **dö Dridſchla ſtink'n ām maſt'n.**

**Dried** (der), eine Speiſe aus gezuckertem Wein und Zimmt worin Zwieback getaucht iſt.

**driſl'n**, reiben, abreiben, abnützen, z. B. **Main Hūad driſld ſi ſchon.**

**driſchak'n**, iſt der Name eines Kartenſpiels, es heißt aber auch Jemanden durchbläuen, z. B. **den häb ih rechd driſchakd.**

**Driſt'n, Haidriſt'n** (die), hoch aufgehäuftes Heu.

**driwlirn**, durch vieles Zureden ſuchen Jemanden zu Etwas zu vermögen, ihn quälen, bis er etwas thut, latein. tribulare.

**Drōānſchn**, ein groſser Mund. — **Hōāmbadrōānſch** (der), ein dummer Menſch.

**Drög** (der), Dreck, auch jede nichtswürdige Sache wird **Drög** genannt. — **Drögſau** (die), und **Drög-häml** (der), unſaubere Leute. — **Drög (dem) a Wadſchn göb'n**, heißt ſo viel als Etwas thun womit nichts ausgerichtet iſt. — **Drökə'l (dās)** ein ſehr kleines Ding.

**Drösta** (die), Bälge von den ausgepreßten Weintrauben.

**dromad**, droben.

**Dronl** (die), ein Spiel, beſtehend aus einem Spirale,

wodurch eine Kugel läuft, welche dann in einem numerirten Felde ſtehen bleibt; engl. trundle, Rolle, Walze.

**Drosd** (der), die Hoffnung, z. B. **Ih hâb an guâd'n Drosd, das 's muâring ſchon ſain wia'd.**

**Droßlad, Droßlwea'ch** (das), das Dicke einer Suppe, welches ſich von der eingekochten Speiſe ablöst und am Boden bleibt; engl. dross, Heſe.

**Drottl** (der), ein Cretin.

**Drud** (die), der Alp, z. B. **haind Nâchd hâd mih di Drud druckd.** — **Drud,** iſt auch ein Spottname für Jemand der bei Nacht herumgeht, z. B. **Gehſt wida' uma wia' a Drud.**

**Drudſcha'l** (das), ein kleines niedliches Mädchen, z. B. **dâs is a liabs Drudſcha'l;** engl. drudge.

**Drufaich'n** (die), Quercus robur.

**drüka'n,** trocknen, z. B. **Ih muas haind Wöſch drüka'n.**

**Drül** (der), Livre. — **'n Drül henga läſſn,** ungehalten ſeyn; altbrit. dryl.

**Drum** (das), ein Stück. — **Enzdrum,** ein großes Stück. **Driml** (das), ein Stückchen.

**Drumbf** (der), eine Stichrede, z. B. **den hâb ih an rechtn Drumbf göbn;** daher **âhdrumbfn,** ſchnell abfertigen. — **Drumbf,** heißt auch Mout.

**Druzl** (der), der Haus- oder Schäferhund.

**Dſchâbl** (der), ein einfältiger Menſch.

**Dſchâblſâlâd,** ein Salat von jungen Salatpflänzchen, Stichſalat; ital. scappezare, abſchneiden.

**Dſchaikl** (das), Jacke, Leibchen.

**dſchali**, weg, hin, verloren, ſowohl von Menſchen wie von Sachen gebräuchlich, z. B. **dea^r Kea^rl is ſchon gänz dſchali; — main Geld und main Gſundhaid ſan dſchali.**

**dſchinoll'n**, beſchlafen.

**Dſchuri**, die Regel der Frauen, z. B. **Sie häd hiazd 'n Dſchuri.**

**d'ſelm** auch **dſelmad**, dort.

**Duach (a liadaligs)**, ein ausſchweifender Menſch.

**Dua^rchanända** (der), Wirrwarr.

**dua^rchgehn**, die Flucht ergreifen.

**Duan** (das), eine Weibsperſon im verächtlichen Sinne, z. B. **a zwida^rs Duan**; ſpan. duenna, griech. δεσπ.

**dua^rchdrib'n**, fein, ſchlau, z. B. **däs is a dua^rchdribna Kea^rl.**

**Duchat** (die), Ueberbett mit Federn gefüllt.

**duda^rn**, ſchnell und undeutlich ſprechen.

**Dudl** (die), ein kleines dickes Frauenzimmer.

**dudln**, johlen, z. B. **auf da^r Alm dudln ſ'.**

**Dudlſäg** (der), der mit Blut gefüllte Schweinsmagen.

**dugazn, duz'n**, zu Jemanden du ſagen. **Sö ſan Dugazbriada.**

**düld**, betäubt, z. B. **dea^r Lerma mächd mi düld**; engl. dull, griech. δοδος.

**Düln** (die), ein Unkraut, welches unter dem Sommergetreide wächſt, Raphanus raphanistrum.

**Duka^rl** (das), die Ente, von **duken**, tauchen.

**Dukmanſa** (der), ein hinterliſtiger Menſch.

**dukn**, ſich beugen, figürlich ſich fügen.

**Dulibana** (die), Tulpe.

**dummln** (ſich), ſchnell, geſchwinde machen, ſich ſpuden, herumtummeln, z. B. **Dumml di das d' förti wiā'ſt.**

**dumpa**, dunkel, finſter, z. B. **es fängt ſchon ån dumpa z'wern**; engl. dym.

**dunk'n**, mit dem Kopfe nicken, wenn einen der Schlaf überwältigt, z. B. **Schau 'n ån, eā' fängt ſchon ån z' dunk'n.**

**dus**, ſtill, ſchüchtern, z. B. **a duſa Menſch**; franz. doux.

**Duſch**, freudiger Schall; **dās is a Duſch!** will ſagen: das iſt ſonderbar, das iſt närriſch oder ſpaſſig.

**Dusl** (der), Taumel, Schwindel, ein kleiner Rauſch; holl. duizel, engl. dizzi, von toſen.

**Dutln**, Frauenzimmerbrüſte, wenn ſie groß ſind. **Diti**, wenn ſie niedlich ſind; angelſ. tit, engl. teat, ital. tetta, franz. teton, griech. τιτθη.

**Dut'n** (die), das Saugeglas für Kinder.

**dutti**, zu Grunde gehen, ruinirt ſeyn, z. B. **Deā' Kaufmān wiā'd bāld dutti ſeyn.** — **dutti quanti**, alle zuſammen.

# E.

**Ea'dåch, Ea'idåch**, Dienstag, vom αρη; Mars; lat. Ericus.

**Ea'dbfrima**, Genista Lin.

**Ea'dzaifl** (das), eine Gattung Maus, muscilellus.

**ea'ß, ea'i**, boshaft, böse, — **dås Menſch is an ea'igs Ding**, von arg.

**Ea'ndåch** (der), der Trauungstag, der Hochzeittag.

**Ea'tl (dås)**, ein kleiner Raum, ein kleiner Fleck, auch ein Örtchen und der Rand eines Dinges.

**Echa** (die), die Aehre. **Koa'necha**, Kornähre.

**ed**, ſchal, abgeſchmackt, z. B. **an eda Kea'l**, auch figürlich **an eda Gſchbas**. — **ed**, heißt auch nüchtern, unbehaglich, z. B. **an eda Måg'n.**

**Eda** (der), eingeſchloſſener Raum; chald. ildar, hebr. atar.

**edla**, viel, z. B. **brauchſt edla Nögl?**

**Edlbam** (der), die Erle.

**edln**, gedeihen, zunehmen.

**edſch!** ein höhnender Ausruf, wobei man Einem ein Rübchen ſchabt.

**Efa'l**, Eva, auch **Efadndl.**

**Ehåld** (der), Dienſtbothe; altd. ehalt.

**Ehnl**, Großvater; altd. Eh'n.

**Ehoa't'n** (die), heißen im V. O. M. B. die Verwandten der Hochzeitgäſte, welche ſich beim Hochzeitmahle einfin-

den um hier und da ein Stück Braten unentgeldlich zu erhaschen.

**ehwenn**, ehe, bevor, z. B. **ehwenn ih dås dua, lås ih mih henkn.**

**Elålå** (der), ein tölpischer Mensch. Rdart.: **Elålå bist ah då?**

**Elbschåf** (das), eine Abart des gemeinen Schafes mit hellbrauner Wolle vom lat. helvus, gelbbraun.

**Elex'n** (die), Prunus badus.

**Elfa** (die), Spottname für lange Füße, z. B. **Schan den ån, mit saini Elfa,** wegen der Ähnlichkeit mit der Zahl **11**.

**Ema** (der), Eimer.

**End** (das), Tuchleiste.

**eng**, euch.

**enga**, euer.

**Engaring** (der), eine dicke weiße Made.

**Enigl** (der), der Enkel.

**entarisch**, unheimlich, graulich, nicht geheuer, z. B. **Auf an Fraidhof wia'd ma ålamåhl entar'sch.**

**enthålm**, jenseits

**ent'n**, drüben; griech. ἐδα; in Zusammensetzungen, **entuma, entiwra,** Rdart.: **Höb mih entumi und setz mih forån wida nida.**

**enz**, ein Vergrößerungswort, z. B. **dås is an Enzfisch**, ein sehr großer Fisch.

**expressi**, vorsätzlich, aus Trotz, z. B. **ea' håd's nöd woll'n, åwa' ih håb's expressi thån.**

# F.

**fabåmmar'd**, verſtockt, feſthaltend, phyſiſch und figürlich, z. B. **Maini Fiaß' ſan ma vor Köld'n föllі fabåmmar'd.**

**faband**, verflucht, verdammt, z. B. **dås is a fabandi Gſchicht**, manchmal auch tüchtig, z. B. **dås is a faband g'ſchaidta Kear'l**; vom altdeut.: bannen.

**fabåſch'n**, verhehlen, eine geſtohlene Sache insgeheim verkaufen.

**fabåz'n**, etwas ungeſchickt machen, verdicken. — **fabazln**, ſich mit immerwährendem Arzneien nehmen zu Grunde richten.

**Fabian (der) blågt mih**, der Hunger quält mich.

**fabläſ'n**, vertrinken.

**fableamln**, verſchweigen, umſchreiben, angenehmer machen, z. B. **ear håd ma dö Schlechtikaid fableamld.**

**fabluat'n**, verbluten, figürlich um ſein Geld kommen, Alles verlieren, zu Grunde gehen, z. B. **mit den Madl wird a ſi gånz fabluat'n.**

**fadålk'n**, etwas ſo machen, daß es ungeſchickt ausfällt, etwas ruiniren.

**Fådarunſafrössa** (der), ein bigotter Menſch.

**Fadl** (das), das Ferkel auch **Rudſchafadl**, — eben ſo wird auch ein fauler Menſch benannt.

**Fâdn** (der), der Faden: **da hâd's an Fâd'n**, heißt aber auch: da ſteht ein Hinderniß entgegen.

**Fâd'n**, heißt auch das Schiffſeil.

**fadraili**, vertraulich; ſo nennt man jene wilden Thiere, welche man zahm gemacht hat.

**fadranſchn**, verſplittern, z. B. **eâr hâd âl ſain Geld fadranſcht.**

**Fadſanetl** (das), Sacktuch; venz. fazzoletto.

**faduſch'n**, verhehlen.

**Faduſchmâcharin**, Kupplerin, auch eine Hehlerin.

**faduzt**, verlegen, außer Faſſung auch **bedufft.**

**faflixt**, verflucht.

**faqvb'n (Jemanden)**, ihn vergiften; z. B. **Ih mecht ihm mit Kronâuqln faqöb'n**, für **vergeben** braucht der Öſterreicher immer **fazaiq'n.**

**faqwifft ſain von wâs**, Etwas ganz gewiß wiſſen, davon überzeugt ſeyn.

**fabappl'n**, verzärteln, z. B. **Dö hâm dâs Kind qânz fabapp'lt**, auch **fabadſch'ln**, verhätſcheln.

**fabau'n**, verthun, z. B. **Eâr hâd âl ſain Geld fabaud.**

**Fâbn** (der), die Fahne.

**Fâbnſchdânqa** (die), Spottname für einen großen Menſchen.

**fabulern**, verderben, zu Grunde richten.

**Faicht'n** (die), die Fichte.

**Faiql** (der), Veilchen, Cheiranthus.

**Faiq'nwuâ'zl** (die), Scrophularia.

**fairad**, feiernd, nichts arbeitend.

**Faisdling**, große, dicke, mißgeſtaltete Handſchuhe, meiſtens mit Pelz gefüttert.

**faisd'n**, einen Bauchwind ſtreichen laſſen; holländ. visten, daher **Fisd**, ein Furz.

**Faistriz**, iſt der Name mehrer kleiner Flüſſe in Öſterreich; er bedeutet ein ſeichtes ſchnell fließendes Waſſer; bistri, heißt in allen ſlaviſchen Mundarten, ſcharf, ſchnell.

**fakimm'ln**, verkaufen.

**fal häm**, zum Verkauf ausſtellen.

**falai**, auch, ſchon, z. B. **Ea^r häd ma's falai gſägd.**

**Falaub** (der), die Erlaubniß.

**Falböa^r** (die), Vogelbeere.

**falir dih**, geh ab, entferne dich.

**Fåltrion** (der), das Maiglöckchen Convallaria majalis.

**Faluã^r** (der), Verluſt, z. B. **Mia^r is göſtad wås in Faluã^r gånga.**

**fama, åhfama**, abſchöpfen, den Faum abnehmen; engl. to fame. — **Fam** (der), Schaum, daher auch **Möärfamani Dabaggfaiſſ'n.**

**Fan**, — **Jemanden in d' Fan nehma**, ihn zur Verantwortung ziehen. — **Jemåndu bai da Fan dawiſch'n**, ihn noch zu rechter Zeit einholen und feſthalten, rührt von dem alten **faben** her.

**Fankarl** (der), auch **Schbadifankarl**, der Teufel; **fankarln**, ein wenig ſcherzen, auch etwas ſchneien. — **Fankarl** (das), bedeutet auch einen ſchwachen Funken.

**Fantl** (das), leichtſinniger junger Menſch; isländ. **fant**, ital. Fantl.

**Fanüligraid'l** (das), Heliotropium peruvianum, auch **Fanüliſchdokl.**

**fapänkadia'n**, verſtecken, verlegen, aus dem Weg räumen, z. B. **Ih findt main Schnopftüachl nid, wo häſt ma's wida hinfapänkadia'd?**

**faplempa'n** (ſich), es in etwas verſehen, auch ſich in eine Liebſchaft eingelaſſen haben.

**Färb falaugna**, im Spiele nicht die rechte Farbe zugeben, auch figürlich: die Wahrheit verhehlen.

**farb'ln, däs farb'lt mih**, das ärgert mich. **Farbln** heißt auch ein Kartenſpiel.

**Fart'l** (das), kleine Ladung, auch Tracht, Bündel. **auffart'ln**, aufladen; türk. farda, ital. fardello.

**Fäs (hiazd gehd's aus an ånda'n)**, Redensart: Jetzt geht es anders.

**faſchamaria'd ſain**, verliebt ſeyn, ganz von Jemand eingenommen ſeyn, z. B. **In dö Kadl bin ih föllı faſchamaria'd.**

**faſchand'ln**, verunſtalten, z. B. **dö Bläda'n häm's Madl ganz faſchand'lt**, ſchändlich gemacht.

**faſchdänten den G'ſändtn?** Sprichwort: haben Sie mich bearißen?

**Faſcheh** (der), Verdruß, z. B. **Ih häb an Faſcheh aufghob'n**, vom franz. fâcher.

**faſchia'd**, zuſammengepackt. **Faſch** (der), eine Fleiſchfülle, vom lat. farcio, ich fülle.

**faſchnälz'n**, Geld oder Zeit unnütz verwenden, z. B. **Ea^r häd äl ſain Geld faſchnälzd.**

**fasd**, fett; **wudſa^rlfasd**, ſehr fett.

**faſea^rfd ſain**, kein Mark in den Knochen haben, von Ausſchweifungen kränklich ſeyn.

**Faſchis (in) ſain**, verachtet, unbeachtet, verloren ſeyn, nicht anerkannt werden.

**faſchrai'n (etwäs)**, dieſes Wort beruht auf einem Aberglauben, nämlich, daß ein Kind, welches man ſehr ſchön findet und lobt, dadurch in ſeiner Vervollkommnung zurückgehalten wird, dieſes nennt man: **däs Kind is faſchria^rn woa^rn.**

**Faſülwara** (der), **Bia^rfaſülwara, Holzfaſülwara**, die Verſchleißer des Bieres und Holzes.

**Fäszïacha** (der), ein Mann, der die Fäſſer in den Keller hinabläßt, und wieder mit Stricken heraufzieht.

**fatan**, verthun, nicht nur von Geld gebräuchlich, ſondern auch als zu Grunde richten, z. B. **du muäst ma main'n Rock nöd fatan.**

**Faunz'n** (die), eine Maulſchelle, Ohrfeige, **äbfaunzna**, maulſchelliren.

**fauſtdick**, outrirt, aufgetragen; **dea^r häds fauſtdick hinter'n Ohr'n**, bedeutet, der iſt ſehr ſchlau.

**fawich'n**, jüngſt, neulich.

**fawiſſ'n (ſih goa^r nöd)**, eine Redensart, um anzudeuten, daß man gar nicht mehr weiß, was man von einer Sache zu denken hat, oder daß man an einem Orte nicht mehr zurecht weiß, z. B. **Ih bin dä in Wäld**

**aina gånga, und hiāzunda fawas ih mih gōa^r nima.**

**Fawritl (dås)**, Liebling, z. B. **'s klausti Kind is main Fawritl**, von faveur.

**Fawritln** (die), die an beiden Seiten der Stirne glatt herab gekämmten Haare.

**fawuz'ld**, verwirrt, nicht leicht zu verstehen, z. B. **Dås is a fawuzldi Gschicht.**

**Fåxn** (die), Possen, Schwänke; **Fåxnmåcha** (der), ein possirlicher Mensch.

**fazwikd**, verworren.

**'eānk'n**, begatten.

**feānz'n (Jemand)**, ihn höhnen, seiner spotten.

**Feā^r (dås)**, das Zippern der Haut an einer Stelle, gemeiniglich an den Augenliedern; **'s Feā^r håbn.**

**Feā^rg** (der), Schiffer, Fährmann.

**feā^rgln**, mit einem stumpfen Messer mühsam schneiden, auch oft und unbescheiden bitten, sollizitiren. — **Feā^rgla** (der), ein Sollicitator.

**Feā^rgn** (die), Forelle.

**Feā^rschn** (die), Ferse, **Feā^rschngeld göb'n**, entstiehen.

**feā^rti**, vorjährig, z. B. **a feā^rticha Wain**, ein Wein vom vorigen Jahre; angels. fyre.

**Fech** (das), in der Jägersprache die Füchsin.

**fechament**, stark, heftig, von vehement herrührend.

**fecht'n**, unordentlich hin, und her bewegen; z. B. **mid'n Hendt'n umafecht'n; fechtn**, heißt auch betteln.

**Fefa^rl**, Genovefa.

**Felinq** (die), die Felge, der äußerſte Zirk'l eines Wagenrades, welcher beſchlagen iſt.

**Felwa** (der), der Weidenbaum, auch der **Felper.**

**fenſta'ln,** das Beſuchen der Burſche am Fenſter bei ihren Mädchen.

**fiarafoa'n,** hervor fahren, es wird in der Mundart meiſtens für „ſchnell geben" gebraucht, z. B. **foa' g'ſchwind fiara mit an Zwanzqa!**

**Fia'aiql** (das), ein Spottwort für einen Menſchen der Glasaugen trägt, auch für einen falſchen Menſchen.

**fia'afögna,** eine Wöchnerin ſammt dem Kinde aus dem Wochenbette führen, und ſegnen.

**Fia'da'l (dåö). Ih wia' da's Fia'da'l hecha höb'n,** Redart. für.: Ich werde dich ſtrenger behandeln.

**Fia'haus (Foql, dea'),** die Golddroſſel, oriolus galbula.

**fia'ſchi,** vorwärts, z. B. **ea' bringd Alas fia'ſchi,** auch **fia'ſchlinq.**

**fia'ſchredi,** vierſchrötig, ein grober ungeſitteter Menſch.

**Fia'ta** (das), die Weiberſchürze. Dimin. **Fia'ta'l** (das).

**fidel,** Alles mitmachend, luſtig, z. B. **dåö is a fidela Kea'l,** von fidel.

**fidln,** Violin ſpielen, geigen, daher **die Fidl,** die Geige; auch **Fidlqunkas, Fidlbogen,** der Geigenbogen.

**Figur** (die), braucht der Öſterreicher faſt immer nur um eine ſehr ſchlechte Weibsperſon anzudeuten.

**Fikdorl,** Victoria.

**Fikmühl** (die), eine gute ergiebige Quelle des Einkommens oder Gewinnes, z. B. **Sain Gwerb is a rechti Fikmühl.**

**ſik'n**, ein wenig bauen, auch begatten. — **Fika** (der), ein kleiner Ruthenſtreich, z. B. **gib 'n Kind a bäär Fika.**

**Fikrawüa'ſcht, Fikrameanchl**, Fluchworte.

**ſindi**, gewandt, geſchickt; **a ſindicha Menſch**, der ſich in Alles zu finden weiß.

**Findling** (der), der Feldſtein.

**Finſa** (der), ein grober Menſch.

**Finga (längi) mächʼn**, ſtehlen. — **Fingaling** (der), ein Käppchen über einen kranken Finger. Idiom.: **Ih wiär ihm maina Finga inʼs Gſicht lögʼn**, ich werde ihn ohrfeigen.

**ſiypaʼn**, vor Zorn an allen Gliedern zittern.

**ſiyſʼn, ſiyſʼln**, begatten.

**Fiſchlagl** (das), eine Art Korb, welchen der Fiſcher mit den Fiſchen auf dem Rücken trägt.

**ſiſchʼn**, ſtehlen, daher **wögſiſchʼn, ähſiſchʼn.**

**Fiſchyaʼl** (das), ein ſchnippiſches Mädchen.

**Fiſd** (der), eine ſtinkende Blähung ohne Schall; engl. fiest, holländ. vysten.

**Fiſdreaʼn** (die), Spottname für die Hoſen.

**Fiſolʼn** (die), Bohnen. **Fiſolnſälad.**

**ſix'ln**, heimlich betrügen, auch mit Feinheit etwas erſtreben, z. B. **Eäʳ häd ihm zwa Groſchʼn auſſagſixld.**

**Fizi** (der), der Vizehausknecht, der zweite Hausknecht in einem Einkehrwirthshaus.

**Flachl** (der), ein weites flatterndes Stück, von **flattern**, auch das Brenneiſen.

**Flägs**, die Haare, Adart.: **Jemanden 'n Flägs rigln**, ihm den Schopf beuteln.

**Flank** (der), ein lockeres abgetragenes Kleid, überhaupt etwas Fetzenartiges. — **umaflankia'n**, im verächtlichen Sinne umherziehen.

**Flanka'l** (das), Schneeflocke; auch ein Kleidungsstück aus dünnem, wenig haltbarem Zeug; henneb. Fländerle.

**Flärn** (der), ein breiter, weicher Kleks.

**Fläsch'n** (die), eine Ohrfeige; z. B. **Ih häb ihm a Fläsch'n göb'n.**

**Flaudaloch** (das), die Öffnung im Bienenstocke, woraus die Bienen flattern.

**Flauf'n** (die), Grillen, Übertreibungen; — **Flauf'nmächa** (der), ein Prahler; griech. φαω, ich blende.

**fleanſch'n**, lächeln, z. B. **Sie häd mih ängfleanſchd**, verwandt mit flennen; schwed. flinn, dän. flim.

**flea'n**, heftig weinen; latein. flere.

**Flecht'n** (die), ein viereckig länglicher Korb von ungeschälten Weidengerten geflochten, der an einen Wagen angeheftet wird.

**Fledſchmaul** (das), ein Schimpfwort um einen Tölpel zu bezeichnen, der immer die Zähne fletſch't.

**flena**, weinen; altd. flannen.

**Fliag'nbam** (der), die Ulme, Ulmus campestris.

**Fliag'nböa'**, vitis idea.

**Fliag'ngada** (das), ein aus Garn, oder Eisendraht verfertigtes Gitter vor das Fenster, um die Fliegen abzuhalten.

**Fliäg'nſchiz** (der), ein Landkutſcher, Miethkutſcher.

**Flich** (die), der Flügel, z. B. **da Gäns a Flich äbſchlägn**; auch bei Menſchen gebräuchlich, z. B. **nim a bai da Flich, und wia'f'n auffi.**

**Flidſch'n** (die), ein naſeweiſes junges Mädchen.

**flik'n**, ausbeſſern, auch ſchlagen, z. B. **Flik's Kind, es ſchraid ſchon wida.**

**Flinſa'l** (das), der Flitter.

**Flöck** (die), Kaldaunen der Sachſen; tripes der Franzoſen, und Kuttelfleck der Franken. — **Flöckſiäda** (der), der Verkäufer dieſer Waare.

**Flöka'l**, eine Art Mehlſpeis, welche wie kleine viereckige Fleckchen ausſieht.

**Flödawachl** (der), ein Inſtrument mit Federn, um damit Wind zu machen.

**Flohbaidl** (der), wird ein Menſch genannt, von dem man vermuthet, daß er ſeiner Unreinigkeit wegen viele Flöhe habe.

**Flotrafeä'ſch** (die), die Flöte von flute travers.

**fluda'n**, flattern, herumſchwärmen, daher **Fludriwudri**, leichtſinniger Menſch.

**Fluda'n** (die), eine Art gelber auch rother länglicher Pflaumen.

**Foä'fa'l** (das), eine Speiſe von Mehl und Eiern; **du biſt a recht's Foä'fa'l**, heißt auch: du biſt recht ungeſchickt.

**foä'ſchnalzi**, naſeweis, vorlaut.

**Fods** (der), ein herabhängender oder ein verzogener Mund, z. B. **wäs mächſt wida fiä' an Fods?** — **Eä'**

**läß't 'n Fods henga**, bedeutet: er iſt traurig, niedergeſchlagen.

**Fodsmahl** (das), das Fleiſch am Maul und an der Naſe des Ochſen.

**föa'ti**, fertig, **er is föa'ti**, Mdart.: es iſt aus mit ihm.

**Födafuxa** (der), Schimpfname für einen Schreiber.

**Födarit** (der), Bettzeug; — **Födarit** (die), das Inlett, welches mit Federn angefüllt iſt.

**Födawais** (das), Gnaphalium Leontopodium.

**fög'ln**, beſchlafen.

**Föga'lſálád**, der kleinſte grüne Salat, Fedia olitorin.

**fönadaiſch'ln**, tauſchen, eintauſchen und wieder vertauſchen.

**Fönigl** (der), Fenchel.

**föxna**, ernten; **d' Föxnng**, die bereits in die Scheuer gebrachten Körner und Futterkräuter.

**Foglbörbam** (der), die Ebereſche, Sorbus aucuparia.

**Fokatiſus** (der), ein feiner durchtriebener Menſch, z. B. **du biſt a wára Fokatiſus.**

**fonéa'ſchd**, zuerſt, früher.

**forrubf'n**, vorwerfen, vorſtoßen.

**Fots** (die), die weibliche Scham.

**fradſch'ln**, ausfragen, ausholen, z. B. **ih háb ihm Álas auſſag'fradſchld**; — **Fradſchlarin**, ein Höckerweib, auch ein Schimpfname für ein Weib, das viel und ſehr gemein redet.

**Frágna** (der), ein Krämer, der mit verſchiedenen Utenſilien handelt.

**Fraind** (der), wird als Verwandter gebraucht, wie in England.

**Franziſchka'rl** (das), ein Räucherkerzchen, vermuthlich von einem Franziskaner erfunden.

**Franzl**, Franz.

**Fränzn**, Fransen, daher **ausg'fränzt**, eine Leinwand oder ein Tuch von deſſen Enden Fäden gleich Fransen herabhängen.

**Fräz**, wird von kleinen Kleidern im böſen Sinne gebraucht, z. B. **a ſchlimma, an unärtiga Fräz**; das Diminutiv. **Frazl**, aber immer im freundlichen Sinne, **a liabs Frazl**.

**Frau'nbladl** (das), Tanacetum balsamita.

**Frau'nkvfa'rl** (das), der Marienkäfer Coccinella.

**Frau'nſchüacha'rl** (das), Cypripedium calceolus.

**frech**, friſch, kräftig, üppig, bei Pflanzen üblich, z. B. **dea' Bam häd an frech'n Wäxdum.**

**Fredl**, Alfred.

**Freimän** (der), Scharfrichter.

**frequentia'n**, ein Mädchen oft beſuchen, mit ihr in einem Liebesverhältniß ſtehen, z. B. **ih häb'ö 3 Jähr frequentia'd**, vom franz. frequenter.

**Frichtl** (das), wird immer im ſchlimmen Sinne gebraucht, z. B. **du biſt a ſauwa'ö Frichtl.**

**Fridl**, Gottfried.

**friſch ſteh'n**, in Verlegenheit ſeyn; ital. star fresco.

**frima, ånfrima**, beſtellen, z. B. **ih häb ma' an Zeſſl ångfrimd**; angelſ. fremian, engl. to fram.

**Frizl**, Friedrich.

**frodi**, wund, z. B. **ih bin mi frodi gänga.**

**Fröſſ'n** (die), das Geſicht, z. B. **Ih gib dir an'ſ in d' Fröſſ'n.**

**frött'n**, eine Sache langſam und ungeſchickt thun, auch ſich mit etwas bemühen, und doch nicht vorwärts bringen, z. B. **Däs iſ a rechti Fröttarei. — Frötta** (der), heißt derjenige Handwerker, welcher ſein Handwerk nicht recht gelernt hat.

**fröiſ'n**, frieren; **fröiſ'ln**, etwas frieren.

**Frou'l**, Veronica.

**froz'ln**, Jemand auf boshafte, ironiſche Weiſe foppen.

**Frümeſſa** (der), wird derjenige Geiſtliche genannt, welcher Morgens die erſte Meſſe lieſt.

**fruma**, nützen, helfen, frommen; altd. frummen.

**Fümadaraſchi** (die), das Futter.

**fuchti**, zornig.

**fucht'ln, umafucht'ln**, ein Licht ohne Noth und unvorſichtig hin und her tragen, ſo daß es flackert.

**Fud** (die), weibliche Scham.

**Fuda'l** (das), ein hölzernes Maß für das Salz. Es exiſtirt in Salzbergwerken ein Beamter, welcher den Titel führt: **Fuda'lſtrukturaufſeher.**

**Füada'l (däs) Jemand hecher heng'n**, den Brotkorb höher hängen.

**Fülz**, unausgelaſſenes Schweinefett.

**Fumm'l** (die), die weibliche Scham, auch ein Schimpfwort für ein häßliches altes Weib, z. B. **däs iſ an äldi Fumm'l.**

**fungaz'n**, ſtimmern, glänzen, leuchten.

**Funz'n** (die), dunkles Licht, Oellicht; braunſchw. Funſe, griech. χυσ, Licht.

**Fuſchya'rlgraud** (das), Stachis recta Linn.

**fuſln** auch **fiſln**, klein ſchreiben, die Buchſtaben untereinander verwirren, z. B. **eă' hăd a fusladi Schrift.**

**futa'n**, fluchen, vom franz. foutre.

**futiă'n (ſih) um Etwas**, ſich um Etwas bekümmern, z. B. **Ih futiă' mih nix um ihm.**

**fuẋ'n**, ſich zürnen, z. B. **dăs fuẋd mih**; auch begatten, z. B. **ih hăb's gfuẋd**; auch zu Etwas zwingen, z. B. **mid Gwăld fuẋd ma' an Ösl. — fuẋtaifleswüld**, ſehr zornig.

**Fuẋſchwaf** (der), Amaranthus caudatus.

**fuẋſchwanz'n**, heucheln, ſchmeicheln; **Fuẋſchwanza** (der), ein Schmeichler.

## G.

**Gabri** (die), Capern; ital. cappari.

**gach**, ſchnell, hitzig, zornig, gähe, z. B. **Tai da Hêa' nöd ſo gach.**

**Gada** (das), Gitter, lat. caderum.

**Gåda'n** (der), die Gitterthüre; isländ. gatter, angelſ. gat.

**Gåd'n** (der), verſchloſſener Ort, auch Stockwerk; perſ. Kade, altd. gadun.

**Gadſch** (der), ein dicker Brei.

**Gåffa** (der), Campher, Camphora.

**gaff'n**, ſagt man von einem Kleidungsſtück, welches auseinander ſteht, oder eine Falte wirft, z. B. **dås Hemad gaffd.**

**gaga**, Ausdruck in der Kinderſprache etwas Häßliches zu bezeichnen.

**Gagadu** (der), eine auf dem Scheitel hoch aufgekrauſte Friſur, z. B. **êa' håd an Gagadu.**

**Gåga'l**, ein Ey, auch **Gågana'l.** — **Gåga'l**, die Hoden. — **Du biſt a Gåga'l** heißt: du biſt ein einfältiger Menſch.

**gagar'lu**, in der Kinderſprache die Nothdurft verrichten, kacken.

**Gågl** (der), Hahn; Henneb. Gackel, isländ. gagl.

**gahlich**, ekel, z. B. **dö Tchbais is ma z' gahlich.**

**Gai** (das), das Gehege, die Umgegend; **Gaiſchütz**, ein Bäcker, der mit Brot von einem größeren Orte in die kleineren der Umgegend geht. **Geh ma nid in's Gai**, heißt, bewirb dich um mein Liebchen nicht, von **Gau**.

**Gail** (der), Tung; heſſ. Gail, die Wurzel; **gal**, bedeutet fett.

**Gaisbam** (der), die Eſche, Fraxinus excelsior.

**Gaisd** (der), das Geſpenſt, z. B. **Mia' is a Gaisd aſchina.**

**Gal** (die), der Pips bei dem Federvieh.

**gali**, weich, zart, leicht verwundbar, auch von Speiſen gebräuchlich, wenn ſie viel Nahrungsſtoff haben, und zu fein bereitet ſind.

**Gåll** (der), Schall, Ruf, Getöſe, Echo; altd. galm, hebr. Kol. — **gålma, gålſta'n**, einen Schall von ſich geben; griech. χαλαω.

**gålt**, unfruchtbar, z. B. **a gålti Kua**; altd. gelt, engl. to gelt.

**Gam** (der), der Gaumen; **an ſchwårzn Gam håb'n**, heißt: zum Zorne geneigt ſeyn. **Owagam** und **Untagam**, vom Ochſen.

**gama**, hüten, bewachen; angelſ. gyman, hebr. gammal.

**gamazu**, gähnen. **Gamaza** (die), heißen bei Hochzeiten diejenigen, welche miteſſen, aber nicht mitzahlen, von Gaumen; ſchwed. gom, angelſ. goma.

**Gamůl'n** (die), Chamomilla.

**Gams** (die), die Gemſe.

**Gamshuawa'l** (der), ein luſtiger Menſch.

**Ganauſa** (der), der Gänſerich.

**Ganglwågn (dain Kopf gehd wiâr a)**, Sprichwort um anzudeuten, er wackelt mit dem Kopfe immer hin und her.

**Gankarl** (der), ſcherzhafte Benennung für Teufel.

**Ganta** (der), ein hölzernes Geſtell, worauf im Keller die Fäſſer liegen; latein. cantherius.

**gåraz'n**, knarren, z. B. **deâr Wågn gårazd, eâr iſs nöd gſchmiâr'd.**

**garb'n**, ſpeien, z. B. **eâr garbt wiâr a Ladhund.**

**Gasbiâgl**, Spottname für einen Schneider.

**Gasboârt** (der), Spiraea ulmaria.

**Gasduttn** (die), eine Gattung Weinbeeren, welche wie die Zitzen der Gais ausſehen.

**Gaſcht** (das), ſchlecht zubereitete Speiſe, dicker Schaum.

**Gasgift** (das), das Letzte, der Reſt, z. B. ſagt man von einem ſchwer Kranken: **Deâr håd's Gasgift ſchon.**

**Gaſl** (die), die Peitſche.

**Gattihoſn** (die), leinene Unterhoſen; böhm. gatje, ungar. galyor.

**Gaudeh** (die), Luſtbarkeit, Freude, z. B. **dås is a Gaudeh — Eâr geh'd auf d' Gaudeh**, er geht dem Nichtsthun entgegen; lat. gaudium.

**Gauf'l** (die), eine Handvoll; **aufgauf'ln**, zu Händen voll auf einander werfen; eng. gavel.

**Gaugau** (der), Cacao.

**Gausråw** (der), ein ſchlimmer Menſch, z. B. **du biſt a rechta Gausråw.**

**Gåwasſåm** (der), Krautſame.

**Gea'håw** (der), Vormund.

**Gea'm** (die), Hefen vom Bier.

**Gea'ſchd'l** (das), der Überreſt von etwas, z. B. **Häſt ma ſchon dö Hälfti åhgwunn, ſo nim dås Gea'ſchd'l ah noh mid.**

**Gea'ſcht'n (g'roldi)**, die Graupe.

**gehn**, gehen, **aufgehn**, ſich öffnen, auch keimen, **åhgehn**, mangeln, **iwagehn**, überfließen, **ångehn**, paſſiren, mittelmäßig ſeyn; **umgehn**, ſpucken, **ausgehn**, außer Hauſe gehn, **midgehn läſſ'n (wås)**, etwas ſtehlen. **Dås gehd mid**, heißt auch: das iſt erträglich. — **Gehſt denn noh nid?** Adart. bedeutend: hörſt du denn noch nicht auf, mir Unwahrheiten zu ſagen; auch **geh dåni von Wagn!** oder auch: **gehſt auſſi aus'n Sålåd!**

**gelbzipfad**, gelb ausſehend, z. B. **du ſchauſt haiud wida gelbzipfad aus.**

**geld**, Fragewort, nicht wahr; z. B. **Geld du biſt a's nöd g'wöſ'n?** Von gelten, zugeben.

**Gel'n** (die), gemeiner Ausdruck für Cither.

**Bai da Winſl und bai da Gel'n,**
**Da dea'f ih nöd fehl'n.**

**Gensbåcha** (der), die Bruſt von einer Gans.

**g'fåltarad**, faltig, **a gfåltarad's Gſicht.**

**g'ſtickt ſain**, pockennarbig ſeyn.

**Gflüda** (das), Ableitung eines Waſſers in ein Gewerk.

**Gfraß** (das), eine verächtliche Sache, ein Gerümpelwerk.

**Gfris (dås)**, das Geſicht, beſonders ein böſes zorniges Geſicht, z. B. **Wås ſchnaidt'ſt ſchon wida für a Gfris?**

**Ghag** (das), die Umzäunung.

**Ghack** (das), der Häckerling.

**ghea'n** (ſich), ſich geziemen, ſchickſam ſeyn. **Da Ghea'dſi**, die Schicklichkeit.

**Ghenga** (der), Nachſicht, Nachgiebigkeit, Anhänglichkeit an Etwas, z. B. **'s Menſch duad nua' wås ſ' wül, wal ſ'n Ghenga von iara Frau håd; —** von **hangen.**

**Gjad** (das), ein ſehr großer Lärmen und Herumlaufen, z. B. **Wås håbt's wida fia' a Gjad?**

**Gia'tlagraud** (das), die Raute, artemisia abrotanum.

**giaſſ'n**, in Strömen regnen, **es giaßt**, auch ſtatt begießen, z. B. **da Gartna giaßt.**

**Gift**, Zorn, Ärger. — **Ea' is gifti**, er ärgert ſich; **Giftnigl, Gifthahnl**, ein Menſch der leicht zornig wird. **Gasgift**, jenes Gift, woran man zu Grunde geht. — **Der håds Gasgift**, ſagt man von einem ſchwer Kranken.

**Gigasgågas**, ein Ausruf um anzuzeigen, etwas ſey bloß in den Wind geſprochen z. B. **dås is Alas nix, dås is lauta Gigasgågas, lirum larum, hudri wudri.**

**gilb'n**, gelb färben.

**Gimpl** (der), Blutfink, loxia pyrrhula, auch Dompfaffe.

— **Gimpl**, iſt auch ein Schimpfwort für einen einfältigen Menſchen.

**Giſchbl** (der), ein närriſcher Kerl.

**gix'n**, einen falſchen Ton von ſich geben, beſonders auf einem Blasinſtrument.

**Gläch** (die), die Trauer, **eâr gehd in da Gläch**, er trägt Trauerkleider.

**Glachl** (der), Schwengel in der Glocke. **Gälingglachl**, Galgenſchwengel.

**Glad (dâs) an'n geb'n**, ihn begleiten.

**glai—ſo—ma**, eben ſo leicht, eben ſo ſchnell, eben ſo gut, z. B. **glai—ſo—ma wollt' ih går nix rödn, wänn Älas iwl gnuma wiâ'd.**

**Glaib'n** (die), Kleien, Rdart.: **Weâr ſi unta d' Glaib'n miſcht, den fröſſ'n d' Sai.**

**glaiw'ln**, ausklauben.

**Glämpfara** (der), der Klempner.

**Glampf'l**, ein Spottname, auch eine ſchlimme Nachrede, z. B. **Ih häb ihm a Glampf'l ängehängt**, ich habe etwas Übles von ihm geſagt.

**Glämpf'n** (die), Klammer, Klammhaken, womit die Zimmerleute das Holz befeſtigen; auch die Zither.

**glanbandlad**, kleinbeinig, zartbeinig.

**Gläng** (der), Schlinge, Maſche; ſchwed. länka.

**glanlaud**, nachgiebig, verzagt, betrübt.

**Glapſchi** (der), ein muthwilliger junger Menſch; böhm. chlapec, ein Knabe.

**Glarl**, Klara.

**Glaslquka** (der), Spottname für Einen, der dem Trunke ergeben iſt.

**Glaß** (das), Geleiſe. **Wägnglaß.**

**Glauda'n** (die), eine dünne Brühe, welche nicht fett genug iſt.

**glawlſt,** gleichwohl, z. B. **Ea' häd gſägt ea' geh't nimma hin, und wär glawlſt dort'n.**

**Gläz'n,** Kahlkopf, z. B. **Ea' häd ſchon a ſauwari Gläz'n.**

**glebaiſſ'ln,** keine rechte Luſt zum eſſen haben, nur in den Speiſen ein wenig umklauben; holländ. kieskauwen.

**gledſ'ln,** immer an etwas greifen, und etwas davon herabbrechen, z. B. **gledſ'lſt älawal ån dain Wima'l?**

**Gledſ'n** (die), gedörrte Birnen; — **Gledſ'n** (der), wird jede unbedeutende nichtswürdige Sache genannt. — **Gledſnbrod** (das), ein Brod worin Gledſ'n.

**Gleebam** (der), Cilisus Linn.

**glena,** ſtreichen, ſchmieren; — **Glena** (der), heißt ein ſchlechter Mahler.

**glenga,** erlangen, erreichen, z. B. **Ih kån's nöd glenga, es ligt z'hoch dromad.**

**Glenkas** (der), Streichkäs von **glena** ſchmieren. In weiterer Bedeutung heißt man jede verächtliche Sache, **Glenkas.**

**Glepp'n** (die), die Klette, z. B. **ſi hengt ſi ån wia' a Glepp'n.**

**gleſch'n,** klatſchen; **Gleſch'n** (die), ein Schimpfname für eine Hure.

**glewa,** zart gebaut, von ſchwacher Geſundheit, z. B. **dås Madl is ſauwa, åwa ſi is ma z'glewa.**

**Glewa'l** (das), ein rundes Eiſen, worin ein Häkchen paßt.

**Glew'ln** (die), die Klauen, mehr die kleinen Klauen. Wenn Einer lange Nägel hat, ſo ſagt man: **Der blaibt mit ſain'n Glew'ln iwaråł henga.**

**glimpfli,** ſchonend, nachſichtig, z. B. **eă' håd mih recht glimpfli behåndld.**

**glinkl-glankl måch'n,** aufgehangen werden; Alles was hängt, und ſich hin und wieder bewegt, macht **glink'l-glank'l.**

**glitſchi** auch **glitſchri,** ſchlüpferig, glatt.

**gliz'n,** gleiſſen, glänzen, z. B. **da Schnee glizd.**

**Glögnhaid** (die), der Wagen ſammt den Pferden.

**Glöcha** (der), die unreinen und gröberen Theile eines flüſſigen Körpers, die bei der Gährung ſich zu Boden legen: Unterhefen.

**Glökłbolſta** (der), das Kiſſen worauf Spitzen geklöppelt werden. Ein Menſch von gezwungenen Geberden wird, **an affektdirda Glökłbolſta** genannt.

**glök'ln,** durch Hölzer Spitzen arbeiten.

**glök'n,** hinreichen, genügen; ſchwed. **klecka.**

**gloib'n, ausanånda gloibn,** auseinander hacken; **Gloibzaich** (das), der hierzu nöthige Werkzeug.

**Glok'nbluma** (die), alle Arten Campanula.

**glos'n,** glimmen, z. B. **dö Kohln glos'n noh.**

**glūach,** ſparſam; z. B. **O! eă' is da' glūach, eă' gibt nix her.**

**gluã'n**, auf etwas aufmerkſam ſehen, lauern; — **Gluã'n** (die), feurige Augen; niederſ. gluren; ſchwed. lura, altd. glu, glun.

**Gluft** (die), verachtender Ausdruck für Kleid.

**Glumpåd** (das), ſchlechtes Zeug, auch gemeine Leute.

**Glumſ'n** (die), Riß, Spalte; böhm. kloja.

**Gluppʼn** (die), ſind die gefaltenen Hölzer, welche man beim Aufhängen der Wäſche braucht, um dieſe an den Strick feſt zu machen. — **Gluppa'l** (das), ein Naſenſtüber.

**gluſt'n**, ein Gelüſten haben nach Etwas, z. B. **mia' gluſt haind nåch an Bradl**, auch das Hauptwort **dea' Gluſt'n**, wird gebraucht.

**gmala**, ſtill, langſam, gemach.

**gman**, gemein. **Gman** (die), die Gemeinde.

**Gmegaza** (der), ein Seufzer, ein Athemzug, der Ton, den man unwillkührlich bei einem Schmerz von ſich gibt, und der faſt wie **Me** klingt: z. B. **Jh håb 'n ån d' Wänd gworf'n, daß ea' an Gmegaza gmåcht håd**, oder: **Ea' is ſchon dod, ea' måcht kan Gmegaza mehr.**

**Gnaipp** (der), Schimpfname für einen groben, ungebildeten Menſchen, auch ein junger Ochs.

**Gnaippn** (die), ein elendes Wirthshaus.

**gnaiſn**, verſtehen, z. B. **Jh håb's glai gnaiſt**, ich habe es gleich weggehabt. Der **Gnais** heißt auch der Grind auf dem Kopfe.

**Gnack** (das), Genick.

**gnåll'n**, begatten. — **Gnållhütt'n**, ein Hurenhaus.

**gnaſchi**, genäſchig.

**gnauna'n**, brummen, einen widerwärtigen Laut von ſich geben, z. B. **dö Käz gnauna'd**, von knurren, ſchwed. gnarra.

**gnaunſ'n**, immerwährend zanken.

**Gnaunſch'n** (die), eine keke, zuwidere Weibsperſon.

**Gneā'zl** (der u. das), ein kleiner dicker Kerl, z. B. **'s Gſicht wa' ſauwa wān a nur kan ſo a Gneāz'l wa'.**

**gnedi**, dringend, nöthig, beſchäftigt, z. B. **deā' hād's gnedi.**

**gnetſch'n, zāmagnetſch'n**, eine weiche Maſſe zuſammendrücken.

**Gniābohra** (der), Einer der Säbelbeine hat.

**Gnislad** (das), das dünnſte und ſchlechteſte vom Holze.

**Gnobſ** (der), ein grober Menſch.

**gnodſ'n**, zuſammengeſchoben ſitzen, ſich an den Boden kauern, z. B. **Wās gnodſt ſchon wida ſo dā?** — **Gnodſa** (der), fauler, ſchwerfälliger Menſch; **Gnodsl**, kurzer dickbeiniger Menſch, mit dem niederl. knutten, knüpfen verwandt.

**Gnödl** (das), Klöße.

**gnödln**, ahnen, z. B. **'s gnödld ma, das ih Schlöch griag'n wia'.**

**Gnöla'l** (das), ein Knäuelchen, z. B. **a Gnöla'l Zwirn.**

**Gnöpſl** (das), Benennung des Fleiſches vom Ochſen, welches durch die Spaltung des Rückgraths gewonnen wird.

**Gnoſl** (der), Knoblauch; Rdart.: **ſigſt as, då bliad ma da Gnoſl,** ſagt man, wenn man Jemanden die Feige zeigt.

**gnopad,** knorpelig, knotig.

**Gnopar'n** (der), ein hartes gefrorenes Erdſtück.

**Goa'aiſſl** (das), ein Fiſch, die Karauſche, cyprinus carassius.

**Goa'd** (die), Umkreis, Gegend, Bezirk, daher **Aingoa'd** (die), einſame Gegend; angelſ. geard, perſ. gerde, ſchwed. gard; daher auch **Waingoa'd.**

**Goda** (der), das Unterkinn, z. B. **ea' håd an fasd'n Goda; 's Goda'l gråz'n,** heißt: Jemanden ſchön thun; verwandt mit dem latein. guttur.

**Godsåcka** (der), der Friedhof, der Kirchhof.

**Godſchewa** (der), die Leute aus Krain, Inwohner des Herzogthums Gotſche, welche Orangen und Limonien zu verkaufen haben, — **An ålda Godſchewa,** ein alter Spitzbub.

**godſi,** ein Nebenwort zur Verſtärkung der Einheit, z. B. **ih håb nua' an godſigs Guödel g'öffn,** ſo viel als eine Betheurung **nur eines,** ſo wahr als es nur einen Gott gibt.

**Göanmahl** (der), im V. O. M. B, Schimpfwort für einen albernen Menſchen.

**Göd** (der), Pathe, und **Godl,** die Pathin; manchmal heißt **Godl** ein Mädchen überhaupt; **raſſi Godl, hantichi Godl,** ein feines, heftiges Mädchen; altd. gode.

**Gögndahl** (der), ein Ehegemahl, z. B. **da Mån ſoll ſain'n Gög'ndahl nöd ſchlåg'n.**

**Gölſ'n** (die), Schnacke, Singmücke, culex pipiens, von gällen, klingen.

**Gogl** (der), der Hausbahn.

**Goladſch'n** (die), Mehlſpeiſe mit Zwetſchkenmus gefüllt.

**Goldfiſchl** (das), die Goldkarauſche, cyprinus auratus.

**Goſch'n**, ein großer Mund, auch der Mund überhaupt; daher die Sprichwörter, **dö håd a Goſch'n wiar a Radhund; dö håd a Goſch'n wiar a Schwert; dö håd a Goſch'n in Maul;** das Diminutiv: **Göſcha'rl**, zeigt ein liebliches freundliches Mündchen an.

**Gottikaid** auch **Gottika**, ein ganz beſonderes und eigenthümliches Wort, welches ſo viel ſagen will, als gleichſam, geſetzt, will ſagen, z. B. **Gottikaid ih wa' dort gwöſ'n; Gottikaid ëa' kam.** Es ſcheint von dem Lateiniſchen: Quod dicat herzurühren. Höfer ſagt von: **Gott thi keit**, Gott ſagt Dir.

**gozi**, allein, einzig, z. B. **Auf'n gånz'n Graud wär nur an gozichi Brådwurſchd.**

**gråb'n**, greifen, herumgreifen, herumſuchen, z. B. **Ih håb in da Råd iwarål umagråb'lt, håb åwa nix g'fund'n.**

**gråd**, ſo eben, z. B. **Ëa' is gråd då gwöſ'n.**

**Grådem** (der), Lärm, Getöſe.

**Gradl** (der), ein Weberzeug, welcher in dem **Grad** bearbeitet iſt, oder in das **Gret**, in das Bild.

**Gradldråga** (der), ein Mann der das Leder den Schuſtern

in kleinen Stücken ausſchneidet, auch alle ihre Werkzeuge verkauft.

**gråd'n**, ſtatt entrathen, entbehren, z. B. **ih kån's nöd gråd'n**; auch ſtatt gerathen; z. B. **es håd ma gråd'n — då håd's ma an Gråda dån.**

**Grad'n** (die), Gräte, auch Spottname für ein mageres Frauenzimmer.

**Graff'lwea$^{r}$ch** (das), alte Meubeln, auch alles Alte unter einander liegend, z. B. **In da Låd is lauta Graff lwea$^{r}$ch.**

**Graidla** (der), **Graidlerin** (die), Perſonen, welche Küchenkräuter verlaufen.

**graidswohlauffain**, ſich ſehr wohl befinden und luſtig ſeyn.

**graina**, auszanken, ausſchelten, z. B. **Main Fåda håd mih recht ausgraind**; auch weinen, jammern, klagen; lat. grunnere, franz. gronder, altd. grinen.

**Grainz'n** (die), ein Tragkorb aus Stäben gemacht.

**Graisla** (der), ein Krämer, der mit dem was man in die Küche bedarf, handelt.

**graiſt'n**, einen Laut von ſich geben, wie ein Menſch, der wenig Athem hat, z. B. **das Weib wia$^{r}$d bald nidakuma, ſi kraiſt ſchon**; holl. kryschen.

**Graiz (dås is a), und kan Hea$^{r}$god drån**, ein Sprichwort, welches einen eingebildeten Schmerz, oder eine eingebildete Unannehmlichkeit bedeutet.

**Graizböar'** (die), Rhamnus catharticus.

**Gral** (die), ein Inſtrument mit zwei herabhängenden Zurken um den Miſt aus dem Stalle zu ſchaffen, **Miſtgral**.

**Gralla'l** (das), ein Kügelchen am Roſenkranze, von Koralle.

**gralawadſchad,** Knieweit.

**gralawat'n, gralawat mächn,** ſtehlen, aus dem Böhmiſchen gradlowat.

**gral'n,** mit den Nägeln ritzen; **anſigral'n,** beſchwerlich klettern — **Grala** (der), eine ſolche aufgeritzte Stelle.

**Gramad** (das), das im Herbſte gemähte Gras, auch Grumad.

**Gramaſchi** (die), vielerlei, unordentlich unter einander liegend, z. B. **Wäs häſt då für a Gramaſchi?**

**Grambas** (der), der Diener des heil. Nikolaus, welcher in Geſtalt eines Satans die böſen Kinder züchtigt, ital. grappare, lat. grammulare, hecheln.

**gramm'ln,** beißen, daß es kracht, z. B. **eā' zabeißt a Wan daß s gramm'lt;** — Die **Grammeln** ſind das Harte was von einem zerſchmolzenen Fett übrig bleibt; **gramm'ldir,** ohne Fett und Fleiſch.

**Grampa'l-Deh** (der), Thee von isländiſchem Mooſe; von krampen, to cramp, zuſammenziehen.

**Grämp'n** (der), eine Hane; **du dürа Grämp'n,** iſt ein Spottname für einen Magern.

**Grämp'nſtana** (der), ſaurer Wein.

**Gramuri** (die), Gerümpelwerk, vielerley ſchlechtes Geräthe.

**Grän** (der), die Krähe.

**gräna,** marren, daher **granti,** mürriſch, und **da Grä-nigl,** Marrkopf.

**grana,** keimen, wachſen, gedeihen; niederſ. grojen; holl. groeyen.

**Gränabör** (die), Wachholderbeere; — **Gränawötholz** (das), Wachholderholz.

**Gränaigl** (das), Krähenauge, Brechnuß, nux vomica.

**Gränawötta** (der), Krametsvogel.

**Gränd** (der), Waſſerbehälter; von gerinnen.

**Gränfuas** (der), der Bärlapp, lycopodium clavatum; weil an ſeiner Geſtalt eine Ähnlichkeit mit den Krallen einer Krähe iſt.

**Gränigl** (der), ein ſauertöpfiſcher Menſch; von **gränen.**

**Graniz** (die), die Grenze, **a Granizer**, Einer von der Grenze.

**Grankerlböa'**, die Preißlerbeere.

**granti**, unwirſch, aufgelegt zum Zanken, z. B. **Wärum biſt d' denn haind wida ſo granti?**

**Gräpf'n** (der), ein eigenes rundförmiges im Schmalze zubereitetes Gebäcke. Es gibt verſchiedene Arten davon: **Schmälzgräpf'n, Budagräpf'n, Brig'lgräpf'n, Schbritzgräpf'n, Nunnagrapfl, Schleckgrapf'l, Mänd'lgrapf'l, Schokoladigrapfl** u. ſ. w.

**grapf'n**, ſtehlen, wegſtibitzen, auch **gripf'n**; ſchwed. grabba, gripa, ergreifen.

**graſchingad**, Knieeng, **a graſchingada Kea'l**, ein Kniebohrer.

**Graß, Graſſad** (das), das von einem Baum entſproſſene Grün; z. B. **Dänagraß;** Isländ. grased, ſchwed. graesel.

**gratſch'n** mit heiſerer Kehle ſingen oder reden; pol. kravze, griech. κραζειν.

**Graudara** (der), Spottname für einen Menſchen, der ſein Geſchäft nicht gut zu betreiben weiß.

**Graudrüab'n** (die), Brassica campestris rapobrassica communis.

**Graudſchdaudn** (die), eine Krautſtaude, aber auch ein Spottname für eine kleine Perſon.

**graupat**, zerrüttete Haare haben.

**Grausbirn (dö) ſteig'n ihm auf**, heißt, er ahnt etwas Schlimmes.

**grausli**, Abſcheu erregend; **mia' grauſt davor**, heißt mir ekelt davor.

**grauſt**, gekräuſelt, z. B. grausdi Locken.

**graw**, grau, ſchimmlicht, **Grawl** (der), der Schimmel. **Dös mächt ma kan graw's Hoa'**, das macht mir keine Sorge, holl. grauuw, dän. graa.

**Gråwåd** (der), der Groat.

**graw'ln**, dumpf riechen, übel riechen, nach dem Grabe riechen; — **graw'ln**, heißt auch grauen am Morgen.

**graχ'ln**, klettern, isländ. kracka.

**Graχ'n** (die), geflochtener Rückenkorb; — **dråch mih Bugl Graχ'n**, heißt leck mich im A—; — **an åldi Graχ n**, ein altes Weib.

**graz'ln**, ſchlecht ſchreiben, oder zeichnen; — **Grazlarey** (die), ſchlechte Schrift oder ſchlechte Zeichnung, auch **griz'ln**.

**Greanling** (der), Grünfink, loxia chloris; auch der Schwamm Schaftalbing agaricus virescens.

**greanln**, einen Geruch von grünen Blättern von ſich geben.

**Grebin** (der), ein Haubenſpitz von Draht.

**Grebſnfängarin** (die), Hebamme, Wehmutter, Spottname.

**grecht'ln**, zurechtrichten, bereit halten; z. B. **Ih häb zu da Jauſn ſchon Alas herg'recht'lt.**

**Gredl** auch **Grittl**, Margaretha.

**Gredl in da Schdaud'n** (die), Nigella sativa.

**Gregell**, ein Lärmen; holl. krakkeel, verwandt mit krachen; engl. crack. — **Gregella** (der), ein Menſch, der viel Getöſe macht, auch ein Streitſüchtiger.

**gremaſſi**, kränklich, von ſchwachem Körperbau, dem Alles ſchadet, z. B. **Geh', du biſt a gremaſſiga Kea'l!**

**Gren**, Meerrettig, cochlearia armoracia. — **Ea' gibt ſi an Gren**, heißt er iſt ſtolz, hoffärtig; ſlaw. chren, ſcharf; **du biſt juſt recht zu'n Grenraib'n**, iſt eine Redensart, welche ausdrückt, das Jemand nicht zu brauchen iſt, wozu er ſich anbiethet; **a Mandl mid Gren**, heißt man einen ſehr fähigen geſchickten Menſchen.

**Grenflaiſch** (das), junges Schweinfleiſch in Eſſig geſotten, und mit Meerrettig (Gren) beſtreut.

**grepaundln**, ſterben, verrecken. **Grepiara'l** (das), Schimpfwort für einen häßlichen Hund.

**Greſl** (das), die Krauſe; **Hälsgreſl**, die Halskrauſe.

**Griach'n**, eine Gattung kleiner runder blauer Pflaumen (Reineclaudes), daher auch **griach'nblau**, ſo blau als jene Pflaumen.

**Griagla** (der), Verkäufer von Töpferwaaren, Krügen, u. ſ. w.

**griag'n**, empfangen, erhalten, z. B. **Ea' häd an Briaf griagd.**

**Grias** (der), ein ſandiges Ufer an einem Fluſſe, **aum Grias; griaslad**, griesartig.

**Gridſch** (der), Spottname einer kleinen Perſon; — **Gridſcha'rl** (das), die Scheermaus.

**griglad**, heiser, z. B. **ih häb ſo viel g'ſchria'n, das ih fölli griglad bin**; altbrittiſch cryg, franz. cri, altdeutſch Ghrey, chri.

**Grika'lmächn**, die Geſichtszüge zum Weinen verziehen, das Hervorbrechen der Thränen, meiſt von Kindern gebräuchlich; z. B. **Sie wia'd glai zäna, ſi mächt ſchon a Grika'l.**

**grima** (ſich), ſich kümmern; z. B. **ea' grimd ſi um gär nix.**

**Grimlaiſ'** (die), wenn Jemand Kummer hat, und dabei im Kopf kratzt, ſo ſagt man, **den baiſſ'n dö Grimlaiſ'.**

**Grimwurzl** (die), Dentaria.

**Grindl** (der), ein ſtarker, gerader, feſter gehobelter Baumſtamm.

**grinſln**, den Mund, das Geſicht verzerren, daher **grinslad**; altd. grinen, die Zähne blecken.

**Gripl** (das), die Krippe, **Grippigſchbül** (das), ein Marionettenſpiel wobei die Geburt Chriſti aufgeführt wird.

**Gripp'lmandl** (das), Schimpfwort für einen ſchwachen magern Menſchen.

**Gripp'nraida** (der), Spottname eines alten ſehr magern Mannes.

**Gris** (das), Verlangen, Anwerth von Mehren, z. B. **Es is a g'wäldig's Gris d'rum.** Man reißt ſich darum.

**Griſchpa'l** (das), ein mageres ſchwaches Mädchen.

**Griſtl** auch **Grittl**, Chriſtian.

**griwas grawas mâch'n**, hexen, zaubern.

**grôpaz'n**, auch **grôlpaz'n**, rülpſen.

**Grôzl** (das), der innerſte Theil einer Gemüſe- oder Salatſtaude, auch ein Quartier, eine Abtheilung von Häuſern, z. B. **In den klan Grôzl ſan vier Schnaida.**

**Grôzl** (das), das Innerſte einer Pflanze, **Sâlâdgrôzl.**

**Grôika'l** (das), der gelbe Schmutz in den Augenwinkeln und an den Wimpern; z. B. **Du hâſt ſchon wida Grôika'ln in 'n Augn, butz da's âh!**

**grona**, ſchmollen, ſtöhnen.

**Gronaigln** (die), Krähenaugen.

**Gronflaiſch** (das), ein Theil des Ochſenfleiſches aus dem Innern der Bruſt.

**Grumpholz** (das), Pinus pumilio.

**Grundbia'n** (die), die knollige Wurzel von Solanum tuberosum.

**Grundl** (die), das Fiſchlein die Schmerle, cobitis barbatula.

**Gruſchp'l** (die), Knorpel, Flechſen. **Gruſchp'lſchbids**, der Theil am Ochſen, welcher viele Knorpel enthält; holländ. Krospel. — **Gruſchp'lbalaſch** (der), das männliche Glied.

**gruſ'ln**, das Prickeln des Blutes zwiſchen der Haut; auch eine unangenehme Empfindung im Innern überhaupt, z. B. **Wia ea' dâs b'haupt hâd, ſo hâd's ma glai gruſ'ld.**

**Gſais** (das), Geſchrei, Lärmen, z. B. **dö Kinda mächʼn widaʳ a Gſais**, von Geſäuſe herſtammend.

**Gſangl** (das), der Geſang.

**Gſaß** (das), der Hintere.

**gſchafti**, geſchäftig, rührig.

**Gʼſchaftʼlhuāwa** (der), ein geſchäftiger Menſch, der ſich überall zudrängt, und zuvorkommend alles thun will, auch ein Menſch, der wirklich viel zu thun hat.

**gʼſchami**, ſchambaft, z. B. **däs is noh a gʼſchamigʼs Menſchʼl.**

**Gſchbaiwaz** (das), der Speichel.

**gſchbåna**, bemerken, ahnen, z. B. **Ih häbs ſchon läng gʼſchbånd, daß eaʳ hairåd'n wül;** — **gʼſchbånd mid wem ſain**, mit ihm nicht in gutem Einvernehmen ſtehen.

**Gſchbas** (der), Spaß, Scherz; **gſchbaſi**, luſtig.

**Gſchbend** (das). Wenn in einem geiſtlichen Stifte der Jahrestag des Stifters gefeiert, und dabei an die Armen Nahrung und Geld ausgeſpendet wird, ſo heißt dieſes Feſt, das **Gſchbend**.

**gſchbiaʳn**, bemerken, gewahr werden.

**Gſchbinn** (die), Muttermilch, **dö Gſchbinn ſchiaßd ain**; engelſ. Spana, isländ. Spini.

**gſchbraizt**, gedehnt, aufgeblaſen, geziert, ſteif, z. B. **däs is a gſchbraizda Muſſiaʳ.**

**gſchdadzd**, ſteif, ſich zierend, auch hochmüthig.

**Gſchdamʼl** (das), nennt man Tabakpfeife und Rohr, wenn ſie gut zuſammen paſſen.

**gſchdänd'n**, geſetzt, männlich, ſich ſeines Alters würdig betragen, z. B. **Eär is a gſchdändna Mán.**

**Gſchdanz** (das), eine lärmende Unterhaltung, z. B. **Wás mách'ſt wida für a Gſchdanz? — Gſchdanzl**, ein kleines meiſt vierverſiges Liedchen, mit Stanze verwandt.

**gſchdehn**, geſtehen, auch gerinnen, ſich verdicken, z. B. **di Müli gſchdeh'd.**

**Gſchdött'n** (die), ein erhöhtes Erdreich, welches ſich in die Tiefe ſenket, aber auch Lagerſtätte, wie z. B. **Holzg'ſchdött'n. — Gſchdött'n (áldi)**, Schimpfwort für ein altes Weib.

**gſchdokad**, beſonders bei Pflanzen, wenn ſie nicht hoch, aber deſto üppiger wachſen.

**Gſchdraiß** (das), das Geſträuche, Buſchwerk, Gebüſch.

**Gſchdreh** (das), die Streue, das Stroh.

**g'ſchekad**, ſcheckig, gefleckt; ein gefleckes Pferd, heißt **da Scheck.**

**G'ſchicht** (die), bei den Öſterreicher iſt Alles, was erzählt wird „**a Gſchicht**" er braucht dieſes Wort aber ſehr oft auch für **Sache**, z. B. **dás is a beſi — a dumi Gſchicht. — Wás máchſt wida für G'ſchicht'n? — Hád dö Gſchicht noh kan End?** u ſ. w.; von einem Frauenzimmer welches die Regeln bekommt ſagt er auch **ſie hád ihr Gſchicht.**

**Gſchick** (das), Schicklichkeit; daher: **Es hád kan Gſchick**, es ziemt ſich nicht.

**gſchlächt**, ſchlank, gerade, empor geſtreckt, z. B. **a gſchlächt's Holz.**

**Gſchleda** (das), jeder ſchlechte Trunk, inſonderheit ein ſchwaches, ſchlechtes Bier; auch **Gſchlåda.**

**gſchmachi**, lieblich, geſchmackvoll, anmuthig; auch figürlich **a gſchmachig's Deandl.**

**Gſchmåch'n** (der), der Geſchmack, z. B. **dås håd an guat'n Gſchmåch'n**, wird auch oft für Geruch gebraucht, wie ſchmeck'n für riechen.

**Gſchmaidla** (der), welcher Eiſenwaaren verfertigt, Nägel, Pfannen, Sicheln.

**Gſchmas** (das), ſchlechtes Volk, z. B. **dås is a rechts Gſchmas.**

**gſchmaſſ'n**, ſchlank und biegſam; ſchwed. smidig.

**gſchmea'zt**, ſentimental, empfindſam, empfindlich, z. B. **Dås is a gſchmea'zta' Amant.**

**g'ſchnappi**, ſchnippiſch, z. B. **Dås is a går a ſchnappigs Menſch**; engl. snappish, holländiſch snebbig.

**Gſchnatt'l** (das), grob zuſammen geſchnittenes, und in ſaurer Brühe gekochtes Eingeweide von Thieren, von **ſchneiden**; auch figürlich für eine Verſammlung gemeiner Leute gebräuchlich.

**gſchrad**, eingeſchnitten; **gſchradi Seml**, eine Semmel, welche mitten einen Einſchnitt hat; von **geſchrötet.**

**Gſchwiſtrad** (das), die Geſchwiſter.

**Gſchwoa'na** (der), ein beeideter Träger auf dem Zollamte, und ein Beiſitzer bei dem Dorfgerichte.

**g'schwoll'n**, geschwollen, wird figürlich auch auf Reden angewendet, welche unklug sind, wie z. B. **Ih bitt' dih red nöd so g'schwoll'n dahea^r.**

**G'schwua^rwlwea^rch** (das), ein Lärmen, ein Wirwarr, ein Gesure von vielen Leuten.

**Gschwuf** (der), der Stutzer.

**gseres måch'n**, groß thun.

**G'sicht** (das), Gesicht; Rdart.: **dås håd a gua^d's Gsicht**, das sieht gut aus. **aus'n Gsicht kuma**, Jemanden längere Zeit nicht sehen; **måch kan Gsicht**, zeige dich nicht verdrießlich; **geh ma^r aus'n Gsicht**, laß dich vor mir nicht sehen; **Gsichta schnaid'n**, Fratzen machen — **rundgsichdad, långgsichdad** — **Saugsicht, Åa^rschgsicht**, gemeine Schimpfworte.

**Gsims (dås) åhschdaub'n**, begatten; auch prügeln.

**Gsödz'l** (das), eine Strophe in einem Liede, z. B. **Dås Lia^d håd 4 Gsödz'ln.**

**G'sund** (der), die Gesundheit, z. B. **o! ea^r håd an G'sund, wia^r a Ris.**

**Gugadl** (das), ein kleines Fensterchen meistens geschlossen und rund, um dadurch hinaus zu schauen.

**Gua^dlgua^dl** (das), alles Süße, Zuckerwerk, bonbons.

**Gugamuk'n** (die), eine Gattung Schwämme.

**Gugascheck'n** (die), Sommersprossen, z. B. **Du bist folla Gugascheck'n.**

**Gugl** (die), ein Tuch, welches die Bäuerinnen um den Kopf gebunden haben; davon mag wohl auch die Mehlspeise:

**Guglhupf** (der), ſeinen Namen haben, weil er einer Gugl ähnlich ſieht.

**Gugu dådå**, ſpricht man zu den kleinen Kindern, wenn man mit ihnen Verſteckens ſpielt.

**Gül** (die), Schlund, Abgrund; lat. gula, franz. la gueule.

**Gukalifon** (die), Cocoli di Levante.

**gukaligufårb**, hochroth, cocolicofarben.

**Gukahnl** (die), und **Gukehnl** (der), Urgroßeltern.

**gukn**, ſchauen, **Guckinsloch** (das), eine Camera obscura, Perſpektiv, Guckkaſten.

**Gundl**, Kunigunde.

**gupf'n**, Etwas ſo aufhäufen, daß es eine ſpitzige Erhöhung hat, daher **da Gupf**, dieſe Erhöhung.

**gufch'n ſih**, — ſtille ſeyn, nichts darein reden, auch zurückhaltend ſeyn, nachgeben, ſich fügen; franz. coucher.

**Guſtl**, Auguſt.

**Gwad** (das), das Gewehe, das Schneegeſtöber.

**Gwad'n** (die), ein durch Wehen angehäufter Schneehaufen.

**Gwadſch** (das), Moraſt, flüſſiger Unflath.

**Gwamswe̊a'ch (dås)**, viele und unnütze Kleider, welche geniren.

**gwanti fadrahdi**, verwirrt, verkehrt, verdreht, z. B. **Kaind gehd wida' Ålas gwanti fadrahdi.**

**gwant'n**, ankleiden ſich, z. B. **e̊a' gwant ſi recht fauwa.**

**Gwånt'n** (die), ein gepflügter umgewendeter Acker.

**Gwart** (die), ein Rudel, ein Haufe von gemeinen Menſchen z. B. **då gehd a Gwart Schnipfa mid anånda.**

**Gwartidam**, eine ſtolze vornehme Frau, z. B. **Schau dö Gwartidam ân**; (vermuthlich von Garde des Dames).

**Gwaſchd** (das), ein Gewäſche, auch figürlich; **dâ bin ih in a rechts Gwaſchd kuma**, da bin ich in eine Unannehmlichkeit verwickelt worden.

**Gwaxd** (das), Wuchs. **Pumpelskirchna Gwaxd**, ſchlechter Wuchs.

**Gwedſch** (die), die Polizei.

**gwigaz'n**, einen feinen ſchwachen Laut hören laſſen, zwitſchern; engl. **syneak**.

**Gwink'n**, lächerliche Geberden, widernatürliche Verdrehungen des Körpers, z. B. **Mâgſt ſchon wida Gwink'n und Akt'n?**

**gwixt**, fein, pfiffig, z. B. **dös is a Gwixda**.

**Gwülch** (das), die Wolken, das Gewölke.

## H.

**Hää'baidl**, ein Haarbeutel, auch ein Rauſch.
**Hää'triql** (der), Cornus ligustrum.
**Hää'zopf'n** (der), ein Zopf, auch ein Rauſch.
**Habva'** (die), Heidelbeere.
**hach'ln**, eſſen, auch hecheln. — **Hachlbuds** (der), das Eſſen, z. B. **zun Hachlbuds geh'n**, zum Mittagmahl gehen. **Jemanden hach'ln**, ihn zum Beſten haben; auch auszanken.
**Hăda'n**, alte Leinwandfetzen, welche zu nichts mehr zu brauchen ſind; auch **Hădalump'n**. — **Den Hăda'n ausraib'n**, riſſen. — **Hăda'lumpmăn** (der), ein Lumpenſammler.
**Hădid'l** (der), ein dummer, einfältiger Menſch.
**Hădl** (der), die Halme (Rebenzweige) vom Hafer.
**Had'n** (der), Buchweizen, polygonum fagopyrum.
**hadſch'ln**, weichlich halten, hätſcheln.
**hadſch'n**, hinken, auch die Füße beim Gehen nicht recht aufheben, ſondern nachziehen; z. B. **Dăs is a hadſchada Diab**. Hadſch heißt eine mühſame Wallfahrt; — **Hadſch'n** (der), ein ausgetretener Schuh.
**Häfna** (der), Töpfer.
**Haft'l** (das), ein aus Draht gemachtes kleines Häkelchen, um ein Kleidungsſtück feſt zu halten. — **Haftlmăcha** (der), ein Mann der Haftln verfertigt. Mdart.: **Ächt**

**göbn wia^r a Haftlmächa,** ſehr genau auf Etwas Acht haben; — **dea^r is förti bis auf's Haftl ånſötz'n,** drückt aus, der iſt im zu Grunde gehen.

**Haga^rl** (das), auch das Häkchen, das Hinderniß, z. B. **Då håd's a Haga^rl.**

**hagli,** häkelig, wählig, nicht leicht zu befriedigen, z. B. **ea^r is går a haglicha Menſch;** die Hauptbedeutung drückt am beſten das franzöſiſche delicat aus; hebr. haga.

**Håg'n** (der), Haken; engl. hock; — **ainhag'ln,** mittelſt eines Hakens feſt machen.

**Håhnakämp** (der), der Fuchsſchwanz, Amaranthus.

**Hahnbuach'n** (die), der Hornbaum, Carpinus betulus, **a hanbuachana Kea^rl,** Schimpfwort für einen vierſchrötigen Menſchen.

**hai,** bedeutet als Vorſylbe, groß, hoch, ſtark, z. B. **a Haior, a Haiösl;** engl. high, hoch.

**haidibridſch,** ein Aufruf um Jemanden ſchnell fortgehen zu machen, z. B. **Allon fort, haidibridſch!** Zuſammengeſetzt aus dem niederd. **heidi,** fort, und dem böhm. **pritſch,** weg.

**Haidlböar,** Schwarzbeer; Vaccinium myrtillus.

**Haidl-bubaidl mách'n,** in der Kinderſprache ſchlafen, ſchlummern.

**Haigaig'n** (die), Spottname für einen großen Menſchen.

**haigna,** Heu machen.

**Hairaffl** (die), ein Inſtrument, womit man Heu in der Scheuer herausrauft.

**hairi,** dießjährig; — **hairicha Wain;** Rdart.: **Dås**

**iè kan hairiqa Häs**, Adart. der hat ſchon Erfahrung.

**Haiſl** (das), Secret. **Haiſlrama** (der), Nachtköniq.

**hai**, glatt; — **auèhalaz'n**, ausglitſchen; ſchwäb. hal.

**Hälbhän**, die Hälfte der Scheuer, welche ſich Jemand beim Verkaufe einer Wirthſchaft zu ſeinem Gebrauche vorbehält.

**hâld**, dieſer Interjektionspartikel iſt es, welcher im öſterreichiſchen Dialekte am öfteſten gebraucht, und faſt in jedem Redeſatze eingeſchoben wird. Er iſt es, an den man den Öſterreicher beim erſten Geſpräche erkennt, wenn er ſich auch Mühe gibt, beſſer zu ſprechen. Er iſt die Vaterlandsfahne, die hoch über Allem emporragt. Wollte man dieſes kleine, winzige Wörtchen ganz erſchöpfen, man müßte ein ganzes Büchlein darüber ſchreiben.

Dieſes Wörtlein iſt es, welches fremde Deutſche, wenn ſie nach Öſterreich kommen, ſo leicht aufſchnappen, weil es der Öſterreicher überall gebraucht, welches ſie dann verſtümmeln und glauben, ſie hätten den öſterreichiſchen Dialekt ſchon weg, wenn ſie recht oft **halter** ſtatt **hâld** ſprechen.

Das Wörtlein **hâld** wird:

1. Zur Verſtärkung gebraucht, z. B. **Ea' iè hâld doh dõa'ten gwöſt**, hier ſteht es ſtatt des Hochdeutſchen **denn**.
2. Statt **eben**, z. B. **Wän ih hâld kân, ſo wia' i's dũan.**
3. ſtatt **doch**, z. B. **wän a hâld nũa' kam;**

4. ſtatt **nun einmal**, z. B. **ih dẽa'ſ's hâld nöd ſâgn**;
5. als **auch**, z. B. **Du häſt hâld âlwal wâs**;
6. ſtatt **am Ende**, z. B. **ih wia' hâld hingehn miaſſ'n.**

Alle ältern deutſchen Schriftſteller haben dieſes Wörtchen gebraucht, und unſer'm **hâld** entſpricht das franzöſiſche **liens, lenez**, das eben ſo als Aufforderung zur Aufmerkſamkeit, in die Rede eingeſtreuet wird.

**Hâlda** (der), ein Hirte. — **Hâld** (die), Viehweide.

**hali**, ſicher, gewiß, ohne Zweifel, z. B. **ea' hâd's âbglaugnt, âwa' ea' is hali dwa't gwöſ'n**; überhaupt eine Verſicherung, wie **heilig**.

**Halimaſch** (die), eine Art Schwämme.

**Halingſchdrizl**, ein Gebäcke, das von den Bäckern zur Zeit des Allerheiligen-Feſtes gebacken wird; das Geſchenk an die Dienſtboten bei Gelegenheit dieſes Feſtes wird auch **Halingſchdrizl** genannt.

**Halmrũab'n** (die), Brassica rapa.

**Halodri** (der), ein feiner durchtriebener Menſch.

**hâlſn**, umarmen, um den Hals nehmen. — **âbhâlſ'n**, Jemanden abwechſelnd und auf beiden Seiten des Geſichtes küſſen.

**ham, geh ham**, geh nach Hauſe. — **dahamd'n**, zu Hauſe. — **hamgaigna lâſſ'n**, ein Sprichwort, welches ſo viel heißt, als ſchweige, du haſt Unrecht, z. B. **mid dain'n Koch'n lâß dih hamgaigna.**

**hamdikiſch**, falſch, verſchmitzt.

**hamli**, eingewohnt, zahm, häuslich, z. B. **Dẽa' Fogl is ſchon recht hamli wõa'n.**

**Hamur** (der), die Laune, die gute wie die böſe, z. B. **Ea' is haind in guãd'n Hamur.**

**han**, he, ſage! z. B. **han wärum biſt denn nöd kuma?** wenn man mehrere anredet, ſo wird **hando** geſagt, z. B. **hand'ö Måna?**

**Hånabämpl** (der), Schimpfwort für einen dummen Menſchen.

**Hana'l**, Johanna.

**Hånbam** (der), eine hohe Stange, überhaupt etwas unzweckmäßig hohes.

**Hånd (ih kiß d')**, dieſen Ausdruck braucht der Öſterreicher immer für: Ich danke.

**Håndicha** (der), das Handpferd.

**Håndidl** (der), Spottname für einen dummen Menſchen.

**hando**, ein Fragewort, ſtatt **wie**, auch ſtatt antworten, z. B. **hando ſaidt's ſchon dort gweſ'n? — handomain**, ein Ausruf der Verwunderung.

**håndſåm**, gut zu halten — geräumig in der Hand; vom engl. handsom.

**Hanga'l** (das), das Geifertuch der Kinder.

**Hånöf** (der), Hanf.

**Hanöferl (dås)**, der Hänfling.

**Hanſcha'lbam** (der), ein poſſierlicher Menſch, ein Spaßmacher.

**Hånsia'gl**, Johann Georg.

**Hanſl**, Johann.

**Hanſlbänq** (die), die Schnitzbank.

**hanti**, bitter, herb, z. B. **der Kaffeh is noh hanti;** — **hanticha Würzburqa**, ein Spottname für einen Menſchen der Alles übel nimmt.

**Happa'l (dås) måchn**, ſpringen, hüpfen.

**Happlſålåd**, Kopfſalat.

**Happ'n** (zu), zu Häupten; — **Happbröd**, das Kopfbrett an einer Bettſtelle.

**Hår** (das), Haare; — **Hår auf'n Zöhnan håb'n**, muthig ſeyn, auch böſe ſeyn; — **ea' håt kan quådn Harl Hår**, er iſt ein ſchlechter Menſch; — **Schau zuă, daß ih da Daini ſieb'n Harl ausraiß**, eine Drohung. — **Um a Harl hådn qfehld**, es wäre beinahe geſchehen, nur ſehr wenig hat gefehlt; **ha'n**, Haare verlieren.

**Hår** (der), der Flachs, Lein. — **Hårlinſad** (das), der Flachsſamen. — **Hår fånqa**, aus der Erde ziehen; **röz'n**, im Waſſer erweichen, **brech'ln**, brechen.

**harb**, böſe, ungehalten, z. B. **biſt ſchon wida harb?** — **ſich harb'n**, böſe werden, von **herb**.

**Hårbaid'l** (der), ein Behältniß hinten im Wagen; auch ein Rauſch.

**Hårqaiq'n** (die), eine hölzerne Maſchine in Geſtalt einer Wurſt, worüber man die Haare im Nacken ſchlang; eine ſolche **Hårqaiq'n**, trugen früher Wirthe und Kellner.

**harn**, Haare laſſen, z. B. **dås Ros hard**.

**Hartl**, Bernhard, Gotthard und Leonhard.

**Hårtrig'l** (der), Cornus mascula.

**haruki**, neblig, duftig am Abend und am Morgen.

**Hårwax** (das), das Knorpelige am Fleiſche.

**Hås (ẽa$^{r}$ is kan hairicha)**, ein Sprichwort, welches bedeutet, er iſt nicht dumm, er verſtehet die Sache.

**haſari**, heiſer.

**Haſcha$^{r}$l** (das), wird gebraucht, wenn man Jemand bedauert, wo man dann ſagt: **du biſt recht an ârm'ô Haſcha$^{r}$l**; engl. to hatch.

**Håſchp'l** (der), Haspel; auch figürlich dummer Menſch.

**Haslinga** (der), ein Stock von der Haſelſtaude.

**haſſ'n**, befehlen, auch verſprechen; z. B. **ẽa$^{r}$ hâd ma'ô gwis g'haſſ'n, das a kuma wia$^{r}$d.**

**haß!** ſo heißt ein Ausruf der gebraucht wird wenn man ſich brennt, aber auch wenn man bemerkt daß man etwas irrig gethan hat.

**Haua** (der), Winzer.

**hauga$^{r}$'n**, ſich niederbücken, z. B. **haugalad gehn**, vorhängig gehen, verwandt mit **hocken.**

**Haugawizl** (das), eine Gattung Brot, welches einſt ein Graf Haugwitz einführte.

**Haunga$^{r}$lſaunz** (der), ein böſer Geiſt.

**Haus, Hausdedſchn** (die), ein tüchtiger Schlag; **au'm Haus liq'n**, ganz gewiß ſeyn, z. B. **ſô wẽa$^{r}$'n an amâhl recht wix'n, dâs liqd ihm au'm Haus; ẽa$^{r}$ is von Haus aus nix nutz**, er iſt von Geburt aus zu nichts nütze. **Dâs ſchdehd ihm in'ô Haus**, das wird ihm gewiß geſchehen.

**Hausira** (der), ein Händler, der seine Waaren in den Häusern herum trägt.

**haus'n**, zanken, brummen, z. B. **ea̅r haust in an fort.**

**Hausnudl** (die), eine Gasterei, welche Jemand gibt, wenn er ein Haus kauf't, oder eine neue Wohnung bezieht; z. B. **Wånn gibst denn dain Hausnudl?**

**Hauswua̅r'z'n** (die), Sempervivum tectorum.

**Håwanudl** (die), Mehlspeise, Nudel, welche so klein sind, wie die Haferkörner.

**Hawemus** (der), Rausch, z. B. **Ea̅r håd an Hawemus.**

**Hax'n**, die Füße; Rdart.: **Haraxdax nimm'n bai da Hax**, eine Aneiferung zur Schlägerei.

**Hea̅nadarm** (die), Anagallis arvensis.

**Hea̅nba'l** (der), Schimpfname für einen dummen Menschen; auch für einen Cretin.

**hea̅nz'n**, Jemanden ausspotten, z. B. **hea̅nz mih nöd, sonst gria̅gst a Wadsch'n.** — **Hea̅nz** (der), ein sarkastischer Mensch, verw.: mit höhnen. **Hea̅nz'n** (die), Schimpfwort für die Deutsch-Ungarn.

**hea̅r'gehn**, wird als Vorsatz einer That gebraucht und zwar gewöhnlich bei einer Erzählung z. B. **wia̅r ea̅r dås Mössa gnuma håd, so geh ih hea̅r, und rais ihm's aus da Hånd.**

**Hea̅r**, Herr; Rdart.: **An an Hea̅r'n zag'n**, heißt so viel als ihn zu Baarem treiben, ihn meistern, zur Rede stellen.

**hea̅r main Fisch!** ein Ausruf, welchen man gebraucht,

wenn man ſich etwas zueignet (her damit, das iſt mein Fiſch')

**Heā'ndla** (der), Hirſchkäfer.

**Heā'zikaidn** (die), Zärtlichkeiten, z. B. **da Kaufmännsdeāna is folla Heā'zikaid'n.**

**Heā'zl** (das), das Innere einer Pflanze, die Kernblättchen, vorzüglich bei Gemüſen, z. B. **Ma muāas zu an guād'n Sālād nuā' dö Heā'zln nehma.**

**Hech (auf da)**, ſeyn, aufgelegt ſeyn.

**Hemad** (das), Hemd, Adart. **Kennſt dö Hemada?** Weißt du in dieſer Sache Beſcheid?

**Hemadhuſa'** (der), der Floh.

**Hemadlenzl** (der), Schimpfname für Einen, der keinen Rock an hat, überhaupt leicht gekleidet iſt.

**Hemadwuā'zn** (die), Helleborus niger.

**Hendl** (das), Huhn. **Sey frumm Henda'l,** iſt ein Sprichwort, welches man bei Einem anwendet, der zornig wird, und doch wenig Muth beſitzt. Es iſt ſonderbar, daß der Öſterreicher die drei größten deutſchen Componiſten nennt, wenn er heiße gebackene Hühner begehrt, er ſagt nämlich: **Haſſe-Bach-Hendl. — falorn's Hendl in da Supp'n,** wenn Semmel mit Eiern in der Suppe gekocht wird.

**Heni** (das), Honig.

**Henn (fetti, die)**, Sedum telephium.

**Herehul** (der), ein Rauſch.

**herantgeg'n**, hingegen.

**herent**, herüben, auch **herent'n.**

**hernächgens**, nachher, darauf.

**heromad**, hier oben.

**herschdölln (Jemånden au'm Glånz)**, Jemanden loben, alles Gute von ihm sagen, aber sehr oft auch ironisch, alles Böse von ihm vorbringen.

**Hiadl (dås)**, das Hütchen, **unta'n Hiadl schbül'n**, Rdart.: betrügen, hintergehen.

**Hiasl**, Mathias. — **Hiasl** nennt man auch einen dummen Menschen.

**hiazd, hiazunda**, jetzt gegenwärtig.

**Hibl** (der), ein Hügel, eine Erhöhung.

**Himmlbett (dås)**, ein Bett mit Vorhängen.

**Himm'lbrånd** (der), die Königskerze, Verbascum tapsus.

**himmladz'n**, blitzen, z. B. **schau, hiazd himmladzd's!**

**Himmlssait'n!** ein Ausruf der Verwunderung.

**Himmlsschlissl** (der), auch **Schlisslbleaml** (das), primula veris Linn.

**Himpa**, Himbeere, Heidelbeere, rubus Idaeus.

**hintaruks**, hinter dem Rücken, z. B. **Ea' håd ma hintaruks fül Schlechts nåchgsågd.**

**hintaschi**, auf der hinteren Seite.

**Hirn** (das), **Ea' is aufs Hirn g'fål'n**, drückt aus: **Ea' ist dumm.**

**Hirschzehma** (der), Hirschrücken.

**Histoa'i** (die), statt Fabel, Erzählung, Märchen.

**hint-umi-höb'n**, im A — lecken.

**hinz**, gegen.

**Hobl ausbläſ'n**, im A— lecken.

**hob'ln (An'n)**, ihn geſchmeidiger, vernünftiger, artiger machen; Adart.: **Du muaßt noh mehr g'hoblt wea'n.**

**Höänadarm**, der Gauchheil, Anagallis.

**Höänarang'n** (die), Leichdornen, z. B. **Maini Höänarang'n tuan ma weh.**

**Höänadridln** (die), die kleinen Fältchen an den äußern Augenwinkeln, weil ſie ausſehen wie ein Hühnertritt im Sande.

**Höarigſt** (der), der Herbſt.

**Höbl** (die), Schale, Hülſe, **Nus aushöb'ln**, die grüne Schale von den Nüſſen nehmen.

**Hödſchabödſch** (die), Hagebutten, auch **Hödſcha'ln, Hodſchabödſchſälſ'n**, Salſe von Hagebutten.

**hödſch'ln**, hätſcheln.

**Höſadalk** (der), Spottname für einen ſehr dummen Menſchen.

**Höſängin** (die), Hebamme.

**Höſa'lguka** (der), ein Schimpfname für einen Mann, der ſich in das Hausweſen zu ſehr einmiſcht.

**höqln**, Jemanden aufziehen, foppen.

**Hök (bei da) ſain**, beim Zeuge ſeyn, gleich dabei ſeyn.

**höl'n**, das Stechen eines Inſektes, z. B. **dö Bain häd mih g'hökd.**

**hölſchn, aushölſch'n**, hohl machen, das Innere herausnehmen, z. B. **an Äpfl aushölſch'n.**

**Höppin** (die), Kröte weiblichen Geſchlechtes.

**hoga$^{r}$ln**, hocken; **ſih nidahoga$^{r}$ln**, ſich auf die Erde zuſammenkauern.

**Holla** (der), heißt nicht nur der Hollunder, ſondern auch der Flieder, nur ſagt man bei dem Erſteren **ſchwärza Holla**, bei dem zweiten **blaua Holla.**

**Hollabö̃a$^{r}$**, Frucht von Sambucus niger.

**Holzäpflbam** (der), Pyrus malus communis.

**Holzbiä$^{r}$nbam** (der), Pyrus communis.

**Hopa$^{r}$n** (der), ein gefrorenes oder erhärtetes Stück Erde, welches auf dem Wege hervorragt; **hopari ſain**; holl. hohbelig, hop, ein Haufe.

**hopataſchi**, ſtolz, hochmüthig, unzugänglich.

**Hopf'nſchdänga** (die), Schimpfname für einen ſehr langen, magern Menſchen.

**Hornaus** (der), die Horniſſe, eine große Fliege.

**Hoſ'n** (die), Hoſe. **Eä$^{r}$ häd fül Hoſn z'waſch'n, und kan aufz'hänga**, iſt ein Sprichwort, welches man gebraucht, wenn Einer große Geſchäfte zu haben vorgibt. **'s Herz is ihm in d' Hoſn gfälln**, er hat keinen Muth; **'s Wai häd d' Hoſn**, der Mann iſt ihr unterthänig; **an alda Hoſ'nſchaiſſa**, Schimpfwort für einen alten Mann.

**Hoſ'nkatar** (der), veneriſche Krankheit.

**hoſſ'n**, ſpazieren gehen.

**hottln, forthottln**, ſeinen Weg zwar fleißig, aber mit kleinen und wenig ausgiebigen Schritten fortſetzen, z. B. **Ih bin foä$^{r}$tghottlt, ſo fül ih kina häb.**

**Huãdara** (der), der Hutmacher; auch **Huãdſchdöppa, Huãdarag'ſölln** (die), Filzläuſe.

**Huãſladi** (der), Thussilago.

**Hub'n** (die), eine Bauernwirthſchaft von einer beſtimmten Größe.

**hudln**, hobeln, auch Jemanden ſchlechte Arbeiten verrichten laſſen.

**hudri-wudri wäs duãn**, etwas ſchnell, unbeſonnen, holterpolter thun, daher **a Hudri-wudri**, ein unbeſonnener Menſch.

**Hudſchafadl** (das), ein Ferkel, auch ein Schwein überhaupt; auch ein Schimpfname für einen ſchweiniſchen Menſchen.

**Hudſl** (der), ein Wort, welches nur in dem Ausrufe: **Jä baim Hudſl**, gebraucht wird; man ſagt dieß, um anzudeuten, daß etwas nicht wahr iſt.

**Hui**, ein Ausdruck der Geſchwindigkeit, z. B. **Ju an Hui wõa' a dort.**

**Humor** (der), heißt bei dem Öſterreicher immer die Laune, die gute, ſo wie die ſchlechte, z. B. **eã' is haind in guãd'n — in ſchlecht'n Humor.**

**humſ'n**, eine Melodie oder auch Wörter unverſtändlich und leiſe trällern.

**Hund.** Dieſes Wort wird einem Haupt- oder Beiworte vorgeſetzt, um dieſelben zur ſchlechteſten Potenz zu ſteigern, z. B. **Hundskeã'l, Hundswõda, Hundsjung, Hundskäld.** — **Au'm Hund ſain**, iſt eine Redensart womit man ausdrückt, es ſei Jemand aller

ſeiner Hilfsmittel beraubt, ganz zu Grunde gerichtet. Das Zeitwort **hündln**, bezeichnet den eigenen Geruch, den junge Hunde haben.

**Hund auslait'n**, ſagt man von demjenigen, der irgendwo ſitzt, wo ſeine Füße nicht bis auf den Boden reichen, wenn er mit denſelben hin und her ſchlenkert.

**Hundat und Ans**, der Name eines Kartenſpiels, welches mit der Trapulirkarte von gemeinen Leuten ſehr gerne geſpielt wird, weil ſie mit den langen Karten recht in den Tiſch hinein hauen können.

**Hundsböa'r** (die), cornus sanguinea.

**hunz'n**, quälen, ſtark plagen, z. B. **Wás ih in main Deanſt g'hunzd wia'r, dás is aus da Wais.**

**Hupfa'rl** (das), ein kleiner Sprung, auch eine kleine Friſt, z. B. **Kumm nua'r auf a Hupfa'rl zu mia'r.**

**huſcha'rln**, zu erkennen geben, daß man Froſt empfinde.

**hutſch'n**, ſchaukeln; **Hutſch'n** (die), die Schaukel; holl. hutzen, franz. hocher.

# J.

**Jägl**, Jakob. — **Daubnjägl**, heißt man einen Menſchen, der ein Liebhaber von Tauben iſt.

**jägln**, lärmen, ſchreien; griech. ιαχ-.

**Janiſch** (der), der indianiſche Hahn, meleagris gallopavo.

**Janka** (der), die Jacke.

**jaun**, Korn oder Weizen Jochweiſe ſchneiden.

**iära'n**, heißt **irden** oder auch **ledern**; **iäranas Gſchir**, irdenes Geſchirr, **iärani Hoſ'n**, lederne Hoſen.

**jaukn**, jagen, an- und austreiben, z. B. **Jauk 'n Hund auſſi**. Intenſivum von jagen.

**Jauſn** (die), Veſperbrot.

**jauſna**, Abendbrot genießen; croat. jusonati, ungariſch jusonyia.

**Iblikaid** (die), Ohnmacht.

**Jegerl, Jegas, Jerum (o)**, Ausrufe der Freude und Verwunderung, z. B. **o Jegerl däs is ſchön!**

**Je lenga, je liäwa**, Lonicera caprifolium.

**Jeſasdaita**, eine Mahnung durch einen Stoß oder Schlag, z. B. **Eä' häd a Dumhaid g'ſägt, wän ih eäm nöd an Jeſasdaita göb'n häd.**

**Jeſt** (der), Schaum, z. B. **vor Zorn is eäm deä'**

**Jeſt bain Mahl gſchdänd'n.** — **jeſt'n**, ſchäumen.

**Jeſum Chriſtum kena lerna**, ein Sprichwort, welches bedeutet, unglücklich, elend ſeyn, z. B. **Ea'r wia'd Jeſum Chriſtum ſchon noh kena lerna.**

**jidln**, nach Art der Juden handeln. — **An'n wäs äh-jidln**, es ihm für das Genaueſte abhandeln.

**immarigsmål**, **immaramål**, manchmal, zuweilen.

**impertinent blond**, rothhaarig.

**Indian** auch **Janiſch** (der), kalekutiſcher Hahn.

**Inlaidhaiſl** (das), heißt dasjenige Häuschen, welches der Eigenthümer nicht ſelbſt bewohnt, ſondern worin er nur ihm Untergebene umſonſt, oder Fremde in der Miethe wohnen läßt.

**Inslad** (das), Unſchlitt.

**Jodl** (der), der Gemeindeſtier, auch ein grober Menſch, und ein Bäckergeſelle.

**jodln**, auf eine gemeine Weiſe luſtig ſeyn, und ſingen.

**jöd'n**, das Unkraut ausreuten.

**Jopp'n** (die), eine Jacke dichterer Art.

**juchaz'n**, jauchzen, z. B. **vor Fraid häd a gjuchazd.** — **Juchaza** (der), ein einzelner Laut des Jubels.

**Jud'n (häſt kan) g'ſeg'n?** eine Redensart, um auszudrücken, man ſey zu klug, um in das einzugehen, was Jemand proponirt.

**Jüling** (die), Lilie; altd. Gilge.

**Jula'l**, Julie.

**Jumpfa (di nåkadi)**, Zeitloſe, colchicum autumnale.

**junq**, wird oft gebraucht, um die kleineren Theile von eßbaren Thieren anzuzeigen: ſo nennt man **a junqi Gåns**, Kopf, Flügel und Füße der Gans, welche beſonders gekocht werden, und **an junqa Håſ'n**, die vordern Läufe und die Lenden des Haſen.

**Junqfa Bradl** (das), bei den Hirſchen das zarte Fleiſch, welches von der Bruſt bis zu den Nieren läuft.

**juſt — juſtament**, heißt ſo viel als ſo eben, z. B. **juſt is a då qwöſ'n**, es heißt aber auch zum Trotz, z. B. **juſt thu ihs, wal ea's nöd håb'n wül; ih dua juſtament nöd was a ma qſchåfft håd.**

**Juſtl**, Juſtina.

**Juz** (der), Scherz, Vergnügen, z. B. **haind kunts an Juz åhſetzn**; boll. Joh, lat. jocus.

**Jwa' und iwa** (der), ein bißiger und unüberlegter Menſch.

**iwablaibn**, ſagt man von Jungfern, welche keinen Mann bekommen haben, z. B. **ſi is iwablibn in Fåſching, und muaſt 'n Stöffasdua'n raibn.**

**iwadrågn**, ältlich, ſchon gebraucht, man ſagt es von ältlichen Dingen, und auch von ältlichen Menſchen.

**iwahåld'n (au)**, ihm den Preis über den Werth der Waare anſetzen.

**iwahaps**, überhaupt, in Bauſch und Bogen.

**iwanachti ausſchau'n**, ausſehen, als ob man die Nacht über nicht geſchlafen hätte.

**Iwaraida** (der), Tabakaufſeher.
**iwari**, hinüber, **iwara**, herüber.
**iwaſchdandi**, überreif.
**iwaſchdauch'n**, prellen ein Glied, z. B. **ih hâb miâr 'n Fûas iwaſchdauchd.**
**iwaſchi**, oben, darüber.
**iwawindling nah'n**, über den Rand nähen.
**iwazweâr'ch**, nach der Breite.
**iwazuck'n** (ſich), ſagt man, wenn man durch eine Speiſe, welche den Schlund verfehlt, zum Huſten gereizt wird.

# K.

**Kåā'tn** (die), Karte. **Dås is an Kåā'tn**, heißt: ſie ſind mit einander verſtanden.

**Kåā'tans (an'n bai da) griāg'n**, ihn erwiſchen um ihn mores zu lehren.

**Kächl** (der), die Stücke aus welchen der Ofen zuſammengeſetzt iſt.

**kächln**, reden.

**Kaderl** (die), Spottname für Perrücke.

**Kadl**, Katharina.

**Kaſchbråda** (der), Spottname für einen Kaffehſieder.

**kaqqazn**, hüſteln, z. B. **Ih mūas haind wida ålawai kaqqazn.**

**Kahl** (der), ein Keil, nur beim Brot gebräuchlich, z. B. **ſchnaidt da kan ſo groſsn Kahl Brod åh.**

**kai'n**, werfen, z. B. **Kai ma a Holz von Bod'n åwa.**

**Kairai** (die), ein Unfall, eine Unannehmlichkeit, z. B. **Geſtern håb ih a Kairai ghåbd.**

**Kaiſa'aug'nblau**, Bezeichnung einer ſehr lichtblauen Farbe von Kaiſer Joſephs Augen herrührend.

**kaiſch**, dünn, zart, ſchwach, z. B. **dēa' Būa is noh z'kaiſch zu dēa' Da'wad.**

**Kaiſchn** (die), ein kleines dürftiges Bauernhaus.

**Kaiſchla** (der), ein ärmlicher Bauer: wird. Kaisha.

**kalabriſch**, gewaltig, entſetzlich, z. B. **ih häbn kalabriſch g'haud.**

**Kälfäkta** (der), ein Hund der nicht bei ſeinem Herrn bleibt, mit jedem Fremden geht; auch ein Menſch der nirgends zu Hauſe iſt.

**Kälm** (die), ein erwachſenes weibliches Kalb, welches noch kein Junges hatte.

**Kalmaiſa** (der), ein ſparſamer Menſch, der nichts ausläßt, ein Geiziger.

**Kälta** (der), ein Fiſchbehälter.

**Kalupn** (die), ſchlechte Hütte, böhm. chalupa.

**Kämm** (der), jenes Fleiſch des Rindes, welches von dem obern Theil des Halſes heraus geſchnitten und geräuchert wird.

**Kämahẽa**r (der), ein Menſch, der bei einem andern auf der Kammer wohnt.

**kami**, ſchimmlig, aber nur bei Flüſſigkeiten wo ſich oben der Schimmel anſetzt, z. B. **da Wain is kami**; hebr. chamiz.

**Kampl** (der), Kamm; — **faina Kampl**, ein ſchlauer Menſch, verwandt mit **Kämpe.**

**kaniſln**, quälen, zwicken, z. B. **ih wir di ſchon kaniſln.**

**Kaniſi** (der), Catechismus, weil Caniſius den Catechismus herausgab.

**Kantna** (der), der Schulgehilfe, von Cantor.

**Kapazina**rln, die Pflanze, Tropaeolum majus.

**Kaput** (der), ein Ueberrock.

**kaput,** untauglich, todt.

**kaput máchn,** untauglich machen, tödten.

**karaſſirn,** lieben, ein liebendes Verhältniß mit Jemanden haben, z. B. **Ih karaſſir dás Madl ſchon zwa Jáhr. Karaſſirſedſn** (der), Spottname für das männliche Glied.

**Karedn** (die), ein elender Wagen.

**Karmanadl** (das), die Carbonade.

**Kaſabiā'n** (die), Butterbirne.

**Kaſaſlaiſch** (das), geräuchertes Fleiſch von einem jungen Schwein; auch von einem ſehr jungen Mädchen ſagt man: **Tás is noh a Kaſaſlaiſchl.**

**Kasbábl** (die), malva rotundifolia, ſo genannt, weil der Same die Geſtalt kleiner runder Käſe hat.

**káſcha,** recht gut, nach dem Geſetze erlaubt, z. B. **dö Schbais is nöd káſcha;** hebräiſch cacher.

**Káſchanád** (der), Gemengſel, Durcheinander, auch figürlich, z. B. **Wás redts d' dá wida für an Káſchanád untranánda?** franz. cochonade.

**Kaſegehn** (der), ein Hausrock, Morgenkittel für Männer; von dem ital. Casa.

**Kaſettl** (das), eine Corſette.

**kaſi,** ſehr jung und bleich, z. B. **dás Madl is ma noh z' kaſi,** wie ein Käſe ausſehend.

**Kaswáſſa** (das), ein Getränk von Milch, worein Citronenſaft oder Eſſig kommt.

**Kaswochn** (die), die Honigwochen in der Ehe.

**Kaszödl** (das), ein kleines Fleckchen Papier, z. B. **An Briáf ſchraibd ma nöd auf ſo an Kaszödl.**

**kaudarn,** schwätzen.

**Kauli** (der), der Blumenkohl.

**kausch'n,** viel reden, z. B. **Wås kauscht d' schon wida z'såm?** franz. causer.

**kawi,** duftig, neblig am Abend und Morgen, daher z. B. **Schau den Kaw ån!** hebr. chawa.

**Kåz** (die), ein Rausch, z. B. **dea͡r håd gestern wida͡r a Kåz g'håbt.**

**Kazlmåcha** (der), Schimpfname für einen Italiener.

**Kazln** (die), die rauhen Knospen des Weidenbaumes.

**Kåzngraidl** (das), Teucrium marum.

**Kåzntischl** (das), ein abgesondertes Tischchen wozu derjenige gesetzt wird, welcher zuletzt kömmt, weil der Tisch schon voll ist.

**Kea͡n** (der), der Kien, daher **kea͡nfea͡ranas Holz,** Kienholz.

**Kea͡raus** (der), der letzte Tanz auf einem Balle.

**Kea͡rl** (der). Dieses Wort bedeutet bei dem Niederösterreicher immer einen Mann und zwar, wenn es ohne Beiwort gesagt wird, einen tüchtigen Mann, z. B. **da Hansl is a Kea͡rl,** sonst wird auch die Beschaffenheit beigesetzt, **a gua͡da Kea͡rl, a duma Kea͡rl** u. s. w. Manchmal wird es auch für Liebhaber gebraucht, z. B. **Dö Sandl is haind mid ia͡rn Kea͡rl ausgånga,** wenn eine Weibsperson viel mit Männern herum liebelt, so sagt man: **In Haus is an ewichi Kea͡rlarai.**

**Kea͡rwlgraud** (das), Chaerophyllum sativum.

**Kea͡rwljud,** der Jude, welcher in einem Korbe die Nägel zur Kreuzigung Christi trägt.

**kebln**, zanken, ſtreiten, keifen; **Keblzähn** (der), der Keifzahn, hebr. kabab, lat. cavillari.

**Keblarawi** (der), Kohlrüben.

**Kelch** (der), Kohl.

**Kelhåma** (der), ein großes Donauſchiff, ſo genannt weil ſie zu Kelham in Bayern gemacht werden.

**Kemad** (die), Kammer, Wohn- und Schlafgemach.

**Kiachln** (die), eine Art kleiner Kuchen.

**kiachln (Jemanden etwas)**, ihm etwas ſch—.

**Kiaſl** (das), gewöhnlich **Sålzkiaſl**, ein hölzernes Gefäß, welches oben weiter und unten enger iſt; von Kufe.

**kia'ſirt'n**, eine Wallfahrt machen. — **Kia'idåch** (der), der Kirchtag. — **Kia'ſia'ta** (der), Wallfahrer.

**kia'li**, zahm, lieblich, auch altdeutſch.

**kia'n**, aus vollem Halſe lachen.

**kiaſ'ln**, ſich ſchmücken, auch ſchminken, z. B. **dö is haind wida kia'ſld.**

**Kicha'l** (das), ein Theil des Ochſenfleiſches, von der Bruſt genommen.

**Kidl** (der), ein Frauenrock. — **Untakidl**, ein Unterrock auch ein Männerrock wird ſo genannt, wenn er ſchlotternd am Leibe hängt.

**kiſln**, kauen, nagen, hart kauen, **åhkiſln**, abnagen, z. B. **a Bau åhkiſln.**

**Kim** (der), Kümmel.

**Kindlbött'n** (die), das Wochenbett, z. B. **dö Frau ligd in Kindlböttn**; daher **di Kindlböttarin**, die Wöchnerin.

**Kiniglhâs** (der), das Kaninchen.

**Kipfl** (das), ein Brotgebäck, welches in der Mitte dick iſt und dann an beiden Enden rund gebogen ſpitzig zuläuft, mit Gipfel verwandt. Rdart.: **da Mânſchein mâcht a Kipfl,** wenn er im erſten Viertel iſt.

**Kirchnliacht** (das), ein Genie, ein gelehrter Mann, z. B. **Du biſt ah noh kan Kirchnliacht.**

**Kireh,** ein Mantel, wie ihn die Männer einſt trugen, mit Quaſten auf dem Rücken, vom Franz. Curé.

**Kizl** (das), eine junge Geis.

**Kobarin** (die), Kupplerin.

**Kobl** (der), Verſchlag. **Koblwâgn** (der), ein ganz gedeckter Wagen. **Daubnkobl,** Taubenſchlag.

**Koch** (das), Kinderbrei, auch jede weichartige Speiſe.

**Koch** (der), ein pfiffiger Menſch; **kocht ſain,** pfiffig ſeyn.

**Kodlea'chn** (die), die Schopflerche.

**köbi,** keck, z. B. **Sai nid ſo köbi,** eigentlich **gehebig.**

**köda'n,** irden, z. B. **a ködana Schdûa'z'.**

**Kögldschdâd** (die), Kegelbahn.

**Köſtn** (die), Kaſtanien.

**kohlråbnſchwârz,** ſehr ſchwarz, auch **kohlpöchſchwârz.**

**Köi** (das), das Kinn; **köi'n,** kauen.

**Kon** (der und die), Gatte und Gattin, daher die **Konlaid.**

**Kontuſch** (der), Schleyprock des Frauenzimmers, z. B. die Redensart:

**Schau ãn d' Frala Wuſcherl,**
**Mit 'n kũa'zu Kontuſcherl.**

**Kopi**, der Name einer Kartenabtheilung im Traplirſpiel.

**koramiſirn (An'n)**, ihn zu Paaren treiben, beſtrafen ausſchelten.

**Kotta** (der), Gefängniß.

**Kotzn** (der), eine grobe zottige Decke; **kotzngrob**, ſehr grob.

**kũaranzn**, quälen, peinigen, z. B. **Den hãb ih recht kũaranzd.**

**Kũa'tl** (die), eine dumme Weibsperſon, auch Gordula.

**Kuchl** (die), Küche.

**Kuchldrãwãnt**, ein weiblicher Dienſtbote, welcher in der Küche gebraucht wird, Spottname für eine Köchin.

**kuda'n**, ſehr ſtark und laut lachen.

**Kudlgraud** (das), Thymian, Thymus vulgaris.

**kũinirn**, plagen, quälen, peinigen; daher die **Kũinadi.**

**Kujon** (der), der Schuft; vom ital. Cujone.

**Kumödi** (die), wird überhaupt für Theater gebraucht, z. B. **Ih dẽa'f in d' Kumödi gehn.** — **Kumödi**, gilt aber auch für eine Luſtbarkeit, für einen Spaß, z. B. **geſta'n häſt bai uns ſain ſoll'n, dãs wõa' a Kumödi.**

**kumpab'l**, capable, im Stande ſeyn, z. B. **ẽa' is glai kumpabl und haud zũa!**

**Kundſchãfd** (die), die Arbeitszeugniſſe einer Innung; zu

einem liederlichen Menſchen ſagt man: **Du biſt ma$^{r}$ a ſauwari Kundſchäfd.**

**Kunſtſchdabla** (der), der Artilleriſt.

**Kupfa** (der), eine mit Eiſen beſchlagene Reiſetruhe; franz. coffre; auch der Kupferſtich.

**Kuttnjägl** (der), Spottname für einen Geiſtlichen.

**kuz-kuz,** Zuruf an ein kleines Kind, wenn es huſtet, wobei man es gewöhnlich auf den Rücken klopft.

# L.

**Lab** (der), eine zuſammenklebende Maſſe in runder Form, z. B. **a Lab Brod, a Lab Kas.**

**Låda** (das), Seifenwaſſer.

**Lådn** (der), ein dünnes Brett.

**Låds** (der), Dimin.: **dås Lazl**, der ſteife am Ende zugeſpitzte Deckel an der weiblichen Schnürbruſt, **da Miadalåds.**

**Ladſi måchn**, Späſſe machen, ital. **lazzo.**

**Lafaned** (das), eine zuſammengeſetzte Summe beim Kegelſpiel, von welcher man wieder ſo viel heraus bekommt, als man Kegel ſchiebt, das Spiel ſelbſt nennt man **lafanedln.**

**Lagl** (das), ein länglichrundes hölzernes Gefäß um Oel, Wein, Milche darin zu tragen; griech. λαγύνος.

**Lahm**, Lehm. **Mid An'n um an Lahm fåhr'n**, bedeutet, Jemanden auf eine unſanfte Art zurecht weiſen; **auf'n Lahm gehn**, ſich verfänglich machen.

**lahmlåkad**, träge, zurückhaltend, zu allem gleichgültig, zu nichts zu brauchen, z. B. **Du biſd a lahmlåkada Kea'l.**

**Lahmſiada** (der), wird ein ſchmutziger Spieler genannt, überhaupt ein Knicker.

**Låhn** (der), ein Nagel überhaupt: **Kodlåhn**, der Na-

gel, welcher in das Rad geſteckt wird, damit es nicht herabfällt.

**Lahn** (die), die Lehne; engl. lean. — **Lahnbänk**, eine Bank mit einer Lehne.

**Lahnmiån** (der), ein träger, ſich überall anlehnender Menſch.

**Laibſchdickl** (das), Lieblingsſtück bei einer Speiſe, auch figürlich, z. B. **geh, mäch ma main Laibſchdickl auf.**

**laicht**, etwa, vielleicht, z. B. **laicht nöd?** etwa nicht?

**Laicht** (die), das Leichenbegängniß, z. B. **Ih bin mid ana Laicht gånga.**

**laid**, betrübt, traurig, z. B. **dås is a laida Dåch.**

**Laid** (die), die Leute. — **Laid** (das), wird oft ſtatt Menſch gebraucht, z. B. **dås is ſchon an åld's Laid.** — **maini Laid**, drückt die Herrſchaft, die Verwandten, kurz Alle aus, mit welchen man in Verbindung lebt.

**Laidgöb'n**, Hauptw. (**dås**), und Zeitwort. Wenn die öſterr. Weinbauern ihren Wein geerntet haben, und derſelbe trinkbar geworden iſt, ſo wird vom Amte Jedem in der Reihe das Recht ertheilt, Wein auszuſchenken, und dieſes nennt man: **laidgöb'n**, (den Leuten geben). — **Laitgöb** (der), der Wirth.

**laidi**, leibhaftig, z. B. **a Menſch wiå da laidichi Såtån.**

**laiſi**, wird nur von Hündinnen gebraucht, wenn die Zeit zur Begattung eintritt, z. B. **Main Hund is laiſi.**

**laign, z' laign nehma An'n,** heißt Jemanden etwas auf eine derbe Art vergelten.

**laina, auflaina,** thauen, aufthauen, z. B. **haind fängt's ån z'laina;** isländ. hlaanar.

**Lainbam** (der), die Ulme, Ulmus campestris.

**Laindl** (das), ein dicker Strick.

**Laindüach (dås),** das Bettuch.

**Lainwänd (mid da) aufweä'ts händln,** den Rock aufheben.

**Laitkauf** (der), ein Geld, welches nach einem geſchloſſenen Vertrag, zum vertrinken beſtimmt iſt.

**Lait'n** (die), Bergesabhang.

**Lakl** (das), eine Lache; **Lackl** (der), heißt auch ein großer Hund; auch iſt es ein Spottname für einen unbeholfenen Menſchen; ſchwed. lacka.

**Låk'n** (die), Pfütze.

**Lali** (der), ein dummer Gaffer, z. B. **Nån Lali wås ſchaust?**

**Lalich** auch **Laläch** (das), die Bettlacke, das Leintuch.

**Lampl** (das), Lamm. — **Lamplpelz,** ein Pelz mit Lämmerfellen.

**Landlariſch,** der Bauerntanz, der langſame Walzer.

**Långwid** (die), ein langes Holz, welches das vordere Geſtell eines Wagens mit dem hinteren verbindet.

**lankn,** nicken, beugen, z. B. **dås Pferd lankd mid'n Kobf.**

**Lännägl** (der), der Radnagel, welcher vorſteckt, damit das Rad nicht herab gehen kann.

**Läpp** (der), auch **Laläpp**, ein Laffe.

**Larifari** (das), eine leere unwahre Sache, z. B. **däs is a bloß's Larifari.**

**Läſchn** (die), Dimin. **däs Laſchl**, von Dingen, welche ſich öffnen laſſen, z. B. **dö Schuälåſchn**, von laß, los.

**Läſtadårm** (der), Schimpfwort für einen ausſchweifenden Menſchen.

**Låttn** (die), ein ſchmales Brett; ital. latta.

**laud**, den Sinnen beſonders bemerkbar, auffallend, z. B. **wås deâr fia'r a Hoſn ån håd, däs is ſchon laud. — ſö håm's laud tribn.**

**Laufa** (der), in der gemeinſten Sprechart der Tripper.

**Laufzödl (däs)**, der Paß. — **Läß da's Laufzödl göb'n**, heißt ſo viel als **packe dich fort!**

**laundln**, langſam ſeyn, zaudern, z. B. **bai deâr Årwad deâ'f ma nöd laundln**; daher der **Laundla.**

**Lausbauka** (der), ein armer elender Menſch; auch **Laufl.**

**Lausbluma** (die), die Zeitloſe, colchicum autumnale.

**Lausdetta** (der), Schimpfname für einen ſparſamen, auch für einen geizigen Menſchen.

**laufi**, öd, leer, z. B. **da Mågn is ma laufi**; aber auch gemein, ſchlecht, elend, z. B. **däs is går a lauficha Keâ'l.**

**laufn, åblauf'n**, das Geld abnehmen, z. B. **geſta'n håb ih 'n in Spiel rechd glaufd. — Laufkeâ'l**, ein unwürdiger Menſch.

**Law** (das), das Laub.

**Law** (der), der Laib Brot.

**lâwlad**, laulicht.

**Lazarolerin** (die), eine Gattung der Handarbeiterinnen in Fabriken.

**Leândl** (der), grober, einfältiger Menſch.

**Leânſch** (der), ein plumper Menſch.

**Leâr** (der), ein Inſtrument um damit abzumeſſen daß eine Wölbung überall gleich hoch werde.

**Leârbam** (der), die Lerchenfichte, Pinus larix.

**Leârchnfeldâr-Ausbruch** (der), Schimpfname für einen ſchlechten Wein.

**leârna**, lernen, aber auch lehren, welches letztere Wort die Mundart gar nicht kennt. Der Öſterreicher ſagt: **Ih häb's von ihm g'leârnt** und auch **ih häb ihm's g'leârnd.**

**lebâr'n, ainileb'r'n**, viel trinken. Sprichw.: **Brod bämpf'n, Öpfl mäntſch'n, Biâr lebâr'n.**

**lebolt'n** (ſich), ſich angenehmen bei einem Spiele oder bei einem Geſchäfte, z. B. **Mägſt nöd mid gehn? — Nau, ih lebolt mih.**

**lechaz'n**, lechzen.

**Ledfaigg'n** (die), ein furchtſamer Menſch. Einer der keinen Muth hat, eine Memme; zuſammengeſetzt aus dem angelſ. laet, verzagt, und dem alten Vaig, Memme.

**ledi**, ungebunden, frei, überhoben; **ſechzehnledi**, ſehr müſſig.

**ledln**, ſaugen. **Ledl**, das Zuckerbeutelchen der Kinder; **Dawaqledl**, die Tabakpfeife.

**ledſchad**, weich, hängend; angelſ. laet, franz. lache.

**Leſitn leſn**, Jemanden ſeine Fehler vorhalten; ihm die Nativität ſtellen, ihn auszanken, z. B. **qeſta'n hâb ih eâm d' Leſit'n tichti q'leſ'n.**

**Leſzn** (die), die Lippen.

**Leqas vorſchreibn**, Jemanden befehlen wie er ſich verhalten ſoll; vom latein. leges.

**Leqqudſcha** (der), Fiaker, Lohnkutſcher; **Leqqubedeâuda**, Lohnbedienter.

**Lekn** (die), ein unheilbarer körperlicher Schaden, z. B. **deâr kumd nima auf, deâr hâd ſchon a Lekn;** altd. Lech, böhm. lek, die Medizin.

**Lella** (die), heraushängende Zunge, figürlich eine dumme Weibsperſon. — **Lelapapn** (die), ein Mund mit heraushängender Zunge. Stammwort lallen.

**Lemoni** (die), Citrone; **Lemoniwürſtl**, ſehr gute Würſte, **Lemonibröz'n.**

**Lemoni**, heißt auch Ceremonien, Umſtände, z. B. **Mâch ma kani Lemoni.**

**Lemoniqraidl** (das), Artemisia abrotanum.

**len**, lind, weich, **leni Âeâr**, weich gekochte Eier; ſchwed. len, lat. lenis.

**Lenar'l**, Helene.

**lendlos**, müde, abgemattet durch große Arbeit, weite Reiſe z. B. **Ih bin fölli lendlos**, ich fühle meine Lenden nicht.

**Lenir**, Umlaut. — **leniren**, begatten.

**Lenzi**, Lorenz.

**Leſa** (die), die feinſten Geſchäftstheile des Ochſen.

**Leſchak** (der), ein geſunder wohlausſehender Menſch, beſonders bei Kindern gebräuchlich, z. B. **dăs Kind ſichd aus, wia' a Leſchak**, aus dem Böhmiſchen.

**leſſ'n**, an gewiſſen Tagen durch abergläubiſche Mittel künftige Dinge zu erforſchen ſuchen, z. B. in der Chriſtnacht Blei gießen und aus dem Guße prophezeien — von loſen durch das Los erfahren.

**lethi**, parvig, z. B. **'s Mahl is ma gänz lethi.**

**Lew (brinada). Du ſigſt aus wia a brinada Lew**, wird zu Jemanden geſagt, der vor Hitze im ganzen Geſichte roth iſt.

**Liachtbuz'n** (die), Lichtbürſte, eine bigotte Perſon wird **an ăndechtigi Liachtbuz'n** genannt.

**Lia'ſchn** (die), die Schlingpflanze, Clematis vitalba, welche, weil ſie zähe iſt, dazu gebraucht wird, Bäume an Stäbe zu binden.

**lidich**, leidig, wird nur vom Wetter gebraucht, z. B. **haind is's lidicha ăls geſta'n**, heute iſt es nicht ſo kalt wie geſtern.

**lifti**, geſchwind, hurtig, z. B. **bring ma lifti a Zuăſchbais aina aus'n Gwa'tn!**

**lind**, zu wenig geſalzen, z. B. **Do Suppn is ma z' lind.**

**Linga'l** (die), gekochtes Gemüſe.

**Lingraud** auch **Laingraud**, der Flachs, Linum.

**Linsad** (das), der Leinsamen; engl. lin-seed.

**Linsfuāda** (das), Futter gemischt von Gerste und Wicken.

**lins'n**, lauschen, horchen.

**Lippl**, Philipp, auch Schimpfwort für einen dummen Menschen.

**Lisl**, Elisabeth.

**Listl** (das), der Hang, die Hinneigung, z. B. **Ih håb haind a Listl auf a Biā^r.**

**Lōa^rl**, Eleonore.

**Loch (dås)**, wird auch für Arrest gebraucht, z. B. **sö håm 'n in's Loch gschdökt.**

**Locha^rl** (der), Spottname für einen dummen Menschen.

**lödi**, rein unvermischt, z. B. **dås is lödi Sålz.**

**Löffl (mid'n groß'n) essen**, bei einer Gasterei geladen seyn; **bålwiā^rn iwa^rn Löffl**, hintergehen, durch List zu Etwas bringen.

**löffln**, liebeln, karessiren; engl. to love, lieben.

**Löwawuā^rschd** (die), Leberwurst, **Dås is ma Löwawuā^rschd;** Rdart.: wodurch man andeutet: Das ist mir gleichgiltig.

**Löwa^rl (über's) is ma wås gloffn**, heißt: es ist mir etwas Unangenehmes begegnet.

**löz**, schlecht, z. B. **deā^r Wain is löz.**

**Lözeldn** (der), Lebkuchen; **Lözelda** (der), der Lebküchner.

**Loisl**, Aloysius.

**Longinus**, Spottname für einen großen, magern Menschen.

**loſn**, horchen, lauſchen, auch gedankenlos harren, z. B. **Ea' ſidzd nua' dă und loſd.**

**Luach** (der), Staub; altbr. **Ilweh.**

**luach'n**, horchen.

**Luada** (das), Schimpfname für einen ſchlechten Menſchen und für ein häßliches ekelhaftes Vieh. **Schintluada**, potenzirt. **Luada**, heißt auch das aus den ſchlechteſten zuſammengeſchnittene Futter für das Vieh.

**luagn**, ſchauen.

**ludln**, ſaugen, trinken; — **Ludl** (die), Tabakspfeife z. B. **ălawal hăd a d' Ludl in Mahl.**

**Luft** (der), der Wind, z. B. **dă ziagt da Luft.**

**Luftſchbringa** (der), ein lüftiger, unſolider Menſch.

**Lugnſchibl** (der), ein Lügner.

**Luk'n** (die), die Lücke, daher **zahnlukad** und **lukad**, löcherig.

**Lumpl** (die), Lunge; auch das Gekröſe überhaupt. — **Lumplſchdrudl**, eine Speiſe von Mehl mit Gekröſe gefüllt.

**Luſchdok** (der), das Liebſtöckl, ligusticum levisticum.

**Luß** (der), Anflug, Nachwachs von Holz.

**Luzl** (die), ein Schlemmer, Trunkenbold; wend. **Luza**, eine Prügе.

**Luzl**, Luzia.

**luzln**, ſtark trinken.

# M.

**Mää'k** (der), Markt; aber auch eine Gabe zur Marktzeit, z. B. **Ih häb ia' an Mää'k brächt.**

**Mää'ta** (die), eine Marterſäule auf freiem Felde.

**Mäda** (der), der Mäher. — **Mäda**, wird auch der Marder genannt.

**Mädn** (die), Motten.

**Madſch** (der), etwas Zerquetſchtes, z. B. **Wainmadſch.**

**madſch**, zu Grunde gerichtet, verdorben, unbrauchbar, z. B. **Ih bin ſchon gänz madſch;** daher **madſch'n, z'ſämamadſch'n.**

**Mahlwea'ch (a guad's häb'n)**, wird von dem geſagt, der viel und zugleich gut redet. **Maulwerk.**

**magga'ln**, ärgern, z. B. **Däs magga'ld mih.**

**Magaron** (der), Majoran, Origanum Majorana.

**Mäg'n** (der), der Mohn. — **Mägnbaigl**, ein mit Mohn gefülltes Gebäcke. — **Mäg'nnalbl**, das Gefäß, worin der Mohn geſtoßen wird.

**Mäg'n (an guadn) häb'n**, viel vertragen können. **Dea' ligd ma' in Mägn**, den kann ich nicht leiden.

**Mahl** (das), der Mund; **mahlfal fain**, ſchweigſam ſeyn, Rdart.: **Dea' häd a Gosch'n in Mahl**, der kann ſchwätzen. — **Es is ſchon in da Laid Mahla**, es iſt ſchon ruchbar.

**Mahl**, heißt auch ein Abzeichen, z. B. **a Muttermahl.**

**Mahl**, heißt auch ein Flecken, welcher von Etwas zurückgeblieben iſt; **mahln**, Flecken hinterlaſſen, z. B. **'s Obed mahld**; lat. macula, boll. Mael, engl. mole.

**Mahläff'n fal bäb'n**, ſitzen und ohne Beſchäftigung herum gaffen.

**Mahm** (die), die Mahme, Pate; altd. Mome, Mümmel.

**Mahr** (der), der erſte unter den Dienſtleuten, welcher der Wirthſchaft, und vorzüglich dem Kühſtalle vorſteht.

**Maibleämi** (das), Convallaria majalis.

**maida'n**, den Anfall einer Unpäßlichkeit verſpüren, z. B. **'s Kind häd ſi gmaida't.**

**main!** ein Zurufswort, z. B. **main! ſäß ma da Hea'!**

**Mais ſoqln**, iſt ein Sprichwort, welches ausdrückt, daß Einer etwas thut, was nichts nützt, ſich unnöthige Mühe macht.

**Mais mächn**, ſich zieren, Hinderniſſe machen, z. B. **Läß mih aini, und mäch kani Mais.**

**Maisl** (das), ein Theil des Ochſenfleiſches von der Schulter genommen.

**Maisl (däs blindi)**, das blinde Kuhſpiel.

**maiſln**, die Haare abſchneiden, z. B. **Ea' häd ſi bain Friſör maiſln läſſn.**

**malt ſain**, eine Makel haben, anfangen zu faulen.

**Malta** (das), der Mörtel; ital. malta, griech. μαλθα.

**Män** (der), ein ſehr ſtarker Rauſch, z. B. **Schau den än, wäs dea' ſia' an Män häd.**

**Mân** (der), der Mond; holl. maan.

**Manda'l mâchn,** Hinderniſſe in den Weg legen, mit allerlei Schwierigkeiten und Anſtänden hervorkommen.

**Mandl** (das), Männchen; auch eine beſtimmte Anzahl Garben, welche auf dem Felde in Geſtalt eines **Mandls** (Männchens) zum trocknen aufgeſtellt werden. — **Öpfl-mandl,** Apfelmus.

**mânga,** Leinzeug weich und glänzend machen. **Mâng** (die), das Werkzeug, womit dieſes geſchieht.

**mangari,** meinetwegen.

**Mângikâs** (die), das Murmelthier.

**mânia'li,** artig, wohlgeſittet.

**mankln,** auf eine verborgene Weiſe vermengen, z. B. **'s Göa'n hâd ſi famankld;** von mengen; auch figürlich, wenn Jemand eine Angelegenheit verwirrt.

**Mânmân** (der), Name für den böſen Geiſt, womit man die Kinder ſchreckt, z. B. **Sai ſtil, ſunöd kumd da Mânmân.**

**Mânſchain** (der), der Mond.

**mantania'n,** ahnden, rügen.

**mântſch'n,** Saftiges ſchweiniſch eſſen; franz. manger, ital. mangiare.

**Marâb, mid câm gehd's marâb,** er kommt herab, ſein Vermögen wird bald hin ſeyn.

**Maräffa'lgfrid** (das), ein dummes, widerwärtiges Geſicht.

**Mâräftbâbl** (der), ein unflätiger, unreiner Menſch.

**mâräſti,** kothig.

**Mariandl**, Maria Anna. — **Mariandl**, iſt auch ein Spottname für die Baßgeige. — **Mariandlgſchbäl**, ein Spiel, wo eine Mariandl vorkommt.

**Marillu**, Aprikoſen; vom ſpan. amarillo, gelb.

**Marmlſchdan** (der), der Marmorſtein.

**marodi**, müde, ſchwach, entkräftet; arab. maredh.

**Mâſa** (die), Narbe. — **Blâdamâſa'n**, Pockennarben; hebr. masach.

**Maſamattu (mâchn)**, mit Worten, oder auch mit Thaten groß thun, z. B. **Ih bid dih mâch kani Maſamattu.**

**Maſch** (der), Weinmoſt; die Tonne, worin ſich derſelbe befindet, wird **Maſchboding** genannt.

**Maſchanzka** (der), Vorſdorfer Apfel. Vorſdorf liegt in Meißen, und Meißen heißt auf böhm. **Maſchanzke.**

**Maſch'n** (die), die Schleife. **Ea' hâd a Maſch'n**, ſagt man auch von demjenigen, der einen kleinen Rauſch hat.

**Maſn** (die), die Maiſe; auch ein Naſenſtüber.

**Maſ'nunß** (die), Juglans regia fragilis.

**maſta'n**, zu Paaren treiben, auch zum Beſten haben, z. B. **Den Läb ih gmaôda'd.**

**Maß** (die), ein Platz, worauf junges Holz angeflogen iſt, z. B. **d' Häſn hält'n ſi an liäbôd'n in ana Maß auf.**

**Mâteri** (die), die Jauche aus einer Wunde, das Eiter; engl. matter.

**Mathei ân leztn (mid den iô'ô)**, iſt ein Sprich-

wort, bedeutend, mit dem iſt es aus, er ſtirbt, oder er geht zu Grunde.

**Mäthiaſl**, Mathias. — **Mäthiaſ'l-Gallerie**, der letzte Platz im Theater.

**matſchn, matſch mächn**, in einem Spiele alle Stiche machen. **An'n zämamatſchn** heißt auch figürlich, ihn mit Worten niederdonnern.

**mätſchn**, auf Schweinsart eſſen, da man mit Zunge und Lippen ſchmatzt; goth. Mats, Speiſe.

**Maukn** (die), Mücke, auch Blattläuſe; böhm. Mauchа, lat. musca.

**maundln**, etwas faul und langſam thun.

**Maunſchl**, Spottname für einen Juden.

**maunſchln**, in Geheim handeln, negoziren.

**Maunz — Maunza'l — Miz — Munz**, die Katze; ital. mizia, fran. miz.

**Maurächn** (die), Schwämme, Morcheln.

**Mausberga** (der), Spottname für einen, der keine Haare auf den Kopf hat.

**mauſi**, keck, ungenirt, z. B. **Mäch dih nöd mauſi.**

**Maxn**, Geld.

**maxldraht**, iſt ein Zwirn, welcher ſo ſchlecht gedreht iſt, daß ſich ein Faden zurück ſchiebt.

**Meära** (die), gelbe Rübe, daucus salivus.

**Meä'ſchwälbn** (die), der Bienenvogel, merops apiaster.

**mechti**, ein Vergrößerungswort, wenn es an Beiwörter angehängt wird, z. B. **waidmechti, groömechti, hochmechti.**

**Mehlböa'**, der Weißdorn, Crataegus oxiacantha; auch Sorbus aria.

**Mehldau** (der), eine ſchädliche Beſchaffenheit des Getreides, wo ſich Faulflecken zeigen.

**Mehlhund** (der), die Mundſchre bei Kindern.

**Mehlkåa'** (der), eine Lade, welche zu Mehl, Gries ꝛc. verſchiedene Abtheilungen enthält.

**Mehlwua'm** (der), Spottname für einen Friſeur.

**Melaun** (der), die Melone.

**melwi**, mehlig; **ainmelwinga**, mit Mehl beſtreuen.

**mem'ln**, kauen, bloß mit den Kiefern ohne Zähne, z. B. **dea' kån nima baiſſn, ea' mem'ld nua'**.

**Menſch** (das), überhaupt eine gemeine Weibsperſon, auch ein weiblicher Dienſtbote, auch die Tochter, z. B. **Ih hab drai Menſcha und an Buabn**; oft auch die Geliebte, z. B. **ih håb a mua'dſauwas Menſch**; auch das Diminut. **Menſchl** wird gebraucht. Die Redart.: **d' Menſchaſchua ausziag'n, und d' Waibaſchua ånlögn**, ſagt man von einem Mädchen, welches heirathet.

**Mering** (die), der Auslauf einer Retirade. — **Meringrama** (der), derjenige, welcher dieſen Auslauf reinigt.

**Meſ'l** (der), eine ſchwere Hacke.

**miachtln**, üblen Geruch von feuchter, verſchloſſener Luft von ſich geben; lat. mucere.

**Miadl** auch **Miazl**, Maria. — **Du biſt a rechdi Miadl**, ſagt man auch zu einer ungeſchickten Weibsperſon.

**miā'kn**, merken; auch Leinzeug mit einem Zeichen versehen, meistens durch Nähen, z. B. **ih mūas hiāzd Schdrimpf miā'kn.**

**Miās** (das), das Moos.

**miāsåm**, fleißig. **A miāsåms Gsicht**, ein pockennarbiges Gesicht.

**Misch** (das), schwarzes Mehl und Kleien untereinander gemischt.

**Mischkalanz** (die), Vermischung.

**Mischling** (der), verschiedenartiges Holz untereinander, z. B. **a Klåfta Mischling.**

**Mischmasch** (der), ein Durcheinander.

**Misdlewa'l** (das), Schimpfwort für eine unreinliche Person.

**miselsichti**, kränklich, immer leidend, z. B. **deā' is gånz miselsichti**; lat. misellaria.

**Mistbrod** (das), die Jauche einer Düngerpfütze.

**Mistbutt'n** (die), Schimpfname für einen unverhältnißmäßig dicken Menschen.

**Mistfink** (der), Schimpfname für einen unreinen und unflätigen Menschen.

**Mistgral** (die), Mistgabel.

**Miza'l**, Marie; auch **Miā'zl.**

**Mōa'd** und **mōa'djonisch**, werden gebraucht um Wörter zu erheben, z. B. **mōa'dschen — a Mōa'dschlossa — mōa'djonisch haß.**

**Moda** (der), Hunger, z. B. **Haind håb ih an fiā'chtalign Moda; modri**, hungrig.

**Möa'fadl** (das), das Meerschweinchen.

**mögn**, lieb haben, z. B. **Ih mågn nöd**; auch statt vermögen, können, z. B. **Ih måg amåhl nöd.**

**Mösa** (die), das Gemöse, sumpfige Au oder Wiese.

**Möttn (a bsoffani)**, mehre Betrunkene.

**mok'n**, ein verdrießliches Gesicht machen, trotzen, durch Verzerrung des Mundes seinen Unwillen äußern; griech. μωκάω.

**Moldn** (die), eine Schwinge.

**Molk'n** (die), die Molde, atriplex.

**mollad**, fett, rund, üppig; lat. mollis.

**Molta** (die), Dimin. **Molterl** (das), eine Art hölzerner, länglich ausgehölter Gefäße, deren äußerer Boden eben so convex, als der innere Raum concav ist, in welchen man neugeborne Kinder zu baden pflegt, auch eine stark vertiefte hölzerne Schaufel; angels. Mele, niederst. Molle.

**Moosböa'**, Vaccinium oxycocos.

**Mortigåll und Essikruach**, ein Ausruf, ein Fluch.

**Mosdhöfn** (das), Spottname für einen sehr dicken Menschen.

**Mosdbradl** (das), ein weiches und saftiges Stück Rindfleisch, welches unter der Schulter herausgeschnitten und gedünstet wird.

**Muadaseli alan**, ganz allein, erbarmungswürdig allein, die Mutter ist gestorben (selig), und ich bin allein.

**Muatawurzn**, Doronicum Linn.

**mudln, zamudln**, etwas Weiches oft betasten, oder Etwas weich machen, z. B. **'s Hålsdiachl zamudln.**

**muffln**, einen Geruch von einem dumpfen Orte, von einem Keller angenommen haben, z. B. **deā^r Kas mufflt.**

**mudllind**, sehr lind und weich.

**mudlsauwa**, sehr wohl gebildet.

**Mülidistl** (die), sonchus oleraceus.

**Mülizaich** (das), die Frauenzimmerbrüste, auch die Eiter einer Kuh und Gais.

**Muka^rl**, Johann von Nepomuk.

**Muksarl (kan) mächn**. Nichts reden und sich nicht rühren, nicht muksen.

**Mundschduk (a guāds)**, die Gabe eines guten Vortrages.

**mungaz'n**, munkeln, leise sprechen; auch ein Spiel hat diesen Namen; engl. to mumble, holl. monkelen, lat. muginari.

**Mura (an) schläg'n**, anfangen ungehalten zu seyn, und dieß zu erkennen geben, z. B. **Schläg nuā^r kan Mura.**

**murln**, der üble Geruch, den Wasserthiere entweder vom Schlamm oder durch Verwesung annehmen, z. B. **deā^r Fisch murld.**

**muros**, unwirsch, murrig, finster.

**Musi** (die), Musik. — **Musi**, nennt der Österreicher überhaupt jedes Tonstück, entweder von Stimmen oder Instrumenten vorgetragen, ja er sagt selbst zu seinem Kanarienvogel: **Geh Manda^rl, mäch ma^r a schöni Musi!** Insbesondere aber nennt er die Tanzmusik **Musi**, und er sagt daher: **ih häb main Mensch zu**

**da Muſi g'ſtä'd**, wenn er andeuten will, er habe ſie zum Tanze geführt.

**Muſſiä** (der) Monsieur. Zu jedem Manne, welcher dem Öſterreicher bedeutend ſcheint, ſagt er **Herr von**, zu Männern aber geringern Standes, wenn ſie unverheirathet ſind **Muſſiä**, z. B. **Schau anähl den g'ſchbraizd'n Muſſiä ån!**

**muzn, aufmuzn**, Jemanden etwas nach langer Zeit wieder vorwerfen, rügen.

# N.

**Nåa^r** (der), wird oft auch im freundlichen Sinne gebraucht, z. B. **a liawa Nåa^r; a guada Nåa^r.**

**Nåa^rnzwöschbn,** jene Zwetschken, welche verschiedene Fratzen bilden.

**nåbfadz'n,** zu schlummern anfangen, und mit dem Kopfe nicken; engl. to nap, altd. nephzen.

**Nabinger** (der), Bohrer, angels. navegar, isl. nabar.

**nåchlös'n,** die Trauben aufsuchen, welche von den Lesern übersehen worden sind.

**Nåchtfrala** (die), Mirabilis Jalappa.

**Nåchtkini** (der), Aborträumer.

**nachtn,** vergangene Nacht; altd. nächten.

**Nåchtnöbl** (der), eine Blödigkeit der Augen, wenn man nach Untergang der Sonne wenig sieht, Nyctalopia.

**Nådara** (der), ein Polizeispion, ein geheimer Agent der Polizei.

**Nådl** (die), Nadel. **Jemåndn wås auf da Nådl håb'n,** heißt, Jemanden eine Beleidigung gedenken, z. B. **Dir håb ih fül auf da Nådl.**

**Nådla** (der), Nadelmacher.

**Nagawitzbirn,** eine Gattung kleiner Birnen.

**Nagl** (das), der Rest von etwas, z. B. **Dås Nagl**

**Wain hâm ma von geſta'n; dâs Nagl** heißt auch die Nelke; von Neige herrührend.

**Nâgl (ſeiner)**, Bezeichnung eines pfiffigen Menſchen; **Ea' hâd an Nâgl**, heißt auch, er hat einen Rauſch.

**nâgln**, begatten.

**Naglſchwammerl** (das), eine Gattung kleiner gelber Schwämme.

**Nâglwũa'm** (der), panaricum, Wurm an dem Finger.

**Nâglwũa'z'n** (die), die Neidwurze.

**nagſt**, jüngſt, neulich; auch **z'nagſt.**

**naidl'n**, den Geruch davon haben, daß Etwas noch neu iſt, z. B. **Dâs H..f'n naidlt.**

**naiſln**, in dünnen Nebeltropfen herab fallen.

**naiwln**, ein klein wenig und recht fein regnen, nebeln.

**nâlad**, unlängſt, neulich, jüngſthin.

**Namabiãchl** (das), das A, B, C-Büchlein.

**namln (an'n)**, ihm ſchlechte Namen geben; auch **ausnamln.**

**Nana'l**, Anna. Man heißt auch einen ungeſchickten Menſchen **Nana'l**, z. B. **Wâs ſtehſt wida dâ wiã' a Nana'l.**

**Nâſching** (die), Dimin. **Naſchl** (das), Mutterſchwein; hebr. naschim.

**Nâſchmãa'k** (der), der Obſtmarkt.

**Nâſ'n** (die), ein Verweis, eine Rüge, z. B. **eã' hâd von ſain'n Heã'n a Nâſ'n griagd; heã' hâd a Nâſ'n!** ſagt man von Einem, der Alles gleich wittert.

**Näſnſchdifl** (der), Naſenſtüber; vom alten **ſtiefeln**, ſtupfen.

**Näſawanga'l** (das), der trockene Unrath in der Naſe.

**Naſtl** (das), das Äſtchen.

**Näswädi** (der), Spottname für einen dem Trunke Ergebenen.

**Nau, Hochenau** (das), die größte Gattung Frachtſchiffe auf der Donau; daher **Naufahrt**, die Schifffahrt; **Naufära'**, der Steuermann, der Schiffmeiſter; ſanskrit. Nau, perſ. Naodan, celt. Nave, griech. ναῦς, latein. navis.

**Naunſcherl (afüldi)**, ein Ausruf, womit man ſagen will, es gehe nicht an, es ſei nicht wahr, man thue etwas nicht, z. B. Jemand frägt: **Wülſt ma dös geb'n?** ſo antwortet der Andere: **Jå afüldi Naunſcherl!**

**Nazl**, Ignaz; auch ſagt man zu einen dummen Menſchen: **Du biſt a rechda Nazl.**

**neāmſt, neāmt**, Niemand; altd. nimanna, lat. nemo.

**Nechad** (die), Nähe.

**Nechl** (die), Spottname für Perrücke, z. B. **Gâ' hâd a naichi Nechl auf;** auch die weibliche Scham.

**Nedling** (der), Naſenfiſch, cyprinus; vom franz. **nez**, Naſe.

**nehn — nehn**, Ausdruck in der Kinderſprache, etwas Schönes zu bezeichnen.

**netta**, juſt, genau; ital. netto, z. B. **es iſ hiāzd netta drai Jōa'.**

**nett'n**, nöthigen, z. B. **An zun Öſſn nettn.**

**niad**, angenehm, lieblich; **niatln**, seine Lust an Etwas stillen; altd. niet, verlangen.

**niaſt n**, niesen; **Niaſta** (der).

**niatnaich**, ganz neu, als ob es eben erst geniethet worden wäre; altd. ithninnes.

**Nibſ** (der), die Krankheit der Vögel, wo sie beim After eine Blase bekommen. **Den Nibſ hängen låſſ'n**, heißt traurig, betrübt seyn.

**nidaſiā'n (An)**, ihn übervortheilen, überlisten, betrügen, z. B. **den håb ih rechd nidagſiā'd.**

**Nidalöga'stochta** (die), Spottname für eine Hure.

**nidakuma**, von einem Kinde entbunden werden.

**nidatrechti**, niederträchtig; der Bauer braucht dieses Wort aber auch für demüthig.

**Niſſl** (der), eine Krankheit der Pferde, wenn sie erhitzt trinken.

**niſſln**, klein regnen.

**Nigawiz** (der), der Bergfink, fringilla montifringilla.

**Nigl** (der), Nickel, z. B. **Du biſt a boshåſda Nigl; nigln**, bedeutet tanzen.

**Nika'l**, Nikolaus.

**nindaſcht**, nirgend, altd. nindert.

**nipfn**, nippen, tropfenweise schlürfen, daher das **Nipfa'l**, die Neige; griech. νιφω, hebr. nuph.

**niſln** auch **niſſln**, sehr fein regnen, mit νιφειν verwandt.

**Niß** (die), die Eier von den Läusen; Rdart.: **A lauſicha Richta, a niſſichi Gmōan.**

**Nösdschaissa'l** (das), das jüngſte Glied einer Familie, (ein Vöglein, welches noch in das Neſt kackt.)

**nöitln**, begatten.

**Nokn** (die), und **Nokerl**, ſind eine Gattung Mehlſpeiſe. Man nennt auch einen dummen Menſchen **a Nockn.**

**noppn**, ſtoßen, ſchütteln; **a noppads Ros**, ein Gaul, der immer den Kopf ſchüttelt; engl. to nap; altd. nappen.

**nūag'n, nūagazn**, ſchwanken, ſich hin und her bewegen, z. B. **mid'n Schdubl nūagazn.**

**Nūa'ſch** (der), das Eſſen im gemeinſten Sinne, z. B. **geh jezt zun Nūa'ſch;** auch das Gefäß, woraus die Schweine freſſen. — **Nürſchl** (das), das Gefäß von Erde oder Holz, worin man den Vögeln ihr Futter gibt.

**Nudl** (die), eine Mehlſpeiſe; auch das männliche Glied.

**Nudldrucka** (der), ein Spottwort für einen ſparſamen geizigen Menſchen.

**Nudlraita** (die), ein Küchengeräth, von Blech mit Löchern, wodurch man von den gekochten Nudeln das Waſſer abſeicht.

**Nudlwälcha** (der), ein Küchengeräth, eine hölzerne Walze, womit der Teig zu Nudeln gewalkt wird.

**nulln**, eine Rinne in das Holz ſchneiden, wie bei einer Dachſchindel. — **Nut** (die), dieſe Rinne; böhm. nutiti.

**Numero (dās is a)**, will ſagen: das iſt zu bedenken; auch das iſt ein Glück.

**Nunafa'zl** (das), ein Gebäcke, welches früher die Non-

nen backen, gefüllt mit Lebkuchen; vom franz. farce, die Fülle.

**nuffn, Nuß griagn,** Schläge bekommen; auch das Zeitwort hiervon iſt gebräuchlich. **An rechd åhnuff'n.**

**Nut** (die), eine im Holz ausgehobte Rinne; böhm. nutiti, eindrücken.

## O.

**Oãnbalad**, einſeitig.

**Oãnſchicht** (die), die Einſamkeit; **oãnſchichti**, einſam.

**Oãraundl** (das), die Alraunwurzel in Geſtalt eines Männleins, das dem Beſitzer Geld bringen ſoll.

**Oã'd** (der), Koth; griech. ὄρδη, franz. ordure.

**Oã'höln** auch **Oã'wuzl** (die), der Zangenkäfer, Ohrwurm.

**Oã'ringl** (das), das Ohrgehänge.

**Oã'n** (die), das gepflügte Feld, die Pflugfurche; altd. aren, pflügen.

**Oã't** (das), der Ort; auch der äußerſte Rand eines Dinges; griech. ὄρος.

**Oã'tla**, ordentlich.

**Oã'waſchl** (das), jener fleiſchige Theil, welcher um das Ohr herum wächſt. — **Ih wiã' dih glai bain Oã'waſchl nehma**, ich werde dich gleich züchtigen.

**oãt'n, at'n, ait'n**, heiß machen, wärmen, feuern; griech. αἰθ-ω, Hitze, altd. eit; daher gehört auch **Oãß** (das), Eiterbeule, wegen der brennenden Empfindung.

**Oblizn** (die), eine weichgeſottene Rübe; wend. Oblizo.

**Ochſnaug'n**, die in Schmalz dergeſtalt gerösteten Eier daß jedes abgeſondert bleibt; franz. oeil de boeuf.

**öãn**, ihnen, z. B. **Ih häb öãn's g'ſägd.**

**Ödlwais** (das), Ruhrkraut, Gnaphalium Leontopodium.

**Öl** (das), ein ausgehölter Stamm der als Brunnenkorb gebraucht wird.

**Ölara** (der), Seifensieder.

**öla'ln**, nach Öl riechen oder schmecken.

**Ölzeld'n** (der), der Ölkuchen, das, was nach dem ausgepreßten Öl übrig bleibt.

**Öpfmandl** (das), ein von Äpfeln bereitetes Mus.

**öppa**, etwa, vielleicht, z. B. **Wülst öppa ah dabai sain?** auch **öppinq.**

**Örxn** (die), die beiden Schultern, **Örxngeā'n**, der Fleck im Hemd bei den Schultern.

**ös**, ihr.

**Öschpl** (die), Mispel, ital. nespola.

**Öfsibam** (der), auch **Hirschkolb'nbaum**, Rhus typhinum.

**Öß** (das), das Aß in der Karte.

**Ofnschüßl** (die), die Brotschaufel, weil das Brot darauf eingeschossen wird.

**Ofnwisch** (der), ein Wisch, womit man den Ofen auskehrt.

**Ohm** (der), was vom Hafer wegfliegt.

**ol**, beinahe, ungefähr; celt. ol al.

**Omad** (das), das Nachbeu; alts. Omat; **omad**, auch oben, oder **heromad**, wenn man selbst oben steht.

**Omasa'l** (das), das Ameisennest.

**Omaxl** (die), die Amsel.

**Oſn** (die), Barn, Banſe, der Raum in der Scheuer, wo Garben hingelegt werden; hebr. asam, altb. us.

**Oſtaflökn** (die), ein Gebäcke, welches die Bäcker zur Oſterzeit backen. Auch das Geldgeſchenk, welches den Dienſtboten zu dieſem Feſte gereicht wird, benennt man ſo.

**Otta** (der), Thorweg; wend. ulla, die Schuppe, wo der Bauer ſeine Wagen einſtellt.

**Owagam** (der), der obere Gaumen des Ochſen.

**Owalandl** (das), ſo nennen die Niederöſterreicher das Land ob der Enns.

**Owas** (das), das oberſte von der Milch, der Rahm, die Schmette; ital. cappo di late.

**Oxnſchlepp** (der), Schwanz vom Ochſen.

**Oxnzehn** (der), das getrocknete männliche Glied des Rindes; auch **Oxnſiſl.**

# R.

**rach**, steif, starr, bei Pferden gebräuchlich.

**Racha** (der), Reigerbusch, z. B. **Ea^r håd an Racha auf da Kåpp'n.**

**Rådhauf'n** (der), die Rabe.

**Radi** (der), Rettig; heißt auch ein Verweis, eine Strafe, z. B. **Du wia^rst dain'n Radi schon griag'n.** — **Radibua**, Schimpfname für einen sehr jungen Lecker.

**Radl** (das), eine silberne 7 kr. Münze; **'s Radl wia^rd ihm laufad**, heißt, er fängt an zornig zu werden, irre zu reden.

**Rads** (der), ein Grieche.

**radsch'n**, schnarren beim Sprechen, z. B. **ea^r radschd.** — **Die Radsch'n**, die Schnarre; **Kårfraidåchradsch'n**, Schimpfname für eine Schwätzerin.

**Radſ'nboa^rt** (der), ein Schnurbart.

**raſſ'n**, zerrütten, die Haare beim Kämmen; **a zrafta Kea^rl**, heißt ein Mensch, der seine Haare nicht in Ordnung hat.

**Rahn** (der), ein schmaler, mit Gras bewachsener Strich zwischen den Äckern, eigentlich eine Gränze derselben; **ånrahna**, mit dem Acker an einen anderen angrenzen; daher auch **dea^r Ånrahna**, der Angrenzer.

**Nai (di) nehma**, beim Fahren eine geſchickte Wendung um eine Ecke nehmen.

**raib'n (ſih)**, ſich rächen, z. B. **Ih muäs mih ån ihm raib'n.**

**raidad wern**, zornig werden, z. B. **wiär ih ihm däs gſägd häb, is a raidad wöar'n.**

**raid'n, unraid'n (auf An)**, Einen immer zum Gegenſtande des Geſpöttes machen, auch ihm alle Schuld aufbürden.

**raik'ln**, von Rauch riechen, z. B. **dö Supp'n raikld.**

**Raim** (der), geiſtiger Thau; **raima, åuraima**, anfrieren, z. B. **dö Zwöſchb'n häm an Raim;** angelſ. Hrim, engl. Rime.

**Rain** (die), Dimin. **das Rain'l**, ein Tigel mit drei Füßen, worin das Fett zerlaſſen, oder Speiſen aufgewärmt werden.

**rain**, wird oft ſtatt ganz, vollkommen, gebraucht, z. B. **mid miär is 's rain aus.**

**Raiſchy'n** (die), der ausgebrannte Theil eines Holzes, z. B. **däs is ſo dir, wiär a Raiſchyn.**

**raiſ'n**, abfallen, z. B. **da Röbl raiſd; — wän da Möz'n ſoll is, ſo raiſt a;** altd. riſen; Dimin. **riſ'ln**, in kleineren Theilen herabfallen.

**raiſſ'n (Jemändn)**, ihn in einem Geldgeſchäfte übervortheilen, ihm Geld abgewinnen, z. B. **den häb ih rechd griſſ'n; — raiſſ'n** heißt auch zeichnen.

**rait**, ein Wort, welches ſich an Namen von Örtern anhängt, die nach ausgereuteten Waldungen erbaut wurden, z. B. **Pfaffenrait, Schartrait** u. ſ. w.

**Raita** (der), der Räder, ein geflochtenes Sieb, um Körner dadurch zu reinigen, daher das Zeitwort **raita'n**, von rütteln; altd. riteron.

**Raiwa** (der), ein Riegel an Thür oder Fenſter.

**Raka** (der), ein durchtriebener Menſch; **raka'n (ſih)**, ſich abmühen.

**rămăt'n**, lärmen, poltern, von dem veralteten **ramen**; griech. ραμβεω.

**Ramml** (das), die Kruſte, welche ſich von Speiſen an das Gefäß anlegt, und braun wird.

**Rămm'l** (der), Schimpfname für eine häßliche Weibsperſon, z. B. **a ſchtiacha Răm'l.**

**Ramsampa'l** (das), ein Menſch, der muthwillig und luſtig iſt, engl. to ramble, ſchwärmen; auch ein Spottname für Jemanden, der Alles in Unordnung bringt.

**rămſch'n**, ein beim Pöbel beliebtes Kartenſpiel.

**răn**, ſchlank, lang und dünn; holl. rank van lyf, z. B. **Dăs iſt a răna Bua'ſch.**

**Rănd** (der), Lauf, Zug. — **Rănd (ſi an) nehma**, ſich einen Anlauf nehmen, ſich Muth gewinnen; **Rănd**, heißt auch manchmal Spaß, z. B. **Dăs iſt a Rănd**; das Diminut. **Randl**, bedeutet eine kurze Friſt, z. B. **Kum auf a Randl aufa zu mia'!**

**randwais**, in verſchiedenen Zwiſchenräumen, z. B. **Ih kăn nur randwais leſ'n.**

**Rănrŭab n**, rothe Ruben.

**Rant**, lärmender Spaß; **ranti**, ſcherzhaft, muthwillig, z. B. **wăs măchſt wida ſia' Rant**; engl. rant, altd. ranen, ſpring.

**ráuz'n (ſih)**, die Glieder dehnen nach dem Schlafe.

**Ráuz'n** (der), ein Felleiſen, ein Sack, der mittelſt eines Riemens über die Achſel getragen wird, figürlich auch der Bauch, z. B. **ſih 'n Ráuz'n füll'n.**

**rappaköpi**, rappelköpfig, aufgebracht, erbittert; figürlich: nicht bei Verſtand ſeyn, z. B. **bai den rapp'lt's.**

**rapſ'n**, ſtehlen; auch **grapſ'n** und **gripſ'n.**

**raſ'n**, reiſen, ſich fortpacken, z. B. **geh! ras!**

**raß**, ranzig, herb, ſcharf, z. B. **da Kas iſt raß;** auch figürlich: zornig, böſe; **raß'n** und **raß'ln**, ſcharf ſchmecken, und die **Raße**, Schärfe; ital. raspare, arab. ralza.

**Rāſtbradl** (das), ein auf dem Roſt gebratenes Rindfleiſch.

**Raſtl** (das), ein kleiner Roſt.

**rat'n**, rechnen. — **Ratknecht**, hieß einſt ein bei einer Rechenkammer Beamteter.

**Ratſchdan** (der), der Rechenſtein. — **Rattāf'l**, die Rechentafel.

**Rāz** (der), die Ratte; einen ſehr verliebten Menſchen, nennt man: **an faliābt'n Rāz'n;** eine Köchin, **an Kuchlrāz'n.**

**Raudimaudi** (der), ein Gemengſel ekelhafter Dinge, oder nichtswürdiger Menſchen.

**Raud'n** (die), Kruſte über Wunde und Eiterbeule.

**raunz'n**, wimmern, winſeln, z. B. **da Hauſl muas gränk ſain, eā' raunzt haind ālawahl.**

**Rauparai** (die), scherzhafte Unterhaltung mit Getöse und lustigen Streichen.

**Rauwa** (der), ein Nebendocht bei der Kerze, weil er dem andern Dochte die Nahrung raubt.

**Rauwaschl** (der), Schimpfname für einen Menschen der Alles zusammen rafft.

**rawiat**, wüthend, zornig, ital. rabbia, Wuth, z. B. **dås is a rawiata Kea'l.**

**Råwisch** (der), die Vormerkung, die ein Wirth über seine Schulden führt, das Kerbholz.

**Rawuzl** (der), Spottname für einen Menschen, der alles verdirbt.

**raz'n**, reizen auch foppen.

**Reank'n** (der), großes Stück von Etwas, meistens beim Brot gebräuchlich, z. B. **schnaidt da kan solcha'n Reank'n åh;** von **rahn**, schlank.

**Rea'lgraud** (das), Leontodon taraxacon.

**rea'n**, laut weinen; **Rea'n** (die), die Röhre; Rdart.: **dea' Kea'l håd a Rea'n**, hat eine starke Stimme.

**reb'ln**, Körnerweise herabreiben, z. B. **dö Waindraubn wea'n greb'ld; greblda Wain**, ein Wein, welcher nur aus den Beeren, ohne das Gerippe dabei zu lassen, gepreßt worden ist.

**Redl** (der), der Rothstift.

**Redling** (der), eine Gattung Schwämme, merulius cantharellus.

**Resolta** (das), ein großer Lärmen, Aufstand.

**Regrazionssekredari** (der), Spottname für einen Menschen der kein Geschäft, nichts zu thun hat.

**Remaſſori** (die), ein luſtiger Lärmen, z. B. **Mächd's drauſt'n kan ſo a Remaſſori!** griech. χαρμα, angelſ. hrymm.

**remm'ln**, begatten, von den Haſen genommen.

**Rena** (der), ein ſtarker Stoß, z. B. **Ih häb ihm an Rena geb'n, das a däni g'flog'n is.**

**repramandirn**, verweiſen, **a Repraman**, ein Verweis.

**reſch**, hart gebacken, z. B. **Ih mäg kan wachi Seml, ſondern an reſchi.**

**Reſl**, Thereſia; **Reſa'l**, ein Röschen.

**Reſta** (der), ein Brei, z. B. **Zwöſchb'ureſta, Hollareſta**, von röſten; **reſt'n**, röſten.

**reſtia'n**, zornig lärmen, ſich laut über etwas beklagen, z. B. **Reſtia' nöd a ſo;** von resistere, ſich entgegenſetzen.

**Riad** (die), ein Stück Feld, auch eine abgeſchloſſene Gegend, worin ſich mehre Felder befinden; jede **Riad**, hat gewöhnlich einen eigenen Namen.

**Riad** (die), Benennung eines Theiles des Fleiſches vom Ochſen, welcher durch die Spaltung des Rückgrates gewonnen wird; die verſchiedenen **Riad'n** heißen: **dö bradi Riad**, wovon der **Riadeckl** genommen wird; **dö ſchmäli Riad** oder **Bairiad**, welche im innern Theile **däs Lungabradl** enthält; dann **dö Schlem- und Zwea'chriad'n**, der fettere Theil.

**Riaſſlfetzn** (der), Sacktuch, auch die Servielle.

**ribln**, wiederholt reiben, z. B. **d' Wöſch rib'ln;** —

**ribln An**, heißt auch ihn auszanken, zur Rede ſtellen; es iſt das Intenſiv von **reppen**, ſchnell bewegen.

**Ridigs** und **Raudigs**, alles Schlechte untereinander, z. B. **ea' wär ſo hungri, das a Ridigs und Raudigs z'ſämg frößn hät**; auch **Raudigs und Maudigs.**

**ridln** (etwas), krümmen, aufrollen; **Ridl** (der), etwas Gebogenes, z. B. **a Schdrohridl.**

**Ridſcha** (der), eine Speiſe von Erbſen, Bohnen, Linſen und Gerſte; daher auch jeder Durcheinander ein **Ridſcha** genannt wird; von **rütten.**

**rifln** (**Häa' rifln**), den Flachs durch eine Art Kamm ziehen, um dadurch die Samenhülſen abzuſtreifen; der Kamm heißt **dö Häa'riſl.**

**rifri**, rauh, ſich uneben anfühlend; lat. **ruvidus**, engl. **rough.**

**rigln**, bewegen, auflockern, rühren; **riglſam**, noch bei guter Geſundheit ſeyn, z. B. **ea' is mit 70 Järn noh gänz riglſäm.**

**rindhohl**, wird ein Gebäcke genannt, welches hohl gebacken iſt, ſo daß die Rinde weg ſteht.

**ring**, leicht und klein, unbedeutend; z. B. **dea' Löffl is ring**; vom hochd. geringe.

**rips - raps**, holter - polter, **es gehd rips - raps**, es geht ſchnell und unüberlegt.

**Risla**, eine Gattung Weintrauben.

**riſln**, in kleinen Theilen dicht herunterfallen; daher **dea' Riſlausſchlág.**

**Riſ'n** (die), eine Vertiefung, ein langer Graben, von **raiſ'n**, herab fallen.

**Riwiſl**, Johannisbeere; von dem Lateiniſchen Ribes herrührend.

**Roa'rhendl** (das), grünfüßiges Waſſerhuhn, fulica chloropus.

**Rodaib'n** (die), der Taxusbaum, Taxus baccata.

**Rodgröpfl** (das), Rothkehlchen.

**Rodl** (die), die Kinderklappe; **rodln**, ein kleines Gerolle verurſachen, z. B. **da Sämen rod'lt ſchon in da Schod'n.**

**Rods** (der), der flüſſige Unrath der Naſe; **Rodsbua**, Schimpfname für einen jungen Burſchen; eben auch **Rodslöffl.**

**Rodſchwafa'rl** (das), das Brandröthel, motacilla erithacus.

**Rödhaus** (das), die Gabe des Vortrages, z. B. **Ea'r häd a gua'ds Rödhaus.**

**Röga'rl**, Regina.

**Rökl** (der), großer Hausbrunt; figürlich auch ein häßlicher großer Menſch; holl. Rekel, altd. Reck, Rieſe.

**rökn**, die Empfindung, welche dem Speien vorausgeht, z. B. **es rökt'n ſchon, ea'r wia'd bäld ſchbaibn; hinrökn** heißt hinhalten, hinlangen, auf eine Art wo man den Arm ausrenken muß.

**Röwhendl** (das), das Reyphuhn, Feldhuhn.

**Röwhendl** (ungariſch), ein geſulzter Ochſenfuß in Eſſig und Öl.

**röz'n**, durch Feuchtigkeit mürbe machen, z. B. **'n Hääʳ** (Flachs) **röz'n**.

**rogli**, locker, griech. ρεω, ich bewege, z. B. **Dain Masch'n is rogli, si wiäʳd glai aufgehn.**

**Rokaʳl** (das), bellis perennis. — **Rokaʳl** heißt auch ein Kleidungsstück der Kinder, z. B. **a Bauchrokaʳl.**

**Rolett'n (dö) aufziägn**, den Rock aufheben.

**Roradi** (die), eine Morgenandacht in der Kirche, wobei das Rorate coeli gesungen wird; die Würste welche der gemeine Mann gewöhnlich nach dieser Andacht im Wirthshause ißt, heißen **Roradi Wiäʳschd.**

**Rosami häb'n**, Verstand haben, begreifen, verstehen, vom Böhmischen.

**Rosl**, Rosina, auch Rosa.

**rossln**, röcheln, z. B. **Eäʳ ligd in ledzd'n Zign, eäʳ ross'ld schon.**

**Rowad** (die), der Frohndienst; **Zugrowad**, von Thieren, **Händrowad**, von Menschen; böhm. robota.

**roz'n**, weinen.

**Ruäb'n (auf da gelb'n) raid'n**, Rdart.: Wenn Jemand z. B. behauptet, Der oder Jener werde bald kommen, und ein Anderer zweifelt daran, so antwortet er: **Jå då rait't a schon auf da gelb'n Ruäb'n.**

**Ruäch** (der), ein grober, dummer Mensch.

**Rudschabeda** (der), Spottname für einen Menschen, der immer in Bewegung ist.

**Ruk** (der), Rauch.

**Rumml** (der), Getöse, Lärmen, Aufstand, Zusammen-

lauf, z. B. **Wås is denn unt'n fiä' a Rumml? im Rumml wås fakauf'n,** heißt auch in Bausch und Bogen verkaufen.

**rumorn,** Getöse machen; daher **Rumor** (der).

**Rumplkåstn** (der), ein alter Kasten, worein man alle alten Sachen wirft. — **Rumplarai** (die), ein Lärmen.

**rumpln,** dumpfes Getöse verursachen, z. B. **Wås rumpld aum Bodn?** engl. rumble.

**rundlad,** etwas rund.

**rundumadum,** rund herum.

**Rungunkl** (die), Spottname für ein altes Weib; holl. konkel, ein Mütterchen, welches an der Kunkel sitzt.

**rupfani Lainwad,** jene Leinwand welche aus dem gröbsten Werch gemacht ist.

**rupfn,** Einen um Geld bringen, z. B. **den ham s' schen grupft.** — **Rupf'n** (die), eine zum Spinnen zusammengerollte Masse von Flachs; von **raufen.**

**Rustn** (die), die Ulme; Ulmus campestris.

**rutsch'n, ausrutschn,** ausgleiten; — **Brödlrutschn,** begraben werden.

# Z.

**Zabl** (der), Säbel; auch der Rausch.

**Zäch** (die), die Säge.

**Zacha** (der), die grünen Spitzen des aufkeimenden Getreides und des Grases; **åbſächa'n**, die geilen Spitzen abſchneiden.

**ſachn**, wiſſen; daher **Zachzaich (dås)**, das männliche Glied und die weibliche Scham.

**Zächn** (die), **ſi håd ia' Zächn**, ſie hat ihre Regel.

**Zådån** (der), der Teufel, der Satan.

**Zådarai** (die), Satureja.

**Zådal** (der) im V. O. M. B. ein ſehr dicker Hals, ein Kropf.

**Zådlichi** (das), das Sattelpferd.

**Zadutt** (der), Überrock; franz. Surtout.

**ſafa'n**, geifern; **Zafaling** (der), der Speichel; holl. zever.

**Zaffn** (die), Seite. — **Zaffnzapfl**, ein Zäpfchen aus Seife, welches man in den After ſteckt, ſich entleeren zu können.

**Zäffrån (wüldi)**, Zeitloſe, Colchicum autumnale.

**ſågn, zuāſågn**, anſtehn, angenehm ſeyn; **auffåg'n**, herrezitiren, auch kündigen; **ainſåg'n**, heimlich vorſagen; **åbſåg'n**, abbeſtellen; **z'ſåmſåg'n**, übereinſtim-

men; **untaſåg'n**, verwehren, verbieten; **ånſåg'n**, ankünden.

**ſågra, ſågriſch**, ein Wort zur Bezeichnung der dritten Vergleichungsſtufe, z. B. **a ſågra ſchens Deandl; ſagriſch g'ſchaid.**

**Sai** (die), unter dem Bauernvolke heißt **main Sai**, mein Weib.

**Saibling** (der), der Salm, Salma salvelinus.

**Saibrikaid** (die), Sauberkeit, Nettigkeit.

**Saidlbåſt** (der), Zeiland, Kellerhals, daphne mezereum.

**Saitl** (das), der vierte Theil einer Maß, ein Schoppen, ein Quart.

**Sakrlod! Sakrawurſchd! Saperdibix! Sapra-ment!** Ausrüfe und Flüche.

**ſål**, unrein, ſchmuzig; franz. sale: **Sålwain**, der Bodenſaz des Weines.

**Sala'l**, Roſalia.

**Såldåd**, Soldat. — **Såldåd'nſchmundl** (die), eine gemeine Hure.

**Sålfa** (der), Salbey, Salvia officinalis.

**Salfaladi** (die), eine Knackwurſt; von dem Italieniſchen cervelate.

**Salfed** (das), die Servielle; von salvare.

**ſalfeni (mid)**, mit Erlaubniß, salva venia.

**ſålma**, ſchlagen, prügeln, z. B. **Ih wia' dih anmåhl ſålma, daß d' gnua håsd.** — **Ea' is**

**mid åln Tålman g'ſchmird,** heißt: Er iſt in Allem bewandert, er kennt ſich in Allem aus.

**Tau** (die), ein Tintenkleks, z. B. **Gä' kån nöd ſchraibn, ohni Tau.**

**Taubartl** (der), Schimpfname für einen unreinen Menſchen; auch **Taukea'l.**

**Tauboln** (die), Vicia faba.

**Taubrod** (das), Cyclamen europaeum, weil es eine Wurzel hat, in Geſtalt eines Brodlaibs, und weil die Schweine darnach graben.

**Taudånz** (der), ein Madl, welches bloß aus Schweinfleiſch Speisen beſteht.

**Tauſink** (der), Beraunk.

**Tauhåmma** (der), geräuchertes Schweinfleiſch.

**Taulöda** (das), Schimpfname für ein ſchlechtes Frauenzimmer.

**Tauniql** (der), Igel, Erinaceus europaeus. — **Tauniql** heißt auch ein Kartenſpiel, wobei derjenige, dem zuletzt Karten in der Hand bleiben, **Tauniql** genannt wird; auch iſt es ein Schimpfname für einen unreinlichen Menſchen.

**Taurampf'n** (der), Rumex acetosa Linn.

**ſauwa,** hübſch, nett, z. B. **a ſauwa's Madl.**

**Schab** (der), ein Bund Stroh; altd. Schauy, daher **Damſchabl,** ſo dumm wie ein Bund Stroh.

**Schab** (der), ein Antheil an Etwas, moilié, z. B. **In Schbül håm ma Schab midanånda.**

**Schäb'nbladln**, eine Mehlſpeiſe in flachen viereckigen kleinen Blättchen, von Roggenmehl gemacht.

**Schabodl** (das), die Bruſtkrauſe am Hemd; franz. chabot.

**Schaboh** (der), der Liebhaber, z. B. **ihr Schaboh is a Schnaida.**

**Schabrak'n** (die), Satteldecke; croat. czaprag.

**Schächa** (der), eine mit Holz bewachſene Gegend, auch ein Wald; kleinere Wäldchen heißen **Schacha'l.**

**Schächtl (åldi, dö)**, Spottname für ein altes Weib.

**Schadl** (der), ein Keil mit einer eiſernen Spitze um Holz zu klieben.

**Schad'n** (der), Wels oder Wallerfiſch; **ſilurus glanis.**

**Schådz** (der), die Geliebte, mehr im Dimin. **Schådzl** gebraucht.

**Schåf**, ein hölzernes Behältniß zum Waſſer; auch das **Schaf**, welches aber meiſtens **Lampl** genannt wird.

**ſchåff'n**, befehlen, z. B. **Wås ſchåff'n ſ'?** — **Schåffer** (der), heißt in Collegien der Hofmeiſter.

**Schåfgwa'b'n** (die), Achillea millefolium.

**Schaibdrugn** (die), die Schubkarre.

**ſchaibli**, rund; altd. ſchibelig.

**Schaidahauf'n** (der), ein Haufe Holz übereinander; auch eine Mehlſpeiſe, in dieſer Form.

**Schaikl** (das), das Jäkchen. — **Schåjk** (der), eine Joppe; holl. schalje.

**ſchaiff'n**, kacken. — **Schaiskea'l**, Schimpfwort für einen ſchlechten Menſchen. — **Schaiſſa (an ålda)**, ein alter Mann.

**Schakettl** (das), ein Frauenkleid, wodurch nur der Oberleib bedeckt wird; engl. Jacket.

**Schål** (die), Benennung eines Fleiſchtheiles vom Schien, welcher durch Spaltung des ſogenannten **Knöpfl's** gewonnen wird (ſiehe dieſes Wort), ſie beſteht nur aus der **Endſchål'n.**

**ſchål'n, faſchåln,** mit Bretern verdecken.

**Schåml** (der), Dimin. **Schamerl (dås),** der Schämmel.

**ſchandli,** ſchändlich; daher **faſchandln,** verunſtalten.

**Schania**r (die), figürlich: Ordnung, Gewohnheit, z. B. **dea**r **håd mih gånz aus da Schania**r **brächt;** auch die Charniere.

**Schånz,** auch **Schnur** (die), nennt man bei dem Kegelſpiel das zuſammengeſetzte Geld, welches dann derjenige einzieht, welcher die meiſten Kegel ſchiebt.

**Schar** (die), die Scheere; engl. to share, zertheilen; **Frau Gfattarin, laich ma d' Schar,** heißt ein Spiel, wo die Plätze gewechſelt werden.

**ſchåraz'n,** ſcharren, auf Etwas alſo wetzen, daß es einen ſcharrenden Laut gibt, z. B. **ſchåraz nöd mid'n Fiaſſ'n.**

**Schariwari** (die), lange weite Oberhoſe, verl. ſchalwar.

**Scha'l** (das), geſcheitelte Haare, z. B. **Mächa da wida**r **a Scha'l, es ſchdehd da quåd.**

**Schårt'n** (die), Scharte; **d' Schårt'n auswöz'n,** ein Unrecht wieder gut machen. — **Schartl** (das), ein

Schärtchen, z. B. **Ih gib dir ah wás auf an Schartl.**

**Schas** (der), ein lauter Furz.

**ſchaff'ln**, fortbringen; **An'n áhſchaff'ln**, ihn unter einem Vorwande abweiſen.

**Schatt'n**, Holzſpäne; **Sáchſchatt'n**, Sägeſpäne; **Hob'lſchatt'n**, Hobelſpäne.

**Schåw** (der), eine Motte, ſo genannt weil ſie das Haar vom Tuche abſchaben.

**Schawasdökl** (der), ein alter ſchlechter Hut.

**Schbadi**, eine Kartenabtheilung, bei der ſogenannten Traplirkarte, beſtehend aus Säbeln; **Schbadidoh**, iſt ein Spottname für eine ſchneidende und ſtechende Waffe, wie auch für denjenigen, der dieſe Waffe trägt.

**Schbahl** (der), ein hölzerner Spieß.

**Schbahn háhn**, Geld beſitzen.

**Schbåhn** (der), ein Holzſpan. — **Schbahnbrena** (der), ein armer, auch geiziger Menſch. — **Schbahnzweck** (der), die kurzen Theile, welche beim Spanſchneiden abfallen.

**ſchbaibn**, ſich übergeben, ſpeien.

**Schbaibdricha'l** (das), der Spucknapf.

**Schbaik** (der), Nardus alpinus Linn.

**ſchbaln, ausſchbaln**, mit Holzſpänen die Lücken vermachen.

**Schbåmpanadn**, Prahlereien; ital. spampanata.

**ſchband'ln**, mit hölzernen Spänen verſehen.

**Schbanfudla** (der), Spottname für einen kargen Menſchen.

**schbånnåg'lnai**, eben fertig geworden, ganz neu.

**Schbåra'l** (das), eine Vorrichtung von Metall mit Zurken, worauf man das Licht steckt, wenn nur mehr ein kleines Stümpfchen davon übrig ist.

**Schbargamentn måch'n**, groß thun; von sparen.

**schbeanz'ln**, liebeln, liebäugeln; vom altd. spenen, anlocken.

**schbea'**, trocken.

**Schbea'anz'l** (das), ein pfiffiges Wesen, auch ein Liebling.

**Schbea'mas'n** (die), Schimpfname für eine magere Person.

**schbecht'n**, spähen, auflauern.

**Schbedakl måch'n**, durch sein Betragen Aufsehen erregen.

**Schbedzi** (der), ein intimer Freund, z. B. **ea' is main Schbedzi.**

**Schbelt'nzaun**, ein Zaun von Holzspänen gemacht.

**schbenln**, anheften; daher **Schbennådl** (die), Stecknadel; franz. epingle, böhm. spinadlo, lat. spinula.

**Schbensa'l** (das), ein Leibchen ohne Schöße.

**Schbensau** (die), das Ferkel.

**schbentia'n**, sich etwas kosten lassen, um Etwas anderes dadurch zu erhalten, z. B. **Du muast in Åmtmån wås schbentia'n, wånst dain'n Håndl gwina wülst.** Rdart.: **Schbentia'hos'n ånhåb'n**, aufgelegt zur Großmuth.

**Schbiagl** (der), Spiegel; **dås Glad håd an Schbiagl,**

ſagt man von einem Kleide, worauf ſich ein Flecken zeigt, welcher daher rührt, weil man darauf geſeſſen iſt, gewöhnlich beim Sammt.

**ſchbiă'zln**, oft und immer wenig ausſpucken.

**Schbidz** (der), der Anfang zu einem Rauſch; auch das Oberſte einer Sache.

**ſchbik'n** (auf etwas), darnach trachten, es wünſchen, z. B. **Ih ſchbik hiăzd auf an Uhr;** — **ſchbikn** wird auch ſtatt beſtechen gebraucht.

**Schbinădafaind**, ſo ſehr feindlich, wie die Spinnen und Rattern.

**Schbinarin** (die), Spinne.

**Schbinettl** (das), ein kleines Quer-Pianoforte.

**ſchbiſſi**, iſt Etwas, was Anſtand findet, z. B. **dö Ăă'wad gehd ſchbiſſi.**

**ſchbiſſ'n (ſih)**, ein Hinderniß finden, irgendwo anſtoßen, z. B. **da Schliſſl gehd nöd in's Loch, ea' ſchbißt ſih.**

**Schbitzl** (der), ein Polizeiſpion, Späher; engl: to spy; auch eine Art Hunde, der **Spitz.**

**ſchbizi**, beißend, daher **a ſchbizichi Nöd.**

**ſchbiznamln**, Jemanden einen Spottnamen geben; niederſ. Spiet, Spott.

**Schbögkamma'l** (das), ein dunkler einſamer Ort, worein man die unartigen Kinder ſperrt.

**Schbönling** (die), gelbe Pflaume.

**Schbrächmaſta** (der), der Rettig.

**ſchbraiz'n** (ſich), ſpröde thun, ſich zieren.

**Schbrenzling** (der), Sprößling junges Holz, hervorgeſchoſſenes junges Gewächs, auch ein junger Menſch.

**ſchbridln**, quirlen, ſtark aufrühren, ſprudelnd machen, z. B. daher **Dſchokaladiſchbrudla** (der).

**Schbriſſl** (das), die Sproſſe, vorzüglich jene, auf welcher die Vögeln in ihrem Bauer auf und ab hüpfen.

**Schbrizbixn**, die weibliche Scham.

**Schbrizgräpf'n**, eine Mehlſpeiſe, wobei der Teig mittelſt einer Spritze geformt wird.

**ſchbuchti**, ſchwankend, z. B. **Mid däina Säch ſchaud's ſchbuchti aus.**

**Schbülarai** (die), Spielwerk, Spielzeug, auch Etwas, was leicht und ohne Mühe auszuführen iſt, z. B. **Däs is nur a Schbülarai.**

**ſchdad**, ſtille, ruhig, ſchweigſam; auch langſam und leiſe. z. B. **geh ſchdad;** vom lat. stare.

**Schdädl** (der), die Scheuer, z. B. **Da Haiſchdädl.**

**Schdäffl** (der), die Stufe.

**Schdägl** (der), Stahl.

**Schdama'l (däs)**, ein Stämmchen.

**ſchdampa'n**, jagen; vertreiben, z. B. **Wänſt nöd aus da Kuchl gehſt, ſo wia' ih dih glai auſſiſchdampa'n.**

**Schdämpfa** (der), der Fuß.

**Schdampfa'l** auch **Schdampa'l** (das), ein kleines Geſchirr oder Gläschen um daraus ein ſtarkes Getränke zu trinken; z. B. **a Schdampfa'l Bräudwain.**

**Schdanbriaderl**, ein ſehr intimer Freund, oder Kamerad, z. B. **mia' ſan Schdanbriaderln.**

**Schdandaling** (der), öfters ſtehen bleiben um Etwas anzuſehen, oder mit Jemanden zu ſprechen; z. B. **Du mächſt åli Aug'nblik an Schdandaling.**

**Schdandl** (das), eine hölzerne Bude; **Schdandlwaib,** eine Verkäuferin in einer ſolchen Bude.

**Schdanizl** (das), die Papierdüte; neapol. scarnuzzo.

**Schdanizlbluma** (die), Calla aethiopica Linn.

**ſchdaunmiad,** ſehr müde, wie ein Stein, nicht vom Fleck zu bringen.

**Schdauredl** (der), Bergdroſſel, Steinamſel, turolus saxatilis.

**ſchdap'ln,** gehn, **åli Wia'thshaiſa åhſchdap'ln,** in alle Wirthshäuſer geh'n.

**Schda'rl** (der), der Staarmatz.

**Schdaroſl** (die), Daphne cneorum Linn.

**Schdaſa'rl,** Anaſtaſia.

**Schdeā'** (die), eine Wanderung von Arbeitern, um in fremden Häuſern Arbeit zu verrichten. **Eā' geht auf d' Schdeā'; von ſtören,** wandern. — **Schdeā'a** (der), ein Handwerker, welcher nicht zunftmäßig iſt, und ſeine Arbeiten verborgen verrichtet.

**Schdeā'nraiſchp'n** (die), die Sternſchnuppe, als ob die Sterne ſich räuſperten, auch **Schdeā'nſchnaiz'n.**

**Schdeā'z** (der), eine Art Mehlſpeiſe, von geröſtetem Mehl und Schmalz, zu einer dicken Speiſe gekocht. Rdart.: **Eā' ſchdehd da, wia's Mandl bain Schdeā'z;** er wollte ſich manſig machen, und es gelang ihm nicht.

**Schdeā'zl** (das), Spottname für einen kleinen Menschen.

**schdehn**, stehen; **ainschdehn**, in einen Dienst treten. **ausschdehn**, aus einen Dienst treten. **An'n nöd ausschdehn kina**, ihn nicht leiden können; **umschdehn**, sterb'n; **åuschdehn**, sich in eine Reihe stellen, auch bei Etwas Anstand finden; **aufschdehn**, aus dem Bette steigen, **iwaschdehn (wås)**, etwas Gefahrvolles glücklich zurückgelegt haben; **åbschdehn von wås**, davon abstehen, **dås schdehd ma nöd dasiā'**, Rdart. bedeutet das ist mir der Mühe nicht werth; **eā' schdehd dasiā'**, er bürgt dafür; **hiāzt schdeh ih frisch**, jetzt bin ich in Gefahr, **guād schdehn siā' An'n**, für ihn Bürgschaft leisten, **guād schdehn** heißt auch gut kleiden, z. B. **deā' Rock schdehd ihm guād.**

**Schdehwain** (der), guter Wein, den man nach dem Essen zum Schluß noch stehend trinkt.

**schdenga'n**, Zank, Händel anfangen, daher **da Schdengara**, ein streitsüchtiger Mensch; und **dö Schdengarai**.

**Schdeßl (raichs)**, wurden die Goldhauben genannt, welche früher in Wien von Bürgerstöchtern getragen wurden. **Apothökaschdeßl**, Spottname für einen Apotheker; **schdeß'n**, stoßen.

**Schdiā'ampa'l** (das), ein Mensch der Alles zu erforschen sucht.

**chdiā'n, umschdiā'n**, durch Hin- und Herbewegen etwas suchen, z. B. **ålli Låd'n ausschdiā'n**, auch ir-

gendwo hineinſtochern; **aufſchdia'n**, entdecken, bekannt machen. **Dö Kũa iſt ſchdiarad**, ſie verlangt nach dem Stiere.

**ſchdia'z'n gehn**, die gewöhnliche Beſchäftigung verſäumen; daher **Schdia'zugeha** (der), **ſchdia'zn** heißt auch wenden, z. B. **a g'ſchdia'zda Nog.**

**ſchdichlhari ſãin**, Haare von zwei Farben haben, deren eine Theil ſchon ins Graue fällt.

**Schdich** (der), ein beißende ſatyriſche Rede, z. B. **ẽa' hãd ma' an Schdich gebn**, auch die Leyer beim Spiel; Redart: **Ẽa' ſieht kan Schdich**, er iſt ſtockblind, **waid dafon is quãd foã'n Schdich.**

**ſchdichln**, mit Worten auf Etwas anſpielen, z. B. **Aha dãs woã' auf mih g'ſchdichlt.**

**ſchdifern (An'n)**, ihn mit Gewalt forttreiben.

**ſchdigaz'n**, ſtottern, ein Iterativum von **ſticken.**

**Schdigl** (der), jene Stelle an einem Zaun, wo man hinüber zu ſteigen pflegt; altd. ſtigan.

**Schdigliz** (der), Diſtelfink.

**Schdimpfa'l** (das), ein kleines Stück von einem größern, z. B. **a Schdimpfa'l Korz'n.**

**Schdingawiz** (der), Spottname für einen übelriechenden Menſchen.

**Schdingl** (der), der Stengel, z. B. **Graudſchdingl**; das männliche Glied eines Pferdes heißt der **Roßſchdingl.**

**ſchdinkfahl** auch **ſchdinkãdafahl**, ſehr faul.

**ſchdōa'chln**, mit wankenden Schritten gehen, überall mit den Füßen anſtoßen.

**ſchdōa'k**, wird oft für ſehr gebraucht, z. B. **ſchdōa'k bai Jōa'n.**

**ſchdōa'k åwa nöd!** iſt ein Ausruf, wenn Jemand etwas ſagt, und man ihm hierauf ironiſch zu erkennen geben will, daß man nichts darauf halte, z. B. **Ih wia' dia''s ſchon ſaqeld'n.** Antwort: **ſchdōa'k åwa nöd!**

**Zchdächa** (das), das Augenglas, die Lorgnette.

**Zchdöchbälm** (die), Ilex aquifolia.

**ſchdöckn (An'n wäs)**, Einem geheim etwas entdecken, z. B. **Ea' häd ma's qſchdöckt.** — **An'n ani ſchdöck'n**, heißt auch, ihm einen Stoß beibringen; **auf-ſchdöck'n**, Redensart: **Ih häb nix mea' auf-z ſchdöck'n**, ich habe nichts mehr zu vergeuden; **um-ſchdöck'n**, einer andern Meinung werden, einen andern Plan faſſen, einen andern Weg gehen; **ausſchdöck'n**, ein Zeichen vor das Haus machen, daß hier Wein ausgeſchenkt wird; **ausſchdöck'n an Gåa'tn, a Feld**, mit Pflöcken deſſen Grenzen bezeichnen; **åufſchdöck'n An'n**, ihm eine Krankheit mittheilen; **åbſchdöck'n (an Plådz)**, die Grenzen eines Platzes mit hölzernen Pfählen ziehen.

**Zchdöffl**, Stiefel.

**Zchdökruab'n** (die), Brassica napus.

**Zchdölaſchi** (die), eine Stelle, ein Gerüſte; **Zchdöla-ſchi**, wird auch für Stellung gebraucht, z. B. **dea' häd a ſchlechdi Zchdölaſchi.**

**Schdoffl**, Chriſtoph.

**Schdoq ån!** Ausruf an Jemanden, der auf Etwas losgeht, woran er ſich ſtoßen kann.

**Schdoqmårtafinſta** auch **Schdoqgråbnfinſta**, vollſtändige Finſterniß.

**Schdohſupyn**, eine Supye, von geronnener Milch zubereitet, von ſtoßen; **(dö Mili ſchdeßt ſi)**, die Milch gerinnt.

**ſchdokad**, ein Wachsthum, nicht hoch, aber deſto üppiger.

**Schdoka'l** (das), ein niederer Seſſel ohne Lehne.

**Schdos** (der) der After vom Geflügel, z. B. **da Schdos von ana Gåns.**

**ſchdråbln**, ſchnelle unordentliche Bewegung machen. — **Schdråbla** (der), ein Herumträger von Waaren; von **traben.**

**Schdrabudſi** (die), ein Lager auf Stroh oder Heu, auch auf Holz.

**Schdrach** (die), Streiche, Schwänke, Wind; **a Schdrachmåcha**, Windbeutel.

**ſchdraf'n (An)**, will ſagen, Jemanden um Etwas bringen, z. B. **den håb ih um zehn Guldn gſchdrafd**; von ſtrafen.

**Schdrah** (die), die Streu für ein Thier, auch der **Streuſand.**

**ſchdråhln**, piſſen.

**ſchdraidi**, auch **ſchdridi**, ſagt man von einem Kinde, welches ſich kränklich zeigt.

**Schdranſn** (die), Schimpfwort für eine faule Weibsperſon.

**Schdrâsgiadl** (das), Spottname für einen liederlichen Menſchen.

**Schdrauk'n** (die), der Schnupfen.

**ſchdrehln**, die Haare kämmen; daher die **Schdrehla**, eiſerner Kamm.

**ſchdrewl'n**, nach Stroh riechen, z. B. **Dö Hâ' ſchdrewln ſchon.**

**Schdrich** (der), die Gaſſe und die Linie, auf welcher die Huren ſich zeigen, z. B. **ẽa' gehd au'm Schdrich.**

**Schdrid** (der), Streit, altd. ſtrit: **a ſchdridichi Sâch**, eine Sache, pendente lite.

**Schdripf'n** (die), die Tage.

**Schdrixn**, Stockſchläge, z. B. **Ih häb ihm a bâr Schdrix'n âwaghaud.**

**Schdrizl** (der), ein langes, dünnes, rundes Stück von Brot oder Butter.

**Schdrizlgelb**, Ockergelb.

**Schdroblkopf**, Spottname für einen Menſchen, mit ungekämmten zerrütteten Haaren.

**Schdröhn** (der), der Strang, die Strähne, z. B. **a Schdröhn Zwiä'n.**

**Schdrohbleẽaml** (das), alle Gattungen von Gnaphalium und Elichrysum.

**Schdrohwidib** (die), eine Frau, welche auf kurze Zeit ohne Mann iſt.

**Schdrudl** (die), eine Gattung Meklipeiſe; **Schdrudl** wird auch als Spottname für einen Haarbeutel gebraucht, **ziach dih wia' a Schdrudldach**, iſt eine Redensart, Jemanden fortzuſchaffen.

**Schdrumf**, der Strumpf. **Schdrumf**, auch **Schdrumf ohni Zwikl**, ein Spottname für einen dummen Menſchen. — **Dẽ'r häd lederni Schdrümf ãn**, will ſagen: der will nicht verſtehen, was man ihm ſagt.

**Schdrupf'n** (die), Sprungriemen, Bänder, welche unten an den Hoſen angenäht ſind: um ſie an den Stiefeln feſt zu halten.

**Schdũa'z** (der), Dimin. **däs Schdia'zl**, ein Deckel über ein Geſchirr.

**Schdudent'nfũada** (das), Roſinen und Mandeln untereinander gemiſcht.

**Schduk** (das), die Kanone. — **Schduklnecht** (der), Kanonier. — **Schduk**, wird auch in der Redensart gebraucht: **Däs is a ſchdõa'ks Schduk.** — **a Schduk an ächti**, heißt: beiläufig acht Stücke.

**Schdummma'l** (das), ein Menſch der ſtumm iſt.

**ſchdumpf**, böſe, verdrießlich, z. B. **her auf, oder ih wia' ſchdumf.**

**Schdump'n** (der), ein großes Glas, auch ein großes abgebrochenes Stück.

**Schdupfa** (der), ein Steckling von Zweigen oder Pflanzen.

**Schdupp** (der), Staub; alid. Stub.

**Schdnzl** (das), auch **Schdnza'l**, ein kleines dickes Weſen, z. B. **Däs Kind is a liab's Schdnzl.**

**ſchdnzn**, durch Etwas aufmerkſam und nachdenkend gemacht werden, z. B. **Wia—n a döe ghẽa'd häd, häd a gſchdnzd**, verdutzt werden.

**Schduzn** (der), der Muff, auch ein großes Glas.

**scheancha'ln**, ein Spiel der Knaben, mit blechernen Münzen.

**Schea'** (der), der Geliebte, z. B. **da Michl is main Schea'**; vom franz. cher. — **Schea'** (der), heißt auch der Maulwurf.

**Schea'm** (der), der Nachttopf; Dimin.: **Schea'wa'l.** — **Schea'm** heißen auch die Scherben.

**schea'n**, quälen, plagen, auch kümmern, z. B. **Ih schea' mih nix drum.** — **schea'n**, heißt auch stark kratzen; **schea' ma's!** ein Ausdruck des niedrigsten Pöbels, für: laß mich in Ruhe.

**Schea'ruab'n** (die), die Steckrübe, brassica napus.

**Schea'z** (der), Dimin. **dås Schea'zl**, Brot, ein größeres oder kleineres abgeschnittenes Stück Brot, welches noch ganz mit Rinde besetzt ist, das erste Stück vom Laibe und das letzte.

**scheba'n**, drückt den Ton aus, der verursacht wird, wenn mehrere Metallgefäße aneinander gestoßen werden; in Persien heißt Tschepatschepi bus, des Kuffes Scheppern.

**Schekl** (der), ein von Leder geflochtenes Instrument zum Prügeln.

**schelch**, uneben, schief; schwed. skaelg.

**scheld'n**, nennen, z. B. **Ea' håd mih an Ösl g schold'n; ausscheld'n**, auszanken.

**Schelm** (der), eine Krankheit der Schweine. **Schelmwuarzl** (die), welche dafür hilft, Bryonia alba, die Zaunrebe.

**ſchelweānkad**, ungleich, krumm, unpaſſend.

**ſchiāb'n**, wälzen, z. B. **Ea' ſchiābt dō gānzi Schuld auf mih**; — **ſchiāb'n**, auch beſchlafen. — **ſchiāb'n**, auch einen abgeurtheilten Verbrecher von einem Dominium zum andern bringen, bis er in ſeiner Heimat anlangt; daher heißt es: **ēa' kumd an'm Schnb**, und er ſelbſt wird **Schübling** genannt.

**ſchiāch**, häßlich, z. B. **a ſchiāchs Menſch**, auch **a ſchiāchi Nus**. — **ſchiāch**, heißt auch zornig, z. B. **wiā' ih dās g'ſāgd hāb, is a ſchiāch wōa'n**; **ſchiāch**, heißt auch wild, z. B. **dēa' Ox is ſchiāch wōa'n**; ſcheu, ſchüchtern.

**ſchiā'**, faſt, beinahe, z. B. **es war ma ſchiā' z'fül wōa'n.**

**Schiā'hāgn** (der), Feuerhaken.

**ſchiāßn**, bezahlen, **ainſchiāß'n**, Vieh in den Stall bringen; **forſchiāßn**, Geld im Voraus geben; **umſchiāß'n**, ſchnell umhergehen; **āhſchiāß'n**, die Farbe verlieren, z. B. **Main Rock is āhg'ſchoſſ'n.**

**ſchib'ln**, bei den Haaren beuteln. — **Schibl** (der), ein Büſchel, z. B. **ih nim dih bain Schibl.** — **Schibl (ālda)**, iſt auch der Spottname eines alten Mannes.

**ſchibs**, nach der Seite, nach der Quere, z. B. **Bain Reglſchaib'n, ſchaib ih ālawal ſchibs iwri ān d' Wānd.**

**Schid** (die), ein Theil einer Gemeinde, eine Rotte.

**Schidl** (der), ein Name für den Satan, bei Leuten, welche ſich fürchten, das Wort Teufel auszuſprechen, z. B. **Geh' zu'n Schidl!**

**Schiffl** (das), ein kleines viereckiges Gebäcke von Lebkuchen; von dem schwed. skifla, abtheilen.

**ſchifri**, splinterig; **ſchifri ſain**, empfindlich, leicht beleidigt ſeyn, daher die **Schifrikaid.**

**Schildbähn** (der), Birkhahn, tetrao tetrix.

**Schimpl** (der), Schimmel auf Brot, Käſe u. ſ. w.

**Schinakl** (das), der Nachen, z. B. **Eä' is auf an Schinakl über die Dana g'fähren.**

**Schinbandl** (das), ein Brotgebäcke in Form zweier, der Länge nach aneinander klebender länglicher Gebäcke, ähnlich zwei Schienbeinen.

**Schintluada** (das), auch **Schintäs**, Schimpfwort für einen niederträchtigen Menſchen; **Schintluada ſchbüln mit An**, ihn foppen, ohne daß er es merkt; **Schinta** (der), Abdecker, auch Freimann.

**ſchitta**, dünn und einzeln ſtehend, z. B. **ſchittari Hää'.**

**Schix** (die), eine Hure.

**Schkelidon** (das), Skelett.

**ſchlachtln**, ein Schwein abſchlachten, und Würſte machen.

**Schläf ('n) ausdräg'n; — Dräg ma 'n Schläf nöd aus**, ſagt man, wenn man Jemanden einen Sitz anbietet, und er ſich nicht niederſetzen will.

**Schlafittl** (das), der Rockſchoß, z. B. **Ih häb'n grad noh bain Schlafittl dawiſchd.**

**Schlägheisl** (das), ein Käfig, eine Falle, womit man Thiere fängt.

**ſchläg'n**, ſchlagen; **aufſchläg'n**, im Preiſe ſteigen, z.

B. **'s Drad håd aufgschlåg'n; ainschlåg'n,** zum Nutzen gedeihen, z. B. **main Plan håd aing'schlag'n; åhschlåg'n,** verweigern, z. B. **Eā^r håd mih um a Geld böd'n, åwa^r ih håb ihms åhgschlåg'n; Wåssa åhschlåg'n,** pissen; **iwaschlåg'n (wås),** berechnen, wie hoch es zu stehen kommen wird; **umschlåg'n,** vom Besseren zum Schlechteren sich neigen; **ånschlåg'n,** gedeihen, bekommen, z. B. **diā^r schlågt's liādalichi Löb'n gnād ån.**

**schlaida^rn,** Etwas schnell und unordentlich machen; daher **schlaidarisch.**

**schlaima,** zürnen, z. B. **dås schlaimd mih.**

**schlaissi,** sehr dünn, schon durchsichtig, fadenscheinig.

**schlaiss'n (Föda^rn),** die Federn von den Stielen herab lösen.

**schlambåmp'n,** schmausen, unmäßig einschlingen.

**schlåmpn,** das Maul mit einer Flüssigkeit anfüllen; — **schlåmpad,** unordentlich gekleidet; **Schlåmpadadsch** (der), Schimpfwort für einen unordentlich gekleideten Menschen; **Schlampa^rl** (das), ein solches Frauenzimmer.

**schlank'ln,** schlenkern, die Hände, oder etwas, was man in denselben hält, immer vor- und rückwärts bewegen; **herumschlank'ln,** spazieren gehen; **a Schlankl,** ein Schlingel.

**Schlapadibix,** auch **Schlakadibix,** ein Ausruf der Verwunderung und Freude.

**schlapf'n,** die Füße beim Gehen nicht aufheben; **die**

**Schlapfn**, heißen die Pantoffel, wenn ſie hinten nicht hinaufgezogen ſind; engl. slipper.

**ſchlarn**, wegſtibitzen, ſtehlen.

**ſchlauna**, von der Hand gehen, gedeihen, eilen, z. B. **dir ſchlaund d' Aa'wad rechd; ſchlaun dih!** eile dich; altd. sliumo, griech. λαιός.

**ſchlazi**, ſchlüpfrig, klebrig, ſchleimig.

**Schledaling** (der), der weiche Unrath aus der Naſe.

**ſchleda'n**, ſchwemmen; **ausſchleda'n**, ausſchwemmen. Daher **G'ſchleda** (das), ein ſchlechtes Getränke.

**Schlegl** (der), Keule, Knittel. **Kälbsſchlegl**, Kalbskeule.

**ſchleh**, herbe, zuſammenziehend. Daher **Schlecha**, die Frucht von Prunus spinosa.

**Schlekabartl!** ein Ausruf den man gebraucht, wenn man Jemanden ein Mädchen ſchabt.

**Schlepſäg** (der), eine Perſon, welche man überall mitnehmen muß.

**ſchliä'faz'n**, ſchleifen.

**ſchlick'n**, ſchlucken.

**Schliffl** (der), Schimpfwort für einen Grobian.

**ſchlim**, übel, ohnmächtig, z. B. **Hält's mih, mia' wia'd ſchlim!**

**Schlimaſſl** (das), Unglück, auch Verlegenheit, z. B. **hiazd bin ih rechd in Schlimaſſl.**

**Schlipfl** (das), ein Mund voll, von einem Getränk, z. B. **Nimm a Schlipfl von den Wain.**

**Schlir** (der), der Nörgel. — **Schlirgräb n; — a Schlirgrüab'n.**

**Schlüſſlbleaml** (das), Primula veris.

**Schliwawiza** (der), Zwetſchkenbranntwein; croat. szlivovicza.

**ſchlizi**, ſchlüpfrig, klebrig; engl. to slide.

**Schluf** (der), Hinterhalt, verſteckter Aufenthaltsort.

**Schluka (an åa'ma)**, ein armer Menſch.

**ſchmaiſſ'n**, werfen, aber auch kaken; daher **Schmaiskea'l** (der), ein unſauberer Menſch.

**Schmålzbleaml** (das), die Feldranunkel, überhaupt aber alle gelben Feldblumen.

**Schmålzdråchabugl** (der), ein ſehr breiter Rücken.

**Schmålzkoch** (das), ein aus Gries, Milch und Schmalz zubereitetes Mus.

**Schmalzl** (das), der Liebling, z. B. **Dö Nani is main Schmalzl.**

**Schmaufn** (der), Schimpfname für einen verächtlichen Menſchen; von je'n n'en ſoul.

**Schmanka'lkoch** (das), eine Speiſe von Milch und Eiern.

**Schmarunkas laid'n**, Noth leiden, im Elend ſeyn.

**ſchmeckn**, munden, z. B. **dås ſchmek'd ma**; aber **ſchmekn** wird auch für riechen gebraucht, z. B. **ſchmekſt nix?** — **ſchmeks Kropfada!** ein Ausruf, wenn Jemand um etwas fragt, und man ihm nicht antworten will; angeli. smaec; — **Schmeka** (der), die Naſe; auch Schimpfwort für eine große Naſe; **ſchmekadi Waindraub'n**, Trauben welche einen Muskatgeſchmack haben; auch **Muskatella** genannt.

**Schmiaralien**, Bestechungen eines Beamten, z. B. **deā^r nimd waida kani Schmiaralien ån!**

**schmia^rkln**, der Geruch eines Fettes welches auf eine warme Platte fällt, der Geruch von alten ranzigem Fett z. B. **da Schböck schmia^rkld.**

**schmia^rn, herumschmia^rn**, flatterhaft seyn; auch bestechen; daher Rdart.: **Weā^r guad schmia^rd fårt guad.** — **Schmia^råmpa^rl** (das), Spottname für einen unreinlichen auch für einen flatterhaften Menschen.

**Schmia^rn** (die), ein Schlag, z. B. **Ih håb ihm a Schmia^rn göb'n.**

**Schmis** (die), Unflath, Morast; **aus da Schmis aussaraiss'n**, aus der Verlegenheit ziehen; von **schmaißen.**

**Schmisl** (das), ein kurzes Vorhemd.

**Schmoā^rn** (der), eine Speise von Mehl oder Gries; figürlich heißt auch Alles schlechte, unbrauchbare, **a Schmoā^rn.**

**Schmolln** (die), die Brotkrumme.

**Schmudl** (die), eine gemeine Hure; z. B. **Kassarnschmudl.**

**schmukn**, den Körper zusammenziehen, sich schmiegen, erniedrigen, demüthigen; angels. smugun, hochd. schmiegen; Rdart.: **Es is nuā^r a Schmuck und a Druck**, heißt so viel als: das bringt er schnell unter Dach; **Föda^rnschmucka** (der), heißt ein Mann, welcher Federn zubereitet.

**schmuzi**, knauserisch.

**ſchmuzn**, lächeln, den Mund zum Lächeln verziehen; altd. ſmuzen, holl. smuylen.

**ſchnåba'n**, vor Kälte zittern; z. B. **Es fria'd'n, daß a ſchnåba'd.**

**Schnåbl** (der), ein vorlauter Mensch; z. B. **Halb's Maul, du Schnåbl!**

**ſchnåblia'n**, essen.

**ſchnåda'n**, sehr viel plaudern. — **Schnådagåns** (die), Spottname für eine geschwätzige Person.

**Schnådahipfl** (das), ein vierzeiliges Lied, von schnattern und hüpfen.

**ſchnådſln, åbſchnådſln**, wiederholt, längere Zeit an vielen Punkten des Gesichtes küssen.

**Schnaga'l** (der), Schluchzen. — **Schnaga'lfras** (die). **Ea' is fåſt in d' Schnaga'lfras gfåln**, bedeutet: er ist über Etwas sehr erschrocken; **Schnaga'lwia't**, ein unbedeutender Wirth.

**ſchnaib'n**, schneien.

**Schnaid** (die), Muth, Kühnheit; — **ſchnaidi**, mit einer Schneide versehen; kalt, in die Nase steigend, z. B. **dea' Wain håd a Schnaidl, an Altl und a Grichl.**

**Schnaidaſiſch'ln**, kleine Fische aller Gattungen.

**Schnaidakua'aſchi** (die), Verzagtheit.

**Schnaid'n (dås)**, das Bauchkrümmen, z. B. **ih håb's Schnaid'n.**

**ſchnaiz'n**, schnauben, die Nase putzen; auch den Docht vom Licht, z. B. **ſchnaiz 's Liachd.**

**Schnåll'n** (die), eine Schnalle, figürlich auch eine liederliche Weibsperson.

**Schnålz** (der), eine Geſpunſt von 5 Widln, (ſiehe Widl).

**ſchnåp'n (auf wås),** darnach begierig verlangen, z. B. **ſchon lång ſchnåpt eā' auf an naich'n Huād.**

**Schnåpſåg** (der), ein weiter großer Sack.

**Schnebålln** (der), ein Ball von Schnee; auch eine Gattung Rebſorte, und die Blüthe von Viburnum opulus rosea.

**ſchnebeba'ln,** bröckeln.

**ſchnebln,** ſchnarren, auch ſich unwirſch geberden.

**Schne (es iſt),** heißt ſo viel als, es iſt nichts damit, es geht zum Schlimmen, z. B. **Mit mia' iſt 'e ſchon Schne.**

**Schnebrunza** (der), Schimpfwort für einen alten Mann.

**Schneblüādlwais,** wie der Schnee und die Blüthe, ſo rein weiß.

**Schnedropf'n,** Leucojum bulbosum Linn.

**Schneglöckl** (das), Convallaria majalis.

**Schneka'l (dās),** die Locke; **Du biſt a liabs Schneka'l,** eine freundliche Anrede an ein liebliches kleines Weſen.

**Schnepfnſchdrich** (der), die Gaſſen, wo die Freudenmädchen herumgehen.

**ſchnia'n,** überhalten, prellen, z. B. **Da Wia't ſchnia'd ſainī Gäſt.**

**Schnid** (der), der Schnitt; **Dā hāb ih main'n Schnid dabai,** bedeutet: Hiebei hab' ich meinen Vortheil.

**ſchnipf'n**, auf eine linige Weiſe ſtellen; **Schnipfa** (der) Schimpfwort für einen ſchlechten Menſchen.

**Schniz mâch'n**, mit Worten oder Thaten groß thun.

**Schniza** (der), ein ſchlechtes Taſchenmeſſer.

**Schnizl** (das), ein Stück Fleiſch ohne Bein; **a kölba's, a ſchwaina's Schnizl.**

**Schnodſ'n** (die), die Fettwulſte am Menſchen und Thiere, z. B. **dêa' is fett, ſchaud's nur ſaini Schnodſ'n ân.**

**ſchnuf'ln**, näſeln; engl. to snuffle, ſchwed. snöfla, angelſ. snoſſl, Schnupfen.

**Schnupfdiachl** (das), das Sacktuch.

**ſchnuã'r'ſ'n, zſâmſchnuã'r'ſ'n**, einkerren, austrocknen, zuſammenſchrumpfen.

**Schopf** (der), eine Frauenzimmerhaube; **Schopf**, heißt auch das emporſtehende Haar; daher **a Schopfbaidla.**

**Schoda** (der), eine Aufhäufung von Sand, Steinen oder Mauerſtücken; **a ſchodaricha Grund**, wo mehr Steine ſind als Erdreich.

**ſchöãng'ln**, ſchielen.

**Schöba'l**, eine Gattung Mehlſpeiſe; **Schöba'l**, nennt man auch eine mißgeſtaltete ſchlechte Weiberhaube; **höb dih Schöba'l**, Mdart.: für, hebe dich von dannen.

**ſchöba'n, aufſchöba'n**, Garben übereinander legen daher **Schoba'** (der), übereinander gelegtes Stroh oder Heu.

**Schöb'n** (die), Krätze; **ſchöbi**, ſchäbig, ſchmutzig; — **Schöbian** (der), elender, niedriger Menſch; niederſächſ. ſchäviek, engl. shabby.

**schöln**, abschälen; — **Schölla** (die), die Schale, z. B. **Dås is dö Schölla von an Åbfl**; engl. shele, holländ. shel, shelle.

**Schofittl** (das), eine Art Nachteule.

**schofl**, armselig, schlecht, z. B. **Dain Ånzug is schofl.**

**schopp'n**, foppen; **ånschopp'n**, in Etwas viel stopfen; **ausschopp'n**, ausstopfen.

**Schottna** (die), die Schottengeistlichen; Rdart.: **Bain Schottna'n au'm Schdan**, wodurch man ausdrücken will: **nirgend**.

**Schpaik** (der), ein Alpenkraut, valeriana celtica.

**Schpea'anz'l** (das), Liebling, auch ein hoffnungsvolles liebliches Kind.

**schpecht'n**, laufen, große Schritte machen; auch aufmerksam schauen; spähen.

**Schpelt'n** (die), ein längliches, dünn gespaltenes Holz womit gewöhnlich die Zäune gemacht werden; daher **a Schpelt'nzaun**, zum Unterschiede von einem Heckenzaun.

**schpia'zln**, immer spucken, Speichel auswerfen; lat. spico, engl. spouk, griech. ψύττειν.

**Schradl** (der), Gespenst, Waldteufel.

**Schradllaub** (das), die Stechpalme, Ilex aquifolia.

**Schråg'n** (der), eine Lagerstätte bloß von Bretern zusammengeschlagen, auch die Todtenbahre, **ea' ligd au'm Schråg'n.**

**schraif'ln**, verdrießen, z. B. **Dås schraifld mih.**

**Schråma** (die), Narbe.

**Schrauf'n** (der), die Schraube.

**ſchref'ln**, Einſchnitte machen, z. B. **a Schdnk Brod ſchref'ln**; daher **ſchrepf'n**; holl. schryven.

**ſchrems (nåch da)**, oder **ſchrems iwri**, nach der Seite, nach der Quere; altd. ſchlem, lat. limus.

**ſchrick'n**, einen Riß bekommen; **Schrick** (der), ein Bruch in einem feſten Körper, z. B. **Dö Dof'n håd an Schrick**; ſchwed. skrin, engl. to skreek.

**ſchrod'n, åbſchrod'n**, ſchräg abhauen oder abbrechen.

**Schroll'n** (der), ein grob gebrochenes Stück, z. B. **an Aisſchroll'n**; daher auch figürlich: **Schroll** (der), ein grober Menſch.

**Schrund** (der), Riß, Spalte.

**ſchtantibedi**, alſogleich, z. B. **Geh ſchtantibedi fort**; von stante pede.

**Schũa'** (der), ein Poſſen, z. B. **eã' håd ma's zun Schũa' dån.**

**Schũarimuri** (der), Spottname für einen Menſchen, der überall an iſt, und nirgends aus weiß.

**ſchũasda'n**, beiſchlafen.

**Schũaſtafogl** (der), Indian.

**Schũapp'n**, die Schuppen, ſo auch die Schuppen an der Haut.

**Schũl** (der), Nagemaul, Sandbarſch, perca lucioperca.

**Schũlling** (der), eine Tracht Ruthenſtreiche, vermuthlich ein Schilling, (Anzahl) Schläge.

**Schũltahaiſ'l** (das), das Häuschen für einen Wachpoſten.

**ſchütta**, dünn, einzeln ſtehend.

**ſchum'ln**, **foa'tſchum'ln**, verborgen, ungeſehen fortbringen, holl. schommelen.

**ſchundhari**, ſchlecht, elend.

**ſchundi**, ſchlecht, elend, ſchmutzig, von **ſchinden**; daher **Schundian** (der).

**ſchupf'n (Jemänd)**, ihn durch Liſt, oder Kabale von ſeiner Stellung entfernen, z. B. **den häm ſ' gſchupf't.**

**Schus** (der), ein Anfall von Laune; **ſchuſ'ln**, auch **ſchuslad ſain**, etwas ſchnell, und daher nicht recht thun. **Schusbart'l** (der), ein Menſch der ſo handelt. **Schuslarai** (die), die Handlung ſelbſt. **Schus**, heißt auch der Trieb eines Baumes.

**Schuw** (der), ein Spaß, eine Unterhaltung, z. B. **Geſta'n in Wia'tshaus, wär's a Moa'dſchuw.**

**ſchuz'n**, ſchaukeln; daher **Schuz'n** (die), Schaukel.

**Schwäb** (der), die Heugrille, der Küchenkäfer.

**ſchwab'n**, im Waſſer hin und her bewegen, z. B. **Wöſch ſchwab'n; ausſchwab'n**, ausſchwenken, ausſpülen.

**Schwaf ainziag'n** (den), Sprichwort, wenn Jemand ſich ſchämt, oder auch wenn Jemand nichts mehr zu erwiedern wagt, z. B. **Röd wää', hiazd ziagſt 'n Schwaf ein?**

**ſchwaib'ln**, Lügen ſchwätzen, auch flüſtern, einreden.

**Schwainbartl**, auch **Schwainbölz** (der), ein ſchmutziger, unflätiger Menſch, der gerne Zoten im Munde führt.

**ſchwamaz'n**, mühſam ſich bewegen, z. B. **Ea' kån**

**kam mehr ſchwamaz'n**; ſchwed. svimma, engl.. to swim.

**ſchwammln**, etwas verſchen, fehlen aus Schnelligkeit.

**Schwånz** (der), das männliche Glied; figürlich der Mann, z. B. **a ſågra Schwånz**, ein rüſtiger Mann.

**Schwanzl** (das), Benennung eines Fleiſchtheiles vom Ochſen, welches durch gleiche Spaltung des **Knöpfls** (ſieh dieſes Wort), gewonnen wird; das Schwanzl hat folgende Beſtandtheile das **Hiſl-, Da'rt-** und **gſchduz's Schwanzl**.

**ſchwanz'n (etwås)**, es heimlich an ſich bringen.

**ſchwark'ln**, hintergehen, überliſten, z. B. **ea' håd ihm zwa Guldn auſſag'ſchwarklt.**

**ſchwårz ſain**, oder auch **Schwoa'zenberg ſain**, kein Geld haben.

**ſchwaſſ'n**, Waſſer laſſen, z. B. **dås Schåf ſchwaßt; ſchwaſſ'n**, heißt auch löthen, z. B. **ea' håd's zåmagſchwaßt.**

**ſchwawaz'n**, ſchweppern, ſchweppernd voll ſeyn; **ſchwawaz'n**, heißt auch, ſich nur ſehr matt bewegen, z. B. **ea' is ſo ſchlecht, dåß ea' kam mehr ſchwawaz'n kån.**

**Schwawelegaun** (der), Spottname für einen Schwaben.

**Schwaz'n** (das), der Durchfall, vorzüglich bei Vögeln.

**ſchwendn**, ſchelten, ſchimpfen.

**Schwega** (die), die Schwiegermutter; **Schwiga** (der), der Schwiegervater.

**Schwerak** (der), poſſenhafter Menſch.

**Schwia'wa'l** (das), eine kleine Knallrakete; **Schwia'wa'l**, nennt man auch einen Menſchen, der ſich raſtlos herumtummelt.

**ſchwimma**, im Verluſte ſeyn, beſonders im Spiel gebräuchlich.

**Schwi'ps** (der), ein Anfang zu einem Rauſche.

**ſchwiz'ln**, ein wenig ſchwitzen, von Schweiß riechen — **Schwids** (der), Schweiß.

**ſchwizn**, zahlen.

**Schwōagarin** (die), die Semmerin.

**Schwōa'zraita'l** (das), die Bergforelle, Salmo alpinus.

**Schwōa'zwūa'zl** (die), Scorzonera hispanica.

**ſchwōa'z'n**, ſchmuggeln, beſonders beim Tabakſchmuggeln gebräuchlich; **ånſchwōa'z'n (An)**, Übles von ihm ſagen.

**Schwōſquarti** (die), die Polizeiſoldaten, weil ſie einſt gelbe Hoſen trugen.

**Schwōſ'lpfaiff'n**, auch **Schwōglpfaiff'n** (die), eine Pfeife gemeiner Leute in den Dörfern; croat. svegla.

**ſeānzln**, beim Reden mit der Zunge anſtoßen; z. B. **Du ſeānzlada Diab!**

**ſeā'**, wund; altd. ſer; daher **ſeā'b'n, åbſeā'b'n, åwiſeā'b'n**, verwelken, allmählig abſterben; **Seā'bad** (die), Auszehrung; **Seā'bla**, ſiecher Menſch; engl. to sear, griech. σηραω, vertrocknen.

**Seā'bn** (die), das Krummholz, pinus mughus.

**Sech** (das), Pflugmeſſer, ital. zecca, arab. sek.

**Seffa'l**, Joſepha.

**ſeg'n**, (ſehen), **ſigſt a's, dâ hâſt as**, Rdart.: um anzudeuten, ſieh einmal, es iſt ſo, es iſt geſchehen, was du wünſcheſt; **ih ſich mih nöd auffi damid**, bedeutet: ich ſehe nicht ein, wie mir das nützen ſoll. **Main Âbſeg'n is dâs**, will ſagen, dieß iſt mein Zweck; **umſegn ſih um wâs**, ſich um etwas bewerben; **auffeg'n, auffchau'n auf An'n**, ihn beobachten.

**ſelchn**, räuchern; **a g'ſelchta Kêa'l**, ein ausgedorrter Menſch; griech. σηλόω, dörren.

**ſeli**, ſelbes, dasſelbe, das nämliche, z. B. **Dâs is da ſeli Mân, den ih göſtad g'ſeg'n hâb.** — **ſeli**, heißt auch ſelig, und wird dann immer dem Hauptworte nachgeſetzt, z. B. **Main Mûada ſeli.**

**Seml** (die), ein rundes Gebäcke, von weißem Mehl; **a gſchradi Seml**, welche in der Mitte eingedrückt iſt.

**Seß** (die), bei den Donauſchiffern eine kurze Schaufel, womit das Waſſer aus dem Schiffe geſchöpft wird; ital. ſessola; der Mann, der dieſes Geſchäft treibt, heißt der **Seßtâla.**

**ſiâ'rſ'ln**, ſo gehen, daß man die Füße nicht recht dabei aufhebt, z. B. **Siâ'rſ'lêd' ſchon wida?** auch mit der Zunge beim Sprechen anſtoßen.

**ſichti**, wund, wundmachend.

**ſida**, ſeit, z. B. **ſida drai Schdund'n.**

**ſiffi**, angenehm zu trinken, z. B. **dêa' Wain is nöd ſchdârk, âwa ſiffi.**

**sigst as, schaust as, in wås dūast as!** Ausruf der Verwunderung.

**Simandl**, Simon; **Simandl**, auch ein Spottname für einen Mann, über welchen die Frau die Herrschaft ausübt, (siehe Mann).

**Simpa'l** (das), ein Brotkorb; **Båchsimpa'l**, heißt man einen dummen Menschen.

**sindli**, sehnlich, verdutzt und stehend, z. B. **ēa' håd mih so sindli ångschaud.**

**so håld — a so håld**, ist eine ganz eigenthümliche Redensart, welche gebraucht wird, um anzudeuten, daß Etwas ohne Grund geschehen sey, daß Etwas bloß gethan wurde; weil man wollte, z. B. Jemand wird gefragt. **Wårum bist denn gesta'n nöd kuma?** so antwortet der Andere, wenn er keinen Grund anzugeben weiß: **Nåu, a so håld.**

**soda**, so — da, z. B. **måch's a soda**, mache es auf diese Art!

**sö**, Sie, auch wird **sö** immer vor „**då håst**," gesprochen, und steht statt: **sieh** oder **nimm**; es vertritt das französische tiens.

**Söchta** (der), ein hölzernes Gefäß um Wasser zu schöpfen, ital. secchia; **söchtln**, die Wäsche brühen, beuchen, einlangen.

**Sögas** (die), die Sense.

**Sög'n** (der), die Vesper; **nåch'n Sög'n**, zur Vesperzeit.

**Sögnbam** (der), Juniperus sabina Linn.

**ſöltana, ſöltani, ſöltana's,** ſolcher, ſolche, ſolches, z. B. **a ſöltana Kea'l is ma noh nöd furkuma.**

**Söpl,** Joſeph.

**ſöx (maina)!** Ausruf der Betheuerung, z. B. **maina ſöx, ih bin dort gweſ'n!**

**Söxazwanz'ga',** im Trapliriſpiel, eine am Ende zum Stich gebrachte Karte; **an aufglögta Söxazwanz'ga,** drückt auch eine keinem Zweifel unterliegende Sache aus.

**Soffa'l,** Sophie.

**ſonika,** wird manchmal als ganz und als vollkommen gebraucht, z. B. **ea' woa' ſonika aloan.**

**Sua'm** (der), eine Menge, z. B. **dea' häd waida kan Sua'm Geld!**

**ſuminirn,** nachdenken.

**Sumpa** (der), ein großes Geſchirr zum Waſſer tragen.

**Sunawendfaija** (das), Johannisfeuer, ein Luſtfeuer, welches am Johannistage auf allen Bergen angezündet wird.

**Sunawendköfa** (der), das Johanniswürmchen, weil es zur Zeit der Sonnenwende herumfliegt.

**Sundäh** (der), Sonntag; **faſta Sundäh,** der Sonntag vor Aſchermittwoch; **da ſchwoa'zi Sundäh,** der fünfte in der Faſten, weil die Altäre ſchwarz verhüllt ſind; **da waiſſi Sundäh,** der erſte Sonntag nach Oſtern.

**Superflü** (die), die bei den Ohren glatt herab gekämmten Haare.

**Supngraidl** (das), Kerbelkraut, scandix cerefolium.

**Supp'n** (die), Verlegenheit, z. B. **Hiazd bin ih recht in da Supp'n!**

**Sur** (die), ein Saft welcher ſich von Etwas anſetzt, wobei aber kein Beiſatz iſt.

**Sufi**, Sujanna.

**Sutt'n** (die), ein kleiner ſumpfiger Platz.

**ſuzln**, ſaugen, den Saft eines Dinges in ſich ziehen; — **Suzl** (der), Saugebeutel für Kinder; ital. suchiare, lat sugere.

# U.

**Uã^r aufziãg'n**, den Unrath in der Naſe hinaufziehen; Adart.: **Schnopf auf! Ziãch d' Uã^r auf!**

**uãraß'n**, etwas Eßbares mißbrauchen, nur die beſten Stückchen herausſuchen, auch ohne Hunger eſſen; holl. oor-aetig; weſterwäld. Ures und Urze.

**Uã^rſchl**, Urſula.

**ui!** ein Aufruf der Verwunderung.

**Ulrich (den halig'n) aurũaf'n**, ein Sprichwort, welches man von Jemand ſagt, der ſich übergeben muß.

**umadälk'n (mid wäs)**, ſich mit einer Arbeit nicht ernſtlich, ſondern nur obenhin beſchäftigen.

**umadummln**, ſich herumtummeln, eine Arbeit beſchleunigen.

**umafrägn**, an allen Orten Anfrage um Etwas ſtellen.

**umarämät'n**, erzürnt herum arbeiten.

**umaſchlankln**, herumſchlendern, ohne eigentlich Etwas zu thun zu haben.

**umaſchwanz'n**, herumgehen wie die Katze um den Brei.

**Umgäng** (der), eine kirchliche Prozeſſion.

**umgehn**, umgehen. **Ẽã^r gehd ſchlecht mid mir um**, er behandelt mich ſchlecht. **Es gehd um**, Geſpenſter erſcheinen, es iſt nicht geheuer, es ſpuckt.

**umi**, hinüber; — **uma**, herüber; auch herum.

**umkain**, umwerfen.

**umrama**, herumräumen, ſeine Sachen durchſuchen.

**umſchdöck'n**, ſeinen Sinn ändern, eine andere Bahn geh'n, z. B. **So gehd's nöd, du muäsd umſchdöck'n.**

**umtuä'n**, ſich der Geſchäfte eifrig annehmen, auch ſich um Alles annehmen; Rdart. **Eä' duäd ſih um, wiä's Maudl bain Schdeä'z.**

**Umuä'k'n** (die), die Gurke. — **dås bringd an Umuä'k'n um**, iſt ein Sprichwort, welches bedeutet: das iſt ſonderbar, böhm. Wokurka.

**Umuä'kngraidi** (das), Ferula graveolens.

**Um und Auf** (**dås**), Alles, was man beſitzt, die ganze Habe, z. B. **Dö zwa Guld'n ſan main Um und Auf.**

**Unaderl** (das), ein körperliches Gebrechen, z. B. ſagt man von einem wohlgebildeten Menſchen. **Eä' håd kan Unaderl ån Laib.**

**Undn** (die), Welle, Woge, rinnendes Waſſer; lat. unda.

**Unfuä'm** (der), die Unart.

**ungbaid**, ungeplagt; in Ruhe, z. B. **läß mih ungbaid!** ſchwäb. geheim, plagen, auch **ung'ſchoä'rn.**

**Ungſöugndi** (**dås**), der Rothlauf bei Kindbetterinnen.

**ungguäd**, böſe, ungehalten, nur in der Redensart gebräuchlich: **Nix ſtä' ungguäd!** nehmen Sie es nicht übel.

**unſchdridi**, unſtreitig, gewiß.

**Untalaiſt**, (das), ein Menſch, den man im Hauſe ohne

beſtimmten Charakter zu verſchiedenen Verrichtungen gebraucht.

**Untalegl** (das), das Tuch, welches den kleinen Kindern untergelegt wird.

**untaſchi**, unten.

**unz**, bis, gegen.

**Urſ**, auch **Uãra'l** (das), der Sauerteig beim Brot.

# W.

**wacha'lwōa'm**, ſehr warm.

**wachln**, ſagt man von einer Flamme, welche von der Luft hin und her geweht wird; **'s Faija wachld.**

**Wada'l** (das), der Fächer.

**Wädl** (der), die Wade; auch ein Ding womit man zu Weben pflegt, z. B. **Flīag'nwädl**, daher das Dimin. **Wada'l**, der Fächer; der Maurerpinſel heißt **Waiß-wädl.**

**Wadſchn** (die), die Ohrfeige, Backenſtreich; **wadſchna, åhwadſchna**, ins Geſicht ſchlagen; daher auch **kar-wadſchn**, peitſchen.

**Wädſchunk'n** (die), der untere Theil des Fußes vom geſchlachteten Rindvieh.

**wägln**, wackeln.

**Wahn** (die), ein Druck in einen feſten Körper, z. B. **dea' Diſch håd a Wahn.**

**Waichbrun** (der), das Weihwaſſer.

**Waidling** (der), ein irdener Topf oder eine tiefe Schüſſel, welche am Rande weiter iſt, als am Boden.

**waidmechti**, ſehr weit.

**waidſchichti**, entfernt verwandt, z. B. **a waidſchichtichi Mahm**; auch breit, lang ausgeſponnen, z. B. **dö Gſchicht is ma z'waidſchichti.**

**Waimba**, die Weinbeeren.

**Wainba'rl**, die gedorrten Beeren der rothen Trauben. — **Wainba'rlthee ainnehma**, heißt Wein trinken.

**Wain (wülda)**, heißen mehre rebenartige windende Pflanzen, wie das fünfblätterige Epheu.

**Wainfälta** (der), ein Sommervogel, ein Papillon, ein Tagfalter.

**waingreän**, nennt man ein Faß, deſſen Holzgeruch durch Anfüllung mit ſchlechtem Wein, ſich bereits verloren hat.

**Wainraut'n** (die), Gartenraute, ruta graveolens.

**Wainſcha'rln**, auch **Waiſſlböa'r** genannt, die Frucht von berberis vulgaris.

**Wainzia'rl** oder **Wainzödl** (der), Winzer.

**Wais (dås is aus da)**, heißt ſo viel als: Das iſt über das Gewöhnliche hinaus.

**Waisfiſch**, heißen bei dem Volke alle Fiſche, welche weiße Schuppen, und weiches Fleiſch haben.

**waiſ'n**, führen, leiten, beſonders bei Kindern, wenn man ſie an der Hand führt, z. B. **geh heär Nani ih wia'r dih waiſ'n**. — **waiſ'n**, heißt auch herzeigen, z. B. **wais ma wås d' faſchdöckſt.**

**waiſſinga**, weiß anſtreichen.

**Waixl** (die), ſaure Kirſche.

**wak'n, ainwak'n**, einweichen.

**wal — dawal**, ſeit, ſeitdem, z. B. **wal d' Weld ſchdeht.**

**Wålpa'rlgfris** (das); ein dummes Geſicht.

**Wamml** (das), das flechſige Bauchfleiſch vom Kalbe.

**Wämpn** (die), ein sehr großer dicker Bauch; **wämpad**, [illegible].

**Wandl** (das), ein kleines Gebäck wie **Germwandl**, **Bischgodnwandl**; das Gefäß worin dieses bereitet wird, heißt auch **Wandl**, weil es wie eine kleine Wanne aussieht.

**Wäng** (das), ein weites eingeschlossenes Feld, meistens mit einem Beinamen belegt wie **Ädlwäng**.

**Waringa** (der), **Dä gehd schon da Waringa mid**, heißt: das wird nicht lange mehr bestehen; **jä, wän da Waringa nöd wa'**, wenn das **wenn** nicht wäre.

**wartln**, im Wortwechsel seyn, z. B. **Änfangs häm s' gwartl't, nächa brigld.**

**Warzngrand** (das), chelidonium majus, auch die Euphorbia wird so genannt.

**Wasa'l** (das), die Waise überhaupt, auch ein unverständiger Mensch, z. B. **In den bjn ih a Wasa'l.**

**Waschdoni**, [illegible] Name einer Kartenabtheilung im Traplirspiel, und da auf diesem lauter Prügel gemahlt sind, so heißt **Waschdoni kriag'n**, Schläge bekommen.

**Waschl** (der), ein Strohwisch. **Bädwaschl**, ein Badediener; **türkischa Waschl**, ein Türke; **waschlnäs**, ganz durchaus naß.

**wäsch'n** (**Au'n**), ihn auszanken, derb ausschelten; — **dä Ding häd sich g'wäsch'n**; Rdart.: Das ist recht schön und rein.

**Wässa (in) sain**, verlieren beim Spiel; auch unglücklich seyn.

**Wäſſa-Älba'n** (die), die Weißpappel; populus alba.
**Wäſſabaum** (der), die Weißpappel.
**waſſa'n**, abprügeln, z. B. **den häm ſ' dichti g'waſſa ſa't.**
**Wäſſaſchbäz** (der), eine Gattung Mehlſpeiſe. Auch wird jemr ſo genannt, der keinen Wein trinkt.
**waß**, ſcharf, ſpitzig; isländ. huass, ald. wass.
**wätſchga'n**, ſchwerfällig gehen, von waten, vadere.
**Wauwau** (der), ein Name, womit man die Kinder ſchreckt, z. B. **Biſt glai ſchdil, hea'ſt da Wauwau kumd ſchon.**
**Wauga'l (däs)**, der Unrath in der Naſe und zwiſchen den Zehen.
**Wawa'l**, Barbara.
**Wäxdum** (der), der Wuchs.
**Waxla** (der), Wachshändler.
**veänkad**, ſchief, verdreht.
**vea'ſ'n, (ſih)**, ſich biegen, aufſtehen, z. B. **'s Holz wia'ſt ſi.**
**Wea'kl (däs)**, die Drehorgel.
**vea'kli**, ſpaßhaft, komiſch.
**Wea'n** (die), die Krankheit im Auge, das Gerſtenkorn. — **Wea'n** (die), heißt auch die Erdgrille, gryllus gryllo talpa.
**Wewa, Wewaſiſch** (der), Gründling.
**ewa'n**, ſich immer hin- und herbewegen, beſonders mit dem Unterleib, wie der Weber am Stuhl, z. B. **We-wa'ſt ſchon wida?**

**wſa**, wird auch ſtatt je und deſto gebraucht, z. B. **wſa hecha da Dua'n wiſchena' is 's Glait.**

**wſa'ſi**, wirblig, ſchwindlich.

**wſagazn**, wetzen, z. B. **au'm Teſſl umawſa'gazzt** von wiegen; auch **weangaz'n.**

**Wſag'n**, (die), bei einer gebratenen Gans das Bruſtbein, weil es einer Wiege ähnlich ſieht.

**Wſa'zburga hanticha**, Ausdruck für Einen, der heftig iſt.

**wſa und da wöll**, es ſey wie es wolle.

**Wichtl** (der), das kleine Käutzchen oder der Todtenvogel; — **Wichtlpfaifn** (die), eine Pfeife, wodurch die Stimme dieſes Vogels nachgeahmt wird.

**Widl** (das), eine gewiſſe Anhäufung geſponnener Fäden an der Spule, z. B. **a Widl Gaa'n.**

**Widn** (die), junges, zähes Reiſig von Weiden womit man die Bäume feſt bindet, daher **wid'nzach** ſehr zäh; engl. weed.

**widſch**, ſchnell, augenblicklich; franz. vite, z. B. **Kam is a foa't gwöed und widſch woa'a ſchon wida dä.**

**wiff**, fein, pfiffig, auch lebhaft.

**Wiglwägl** (der), **in Wiglwägl ſain**, heißt: unentſchloſſen ſeyn.

**Wikl** (der), ein dummer Menſch.

**Wimma'l** (das), eine Hitzblatter vom altd. Wem, Makel.

**wini**, wüthend.

**Winſl** (die), gemeiner Ausdruck für Violine.

**Wintagreân** (das), heißt der Öſterreicher faſt alle Pflanzen, welche den Winter hindurch grün bleiben, vorzüglich aber die Hedera helix.

**inzi**, ein Verkleinerungswort, wenn es an Beiwörter angehängt wird, z. B. **klanwinzi, budawinzi.**

**Wiſcha** (der), ein Verweis, z. B. **Eâr hâd an Wiſcha griagd.**

**iſcha'ln**, piſſen; irländ. visge, ungar. vis, altd. Iſch, Waſſer.

**iſchbln**, in's Ohr raunen, ſehr leiſe ſprechen, z. B. **eâr hâd iâr wâs in's Ohr gwiſchbld.**

**Wiſchiwaſchi** (der), ein Durcheinander, beſonders beim Sprechen gewöhnlich.

**Wiſn (a gmahdi). Dâs is mar a gmahdi Wiſn**, Sprichwort, bedeutend: Das kommt mir eben recht; das paßt mir in meinen Plan.

**iwih mächn**, piſſen; bei kleinen Kindern gebräuchlich.

**Wix**, Schläge. — Bei den jungen Leuten iſt **an âbgwixta Reârl**, ein pfiffiger Menſch und **a Wixa, an Aufwixa**, das was man galant homme nennt.

**oârla**, wahrlich, wirklich.

**Wögarad (gſchbidzda)**, der Breitwegerich, plantago media.

**Wögſchad** (die), der Platz wo ſich zwei, oder mehre Wege ſcheiden.

**Wöpſ'n** (die), die Weſpe. — **Wöpſnuöſt** (das),

eine Gattung Kuchen worein Roſinen und Weinbeeren gleich den Wespen in einem Neſt gebacken ſind.

**Wöſch** (die), Verantwortlichkeit, Verdrießlichkeit; z. B. **Du wia'ſt in a rechti Wöſch kuma.**

**woiſln**, winſeln; von weh.

**Wolfa'l** (das), der Zahn, z. B. **Main Kind häd ſchon 4 Wolfa'ln.**

**Wolfn (an)**, ſich gehn oder reiten, ſich wund gehen oder reiten.

**wüa'ln**, wimmeln, auch kriechen, von wirren, z. B. **Dä wüa'ld Alas von Laiſ'n.**

**wüa'ma**, Ärger haben, z. B. **Däs wüa'mt mi.** — **An in Wüa'm nehma** heißt, ihm den Muth nehmen.

**wüa'ſchdn**, Würſte machen.

**wüa'ſchtln**, Späſſe machen, Poſſen treiben. **Wüa'ſchtl** (der), ein ſpaßhafter Menſch von Hannswurſt.

**Wudlwudl** (das), in der Kinderſprache die Ente.

**wudſln**, zwiſchen den Fingern zuſammenrollen; franz. voutier, — daher die **Wudſl** und das **Wudſa'l** etwas zuſammen Gewalztes; auch ein kleines fettes Weſen und ironiſch eine ſchlechte Weibsperſon, z. B. **Däs is a ſauwa's Wudſa'l.**

**wüld**, häßlich, **An's Wüldi äwanehma** heißt, ihn ausſchelten.

**Wüldſchüa'** (der), ein Wolfspelz.

**Wuckl** (die), die Locke.

# Z.

**zach**, zähe.

**Zacha** (der), der Aushängſchild, meiſtens bei einer Schenke.

**Zächa'rl**, Zachariad; auch ein Schimpfname für einen ungeſchickten Menſchen.

**zadrâg'n**, entzweien, z. B. **ſö hâm ſi zadrâg'n.**

**Zâgl** (der), Schweif, altd. zail, engl. tail.

**Zaglfell** (das), ein Fell von einem ungariſchen oder mähriſchen Schaf.

**Zaglſchnaida** (der), Jener, welcher Felle für die Schuſter im Kleinen ausſchneidet.

**zagripld**, zerknittert.

**zahrn**, ziehen, etwas was Widerſtand leiſtet.

**zaidi**, reif, z. B. **dea' Âpfl is ſchon zaidi.**

**Zaidlâng** (das), die Langeweile.

**zaidli**, früh, noch bei guter Zeit, z. B. **Kum nöd ſchbâd, kum zaidli.**

**zaidwali**, von Zeit zu Zeit, manchmal, z. B. **amâhl hâb' ih'n zaidwali g'ſeg'n.**

**Zaiſl** (das), der Zeiſig; Rdart.: **Du biſt an drailoſ's Zaiſl.**

**Zaiſ'lwâgn**, ein offener, mit vielen Sitzen verſehener Leiterwagen, welcher in die Umgegenden von Wien fährt; auch **Finfzglöſawâgn** genannt.

**zaleksna**, wird von ausgetrockneten Körpern gebraucht, wenn sie sich spalten: **dea' Disch is schon gånz zaleksnt**; engl. to leax.

**zalögn (An)**, seine bösen Eigenschaften auseinander setzen, ihm die Nativität stellen.

**zåmabandln**, zusammen binden, zusammen knüpfen.

**zåmadisidia'n**, in Ordnung bringen, zusammen legen.

**zåmagehn, ea' gehd z'såma**, sagt man von Einem, der an Gesundheit abnimmt; **es gehd ma nöd zåma**, von einer Unternehmung, welche nicht gelingt.

**zåmagramln**, zusammen beißen, eine trockene Speise, daß es kracht.

**zåmaradln**, stark, fest binden, zusammenziehen.

**zamakscht sain**, zerdrückt seyn, figürlich: ganz niedergedonnert seyn.

**zåmaschnurf'n**, zusammenschrumpfen.

**zamazn**, zögern, zaudern.

**zåmdisidirn (sih)**, sich sauber und nett ankleiden.

**zamndln**, zerknittern, auch figürlich ausschelten.

**zåmwåxn (mid An)**, mit Jemanden in Streit gerathen.

**zåna**, widerlich weinen, figürlich; **'s Bluad zånd aus 'n Mal**, von sanna. — **Zånaflög** (der), ein Mensch der viel weint.

**Zånd** (der), plur. **dö Zent**, der Zahn, die Zähne; Rdart.: **Dås is a köka Zånd**, von einem kecken Menschen gesagt.

**Zåndschdira** (der), Zahnstocher.

**Zänga** (die), Schimpfname für eine ſchlimme geizige Frau.

**z'anſing**, einzeln.

**zaſchbragln**, zerſprengen, auseinander ſprengen.

**zaſchn**, träge folgen; henneb. zöſchen.

**Zaſchn** (die), eine faule Weibsperſon.

**Zauk** (die), das Weibchen vom Hunde, auch Schimpfname für ein niederträchtiges Frauenzimmer.

**zaungrächndir** auch **zaunmärtadir**, ſehr mager.

**zaunraunkad**, kränklich, matt, ſchlecht ausſehend.

**Zaunſchlupfa'l** (das), der Zaunkönig; auch Spottname für einen ſehr kleinen Menſchen.

**Zaunſtökn** (der), Spottname für einen großen magern Menſchen.

**zauſt**, zerzauſt, unanſehnlich.

**zawaz'n**, beſchlafen.

**zaxln (An)**, ihn durch gute Worte irgend wohin locken.

**zebln** auch **zeberln**, trippeln; von zappeln.

**Zecha** (die), die Zähren, die Thränen.

**Zechat** (der), der Zehent den man der Obrigkeit entrichten muß.

**zeka'lfaad**, ſo feiſt wie ein Zeck.

**Zeldl**, ein flaches Stückchen Süſſigkeit.

**Zeldn** (der), ein flacher Kuchen, daher **Lözeld'n**, Lebkuchen; **Fiäwazeld'n**, die Unverdaulichkeit welche die Folge des Fiebers iſt.

**Zella** (der), die Sellerie.

**Zema — Hia'ſchzema** (der), das männliche Glied am Hirſchen und Ochſen; franz. cimier.

**Zenſl**, Vincenz, auch Crescentia.

**zeſ'n**, rechts; altd. zesne.

**zíag'n**, ziehen, **ánzíag'n**, ankleiden, **aufzíag'n (Ma'n)**, ihn mit Etwas zur Rede ſtellen, **umzíag'n**, ſich umkleiden; auch ſeinen Wohnort verändern; **dazíag'n (ſi)**, ſich beſchmutzen, **zíag dih wía' a Schdrudldach!** Adart. für: hebe dich weg, geh fort.

**Zía'wasnüſſl**, Zirbelnüſſe.

**Zibarich** (der), eine Hautflechte.

**zigln, zúazigln**, herbeiziehen, z. B. **Ih háb ma' a Grángad zúazigld.**

**zíkn**, in's Saure übergehen, z. B. **déa' Wain zíkd ſchon.**

**Zilla** Cäcilia.

**Zimahéa'** (der), Jener der bei einem Andern auf dem Zimmer wohnt.

**zimd (mih)**, mich däucht.

**Zíment** (das), ein blechernes Gefäß für Flüſſigkeiten; ital. cimento.

**zimpfali**, ſchwächlicher Natur, verzärtelt, auch nett, klein, zierlich, auch übertrieben ängſtlich in Vermeidung des Unſchicklichen: **zimpfali dúan.**

**Zingraud** (das), Kannenkraut, equisetum arvense.

**Zink** (der), ein Hehler, ein Einverſtandener.

**ſinſtirn**, piſſen.

**zintln**, mit dem Lichte ſpielen, herum fahren.

**zipfad ausſchaun'n**, bleich abgemagert ausſehen.

**zipfln, ábzipfln**, von einer Sache etwas nehmen gleich-

ſam einen Zipfel; **zipfln**, heißt auch langſam und Tropfenweiſe trinken.

**Zirafandla**, Name einer Gattung von Weintrauben.

**Zimöbn**, Roſinen.

**Zizibe**, ein affektirtes Ding; Rdart.: **Frala Zizibe, röck 'n A— in d' Heh.**

**zizlweis**, einzeln, nach und nach, theilweiſe.

**Zmaſcha'l** (das), ein Lämmerfell.

**zuazd**, neulich, jüngſt, vorerſt, zunächſt von **nachten**.

**Zoback** (der), Spottname für einen Böhmen.

**zodln**, langweilig gehen; **nächzodln**.

**Zodn** (die), ungekämmte herabhängende Haare.

**Zöga** (der), ein von Stroh oder Baſt geflochtener Tragkorb, welchen man über einen Arm hängt.

**zötn** (etwas), es verlieren.

**Zolla** (die), eine dicke grobe Weibsperſon; ital. zolla, Scholle.

**Zolpl** (der), plumper Menſch.

**Zowa'l** (das), ein liederliches Frauenzimmer, z. B. **Du biſt ma' a fauwa's Zowa'l.**

**Zritt'nhändl** (der), eine verwirrte Sache und auch ein verwirrter Menſch.

**zuãlaugna**, im Kartenſpiele die rechte Farbe zugeben; von **legen**.

**zuãlögn**, Jemanden recht geben, deſſen Meinung vertheidigen.

**zuãmächn**, ſchließen.

**Zua'ku** (der), Zacken, Zinken, z. B. **a draizua'kichi Gäbl.**

**Zuaschbais** (die), das Gemüse.

**zuaschdutz'n**, schmälern, z. B. **An saini Ainkinft'n zuaschdutz'n.**

**Zuaschräda** (der), der Hoffleischhauer, die **Zuaschräd**, seine Fleischbank.

**zuazigln**, zuziehen, z. B. **Du wia'sd da uoh a Grängad zuazigln.**

**zudln**, Urin lassen; wend. zurat, arm. Dsur, Wasser.

**Züln** (die), der Kahn, der Nachen; — **Wazzüln**, ein Nachen welcher mit Weizen gefüllt ist. — **Wazzüln**, ist auch ein Spottname für einen altmodisch gestülpten Hut.

**Zuntawua'z'n** (die), Valeriana.

**zupfa'ln**, von Etwas wenig, und nach und nach nehmen, z. B. **trinks Gläs auf anmähl aus, wäs zupfa'lst denn so?**

**zusa'n**, immer wehklagen, z. B. **si zusa't schon a hälbs Joa' uma.**

**zuwihairädn**, durch eine Heirath ein Eigenthümer von etwas werden, z. B. **ea' häd zun Haus zuwi ghairad.**

**zwägn**, waschen, baden.

**Zwägl** (das), Handtuch.

**zwägn**, heißt auch Jemanden einen Verweis geben; goth. thwahan.

**z'waidast**, sehr weit, am weitesten.

**zwäzln**, kurze Schritte machen.

**Zweka'ln** (die), eine Gattung Mehlſpeiſe.

**zwerings**, nach der Quere.

**Zweſchbn**, Zwetſchken. **Bäck daini ſiebn Zweſchb'n zäma**, iſt ein Sprichwort, welches bedeutet, mache deinen Bündel und nimm Reißaus.

**Zwidärm** (der), ein Geſchöpf, welches zweierlei Geſchlechtes iſt.

**Zwidawua'zn** (die), ein Menſch, der uns zuwider iſt.

**Zwifachl** (das), ein Theil, wobei man Jemanden erwiſcht, z. B. **Ih häb'n bain Zwifachl dawiſchd.**

**zwifln**, quälen, peinigen, mit Gewalt zu etwas vermögen.

**zwifozad**, doppelzüngig, zweideutig.

**zwigazn**, zwitſchern.

**Zwikabuſſerl**, ein Kuß, wobei derjenige, der geküßt wird, zugleich in die Wange gekneipt wird, meiſtens bei Kindern gebräuchlich.

**Zwikl** (der), ein Keil mit eiſerner Spitze, welchen der Holzhauer braucht, um äſtiges Holz auseinander zu ſpalten.

**Zwik'n (däs) häbn**, am Bauchkneipen leiden.

**zwinſln**, zwinkern mit den Augen.

**Zwiſ'lböa'bam** (der), Vogelbeerbaum, prunus avium.

**zwögn maina**, meinetwegen.

**zwögn wö**, weßwegen; auch **zwö**.

**Zwuſchl** (die), auch **Zwiſl**, bei Bäumen der Fleck, wo zwei Äſte ausgehen, und ſich trennen. Auch die weibliche

**Scham** wird ſo genannt, vermuthlich weil die beiden Füße von da ausgehen; isländ. kuisl.

**Zwilling (bädſchada)**, wird ein ſehr dummer Menſch genannt.

**Zwuka** (der), ein Zweigulden-Silberſtück.

# Anhang.

## Jenische Ausdrücke.

**Bäch**, ein Groſchen.

**Bais** (das), ein Haus; **Baisl**, eine ſchlechte Schenke; **Gälächbais**, die Kirche; **Contrafusbais**, das Theater.

**Bäraitl**, ein 16 Kreuzerſtück.

**Basmaichl**, die weibliche Scham.

**Bähn** (der), ein Thaler.

**Baulus bledi mächn**, ohne die Zeche bezahlt zu haben, durchgehen.

**Bedzem**, das männliche Glied.

**Bellamaunz**, die weibliche Scham; aus dem Italieniſchen bella (ſchön), und **Maunz** (die), Katz zuſammengeſetzt.

**Bieſel**, ein 17 Kreuzerſtück.

**Bleâml** (das), ein Dukaten.

**Bre**, ein Hut.

**bruſt'n**, einen Streit, eine Schlägerei anfangen.

**Diafling**, der Aufwärter, der Kellner, weil er immer in den Keller, in die Tiefe geht.

**dinef**, verloren, unglücklich, z. B. **dea' is dinef**.

**doff**, fein, pfiffig.

**Dua'ma**, die Erde.

**Fähn**, ein Kleid.

**Fälbais**, Hurenſchenke.

**Fema**, die Hand.

**Fraſlmahr** (der), Ängſten, z. B. **Ea'r hâd'n Fraſlmahr**, er hat Ängſten.

**Gaiſtwea'ch (dâs) ſchdockd**, das iſt ein pfiffiger Menſch.

**Gâlâch**, ein Geiſtlicher.

**Glingafetza**, die Muſikanten.

**Gluft** (die), ein Kleid; **Gluftpflânza**, der Schneider.

**Golla'l**, ein Mädchen in der Schenke.

**Grâcha**, ein ſteinerner Krug mit Bier gefüllt.

**Granzl (dâs)**, ein Dukaten.

**Gſchos** (das), die weibliche Scham.

**Henas** (die), die Freundſchaft.

**Hôgl (da)**, das Stadtgericht, z. B. **ea'r iſ auf'n Hôgl citirt woa'n**, er iſt auf das Stadtgericht gerufen worden.

**Hnâdarag'ſöll'n**, die Filzläuſe.

**kâchln**, reden.

**Kalfroſch**, der Schenkwirth; **Kalfroſchin**, die Schenkwirthin.

**Kaſchpa'l**, eine Münze, welche 34 kr. galt, weil man im Leopoldſtädter Kaſperltheater auf dem Parterre 34 kr. bezahlte.

**Kauli** (die), die Geliebte.

**Kibibs** (der), das männliche Glied.

**Kineh**, Läuſe; **Kinehbruâda**, Lausbruder.

**Kögl**, ein 15 kr. Silberſtück.

**Kohln hâbn**, ohne Geld ſeyn.

**lah (iſ 'ſ mit den)**, mit dem iſ nichts zu machen.

**Liachtenſchdan ſain**, bei Geld ſeyn, bemittelt ſeyn.
**Linſ'n** (die), ein Kreuzer; **Linſ'n häm**, Geld haben.
**Lotterl**, die Schenkwirthin.
**Maß** (das), Silbergeld.
**Meſchbochum**, die geheime Polizei.
**Mlſchl** (das), ein Mädchen, eine Hure.
**Mnſch** (die), eine Hure.
**Nadlmahr** (der), der Wagen.
**Schainingn** (der), der Mond.
**Schdaigattn mächn**, begatten.
**Schdangiwirth** (der), der Brunnen.
**Schdaub** (der), kleines Geld.
**Schdradi** (die), die Straße; **Schdradaßaßler**, nannte ſich einſt eine Bande von Straßendieben.
**ſchdräma**, gehen.
**Schdixi bonbon gehn**, gehen um zu begatten.
**Schdupfa** (der), der Fiaker.
**Schmaißaz** (der), das männliche Glied.
**Schniffa** (der), der Schnupftabak.
**Schoda** (der), Kupfergeld.
**Schwandl** (das), eine Silbermünze vr. 30 kr.
**Tiäßlingbais** (das), die Methſchenke.
**Töff** (das), ein Gulden.
**Waisling** (der), ein Zwanziger.
**Weßpachum** (das), ein 45 kr. Stück.
**Zins** (die), die Perrücke.

Gedruckt bei Carl Ueberreuter.

# Orientaliſche Granaten.

# Orientaliſche Granaten

von

J. F. Caſtelli.

Dresden.
Robert Schaefer.
1852.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Druck und Verlag Westermann
in Braunschweig.

Seinem hochverehrten Freunde

Herrn

**Joseph Freiherrn v. Hammer-Purgstall,**

[illegible]

mit innigster, dankbarster Ergebenheit

gewidmet

vom Verfasser.

Die Dichter steigen herab mit den Sängern. Das Gehörte geben sie wieder. Liebst du nicht, wie sie in jedem Thale umherschwärmen?

Meran.

## An Jene, die noch Verse lesen.

(Statt eines Vorworts.)

---

Die Zeit ist krank und will nicht mehr gesunden,
Das gold'ne Kalb nahm die Altäre ein,
Die Künste zählen traurig ihre Wunden,
Und ach! die Poesie schläft seufzend ein.

Das Geld ist Gott, das Geld regiert auf Erden;
Zerbrechet euer gold'nes Saitenspiel,
Ihr Dichter, träumt nicht mehr von Flügelpferden,
Ein Spiel, goldbepackt, sei euer Ziel.

Begehrt nicht solche Liebe mehr, ihr Frauen,
Wie Herz und Geist vereint sie bieten kann,
Laßt lieber euch mit einem Mäkler trauen,
Der wahre Mann ist nur der Börsenmann.

Ruhm, Ehre, Tugend, Religion, Noblesse,
Verrenkte Worte und es, frech entweiht,
Geld, Reichthum, Kapital und Interesse,
Das sind die Lieblingsworte unsrer Zeit.

Man kehrt die Feder nunmehr gegen Kronen,
Und kein gemüthlich Lied wird mehr geschätzt,
Mehr werth, als alle edlen Actionen
Sind Actien auf Eisenbahnen jetzt.

Doch glaubt darum nicht, Alles sei verloren,
Im Stillen noch manch edles Herz erglüht,
Es öffnen sich dem Sang noch viele Ohren,
Der tönt von Phantasie und von Gemüth.

Vom Dampfe, den die Industrie verbreitet,
Ist nicht der ganze Horizont umflort,
Auch jener Aether, den der Geist bereitet,
Hat manch' Freunde hier und dort.

Noch singen Vögel unter'm Blätterdache,
Noch zieht der Mai im Blüthenschmucke ein,
Noch blüht in dem Schatten an dem Bache
Ein blaues Blümchen, flüsternd: Denke mein!

Warum soll denn die Blume unsrer Seelen,
Die Himmelsrose, in welcher im Verein
Form, Duft und Farbe herrlich sich vermählen,
Die Poesie, nicht blühen und gedeih'n?

Nein, leben wird sie und so fest sich halten
An edlen Herzen, denen sie gefällt,
So wie das Epheu rankt an Mauerspalten,
So wie der Stern sich hält am Himmelszelt.

Laßt denn die Habsucht nach dem Ird'schen jagen,
Und liebt das Himmlische, die Poesie,
Sie mögen sich um ihren Schätzen plagen,
Ihr findet in dem kleinsten Wurme sie.

So lange singen werden Nachtigallen,
So lange duften wird ein Rosenstrauch,
So lange Frauen lieben und gefallen,
So lange werden Dichter singen auch.

# Inhalt.


| | Seite |
|---|---|
| Die Erfahrung auf der Probe | 1 |
| Aufklärung | 19 |
| Erziehung | 21 |
| Die drei Masken | 23 |
| Die Floten | 25 |
| Die Probe | 28 |
| Die Traumdeuter | 32 |
| Die neuen Menschen des Doctors Jeh | 34 |
| Stärke weiblicher Scham | 50 |
| Die Herberge | 53 |
| Der neue Palast | 56 |
| Heilung eines Dichters | 58 |
| Rechtfertigung | 60 |
| Der gesattelte Weisir | 63 |

| | Seite |
|---|---|
| Die Kunst und der Bettler | 67 |
| Die Seelenwanderung | 69 |
| Die Jagd | 78 |
| Deutsche Lehre | 79 |
| Der [illegible] Stein | 81 |
| Das Urteil des Kaiser | 87 |
| [illegible] | 89 |
| Das [illegible] des [illegible] | 91 |
| Die [illegible] | 94 |
| Die [illegible] | 124 |
| [illegible] | 126 |
| [illegible] | 128 |
| Die Zungfrauen | 131 |
| Die [illegible] | 133 |
| [illegible] | 154 |
| [illegible] | 158 |
| Die [illegible] | 160 |
| [illegible] | 166 |
| [illegible] | 171 |
| Die [illegible] | 173 |
| Die [illegible] | 175 |
| [illegible] | 176 |
| Die [illegible] | 183 |
| [illegible] | 185 |

| | Seite |
|---|---|
| Seltsame Strafe | 188 |
| Des Kadi List | 190 |
| Täuschung und Wahrheit | 192 |
| Weiber haben keine Seelen | 205 |
| Der Platan | 206 |
| Die Nachtschwärmer | 208 |
| Die Glocke | 211 |
| Höflings Feindschaft | 213 |
| Der Edelstein | 215 |
| Unzufriedenheit | 217 |
| Safranflecken und Tintenflecken | 219 |
| Der Freigebigste | 221 |
| Das Urtheil | 224 |
| Die Mücken | 228 |
| Die Ohrfeigen | 230 |
| Welche Tugenden machen einen Herrscher glücklich? | 236 |
| Werth und Unwerth | 237 |
| Anerkennung | 239 |

## Die Erfahrung auf der Probe.

Ein achtzigjähr'ger Greis, die Perser hatten
Ihn Amestan den Fröhlichen genannt,
Lag eines Abends in dem Palmenschatten
Bei einer Grotte, Wenigen bekannt;
Sein Leben ging er durch und seine Thaten,
Wie mit dem Kopf das Herz oft fortgerannt,
Und ließ der Jugend und des Leichtsinns Zeiten
In der Erinnerung vorübergleiten.

Im ganzen Reich gab's keinen beff'gern Jungen, —
Sprach er mit Stolz, — als ich es einstens war,
Ich glaubte allen glatten Weiberzungen,
Mich lockt ein Rosenmund, ein Seidenhaar,
Der Liebe Bande hatt' ich schnell geschlungen,
Ich brachte Jeder meine Huld'gung dar,
So ging auf rosenüberstreuten Wegen
Dem Abgrund ich am Arm der Lieb' entgegen.

Ich war einst reich, um das was ich besessen,
Die Weiber haben mich darum gebracht:
Ich konnte einst mich mit den Stärksten messen,
Dahin ist meine Kraft und meine Macht:
Man pries einst laut die Meerverschlungenheit dessen,
Den jetzt die Welt verspottet und verlacht.
O hätt' ich als ein Jüngling eingesehen
Was jetzt, es wurde besser mit mir stehen!

Muß denn der Schnee erst liegen auf den Haaren,
Dann Verstand durch Leidenschaften blitzt?
Hätt' ich so klar gesehn vor achtzig Jahren,
Vor jeder Thorheit hätt' es mich beschützt.
Wozu soll frommen das, was wir erfahren,
Wenn man nicht Zeit mehr hat daß man's benützt?
O! kehrte mir der Jugend Zeit zurücke,
Jetzt wüßt' ich besser nutzen sie zum Glücke!

So hörte seufzend sprechen man den Alten,
Sich schmeichelnd ganz vernünftig jetzt zu sein:
O Matemei' — so rief er aus — die Falten
In meinem Antlitz kann nichts mehr zerstreu'n.

Die Jugend kann kein Menſch zurück erhalten,
Das Leben kann ſich nur im Tod erneu'n,
Und alle Weisheit, die wir jetzt beſitzen,
Sie iſt umſonſt, wir können ſie nicht nützen!

Er ſenkte dann ſein Haupt ſehr tief beklommen,
Da ſtrahlte plötzlich roſenfarb'nes Licht,
Und als er Sphären-Melodie'n vernommen,
Ein leiſes Rauſchen aus der Grotte bricht;
Und einen Jüngling ſieht heraus er kommen
Mit einem holden, freundlichen Geſicht,
Entſproſſen ſchien er einem Götterſtamme,
Und auf dem Haupte ſtrahlte eine Flamme.

Erſchrecke nicht, ſprach er mit ſanftem Tone,
Nur um dich zu beglücken komm' ich her,
So lang' ich ſchon in dieſer Grotte wohne,
Hatt' ich nicht mehr mit Sterblichen Verkehr,
Doch deine Klage drang zu meinem Throne,
Ich will dir helfen; denn du leideſt ſchwer,
Das Schickſal ließ dich Kenntniß erſt erwerben,
Wie du ſollſt leben, da du reif zum Sterben.

Ich will vergüten, will zurück dir geben
  Die heiß von dir ersehnte Jugendzeit,
Du sollst sogleich in neuer Blüth' aufleben
  In Schönheit, Kraft und Liebenswürdigkeit.
Sprich, welches Alter wäre wohl dein Streben? —
  — Ach, zwanzig, zwanzig! — Gut, ich bin bereit,
Knie nieder! — Er berührt' ihn mit den Fingern,
Und Augenblicks sieht man ihn sich verjüngern.

Man sieht empor sich seinen Körper heben,
  Durch seine Adern hüpft ein feurig Blut,
Durch alle Muskeln dringt ein neues Leben,
  Die Wangen färbet eine frische Glut.
Und das vor Kurzem kahle Haupt umschweben
  Sieht man kohlschwarzer Haare Lockenfluth;
Der Geist befiehlt ihm in den Quell zu blicken
Und ihn ergreift unnennbares Entzücken.

Voll Dankes fiel dem Genius er zu Füßen,
  Der aber wies den Dankenden zurück,
Laß sehn erst ob du zu genießen
  Verstehen wirst dein unverhofftes Glück.

Und höre noch was nöthig dir zu wissen,
  Damit du lenken könnest dein Geschick,
Um dich einst neu'n Gefahren bloß zu geben,
Sollst künftig du in meiner Nähe leben.

In meinem Schloß, wozu die Grotte führet,
  Bleibst du, mein lieber Amstau, zurück,
Es ist mit allem reichlich ausgezieret,
  Was nöthig ist zu eines Menschen Glück;
Du darfst nur wünschen und genau vollführet
  Wird auch dein Wunsch im nächsten Augenblick,
Und für die Freuden, die du dort empfangen,
Will dennoch ich nur Ein's von dir verlangen.

Du mußt für meinen Garten Sorge tragen,
  Daß Niemand mir auch nur ein Blümchen bricht,
Es darf kein Sterblicher es jemals wagen
  Ihn zu betreten, auch du selber nicht;
Den Grund kann ich und will ich dir nicht sagen,
  Genug, ich mach' es dir zur strengsten Pflicht,
Nur so viel wisse noch, daß ich geschworen
Wer ihn betreten wird, der sei verloren!

Du weißt nun was ich wünsche, hoffe, meine,
Glück auf, Freund, auf der neuen Jugendbahn! —
Der Genius verschwand und ganz alleine
Tritt in die dunkle Grotte Amestan:
Doch strahlt ihm bald die Sonn' im hellsten Scheine
Und glücklich langt er bei dem Schlosse an,
Das prangte wie ein Aufenthalt der Feen,
Im Leben hatt' er Schön'res nicht gesehen.

Es ruht der Bau auf einer Colonnade
Von Jaspis und von prächt'gem Labrador,
Es führen fünfundzwanzig breite Pfade
Von purem Gold zum diamantnen Thor.
Das Ganze glänzet in so hohem Grade,
Daß es ihn blendet blickend drauf empor,
Und hundert Sklaven kommen ihm entgegen
Und streuen Blumen ihm auf seinen Wegen.

Es ward ein herrlich Mahl ihm zubereitet
Und während er das Köstlichste genießt,
Ein Wohlgeruch sich um ihn her verbreitet,
Ein Kreis von Tänzern seinen Tisch umschließt.

Von unsichtbaren Harmonien begleitet
Der Feuertrank aus goldnen Bechern fließt,
Auf Erden hat's noch kein Genie gegeben,
Das so wie dieser Genius kann leben.

Und als das Mahl zu Ende, tragen Sklaven
Ihn auf ein Bett, viel weicher noch als Flaum,
Behaglich dehnt er sich, fängt an zu schlafen
Und wie — was er zu hoffen wagte kaum —
Er eingelaufen in des Glückes Hafen,
Das spiegelt jetzt ihm vor ein süßer Traum,
Er fühlet alle Sorgen nun zerstieben
Und in den hohen Himmel sich erheben.

So bringt ein jeder Tag ihm neue Lüste
In diesem anmuthsvollen Zauberland,
Nichts ist, was Ameltan verlangen müßte,
Noch ungeferkert ist's schon bei der Hand;
Oft sprach er bei sich selbst: Wenn ich nur wüßte,
Wie man erräth was ich noch nicht gekannt?
Indessen hatt' er dennoch wahrgenommen
Noch war kein einz'ges Weib ihm vorgekommen.

Wozu die Vorsicht? Hat denn kein Vertrauen
Der Genius in meine Festigkeit?
Bevölkern dürfte er mit allen Frauen
Der Welt dies Schloß, — sprach er voll Sicherheit,
Gleichgiltig würd' ich auch die schönsten schauen,
Ich lernte kennen sie in früh'rer Zeit,
Mich trügt nicht mehr ihr buhlerisches Wesen,
Ich hab' erfahren und ich bin genesen.

Ich glaube mein Beschützer wird nicht wollen,
Daß mir durch dies verräth'rische Geschlecht
Die Freuden hier verkümmert werden sollen;
Indessen muß ich sagen, wär mir's recht
Zu sehen, wie sie mir Bewund'rung zollen,
Mein Vorsatz würde deßhalb nicht geschwächt,
Zur Unterhaltung würd' es nur mir dienen,
Sonst will ich wahrlich weiter nichts von ihnen.

Er wollte endlich doch den Garten sehen,
Der seiner Obhut anbefohlen war,
Erst mußt' er ein romantisch Thal durchgehen,
Wo tausend Reize die Natur gebar,

Dann sah er Teppichwände vor sich stehen,
Den Eingang stellt ein goldnes Gitter dar,
Und als er jetzt zu diesem war getreten,
Meint' er zu schau'n den Himmel des Propheten.

O herrlich! rief er aus, es ist doch bitter,
Daß mir verboten ist hineinzugehn;
Bald traten junge Mädchen an das Gitter
So reizend wie die Houris anzusehn.
Sie trugen keinen Schleier, keinen Mantel,
Einfach gekleidet sind sie zwiefach schön,
Verwundernd alle sich zum Eingang drucken,
Als sie daselbst den fremden Mann erblicken.

Sie zischelten, und gegen ihn sich neigend
Bewunderten sie Ameisan's Gestalt,
Die Schönste lud ihn ein, heraus sich beugend,
Hinein zu gehn in ihren Aufenthalt;
Dann führten sie, die nackten Ärmen zeigend,
In Gruppen bald, und wieder einzeln bald,
Vor seinen Blicken auf wollüstige Tänze
Und warfen zu ihm über's Gitter Kränze.

Doch wie auch dieses seinen Sinn bestrickte,
Ihn riß nur Eines zur Bewund'rung hin,
In einer Laub' ein Mädchen er erblickte,
Das ihm die Königin von Allen schien,
Ihm war als ob ein Zauber ihn berückte,
Die Augen konnt' er nicht mehr von ihr zieh'n,
Sie aber, tief in schwermuthsvolles Sehnen
Versunken, hatt' im blauen Auge Thränen.

Dann hob zum Himmel sie den Blick, den nassen,
Sie seufzt' aus tiefer Brust, stand auf und ging,
Und als sie lange schon den Platz verlassen,
Sein Auge noch an jener Laube hing;
Erst spät vermocht' er endlich sich zu fassen
Und als die Nacht die Gegend schon umfing,
War er, in seinem Innersten beklommen,
Erst wieder in dem Schlosse angekommen.

Nun weiß ich, sprach er zu sich selbst, weßwegen
Man mich zum Gartenwächter hat gemacht,
Dem Genius war sehr daran gelegen,
Es werde sein Serailrecht gut bewacht;

Doch derlei sonderbare Kunststücken pflegen
Verschnitt'ne zu besorgen, welche Macht
Des Blutes nicht mehr wanken macht in Tugend
Und nicht ein Mann wie ich voll Kraft und Jugend.

Ze sinnend war in Schlummer er gefallen
Und die Gedanken spann ein Traum dann fort,
Er sah die Schöne durch den Garten wallen,
Geöffnet hat er schon das Gitter dort,
Um einzugeh'n in die verbot'nen Hallen,
Da schell's wie Donner: Weg von diesem Ort!
Tritt du hinein, verfällst du meinem Grimme!
Und aus dem Schlummer schreckt' ihn diese Stimme.

Die Sonne grüßten kaum der Lerche Lieder,
Ze eilt auf's Neu' zum Garten Ameftan,
Die schönen Mädchen sie erschienen wieder,
Doch diesmal sah'n sie mitleidvoll ihn an.
Die Eine spricht: „Ze schön gebildete Glieder
Und ein Gesichte! O! der arme Mann!"
Die Andern lächeln spöttisch und entfliehen
Und Ameftan fühlt sich vor Scham erglühen.

Indessen hatt' er sie noch nicht gesehen.
Nach der ihn heiße Sehnsucht zog hierher,
Ich will, — sprach er, — ihr ja nicht nahe gehen,
Sie sehen nur, bewundern und nicht mehr,
Vielleicht von fern' ihr meine Lieb' gestehen
Und wer kann Liebe wohl verbieten, wer?
Doch halt! du willst vor Liebe ja dich wahren,
Da du der Weiber Falschheit hast erfahren!

Nein! diese Himmlische, sie kann nicht trügen,
Die Wahrheit strahlt aus ihrem Augenpaar
Die Unschuld spricht aus ihren holden Zügen,
Sie ist die Reine, wenn es eine war,
Sie wird die Zweifel alle schnell besiegen,
Die in mir die Erfahrung schon gebar
Und neu erwachen werden Lieb' und Glaube! —
Da hört er flustern, sie trat in die Laube.

Sie stützt sich matt auf einer Freundin Arme
Und diese nimmt, — sie tröstend, — jetzt das Wort:
„Warum ergiebst du dich so ganz dem Harme,
Da jede Lust dir lacht an diesem Ort?

Anſtatt daß an des Genius Lieb' erwarme
Dein Herz, wird es dadurch noch mehr durchbebrt,
Zeig' ihm, daß ſeine Liebe dich erweiche,
So herrſcheſt du als Königin im Reiche."

„„Umſonſt! nie wird dies Herz für ihn erwarmen,
Gleichgiltig bleibt für mich der Freuden Schaar,
Er riß mich grauſam aus der Mutter Armen,
Die Alles mir, und der ich Alles war;
Gott möge ſich der alten Frau erbarmen,
Sie ruht wohl ſchon aus Gram im Grabe gar,
O theure Mutter! weileſt mich umſchweben,
Die Tochter folgt dir bald in's andre Leben!""

Nicht länger kann ſich Ameſtan bezwingen,
„O himmliſch Weſen! — ruft er trunken aus, —
Mein Leben will ich dir zum Opfer bringen,
Ich trag' aus deinem Kerker dich heraus.
Es muß dich zu befreien mir gelingen,
Ich führe dich in deiner Mutter Haus,
Nichts giebt es was der allgewalt'gen Liebe,
Die ich für dich empfind', unmöglich bliebe!"

Sie hört es und ein Blick voll Dank und Güte
Fällt auf den Mann, deß Wort ihr Trost gebracht,
Doch ihre Freundin rath, daß sie sich hüte
Vor Amestan, der das Serail bewacht;
Denn wenn er auch in Liebe für sie glühte,
So fehl' ihm sie zu retten doch die Macht,
Und Beid' entfernen sich; doch unverwendet
Noch Fatme ihre Blicke rückwärts sendet.

Zufrieden ganz mit dem, was jetzt geschehen,
War Amestan in hoher Freud' entbrannt.
Er hatte die Geliebte ja gesehen,
Er hatte seine Liebe ihr bekannt.
Dies ist kein Weib! — rief er, — aus seinen Nähen
Hat diesen Engel Gott zur Welt gesandt.
Der Himmel offenbart sich in den Zügen,
Nein, diese, — diese Eine kann nicht trügen!

Am vierten Tage sah er erst sie wieder,
Und so daß sie ihn nicht bemerken kann,
Dicht hingen Zweige an der Laube nieder,
Bei welcher sich verborgen Amestan.

Sie aber ſaß darinnen in dem Flieder
Und ſo zu ihrer Freundin ſie begann:
„O Mirza! ſeit ich dieſen Mann geſehen
Fang' ich erſt an mein Daſein zu verſtehen.

Es iſt mir neue Hoffnung aufgegangen,
Er liebt mich und er wird kein Lyrer ſcheu'n,
Vor unſers Quälers Macht darf ihm nicht bangen,
Denn tritt ein Fremder in den Garten ein,
So wird der Zauber, der uns jetzt umfangen
Und mit ihm ſeine Macht zu Ende ſein,
Und alle Schätze ſammt der Geiſterfreue
Sie werden ihm, der uns befreit, zum Lehne."

Iſt's wahr? ſchrie Amenan, mein all die Schätze!
Und auch die himmliſche Fatime mein,
Wenn ich den Fuß in dieſen Garten ſetze?
Wohlan, ſo ſei's, ich will, ich muß hinein;
Des Genius Gebot, das ich verletze,
Ein Menſch kann es nicht halten, nur ein Stein,
Mit Krachen wird das Gitter aufgeriſſen,
Er ſtürzt hinein und zu Fatimens Füßen.

Doch Himmel! wer beschreibt was er empfunden,
Da Alles ändert sich im Augenblick?
Natur, seine Scheue, ist verschwunden,
Palast und Garten sucht umsonst sein Blick;
Dort wo der Genius ihn zuerst gefunden,
Da lag er wieder, plötzlich kehrt zurück
Das Alter, seine fruhern achtzig Jahre,
Der krumme Rücken und die weißen Haare.

Der Arme sieht im Quell sich selbst mit Grauen,
Und eine Thräne ihm vom Auge fließt.
Er wagt es kaum nun sich herum zu schauen,
Da er nun wieder alt und häßlich ist.
Ich fehlte, seufzt' er, gar zu viel Vertrauen
In die Erziehung, ach! der Mensch vergißt
So leicht das Schlimme, das ihm widerfahren,
Und die Vernunft kommt auch nicht mit den Jahren.

O hätt' ich besser das Geschenk verwendet,
Das mir der Genius großmuthig gab,
Allein die Schönheit hat mich noch geblendet,
Ein Weib war wieder meines Glückes Grab.

Ob ich mit Weibern Alles auch verſchwendet,
Doch war Erfahrung mir kein feſter Stab.
O könnt' ich einmal, einmal jung noch werden,
Dann ſollte nichts mehr meine Ruh' gefährden!

Du irrſt! rief eine Stimme jetzt von ferne,
Dein jetz'ger Wunſch zeigt es ganz deutlich an,
Daß durch Erfahrung man ſehr wenig lerne
Und daß dich dieſe nicht mehr beſſern kann:
Was man in zarter Jugend glaubt ſo gerne,
Das glaubt man ſpäter auch als reifer Mann.
Unwiſſenheit iſt's nicht warum wir irren,
Die Leidenſchaften ſind's, die uns verwirren.

Der Schiffer hat viel Stürme überſtanden,
Doch wagt er ſich auf's ungetreue Meer,
Die Thorheiten der Väter kaum verſchwanden,
Die Söhne ſind d'rum nicht vernünftiger.
Kaum hat ein Krieg gewüthet in den Landen,
So tritt man morgen wieder in's Gewehr;
Erfahrung führt nur dann dem Glück entgegen,
Wenn keine Leidenſchaften mehr ſich regen.

Wird man dem Alter Jugendkräfte geben,
So giebt man ihm auch Jugendirrthum mit.
Vergiftet ward durch Weiber oft dein Leben
Und doch es wieder dich zu ihnen zieht,
Du meinst die Letzte sei die Beste eben,
Was nutzt Erfahrung wenn das Herz noch glüht?
Die Jugend träumt und wünschet keine Klarheit,
Dem Alter nur giebt die Erfahrung Wahrheit!

## Aufklärung.

Der Wessir.

O Herr! der du die Wissenschaften schutzest,
Mit aller Macht die Künste unterstützest,
Der du dein Volk stets suchtest aufzuklären,
Glaubst du, dadurch dein und sein Glück zu mehren?

Der Schah.

Gewiß! Wo Kunst und Wissenschaft gedeiht,
Da herrschet noch die wahre goldne Zeit.

Der Wessir.

Glaubst du, das Volk wird dann gehorsam sein?

Der Schah.

O ja! denn wird es aufgeklärter sein,
So sieht es der Gesetze Wohlthat ein.

Der Wessir.

Glaubst du, daß sie dann besser ihren Pflichten
Nachkommen, ihre Steuern zu entrichten?

Der Schah.

Ja, denn ne werden sehn, weil ne verstandig,
Daß ich nur das begehre, was nothwendig.

Der Wessir.

Glaubst du auch, daß dein Heer mit mehr Verstand
Sich muthiger schlagen wird für's Vaterland?

Der Schah.

Auch das! weil ne bei größerem Verstand
Auch lieben werden mehr ihr Vaterland.

Der Wessir.

Und die Gelehrten, Herr! du kennst ne nicht,
Sie werden halten über dich Gericht,
Sie werden überall Gebrechen finden
Und deine Fehler deinem Volk verkünden.

Der Schah.

Ganz recht, ich wünsche sehr, dies soll geschehn,
Ich lerne kennen was ich hab' versehn,
Und werde künftig nicht mehr es begehn.

Der Wessir.

Wirst du denn auch, daß einen Dank du finden,
Wenn du den Strahl des Lichts dem Volk entzunden?

Der Schah.

Blick auf zur Sonne! sie verbreitet Licht
Und wärmet, aber Dank begehrt sie nicht.

## Erziehung.

Der Sultan vertraut' einem weisen Mann
Die Erziehung des einzigen Sohnes an:
„Nimm ihn mit dir in die Einsamkeit,
Damit er entfernt sei vom Hofe weit,
Wo Heuchler und Schmeichler umgeben den Thron,
Und erzieh' ihn zugleich mit dem eigenen Sohn!"
So sprach er und den Befehl des Herrn,
Erfüllte der Weise sogleich und gern,
Er nahm den Prinzen mit sich in sein Haus
Und theilte dort gewissenhaft aus
An beide ganz gleich bejahrte Knaben
Des Geistes und der Erfahrung Gaben.

Nach einigen Jahren brachte er dann Beide
Zurück an den Hof. Es empfing mit Freude

Der Sultan feinen erwachfenen Sohn:
Doch fah er in wenigen Wochen fchon,
Daß fein geliebter und blühender Knabe
Mehr Fehler als der andere habe.
Er ftellte zur Rede den weifen Mann,
Daß er nicht, was er verfprochen, gethan:
Doch diefer verfetzte: „Ich habe getreu
Getheilt meine Sorg' unter alle zwei.
Ich fuchte durch gleich gepflegte Lehren
Die Kenntniffe Beider auch gleich zu mehren,
Sie reifen auf fruchtbaren Boden bei meinem,
Nur minder fruchtbares Erdreich bei deinem,
Auch hatte die Ueberzeugung mein Knabe,
Daß er die Menfchen ftets nöthig habe,
Doch kennt ich's verhehlen nicht deinem Knaben,
Daß ihn die Menfchen einft nöthig haben.

## Die drei Ratten.

Es hatte ein Schah — weiß nicht, wo es geschehn —
Im Traume einstens drei Ratten gesehn.

Die eine Ratte war fett und schwer,
Die zweite Ratte war mager gar sehr.

Die dritte Ratte war blind. — Sogleich
Berief er den weisesten Mann im Reich,

Befahl ihm zu deuten den seltsamen Traum,
Und dieser sprach alsо, besinnend sich kaum:

„Die eine Ratte, so fett und schwer,
Das ist dein Minister, mein hoher Herr!

Die zweite Ratte, gar mager erbärmlich,
Das ist das Volk, unterdrückt und armlich.

Und in der dritten, die blind, mein Kunst,
Du selber dich selber erblicken wirst."

Das Seltsamste nun ist bei dieser Geschicht',
Den Herrscher verdroß gar die Deutung nicht.

Er lernte dem Traumdeuter reichlich hierauf
Und machte von nun an die Augen weit auf.

Sah selbst über Alles gefragt und gewacht,
Und Ordnung und Wohlstand in's Land gebracht.

Und wie nun abnahm des Ministers Bauch,
So wurde das Volk wieder fetter auch.

# Die Flecken.

Im ambraduftenden prächtigen Saal
Saß einſt der Kalife beim feſtlichen Mahl.

Er trug ein neues, koſtbares Kleid,
Mit Perlen beſetzt von blauer Zeid'.

Die Höflinge alle, die ſaßen beim Schmaus,
Die brachen in laute Bewunderung aus

Man fand, es paſſe das Himmelblau
Zur himmliſchen Güte des Sultans genau.

Mit friſchen Speiſen ein Sklave erſchien,
Und reichte die Schüſſel dem Herrſcher hin.

Und da er ganz schief die Richtung ihr gab,
So fiel von der Traube ein Trepfen herab,

Und fiel gerad' auf des Sultans Kleid,
Der kaum es bemerkt, als er wüthend schreit:

„Das sollst du büßen, du elender Hund!
Führt fort ihn und haut ihm die Fußsohlen wund!"

Der Rath trat, ihn zu ergreifen, heran,
Doch es er dazu noch die Zeit gewann,

Daß schon der Sklave, statt daß er bereut,
Die ganze Traub' auf des Sultans Kleid.

Ob solcher Frevelthat herrschet ringsum
Verwirrung und Staunen, und Alles stand stumm.

Bis endlich der Herrscher Befehl erließ:
„Bewaffnet ihn und steckt seinen Kopf an den Spieß!"

Da fiel der Sklav auf die Kniee und sprach:
„Die Strafe ist verdient, doch strebt' ich darnach;

Als mir ein Tropfen entfiel auf dein Kleid,
War's nur ein Verſehen, das gern man verzeiht:

Du wollteſt zu ſtrenge mich ſtrafen dafür,
Drum wollt' ich die Strafe verdienen von dir.

Viel Flecken mag haben dein königlich Kleid,
Doch keinen deine Gerechtigkeit."

Der Sultan ſprach lächelnd: „Das Kleid iſt dein,
Das du beſchmutzt, daß dein Herr bleibe rein!"

# Die Probe.

Da herrscht Harun al Raschid,
Vor dem sich der Orient gebeugt,
Er hatte mit seinem Weibe
Zwei tugendsame Söhne gezeugt.

Wer henrmungsvoller von Beiden,
Ob Mamun, ob Amin, war schwer,
Unentschieden fast zu entscheiden,
Doch liebt' er den älteren mehr.

Die Mutter vergeß manche Thräne,
Die Verliebe machte ihr Schmerz,
Denn gleich theilten beide Söhne
Sich in ihr mutterlich Herz.

Und mancher Zwist entspann sich.
Die Mutter den Vater schalt,
Weßwegen denn ein Sohn so wenig,
Der andre so viel ihm galt.

Doch Harun versetzt: „Meine Neigung
Ist nicht einer Laune Spiel,
Der Emin liebt mich so wenig,
Der Mamun liebt mich so viel.“

Und da Zobeide behauptet,
Sie lieben ihn beide gleich heiß,
Verspricht er, durch eine Probe
Zu geben ihr den Beweis.

Vertraute sandt' er an Beide,
Die mit höfmännischer Kunst,
All' ihren Neigungen fröhnend,
Erwarben sich ihre Gunst.

Und eines Tags trat der Günstling
Gebeugt vor Prinz Emin hin,
Und sprach: „Du weißt, daß mit Leben
Und Blut ich ergeben dir bin;

Doch leid' ich dadurch auch Verfolgung,
Und hoffe, wenn einst der Sohn
Dem Vater als Herrscher folget,
Von seiner Gnade den Lohn."

Und Omin erwidert: „Ich weiß es,
Du dienst mir liebend und treu,
Dein Lohn, bin ich einst Kalife,
Die Großwesirstelle sei!"

Und eines Tags trat der Günstling,
Der andre, vor Mamun hin,
Und sprach: „Du weißt, daß mit Leben
Und Blut ich ergeben dir bin;

Doch leid' ich vom Vater Verfolgung,
Weil ich so ergeben dem Sohn,
Drum wenn einst wird sterben dein Vater,
Erwart' ich von dir meinen Lohn."

Und Mamun erwidert: „Ich weiß es,
Du dienst mir liebend und treu,
Doch forschst du vom Tod meines Vaters,
So spalt' ich den Kopf dir entzwei!"

Und als von der Antwort der Prinzen
Den Eltern man Kunde giebt,
Da fand Zobeide, daß Harun
Den Mamun mit Recht mehr geliebt.

## Die Traumdeuter.

Dem Sultan that ſich ein Traumbild kund,
Er verlier' alle Zähne in einer Stund'.

Er ließ einen Weiſen rufen herbei,
Der ſollte ihm deuten die Träumerei.

Der ſpricht: „Dieſer Traum, er bricht mir das Herz,
Der Herr hat mich auserſehen zum Schmerz!

Verlorene Zähne ſind ſo zu verſtehn:
All' deine Verwandten wirſt ſterben ſehn!"

Der Sultan ſchrie zornig: „Das büßeſt du!"
Und erkannt' ihm hundert Stockſtreiche zu.

Einen zweiten Weisen rief man herbei,
Der sollte auch deuten die Träumerei.

„Heil dir – rief er – Herr, und dem Land! großes Glück
Hat dir bestimmt das gnäd'ge Geschick.

Brecht aus ihr Völker in Jubelschall,
Der Herr überlebet die Seinen all'!"

Der Sultan lächelt vergnügt, und im Nu
Erkennt er ihm hundert Goldstücke zu.

Die Höflinge aber stutzten und sah'n
Einander lächelnd und kopfschüttelnd an.

Und Einer sagte dem Andern in's Ohr:
„Dasselbe sprach Der wie der Andre zuvor!"

Ein Kunstrichter aber belehrte sie dann,
Man könn' Alles sagen, auf's Wie nur käm's an.

## Die neuen Menschen des Doctors Jeb.

Der Doctor Jeb in Hindostan
War gar ein seltner, weiser Mann,
  Und wie von ihm zu lesen,
In diesem großen Weiß des Lichts
Auf Erden und im Himmel nichts
  Ganz unbekannt gewesen.

Obschon er war ein armes Blut,
Obwohl er lang' im Grabe ruht,
  Hell er gewußt doch haben,
Wie Geld man macht auf leichte Art,
Und wie man vor dem Tod sich wahrt,
  Fürwahr, sehr seltne Gaben!

Er war nur darum ohne Geld,
Weil er den Reichthum dieſer Welt
Als eitel ſtets verachtet.
Er ſtarb nur darum, weil er gern
Das Sein auf einem andern Stern
Zu kennen hat getrachtet.

Man ſah in alt' und neuer Zeit
Den Stolz mit der Gelehrſamkeit
Oft Arm in Arme gehen.
Mag Einer der Geſcheidt'ſte ſein,
Er bildet ſich doch immer ein,
Viel mehr noch zu verſtehen.

So ging es unſerm Doctor auch,
Auch ihm ſtieg in den Kopf der Rauch,
Er überſchritt die Grenzen.
In Allem, was gewahrt ſein Blick,
Selbſt in der Schöpfung Meiſterſtück,
Fand er Inconſequenzen.

Warum bei ſo viel Herrlichkeit
Auch wieder ſo viel Niedrigkeit
In eines Menſchen Herzen?

Warum die Leidenschaften all',
Irrthümer zeugend ohne Zahl,
Und viele bittre Schmerzen?

Warum muß denn der edle Geist
Am Staube, den man Körper heißt,
Fest angekettet bleiben?
Warum hält denn im schönsten Lauf
Zum Ziel uns Tod und Krankheit auf,
Und endet unser Streben?

Hätt' Allah mich durch seinen Ruf,
Als er aus Nichts die Welt erschuf,
Zum Beistand auserlesen:
Ich hätte wohl mit seiner Macht
Was Besseres hervorgebracht
Als so ein sterblich Wesen. —

So hatte Zeb gesprochen kaum,
Als sich vom hohen Himmelsraum
Ein Cherub senkte nieder.
Es schmückte ihn ein Strahlenkranz,
Ausströmend unnennbaren Glanz,
Von Gold schien sein Gefieder.

Es ſtürzte auf ſein Angeſicht
Der Doctor, und der Cherub ſpricht:
„Der Schöpfer hat vernommen,
Was du gewünſcht am Schöpfungsplan,
Er nimmt auch deinen Beiſtand an,
Und läßt dich zu ſich kommen.“

Der Cherub ſchnell den Doctor faßt,
Und Beide ſieht man nun in Haſt
In höh're Sphären eilen.
Sie waren von der Erde Raum
Entfernt in zwei Secunden kaum
Schon Millionen Meilen.

Auf einem unbekannten Stern,
Der einſam ſtand, von allen fern,
Sah man ſie niederſchweben.
Es hatte noch kein Aſtronom
Entdecket ihn am Himmelsdom,
Er war erſchaffen eben.

„Der Stern ward — ſprach der Cherub jetzt, —
Für dich in's Firmament geſetzt
Als unbewohnte Hülle.

Du selbst sogleich bevölkern ihn
Mit Menschen ganz nach deinem Sinn,
Es ist es Allah's Wille.

Doch ganzer vierzehn Tage Frist
Von nun an dir verliehen ist
Sein mächtig's Schöpfungs-Werde:
Doch sollen die Geschöpfe dein
Glücklicher und vollkommner sein,
Als jene auf der Erde,

Welche nun die Steine hier,
Wir' aus dem Staube Menschen dir,
Dein Wille wird geschehen:
Doch werden die Geschöpfe dein
Nicht glücklicher, vollkommner sein,
So wird dir's schlimm ergehen!"

So sprach der Cherub und verschwand
Mit hoch erhob'nem Haupte stand
Der Doctor, um sich schauend:
Ich schöpfe! rief er, schöpfen ich!
So trägt sein Stolz auf's Neue sich,
Auf seine Kenntniß bauend.

Des Cherubs Drohung schreckt mich nicht —
Schrie er — ich werde Lebenslicht
Vollkommner'n Wesen schenken
Und Glücklicher'n; doch will ich eh',
Bevor ich an's Beginnen geh',
Mein Werk gut überdenken.

Es müssen die Geschöpfe mein
Beisammen in Gesellschaft sein,
Das find' ich gut und schicklich;
Denn ist der Mensch so ganz allein,
So kann er nicht wohlthätig sein,
Und Wohlthun nur macht glücklich.

Sie sollen ferner sein befreit
Von allem Schmerz, von allem Leid,
Froh soll ihr Dasein schwinden; —
Doch halt! — Empfinden sie kein Leid,
So werden sie dann auch die Freud'
Ganz sicher nicht empfinden.

Unmöglich wird es also sein,
Mein Volk von Leiden zu befrei'n,
Ich will sie mind'stens schonen

Vor Lastern; hier auf meinem Stern
Sei Neid, Stolz, Haß und Zwietracht fern,
Nur Tugend soll hier wohnen!

Kein Ehrgeiz und kein Uebermuth
Soll Seufzer, Thränen und auch Blut
Erpressen seinen Brüdern;
Es gelte keines Starken Macht,
Damit er Schwache zittern macht,
Kein Hoher quäl' den Niedern!

Kurz! herrschen sollen in der Brust
Der Meinen nur zu ihrer Lust
Die sanfteren Gefühle;
Der Leidenschaften toll Gezücht
Soll mir mit meinen Menschen nicht
Toll treiben seine Spiele.

Doch — unvernünftig schwätz' ich da,
Die Leidenschaften geben ja
Energ'schen Schwung den Seelen,
Durch sie wird heißer unser Blut,
Sie spornen an zu Kraft und Muth,
Sie dürfen ja nicht fehlen.

Geschöpfe ohne Leidenschaft
Sind Automaten ohne Kraft,
Die Allem sich benehmen,
Die immer Hindernisse sehn,
Nie der Gefahr entgegen gehn,
Nichts Großes unternehmen.

Mein neuer Mensch, ich seh' es ein,
Muß alle leidenschaftlich sein;
Doch dürfte wohl nicht Jeder
Von gleichen Leidenschaften glühn
Beseelt sein, denn da gäb' es Blut
Und Krieg mit Schwert und Feder.

Auch müßte seine Leidenschaft
Von Jeder ganz nach seiner Kraft
In andrem Maß' entstehen,
Sonst wäre zu viel Aehnlichkeit,
Und ich muß doch Verschiedenheit
Der Characters gründen!

Doch, wie verhüt' ich Laster kann,
Laß ich mein Volk nach meinem Plan
Mit Leidenschaften ringen?

Da alle Laster, wie auf Erd'
Erfahrung sattsam mich gelehrt,
Aus Leidenschaft entspringen.

Die Habsucht ist der Gierde Kind,
Aus Haß entsteht der Mord geschwind,
Die Eifersucht aus Liebe;
Ehrgeiz kennt keine Schranken mehr,
Er opfert Alles um sich her,
Ob nichts auch übrig bliebe.

Ich seh', ich kann mein neu Geschlecht,
Will ich es bilden wie es recht,
Vom Uebel nicht entheben,
So wie der Maler seinem Bild,
Damit es seinen Zweck erfüllt,
Muß Licht und Schatten geben.

Doch halt! wie war' es, wenn ich sie
Mit tiefem Geist und Phantasie
Für dieses schadlos hielte,
Und so bei ihnen einen Grad
Vollkommenheit, den Keiner hat
Der Sterblichen, erzielte?

Von dieser Welt! Wohlan, laß sehn,
Wie weit soll dieser Wahn denn gehn?
Soll ihnen sich entfalten
All Jenes, was dem Krämergeist
Der Schöpfer jenseits erst als Lohn
Zur Kenntniß vorbehalten?

O nein! gewiß, das geht nicht an;
Denn wenn sie Alles wüßten, kann,
Wo fänd' ihr Geist noch Nahrung?
Nur das darf klar sein ihrem Blick,
Was nöthig ist zu ihrem Glück,
Nur das lehrt die Erfahrung.

Wenn das nicht ist, so stellen sie
Doch durch die kühne Phantasie
Vor andern Menschen glänzen:
Doch geb' ich einmal diese euch,
So kann ich leider auch ihr Reich
Euch nimmermehr begrenzen.

Sie setzet leider nicht der Thor,
Die ihr bezeichnet die Natur,
Ins Blaue will sie rasen;

Sie heftet vorwärts ihren Blick,
Und eilt und stürmt und statt dem Glück
Erhascht sie Wasserblasen.

Wohlan! da dieses auch nicht geht,
So soll doch mind'stens mein Planet
Nicht einen Dummkopf haben!
Doch wäre Dummheit unbekannt,
So wären auch Witz und Verstand
Ganz unbekannte Gaben.

Da selbst die Dummen nöthig sind,
So sei ein solches dummes Kind
Doch wenigstens bescheiden;
Nicht halt' er etwa sich für klug,
Und schreibe mir kein schlechtes Buch,
Das kann ich doch vermeiden.

Doch Dumme haben Eitelkeit,
Mit ihr muß Unbescheidenheit
Auf meinem Sterne haften,
Und träf' Bescheidenheit man an
Bei Dummen auch, sie wäre dann
Nicht Schmuck der Wissenschaften.

Ich sehe wohl, bin nicht im Stand,
Daß Menschen gehn aus meiner Hand,
  Die auf mein mächtig „Werde!“
Wenn ihre Lebenszeit beginnt,
Glücklicher und vollkommner sind
  Als jene auf der Erde.

So sprach der Doctor, doch je mehr
Er denkt und grübelt hin und her,
  Je klarer ward ihm eben,
Er könn' kein bess'res Menschenkind
Erschaffen als schon Jene sind,
  Die Allah hat gegeben.

Der Tag erschien schon vierzehn Mal
Und noch ist leer der Stern und kahl,
  Da schlummert Leb im Grase,
Und eine Mücke fliegt daher
Und sticht ihn — drob erwachet er,
  In seine Aeltern-Nase.

Er haschte sie und sah sie an
Und sprach: Wohlan! weil ich nicht kann
  In Stunde Menschen bringen,

Will ich's bei dieser Mücke hier
Versuchen, bei solch kleinem Thier
Da wird mir's doch gelingen.

Und ganz genau betrachtet er
Das Thier — es wendend hin und her
Mit seinem Forscherblicke,
Und ruft, das Aug' empor gekehrt:
Ha! nichts ist so bewunderswerth
Als diese kleine Mücke!

So künstlich ihres Körpers Bau,
Die Gliedchen, fügend sich genau,
Der kleine Saugerachen,
Die Flüglein, fein wie Spinngeweb'
Und ich — ich eitler Doctor Zeh
Will solch ein Wunder machen?

Und nieder sinkt er auf die Knie,
Ruft: Allah! der mir Macht verlieh
Zu schaffen meines Gleichen;
Nimm sie zurück, ich schäme mich,
Ich kann nicht einmal, Höchster, dich
In einer Mück' erreichen.

Sieh, Herr, erbarmungsvoll mich an.
Ich wagt' an deinem Schöpfungsplan
Gebrechen aufzufinden:
Ich beuge jetzt im Staube hier,
Allweiser! meine Knie vor dir,
Wer kann Dich, Herr, ergründen?

Und als er dieses demuthsvoll
Gesagt, ein Donnerschlag erscholl,
Und jener Cherub wieder,
Der früher das Gelen ihm gab,
Senkt sich vom Himmelsraum herab
Und zu dem Knie'nden nieder.

Er lächelt ihn mitleidig an
Und spricht: „Steh auf, gelehrter Mann,
Der Ew'ge kann nicht hassen:
Er ist barmherzig und verzeiht
So gerne Jedem, der bereut,
Die Strafe ist dir erlassen.

Doch suche ja zu messen nicht,
Du Schwacher, dem die Kraft gebricht,
Die ungeheure Kette,

Von der ein Sterblicher nur sieht
Ein unermeßlich kleines Glied,
  Wenn nichts als Ring' er hätte.

Die Weisheit Allah's, glaube mir,
Im Menschen nicht und nicht im Thier
  Ist je sie zu ergründen,
In der gesammten Schöpfung nur,
In der unendlichen Natur
  Wirst du sie staunend finden.

Der Mensch in seiner Einzelheit,
Das Thier in seiner Wesenheit,
  Sind beide unvollkommen;
Doch wenn man sie zum Ganzen hält,
Als Ringe dieser großen Welt,
  Dann sind sie ganz vollkommen."

So sprach der Cherub mitleidsvoll,
Beim zweiten Donner, der erscholl,
  Verlosch des Sternes Schimmer,
Der Derwisch fühlt sich fortgeweht
Und in ein paar Sekunden steht
  Er schon in seinem Zimmer.

Seit Zeb zum Sterne stieg empor,
War er gelehrter als zuvor,
  Und blieb's auch wie zu hoffen;
Nicht Menschen ganz nach seinem Sinn
Wollt' er erschaffen fürderhin
  Wie andre Philosophen.

## Stärke weiblicher Scham.

Zur seine Sklavin in dem Harem
Erkor des Kalifen Herz so warm
Als nur die junge Almaite,
Die in dem schönsten Reiz erblühte,
Nur war sie taub am linken Arm.

Der Herrscher ließ, durch bekümmert,
Verkünden in dem Land sogleich:
Sie sollen schnell zur Hauptstadt eilen
Die Aerzte; der sie wurde heilen,
Den will er lohnen überreich.

Und Viele kamen und versuchten,
Jedoch die Heilung glückte nicht,
Doch endlich kömmt aus weiter Ferne
Ein Weiser, kennend alle Sterne,
Tritt vor des Herrschers Thron und spricht:

„Verbürgen will ich die Genesung,
Gestattest du was ich begehr':
Ein Fremder muß die Schöne schließen
In seinen Arm und sie genießen.
Ach! die Bedingung ist wohl schwer!"

„Sehr schwer!" versetzte der Kalife,
„Denn wenn ein And'rer sie umschließt,
So wird's mich in den Tod betrüben;
Doch sei's! denn stärker ist mein Lieben
Als meine Eifersucht es ist."

Der Weise schon am nächsten Tage
Die große Wunderkur begann;
Doch erst nachdem er den gesunden
Arm an den Körper festgebunden,
Führt er herein den fremden Mann.

Mit seinen Armen sie umschlinget
Der junge wunderschöne Mann;
Sie aber zorn'ge Blick' ihm sendet
Und Leib und Antlitz von ihm wendet,
Damit er sie nicht küssen kann.

Und als er endlich gar will lösen
Vom schönen Leib das Gürtelband,
Da malt sich Wuth in ihrem Blicke,
Sie stößt ihn jäh von sich zurücke,
Zurücke — mit der lahmen Hand!

Laut schreit nun Alles: Wunder, Wunder!
Der Weise aber spricht: „Nicht leiht
So großen Werth dem kleinen Werke,
Ich wußte, unnennbare Stärke
Hat ed'ler Frau'n Schamhaftigkeit.

Doch auch des Harems reine Sitte
Soll nicht durch mich entweihet sein.
Drum soll, da heut' schon Wunder walten,
Der Jüngling dort sich umgestalten
Urplötzlich in mein Töchterlein."

# Die Herberge.

Ein Derwisch, ein alter und schwächlicher Mann,
Kam einst auf der Reise nach Jovahan.

Der Abend fiel ein, auf dem Platz blieb er stehn,
Um eine Herberge sich umzusehn.

Ein großes Haus sah er: Ja, hier kehr' ich ein,
Sprach er zu sich selber und trat hinein.

Und aus der Verhalle ein Mann kam heraus,
Der fragte ihn barsch, was er will' in dem Haus?

„Will essen hier, sprach er, und schlafen auch,
Und morgen bezahlen dafür wie's der Brauch."

Mit grimm'gem Gesicht schnarcht ihn Jener an:
„Was fällt dir ein, unglückseliger Mann?

Wie kann man des Sultans erhabenes Haus
Für eine Herberg' anschauen? O Graus!

Fort, fort! auf der Stelle entferne dich jetzt,
Sonst wirst du mit Hunden hinaus gehetzt!"

Und auf des Höflings gewalt'ges Geschrei
Kam alsbald der Sultan selber herbei,

Und als um des Streites Ursach' er fragt,
Sein Diener den großen Frevel ihm klagt.

Der Derwisch steht ruhig, verneiget sich
Und spricht: „Herr! erlaub' eine Frage an dich!

Wer war denn vor dir hier in diesem Haus?"
„Mein Vater." „Und nicht wahr, der zog wieder aus?"

„Ganz richtig." „Und vor deinem Vater war dort?"
„Mein Großvater." „Dieser zog auch wieder fort?"

„So war es.“ „Und du bleibst auch ewig nicht hier?“
„Weiß nicht.“ „Und wer, wenn du gehst, kommt nach dir?“

„Mein Sohn.“ „Und der verläßt wieder dies Haus,
So geht denn ein Jeder herein und hinaus.

Nun Herr! wo Alle so kommen und gehn,
Das Haus kann man wohl für 'ne Herberg' ansehn.“

Der Sultan lächelt und spricht: „Thue hier
In meiner Herberge dir gütlich bei mir!“

Er ließ ihn bewirthen im schönsten Gemach,
Und baut' eine Herberg' für Arme darnach.

## Der neue Palaſt.

Mit vielen Koſten ließ in Haſt
Der Sultan bau'n einen neuen Palaſt.

Und als das Gebäude dann fertig war,
Da fuhr' er hinein der Höflinge Schaar.

Und Alle prieſen den prächt'gen Palaſt
Und hoben ihn bis zu den Wolken faſt.

Ein armer Derwiſch nun ſtand am Thor
Und ſchaute, doch brachte' er kein Wort hervor.

Da trat der Sultan zu ihm, ſprach ihn an:
„Nun, haben du gar nichts zu loben daran?“

„O ja!“ ſprach der Derwiſch, „erlaubſt du es mir,
So ſag' ich wohl was mir am Schönſten däucht hier.

Es ſind ſo viele Oeffnungen drein,
Der Engel des Todes kann üb'rall hinein.“

## Heilung eines Dichters.

Es machte ein Dichter im Morgenland
Viel Verse, die Alles erbärmlich fand,
Darob er in Melancholie versank,
Und ward am Ende gar wirklich krank.
Es wurde ein Arzt berufen in's Haus,
Der fragt ihn um seinen Zustand aus,
Und als er ihm Alles hat kund gethan,
So stellt er ihm noch die Frage sodann:
Ob er nicht zuletzt noch Verse geschrieben,
Die bei ihm seien verschlossen geblieben
Und welche bis jetzt noch Niemand gelesen?
Der Kranke bejahte, so sei es gewesen.
Da sprach der Doctor: „So lies sie mir vor!“
Der Kranke that's, fand ein williges Ohr
Und als er damit war zu Ende gewesen,

Befahl ihm der Doctor sie nochmal zu lesen.
Der Kranke that's wieder mit großem Vergnügen,
Das sich gemalet in all' seinen Zügen.
Es glubte sein Auge, war fester sein Ton,
Er las mit mehr Feuer und Ausdruck schon,
Und als dies der Arzt bemerkte, befahl
Er noch ihm zu lesen zum dritten Mal.
Auch dieses geschah und sich steigernd immer,
Las nun der Poet, daß erdröhnte das Zimmer.
Da sagte der Arzt: „Nun genug, lieber Sohn!
Das war eine tüchtige Purgation:
Jetzt wird dir wohl schon etwas besser sein,
Doch frage fur künftig die Lehre dir ein:
Was die Poeten schreiben und singen,
Das müssen sie suchen an Mann zu bringen."

## Rechtfertigung.

König Mehemed.

Ich will dich länger zum Diener nicht,
Entferne dich, meide mein Angesicht!

Der Wessir.

Was hab' ich denn Großes verbrochen, mein König?
Erlaube zu fragen mir unterthänig.

König.

Sie sagen, du hieltst es mit meinem Feind.

Wessir.

Nur hab' ihn dir umgewandelt zum Freund.

König.

Sie sagen, du habest verkürzet ihr Recht.

Wessir.

Dann war es gewiß nicht das rechte Recht.

König.

Sie ſagen — doch ſchuld' ich dir denn einen Grund?
Genug, du verläſſeſt die Stadt zur Stund'!

Weſſir.

Die Stadt? Es geſchehe, ſo ſehr mich's betrübt,
Doch laß mich im Lande, das ich ſo geliebt,
Und da ich, wie auch mir mein König war hold,
Nichts fort mit mir trage von Schätzen und Gold,
So ſchenke mir nur ſo viel unbebaut Land,
Als ich kann beſorgen mit eigener Hand,
Und ſtill will ich tragen mein ſchweres Joch,
Arbeiten, dich lieben und ſegnen noch.

Befehl gab Mehmed, zu ſuchen ſogleich
Zwei Morgen unbebaut Land im Reich
Und ſie dem Verbannten zu geben ſodann.
Doch wie man auch ſucht in ganz Rhuûtan,
Ueberall blühte der Ackerbau,
Das Korn ſtand in Wogen in Feld und Au',
Und wo der Boden nicht Körner gebar,
Da weidet auf Wieſen die wollige Schaar
Und nicht ein Fleckchen, das unbenützt ſtand,
Im ganzen großen Reiche ſich fand.

Da rief der König zurück den Wesir
Und sprach: „Der Aar fiel vom Auge mir,
Du bleibst der Küste nach mir im Reich,
Das du fruchtbar gemacht und glücklich zugleich!“

## Der geſattelte Weſſir.

Schah Achmet führte das Scepter
Mit leichter, milder Hand,
Doch liebt' er die ſchönen Weiber
Mehr als ſein Volk und ſein Land.

In ſeinem Serail verbracht' er
Die meiſte ſchöne Zeit,
Regiert zu werden hat mehr ihn
Als ſelbſt zu regieren gefreut.

Vorſtellungen macht ihm oft dringend
Darob ſein Weſſir, ihm treu,
Und endlich leiht' er Gehör ihm,
Entſagte der Liebelei.

Das aber verdroß die Weiber,
Und als in zartlicher Stund'
Der Schah seiner Favorite
Die Ursach' davon that kund.

Da schwur dem Wesir sie Rache:
„Herr!" sprach sie, „du selbst sehn,
So kann auch der grämliche Alte
Nicht unserm Reiz widerstehn.

Send mich ihm als Sklavin,
Er soll mir werden so klein,
Daß diese Sklavin in Kurzem
Wird seine Königin sein."

Der Scherz behagte dem Achmet,
Er sandte das Weib dem Wesir,
Und dieser, bewundernd die Reize,
Fand gressen Gefallen an ihr.

Die listige Odaliske
Verwandte nun alle Kunst,
Und bald war für sie entflammet
Der Alte, in heißer Brunst.

Und als er einſt lag auf den Knieen
Vor ihr und enthüllt ihr ſein Herz,
Da ſprach ſie: „Willſt du mir beweiſen,
Es ſei deine Neigung nicht Scherz,

So gieb mir dein Wort, zu geberden
Mir nur einen einzigen Tag,
Ich will dann dein ganzes Leben
Beglücken, ſo viel ich vermag.“

Der folgende Tag ward beſtimmet,
Da wollt' er gehorſam ihr ſein,
Und Fatme lud im Geheimen
Den Schah zu dem Schauſpiele ein.

Verborgen ward ein Zeuge
Vom glänzenden Frauenneß,
Er ſah den Weſir geſattelt,
Deß Rücken die Stolze beſtieg.

Und an dem Zaume geleitet,
Trug er ganz demüthig und ſtumm
Die Königin ſeines Herzens
Im ganzen Gemache herum.

Der Herrscher konnte nicht lange
Erwehren des Lachens sich:
„Ha! — rief er — du Sittenrichter!
Wie muß ich erblicken dich?“

„In einer sehr lehrreichen Lage,“
Versetzte der schlaue Wesir,
„Wovor ich dich warnte, das siehst du,
Erhab'ner, jetzt leider vor dir.

O lasse dich ja nicht umgarnen
Vom launenhaften Geschlecht,
Denn auch der Stärkste muß werden
Des schwächsten Weibes Knecht.“

## Der Kalif und der Bettler.

Im Tempel zu Mekka kniete
Der mächtige Kalif,
Und vor ihm kniete ein Bettler,
Im Gebet versunken tief.

Und da in der Andacht ihn störte
Der Bettler, so rief er ihm zu:
„Fort, Sklave! ich bin der Kalife,
Laß mich hier beten in Ruh'!"

Es harrt der Kalif, — doch der Bettler
Hat wohl nicht vernommen dies Wort:
Denn er hebt sich nicht von der Stelle,
Und betet ganz ruhig fort.

Da tritt der Herrscher zum Bettler
Und fragt: „Hast du nicht gehört?
Verlasse dies Haus, da dein Anblick
In meiner Andacht mich stört.“

„O Herr!“ erwidert der Bettler,
„Vor Allah sind Beide wir gleich,
Nur zwei in weht Raum hier im Tempel,
Er höret hier mich so wie euch.“

„Wohlan!“ — versetzt der Kalife, —
Halsstarriger Mann, wenn von hier
Du gehst, und mich ungestört lassest,
Erfüll' eine Gnade von mir!“

Und lächelnd antwortet der Bettler:
„Da trieb' mit dem Gw'gen ich Spott,
Denn hab' ich hier etwas zu bitten,
Erfüll' ich mir's einzig von Gott.“

## Die Seelenwanderung.

Auf einem Thron, ich weiß nicht wo,
Herrscht einst der junge Kilike,
  Der Beste unter'm Monde,
Das Liebste auf der ganzen Erd'
War ihm sein Volk, das ihn verehrt,
  Und dann sein Weib Semronde.

Ein junger Derwisch lebt im Land',
Von dessen Güte und Verstand
  War Alles eingenommen.
Der Herrscher, dem auf dieser Welt
Nichts Andres als ein Freund noch fehlt,
  Ließ Almer zu sich kommen.

Der Derwisch hatt' in kurzer Zeit
Durch seine Liebenswürdigkeit
Den Sultan so gewonnen,
Daß es dem Hocherfreuten schien,
Als habe jetzt erst für ihn
Das höchste Glück begonnen.

Sie pazten sie im nahen Wald,
Verloren ihr Gefolge bald
Und fanden sich alleine,
Noch immer im Gespräch vertieft,
Umgeben rings von Felsgeklüft,
In einem dichten Haine.

Der Derwisch seinem Freund erzählt
Von Geistern, ihrer Schattenwelt,
Und von geheimnißvollen
Verhältnissen, Verkettungen,
Wodurch sie mit den Sterblichen
Zusammen hangen sollen.

Er sprach, es habe ein Bramin
In der Magie Geheimniß ihn
In Indien eingeweihet.

Und alles das, was iſt und war,
Und ſein wird, ſei ihm jetzo klar,
Kein Dunkel mehr ihm dräuet.

Am meiſten doch bewundernswerth
Von Allem, was er ihn gelehrt,
Sei dieſe Kunſt vor andern:
Wie man die todten Körper kann
Beleben, wenn die Seele man
Aus ſich in ſie läßt wandern.

Dies ſelt'ne Wort noch kaum verklang,
Als aus dem nahen Dickicht ſprang
Ein Hirſch. Die Armbruſt leget
Der König an, er zielt und ſchnellt
Den Pfeil geſchickt, der Spießer fällt,
Kein Glied ſich mehr beweget.

Der König zeigt d'rauf hin und lacht:
„Beweiſe — ſpricht er — deine Macht,
Gieb dieſem Thiere Leben!“
Sprach's, fallen ſieht im Augenblick
Er lebles ſeinen Freund zurück,
Den Hirſchen ſich erheben.

Der Hirsch springt zu dem König, leckt
Die Hand, die er ihm hingestreckt,
So zahm und unterthänig,
Fällt wieder hin dann in's Gesträuch;
Der Derwisch, vorher todt und bleich,
Steht auf und tritt zum König.

Der Sultan bat den Weisen nun,
Ihm dies Geheimniß kundzuthun,
„Dem Freunde selbst mein Leben!"
So spricht der Derwisch, lehrt sofort
Ihm alsogleich ein Zauberwort,
Das ihm die Macht soll geben.

Der Herrscher wiederholt den Ton
Des Wortes kaum, so fühlt er schon
Ein unbegreiflich Beben.
Hinüber in den Hirschen fliegt
Sein Geist, er aber selber liegt
Am Boden, ohne Leben.

Der falsche Freund, schnell wie der Blitz,
Nimmt auch im Augenblick Besitz
Von seines Herrschers Leibe.

Laut lachend eilt er dann davon
Zu dem gestohl'nen Herrscherthron
Und zu des Freundes Weibe.

Auch gab er den Befehl sogleich,
Man soll in seinem ganzen Reich
Die Hunde all' erschießen.
So bringet denn auch dies Gebot
Dem armen Rilke den Tod?
Soll Blut der Unschuld fließen?

Als unser Königshirsch im Wald
Umherstrang wutbend, fand er bald
An einem Baumstamm liegen
Den Körper einer Nachtigall,
In diesen ließ für bösen Fall
Er seine Seele fliegen.

So flog er in die Burg hinein,
Setzt dort sich auf ein Bäumchen klein,
Das um Gemahlens Fenster
Die dichtbelaubten Zweige schwang,
Und schwermuthsvoll sein Lied erklang
Zur Stunde der Gespenster.

Da jeden Morgen, jede Nacht
Er selbst ein Ständchen ihr gebracht,
Ließ sie Befehl ergehen:
Wer lebend ihr den Vogel bringt,
Des Lied so tief in's Herz ihr dringt,
Darf eine Gnad' erflehen.

Und Alles lief zum Baum hinaus,
Stieg bei dem Fenster ein und aus
Mit Netzen und mit Stangen;
Den einem alten Bettelweib,
Das da stand mit halb nacktem Leib,
Ließ sich der König fangen.

Das Weib erhielt zwei Beutel Gold,
Und für den Vogel wunderhold
Ward in Semirendens Zimmer
Ein Käfig schnell zurecht gemacht
Von außerordentlicher Pracht,
Voll Diamantenschimmer.

Da litt der König zwar nicht Noth,
Die Königin reicht Zuckerbrot
Ihm selbst mit Lilienhanden.

Doch wer beſchreibt auch ſeine Qual,
Wenn er am falſchen Herrn Gemahl
Sie Küſſe ſieht verſchwenden.

Oft Almer freundlich zu ihm ſchlich,
Sucht ſeiner Gattin Liebling ſich
Durch Fliegen hold zu machen.
Der pickt ihn in die Hand hinein,
Schlagt zornig mit den Flügelein,
Die Majeſtaten lachen.

Semirande liebt' ein Hundchen ſehr,
Das ging des Nachts von ungefahr
In's andre Leben über.
Des Königs Geiſt, zum Zeitvertreib,
Fliegt von dem Nachtigallenleib
In Azer's Hull' hinüber.

Semirande wollt' in Leid vergehn,
Als ſie ihr liebes Vögelchen
Sah todt im Kafig liegen.
Sie weint, ſinkt um, die Wang' erbleicht,
Und aller Troſt, den man ihr reicht,
Kann nicht den Gram beſiegen.

Der Königin so großer Schmerz
Drang auch dem Derwisch tief in's Herz.
Er sprach: „Sieh, wie ich liebe,
Da zu erhalten deine Gunst,
Ich selber die geheime Kunst,
Dir zu willfahren, übe.

Es soll das Lied der Sängerin
Dir tönen auch noch künftighin,
Du Seele meiner Seele!"
Und da Semronde Zweifel hegt,
Der Derwisch sich auf's Sopha legt,
Stiebt, — und wird Philomele.

Der König, der im Winkel dort
Als Hündchen höret jedes Wort,
Sieht kaum, was vorgegangen,
So kehrt er auch im Augenblick
In seinen eignen Leib zurück:
Der Derwisch ist gefangen.

In's Wasser wirft den Körper er
Des Hund's, daß nicht der Falsche mehr
Kann eine Wand'rung wagen.

Dann stürzt er auf den König zu
Und dreht dem falschen Freund im Nu
Zur Strafe um den Kragen.

# Die Jagd.

Der Sultan ruhte aus vom Jagen,
Und fühlte nach einem Wildpret Behagen.
Sogleich bereitete man ein Gericht,
Doch fehlte das Salz und es schmeckte ihm nicht.
Er sandte daher in ein Dorf in der Nähe,
Damit man Salz zu bekommen sehe;
Doch gab er dem Boten Befehl sehr scharf,
Daß er's ohne Bezahlung nicht nehmen darf.
Ein Hofbert bemerkte kaltzuckelnd sehr fein:
„Was wird's um ein Prischen Salz denn auch sein?"
„Still! — schrie der König — bezahlt will ich's ha'n;
Denn wenn aus dem Garten vom Unterthan
Der König auch nur einen Apfel nimmt,
So hat am folgenden Tage bestimmt
Das Hofgesinde — ich kenn' das Geschmeiß —
Die Bäume um bis auf's letzte Reis."

## Väterliche Lehre.

Ein Thronerbe brachte beim Vater
Gerechte Klage an:
„Ein Frevler hat meiner Mutter
Entsetzlich weh gethan,

Hat öffentlich sie verhöhnet,
Und Böses behauptet von ihr;
Ich darf es als Sohn nicht dulden,
Und fordere Rache dafür."

„Mein Sohn!" — versetzte der König —
„Zwar ist die Beleidigung schwer,
Doch thätest du deiner Mutter
Viel weher noch, als er.

Du wurdest dem Volke zeigen,
Traf ihn das Rachenschwert,
Sie habe dich nur bestrafen
Und nicht verzeihen gelehrt."

## Der ſonderbare Stoff.

Drei Abenteurer kamen
  Zu einem Sultan hin.
Sie beugten ſich in Demuth,
  Und als ſie — ſegnend ihn
Geſprochen erſt ein kurz Gebet,
So ſagten ſie, wie weiter ſteht:

„Herr! einen Stoff zu weben
  Sind wir im Stande hier,
Zwar Gold und Silber brauchen
  Dazu in Menge wir,
Doch gar beſondre Kraft beſitzt
Der Stoff, die dir nicht wenig nützt.

Der, welcher bösen Willens
  Und schwachen Geistes ist,
Auch jener, dessen Ehefrau
  Mehr Männer schon geküßt,
Sieht diesen Stoff, ob noch so dicht,
Mit seinen beiden Augen nicht."

Der Sultan hört's mit Freude,
  Und ahnet keinen Trug,
Er giebt den Künstlern Seide,
  Gold, Silber auch genug,
Ja selbst ein Haus giebt er dazu,
Der Arbeit sich zu weih'n in Ruh',

Und schon nach wenig Tagen
  Erhält die Nachricht er,
Das Kunststück sei begonnen
  Und es gedeihe sehr,
Und woll' er etwa es besehn,
So könn' es gleich zu Dienst ihm stehn

Der Sultan hätt' aus Neugier
  Beschaut es selber gern,
Doch sendet er für's Erste

Hin einen Kammerherrn,
Und als den Stoff man diesem zeigt,
So steht er, schaut — und schaut — und schweigt.

So sehr er auch sich mühte,
Er hatte nichts gesehn,
Doch wagt der arme Höfling
Dies nimmer zu gestehn,
Und bringt daher Bericht zurück,
Es sei der Stoff ein Meisterstück.

Und einen nach dem andern
Der Höflinge nun schickt
Der Sultan, um zu sehen,
Wie dieses Kunststück glückt.
Und Alle sind von dem entzückt,
Was Keines Auge noch erblickt.

Und endlich geht der Sultan,
Um selbst den Stoff zu sehn.
Er sieht die Künstler eifrig
Bei ihrer Arbeit stehn,
Sie thun, als rollten sie was auf,
Und fassen zu ihm also drauf:

„O sieh, mein gnäd'ger Sultan,
Des Stoffes prächt'gen Glanz,
Die frischen, hellen Farben,
Und eingewirkt den Kranz.
Das Ganze strahlt, ein Meisterstück,
Daß fast es blendet unsern Blick."

Der Sultan aber, leider,
Sah weder das noch dies,
Er schämte sich nicht wenig,
Und war voll Aergerniß;
Doch wagt' er nicht, es zu gestehn,
Da früher Andre was gesehn.

Behauptend seine Würde,
Belobt die Künstler er,
Und preist das unsichtbare
Kunststück so laut und sehr,
Daß von dem Stoffe wundervoll
Nur Eine Stimm' im Reich erscholl.

Die Abenteurer trieben
Es endlich gar so weit,
Daß für den guten Sultan

Sie nähten draus ein Kleid,
Der kann damit — doch eigentlich
Im Hemd' — ein prachtges Pferd bestieg.

Und als er durch die Straßen
So ritt, rief Alles laut:
(Weil Keiner sich zu sagen,
Daß er nichts sah, getraut)
„Der Sultan lebt! ein schöner Kleid
Ist nicht zu finden weit und breit!"

Fast wuthend ward der Sultan,
Er glubte wie ein Hahn,
Daß er allein nicht sehe,
Was alle Andern sahn.
Da schrie ein Derwisch unverschamt:
„Seht doch, der Sultan ist im Hemd'!"

Durch diese Stimme wurden
Auch andre Stimmen wach:
„Der Sultan ist im Hemde!"
Tönt's rings. Der Sultan sprach:
„So kommt mir selber fast zu Sinn,
Daß wirklich ich im Hemde bin!"

Der Oberste der Sbirren
Erhielt den Auftrag schnell,
Die schändlichen Betrüger
Zu fangen auf der Stell'.
Allein man fand sie nimmer dort,
Das Gold war auch mit ihnen fort.

Der gute Sultan aber
Ließ sie verfolgen nicht.
Auch durften die Journale
Nicht schreiben die Geschicht',
Nur ein Journal bewies es klar,
Sichtbares sei nie unsichtbar.

## Das Urtheil des Kadi.

Ein Kaufmann hatt' außer Bagdad's Thoren
Einen Beutel verloren:
Im Beutel befand sich nicht Geld nun allein,
Auch kostbare Steine.
Er ließ an allen Ecken verkunden:
Wer den Beutel wird finden
Und wieder bringen mit Allem, was drinnen,
Soll die Hälfte gewinnen!
Ein Mann brachte in Kurzem, ein armer, schlichter,
Den Beutel zum Richter,
Der rief den Kaufmann und sagte: „Du, zähle,
Und sieh, ob nichts fehle!"
„Es fehlt, sprach der Kaufmann, manch Weltkind
von meinen,
Auch mangelt's an Steinen."

Der Juwelier behauptet, kein Stück sei verschwunden,
All' wie er's gefunden.
Der Kaufmann beschwört, daß ein Drittheil d'ran
fehle,
Bei Ehre und Seele!
Der Juwelier beschwört, daß er Alles gegeben,
Bei Ehre und Leben!
Der Kadi ließ nun durch die weiten Hallen
Dies Urtheil erschallen:
„Im Beutel ist nicht all' dein Gold, deine Steine,
Drum ist's nicht der deine.
Der Juwelier behält ihn, bis Der sich wird zeigen,
Dem dieser ist eigen:
Du aber verzieh, wird dein Beutel sich finden,
So werd' ich dir's kunden!"

## Prinz und König.

Ein Thronerbe war den Künsten sehr hold,
Und lohnte die Künstler verschwenderisch mit Gold.

Natürlich, daß also ihr Lobgesang
Für Seine Hoheit die Lüfte durchdrang.

Doch als sein Vater den Tod fand im Krieg,
Und er den Thron des Reiches bestieg,

Da fanden die Künstler, die kamen in's Schloß,
Ihr Lohn sei nicht mehr, wie früher, so groß.

Und als ihm einer der Höflinge sagte,
Daß sich ein Künstler darüber beklagte,

Da sprach der König: „Ihm folgenden Grund
Dem unzufriedenen Künstler kund:

Als Ihresgleichen durft' ich nicht sparen eben,
Da hab' ich mein eigenes Geld nur gegeben:

Jetzt aber wäre Verschwendung gefehlt,
Als König gab' ich des Volkes Geld."

## Das ſchönſte Vorrecht des Herrſchers.

Der König von Perſien war ein Weiſer,
  Der Salomo des Orients benannt.
Zu dieſem kam einſt von China der Kaiſer,
  Und jener auch vom türkiſchen Land,
Der König von Indien ſchloß ſich an,
Zu bewundern die Weisheit des Nuſchirvan.

Als eines Abends ſie ſaßen beim Feſte,
  Gegeben mit orientaliſcher Pracht,
Da fragte der Perſer die hohen Gäſte,
  Was Jeder halte für's Höchſte der Macht,
Und welches Recht, als Herrſcher ihm frei,
Von allen Vorrechten das liebſte ihm ſei.

Der Kaiser von Konstantinopel beginnt:
„Er sei keines schönern Rechts sich bewußt,
Als wenn's ihm gegönnt sei, Gnaden zu spenden.
Und dies gewähr' ihm die höchste Lust:
Ich möchte sie schütten mit voller Hand —
So sprach er — über mein ganzes Land!"

„Und mich — sagte dann der Kaiser von China —
Mich kann es vor Allem am Meisten erfreu'n,
Wenn ich demjenigen, der mich beleidigt,
Anstatt ihn zu strafen, kann milde verzeih'n.
Dies Recht, es macht mich unendlich reich,
Durch dieses fühl' ich den Göttern mich gleich."

„Mir scheint, — sprach dann der Indier König,
Gerechtigkeit sei das herrlichste Recht,
Mich sollen lieben alle die Guten,
Mich sollen fürchten Alle, die schlecht.
Halt' ich die Wage in meiner Hand,
Dank' ich mich der glücklichste Mann im Land'."

Nun jetzt erhob sich der weise Perser
Und sprach: „Ihr Herrscher, mir hochverehrt!
Die Tugend ist Eine, und was aus ihr fließet,

Ist Alles herrlich und schätzenswerth,
Freigebigkeit, Milde, Gerechtigkeit,
Sind Rechte, die Gott dem Herrscher verleiht.

Wer Eines übet ohne das Andre,
Nur halb des Wohlthuens Samen streut,
Die Mild' und Freigebigkeit sind nur Schwächen,
Begleitet sie nicht die Gerechtigkeit.
Drum forschet nicht, welches das Schönere sei,
Und wählet nicht, übet sie alle drei!"

## Die drei Gürtel.

Es lebten drei junge Mädchen
Nicht weit von Samarkand,
Die ältern Malike, Selime,
Die jüngste Azema genannt.
Die ersteren Beiden zierten
Die Reize im schönsten Verein,
Azema aber war häßlich,
Ehebrecherisch und klein.

Die Schwestern, auf Schönheit eitel,
Wie nun schon Weiber sind,
Die sagten oft zu Azema:
„Du armes, armes Kind!

Du dauerst uns von Herzen,
Es wird wohl nie ein Mann
Für dich in Lieb' entbrennen,
Und einsam lebst du dann

Um Liebe zu gewinnen,
Bist du zu wenig schön,
Auch bist zu wenig reich du,
Um dies zu übersehn,
Für dich blüht leider niemals
Der Ehe großes Glück,
Drum übe dich bei Zeiten
Zu dulden dein Geschick."

Es machten diese Worte
Der Kleinen wenig Leid,
Sie kannte noch nicht Liebe
Und auch nicht Eitelkeit;
Sie überdachte noch nicht
Ihr künftiges Geschick,
Die Freuden ihrer Jugend
Sie machten noch ihr Glück.

Einſt gingen die drei Schweſtern
In's nahe Waldgebiet,
Die altern pflückten Blumen
Und ſchmückten ſich damit:
Doch die Azema pflückte,
Bot ſie den Schweſtern dar,
Weil ihr ſich ſelbſt zu zieren
Ganz etwas Fremdes war.

Da ſahn ſie plötzlich vor ſich
Ein Weiblein, das im Gras,
Gebeugt von hohem Alter,
In tiefem Schlummer ſaß.
Kalide ſah mit Abſcheu
Das Weib, trat näher dann,
Und ſprach zu ihren Schweſtern:
„Kommt, ſeht die Hexe an!

Was Häßlichers hab' niemals
Im Leben ich geſchaut,
Das Antlitz voller Flecken,
Citronengelb die Haut,

Seht, wie das Haar in Borſten
Auf in die Lüfte ſteigt,
Und wie die lange Naſe
Sich zu dem Kinne neigt.

Sie ſchmücken alle Reize
Im herrlichſten Verein,
Gewiß, es muß die Alte
Die Liebesgöttin ſein!"
So ſpotteten die Schweſtern
Und kicherten dazu,
Doch ſtörte dies die Alte
Nicht in der ſüßen Ruh'.

Azema aber ſagte,
Das Herz von Mitleid weich:
„Pfui! ſchämet euch, ihr Schweſtern,
Was that das Weiblein euch?
Sie iſt jetzt alt, und Schönheit
Im Alter leicht vergeht,
Ihr werdet auch einſt altern,
Wie es zu hoffen ſteht."

Drauf hat der Alten Lager
Mit Zweigen sie umlaubt,
Weil jetzt die Tenne brannte
Gerade auf ihr Haupt:
Die Schwestern aber folgten
Dem schönen Beispiel nach,
Und als das Werk vollendet,
Da ward die Alte wach.

Erstaunt sieht sie gelagert
Sich unter'm Palmendach,
Erräth auch, wer zum Schutze
Ihr diese Zweige brach:
„Nehmt — sprach sie zu den Mädchen,
Was ihr für mich gethan,
Lebt mir, daß ich, ihr Guten,
Es euch vergelten kann.

Empfanget die drei Wurfel,
Sie haben seltne Macht.
Mehr werth ist ihre Wirkung
Als ihre äußre Pracht."

So ſprach ſie, nahm die Gürtel
Aus ihrer Bruſt heraus
Und breitete den Schweſtern
Sie auf dem Raſen aus.

Zwei Gürtel waren prächtig,
Den Königskronen gleich,
Mit Perlen und Brillanten
Beſetzet überreich;
Der dritte Gürtel aber
War nur ein weißes Band,
Durch welches hier und da ſich
Ein kleines Veilchen wand.

Kalide und Zelime
Ergriffen voll Begier
Die beiden prächt'gen Gürtel:
Dies Band gehört dann mir,
Sprach drauf Azema lächelnd
Und ſchlang es frei um ſich,
Selbſt dieſer Veilchengürtel
Iſt ſchon zu ſchön für mich.

„So recht, du liebes Mädchen!“ —
Die Alte sprach zu ihr —
„Bescheidenheit ist eben
Die allerschönste Zier;
Bewahre diesen Gürtel
Und laß ihn nie von dir,
Was immer man für Schätze
Dir bieten mag dafür.

So lang kein Stolz sich reget
Bei dir und trägst dies Band,
Wird es auch rauben können
Dir keine Menschenhand;
Doch trennst du dich vom Gurtel,
Wird auch verloren sein
Das Glück, das dir nur dieser
Verschaffen kann allein.“

Niemand schwört: der Gürtel
Komm' nie von ihrem Leib;
Darauf verschwindet plötzlich
Das alte Zauberweib:

Die Schwestern gehn nach Hause
Sich freuend ihrer Pracht,
Azema'n sehr bedauernd,
Daß sie so schlecht bedacht.

„Wir müssen, — sprach Kalide, —
Noch heut' nach Samarkand,
Zu diesem Schmuck gehöret
Ein prächtiger's Gewand." —
Sie eilten fort zur Stunde,
Azema blieb allein
Und zur gewohnten Arbeit
Ging sie in's Haus hinein.

Die Schwestern kamen wieder,
Bevor die Nacht brach an,
Mit prächt'gen neuen Kleidern
Von Seide angethan.
Sie stritten um den Spiegel
Sich vorerst lange Zeit,
Dann kündeten Azema'n
Sie eine Neuigkeit.

„Der Sohn des Sultans Hiram
Will sich vermählen jetzt,
Es ist nach alter Sitte
Der Tag schon festgesetzt,
Wo eine Landestochter
Soll treffen seine Wahl,
Und dazu ist versammelt
Der Schönsten große Zahl.

Auch wir sind aufgefordert
Zu treten in die Reih'n,
Wir werden, sagt der Spiegel,
Die Häßlichsten nicht sein:
Willst du mit uns, Azema,
Hin in die Hauptstadt gehn,
So kannst du auch das seltne
Und prächt'ge Schauspiel sehn."

„Mit Freuden will ich, Schwestern,
Euch meine Dienste weih'n,
Mein Lohn sei, dort ein Zeuge
Von eurem Sieg zu sein."

Und als am nächſten Morgen
Die Sonne kaum erſtand,
So zogen die drei Schweſtern
Schon hin nach Samarkand.

Sie kauften dort ſich Sklaven
Und miethten ein Haus
Und gaben ſich für fremde
Vornehme Damen aus,
Die hergekommen ſeien
Aus einem fernen Land,
Um mit ſich zu bewerben
Um Hiram's Herz und Hand.

Es ſandte nach der Sitte,
Die hier Geſetze gab,
Der Sultan zehn Eunuchen
Zu unterſuchen ab,
Ob dieſe fremden Frauen
Auch wirklich würdig ſei'n,
Als Frauen ſeines Sohnes
Zu treten in die Reih'n.

Sie wurden aufgezeichnet
In der Bewerber Kreis,
Man prophezeite ihnen
Im Voraus schon den Preis:
Azema aber zog sich
In ihr Gemach zurück,
Und fand nur in der Schwestern
Zufriedenheit ihr Glück.

Es kam der Tag des Festes,
Schon in der Nacht vorher
War Samarkand beleuchtet
Als wie ein Feuermeer,
Und an dem nächsten Morgen
Beim ersten Sonnenschein
Da zogen hundert Frauen,
Gewählt aus tausend, ein

Es waren ihre Sänften
Geschmücket königlich,
Und eine Sklavin hatte
Auch Jede hinter sich.

Azema, um beim Feſte
Auch mit dabei zu ſein,
Nimmt bei der Schweſtern Einer
Den Platz als Sklavin ein.

In einem hohen Saale,
Der Feentempeln glich,
Auf golddurchwirkte Polſter
Reih'n nun die Frauen ſich;
Die Nebenbuhlerinnen
Sie muſtern ſich voll Neid
Und harren auf den Prinzen,
Der ſchlichten ſoll den Streit.

Jetzt tönt Muſik von außen,
Der Sultan mit dem Sohn
Erſcheint vom Hof umgeben,
Und ſetzt ſich auf den Thron;
Es pochen alle Herzen
Und jeder Mund iſt ſtumm,
Prinz Hiram wirft die Blicke
Im Kreis der Frau'n herum.

Azema ist nur ängstlich
Auf's theure Schwesterpaar,
Sie blicket auf den Prinzen
Und er wird sie gewahr:
Da steigt er schnell vom Throne
Und tritt, von Glut beseelt,
Wie nie sein Herz empfunden:
„Ich habe schon gewählt!

Dort ist sie, die soll herrschen
Mit mir in Samarkand!"
Er deutet auf Azema,
Die bei den Schwestern stand,
Und diese, die bezogen
Die hohe Stufe auch,
Sie beugten vor dem Prinzen
Sich ganz bedeutungsvoll.

Er aber faßt Azema,
Die zittert, bei der Hand
Und führet sie zum Throne,
Und rings im Saal entstand

Ein Murmeln und ein Flüstern,
  Vor Neid die Frauen glüh'n,
Die Männer doch ſehn lüſtern
  Auf's ſchöne Mädchen hin.

Azema'n ſchien dies Alles
  Nur einem Traume gleich,
Sie zitterte und bebte
  Und ward bald roth, bald bleich:
Was bei dem Anblick Hirams
  Im Herzen ſie empfand,
Das hatte bis zur Stunde
  Noch niemals ſie gekannt.

Und es gebot der Sultan
  Nun Stille in dem Saal
Und ſprach zu ſeinem Sohne:
  „Ich bill'ge deine Wahl,
Doch weißt du wohl, die Schönheit,
  Iſt nicht genug zum Glück,
Sie feſſelt nur auf einen
  Ganz kurzen Augenblick.

Auch Anmuth ist die schönste
Der Gaben der Natur:
Doch dauerhaft beglücken
Geist und Talente nur;
Laß sehn, ob Jene, welche
Zur Gattin du gewählt,
Auch so viel inn're Reize
Als äußerliche zählt."

Das arme Kind erblaßte
Und ihre Angst war groß,
Sie wußte wohl, daß niemals
Sie Unterricht genoß;
Sie kniet' am Throne nieder
Und bat: „O laßt mich fort,
Ein ungebildet Mädchen
Paßt nicht für diesen Ort.

In Dunkelheit geboren
Sehn' ich mich nicht nach Licht,
Was dich beglücken könnte,
O Herr, besitz' ich nicht."

Ein Herz nur, nicht Talente,
Allah mir Armen gab."
Und dabei floſſen Thränen
Die Wangen ihr herab

Sie wollte ſchnell entfliehen,
Der Prinz hielt ſie zurück.
Auf einen Wink des Sultans
Ertönte jetzt Muſik,
Und zwanzig Frauen ſangen
So ſchön, ſo ausdrucksvoll,
Daß, als ſie dann geendet,
Der lauteſte Beifall ſchwoll.

Der Sultan ſprach: „Nun zeige
Auch du, was du im Stand!"
Dann nahm er eine Laute,
Gab ihr ſie in die Hand.
Und zitternd ſtand Azema
Und wollt' entfernen ſich,
Da rief ihr eine Stimme:
Muth! ich beſchütze dich!

Sie ließ die Finger gleiten
Nun durch die Saiten kurz,
Und es ertönten Klänge
Ganz ohne ihr Bemüh'n,
Voll Ausdruck und voll Milde,
Voll Kraft und Harmonie,
Und dazu sang dies Liedchen
Mit Engelstimme sie.

„Armes liebliches Veilchen!
Stehe im dunklen Thal,
Wünsche dir ja nicht der Sonne
Heiß durchglühenden Strahl!
Thau wird dich Dürftige tränken,
Hat du wenig nur geblüh'n,
Aber das Köpfchen wirst senken,
Wird dich die Sonne durchglüh'n.
Folget dem Veilchen, ihr Mädchen,
Fliehet in's Thal euch zurück,
Glanz und Eitelkeit geben
Kein beständiges Glück!"

Nicht ist es zu beschreiben,
Wie dieser kurze Sang

Mit seinen schlichten Worten
  In allen Herzen drang.
Hin zu Azema's Füßen
  Stürzt Hiram ganz entzückt
Und spricht: „Du bist ein Engel,
  Den mir der Himmel schickt!“

Sie sprach: „Ach! deine Worte
  Erfüllen mich mit Scham,
Ich bin ein armes Mädchen,
  Azema ist mein Nam';
Ich weiß nichts von dem Eindruck,
  Den ich hervorgebracht,
Und danke deinen Beifall
  Nur einer höhern Macht.

Du hältst für schön mich, Hiram?
  Ich war es aber nie,
Du sprichst mir zu Talente?
  Woher denn hätt' ich sie?
Willst auf den Thron mich setzen,
  Umgeben mich mit Pracht,
Doch nur für niedre Hütten
  Hat mich Natur gemacht.

Doch nur allein für heute;
  Denn morgen soll auf's Neu'
Beginnen die Bewerbung
  Und so der Tage drei.

Azema'n im Triumphe
  Führt eine Sklavenschaar
In den Palast, der prächtig
  Für sie bereitet war.
Wir lassen die Erstaunte
  Nachdenken dort und ruh'n
Und wollen weiter sehen,
  Was ihre Schwestern thun.

Sie konnten kaum sich halten
  Vor Eifersucht und Neid;
Als sie nach Hause kamen,
  Zelime wüthend schreit:
„Wer hätte das erwartet,
  Was heute wir gesehn?
Im Kopf des Prinzen muß sich
  Das Rad der Tollheit drehn."

„Ja — sprach hierauf Kalide —
Uns vorzuziehn die Dirn'?
Es ist bei allen Mannern
Nicht richtig im Gehirn;
Doch ist es unbegreiflich,
Wie sie durch Tanz und Sang,
Da sie doch nichts gelernet,
Den Beifall sich errang."

Sie kamen endlich Beide
Mitsammen überein,
Das könne nur die Wirkung
Des Zaubergürtels sein.
Und schnelle ward beschlossen,
Abnehmen wollen sie
Azema'n diesen Gürtel,
Der ihr den Reiz verlieh.

Sie gingen zu Azema
Am andern Morgen früh,
Das gute Kind umarmte
Voll Schwesterliebe sie.

Sie aber hielten mühsam
Die Eifersucht zurück,
Und wünschten ihrer Schwester
Zu ihrem Siege Glück.

Dann sagten sie, daß heute
Der Kampf wird schwerer sein.
Es finde heut' die schöne
Circasserin sich ein,
Von Diamanten strahlend,
Und schön wie Houris sind.
„Du mußt dich — sprach Kalide
Heut' auch mehr schmücken, Kind!"

Sie hatten prächt'ge Kleider
Dazu ihr mitgebracht.
Azema dankt den Schwestern,
Das Herz im Leib' ihr lacht.
Sie kleiden die Verrathne
Hierauf mit eig'ner Hand,
Und nehmen mit nach Hause
Das theure Zauberhand.

Schon sind im großen Saale
  Die Frau'n auf's Neu' vereint,
Als in dem größten Prunke
  Azema jetzt erscheint.
Man führt sie in dem Sitze
  Bei'm Prinzen auf den Thron,
Und ihren Schleier hebet
  Nun selbst der Königssohn.

Doch — welche Ueberraschung!
  Hiram erkennt sie nicht.
„Wie kommt — rief er entrüstet —
  Hieher dies Angesicht?
Und wo, wo ist Azema?" —
  „Ich bin es ja!" — „O nein!
Wer ließ die fremde Dirne
  In diesen Kreis herein?"

Je mehr das arme Mädchen
  Sich in vertheid'gen strebt,
Je mehr wird sie verspottet;
  Der Sultan endlich hebt

Vom Thron sich, spricht: „Bist wirklich
Azema du, wohlan,
So tanz' und sing' so herrlich,
Wie gestern du gethan."

Sie fasset schnell die Laute,
Doch droht ein jeder Ton
Die Ohren zu zerreißen,
Gelächter ist ihr Lohn.
Sie hebt zum Tanz die Füße,
Doch wie so leicht sie war
Noch gestern, heute schwankt sie
Und fällt zu Boden gar.

Man überhäuft mit Schimpf sie,
Und jagt sie aus dem Saal,
Und für den nächsten Morgen
Verschiebet man die Wahl.
Ob auch die Nacht schon dunkelt,
Sie eilt aus Samarkand,
Und suchet ihre Hütte,
Wo sie einst Ruhe fand.

Bei Finsterniß und Regen
  Kam sie vom Wege ab,
Und findet jene Alte,
  Die ihr den Gürtel gab:
„O! — spricht sie, du bist Ursach'
  An meinem Unglück, du!
Du raubtest mir durch Zauber
  Den Frieden und die Ruh'."

„Ei, Kind! — versetzt die Alte —
  Sei nur nicht ungerecht.
Die Gabe war vortrefflich,
  Du nutztest sie nur schlecht,
Das Mädchen, das den Gürtel,
  Ob auch geschmückt nicht reich,
An ihrem Körper träget,
  Verschönert er sogleich:

Kunst, Anmuth und Talente
  Zeigt er in höherm Licht,
Man kann ohn' ihn sie haben,
  Doch sie entzücken nicht.

Du hast dich um die Liebe
Des Prinzen selbst gebracht,
Was hast du mit dem Kleinod,
Das ich dir gab, gemacht?

Du hast auch mit dem Gürtel
Den Reiz von dir verbannt,
Daß Jener, der dich liebet,
Dich selbst nicht mehr erkannt;
Darum, weil dir der Gürtel
Der Sittsamkeit gefehlt,
Und weil du hast den Gürtel
Der Gütigkeit gewählt."

„Ich sehe — sprach Azema —
Ich selbst bin Schuld daran."
Und fing, ach! ganz erbärmlich
Darauf zu weinen an.
Die Alte aber reichte
Verzeihend ihr die Hand,
Und sprach: „Sei ruhig, Liebe!
Sieh nur, hier ist das Band.

Es stritten drum die Schwestern,
Da nahm ich es geschwind,
Ich sah wohl, daß die Neid'schen
Nicht werth des Kleinods sind."
Und aus dem Busen zog nun
Das Band das alte Weib,
Und flocht es der erfreuten
Azema um den Leib.

Es winkte nun die Alte
Mit ihrem Zauberstab,
Das Wolkenwagen senkte
Von oben sich herab.
Sie stieg mit ihrem Schützling
Hinein, nachdem sie ganz
Verwandelt war in Jugend
Und Schönheit Zauberglanz.

Nachdem jetzt wieder Alles
Versammelt war zur Wahl,
Tritt, einfach nur gekleidet,
Azema in den Saal.

Und kaum erblickt sie Hiram,
So schreit entzückt er laut:
„Da steht, da ist Azema,
Dort, dort ist meine Braut.“

Der Sultan erhebt wieder
Gesänge an und Tanz.
Auf's Neu' erringt Azema
Aus allen Frau'n den Kranz.
Und Alles schreiet: Lieber
Gebühret allein der Thron,
Und selber führt der Sultan
Azema zu dem Sohn.

Kalide und Zelime
Sind wüthend fast vor Neid.
Sie stürzen hin zum Throne,
Zum Schwesternmord bereit.
Sieh! da verwandeln plötzlich
Die prächt'gen Gürtel sich
In Schlangen, und umwinden
Sie beide fürchterlich.

Ein allgemeiner Schrecken
  Verbreitet sich im Saal,
Azema eilt zu lindern
  Der armen Schwestern Qual.
Und jetzo schallen Donner,
  Es zischet Blitz auf Blitz,
Die Fee erscheint im Saale
  Auf ihrem Wolkensitz.

Azema fällt zu Füßen
  Der Feenkönigin,
Und fleht sie an, die Schwestern
  Der Marter zu entziehn.
„Sie haben — sprach die Hohe
  Ihr Schicksal wohl verdient,
Das sind die gift'gen Schlangen
  Des Neides, liebes Kind!

Beruhi' mit deinem Bande
  Sie nur, sie werden fliehn."
Sie thut's, und ihr zu Füßen
  Die Schwestern stürzen hin,

Und auf die Kniee ſinket
Auch Alles im Gemach
Vor der erhab'nen Jaub'rin,
Und dieſe alſo ſprach:

„Azema! wahre ſorgſam
Den Schatz, den ich dir gab,
Leg' bis zum letzten Hauche
Den Wurfel niemals ab;
Denn jedes Weib verſchönert
Allein Beſcheidenheit,
Sie paßt zu jedes Alter,
Und glänzt zu jeder Zeit!"

Die Fee verſchwand. — Azema
Beſtieg den Königsthron;
Sie wahrte treu den Wurfel,
Nie trennend ſich davon,
Verehrt von ihrem Volke
Ward ſie in ſpät'rer Zeit,
Denn auf dem Throne ziert
Noch mehr Beſcheidenheit.

## Der beste Schutze.

Ein König starb und hinterließ drei Söhne,
Ein Jeder verlangte, daß man ihn krone.

Sie stritten sich, sie warben sich Parteien,
Doch keiner konnte sich des Sieges erfreuen.

Da endlich ward beschlossen, man soll fragen
Vor das Orakel, wer die Krone soll tragen.

Es sprach: Grabt aus den König, stellt ihn auf,
Und laßet die drei Söhne schießen drauf.

Der Schützen stellt ihr dann zum Herrn ernennen,
Der als der Beste wird das Volk erkennen!

Der Erste, seiner Fähigkeit bewußt,
Schoß schnell und traf auch in des Leibnamo Brust.

Der Zweite legte seine Armbrust ein,
Und schoß den Pfeil gerad' in's Herz hinein.

Nun stellt der Dritte sich zum Schuß und zielt,
Doch einen Schauer er im Innern fühlt.

Er zittert, wanket, kann sich nicht ermannen,
Er schleudert seine Armbrust weit von dannen.

Er ruft, indem die Thränen reichlich fließen!
„Umsonst! ich kann nicht auf den Vater schießen!

Die Brüder mögen Reich und Krone erben,
Um solchen Preis kann ich sie nicht erwerben!"

Das Volk schreit laut: Der soll der König sein,
Der Beste ist er sicher von den Drei'n!

## Brüderlichkeit.

In Schahroch, Tamerlan's ältestem Sohn,
Sprach einst ein Töpfer: „Von deinem Thron
Sieh huldreich, Herr, auf mich nieder.
Du glaubst ja an Mahomet's Religion,
So theile mit mir den Schatz deiner Kron',
Denn alle Moslem sind Brüder."

Und alsbald reicht ihm entschlossen der Prinz
Eine unbedeutende Silbermünz',
Und befahl ihm, von dannen zu eilen.
Doch dem Töpfer genügte die Gabe nicht,
Er versetzte mit traurigem Angesicht:
„Das heiß' ich nicht brüderlich theilen."

Grimmig rief der Schabrack: „Gleich packe dich fort!
Und sag' auch nicht einer Seele ein Wort,
Wie viel ich gereicht dir so eben;
Denn forderten all' meine Brüder gleich dir
Den ihnen gebührenden Antheil von mir,
So könnt' ich nicht so viel dir geben."

## Wahl eines Feldherrn.

Da hielt der Kalif einen großen Rath,
Da stellten die edlen Männer im Staat
Auf eine der wichtigsten Fragen
Zum Antwort und Meinung sagen.

Es war der Feldherr in einer Schlacht
Gestorben der kleinen feindlichen Macht,
Nun war ein Andrer zu wählen,
Der werth ist, dem Heer zu befehlen.

Das Heer nannt' einen Mann in dem Reich,
Dem Keiner an Muth und Tapferkeit gleich,
Doch Alle, die man da nannte,
Das waren Freund' oder Verwandte.

Da sprach der Kalif zu seinem Wesir:
„Mein kluger Mann, nun ist es an dir,
Kannst du keinen Helden mir nennen,
Den ich könnte als Feldherrn erkennen?“

„Bewahre mich Allah! — versetzt der Wesir,
Die Stelle scheint viel zu wichtig mir,
Der, welchem soll Großes gelingen,
Muß in sich schon Großes mitbringen.“

Und nun beschrieb er mit Feuer und Kraft
Jedwede nöthige Eigenschaft,
Und alle die herrlichen Gaben,
Die jeder Feldherr soll haben.

Es strömte die Red' ihm von seinem Mund',
Er sprach so fort eine ganze Stund',
Da, plötzlich aus einer Ecke,
Ein Scorpion fiel von der Decke.

Und senkte den Stachel gleich einem Stahl
Dem eifrigen Redner in's Haupt, welches kahl:
Doch der, keine Miene verziehend,
Sprach weiter eben so glühend.

Da rief der Kaiser: „Halt ein! halt ein!
Du, Wesen, du sollst mein Feldherr sein!
Der Schmerz, wie du, kann ertragen,
Nur furchtlos die Feinde mir schlagen."

## Die Tauglichſten.

Dſchemſchid glaubte, Erfahrung allein
Müſſe die Mutter der Weisheit ſein,
Darum vertraut' er zu ſeinen Zeiten
Wichtiges nur den bejahrten Leuten.

Zahak meinte, ein Reicher allein
Könne getreu und tugendhaft ſein,
Drum ließ er nur von Leuten mit Schätzen
Die erſten Stellen im Reiche beſetzen.

Maundjeber glaubte, es könne allein
Adelig Blut wahrhaft edel nur ſein,
Deshalb ließ er von adligen Leuten
Alle wichtigen Aemter bekleiden.

Kobad glaubte, tugendhaft sein
Nennten die Diener der Kirche allein.
Darum sucht' er in den Weibern
Frömmre, den Uebrigen vorzuschreiben.

Gorges meinte, ein Starker allein
Könne der Retter der Schwachen sein,
Drum rief er Jene zu Ehren und Macht,
Die seine Feinde zittern gemacht.

Nuschirwan folgte Keinem von diesen,
Ließ Jene vor, die sich tauglich erwiesen,
Nur die Weisen allein, insgesammt,
Schloß er aus von jeglichem Amt.

„Wehe dem Reich!" — sprach er — wo man verachtet
Was nicht klinget, das Gold nur beachtet,
Alle wollen da reich nur allein,
Und kein Mensch will tugendhaft sein."

## Die glänzenden Ehemänner.

Bereits zwei Jahre war Ademdai
  Mit der jungen Fatime vermählt,
Sie war so lieblich und schön wie der Mai,
  Er der beste Mann von der Welt.
Sie durfte nicht sorgen für's tägliche Brot,
Es überte sie ihr Vermögen vor Not.

So zärtlich auch Ademdai liebte sein Weib,
  So kannt' er doch Eifersucht nicht,
Er gönnte ihr jeglichen Zeitvertreib,
  Vertrauend auf ehliche Pflicht.
Fatime war weder bei Tag noch bei Nacht
Von lauernden schwarzen Verschnitt'nen bewacht.

Begleitet von ihrer Gespielinnen Schaar,
Hat wenn's ihr gefiel, auch allein,
Manchmal die Fremde, besah den Bazar,
Und kaufte da Putzwerk sich ein;
Denn nichts war zu theuer dem zärtlichen Mann,
Der stets auf Fatimens Vergnügen nur sann.

Ganz glücklicher war wohl ein Weibchen nie,
Es sah'n in ganz Jerabaa
Die Mädchen und Frauen neidisch auf sie,
Und wünschten sich selbst einen Mann,
Nur doch malte Gram sich in ihrem Blick,
Sie kannte allein nicht ihr großes Glück.

Sie wankte mit Thränen im Auge herum,
Oder saß im reichen Gemach,
Der sich humarrend ganz bleich und stumm;
Nur manchmal ein schmerzes „Ach!"
Entblumte der vollen, gepreßten Brust,
Verschwunden von ihr war des Lebens Lust.

Nur immer nahm Aremdai's Sorgfalt zu,
Die Welt ihr vom Auge zu ziehn,
Sein Leben selbst hätt' er für ihre Ruh'

So gerne gegeben dahin.
Vergebens! ihr Schmerz fand nicht Heilung noch Maß,
Bleich blieb ihre Wange, das Auge blieb naß

Und eines Tags nahte Abendai sich
Fatimen mit zärtlichem Blick:
„Ein wichtig Geschäft ruft nach Tefflis mich,
Doch kehr' ich bald wieder zurück,
Und hört der Prophet mein brünstiges Flehn,
So werd' ich dann heiter und froher dich sehn.

Lieb Weib! wär' ich Herr von dem Erdenrund,
Wo tausend der Freuden erblühn,
Für ein einzig Lächeln auf deinem Mund
Gäb' ich gerne sie alle dahin.
O Mahomet! send' ihr den Engel herab
Des Trostes!" — So sprach er und reiste dann ab.

Schon lange lebte in Isvahan
Eine alte berüchtigte Frau,
Es sah das Volk sie mit Ehrfurcht an,
Sie kannte die Zukunft genau,
Und las in verschiedenen Linien der Hand,
Was im Buche des Schicksals geschrieben stand.

„Zu der, treuer Fatime, zu der will ich gehn,
Die zum Freunde den Himmel selbst hat,
Der will ich den Grund meines Kummers gestehn,
Vielleicht weiß sie Hilfe und Rath.
Und als der Mond am Himmel erschien,
War Fatime schon auf dem Wege dahin.

Sie ging durch Wasen und Wäldchen viel,
Bis zu den Garten hinaus,
Da kam sie an ihres Weges Ziel
Bei einem einfachen Haus;
Sie schellte leise am Pförtchen an,
Das Pförtchen wurde ihr aufgethan.

Man führte in ein Zimmer sie ein,
Zwar nicht sehr prachtig geschmückt,
Doch sauber und heimlich, bequem und rein,
Und als sie die Alte erblickt,
Die Freunde sie alsogleich liebreich begrüßt
Und freundlich sie auf die Stirne küßt.

„Willkommen, Tochter! was führt dich zu mir?
Entdeck' ohne Scheu mir dein Herz,
Der Zufluchtsort des Unglücks ist hier.

Zu lindern des Leidenden Schmerz,
Ist meiner Kunste herrlichster Lohn."
Sprach sie mit Zutrau'n gewinnendem Ton.

Fatime warf sich in ihren Arm,
Sprach schluchzend an ihrer Brust:
„Ach, Mutter! mich drücket ein seltsamer Harm,
Und raubt mir Ruhe und Lust;
O, hört, was in innerster Seele mich brennt,
Und dann, dann helfet mir, wenn ihr es könnt.

Ich besitze den besten Mann von der Welt,
Der mehr als sich selber, mich liebt,
Dem keine gute Eigenschaft fehlt,
Der alle Tugenden übt,
Kurz, den trefflichsten Mann auf dem Erdenrund,
Und doch ist nur er meines Unglückes Grund.

Unveränderlich ist dieser Alemdar,
Schreitet nie aus gewöhnlicher Bahn.
Ach! bei uns herrscht ein ewiges Einerlei,
Dies widert zum Sterben mich an.
Es ist heute so wie es gestern war,
Wie's morgen sein wird und durch's ganze Jahr.

Man zog' ihn wohl gerne, bei seinem Verstand',
  Zu erhabenen Würden hervor,
Doch er ist zufrieden im Mittelstand,
  Und wünscht sich nicht höher empor:
Obschon's ihm an Geld und an Witz nicht gebricht,
Er glänzet dennoch mit beiden nicht.

So ist er in's ewige Dunkel gebannt,
  Kein Strahl des Ruhms fällt auf ihn,
Und unbemerkt und ungekannt
  Welk' auch ich im Verborgenen hin,
Indeß von des Mannes Herrlichkeit
Manch andres Weib sich die Strahlen leiht."

„Hast recht, meine Tochter, die Klage hat Grund,
  Das ist ein abscheulicher Mann,
Wer stiftete diesen unglücklichen Bund?
  Wie kam's, daß dein Herz er gewann?
Ach! so ein reizendes Engelskind
Wie du, hätt' ein besseres Loos wohl verdient.

Dir, Töchterchen, hätte ein Gatte gebührt,
  Reich, mächtig, von Göttergestalt,
Der stolz in die Welt sein lieb Weibchen führt,

Und glänzend mit Ruhm ſie beſtrahlt.
Der Schönen Königin ſollte allein
Dem König der Schönen nur eigen ſein.

Doch was verbrechen an dir das Geſchick,
Ich mach' es ſogleich wieder gut,
Auf's Neue will ich gründen dein Glück,
Vertraue mir, habe nur Muth,
Ein Wort nur ſprech' ich, und Ademdai
Iſt unter den Todten und du biſt frei!"

„Halt ein! ſchrie Fatime, dies Wort nimm zurück,
So darfſt du mich nimmer befreien,
Um dieſen Preis kauf' ich niemals mein Glück,
Nie werd' ich ſo undankbar ſein,
Und bleib' ich auch elend, wohlan denn, es ſei!
Gern duld' ich's, doch leben ſoll Ademdai."

Da fiel die Alte gerührt ihr in's Wort:
„Dein Edelmuth ſei mir geehrt,
So lebe denn Ademdai lange noch fort,
Doch ſei auch du Freude beſchert,
Doch was dir mein Mund jetzt verkunden wird,
Das werde von dir auf's Genau'ſte vollführt.

Du bleibst vierzehn Tage in meinem Haus,
Es soll dir nicht übel ergehn,
Wir essen miteinander tagtäglich aus,
Besuchen Bazars und Moscheen
Und alle Häuser, mein liebes Kind,
Wo junge Männer versammelt sind.

Da siehst du sie all' nach Gefallen dir an,
Doch du wirst unsichtbar sein,
Gefällt dir dann der oder jener Mann,
So blick' in den Spiegel hinein,
Wenn dein Erwählter sich so präsentirt,
Wie er nach einem Jahre der Trauung sein wird.

Gefällt er nach dieser Probe dir noch,
Und wünschest du dir seine Hand,
Wohlan! dann drehe ich dein drückendes Joch,
Und knüpfe das schönere Band.
Hier hast du den Spiegel, verwahre ihn gut,
Auch folge zu Rath ihm und habe Muth!"

Die Alte öffnete nun eine Thür,
Die achtzehn Gemächer verhehlen,
So blitzten Gold und Edelstein' hier,

Fatimens Erstaunen war groß;
Sie wußte gar nicht wie ihr geschah,
Als sie alle die Pracht und Herrlichkeit sah.

Sie konnte nicht schlafen die ganze Nacht,
Stets fiel der Spiegel ihr ein
Und schon wurde ein Spaziergang gemacht
Bei der Sonne frühestem Schein,
Und sieh! auf dem Platze Atmeidan
Erblickte sie einen reizenden Mann.

Es blühten Rosen auf seinem Gesicht
Und Erdbeeren auf seinem Mund,
Die Augen glühten wie Sonnenlicht,
Sein Körper war voll und gesund,
Die Füße niedlich geformt und klein,
Die Zähne weißer wie Elfenbein.

Und all' diese Reize erhöhte noch mehr
Sein zierliches reiches Gewand,
Das eben als ob's angegossen wär'
Um den runden Körper sich wand;
Fatime verglich ihn mit Ademdai
Und fühlte, daß nichts zu vergleichen sei.

„Himmel!“ rief sie begeistert aus,
Des Mannes Frau möcht' ich sein!
Da sprach die Alte: „Nimm den Spiegel heraus
Und sieh nur ein wenig hinein!“
Kaum war's und bei'm ersten Blick
Barg sie, das Gesicht sich bedeckend, zurück.

„Was sah ich?“ rief sie, — ist's Zauberwahn?
Ist das, wie der Spiegel mir zeigt,
Ja Gieselbrecht der reizende Mann?“
Die Alte lächelt und schweigt
Und deutet nur still auf den Spiegel hin,
In welchem der schöne Gisel erschien.

Doch endlich fing sie zu sprechen an:
„Kann dies dich nicht wundern, mein Kind,
Wenn nach der Trauung erblicket man
Die Männer ganz so wie sie sind,
In der Ehe waschen die Thoren zwar nicht,
Doch erscheinen sie da erst im wahren Licht.“

Sie kamen noch schönere Männer ihr vor,
Doch stellte der Spiegel sie dar,
So ward sie des Jedem ein Gieselbrecht,

Bald kürzer, bald länger, gewahn.
Bis endlich verdrossen sie ausrief: „Es scheint,
Verstand und Schönheit sind niemals vereint!"

Und wie sie so klagte und schon begann
Voll Unmuth nach Hause zu gehn,
Sieh, da erblickte sie noch einen Mann,
Den schönsten, den noch sie gesehn,
Und noch einmal mußte der Spiegel hervor,
Doch diesmal zeigt' er kein Gesichr.

Auf einem Divan dehnte er sich,
Vor ihm stand ein anderer Mann,
Der so, wie ein Tropfen dem andern, ihm glich,
Den sah er voll Zärtlichkeit an,
Ein Weib, das Fatime sich ähnlich fand,
Ihn zärtlich betrachtend, daneben stand.

Das Weib sich Mühe zu geben schien,
Durch schuldlose Koketterie
Die Blicke des Schönen auf sich zu ziehn,
Doch leider fiel keiner auf sie:
Sein Ebenbild gefiel ihm zu wohl,
Er hatte nur Augen für dieses Idol.

Sie drehte mit verdrießlicher Hast
Katinke den Spiegel herum,
Da sprach die Alte: „Der Mann, den du hast,
Ist nicht wie die andern so dumm:
Seh nur einmal die eitle Figur,
Sie liebt und bewundert sich selber nur."

„Ich sah, — sprach Katinke, — der Männer genug,
Hier nimm deinen Spiegel zurück!"
Die Alte versetzte: „Sei nur klug,
Verbinde mit weiter dein Glück,
Du mußt die Probezeit ganz bestehn,
Was heute nicht ging, kann ja morgen gehn!"

Am folgenden Tag ging man wieder aus,
So sehr sich's Katinke auch verbat,
Man trat zuerst in ein prächtiges Haus,
Wo die ersten Männer der Stadt
Versammelt waren im trauten Verein
Beim Zechen sich klugen Gesprächs zu erfreu'n.

Eine Gruppe umgab einen jungen Mann,
Der laut und nachdruckvoll sprach,
Sie hörten Alle ihn aufmerksam an,

Lauter Beifall ſchallte ihm nach;
Und Alle riefen: „Welch ein Genie!
So trefflich ſprechen hört ich noch nie!

„Ha! rief Fatime, nun ſchwindet der Schein,
Der iſt meiner Liebe wohl werth,
Mit ſolch' einem Mann muß man glücklich ſein,
Den Alles preiſt und verehrt;
Sie blickt in den Spiegel, zu hoffen geneigt,
Daß er ihr diesmal nur Herrliches zeigt."

Doch welch' ein Bild! der Gefeierte ſtand
Vor einer Mißgeburt da,
An der keinen Kopf, keine Füße man fand,
Und die er doch zärtlich beſah,
Ein junges Weib, das Fatimen glich,
Stieß der Grauſame unbarmherzig von ſich.

Noch eh' die Erſtaunte zu fragen begann,
Sprach die Alte: „Kind! wundre dich nicht,
Ein Dichter iſt dieſer ſeltſame Mann,
Dies Monſtrum ſein letztes Gedicht:
Er liebt wie ein Affe dies jüngſte Kind
Und iſt für all ſeine Fehler ſtockblind.

Und hättest du ihm zu sagen den Muth,
Du findest das Scheusal nicht schön,
So käm' er in unbeschreibliche Wuth
Und dir würd' es übel ergehn."
Fatime erwidert laut lachend: „Nein, nein,
Eines Dichters Frau mag ich nimmermehr sein!

Doch einen andern gelehrten Mann,
Der keine Gedichte verfaßt,
Den säh' ich noch gern' in dem Spiegel an!" —
„Der ist gar ein seltener Gast, —
Erwidert die Alte, — zu unsrer Zeit
Macht Alles Gedichte was Streusand streut.

Doch laß' uns nur suchen, vielleicht gewährt
Deinen Wunsch der große Prophet."
Sie suchten und fanden, was sie begehrt,
Einen Mann, der Alles versteht,
Der jede Wissenschaft gründlich durchdacht
Und dennoch keine Gedichte macht.

Man riß sich in jeder Gesellschaft um ihn,
Zuflog ihm jegliches Herz,
Still war es um ihn, sprach er ernsthaft und kühn,

Alles lachte, begann er den Scherz:
So ſehr war Fatime noch Keinem geneigt,
Laß ſehn, was der magiſche Spiegel ihr zeigt:

Umgeben von einer bedeutenden Zahl
Von Weibern, häßlich und klein,
Stand da der bewunderte Mann ihrer Wahl:
Während einige durch Schmeicheleien
Und fade Grimaſſen ihn an ſich zieh'n,
So beißen und ſchlagen die andern auf ihn.

Bald zog ihn Dieſe, bald Jene fort,
Geduldig folgte er nach,
Er widerſtand nicht, er ſagte kein Wort
Und brachte was Jede nur ſprach,
Und was ſie ihm riethen, ward ſchnelle vollzogen,
Tyranniſch wurd' er von ihnen regiert.

„Ha! ſagte Fatime, ſah ich denn auch recht?
Wer iſt jene häßliche Schaar,
Der dieſer Weiſe gehorcht wie ihr Knecht,
Und die ihn mißhandelt ſogar?"
„Nur ruhig, — erwidert die Alte ihr, —
Du ſollſt ſie gleich kennen, ich nenne ſie dir.

Die Häßlichen folgen ihm überall,
Er ist viel zu schwach zu entflieh'n,
Er ist ihrer Launen geduldiger Ball.
Mit Allem entsprechen sie ihm;
Sie drängen und treiben ihn fürchterlich,
Mein Kind! Anmaßungen nennen sie sich."

„Ich will, — rief Fatim', — einen Mann allein,
Was wäre mir das für ein Schmerz,
Die Sklavin anderer Weiber zu sein,
Die wechselnd beherrschen sein Herz?
Leicht wäre beleidigt bald Jene, bald Die,
Und Ruh' und Zufriedenheit lachten mir nie."

Bei alle dem, was bis jetzt sie gesehn,
Und was ihr so gänzlich mißfiel,
Blieb dennoch bei ihrem Wunsche sie stehn,
Ein glänzender Mann war' ihr Ziel.
Und ehn' ihr zu sagen ein kränkendes Wort,
Forscht unermüdet die Alte mit fort.

Und ruht, da sie eben spazieren gehn,
An des Sultans Palaste vorbei,
Sehn sie einen Höfling im Säulengang stehn:

Ein lauter Verwunderungs-Schrei
Entfährt Fatimen, ein schön'res Gesicht
Sah sie in ihrem Leben noch nicht.

Die Freundlichkeit strahlte aus seinem Blick,
Ein Lächeln auf seinem Mund
That seine Zufriedenheit und sein Glück
So ganz der Staunenden kund;
Mit Edelsteinen und Perlen war
Rundum besäet sein Purpurtalar.

Ein Zug von Hofleuten folgte ihm nach,
Der bis zur Erde sich bückt,
Wenn er mit Dem oder Jenem sprach,
Oder auch nur freundlich ihm nickt.
Fatimen entzückte dies Schauspiel sehr,
Sie dachte sich: Der, oder Keiner mehr!

Und als sie den Spiegel zu Rathe zog,
Urplötzlich die Szene verschwand,
Sie sah, daß der Schein sie auf's Neue betrog,
Der Zufrieden-Gepriesene stand
Ganz traurig, er lächelte nun nicht mehr,
Sah scheu mit argwöhnischen Blicken umher.

Und eine Schlange, die Feuer sprüht
  Aus den Augen, dem Schwanz und dem Mund,
Die war er eifrig zu füttern bemüht:
  Doch je mehr er ihr warf in den Schlund,
Je größeren Hunger verrieth das Thier,
Sein Rachen stand offen voll Freßbegier.

Jetzt traten mehrere Freunde heran,
  Die er überaus liebreich empfing,
Er bot seine Dienste auf's Freundlichste an,
  Doch der in die Falle ihm ging,
Den warf er der Schlang' in den Rachen hinein,
Die gleich ihm zermalmte, so Fleisch als Gebein.

Und nun erhob sich das Ungethüm,
  Blickt' auch auf Fatimen voll Wuth
Und zischte voll Gier, noch gelüstete ihm
  Nach diesem unschuldigen Blut,
Der Höfling stand keinen Augenblick an
Auch Fatimen zu opfern dem giftigen Zahn.

Fatim' einen Schrei des Entsetzens that,
  Vor Schrecken die Wang' ihr erblich,
Die Alte sprach: „Kind! jeder Höfling hat

Selb eine Schlange bei ſich,
Die unerſättlich Alles verſchlingt,
Bis ſie endlich ihn ſelber um's Leben bringt."

Fatime athmete kaum wieder frei,
So nahte ein glänzender Zug,
Der Großwesir ritt eben vorbei,
Ein prächt'ger Araber ihn trug,
Von reich gekleideten Sklaven ein Heer
Ging neben und hinter dem Mächtigen her.

Noch einmal zeige mein Spiegel mir
Die Wahrheit, die ſich verbirgt!
Sie ſchaut hinein und erblickt den Wesir,
Den erwünſchten Gatten — erwürgt.
Nun warf ſie den Spiegel voll Zorn an die Wand,
Der ſchrecklich krachend zerſprang und verſchwand.

Die Scene wirkte ſo ſehr auf ihr Herz,
Daß ſie bittere Thränen vergeß,
Nach Hauſe kehrte voll Reue und Schmerz
Und ſich in ihr Zimmer verſchloß:
Ach! rief ſie mit bebender Stimme aus,
Warum verließ ich des Gatten Haus?

Ich sehe, zu spät wohl, mein Unrecht ein,
O Ademdai! theurer Gemahl!
Dich hab' ich verloren, geblendet vom Schein,
Mein Glück ich selber mir stahl;
Nun kehr' ich von meinem Wahne zurück,
Der Glanz begründet kein wahres Glück.

O könnt' ich noch einmal, Geliebter, dich sehn,
Umfassen wollt' ich dein Knie,
Die reuig meinen Fehltritt gestehn,
Und nie dich verlassen mehr, nie!
Und du, deine Güte verbürgt es mir,
Du sprächest gewiß: Ich verzeihe dir.

„Ja, theures Weib! ich verzeihe dir!
So scholl es auf einmal ihr nach,
Und lächelnd stand Ademdai hinter ihr,
Die Alte trat mit in's Gemach.
Die Gatten drückten sich fest an die Brust,
Erst fühlend ihr Glück im bedrohten Verlust.

„Du glaubtest entfernet in Tefflis mich, —
Sprach gütig nun Ademdai, —
Indeß war ich stets hier im Hause um dich,

Und wohnte der Probe mit bei;
Die gute Frau hat mir Alles entdeckt,
Wie weise sie dein Glück und meines erweckt."

„Ja, — sprach die Alte, — dein gutes Herz
Verbürgte den Ausgang vorher,
Ich durfte wagen den schuldlosen Scherz,
Die Krankheit war ja nicht schwer;
Du bist nun, Dank dem Propheten, ganz
Geheilt von der Sucht nach Prunk und nach Glanz."

Sie wollte reden noch weiter fort,
Allein das glückliche Paar
Küßt freudig vom Munde ihr jedes Wort
Und brachte ihr sein Dankgefühl dar,
Die Alte, Fatime und Aemdai
In Wonne schwammen nun alle drei.

Die Neuvereinigten lebten noch lang'
In nie gekannter Lust,
Verschwunden war der verderbliche Hang
Nach Glanz aus Fatimens Brust;
Sie fand in häuslicher Ruhe ihr Glück
Und dachte fein oft an den Spiegel zurück.

## Gerechtigkeit.

Der König hatte Schätze gehäuft in seinem Schrei.
Da schien ihm schlecht sein Garten und sein Pala-
zu klein,
Und Künstler ließ er rufen aus jedem Theil der
Welt,
Die sollen Plän' ihm machen wie er sie neu be-
stellt.

Sie kamen und entwarfen den Plan so hehr und
groß,
Daß Ländern glich der Garten und einer Stadt
das Schloß;
Drob freute sich der König und gab Befehl zum
Bau,
Und abgemessen wurde der Platz dazu genau.

Man kaufte viele Morgen von Feld und Wiesen ein,
Selbst viele Häuser mußten durch Geld erworben sein,
Weil sie der Plan umfaßte; der König zahlte viel,
Drum mit den Eigenthümern war's auch ein leichtes Ziel.

Ein einz'ges kleines Hüttchen, das im Bereiche lag,
Das Weib, das es besessen, für Gelt nicht geben mag.
Und was man ihr geboten für's ländberige Ding,
Sie blieb bei ihrer Weig'rung und hielt den Preis gering.

Dies meldet man dem Könige, der selber geht zur Frau,
Wo selber sieht ein König, da sieht er auch genau:
„Warum willst du nicht geben die schlechte Hütte mir?
Du siehst, sie ist mir nöthig zu meines Schlosses Zier.

Ich lasse dir bezahlen so viel du verlangst, gern,
Bau dir ein schönes Häuschen von diesem Orte fern.

Den Ueberrest kannst brauchen für manches Ungemach,
Das dich noch treffen könnte; denn du bist alt und schwach."

„Herr! eben weil ich alt bin und schwach, so kann's nicht sein,
Drum hang' ich auch am Alten, behalte das was mein,
Gemalte Wände wären für mich wohl kein Genuß,
Gewöhnt bin ich nun einmal an diesen alten Ruß.

Ich wurde hier geboren und hab' gelebt hier still,
Darum ich in der Hütte auch gerne sterben will,
Und müßt' ich sie verlassen, so wär' es mit mir aus.
Ach nein! mein Herr und König, er wirft mich nicht hinaus."

„Da soll mich Gott behüten! — sprach drauf der König mild, —
Ein Jeder mag dort bleiben, wo er sich glücklich fühlt.

Das Eigenthum muß heilig und unverletzlich sein,
Ein König kann's wohl geben, doch nehmen Gott allein."

Und weiter ging der König und ließ Befehl ergehn,
Man möge weiter bauen, die Hütte bleibe stehn!
Nur Alles ward verschönert und Alles ward erneu't,
Nur mitten stand die Hütte in alter Aermlichkeit.

Sein Schlafgemach ließ aber der König also bau'n,
Daß er gerade konnte auf diese Hütte schau'n:
Man sagt er habe öfters mit heiterm frohen Muth
Dies ganz'ge Haus betrachtet und kann recht süß geruht.

Und als des Herren Milde dem Volke ward bekannt,
Da pries den guten König ein Jeder in dem Land,
Man zeigte jedem Fremden dies Haus und von der Zeit
Erhielt es auch den Namen vom Volk: „Gerechtigkeit."

## Gastfreundschaft.

Benjaid, Arabiens Herrscher,
Hatt' in einer blut'gen Schlacht
Obgesiegt und hundert Feinde
Zu Gefangenen gemacht.

„Führt hinaus sie vor die Pforte!
Also den Befehl er gab,
Und haut den Verweg'nen draußen
Allsogleich die Köpfe ab!"

Und sie wurden fortgetrieben
Und der König selbst erschien.
Da stürzt einer der Gefang'nen
Vor ihm auf die Knien hin:

„Herr! — ſo fleht er, — unbarmherzig
Quält der Durſt mich armen Mann,
Daß mir einen Trunk noch reichen,
Daß ich leichter ſterben kann.“

Winkt der König. — Einen Becher
Füllt man und es trinkt der Mann,
Fleht den König für die Brüder
Dann um gleiche Wohlthat an.

Als ſie alle nun getrunken,
Rief er: „Heil dir, Herr, und Dank!
Deine Gäſte ſind geworden
Alle wir durch dieſen Trank.

Und du wirſt es nicht geſtatten,
Daß man uns das Leben raubt,
Dem Araber ſtets war heilig
Seines Gaſtes theures Haupt.“

„Zieht in Frieden! — ſprach der König. —
Doch kämpft nicht mehr in der Schlacht,
Mir auch iſt die Sitte heilig,
Die der Menſchheit Ehre macht.“

## Das Hemd des Glücklichen.

Ein König, uns Neuern ganz unbekannt,
Mamuli Kabazi war er genannt,
Ich glaube, man hieß ihn den Vierten,
Regierte sein Völkchen im Morgenland,
Das heißt, er sah, — weil er leichter es fand,
Nur zu wie Andre regierten.

Nun wandelte einst diesen großen Mann
Gar eine seltsame Krankheit an,
Nicht schlafen konnte der König;
Nur wenn er in einem Gebetbuche las,
Im Rath oder bei der Maitresse saß,
Da schlummert' er manchmal ein wenig.

Mamuli ward immer mehr hager und bleich,
Drob kam in Betrübniß das ganze Reich,
Es war ein Gejammer zum Rühren;
Sie ſchrieen: „Wir wiſſen, der König iſt ſchwach,
Doch kommt nur ſehr ſelten was Beſſeres nach,
Drum wollen wir den nicht verlieren.“

Es wurde berufen in Eile nunmehr
Aus allen Provinzen das zahlloſe Heer
Der Wundärzte und der Doctoren,
Mit beigefügtem Verſprechen: Es wird
Derjenige, welcher den König kurirt,
Baron und zum Leibarzt ernennen.

Die Herren erſchienen, es ward conſultirt,
Gebilligt, verworfen und examinirt,
Entſetzlich der Kopf ſich zerbrochen:
Die Einen riethen zum Aderlaß ein,
Die Andern verordneten ſtärkenden Wein,
Latein ward und Griechiſch geſprochen.

Bald fehlt' es an Jenem, bald fehlt' es an Dem,
Ein Jeder verharrte auf ſeinem Syſtem,
Man zankte ſich heiſer und mude,

Zuletzt rief endlich die ganze Schaar:
„Der König Ramuli ist unheilbar!“
Dies war das Ende vom Liede.

Eben drang das Gedräng zu des Königs Thr,
Da trat ein Magier plötzlich hervor:
„Ich hab' in den Sternen gelesen,
So wird der alte ehrwürdige Mann,
Sieht er das Hemd eines Glücklichen an,
So wird euer König genesen.“

So hatt' er gesprochen und Alles ward stumm,
Der König sah zornig im Kreise herum
Und sagte, das Auge voll Thränen:
„Minister! Ihr habt zu dem Wahn mich gebracht,
Daß täglich ich Tausende glücklich gemacht,
Schafft jetzt mir nur Einen von Jenen.“

Und schnell sandte man Kundschafter aus,
Von Enden zum Norden, von Hause zu Haus,
Ganz glückliche Menschen zu finden,
Und Alle, die's schienen, die zogen heran
Und tausend der Hemden der König zog an,
Doch wollte die Krankheit nicht schwinden.

Der hatte in Fülle Vermögen und Geld,
Der war als zufrieden bekannt in der Welt,
An Dem fanden Weiber Gefallen,
Der hatte dem Bacchus sein Leben geweiht,
Und Jener den Musen nur Weihrauch gestreut,
Ganz glücklich war Keiner von Allen.

Da gab es auch Manner und Kinder und Frau'n,
Da waren auch Alte und Junge zu schau'n,
Herrn von, und Barone und Grafen;
Ja, unter der glücklich sein sollenden Schaar,
Befand sich sogar auch ein liebendes Paar,
Doch konnte der König nicht schlafen.

Ramuli ward immer betrübter nun,
Es wollte kein Kraut seine Wirkung thun,
Gewiß war's um ihn bald geschehen; —
Als einst bei'm Spaziergang ein froher Gesang
Nicht weit entfernt in die Ohren ihm drang,
Er horchte darauf und blieb stehen.

Und ging dann zur niederen Hütte hin,
Woraus dieser Ton ihm zu kommen schien,
Und sah durch die grünlichen Scheiben;

Ein ſonderbar Schauſpiel erblickt' er nun da,
Doch was hier Ramuli vernahm und beſah,
Verſuchen will ich's zu beſchreiben:

An einem Tiſche beim blinkenden Glas
Ein junger, nervigter Bauersmann ſaß,
Sein Weib hielt er traulich umſchlungen,
Ein Topf voll mit Reis ſtand vor ihm auf dem Tiſch,
Und auf dem Boden tummelten friſch
Sich zwei rothbackige Jungen.

Bei jedlichem Gläschen, das freudig er ſchwang,
Er wieder ein fröhliches Liedchen ſang
Und gab ſeinem Weib ein paar Küſſe;
Da dachte Ramuli: Soll der es wohl ſein?
Und trat freundlich grüßend zur Thüre hinein,
Der Bauer erwidert die Grüße.

„Verzeiht, — ſprach der König, — daß ich euch geſtört,
Ich hab' euer Liedchen von außen gehört,
Da konnt' ich nicht gehen vorüber;
Es iſt meine Freude, ich muß es geſtehn,
Ze einen ganz glücklichen Menſchen zu ſehn,
Und nicht wahr, das ſeid ihr, mein Lieber?"

„Wohl bin ich's und Niemand, nein Niemand iſt's mehr,
Denn Alles beſitz' ich, was ich nur begehr';
Zwar leb' ich von heute auf morgen,
Doch gab mir der Himmel Geſundheit am Leib,
Zwei herrliche Buben, ein treffliches Weib,
Und ſo bin ich froh und geborgen."

„Wohlan! — ſprach Ramuli, — ihr könnt einen Dienſt
Dem König erweiſen, wofür euch Gewinnſt
Und der Dank des Landes ſoll werden." —
„Wie? — ich? unſerm König? Ihr ſcherzet mit mir." —
„Gewiß, braver Bauer, es ſteht nur bei dir,
Ihn zu heilen von ſeinen Beſchwerden!"

Und voller Begier legt Ramuli die Hand
An ihn und ergreifet ſein grobes Gewand,
Erſtaunt ſieht dies Alles der Fremde;
Schon träumet der König vom nahenden Glück,
Er zieht die Jacke des Bauers zurück
Und — ſieh da — er hatte kein Hemde.

# Diadessé*).

Ein Philosoph schrieb sich ein dickes Buch
Von Frauenlist und Frauenseinheit nieder,
Und glaubte nun, dies trug'rische Geschlecht
In kennen bis in seines Herzens Tiefen.

*) Zur Verständlichkeit dieses Gedichtes ist Folgendes zu wissen nothwendig: Die Morgenländer, welchen ihr Gesetz alle Hazardspiele verbietet, haben dafür ein anderes Spiel, welches ein mehre Wochen dauert. Es beruht darin, von jener Person, mit welcher man das Spiel eingeleitet hat, nichts anzunehmen, ohne das Wort Diadessé auszusprechen. Die Spieler haben dabei durch von einander dies vergessen zu machen, Verlegenheiten zu erregen, welche jede Ueberlegung ausschließen, um dadurch zu bewirken, daß der Gegner etwas, was es immer ist, annehme, ohne daß er das Wort Diadessé ausspricht. Wer es dabei verlor, der hat gewonnen.

Dies Buch, er trug es immer dann bei ſich,
Und hielt ſich ſo gen jede Frauenliſt
Und gegen Amors ſcharfen Pfeil gewaffnet.
Auf einer Reiſe zog einſt bei dem Lager
Von Arabern der Philoſoph vorüber.
Ein junges Weibchen lud auf's Freundlichſte
Ihn ein, in ihrem Zelte auszuruh'n.
Ein Philoſoph iſt manchmal auch ein Menſch,
Der unſre auch, nicht kennt' er widerſtehn.
Er trat in's Zelt, das Weibchen war allein;
Kaum ſaß er nun auf weichen Kiſſen da,
Die ihm die Schöne hatte zubereitet,
Und labte ſich an Früchten, die ſie bot,
Da fing er ihren Reiz an zu betrachten,
Und als er merkt', es rege ſich im Herzen
Ein nie empfundenes Gefühl der Neigung,
Da zog er ſchnell das Buch aus ſeiner Taſche,
Und las und las, ſich neuen Muth zu holen,
Und las auch, um die Augen abzuwenden.
Das Weibchen ſah es, und ein wenig grollend,
Daß er dem Buche mehr Aufmerkſamkeit
Als ihr geſchenkt, ſprach ſie: „Darf ich wohl fragen,
Welch' tiefe Wiſſenſchaft dies Buch enthält?“ —
„Ich hab' es ſelbſt verfaßt; — antwortete

Der Philosoph. — Geheimnisse enthält es,
Die zur Verbreitung nicht geeignet sind,
Am wenigsten doch Frauen's Weiber lesen." —
„So scheint, ihr haßt die Weiber? — frug beleidigt
Die Schöne, — der Prophet war gunst'ger uns,
Er schloß uns von dem Paradies nicht aus."
Des schönen Weibes Neugier war so größer,
Je mehr der Philosoph sich weigerte,
Und endlich trieb sie so ihn in die Enge,
Daß er des Buches Inhalt ihr gestand:
Das Werk enthalte alle List und Feinheit,
Die Frau'n je angewandt, den Mann zu täuschen.
„Wie? alle, alle? — frug die Schöne lächelnd, —
Fürwahr, ein Kleinod! Doch, du weiser Mann,
Mir scheint, du schöpfst doch Wasser in ein Sieb."
Die Schlaue ließ nun alle Minen springen,
Und unser Philosoph ward bald so kirre,
Daß er das Buch vergaß und seinen Inhalt.
Er wurde zärtlich, seine Augen glühten,
Und endlich stürzt er gar zu ihren Füßen,
Bekennt das Geständniß seiner Liebe,
Entzückt, daß jetzt sich süße Rache biete,
Stellt sie sich an, als ob sie ihn erhöre,
Todverächtlich schreit sie: „Ah! dort kommt mein Mann,

Er iſt der Eiferſüchtigſte von Allen,
Wenn er euch trifft, ſind Beide wir verloren,
Wollt ihr uns retten, kriecht in dieſe Kiſte,"
Die ſie verſchloß, und dann den Schlüſſel nahm.
Es kam ihr Mann, ſie ging ihm freh entgegen,
Liebkoſte ihn und trug das Mahl ihm auf,
Und als ſie traulich dann beiſammen ſaßen,
Erzählte ſie ihm Alles, was geſchehen:
Es ſei ſo eine Art von Philoſophen
Zu ihr gekommen, der behauptet habe,
In einem Buche hab' er aufgezeichnet
Der Frauen Schelmereien, alle — alle,
Der falſche Weis' hab' ihr ſeine Liebe
Geſtanden dann, und da er jung und ſchön war,
So ſei ihr Mann zu rechter Zeit gekommen,
Um ihre Treue aufrecht zu erhalten.
Des Eiferſücht'gen Wuth war ohne Grenzen,
Als ſeine Gattin dieſes ihm erzählte:
„Wo iſt er, der Verweg'ne, ſchrie er, wo?
Daß ich ihn züchti'gen kann für dieſe Frechheit?"
Der Philoſoph vernahm in ſeiner Kiſte
Ein jedes Wort und ſchwitzte ſehr vor Angſt.
„Dort iſt er in der Kiſte!" ſprach das Weib,
Und gab, verlegen ſcheinend, ihm den Schlüſſel.

Doch als der Mann nun hin zur Kiste sprang
Und öffnen wollte, platzt' in lautes Lachen
Sie aus und rief: „Diadesté!
Du hast verloren: Alles was ich sagte,
Erdichtet war's, damit du nahmst den Schlüssel,
Thu' an das Wort des Spiels dich zu erinnern,
Nun zahle und sei nicht mehr eifersüchtig."
Der Mann, sehr froh, daß Alles Lüge war,
Gab ihr den Schlüssel und bezahlte gerne
Was sie verlangte, scheidend mit der Bitte:
Sie woll' ihm künftig solchen Aerger sparen.
Und als er fort war, ließ den Philosophen
Sie aus der Haft und sprach: „Leb' wohl, auf immer.
Es scheinen doch nicht alle Schelmerei'n
Der Weiber, Weiser, dir bekannt zu sein,
War die dir neu, so zeichne sie dir ein."

## Dreifache Schuld.

Omar macht' einſt zur nächtlichen Stunde
In Medina perſönlich die Runde.

Es tönt' aus einem verſperrten Haus
Gedämpfter Schall einer Laute heraus.

Da er durch's Thor alſo nicht konnte gehn,
Stieg er auf's Dach, um hinein zu ſehn.

Er ſah einen Mann, der mit einer Maid
Sang, trank und koſte voll Fröhlichkeit.

„Nichtswürdiger! — rief er von oben ihm zu,
Dreifach übertrittſt die Geſetze du!

Du verlangst Musik, Weib und Wein,
Um drei Mal mit ein Mal schuldig zu sein!"

„O Herr!" — rief der andre von unten ihm zu,
Dreifach übertrittst die Gesetze auch du!

Der Koran den Spaßer zur Strafe zieht,
Du aber wahrest, was hier geschieht.

Der Koran lehrt: Tretet zur Thüre ein!
Du aber kamst über's Dach herein.

Der Koran sagt: Kommt in ein Haus ihr hinein,
So grüßt die Bewohner desselben fein!

Du aber kamst ohne allen Gruß,
O Herr! jetzt ziehe dir selbst den Schluß!"

Ab zog der Kalife, der Mann aber, heiter,
Sang, trank und keilt' mit der Dirne weiter.

## Die beiden Gräber.

Zwei Gräber ſtanden neben einander,
Das eine war ohne Prunk und Zier,
Das andre war ein erhab'nes Gebäude
Von Marmor und von prächt'gem Portbor.

Bei dieſem kniete der Sohn eines Reichen,
Erweiſend dem Vater des Sohnes Pflicht,
Bei jenem kniete ein armer Derwiſch,
Der auch ſein Gebet für den Seligen ſpricht.

Als Beide ihr kindlich Geſchäft verrichtet,
Trat näher der Derwiſch dem prunkvollen Grab,
Und blickte es an mit großer Bewund'rung,
Die er zu erkennen durch Zeichen gab.

Da regte der Stolz sich im reichen Jüngling,
Und hohnend herab er zum armen Mann:
„Hast du dennen Vater denn nicht geliebet,
Daß du ihm nicht größere Ehr' angethan?"

„Ob ich ihn geliebet? — erwidert der Derwisch,
Und eine Thrän' rann die Wange herab, —
Allein verzeihe, ich hege den Glauben,
Das beßere sei meines Vaters Grab.

Wenn einst der große Tag wird erscheinen,
Wo die Todten erstehen von ihrer Rast,
Wie leicht wird mein Vater den Hügel durchbrechen,
Wie schwer sich der Deine entwälzen der Last."

## Die letzte Kuh.

Im Tempel kniet' ein Weib, das im Gebete
Mit tiefer Inbrunst zu dem Himmel flehte;
Und Dionys kam in den Tempel, sah
Das Weib so eifrig beten, trat ihr nah'
Und hörte, wie die Alte im Gebete
Für ihn und für sein Wohl zum Himmel flehte.
Darob erstaunt und freut sich der Tyrann,
Und fragt: „Was hab' ich dir denn Gut's gethan,
Daß dir an meinem Wohle so gelegen,
Und daß auf mich du rufest Gottes Segen?"
Die Alte sprach: „Es strafte Gottes Hand
Durch drei Tyrannen dieses arme Land,
Vier Kühe hatt' ich, als der Erste kam,
Der unbarmherzig mir die Eine nahm,
Ich weinte, doch es blieben mir noch drei,
Da kamst du, Herr, und nahmst mir ihrer zwei;
Nun bet' ich täglich für dein langes Leben,
Sonst muß ich auch die letzte Kuh noch geben."

## Eine Allegorie.

Ein sehr wohlthät'ger Mann im Oriente
Beschenkte seinen Sklaven mit der Freiheit,
Er rüstete ein festes Schiff ihm aus,
Und gab ihm auch noch Geld, um eine Reise
Zu unternehmen, und in einem Lande,
Wo's ihm gefallen wird, sein Glück zu suchen.
Der Freigelass'ne schiffte fröhlich fort;
Doch kaum noch kurze Zeit auf offnem Meere,
Erhob sich schon ein furchterlicher Sturm;
Das Schiff versank mit Allem, was es trug,
Und er allein nur rettete durch Schwimmen
Auf eine Insel sich, die unbewohnt ihm schien.
Verlassen, trostlos ging er durch ein Thal,
Dann überstieg er einen kleinen Hügel,
Als endlich ein gebahnter Pfad sich zeigte;

Er ſchlug ihn ein und bald erblickt' er nun,
Nicht weit entlegen, eine große Stadt.
Neu hoffend, lenkt' er hin die Schritte,
Allein wie ſtaunt' er, als er nahe kam
Und ſah, wie ihm zu Haufen die Bewohner
Entgegen liefen, ſich im Staube beugten
Und riefen: „Sei willkommen uns, o König!"
Sie trugen mit Gepräng' ihn nach der Stadt
In einen großen, prächtigen Palaſt,
Bekleideten ihn mit dem Purpurmantel
Und ſetzten auf das Haupt ihm eine Krone;
Die Edlen und die Krieger ſchwuren Treue,
Gehorſam ihm und Unterwürfigkeit
Im Namen ihres ganzen Inſelvolkes.
Der neue Herrſcher wähnt, es ſei ein Traum,
Allein nach läng'rer Zeit bemerkt er wohl,
Daß wirklich er ein König ſei geworden;
Da rief er nun den alten Mann zu ſich,
Der ihm am nächſten ſtand in ſeinem Reiche,
Der öfters auch ihm guten Rath gegeben
Und den das Schickſal ſchien beſtimmt zu haben,
Mit ihm zu herrſchen über dieſe Inſel:
„Sag' mir, mein Freund — ſo redet' er ihn an —
Wie kam's, daß ich hier König bin geworden?

Warum geberdet man mir, dem fremden Manne?
Und wird das bis zu meinem Ende dauern?"
„Darüber, Herr, will ich dir Aufschluß geben,
Erwiderte der Alte, — höre mich!
Die Meister, welche dieses Reich bewohnen,
Erbaten sich von Gott, daß jedes Jahr
Er ihnen einen Sterblichen versende,
Der sie beherrsche. Gott vernahm ihr Fleh'n,
Und jedes Jahr erscheint an diesem Tage
Zur selben Stunde hier am Meer ein Mann,
Der gleich, wie du, zum Throne wird berufen,
Doch dauert nur ein Jahr sein Regiment,
Dann wird er wieder von dem Thron gestürzt,
Der kostbaren Zierden all' beraubt,
Die Krieger schleppen ihn an's Meeresufer
Und werfen in ein Schiff ihn, welches ihn
Auf eine andre wüste Insel trägt.
So geht denn Jener, der vor Kurzem noch
Ein mächt'ger Herrscher war, jetzt ganz allein,
Er findet keinen Freund und keinen Tröster
Und führt ein traurig abgeschied'nes Leben.
Dies war das Loos der Könige vor dir
Und wird auch ganz gewiß das deine sein:
Denn so bestimmt es das Gesetz der Insel."

„Und wußten — fragte nun der König weiter —
Diejenigen, die vor mir herrschten hier,
Ihr künft'ges Loos?"
„Ja, Herr, sie wußten's Alle,
Doch hatten sie den Muth nicht, ihre Blicke
Auf das, was ihnen drohte, hinzuwenden,
Und freuten sich nur in der Gegenwart.
Es blendete der Glanz, der sie umgab,
Ihr Auge so, daß sie nichts weiter sahen;
So schwand das Jahr hin, ohne daß sie's merkten,
Der Schreckenstag erschien, und ach! sie hatten
Nichts vorbereitet für das künft'ge Elend."
Des Alten Worte drangen in die Seele
Des Königs, sie erfüllend mit Besorgniß,
Verflossen war bereits ein Theil des Jahres,
Und er beschloß, den Ueberrest desselben
Sorgfältig für die Zukunft zu verwenden.
„Du hast mir, weiser Mann — sprach er zum Al-
ten —
Mein künft'ges Schicksal offen mitgetheilt,
Du wirst mir auch die Mittel zeigen können,
Wodurch ich mildern kann, was mir bevorsteht."
„Grämt'e dich, — antwortete der Greis —
Daß nackt du bist gekommen auf die Insel,

Du wirst auch wieder alle von ihr gehn,
Und nimmer wirst du künftig sie betreten.
Willst du dein künft'ges Schicksal dir erleichtern,
So send' auf jene unbewohnte Insel,
Auf welche man dich einstens führen wird,
Arbeiter hin, die Magazine bauen,
Und diese laß mit Lebensmitteln füllen,
Damit des Daseins Nothdurft dir nicht mangle.
Benutze keine Macht und öffne Quellen
Des Glücks für jene schwere Zeit der Ohnmacht;
Doch rath' ich dir, beginne schnell die Arbeit,
Vollende sie auch schnell, die Zeit verfliegt,
Verlor'ner Augenblick kehrt nimmer wieder.
Vor Allem aber sollst du daran denken,
Daß du an jenem Ort, wohin du kommst,
Nichts finden wirst als das, was du von hier
Im Zeit des Glückes wirst hinüber senden."
Der König billigte den Rath des Alten;
Nach jener wüsten Insel wurden gleich
Arbeiter hingesandt, Einwohner auch,
Und was er konnte waren von den Schätzen,
Die er besaß, gebrauchte er dazu,
Den künft'gen Aufenthalt sich zu verschönern.
So kam die Zeit heran, wo er der Krone

Entſagen mußte; doch es ſchreckt' ihn nicht,
Er freute ſich vielmehr des Augenblicks,
Wo er ſein ſelbſtgeſchaffnes Reich bezog.
Das Jahr war um, man ſtieß ihn von dem Throne,
Beraubte ihn der königlichen Zierden,
Und warf ihn, wie es ihm ward prophezeit,
In's Schifflein, das in ſein Exil ihn trug:
Er kam dort glücklich an, und lebte herrlich
Von dem, was ſeine Verſicht dort geſammelt,
Im neuen Reiche, das er ſelbſt geſchaffen.

---

Zu Ende bin ich nun mit dem Gedichte,
Erlaube nun, daß ich dir auch berichte,
Wie du zu deuten habeſt die Geſchichte:

Der Mann, der dem Sklaven die Freiheit ſchenkt,
Iſt das höchſte Weſen, das Alles lenkt.

Der Sklave, welcher die Reiſe beginnt,
Iſt das zum Daſein berufene Kind.

Das Schiff, das ihm wurde beſtimmt, iſt das Weib,
Das ihn getragen in ſeinem Leib.

Der Schiffbruch, daraus er allein ging hervor,
Stellt dir die Geburt des Kindleins vor.

Die Insel, welche hierauf er betrat,
Die Erde dir zu bedeuten hat.

Die Geister, die da ihm kommen entgegen,
Sind die Verwandten, die freundlich ihn pflegen.

Der Alte, der ihn an die Zukunft mahnt,
Das ist der Verstand.

Das Jahr, wo er sich der Regierung erfreut,
Das ist die menschliche Lebenszeit.

Die Insel, wohin er sich dann muß entfernen,
Das ist das Jenseits über den Sternen.

Die Arbeiter, die er dahin senden kann,
Sind die guten Werke, die hier er gethan.

O! möge sich Niemand mit leeren Händen
Einst dort zu dem Throne des Ewigen wenden!

## Die Nachtmuſik.

Suleiman hatte geboten ſehr ſcharf,
Daß Niemand bei Nachtzeit ſingen darf.

Ein Tonkünſtler Sinan ſang dennoch bei Nacht,
Darüber die Sklavin Delfa erwacht.

Sie ſchlief neben ihr der Kalife in Ruh',
Doch ſie trat zum Fenſter und hörte zu.

Und als der Kalif ſie vermißt neben ſich,
Da war er erzürnet gar fürchterlich.

Er ſchrie aus dem Fenſter: „Nun warte, du Hund!
Du büßeſt dein Krähen zu ſolcher Stund'!"

Darob glaubte Sinan, der arme Tropf,
Es sei geschehen um seinen Kopf.

Jedoch benahm ihm am nächsten Morgen
Suleiman durch gütiges Wort seine Sorgen.

Er sprach: „Ich will keinen Sang mehr bei Nacht,
Drum nimm dich künftig davor in Acht!

Wenn Pferde wiehern, versammeln sich Füllen,
Die Kälber kommen, wenn Kühe brüllen,

Und Weiber hält keine Macht zurück,
Sie laufen herbei bei'm Ton der Musik.

Drum, wenn die Nacht uns soll Ruhe bringen,
So muß nichts wiehern, nichts brüllen, nichts singen."

## Seltsame Belohnung.

Im prächtigen Marmorpalast
Saß Dschafer, der Barmekide,
Und nach der Geschäfte Last
Sucht' er Erholung im Liede.

Und um ihn, im weiten Kreis,
Da saßen wohl tausend Poeten,
Die, weil seine Großmuth bekannt,
Sich gern bei ihm einfinden thäten.

Und Jeder der Tausend gab
Von seiner Kunst eine Probe,
Und aller Tausend Mund
Erschallte von Dschafers Lobe.

Sie hoben als Halbgott ihn
Hinauf bis zu den Sternen,
Und sangen, von ihm könne man
Die höchsten Tugenden lernen.

Und als sie gesungen All',
Sah man noch Einen vortreten,
Der Tausendeinte war's
Von den verhand'nen Poeten.

Er sang, wie die Andern, ein Lied,
Doch nicht vom Lobe erklingend,
Es war ein Stachelgedicht,
Die Fehler Dschafers besingend.

Von Staunen wurde der Kreis
Ob dieser Kühnheit durchdrungen,
Und Jeder dachte: der hat
Zum letzten Male gesungen.

Da hob sich Dschafer vom Thron
Und ließ seine Großmuth nun walten:
„Bis Jeder, der mich gelobt,
Soll tausend Dirhems erhalten!

Der aber, der im Gesang
Mich geißelte, ohne zu schonen,
Den Wahrhaften selbst Lügen
Zehntausend Dutzend belehren.

Ihr habt mich mit Lob überhäuft
Und dieses macht leicht unbescheiden,
Er aber sang, was ich gefehlt,
Und dieses, will's Gott, will ich meiden."

So sprach der große Poet,
Und die Poeten beschließen,
Doch lieber zu leben, weil so
Belehrt wird von wenigen Besseren.

## Seltsame Strafe.

Es saß bei'm glänzend bereiteten Mahle
Al-Raschid mit seinem Sohn Mamum im Saale.

Die schönste der Sklavinnen schenkte den Wein
Den Zechern in goldene Becher ein.

Und Mamum, welchem die Sklavin gefiel,
Fing an ein verliebtes Augenspiel.

Der Vater schien dies gar nicht zu sehn,
Und wenn er es sah, es doch nicht zu verstehn.

Der Sohn, entflammt von des Weines Genuß,
Wird dreister und wirft ihr zu einen Kuß.

Die Sklavin erröthet und, völlig zerstreut,
Gießt sie den Wein auf Al-Raschid's Kleid.

Al-Raschid befiehlt ihr, zu sagen sogleich,
Was Ursache dieser Zerstreuung sei.

Und sie gesteht, daß Mamun so eben
Ihr Zeichen, er wolle sie küssen, gegeben.

Dem Mamun aber versagte die Stimme,
Er zitterte vor seines Vaters Grimme.

Doch diesen nach heute die Eifersucht nicht,
Er sprach mit lächelndem Angesicht:

„Zu jenes Gemach geht zur Strafe ihr sogleich,
Und küsset euch satt, das befehl' ich euch!

Damit meinem Sohn bleibe kein Bedenken,
Und ihr, Sklavin, keine Zerstreuung mehr."

## Des Kadi List.

Auf einem Hügel, gar lieblich zu schau'n,
Da wollte sich Hakkam ein Landhaus bau'n.
Den Hügel aber besaß ein Weib
Und hing daran mit Seel' und mit Leib.
Da Hakkam ihn nun für Gold nicht bekam,
Geschah's, daß er mit Gewalt ihn sich nahm.
Das Weib ging zum Kadi und klagt' ihm ihr Leid
Und bat auf den Knie'n um Gerechtigkeit.
Der Kadi sprach: „Das Gesetz ist für dich,
Doch Hakkam dünkt drüber erhaben sich;
Drum können den Weg des Rechts wir nicht gehn,
Doch will ich es anders zu lenken sehn."
Der Kadi ließ satteln den Esel darauf
Und lud einen sehr großen Sack ihm auf

Und so zieht er dann auf den Hügel hin,
Wo Hakkam den Bau nachzusehn erschien.
„Was willst du?“ fing Hakkam, „Ihr Babir von mir?
Und wozu der Sack, den du bringest mit du?“
Der Kadi verneigt sich bescheidentlich
Und erbat eine Gnade vom Herrscher sich:
„Erlaube den Sack, Herr, zu füllen mir
Mit Erde von diesem Hügel hier!“
Der Wunsch ward gewährt und es füllte sogleich
Der Kadi den Sack bis zum Rande an:
„Jetzt hilf mir, o Herr! — hat er weiter hierauf,
Zu heben den Sack auf den Esel hinauf! — “
Und lachelnd sprach Hakkam: „Ein seltsam Begehr!
Der Sack voll Erde, der wird mir zu schwer.“
Im Rechtsgefühl glänzt nun des Kadi Gesicht
Und mit edler Kühnheit er also spricht:
„Wie Herr? bei'm Allah! es wundert mich sehr,
Der Sack mit Erde ist schon dir zu schwer
Und doch schließt er nur ein Theilchen in sich
Von dem, was mit Unrecht du ziehst an dich;
Wie willst du denn tragen zum letzten Gericht
Den ganzen Hügel? Das kannst du nicht!“
Den Kadi traf ein ungnädiger Blick,
Doch gab der Kalif den Hügel zurück.

## Täuschung und Wahrheit.

Süße Täuschung! Himmelstochter!
Du bist's, deren Zauberschimmer
Unsern Sinn beglückend blendet,
Den Verstand selbst überstrahlet,
Und den Dornenpfad des Lebens
Uns mit Blumen überstreut:
Ohne dich, wer würde jemals
Sich an den Triumpheswagen
Eines Weibes spannen lassen,
Und die selbstgeschaffne Göttin
Schweißbedeckt, doch fröhlich, zieh'n?
Deine Zaubergaukeleien
Wandeln Mühen uns zu Freuden,
Machen Häßliches zu Schönem
Und das Laster selbst zur Tugend.
Tasso stieg an deiner Hand

Freudig auf zum Gipfel,
Selbst den Weisen täuschest du
Durch dein liebevolles Lächeln,
Und um zur Unsterblichkeit
Jenem Tempel zu gelangen,
Rennt er mühvoll durch das Leben,
Opfert Jugend und Vergnügen
Nur des Wissens Irrgewinde.
Der Eroberer, nach dem Bilde
Girlen, schnöden Ruhmes jagend,
Hascht nach immer neuen Siegen,
Macht, was mit ihm lebet, elend,
Um von dem, was nach ihm lebet,
Staunend einst genannt zu werden.
Daß dein Schleier, süße Täuschung,
Uns vom Himmel sei gefallen,
Daß der schwache Blick des Menschen
Nicht der Wahrheit nackte Flamme
Unbewaffnet könn' ertragen,
Will ich in dem kleinen Mährchen,
Das hier folget, euch bekunden,
Leihet ihm ein gütig' Ohr!

Bei Aleppo wohnt' ein alter
Guter Vater, Namens Osman;

War ein mächt'ger Schutzgeist wachte
Ueber diesen edlen Alten.
Der sich Mirabelle nannte
Und in einem der Gestirne,
Ob im Jupiter, im Pollux,
Weiß ich nicht zu sagen, wohnte.
Ganz gewöhnlich war's vor Zeiten,
Daß ein Jeder von den Braven
Einen solchen Schutzgeist hatte,
Jetzt sind viele guten Geister
Mit den Braven ausgestorben.
Da der alte Toman seine
letzte Stunde nahen fühlte,
Ze empfahl er beide Söhne
Weinend seinem mächt'gen Schutzgeist;
Der versprach ihm, daß er beide
Ergsam, so wie ihn, beschützen
Und die ersten ihrer Wünsche
Allergleich erfüllen wolle.
Toman schlief nun ohne Kummer
Seine Augen und entschwebte
Dieser Welt, die, was auch immer
Manche Philosophen sagen,
Aller Welten beste ist.

Phöbus hatte seine Rosen
Noch nicht aus dem Meer getauchet,
Als der leichte Sohn des Aethers
Schon vor Oceanus Söhnen stand:
„Kinder meines Lieblings! — sprach er, —
Auf dem Todtenbette hab' ich
Eurem Vater noch versprochen,
Euer Schicksal woll' ich leiten
Und euch Beide glücklich machen.
Drum eröffne mir ein Jeder,
Was er sich vor Allem wünschet,
Richtet sorgsam eure Neigung,
Nicht Verstand und Herz zu Rathe,
Denn der Wunsch, den ihr mir äußert,
Wird sogleich von mir erfüllet
Und ist dann unwandelbar."
„O du mächt'ger Sohn des Himmels! —
Sprach der Aeltre, — meine Wünsche
Fordern nicht gar langes Ringeln,
Höre und gewähre sie!
Laß mich alle, alle Freuden,
Je des Geistes, wie des Herzens,
Ungetrübt und froh genießen,
Stärke mein Vertrau'n auf Menschen,

Daß die Freundschaft und die Liebe
Mich in ihre Arme faßen
Und mit Rosen mich umschlungen.
Wenn mich Irrthum, Wahn und Täuschung
Früh einwiegen, e'e sie ziehe
Mir den Schleier nicht vom Auge,
Denn der klare Blick in's Leben
Gründet nicht des Lebens Glück."

„Lieber Sohn! dein Wunsch ist weise,
Und er steigt wie reiner Weihrauch
Auf zu des Ewigen Throne,
Wie sei's, wie du begehrt!"
Jetzo mit noch sanfterm Lächeln
Wandt' er sich zum Zweitgebornen
Und verlangte auch von diesem,
Zu verkünden seinen Wunsch.
Sinnend, seine Stirn zur Erde
Beugend, sprach: „Erhabner Schutzgeist!
Schenke mir die tiefste Weisheit,
Lehre mich in Seelen lesen,
Heuchlern ihre Larv' entreißen,
Aus den Mienen die Gedanken
Schnell errathen, in die tiefste
Tiefe aller Herzen dringen

Und so dem Betrug entgehn!“
„Thörichter! — fiel Mirabello
Ihm in's Wort, — bedenkst du auch,
Was du unklug von mir heischest?
Willst du selbst dein Leben trüben?
Menschen hassen statt sie lieben?
Und durch diesen einz'gen Wunsch
Tausend Wünsche dir bereiten?“
Hassan lachte und beharrte
Auf dem Wunsch, den er gethan.
„Nun wohlan! — fuhr fort der Schutzgeist,
Wie du willst soll dir geschehen!
Zwar mit Sorgen stimm' ich ein,
Doch ich schwur's, die Schuld ist dein!
Nimm hier diesen seltnen Ring,
Der Smaragd, den er enthält,
Hat die zaubervolle Kraft,
Daß er, wenn du gegen Jenen,
Den du kennen willst, ihn wendest,
Dir auf seiner Spiegelfläche
Dessen Hoffnungen, Begierden,
Wünsche und Gedanken zeigt.“
Also sprach der Geist, erhob sich
Mit den Flügeln in die Lüfte

Und verſchwand im Aethermeer.
Haſſan wußte ſeiner Freude
War kein End', er brach noch heute
Nach dem ſtolzen Bagdad auf.
Wohl mir! rief der neue Weiſe,
Nichts bleibt künftig mir verborgen
Und für mich gibt's keinen Nebel,
Denn der Strahl des Zauberſteines
Wird ihn ſchnelle mir zerſtreu'n.
Alſo träumend langt er Abends
Still auf ſeinem Dromedare
In der großen Hauptſtadt an.
Schon in wenig Stunden hatt' er
Dort mit einem jungen Manne,
Einem Freunde des Vergnügens,
So wie er, auf ewig Freundſchaft
Abgeſchloſſen. Dieſer hatte
Eine Schweſter, welche alle
Jugendreize herrlich ſchmückten;
Zoe war der Schönen Name.
Ihrer ſchwarzen Augen Feuer
Und die Glut auf ihren Wangen
Hatten bald auch unſers Haſſan
Leicht empfänglich Herz entzündet;

Er entdeckt' ihr seine Liebe
Und sie lohnte die Erklärung
Mit dem süßen Gegenschwur.
Seines Lebens schönsten Tag
Glaubte Hassan jetzt zu schauen
Und mit hoffnungsvollem Beben
Warf er auf den Ring die Blicke.
Alsbald wies ihm der Verräther,
Daß der Sohn des Kadi, Selim,
In der schönen Zoe Herzen
Einzig und allein nur herrsche,
Und daß dessen Armuth nur
Beide hindre, öffentlich
Zu gestehn ihr heimlich Bündniß.
Fort von der Betrügerin
Eilt er hin zu ihrem Bruder,
Wollte sich im Arm der Freundschaft
Für der Liebe Trug entschäd'gen:
Doch auch hier zeigt ihm der Ring
List und Heuchelei und Falschheit.
Mit Erstaunen mußt' er sehen,
Daß der junge Mann ihn hasse
Und ihm Freundschaft nur gelogen,
Weil er von dem reichen Fremdling

Etwas zu erhaschen hoffte;
Schmerz und Wehmuth faßten unsers
Hasan's Herz und Abschied nahm er
Von dem Bruder und der Schwester,
Die ihm falsche Thränen weinten
Und ihn noch der Falschheit zeihten.
Bald ließ ihn der alte Zufall,
Der Beherrscher dieses Weltalls,
Einen Freund des Vaters finden,
Achmet, zubenannt der Reiche;
Freundlich nahm in seinem Hause
Ihn der Alte auf, empfahl ihn
Seinem Weib und seiner Tochter
Auf das Beste. Alle Herzen
Wurden liebreich aufgeboten,
Ihn zu erfreu'n den lieben Fremdling;
Leck're Speisen, kalter Sorbet,
Ja, auch selbst der Feuertrank,
Welchen der Prophet verboten,
Wurden ihm gereicht. Fatime,
Achmet's reizerfüllte Tochter,
Schenkte selbst mit glüh'nden Blicken,
Die dem Gaste Liebe strahlten,
Ihn das geist'ge Nebennaß.

Haſſan, glücklich wie ein König.
(Wenn's ein König anders mehr iſt
Als die Andern, ich bezweifl' es)
Schwelgt' in Wonne, doch ſein Glück
War nur eines Tages Traum.
Bald erblickt' er in dem Ringe,
Daß ihn Achmet umgern duldе
Und daß nur die Sucht zu gelten
Für den reichſten Biedermann,
Seinen ſchmutz'gen Geiz beſiege.
Oeffentlich zwar gab er Feſte,
Manches Goldſtück reicht' im Tempel,
Wenn man's ſah, er armen Leuten,
Aber heimlich rauft' er ſich
Oft das Haar darüber aus,
Und ließ ſeinen eignen Bruder
Fern im tiefſten Elend ſchmachten.
Seiner Tochter fiel beſchwerlich
Ihre lange Jungfrauſchaft,
Haſſan wünſchte ſie zu tangen,
Um dann unter Hymens Mantel
Andern Opfer darzubringen.
Haſſan ſah's und einen Schluck noch
Trank er von dem ſüßen Sorbet

Und empfahl sich in der Stille
Dunkler Nacht, den geizigen Vater
Und die männerscheue Tochter
Dem Propheten anempfehlend.

Früher schon hatt' unser Hassan
Einem Emir, der zugleich auch
Des Beherrschers Verwandter war,
Einen großen Dienst erwiesen.
Dieser Mann sprach unaufhörlich
Von der Dankbarkeit und wie er
Oft und wünsche zu vergelten:
Macht und Ehrenstellen bot er
Seinem Freunde Hassan an.
Diesen Emir aufzufinden,
Für den Prinz, der ihn umgeben,
In der Ehre Dienst zu suchen,
Dies beschloß jetzt unser Hassan.
Eben sah er Fortunen einziehn
In sein Haus, sah sich als Pascha,
Dann als Großvezier sogar.
Doch zog er vor Allem früher
Seinen treuen Ring zu Rathe
Und gewahrte, daß der Emir,
Steif auf seinen grünen Turban,

Heimlich seiner spottete.
Noch zu vielen andern Menschen,
Die ihm gut und redlich schienen,
Fühlte Hassan sich gezogen:
Aber immer zeigte ihm
Der befragte Talisman,
Daß der Egoismus nur
Diese schöne Welt beherrsche,
Daß die Weisheit und die Treue,
Liebe, Dankbarkeit, selbst Freundschaft
Worte sei'n, die alle Menschen
Zwar auf ihren Lippen tragen,
Aber Jeder in dem Herzen
Eigentlich sich selbst nur liebe.
Satt der Welt, von Haß ergriffen
Gegen diese Menschenlarven,
War er endlich fest entschlossen,
Eine Wüste sich zu wählen,
Dort im Arme der Natur,
Die allein nicht trügen kann,
Seine Tage zu beschließen.
Wie beneidenswerth dagegen
War des ältern Bruders Schicksal:
Friede, süßer Seelenfriede

Streut' ihm Rosen auf die Pfade,
Das Vertrau'n ging ihm zur Seite
Und die Liebe flocht ihm Kränze,
Mehr als einmal zwar betrogen,
(Wer war's nicht auf dieser Erde?)
Gab er sich doch sorglos wieder
Einer neuen Täuschung hin,
Die den Gläubigen beglückte:
Nahm sich auch ein liebes Weibchen,
Das ihm ganz gesunde Kinder,
Seines Lebens Freude, schenkte,
Und so schifft' er, froh und heiter,
Seinen Lebensstrom hinunter,
Dessen beide Ufer voll von
Blumen ihm entgegen lachten.
Was geschah denn aber mit dem
Talisman, dem Wahrheitsringe?
Es erzählt ein alter Perser,
Daß er mit dem Ring des Gyges
Sei an einem unbekannten
Fernen Orte tief vergraben.
Zaudert ihr nach diesem Mährchen
Noch die Lust ihn zu gebrauchen,
Nun — so sucht ihn, liebe Herrn!

## Weiber haben keine Seelen.

Ein Muſelmann ſagte, es hätten die Weiber
Gar keine Seelen, nur eitel Leiber.

Das wurmte die Frauen über und über
Und ſie führten bei'm Rathe Klage darüber.

Dem Mann ward befohlen, daß er erſcheine,
Und ſich erkläre, wie er das meine.

Er ſagte: „Ich kann es beweiſen mit Gründen,
Daß keine Seelen bei Weibern zu finden.

Es iſt in den heiligen Büchern zu leſen:
Im Himmel ſei Stunden lang Stille geweſen.

Nun iſt doch auf jeden Fall anzunehmen,
Daß einige Frau'n in den Himmel kämen;

Weil aber Stunden lang Stille war dort,
So iſt gewiß keine am himmliſchen Ort."

## Der Platan.

Ein Weiser ward vom Kalifen
Ohne seine Schuld verbannt,
Seines Eigenthums beraubet
Und gewiesen aus dem Land.

Bald ging auch die treue Gattin
Zu den Wohnung Allah's ein,
Und so war er, alt und kränklich,
Nur mit seinem Schmerz allein.

Als ein Freund ihn einst besuchte,
Der ihm von der großen Schaar
Aller seiner frühern Freunde
Einzig treu geblieben war,

Fand er den gebeugten Alten
Draußen in des Gartens Raum,
Seinen Kummer klagend einem
Herrlichen Platanenbaum.

„Wie? — sprach dieser, — deinen Kummer
Klagest diesem Baume du?
Traust du ihm denn eine größ're
Theilnahm' als den Menschen zu?"

Drauf der Alte: „Freund! ich weiß es,
Daß ihm Mitgefühl gebricht,
Doch ich zieh' ihn vor den Menschen,
Denn er unterbricht mich nicht."

## Die Nachtschwärmer.

Hochschadisch hieß den Befehl ergehen:
Wer bei Nacht auf der Straße zu sehen
Nach der Stunde der Mitternacht,
Werde sogleich zur Haft gebracht,
Und wenn nicht nothig gewesen sein Wang,
Soll er büßen es durch den Strang.
Grad fand nun des Staatsvogts Wacht
Drei junge Leute um Mitternacht,
Die aus einer Herberge kamen
Und sich etwas toll benahmen.
Und als der Vogt sie dann gefragt,
Wer sie sei'n? Hat der Erste gesagt:
„Ich bin der Mann, vor dem sich alle Menschen
beugen
Und den ein jedes Haupt entblößet grüßt.

Den Niemand waget bei Gerichte anzuzeigen,
Wenn er auch manchmal etwas Blut vergießt."
Ei! — dachte der Vogt, — ein gewaltiger Mann,
Den man wohl nicht stranguliren kann.
Und als er dann den Zweiten gefragt,
So hat ihm der wie folget gesagt:
„Ich sitze auf erhab'nem Throne
Und trag' den Scepter in der Hand,
Ich spende Strafen und belohne,
Von mir strömt Weisheit in das Land."
Der Vogt getraute sich wieder nicht
Den Mann zu strafen nach seiner Pflicht;
Er dachte: Das ist ein gelehrter Mann,
Den man nicht leicht so abthun kann.
Und als er dann den Dritten gefragt,
So hat ihm dieser also gesagt:
„Wo ist noch Einer, der im Reiche
Mir an Wohlthätigkeit noch gleiche?
Mich wird einst lohnen Himmelsfreude,
Da ich die Nackten all' bekleide."
O! dachte der Vogt, welch ein frommer Mann!
Den man den Armen nicht nehmen kann.
Die drei Gesellen behielt er die Nacht
Und hat sie dann vor den Kalifen gebracht.

Und sie bekannten dann aufrichtig hier:
Der Erste, er sei ein Friseur und Barbier,
Der Zweite, daß er ein Schulmeister sei,
Der Dritte, ein Schneider. Hedschadsch ließ sie frei.

## Die Glocke.

Es ließ der gerechte Kalifvan
Am Thor zu seinem Schlosse
An einem Stricke hängen an
Eine Glocke, eine große.

Ausrufer mußten in der Stadt
Dem Volke dann bedeuten,
Wer immer eine Klage hat,
Der soll an der Glocke läuten.

Des Abends einst saß der Kalif
Auf Polstern bei der Schönen,
In Liebe ganz versunken tief,
Da hört' er die Glocke tönen.

Aufsprang er, eilt zum Fenster hin
Und sprach: „Ob meiner Freuden,
Und weil ich selber glücklich bin,
Soll auch kein Andrer leiden!“

Warum die Glocke hat erschallt,
Gab gleich sich kund dem Blicke:
Ein Esel, abgezehrt und alt,
Zog unten an dem Stricke.

Der König ließ das Zammerthier
Zur vollen Krippe führen,
Den Eigenthümer dann dafür
Zwei Tage Hunger spüren.

## Höflings-Feindschaft.

Der König.

Was thatest du meinen Höflingen denn,
Daß sie immerfort auf dich schmälen,
Und jeden Tag, jede Stunde mir
Neues Böses von dir erzählen?

Der Wessir.

O Herr! weil ich meinen Gehorsam dir
Bewahre und meine Treue,
Weil ich grade gehe, nicht kriche wie sie,
Recht thue und Niemand scheue;
Weil ich's halte für meine höchste Pflicht,
Ueber deine Gesetze zu wachen,
Und weil ich suche durch deine Macht
Deine Völker glücklich zu machen.

Drum feinden mich deine Höflinge an
Und ſuchen mein Leben zu trüben,
Wenn' ich mit ihnen die gleiche Bahn,
Dann würden ſie ſicher mich lieben.

Der König.

O ſage ſo weit, mein treuer Freund,
Und ſieh' wie herrlich die Sonne ſcheint,
Sie ſtrahlet in gleicher heiterer Pracht,
An jedem Morgen vom Neuen,
Wenn auch die häßlichen Vögel der Nacht
Vor ihren Strahlen ſich ſcheuen.

## Der Edelſtein.

König Mamun hatte viel Muth,
War dabei aber gelaſſen und gut.
Er beſaß einen Edelſtein
Groß und außerordentlich rein.
Hat einen Goldſchmied zu ſich holen laſſen,
Daß er ihm ſoll einen Ring daraus faſſen.
Einige Tage nachher kam in Haſt
Dieſer Mann in des Königs Palaſt,
Fiel vor dem König auf ſeine Knie,
Bat um Erbarmen, weinte und ſchrie.
Der Stein fiel hinab auf den Ambos nach
Und der Stein in vier Stücke zerbrach.
Glaubte der Goldſchmied, der arme Tropf,
Es ſei geſchehen um ſeinen Kopf.

Mamun aber ſah lächelnd ihn an
Verſetzend: „Wären du Schuld daran,
Wär' es wohl um dein Leben gethan;
Doch was der Zufall verbrochen allein,
Dafür ſollſt du nicht beſtrafet ſein,
Trag' die vier Stücke wieder nach Haus
Und ſage nur jetzt vier Nüſſe daraus!"

## Unzufriedenheit.

Schon zweimal hatte ein Aufstand Statt
In Stambul, das Volk war des Druckes satt,
Drum nahm, die Kerls zu zügeln,
Der Pascha die Zuflucht zum Prügeln.

Es wurde geprügelt ein ganzes Jahr,
Mit Stöcken und Gerten, mit Riemen sogar,
Doch wollte trotz all' diesen Schlägen
Die Wuth des Volks sich nicht legen.

Da liegt eben wieder ein Störer der Ruh',
Der Büttel haut, was er vermag, auf ihn zu,
Da schreiet der Arme voll Wunden:
„Seid gnädig und hauet mehr unten!"

Und als ihm der Büttel den Willen gethan,
Da fängt er auf's Neue zu schreien an:
„Barmherzigkeit! will Euch noch loben,
Doch haut nur mehr oben, mehr oben!“

Und als der Büttel nun oben haut,
Da schreit der Arme auf's Neue laut:
„Beim Allah! erhört meine Bitte,
Seid gnädig, haut mehr in der Mitte!“

Jetzt senket der Büttel unschlüssig den Stab,
Und blickt auf den Kadi, der Acht dabei gab,
Ob nicht, dem Gesetze zuwider,
Man schone des Sträflichen Glieder.

Der sprach! „Nicht höre auf sein Geschrei,
Hau' zu! wohin, das ist Einerlei,
Er habe was ihm beschieden,
Das Volk ist mit gar nichts zufrieden!“

## Safranflecken und Tintenflecken.

Ein Wesir bemerkt auf seinem Kleide
Mehre gelbe Safranflecken,
Allzugleich bemüht er sich mit Tinte
Sorgsam sie zu überdecken.

„Herr! verzeih mir meine große Kühnheit, —
Sprach der Sklave, der ihm diente, —
Du verdirbst den schönen reichen Kattun,
Denn es trinkt sich durch den Stoff die Tinte."

„Laß mich nur! — antwortete der Herr ihm, —
Lieber geh' mein Kleid in Fetzen,
Als daß ich mich selber vor dem Volke
In Verdacht, in falschen, stellte setzen.

Von den Safranflecken kann man glauben,
Daß sie kämen von dem Weine,
Und da hätt' ich des Propheten Vorschrift
Uebertreten nach dem Scheine.

Aber Tintenflecken zieren Jene,
Die bezahlt sind so, wie ich, für's Schreiben,
Darum mögen auch die Tintenflecken
Nur in meinem Kaftan bleiben."

# Der Freigebigste.

rei Männer gab es im Orient,
ie vor Allen man die Freigebigen nennt.
in Mann versuchte sie alle vier,
u sehen wer der Freigebigste sei.
r ging zuerst zu Abdallah hin,
er hatte gerad' eine Reise im Sinn,
en Fuß setzt er eben im Steigbügel ein.
a trat der Mann in den Hof hinein:
r sprach: „Ich bin ein Reisender, Herr,
kann aber leider nicht weiter mehr,
ch habe kein Geld und bin auch so matt,
ch komme nicht mehr bis zur nächsten Statt."
bdallah zieht vom Kameele im Nu
nd schenkt ihm dieses und Geld dazu.

Der Mann gestand bei sich selber ein,
Man könne kaum freigebiger sein.
Dann ging er zu Kis, den er schlafend fand,
An seiner Thüre ein Sklave stand,
Zu diesem sprach er: „Wo ist dein Herr,
Ich hab' an ihn ein demüthig Begehr." —
„Er schläft, — sagte dieser, — im Zimmer hier,
Doch sage dein Begehren nur mir." —
„Ich bin ein armer reisender Mann
Und habe kein Geld daß ich weiter kann."
„Da brauch' ich den Herrn zu wecken nicht,
Zu helfen für ihn ist meine Pflicht."
Gab ihm einen vollen Beutel im Nu,
Ein Kameel und Sattel und Zeug dazu.
Und als der Herr war vom Schlaf erwacht
Und ihm der Sklave hat kund gemacht,
Was während des Schlummers geschehen sei,
Belohnt' er und ließ auf der Stelle ihn frei.
Der Reisende sprach: Der Kis ist fürwahr
Freigebiger noch als Abdollah es war.
Noch ganz der höchsten Bewunderung voll
Kam der Reisende dann zu Garabetel,
Der ging eben aus der Moscher heraus,
Zwei Sklaven führten den Blinden nach Haus,

nd da ihn nun der Versucher begrüßt,
hm sagt, daß er ein armer Reisender ist,
prach Garabotol: „Ach! Geld hab' ich nicht,
och ist es dir Armen zu helfen mir Pflicht.
as Einzige, was noch geblieben mir
en Allem, sind diese zwei Sklaven hier,
ie mich getreu beschützt und bewacht,
nd die mich geführt durch die finstere Nacht;
imm hin sie, sie können dir nützlich sein!"
r machte sich los und tappte allein
in nach der Mauer.

Und diesen Mann
rkannte man für den Freigebigsten an.

# Das Urtheil.

Von einem Kadi ging der Ruf im Land,
Daß er gerecht wie gar kein Andrer richte
Und die verworrensten Prozesse stets
Mit mehr als Salomo'scher Weisheit schlichte.

Der Scheik Bu-Akar hörte dieses Lob,
Er sprach: „Beamte, die sich nie entfernen
Vom strengen Rechte, sind der Menschheit Zier,
Den seltnen Mann, ich will ihn kennen lernen."

Er ließ sich satteln sein arabisch Pferd,
Ritt in des Kadi Stadt. — Am Waldgehäge,
Da lag ein Bettler lahm und krüppelhaft
Und hielt den Akar auf in seinem Wege.

„Herr! — rief er, — hab' Barmherzigkeit mit mir,
Ich soll zur Stadt zu meinem Arzte gehen,
Und kann nicht weiter, nimm mich auf dein Pferd,
Allah belohnt's, erhörest du mein Flehen!“

Der gute Scheik, mitleidig, wie er war,
Stieg ab und half dem Kranken in den Bügel,
Ging selbst zu Fuße hin bis in die Stadt,
Indem sein Pferd er führte an dem Zügel.

Und als sie kamen auf den Marktplatz hin,
Befahl dem Bettelmann er abzusteigen,
Der aber sprach ganz keck: „Was fällt dir ein?
Entferne dich, das Pferd ist ja mein eigen!“

Es strömt das Volk herbei, weil sich ein Streit,
Ein lauter, nun entsponnen zwischen Beiden,
Und endlich führt man vor den Kadi sie,
Damit er möge diesen Streit entscheiden.

Es suchen hier das Recht des Eigenthums
Durch ihre Gründe Beide zu beweisen:
Wahrscheinlicher des Lahmen Lüge schien,
Wie konnt' er ohne Pferd denn auch wohl reisen?

Und als der Kadi Beide angehört,
Ließ er das Pferd in seinem Stall verſorgen,
Den Streitenden gebot er, vor Gericht
Sich einzuſtellen an dem nächſten Morgen.

Als ſie erſcheinen, führt der Kadi ſelbſt
Erſt Akar in den Stall, wo dreißig Pferde
Beiſammen ſtehn, um zu erproben da,
Ob er ſein Pferd aus allen kennen werde.

Er kannt' es gleich. Der Kadi macht hierauf
Die Probe mit dem Lahmen auch zur Stelle,
Auch der (die Zeichen hatt' er gut gemerkt)
Erkannte gleich das Thier nicht minder ſchnelle.

Jetzt ſprach der Kadi auf dem offnen Markt
Das Urtheil: „Allah ließ mich von dem Scheine
Die Wahrheit ſondern: Fremdling, hole dir
Dein Eigenthum, das Pferd, es iſt das deine!

Dem Lahmen aber, der ſich hat erkühnt,
Den Fremden und den Richter zu betrügen,
Den führt hinaus und gebt dem Schändlichen
Gleich fünfzig Sohlenſtreiche für die Lügen!"

Bu Akar gab sich zu erkennen jetzt,
Und konnte kaum genug der Worte finden
Zum Lob des Madi; doch er fragte auch,
Wie es gelang die Wahrheit zu ergründen.

„Herr! – sprach der Madi, – mir war's nicht genug,
Daß von dem Herrn das Pferd erkennet werde,
Da Beide ihr's erkannt, bewies es nichts;
Der Herr mußt auch erkannt sein von dem Pferde.

Als du genähert dich, da hat das Pferd
Gewiehert froh, die Mähne hoch getragen,
Doch als der Lahme kam, da bäumt' es sich,
Hat mit den hintern Füßen ausgeschlagen."

# Die Mücken.

Als einstens Harun in seinem Gemach
Vertraulich sich mit dem Iman besprach,
Da klagte ihm eine Mücke gar sehr,
Sie flog um den Kopf immer hin und her,
Und stach ihn bald hier und bald wieder dort,
Und nicht gelang's ihm zu jagen sie fort;
Da frug er den Iman, zu welchem Behuf
Allah die abscheulichen Mücken erschuf?
Der Iman sprach: „Wenn dies kleine Thier
Auch zu nichts Anderm auf Erden ist hier,
So ist ihm gewiß doch das Eine eigen,
Den mächtigen Herrscher der Erde zu zeigen,
Der, wenn ihre Macht, ihre Herrlichkeit
Sich auch erstreckt über Länder und Leut',

noch nicht so vermögend sein,
n dem winzigen Thier zu verneinen,
t auf des Königs erhabener Nase
auf jener des Knechts eine Blase,
testt du auf deiner Wange das Thier,
n dabei selbst eine Ohrfeige dir;
nögest du lassen dem Thier seine Freuden,
ückenfängereien hübsch meiden."

## Die Ohrfeigen.

Zu Amru, dem Fürsten der Dichter,
Kam einst ein altes Weib,
Und fragte ihn: „Willst du schauen
Die Schönste an Seel' und Leib?"

Und als er Sehnsucht zeigte,
Die Schönste der Schönen zu sehn,
Da hieß den Dichter die Alte
Sogleich mit ihr zu gehn.

Man legt' ihm ein Band um die Augen
Und führt' ihn Straß' auf, Straß' ab,
Und nach einer halben Stunde
Nahm man ihm die Binde ab.

In einem rothsammtenen Zelte,
Mit goldenen Blumen geschmückt,
Wo reizende Sklavinnen saßen,
Wahnt' er sich der Erd' entrückt.

etzt ihn auf schwellende Kissen,
Vorhang rauscht empor,
Weib von himmlischer Schönheit
t aus einer Nische hervor.

etzet sich zu ihm nieder,
wird gescherzt und geminnt,
singt sie eins seiner Lieder,
s mit den Worten beginnt:

du, deren schwellender Busen" —
ann spricht sie zu ihm: „Sage frei,
diese besungene Schöne
it dem schwellenden Busen wohl sei."

Dichter erwidert: „Die Schöne
eilt nicht in der Sterblichen Zahl,
Dame mit schwellendem Busen
st Dichters Luft-Ideal."

n Lügner! — schreit nun die Schöne —
Dein Lied ist so herrlich und groß,
d dennoch wagst du zu behaupten,
s sei ein Luftgebild bloß!"

Und eine derbe Ohrfeige
Gab sie dem Dichter erbost,
Indem sie befahl, daß den Unguer
Man aus dem Gezelte stoßt.

Die Alte führt ihn nach Hause,
Der Schlag macht ihm wenig Schmerz,
Denn eine tiefere Wunde
Empfangen hatte sein Herz.

Am nächsten Tag kam die Alte
Und lud, wie früher, ihn ein,
Und er ließ sich wieder führen
Zur Schönen bei'm Mondenschein.

Und diesmal im silbernen Zelte
Die Herrliche wieder erschien,
Und wieder flogen die Stunden
Mit Scherzen und Singen dahin.

Und endlich fragte sie Amun,
Der fragbloß kniete vor ihr:
„Wer ist der Verfasser des Liedes,
Das jetzt du wirst hören von mir?

ast du mich jüngst sitzen gesehen
In Mitte drei herrlicher Frau'n?
war ich so überglücklich,
Drei Himmel auf einmal zu schau'n.

r erste strahlt mir aus der Einen
Azurenem Augenpaar,
en zweiten sah ich in der Zweiten
Goldschimmerndem Lockenhaar.

m dritten ward mir zu Theile
Der allergrößte Genuß,
nd zwar durch der Dritten der Frauen
Gutflammenden Liebeskuß." —

Dies Lied ist von mir!" sprach der Dichter.
Und drauf fragt die Schöne jetzt:
„Wer waren denn jene drei Frauen,
Die dich in drei Himmel versetzt?"

Der Dichter erwidert: „Auf Ehre
Betheur' ich, ich kenne sie nicht,
Sie leben und sind auch so herrlich,
Allein nur in meinem Gedicht."

„Ha, Elender! — rief nun die Fremde
Wie kannst du dich rühmen dann
Der Gunstbezeigung von Frauen,
Die nur dein Wahnsinn ersann?

Du Last'rer!" — Und eine Ohrfeige
Reicht wieder dem Armen sie dar,
Und zu auf ihn stürzet wüthend
Der Sklavinnen zahlreiche Schaar.

Sie schlugen auf ihn mit den Fäusten,
Mit Nägeln zerkratzten sie ihn,
Erbärmungswürdig verwundet,
Mußt' er vom Gezelte ziehn.

Es floh nun der Schlaf seine Augen,
Er wollte in Liebe vergehn.
Die Reize, von denen er träumte,
Er hatte sie wirklich gesehn.

Und ein Gedicht schrieb er nieder,
In dem er die Schöne besang,
Das herrlichste all' seiner Lieder,
Geschöpft aus des Herzens Drang.

Treu malt er die himmliſchen Formen,
Ihr Abbild war ſein Gedicht,
Doch auch ſeine Liebe vergaß er
Und auch ihre Ohrfeigen nicht.

Und als dieſer Sang ward verbreitet
Und kam in der Schönen Hand,
Hat ſie ihm ein Brieflein geſendet
Mit einem goldenen Rand.

Darin ſtand gar zierlich geſchrieben:
„Sehr ſchön iſt dein letztes Gedicht,
Doch kenn' ich dieſe Begnad'te,
Ein Luftgebild iſt ſie nicht.

Da wirklich nun iſt, was du ſangeſt,
Nicht luſtige Träumerei,
So glaub' ich wohl auch, daß die Liebe
Des Sängers zu mir wirklich ſei.

Komm zu des Kalifen Tochter,
Die jetzt ihrer würdig dich fand,
Sie hat dich für Dichtung beſtrafet,
Sie reicht dir für Wahrheit die Hand."

## Welche Tugenden machen einen Herrscher glücklich?

Tidemsbid sprach einst zu seinem Weisir:
„Sei aufrichtig, Freund, und erkläre mir,
Was muß ein Herrscher denn wohl für Gaben,
Damit man glücklich ihn nennen kann, haben?"
„Es giebt — sprach dieser — der Tugenden viel,
Doch zwei nur führen zu diesem Ziel:
Hat ein Herrscher Muth und Kraft im Verein,
So wird er ein großer Eroberer sein;
Den Klugheit und Gerechtigkeit zieren,
Der wird sein Land vortrefflich regieren;
Doch hat er Großmuth und Milde im Verein,
So wird er ein Vater des Vaterlands sein,
Und da seine Völker ihn lieben werden,
So wird er der Glücklichste sein auf Erden."

## Werth und Unwerth.

Ein Araber in der Wüste
Hatte seinen Weg verfehlt,
Und vom Hunger und vom Durste
Ward erbärmlich er gequält.

Endlich fand er eine Grube,
Die mit Wasser war gefüllt,
Und da hat er, Allah dankend,
Sattsam seinen Durst gestillt.

Auch vom Hunger schien das Schicksal
Gnädig ihn befrei'n zu wollen:
Denn er fand ganz nah' daneben
Einen Säckel, einen vollen.

Und er fühlte Herzen brennen,
Glaubte, daß es Rosse wären,
Setzte sich voll Freuden nieder,
Um die Früchte zu verzehren.

Und als dieses Säckel Inhalt
Seine Blicke nun erkannten,
Warf er weg ihn und rief traurig:
Ach! es sind nur Diamanten!

## Anerkennung.

Ein Dichter las einem Kalifen
Sehr viele seiner Gedichte,
Und dieser sprach, Beifall lächelnd,
Mit einem zufried'nen Gesichte:
„Recht gut! sehr gut!"

Und weiter liest immer der Dichter,
Und es wiederholt der Kalife,
Jetzt gar seine Hand ihm reichend,
Bewundernd des Geistes Tiefe:
Recht gut! — sehr gut!

Der Dichter wird fast schon heiser,
Doch liest er noch fort unterthänig,
Und immer fort wiederholet
Denselben Lobspruch der König:
Recht gut! — sehr gut!

Und als das Buch war zu Ende,
Erhebt sich der gütige Richter,
Entfernet sich aus dem Gemache,
Und spricht noch im Abgehn zum Dichter:
Recht gut! — sehr gut!

Der aber steht da ganz ermattet,
Wischt sich den Schweiß von den Wangen
Und spricht: Anerkennung ist herrlich;
Doch wenn wir nichts weiter erlangen,
Nicht gut! — nicht gut!

Was ich gefunden und was ich empfunden
In meinen heitern und trüben Stunden,
Gab ich Dir Leser wahr und getreu
Als mein geschriebenes Conterfei

Dr. J. F. Carpenter

# Memoiren meines Lebens.

Gefundenes und Empfundenes,

Erlebtes und Erstrebtes

von

Dr. J. F. Castelli.

(a) Castelli.
Memoiren
1. 2

Erster Band.

(Vom Jahre 1781 bis zum Jahre 1813.)

Wien und Prag.
Kober & Markgraf
1861.

# Vorwort.

Ein langes und ereignißreiches Leben
Hat mir gegönnt das gnadige Geschick,
Ich sah den größten Mann sich hoch erheben,
Und wieder fallen in sein Nichts zurück.
Ich sah mein Oestreich nach der Freiheit streben
Und sie erringen einen Augenblick,
Doch bei des nächsten Morgenrothes Schimmern
Sah ich das Volk, wie toll, sein Werk zertrümmern.

Ich sah des Geistes Wunder sich entfalten,
Die Sonn' als Maler Bilder conterfei'n;
Ich sah des Dampfes schreckliche Gewalten
Bezähmen zu der Handelschaft Gedeih'n;
Ich sah den Draht zum Sprecher sich gestalten,
Der Kunden schnellster Ueberbringer sein;
Ich sah den Geist zum Himmel auf sich schwingen
Und wieder in der Erde Tiefen dringen.

Und Alles, was ich gesehen und gehört, gefunden und empfunden, erlebt und erstrebt, habe ich nach meiner individuellen Anschauung wahr und einfach in meinen Memoiren niedergeschrieben.

Was dieser erste Band enthält, war bereits in dem Journale „Wanderer" in Wien stückweise gedruckt, und ich genoß das Vergnügen zu sehen, daß sich die Leser sowohl durch meine Erlebnisse, als auch durch meine Darstellungsweise derselben angeregt fühlten und meine Memoiren mit Vergnügen lasen. Viele forderten mich auch auf, diese einzelnen Bruchstücke zusammen in einem Buche erscheinen zu lassen, weil es ihnen mehr Vergnügen machen würde, dieselben ununterbrochen lesen zu können. Auch die Kritik sprach sich über diese Aufzeichnungen beifällig aus.

Und so erscheint hiermit der erste Band, und nach dem Materiale zu schließen, welches fertig in meinem

Pulte liegt, werden noch zwei oder drei Bände nach folgen.

Ich bin überzeugt, daß diese folgenden Bände noch größeres Interesse für die Leser haben werden; denn während Kinder- und Knabenbegebenheiten (welche ich doch nicht ganz übergehen konnte) einen großen Theil dieses ersten Bandes füllen, boten meine folgenden Reisen durch ganz Deutschland, Frankreich und Italien mir bedeutenderen Stoff, interessantere Ereignisse und merkwürdige Männer vorzuführen. Die genaue und ausführliche Beschreibung der Ludlamshöhle, Charakterskizzen berühmter in- und ausländischer verstorbener Schriftsteller werden die Leser mehr anziehen, und wenn das ganze Werk vollendet sein wird, so hoffe ich, daß es mir nicht zur Unehre gereichen und einen Beitrag zur Geschichte von Alt-Wien liefern werde.

So geht denn hin in die Welt, ihr meine Lebens-Blätter! Ich habe das Bewußtsein, daß ich mich selbst ohne Eigenliebe, aber auch ohne Schonung, ganz wie ich bin,

geschildert, und auch Andern gleiche Gerechtigkeit habe widerfahren lassen; und wenn ich einst ruhe, so gebt Zeugniß von meinem Wirken und Streben.

Wien im December 1860.

Dr. J. F. Castelli.

# Inhalt.

## I.

### Aus meinen Kinderjahren.

Meine Geburt S. 3. — Meine Eltern S. 5. — Die ersten drei Jahre meines Lebens S. 9. — Mein erster Unterricht S. 11 — Meine Liebe zu den Thieren S. 13. — Frühe Liebe und Eifersucht S. 17.

## II.

### Meine Jugendjahre.

Mein erster Schulbesuch S. 18. — Mein erster und letzter Rausch S. 20. — Eintritt in das Gymnasium S. 23. — Meine Friedfertigkeit S. 25. — Pensionirung meines Vaters S. 26. — Seine Uebersiedlung nach Weimar S. 27 — Mein Eintritt in die lateinischen Schulen S. 27 — Die Brüder Kronenfels S. 29. — Meine Großmutter und meine Tanten S. 32. — Vater A. W. S. 33.

## III.

Eintritt in die Rhetorik S. 35. — Meine Lebensweise zu jener Zeit S. 36. — Mein Sammelgeist S. 37. — Die hölzerne Stiege S. 40.

### Das Jahr 1794.

Das Studium der Poesie und die Professoren S. 42. — Meine Wuth für das Theater S. 47.

### Das Jahr 1795.

Das Studium der Philosophie S. 56. — Meine Collegienfreunde S. 57. — Studium der Pädagogik S. 57. — Bierhaus und Caffeehaus S. 58. — Meine Schulferien S. 59.

### Das Jahr 1796.

Ich, ein fixfingeriger Gelegenheitspoet S. 62. — Ein gespenstisches Abenteuer S. 65. — Der grimmige Pauker S. 68.

## IV.

Das Aufgebot im Jahre 1797.

Das Manifest S. 69. — Landsturm und Bürger S. 70. — Die Universitätsbrigade S. 71. — Der Auszug S. 72. — Die Einquartirung S. 75. — Soldatenleben S. 76. — Der erste Fahnenriß S. 80. — Friedensproclamation S. 81. — Abschied S. 82.

## V.

In den Jahren 1798 bis 1801.

Ein großes juridisch-amatorisches Werk von mir S. 83. — Eintritt in die Jura S. 84. — Eine Krankheit S. 87. — Wohlfeilheit S. 88. — Meine ganze amtliche Laufbahn S. 88. — Anstellung bei den Landständen S. 89. — Amtliche Untersuchungsreisen S. 91. — Der „Gschloßhof" S. 101. — Verwalters Töchterlein S. 108.

## VI.

Wieder Theaterspielerei S. 110. — Gasthausunterhaltungen S. 111. — Joachim Perinet S. 111. — Mein Mitbewohner Fuchs S. 112. — Ueber meine Liebschaften überhaupt S. 113. — Bäckerrummel S. 116. — Mutter und Tochter Müller S. 116. — Meine ersten sogenannten Gedichte S. 118. — Zacharias Werner S. 119. — Wiener Beiseln S. 120.

## VII.

Jenische Sprache S. 122. — Zacharias Werner's Ansichten S. 123. — Ich spiele im Theater an der Wien S. 124. — Mein Namensfest S. 125. — Roderich und Kunigunde S. 126. — Eine gespenstische Geschichte S. 128. — Liebesverhältniß mit einer Schauspielerin S. 130. — Ein Hofschauspiel S. 136. — Amtliche Thorheiten S. 139. — Der Dichter Stoll S. 140. — Meine zwei besten Freunde S. 141. — Eine dicke Liebschaft S. 141. — Volkssänger S. 142. — Meine Oper; Die Schweizerfamilie S. 146. — Eine Audienz beim Kaiser Franz S. 154. — Meine Flucht S. 155. — Fahrt nach Pest S. 156. — Das Kreuzertheater S. 157. — Ein Traum S. 157. — Abreise von Pest S. 158. — Eine Zigeunerbande S. 159. — Mein Reisegefährte wird irrsinnig S. 162. — Ankunft in Baja S. 163. — Mein Reisegefährte kehrt zurück S. 163. — Eine Schiffersage vom Gelsenkönig S. 164. — Einzelnheiten von Baja S. 168. — Ein höflicher Barbier S. 169. — Fahrt durch den Franzenscanal S. 171. — Ankunft in Tyrol-Belse

S. 172. — Table d'hôte S. 173. — [illegible] S. 174. — Ein Pfarrer und ein Grundherr in Ungarn S. 175. — Ungarische Gastfreundschaft S. 177. — Jagd S. 181. — Schauspielen S. 181. — Wieder eine Liebesgeschichte mit unheimlichem Ausgang S. 182. — Abreise von Betse und Ankunft in Temesvar S. 188. — Freunde daselbst S. 190. — Ich wurde Theaterdirektor S. 191.

## VIII.

Rückkehr nach Wien S. 195. — Hartherzig wider Willen S. 197. — Unwiderstehliche Sehnsucht nach Wien S. 198. — Belohnung und Belohnung S. 198. — Italienische Oper S. 199. — Meine Ernennung zum Theaterdichter S. 201. — Fürst Jablonowsky S. 202. — Humane Züge und Verschwendung des Fürsten S. 203. — Libretto S. 205. — Uebersetzungen S. 205. — Graf Palffy und meine Entlassung S. 205. — Die Theater in Wien S. 206. — Das Nationaltheater S. 206. — Die Schauspieler desselben S. 207. — Das Kärthnerthortheater und seine Mitglieder S. 220.

## IX.

Das alte Theater auf der Wieden, dann an der Wien S. 239. Das Leopoldstädter Theater S. 246. — Das Theater in der Josefstadt S. 266.

## X.

Das Komödienbierhaus S. 269. — Künstler von damals S. 271. — Drei ohne ihre Schuld verunglückte Schauspiele S. 274.

## XI.

Graf Sedlnitzky und die Censur S. 277. — Censor und Corrector S. 279. — Censuranekdoten S. 280. — Mein Kriegsbad und die Censur S. 282. — Censor und Tochter S. 285.

## XII.

Mein Taschenbuch „Selam" S. 285. — Theodor Körner S. 287. — Emanuel Veith S. 289. — Dilettanten in Schönbrunn S. 291.

# Gefundenes und Empfundenes.

I. Band.

# 1.

## Aus meinen Kinderjahren.

### Meine Geburt.

Ich wurde am 6. März 1781 um 1½ Uhr Nachmittags in Wien in dem Hause, welches an das alte Universitätsgebäude angebaut ist, und einen Vorsprung gegen den Dominikanerplatz bildet, geboren. Man hieß es das Hornmachershaus, weil lange Jahre ein Blechinstrumentenmacher darin wohnte.

Ich war der Erstgeborene meiner Eltern, und daher große Freude im Hause derselben über meine Geburt.

In der Dominikanerkirche erhielt ich die Taufe durch einen Priester Namens Cyrillus Paula, welcher ein intimer Freund meiner Eltern war, und auch der meinige bis zum Ende seines Lebens blieb. Er war ein wahrer frommer Diener Gottes, mit einem verehrungswürdigen Aeußeren, dessen angenehme, einnehmende und Zutrauen einflößende Züge sich so sehr in mein Gedächtniß geprägt haben, daß ich ihn jetzt noch vor mir stehen sehe.

Mein Taufpathe war der reiche Kaufmann Reich, welcher sein Spezereigewölbe auf dem hohen Markt hatte

und dem mein Vater viele Freundschaftsdienste erwiesen hatte, unter andern auch diesen, daß er durch dessen Vermittlung den sogenannten Seitzerhof um einen sehr annehmbaren Preis zu kaufen bekam.

Reich gab mir zum Angebinde eine große goldene Medaille, wobei ein Zettel von seiner Handschrift lag, mit den Worten: „Gott segne und erhalte Dich lieber Göd."

Nach dem Tode meines Vaters habe ich den Zettel gefunden, aber die goldene Medaille hatte mein guter Vater, als er in seinem Alter in Pensionsstand versetzt wurde, und daher nur ein spärliches Einkommen hatte, in gangbare Münze umgewechselt. O, wären es doch tausend goldene Medaillen gewesen!

Bei diesem Zettel von meinem Pathen fand ich auch ein geweihtes Band, worauf vielfarbige Blumen, Vögel, und mitten darin der heilige Vincentius gemalt waren und welches mir der Pater Cyrillus bei der Taufe umhing. Ich besitze dieses Band noch, und es ist noch so rein und hellfarbig, als ob es eben gemalt worden wäre.

Ich erhielt bei der Taufe die Namen Ignaz Vincenz, den Namen Ignaz, weil mein Vater ebenso hieß, den Namen Vincenz als Beigabe von meinem Pathen.

Den Namen Franz erhielt ich später bei der Firmelung und habe mich daher immer J. F. Castelli geschrieben.

## Meine Eltern.

Mein Vater Ignaz Castelli war früher Laienbruder bei den Jesuiten und trug daher auch das Ordenskleid. Als solcher hatte er, da er im Rechnungswesen sehr bewandert war, die Kanzleigeschäfte der Wiener Ordenscongregation zu besorgen.

Aus dieser Verbindung mit den Jüngern des h. Loyola schrieb es sich her, daß mein Vater, der außerdem ein sehr frommer Mann war, eine fast abgöttische Verehrung für den Jesuitenorden hegte und bis an seines Lebens Ende bei seinem sonst ruhigen, ja phlegmatischen Temperamente, nur dann in Zorn gerathen konnte, wenn man etwas Ehrenrühriges gegen diese, in seinen Augen heiligen Väter sich zu sagen erlaubte.

Ich habe nur einmal in meinem Leben ihn zornig gegen mich gesehen, und sogar eine tüchtige Ohrfeige von ihm erhalten, und das geschah, da ich als Student die Vacanzen bei ihm zubrachte, und bei einer Gelegenheit mich äußerte, Kaiser Joseph habe ganz recht daran gethan, diesen Orden aufzuheben.

Ich konnte ihn nur dadurch wieder besänftigen, daß ich ihm, als er mich fragte, warum ich das gesagt habe, lächelnd antwortete: Nun, wenn die Jesuiten nicht aufgehoben worden wären, so hätten Sie, lieber Vater, auch nicht geheirathet, und ich wäre nicht auf der Welt!

Ich habe später nie mehr diese empfindliche Seite meines Vaters berührt.

Als die Jesuiten aufgehoben wurden, erhielt mein Vater, mit dem Titel: der n. ö. Exjesuiten Güter k. k. Revident und Grundbuchshändler, den Auftrag, die Rech-

nungen abzuschließen, die liegenden Gründe und das übrige unbewegliche Eigenthum des Ordens theils an den Staat zu übergeben, theils zu veräußern, kurz tabula rasa zu machen, und er entledigte sich dieses Auftrages mit solcher Genauigkeit, Ordnungsliebe und Rechtlichkeit, daß er nach vollendetem Geschäfte eine Rechnungsrathsstelle bei einer Staatsbuchhaltung (wenn ich nicht irre, so war es die Staatsgüterbuchhaltung) und ein Absolutorium erhielt, in welchem man ihm die gebührende Belobung über das von ihm mit so großer Einsicht und Rechtlichkeit vollführte Geschäft ertheilte, ihn von aller ferneren Haftung lossprach, und ihm das ehrenvolle Zeugniß gab, daß durch seine Gebahrung dem Staate ein Gewinn von mehr als einer Million (die genaue Summe ist mir nicht mehr bekannt) zugeflossen sei.

Dieses Absolutorium, kalligraphisch geschrieben, prangte in einem goldenen Rahmen über meines Vaters Schreibtisch bis zu seinem Ende. Auch stand das Geschenk, welches er von Maria Theresia erhalten hatte, in seinem Schlafgemache.

Dieses Geschenk, noch von den Jesuiten herrührend, will ich etwas näher beschreiben, da ich und Alle, die es gesehen haben, mit mir, es für eines der größten Kunststücke halten.

Es ist ein Christus am Kreuze, beiläufig vier Schuh hoch, von Speckstein so kunstvoll gearbeitet, daß die röthern Stellen des Steines anatomisch richtig die Wunden des Erlösers, und das blaue Aderwerk des Steines die Adern des Gottmenschen zeigen. Zudem ist die Figur selbst, vor Allem das Antlitz, so ehrfurchtgebietend, so milde und wehmüthig, daß man unwiderstehlich angeregt

wird, die Knie vor demjenigen zu beugen, dessen Abbild der Künstler so vollendet dargestellt hat.

Mein Vater sagte mir, daß ihm für dieses Crucifix von einem Fremden 2000 fl. geboten worden sind, daß er sich aber nie davon habe trennen können, so nothwendig er das Geld auch gebraucht hätte. Wirklich kniete er auch täglich Morgens und Abends auf dem Betschemel vor diesem Gekreuzigten und verrichtete seine Andacht.

Meine Schwester besitzt dieses Crucifix noch.

Mein Vater war schon nahe bei sechzig, als er meine Mutter, welche einige zwanzig Jahre zählte, heirathete, und seltsam genug, mein Vater wurde 94, meine Mutter nur 46 Jahre alt.

Mein Vater muß in seiner Jugend ein schöner Mann gewesen sein; denn er war in der Zeit seiner Heirath noch hübsch und rüstig, wie sein Porträt, welches zu jener Zeit gemalt wurde und welches meine Schwester noch besitzt, beweist. Er war von mittlerer Größe, etwas corpulent, sein Gesicht rund, aus welchem zwei blaue Augen mild hervorblickten; vor Allem war der Schnitt seines Mundes anmuthig, und wenn sein Bart rasirt war, so zog sich ein blauer Schatten über sein rundes Kinn. Er kleidete sich nach der damaligen Art der Beamten, an Festtagen sah man ihn mit gestickter Weste, einen Degen an der Seite, mit Perrücke und Haarbeutel und chapeau-bas.

Das Temperament meines Vaters neigte sich mehr zum Phlegmatischen; ich habe ihn nur sehr wenige Male in Hitze gesehen; er hatte eine sehr gute Körperconstitution, und ich weiß mich nicht zu erinnern, daß er je bedenklich krank gewesen wäre. Er aß und trank gerne gut, aber stets mäßig. Er war überhaupt ein Vorbild der

Ordnung, und dies mag auch meistens dazu beigetragen haben, daß er ein so hohes Alter erreichte. Seine Augen waren so vortrefflich, daß er in seinen Siebziger Jahren noch ein dickes Gebetbuch in zwei Bänden für meine Schwester schrieb.

Um ein Beispiel von seiner stets gleichförmigen Lebensart zu geben, führe ich an, daß er sich täglich des Morgens seine Portion Schnupftabak abwog, und wenn er gegen Abend diesen schon verbraucht hatte, weil Besuche bei ihm waren, denen er Tabak anbot, so hätte er sich doch bei aller Lust darnach nie mehr einige Prisen aus seinem großen Tabakriegel geholt.

Mein Name hat zwar italienischen Klang, und es wäre wohl zu vermuthen, daß meine Voreltern Italiener gewesen seien, aber ich habe darüber nie etwas Gewisses erfahren können, denn mein Vater selbst wußte über seine Ahnleiter nichts weiter, als daß sein Vater ein ehrsamer Schneidermeister in der Leopoldstadt gewesen sei. Auch ist mir nie ein einziger Verwandter von ihm bekannt geworden, welches sehr begreiflich ist, da mein Vater noch ein Kind war, als sein Vater starb, und er selbst nach dessen Tode in das Wiener Waisenhaus kam.

Meine Mutter, Dominika Mayr, war die Tochter eines Hauseigenthümers zu Mariahilf. Mein Großvater von mütterlicher Seite war schon todt, als ich zur Welt kam, aber meine Großmutter, eine geborne Bollon, habe ich recht gut gekannt, und wurde von ihr wie ihr eigenes Kind geliebt. Ich werde von ihr zu jener Zeit sprechen, wo ich bei ihr durch mehrere Jahre wohnte.

Meine Großmutter besaß zwei Häuser zu Mariahilf, das eine hatte sie von ihrem Bruder Bollon (welcher

Rauchfanglehrermeister war) geerbt; es ist in der Josephgasse, und heißt noch immer das Rauchfanglehrerhaus, weil von jener Zeit an der jeweilige Rauchfanglehrermeister dieser Vorstadt immer darin gewohnt hatte; das andere Haus war in der Siebensterngasse, welche Gasse von dem Schild des Hauses den Namen hat, weil es damals den größten Raum in dieser Gasse einnahm, obschon es gegen die Gasse zu nur einen ebenerdigen Tract hatte.

Meine Mutter hatte noch drei Schwestern, eine verheirathete und zwei ledige, und zwei Brüder. Von meinen beiden ledigen Tanten, denen ich meine Erziehung und meine spätere Wohlhabenheit danke, werde ich in der Folge vielfach zu sprechen Gelegenheit haben.

Meine Mutter war eine gemüthliche, herzensgute Frau, eine zärtliche Mutter, an welcher ich mit ganzer Seele hing; leider hatte ich mich nur bis in mein neuntes Jahr ihrer zärtlichen Sorgfalt zu erfreuen, dann folgte sie meinem Vater, welcher in Ruhestand versetzt wurde, auf das Land, und ein paar Jahre nachher starb sie an einer Brustkrankheit.

Deine himmlisch milden Züge, geliebte Mutter, schweben mir noch immer vor den Augen.

### Die ersten drei Jahre meines Lebens.

Es wird wenige Menschen geben, welche sich an Einzelheiten ihrer ersten Kinderjahre erinnern können. Ich weiß davon gar nichts und kann daher nur das anführen, was mir meine Eltern in spätern Jahren davon erzählt haben.

Ich soll, sagte mir meine Mutter, nie eingeschlafen sein, außer wenn sie selbst mich entweder auf ihren Armen

oder in der Wiege einschaukelte, dabei mußte aber auch immer gesungen werden, und zwar nur ein einziges Lied war es, welches stets gewiß auf mich die Wirkung hervorbrachte, daß ich entschlummerte.

Wie eine süße Mutterstimme auch das Entsetzlichste wohlthuend machen kann, davon gibt der unsinnige Text dieses Liedes einen Beweis; er hieß:

Mann' auf der Häfenstell'n,
Schau ob' mit owa woll'n,
Und wannst nit owa woll'n,
Haff'n wir's auf der Häfenstell'n.

Einmal wollte mein Vater versuchen, mich in den Schlaf zu singen, er nahm mich auf den Arm und fing jenes Lied zu singen an, welches er bei lustigen Gelagen immer zum Besten gab, es lautete:

Dreimal Leberknödl
Und's viertemal a Wurst
Und wer an Wein im Keller hat,
Der leidet keinen Durst.

Ich aber fing darüber ein so fürchterliches gellendes Geschrei an, daß er mich schnell meiner Mutter übergab und aus dem Zimmer rannte, und zwar mit den Worten: „Der Bub wird in seinem Leben nicht musikalisch."

Meine gute Mutter stillte mich selbst und zwar so lange, daß sie, welche ohnedies von sehr schwächlicher Leibesbeschaffenheit war, sich vermuthlich dadurch selbst schadete, und sich eine Brustkrankheit zuzog, welche ihrem Leben so früh ein Ende machte. Ihre mütterliche Zärtlichkeit ging so weit, und sie stillte mich so lange, daß ich schon im Stande war, einen kleinen Schemel zu ihr zu tragen und von diesem auf ihren Schooß zu klettern, um mir die Brust zu suchen.

Als sodann der Schnuller bei mir die Stelle der Brust einnahm, habe ich mir, wie meine Mutter mich versichert, Zwieback und Zucker dazu selbst gestoßen.

Ich wurde überhaupt in meiner zarten Jugend ungemein gehätschelt und glaube, daß darin auch der Grund meiner spätern Kränklichkeit zu finden war. Wenn nur ein Wölkchen sich am Himmel zeigte, so durfte ich ja nicht aus dem Zimmer getragen werden und wurde stets, wenn ich in die Luft kam, in Tücher und Pelze eingehüllt.

Ein sehr guter Freund meiner Eltern war ein Abbé Namens Leopold Föderl, damals Professor der Poesie an der Wiener Universität. Dieser Mann war es, welchem ich den ersten Unterricht verdankte. Er liebte mich wie ein zweiter Vater, er lehrte mich das Kreuz machen, das „Vaterunser" beten und die Buchstaben kennen. Das letztere bewirkte er in sehr kurzer Zeit dadurch, daß er mir gemalte Bilderchen zeigte, unter denen die Buchstaben, wie sie in der Druckschrift gebräuchlich sind, gedruckt waren, so z. B. stand unter einem gemalten Apfel das **A**, unter einem gemalten Bauern das **B**, unter einem Soldaten das **S** u. s. w. durch das ganze Alphabet, so daß immer der erste Laut beim Aussprechen des Namens zugleich der Buchstabe war. Mein Vater sagte mir, daß ich auch öfters die Sache nur mit den Buchstaben benannte. Wenn z. B. ein Soldat vorüber ging, so rief ich: Da geht ein S.!

Als ich auch die zehn Gebote Gottes schon auswendig wußte, stellte der Abbé Föderl eine Prüfung vor einer Gesellschaft von guten Freunden mit mir an. Er bildete sich sehr viel auf seine Unterrichtsmethode ein, und wollte zeigen, wie weit er es mit mir vierjährigem Knaben ge-

bracht habe; allein er selbst hat mich nach vielen Jahren noch lächelnd versichert, daß ich ihm bei dieser Prüfung viel Aerger verursachte, weil ich entsetzlich dumm antwortete und seinen pädagogischen Künsten wenig Ehre machte.

So fragte er mich:

Wo ist denn der liebe Gott?

Ich antwortete: Dort hängt er, und zeigte auf ein Christusbild in einem Rahmen an der Wand.

Wo ist er denn noch? fragte er weiter.

Bei meinem Papa im Zimmer ist auch ein anderer lieber Gott, antwortete ich.

Ganz recht, das sind nur Bilder vom lieben Gott, aber wo wohnt er selbst?

Ich. Das weiß ich nicht.

Er. Sage das Vater unser.

Ich. Vater unser, der du bist im Himmel . . . .

Er. Also im Himmel ist er.

Ich. Im Himmel kann er ja nicht sein, wenn er da ist.

Er. Schweige jetzt Dummkopf und sage die zehn Gebote.

Ich sagte sie geläufig bis zum siebenten her, das Stehlen wollte mir aber nicht beifallen. Da machte mein Lehrer eine Bewegung mit den gekrümmten Fingern und ich platzte heraus: Siebentes, du sollst nicht greifen!

Meine liebste Spielerei bestand im Messelesen. Mein frommer Vater hatte mich mit fünf Jahren einige Male in die Kirche mitgenommen, und die Ceremonien bei der Messe hatten einen solchen Eindruck auf mich gemacht, daß ich sie zu Hause immer nachahmte. Als meine Mutter das sah, machte sie mir ein Meßkleid aus Papier, richtete mir einen kleinen Altar zusammen, mein Vater kaufte mir Kelch, Monstranze, Kännchen, Leuchter u. s. w. von Zinn

und ich las so alle Tage meine fünf — sechs Messen. Die Freude, welche mein Vater darüber empfand, war grenzenlos; denn er hoffte schon in seinem Sohne einen frommen Pfarrer zu sehen.

Ich war aber dennoch auch manchmal ein, wie man bei uns sagt, hantschlimmer Junge, ich beschmierte alle Wände mit Bleistift oder Kohle, ich verschleppte meiner Mutter alle Scheren und Nadeln, schnitt mit der ersteren Löcher in die Vorhänge und nähte sie mit den letzteren wieder zusammen, ich mattte mir mit dem Schnupftaback meines Vaters einen Schnauzbart u. s. w.

Auch gegen Thiere war ich in diesen Jahren nichts weniger als mitleidig. Ich hatte meine große Freude daran, wenn ich unser Hündchen bei den Vorderfüßen im Zimmer herumziehen konnte, bis das arme Thier heulte, oder wenn ich mit einer Nadel oder einem Stock in den Vogelkäfig stechen konnte, daß die Vögel flatterten. Und — sonderbar! — jetzt in meinem Alter bin ich für alle Gegenstände der Natur sogar etwas hyper-empfindsam, am meisten aber für Thiere. Es ist mir unmöglich ein Thier zu tödten, und müßte ich ihm selbst das Messer in die Kehle stechen, ich würde gewiß nie ein Huhn essen. Ja selbst jene Thiere, welche den Menschen plagen, ich verscheuche sie, aber ich tödte sie nicht. Ich hasse die Jagd, ich habe ein Grauen vor einem Fleischhauer, ich kann es nicht sehen, wenn Pferde schwer ziehen müssen. Wie viele Zeisige habe ich schon gekauft, welche sich ihr Futter in einem kleinen Wägelchen und ihr Wasser in einem Fingerhut empor zu ziehen gezwungen sind, um sie von ihrer Last zu befreien, und wenn ich unwillkürlich, — denn mit Willen thue ich dieses nie — auf eine Raupe trete,

thut es nun wehe. Das ist etwas übertrieben, sagen nun viele Leute, allein ich kann nicht anders, dies Gefühl ist stärker als ich.

Ich habe sogar jetzt in meinem hohen Alter in Niederösterreich einen Verein gegen Mißhandlung der Thiere gegründet, und dies eine erfreut mich mehr als Alles, was ich in meinem ganzen Leben zu Stande gebracht habe.

Ich glaube, daß diese Umwandlung in meinen Gefühlen ein Jugendeindruck hervorgebracht habe, den ich meiner guten Mutter danke, und ich muß diese Begebenheit hier mittheilen, weil sie eben sich in jenen Jahren meines Knabenalters ereignete.

Wir hatten in meiner Eltern Hause ein Paar Canarienvögel, einen gelben, und einen grünen. Meine Eltern liebten diese Vögel sehr, denn sie waren sehr zahm, hüpften beim Essen immer auf dem Tische herum und pickten Zucker aus der Hand. Ich sechsjähriger Knabe aber meinte, solch ein Vöglein sei nur zu meiner Unterhaltung da, und ich schoß daher mit meinem Blaserohr zum öftern Erbsen auf die armen Thierchen in den Käfig hinein. Dies wurde mir öfters untersagt, aber ich kehrte mich nicht daran und einmal fiel es mir sogar ein, es wäre sehr schön, wenn ich den gelben spitzen Hut meines Hanswurstes mit grünen Federn schmückte. Ich nahm den grünen Canarienvogel aus dem Käfig und fing an, ihn zu rupfen. Mein Vater kam dazu und wurde so zornig, daß er einen Stock ergriff, um mich derb durchzuprügeln. Ich erhob ein fürchterliches Zetergeschrei und meine Mutter lief herbei. Laß den Jungen! sagte sie, wenn er mir verspricht, das nicht mehr zu thun, so werde ich ihm des Abends eine schöne

Geschichte erzählen, die ihn gewiß mitleidiger gegen die Thiere machen wird.

Mein Vater ließ sich besänftigen und ich, der ich kein größeres Vergnügen kannte, als mir Geschichten erzählen zu lassen, versprach Alles und freute mich schon auf den Abend.

Gegen acht Uhr nun — mein Vater war Zeitungen lesen gegangen — saß ich bei meiner Mutter, welche Wäsche flickte, unsere Magd spann daneben und jene erzählte mir Folgendes:

Es war einmal ein sehr schlimmer Junge, der seinen Eltern nicht folgte, im Lernen nicht vorwärts kam und tausend Spitzbübereien anstellte, aber alle Thiere hatte er außerordentlich lieb und that nie einem etwas zu Leide. Mit dem Hunde im Hause theilte er oft sein Jausenbrot, die Canarienvögel fütterte er immer selbst, die Katze ließ er bei sich im Zimmer schlafen, und als er einmal von der Köchin hörte, daß sie am nächsten Tage die abscheulichen Küchenkäfer, die man Schwaben nennt, ausbrennen wolle, hatte er sogar Mitleid mit diesen Thieren, kroch des Abends, wo diese Käfer herauskommen, unter dem Heerd, sammelte sie alle in einen Topf zusammen und trug sie hinaus auf das Glacis, wo er sie ausleerte. Der Knabe wurde immer größer und ward ein wüster abscheulicher Mensch. Er kam in schlechte Gesellschaften, wurde ein Spieler und Säufer; da er sich nichts verdienen konnte, weil er nichts gelernt hatte, so machte er Schulden, und beging endlich sogar einen Diebstahl. Er wurde eingezogen, und da er seine Gesundheit durch übermäßiges Trinken ganz zu Grunde gerichtet hatte, so starb er im Gefängnisse; aber ungeachtet seines ruchlosen Lebenswandels hatte er doch nie einem Thiere etwas zu Leide ge-

than, und noch im Gefängnisse eine Maus, welche alle Nacht auf sein Lager kam, mit seinem schwarzen Brote gefüttert. Als nun die Seele dieses Menschen vor den lieben Gott kam, und dieser schon ein strenges Urtheil über sie aussprechen wollte, da kamen alle Thiere, alle, alle und baten den lieben Gott, er möchte ihm verzeihen. Der liebe Gott hat ihm in seiner Barmherzigkeit auch verziehen.

Meine Mutter schwieg, ließ die Nadel sinken und sah mich an. Mich hatte diese Erzählung so ergriffen, daß ich weinen mußte, da stand sie auf und sagte: Komm! jetzt wollen wir den armen Canarienvogel, den Du so unbarmherzig gerupft hast, mit Oel einschmieren. Ich ging mit ihr, bedauerte den armen Vogel recht sehr, nahm die Federn wieder von dem Hute meines Hanswursts und bat meine Mutter, sie möchte sie dem Vogel wieder einsetzen.

Ich bin jetzt 79 Jahre alt, und diese schlichte Erzählung habe ich behalten und erinnere mich oft daran.

Ein öffentliches Kirchenfest, welchem ich damals beiwohnte, ist mir noch immer im Gedächtniß geblieben, denn es war das erstemal, daß ich unter viele Menschen kam, daß ich die Pracht der Kirchenornate, viel Militär, reichgekleidete Cavaliere und den Kaiser selbst sammt seinem ganzen Hofstaat sah. Mein Vater hatte mich nämlich mit sich genommen, um die Frohnleichnams-Procession zu sehen. Die Stephanskirche war dazumal noch mit einer Menge nur ein Stockwerk hohen Häuserchen umgeben. In einem dieser Häuserchen hatte mein Vater einen Bekannten und bei diesem saß ich am Fenster. Ich hatte nicht Augen genug, um zu schauen, es ergriff mich fast ein

Schwindel, und als nun der Bischof unter dem Himmel kam, da sagte mein Vater zu mir: Gib Acht, jetzt kommt der Kaiser. Der Kaiser kam auch wirklich gleich nach dem Himmel, ich aber hielt den Bischof für den Kaiser, weil er einen von Gold strotzenden Vespermantel trug, und ich mir einen Kaiser nicht anders, als mit Gold besäet und die Krone auf dem Haupt denken konnte.

Ich fing schon sehr früh an verliebt, und sogar eifersüchtig zu werden. Meine Mutter hatte eine sehr gute Freundin, eine Witwe, Frau Pitsch. Diese besuchte uns öfter mit ihrem Sohne, einem Knaben in meinem Alter, und mit ihrer Tochter, welche schon um ein paar Jahre älter war. Auch wir erwiderten diese Besuche. Wenn wir nun hin kamen, so versammelten sich daselbst noch mehrere andere Knaben aus dem Hause. Wir spielten gewöhnlich Soldaten, hatten im Vorzimmer eine eigene Wachstube und stellten überall Posten aus. Frau Pitsch war unsere Kaiserin und ihr Töchterchen Nanni die Prinzessin. Wenn eine von diesen erschien, so wurde so fürchterlich „Gewehr auf!“ geschrien, daß die nebenwohnenden Leute sich über den Höllenlärm beklagten.

Die kleine Nanni gefiel mir ganz außerordentlich. Wenn ich zu Hause Zuckerwerk bekam, so bewahrte ich stets ein Stückchen davon für sie auf und brachte es ihr. Wenn wir spazieren gingen, uns kleine Kinder begegneten und meine Mutter meinen Vater auf ein kleines Mädchen aufmerksam machte, indem sie sagte: Sieh nur einmal das bildschöne Kind an! da fiel ich gleich ein: Pitsch-Nanni ist doch schöner!

Dem Bruder der Kleinen schlug ich einst ein blaues Auge, weil er seiner Schwester Wasser in's Gesicht spritzte,

und als wir einst bei Pitsch zu Mittag aßen, fing ich jammerlich zu weinen an und wollte um alle Welt nicht bei Tische bleiben, weil — man höre und staune! — weil ein anderer Knabe mit Nanni ein ganz gleich geformtes Eßbesteck hatte, und ich ein verschiedenes.

Was eine Nessel werden will, brennt früh. Die Eifersucht hat mir in spätern Jahren viele Qualen verursacht, aber sie war auch eine der Ursachen, warum sich alle meine Liebschaften zerschlugen, ohne zum Ziele der Ehe zu führen.

---

## II.

## Meine Jugendjahre.

### Mein erster Schulbesuch.

Mein Lehrer, der Abbé Fodert, hatte die Professur an der Universität und auch Wien verlassen, da er zum Pfarrer in der Stadt Weitra im V. O. M. B. promovirt wurde. Ich werde von diesem vertrauten Freunde meiner Familie öfters zu sprechen Gelegenheit haben.

Da nun mein Unterricht fortgesetzt werden mußte, sandten mich meine Eltern in die Schule im sogenannten heiligen Kreuzerhofe, welche als gute Unterrichtsanstalt bekannt und dem Hause, wo wir wohnten, die nächste war. Es ist eine eigene Fügung des Schicksals, daß ich jetzt als Greis in demselben Hause wohne, wo ich als Knabe in die Schule ging, und wenn ich so die Kleinen aus der Schule gehen und im Hofe sich mit Schneeballen bewe-

sen und hundert andere muthwillige Streiche begehen sehe, so verjünge ich mich mit ihnen selbst.

Auf mich machte es einen außerordentlichen Eindruck, daß ich nun in der Schule mit meinem Geschlechtsnamen gerufen wurde, während ich zu Hause nur immer mit meinem Taufnamen genannt wurde. Ich war nun mit einemmale ein Castell, da ich früher nur immer ein Nazi (Ignaz) war; ich bildete mir nicht wenig darauf ein.

Ueberhaupt ist mir von meinem sechsten Jahre an volle Erinnerung der Begebenheiten geblieben, und ich konnte die Personen, mit welchen ich damals in Berührung kam, malen, wenn ich ein Maler wäre. So weiß ich z. B. noch recht gut, daß unser Lehrer, den wir Herr Ignaz nannten, ein dicker Mann war, mit einer gelbbraunen Gesichtsfarbe, die Haare an den Schläfen in feste Locken gewunden, welche man damals Buckeln nannte, ein Mann, der sich leicht erzürnte, dann unbändig schrie und Tabak schnupfte und Patzen (Schläge mit einer Art von hölzernem Löffel auf die Hand) und Pollaken (Schläge mit einem Stäbchen auf die Hinterbacken, wobei die Hosen straff angespannt wurden) austheilte. Auch im Schopfbeuteln war der Mann sehr geübt. Ich wurde von ihm einmal so arg gebeutelt, daß ich aus der Schule weglief und einige Tage zu Hause krank lag.

Wir waren aber auch böse Buben und thaten ihm allen möglichen Schabernak; wenn er uns beim Schreiben die Hand lenken wollte, um uns Haar- und Schattenstriche zu lehren, so hielten wir die Feder so, daß sie ihm mit Tinte aufspritzte, wenn er bei solcher Gelegenheit seine Tabaksdose auf die Bank legte, so stieß sie der Nebenschüler hinab, daß sie aufsprang und der Tabak auf

die Erde fiel. Am meisten aber freute es uns, wenn wir ihm aus Federkielen, welche einer unserer Mitschüler eigens zuzubereiten verstand, Erbsen oder Papierkügelchen in die Haarwuckeln schießen konnten, wobei er nie erfuhr, wer es gethan hatte.

In diese Zeit fällt auch mein erster Rausch. Es war mein erster, aber auch mein letzter. Ich kann mir keinen mehr trinken, denn wenn ich genug habe, widersteht mir jedes Getränk, auch das beste, und zwar so, daß, wenn auch nur hundert Tropfen in meinem Glase wären, ich diese nicht mehr zu trinken im Stande bin. Das Sprichwort sagt: „Nur das letzte Seidel schadet," nun eben dieses letzte Seidel bin ich nie zu trinken im Stande.

Ich muß meinen ersten Rausch etwas ausführlicher beschreiben, da ich ihn mir wirklich nur aus Artigkeit getrunken habe.

Ich kam eines Tages gegen Mittag aus der Schule nach Hause und meinte, ich sei ein König, da ich auf meinem papageigrünen Frack, der große Knöpfe von Papiermaché, mit Landschaften bemalt, hatte, die hellglänzende bleierne Medaille für Fleiß und gute Sitten trug. Im Hause fand ich aber Alles in der größten Unordnung, denn es war eben großes Zimmerputzen eingetreten. Meine Mutter versprach mir zum Lohne meines Fleißes am nachstfolgenden Tage meine Lieblingsspeise, einen Mandelstrudel, zu backen, da es heute schmale Bissen setzen werde. Da geschah es, daß uns Pater Cyrillus, der Dominikaner, welcher mich getauft hatte, besuchte. Als er die Unordnung in unserm Hause bemerkte, empfahl er sich gleich wieder und sagte zu meiner Mutter: Da der Kleine so brav war, so soll er auch ein wenig Aufheiterung

haben. Ich nehme ihn, wenn Sie erlauben, mit mir, er soll bei uns zu Mittag essen.

Meine Mutter gab gerne ihre Einwilligung und ich hatte eine ungeheuere Freude, denn es war das erstemal, daß ich allein außer dem Hause speisen sollte. Als ich nun erst das große Refectorium sah und den Tisch, worauf vor jedem Speisenden eine zinnerne Kanne voll Wein stand, da war für mich eine neue Welt aufgethan. Ich nahm mir vor, recht artig zu sein und genau Acht zu haben, wie es die Großen machen, um keinen Fehler zu begehen.

Ich saß ganz unten am Tisch bei den Novizen. Was mein Nebenmann aß, das aß ich auch, und wenn er sich einschenkte und austrank, schenkte ich auch ein und trank auch aus. Mein Nebenmann trank seine ganze zinnerne Kanne aus, ich, ein sehr artiger Knabe, folgte seinem Beispiele. Am Ende, als noch einige Wohlergehen getrunken wurden, fing es mir an, übel zu gehen, und als das Mahl zu Ende war, und ich an das oberste Ende des Refectoriums gehen sollte, um dem Pater Quardian die Hand zu küssen, da fiel ich mitten zur Erde. Von diesem Augenblicke war meine Besinnung verloren, ich wußte nicht, wie ich nach Hause und in mein Bett kam.

Als ich erwachte, — Himmel! was erblickte ich? Meine Kleider, alle beschmutzt, lagen auf Stühlen ausgebreitet um das Bett herum, die Ehrenmedaille war von dem papageigrünen Frack herabgenommen und statt derselben lag ein Zettel darauf, worauf von meines Vaters Schrift die Worte standen: „Ein rauschiger Bube verdient keine Auszeichnung.“ Was mich aber am meisten beunruhigte, war vor mir auf dem Tische eine frischge-

vandene angeheuere Ruthe, welche in einem Topfe voll Waſſer ſteckte. Ich erwartete mit großer Bangigkeit die Dinge, welche kommen würden. Endlich trat meine gute Mutter ein, ich dankte Gott, daß es nicht mein Vater war; ſie ſchlug die Hände ſchon bei der Thür über den Kopf zuſammen und rief: Junge, wie haſt Du Dich aufgeführt?

Ich? Gut hab' ich mich aufgeführt.

Du haſt ja einen Rauſch gehabt?

Kann ſein, aber nur weil ich artig war.

Ich erzählte, wie das zugegangen war, und meine Mutter mußte vermuthlich insgeheim über meinen Rauſch aus Artigkeit lachen, darum bekam die eingeweichte Ruthe diesmal keinen Dienſt, aber Thee mußte ich trinken, der mir fürchterlich zuwider war, um meinen Magen wieder in Ordnung zu bringen; und als ich am andern Tage in die Schule kam, mußte ich auf Befehl des Lehrers (mit welchem mein Vater, als er ihm die Medaille zurück trug, vermuthlich die Strafe abgemacht hatte) mich in die Mitte des Schulzimmers ſtellen, und der Herr Ignaz hielt einen ellenlangen Sermon über das Laſter der Trunkenheit und ſtellte mich als warnendes Beiſpiel meinen Kameraden vor, welche mich, oder eigentlich den Lehrer, derb auslachten. Beſonders aber, meinte Herr Ignaz, wäre es unbegreiflich, wie man ein ſolches herabwürdigendes Laſter begehen könne, wenn man eine Auszeichnung im Knopfloche trage.

Ich habe mir das gemerkt, aber nicht auf Alle hat der erſte Rauſch und ſeine Folgen einen ſo tiefen Eindruck gemacht, denn ich habe ſeitdem Viele geſehen, welche, obſchon ſie eine Auszeichnung im Knopfloche trugen, doch recht poſſirlich daher taumelten.

Der Abbé Födert, der, wie ich mittheilte, die einträgliche Pfarre in Weitra erhalten hatte und dahin abgegangen war, konnte auch dort seine Gewohnheit zu lehren nicht ablegen, welches seinen Pfarrkindern zum großen Nutzen wurde. Wenn er nämlich in der dortigen Schule Knaben fand, welche besondere Fähigkeiten zeigten, so ließ er sie zu sich in den Pfarrhof kommen, unterrichtete sie in den Anfangsgründen der lateinischen Sprache, ließ sie in Krems prüfen, und wenn sie dann, was bei den meisten der Fall war, Lust und Beruf zum geistlichen Stand zeigten, so sandte er sie nach Wien und ließ sie hier auf seine Kosten Philosophie und Theologie studiren. So danken viele Bauernsöhne der Umgegend von Weitra dem braven menschenfreundlichen Pfarrer Födert, daß sie in eine höhere gesellschaftliche Stellung kamen und sich jetzt, ebenfalls als Pfarrer, recht wohl befinden.

Auch zu meinen Eltern hatte Födert ein Paar solche Studenten auf seine Kosten in Verpflegung gegeben, und diese waren meine ersten Kameraden. Ach! wie freuten wir uns, wenn ihnen ihre Eltern Mageknödel (Mohnklöße) herabschickten und wir diese altgebackenen Zelten (die so hart waren, daß ein Wagen über sie hätte fahren können, ohne sie zu zerbrechen) mit einander verspeisten. Ich muß gestehen, ich habe von meiner Jugend an sehr viel auf das Essen gehalten, und ich schätze es auch gegenwärtig sehr hoch.

Als ich sieben Jahre alt war, trat ich ins Gymnasium zu Sanct Anna in die Normalschule ein, wurde aber daselbst sogleich in die höhere zweite Abtheilung aufgenommen, da ich schon recht gut lesen und auch ziemlich gut schreiben konnte.

Ich bildete mir nun schon ein, ein Student zu sein. Meine Schulabtheilung zählte über 200 Knaben, und ich lernte so, mich unter mehreren Menschen bewegen.

Seine Kinder durch einen Privatlehrer im Hause unterrichten zu lassen, hat wohl große Vorzüge vor den öffentlichen gemeinsamen Lehranstalten. Der Lehrer kann sich mehr nach der Fassungsgabe seines Schülers richten, der Lehrer von vielen Schülern streut seinen Samen unter die Menge, und nur die Körner, die auf gutes Erdreich fallen, keimen, die übrigen sind verworfen. Die Eltern selbst können bei dem Unterricht im Hause denselben überwachen, die Unarten fremder Kinder und ihren Eindruck auf das weiche Gemüth des eigenen sind nicht zu fürchten. Aber ungeachtet aller dieser Vorzüge des Privatunterrichts hat der öffentliche doch E i n e s für sich, was dem Knaben, wenn er anders schon in der zartesten Jugend gute Grundsätze eingesogen hat und auch fortan von den Eltern belehrt und überwacht wird, für sein ganzes Leben von großem und unberechnenbarem Nutzen ist. Er lernt nämlich schon frühzeitig Menschen kennen und mit ihnen umgehen. Alle Charaktere zeigen sich in ihrer Gemeinheit schon in einer solchen größeren Schülerversammlung, gute und schlimme Eigenschaften, einnehmendes Betragen und Unart, Freundlichkeit und Unfreundlichkeit machen sich bemerkbar und ziehen an oder stoßen ab, kurz alle angenehmen und unangenehmen Seiten der menschlichen Gesellschaft dringen sich dem Knaben schon auf; er muß lernen zu dulden und sich in das Unvermeidliche zu schmiegen, und er hat Gelegenheit, sich zu überzeugen, daß er durch Güte und zuvorkommendes Benehmen eher seine Wünsche erreicht als durch störrisches Wesen. Was mich

betrifft, so war ich ein sehr verträglicher Junge. Ich fand schon damals die Schwächen meiner Mitschüler leicht heraus und schonte diese so viel als möglich. Keck und barsch war ich niemals, ja ich muß bekennen, ich war sogar schüchtern und fürchtete nichts mehr als Schläge. Wenn meine Schulkameraden sich oft derb abprügelten, lief ich so weit ich konnte und war von keiner Partei. Ein Grundsatz, welchen ich noch jetzt zwar nicht für sehr heroisch, aber für sehr praktisch halte, hielt mich von allen tumultuarischen Auftritten zurück. Es war folgender, welchen ich schon damals aussprach.

Ein viel kleinerer und jüngerer Knabe als ich selbst war, hatte mich mit Koth beworfen. Ich sah mich um, wer mir das gethan habe, und ein anderer meiner Mitschüler zeigte mir den Thäter. Ich wurde böse und drohte ihm, es dem Herrn Lehrer zu sagen, putzte aber dann meinen Rock ab und ließ ihn laufen. Der Andere sagte zu mir: Geh, laufe ihm doch nach und schlage ihn. Ich antwortete: Wenn ich auf ihn schlage, so schlagt er wieder. Ei, versetzte der Andere, was kann er dir denn thun? Er ist ja viel kleiner und schwächer als du, und du gibst ihm zehn Hiebe, bis er dir einen gibt. Du hast recht, erwiderte ich, aber ich mag nicht schlagen, wenn ich auch nur e i n e n Hieb von ihm bekomme, so thut mir dieser auch wehe, und wenn ich ihm zehn Hiebe dafür gebe, so thut mir die Hand auch noch davon wehe.

Man sieht, zum Störenfried und Schläger war ich nie geschaffen.

Vom 10. Jahre (1790) bis zum Jahre 1793.

Im Jahre 1790, da ich 9 Jahre alt war, wurde mein Vater in den Pensionsstand versetzt und zwar nur mit dem Drittel seiner Besoldung von 800 fl., also mit 266 fl. 40 kr. jährlich. Dieser Schlag traf den braven Mann doppelt hart. Einmal weil er ganz vermögenslos war und doch eine Frau und zwei Kinder zu ernähren hatte (es war ihm nämlich auch noch eine Tochter geboren), und dann weil es ihn tief kränkte, daß man ihn, der als Jesuitengüter-Grundbuchhändler so viel für den Staat gethan hatte, dem man auch in seinen Geschäften als Rechnungsrath keinen Vorwurf machen konnte, im Alter, wo er noch rüstig seinen Geschäften vorstehen konnte, so plötzlich von diesen entfernte, und ihn mit einer so kleinen Pension, wovon er unmöglich zu leben im Stande war, abfertigte.

Er machte wiederholte Vorstellungen gegen diese unwürdige und unbillige Behandlung, allein diese fruchteten nichts, denn er hatte einen mächtigen Gegner, welcher eigentlich weniger meines Vaters Feind, als der Freund eines andern Mannes war, welchen er an meines Vaters Stelle bringen wollte. Er ist bereits lange todt, darum will ich seinen Namen nicht nennen.

Mein Vater mußte sich in das Unvermeidliche fügen. Er beschloß daher, Wien zu verlassen und sich auf das Land zu begeben, wo er auf jeden Fall weniger kostspielig leben konnte.

Als der Pfarrer Föderl in Weitra vernahm, was vorgefallen war, zeigte sich seine Freundschaft für meine Eltern in ihrer ganzen Größe. Er bot meinem Vater an,

ſich zu ihm nach Weitra zu ziehen, ihm dort ſeine Pfarr-Kanzleigeſchäfte (Weitra war eine ſehr bedeutende Wirthſchaftspfarre) zu führen, wofür er ihm eine jährliche Beſoldung ausſetzte. Ja er that noch mehr. Er kaufte auch einen Platz zunächſt ſeines Pfarrhofes und baute da meinen Eltern ein zwei Stockwerke hohes Haus, damals das ſchönſte in der Stadt Weitra. Es heißt jetzt noch immer das Caſtellihaus. Ich kann zwar nicht behaupten, ob Föderl dieſes Haus ganz allein aus ſeinen eigenen Mitteln für meine Eltern baute, allein wenn mein Vater etwas dazu beigetragen hat, ſo war es gewiß ſehr wenig, da er kein Vermögen beſaß.

Mein Vater begab ſich alſo bald nach ſeiner Penſionirung nach Weitra und wohnte, während das Haus gebaut wurde, im Pfarrhofe, meine Mutter aber blieb mit mir und meiner kleinen Schweſter (ſie war um ſieben Jahre jünger als ich) noch bis zur Vollendung des Hauſes in Wien.

Ich trat zu dieſer Zeit mit guten Zeugniſſen aus der Normalſchule in die lateiniſchen Schulen.

Dieſe umfaßten drei Jahrgänge: Parva, Grammatik und Syntax genannt. Derſelbe Profeſſor lehrte immer alle drei Jahrgänge. Mein Profeſſor hieß Wedl, war ein Exjeſuit und der Freund meines Vaters, weßwegen er mich auch in die ſogenannte Nachſchule, welche er bei ſich im Hauſe hielt und wofür die Andern beſonders bezahlen mußten, unentgeltlich aufnahm.

Der Pater Wedl war ein herzensguter Mann, der ſich viel Mühe mit mir gab, aber ich brachte es dennoch in der lateiniſchen Sprache nicht ſehr weit. Ich beſitze überhaupt kein Talent für Sprachen und nur meine Mutter-

sprache sammt ihrem österreichischen Dialecte habe ich tüchtig durchgearbeitet und darin stelle ich meinen Mann.

Es hatte damals fast den Anschein, als hätte ich einen Beruf zu einem Spekulanten, denn ich kaufte und verkaufte viel unter meinen Mitschülern, und wußte durch meine kleinen Spekulationen so viel zu gewinnen, daß ich mir entweder ein Mohnkipfel — meine Leibspeise, oder einiges Spielwerk kaufen konnte. Ich kaufte nämlich für zwei Groschen Eibischteig, schnitt daraus 10 kleine Stückchen und verkaufte jedes um 1 kr., so hatte ich bei 6 kr. schon 4 gewonnen. Noch größern Profit fand ich bei dem sogenannten Zuckerpapier. Es ist dies jenes Papier, auf welchem die Zuckerbäcker ihr Bisquit backen. Auf dem Papier bleibt immer eine Menge Süßes hängen und davon bekam ich sechs Bogen für einen Kreuzer. Ich schnitt nun die einzelnen Bisquit-Rudera heraus, legte sie in ein Buch und ließ meine Schulkameraden mit einer Nadel für 1 kr. zehnmal in das Buch stechen, so oft sie ein Bisquitpapier trafen, erhielten sie dasselbe, die Nieten kamen mir zu Gute. Auf diese Art gewann ich sehr viel.

Mein größtes Vergnügen bestand zu jener Zeit in einem Paar plattirten Sporen, welche ich mir mit meinem Handelsgelde gekauft hatte und welche ich zu Hause immer angeschnallt hatte und damit auf dem Gange unserer Wohnung, welcher im Hofe in das Freie ging, herumstolzirte; je mehr diese Sporen klirrten, desto mehr bildete ich mir darauf ein. Ganz außerordentlich aber schmeichelte es mir, daß Knaben meines Alters, welche im ersten Stocke wohnten und Söhne eines vornehmen Ritters waren, stets voll Neid auf mich sahen, welcher Sporen trug, ohne wie sie ein Ritter zu sein.

Sie suchten meine Bekanntschaft bloß wegen meiner Sporen, und ich kam dann oft zu ihnen hinab, ohne daß sie zu mir, dem Plebejer, herauf kommen durften. Ich fühlte mich sogar sehr geehrt, als ich ihnen auf ihre Bitten meine Sporen einige Male leihen durfte. Es waren die jungen Ritter von Kronenfels.

Da ich in spätern Jahren mit zwei Brüdern von Kronenfels in nähere freundschaftliche Verhältnisse trat und beide ganz außergewöhnliche Charaktere und in gewisser Hinsicht Sonderlinge waren, so will ich hier nur ein kleines Bild ihrer Kindheit entwerfen, damit sich später jenes, was ich von ihnen mittheilen werde, aus diesem erkläre.

Schon als Knaben besaßen Beide eine ziemliche Portion Adelstolz, waren sehr vorlaut und keck, wohl auch dabei etwas boshaft; dennoch lag die Ursache nicht in einem bösen Herzen, sondern in einer durchaus verfehlten Erziehung.

Sie waren Beide verhätschelte Kinder, denen ihre Eltern schon von Kindheit auf eingeprägt hatten, daß ein Adeliger aus einem besseren Teig geformt sei als andere Menschen. Die Dienerschaft mußte die kleinen hoffahrtigen Knaben immer mit der größten Submission behandeln und selbst ihr Hofmeister durfte sich nicht unterfangen, ihnen den gehörigen Respect zu versagen. Er durfte sie nie mit ihren Taufnamen anreden, sondern immer „junger Herr" sagen. Ein kleines Beispiel mag beweisen, was dieser Hofmeister für ein erbärmlicher Wohldiener war.

Der ältere der Brüder erlustirte sich eines Abends damit, zwischen den eisernen Sprossen der Gangeinzäunung von außen herum zu spazieren, so daß man

alle Augenblicke fürchten mußte, er falle hinab in den Hof und breche sich auf dem Pflaster desselben das Genick. Der Hofmeister erschrak nicht wenig, als er dieses sah, und befahl dem Knaben, auf der Stelle auf den Gang herein zu treten; als dieser aber nicht gehorchte, drohte er ihm, den Papa herbeizurufen. Da antwortete das junge Herrchen: Wenn Sie den Papa rufen, so fall' ich expreße gleich hinab.

Mehr von den Rittern in der Folge meiner Memoiren.

Ich bekam in den lateinischen Schulen durchaus vortreffliche Zeugnisse; zu Ende jedes Schuljahres hatte ich primam cum eminentia aufzuweisen, dennoch muß ich gestehen, daß ich diese guten Zeugnisse mehr der Freundschaft, welche mein Professor für meinen Vater hatte, als meinem eigenen Talente und Fleiße zu verdanken hatte. Was die lateinische Sprache anbelangt, so habe ich in den spätern Jahren, als ich die Nützlichkeit der Kenntniß derselben einsah, selbst nachgeholt, was ich in den untern Schulen versäumte, aber andere Lehrgegenstände, besonders solche, welche nur Gedächtniß fordern, sind mir von jeher zuwider geweien. So bin ich in der Geographie all mein Lebtag ein wahrer Idiot geblieben, und selbst in der Geschichte, in welcher mich die Facta außerordentlich interessirten, habe ich doch Jahreszahlen, Orte und Namen nie recht im Gedächtniß behalten. Ueberhaupt habe ich immer ein besonders schlechtes Namensgedächtniß gehabt, und es geschieht mir wohl öfters, daß ich nach längerer Zeit einem sehr guten Freund, ja einem Bruder begegne, mich herzlich freue, ihn wieder zu sehen, und ihn hierauf fragen muß: „Wie nennst Du Dich denn?"

Das Jahr 1793

Meines Vaters Haus in Weitra war gebaut. Meine Mutter folgte ihm mit meiner Schwester dahin nach, und ich kam zu meiner Großmutter.

Da ich meine fernere Erziehung in dem Hause meiner Großmutter genoß, wobei die alte Frau weniger als meine beiden ledigen Tanten einwirkte, da ich ferner unter dieser weiblichen Aufsicht viele Jahre blieb und mich hier als Jüngling zu fühlen begann, so glaube ich Oertlichkeiten und Personen meiner damaligen Umgebung genauer beschreiben zu müssen.

Das Haus, in welchem wir wohnten, war ein Eigenthum meiner Großmutter und stand zu Mariahilf an der Ecke der Stiftgasse. Es führte den Schild „zu den sieben Sternen", und die Gasse, welche auf der zweiten Seite des Hauses entlang hinlauft, hieß und heißt noch jetzt die „Siebensternengasse". Gegen die Straße zu hatte dieses Haus nur einen ebenerdigen Tract und glich einem großen Bauernhause. Im Hofe befand sich ein Grasgarten, welchen der Bierwirth, welcher im Hause wohnte, gemiethet hatte, und ganz hinten im Hofe war ein Stockwerk, zu welchem von außen eine hölzerne Treppe führte und das meine Großmutter bewohnte. Dieses Stockwerk hatte nur zwei große Zimmer, zwischen beiden eine kleine Kammer, dann eine Küche und daneben ein — ich kann es nur Loch nennen — für die Magd. Das erste Zimmer und die Kammer waren ziemlich finster, da von außen ein dickbelaubter Maulbeerbaum seine Zweige über die Fenster breitete. Meine Großmutter und die eine meiner Tanten schliefen in dem ersten Zimmer, und für mich

wurde eine Art großer holzerner Lade verfertigt, welche bei Tage unter das Bett meiner zweiten Tante in der Kammer geschoben, Abends aber wieder hervorgezogen wurde, und worin ich schlief.

Meine Großmutter war schon nahe an die Siebzig, klein, unansehnlich, aber herzensgut. Sie liebte mich ganz außerordentlich. Sie war sehr fromm, wohl auch etwas knauserig und geschwätzig, aber eine vortreffliche Hauswirthin. Sie trug sich einfach wie eine Bürgersfrau, war aber doch etwas stolz darauf, Eigenthümerin von zwei Häusern zu sein. Sie besaß nämlich noch ein zweites, schönes, zwei Stockwerke hohes Haus ebenfalls zu Mariahilf in der Josephigasse.

Meine beiden Tanten, Therese und Katharine, waren beide noch unverehlicht und schon nahe an den Dreißigen. Sie sollen Beide in ihrer Jugend sehr schön und besonders in ihrer stets gleichen bürgerlichen Tracht mit Goldhauben sehr reizend anzusehen gewesen sein, auch mancher Bewerber soll sich um ihre Hand gemeldet haben. Sie sprachen noch immer gerne davon und mögen in der Anzahl der Bewerber, welche sie angaben, wohl auch etwas über die Schnur gehauen haben.

Ich danke diesen meinen beiden Tanten Alles, was ich besitze und ich ehre ihr Andenken noch jetzt, wo sie schon lange hinüber gegangen sind, aber doch muß ich der Wahrheit zur Steuer gestehen, sie waren beide ein Paar alte Jungfern mit allen Schwächen, die diesem stets verspotteten Stande ankleben. Sie waren reizbar, geschwätzig, medisant, sie machten sich immer um einige Jahre jünger als sie waren, suchten an ihrem Körper der Natur nachzuhelfen, wo sie stiefmütterlich für sie be-

dacht war, und vor Allem fanden sie nie ein Ende, wenn sie über etwas zu zanken anfingen.

Auf der andern Seite waren sie aber auch wieder herzlich gut, eben so schnell böse als besänftigt, wenn man ihnen nur ein wenig schmeichelte. Ich habe mich von meiner Kindheit an in die Schwächen Anderer fügen können, und diese Schwächen hatte ich auch bei meinen Tanten schnell entdeckt und wußte sie zu meinem Vortheil zu benutzen.

In das Haus meiner Großmutter kamen besonders viele Geistliche. Sie fanden da immer gute Aufnahme und wohl auch Unterhaltung; denn meine Tanten konnten auch sehr lustig sein.

Einer davon war ein ganz ausgezeichneter junger Mann, und wurde auch von meiner Großmutter und meinen Tanten vor Allen ausgezeichnet.

Er hieß A. W. und mochte damals noch in den Zwanzigen stehen. Er war einer der schönsten und blühendsten jungen Männer, dabei in seinem Benehmen anziehend, gegen Frauen besonders galant. Der Mann hätte ein Abbé in Frankreich sein können. Man nannte ihn in unserm Hause: „Herr Vetter“ und seine Mutter Frau Muhme. Woher sich diese Verwandtschaft leitet, habe ich niemals erfahren können.

Dieser Pater hatte ein ganz besonderes Schicksal. Er war ein vortrefflicher Redner und schon als Cooperator außerordentlich berühmt. So oft er predigte, war die Kirche zum Erdrücken voll, und eine Reihe eigener Equipagen stand vor derselben. Ich selbst mußte mit meiner Tante oft dahin gehen. So viel ich damals verstand, so gefiel mir vor allem sein wohlklingender Ton

und seine würdige ruhige Haltung. Er muß aber auch sehr zum Herzen gesprochen haben, denn meine Tante weinte immer in seiner Predigt.

Mit einem Male gingen wir aber nicht mehr in des Paters A. Predigten und er kam auch nicht mehr zu uns. Ich hörte, daß er bei den Karmelitern in der Leopoldstadt eingesperrt sei und Buße thun mußte, weil er zu frei gepredigt habe. Mit ihm wurden noch zwei andere Geistliche, aber jeder in ein anderes Kloster eingesperrt, derselben Vergehens wegen. Man sagte auch, die Herren hätten miteinander conspirirt und das Volk aufklären wollen. Die Aufklärung war aber damals noch den geistlichen Oberhirten ein Gräuel.

Ich wurde nun von meinen Tanten dazu gebraucht, den armen Gefangenen öfters zu besuchen (denn Frauenzimmer durften nicht in das Kloster), mich um sein Befinden zu erkundigen, ihm frische Wäsche, wohl auch Backwerk hinzutragen und dann zu Hause haarklein zu erzählen, wie ich den Armen aussehen gefunden, womit er sich beschäftige, welche Hoffnung er habe, aus seinem Gefängnisse wieder befreit zu werden u. s. w., wobei meine Tanten immer ein Erkleckliches weinten, und ich zum Lohne — besonders wenn ich es recht kläglich machte — ein Silberstück geschenkt bekam.

Ich weiß nicht mehr, wie lange der gute Pater in seiner Haft schwitzen mußte, aber das weiß ich, daß er ungeachtet dieses Vergehens, oder vielleicht *eben deswegen* später, als der Ordensvorstand starb, von seinen Brüdern dazu gewählt wurde und diese Würde bis in seine siebziger Jahre bekleidete. Allein auch bei ihm fand das Sprichwort: **honores mutant mores** seine An-

wendung; er hütete sich wohlweislich, wieder aufklären zu wollen, fand es besser, ein ruhiges und bequemes Leben zu führen, erhielt auch Aemter und Würden vom Staate und wurde endlich sogar gegen das Ende seines Lebens ein strenger Oberherr seiner Mitbrüder.

Im Jahre 1794 studirte ich die Rhetorik im Universitäts-Gymnasium. Die Rhetorik wurde damals noch vor der Poesie gelehrt, und ich finde das ganz in der Ordnung; denn man muß doch früher in ungebundener Rede sprechen können, bevor man es in gebundener Rede versucht. Mein Professor war ein Piarist, Namens Müller, ein tüchtiger Mann, der seine orationes Ciceronis vortrefflich zu commentiren verstand. Ich war nicht sehr wohl bei ihm gelitten, und zwar hauptsächlich darum, weil ich in der lateinischen Sprache vielleicht einer der Schwächsten meiner Mitschüler war. Aber bald hatte mich ein Versuch hoch in seine Gunst gebracht. Wer kennt nicht die herrliche Rede, welche Cicero gegen Catilina hielt? Es fiel mir nun ein, eine Gegenrede Catilina contra Ciceronem zu machen, und da er uns einmal als Pensum aufgab, irgend eine Rede zu machen, über einen Gegenstand, den wir uns selbst wählen sollten, legte ich ihm diese auf das Katheder. Er las dieselbe, rief mich vor und ertheilte mir vor allen meinen Mitschülern ein Lob und einen Schimpf. — Er sprach nämlich folgende Worte zu mir, welche ich mir gut gemerkt habe: Sie haben da etwas geschrieben, was fast eben so viel lateinische Sprachfehler als Zeilen hat, aber die Gedanken sind gut und Sie haben ein Talent für Epigramme. Ich glaube, er hatte nicht ganz Unrecht, denn noch jetzt hat fast jedes meiner Gedichte eine epigrammatische Spitze.

Meine Lebensweise zu jener Zeit war die gewöhnliche eines Knaben von meinem Alter. Des Morgens wurde ich um sieben Uhr geweckt und bekam meinen schlechten Kaffee, mit Eicheln und Cichorien gemischt, dann nahm ich meine Bücher und ging den langen Weg von Mariahilf bis auf die Universität, dort saß ich zwei Stunden im Collegium, um zehn Uhr wieder nach Hause, wo wir Punkt zwölf Uhr aßen, Nachmittag wieder ins Collegium und nach Hause. Auf diese Art verbrachte ich zwei Stunden des Tages mit Gehen und vier Stunden mit Lernen.

Wie ich die übrige Zeit verbrachte, will ich versuchen zu beschreiben.

In einer Tischlade hatten meine Tanten eine Menge Lieder, welche damals allgemein gesungen wurden. Ich muß gestehen, daß zu jener Zeit schmutzige und frivole Lieder noch nicht Mode waren. Man sang Lieder von den besseren deutschen Dichtern. Hölty, Uz, Gleim, Gellert waren die Lieblingspoeten des Volkes, und nur sehr selten hörte man einen komischen Sang aus einem Singspiel. Das Empfindsame behauptete die Oberhand. Es gab damals eigene Liederverkäufer, welche die gedruckten Lieder zu Hunderten theils an Mauerecken, an Schnüren aufgehängt, zum Verkaufe ausstellten, theils auch in die Häuser trugen und in den Höfen derselben ausschrieen. Sie bezeichneten die Lieder immer nur durch Benennung des ersten Verses. So schrie z. B. eine Liederverkäuferin mit gellender Stimme: Das neue schöne Lied vom „Freut euch des Lebens" um einen Kreuzer.

Die an den Straßenecken ausgehängten Lieder waren auf einem Papier gedruckt, welches nicht viel weniger schwarz war als die abscheulichen Lettern, welche darauf

ſtanden. Gewöhnlich waren drei Lieder auf einem halben Bogen, und es war zum Beiſpiel auf dem Titel zu leſen:

„Drei neue ſchöne weltliche Lieder.“

Das erſte: „Blühe liebes Veilchen ꝛc.“

Das zweite: „Ach Schweſter, die du ſicher ꝛc.“

Das dritte: eine luſtige Arie vom Madel und Radel.

Die Lieder meiner Tanten waren von der beſten Art, und es machte mir immer ein großes Vergnügen, ſie zu leſen. Endlich fing ich auch an, mir einige abzuſchreiben, nicht etwa um ſie zu ſingen, denn ich habe nie eine Stimme zum Singen gehabt, ſondern weil ich ſchon damals großes Vergnügen an Gedichten fand. Als ich dann mehrere abgeſchrieben hatte, wollte ich ſie alle haben, und ſo beſitze ich noch jetzt eine Sammlung von mehr als 200 Liedern, welche zu jener Zeit überall geſungen wurden.

Bei dieſer Gelegenheit muß ich erwähnen, daß ich von meiner Kindheit an einen unwiderſtehlichen Hang zum Sammeln beſaß. Damals ſammelte ich Lieder, ſpäter ſammelte ich Viſitkarten; als Jüngling beſaß ich einen Storchenſchnabel, mittelſt deſſen ich Porträte, welche ich an der Wand auf Papier, auf welches ich den Schatten des Originals fallen ließ, zeichnete, dann verkleinerte und auf dieſe Art ſammelte. Ich beſitze jetzt noch eine Menge dieſer Porträte, und es macht mir viel Vergnügen, mir die Züge meiner älteſten, lange verſtorbenen Jugendfreunde zu vergegenwärtigen.

Später, als ich zu liebeln anfing, ſammelte ich Haare von Mädchen, band ſie zierlich in kleine Garben, klebte ſie auf Papier und ſchrieb die Namen der holden Geberinnen darunter. Als ich Tabak zu ſchnupfen anfing, fing ich auch an Tabakdoſen zu ſammeln, und dieſe Sammlung

habe ich bis jetzt fortgesetzt, so daß sie zur bedeutenden Anzahl von 1300 Stücken angewachsen ist. Als ich Lust zum Theater bekam, fing ich an Theaterstücke, Theaterzettel, Theaterschriften, Porträts von Schauspieldichtern und Schauspielern sammt ihren Autographen zu sammeln, und habe diese große Sammlung (mehr als 20,000 an der Zahl) erst vor mehreren Jahren an die k. k. Hofbibliothek verkauft. Später sammelte ich nebst meinen Dosen getrocknete Pflanzen, und besaß auch hiervon schon mehr als 8000 Species, welche ich, als ich meinen Landsitz zu Lilienfeld verkaufte, dem botanischen Verein zum Geschenk machte.

Ich bin überhaupt hierin ein ganz eigener Mensch, ich kann nun einmal nichts, gar nichts wegwerfen. Wenn ich ein Streifchen Papier abschneide, so lege ich es in die Tischlade, weil ich denke: Du kannst es doch zu irgend etwas brauchen und wäre es auch nur zu einem Fidibus. Ich weiß recht wohl, daß alle meine Kisten und Kasten voll unnöthigen Zeugs aller Art sind, allein eben jetzt bei der Verfassung meiner Memoiren dient mir manches kleine Zettelchen, mich an etwas zu erinnern, was ich sonst vergessen würde.

Um nach dieser kurzen Abtenkung zu meiner damaligen Lebensbeschäftigung zurückzukehren, so bemerke ich Folgendes:

Unter uns wohnte in einem ärmlichen Erdgeschoßzimmer eine arme Spitzenklepplerin; sie hieß Frau Lenorl. Bei dieser guten Frau brachte ich viele Stunden zu. Sie kleppelte, ich saß neben ihr, und sie erzählte mir Geschichten von Rittern und Zauberern und Geistern, welche mich ganz außerordentlich interessirten. Diese Er-

zählungen waren manchmal so schauerlich, daß ich, wenn es schon dunkel wurde, stets mit einem heimlichen Grauen von ihr weg und über die Stiege hinauf ging.

Die gute Frau Lenori hatte auch einen Verwandten, welcher sie mit seiner Frau öfters besuchte, und wenn diese kamen, so brachten sie auch immer etwas zu essen mit und wir spielten Karten.

Zu dem Spiele hatte ich immer eine große Neigung und auch eine bedeutende Geschicklichkeit darin. Es ist wirklich etwas Sonderbares, aber ich habe immer gefunden, daß der Spielgeist (wenn ich mich so ausdrücken darf) ganz ein aparter Geist ist. Ich habe sehr verständige, ja gelehrte Leute gekannt, welche, obschon sie Lust dazu hatten, doch niemals ein Kartenspiel erlernen konnten, und wieder Andere, welche mit Recht als Dummköpfe galten, aber ausgezeichnete Spieler waren.

Alle Abende kam zu meiner Großmutter die Mutter des Pater A., welche wir Frau Mahm (Muhme) nannten. Die beiden alten Frauen spielten mit einander ein Brettspiel, genannt langen Puff. Ich kann es nicht beschreiben, mit welcher Begierde zu gewinnen die beiden Frauen dieses Spiel spielten, und was war der Einsatz? — Eine Prise Tabak. Sie gaben einander sogar Schimpfnamen; wenn sie recht in die Hitze kamen, nannten sie sich Betrügerinnen, und ich weiß nicht, ob es bei diesem langen Puff-Spiel nicht zu wirklichen Püffen gekommen wäre, wenn sich meine Tanten nicht in das Mittel gelegt hätten. Diese merkten aber gleich, wenn das Gefecht hitzig werden wollte; denn das gewisse Anzeichen davon war immer, wenn die Haube meiner Großmutter nach der Seite gerückt stand. Die beiden Frauen zer-

zankten sich oft so, daß die Frau Mahm [illegible]t mit der Versicherung fort ging, sie wolle nie mehr in unser Haus kommen, dessen ungeachtet aber war sie am zweiten Tag schon wieder da, und die Bataille fing von Neuem an.

Die Frau Mahm hatte zu ihrer Bedienung ein junges Mädchen, welches sie immer zu uns mitbrachte. Das Mädchen war eine Ungarin, sechzehn Jahre alt, üppig gebaut, und hatte Augenbrauen und Wimper rabenschwarz; und so dicht, daß man sie bezeichnender Augenwald hätte nennen können. Ich habe nie mehr in meinem Leben ähnliche gesehen. Und ihre Augen blitzten durch diese Nacht gleich Sternen.

Wenn nun die beiden Frauen zu spielen begannen und der Abend schon war, so sagten meine Tanten gewöhnlich: „Geh und setze dich mit der Eva (so hieß das Mädchen) hinaus auf die Stiege."

O hölzerne Stiege! dich werde ich nie vergessen. Auf deinen Stufen fing ich an, mich an der Seite dieser Eva als Adam zu fühlen. Du warst eine Stiege, auf welcher ich zu vielen süßen Stunden empor stieg. Frage nicht, lieber Leser, was wir da thaten. Ich kann dir's nicht sagen, ich weiß es selbst nicht mehr. Wir thaten gar nichts, wir fühlten nur Beide, daß es noch etwas gäbe, was wir nicht thaten. Wir saßen Hand in Hand, wir küßten einander nach Genügen, und gaben nur Acht, ob sich nicht das Fenster über uns öffne und man uns bemerke. Ja wir waren sogar so pfiffig, manchmal einen kleinen Zwist anzufangen und uns anzustellen, als ob wir einander nicht leiden könnten, so daß meine Tanten oft zu mir sagten: „Du mußt gegen die Eva nicht so unhöflich sein, sie ist ja ein liebes, gutes, armes

Mädchen." — O meine guten Tanten! Ihr waret was man sagt, auf dem Hohlweg; denn ihr wußtet nicht, wie es auf der Holzstiege zuging. Ich gäbe viel darum, wenn ich wüßte, ob diese Eva, welche mir den Apfel vom Baume der Erkenntniß gebrochen, noch lebt und was aus ihr geworden ist.

Viel Vergnügen genoß ich auch in dem Garten, welcher sich bei dem zweiten Hause meiner Großmutter befand. Da kamen immer mehrere Knaben mit mir zusammen und wir spielten: Ritter. Wir hatten uns einen ordentlichen Turnplatz mit Schranken gemacht, hatten Harnische und Helme von Pappendeckel, Schwerter und Lanzen von Holz und turnirten da. Drei kleine Mädchen, von denen ich mich nur der einen erinnere, welche die Hausmeisterstochter war, mußten zusehen und die Preise austheilen, welche gewöhnlich in irgend einem Backwerk bestanden, welches mir meine Tanten mitgaben. Am liebsten waren uns dazu runde Scheiben von Lebkuchen, welche wir dann an ein Bändchen und wie eine Medaille um den Hals hingen. Wir nannten einander auch nur mit Namen, wie wir sie damals aus Ritterromanen und Schauspielen kannten, und ich erinnere mich nur noch, daß ich der Ritter Wendelin von Höllenstein war.

Diese Knabenbelustigung wäre mir aber bald sehr schlecht bekommen. Bei einem Kampf stieß mich mein Gegner mit seiner Lanze so heftig an das Augenlid, daß ich fürchterlich zu schreien anfing. Auf mein Zetergeschrei liefen die Rauchfangkehrergesellen, welche im Hause wohnten, in den Garten, alle Ritter nahmen sogleich das Fersengeld, und ich bekam eine fürchterliche Geschwulst am

Auge und mußte noch froh sein, daß das Auge selbst unbeschädigt blieb.

Hiermit wurden auch alle Ritterspiele für die Zukunft verboten.

### Das Jahr 1796.

In diesem Jahre trat ich von der Rhetorik in die Poesie. Ich hatte bisher im Gymnasium der Universität studirt. Da aber der Professor, welcher da die Poetik lehrte, als ein sehr strenger Mann bekannt war, so trat ich in die Poesie in das Gymnasium bei St. Anna über.

Der dortige Professor hieß Regelsberger und war ein Exjesuit.

Ich muß diesem Manne einen größern Raum in diesen Aufzeichnungen widmen; denn er verdient ihn einerseits eben so sehr wegen seiner Kenntnisse, gepaart mit einer unendlichen Herzensgüte, als andererseits wegen seiner Eigenthümlichkeiten.

Was seine Kenntnisse betrifft, so war er ein tüchtiger Lateiner und kannte fast alle classischen lateinischen Dichter auswendig. Alles was sich in der Poesie lehren läßt, das wußte er genau, aber die Poesie selbst war ihm durchaus fremd. Wenn er seinen Schülern Beispiele gab, so waren es fast immer lateinische, sehr selten deutsche. Man hat mir Regelsberger als den Verfasser der beiden Lehrgedichte: Quae maribus solum etc. und Simplicium lege etc. genannt. Ich kann nicht begreifen, warum man die Schüler der Poesie diese beiden vortrefflichen, so fest im Gedächtniß haftenden Lehrgedichte nicht jetzt noch auswendig lernen läßt. Ich habe sie jetzt noch nicht vergessen.

Lächerliche Eigenthümlichkeiten hatte der gute Mann viele. Alles was er sprach, sprach er immer halb latein, halb deutsch. So z. B. vor Anfang der Schule gingen die Professoren der verschiedenen Klassen im Gange vor den Schulzimmern mit einander sich besprechend auf und nieder. Wenn wir nun einen tüchtigen Lärmen im Schulzimmer schlugen, so ging plötzlich die Thüre auf, Regelsberger sah herein und schrie: Clamant sient pueri, bis auf'n Gang hört man's hinaus. Familias! schreib er sie auf pro libro nigro! Wenn er mit uns zur Kirche ging und einige lebhaft über die Treppe sprangen, so hielt er ihnen folgenden Sermon: Nu, nu, quid facitis pueri? Was treibt's denn schon wieder Buben, curritis et saltatis, da lauft's und springt's, cadet aliquis. nacher gletscht Auer her, et frangat sibi pedem, bricht sich a Haxen et ego habeo responsionem? und ich hätt nacher d'Verantwortung, gratias ago, da bedank ich mich schön.

Regelsberger wohnte in einem Zimmer neben dem Schulzimmer. Er hatte einen Hund, welchen er Revcopos benannt hatte und einen Familias, welcher Sandweger hieß. Den Letzteren traf ich später als Cisterzienser in Lilienfeld. Eines Tages mag nun Herr Revcopos zu viel gefressen haben, denn er führte sich sehr ungebührlich auf und legte gerade auf das Katheder etwas aus seinem überfüllten Magen. Als Regelsberger nun das Katheder bestieg und die saubere Bescherung gewahr wurde, rief er: He! Sandweger audiat! Was hat er denn dem Revcopos zu fressen gegeben? Ich? antwortete Sandweger, nichts hab' ich ihm gegeben. So? erwiderte der Professor, aspiciat was er da hergelegt hat.

Regelsberger schnupfte auf eine sehr komische Art Tabak

Er nahm eine Prise zwischen zwei Finger, stopfte davon immer fort nur ein wenig in die Nase, dann öffnete er die beiden Finger und schnupfte erst den Tabak, der am Daumen, dann jenen, der am Zeigefinger noch kleben geblieben war, bis zum letzten Stäubchen. Auf diese Art brauchte er zu jeder Prise eine Viertelstunde, und wenn die eine geschnupft war, nahm er sogleich wieder eine andere. Man hätte von diesem Manne füglich anstatt, er hat 60 Jahre gelebt, sagen können, er hat 60 Jahre geschnupft.

Er sagte zu allen seinen Schülern „Er". — Er recitirte sehr gerne komische, mitunter auch sogar lascive Verse, und kannte kein größeres Vergnügen als wenn die ganze Schule laut darüber lachte, was wir ihm zu Gefallen auch recht oft thaten. Er gab uns auch immer das Signal dazu; denn er lachte stets zuerst selbst.

Wer aus eigenem Fleiße 300 Verse brachte, die er selbst gemacht hatte, der wurde in das Ehrenbuch eingeschrieben, die Verse mochten gut oder schlecht sein. Wer aber durch Unruhe, Schwatzhaftigkeit oder auf andere Art eine Strafe verdient hatte, der mußte 300 Verse aus einem lateinischen Dichter abschreiben. Allmonatlich durfte die ganze Schule einen Mitschüler zur Einzeichnung in das Ehrenbuch wählen. Da machten wir uns gewöhnlich den Spaß, daß wir den Allerschlimmsten wählten.

Wenn Regelsberger recht gut gelaunt war, so sang er in der Schule mit uns lateinische Lieder, wie z. B. das:

Integer vitae
Scelerisque purus
Non eget Mauri
Jaculis nec arcu etc.

Da schrien wir zusammen, daß die Professoren in

den anstoßenden Schulzimmern ihr eigenes Wort nicht mehr hörten, es dem Präfecten meldeten, der endlich das Singen untersagte.

Zu gewissen Zeiten durften die Schüler mit einander kein deutsches Wort reden. Zu diesem Ende coursirte eine große, schwere, bleierne Münze. Wer diese besaß, suchte einen Andern dazu zu verleiten deutsch zu reden, und geschah dieses, so gab er ihm die Münze, welche dieser so lange behalten mußte, bis er wieder Gelegenheit fand, sie an einen Andern abzutreten.

Der gute Professor Regelsberg hat mir ein Zeugniß mit Eminenz ausgestellt, ich weiß aber wahrhaftig nicht, ob ich den Vorzug verdient habe, es möchte vielleicht nur darum geschehen sein, weil ich ihm einst, als er mich aufrief und fragte: Castelli! quomodo pingitur Venus? antwortete: Nullus pictor potest pingere Venus.

Wir hatten noch einen zweiten Professor, welcher uns Griechisch lehrte. Er hieß Alter, war auch ein Exjesuit und in dieser Sprache sehr gelehrt, aber zum Professor taugte er durchaus nicht. Er war für alle Stunden ein wahres subjectum loppabile und das einzige Gefühl, welches er einzuflößen im Stande war, war Mitleiden. Er war ein furchtsamer kleiner alter Mann, den ein jeder Knabe einschüchtern konnte.

Ein paar Beispiele werden das zur Genüge beweisen: Wenn er auf dem Katheder einen griechischen Satz analysirte, so fing er mit seiner kläglichen Stimme an: ὁ est nominativus, singularis ab ὁ ἡ τὸ der, die, das. — Da schrie ein Student: Herr Professor, ich bitte noch einmal, ich habe nichts verstanden und Alter wiederholte im nämlichen Tone: ὁ est nominativus u. s. w.

Hierauf hat wieder ein Anderer um Wiederholung u
so wohl zehn Male, und Alter wiederholte dasselbe ze
Male mit unsäglicher Geduld.

Bei der Jahresprüfung hatten mehrere Studenten u
einander dieselbe so schlecht bestanden, daß sie sahen, v
ihnen Alter eine 2 (zweite Klasse) in den Katalog ei
schrieb. Der, welcher zunächst zur Prüfung kam, verspra
ihnen er wolle ihnen zur ersten Klasse verhelfen. Wä
rend er nun geprüft wurde, stieß er das Tintenfaß u
so daß die Tinte über den Katalog floß, und der herzen
gute alte Mann, der nicht mehr wußte, was er eingeschr
ben, gab Allen auf ihr Betheuern, daß sie die Prüfu
gut gemacht hätten, die erste Classe.

Ich kann mit gutem Gewissen versichern, daß wir a
unter diesem Professor nichts gelernt haben.

Auch mit der Poesie ging es mir nicht viel bes
als mit der griechischen Sprache. Das Poetische i
Poesie (wenn ich mich so ausdrücken darf) hätte m
wohl angezogen, aber davon war unter Regelsberg
keine Rede, und die abstracten Regeln ekelten mich
Die Lieder zu Hause in der Lade meiner Tante war
mir viel lieber, als alle die lateinischen Beispiele aus Vir
und Horaz, welche in den Schulen angeführt wurden.

Es geschah zu jener Zeit, daß ich zum ersten Ma
in das Theater kam. Meine Tanten nahmen mich m
in das Schauspielhaus, welches damals auf der Wied
im Starhembergischen Freihause bestand.

Man gab ein Lustspiel, von dem ich aber jetzt nic
viel mehr als den Titel weiß. Es hieß: „Der Kr
geht so lange zum Wasser bis er bric
Dessen erinnere ich mich aber noch recht gut, daß

Alles [illegible] ging und daß ich glaubte, in der Komödie müßten die Leute ganz anders reden, und was weiß ich Alles thun und treiben.

Als ich aber bald hierauf die „Zauberflöte“ sah, da ging mir ein neuer Himmel auf, und das Theater fing an für mich die größte Anziehungskraft zu haben, wie fast für alle jungen Leute.

Ich finde es hier am Orte meiner ersten Schritte auf der theatralischen Laufbahn, etwas über die Zeit, von welcher ich jetzt eben spreche, bis zum Jahre 1801 hinaus zu dehnen, um einen klaren Begriff zu geben, wie meine — ich darf sagen Wuth für das Theater entstanden ist.

Das höchste Vergnügen, welches ich damals genoß, war, das Theater besuchen zu können. Ich weinte süße Thränen in Schikaneders erbärmlicher „Philippine Welserin“, und konnte mich wälzen vor Lachen in seinen „Lumpen und Fetzen“.

Wenn ich mich nach dem Wunsche meiner Tanten betrug, so erhielt ich bald von dieser, bald von jener einen Silbergroschen, und sagte ich gar meiner Großmutter an einem Sonntage das Evangelium auswendig auf, so wurde ich sogar mit einem Siebner belohnt. Ich kaufte mir dafür kein Naschwerk, ich sparte mir jeden Kreuzer auf, um in das Theater gehen zu können. Da ich aber nie allein gehen durfte, sondern immer einen älteren Studenten mit mir nehmen und für ihn den Eintritt bezahlen mußte, welcher damals im Paradiese auf 7 Kreuzer festgesetzt war, so bedurfte ich die für mich sehr bedeutende Summe von 14 Kreuzern, um wieder einmal einen glücklichen Abend genießen zu können. Was ich

Alles that, um mir dieses [illegible] möglich zu verschaffen, ich kann es [illegible] lernte alle Evangelien auswendig, [illegible] einer Kowin in der Nachbarschaft Briefe an ihren Liebsten, ich aß meine Taufenäpfel nicht und verkaufte sie in der Schule, ich lernte sogar das Brettspiel, weil meine Großmutter es gerne spielte, und betrog die gute alte Frau so viel ich konnte, die sich dann freilich nicht wenig wunderte, daß sie mich immer bezahlen mußte und mir nie etwas abgewinnen konnte.

Und Alles, Alles erhielt die Theatercasse. Da ich meistens nur an einem Sonntage die Erlaubniß erhielt, ins Theater zu gehen, so war dadurch mein Vergnügen durch die Mühe, womit ich es errang, verdoppelt. Da es an diesem Tage immer sehr voll war, so mußte ich mich schon um drei Uhr Nachmittags vor dem Theaterthore aufstellen, um einer der Ersten beim Aufsperren hinein zu kommen, und auf der letzten Gallerie einen guten Platz zu erhalten. Ich wurde furchtbar gedrückt, ich litt es mit Freuden, ich mußte drei Glockenstunden sitzen unten in Quatm und Hitze, durch Knoblauchdünste von den verkauften Selchwürsten geschwängert, allein das war eben meine Lieblingsatmosphäre, denn ich schwelgte schon im Vorhinein in dem Vergnügen, das mich erwartete, und ich sah schon den Vorhang, der das non plus ultra meiner Wünsche verbarg. Die paar Stunden gingen meist in Gesprächen mit meinen Nachbarn dahin, welche immer Theatralisches zum Gegenstande hatten. Der Eine wußte was nächstens für ein neues Stück gegeben werde, ein Anderer kannte diesen oder jenen Schauspieler persönlich und erzählte von ihm. Ein Schustergeselle, mit dem

ich am öftesten zusammen kam, und den ich auch am meisten beneidete, war so glücklich für die erste tragische Schauspielerin (sie hieß Dlle. Wimmer und war später die Gattin der Schauspieldirectoren Liebich und Stöger in Prag) die Schuhe zu verfertigen.

Endlich wurden die Lampen heraufgeschoben, meine Sonne ging auf. Die Musiker kamen einer nach dem andern in das Orchester, die Glücklichen, die Täglich da sitzen konnten und mein Himmel that sich auf.

Meine Liebe zum Theater wurde, statt gesättigt zu werden, nur immer heißer, und bald wollte ich nicht nur das Theater auf der Wieden allein, sondern alle Theater und alle Stücke sehen.

Mein Vater hatte mir um diese Zeit erlaubt, Musik lernen zu dürfen. Lange konnte ich mich nicht bestimmen, welches Instrument ich lernen wollte; da geschah es, daß ich Bekanntschaft mit einem Manne machte, der bei der zweiten Violine im Orchester des Wiedner Theaters angestellt war und nebenbei auch im Violinspiele Unterricht gab. Er hieß Prügel. Er stellte mir die herrliche Aussicht, daß ich einst im Stande sein würde, ihn im Orchester zu substituiren, ja er nahm mich einige Male selbst unentgeldlich mit ins Orchester; und nun hatte ich mich schnell entschlossen, von ihm Violinspielen zu lernen.

Ich war sehr fleißig; denn immer schwebte mir das hohe Glück, im Orchester die zweite Violine mittragen zu können, vor Augen, und ich brachte es wirklich nach vierzehn Monaten schon dahin, daß ich bei Schauspielen, wo nur Symphonien aufgeführt wurden, mitspielen konnte. Ich befreundete mich mit allen Geigern im Orchester, und so wurde ich bald der Substitut des Einen, bald des

Andern, so daß ich oft mehrere Tage nach einander im Orchester saß. Ich kann sagen, daß ich manche Stücke besser auswendig wußte, als die Schauspieler.

Es herrschte damals die Gewohnheit, daß sich die Musiker, bevor sie in das Orchester gingen, auf der Bühne versammelten. O lieber Himmel! welche Feder beschreibt mein Entzücken, als ich nun auch auf den Brettern stand, welche für mich nicht nur die Welt *bedeuteten*, sondern auch meine Welt *waren*, als ich meine Halbgötter, die Schauspieler, nun ganz in der Nähe betrachten konnte.

Ich hatte an einem Abende Zahnschmerzen, und als ich auf der Bühne stand, und Mademoiselle Constantini den Inspicienten auf mich deutend, fragte: „Wer ist der junge Mensch?" da hatte ich mit einem Male vor Entzücken meinen Schmerz verloren.

In der Zauberflöte hab' ich einmal einen Affen dargestellt, und in einem Stücke, (ich glaube es war der zweite Theil der „Modesitten") habe ich mir das Glück nicht nehmen lassen, hinter der Coulisse den allgemeinen Volksschrei mit zu schreien: „Ein Ochs ist ausgekommen!"

Nach und nach wurde ich im Orchester auch als Substitut bei Opern verwendet. Es gelang mir, den Schauspielern kleine Dienste zu erweisen, dem Einen seine zerrissene Rolle abzuschreiben, dem Andern etwas in seiner Wohnung zu holen was er vergessen hatte, dieser Schauspielerin ihren Mantel zu halten, während sie auf die Scene trat, jener sogar das aufgegangene Schuhbändchen zu binden; und so wurde ich mit ihnen immer bekannter und auf der Bühne wohl gelitten. O me ter quaterque beatum!!

Im Starhembergischen Freihause, in dessen Hofe das Theater stand, befand sich auch ein Gasthaus mit einem kleinen Gärtchen, welches die Schauspieler besuchten und wohin auch ich mein bischen Taschengeld — da ich das Theater jetzt unentgeltlich besuchen durfte — trug. Da wurde vor und nach der Vorstellung Karten gespielt, gezecht und Spaß getrieben. Ich war von Jugend auf ein leidenschaftlicher Anecdotenkrämer, und war bei solchen Gelegenheiten meistens derjenige, welcher das meiste Spaßige vorzubringen wußte, auch besaß ich immer die Gabe meinen Scherz kurz zu erzählen, wodurch sich seine Wirkung erhöhte. Spaßmacher sind überall wohl gelitten, und ich wurde so ein wahrer Appendix der Wiedner Schauspielergesellschaft.

Man forderte mich auf, da ich ein so lustiger Vogel sei, zu versuchen, ob ich nicht auch ein komisches Stück schreiben könne. Damals hatte eben Giesecke's travestirter „Aeneas" außerordentliches Glück gemacht, und ich schrieb einen travestirten „König Lear".

Als ich ihn den Schauspielern in der Bierkneipe vorlas, wurde viel darüber gelacht, und Stegmayer selbst, den ich damals für einen vorzüglichen dramatischen Dichter hielt, übernahm es, die Aufführung des Stückes bei dem Director Schikaneder zu bewirken. Wahrhaftig, ich gäbe viel darum, wenn ich dieses erste Machwerk meiner Feder noch besäße. Ich knetete darin Alles zusammen, was an Sprüchwörtern, Witzfunken und Anecdoten damals von Mund zu Munde ging. Ich möchte solch ein erstes Kindlein eines Jünglings die geistigen Vierziger nennen; denn wie bei den Kindern durch die körperlichen Vierziger sich alle Unreinigkeit,

die von der Geburt aus in ihrem Leibe ist, auf die Haut herauszieht, so muß bei den geistigen Vierzigern alles, was der Jüngling gedacht, gelernt und erfahren hat, auf das Papier. Ich weiß noch, daß Monologe in dem Stücke waren, welche drei bis vier Seiten einnahmen; denn ich fand nirgend ein Ende. Wie gemein die Parodie gehalten gewesen sei, schließe ich aus dem, weil ich mich nur noch zu erinnern weiß, daß mein Lear darum seinen furchterlichsten Fluch über seine Töchter ausstieß, — weil — o hört es ihr Musen! — weil sie ihm schon öfters den Stiefelknecht verlegt hatten. — Du, o großer Shakespeare, wirst dem verblendeten Jünglinge diese Blasphemie verzeihen, welche er durch nachherige Verehrung deiner Werke wieder gut zu machen suchte.

Ich bin jetzt überzeugt, daß die Parodie gewißlich durchgefallen sein würde, allein damals fühlte ich mich hoch beglückt, als ich vernahm, daß das Stück angenommen und bereits der Censur übergeben sei. Noch höher aber trug ich das Haupt, als man mir sagte, Schikaneder selbst wolle den Lear spielen. Ich sah mich schon im Geiste herausrufen und studirte sogar schon auf eine Dankrede. Mit einem Male riß man mir den geträumten Lorbeer vom Haupte, man schnitt mir mitten durch das Herz. Die Censur hatte meinen travestirten Lear nicht zugelassen. Ich glaube jetzt, daß die Censur recht hatte, allein wäre ich damals Sultan gewesen, ich hätte allen Censoren die Köpfe abschneiden und auf dem Theater auf Stangen aufstellen lassen. Vielleicht schreibt sich auch meine Antipathie gegen die Censur von jener Zeit her.

Obwohl ich nun meine Studien nicht versäumte und bei den Prüfungen immer gute Classen davon trug, so waren

doch alle meine Nebenstunden dem Theater gewidmet; ich las begierig alle Stücke, die ich bekommen konnte, ich sah alle neuen Vorstellungen und fing nun auch an, selbst auf Haustheatern zu spielen. Es glückte mir gleich anfangs, Beifall zu erringen, und ich darf es kühn behaupten, wenn ich zu irgend etwas ein außerordentliches Talent hatte, so war es zum Schauspieler. Ich spielte ernste und komische Alte, und viele noch jetzt lebende Personen werden mir das Zeugniß geben, daß ich sie in ernsten Rollen eben so gut zu erschüttern verstand, als ich sie in komischen zu unwiderstehlichem Lachen hinriß. Ich habe nie unbescheiden über mich selbst geurtheilt, daher ich mir diese Wahrheit auch ungescheut angedeihen lassen darf. Ich war Mitglied der besten Dilettantengesellschaften, aus welchen die nachher berühmten Schauspieler und Sänger Korn, Morean, Beyer, Preisinger, Frau Forti, Unger-Sabathier u. s. w. hervorgegangen sind. Noch jetzt glaube ich es in der Declamation und besonderes im richtigen, verständigen und verständlichen Vorlesen mir noch ganz; unbekannter Schriften mit Jedem aufnehmen zu können.

Aber sonderbar! Je mehr ich in das eigentliche Wesen der Schauspielerei (ich sage mit Vorsatz nicht Schauspielkunst, weil ich sie mit Hebenstreit für keine Kunst halte) eindrang, desto gleichgiltiger wurde ich nach und nach dagegen. Ich sah ein, daß der Schauspieler, der nur vom Beifalle lebt, auch nur nach diesem geize, und ihm alles Uebrige opfere; daß er nie genug davon habe, allen Beifall allein für sich haben wolle, und jeden seiner Kameraden darum beneide. Zudem stellt der Schauspieler ein Bild auf, welches mit seinem Abtreten wieder

verschwunden ist. Ich bemerkte die kleinen Ränke, die auch in diesem Stande häufiger sind als in jedem andern. Ich sah ein, und lernte dies besonders aus dem blühenden und witzigen Dialoge Kotzebue's, daß in dem Schauspieler so oft der Dichter applaudirt wird, und daß Jener diesem bei Weitem mehr zu danken habe, als dieser jenem; kurz, je mehr ich die glänzende Außenseite der Schauspielerei kennen lernte, desto weniger gefiel mir die innere Wesenheit derselben, und so geschah es nach und nach, daß ich wohl immer noch Belustigung am Theater fand, aber der eigentliche Schauspielerstand seinen Nimbus in meinen Augen ganz verlor, und ich selbst auf einen Antrag, den mir der große Schauspieler Koch machte, sich, wenn ich wollte, für mich um ein Engagement bei dem Hoftheater zu verwenden zurückweisend beantwortete.

Je mehr sich aber meine Liebe für das Schauspielen selbst verminderte, desto mehr wuchs meine Verehrung für die dramatische Dichtkunst und desto sehnsuchtsvoller drängte es mich, auch etwas für die Bühne zu schreiben.

Zu jener Zeit war es, wo eben Uebersetzungen und Bearbeitungen aus dem Französischen besonders gang und gäbe waren. Ein inniger Freund von mir, Joseph Ritter von Seyfried, war bei der Wiedner Bühne als Theaterdichter sein Bruder Ignaz als Cappelmeister angestellt. Manchmal wenn der Erstere schnell die Bearbeitung eines französischen Originals leisten mußte, bat er mich, ihm einzelne Scenen und Arien hinzu zu machen. So war die lateinische Arie des Dorfbaders in der Operette: „Pächter Robert" von mir, und endlich machte ich mich selbst daran, ein von ihm erhaltenes französisches

Original zu bearbeiten. Es war dies das Melodrama „Coline" von Pixerecourt und dieses Stück erschien im Jahre 1801 unter dem Titel: „Die Mühle am Arpennerfelsen" auf der Bühne und wurde sehr beifällig aufgenommen

Dies war meine erste dramatische Arbeit, mit allen Ingredienzen gefüllt, welche bei dem Volke Wirkung machen. Eine verfolgte Unschuld, ein gräulicher Tyrann, Donner und Blitz, eine Brücke, welche einbricht, ein Stummer u. s. w.

Ich hatte eine große Freude über den glücklichen Ausgang und bedauerte nur, daß ich dem sublimen Werke den Namen des großen Bearbeiters nicht beigesetzt hatte. Ich erhielt dafür das ungeheure Honorar von 30 fl. in Bankozetteln und gab in der Freude meines Herzens den Schauspielern, welche in dem Stücke zu spielen hatten, ein glänzendes Souper, wofür ich dem Gastgeber auf mein Honorar noch 10 fl. darauf zahlen mußte.

Dies ist die wahre Darstellung meiner ersten Schritte auf der theatralischen Laufbahn. Möge sie die Jugend als eine getreue Schilderung eines alten Mannes hinnehmen, welcher seitdem 199 dramatische Werke: Opern, Sing-, Schau- und Lustspiele geschrieben hat, von denen über 100 wirklich aufgeführt worden sind. Zehn hievon sind mein literärisches Eigenthum im vollsten Sinne des Wortes, die übrigen sind Bearbeitungen und Uebersetzungen.

Ausgezischt wurde mir von allen meinen Stücken keines, aber eines, und vielleicht eines der besseren unter dem Titel: „Die Unsterblichkeit auf der Probe" ausgelacht.

Ich habe den Zeiger meiner Memoirenuhr um mehre

Jahre vorgerückt, um eine Totalübersicht meiner theatralischen Laufbahn aufzustellen, ich rücke ihn nun wieder zum Jahre 1796 zurück. Meine gute, von mir innig geliebte Mutter war gestorben. Ich fühlte ihren Verlust tief, aber meine Tanten verdoppelten ihre Liebe gegen mich, und ließen mich so den großen Verlust leichter verschmerzen.

### Das Jahr 1796.

Ich trat in diesem Jahre in die philosophischen Studien ein. Ein Philosoph im 15. Jahre des Alters, o du mein Himmel! wie soll da die Weltweisheit Eingang finden, wenn man von der Welt selbst noch gar keinen Begriff hat. Ich begreife überhaupt jetzt noch nicht, wie Philosophie gelehrt und gelernt werden kann, besonders wenn man dazu einen Professor anstellt, wie jener Herr Carpe war, welcher mich sie lehren sollte. Ich ging denn auch in das Collegium wie die Andern, hörte die fremden Worte, womit der Herr Professor herumwarf, an, ließ sie bei einem Ohr hinein- und bei dem andern hinausgehen, und suchte nur so viel zu behalten, als ich zur Noth brauchte, um bei der Prüfung eine gute Klasse zu erhalten. Nicht wenig bildete ich mir aber darauf ein, daß ich in keine Schule mehr, sondern in ein Collegium ging, und daß die Professoren selbst mich immer mit Herr anredeten

Ich hatte mit mehreren meiner Mitschüler Bekanntschaft gemacht; der Sohn eines Arztes in Weitra, (er nannte sich Joseph Friedrich, und ist, glaube ich, jetzt Auditor bei einem Grenzregiment), war von meinen Eltern meinen Tanten in Kost und Wohnung gegeben worden,

und wir erhielten dasselbe Zimmerchen zu ebener Erde, gerade unter der Wohnung meiner Großmutter, welches früher die Frau Lenorl (von welcher ich schon gesprochen habe) bewohnte, und so war ich etwas freier geworden Mehrere Collegen gesellten sich zu uns, und wir trieben denn auch, was Jünglinge in diesem Alter zu treiben pflegen. Wir kamen zusammen und spielten Karten, wir hatten jeder unsere kleine Liebschaft, wir hingen wohl manchmal auch ein Collegium an den Nagel, aber wenn die Zeit zur Prüfung kam, so blieben wir immer 8 Tag und Nächte beisammen, repetirten mit einander alle Gegenstände, und erhielten daher auch alle gute Studienzeugnisse

Wir fingen schon an, etwas zu schriftstellern, ja wir bildeten sogar einen literärischen Verein. Ich besitze noch die Eröffnungsrede, welche ich selbst verfaßt, und bei der ersten Sitzung gehalten habe. Ich kann mich eines lauten Gelächters nicht erwehren, wenn ich sie jetzt lese. Mit welchem lächerlichen Stolze sprach ich in hochtrabenden Worten über die segenreichen Folgen, welche dieser herrliche Verein von Männern (zwischen 15 und 18 Jahren) für die Wissenschaft, für den Staat, ja für die ganze Menschheit einst haben werde. Das Einst ist gekommen, und die Männer sind der eine Verwalter, der Andere Auditor und alle Uebrigen in der Dunkelheit gestorben.

In diesem Jahre habe ich auch aus Privatfleiß die Pädagogik gehört, weil ich hoffte, dadurch als geprüfter Lehrer mir durch Unterricht etwas verdienen zu können. Ich machte darin auch solche Fortschritte, daß mir der Director der Normalschule, Bauer, welcher zugleich Professor der Pädagogik war, zwei Lectionen zubrachte.

deren eine nur monatlich 5 fl., die andern 4 fl. Bankozetteln trug. Täglich eine Stunde unartige Rangen für monatliche 5 fl. lehren ist etwas Entsetzliches, das kommt auf die Stunde 10 kr. Bankozetteln oder 2 kr. W. W. oder nicht ganz 1 kr C. Mze. Ich freute mich darüber doch außerordentlich, denn ich verdiente mir nun doch schon täglich ,8 kr. Bankozetteln, und konnte dafür mit meinen Kameraden Abends in ein Gasthaus gehen, eine Halbe Bier trinken, Brot und Wurst essen.

Es war damals etwas ganz Eigenthümliches um ein Wiener Bierhaus. Da die jetzigen Bierschänken den damaligen Kneipen gar nicht mehr ähnlich sehen, so habe ich eine solche bei Gelegenheit, als ich von dem Komödienbierhaus sprach, in meinen Memoiren geschildert. Sie riechen sich alle, allein je kleiner und schmutziger sie waren, desto heimlicher wurden sie uns. Ich weiß Zeiten wo ich ohne eine solche Kneipe gar nicht leben konnte, und selbst bei den Reisen, welche ich später in das Ausland machte, vermißte ich sie ungern.

Eine der Lectionen, welche ich zu geben hatte, war bei einem sogenannten Zagelschneider auf dem Spittelberg. Zagelschneider heißt in Wien der Krämer, welcher Alles, was ein Schuster braucht, im Kleinen zu verkaufen hat, Leder, Ahlen, Zwirn u. s. w. Bei diesem Zagelschneider nun wurde ich fast alle Sonntage zu Tische geladen, und das war für mich schon ein sehr guter Tag. Da kam ein tüchtiger Indian oder Hase auf den Tisch und guter Wein, und ich haute gewaltig drein.

Auf dem Spittelberg war auch ein Kaffeehaus, in welchem ich und meine Kameraden viele Stunden zubrachten, welche wir im Collegio hätten zubringen sollen, und

wohin wir viele Groschen trugen, welche wir besser hätten verwenden sollen. Ich weiß mich zu erinnern, daß ich eine ungeheure Freude hatte, wenn ich eine Stunde Billardspielen konnte, und weil ich mehr Partien gewonnen hatte, als meine Gegner, dafür kein Billardgeld bezahlen durfte; daß ich aber auch ein paar Tage in Verzweiflung herumging, weil ich dem Caffetier einen Gulden schuldig war und nicht wußte, wie ich ihn bezahlen sollte. Da kam zum Glücke der Weihnachtsabend, und ich gewann meiner guten Großmutter und meinen beiden Tanten — freilich durch nicht ganz ehrliches Spiel — so viele Nüsse ab, welche ich ihnen dann wieder verkaufte, daß ich meine große Schuld tilgen konnte.

Die Schulferien brachte ich alljährlich zu Weitra bei meinen Eltern zu. Das war immer ein wahres Seelengaudium. Nichts lernen, bei den Herren Pfarrern der Umgegend schmausen, im Freien herumspectakeln. So lange meine gute Mutter noch lebte, kochte sie mir auch immer meine Lieblingsspeisen. Man kann wohl denken, daß es mir immer Thränen kostete, wenn die Ferien zu Ende waren und ich wieder in mein Schuljoch nach Wien herab mußte.

Weitra beherbergte in der Ferienzeit immer mehre Studenten, und da gab es denn immer Kameraden genug.

Ich muß bei dieser Gelegenheit wieder des alten Freundes meiner Familie und meines ersten Lehrers Leopold Födörl erwähnen, welcher jetzt Pfarrer in Weitra war.

Es wird wenige Geistliche geben, welche mit so vielen Kenntnissen so ein feines Benehmen verbinden, als dieser Mann, es wird auch wenige Seelsorger geben, welche in ihrem Pfarrbezirke so viel Gutes üben, als er.

Seine Pfarre war sehr einträglich, er verwendete aber Alles für dieselbe. Er baute den Pfarrhof ganz neu auf, er erbaute eine Schießstätte und gründete eine Schützengesellschaft und eine Musikcapelle; er selbst war ein vortrefflicher Violinspieler und ließ bei sich öfters Quartetten aufführen. Er gab den Landleuten Anleitungen und Rath in Wirthschaftsangelegenheiten, vor Allem aber danken ihm noch jetzt viele Männer, welche in Ansehen und Würden stehen, ihre ganze bessere Existenz. Und wie dankte ihm seine Pfarrgemeinde diese vielen Wohlthaten? Da der gute Mann neben dem, daß er Pfarrer war, sich auch erlaubte, Mensch sein zu wollen, und eine Frau im Städtchen öfters besuchte, so führten sie Klage über ihn bei dem Bischofe, er wurde auf eine weniger einträgliche Pfarre versetzt; und nachdem er sich da aus Gram dem Trunke ergeben hatte, starb er im Elende.

Die Erde sei dir leicht, braver Mann, und mein Dank für das viele Gute, was du mir erwiesen, wird nur mit meinem Leben enden.

Die Vacanzen, welche ich in Weitra zubrachte, waren die herrlichsten Tage meines ganzen Lebens. Während meine gute Mutter noch lebte, kochte sie mir täglich meine Lieblingsspeisen, ich durfte auf einem kleinen Pferdchen reiten, im Garten meines Vaters und in jenem des Pfarrers mich herumtummeln und Obst nach Belieben essen. Ich besaß ein Schattenspiel, welches ich öfters aufführte und dazu die Kinder der Bürger einlud. Ich bildete mir schon damals nicht wenig auf den Unsinn ein, den ich meine Figuren sprechen ließ, und als sich einmal selbst die Kinder des Gutsbesitzers, die jungen Landgrafen von Fürstenberg, würdigten, mein Schattenspiel anzusehen, da

hätte ich mit dem berühmtesten Schauspieler nicht gelauscht. Ein alter Gärtner im Dienste des Pfarrers lehret mich damals die ersten Griffe auf der Violine, und die Melodie des Liedes: „O du liebes Mauserl" waren die ersten Töne, welche ich den Saiten entlocken konnte.

Später, als meine Mutter gestorben war, veränderten sich mit meinen Jahren auch meine Ferienvergnügungen. Es befand sich damals ein Schullehrer in Weitra, Namens Winter, ein vortrefflicher Musiker und ein sehr freundlicher, lebenslustiger Mann, ein wahrer Mäcenas der Studenten. Bei diesem kamen wir täglich zusammen, es wurde musicirt, getanzt, Lieder gesungen, Spiele gespielt, mitunter Pfänderspiele, da auch Mädchen hinkamen, und so verginngen die Ferienwochen in einem fortwährenden Taumel.

Damals war es, wo ich mein erstes Liebesgedicht machte, welches ich von der Frau Schullehrerin in ein Mohnknödel einbacken und meiner Geliebten überreichen ließ. Es war daher auch ungeheuer süß und verfehlte seine Wirkung nicht. Ich unterschied mich damals von meinen Kameraden dadurch, daß ich kein Liebhaber vom Jagen, Reiten, Vögelfangen und Fischen war, was mir während der Vacanzen zu thun erlaubt gewesen wäre. Vor dem Jagen schauderte mir, weil ich schon damals die Thiere liebte und diese Liebe das Vergnügen, loszuschießen und zu treffen, weit überwog. Der Fischfang war mir zu langweilig; denn ich sah meine Kameraden oft stundenlang sitzen und dann einen Grindling heraus ziehen. Zum Vögelfangen war ich zu bequem; denn im Herbste um 4 Uhr Morgens aufstehen und im kalten Nebel hinausgehen ins Feld, mit armen grausam geblendeten

Finken die Vögel locken und ihnen die Köpfchen umdrehen, das konnte ich nicht einmal sehen, viel weniger mitmachen.

Ich unterhielt mich zu jener Zeit am liebsten mit Porträtiren. Ein anderer Student lehrte mich nämlich das Gesicht von Personen auf einen Bogen Papier, worauf das Licht den Schatten werfen mußte, abzuzeichnen und dann mittelst eines Storchenschnabels zu verkleinern. Auf diese Art porträtirte ich Alle, die wollten, sowohl für sie, als für mich und besitze jetzt noch einige hundert solcher Porträte, welche ich mit Vergnügen ansehe und die mich an Bekannte jener Zeit erinnern, von denen nur mehr sehr wenige noch leben.

Auch fing ich schon an, etwas zu schriftstellern. Bei jeder Hochzeit, Taufe, bei jedem Namens- und Geburtsfeste war ich schon ein fertigeriger Poet, und die Knittelreime standen mir jederzeit zu Gebote. Auch war ich darin sehr glücklich, in einer lustigen Gesellschaft trotz Larmen und Schreien ein Gedicht aus dem Stegreife, ja auch sogar auf gegebene Endreime niederzuschreiben.

Ich kann mir es nicht versagen, hier die Anfangsstrophen eines von mir zur Vermählung des Professors Veith mit der Tochter meines Freundes Seyfried während der Hochzeitstafel improvisirten Liedes mit allen seinen gebrochenen Füßen und seinen eben nicht sehr decenten Gedanken, einzuschatten, weil es doch schon die Gattung anzeigt, in welcher ich in der Folge Einiges leistete. Sie lauten:

Die Welt muß sich vermehren,
Sonst gehts auf Erden schwer,
Drum liebe Frau'n und Herren
Geht zu den Traualtären,
Es thut's sonst nimmermehr.

Ein Fest wird heut begangen
Recht nichtig meiner Ehr.
Wer einmal aufgefangen,
Der muß zum End' gelangen,
Es thut's sonst nimmermehr.

Die Zwei, die vor uns sitzen
Die Sie, und dann der Er
Wußt' Amor mit den Spitzen
Von seinem Pfeil zu ritzen,
Drum thut's so jetzt nicht mehr.

Ich habe früher von der angenehmen Zeit gesprochen, welche ich während der Vacanzzeit alljährlich bei meinen lieben Eltern zubrachte. Ich erinnere mich dabei eines gespenstischen Abenteuers, welches mir — ich weiß nicht mehr in welchem Jahre, begegnete und welches mir damals großen Schrecken einjagte.

Da mehre junge Leute aus Weitra in Wien studirten, so fuhren wir gewöhnlich zur Ferienzeit alle miteinander, mit einem Fuhrmann nach Hause, bei dem wir auf Kisten und Ballen saßen und vier Tage zu einem Wege brauchten, den man mit einem leichten Wagen leicht in anderthalb Tagen macht.

Einmal im Herbste nun war ich mit meinen Prüfungen früher fertig geworden als meine Kameraden, hatte gute Zeugnisse erhalten und mir von meinem kleinen Verdienste 2 fl. (sage zwei Gulden), erspart. Da kam es mir nun zu Sinne, ich wolle diesmal nicht warten, bis mir mein Vater Geld zur Reise schickt, sondern zu Fuße nach Weitra wandern und ihn überraschen. Ich dachte, mehr als die große Summe von 2 fl. würde ich nicht brauchen, nahm etwas Wäsche in einen Bündel, den ich an einem Stock über der Achsel trug und machte mich muthig auf den Weg.

Bewegung macht Appetit. Am ersten Tage hatte i
schon die Hälfte meiner Barschaft, am zweiten die ande
Hälfte verzehrt, so daß ich am dritten nur mehr vier Kre
zer in der Tasche hatte, als ich Nachmittags aus eine
Dörfchen auswanderte, von welchem ich noch wenigsten
15 Stunden bis nach Hause zu gehen hatte.

Ich trillerte zwar die Arie: „Welche Lust gewährt da
Reisen," allein im Magen war mir alles flau und d
Gedanke: welche mitleidige Seele mir wohl heute ein Nach
lager umsonst geben würde, ängstigte mich, als ich nic
ferne von mir an einem Bache eine einsame Mühle ste
hen sah, deren Räder lustig klapperten. Das Wohnhau
hatte etwas Unheimliches. Die Wände sahen schwarz un
düster aus, die unteren Fenster waren mit starken Eisen
gittern verwahrt und zwei Fenster im ersten Stock m
Bretern vernagelt. Rund um Haus und Mühle hoben si
schwarze Fichten in die Höhe, und beiläufig 200 Schrit
hinter der Mühle blinkte im Mondenstrahle auf eine
Hügel ein halb verfallener Galgen.

Der Weg führte mich hart an der Mühle vorübe
und ich sah eine alte Frau vor derselben sitzen, welch
eben beschäftigt war, Erbsenschoten auszulösen. Ich b
ihr einen guten Abend, und sie erwiderte ihn freundlic
Da trat ich näher, setzte mich zu ihr und es entspann si
ein Gespräch zwischen uns, worin ich ihr meine Not
klagte, daß ich ein Student sei, der nicht wisse, wohin s
heute Nacht sein müdes Haupt legen werde. Ich nah
meinen ganzen sentimentalen Ton zu Hilfe und erweich
die gute Alte so sehr, daß sie mir freiwillig eine Lage
stelle bei sich anbot.

Wer war froher als ich? Wir gingen ins Haus. D

Sohn der Alten, der Müller, war eben ins nächste Städtchen gefahren und würde erst morgen zurückerwartet. Die Alte machte Feuer, kochte eine warme Suppe und Kartoffeln, und wir setzten uns dann zusammen und verzehrten das freundlich Gegebene mit großem Appetit. Ein Krug vortrefflichen Bieres schmeckte mir herrlich. Während des Essens sprachen wir von Diesem und Jenem, und die Alte sagte mir, ich müßte in der hinteren Stube schlafen; es ginge freilich die Rede, es sei darin nicht recht geheuer, weil den vorigen Müller, der ein reicher Geizhals gewesen sei, in dieser Stube der Schlag getroffen habe, aber das sei nicht wahr, sie sei zu allen Stunden des Tages und der Nacht in der Stube gewesen und habe nie etwas Verdächtiges gesehen oder gehört.

Bei diesen Worten stellte ich den Bierkrug, den ich eben zum Munde bringen wollte, nieder, und ich glaube fast mein Gesicht habe sich etwas verlängert, aber ich nahm mich recht zusammen, und als die Alte hinzusetzte, es stehe ein vortreffliches Bett oben, und wer reinen Herzens sei, habe nirgend etwas zu fürchten, überredete ich mich, daß ich wirklich reinen Herzens sei und fügte mich in die Nothwendigkeit.

Um 9 Uhr nahm meine freundliche Wirthin das Licht und leuchtete mir in meine Schlafkammer. Wir gingen auf schmalen Bretern durch die Mühle, dann über einen langen Gang, an dessen Ende sich das Gemach befand. Es war klein, hatte weiße Wände und ein Fenster. Die alte wünschte mir gute Nacht und ging.

Da stand ich nun, und die Worte der Wirthin beim Abendmal fielen mir wieder bei. Ich durchsuchte mein Zimmerchen, sah zuerst unter das Bett, dann öffnete ich das

Fenster, welches ich mit einem starken Eisengitter versehen fand, aber gleich wieder sammt dem Fensterladen schloß, da mir der vorerwähnte Galgen im hellen Mondenlicht entgegenleuchtete, riegelte dann die Thüre sorgfältig zu, legte meinen Stock neben das Bett auf einen Stuhl, entkleidete mich, stieg vermittelst des Stuhles in das außerordentlich hohe Bett, in welches ich wie in frischen Schnee tief hinein fiel, löschte das Licht aus, zog die Tuchet (so nennt man bei uns das mit Federn gefüllte Ueberbett) mit großer Mühe hinauf, denn sie war entsetzlich schwer, und drückte die Augen zu.

Schon hatte der Schlummer angefangen seine milden Flügel über mich zu breiten, als mich plötzlich ein Gerassel, jenem ähnlich, welches entstehen würde, wenn die Kette einer Thurmuhr abliefe, und hierauf ein starker Schlag wieder erweckte; zu gleicher Zeit wurde mir die Tuchet vom Leibe hinabgezogen.

Ich riß die Augen auf und starrte in die Nacht, ich horchte und Alles war stille. Da griff ich an das untere Ende des Bettes, um zu fühlen, wo denn meine Tuchet sei, ich erfaßte einen Zipfel davon und zog sie mit noch größerer Anstrengung als das erste Mal hinauf, es war gerade so, als ob sie unten Jemand hielte. Kaum war ich einige Minuten so gelegen und ließ die Tuchet aus, um die Arme darunter zu stecken, als sich dasselbe Gerassel, derselbe Schlag und das Wegziehen der Tuchet wiederholte, und gleich darauf war wieder Alles still.

Nun fing mir an bange zu werden, große Schweißtropfen standen mir auf der Stirne, ich wußte nicht, was ich beginnen sollte. Noch einmal zog ich in der größten Angst die Tuchet zu mir herauf und hielt sie fest, erwar-

tend, ob man mir sie noch einmal entziehen würde; ich fühlte wohl, daß am untern Ende eine Gegengewalt sie ebenfalls festhielt. Da zog ich die Füße, so viel ich konnte, herauf und blieb in dieser unbequemen Stellung liegen, bis der Schlummer aufs Neue mich überwältigte, ich die Tuchet etwas los ließ und sich das vorige gräßliche Spiel zum dritten Male erneuerte.

Nun — ich kann es nicht leugnen — fingen sich einige Härchen auf meinem Kopfe an empor zu sträuben, ich faßte meinen Stock, sprang mit beiden Füßen aus dem Bette, riegelte die Thür auf, stürzte über den Gang, durch die Mühle, wo mich ein Engel geleitete, daß ich in der Finsterniß auf den schmalen Bretern keinen Fehltritt that, von da in den Hof und schrie nun aus Leibeskräften um Licht.

Da öffnete die Alte das Fenster, fragte was mir geschehen sei, und als ich ihr mein Abenteuer erzählte, weckte sie zwei Mühlknechte und mit einer Laterne kehrten wir in meine Schlafstube zurück.

Was sahen wir?

Zu den Füßen meines Bettes stand eine große eiserne Cassetruhe, welche noch dem vorigen Müller gehört und worin er seinen Mammon verschlossen hatte. Meine Tuchet hatte sich mit einem Zipfel in den Ring, bei welchem man den Deckel anfaßte, um ihn aufzuheben, verwickelt; so oft ich sie nun zu mir emporzog, öffnete ich zugleich den schweren Deckel der Truhe, der dann seines Räderwerkes wegen mit Geraffel und einem Schlage zufiel und mir natürlicher Weise das Federbett wieder entzog.

Ich wurde von der Alten und den Mühlknechten ausgelacht, konnte aber nicht selber mitlachen, da mir der

Schrecken noch alle Glieder lähmte, doch verschlief ich ihn wieder bis zum nächsten Morgen.

Ich hatte damals Violinspielen gelernt und war darin so fleißig, daß ich schon nach einem Jahre es dahin brachte, daß ich meinen Lehrer, welcher bei der zweiten Violine im Theater auf der Wieden angestellt war, bei Schauspielen, wobei nur Symphonien aufgeführt wurden, substituiren konnte. Das Vergnügen, unentgeltlich das Theater besuchen zu können, war auch eigentlich der größte Sporn meines Fleißes. Später wurde ich auch schon bei Opern zugelassen, und wenn ich auch nicht selbst mitmusicirte, so war ich doch schon im Orchester so bekannt, daß ich kommen konnte, wann ich wollte, und immer ein bescheidenes Stehplätzchen hinter dem Pauker einnehmen durfte. O! wie viele Stunden bin ich da gestanden und doch nie müde geworden. Dieser Pauker (Kabl hieß er) hatte das grimmigste Gesicht, welches mir in meinem Leben vorgekommen ist, und war dabei auch ein Erkleckliches grob. Wir Substituten fürchteten uns gewaltig vor ihm, und wenn mehre von uns, ohne selbst mitzuspielen, kamen und hinter ihm Platz nehmen wollten, um ein Stück oder eine Oper mit anzusehen, so wurden viele nicht eben auf die höflichste Art hinausgewiesen. Mir geschah dieses nur ein einziges Mal, und selbst da verließ ich das Theater nicht ganz, sondern blieb die ganze Oper hindurch unter dem Podium, wo man vom Orchester aus durchgehen mußte, stehen, um nur da einige Töne zu hören oder vielleicht gar eine Sängerin, die in einem Zauberspiele versinken mußte, von Angesicht zu Angesicht zu sehen und ihr mein Compliment zu machen.

Das nenn' ich doch Liebe zum Theater!

Wie gesagt wurde ich nur ein einziges Mal aus dem Orchester gewiesen; denn ich wußte mir bald den grimmigen Pauker zum dicken Freunde zu machen. Ich bat nämlich meine Großmutter so lange, bis sie mir erlaubte, den Mann ein paar Male an Sonntagen zu uns zu Mittag einladen zu dürfen, und von der Zeit an hatte ich nicht nur einen Stehplatz, sondern sogar einen Sitz hinter dem Pauker und zwar gewöhnlich auf der größten Trommel, wenn sie nicht gebraucht wurde.

### Das Aufgebot im Jahre 1797.

Das Jahr 1797 war für Oesterreich ein unheilbringendes Jahr.

Schon am 5. April erschien ein Manifest, worin gesagt wurde, daß der Kaiser den Frieden wünsche, und ihn zu gewinnen unablässig bemüht sei, daß aber, wenn der Feind durch sein Kriegsglück getäuscht, jede Aussöhnung ablehnte oder auf unmäßigen Forderungen beharrte, jeder Unterthan die Anstalten, welche die Vorsicht auf den äußersten Fall selbst für die Residenzstadt nothwendig macht, mit Eifer unterstützen werde, und daß die biedern Einwohner Wiens nicht weniger Muth und Treue beweisen werden, als ihre Vorfahren.

Wirklich waren die Franzosen nicht mehr weit von der Residenzstadt entfernt.

Am 7. wurde der Landsturm aufgeboten, und alle Unterthanen aufgefordert, sich ohne Verzug der Vertheidigung des Vaterlandes zu widmen, in angewiesenen Stationen sich einzufinden, sich mit Flinten, Pulver, Blei, allenfalls

auch mit Hacken, Sensen u. dgl. zu versehen, und auf wenige Tage Brod mit sich zu nehmen.

Das Vaterland rief, und Alles eilte herbei. Ich bin nicht im Stande, den Enthusiasmus zu schildern, mit dem sich Alt und Jung, Reich und Arm, Hoch und Niedrig anbot, das Vaterland zu vertheidigen.

Auf dem Lande war der Zudrang zu den Sammelplätzen so groß, daß an manchen Orten auch nicht ein einziger Mann zu Hause blieb, und in den meisten Stationen hat man mehr Mühe und Beredsamkeit aufbieten müssen, einen Theil dieser wackern Leute zur Rückkehr zu bewegen, als erforderlich war, sie aufzubieten.

Die Bürgerschaft Wiens machte sich anheischig, die Stadt gemeinschaftlich mit dem Militär auf das Aeußerste zu vertheidigen. Die Studenten bildeten, nachdem die Vorlesungen an der Universität geschlossen waren, eine eigene Brigade, auch die Kaufmannschaft trat in ein eigenes Corps zusammen, und späterhin bildeten auch die Landstände ein solches.

Dies im Allgemeinen über jene verhängnißvolle Zeit. Wenn man jetzt von ihr spricht, wenn sich jetzt noch Einer von den wenig übrig Gebliebenen mit dem Ehrenzeichen zeigt, welches der Kaiser nach geschlossenem Frieden an alle, welche sich den Vaterlandsvertheidigern anschlossen, austheilen ließ, so lächelt man und spottet wohl gar über sie. Allein diejenigen, welche diese Tage *wirklicher* Gefahr nur aus Ueberlieferungen kennen, haben gewiß nur eine matte Vorstellung davon. Sie sehen ein altes Gemälde, woran die Farben verblichen sind, und der Firniß seinen Glanz verloren hat. Ja, nachdem sie wissen: Hunderttausende sind aufgestanden, und haben die Waffen ergriffen

für ihr Vaterland, aber von ihren Gewehren ist kein Schuß gefallen, und ihre Säbel sind in kein Blut getaucht worden, so sehen sie mit Lächeln auf einen solchen Mann, dessen Thaten hinter seinem Willen zurückbleiben mußten, eben so wie man einen Baum nicht lobt, der voll herrlicher Blüten stand, aber seiner bereits angesetzten Früchte durch Elementarereignisse vor ihrer Reife beraubt wurde.

Ich werde hier nur von der Universitätsbrigade sprechen, bei welcher ich mich befand.

Als der Kaiser zu den Waffen rief, als die Jünglinge sich in den Universitätssaal drängten, um sich einschreiben zu lassen und die Waffen mit ihren Büchern zu vertauschen, da war von keinem Scherz die Rede, es war bitterer Ernst, der auch blutiger hätte werden können. Manche zärtliche Eltern suchten ihren geliebten Söhnen die Gefahr vorzustellen, welcher sie entgegengingen, aber der vaterländische Eifer der Jünglinge wirkte mächtiger, und sie ließen sie ziehen mit ihrem Segen.

Ich habe manche meiner damaligen Schulkameraden weinen gesehen, weil man sie, da sie zu klein und zu schwach waren, zurückwies. Sie studirten Philosophie, waren also doch gewiß Philosophen, und sie haben geweint.

Es wurde die Uniform für die Universitätsbrigade bestimmt, welche sich die Vermöglicheren gleich einschafften, den Aermeren wurde sie später von den Brigadegeldern angeschafft. Diese bestand aus hechtgrauen Beinkleidern, grünen Westen, grauen Fracks mit grünen Um- und Aufschlägen, und einem dreieckigen Hut, in dessen Cocarde ein fingerlanges grünes Band mit der Aufschrift „Universitätsbrigade" befestigt war. Die Gewehre mit ellen-

langen Bajonnetten erhielten wir aus dem kaiserlichen Zeughause.

Wir zogen fort aus den Mauern Wiens. Am 17. April Morgens 5 Uhr rückten wir schon ganz in militärischer Haltung auf das Glacis. Dort erschienen der Kaiser und die Kaiserin. Die Letztere vertheilte Fahnenbänder, welche sie selbst gestickt hatte. Diese wurden an die Fahnen gebunden und dann zur Weihe gebracht. Nach der Fahnenweihe leisteten wir den Militäreid (wobei wohl Manchem das Herz etwas stärker pochte), wohnten dann einer Feldmesse bei, und zogen mit klingendem Spiele fort nach unserem ersten Stationsplatze Klosterneuburg.

Wer Zeuge dieses Auszuges gewesen wäre, der mußte bekennen, es war nicht ein Gang zu einem Freudenfeste. Hier nahm ein Freund rührenden Abschied von seinem Freunde, dort begleitete eine Mutter ihren Sohn bis zur Barriere und weinte bittere Thränen, weil sie fürchtete, der Theure könnte ihr nicht wiederkehren. Manches Liebchen winkte noch dem Herzgeliebten mit nassen Aeuglein zu und drückte ihm ein Andenken in die Hand. Damals verging sowohl uns als den Zuschauern alles Lachen, und Niemand hätte gedacht, daß dieser kummervollen Zeit einst mit höhnischem Lächeln gedacht werden könne.

Jung und leichtsinnig, wie wir waren, war auch bei uns die Betrübniß des Scheidens bald vorüber; als wir die Mauern Wiens hinter uns hatten, ermunterte Einer den Andern, wir bildeten uns ein, jetzt schon recht tüchtige Soldaten zu sein, fingen an Kriegslieder zu singen und marschirten lustig weiter, die biedern Hauptleute Fratz und Ostrowitsch an der Spitze der beiden Compagnien, welche unsere Brigade bildeten, und mitten unter

uns den unvergeßlichen Professor Watteroth, den Freund, den Vater unser Aller, der durch sein Beispiel uns zum Vorbilde diente, uns Muth einflößte, durch Lehren unsere jugendliche Unvorsichtigkeit im Zaume hielt, und durch Güte unser Aller Liebe gewann.

Ich werde jetzt Gelegenheit haben, manchmal komische Scenen in die Beschreibung unseres militärischen Feldzuges einzustreuen. Ich will sie schonungslos mittheilen, da ich der Wahrheit getreu bleiben will. Es ist doch ganz natürlich, daß feurige Jünglinge, welche nie aus dem väterlichen Hause gekommen sind, sich nicht plötzlich in das militärische Leben und die bei demselben so nöthige Subordination fügen können.

Als wir nach Kufstein kamen, wurde uns kurze Ruhe gestattet. Wir waren seit 5 Uhr Morgens auf den Beinen, der Tag war sehr warm, wir marschirten im Staube, Gesang und Jubelgeschrei hatten uns die Kehlen trocken gemacht, was Wunder, daß wir jungen Bursche jetzt Flüssigkeiten suchten, wo welche zu bekommen waren. Mehre stellten ihre Gewehre zusammen, um in die Schänken zu springen, Andere eilten, um Wasser herbeizuschleppen, Einige wollten sogar Wasser aus der Donau trinken, als mit einmal die Stentorstimme unseres Führers erscholl: „Habt acht! Nicht Euch! Man wird Quarré schließen! Wer noch einen Schritt weiter thut, wird krumm geschlossen!“ Wir wußten nicht, warum dieser Befehl gegeben wurde, wir hielten ihn in dem gegenwärtigen Augenblicke, wo wir unsern Durst stillen wollten, für grausam, aber wir gehorchten und schlossen das Quarré. Da trat Professor Watteroth in die Mitte, und hielt uns eine halb ernste, halb komische Anrede über das Trinken in der Hitze, und wie

es uns dann noch viel besser schmecken werde, wenn wir im Nachtquartiere sein werden, und dabei haranguirte er uns so geschickt, wir sollten bedenken, daß wir keine Kinder, sondern Soldaten seien, daß wir es uns gefallen ließen, dem Redner ein Hurrah brachten, und — freilich etwas stiller — weiter marschirten.

Als wir die Thürme des Stiftes Klosterneuburg vor uns sahen, war das Vergnügen, nun zum Essen, Trinken und zur Ruhe zu kommen, in allen Gesichtern zu lesen.

Wir machten auf dem Platze der Stadt Halt, und unsere Führer begaben sich zu den Autoritäten der Stadt, um unsere Einquartirung zu bewerkstelligen. Sie blieben lange aus und es wurde schon ein kleines Murren unter unserer Truppe laut. Als sie zurückkamen, stellten sie sich mit Herrn Professor Watteroth zusammen und schienen zu deliberiren; und endlich hieß es wieder: Habt Acht! Man wird ein Quarré schließen! Watteroth trat wieder in die Mitte und theilte uns mit, wir müßten noch eine halbe Stunde weiter nach dem Dorfe Kritzendorf marschiren, da hier in Klosterneuburg keine Nachtquartiere zu finden seien. In der obern Stadt war uns nämlich das Corps der Kaufmannschaft zuvorgekommen, und in der untern war das allgemeine Aufgebot der umliegenden Gegend einquartirt, welches aber am folgenden Tage weiter marschiren mußte, wo wir dann von Kritzendorf sogleich wieder hieher zurückkehren würden.

Da wurde nun das allgemeine Murren lauter, wir vergaßen, daß wir Soldaten waren und blind gehorchen müßten. Man will uns arme schwache Jünglinge gleich am ersten Tage zu Grunde richten, meinten Einige, Andere waren gar so kühn, ihre Gewehre wegzuwerfen und zu

sagen: „Wir gehen nicht weiter!“ Aber schnell stellten sich unsere Führer an die Spitze, die Trommeln wirbelten, unser guter Watteroth schrie mit seiner hellen Stimme: „Wer ein braver Kerl ist, der folge mir!“ Wir stimmten das alte Burschenlied: „Gaudeamus igitur“ — freilich viele mit trübseliger Miene — an, und nach einer halben Stunde marschirten wir in Kritzendorf ein, wo wir Nachtquartier fanden.

Es war das erste Mal in meinem Leben, daß ich auf einem Bunde Stroh schlief, aber es weckte mich doch erst um sieben Uhr die Trommel, die uns zur Musterung rief. Wir wurden vollzählig befunden bis auf einige wenige kleine, schwache Jungen, welche mit Bewilligung der beiden Brigadecommandanten in Klosterneuburg zurückblieben, weil sie schon marode waren.

Wer nach der Musterung so im Dorfe herumgegangen wäre und uns beobachtet hätte, der würde Folgendes gesehen haben:

Hier lagen Einige auf dem grünen Abhang vor einem Hause und erzählten sich, wie schlecht ihr Nachtlager war, und wie sie des Morgens den Kaffee sehr vermißt hätten, wie sie überhaupt schon jetzt bemerkten, daß die Sache ganz ernsthaft genommen, und daß das Soldatenleben denn doch nicht so lustig sei, als sie geglaubt hätten.

Dort waren Andere beschäftigt, ihre Stiefel und Kleider zu putzen, was sie früher nie selbst gethan hatten und jetzt mit untermischten Seufzern vollführten.

In allen Gesichtern las man die Besorgniß, wie es denn ferner gehen werde, der Enthusiasmus war etwas abgekühlt, und wenn dort und da Einer sein Gewehr mit dem langen Bajonnette betrachtete, so konnte man es ihm

wohl aufsehen, daß er sich dachte: wenn es dazu komm
sollte, daß ich mit einem solchen Dinge h i n schießen mu
so wird man auch auf mich h e r schießen.

Bei der Jugend dauert aber weder Freude noch B
trübniß lange. Als wir zu Mittag gegessen hatten (n
hatten jetzt noch keine Soldaten-Menage, und da wir n
Mutterpfennige besaßen, so aß Jeder für sein Geld, w
er eben bekommen konnte), liefen Einige von uns zu
Schullehrer, borgten ein paar Violinen aus, spielten Tän
auf, und wir tanzten unter freiem Himmel mit den Bauer
frauen und Töchtern, daß es eine Lust war. Das gef
diesen auch so wohl, daß sie Milch, Butter und Br
herbeischafften und uns bewirtheten. Ich glaube auch,
Einquartirung wäre ihnen nicht unlieb gewesen, allein w
mußten schon am folgenden Tag nach unserer bestimmt
Station: Klosterneuburg wieder zurückmarschiren, da d
allgemeine Aufgebot abgezogen war und uns Platz
macht hatte.

In Klosterneuburg fing nun ein geregeltes, militä
sches, aber auch ein lustiges Leben an. Des Morge
mußten wir täglich exerciren. Dies geschah auf den beid
großen Wiesen vor dem Stifte; auf der einen Wiese, w
unser Exercirplatz, auf der andern jener der Kaufman
schaft. Wir akademischen Soldaten waren mit den kau
mannschaftlichen Soldaten immer etwas gespannt, n
hielten nämlich diese für lauter Gemeine, bei unserer B
gade aber jeden Gemeinen für einen Cadeten. Ich w
mich zu erinnern, daß einmal, als eben unsere beiden Co
exercirten, Ochsen vorbeigetrieben wurden und daß me
Stimmen aus dem Kaufmannscorps laut schrieen: „
kommen Studenten aus der Fremde!“ Derlei kleine Ne

reien gab es immer, sie arteten aber doch nie in einen bedeutenden Exceß aus.

Außer dem Exerciren hatten wir die Wachposten in unserem Stadttheile zu versehen: den höchsten Posten bei dem Obercommandanten des ganzen Aufgebotes, dem Prinzen von Würtemberg, die Posten bei den beiden Hauptleuten unserer beiden Compagnien, dann die Hauptwache, die Thorwache, die Cassewache u. s. w.

Wir hatten nun auch schon eine Musikbande, welche Abends bei dem Zapfenstreiche schöne Musikstücke producirte und unsern Marsch spielte, welchen Süßmeyer besonders für uns componirt hatte. Da blieb denn nicht Einer von uns zu Hause und Alles zog der Musik nach.

Die Wiener schickten uns vielerlei gute Sachen, Wein und weißes Brod und verschiedene andere Dinge, zu deren Fassung wir immer commandirt wurden.

Unsere Verwandten legten in unserer Casse, deren Verwalter und Rechnungsführer Professor Watteroth war, Geld für uns nieder und bestimmten, wie viel wir davon täglich erhalten sollen.

Wir bekamen viele Besuche aus Wien und durften auch selbst welche in Wien machen, nur war es bei uns mit einigen Schwierigkeiten verbunden. Wir mußten nämlich stets einen vom Commandanten unterschriebenen Passierschein bei der Linie vorzeigen, sonst wurden wir nicht hinein gelassen und durften nie oder nur in ganz außerordentlichen Fällen über die Nacht wegbleiben.

Wie dann so ein Student diesen Tag in Wien herumstolzirte, sein Gesicht in martialische Falten legte, den Säbel besser hinabschnallte, damit er auf dem Pflaster rechten Lärm machte, sich bei allen seinen Bekannten zeigte

und schon jetzt von sich kleine Heldenthaten, und war es auch nur negative, nämlich Entbehrungen aller A erzählte, auch sogar wenn er ein Mitglied des landstän schen Corps begegnete, dasselbe nur über die Achsel a sah, weil es noch nicht aus Wien gekommen war, dav wird man sich selbst ein kleines Genrebild entwerfen könn

Es bildeten sich auch Vereinigungen in Gast- u Kaffeehäusern in Klosterneuburg, es gab Tänzchen in fentlichen und Privathäusern, Jagden in den nahen Au kurz wir führten ein flottes Leben.

Das Schießen wurde uns Helden aber bald ver ten. Es ereigneten sich nämlich durch Unvorsichtigkeit paar Unglücksfälle, welche dieses Verbot hervorrief

Ich glaube hier einige komische Vorfälle mittheilen sollen, welche mir selbst begegnet sind:

Die Commandanten unserer beiden Compagnien ren zwei würdige Hauptleute von zwei Infanterieregim tern. Unsere erste Compagnie befehligte Hauptmann Fr die zweite Hauptmann Ostrowitsch. Der Erstere artig und zuvorkommend, obschon ein tüchtiger Sol der zweite aber ein alter, derber Haudegen, der seine W nicht wählte, sehr stark schrie, und mitunter wohl auch ei fluchte. Ich habe ihn einmal beim Exerciren rufen geh „Himmeltausend Granaten! Wollt ihr ordentlich mar ren? Die Hände in die Flanke geworfen, nicht immer den Nabel gehalten!" Ostrowitsch sprach uns auch im mit „Ihr" an, während Fratz nie unterließ, „n Herren" zu sagen.

Natürlich war uns Fratz lieber.

Diese beiden Herren Commandanten nun hatten tere Brigade nach aller militärischen Vorschrift orga

und die stärksten, wohlgebautesten und tüchtigsten Jünglinge aus unserer Mitte zu Ober- und Unterlieutenants, zu Feldwebels und Korporalen erhoben. Diese frisch gebackenen Chargen waren sehr stolz auf ihr Avancement und wir übrigen waren ihnen darum neidig.

Es entstanden daraus manche lächerliche Scenen.

Eine davon war folgende: Ich und ein Schulkamerad Namens Pieringer (derselbe, welcher später als ein tüchtiger Musiker geachtet wurde und Einer der Gründer der Concerts spirituels war), waren intime Freunde. Allein honores mutant mores. Er, schon ein großer, rüstiger Jüngling, wurde Korporal und ich noch ein kleiner schmächtiger Knirps, war in seinem Zuge, und zwar im zweiten Gliede als Gemeiner eingetheilt. Als wir eines Vormittags Brod faßten, fragte ich ihn, da ich irgendwo hinzukommen versprochen hatte, ob er nach Hause gehe. Er bejahte es. Da wir nun nebeneinander, er im Hause Nr. 1 und ich Nr. 2 vor dem Thore einquartirt waren, so bat ich ihn, mir mein Brod mit nach Hause zu nehmen. Da warf er sich in die Brust und sagte: „Glaubt Er Gemeiner denn, der Korporal wird ihm seinen Bedienten machen?“ Ich aber antwortete: „Gestrenger Herr Korporal, verzeihen Sie mir meine Keckheit und geben Sie mir Ihr Brod, so werde ich es Ihnen nach Hause tragen,“ und ich that es auch, was er in Ordnung fand.

Eine sehr komische Scene war folgende:

Ich stand auf der Cassenwacht. Es war Morgens und noch sehr dunkel, ein dichter Nebel hatte sich niedergesenkt, und man konnte kaum die Hand vor dem Auge sehen. Da sah ich eine Gestalt auf mich daher schweben und hörte dabei etwas rollen. Ich schrie „Halt! wer da?“

keine Antwort.

Ich wiederholte meinen Ruf: „Halt! wer da?“

Wieder keine Antwort.

Endlich rief ich: „Gebt Antwort, oder ich schieße.“

Da ließ sich eine Stimme in echt bäurischer Mundart vernehmen: „Ron Batzenlippl! schau etwan, daß's da mit recht is!“

Das war zu viel. Ich schrie, was ich aus Leibeskräften konnte: „Korporal heraus!“ Der Wachcommandant sammt einigen Mann erschien, und statt eines Schattens zeigte sich ein recht dickes Bauernmädchen, welches auf ihrem Schubkarren ihre Milch in die Stadt führen wollte.

Als sie sah, daß es Ernst wurde, bat sie um Verzeihung, allein es half nichts, Strafe mußte sein; wir tranken ihr ein Gefäß voll Milch aus und ließen sie dann, da sie jung und hübsch war, ihres Weges ziehen.

Der spaßigen Fälle ereigneten sich viele, allein sie sind mir entfallen. Viele von uns wurden aber auch ganz ernsthaft zum Profosen geschickt, weil sie tolle Streiche machten oder gegen die Subordination sich gröblich vergingen.

Es war uns immer ein Dorn im Auge, daß unsere Regimentsfahne so neu und glänzend aussah, wir hätten wohl gewünscht in einer Attaque gewesen zu sein, in welcher sie zerfetzt worden wäre. Da geschah es einmal beim Exerciren, als wir eben im Sturmschritte marschirten, daß der Fahnenträger mit der Fahne an einem Baumaste hängen blieb und ein großer Riß darin entstand. Wir waren wirklich so kindisch, eine Deputation an den Commandanten zu schicken und ihn bitten zu lassen, die Fahne nicht repariren zu lassen. Es unterblieb, und wir bildeten uns nicht wenig darauf ein.

Endlich, nachdem wir ganze 12 Tage Soldaten gewesen waren, erschien am 28. April folgende Kundmachung:

„Die Präliminar-Friedensartikel mit Frankreich sind bereits unterzeichnet, die Feindseligkeiten einstweilen eingestellt und dadurch die Hoffnung zur Herstellung eines baldigen Friedens der Erfüllung näher gebracht. Da nunmehr durch den Rückzug der französischen Truppen jede Gefahr für das Land Niederösterreich verschwunden ist, so wollen Se. Majestät jene Tapfern und Getreuen, welche zur Vertheidigung für Fürst und Vaterland so zahlreich sich versammelt haben, nicht länger die Bürde der Bewaffnung tragen lassen, und befehlen daher, daß das allgemeine Aufgebot sogleich aufgelöst werde. Se. Majestät werden durch eine auf diese Begebenheit eigens zu prägende Münze Ihren und des gemeinschaftlichen Vaterlandes Dank verewigen und gestatten, daß Jeder, der bei dem gegenwärtigen Aufgebote freiwillig in Waffen auszog, dies ehrenvolle Denkmal seiner Tapferkeit und Fürstentreue Zeitlebens an der Brust trage."

Als auch uns diese Kundmachung mitgetheilt wurde, wußten wir wahrlich nicht recht, sollten wir uns freuen oder ärgern. Es war uns wohl angenehm, wieder nach Wien zurück zu kehren, unsere Lieben wieder zu sehen, aber wir vertauschten auch das karge freie Leben nicht gerne wieder mit einem gebundenen und unsere Gewehre nicht gerne mit den Büchern. Uebrigens was war zu thun? Die Hoffnung auf die Auszeichnung mit der Medaille gewann das Uebergewicht.

Wir ließen uns die paar Tage, die wir noch in Klosterneuburg versammelt blieben, gut geschehen, putzten uns zusammen so gut wir konnten, ja die Aelteren ließen sich

sogar einen Flaum unter der Nase stehen; wir schossen Geld zusammen, daß auch der Letzte unserer Kameraden, welcher mitten unter uns Uniformirten noch mit einem rothen Rock heraus leuchtete, auch uniformirt wurde (er hieß Meyer), und hielten sodann am 31. Mai unsern feierlichen Einzug in Wien.

Das gesammte Aufgebot marschirte in 17 Bataillonen Infanterie, einem Bataillon Jäger und der Freiwilligen Cavallerie unter dem Commando des FZM. Prinzen von Württemberg in Zügen en colonne durch die Nußdorfer Linie auf das Glacis zwischen dem Schotten- und Burgthor, und formirte dort drei Treffen.

Der Kaiser hielt Nachmittags um 3 Uhr Revue, wo sodann reihenweise mit Zügen abmarschirt und vor den hohen Majestaten defilirt wurde.

Unsere Brigade führte der Regierungsrath Graf Dietrichstein auf die Universität zurück, wo er eine Rede an uns hielt, worin uns besonders folgende Stelle unendlich schmeichelte:

„Wenn gleich," sagte der Graf, „Ihre Entschlossenheit und ihr Muth sich gegen den Feind selbst zu zeigen, keine Gelegenheit fand, so muß doch der Gedanke, daß eben durch den sich auf so ehrenvolle Weise entwickelten Charakter unserer Nation, der Rückzug der französischen Truppen bewirkt worden, Ihnen eben so großes Vergnügen machen, als wenn Sie in dem Falle gewesen wären, Ihre Entschlossenheit durch Thaten zu beweisen."

Dann gingen wir aus einander, stolzirten aber noch einige Zeit in Uniform herum.

Nach einiger Zeit erhielten wir die Medaille. Sie hatte die Größe eines Guldenstückes, war von Silber, hatte a

dem Avers das Bild des Kaisers und auf dem Revers in einem Lorbeerkranze die Worte: „Den biedern Söhnen Oesterreichs des Landesvaters Dank" Sie wird am gelb und schwarz gestreiften Bande getragen.

Ich besitze diese Medaille noch, und trotz allem höhnischen Lächeln schäme ich mich nicht, sie bei feierlichen Gelegenheiten neben meinen Orden zu tragen, denn ich habe sie doch mit mehr Besorgniß erworben als diese.

### In den Jahren 1798 bis 1801.

Ich schrieb im Jahre 1799 ein großes Werk, auf welches ich mir sehr viel einbildete Es war ganz in Knittelversen verfaßt und führte den hochtrabenden lateinischen Titel: Institutionum juris amatorii libri VI.

Was das für ein leckalbernes Geschmiere war, davon möge nur eine Abtheilung der Liebe beweisen, es heißt darin:

Die Liebe wird eingetheilt in die platonische Amour
Und in jene des Epikur.
Erstere ist das, was für Einen, den der Hunger begrüßt,
Der Geruch und das Anschauen der Speisen ist.
Sie ist blos geistig, lebt blos von Blicken,
Höchstens noch von Seufzern und Händedrücken.
Die epikuräische Liebe aber,
Die ist das Wahre für einen Liebhaber,
Die schaut nicht auf den Kern der Marille,
Sondern nur, ob das Fleisch saftig ist, auf die Hülle.

Man sieht wohl, ich war damals schon für die zweite Gattung.

Als Einer, der eben erst in die juridischen Studien hineingerochen hatte, durchspickte ich die ganzen Institutio-

nen mit lateinischen juridischen Ausdrücken, und ist auch von Cautelen, von Actionen, von einem Liebesgerichte ꝛc. darin die Rede.

Man wird das dickleibige Manuscript nach meinem Tode vorfinden, aber ich ersuche, es zu vernichten, erlaube aber, über den Verfasser zu lachen.

Im Jahre 1789 trat ich in die Jura. Die Wiener Universität, so wie das ganze Studienfach war damals nicht so bestellt, wie jetzt, wo die meisten Professuren, vorzugsweise jene der untern Schulen, von Geistlichen besetzt sind.

Im ganzen Jus hatten wir nur einen einzigen Pedanten zum Professor, und dieser war Hupka. Er versuchte, wenn er auf das Katheder stieg, immer durch einige Minuten den Ton, bis er seinen gewöhnlichen Nasenton traf, und dann ging es in diesem einen Tone die ganze Stunde fort. Er lehrte aber auch die allertrockenste Wissenschaft, nämlich die Pandecten. Der gelehrte Zeiller lehrte das Natur- und peinliche Recht, Hölfich das Völkerrecht und die Reichsgeschichte, Scheidlein die politischen Wissenschaften, und im canonischen Rechte hatten wir gar einen Professor, welcher von einer unbeliebten Universität hieher kam, von welcher man jetzt gewiß keinen Professor mehr annehmen würde, nämlich Petzek von Freiburg.

Ich war nicht unfleißig und habe im ganzen Jus nebst einigen Eminenzen lauter erste Classen, keine einzige zweite in meinen Artesten aufzuweisen.

Ich war mit mir nicht ganz einig, sollte ich mich nach vollendeten Studien zur Advocatie oder zum Auditoriat wenden, jedenfalls aber freute ich mich, daß ich die Jura

vollendete, weil mir dies in der Folge zur Erlangung einer sehr guten Bedienstung zu Statten kam.

Als ich während der Ferien meinen Vater in Weitra besuchte und ihn um Rath fragte, was ich denn eigentlich nach vollendeten Studien als Broderwerb ergreifen sollte, sagte er mir, er habe einen alten Freund, der bei dem Hofkriegsrathe angestellt sei; an diesen wolle er mir ein Schreiben mitgeben und ihn bitten, mir eine Practikantenstelle bei diesem Amte zu verschaffen.

Ich willigte um so lieber ein, als eben die Vorschrift erschienen war, daß Jeder, der die Jura absolvirte und sich der Advocatie widmen wolle, erst drei Jahre bei einem Advocaten practiciren müsse. Das war mir etwas zu weit aussehend.

Auf Empfehlung des Freundes meines Vaters ward mir gestattet, mich bei dem Hofkriegscommissariate, und zwar im Bureau des Kriegscommissärs Meyer, zu verwenden. Das heißt, ich durfte da abschreiben, was man mir gab, durfte meinen Vorgesetzten durch die Nase reden und fulminiren hören, hatte aber keinen Anspruch auf Vorrückung, doch erhielt ich dabei die Erlaubniß, meine Studien vollenden zu dürfen. Ich besuchte daher das Amt nur, wenn ich eben konnte und wollte.

Nach einem Jahre suchte ich neuerdings um eine bezidete Practikantenstelle an und wurde mit dem Bescheide abgespeist: „Wenn Bittsteller seine Studien vollendet haben wird, so wird dann auf ihn Bedacht genommen werden."

Als ich nun meine Studien wirklich vollendet hatte, schritt ich neuerdings ein und erhielt zur Antwort: „Seiner guten Studienzeugnisse wegen wird Bittsteller zu einer unentgeltlichen Practikantenstelle vorgemerkt."

Vorgemerkt, erst vorgemerkt und noch ein paar Jahre warten, bis man endlich ein unentgeltliches Nichts wird, das war mir zu arg, ich ließ mich im Kriegsamtshause nicht mehr sehen.

Ich langte hierauf um eine Practikantenstelle beim Münz- und Bergamte an und erhielt den Bescheid, ich würde angenommen mit der Bedingung, daß ich mich vorerst als Bergschüler bei den Werken in Schemnitz und Kremnitz unentgeltlich und auf meine eigene Kosten verwende.

O vortreffliche Aussicht! So viele Jahre war ich auf den Schulbänken herumgesessen, hatte viele Hosen zerrissen, und sollte mir jetzt noch selbst keine neue kaufen können. Ich sollte Jahre lang lernen, wie man Gold und Silber zu Tage fördert, um daraus Münzen zu prägen ohne auch nur eine Kupfermünze in der Tasche zu haben. Wo sollte ich die Kosten hernehmen, da mein Vater nur von einer sehr kleinen Pension lebte und mich nicht unterstützen konnte?

Ich war trostlos. Da geschah es, daß mir mein Freund Megerle von Mühlfeld, welcher bei der landständischen Buchhaltung practicirte sagte, er trete zum kaiserlichen Mineralienkabinet über, und ich solle suchen, seinen Platz zu erhalten.

Ich that es und wurde angenommen, und noch heute danke ich es dem Schicksal, daß es mich in diese Carriere führte. Ich diente bei dieser Stelle volle einundvierzig Jahre, habe freilich manches von vorgesetzten Kanzleipedanten erdulden müssen, aber im Grunde herrschte bei den ständischen Aemtern doch immer eine bessere Behandlung und mehr Freiheit als in allen übrigen kaiserlichen Aemtern; ich machte auf Kosten der Stände Reisen nach Ungarn, Frank-

reich und Italien, lernte fast jedes Dorf in Oesterreich kennen und trat endlich als Secretär, Herrenstandsagent und ständischer Häuserrevident mit einer Pension von jährlichen 2000 fl. aus, welche ich jetzt schon 15 Jahre genieße.

Wenn ich wieder auf die Welt kommen und Beamter werden sollte, so würde ich gewiß in kein anderes Amt eintreten als bei den Landständen, wenn anders noch welche in Oesterreich existiren.

In diesen Jahren ereignete sich ein Umstand, der auf mein ganzes Leben einen traurigen Einfluß hatte. Ich befand mich eines Abends bei einem Freunde Namens Welzel, dem Sohne des Portiers im Traun'schen Hause in der Johannesgasse. Wir fochten mit einander mit Rapieren, mit einem Male aber wurde ich von der starken Bewegung und Erhitzung ohnmächtig, und ein Strom Blut ergoß sich aus meinem Munde. Man sandte sogleich nach meinen Tanten, welche mich in einem Wagen nach Hause brachten.

Ich wurde zwar wieder geheilt, allein dieses Blutbrechen machte einen unauslöschlichen Eindruck auf mich, und von nun an konnte ich der Furcht davor und vor den gewöhnlichen Folgen desselben mein ganzes Leben hindurch nicht mehr los werden. Ich wußte leider nur zu wohl und hatte Beispiele genug, daß Blutspeien in so zartem Alter meistens Lungensucht und Abzehrung nach sich zieht, und ich hatte stets eine unbeschreibliche Furcht vor dem Tode.

Aehnliche Anfälle hatten sich in der Folge leider noch öfters wiederholt, und besonders war einer derselben sehr stark, wo ich nämlich in den Ferien zu meinem Vater reiste, und kaum aus dem Wagen gestiegen mehre Blutstürze erlitt.

Dies ging Gott sei Dank glücklich vorüber, allein die Angst vor Blutauswurf und einem dadurch entstehen-

den Siechthum blieb mir und wird mir bleiben bis zum Tode. Noch jetzt in meinem hohen Alter macht mir jeder Husten bange, ja ich spucke nie aus ohne anzusehen, ob ich nicht etwas Rothes darunter gewahre. Ich weiß wohl, daß dies lächerlich ist, besonders in meinem jetzigen Alter, aber es ist eine wahre Idiosynkrasie bei mir.

Ueberhaupt muß ich noch einmal gestehen, meine Todesfurcht geht bis zur Marter für mich. Ich kann ohne Uebertreibung sagen, es vergeht keine Viertelstunde meines Lebens, daß ich nicht an den Tod denke! Ist es denn aber auch ein Wunder, daß ich dieses Leben so außerordentlich liebe, da ich mich so unendlich glücklich fühle. Alle meine Wünsche kann ich erfüllen, da ich das Vermögen dazu besitze und jene sich nicht bis zur Unerfüllbarkeit versteigen.

Ich habe bereits gesagt, daß ich mit monatlichen 9 fl., welche ich durch Unterricht bei kleinen Kindern verdiente, leben mußte. Wie wenig man aber auch damals brauchte um leben zu können, mag folgendes Nachtmal beweisen, welches ich aus einem im Jahre 1801 von mir geführten Ein- und Ausgabeverzeichniß wörtlich abschreibe:

| | | |
|---|---|---|
| 5 Seidel Bier . . . . . | 8 | kr. |
| Brod . . . . . | 1 | „ |
| Backfisch . . . . . | 5 | „ |
| Zusammen | 14 | „ |

Sage mir noch Einer, wir alten Leute sollten die frühere Zeit nicht eine gute nennen!

### Meine ganze amtliche Laufbahn.

Ich will gleich hier meine ganze amtliche Laufbahn bis zu meiner Pensionirung beschreiben.

Als im Jahre 1805 die Franzosen nach Wien kamen, wurde von den österreichischen Landständen eine allgemeine Landeslieferung von Heu und Hafer zur Verpflegung der feindlichen Truppen ausgeschrieben, und eigene Etappenstationen bestimmt, in welche die Dominien die ihnen zugemessene Quantität abzuliefern und wo auch die Truppen ihre Portionen zu fassen hätten.

In diese Etappenstationen wurde nun von Seite der französischen Intendanz ein französischer garde-magasin und von Seite der österreichischen Landstände ein Commissär zur Leitung dieser Angelegenheit gestellt. Die Dominien erhielten Aufträge, darin ihnen bedeutet wurde, wie viel sie an Heu und Hafer in diese oder jene Station, und zu welcher Zeit sie selbe abzuliefern haben; diese Aufträge mußten bei der Ablieferung mitgebracht werden, und wurden bei der Uebernahme sowohl von dem französischen als ständischen Commissär zum Zeichen des richtigen Empfanges unterfertigt.

Obwohl ich zu dieser Zeit nur noch ein getrenger Herr Accessist war, so wurde ich doch, da ich allein im Amte der französischen Sprache mächtig war, von den Landständen zum Lieferungscommissär in der Etappenstation Purkersdorf und zwar mit einem Tagegelde von 1 fl. 30 kr. Bankozetteln (nach Conventionsgeld berechnet 7 kr., sage sieben Kreuzer) ernannt.

Hocherfreut über diese Auszeichnung, begab ich mich nach Purkersdorf, meinem Bestimmungsorte, nachdem ich vorher die Instructionen des damals dirigirenden ständischen Verordneten, Baron v. Brandau, eingeholt, und dieser mir nur vor Allem anempfohlen hatte, mich ja mit

den französischen Beamten in gutes Einvernehmen zu setzen und lieber bei Kleinigkeiten die Augen zuzudrücken, als durch Mißhelligkeiten dem Geschäfte Schaden zuzufügen.

Ich fand im herrschaftlichen Schlosse in Purkersdorf bei meiner Ankunft gleich vortreffliche Aufnahme, fand dort Wohnung und Kost, beide unentgeltlich, einen guten Herrn Verwalter, der alle fünfe gerade sein ließ, und eine gute Frau Verwalterin, welche alle fünfe gerne gerade gesehen hätte. Auch zwei garçons magasins waren bereits gegenwärtig, lustige junge Leute, welche schon am ersten Abende mich zu einem Punschgelage einluden und mit mir, den sie Monsieur Fournisseur nannten, Bruderschaft tranken.

Ich gefiel mir in meinen Verhältnissen recht wohl, aber die Schwierigkeiten meines Geschäftes, und die schwere, verantwortliche Stellung, welche ich dabei hatte, zeigten sich nur zu bald.

Ich muß hier Beispiele anführen, um einzelne Unordnungen klar darzustellen.

Die Herrschaft A hatte zum Beispiel 25 Metzen Hafer und 20 Centner Heu nach Purkersdorf zu liefern. Die Fuhrleute hatten auch zu Hause die ganze schuldige Quantität auf Wagen geladen, allein auf dem Wege nach Purkersdorf wurde ihnen von feindlichen Truppen nicht selten ein Drittheil, oft auch mehr des Gelieferten weggenommen. Sie kamen also nur mit 15 Metzen Hafer und 12 Centnern Heu in Purkersdorf an. Man konnte ihnen also auch nur die letztere wirklich überbrachte Anzahl Empfangsweise bestätigen. Noch kam dazu, daß wir nicht einmal eine Heuwage in Purkersdorf hatten, und daß wir die Quantität des Heues immer nur nach dem Ansehen taxiren mußten. Da geschah es denn, daß der französische gar-

de magasin eine größere Quantität immer nur für eine kleinere annahm, und z. B. 12 Centner für 8 annahm und dabei noch zu mir sagte: n'est ce pas Mr. le Fournisseur, je suis un bon prince moi?

Um mich nun auf jeden Fall vor Verantwortung sicher zu stellen, und doch die Dominien so viel möglich vor Schaden zu bewahren, zugleich aber auch mit den Franzosen in keine Kämpfe zu gerathen, contrasignirte ich zwar dem französischen garde magasin seine Empfangsbestätigung für die kleinere Quantität, gab aber den Fuhrleuten eine zweite Empfangsbestätigung von meiner Seite mit, daß sie nach dem mitgebrachten Certificat der Herrschaft zwar die darin enthaltene größere Quantität aufgeladen, aber nur die ihnen bestätigte kleinere Quantität überbracht haben. Ich glaubte dadurch die Dominien vor einer Nachlieferung des Abgängigen zu bewahren, weil ich mich überzeugt hielt, daß der Feind nicht lange im Lande bleiben und die auf das Land ausgeschriebene Lieferung zu groß ausgeschrieben worden sei. Die Folge zeigte, daß ich mich darin nicht geirrt hatte.

Um solchen Beraubungen auf den Straßen zu entgehen, kamen mehre Gutsbesitzer in die Etappenstation, und wendeten sich mit der Bitte an mich, ob sie ihre Lieferungen nicht in Geld reluiren könnten. Sie wollten dafür gerne die höchsten Marktpreise bezahlen.

Ich glaubte dieses nicht gestatten zu dürfen, und so war es schon ein paarmal geschehen, daß sich solche Gutsbesitzer dann an den französischen Magazineur wandten, ihm ihre Bitte vortrugen, ihm das Geld dafür einhändigten, und von ihm die Empfangsbestätigung des richtig Abgelieferten erhielten.

Ich mochte dieses nicht auf meine Schultern nehmen fuhr nach Wien hinein, meldete das Ganze dem Baron Prandau, und erbat mir meine Verhaltungsbefehle. Er antwortete mir: „Ein Auge zudrücken, Alles gehen lassen, wie es geht; wir werden, sprach er, die ganze ausgeschriebene Lieferung ohnedies nicht brauchen, denn man schließt bereits den Frieden ab, und der Feind wird bald das Land verlassen, wer zahlen will, soll zahlen!"

Nun machte ich mir auch nichts daraus, die für Gelder ausgestellten Lieferungsempfangsscheine mit dem französischen Magazineur zu unterzeichnen, und erhielt dafür von ihm ein ansehnliches Geschenk. Eines Abends lag auf meinem Schreibtische ein großes Packet mit der Aufschrift:

Pour mon ami Castelli

J. Desilles.

Ich öffnete es, und fand darin die Werke Voltaires in einer herrlichen Auflage von 9 Bänden und — hört! hört! — in jedem Bande ein 50 Gulden Bankozettel. Ich machte mir kein Gewissen daraus, das Geschenk anzunehmen, ab ich that dafür in der Folge nicht mehr als ich thun durfte, und ich bedankte mich nicht einmal dafür.

Ich hatte überhaupt Gelegenheit zu sehen, wie die französischen Beamten leben und leben lassen, wie jeder bei dem Nutzen, den er bei einem Geschäfte hat, auch denjenigen etwas abläßt, welche bei diesem Geschäfte mit ihm in Verbindung stehen; so bekam auch der zweite Magazineur und der Kriegscommissär, welche in Purkersdorf gegenwärtig waren, ihren Antheil, welcher von den Geldrelutionen einkam, und selbst der Sergeant, welcher in das Magazin kam, um für seine Truppe Hafer zu fassen, ging nicht leer aus. Wenn seine Anweisung auf 40 Rationen lautete,

maß man ihm dieſe zu, und dann noch 2 oder 3 Rationen mehr mit dem Beiſatze: C'est pour vous, Monsieur!

Ich hatte in Purkersdorf ein ſehr bewegtes Leben; den ganzen Tag über mußte ich im Magazin gegenwärtig ſein, des Mittags ſpeiste ich am Verwalterstiſche gut und angenehm, des Abends ſaß ich mit den Franzoſen zuſammen, punſchirte und ſpielte, wobei ich auch kein unbedeutendes Sümmchen davon trug. Kleine Unannehmlichkeiten waren nur folgende: Wenn ſtarke Einquartirung kam, und beſonders wenn dabei höhere Offiziere ſich befanden, ſo mußte ich mein Zimmer verlaſſen, und in der Amtskanzlei auf der Erde mein Bett machen. Eines Nachts geſchah es mir gar, daß plötzlich ein franzöſiſcher Adler auf mein Bett und auf mich fiel. Als ich erwachte, ſtand ein franzöſiſcher General vor mir und ſchrie: Allons, Monsieur le Fournisseur quittez votre lit jen ai besoin! Ich ſah wohl, da nütze keine Widerrede, ich entfernte mich alſo und quartirte mich im Magazine auf dem Heu ein.

Der Friede war indeſſen geſchloſſen worden und der Feind zog ab. Bereits war auch ſchon der Tag beſtimmt, an welchem meine Purkersdorfer Franzoſen abmarſchiren wollten. Der franzöſiſche Magazineur übergab mir noch am Vorabende den ganzen Lieferungsreſt, welcher ſich im Magazin befand. Es waren mehre hundert Metzen Hafer und beinahe eben ſo viel Centner Heu. Ich übernahm ſie, ſperrte das Eingangsthor, nahm den Schlüſſel zu mir, und ſtellte zwei handfeſte Purkersdorfer Bürger mit Gewehren als Wachen vor das Thor.

Am Abend gab der Franzoſe noch einen Abſchiedsſchmaus, wobei der Champagner in Strömen floß und er mir eine goldene Uhr zur Erinnerung gab, wir blieben

bis 4 Uhr Morgens beisammen, um welche Zeit sich
freundlichen Feinde in den Wagen setzten und davon fuh
ich aber mein Bett suchte, um jetzt nach vollende
Geschäfte der Ruhe ganz zu genießen.

Ich schlief bis 10 Uhr, stand dann auf und b
mich sogleich zu meinem Magazin. Die Wachen sta
fest am Thore, ich schloß dieses auf, da strahlte mir
ungewohnte Helle aus dem Magazine entgegen. Was
ich? — An der hinteren Bretterwand waren einige B
ausgebrochen, und es befand sich kein Körnchen Hafer
kein Stämmchen Heu mehr darin.

Trotz aller Nachforschung habe ich nie mit Gewi
erfahren können, wie und von wem dieser Diebstal be
gen worden sei; doch erfuhr ich, daß man am folge
Tage auf der Landstraße viele französische Fuhrwagen
Hafer und Heu beladen habe fahren gesehen.

Ich begab mich nach Wien zurück und meldete
Baron Prandau die ganze Geschichte. Er aber machte
fröhliches Gesicht dazu und sagte: In's Himm
Namen, wenn wir sie nur los sind!

## Amtliche Untersuchungsreisen.

Im Jahre 1809 erhielt ich den ehrenvollen
um dem damaligen ständischen Verordneten Baron
Partenstein, welcher zum Einrichtungs- und Verwaltu
commissär des durch die österreichischen Waffen erol
Theiles von Baiern ernannt war, dahin abzugehen;
das Glück floh schnell den österreichischen Adler un
Reise unterblieb.

Allein gleich darauf, als die wichtigsten ständ
Urkunden wegen Annäherung des Feindes nach U

geflüchtet wurden, gaben mich die Stände zur Begleitung derselben bei. Wie es mir da ergangen, dies findet man in meiner in diesen Memoiren enthaltenen Beschreibung meiner ungarischen Reise im Jahre 1809.

Ueber meine im Jahre 1813 vorgenommenen ämtlichen Untersuchungsreisen findet man in der folgenden Darstellung manches Interessante.

Im Jahre 1814 machte ich dann mit dem Verordneten Grafen von Cavriani die Reise nach Frankreich, eben auch im Auftrage der Stände, welche Reise ebenfalls in meinen Memoiren abgesondert ausführlich beschrieben ist.

Nach meiner Rückkehr von Frankreich trat ich wieder mit der Vorrückung als Rechnungsofficial in die ständische Buchhalterei ein und führte mehre mitunter sehr schwierige und verantwortliche Untersuchungen im Lande zur Zufriedenheit meiner Stelle aus.

Im Jahre 1832 wurde ich zum ständischen Rechnungsrath und Häuserrevisor befördert. In der letzteren Eigenschaft war die Hälfte des größten und wichtigsten Zweiges der österreichischen Steuerverfassung, nämlich das Hauszinssteuergeschäft, meiner Leitung anvertraut, und ich stand demselben so eifrig und thätig vor, daß man in meinem Ehrenbuche eine große Anzahl Belobungsdecrete findet, worin mir die Anerkennung ertheilt wird, und worin es wörtlich heißt: daß die für den Steuerfond so glänzenden alljährlichen Resultate vorzugsweise meinen Kenntnissen, Eifer und Thätigkeit zuzuschreiben seien.

Dieses Resultat bestand darin, daß von jener Hälfte der Häuser, welche der unter meiner Leitung stehenden ständischen Section zugetheilt waren, dem Steuerfond

in den Jahren 1833 bis 1842 eine Vermehrung von 122,1·8 fl. erwuchs.

Ich selbst befand mich auch nicht übel dabei. Ich erhielt alljährlich eine nicht unbedeutende Remuneration, und von den Hauseigenthümern setzte es auch vielerlei Geschenke.

Im Jahre 1833 wurde ich zum Landschaftssecretär befördert, und erhielt zugleich die Stellen des Herrenstandsagenten und eines ständischen Bibliothekars.

Als solcher hatte ich nun eine so angenehme Stellung, als ich mir nur wünschen konnte; ich war an keine Amtsstunden gebunden, und die Verordneten waren mehr meine Freunde als meine Vorgesetzten.

Als Secretär verfaßte ich sowohl das von den versammelten Ständen, ich darf sagen mit Enthusiasmus aufgenommene Condolenzschreiben an den Kaiser Ferdinand nach Ableben des Kaisers Franz, als auch das mit eben solcher Anerkennung aufgenommene Werk über die Erbhuldigung, dafür ich von den Ständen mit einer prächtigen goldenen Toie beschenkt wurde.

Im Jahre 1843 endlich, nachdem ich 42 volle Jahre gedient hatte, suchte ich um Versetzung in den Ruhestand an, und diese wurde mir nicht nur mit Belassung meines ganzen Gehaltes von jährlichen 1700 fl., sondern noch mit Beigabe einer jährlichen Personalzulage von 200 fl. bewilligt.

Noch immer danke ich den österreichischen Landständen meine kummerfreie Existenz.

Den Landständen war, wie oben erwähnt wurde, die Steuerausschreibung und Einhebung im ganzen Land Niederösterreich zugewiesen. Den Dominien wurden Zah

lungsextracte über die von ihnen selbst zu leistenden Dominicalsteuern und über von ihnen nach dem Steuergulden unter ihre Unterthanen zu repartirenden, von den Dominien einzuhebenden und abzuführenden Rusticalsteuern hinausgegeben.

Wenn nun die Abfuhren nicht in den bestimmten Terminen geschahen, wenn sich bei einem Dominium größere Rückstände zeigten, oder wenn Unterthanen über Steuerüberbürdung Beschwerde führten, so sendeten die Landstände Buchhaltungsbeamte ab, um die Steuergebahrung des Dominiums zu untersuchen.

Derlei Untersuchungen waren oft sehr wichtig, langwierig und mit Verantwortung gegen den Untersuchten sowohl, als gegen die Stände verbunden.

Auch mir wurden viele solche Untersuchungen aufgetragen, welche ich mit Vergnügen übernahm, da Diäten, und Aufrechnung von Fuhrkosten damit verbunden waren, davon man die ersteren ganz ersparen konnte, da man Unterkunft und Atzung fast immer bei der Herrschaft mit Vergnügen fand, welche man zu untersuchen hatte, und da man bei den zweiten noch mehr aufrechnen durfte, als man nöthig hatte.

Ich will einige der wichtigeren hier mittheilen, theils um die Schwierigkeiten zu zeigen, mit welchen sie verbunden waren, theils auch um einen Begriff zu geben, in welchem Zustande sich damals das österreichische Steuerwesen befand.

Im Jahre 1813 wurde ich zum ersten Male nach mehren Dominien abgeordnet, um dieselben wegen Steuerrückständen zu untersuchen und nöthigenfalls die Spannung vorzunehmen. Unter Spannung verstand man die

Beschlagnahme aller Einkünfte eines Domininums und die Aufstellung eines beeideten Commissärs, der dieselben einzuheben und in so lange an die ständische Kasse abzuführen verbunden war, bis die Steuerrückstände gänzlich getilgt waren. Zu diesem Spannungscommissärsgeschäfte erwählte der Untersuchungscommissär meistens einen Beamten einer nahe gelegenen Herrschaft.

Ich war bei dieser meiner ersten Untersuchung sehr glücklich. Einige Herrschaften hatten in der Zwischenzeit, als ich die Reise machte, ihre Rückstände schon getilgt, bei andern fand ich das Geld schon vorräthig. Nur allein bei der Herrschaft Lengenfeld gab es Hindernisse zu überwinden.

Als ich ankam, Journale und Casse untersucht hatte, fand sich, daß die Herrschaft ihre Dominicalsteuern einbezahlt, und nur die Rusticalsteuern noch aushafteten. Auch hierin konnte der Herrschaft nichts zur Last gelegt werden denn sie hatte selbst von diesen Steuern Alles an die ständische Casse abgeführt, was die Unterthanen wirklich einbezahlt hatten. Die ganzen Rückstände hafteten also noch unter den Unterthanen.

Ich fragte den Verwalter, wie denn das käme? Er sagte mir: theils seien die Unterthanen sehr arm und könnten daher ihre Steuern nicht entrichten, theils aber zahle der Bauer nicht, wenn er nicht dazu gezwungen werde. Sollten Sie wohl glauben, fuhr er fort, daß, wenn ein Gabentag ausgeschrieben wird, an demselben ein solcher Bauer mit seinen Gabenbücheln und dem nöthigen Gelde im Sacke in die Ortskanzlei kommt, aber sich um andere Dinge Auskunft erbittet, und wenn man ihn nicht ganz besonders zur Zahlung anhält, mit seinem Gelde wieder

nach Hause zurückkehrt. Und wenn man den Saumseeligen auch Militärexecution einlegt, sie verpflegen den Executionsmann und zahlen doch nicht.

Nun, antwortete ich, ich will's versuchen, ob ich die Rückstände nicht hereinbringe. Seien Sie so gütig, Herr Verwalter, mir die Richter der Gemeinden für heute Abends hieherrufen zu lassen, und auch mehre Unterthanen dazu, welche noch mit ihren Steuern im Rückstand haften.

Diese wurden einberufen und ich ging Abends schon im Dunkeln mit dem Verwalter in das Gemeindehaus, wo sie sich versammelt hatten, der Amtsdiener leuchtete uns mit der Stalllaterne vor.

Es war ein halbes Hundert Männer zugegen, Richter und Bauern; diese bildeten einen Halbkreis um mich, auf dem Tische, an dem ich stand, brannte die Stalllaterne, und ich sprach beiläufig Folgendes zu ihnen in dem ihnen eigenen Dialekte:

„Liebe Freunde!" sagte ich, „ich bin in einem wichtigen Auftrage hier. Die Landstände haben mich hieher geschickt, um die rückständigen Steuern von Euch einzutreiben. Ich muß so lange hier bleiben, bis Alles bezahlt ist. Bedenkt, liebe Kinder, ich habe jeden Tag 5 fl. Conv. Münze Diäten. Je länger ich hier bleibe, je mehr 5 fl. beziehe ich, und das müßt Ihr Alles bezahlen, weil Ihr Schuld daran seid. Ich rathe Euch daher zu Eurem eigenen Besten, setzt, daß Ihr die ausständigen Steuern zusammenbringt. Wenn einige sehr Arme unter Euch sind, so mögen ihnen die Wohlhabenden für den Augenblick aus der Noth helfen und ihnen die kleinen Beträge vorschießen, sonst kostet es Euch noch viel mehr; ich gewinne dabei, je länger ich hier bleibe, aber Ihr verliert, und es thut mir

leid um Euch. Wenn es gar zu lange dauerte, so müßte ich auch noch Militär kommen lassen, und Euch Exekution einlegen. Bedenkt das Alles und thut, was ihr könnt, ich meine es wahrhaftig gut mit Euch, der Kaiser braucht auch Geld."

Alles war stille, aber ich merkte es wohl an den Gesichtern, daß meine Worte Eindruck gemacht hatten. Als ich mich wieder entfernte, drängten sie sich, mir die Hand zu küssen und Viele sagten mir ein recht herzliches „Vergelt's Gott!"

Schon am folgenden Tage wurde die Amtskanzlei vom frühen Morgen bis zum späten Abend nicht leer von Zahlenden. Ich habe in meinem ganzen Leben nicht so viel altes, schimmliches Geld gesehen als an jenen beiden Tagen, an welchen die Einzahlungen fortdauerten, und womit auch alle Rückstände getilgt waren.

Der Verwalter verwunderte sich nicht wenig über die glückliche Wirkung meiner Anrede, und ich wiederholte ihm: Man müsse mit dem Bauer so reden, wie er selbst redet, dann gewinne man sein Vertrauen.

Als ich am dritten Tage von Lengenfeld fortfuhr, standen viele Bauern um meinen Wagen und bedankten sich bei mir, daß ich sie so geschwind wieder verlasse, und als ich in Krems ankam, sah ich hinten auf meinem Wagen ein Eimerfaß aufgepackt, und der Kutscher des Verwalters, der mich führte, sagte mir, in dem Eimerfaß sei ein sehr guter Wein, den mir der Richter von Lengenfeld aus Dankbarkeit verehre.

Im Jahre 1821 wurde ich wieder zu mehren Untersuchungen abgeordnet, von denen ich manches Komische erzählen kann.

Es versteht sich, daß es für die zu untersuchende Herrschaft ein Geheimniß bleiben mußte, daß eine Untersuchung über sie verhängt worden sei. Sie durfte dies erst in dem Augenblicke erfahren, als der Untersuchungs-commissär eintrat und sein Decret vorzeigte. Was ich daher jetzt mittheilen werde, überraschte mich nicht wenig.

Als ich am späten Abend im November auf der Herrschaft S—n ankam, wohin ich auf einem so elenden Wege gelangte, daß ich dem Kutscher von zwei Laternträgern vorleuchten lassen mußte, und in den Schloßhof einfuhr, wurde im ersten Stockwerke ein Fenster geöffnet und eine Stimme schrie herab: „Schön willkommen, Herr von Castelli, es freut mich, Sie bei mir zu sehen, ich werde sogleich mit Lichtern kommen."

Diese Stimme kam von dem Pächter der Herrschaft, Herrn B—y, welcher auch sogleich selbst herabstieg und mir hinauf leuchtete. B— war ein corpulenter, kugelrunder Mann, mit einem sehr fröhlichen Gesichte und einem Kahlkopfe. „Ei," sagte ich zu ihm, „wußten Sie schon, daß ich kommen würde, da Sie mich vom Fenster herab in der Dunkelheit begrüßten?" — „Freilich wußte ich es," antwortete B., „ein guter Freund bei den Landständen hat mich davon benachrichtigt." — „Nun, das ist mir lieb," erwiderte ich, „so bin ich überzeugt, hier Alles in der schönsten Ordnung zu finden." — „So ist's auch," versicherte B., „meine Journale, meine Bücher, die Gabenbücheln der Unterthanen, Alles ist in der besten Ordnung. Aber," setzte er hinzu, „heute nehmen wir nichts Aemtliches mehr vor; es ist schon zu spät, jetzt gehen wir zum Essen."

Es erwartete uns ein sehr gutes Abendmahl mit vor-

trefflichem Weine, und der Herr Pächter war von der heitersten Laune; ich hoffte hier wirklich keine Unannehmlichkeit zu haben und schlief die Nacht vortrefflich.

Am Morgen, als ich erwachte, sah ich, daß es sehr stark schneite. Herr B. kam, mich zum Frühstück zu bitten, und dann begaben wir uns in die Amtskanzlei.

Ich durchsah die Steuerbücher, sie waren wirklich mit der größten Genauigkeit geführt, auch die Journale waren mit dem gestrigen Tage abgeschlossen. Ich bezeigte meine Zufriedenheit darüber und bemerkte: „Es werden also wohl die rückständigen Steuern noch bei den Unterthanen aushaften?"

Gott bewahre! sagte B., meine Unterhanen sind sehr brav. Keiner ist auch nur einen Kreuzer schuldig, sie haben alle ihre Steuern einbezahlt.

„Nun, versetzte ich, so muß sich das Geld in Ihrer Casse befinden, warum haben Sie es denn nicht in die ständische Casse abgeführt?"

Werde gleich die Ehre haben zu dienen, erwiderte er, und er trat zur eisernen Cassetruhe, schloß sie auf und — — — sie war leer.

Ich staunte und fragte: Wozu haben sie dann dieses Geld verwendet?

Werde auch darüber allsogleich die nöthigen Aufschlüsse geben, sagte der immer lächelnde Pächter, bitte nur mir zu folgen. — Und er führte mich hinaus ins Freie und um das Schloß herum. Ich bemerkte, daß fast alle Dächer neu mit Schindeln gedeckt waren, und darauf hindeutend sagte B.: Sehen Sie, dazu habe ich die Steuergelder verwendet.

Ich stellte ihm vor, ob er denn nicht wisse, daß es

verboten sei, Steuergelder zu andern Zwecken zu verwenden, und daß das Vierfache der verwendeten Summe als Strafe darauf gesetzt sei?

Das weiß ich wohl, antwortete er, aber hätte ich mir ins Zimmer herein schneien lassen sollen? Soll nur die vierfache Strafe bezahlen der Herr Besitzer der Herrschaft, warum ließ er mir auf vielfaches Ansuchen nichts repariren.

B. gab mir dies Alles mit seiner Namensunterschrift zu Protocoll, und somit war meine Amtshandlung zu Ende. Ich speiste noch recht gut und fröhlich bei ihm und fuhr dann fort.

Dem Herrschaftsbesitzer wurde dann die vierfache Strafe auferlegt, aber auch wieder nachgesehen.

Bei einem andern Dominium fand ich eine gräßliche Unordnung.

Ich habe schon gesagt, daß die Dominien die unterthänigen Steuern selbst nach dem Steuergulden zu repartiren hatten, und daß ihnen zu diesem Ende von der ständischen Buchhaltung ein Schlüssel, nach welchem sie die Repartition zu verfassen hatten, hinausgegeben wurde.

Bei dieser sehr großen Herrschaft hatte man gar keine Repartition gemacht. Man hatte einen Maurermeister als Steuereinnehmer gebraucht, und der vertheilte die Steuern ganz nach seinem Belieben.

Ich war also genöthigt, für's Erste selbst eine richtige Repartition zu verfassen, dann mußte ich mit jedem einzelnen Unterthan liquidiren, um aus seinem Gabenbüchel zu ersehen, um wie viel er mehr oder weniger, als seine Schuldigkeit war, bezahlt hatte, und ihm das Plus zu Gute, das Minus aber in Anrechnung stellen.

Mit dieser zeitraubenden verdrießlichen Arbeit brachte

ich sechs Wochen zu, und mein Aerger wurde dadurch, daß die Herrschaftsbesitzerin, eine hochadelige Frau, täglich zu mir in die Amtskanzlei kam und mir nicht selten in meine Amtshandlung Einsprache machte, noch vergrößert. Ich aber, meines Rechtes mich bedienend, sagte der stolzen Frau geradezu, ich hätte von ihr keine Lehren anzunehmen, ich wüßte was ich zu thun habe, und entweder müsse sie mir nichts mehr einreden, oder ich müßte die Herrschaft verlassen. Sie erschien nicht wieder in der Kanzlei.

Was das für eine Frau war, mag man daraus ersehen, daß sie in ihrem ungeheuren Schlosse, worin sich wohl ein halbes hundert Zimmer befanden, ihrem Verwalter eine ebenerdige Wohnung gab, in welcher der Fußboden gar nicht gedielet war, und wo die Kinder im Sande spielten.

Einmal mußte ich aber auch ungeachtet meiner üblen Laune recht herzlich lachen. Es befand sich bei dieser Herrschaft eine Gemeinde, welche Schloßhof hieß. Ich suchte nun im Index unter dem Buchstaben S Schloßhof und unter H Hofschloß, fand sie aber nirgend. Der Amtsschreiber, welcher bemerkte, wie ich herumblätterte, fragte demüthig: Was suchen denn Euer Gnaden?

Ich suche Schloßhof, finde es aber weder unter S noch unter H.

Ja, es ist schon im Index, aber Euer Gnaden müssen es unter G suchen, ich hab's ja selbst indicirt: Gschloßhof.

So etwas ist entsetzlich; aber kann man von einem armen Amtsschreiber mehr begehren, der des Jahres 30 fl. Gage und die Kost mit den Knechten hat?

Eine meiner angenehmsten Untersuchungen hatte ich

auf der Herrschaft S—t, und zwar wegen der freundlichen Aufnahme und des heimlichen Aufenthalts daselbst. Das herrschaftliche Schloß ist ein mittelalterliches Gebäude und liegt auf einem hohen Berge; aber die Bewohner desselben, ein alter Herr, sein Sohn, dessen Frau und Kinder, waren so äußerst liebenswürdig, daß ich die Stunden, welche ich in ihrem Kreise zubrachte, zu den angenehmsten meines Lebens rechne. Schon nach ein Paar Tagen meines dortigen Aufenthaltes waren wir, als ob wir schon Jahre lang bekannt wären. Der Sohn des Gutsbesitzers wollte mich gar nicht arbeiten lassen, alle Augenblicke kam er zu mir in die Amtskanzlei und holte mich zu einer Spazierfahrt, zu einer Spielpartie oder zu einem Trinkgelage ab. Dessen Frau, eine Reiterin und Jägerin, wie mir noch keine vorgekommen ist, war zugleich die liebenswürdigste, zuvorkommendste Hausfrau, welche vortrefflich zu kochen verstand, und als Oberösterreicherin besonders die Dampfnudeln, meine Lieblingsspeise, sehr schmackhaft zu bereiten verstand. Diese brachte sie mir auch fast täglich Vormittags 11 Uhr, frisch aus der Pfanne kommend, auf mein Zimmer. Die Kinder waren sehr lebhaft aber gutmüthig. Sie lärmten und schrien oft mörderlich, der Vater durfte aber nur auf den Stock schen, der an der Thüre hing, und der Spectakel hatte gleich ein Ende. Dem größeren Knaben hatte ich für diese Gelegenheit ein Schnaderhüpfel verfaßt und eingelernt, welches lautete:

Mein Vater, der schaut nur
Auf'n Stock, redt nit viel,
Und da renn i glei fort,
Weil i weiß, was er will.

Als der Knabe dieses Liedchen zum ersten Male sang

und davon rannte, meinte ich wirklich, es würden alle vor Lachen platzen.

Ein ganz ausgezeichnetes Exemplar von Jovialität und Gutmüthigkeit, ja ein Unicum, war aber der Vater Gutsbesitzer.

Stelle dir einen Mann von einigen siebenzig Jahren, vor, corpulent, mit spärlichen Haaren aber noch jugendlich lebhaft, der einen grauen Rock von Molton, graue Kamaschen und auch eine graue Pudelmütze trägt, der nur allein in seinen Füßen sein Alter fühlt und daher einen trippelnden Gang hat, aber doch täglich des Morgens vom Schlosse über den hohen Berg in den Meierhof herab trippelt, blos allein um die Katzen mit Mäusen zu füttern, welche er oben im Schlosse fängt. Nimm noch dazu, daß der Mann über Alles und zu Allem lacht, grüße ihn und er lacht, erzähle ihm die traurigste Geschichte und er lacht; ich glaube, du dürftest ihm sagen, sein Sohn sei gestorben, und er würde lachen; wenigstens hat er mir einmal von seinen fürchterlichen Gichtschmerzen erzählt und dabei immer gelacht. Und er lachte so laut, so herzlich, daß man unwillkürlich mitlachen mußte.

Ich hatte mich bei dieser Familie wirklich um einige Tage länger aufgehalten, als meine Amtshandlung erforderte, ich denke aber immer noch mit Vergnügen daran.

Ich mußte aber auch eine Untersuchung führen, wobei ich meiner Pflicht gemäß, obschon ich sie so schonend als möglich ausübte, dennoch einen Menschen in das Unglück stürzen mußte, und welches daher meinem Herzen sehr wehe that.

Ich wurde nach D—g abgeordnet und zwar in Folge einer Anzeige des Kreisamtes, daß bei der dortigen Steuer-

casse große Rückstände haften. Ich fand in dem dortigen bescheidenen Steuereinnehmer einen stillen, gebildeten, liebenswürdigen Mann, dem ich aber einen verborgenen Kummer auf den ersten Blick ansah.

Ich schritt an die Untersuchung, Repartition, an die Journale, Einzahlungen der Unterthanen und Abquittirungen derselben. Alles war in der besten Ordnung, nur in der Casse war es nicht richtig. Ein Abgang wurde mir gleich klar, aber wie groß die Summe derselben sei, das konnte sich erst durch eine langwierige Liquidation mit allen Unterthanen der großen Herrschaft herausstellen.

Auch war ich in meinem Innern überzeugt, daß es der Steuereinnehmer selbst sei, der die abgängige Summe defraudirt habe; denn ich sah wohl, wie ihm der helle Angstschweiß auf der Stirne stand, wenn er mit mir arbeiten mußte, um diese Summe ins Klare zu bringen. Uebrigens flößte mir dieser Mann so viele Theilnahme ein, daß ich mich heimlich um seine häuslichen Umstände genau erkundigte. Der Herrschaftsinhaber, welcher mit seiner Frau selbst auf dem Gute gegenwärtig war, gab ihm das Zeugniß eines äußerst braven, fleißigen Mannes, die Unterthanen priesen seine freundliche Zuvorkommenheit, aber er hatte eine Frau und sieben Kinder, deren ältestes 11 Jahre alt war; konnte er wohl mit einem Gehalte von 300 fl leben?

Endlich nach einer mühsamen Arbeit von einigen Wochen zeigte sich ein Abgang von 9000 fl, der von den Unterthanen eingezahlten, aber in die ständische Casse nicht abgeführten Steuergelder.

In dem Augenblicke, als diese Summe richtig gestellt war, hätte ich ihn vernehmen, um die Verwendung

derselben betragen und ihn, wenn er sie selbst defraudirt hatte, dem Gerichte zur Bestrafung übergeben sollen; allein ich hatte zu großes Mitleid mit ihm und suchte daher wo möglich ihn noch zu retten. Ich hielt also das Resultat meiner Liquidation geheim, und da ich in Erfahrung gebracht hatte, daß R – r einen Schwager habe, der ein sehr wohlhabender Mann und sogar selbst Gutsbesitzer sei, so schrieb ich an diesen und ersuchte ihn, mich mit seinem Besuche zu beehren, um in einer, seines Schwagers Ehre und Zukunft betreffenden sehr wichtigen Angelegenheit mit mir Rücksprache zu pflegen.

Der Herr kam, und sein Benehmen sowie seine Aeußerungen flößten mir keine große Hoffnung ein. Indessen sagte er, er wolle die Sache überlegen, und versprach mir binnen einigen Tagen seinen Entschluß kundzugeben.

Als Einschiebsel zur traurigen Geschichte muß ich sagen, daß es mir nebenbei nicht unlieb war, meine Untersuchung so lange zu verzögern als möglich. Die Liebe war mit im Spiele, die Liebe, welche alles verschönert. Der Verwalter hatte ein Töchterlein, 18 Jahre alt, schön und frisch, fröhlich und liebenswürdig, wie mir kein zweites Mädchen mehr vorgekommen ist. Auf dem Lande nähert man sich schneller und leichter. Wir musicirten mit einander, wir gingen mit einander spazieren, wir liebten uns herzlich, innig, rein. Das war eine Liebe ohne Begierden, ohne Dornen, eine Blut, welche unsere Herzen erwärmte, ohne zu brennen. Wenn ich es überhaupt jemals bereut hätte, oder auch nur hätte bereuen *können*, nicht geheiratet zu haben, so würde ich es bereuen, *dieses* Mädchen nicht zu meiner Lebensgefährtin gewählt zu haben. Allein auch

in diesem Falle hätte mich ein tiefer Schmerz erwartet, den sie starb schon im 24. Jahre ihres Alters.

Der Brief des Schwagers des Steuereinnehmers kam an und meldete, er könne für den Armen nichts thun, da er sein Erspartes für sich selbst und seine Familie brauche, und schloß mit der grausamen und hartherzigen Phrase: „Hat mein Schwager das Geld angebracht, so mag er selbst sehen, wie er es bezahlt."

Es war mir nun unmöglich, den Armen zu retten, und es blieb mir nichts übrig, als ihn zu verhören und ein Protocoll mit ihm aufzunehmen. Als ich ihn überwies, daß an den eingezahlten Steuergeldern 9000 fl. mangeln, brach er in ein lautes Schluchzen aus und sagte: Ich habe schon gewußt, daß die Summe sich so hoch belaufen würde; und als ich ihn fragte, wozu er das Geld verwendet habe, antwortete er: Die Noth zwang mich dazu es für meine Familie zu gebrauchen, ich konnte mit jährlichen 300 fl. nicht neun Personen erhalten. Es ist schon zwölf Jahre her, daß ich alle Jahre von den Steuergeldern etwas zu Hilfe nahm, ich wußte aber immer bei Kreisamtsuntersuchungen den Abgang mit fremden Geldern für den Augenblick zu decken. Jetzt ist mein Verbrechen offenbar, ich weiß, daß ich verloren bin, Gott sei meinem Weibe und meinen armen Kindern gnädig!

Ich mußte den Verbrecher nun an das Criminalgericht abliefern, von welchem er zu 8 Jahren Gefängniß verurtheilt wurde, und er starb im dritten Jahre seiner Gefangenschaft. Doch gelang es mir noch, bei dem guten Herrschaftsbesitzer eine kleine Pension für seine Frau zu erwirken.

Von meinem 14. bis gegen mein 50. Jahr hat mir

das Schauspielen immer großes Vergnügen gemacht, und ich habe mich in meinen Nebenstunden immer damit unterhalten, welches wohl ganz natürlich war, da ich darin wirklich Vorzügliches zu leisten im Stande war, und von allen Mitspielern stets den meisten Beifall erntete.

In diesen Jahren spielte unsere Gesellschaft in der Stadt bei einem Beamten mit Namen Kerner, der ein um so größerer Freund davon war, als er selbst kleine Opern nicht übel componirte, welche wir aufführten.

Die Gesellschaft bestand damals aus Dilettanten, welche später auf großen Bühnen ihr Glück machten Direktor derselben war der Bankier Hasslauer, von dem man später in meinen Memoiren Ausführlicheres lesen wird. Mitglieder waren: Pierringer, später einer der Gründer der Concerts spirituels. Die beiden Töchter des Theatersängers Teimer, wovon die eine Hofschauspielerin, die andere, später als Frau Forti, im Hofoperntheater ein Liebling des Publicums wurde; Preisinger, in der Folge als tüchtiger Baß-Buffo in Prag beliebt, Gotz, ein wackerer Sänger und Componist, und Kronenfels damals Secretär bei dem Fürsten von Liechtenstein, später unter dem Namen Wille Schauspieler an der Wien, und Reicht, später unter dem Namen Kastner ein berühmter Intrignantendarsteller ebenfalls an der Wien.

Wir gaben Schauspiele und Opern, letztere mit Clavierbegleitung, und ich darf sagen, daß dieses eines der besten Liebhabertheater war; man riß sich um Eintrittskarten, und noch jetzt erinnern sich ältere Leute daran mit Vergnügen.

In diesen Jahren kannte ich in den Stunden, da mich

mein Amt nicht in Anspruch nahm, und deren viele ich ihm auch abstahl, keine andere Beschäftigung und auch kein anderes Vergnügen, als das Theater. Ich war mit allen Schauspielern des Theaters auf der Wieden Bruder im Spiel, und mehre Stücke von mir waren schon mit Beifall gegeben. Ich nenne hier nur: „Die Scheidewand", Operette in 1 Act mit Musik von Capellmeister Fischer, „die Familie auf Isle-de-France," mit Musik von Kreuzer, „Alemar der Maure" mit Musik von Seyfried, „Todt und Lebendig", Lustspiel, und die „Festung an der Elbe," mit Musik von Fischer. Auch besuchten wir zwei Gasthäuser fast täglich, und zwar das eine bei den 12 Himmelszeichen Nachmittags, und das andere, das sogenannte Fokanedi-Bierhaus, nach dem Theater.

In diesen Gasthäusern vertrieben wir uns die Zeit mit Reim- und anderen Spielen, welche den Geist schärfen und uns viel Unterhaltung gewährten. Wer auf ein angegebenes Wort keinen Reim wußte, oder einen unreinen sagte, mußte einen Kreuzer bezahlen; und so brachten wir in einem halben Jahre einige 60 fl. zusammen, womit wir am Aschermittwoch, da kein Theater war, immer ein glänzendes Abendmal veranstalteten.

Auch wurden ganze komische Prozesse in dieser Gesellschaft in Knittelversen geführt, welche sehr belustigend waren.

Einer, der hierin neben mir am meisten leistete, war der Schauspieler und Theaterdichter Joachim Perinet, derselbe, welcher die Hafnerischen Possen als Singspiele bearbeitete und auch mehre Originalstücke schrieb. Er galt mit Recht damals für einen der witzigsten Köpfe und sein satyrisches Werk auf das damalige Steuersystem,

benannt: Liliputanische Steuerfassionen, mach
außerordentliches Aufsehen, so daß ausländische Zeitung
davon sagten, es strotze so sehr von Witz, daß man v
sucht sei zu glauben, es habe dieses Büchlein nicht
Mensch, sondern Mehre geschrieben

Perinet war auch der schnellfingerigste Schriftstel
den ich in meinem Leben kennen gelernt habe. Sein Pap
war ein wahrer literarischer Telegraph, und er schr
Verse mit Dampf.

Schade um den talentvollen Mann, daß er sich
ganz [illegible] ich bitte um Entschuldigung, aber ich weiß kei
bezeichnenderen Ausdruck) — so ganz verkumpte. Er
rieth in Armuth. Seine literarischen Arbeiten mögen
freilich nicht viel eingetragen haben, und als Schauspi
war er erbärmlich; aber so weit hätte es doch nicht k
men dürfen, wenn er haus zuhalten verstanden hätte. M
kann sagen, er war ein literarischer Bettler, und als
starb, dürften die Autographen seiner Hand leicht
haben gewesen sein, denn es werden wenige Menschen
Wien gewesen sein, die nicht einen Brief von ihm
Versen mit der Bitte um ein paar Gulden in Hän
gehabt haben.

Meine Großmutter hatte das Haus bei den sie
Sternen in der Stiftgasse, wo ich bei ihr wohnte, verka
und die gute alte Frau war gestorben. Meine Tan
waren in das ihnen mit dem ganzen Vermögen hin
lassene zweite Haus in der Josephgasse gezogen, und
die Wohnung, welche sie bewohnten zu klein war, so erh
ich eine kleine Wohnung, in demselben Hause, und
guter Freund von mir, Namens Fuchs, Hornist im
theater des Theaters an der Wien, zog zu mir.

Dieser Mann hätte das Pulver nicht erfunden, wenn es nicht schon erfunden gewesen wäre, aber er war ein gutmüthiger, sparsamer Mensch, der mir herzlich zugethan war, sehr auf Reinlichkeit hielt, und daher unsere kleine Wohnung immer sauber hielt und auch den Hausgarten besorgte und pflegte.

Ich hatte damals eine Liebschaft mit einem hübschen aber armen Mädchen, der Tochter einer Pensionistin; Liebschaften mußte ich immer haben, und ich weiß keine Zeit meines Lebens, wo ich nicht in Liebesbanden gefangen gewesen wäre. Ich muß auch sagen, daß alle meine Liebschaften ganz unschuldig waren und blieben. Mädchen, mit welchen ich ein Liebesverhältniß anknüpfte, sind immer von mir so rein wieder verlassen worden, als wir uns kennen lernten. Ich kannte mich zu genau, ich wußte sehr wohl, daß, wenn ich auch in ein Mädchen noch so sehr verliebt war, diese Flamme doch bald erlöschen werde, und besaß immer ein Rechtsgefühl, welches mich hinderte, ein solches armes Geschöpf unglücklich zu machen; und von der Heirat war ich ein entsetzlicher Feind.

War ich einige Wochen oder gar einige Monate mit einem Mädchen bekannt, so fingen mich diese Bande zu drücken an; die Geliebte wurde mir gleichgiltig, ja um so lästiger, je mehr sie mich liebte; denn desto mehr verlangte sie von mir, daß ich ihr meine Zeit opfern sollte, und ich sehnte mich dann nach meiner Freiheit.

Allein, so sehr ich mich danach sehnte, so wenig Kraft besaß ich, die Bande wieder zu zerreißen, und so gesah es denn, daß ich oft lange Zeit in Fesseln schmachtete; ja, man wird in der Folge in meinen Memoiren sehen, daß ich sogar durch volle sechszehn Jahre ein Liebesver-

haltniß fortsetzte, obwohl ich von einer sehr braven und liebenswürdigen Frau unendlich viel litt, weil ich nicht den Muth besaß mich loszureißen, und auch durch Dankbarkeit an diese Frau gebunden ward.

Meine damaligen Freunde und Kameraden waren fast lauter Theaterpersonen: die beiden Brüder Seyfried, der eine Capellmeister, der andere Dichter, Sebastian Meyer, Sänger und Regisseur, Fischer, Capellmeister, Gottdank, Teimer, Perinet, alle beim Theater an der Wien, dann noch die Herren Mischel, Jonas und Hauser, Beamte.

Mir war schon darum meine Liebschaft sehr lästig, weil ich die Abende lieber in dieser lustigen Gesellschaft zubrachte als daß ich bei ihr saß und seufzte und mich langweilte was sie doch begehrte. Ich suchte also eine Ursache zum Bruche, welche sich bald in einem Zwiste wegen Vernachlässigung von meiner Seite fand; und ich war, dem Himmel sei Dank, wieder frei.

Meinen beiden Tanten hatte ich die Herrschaft über mich, besonders da ich jetzt nicht mehr bei ihnen wohnte auch schon ziemlich abgewonnen, und so konnte ich wohl mit Schillers Räubern singen: „Ein freies Leben führen wir!" Nur hatte ich immer zu wenig Geld dazu, um dieses freie Leben so zu führen, wie ich gerne gemocht hätte.

Meine Tage waren beiläufig folgendermaßen eingetheilt: Den Vormittag brachte ich gewöhnlich im Amte zu, von den nachmittägigen Amtsstunden schwänzte ich aber so viel mir nur möglich war; da spielte ich im Kaffehaus bei Jakomuzzi an der Ecke der Wienstraße oder auch bei dem Copisten des Wiener Theaters, Herrn Gebauer. Abends ging ich täglich in das Theater und nach dem

ben in das Gasthaus, wo meine Cameraden versammelt waren, und wo vor Mitternacht nie ein Ende des Spectakels ward. Ich konnte wirklich vom Glück sagen, daß ich, wenn ich so im Winter nach Mitternacht von der Wien über den Getreidemarkt, oder über die unheimliche sogenannte Bettlerstiege nach Maria hilf nach Hause ging, doch nie angefallen und beraubt wurde.

Ein Haus, in welchem ich damals viele Freundschaft genoß, war jenes des Hofsteinmetz Jäger. Fast alle Sonntage war ich da zu Tische geladen, und wir waren in Gesellschaft lustiger Brüder immer sehr fröhlich.

Ich lernte auch in diesem Jahre einen reichen jungen Mann mit Namen Hasenauer kennen. Er war ein sehr gebildeter Jüngling, der sich dem Kaufmannsstande widmete, aber dabei ein passionirter Theaterfreund war, und mit noch größerer Leidenschaft spielte er selbst Comödie. Ihm verdanke ich durch eine lange Reihe von Jahren die angenehmsten Stunden meines Lebens. Wir schauspielten zusammen, wir unterhielten uns zusammen; er unterstützte mich oft mit Geld, er gab mir sogar später, als ich von meinen Tanten wegzog, eine Wohnung in seinem Hause, wo ich ihm den dafür zu bezahlenden Miethzins gewöhnlich im Kartenspiele abgewann. Er war ein herzensguter Mensch, aber er kannte den Werth des Geldes nicht, und war sehr unglücklich in seinen Speculationen, weil er den Starrsinn besaß, in Geldgeschäften immer seiner eigenen Meinung zu folgen, welche gewöhnlich der Gegensatz von den Meinungen aller übrigen Kaufleute war. Er war sehr großmüthig, ja verschwenderisch; und als er später ein Großhandlungsgeschäft etablirte, und dadurch mit den Geldmenschen seiner Gattung in Verbindung kam, verlor

er auch bedeutende Summen im Spiele, so daß er endlich sein ganzes Vermögen verlor und im Elende starb. Seinen Sohn habe ich als Pathe zur Taufe gehalten; dieser ist gegenwärtig Advokat zu Cincinnati in Amerika, und wir correspondiren oft mit einander.

Wir spielten damals bei einem Herrn Piro Comödie, und ich darf sagen, ich erhielt schon damals von allen Mitspielenden den meisten Beifall, in der kleinsten Rolle wußte ich mich bemerkbar zu machen. Auch in der Folge bewährte es sich, und ich werde noch oft darauf zurückkommen müssen, daß ich zum Schauspieler geboren war, und daß ich es nur meiner früheren Bekanntschaft mit dem Theater und den Schauspielern zu danken hatte, daß ich nicht selbst diesen Stand und sein glänzendes Elend wählte.

Am 7. Juli 1805 war es, da ich zum ersten Male sah, wie weit es das Volk in seiner Wuth treiben könne. Es wurde ein Bäckerladen in der Vorstadt Matzleinsdorf gestürmt, und am folgenden Tage die meisten Bäcker in allen Vorstädten überfallen. Es rückte Militär aus und feuerte sogar unter die Leute, so daß 5 Personen todt blieben und über 100 verwundet wurden; allein vergebens die blinde Wuth des Volkes war nicht zu bändigen, und erst, als Kanonen aufgeführt wurden, zerstreuten sich die Aufrührer.

Eine gute Schauspielerin und Sängerin war damals beim Theater an der Wien; Fräulein Müller, als Soubrette war sie vorzüglich. Ich hatte Zutritt im Hause, und die Mama des Fräuleins, welche Mütter im Schauspiele, aber schlecht spielte, lud mich öfters zum Speisen und warf mir süße Blicke zu; allein ich war ein keuscher Joseph, weil Madame Müller nicht so reizend war wie Pu-

tiphar, und habe demnach meinen Mantel nie dort gelassen. Die Tochter wäre wohl ganz nach meinem Geschmacke gewesen, und ich bearbeitete für sie auch ein französisches Lustspiel, welches unter dem Titel: „Das Liebhabertheater“ unter ihrem Namen gegeben wurde; aber es trug mir keine Früchte, da sie mit einem russischen Fürsten in einem Liebesverhältnisse stand.

Wenn ich etwas Geld besaß, so gab ich meinen Freunden in dem Garten im Hause meiner Tanten, wo ich wohnte, Unterhaltungen, Essen und Trinken. Es wurde meistens dabei gelegelt. Auch meinen Mitbeamten gab ich solche Unterhaltungen. Ich konnte nicht leicht Geld in der Tasche leiden. Allein zur Entschädigung wurde auch ich in viele Gesellschaften eingeladen.

Im Jahre 1805 erschienen meine ersten poetischen Erzeugnisse bei Wallishausser in Wien auf Löschpapier mit Lettern, die so unrein waren, als wenn sie mit Tinte auf dieses Fließpapier geschrieben wären, unter dem Titel: Rosenfelds poetische Versuche.

Wer sieht nicht sogleich aus dem süßduftenden Namen Rosenfeld, daß dies ein pseudonymes Werk sei, und daß sich der Verfasser mit seinem eigenen Namen nicht hervorwagte. Und dann Versuche, dieses Wort sollte die Kritik entwaffnen, und poetische Versuche — du lieber Himmel, ich hatte noch gar keine klare Idee von Poesie, obwohl ich sie im Gymnasium gelernt hatte — Lernen? Poesie lernen? Das ist unmöglich! Poeta nascitur!

So dachte ich auch damals, ich sei schon ein Dichter, weil ich die langen und kurzen Sylben an den Fingern abzählen und Herz mit Scherz, Sonne mit Wonne, Leiden mit Freuden reimen konnte.

Diese poetischen Versuche Rosenfelds enthalten gereimte, und zwar oft sehr schlecht gereimte Alltagsprosa von verschiedenem Inhalt, doch ist der größere Theil derselben heiter und liebeständelnd.

Wie ich jetzt so da sitze und das Büchelchen von 130 Seiten durchgehe, so muß ich oft herzlich lachen, besonders wenn ich solche Gedichte lese, worin ich pathetisch sein wollte, mich ins Blaue verstieg, und den Weg nicht mehr zurück fand. Mit den ausgesuchtesten Worten, mit Einmengung von römischen und griechischen Gottheiten ist die hausbackenste Prosa aufgeputzt.

Diese meine Erstlingsversuche verschollen, wie sie gekommen waren; und ich habe auch nie gehört, daß sich ein Kritiker die Mühe nahm in einem öffentlichen Blatte ein Wort darüber zu verlieren.

Nun erlaube ich mir hier zwei Gedichte mitzutheilen, davon das erste beweisen soll, daß ich damals — wie so viele jetzt neue Dichter, auch schon ein bischen am Weltschmerz litt, und das andere zeigen soll, daß das Epigramm eigentlich die Dichtungsart ist, dazu ich das meiste Talent besitze.

## Der Jüngling.

Als ich noch ein Knabe war
Fuhlt' ich immerhin nur Freude,
Spielte mit der Brüder Schaar,
Wußte nichts von einem Leide.
Nur durch meiner Eltern Haus
Auf dem bunten Steckenpferde,
Schlug an seiner Stelle aus,
Stampft' aus Aerger auch die Erde.
Ferne mich das Pferd nicht mehr,
Warf ichs weg und nahm dann wieder
Bleierne Soldaten her,
Commandirte, schlug sie nieder.

Und behagte dies mir nicht,
Nun, so baut' ich Kartenhäuser,
Oder schnitt mir aus Papier
Einen Kranz voll Lorbeerreiser.
Und so war ich immer froh,
Keine einzige Minute
Fand mich traurig; doch nicht so
Ist mir leider jetzt zu Muthe.
Denn nun frag' ich mich, wovon
Wirst du künftig dich ernähren,
Wird man wohl dir jenen Lohn,
Deß du würdig bist, gewähren?
Wirst du einst bemerket sein,
Oder immerdar vergessen;
Wird vielleicht, was dir gebührt,
Nicht etwa ein Eisel fressen?
Dies erwäg' ich her und hin,
Und ach! diese Fragen trüben
Meinen sonst so heitern Sinn,
O! wär' ich ein Knab' geblieben.

Geschrieben im Jänner 1796.

## Ungerechte Klage.

Daß alle Menschen jetzt entkräftet seien,
Pflegt man mit großem Unrecht zu beklagen,
Da heut zu Tag noch viele schwache Männer
Mit Leichtigkeit die Ehstandshörner tragen.

Die Leser mögen mir verzeihen, daß ich sie mit diesen Lappalien behelliget habe; aber ich wünsche, daß sie mich ganz kennen lernen.

Um diese Zeit lernte ich Ludwig Zacharias Werner kennen. Er kam zum ersten Male nach Wien und war an mich empfohlen. Ich führte ihn gleich am ersten Abend in das Theater und fragte ihn nach Ende des Schauspiels, in dem er sich über die Wiener Späße unendlich freute,

ob er denn auch eine echte Wiener Kneipe kennen lernen
wolle? O ja! antwortete er mir, und ich führte ihn in eine
echte Kneipe, wie sie damals noch in Wien bestanden, wo
Tanzmusik und Mädchen gehalten wurden. O! wer hätte
damals gedacht, daß dieser lebenslustige, frohe, in jede
Schürze verliebte Mann einst als ein Jammerbild auf der
Kanzel einer katholischen Kirche stehen und das Wort Got-
tes als Ligorianer predigen werde?

Er fühlte sich selig in dieser Cloake der zügellosesten
Ausschreitungen, nahm die Zuthunlichkeit der vom Gast-
wirthe gedungenen verlorenen Mädchen, davon ihm Eine
ganz außerordentlich gefiel, als naive Liebenswürdigkeit
hin; und hätte ich nicht ein achtsames Auge auf ihn gehabt
und ihn zurückgehalten, er würde sich mit diesem Mädchen
leichtsinnig eingelassen, und vielleicht später den Verlust
seiner Uhr und Börse zu beklagen gehabt haben.

Man muß aber auch gestehen, diese Mädchen sahen
in ihrer damaligen Tracht ganz allerliebst aus.

Es ist hier der Ort, diese Wirthschaften etwas näher
zu beschreiben, und ich will es versuchen.

Es gab zu jener Zeit in den Vorstädten kleine, unbe-
deutende Wirthshäuser, von der gemeinen Classe „Bei
sel'n" benannt, wo der Wirth hübsche und kecke Mädchen
hielt, und wo täglich des Abends zwei oder drei Musikan-
ten Tänze aufspielten. Die besuchtesten dieser Kneipen be-
fanden sich auf dem Spittelberg. Da war nun Alles dar-
eingerichtet, um die Gäste so viel möglich zu prellen,
durch Tanz, Trank und durch frivole Liebkosungen die
Mädchen in jene Stimmung zu versetzen, in der man nicht
mehr schont und die Börse leert. Diese Orte wurden frei-
lich nur von Männern der gemeinsten Classe besucht, ab-

nicht selten verlor sich auch ein alter Roué oder ein verwahrlostes Muttersöhnchen dahin, welche dann Geld und Kleinodien, oft auch ihre Gesundheit dort ließen, und wenn sie darüber böse Miene machten, auch noch hinausgeworfen wurden.

Zu speisen bekam man in diesen Kneipen nur sehr wenig: Würste, Käse, allenfalls noch Schweinfleisch. Auch Wein wurde nicht geschänkt, nur Bier und zwar sogenanntes weißes Bier, das aber dunkelbraun war, Mailänder, eine lichtere Gattung, und dann Hornerbier, eine Art Haferbier, von grüngelblicher Farbe, welches, in Krüge abgezogen, sehr stark mousirte und dem Berliner Weißbier ähnlich war. Es war besonders im Sommer ein sehr kühlender, labender Trank, und ich weiß nicht, warum man nicht noch welches braut.

Bei Tag standen die Mädchen, die meisten üppig gestaltet, vor der Thüre der Kneipe, um vorübergehende Männer durch die ihnen zu Gebote stehenden Künste anzulocken, Abends das Gasthaus zu besuchen; denn bei Tage litt ihnen der Wirth keine Besuche.

Man kann sich nichts Appetitlicheres denken, als den Anzug eines solchen Mädchens. Sie trugen schneeweiße feine Strümpfe und rosenfarbige oder hellblaue Schuhe, ein Röckchen von weißem Barchent, oft auch von farbigem Seidenstoff, welches so kurz war, daß man die bunten Strumpfbänder unter dem Knie noch erblicken konnte, ein eng anliegendes Corsettchen, meistens schwarz, welches die Arme bis oben bloß ließ, und rückwärts eine Art von Büschelchen, genannt Schößerl, emporstreckte, dazu ein kleines seidenes Busentüchlein, welches seinen Inhalt nur halb verdeckte, und auf dem Kopf über von beiden Sei-

ten in Locken geringelten Haaren eine glänzende emporragende Goldhaube.

Wenn man in eine solche Kneipe hineintrat, und nur gewöhnliches Bier begehrte, so erhielt man es durch den Kellner, und Niemand bekümmerte sich um Einen weiter. Man konnte ruhig sitzen bleiben und die Wirthschaft beobachten, nur durfte man sich nicht beigehen lassen, sich in ein Gespräch zu mischen, oder mit einem Mädchen Scherz zu treiben; denn man wurde für Einen angesehen, der keine Maxen (Geld) hat. Verlangte man aber einen Kracher (einen Krug Hornerbier), da kam gleich ein Mädchen mit demselben, setzte sich zum Gast, erlaubte sich alle möglichen Scherze und trank mit, und ihre Kamaradinen tranken auch mit, und man brachte Fleisch und Backwerk, und am Ende betrug die Zeche mehre Gulden; denn es lagen auch meistens mehr Stöpseln von den Bierkrügen, welche man geleert haben sollte, auf dem Tisch, als wirklich getrunken wurden.

Es versteht sich, daß bei dieser Gelegenheit auch Rendezvous mit diesen Mädchen für den nächsten oder einen folgenden Tag abgekartet wurden; denn am Abend durfte sich kein Mädchen aus dem Gastzimmer entfernen, sie mußte tanzen, Gäste unterhalten und trinken, was sie nur vertragen konnte, damit die Zeche größer wurde.

Auch eine eigene Sprache hatte man in diesen Kneipen, welche man die jenische nannte, und deren man sich darum bediente, um nicht von Jedermann verstanden zu werden, und daher die Gaunerei ungehindert treiben zu können. Sehr viele Wörter dieser Sprache sind verwandt mit dem Hebräischen, und ich will hier nur einige anführen, um zu zeigen, wie unverständlich die Sprache war:

| | | |
|---|---|---|
| Kalfrosch | hieß: | der Wirth. |
| Bre | „ | der Hut. |
| Tiefling | „ | der Kellner. |
| Mischl | „ | Mädchen. |
| doff | „ | pfiffig. |
| Radlmar | „ | Wagen. |
| Galach | „ | Geistlicher. |
| Contrafußbais | „ | das Theater. |
| Henas | „ | Freundschaft. |
| lacheln | „ | reden. |
| Meichbochum | „ | geheime Polizei. |
| Gwetsch | „ | öffentliche Polizei. |
| Klingenfetzer | „ | Musikant. |

u. s. w.

In späterer Zeit gab es nur noch einige solcher Kneipen im Prater, aber auch diese wurden zur Ehre Wiens abgeschafft.

Es war schon Mitternacht, und mein guter Zacharias Werner wollte mir gar nicht fort, er nannte himmlische Naivetät, was die schändlichste Ungezogenheit war, und urwüchsiges Temperament, was Koketterie mit der eigenen Niederträchtigkeit war; nur ärgerte er sich, daß er nicht Alles verstand, was gesprochen wurde.

Endlich brachte ich es dahin, daß er mir folgte, und als uns die Klingenfetzer (Musikanten) noch angegeigt und Werner ihnen einen blanken preußischen Thaler geschenkt hatte, begleiteten uns diese und das Mädchen, mit dem sich Werner unterhalten hatte, noch bis an die Ecke der Straße, und ich hörte, wie die Letztere, als sie ihn küßte, noch leise zu ihm sagte: „Also morgen kommst wieder, preußischer Spitzbub?“ und er ihr antwortete: „Uf Ehre!“

Ich hielt es für meine Pflicht, ihn aufzuklären, was

es mit diesen Wirthschaften für ein Bewandtniß habe und welchen Gefahren er sich aussetze, wenn er öfters und allein dahin ginge. Er erwiderte mir nur immer: „Ach! es ist doch gar so volksthümlich da" er leistete mir aber endlich doch das Versprechen, ohne mich nicht hinzugehen.

Die Nacht war himmlisch, Mond und Sterne glänzten in unendlicher Pracht. Werner war so aufgeregt, daß wir nach der Stadt nicht gingen, sondern standen. Er theilte mir alle seine excentrischen Ideen über diese und jene Welt, über Leben und Sterben mit, so zwar, daß wir von der Vorstadt um 12 Uhr fortgingen und erst um 4 Uhr Morgens zu meinem Hause kamen. Als uns das Thor geöffnet wurde, umarmte Werner auch noch die alte Hausmeisterin und schlief dann in meiner Wohnung.

Ich habe Werner später, nachdem er zur katholischen Kirche übergetreten war, wieder gesehen, aber er wich mir so viel er konnte aus.

Im Jahre 1807 wurde das Schauspielen von mir schon großartig betrieben. Den ganzen Sommer hindurch spielte unsere Gesellschaft in Penzing in dem Hause der Sängerin Madame Tomeoni, wo sich ein stehendes Haustheater befand. Meine Rollen waren stets ernste und komische Alte, und ich muß es der Wahrheit gemäß sagen, daß ich die Zuseher als alter Dallner in der „Dienstpflicht" eben so zu Thränen rührte, als ich sie als Don Roundo und als Schuster im „abgebrannten Hause," zum Lachen brachte. Ich kann sagen, ich war wirklich meiner Leistungen wegen schon berühmt.

Ja noch mehr, der Zufall wollte, daß ich am 29. Juli 1807 auch öffentlich im Theater an der Wien auftrat. Man gab an diesem Tag den „seltenen Pr

zeß", Lustspiel von Gewey. Ich war, wie fast jeden Abend, auf der Bühne und in der Garderobe. Der Komiker Weiß sollte den Rath Mirthenthal spielen, welcher erst im dritten Acte vorkommt. Während er sich in der Garderobe ankleidete, wurde er ohnmächtig und so unwohl, daß er nach Hause gebracht werden mußte. Man war natürlich in der größten Verlegenheit, denn die zwei Acte des Stückes waren schon im Gange; da erbot ich mich, die Rolle, in welcher ich auch auf Haustheatern schon sehr gefallen hatte, zu spielen. Ich spielte sie und wurde stürmisch hervorgerufen. Man wollte mich auch gleich nach derselben engagiren, allein — dem Himmel sei Dank, ich nahm es nicht an.

Welche Ehren man mir damals schon erwies, mag folgende Begebenheit beweisen.

Mein Namensfest Ignaz fällt alljährlich am 31. Juli. Am 30. Juli 1807 war ich nun von dem Schauspieler und Sänger Meyer geladen worden, mit ihm nach dem Theater nach Hitzing zu fahren. Ein Wagen für zwölf Personen, mit vier Pferden bespannt, stand bereit. Alle meine Freunde stiegen mit mir ein und wir fuhren — — am Thore meines Wohnhauses an. Läufer mit Fackeln und Bediente in Livreen halfen uns aus dem Wagen und wir traten in den Garten, welcher festlich beleuchtet war; mein Bild, bekränzt und mit farbigen Lampen umgeben, hing an einem Baume. Capellmeister Seyfried hatte für ein Vocalquartett eine Fuge (da er wußte, daß ich Fugen sehr liebte) auf das einzige Wort „Nazerl" geschrieben, welche abgesungen wurde, es wurde soupirt, gekegelt, und Duprè brannte ein Feuerwerk ab.

Dieſe Ueberraſchung hatte mir mein Freund Fuchs bereit

Am 1. Auguſt 1807 wurde meine Parodie „Rod
rich und Kunigunde“ im Theater an der Wien zu
erſten Male gegeben. Selten hat noch ein Theaterſtück
ähnliches Schickſal gehabt. Die Perſonen wurden dam
von lauter erſten Schauſpielern dargeſtellt, welches eige
lich ganz zweckmäßig iſt: allein das Publicum wußte ni
recht, was es daraus machen ſollte. Da zu jener Zeit e
die Rettungsopern und Melodramen recht im Gange war
ſo hielten einige das Stück für eine ungeſchickte Bear
tung eines wirklich ernſthaften Stoffes. Andere ärger
ſich darüber, daß man ihre herzzerquetſchenden Lieblin
ſpectakel ſo herabziehe und lächerlich mache, und noch And
(und dieſe hielten ſich für die Geſcheideſten) erklären
für baaren Unſinn. Kurz, die Parodie wurde ausgezi
und jetzt, nach einem halben Jahrhunderte, iſt ſie ein L
lingsſpectakel der Wiener und gilt als Muſterparodie.
ändern ſich Zeiten und Menſchen.

Ich wurde endlich des Aufenthaltes bei meinen T
ten und der Herrſchaft, welche dieſe beiden alten Fro
über mich behaupten wollten, überdrüßig und zog von ih
weg. Ich wurde damals mit dem nachherigen belie
Schauſpieler Küſtner bekannt, und wir mietheten uns
einander ein Zimmer im Nicolaihof.

Da ging es nun freilich ſehr burſchikos her.
hatten miteinander ein Zimmer, oft einen Geldbeutel
theilten und genoſſen noch manches andere gemeinſchaf

Das währte aber nicht lange, denn Küſtner ging
Theater, und ich bezog eine eigene Wohnung im H
meines Freundes Haffaurek im Ballgäßchen im „
menſtöckchen“

Die Jahre, welche nun folgten, waren die fröhlichsten meines Lebens. Bei Haffaurek und seinem Freunde Appel, der auch mit uns in demselben Hause wohnte, gab es mitunter Gesellschaft, splendide Gastmahle und andere Lustbarkeiten. Wir spielten im Winter Komödie und im Sommer im kaiserlichen Schlosstheater zu Schönbrunn.

Einen Sommer wohnte ich im sogenannten Erzherzog Carlhause in Penzing, und da trug sich eine Begebenheit zu, welche ich erzählen will.

Als im Herbste die Abende kühler wurden und die Blätter zu fallen begannen, brachte ich die Stunden von acht bis eilf Uhr Abends gewöhnlich in dem sehr besuchten Kaffeehause zu Hietzung zu, wo ich eine angenehme Gesellschaft fand. Wir schwatzten, tranken unsere Kanne Bier und trennten uns meistens erst gegen Mitternacht. Um dann nicht den längern, oft sehr staubigen Weg um den Schönbrunner Garten nehmen zu müssen, hatte ich mir einen Schlüssel zum kleinen Gartenthürchen — welches um 10 Uhr geschlossen wird — zu verschaffen gewußt und ging auf diese Art durch die lange Linden- und Kastanienallee, welche, mit der Gartenmauer eingeschlossen, schnurgerade zum Schlosse führt. Die Bäume, welche diese Allee bilden, sind sehr alt und stark, und die Allee ist daher selbst bei hellem Tage dunkel, des Nachts aber, wenn die Laternen verlöscht sind, sieht man keinen Stich, und muß sich sorgfältig fein in der Mitte halten, um sich den Kopf nicht gegen einen Baum zu stoßen.

Es war gegen Mitternacht, als ich in einem trüben, nur sehr spärlich vom wolkenverschleierten Monde erleuchteten Septembernacht das Kaffeehaus verließ und mit meinem treuen Begleiter, meinem Pudel Castor, durch die

Allee dem Schlosse zuwandelte. Castor war so dressirt, daß er immer vor, nie hinter mir lief, und nur manch mal in Sprüngen wieder zu mir zurückkehrte, um zu sehen, ob ich ihm folge, und auch zugleich mir die Ueber zeugung zu verschaffen, daß er es nicht verloren habe.

Wir hatten diesen Abend im Kaffeehause eben über Gespenster gesprochen, mehre Histörchen dieser Gattung waren erzählt worden, und ich schlenderte, von dem Abenteuer lichen noch ganz erfüllt und aufgeregt, langsam meinen Weg dahin. Da schlug die Thurmuhr des Schlosses Mit ternacht, und noch hallte der letzte Schlag dumpf nach als ich plötzlich aus meinen Träumereien durch ein lautes Gebelle meines Castors geweckt wurde. Diesem Gebell folgte, bevor ich noch Zeit gewann, dem Hunde zu pfeifen ein Geheul, und also heulend und winselnd lief der Hund hinter mir zurück, so weit er nur konnte. Jetzt rief ich ihn beim Namen und pfiff ihm, aber der sonst sehr gehor same Hund war nicht mehr zu bewegen, zu mir hervor zu kommen, sondern immer heulend schlich er zwar näher blieb aber in einer Entfernung von einigen Schritten hinter mir zurück.

Dadurch aufmerksam gemacht, blieb ich stehen, sah vo mir in die Dunkelheit hin und lauschte: da vernahm ich fernen dumpfen Schall, wi Tritte eines ungewöhnlich kräftigen Wesens, und alsbald wurde ich auch in ein Höhe von anderthalb Klaftern ein Lichtchen gewahr, welches sich so bewegte, als ob es von Jemand getragen würde der sich gegen mich bewegte. Ich stutzte, es schauerte mi eiskalt über den Rücken; aber gewohnt etwas Unbegrei lichem immer kühn entgegen zu gehen, blieb ich, unve wandten Blickes auf das ferne Lichtlein starrend, das fer

mir jetzt wie ein vollendetes Feuerauge vorkam, mitten im Wege stehen. Und langsam bewegte sich nun das Flämmchen immer näher, und näher hallte auch der schwere Tritt, welcher Schall sich auch mit einem Schnauben mischte, das ich jetzt deutlicher vernahm, und — plötzlich wurde mir ein ungeheurer behaarter Kopf im Dunkel hart vor mir sichtbar, der sich hin und her bewegte. Er schien einem ganz behaarten Manne anzugehören, der das Lichtlein auf einer Stange trug, und noch ängstlicher hielte mein Castor. Das Ungethüm öffnete einen fürchterlichen Rachen, ich aber war meiner nicht mehr mächtig und sank seitwärts auf eine steinerne Bank, unter welche sich der Hund heulend verkroch.

Als ich meine Hände, die ich unwillkürlich vor die Augen gedrückt hatte, wieder wegnahm, war das Ungethüm schon vorüber. Mit neuem Muthe rief ich ihm nach „Wer ist da?“ — und eine Stimme von oben herab antwortete mir: „Nun' — ich bins, der Kameel-Joseph!“ Da erklärte sich mir das ganze Räthsel. Man hatte an diesem Tage in der Stadt auf dem Theater ein Prunkstück aufgeführt, wozu man aus der Menagerie in Schönbrunn das Kameel gebraucht hatte. Das Stück endete spät, und der Wärter kam mit dem schwerfälligen Thiere, auf welches er sich, seine Laterne in der Hand haltend, gesetzt hatte, erst um Mitternacht nach Schonbrunn zurück.

Heute konnte ich unmöglich mehr lachen, aber am folgenden Tage lachte ich über mein Abenteuer recht herzlich. Wer hätte aber auch in Oesterreich Nachts um 12 Uhr vermuthen können, einem Kameele zu begegnen?

Welchem jungen Manne sind nicht Schauspielerinnen gefährlich gewesen? Auch mir waren sie es. Allein Eine,

die ich liebte, hat mir auf immer die Augen geöffnet, u
ich sehe Schauspielerinen jetzt nur als Spielzeuge a
mit denen man sich recht angenehm unterhalten kann, ohn
mehr von ihnen zu begehren. Sie spielen immer und überal
Komödie, und die Stücke, in denen sie auch im Leb
spielen, sind manchmal kürzer, manchmal länger, je nachde
sie Gefallen an ihrer Rolle oder an ihrem Mitspielende
finden, aber die Komödie nimmt dann doch ein Ende, d
Vorhang fällt, und man sieht die Schauspielerin ihr
Ritterstaates entkleidet ganz anders, als man sie beleuch
von der Flamme, welche sie in uns zu entzünden und
lange zu nähren wußte, gesehen hat.

Varietas delectat. Dieser Spruch ist die Ursache, wel
junge Männer so sehr zu Schauspielerinen hinzieht. M
sieht in ihr in jeder Rolle eine Andere; sind aber di
Rollen ausgespielt, hat sie uns durch Darstellung
vieler Charaktere entzückt, so findet man bei so viel
Schauspielerinen, Frauen ohne Charakter.

Hört meine Geschichte ihr jungen Herren.

Fräulein X — — war eine brave Schauspielerin u
ein schönes Mädchen, wenigstens galt sie noch für
solches, obschon sie schon ein zwölfjähriges Söhnlein v
einem Schauspieler aufzuweisen hätte. Ihr Benehmen w
angenehm und liebenswürdig, und sie trug sogar
gewisse Sittsamkeit zur Schau. Das Feld, auf welch
ich damals Siege zu erringen suchte, waren die Bre
welche die Welt bedeuten, und ich war daher auch heim
zwischen den Coulissen.

Die Bekanntschaft war bald und leicht gemacht,
ich lag selig in dem Netze des Mädchens. Ich glaube,
sie wirklich Gefallen an meiner Person und meinem

gange fand, und daß ihr besonders meine ganze Hingebung gefiel, denn in anderer Hinsicht besaß ich nicht Mittel genug, um ihr kostbare Geschenke zu machen oder Vergnügungen zu verschaffen. Sie schien auch damit zufrieden zu sein, was ich that, weil sie wohl sah, daß ich alles that, was ich konnte; ich lobte sie in Journalen, ich machte Gedichte auf sie, ich befand mich stets im Theater, wenn sie spielte, ich saß an ihrem Bette, wenn sie unwohl war, ich brachte ihr wohl auch Blumen und andere kleine Geschenke, die ich eben erschwingen konnte; kurz ich war recht unsinnig in sie verliebt.

Ich kann aber nicht lieben, ohne eifersüchtig zu sein wie ein Türke. Welche Qualen litt ich, wenn ich sah, wie sie — die immer Liebhaberinen spielte, sich so zärtlich auf der Bühne an ihren Liebhaber anschmiegte, wie sie auch außer der Bühne mit andern Männern kokte und scherzte. Ich hatte immer Muthmaßungen, sie sei mir nicht treu, und wendete alle Mittel an, um mich davon zu überzeugen. Ich hatte ihre Magd in meinem Solde, die mich auch dafür immer auf eine falsche Spur leitete, ich stieg öfters hinten auf dem Theaterwagen auf, wenn sie mit demselben nach Hause fuhr, aber vergebens.

Endlich ereignete sich etwas, was ich mir noch heute entweder gar nicht oder nur auf eine das Fräulein X — nicht ehrende Art erklären kann.

Sie unternahm eine Reise nach Graz, um daselbst Gastrollen zu geben, und bat mich, während ihrer Abwesenheit in ihrer Wohnung zu bleiben. Ich erfüllte ihren Wunsch mit Vergnügen, denn mir war es einerlei, wo ich wohnte.

Am Tage vor ihrer Abreise, als sie die Vorbereitung,

zu ihrer Reise machte, sperrte sie ihr Silberzeug, beilaufig 800 fl. werth, vor meinen Augen in die erste Lade ihrer Commode, und drang in mich, den Schlüssel dazu zu übernehmen, weil, wie sie sagte, Feuer entstehen, und ich dann ihre beste Habe retten könnte; ich weigerte mich, allein auf ihr Drängen nahm ich den Schlüssel, und sie reiste am nächsten Morgen ab.

Sie blieb vier Wochen abwesend, ich war während dieser ganzen Zeit in ihrer Wohnung, schlief daselbst, und es besuchte mich da nur ein einziger guter Freund, welcher mich zu einem Spaziergang abholte.

Sie kam wieder zurück, ich gab ihr den Schlüssel den ich nie gebraucht hatte; sie schloß den Kasten auf und — das Silberzeug war fort. Wir standen Beide starr vor Schrecken und wußten nicht, was wir denken oder sagen sollten.

Als ich mich vom Schrecken erholte, nahm ich Stock und Hut, um auf der Polizei ohne Verzug die Anzeige zu machen. Emilie, so hieß sie, suchte mich aber auf alle mögliche Art, besonders durch den Umstand, daß ich ganz allein in der Wohnung war, und ich daher einer strengen Untersuchung unterzogen werden würde, von dieser Anzeige abzuhalten, ja sie brach sogar in Thränen aus und sagte sie wolle lieber den Verlust tragen, als mich einem schimpflichen Verdachte ausgesetzt zu wissen. Ich aber antwortete ihr, da ich mir keiner Schuld bewußt sei, so habe ich nichts zu fürchten, und ging auf der Stelle in das Polizeybureau, wo ich dem Commissär die ganze Geschichte erzählte.

Sehr sonderbar! sagte er und schüttelte lächelnd den Kopf.

Es vergingen zwei Tage, dann bekam auch Emilie eine Vorladung zur Polizei, wo sie am folgenden Tage erscheinen sollte. Sie schien trostlos darüber. Aber denselben Tag Abends, als ich sie besuchte, kam sie mir voll Freude entgegen und sagte mir, es sei ein Franziskaner bei ihr gewesen, und habe ihr mitgetheilt, es habe ihm Jemand in der Beichte eröffnet, daß er aus ihrem Kasten Silber entwendet habe, und ihn gebeten, sich zu erkundigen, wie hoch der Werth dieses Silberzeuges sei, er wolle jeden Preis dafür bezahlen, wenn man alle weiteren Nachforschungen unterdrücken wolle. Sie habe den Werth auf 800 fl. angesetzt, und diese Summe von dem Franziskaner eine halbe Stunde nachher auch baar erhalten, und sie bitte mich daher, sogleich noch einmal auf das Polizeibureau zu gehen, um jede fernere Untersuchung niederzuschlagen.

Ich wußte wahrhaftig nicht, was ich denken sollte; die ganze Geschichte kam mir sonderbar vor, und es stiegen Zweifel in mir auf, welche für Emiliens Charakter eben nicht vortheilhaft waren; und als ich die Sache dem Polizeicommissär meldete, lächelte er wieder und sagte: „Nun, das hat sich ja recht schnell und auf eine unglaubliche Art gemacht. Er dachte vermuthlich dasselbe, was ich dachte.

Von diesem Augenblicke verminderte sich meine Zuneigung zu Emilien, ich beschloß, auf meiner Hut zu sein und Alles aufzubieten, um Gewißheit zu erlangen, ob ich nicht auch auf einer andern Seite der Betrogene sei.

Emiliens Magd, welche ich in meinem Solde hatte, vertraute mir, es komme öfters ein vornehmer Herr, ein Graf, des Abends, wenn ich weggehe, zur Frau, und bleibe lange, oft auch bis gegen Mitternacht hier. Ich spähte nun zu allen Stunden des Tages und der Nacht um das

Haus herum, und sah wirklich einmal, wie Graf . . . den ich wohl kannte, erst auf Emiliens Fenster hinauf blickte, bei welchem ein rothes Tuch hing (vermuthlich das verabredete Zeichen, daß Emilie allein sei) und dann schnell in das Haus schlüpfte. Ich stürzte ihm nach, und als er bei ihrer Thüre anläuten wollte, faßte ich ihn wüthend bei der Brust und warf ihn zu Boden.

Ich hörte nur noch einen ungarischen Fluch und die Nachruf: Das sollst du mir büßen, infamer Bursche.

Als ich Emilien meine Heldenthat erzählte, wurde sie zornig darüber, es entspann sich ein Streit zwischen uns der damit endete, daß ich mich aufs Nimmerwiedersehen von ihr empfahl.

Vierzehn Tage gingen vorüber, ohne daß ich sie besuchte, da erhielt ich plötzlich einen freundlichen, ja zärtlichen Brief von ihr, worin sie mich bat, nicht länger zu zürnen, betheuerte, sie könne ohne mich nun einmal nicht leben, und mich aufforderte, heute Abends auf das Theater, wo sie vor einem Ballete in einem kleinen neuen Stücke eine Rolle zu spielen habe, zu kommen.

Ich selbst fühlte noch einige Neigung für sie, erfüllte also ihren Wunsch und fand mich Abends vor der Vorstellung in ihrer Garderobe ein.

O Weiber! Weiber! gleißnerische Wesen! Ihr könnt uns mit einer Hand schmeicheln, und mit der andern uns einen Dolch ins Herz stoßen. Ihr lächelt uns an, und stecht uns hinter dem Rücken den Narren. Hört was geschah und hört auch, wie ich mich rächte.

Als ich in die Garderobe trat, umarmte sie mich zärtlich und drückte ihre Freude über unsere Wiedervereinigung aus, dann sagte sie mir, sie habe eine Loge genommen

weil sie gerne das neue Ballet sehen möchte, und doch nach ihrem Spiele im Vorstücke nicht unter das Publikum gehen könne; sie bat mich, einstweilen in ihre Loge Nr. 4 hinauf zu gehen, sie werde mir nach dem Vorstücke nachfolgen.

Ich ging, aber es kam mir mit der Loge nicht ganz geheuer vor. Ich fragte also bei der Theatercasse, wo immer ein Logenrapport liegt, wer heute die Loge Nr. 4 genommen habe. Man sagte mir, Graf . . . y.

Ich war wüthend. Ich sollte mich also in die Loge setzen, welche ihr Sonteneur für sie bezahlt hatte? Schändliche Zumuthung!

Ich begab mich wieder auf die Bühne und wartete, bis das Vorstück zu Ende war, und als sie mich fragte, warum ich nicht in der Loge geblieben sei, antwortete ich ihr, es sei mir zu heiß gewesen, und wenn sie umgekleidet sei, wolle ich mit ihr mich dahin begeben.

Ich stellte mich mitten auf die Bühne, wo zwischen einem Stücke und einem Ballete sich Alles zu versammeln pflegte, und erwartete sie. Sie kam, gab mir ihren Arm und sagte: Nun komm in die Loge! Ich aber antwortete, sie von mir stoßend: Nein, ich komme nicht, und zitternd, nicht sprechend, sondern brüllend, damit es alle Umstehenden hörten, setzte ich hinzu, weil ich von nun an mit einer solchen Elenden, wie du bist, nichts mehr zu thun haben will.

Ich ging, sie aber saß dennoch ganz ruhig in der Loge, und wenn sie mich später begegnete, fragte sie ganz freundlich und als ob nichts zwischen uns vorgefallen wäre, um mein Befinden.

So lieben Schauspielerinen. —

Es war im Jahre 1807, als ich von dem Hofcapellmeister und berühmten Musikcomponisteur Joseph Weigl,

welcher bei der Kaiserin Theresia sehr beliebt war, Auftrag erhielt, für eine zu einem Hoffeste bestim Abendunterhaltung ein französisches Melodrama zu beiten. Ich erhielt das französische Buch hiezu und war ein Gemenge von Ritterspectakel, Pantomime, B kurz von allem erdenklichen Unsinn. Es sollte aber noch Gesang und Spaß damit vermischt sein.

Ich machte das Zeugs zusammen und übergab Weigl. Binnen wenigen Tagen sagte er mir, die Ka sei damit zufrieden.

Das Stück hieß: „Die drei stummen Cremiten.

Nun componirte Weigl die begleitende Musi wurden ganz neue Decorationen und Costume dazu macht, und in der Hofburg selbst ein Theater aufge gen. Die Kaiserin saß bei allen Proben dabei, und mir war es erlaubt dabei zu erscheinen, weil es bald bald da Abänderungen zu machen gab.

Endlich kam der Tag immer näher, an welchem Aufführung stattfinden sollte. Plötzlich erschien ein lakei in meiner Wohnung, und beschied mich zur Kais er sagte mir, ich sollte ihm auf der Stelle folgen, mich umzukleiden, so wie ich eben sei, denn die Ka wolle mich unverzüglich sprechen.

Die Kaiserin sprach mich mit der ihr eigenen, gewinnenden Freundlichkeit an: „Lieber Casicelli! müssen mir noch einen Gefallen erweisen."

Ich. Ihre Majestät haben zu befehlen.

Sie. In dem Stücke, welches Sie bearbeitet muß am Schlusse noch eine Scene in einem Salzberg vorgehen; der Kaiser liebt diese Bergwerke sehr, u will die Decoration auf eine Art machen lassen,

ich zugleich eine Lotterie anbringen kann. Die einzelnen Steine im Schachte sollen mit Nummern versehen und in dieselben Gewinnste gelegt werden.

Ich war über diese Zumuthung ganz erschrocken, und erkühnte mich einzuwenden: Ihro Majestät, ich weiß wirklich nicht, wie ich das zuwege bringen werde ohne Zauberstab. Allein die Kaiserin antwortete sehr schmeichelhaft: Sie werden schon den Zauberstab in Ihrem Kopfe finden. Hier haben Sie das Buch, hier im Nebenzimmer habe ich Ihnen Schreibgeräthe bereiten lassen, auch werden Sie Wein und Imbiß finden; gehen Sie hinein, machen Sie gleich alles zurecht, und gehen Sie mir nicht fort, bis alles in Ordnung ist.

Was war zu thun? Ich mußte gehorchen. Bei einem vortrefflichen Imbiß und herrlichen Wein setzte ich mich nieder, erquickte mich vorerst, und ging dann an die Arbeit.

Da das Stück einen guten Ausgang hatte, so ließ ich am Schlusse aus dem nahe sein sollenden Schachte Bergknappen erscheinen, an deren Spitze einen Greis (welchen der herrliche Brockmann spielen mußte), eine Anrede halten, darin die mitspielende, im Stücke triumphirende Unschuld, zu einem Feste in der nahen Grube eingeladen wurde, und viele salbungsreiche und rührende Anspielungen auf den Kaiser vorkamen.

Die Kaiserin war damit zufrieden.

Am Tage der Aufführung erhielt auch ich eine Einladung. Das Stück mußte natürlich gefallen; nur ereignete es sich, daß der Kaiser mitten in der Hauptscene abgerufen wurde, und eine Glockenstunde wegblieb, bis er wieder erschien. Vermuthlich hatte er über der wichtigen

Unterredung, welche er hatte, das früher Gehörte und Gesehene schon vergessen: das schadete aber auch nicht, denn das Ganze hatte eigentlich wenig Sinn, und die Zuhörer vertrieben sich unterdessen die Zeit mit Genuß von Erfrischungen aller Art.

Am Schlusse hatte nun das Fest im Schachte statt. Ein kleiner Bergknappe erschien und zog Nummern aus einer Vase. Dieselben Nummern waren auch auf den Salzsteinen zu lesen, und darunter die Namen Derjenigen, welche mit den Gewinnsten zu betheilen waren.

Mir fiel der einzige Spaß zu, welcher sich unter den Gewinnsten befand. Der Ausrufer rief nämlich: Der Verfasser des Stückes, Herr Castelli, gewinnt — den Unterrock der Hekuba. Alles lachte, und mir wurde ein alter sogenannter abgenähter Marseillerock abergeben.

Der Kaiser lachte auch, sagte aber der Kaiserin etwas in's Ohr und diese etwas der Erzherzogin Marie Louise, welche dann zu mir trat und mir zwei silberne Leuchter, welche sie gewonnen hatte, übergab und den Rock mir abnahm.

Ich bedurfte damals nothwendiger Geld als silberne Leuchter, darum verkaufte ich diese schon am folgenden Tage, allein jetzt bereue ich, dieses aus den Händen Marie Louisens empfangene Erinnerungszeichen weggegeben zu haben.

Von der Kaiserin erhielt ich in einigen Tagen durch Weigls Hand ein Honorar von 30 Ducaten.

Bald darauf starb die als Gattin und Mutter so vortreffliche Kaiserin, und die bösen Wiener Mäuler sagten, sie sei an meinem Stücke gestorben.

In diesem Jahre führte ich ein wahres Sybariten

leben, that in meinem Amte so viel als ich eben mußte. Freilich kam mir dabei zu statten, daß ich mit einer außerordentlichen Leichtigkeit arbeitete, und in einer Stunde meine Aufgaben zu Stande brachte; daher konnten mir meine Vorgesetzten auch keine Vorwürfe machen, und mich darauf fußend, war ich auch so keck, daß ich jeden Verweis mit Effronterie lächerlich machte. Dadurch schüchterte ich die Herren ein, und da ich meine Arbeiten zur Zufriedenheit vollbrachte, so sagten sie zuletzt: Mit dem Menschen ist nichts anzufangen, und ließen mich gewähren.

Ich will ein Paar solcher Fälle anführen, nicht etwa mich mit meiner Keckheit zu prahlen, sondern weil sie wirklich sehr komisch sind.

Ich war eines Nachmittags vom Amt weggeblieben, da fragte mich mein Rechnungsrath: „Warum sind sie denn gestern Nachmittags nicht gekommen?“ — Weil ich heute Nachmittag nicht kommen kann, antwortete ich barsch, und er ging und lachte verstohlen.

Die Amtsstunden begannen um 9 Uhr Morgens, ich kam aber sehr selten vor ein Viertel nach 10 Uhr, so daß alle Beamten die Glocke, welche um ¼ auf 11 bei den Minoriten geläutet wird, die Castelliglocke nannten. Eines Tages kam ich wieder so spät in das Amt und der Buchhalter kam mir entgegen, hielt seine Uhr in den Händen, und sagte: „Ich habe Sie schon öfters ermahnt, zu den festgesetzten Amtsstunden zu kommen, und heute ist's schon wieder ¼ auf 11“. Da zog ich meine Uhr heraus, zeigte sie ihm und antwortete: „Ich bitte um Vergebung. Herr Buchhalter, Ihre Uhr geht zu spät, die meinige zeigt schon ½11.“ Ganz verblüfft sprach er kein Wort mehr.

Außer meinem Amte spielte ich fleißig Komödie, war

mit allen Schauspielern des Theaters auf der Wieden verbrüdert, besonders hatte ich bei dem Regisseur Sebastian Mayer immer freien Tisch; ich liebte auch das Kartenspiel sehr und gewann und verlor von meinem Beutel bedeutende Summen, der Gewinn überstieg aber doch allmonatlich den Verlust. Mit meinen Freunden besuchte ich auch vornehmere Gasthäuser, und aß und trank nobel. Kurz ich war gegenüber meinen schmalen Einkünften ein Verschwender. Ich machte Schulden, zahlte sie wieder, machte neue Schulden, und so kam es, daß ich manchmal wenn ich von einem Gelage wegging, nicht einen Groschen für den Hausmeister mehr im Sacke hatte. Dennoch lebte ich in Saus und Braus fort.

In diesem Jahre spielte unsere Dilettantengesellschaft im sogenannten Erzherzog Carl Hause in Penzing Komödie. Die Ich und Kronenfels wohnten auch in diesem Hause und dirigirten die ganze Schauspielerwirthschaft.

Zu dieser Zeit lernte ich auch den jungen Dichter Stoll kennen, den Sohn des berühmten Arztes dieses Namens. Er genoß zu dieser Zeit einen ehrenvollen Ruf, welcher durch ein Paar Gedichte und sein unaufführbares Lustspiel: „Die Schnecken," entstand, allmälig schwächer wurde und endlich mit ihm ins Blaue verschwand, wohin auch seine wenigen Werke sich verloren.

Ich lernte da auch einen reichen Italiener Namens Zanchi kennen, den ich nur seiner noblen Passion wegen hier nenne. Er besaß nämlich ein halbes hundert Tabakpfeifen, welche alle statt mit Silber mit Gold beschlagen und daher durch das Anrauchen eine röthliche Farbe bekamen.

Ich hatte in meinem Leben viele Freundschaftsbün-

geſchloſſen, welche bald kürzer, bald länger dauerten, und theils durch gleiche Zwecke, gleiche Vergnügungen und andere Umſtände ſich bald knüpften, ſich aber auch eben wieder löſten; nur zwei Freunde kann ich nennen, welche dieſen Namen ganz verdienten. Der Eine war in dieſer frühen Zeit ein Herr Klotz, damals das Factotum bei dem Großfuhrmann Dietrich, einer der liebenswürdigſten, ſanfteſten, hingebendſten und anhänglichſten Menſchen, die ich je kennen gelernt habe. Der Zweite iſt der Dichter Johann Gabriel Seidl, den ich erſt ſpäter fand, der aber noch jetzt mit derſelben Innigkeit an mir hängt, wie ich an ihm. Wir werden uns auch bis zum Tode nicht mehr trennen.

Im Jahre 1808 machte ich die Bekanntſchaft eines Mädchens, welches Jeder, der es ſah, gewiß nicht mit „Fräulein", ſondern „Frau" angeſprochen haben würde, denn ihr Körperbau war außerordentlich üppig. Das war aber eben nach meinem Geſchmack. Ich habe nie eine Sympathie für die Sylphengeſtalten der Romanen-Schriftſteller mit blauen Augen, blonden Haaren und einem Gelſenleib gehabt, von dem man fürchten muß, er breche im nächſten Augenblicke. Ein ſolches ätheriſches Weſen gehört meiner Meinung nach in einen Schrein unter einen Glasſturz, und nicht in die Arme eines Mannes, der doch auch fühlen will, daß er etwas an ſein Herz drückt.

Dieſes Mädchen, das ich nur bei ſeinem Taufnamen, Joſephine nennen will, hätten kurze Männerarme gar nicht umfaſſen können, denn die Natur hatte ſie mit mütterlicher Zärtlichkeit ausgepolſtert, und ihre Abſtammung von einem dicken Bierwirth konnte nicht zweifelhaft ſein.

Uebrigens war Joſephine auch ziemlich gebildet, und

da ich sie suchte, ließ sie sich gerne finden. Die Liebschaf
(ich konnte nie ohne eine solche sein), war bald angeknüpf
die Eltern hatten nichts dagegen einzuwenden, daß ei
gnädiger Herr Beamter, der schon 400 fl. Besoldung hatt
ihrer Tochter die Cour machte.

Josephine war aber ungeachtet ihres stattlichen Ko
perbaues kränklich, sie besaß schwache Nerven; da saß i
denn oft Stunden lange an ihrem Bette, und suchte
durch meine Plaudereien aufzuheitern. sie war noch zär
licher und hingebender zum Dank für die Stunden, d
ich ihr opferte, aber die Stunden gingen vorüber, und i
hatte keine zu bereuen.

Ich genoß auch viel Vergnügen in diesem Hause, u
besonders war mir des Vaters viel besuchte Bierstube je
willkommen. Immerfort seufzen, liebkosen und liebeln wi
am Ende auch dem Verliebtesten zu viel. Wenn ich
also genug hatte, so ging ich zu ebener Erde in die Knei
trank mein Glas Bier, aß meinen Rostbraten, und ho
dem Harfner zu, welcher da zweimal in der Woche se
komischen Lieder sang.

Ich glaube, es sei hier am Platze, Einiges über
damaligen Volkssänger mitzutheilen.

Es gab damals weniger sogenannte Volkssänger
jetzt, sie waren auch nicht präzios, sondern wahre Bän
sänger; auch bezahlte man keinen Eintrittspreis, sond
der Mann ging entweder selbst oder durch seinen Mit
hilfen bei den Gästen sammeln. Es befand sich auch k
ganze Gesellschaft und kein Clavierklimperer dabei.

Der beste und beliebteste war der unter dem Na
der blinde Poldi bekannte. Es war ein gr
Mann mit einer ausgiebigen Stimme und wirksa

Vortrage begabt. Er saß mit seiner Harfe, welche er gar nicht schlecht spielte, auf einem erhöhten Gerüste, und sang Alles allein, Anfangs ernsthafte Lieder, dann komische; an Zoten fehlte es eben auch nicht. Es gab viele junge Schriftsteller, welche ihm die Lieder verfaßten, und sich nicht wenig darauf einbildeten, wenn eines zur Wiederholung verlangt wurde. Man erkannte die Verfasser leicht; denn sie standen meistens um ihn herum. Ich gestehe aufrichtig, daß auch ich einige Lieder für ihn verfaßte, und wenn ein solches gesungen wurde, so brachte mir der Wirth, der Vater meiner Geliebten, immer eine Extraspeise als Honorar.

Ich will hier eines dieser meiner Lieder, welches ich unter meinen alten Schriften fand, mittheilen, und bitte im Voraus um Vergebung dafür; aber ich will dadurch nur zeigen, von welcher Art die Harfenistenlieder damals waren, da dieses unendlich gefiel und fast immer zweimal wiederholt werden mußte.

## Der Italiener mit seiner Laterna magica.

Chor nach jeder Strophe.

Schöne Laterna magica,
Raritäten, ha ha ha!

Seh sie große Wienstadt! hier
Stell sie sich sein Großeit für,
Die Thurm ams lauter ohle Knopf,
Die Leut ams lauter ohle Köpf.

Daß von so viele tausend Leut
Mit Alles kann sein brav und scheidt,
Versteht sich wohl, wie könnten denn
So viele Advokaten bsteh'n

Seh Sie große Graben hier,
Wo sich Madel h'rumspazier

Alles kriegt man auf der Welt,
So auch Madel hier um Geld.

Seh Sie hier groß General,
Tanz sie in Redoutensaal,
Thu sie lieber hier scharmir
Als vor Feind inaus marschir.

Seh Sie Mann mit große Bauch,
Aben Kupfernasen auch,
Wer sie sans, kann leicht errath,
Dan Sie gar geheime Rath.

Schau sie an gerechte Aus,
Mandel steht mit Wag eraus,
Ann Schaln steigt stark inauf,
Auf andere sans Dukaten drauf.

Schau Sie hier die viele Platz,
Wo sie Hund auf Ochsen hetz,
Heiß sie Platz der Ochsenstand,
Wo sie Wiener schärf Verstand.

A voila die groß Gebäud,
Wo studir die junge Leut,
Ja studir, drum geh sie hin,
Aber lieber schlafen drin.

Jetzt sans Raritäten aus,
So sant großer Wienstadt aus,
Zeigen kann ich nixi mehr,
Zahl Sie Kreuzer, liebe Herr.

Um wieder auf meine Josephine zurückzukommen, dauerte unsere Liebschaft fast zwei Jahre, dann mußte von Wien fort, wie man später lesen wird.

Den Abend vor meiner Abreise brachte ich noch Josephinen zu. Der Abschied war herzbrechend, und Bier, welches mir meine Hebe kredenzte, war mit Thr gesalzen, aber es schmeckte mir doch. Wir gaben eina

Versprechungen von Liebe und Treue, welche so weit gingen, daß sie sogar schwur, mir treu zu bleiben, und wenn ich auch drei Monate abwesend bleiben sollte. Die Gute hat ihren Schwur redlich gehalten, allein ich blieb leider sieben Monate abwesend, und sie ist mir daher auch untreu geworden.

Vergessen hat sie mich aber doch nie. Sie heiratete später einen Beamten, und kam in sehr üble Umstände, und am Ende sogar in Dürftigkeit.

In allen Lagen ihres Lebens nahm sie Zuflucht zu mir, und ich rieth und half ihr, wo und wie ich konnte.

In ihrem Alter begab sie sich, da ihr Mann gestorben war, zu ihrer in Krakau verheirateten Tochter und sandte mir dort im Jahre 1857 von ihrer Hand noch in ihrem 70. Jahre gestickte Pantoffeln.

Im Jahre 1808 ließ ich mein erstes dramatisches „Sträußchen" erscheinen, und dieses erlebte zwanzig Jahrgänge. Es enthält 73 größere und kleine, die meisten von mir nach französischen Originalien bearbeitete, und auf dem Hofburg- und den übrigen Theatern Wiens gegebene Stücke. Die meisten derselben haben bei der Aufführung großen, andere minderen Beifall gehabt, aber ausgezischt wurde auch nicht eines.

Dieses auch den Provinzbühnen sehr willkommene Bühnenrepertorium würde auch noch mehre Jahrgänge erlebt haben, wenn der Verleger Wallishausser nicht gestorben wäre; denn ich habe bis jetzt 199 Stück geschrieben.

Ich hatte bereits mehre Stücke und Opern, sowohl für die Hofbühnen, als auch für das Theater an der Wien geschrieben, welche sämmtlich den Beifall des Publicums

erhalten hatten, als der Hofcapellmeister Joseph Weigl mich aufforderte, für ihn eine Oper zu schreiben.

Ich kannte schon mehre Opern von diesem Tonsetzer und wußte, daß er das Idyllische, das Natürliche, das Gemüthliche durch seine zarte, innige und melodienreiche Composition am besten wiederzugeben verstand, und suchte also einen passenden Stoff.

Da kam mir ein kleines, einactiges, französisches Vaudeville, betitelt: L'oeuvre Jacques in die Hände, dessen Kern mir passend schien, und bei welchem mich die Hoffnung alsogleich erfüllte, etwas Gutes daraus machen zu können.

Ich brachte es Weigl, er las es, schien aber nicht viel Lust zur Composition zu haben, weil er es gar zu einfach hielt und nicht glaubte, daß sich passende und hervorstehende musikalische Situationen darin anbringen ließen. Er meinte, ich sollte das französische Vaudeville vor Allem die beiden Sänger Vogl und Weinmüller, seine Freunde und Rathgeber, lesen lassen und ihre Meinung darüber einholen. Ich aber sagte ihm, daß ich das nicht thun, sondern die Oper früher nach meinem Sinne bearbeiten wolle, weil ich überzeugt sei, daß es mir glücken werde, ein das Gemüth treffendes Werk daraus zu gestalten.

Ich ging also an die Arbeit. Ich darf hier sagen, daß ich das Buch der „Schweizerfamilie" mit vollem Rechte mein Werk nennen kann; denn ich entnahm nur die Hauptidee dem französischen Vaudeville; Charakteristik, Scenenreihe, Dialog, Situirung und Ausführung der Musikstücke, Alles dies ist mein Eigenthum. Wollte man dieses eine Bearbeitung oder gar eine Uebersetzung nennen, so gäbe es wenig Originalwerke in der Welt.

Als ich den ersten Act Weigl überbrachte, fand er ihn außerordentlich gelungen, und besonders sprach ihn der Text zu dem Musikstücke: „Setz' dich, liebe Emmeline" und jener des Terzettes zwischen Vater, Mutter und dem Grafen so sehr an, daß er, ohne die übrigen beiden Acte abzuwarten, gleich zur Composition schritt. Aber wird man mir es glauben, eben die herrliche Arie der Emmeline: „Wer hörte wohl jemals mich klagen?" diese Arie, welche der Glanzpunct des ganzen ersten Actes wurde, schien ihm nicht zu gefallen, und er sagte mir, diese lasse sich gar nicht in Musik setzen. Erst als Vogl und Weinmüller den ersten Act gelesen, welche erkannten, welche tiefe Wirkung bei einer passenden Composition und gutem Vortrage in dieser Arie liege, und sie ihm zuredeten, sich diese Musikstuation ja nicht entgehen zu lassen, machte er sich an die Composition derselben, componirte sie aber dreimal, bis sie so vortrefflich gelungen war, wie sie ist.

Ich muß hier erwähnen, daß Weigl bei allen seinen Opern die einzelnen Musikstücke, wie er sie componirt hatte, gleich den Herren Weinmüller und Vogl, für welche er auch immer die vorzüglichsten Parte schrieb, am Clavier vorspielte und ihr Gutachten darüber einholte. Dabei wandte er sich aber auch an die competentesten Männer, welche die musikalische, dramatische und theatralische Wirkung ganz zu beurtheilen verstanden. Weinmüller, der dramatische Sänger par excellence, der zugleich ein ganz vortrefflicher Schauspieler war, und der, obschon von der Natur nicht sehr vortheilhaft körperlich begabt, mit seinem dicken Körper und großen Kopfe, und obschon er stets nachlässig, ja oft schmutzig gekleidet erschien, doch einen solchen Schmelz in der Stimme, einen solchen Ausdruck

im Vortrage besaß, daß er die Zuhörer bis zu Thränen rührte; und Vogl, der herrliche Schubertsänger und dessen erster Apostel, bei dem alles Körperliche eckig und unschön war, Bewegungen der Hände, der Füße und des ganzen Körpers, der Alles eher war als ein Schauspieler, der aber durch die Kraft der Töne und durch die rechte Färbung derselben die außerordentlichsten Wirkungen hervorbrachte, so daß er die Zuhörer hinriß und sie ihm alles Andere verzeihen: das waren noch zwei Männer, wie man sie zu einer Oper braucht, welche eigentlich ein dramatisches Ganzes und nicht ein bloßer Ohrenkitzel sein soll.

Ich arbeitete nun auch die anderen zwei Acte und las dann die ganze Oper bei Weigl dem Trias der Richter vor. Alles gefiel, und nach den Worten des Duetts zwischen Richard und Jacob: „Es sind Thränen der innigsten Wonne" erhielt ich durch Weinmüller einen durch seine Hasenscharte am Munde etwas sonderbar gewordenen Kuß, und er sagte zu Weigl: Capellmeister, wenn du mir diese nicht herzdurchdringend componirst, so soll dich der Teufel holen. Weigl hat sie auch wirklich herzdurchdringend componirt, und Weinmüller und Vogl haben sie herzdurchdringend vorgetragen.

Ich glaubte nun mein Werk vollendet zu haben, allein es war nicht ganz so. Der Dichter muß mit dem Tonsetzer Hand in Hand arbeiten, wenn ein tüchtiges Kindlein zur Welt kommen soll. Bald ersuchte mich Weigl, an dieser oder jener Stelle noch um ein paar Verse, bald mußte ich anderswo ein paar wegstreichen, bei diesen Versen bat er mich um einen männlichen und bei jenen um einen weiblichen Ausgang. Bei den Theaterproben endlich mußte bald eine Rede gekürzt, bald eine andere etwas

verlängert werden. Die Kürzungen traten meistens im Parte Vogl's ein, weil das Sprechen weniger seine Sache war als das Singen. Vogl hat sich auch jede seiner Rollen selbst mundrecht gemacht, weil sein Mund nicht der rechte war.

Endlich am 14. März im Jahre 1809 wurde die Oper im Kärtnerthortheater zum ersten Male aufgeführt und mit Enthusiasmus aufgenommen. Die Besetzung war folgende:

| | |
|---|---|
| Der Graf | Herr Saal. |
| Durmann sein Verwalter | „ Demmer. |
| Paul | „ Hasenhut. |
| Richard Voll | „ Weinmüller. |
| Sein Weib | Mad. Lembert. |
| Emmeline | „ Milder. |
| Jacob Friburg | Herr Vogl. |

Es war kein Beifall, es war ein Jubel im ganzen Hause, und die meisten Musikstücke mußten wiederholt werden.

Die Ehre hatte ich nun eingeerntet, wie sah es aber mit dem pecuniären Vortheil aus?

Schon lange ist es die allgemeine gerechte Klage in Deutschland, daß der dramatische Schriftsteller so geringen Ehrensold für seine Werke erhält, während in Frankreich sich die Schauspieldichter Häuser kaufen, Landhäuser bauen und noch außerdem von ihren gangbaren Werken eine jährliche Rente von 20, 50, 80 — 100,000 Franken, ja auch darüber, wie Scribe beziehen. Ihr Undankbaren! wenn Euch das Hofburgtheater in Wien und das Berliner Hoftheater Tantiemen gibt, und wenn Euch die übrigen Hoftheater auch nur 6 Duc. und die kleineren Provinzial-

bühnen nur 3 Duc. für ein Stück bezahlen, was wollt Ihr noch mehr? Hört die Geschichte meiner „Schweizerfamilie" und Ich werdet Euch Crösusse dünken im Gegensatze zu mir.

Die „Schweizerfamilie" erfreute sich eines europäischen Rufes, welcher in größerem Maße der vortrefflichen classischen Musik Weigl's, aber nebenbei auch meinem Buche zu danken ist. Es ist keine, wenn auch noch so kleine Bühne Deutschlands, auf welcher diese Oper nicht gegeben worden ist, und wo sie nicht gefallen hätte. Lange war Emmeline das Steckenpferd aller Sängerinen, welche sich zutrauten, daß sie nebenbei auch Schauspielerinen seien. In Wien ist diese Oper über 100 Mal gegeben worden. Sie ist in das Französische, Italienische, Russische, Dänische übersetzt; und was hab' ich für mein Buch eingenommen? — Rathet! — Nein, Ihr könnt es nicht errathen. — Also hört und schaudert! Ich habe für das Buch meiner „Schweizerfamilie" in Allem Summa Summarum in Conventions-Münze 8 fl. (ich muß es aber schon mit Buchstaben schreiben, sonst könntet Ihr glauben, der Setzer habe ein paar Nullen weggelassen: sage also: acht Gulden Conv.-Münze Honorar erhalten.

Ihr wundert Euch? Ihr lächelt? Ihr traut meinen Worten nicht? Ihr fragt, wie das möglich sei? Ich will es Euch erklären: Ich erhielt von der Direction einhundert Gulden in Bankozetteln. Nun dividirt diese 100 mit 5, so ergibt sich eine Summe von 20 fl. Wiener Währung, und diese wieder mit $2^1/_2$ dividirt, so zeigt sich das Facit mit 8 fl. C.M.

Ich glaubte schon ein reicher Mann zu sein, als ich diese 100 fl. in der Tasche hatte; denn ich lebte damals

sehr kümmerlich, mein Schneider und mein Schuster freuten sich mit mir. Ich ließ den Text auch gleich bei der ersten Aufführung bei Wallishausser drucken, und verlangte von diesem als Honorar nichts als 25 Freiexemplare. Lieber Himmel! Ich war ja ohnehin der allerglücklichste Schriftsteller, ich besaß 100 fl. und genoß die Ehre mich gedruckt zu sehen, konnte hier ein Exemplar an Fräulein X. und dort eines an Fräulein Y. verschenken, die von nun an gewiß einen Respect vor dem großen Dichter haben würden. Ach, was ging ich da an Tagen, wo mein Name an allen Straßenecken angeschlagen war, mit emporgestrecktem Kopfe auf dem Kohlmarkte und Graben herum, und glaubte, Jedermann müsse es mir an der Nase ansehen, daß ich der hochberühmte Verfasser der „Schweizerfamilie" sei. Wozu hätte ich noch Geld bedurft, da ich des Ruhmes genug — — zu haben mir einbildete.

Weigl hat seine Musik zur Schweizerfamilie an alle Theater verkauft, mein Buch ging mit in den Kauf, da es für 30 kr. gedruckt zu haben war. Wallishausser hat davon 6 Auflagen gemacht, und ich habe kein Honorar mehr gesehen, und das mit Recht, da ich bei der ersten Auflage keines forderte und auch keine Bedingungen für die folgenden festsetzte.

Und so blieb es denn auch bei den ausgewiesenen 8 fl. Der Schaum von Ehre ist nun verflogen, obwohl ich noch immer glaube, in meiner „Schweizerfamilie" eines der besseren Operubücher geliefert zu haben; aber manchmal ärgert es mich doch noch, daß ich von einem so allbeliebten Werke so wenig Nutzen gezogen habe.

Weigl hat außer der „Schweizerfamilie" von mir noch componirt: Franziska von Foix in 3 Acten,

und König Waldemar oder die dänischen Fischer in 1 Act.

Auch mich ergriff der allgemeine Enthusiasmus, welcher Jeden, der sein Vaterland liebte, mit Allgewalt erfaßte, als der Krieg mit Frankreich ausbrach, und da ich mit dem Schwerte für dasselbe nicht kämpfen konnte, so that ich mit der Feder, was in meinen Kräften lag.

Ich verfaßte Aufrufe, Wehrmannslieder und Kriegsgesänge, welche in meinen gesammelten Werken enthalten sind. Ich erlangte damals schon einen ziemlichen Grad von Popularität, und besonders ging ein Kriegslied für die österreichische Armee in [illegible] Abschriften von Hand zu Hand.

Ich muß hier eine kleine Anekdote erzählen, weil sie unsere damalige Censur im rechten Lichte zeigt.

Ich reichte dieses Lied bei der Censurstelle ein und bat um das „Imprimatur."

Als ich nach einigen Tagen mein Gedicht wieder abholte, fand ich den Beschluß darauf: „Kann gedruckt werden, wenn der erste Schuß geschehen sein wird."

Zwei Tage später kam mir ein gedrucktes Exemplar desselben Gedichtes in die Hand. Ich forschte nach und erfuhr, daß man einem Fabrikanten aus Schottenfeld, welcher auch eine Abschrift der Censurstelle vorgelegt hatte, die Erlaubniß zum Drucke ertheilte, welche man mir, dem Verfasser desselben, verweigert hatte.

Man kann daraus ersehen, welche Consequenz in den Urtheilen der Censo en obwaltete, und daß Zulassung und Verweigerung nur nach den einzelnen Ansichten dieser literarischen Zuschneider ertheilt wurden.

Nicht lange nachher ließ Erzherzog Carl mein Kriegs-

lied (man sagte mir in einer Auflage von 300,000 Exemplaren) drucken und in der Armee vertheilen

War's ein Wunder, daß dasselbe später bei Gefangenen vom Feinde gefunden wurde und daß mich, da mein Name darauf stand, Napoleon in der sehr ehrenwerthen Gesellschaft der Herrn von Collin, welcher auch Wehrmannslieder gedichtet hatte, und des Herrn Carpani, welcher sich als Intendant bei der italienischen Armee befand, proscribirte?

Mein Freund, der Hofsecretär Armbruster, sandte mir das Blatt des „Moniteur" zu, in welchem die Aechtung mit den Worten: daß wir, wo wir gefunden würden, einem Militärgerichte zu unterziehen seien, stand.

Als der Feind sich nicht lange hierauf der Hauptstadt näherte, sah ich wohl ein, daß ich ihn nicht abwarten, sondern fliehen mußte.

Ich war damals ein armer, ständischer Accessist mit 300 fl. Gehalt und der großen Aussicht auf die bedeutende Verbesserung von 330 fl. Ich besaß daher nicht die Mittel, meine, mir dennoch sehr theure Person in Sicherheit zu bringen. Ich wußte mir nicht Rath, da faßte ich endlich den Entschluß, mich an den Kaiser Franz zu wenden und ihn zu bitten, daß er mich einem der vielen Transporte, welche mit Kunstschätzen und wichtigen Staatsurkunden fast täglich nach Ungarn abgesandt wurden, als Begleiter beigebe.

Der Kaiser hatte die Residenz schon verlassen und befand sich in Totis. Ich machte mich zu Fuße dahin, und erhielt durch die Verwendung des humanen kaiserlichen Oberstkämmerers Graten von Wrbna Audienz bei dem Kaiser.

Sein Antlitz drückte deutlich den Kummer über d
traurige Schicksal seines Landes aus, und daraus schöp
ich Hoffnung.

Er fragte: Wer sind Sie? und was wollen Sie?

Ein armer, landständischer Accessist, der noch ni
einmal seine ganze jährliche Besoldung von 300 fl. bezie
weil ihm noch Earens- und Charaktersteuer abgezogen werd

Das ist in der Ordnung, da kann ich nicht helfe

Ich bitte auch um eine ganz andere Hilfe, Ew. M
jestät! Ich bin leider von dem französischen Machtha
proscribirt worden mit dem Beisatze: daß ich, wo ich
finden sei, einem Militärgerichte übergeben werden s
Ich muß also die Flucht ergreifen.

Natürlich.

Da mir dieses aber nicht möglich wird, indem ich
Mittel hiezu nicht besitze, so wage ich es zu bitten,
Majestät wollen gnädigst geruhen, mich bei irgend e
Absendung als Begleiter zu verwenden.

Sie sind also proscribirt worden, sagen Sie,
warum?

Ich reichte de- und wehmuthig das Blatt des „
niteurs“ hin und sprach: Hier steht Alles, bitte zu l

Der Kaiser las, schüttelte den Kopf, zog die S
krans und stieß dann, indem er mir das Zeitungs
zurückgab, barsch die Worte heraus: „Ein Kriegslied
Sie gemacht? Wer hat ihnen denn das befohlen?“

Ich stand wie niedergedonnert, verbeugte mich s
und ging. Dessenungeachtet habe ich seit jener Zeit
unbefohlen gethan, weil mir mein Herz dictirte.

Die österreichischen Landstände hatten mit ihrem
proscribirten Accessisten mehr Mitleid, und da a

Aemtliches in Sicherheit zu bringen hatten, so bestimmten sie, nebst einem Rechnungsoffizialen auch mich und einen Amtsdiener zur Aufsicht und Begleitung derselben.

Vierzehn Kisten wurden mit Dokumenten, welche eben so gut hätten in Wien bleiben können, z. B. Landesmappen, die gewiß nicht so gut und genau waren, als jene, welche die Franzosen besaßen, vollgepackt, es wurde uns das Verzeichniß dieser Heiligthümer übergeben und die treue und genaue Bewahrung derselben an das Herz gelegt. Eine fünfzehnte leere Kiste war für unser Reisegepäck bestimmt, und dann wurden wir sammt unseren Transporte auf einem der größten Kehlheimerschiffe eingemiethet, welches am nächsten Tage nach Ungarn abzegeln sollte, und auf welchem auch ein Transport der k. k. Hofkammer und alle Maschinen der Banknotenfabrikation sammt dem ganzen dabei angestellten Personale in Sicherheit gebracht werden sollten.

Die Schiffsabfahrt war für den nächsten Morgen (24. April 1809) um 9 Uhr bestimmt. Als ich am Schiffe anlangte, wohin mich meine guten Tanten weinend begleiteten, fand ich meine schöne bierwirthsche Freundin schon am Ufer, um mir noch ein letztes Lebewohl zu sagen, was mich vielleicht traurig gemacht haben würde, hätte sie mir nicht zugleich ein Eimerfäßchen von ihres Vaters bestem Bier mitgebracht, welches sie schon auf das Schiff hatte bringen lassen.

Ich hatte früher keine größere Wasserfahrt gemacht, für mich war daher das sanfte Dahingleiten auf der Wasserfläche etwas Neues und sehr Angenehmes.

Es war ein heiterer warmer Frühlingstag. Wir hielten uns meist auf dem Verdecke auf, und da ich eine fröhliche

Reisegesellschaft fand, mit welcher in einer Stunde sch
Freundschaft geschlossen war, so hatten wir bis zum Abe
unser Fäßchen Bier schon ausgeleert.

Nichts weiter über meine Fahrt nach Pest. Wir wurd
in unserem Schiffe heimisch wie in einem wohl eingeric
teten Hause, bereiteten unsere Betten, welche wir mitg
nommen hatten, auf großen Kisten, aßen, tranken, spielt
Karten und schwammen langsam fort. Nur mein Vorg
setzter, der Rechnungsofficial H— saß allein auf d
Verdeck und starrte in die Wellen.

In Pest angekommen wurde bestimmt, daß nur
Leute der Bankozettelfabrikation und die Dienerschaft wä
rend unseres Aufenthaltes auf dem Schiffe zu bleiben hätt
die Beamten sich aber Wohnungen suchen könnten, d
sollten abwechselnd immer zwei Beamte die Inspection
dem Schiffe haben. Ich und mein Rechnungsoffizial m
theten uns ein Zimmer hart an der Donau.

Was ich in Pest, welches vor 50 Jahren ganz and
aussah als jetzt, gesehen habe, ich weiß es nicht mehr,
wie ich auch von der ganzen damaligen Reise nur dun
und unbestimmte Erinnerungen behalten habe. Ich wo
daher auch keine Reisebeschreibung liefern, keine Gegen
malen u. s. w. Dennoch haben sich aus jenem Lande bed
tende Erinnerungen in meinem Innern bewahrt und Erl
nisse zugetragen, welche mir nicht unwürdig scheinen
getheilt zu werden.

Von der damaligen Stadt Pest weiß ich nicht m
als daß eine Gasse Uza heißt, das das Theater beilä
aussah, wie unser Narrenthurm in Wien, nur nicht so h
daher man es auch die Ochsenmühle nannte, daß
im Gasthause bei den sieben Kurfürsten gut und

theuer speiste und daß man mir im Kreuzertheater meine Brieftasche mit dem Miniaturporträt meiner geliebten Bierwirthischen und mit 50 fl. Bankozetteln — meiner ganzen Baarschaft — stahl.

Doch habe ich in eben diesem Kreuzertheater etwas gesehen und gehört, was wenigstens seiner colossalen Niederträchtigkeit wegen, diese 50 fl. werth war.

Man gab die ins Abscheuliche übersetzte Turandot oder die 3 Räthsel, mit dem Beisatze: wobei Kasperl auch einen tüchtigen „Ratzen" tootlassen wird.

Ich habe mir gleich nach meiner Nachhausekunft aus dem Theater eine Szene aufgeschrieben, um ein Document zu besitzen, wie tief ein Thespiskarren in den Koth versinken könne. Sie ist aber zu unflätig und equivoque, um hier mitgetheilt werden zu können.

Es gibt auch in der Dummheit und Schändlichkeit eine Größe, ich habe diese nur angedeutet, weil mir nie mehr in meinem Leben eine ähnliche vorgekommen ist.

Ich und mein Kamerad bewohnten in Pest nur eine Stube. Einst des Nachts wurde ich durch ein lautes Schluchzen geweckt. Ich horchte, H— weinte bitterlich. Ich fragte ihn was ihm fehle, und er erzählte mir, er habe geträumt, sein Vater sei gestorben, darüber sei er erwacht und habe, als er die Augen aufgeschlagen, eine weiße Gestalt an seinem Bette stehen gesehen, er halte sich daher überzeugt, sein Vater sei todt.

Ich machte ihm Gegenvorstellungen, suchte ihn zu beruhigen, allein vergebens, er blieb bei seiner Meinung. Zwei Tage nachher erhielt er einen Brief aus Wien, darin ihm gemeldet wurde, daß sein Vater wirklich in dieser Nacht gestorben sei.

## Meine Flucht im Jahre 1809.

Die Schlacht zu Raab wurde zu Oesterreichs Nachtheil geschlagen, und wir erhielten Befehl, uns mit unsern anvertrauten Gütern tiefer nach Ungarn zu begeben, und fürs Erste Baja zu unserm Standquartiere zu wählen.

Wir segelten also von Pest auf unserm Kehlheimerschiffe wieder ab.

Die Reise war einförmig, die Donau mehr einem See als einem Flusse ähnlich. Stunden lang an beiden Ufern kein Hügel, kein Haus, und hier und da einander gegenüberliegende ärmliche Ortschaften. Wir unterhielten uns übrigens in unserm schwimmenden Hause so gut wir konnten durch Spiel und Gespräch, ja, wir hatten uns sogar, um doch einige Bewegung zu machen, in Pest ein Kegelspiel angeschafft und uns auf unsern großen Kisten eine Kegelbahn bereitet. Des Abends landeten wir gewöhnlich in einer Au, fingen Frösche, sotten und aßen sie mit großem Appetite, obschon sich manchmal auch ein paar Kröten darunter befunden haben mögen.

Ich erinnere mich nur, daß ich einmal, als wir nur, ein paar hundert Schritte von einem Dorfe landeten, um mich etwas zu ergehen an das Ufer stieg, und meinen Weg nach diesem Dorfe nahm; kaum war ich aber den Häusern näher gekommen, so stürzten aus allen Thoren große Wolfshunde mit fürchterlichem Gebelle auf mich zu, und ich kehrte schnell um, mein Asyl zu gewinnen.

Eines Abends, als wir wieder gelandet hatten, hörten wir ganz in der Nähe am Ufer Musik. Ich stieg mit noch einem Paar Reisegefährten aus und wir folgten den Tönen.

Plötzlich zeigte sich uns ein bisher noch nie erblicktes

Schauspiel. Auf einer Ebene hatte sich eine große Karavane von Zigeunern gelagert. Es waren ihrer wohl über 100; Männer, Weiber und Kinder. Sechs Zelte waren aufgeschlagen, und zwei Wagen mit ihren Habseligkeiten bepackt standen dabei. Man kann sich keinen Begriff machen von der Rührigkeit und Lebhaftigkeit, welche hier herrschte. Das Ganze glich einem Ameisenhaufen, der sich fort und fort unter einander bewegt. Die dunkelbraunen, bei manchen sogar aus schwarze streifenden Gesichter mit den feurig blitzenden Augen und den schmutzigen Hemden, die ganz nackten Kinder, die häßlichen alten Weiber und die eben auch nicht sehr appetitlichen jungen Mädchen, ein großes Feuer in der Mitte, wobei in einem großen Kessel Kartoffeln gebraten wurden, und dazu die Töne zweier Violinen mit Begleitung eines Hackbretes, alles dieses zusammen bildete eine sehr interessante Nomadengruppe. Wir zögerten aus Scheu näher zu treten, allein kaum hatten uns einige erblickt, so liefen sie zu uns und baten um ein Almosen. Wir betheilten sie und traten näher. Ein Mann, der an einem Zelte etwas höher saß als die Uebrigen und eine rothe Mütze trug, schien mir der Oberste dieser Rotte zu sein. Ich trat zu ihm und grüßte ihn; er rauchte aus einer kurzen Pfeife und nickte nur mit dem Kopfe. Ich fragte ihn, ob er deutsch verstehe, er antwortete mir: „So viel als muß.“ Ich erkundigte mich wie lange sie sich schon hier befänden, er sagte mir: „16 Nacht.“ Ich gab ihm einen ganz neuen glänzenden Zwanziger, er küßte ihn, rückte seine rothe Mütze und sagte etwas in seiner Sprache: was ich nicht verstand. Als wir uns dann zum Weggehen anschickten, und er wohl bemerkt haben mochte, daß ich ein Zigeunermädchen, welches weniger häßlich war als die

übrigen öfters angesehen hatte, sagte er zu mir halb leise: „Katinka ist mein, ich dir gib Katinka bis Sonn kommt, wann du ihr gibst auch so schön Geld!“ Und als ich ihm für Katinka dankte, beschenkte er mich mit einer Wurzel gegen Zahnschmerz. Ich habe sie später versucht, und sie hat mir den Schmerz gemildet. Die Spielleute begleiteten uns noch bis an das Ufer

H. war seit der Nachricht von dem Tode seines Vaters noch schweigsamer und tiefsinniger geworden als früher. Er saß den ganzen Tag mit entblößtem Haupte auf dem Verdecke, so daß sein halb kahler Kopf von den Sonnenstrahlen ganz roth gebrannt war. Wenn ich ihm davon abrieth, so schüttelte er nur den Kopf und blieb sitzen.

Einmal des Nachts, als wir uns eben in unsere Gelsenbetten legen wollten, entstand plötzlich ein Gepolter über uns auf dem Verdecke H. wurde blaß wie eine Leiche, schmiegte sich wie ein Kind ängstlich an mich und sprach mit zitternder Stimme: „Hören Sie, jetzt kommen sie!“

Wer denn? fragte ich erstaunt.

„Die mich ins Wasser werfen wollen“

Freund' was sicht Sie an? Das sind unsere Arbeiter, die oben vielleicht noch trinken.

„O nein! ich weiß es gewiß, ich habe sie heute belauscht, sie haben es unter einander abgemacht, daß sie mich auf dem Schiffe nicht leiden und in die Donau stürzen wollen.“

Kommen Sie, sagte ich etwas barsch, lassen sie uns miteinander hinaufgehen, damit Sie sich von dem Unsinne Ihres Wahnes überzeugen.

Er folgte mir Es hielten zwei Arbeiter die Nachtwache auf dem Verdecke, denen ein Ruder, womit sie g

tändelt hatten, auf den Boden gefallen war, das jenes Gepolter verursacht hatte.

H. wurde ruhiger und wir legten uns wieder zu Bette. Ich blieb noch ein Paar Stunden wach, denn mir war umsomehr unheimlich zu Muthe, als ich vernahm, wie bei jedem kleinen Geräusche H. von seinem Lager emporfuhr und ängstlich stöhnte

Am andern Morgen, als ich ihm seine unnöthige Angst vorhielt, erzählte er mir Folgendes:

Ich war, sprach er, vor vielen Jahren in Triest leicht gekleidet stand ich am Hafen und sah, wie eben ein Schiff von dort nach Venedig absegelte. Die Lust ergriff mich, die Lagunenstadt zu sehen; ich dingte mich ein und fuhr mit. Ich muß Ihnen gestehen, daß ich überhaupt furchtsamer Natur und leicht ängstlich zu machen bin. Ich kam auf dem Schiffe mit einem andern Passagier ins Gespräch, der sich an mich drängte und mich bat ihm beizustehen, wenn ihm etwas Unangenehmes begegnen sollte. Ich fragte ihn, was ihm denn auf dem Schiffe Unangenehmes begegnen könne, und er gestand mir, er führe eine bedeutende Summe Geldes bei sich, sei übrigens ganz allein und unbekannt, und er habe vernommen, daß man oft schon derlei Passagiere beraubt und dann über Bord geworfen, ohne daß auch nur ein Hahn danach gekräht habe. Da überfiel mich, fuhr H. fort, eine fürchterliche Angst; ich war eben auch allein und unbekannt, und in jedem Matrosen sah ich nun einen Mörder. Dieselbe Angst überfällt mich nun auch hier wieder auf dem Wasser; ich kann mir eigentlich keine Rechenschaft darüber geben, aber sie ist stärker als ich und macht mich fast verwirrt Ha-

ben Sie darum, ich bitte Sie, Geduld mit mir und ver
laſſen Sie mich nicht, ich hoffe, es wird ſich ſchon geben.

Ich ſuchte H. Muth durch alle möglichen Gründ
zu erwecken, und er wurde ruhiger. Mir aber gab dieſ
pſychologiſche Waſſerwirkung Stoff zum Nachdenken.

Am andern Tage ſchien mir H. ganz gefaßt, doc
hatte ſein Auge etwas unheimlich ſtieres, und er murmel
immer unverſtändliche Worte vor ſich hin. Plötzlich ab
ſtürzte er auf mich zu, zog mich bei Seite und frag
mich mit glühenden Augen: Sagen Sie mir, welchen To
halten Sie für leichter, den Tod durch Feuer, oder de
Tod durch Waſſer?

Ich ſchauderte zuſammen und fragte ihn, was er d
mit meine?

Ja ſehen Sie, ſagte er, ich weiß nun ganz gew
daß ſie mich ins Waſſer werfen wollen, und bin n
Willens, das Schiff anzuzünden, ſo gehen die Halun
doch mit mir zu Grunde.

Es war kein Zweifel mehr, H. war irrſinnig geword

Welche Sorge laſtete nun auf mir? H. war n
Bevollmächtigter, in ſeinen Händen befand ſich unſere Re
caſſe; der Arme ſelbſt lag mir am Herzen, er konnte
in dieſem Zuſtande das Leben nehmen, was auf d
Schiffe viel leichter geſchehen konnte als auf dem fe
Lande, ja er konnte ſeinen Plan, das Schiff anzünd
wirklich ausführen. Ihn ausſetzen und in ein elendes A
zu unbekannten Menſchen bringen, wollte ich nicht, m
Lage war fürchterlich. Ich wußte nichts anderes zu t
als dem Amtsdiener, den wir bei uns hatten, mitzu
ten, wie es mit H. ſtehe, und ihm aufzutragen, ſorgf
über ihn zu wachen, ihn auch nicht einen Augenbli

verlassen und wenn er bemerke, daß H. etwas thun wolle, was ihm oder uns gefährlich werden könne, mich sogleich zu Hilfe zu rufen.

Ich dankte dem Himmel, als wir in Baja ankamen. Auch hier, wie in Pest, mußten wir unsere Güter auf dem Schiffe lassen, welche von den Arbeitern bewacht wurden; wir Beamte aber wurden in Baja einquartirt.

Ich nahm für H. ein Zimmer im dortigen Gasthofe, und gab ihm den Amtsdiener zur Aufsicht und Bedienung bei, ich selbst aber erhielt ein Quartier bei einem Färber in einem kleinen Häuschen.

Mein erstes Geschäft war nun, einen getreuen Bericht über H.'s Zustand an die Commission, welche über die Leitung aller Transporte niedergesetzt war, zu erstatten, und darin die Bitte zu stellen, man möchte den armen Kranken zurückberufen; dies geschah auch alsbald, und nun fing ich erst frei zu athmen und meines Nichtsthuns froh zu werden an.

Ich weiß wahrhaftig nicht mehr, ist Baja ein Städtchen, ein Marktflecken oder ein Dorf, aber das weiß ich, daß ich einige Wochen recht angenehm dort verlebte. Des Morgens ging ich gewöhnlich ins Freie hinaus und schoß Staare, welche sich in dieser Gegend in solcher Menge einstellen, daß sie die Sonne verdunkeln, wenn sie angeflogen kommen. Des Mittags aß ich im Gasthause wohlfeil und gut, und da dieses auch zugleich ein Kaffeehaus ist, fand sich da Nachmittags auch ein Spiel. Des Abends saß ich gewöhnlich bei meiner Hauswirthin, der Färberin, einem jungen, kugelrunden, freundlichen Weibchen, und lernte von ihr ungarisch. Obwohl wir aber viel mit einander lernten, so habe ich es doch nicht weiter gebracht,

als daß ich das „Vater unser“ ungarisch beten konnte und wußte, daß szivem asszon liebes Weibchen hieß.

Jede vierte Nacht mußte ich auf dem Schiffe Inspection halten und dort schlafen. Dabei hatte ich aber stets eine ganz eigene Nachtmusik.

Die Gelsen (Schnacken) sind schlimme Thiere; der König der Schöpfung muß viel von ihnen erdulden, aber am größten und unerträglichsten sind sie in Ungarn und namentlich in der Umgegend von Baja, wo, wie die dortigen Einwohner sagen, der Gelsenkonig residiren soll.

Mir konnten sie aber nichts anhaben, die garstigen Thiere, sondern sie summten mich vielmehr recht anmuthig in den Schlaf, denn ich lag behaglich im Gefühle meiner Sicherheit vor diesem lästigen Ungeziefer in meinem Gelsenbette, welches von außen oft ganz schwarz war, weil die Thiere, meinem Dunstkreise sich nähernd, sich an die Wände setzen.

Ich will ein solches Gelsenbett beschreiben: Wenn man sich auf dem Schiffe, etwa auf einer großen Kiste, eine Lagerstätte gewählt hat, so breitet man sein bischen Bettgewand darauf aus, befestigt an den vier Ecken vier holzerne Stangen und breitet darüber das Gelsengarn so, daß es überall genau schließt, dann liegt man darin wie das Kind in einem Gitterbette.

Ich finde es hier am Orte, eine interessante Schiffersage mitzutheilen.

Eines Tages hatte am jenseitigen Ufer des Donauarmes, an welchem unser Schiff stand, ein Schiff mit Tabak an einer dichten Au gelandet, und da der Abend sehr warm und angenehm war, so beschloß ich, mich zu diesem hinüberführen zu lassen, theils weil mir die Wasser

fahrt eine angenehme Unterhaltung verſprach, theils um mir auf jenem Schiffe Rauchtabak zu kaufen. Für den unbedeutenden Betrag von 15 kr. Bankozettel führte mich ein Schiffer auf ſeinem Kahne hinüber.

Die untergehende Sonne ſpiegelte ſich in den ſanften Wellen des Fluſſes, und unſer Kahn ſchaukelte langſam dahin. Es wäre ein Seelenvergnügen geweſen, ſo auf der Spiegelfläche dahin zu gleiten, aber — ach! — die Gelſen! Sie waren heute unverſchämter als jemals. Ich wehte mit meinem Sacktuche, ich rauchte, — nein, ich qualmte Tabak, vergebens! Hände und Geſicht waren ſchon voll Beulen. Ich beklagte mich gegen meinen Führer, der ungeachtet ſeiner braunen, unempfindſamen Haut, doch auch ſchon mit einem Terremtele ſich ein paar Mal das Geſicht gewiſcht hatte, und dieſer antwortete mir verdrießlich: Ja, Uram, heute regiert der Gelſenkönig wieder.

Gelſenkönig! hm! ſonderbar, dachte ich — eine Gelſenmajeſtät! und ich fragte meinen Schiffer, wie er das meine.

Ja, antwortete er mir in ſeinem gebrochenen ungariſchdeutſch, da drüben in Au, da logirt der Gelſenkönig, und wann iſt warme ſchöne Abend, da plagt er Menſch und Vieh mit ſeinem Gelſenvolk gar fürchterlich.

Ich verſtand noch immer nichts davon, und bat meinen Führer, mir Alles zu erzählen, was er vom Gelſenkönig wiſſe, ich wolle ihm nach unſerer Zurückkunft ſeine Erzählung mit gutem Sliwowitza lohnen.

Will ich gern verzählen, wie mir hat mein Vater verzahlt, antwortete der Mann, und wie ich kann Deutſch verzählen, wann Uram nur auch capiren.

Deine Worte, lieber Mann, will ich mir ſchon zuſam-

men reimen, erwiderte ich; dachte mir aber dabei, ob ich auch so klug sein werde, den tiefen Sinn, der oft in einer einfachen Volkssage liegt, zu ergründen, dafür kann ich nicht bürgen.

Und er erzählte:

„Vor vielen Jahren, weiß ich nit wann, hat mein Vater auch nit gewußt — hat Baja und Alles was is viel Ort um Baja gehört einem reichen Magyar-Fürsten, — ich weiß nit recht, was er hat Namen gehabt, hat mein Vater auch nit gewußt. Der reiche Magyar hat gehabt Mann auf sein Schluß, der hat Alles machen für ihn, hat einnehmen Geld, hat ausgeben Geld, hat aussäen Korn und Haber und Kukeruz und Tabak, und hat einbracht in Scheuern wieder Alles, wann is gewesen zeitig und gut. Terremtete! hat Fürst gar nichts gemacht und hat Mann Alles gehabt über sich, weiß nit wie man solchen Mann haßt, hat mein Vater auch nit gewußt. Herr hat ihm anvertraut Alles, denn hat ihm gehabt lieb und gern. Aber — eh batta' — Mann war Spitzbui, war schlechte Kerl, hat viel gesteckt in sein Sack, was hätt stecken sullen in Herrn Sack, hat ausgeben wenig, hat aufschrieben viel, hat einnehmen viel, hat aufschrieben wenig. Herr hat gehabt nicht Gedanken von Idee, und Mann is wurn reich, reich, aber schon wie reich. Auf anmal is Herr kummen drüber und drunter, hat visidirt Kisten und Kasten von sein Diener und hat funden Gold und Silber und Edelgestan und Alles, Alles, Alles. Da is fuchtig wurn, hat in sein Gall befuhlen, soll man ihm wegnehmen Klader und soll man ihn binden nakend in Au durt an Bam. Is su gethan, und is wurn mutternackend bunden an Bam, und san kummen die Gelsen auf sein Leib und

haben ſuchen, aber ſu ſuchen, daß man hat ſchreien hören bis in Schluß in Baja. Da hat Herr ſich einſetzt in Schinakel und is fahren in Au, um zu ſchauen ſchlechte Spitzbui, wie ihm beiſſen Gelſen. Wie is kummen in Au, hat nicht geſchaut Nakenden, ſondern All ſchwarz, nix als Gelſen. Da hat Mitleid gehabt Herr und hat nummen ſein Tüchelſchnupf und hat ſagen Gelſen furt von Leib. Arme Mann hat aber ſchreit: Um Willen Gottes! laß mir Gelſen die ſitzen auf mich, die ſan ſchon vull von mein Blut, und thun jetzt nit mehr ſo viel Schmerz, wann du aber jagſt furt, ſo kummen wieder andere Gelſen, hungrige, die ſaufen wiederum neu Blut und thun wieder neu Wehthat. — Da hat Magnar-Furit nachdenken und wieder ſagen: Wann du jagſt mir dieſe, ſo kummen wieder hungrige die wieder ſaufen Blut, und auf anmal hat befuhlen, bindet kus Kerl und bringt wieder in Schluß, will ihn wieder haben zu Dienſt, denn er hat vull ſchon ſein Sack, nimm ich andere ſo fullt andere wieder ſein Sack und ſtichlt mich noch mehr; und ſo is gethan, Mann hat denkt an Gelſen, is wurn brave Kerl, hat nit mehr ſtuhlen und hat lebt bis — bis is ſturben, weiß ich nit wann, Vater hat auch nit wußt

So hatte mein Schiffer erzählt. Ich habe in ſeinem eigenen Dialecte nacherzählt, ſo gut ich konnte, weil ich darin eine ganz eigene Farbung der Sage fand. Wenn ich darin etwas verfehlte, ſo mag es mir derjenige verzeihen, welcher dieſer Mundart mächtiger iſt.

Ich fragte meinen Führer nur noch: Aber lieber Freund, wie hängt den dieſe Geſchichte mit einem Gelſenkönig zuſammen?

Recht gut, artwortete er: Wie is ſturben der Mann,

hat müssen büssen sein Spitzbubereien nach Tudt, weil er hier nit hat abbüssen genug, und ist worn König von Gelsen, und muß saugen noch immer Blut, wie er ausgesaugen bei Leben sein Herrn, bis — bis — waß ich nit wie lang. Vater hat auch nit wußt.

Der Schiffer schwieg, ich schwieg auch und dachte nach. Die Sage erschien mir wie eine andere Fabel, nur daß sie statt einer Moral eine Amoral lehrt, nämlich: daß man Betrüger nicht von sich lassen soll, weil Alles betrügt; aber bei jeder großen Gelse, welche ich in der Folge erblickte, fiel mir immer unwillkürlich ein, ob ich nicht etwa den Gelsenkönig erschlagen habe.

Von Baja weiß ich nun außerdem nur sehr wenig zu erzählen, wenn man nicht allenfalls noch wissen will, daß ich in der dortigen Kirche bei einer feierlichen musikalischen Messe ein Vocal-Quartett aus den Schwestern von Prag mit dem unterlegten Texte exaudi me gehört habe: daß mir ferners der vortreffliche Sexarderwein dort sehr gut schmeckte, und daß ich mich nicht wenig darüber wunderte, in einem Glase voll von diesem Weine, daß ich acht Tage hindurch auszuleeren vergaß, nach dieser Zeit am Boden einen fingerhohen Satz von weißer, talkartiger Materie zu finden.

Noch fiel mir eine Sitte auf: Am Johannestage sah ich fast an jedem Hause einen oder mehre Kränze hängen, ich fragte um die Ursache und erfuhr: An diesem Tage hänge jede Jungfrau einen Kranz vor ihr Fenster, so viel also Jungfrauen in einem Hause seien, so viele Kränze hangen auch an demselben. Ich dachte mir, ob man denn in Wien, wenn auch da dieser Gebrauch stattfände, recht viele Kränze sehen würde?

Ich habe bei meiner Reise durch Ungarn erst kennen gelernt, welch ein herrliches Weinland das ist. Weniger noch habe ich mich über die Güte des ungarischen Rebensaftes, als über seine Verschiedenheit gewundert. Ungarn kann Surrogate für die Weine aller übrigen Länder Europa's aufstellen, und wenn man des Tages in 3 oder 4 verschiedene Gegenden kommt, so ist der Wein in jeder an Farbe, Geruch und Geschmack so sehr verschieden, daß man immer in einem ganz andern Lande zu sein glaubt. Seitdem pflege ich immer zu sagen: Es gibt nur zwei wirkliche Weinländer in Europa: Frankreich und Ungarn, alle übrigen sind entweder Essigländer oder Rosinenländer.

Nach einem Aufenthalte von wenigen Wochen erhielten wir den Auftrag von Baja, ebenfalls wieder zu Schiffe nach Török Betse abzugehen.

Der Abschied von meiner Färberin war herzbrechend, sie hatte mir während meiner Anwesenheit ein paar Halstücher und graue, schon abgeschossene Hosen schwarz gefärbt, welche aber die Farbe ließen.

Die Wasserstraße, welche wir nun zurücklegten, war sehr einförmig und uninteressant, und ich weiß mich auf dieser Fahrt nur mehr eines kleinen komischen Ereignisses an einem Orte (wenn ich nicht irre, so war es Földvar) zu erinnern.

Ich ließ mich dort rasiren. Ein kleiner Kerl kam und packte mit vielen Bücklingen und Versicherungen, daß ich gewiß mit seiner Kunst zufrieden sein werde, wohl 20 verschiedene Dinge auf dem Tische aus: Messer, Scheere, Haarzange, Seife, Schleifstein, Abziehriemen, Haarpuder, Puderquaste, Barttücher, Oel und — ein kleines Aepfelchen.

Der Knirps war einer der höflichsten Menschen, welche mir im Leben vorgekommen sind. Sein drittes Wort war das Wort Gnaden, sowohl objectiv als subjectiv genommen. So sprach er denn, als er einen Stuhl zurecht gestellt hatte, in seinem Dialekte: „Haben Gnade sich niederlassen," und als ich saß, band er mir ein schneeweißes Tuch um, dann machte er die Seife an, goß etwas Anisol hinein, seifte mich ein und fragte selbstzufrieden: „Stinkt gut Gnaden, nicht wahr?" Dann zog er sein Messer auf dem Lederriemen ab und versicherte mich, er habe schon oft die Gnade gehabt gnadige Herren zu bedienen, und nannte mir auch ein Dutzend her, von denen ich aber keinen kannte. Indessen war die Seife halb eingetrocknet und er seifte zum zweiten Male, mit der vermuthlich für mich sehr schmeichelhaft sein sollenden Bemerkung: „Gnaden müssen sehr hitziger Herr sein, weil Seif so schnell eintrocknet," dann reichte er mir das Aepfelchen und bat: „Gnaden haben Grad und nehmen Apfel in Maul, damit austillt Wangen." Ich that es, da der Apfel sehr appetitlich aussah und nun rasirte er mich über den Apfel, ich muß sagen, vortrefflich, wusch und trocknete mich dann ab und puderte mir das Kinn mit Haarpuder.

Als ich aufstand und ihm meine Zufriedenheit mit einem Gulden-Bankozettel zu erkennen gab, bat er mich noch um den Apfel. Ich, aber hatte das kleine Aepfelchen, welches einen sehr guten Geruch hatte, zerbissen und gegessen. Da sagte er mir, es habe zwar nichts zu bedeuten, allein er habe schon mehre Stunden mit diesem Aepfelchen rasirt und wisse nicht, woher er wieder ein so kleines bekommen sonne; da hatte denn nicht viel gefehlt, daß ich ihm sein

Aepfelchen aus meinem Innersten heraus wiedergegeben hätte, allein er ging.

Wir mündeten endlich in den Franzenscanal ein, und hier war es, wo ich mit Bedauern bemerken mußte, wie der Mensch sich für Geld auch zu den niedrigsten, früher den Verbrechern als Strafe auferlegten Diensten gebrauchen lasse. Es zogen nämlich Menschen, in ein Joch gespannt gleich Ochsen unser Schiff durch Sumpfe, in welchen sie selbst bis über die Knie waten mußten.

Ich muß sagen, ich verschlief fast die ganze Zeit in meinem Gelsenbette; denn die Aussicht war einförmig und traurig.

Als ich wach wurde, mochte es eilf Uhr Mittags sein. Ich stieg auf das Verdeck, und nun breitete sich vor mir eine Aussicht aus, welche mich erheben machte.

Wir fuhren noch immer auf einem Sumpfe dahin; vielleicht war es auch schon die Theiß, wenigstens glich sie einem Sumpf), thraniger Geruch stieg davon auf, Wasservögel aller Art krächzten um unser Schiff herum, ein solcher Qualm bedeckte den Gesichtskreis, daß die große Scheibe der Sonne ganz roth schien, und in der Ferne stieg ein spitzer Kirchthum mit einem rothen Dache empor, welcher dem Anschein nach mitten im Wasser stand.

Dort, sagte unser Schiffführer, auf diesen Thurm zeigend, ist Torok-Betse, der Ort, wo wir landen und Ihr künftiger Aufenthalt. Das Blut gerann in meinen Adern bei dieser Mittheilung, und ich glaubte kaum, daß den Armen, welche nach Sibirien verbannt werden, schlimmer zu Muthe sein kann, wenn sie in jenen wilden Steppen anlangen, als mir in diesem Augenblicke. Ich schloß die

Rechnung mit meinem Leben ab; denn ich hielt mich über zeugt, hier das Ende desselben zu finden.

Wir schwammen langsam und mit großer Anstrengun der Ruderer und Schiffszieher auf dem Sumpfe fort u erreichten endlich unsere fürchterliche Residenz Török-Bets Einer sah den Andern traurig an, und in Aller Miene war zu lesen, welchen betrübenden Eindruck unser neue Aufenthalt auf sie machte.

In diesem Augenblicke schallte Trommelschlag. Ueber rascht fragten wir am Ufer Stehende, ob sich Militär hi befinde. Man sagte uns, Comödianten seien hier, welch ihre heutige Vorstellung durch Trommelschlag ankünden.

Da war denn doch plötzlich eine Aussicht auf geselli Unterhaltung, und ein Ort konnte doch nicht gar so ei sam sein, wo Comödianten hinziehen, um einige Gulde zu erhaschen.

Wir stiegen an das Land und gingen zuerst zu Stuhlrichter, damit er uns Quartiere besorge. Unser Schi durfte auch hier nicht entladen werden, und die Arbeit blieben zu dessen Bewachung darauf.

Während die Panduren herumgingen, uns Wohnun gen zu besorgen, begaben wir uns, da es schon Mitte geworden war, in das Gasthaus, um zu speisen. Es wa so viel ich auf den ersten Anblick sehen konnte, das ei zige stockhohe Haus im Orte. Ein langer Tisch war gede und wir erfuhren, daß sogleich table d'hôte gespeist werd Ich konnte nicht begreifen, wie für einige 20 Gedeck welche bereitet waren, an diesem Orte die Gäste herkom men sollten; allein es verging kaum eine Viertelstund so mußten noch einige Gedecke mehr aufgetischt werden.

Als wir uns um den Preis erkundigten, sagte man uns, es werde um 20 Kreuzer Bankozettel gespeist.

Es schien uns, daß wir nach diesem Preise auf ein sehr frugales Mahl hoffen durften; allein wir überzeugten uns, daß wir uns geirrt hatten. Man trug vier recht wohlschmeckend gekochte Speisen auf: Suppe, Rindfleisch, Gemüse und Schweinsbraten, und als Dessert noch gebratenen Kukuruz (Mais.)

Ich muß bei dieser Gelegenheit erwähnen, daß man in Ungarn fast bei jedem Mahle, auch in wohlhabenden Häusern, solchen gebratenen Kukuruz bekommt, welcher, besonders wenn er noch jung und daher die Körner nicht sehr hart sind, sehr gut, ähnlich den gebratenen Kastanien schmeckt, und daß ich derlei Körner während meines Aufenthaltes in diesem Lande oft gleich Bonbons in der Westentasche herumgetragen habe.

Ich begehrte bei Tische Wein. Man brachte mir guten Carlowitzer, ich verlangte dazu auch Wasser; allein als dieses kam, war es so trüb, daß man eine Kröte darin kaum bemerkt haben würde, und hatte einen so widerwärtigen Fischthrangeruch, daß es unmöglich war, es ohne Ekel zu genießen. Auf mein Begehren, mir besseres Wasser zu bringen, erhielt ich die traurige Auskunft, daß in ganz Betse, kein Brunnen mit Quellwasser existire und daß man nur filtrites Theißwasser habe. Man rieth mir, wenn ich schon den Wein wässern wolle, was aber hier gar nicht der Brauch sei, daß ich den Saft aus Wassermelonen auspressen und dazu benützen möge. Ich that es auch und habe es während meines ganzen Aufenthaltes in jener Gegend gethan, und ich muß gestehen, ich genoß dadurch ein äußerst angenehmes, gesundes und

kühlendes Getränke. Alle meine Reisegefährten, welche Wasser tranken, bekamen das Fieber, ich blieb davon verschont.

Als wir das Mittagsmahl eingenommen hatten, und noch keine Nachricht unserer Quartiere wegen gekommen war, lud mich ein an der table d'hôte neben mir sitzender Ungar ein, mit ihm das Kaffeehaus zu besuchen. Ich folgte ihm, darüber erstaunt, daß es hier sogar ein Kaffeehaus gebe.

Wir kamen geradenaber vom Gasthause, zu einer ebenerdigen Hänschen mit Rohr gedeckt und mit keinem Aushängschilde versehen und gingen hinein. Ich hätte doch wenigstens ein Zeichen, daß hier Kaffee geschänkt werde, vor dem Hause einen hölzernen Mohren, mit einer Kaffeekanne in der Hand, vermuthet, aber nichts war zu sehen. Wir traten in eine niedere, von Tabakrauch geschwärzte Stube, in deren Mitte ein Billard stand. An einem Tischchen beim Fenster saßen zwei Männer, welche Piquet spielten. Ich sah ihnen zu, sie spielten eben den letzten Queue. Als sie geendet hatten, sagte der Eine: Sie haben 5 Queue gewonnen, und zahlte dem Gewinner 50 fl. aus. Sie hatten also den Queue um 10 fl. gespielt. Ich machte große Augen und fragte meinen Begleiter: Wer sind denn die Herren, welche so hoch spielen? Es sind Fruchthändler, antwortete er mir, und setzte hinzu: Kommen Sie mit mir, Sie werden gleich noch was Anderes sehen.

Ich folgte ihm, und wir traten in eine zweite Stube, in welcher an einem langen Tische wohl bei 20 Männer saßen und rauchten, daß die Stube voll Dampf war und „halb 12" spielten. Es herrschte ein fürchterlicher Lärm, mit den gewöhnlichen Basiama-Flüchen vermischt, und

sah, wie auf jede Figur, 50, 60 bis 100 fl. gesetzt wurden. Auf mein wiederholt geäußertes Befremden über das hohe Spiel, sagte mir mein Begleiter, daß solches hier an des Tagesordnung sei, besonders zu jener Zeit, wo die Fruchthändler hieher kämen, um Körner einzukaufen. Ist auch schon Mancher mit einer vollen Brieftasche hieher gekommen, sagte er, und mit einer leeren, aber auch ohne Frucht, wieder heimgekehrt.

Ich sah den leidenschaftlichen Spielern eine Weile zu und begab mich dann wieder in das erste Zimmer, setzte mich zu einem Tische und ließ mir Kaffee bringen.

Ein kleiner dicker Herr mit einem kugelrunden jovialen Gesichte und einem Schmerbäuchlein rückte mir näher, nahm sein Käppchen ab und redete mich mit den Worten an: **Salve sis frater!**

**Tu quoque salve sis!** antwortete ich und fragte, mit wem ich die Ehre habe zu sprechen.

Nichts Ehre, erwiderte der Unbekannte, **amicitia**, Freundschaft. Bin ich **helke pastor**, Pfarrer, und Freund der ganzen Welt, sage ich darum auch du zu ganzer Welt.

Ich. Das ist wahre Fraternität.

Pfarrer. Du bist wohl einer von den Beamten, die heute sind angekommen auf dem Schiff?

Ich. Ja.

Pfarrer. Wirst du lange hier bleiben, **amice**?

Ich. Ich weiß es nicht, **amice**.

In diesem Augenblicke trat ein Pandur ein und meldete mir, er habe ein Quartier für mich gefunden, ich möchte mit ihm gehen, es zu besehen.

Ich stand auf. **Valeas amice!** sagte der Pfarrer,

und wann du willst haben Löffel Suppe und gut Gesicht so komm zu mir auf Mittag so oft du willst.

Ich dankte mit einem Handedruck und folgte den Panduren. Er führte mich durch eine lange Straße von kleiner, mit Rohr gedeckter Häuschen, bis zu einem derselben, vor welchem zwei kleine Kinder sich herumbalgten und als sie mich bemerkten, mit Koth nach mir warfen. Ich erfuhr von dem Panduren, daß dies die Kinder meines Quartiergebers, eines ehrenfesten Schusters seien. Schön capitato benevolentiae!

Wir traten in eine Stube, welche die Werkstatte des Schusters war, und in welcher er mit zwei Gesellen arbeitete. Er ruckte kaum die Kappe, und er und sein Weib machten Mienen, die mir wohl zu verstehen gaben, daß ich ihnen höchst unwillkommen sei. An die Werkstätte stieß das kleine Zimmer, welches ich bewohnen sollte. Schon an der Thüre desselben wurde ich von einem unangenehmen Geruche wieder zurückgetrieben und ich entfernte mich sogleich mit den Worten: Hier kann ich nicht wohnen.

Aber wo denn sonst? fragte der Pandur, umsonst nicht zu bekommen besser.

Gut, antwortete ich, so sucht mir für mein Geld eine bessere Wohnung. Ich gehe indessen wieder in das Kaffeehaus, dorthin bringt mir die Nachricht, ich werde auch ein gutes Trinkgeld geben.

Ah! um Geld ist Alles zu haben; sprach der Pandur schmunzelnd und eilte fort.

Im Kaffeehaus fand ich meinen lelke pastor wieder und als ich ihm die mir bestimmte Wohnung mit grellen und etwas komischen Farben geschildert hatte, schrie er laut: Pfui Teufel! Amice, du bleibst bei mir, wenn

willst, ich hab Zimmer frei, soll dir an nichts fehlen, und meine Wirthschafterin wird dir gute Suppe kochen und auf dich schauen, aber nur bitte ich dich sag ihr nicht, daß sie dick ist, das kann sie nicht leiden: du wirst aber sehen, sie ist sehr dick.

Das ist wahrlich sehr freundschaftlich von dir gegen einen so nagelneuen Bruder wie ich bin, antwortete ich, aber ich nehme dein liebreiches Anerbieten an.

Recht ists, komm gleich, sagte er und wir gingen.

Auf dem Wege begegneten wir dem Panduren, dem ich das ihm versprochene Trinkgeld gab und ihm auftrug, meinen Reisegefährten auf dem Schiffe zu melden, daß ich bei dem Herrn Pfarrer wohnen werde, und meinem Amtsdiener zu sagen, daß er mir mein Bettgewand dahin schaffe.

Was Bettgewand? schrie der Pfarrer etwas aufgebracht, glaubst du, hab ich kein Bett? hab ich fünf Bett, gute Bett, hochmächtige Bett, du dünne Fahnj.ungen kannst dich doppelt hineinlegen, du wirst liegen wie Prinz.

Das Pfarrhaus war eben auch ein ebenerdiges Haus wie alle übrigen, aber reinlich und wohnlich. Die allerdings sehr dicke Wirthschafterin schnitt keine Gesichter, als ihr der Pfarrer den Gast brachte, sondern nahm mich sehr freundlich auf und erschien schon nach einer halben Stunde in einem besseren Kleide.

Wir verzehrten alle drei ein gut zubereitetes Nachtmahl und tranken guten Wein, dabei mir aber der Pfarrer das Wässern nicht litt, und die Frau Wirthschafterin mich entsetzlich zum Essen nöthigte. Während dem erzahlte mir mein Hauswirth, daß er schon lange hier Pfarrer sei, aber ein sehr ruhiges Leben führe, da er nur Hirte von sehr we-

nigen Schäflein sei, da alle übrigen Einwohner sich zur griechischen Religion bekennen. Ich lese gewöhnlich am Sonntag meine Messe, sagte er, dann fahre ich, wenn ich keinen bedenklichen Kranken weiß, in die Nachbarschaft, und bleibe aus bis wieder zum Sonntag. Er empfahl mir nebstbei einige Einwohner von Betse, bei denen er mich einzuführen versprach, und lobte vor allen den Arzt, der sehr geschickt sei und eine wunderschöne Frau habe.

Als wir uns zu Bette begaben, bat ich ihn, mir ein Buch zu leihen, da ich jeden Abend im Bette zu lesen gewohnt sei. Ja, antwortete er, da wird es schlecht aussehen, hab' ich nichts als Bibel, Brevier, Predigtbücher und „Temesvarer Zeitung".

Je nun, sagte ich, morgen ist ja Sonntag, und da lies du Messe?

Muß ich.

Nun so gib mir Ministrirbüchel, ich will es heute noch auswendig lernen und morgen dien' ich dir „ein frommer Knecht" bei der Messe.

Das ist schon, das ist brav! rief der Pfarrer, gab mir das Ministrirbüchel, und begleitete mich in mein Schlafgemach.

Ich fand ein weißes Bett sogar mit himmelblauen Schleifen geziert, und auf dem Nachttische zwei Flaschen, die eine mit Wein, die andere mit Wasser gefüllt, und ein Glas.

Wozu das? fragte ich lachend.

Kann bei Nacht Durst auskommen, antwortete der Pfarrer, ist schon so der Brauch bei mir. Hierauf fragte er mich noch, was ich morgen frühstücken wolle, Kaffee oder Chocolade; aber bevor ich noch geantwortet hatte

fiel die Frau Haushalterin schon ein: Es ist nicht artig, Herr Pfarrer, darum zu fragen, es wird Beides bereitet sein.

Sie wünschten mir eine gute Nacht und gingen, ich bettete noch mein Bett um und warf ein paar Unterbetten heraus, um nicht auf Flaumen zu liegen, legte mich dann nieder, lernte noch geschwind das Ministriren auswendig, und schlief dann ruhig, bis man mich am hellen Morgen weckte.

Ein wohlwollender Freund kann uns jeden Winkel der Erde zum Paradiese machen, davon hat mir mein guter Pfarrer in Torôl-Petse einen Beweis geliefert. Er überhäufte mich mit Freundschaftsdiensten aller Art, führte mich abwechselnd in gesellschaftlichen Häusern und bei Grundbesitzern, hier Grundherren genannt, ein, wo ich mich, besonders bei Einem derselben, Namens Karazouth, sehr heimisch fand.

Ich muß doch das Leben eines solchen Grundherrn, der ein kleiner König auf seinem Gute war, ein wenig beschreiben. Mag wohl sein, daß es jetzt anders ist, damals war es so, wenigstens in der Regel. Ausnahmen gab es auch zu jener Zeit.

Man stelle sich einen Complex, von einer sehr großen Anzahl von Grundstücken: Aeckern, Wiesen, Weingärten, Auen, Haiden u. s. w. Diese läßt der Grundherr durch seine Unterthanen bearbeiten und genießt davon ein sehr reichliches Einkommen. In der Mitte dieser Besitzung steht von mehren ärmlichen Hütten umgeben sein großes, bequem eingerichtetes, aber auch ebenerdiges und mit Rohr gedecktes Haus. Es schließt Alles in sich, was zum Wohlleben gehört: Schlafgemach mit schwellenden Divans, Gesellschaftszimmer, Spielzimmer, zwei Küchen (denn er hat

Koch und Kochin) Billardzimmer, Fremdengemacher, Garderobe, Waffencabinet. Ich habe bei einem dieser Grundherrn zu Mittag gespeist, und es wurden 30 der feinsten Speisen und 12 verschiedene Weine aufgetischt. So ein Mann jagt, fischt, tafelt, fährt mit vieren, auch wohl mit sechsen spazieren; ja, man muß sagen, wenn das Glück blos am Ueberfluß in körperlichen Genüssen besteht, so waren diese ungarischen Grundherren die glücklichsten auf der Welt. Mein Pfarrer führte mich zu Einem, welcher sogar in einem eingehegten Platze Wildschweine besaß.

Was sie aber besitzen, das theilen sie auch gerne mit. Ich habe nirgends so unbegrenzte Gastfreundschaft gefunden, als im tiefen Ungarn. Man kann nicht eine Minute im ganzen Tage bei einem solchen Herrn sein, ohne daß der Tisch nicht voll Eßwaaren und Getränken steht und ich erinnere mich eines Grundherrn, bei welchem ich mit meinem Pfarrer 4 Tage zubrachte, und der, als wir am 5. Abschied nehmen wollten, seinen Säbel zog und schrie: Wenn Ihr nicht noch bleibt bei mir, so hau ich Euch zu Gulaschfleisch zusammen.

Alles das, was ich eben von den Gutsherrn im Allgemeinen sagte, läßt sich nicht aber auch auf Herrn Kaczony anwenden, von welchem ich früher sagte, daß ich mich in seinem Hause so heimisch fühlte. Hier herrschte gemäßigtere Genußsucht und feinere Sitte, woran wohl auch seine Gattin, eine sehr liebenswürdige Frau, Ursache war. In ihrem Schlafgemache fand ich auf dem Nachttäschchen sogar einen Band von Jean Paul aufgeschlagen.

So verfloß mir die Zeit, geleitet von meinem freundlichen Pfarrer, sehr angenehm. Er versäumte nicht, mir Unterhaltungen aller Art zu verschaffen, er führte mich ins Haus des dortigen Arztes ein, er lud mir, wenn wir

zu Hause speisten, Gäste. Wir gingen mit einander Vögel schießen, wozu man in dieser Gegend kein guter Schütze zu sein braucht. Es ist nicht weit von Betse eine Ebene, die man „bei den Kreuzen“ nennt, wenn man sich da mit dem geladenen Gewehre im Arme hinsetzt und einschlummert, so wird man plötzlich durch ein lautes Gekrächze geweckt, man blickt empor und sieht über sich eine schwarze Wolke von vielen tausend Wasservögeln vorüberziehen, man braucht das Gewehr nicht an die Wange zu legen und zu zielen, man drückt dasselbe los, so wie es Einem im Arme liegt, wenn nur der Lauf in die Höhe steht, und 10 bis 12 Vögel fallen herab.

Ich habe in diesem Sumpf-Sibirien auch schauegespielt. Die ganze dortige dramatische Gesellschaft bestand aus Vater, Tochter und einem zum Künstler gepreßten Schneidergesellen. Sie führten aber demungeachtet auch größere Stücke auf, wie z. B. „Doctor Faust“, in welchem der Schneider den Faust, der Vater Director den Mephisto und zugleich den Kaspert, Diener des Faust, und die Tochter das Käthchen und zugleich einen Engel vorstellte, welcher den Faust immer auf guten Weg zu locken sucht. Der Faust war ein echt ungarischer Faust, der alle dritte Wort mit einem terremtete herumwarf, und den größten Effect im Stücke machte eine Scene, in welcher Meyhisto den Faust zu einer Schandthat verführen will, und der Engel, dessen Zureden nichts mehr helfen will, den Teufel hinten beim Appendix faßt, um ihn wegzuziehen und ihm endlich dieses ausreißt. Das verehrungswürdige Publicum brach dabei in ein wieherndes Gelächter aus, und nur ein kleiner Knabe, welcher sich fürchtete, fing zu heulen an.

Nun hatte der arme Teufel von Director das Fieber

bekommen, der Schneider war durchgegangen und das arme Mädchen wußte sich nicht zu rathen und zu helfen. Ich erbarmte mich ihrer, studirte mit ihr ein kleines Lustspiel „Domestikenstreiche", worin nur zwei Personen beschäftigt sind, ein, und sie machte dadurch eine bisher unerhörte Einnahme von 19 fl. in Bankozetteln, wozu mein Pfarrer allein 5 fl. beitrug und mir nach der Vorstellung das ungeheuere Lob ertheilte, ich verdiente auf dem Theater in Temesvar zu spielen.

Der kleinste aller Götter lenkte hier in Betsche mein Schicksal so, daß ich traurigen von dort wegging, als ich ankam.

Wenige Tage nach meiner Ankunft ging ich nachdenklich durch das Dorf. Das Wetter war mild, und vor vielen Häusern saßen die Bewohner auf ihren Bänken und genossen den lieblichen Abend.

Vor einer der nettesten Rohrhutten saß eine alte Frau und ein Mädchen, — ein Mädchen, wie ich keines mehr gesehen habe. Ihre griechische Abkunft war an der herrlichen Linie, welche ihre Stirne mit ihrer Nase bildete, nicht zu verkennen. Dabei besaß sie das Auge und das Füßchen einer Französin, den üppigen Wuchs einer Italienerin und den unwiderstehlichen, gutmüthigen Zug um den Mund einer Deutschen. Ich würde sie nicht bemerkt haben, hätte mir die Mutter nicht einen freundlichen „guten Abend" geboten, aber dieser Abend wurde für mich zum Morgen vieler herrlichen Tage.

Ich trat zu den Frauen, sprach mit ihnen, setzte mich dann zu ihnen auf die Bank, und ich glaube wahrhaftig, ich säße noch auf der kleinen Bank in Török-Betsche, hätte die Mutter nicht gesagt: Jetzt komm, Katharina, der Nebel

fällt sehr stark und es wird schon spät. Sie verzeihen, sprach sie dann zu mir gewandt und ging dann mit der Tochter ins Haus.

Ich weiß nicht was ich antwortete, allein das weiß ich, daß ich noch eine Glockenstunde auf der Bank sitzen blieb, aber genau auf das Plätzchen hinrückte, auf welchem Katharina gesessen hatte, daß ich nicht das Mindeste von dem giftigen Nebel verspürt', und daß es mir einmal vorkam, als ob sich das Fenster hinter mir öffnete und eine süße Stimme mir noch eine gute Nacht zuflüsterte.

Ich zählte damals 28 Jahre und hatte ein leicht verwundbares Herz. Ich glaube, ich wäre in Betse selbst in ein häßliches Mädchen blos aus Langeweile verliebt geworden: und nun gar in eine solche Schönheit!

Ich suchte Eintritt ins Haus und fand ihn durch meines Pfarrers Vermittlung ohne Schwierigkeit Katharina war fröhlich und äußerst gutmüthig, sie gestand mir, daß sie mich lieb habe und bald wandelten sich Betse's Rohrhütten für mich in Paläste um, die Sumpfvögel sangen mir wie Nachtigallen, ich fand die Wassermelonen delicat und die lehmigen Gassen hinderten mich nicht, täglich wenigstens viermal an Katharinens Haus vorüberzugehen, um von ihr einen Blick zu erhaschen. Ich glaube, wenn das gute Kind darauf gedrungen hätte, ich würde sie damals vom Flecke weg geheiratet haben, allein mein Schutzgeist hat mich vor der Ehe auch in den gefahrvollsten Lagen bewahrt.

So lebten wir selig wie die Engel im Himmel von der Anschauung, zwei Monate in dieser Seligkeit, aber plötzlich ertönte der Ruf zum Aufbruche.

Man erlasse mir den Abschied zu beschreiben Wir

schwuren uns Liebe über die Ewigkeit, wir lagen einander in den Armen und weinten die bittersten Thränen. Ich schenkte Katharinen zum Andenken ein kleines goldenes Nadelbüchschen, ein theures Erbtheil meiner verstorbenen Mutter.

Ich muß hier der chronologischen Ordnung, welche ich in meinen Memoiren beobachte, vorgreifen und die gewiß interessante Geschichte dieses Nadelbüchschens hier zu Ende führen.

Im ersten Jahre drängten sich die Briefe von beiden Seiten, jeder war zu kurz, jeder blieb zu lange aus. Im zweiten Jahre fing ich erst an zu bemerken, daß Katharina viel orthographische Fehler mache, im dritten schrieben wir uns jeder Monat einmal, im vierten alle Vierteljahre, endlich blieben die Briefe ganz aus, und nur manchmal tauchte noch die Erinnerung an jene Zeit, gleich einer Sternschnuppe auf, verschwand aber auch wie diese gleich wieder. Einmal brachte mir ein Kornlieferant aus jener Gegend einen Gruß von Katharina und nahm wieder einen von mir zurück.

Im Jahre 1816 erfuhr ich durch einen Wieselburger Fruchthändler, das gute Mädchen sei gestorben. Diese Nachricht ergriff mich tief, ich schrieb an die Mutter, um Gewißheit zu erlangen; es war wirklich so, die Jungfrau war hinüber gegangen. Ich muß gestehen, daß ich nun öfter an sie dachte, als früher, da sie noch am Leben war, und daß es mir oft ein inniges Vergnügen machte, mich im Gedanken in jene Zeit zu versetzen, wo mir das Mädchen ein unwirthbares Land zum Eden umschuf.

Im Carneval des Jahres 1820 besuchte ich die Redoute in Wien. Ich war erst ein paar Male den vollg

pfropfen Saal auf und ab gegangen, als zwei Frauenmasken vor mir stehen blieben und mich einige Augenblicke starr ansahen. Sie waren als Zauberinen gekleidet.

Warum betrachtet Ihr mich so fest? fragte ich sie, gefall' ich Euch vielleicht?

Nicht im mindesten, antwortete die Eine, ohne ihre Stimme zu verstellen, aber in einem fremdartigen Dialecte. Nicht im mindesten. Wie sollte uns auch ein Eidbrüchiger gefallen?

Eidbrüchig, ich? erwiderte ich lächelnd und hatte bereits den Arm der Maske gefaßt und war mit ihr weiter gegangen. Ich schwöre nicht gerne, und wenn ich ein Wort gebe, auch ohne Eid, so halte ich es.

Die Maske lachte so laut, daß Alles um uns stutzte. Hast du dieses Wort auch gehalten? fragte die Zauberin, drückte mir schnell ein Papier in die Hand, und indem ich meinen Arm aus dem ihrigen zog, um das Billet zu öffnen und zu lesen, war sie mit ihrer Freundin im Gewühle verschwunden.

Ich öffnete das Papier und erblickte meine Schriftzüge. Es war ein abgerissenes Stück eines Briefes, welches nur die Worte enthielt: „im Leben und Tode der Deinige" und darunter meine Namensunterschrift. Ich konnte mich in diesem Augenblicke nicht besinnen, an wen ich diese Worte geschrieben haben mochte; denn — aufrichtig gestanden — ich hatte diese Endphrase wohl schon öfters gebraucht, allein eben dadurch wurde mir dieses Abenteuer noch interessanter. Ich hielt keiner weiteren Intrigue von Masken mehr Stich, und suchte nur meine beiden Zauberinnen auf, die ich in der gedrängten Menge erst nach einer Stunde wieder fand.

Ich klammerte mich an sie, führte sie in die soge-
nannte Seufzerallee, wir setzten uns in eine Wandvertie-
fung, und hier versuchte ich nun alles Mögliche, um zu
erfahren, wer die Masken seien. Es sprach immer nur
die Eine, von der Andern vernahm ich kein Sterbenswort.
Die Rednerin sprach artig, angenehm, mitunter auch
witzig, ich konnte aber aus Allem, was sie sagte, auch
nicht die kleinste Vermuthung ziehen. Ja, sie schien viel-
mehr mich ausholen zu wollen, statt sich selber zu ver-
rathen.

Lange waren wir so gesessen und ich war immer so
klug als zuvor, als die räthselhafte Maske aufstand und
mich bat sie jetzt zu verlassen, da sie noch mit mehren
Bekannten sich einen Spaß machen wolle. Nein! rief ich
aus, ich verlasse dich nicht mehr, ich folge dir auf den
Fuße, ich muß erfahren, wer du bist, und sollte ich auch
zu Fuße dem Wagen nachlaufen, der dich nach Hause bringt.

Sei discret, antwortete die Zauberin mir mit dem
Finger drohend, ich will es auch sein. Wenn du mich
jetzt allein läßt, so versprech ich dir, mich um 5 Uhr früh
wieder hier an demselben Platze einzufinden. Wir gehen
dann mit einander zur Garderobe. Ich lege dort die
Maske ab, hole meinen Mantel und du sollst sehen, wer
ich bin. Damit du aber überzeugt bist, daß ich Wort
halte, so gebe ich dir hier ein Pfand, daß ich bei Gott
nicht gerne zurücklassen würde. Sie griff in ihren Bu-
sen, nahm etwas heraus, drückte es mir in die Hand und
sprang fort. Ich schaute, es war — ja, es war dasselbe
Nadelbüchschen, welches ich im Jahre 1[illegible] Kath-
rinen zum Abschiede gegeben hatte.

Ich stand staunend, und ein unheimliches Gefü-

preßte meine Bruſt. Ich konnte die Stunde kaum erwarten, zu welcher mir die Maske das Stelldichein gegeben, und ſaß ſchon lange früher an der bezeichneten Stelle.

Die Masken erſchienen richtig, wie ſie es verſprochen hatten. Die Eine faßte mich am Arme und ſprach: Komm mit uns zur Garderobe, deine Neugierde ſoll befriedigt werden. Wir gingen zur Damengarderobe, welche damals im kleinen Redoutenſaale, gerade unter dem Orcheſter beſtand und nur einen Eingang hatte, der auch zugleich der einzige Ausgang war. Ich ſetzte mich hart vor demſelben nieder, und die Damen gingen hinein, um ſich zu demaskiren und ihre Mäntel zu holen.

Ich wartete mit der größten Ungeduld, ich ſah jeder aus der Garderobe kommenden Dame ins Geſicht, muſterte ihre Kleidung, meine Zauberinen erſchienen nicht. Ich wollte in die Garderobe ſchauen, der wachhabende ungariſche Grenadier wies mich mit den Worten zurück: „Nix Mannsbild!“ Der Saal wurde nach und nach leer. Man fing ſchon an die Lichter auszulöſchen, meine Masken erſchienen nicht. Endlich trat auch die Gardobiere aus der Garderobe und ſchloß die Thüre derſelben. Es befand ſich keine Maske mehr darin, meine Zauberinen waren verſchwunden und ich habe nie mehr etwas von ihnen gehört.

Ich kehre nun wieder nach Töröl Betſe zurück.

In meinen müßigen Stunden habe ich in Ermangelung anderer Bücher zwei aus der geiſtlichen Bibliothek meines Pfarrers genommen und geleſen, welche die Quinteſſenz aller wahren Weisheit enthalten, und welche mich ſeitdem (der Pfarrer ſchenkte ſie mir zum Angedenken) nie mehr verlaſſen haben. Dieſe Bücher ſind: „Jeſus Si-

rach'' und „Thomas von Kempis." Ich habe in diesen und in Zschokkes herrlichen „Stunden der Andacht" Ermunterung, Muth, Trost Rath und Beruhigung in allen Lagen meines Lebens gefunden.

Am Vorabende meines Namenstages regalirte mich mein lelke pastor auch mit einer Serenade und mit einem Tanze. Er hatte hiezu eine Zigeunerbande bestellt, welche ungarische Nationaltänze mit vieler Virtuosität aufspielten allein ich vermißte doch mit wahrer Sehnsucht meinen gemüthlichen österreichischen Ländler. Die ungarische Tanzmusik scheint mir mit dem ungarischen Tanze nicht ganz im Einklange zu stehen. Die Musik hat etwas Schwermüthiges, weil ihr Grundton immer ein minor Ton ist während der Tanz in lustigen Sprüngen und Zusammenschlagen der Füße, um die Sporen klingen zu machen besteht. Uebrigens verstanden bei unserem Pfarrerball auch einige Frauen recht gut zu walzen, und ich drehte aus Dankbarkeit auch die Frau Wirthschafterin mit ziemlicher Mühe im Kreise herum.

Endlich hatten wir Befehl erhalten, mit den uns anvertrauten Gütern nach Temesvar abzugehen. Zwei Tage nach dem Balle nahm ich herzlichen Abschied von meinem guten Pfarrer, der mir noch die früher erwähnten zwei Bücher und eine Wolfsmütze zum Andenken gab, sein Wirthschafterin aber hatte für mich Kuchen gebacken, welche mir dort geschmeckt hatten, und mir nebst diesen noch einen ganzen Schinken, ein Pfund Chocolade und ein Paar von ihr selbst gestickte Pantoffel in einen Bündel zusammengepackt und drückte mir wirklich mit Thränen in den Augen die Hand, vermuthlich weil ich ihr die ganze Z

meines Hierseins nicht gesagt hatte, daß sie dick sei, und sogar behauptet hatte, daß sie gut und leicht tanze.

Ihr lieben, freundlichen Leute! ich sage euch jetzt nach fünfzig Jahren noch meinen verbindlichsten Dank für die Güte und Liebe, womit Ihr mich bei euch aufgenommen und behandelt habt. Euch, die Ihr damals nichts als die „Temesvarer Zeitung" gelesen habt, werden wohl diese Zeilen nicht zu Gesichte kommen. Ihr lebt wohl nicht mehr, und wenn Ihr lebt, so denkt Ihr doch nimmer auf den armen Flüchtling, aber er erinnert sich euer noch oft, und wie ihm auch in der Folge in seinem Leben gute, wohlwollende Menschen vorgekommen sind; so freundlich und zuvorkommend war doch Keiner als der Pfarrer von Török-Betse und seine Haushälterin.

In Temesvar angelangt, meldete ich mich bei dem Hofrathe, welchem die Leitung der Transporte übertragen war, und erhielt die Weisung, für mich eine Wohnung zu suchen und die ständischen Güter in einer, zum kirchlichen Gebrauche jetzt nicht mehr verwendeten Capelle einzustellen. Eine Wohnung war bald gefunden, und meine 15 Kisten schon am nächsten Tage in sichern Gewahrsam gebracht.

So war ich denn nun ganz frei und sorgenlos, hatte nichts mehr zu überwachen als mich selbst und konnte mich ganz dem dolce far niente hingeben.

Ich hatte mir Temesvar als ein gräuliches Nest, mitten in Sümpfen gelegen, vorgestellt, ich wurde daher sehr angenehm überrascht, als ich eine recht freundliche Stadt fand, welche die Einwohner nicht ganz ohne Grund „klein Wien" nennen; denn das Leben daselbst ist recht bewegt. Um die Stadt herum befinden sich Gasthäuser mit Gärten, in welchen Musik gehalten wird, und welche

stark besucht werden. Auch ein erträgliches Theater war da und selbst ein Buchdrucker, welcher aber nichts als ratzische Gebetbücher und rubricirte Bogen für die Kanzleien druckte. Bei vielen Grundherren fand man in der Umgegend freundliche Aufnahme, darunter sich besonders die Herren Kis und Laczar auszeichneten, bei welchen ich so wie in dem nahen Dorfe Moschnitz viele angenehme Stunden zubrachte.

Was mir aber Temesvar vor allem angenehm machte, war, daß ich dort gute Gesellschaft und auch ein anmuthiges Liebchen fand; denn nie ohne dieses!

Es befanden sich daselbst, ebenfalls auf der Flucht, mehre Herren, welche ich schon von Wien aus kannte, unter Andern die ganze Familie des Hoffourirs Comper. Mann, Frau und drei Töchter. Bei diesen hielten wir Menage und kamen auch täglich Abends zusammen, wo wir uns auf verschiedene Art mit Spiel, Musik, Gespräch u. s. w. sehr angenehm unterhielten. Es befanden sich in dieser Gesellschaft die allgemein geachteten Herren von Hauer, letziger Vicepräsident, und der k. Hofrath und Cabinetodirector von Schreibers.

Die Direction des dortigen Theaters führte damals ein Herr Bladl, seine Frau war jene Madame Huber, welche früher bei dem Schikanederschen Theater auf der Wieden als Sängerin nicht unrühmlich bekannt war, und deren beide Töchter, die ältere mit dem Bassisten Seippelt verheiratet, die jüngere Mlle. Huber, später eine Zierde des in seiner Blüte gestandenen Leopoldstädtertheaters, waren ebenfalls Mitglieder der dortigen Bühne. Die Bekanntschaft war bald gemacht, und da Director

Bladl zu Gastrollen nach Pest reiste, vertraute er mir in seiner Abwesenheit die Theaterdirection an.

Jetzt war ich so recht in meinem Esse. Theaterdirector! Das Höchste, was mir in meiner Jugend vorschwebte. Wo ist der junge Mann, der sich nicht einbildete, ein Theater dirigiren zu können? und wo ist der junge Mann, der es wirklich kann?

Was mich betrifft, so hatte ich mir seit meinen frühesten Jahren Erfahrungen genug zwischen den Coulissen gesammelt, ich hatte die Schauspieler und ihre Launen durch und durch kennen gelernt, und ich habe immer gefunden, daß Geld und Festigkeit die zwei einzigen Mittel sind, sich als Theaterdirector zu behaupten, denn ohne Festigkeit verliert man sein Geld, und ohne Geld nützt die Festigkeit nichts.

Ich übernahm also die Temesvarer Theaterdirection auf zwei Monate an einem Donnerstage mit Schauspielern und Musikern, Garderobe und Bibliothek, aber — ohne Kreuzer Geld; denn Bladl besaß gerade noch so viel, um die Reise nach Pest bestreiten zu können, und ach! der nächstfolgende Sonnabend war schon der anberaumte Tag zur Auszahlung der Gagen. Leichtsinnig, wie ich war, und auf meinen Glücksstern vertrauend, kümmerte mich aber dies nicht sehr, besonders da ich mir auf meiner Reise bei dem wohlfeilen Leben in Ungarn von meinen Diäten ein Sümmchen erspart hatte, welches ich in die Schanze zu schlagen beschloß.

Gleich am ersten Tage war eben die Generalprobe von einem neuen Localstücke mit Gesang festgesetzt. Ich befand mich auf dieser Probe, und als das Orchester die Ouverture probirt hatte, ging man gleich auf die andern

Musikstücke über, welche man alle nach der Reihe probi
ren, und dann erst auf die Prosa übergehen wollte. Ich
im Gegentheile verlangte, daß Prosa und Musik im Zu
sammenhange, wie bei der Aufführung, probirt werden
sollte. Der Herr Musikdirector aber erklärte mir, das sei
hier immer so der Brauch gewesen, und die Musiker könn
ten nicht so lange herfitzen, bis das ganze Stück probir
sei. Da ich auf meinem Willen bestand, so legten wirk
lich schon alle Musiker ihre Instrumente weg und nahmen
ihre Hüte. Ich erklärte ihnen hierauf, wenn sie gehen woll
ten, so können sie es thun, aber für sie gebe es dann
auch Sonnabends keine Gage. Sie sahen mich dann
einander großmächtig an, nahmen ihre Instrumente wie
der, und das erste Scharmützel war durch Festigkeit ge
wonnen.

Das neue Stück war für den Sonntag zur Auf
führung bestimmt, ich gab es am Sonnabend, da ich für
den Sonntag ohnedies eine bessere Einnahme hoffen durfte
und war daher zwei Tage mit der Einnahme zufrieden.

Am ersten Gegentage mußte ich freilich ein bedeu
tendes Sümmchen darauf bezahlen, und außerdem noch
der Frau Bladl etwas auf ihre Haushaltung vorschießen;
aber bald ging es besser. Es glückte mir, die Leute in das
Theater zu locken. Ich arrangirte Tableaux, ich führte in
jeder Woche zwei Neuigkeiten auf, ich stoppelte selbst ein
kleines Vorspiel zusammen mit dem anziehenden Titel
„Temesvar, das kleine Wien.“ Da eben des Kaisers Na
menstag fiel, so verfaßte ich ein Stück mit Musik und
Tanz, Militär und Pantomime, Kränzen und Porträ
Wolken und griechischem Feuer; Seippelt componirte die
Musik dazu, und das Unerhörte geschah, ich mußte

auf allgemeines Verlangen zwei Abende nach einander aufführen lassen.

Es wäre wohl auch meine Gattin etwas in Aufregung gebracht worden, wenn ich überhaupt welche im Leibe hätte, allein ich zog mich mit meinem Phlegma und meiner Entschlossenheit überall glücklich heraus. So z. B. war beim Theater auch eine recht hübsche Schauspielerin, welche sich erbärmlich darüber grämte, daß sie neben der Huber immer untergeordnete Rollen spielen mußte. Eines Morgens kam sie zu mir, weinte bittere Thränen, und Thränen aus den schönsten schwarzen Augen, welche man nur sehen kann. Weichherzig, wie ich bin, führte ich das nächste Mal zwei Stücke auf, in deren Einem sie, in dem andern die Huber eine Paarderolle hatte, beide wurden vorgenommen, und der Friede war wieder hergestellt, und trug mir nebenbei noch zärtliche Händedrücke von beiden ein.

Ein anderes Mal wurde mir der Schauspieler, welcher Abends den Rath Mirtenthal im „seltenen Prozeß," spielen sollte, zu Mittag plötzlich krank. Alles wunderte sich nicht wenig, als das Stück dennoch nicht abgesagt wurde, aber noch großer war die Verwunderung, als ich Abends als Mirtenthal gekleidet in die Garderobe trat und die Rolle selbst spielte. Ich konnte das leicht thun, da ich diese Rolle schon oft auf Hoftheatern gespielt hatte. Das Theaterpersonale bekam aber dadurch einen gewaltigen Respect vor mir.

Einen sehr schweren Stand hatte ich mit einem der hohern Beamten in Temesvar. Der Mann hatte eine Loge ganz am Ende des Auditoriums, er wollte daher eine im Proscenium haben, welche ein Fremder für 4 Monate abonnirt hatte, und ersuchte mich, diesen Wechsel zu

bewerkstelligen. Ich that mein Möglichstes, aber der Fremde wollte von seinem Rechte nicht abstassen. Der Herr Beamte, welcher meinte, es müsse Alles sich seinem Willen fügen, beschloß nun, am folgenden Abend um eine Viertelstunde früher in des Fremden Loge zu gehen und nicht mehr daraus zu weichen. Das konnte einen öffentlichen Skandal geben. Ich ging also zu dem Herrn Stadtkommandanten, setzte ihn von dem Ganzen in Kenntniß, und der wackere Mann war sogleich bereit, den Fremden in seinem Rechte zu schützen. Er ließ zwei Mann Wache, welche den Beamten persönlich kannten, schon um 6 Uhr zur Logenthüre des Fremden stellen, mit der Ordre, den Beamten nicht in die Loge zu lassen. Dieser kam mit seiner Familie, aber ein fürchterliches: „Nix passirt!“ donnerte ihm entgegen, er mußte sich in seine frühere Loge begeben, und der Fremde nahm die seinige. Etwas boshaft hatte ich den ganzen Vorfall unter das Publikum gebracht, das Theater wurde schon deswegen stark besucht, und der arrogante Beamte wurde von dem ganzen Auditorium ausgelacht, als man ihn in die verschmähte Loge treten sah.

Nach 2 Monaten und 4 Tagen mußte ich bei Bladl's Zurückkunft von meinem Theaterthrone wieder herabsteigen, hatte aber das Vergnügen, die Direction ohne rückständige Schulden und sogar mit einem baaren Ueberreste von 152 fl. Banlozettel in die früheren Hände wieder zurück zu legen.

Sic transit gloria mundi

Der für Oesterreich unheilvolle Krieg des Jahres 1809 war zu Ende, der Friede geschlossen und alle Flüchtlinge erhielten Befehl, mit den ihnen anvertrauten Gütern wieder in die Hauptstadt zurückzukehren.

Auch ich erhielt diesen Befehl, und es wurden mir nebst meinen ständischen Gütern zu meinem Transporte auch noch Effecten der k. k. Hofkammer beigegeben.

Wer jemals eine Reise unter den fürchterlichsten Widerwärtigkeiten gemacht hat, eine solche, wie ich von Temesvar nach Wien, hat er doch nicht gemacht.

Mein Transport umfaßte 20 Wagen mit Kisten beladen. Das Gespann bestand aus Pferden etwas größer als Katzen, welche statt mit Riemzeug mit Stricken angespannt waren, und die Kutscher waren Walachen, von denen Keiner ein Wort deutsch verstand. Ich bekam zu diesem Ende einen Schaffer mit, welcher nebst dem Walachischen etwas deutsch radebrach.

Denke man sich nun, was es Entsetzliches ist, wenn man im November im Banate, wo die lehmigen Wege grundlos sind, und die Wagen oft bis an die Achsen stecken blieben, einem Train von 20 Wagen in seiner Kalesche immer im Schritte hinterdrein fahren muß, wenn von den 20 Wagen immer mehre um einige hundert Schritte weiter vorwärts sind und man sie aus dem Gesichte verloren hat, und das aus der Ursache, weil bei einem Gespann irgend ein Strick gerissen ist, der wieder zusammengebunden werden muß, wodurch es geschieht, daß dieser Wagen und die nachfolgenden eine Viertelstunde auf offener Straße stehen bleiben müssen. Erwäge man noch überdies, daß man oft in einem halben Tage kein Dorf erreicht und daß ich mit meinem Train nur allein auf der Reise bis Pest dreimal die Nacht unter freiem Himmel zubringen mußte. Ueberdies bedurften wir zu unsern 20 Wagen 50 Pferde, und da wir mit Vorspann reisten, mußten die Pferde in jeder Station gewechselt werden.

kamen wir nun in einer Station an und ich meldete auch beim Stuhlrichter mit meiner diesfälligen schriftlichen Legitimation um frische Pferde, wo es ein paar Mal geschah, daß ich vom Wirthshause zu dem gerade gegenüber wohnenden Stuhlrichter wegen des ungeheueren Kothes nicht einmal gehen konnte, sondern hinüber reiten mußte; so dauerte es Stunden lange, ja auch einen halben Tag bis so viele Pferde, welche meist auf den Feldern sich be[illegible] waren, und man wird es begreiflich finden, daß ich [illegible] Tage brauchte, um die Strecke von [illegible] bis [illegible] (ungefähr 30 Meilen) zurückzulegen.

Die ganze Verantwortung lag mit der Pflicht, die mir anvertrauten Effekten glücklich und unversehrt nach Wien zu bringen, auf mir, ich mußte daher gegen meine Fuhrleute, die armen walachischen Bauern, eine Strenge walten lassen, welche ganz gegen meine Natur ist, ja ich mußte sogar einen solchen armen Teufel prügeln lassen, obwohl ich eine solche Strafe nicht einmal gegen meinen Hund anwende; allein ich konnte nicht anders, wollte ich anders mein Ziel erreichen.

In den ersten beiden Tagen geschah es, daß bald dieser bald jener Kutscher an seinem Wagen oder an seinen Pferden etwas zu verbessern oder in Ordnung zu bringen hatte, und dadurch wurde der ganze Zug getrennt und in der Fahrt aufgehalten. Das durfte ich nicht leiden, ich ließ also alle Fuhrleute am vierten Tag Morgens bevor wir wegfuhren, zusammentreten, und erklärte ihnen, daß ich den Ersten, der unsere Fahrt aufhalten würde, auf der Straße niederlegen und ihm zehn Streiche weg[illegible] gehen lassen.

Was man verspricht muß man halten. Bei [illegible]

nächsten Fall ließ ich also von den Kutschern auf der Straße einen Kreis schließen und den Schuldigen auf die Erde legen. Da fielen die Walachen alle auf die Knie und baten für ihren Kameraden um Pardon. Der Schaffer aber bat mich, ich möchte mich ja nicht erweichen lassen. Der arme Teufel bekam also seine 10 Streiche, und ich hatte in der Folge nicht mehr Ursache hart zu sein.

Wenn wir des Abends kein Dorf erreichten und unter freiem Himmel campiren mußten, war meine Lage eine fürchterliche. Der feuchten Kälte ausgesetzt, mußte ich dennoch alle Stunden eine Runde um meine Wagen machen, um zu sehen, ob die ausgestellten Wächter nicht schliefen, und ob nicht etwa Einer unter seinen Wagen liegend Tabak rauche, wie es diese Leute zu thun gewohnt sind.

Ich dankte Gott innerlich, als ich in Pest glücklich ankam; denn von hier aus ging die Fahrt besser und schneller von Statten.

Ich habe von meiner ungarischen Reise nur noch eine kleine komische Episode jetzt zum Schlusse mitzutheilen.

Ich kam mit meinem Transport Abends um 5 Uhr auf der letzten Post vor Wien in Schwechat an. Die Pferde waren schon ermüdet, und es war daher unmöglich, diesen Abend noch in die Residenz zu fahren.

Acht volle Monate war ich von meiner lieben Vaterstadt und von meinen lieben Freunden darin entfernt, und jetzt so nahe, in 2 Stunden konnte ich dort sein, es war erst 5 Uhr Abends, und ich sollte hier bis am nächsten Morgen noch bleiben. Seit der ganzen langen Zeit war meine Sehnsucht nach meinem lieben Wien und meine Begierde, es wieder zu sehen, nicht so groß, als an diesem Abend.

Da geschah es auch noch, daß ein Wiener Fiaker vor dem Wirthshause stand, in welchem ich eingekehrt war, und mich mit dem bekannten Tone anrief: „Fahr' ma umi a Gnoden?" Da konnt' ich nicht mehr widerstehen, ich rief meinem Conducteur, befahl ihm, mit dem Wagentrain morgen Punct 6 Uhr aufzubrechen, und mich beim Gasthaus zum Mondschein zu treffen, wo ich ihn erwarten würde, um mit dem Transport in die Stadt einzufahren.

Ich gestehe, es war eine Unbesonnenheit. Acht Monate verließ ich das mir anvertraute Gut nicht, und in den letzten zwei Stunden ließ ich mich dazu verleiten. Zum Glücke hatte es keine unangenehmen Folgen.

Ich traf mit meinem Transport beim „Mondschein" zusammen, fuhr mit ihm ein, übergab meine mir anvertrauten Güter gehörigen Ortes, und erhielt als Lohn für diese Reise von den Ständen eine Belohnung von 100 fl. Bancozetteln und von der k. k. Hofkammer — — — ein Belobungsdecret.

Es gibt nur Eines auf der Welt, was mir immer antipatisch war und es ist und bleibt, so lange ich leben werde: die italienische Opernmusik, und namentlich die sogenannte opera seria, die nichts weniger als serios ist. Ich kann und will nicht läugnen, daß es eine herrliche Sache um eine schöne Melodie ist, und daß hierin die italienischen Componisten Vorzügliches geleistet haben, ist nicht zu leugnen; allein ich halte dafür, was nicht wahr ist, kann auch nicht schön sein, und eine dem Ohre angenehm klingende Arie, ein mit Coloraturen aller Art aufgeputztes Duett und ein Finale, wo die Trompeter und Posaunisten sich die Lungen ausblasen und der Mann mit der großen Trommel sich die Arme aus seinen Gelenken

ſchlagen muß, machen noch keine gute Oper. Die Oper ſoll ein dramatiſches Ganzes ſein, ein Kunſtwerk; Text und Muſik ſollen Hand in Hand gehen und die letztere iſt nur zur Verſtärkung des Erſteren da. Der Text iſt das Principale, die Muſik das Acceſſorium. Nur die älteren Italiener haben es verſtanden, eine wirkliche opera seria zu componiren, wie z. B. Sachini ſeinen „Oedipe a colonos.“ Die Neueren ſuchen nur das Ohr zu kitzeln, ſie charakteriſiren ihre Perſonen in der Oper nicht. Der Tyrann ſingt ſchön und lieblich wie die prima donna, und der Held wie ſein Schildknappe; ſie laſſen die verfolgte Unſchuld mit Rouladen zum Tode gehen und noch im Sterben einen Triller herabgurgeln. Roſſini, der Beſte der Neuern, hat wohl gezeigt, daß er eine wahre Oper zu componiren im Stande wäre, ſein dritter Act des „Othello,“ einige Stücke in „Semiramide“ und „Wilhelm Tell“ ſind wirklich voll ernſt-erhabener Wirkung; allein es ſind nur einzelne Bruchſtücke, und gleich nachher hören wir wieder Töne, bei welchen man meinen ſollte, es müſſe allſogleich der Harlekin auf der Bühne erſcheinen. Auch Roſſini hat keine ganz reine heroiſche Opern-Compoſition geliefert. Sein Todeswalzer in „Cenerentola“ iſt zum Sprüchwort geworden. Das italieniſche Publicum verlangt ja auch gar keine ganze Oper. Man ſieht es in ihren Theatern; ſie hören einzelne Lieblingsſtücke einer Oper aufmerkſam an, aber während der übrigen machen ſie Beſuche in den Logen, ſchwätzen oder ſpielen ſogar in den Nebenkammern.

Uebrigens gilt alles dieſes nur von der heroiſchen Oper. Komiſche Opern haben die Italiener vortreffliche

geliefert und Rossini's „Barbieri", „Italiani in Algeri" „Turco in Italia" sind Meisterstücke.

Ich vor allen liebe den frivolen Ohrenkitzel nicht. Haydn's, Mozart's, Beethoven's, Gluck's, Mehul's, Cherubini's Tondichtungen haben einen zu tiefen Eindruck auf mich gemacht, als daß neben ihren Brillanten die falschen Steine der Italiener mich blenden sollten.

Ich kann nicht leugnen, daß die italienischen Sänger vortreffliche Stimmen besitzen und Meister in der Gesangskunst sind, das ist aber eben ein Glück für das Schale und ein Unglück für das Gute. Man begnügt sich damit, schön singen zu hören und das Wie gilt mehr als das Was. Die Sänger bringen durch ihre Kunst das Erbärmlichste zur Geltung und es heißt: „Die Oper ist herrlich," statt daß man sagen sollte: „Es wird vortrefflich darin gesungen."

Als ich in den Jahren 1810 und 1811 das Theaterjournal „Thalia" herausgab und redigirte, benutzte ich es dazu, meine Meinung über die italienische Oper, weil ich sie für die richtige hielt, und manchmal sehr derb auszusprechen. Der „Tancredi" hatte damals alle Welt zum Narren gemacht, und wenn Madame „Borgondio" als Held die schale Liedelei: di tanti palpiti sang, so lösten sich alle Zuhörer fast in Entzücken auf. Einer meiner Freunde hatte eine Köchin, die den ganzen Tag dieses palpiti summte, das wurde ihm endlich zuwider und er verbot es ihr, sie aber sagte: Euer Gnaden, da muß ich aus Ihrem Dienst treten, denn ich kann's nimmer lassen.

Ich kämpfte nun gegen diese Verweichlichung und Verflachung des Kunstgeschmackes, und als später der Castrat

Belutti alle Ohren bezauberte, trat ich gegen ihn und seine Künsteleien so gewaltsam auf, daß er sich verlauten ließ, er wolle mich, wo er mich immer träfe, niederstechen. Es wurde mir auch von der Polizei ein sogenannter Vertrauter beigegeben, um mich vor allfälligen Angriffen zu schützen, mir aber zugleich verboten, künftig etwas gegen Belutti und die italienische Oper zu schreiben.

Da erhielt ich plötzlich vom Fürsten von Lobkowitz, welcher damals das Hofoperntheater auf eigene Rechnung leitete, folgendes Anstellungsdecret:

An Herrn Castelli!

Da Sie schon mehre Jahre hindurch mit ihren theatralischen Arbeiten dem Publicum nicht nur hinlänglich Genüge geleistet, sondern auch bewiesen haben, daß sie leidenschaftlich Ihre Kunst betreiben, ich aber solche Männer ausgezeichnet schätze und sie nach meinen Kräften aufzumuntern suche, so glaube ich Ihnen, indem ich Sie zum Dichter des k. k. Kärnthnerthor-Hoftheaters mit einem Gehalte von 1500 fl. in Einlösungsscheinen ernenne, einen Beweis meines Zutrauens und meiner Achtung zu geben.

Beiliegende Instruction bestimmt ihren Wirkungskreis, und ich hoffe mit Zuversicht, in dem Eifer, mit welchem Sie sich für die Kunst sowohl als für den Dienst zu meiner Ehre und dem Vergnügen des Publicums verwenden werden, und in der Anhänglichkeit, die ich mir von Ihnen verspreche, hinlängliche Gelegenheit zu finden, Sie in der Folge kräftiger aufzumuntern und dadurch Ihre Zufriedenheit und Ihren Wohlstand befördern zu können.

Eisenberg, am 2. September 1811.

Fürst v. Lobkowitz m. p.

So war ich denn nun Hoftheaterdichter, allein ich ersah wohl aus der Instruction, daß die eigentliche Ursache dieser Anstellung war, der italienischen Oper einen gefährlichen Feind vom Halse zu schaffen; denn ein Pa-

ragraph darin lautete, daß ich kein Theaterjournal me
redigiren dürfe. Ich nahm diese Bedingung mit Vergn
gen an, da ich dadurch vielen Verdrießlichkeiten aus de
Wege ging, setzte aber dagegen für mich die Bedingun
daß mich meine Geschäftsführung nur mit der deutsch
aber nie mit der italienischen Oper in Verbindung brin
welche Bedingung der Fürst mir auch zugestand und a
Dichter für die italienische Oper Herrn Rossi engagir

Ich hatte nun Gelegenheit, mit dem Fürsten von Lo
kowitz in sehr nahe Berührung zu kommen, und lernte d
Verstand, das edle Herz, die Humanität, die Liebe für d
Kunst und die Großmuth dieses verehrungswürdigen Fü
sten kennen und hochachten. Ich mußte ihm täglich d
Morgens Bericht über theatralische Vorfallenheiten erst
ten, die Correspondenz ging durch meine Hand, ich muß
neue Opern in die Scene setzen und französische bearb
ten. Der Fürst war bei allen Proben selbst gegenwärt
und ich speiste täglich mit ihm.

Ich kann mich nicht enthalten, hier ein paar Be
fälle mitzutheilen, welche Beiträge zur Kenntniß sein
Gutmüthigkeit und Großmuth abgeben können.

Einem Arbeitsmanne war ein Versetzstück auf
Brust gefallen, er hatte hierauf Blut gespuckt und l
krank darnieder. Als ich dem Fürsten dieses berichte
sandte er seinen eigenen Arzt zu dem Kranken und bes
mir, ihm zu sagen, er werde Arzt und Arzneien bezahl
und wenn das Unglück wolle, daß er zum Dienste u
tauglich würde, so solle er von ihm seine Gage fort
kommen. Als ich mich nun entfernen wollte, rief er m
nochmal zurück und sagte: „Hören Sie! da habe ich eb
6 funkelnde Ducaten, geben sie diese der Frau des Arm

und sagen Sie ihr, ich lasse sie bitten, sie möchte ihrem Manne dafür recht kräftige Suppchen kochen."

Bei Tische wurde für jeden Gast, so wie für den Fürsten selbst immer eine Bouteille Melniker Wein aufgesetzt. Ich liebte diesen Wein sehr und der bei der Fürstentafel war besonders vorzüglich. Eines Mittags kam er mir schwächer vor als gewöhnlich. Der Fürst mochte bemerkt haben, daß ich beim Kosten den Mund etwas verzog. Allsogleich reichte er mir sein Glas und sagte: „Castelli! schenken Sie mir etwas von Ihrem Wein ein!" Ich that es, er kostete, schüttete den Ueberrest seinem Haushofmeister in's Gesicht und schrie: „Wenn Sie sich unterstehen und meinen Gästen noch einmal einen andern, schlechtern Wein geben als mir, so sind Sie entlassen!"

Die Großmuth des Fürsten ging aber so weit, daß sein bedeutendes Vermögen sich verringerte und es seinem klugen und sparsamen Sohn erst in einigen Jahren nach seines Vaters Tode gelang, wieder Ordnung in seine Zuflüsse zu bringen, die Schulden zu tilgen und sein Haus wieder auf jenen Glanzpunct zu stellen, der ihm gebührt.

Ich kann hier auch ein Beispiel anführen, wie leicht, und ich darf es sagen, leichtsinnig Fürst Lobkowitz bedeutende Summen vergeudete.

Ich mußte einen Tenoristen (ich will ihn nicht nennen) zu 13 Gastrollen auf dem Hofoperntheater verschreiben, über welchen auswärtige Journale gewaltig in die Lobposaune stießen. Ich mußte ihm zugleich einen Contract mitschicken, worin ihm für jede Rolle 25 Ducaten und wenn er gefiele und sich engagiren lassen wolle, eine Gage von jährlichen 3000 fl. zugesichert wurde. Er kam

mit dem unterschriebenen Contract an, trat ab, und mußte sich so gänzlich, daß er ausgelacht wurde.

Als ich am andern Morgen zum Fürsten kam, war dieser in größter Verlegenheit. „Lieber Castelli!“ sagte er, „was fangen wir jetzt an? Wir können den Menschen unmöglich auftreten lassen und er wird darauf bestehen, seine 12 Gastrollen zu geben oder dafür eine Entschädigung verlangen.“ Ich zuckte die Achsel und war selbst in großer Verlegenheit, doch versprach ich dem Fürsten die Sache, wenn möglich um den billigsten Preis, zu schlichten. Der Fürst schrieb mir eine Anweisung auf 100 Ducaten und sagte: „Reden Sie ihm diese in's Himmels Namen und geben Sie mir, daß Sie ihn von hier fortbringen, dann will ich das Geld gern verschmerzen.“

Ich ging zu dem Tenoristen und fand ihn wie natürlich sehr niedergedrückt. Ich bedauerte ihn und sagte ihm, das Fatalste bei der Sache sei, daß der Fürst darauf bestehe, er müsse seine ganzen 12 Rollen spielen, allein ich fürchte für ihn einen öffentlichen Spectakel. Da bat er mich dringend, ich möchte bei dem Fürsten zu vermitteln suchen, daß er, ohne mehr aufzutreten, nur das Honorar für zwei Gastrollen erhalte, dadurch wäre sein Credit und Kredite gedeckt und er wolle dann noch heute Wien verlassen.

Ich gab ihm 50 Ducaten und brachte dem Fürsten die übrigen 50 Ducaten zurück. Dieser aber rieb sich vor Freude die Hände und rief: „Gott sei Dank, daß wir den Menschen nun los sind. Diese 50 Ducaten behalten Sie, lieber Castelli, weil Sie die Sache so gut ausgefochten haben.“

Da kann man wohl mit Bertram ausrufen: „O weiche Großmuth!“

Während ich nun Hofoperntheater-Dichter war, arbeitete ich mit dem größten Fleiße für diese Bühne, ich übersetzte den „Ferdinand Cortez," den „Schnee," „Johann von Paris," das „Lotteriebett," die „Bayaderen," den „neue Gutsherrn" „Jeannet und Colin," den „Kirchtag im benachbarten Dorfe" und noch mehrere andere. Ich hatte dazu gute Darsteller; denn damals verstanden die deutschen Operisten auch noch zu reden und zu spielen, und so gefielen alle diese Opern. Der Fürst war sehr mit mir zufrieden und vermehrte meine Jahresgage von 1200 fl. auf 2000 fl. Die Sänger hatten mir wohl manchmal gerne Galle gemacht, aber ich ließ mir keine machen und der Fürst beschützte mich.

So blieb ich in dieser Stellung bis zum Jahre 1814, wo Graf Ferdinand Palffy die Direction der Hoftheater übernahm, welcher gleich beim Antritte derselben mehre Ersparnisse eintreten zu lassen bemüssigt war, und ich wurde mit folgendem ehrenvollen Schreiben entlassen:

Nachdem die Hoftheaterdirection mit Ihrer Dienstleistung jederzeit sehr zufrieden war, und ich insbesondere sowohl als Hoftheaterdirector, als in jeder anderen Beziehung Ihren guten Eigenschaften immer Gerechtigkeit widerfahren lasse, so übersende ich Ihnen anschlüssig kleinigkeit*), um Sie zu ersuchen, solche als Erinnerung annehmen zu wollen und als Zeichen, daß ich Sie nicht mit allen Uebrigen vermenge, sondern daß die Hoftheaterdirection der angezeigten Grundsätze wegen sich von Ihnen trennte, und Ihr Talent zu benützen, wünschte, wenn Sie sich dazu bereit finden lassen, nur Vergnügen sich vorbehaltet.

Ich geharre mit Achtung Ihr ergebener

Graf Palffy.

---

*) Es war eine goldene Uhr mit goldener Kette.

Ich werde jetzt von den Theatern in Wien Alles
was ich aus den älteren Zeiten davon weiß und dessen
ich mich noch erinnere, mittheilen.

Ich weiß wohl, daß ich diesen Gegenstand nicht ga
erschöpfen kann; allein man wird doch Einzelnheiten dar
finden welche die jetzige Generation nicht weiß, und b
sonders werden ausführliche Charakterskizzen über beliebt
verstorbene Schauspieler willkommen sein.

Diese Abtheilung wird einen größeren Raum in m
nen Memoiren einnehmen, aber theatralische Zustände u
Personen waren ja immer beliebte Gegenstände der Co
versation der Wiener.

Das k. k. Theater nächst der Burg, in den frühe
Zeiten gewöhnlich Nationaltheater genannt, st
immer unter der Aegide des Kaisers und ein von d
Kaiser ernannter Intendant leitete es. Die Schauspi
desselben wurden unmittelbar aus der kaiserlichen C
bezahlt und waren wirkliche k. k. Hofschauspieler.

Von jener Epoche, wo Bernadon und Hanswu
ihre Pazzi machten, ist mir nichts mehr bekannt, und
ich in meinen Memoiren nur über das schreiben will,
ich selbst gesehen und gehört habe, so werde ich hier
kleine Schilderungen von jenen Schauspielern entwer
an welche ich mich noch erinnere.

Als ich dieses Theater zu besuchen anfing, bil
noch die alten Schröder'schen und Junger'schen
spiele, Rittercomödien von Schlenkert und Ka
berg und einige Trauerspiele von Auernhoff
Repertoir.

Die Schauspieler waren damals:

## Herren.

| | Eintrittsjahr |
|---|---|
| Jaquet | 1760 |
| Müller | 1763 |
| Gottlieb | 1765 |
| Steigentesch | 1769 |
| Stephanie d. jüng. | 1769 |
| Lange | 1770 |
| Janz | 1772 |
| Weidmann | 1773 |
| Kopfmüller | 1773 |
| Berg op Zoomer | 1774 |
| Stierle | 1777 |
| Brockmann | 1778 |

## Frauen.

| | |
|---|---|
| Mad. Weidner | 1748 |
| Dlle. Jaquet | 1760 |
| Mad. Gottlieb | 1765 |
| „ Brockmann | 1769 |
| Dlle. Teutscher | 1769 |
| Mad. Stephanie | 1771 |
| Dlle. Dutreaux | 1773 |
| „ Kath. Jaquet | 1774 |
| Mad. Sacco | 1776 |
| „ Stierle | 1777 |

Herr Lange war der erste Held dieser Bühne und sein Andenken hat sich von allen am längsten erhalten. Noch jetzt hör' ich alte Kunstfremde seufzen: „Ach unser Lange, der war ein Schauspieler, wie nach ihm keiner mehr gekommen ist. Wer Lange nicht gesehen hat, weiß nicht was Schauspielen heißt!" Die guten Leute urtheilen nach dem Eindrucke, dem sie sich damals so willig hingaben, wo die deutsche Schauspielkunst noch in der Wiege lag und Pathos, Tonfülle, Manier und Effect-

bascherer mehr galten, als natürliche Darstellung.
Schauspieler durfte damals nicht sprechen wie man
gewöhnlichen Leben spricht, er mußte schreien und die g
Tonleiter herabsingen.

Wieder auf unsern Lange zu kommen, so besa
vor Allem ein besonders ausdrucksvolles Gesicht,
scharfe, hervortretende Züge und Thränensäcke an den
gen. Ich in meinem Leben keine so herabhänge
bei Ich in Menschen gesehen habe. Er war von mit
kräftiger Statur, aber gut gebaut. Seine Vorzüge
ren eine starke, sonore Stimme, Deutlichkeit im
trage, und vor Allem die Geschicklichkeit, sich in
malerischen Stellungen zu präsentiren, welche er
Drapirung seiner Gewänder in Costumerollen noch
fallender zu machen verstand. Zu dem Letzteren v
ihm sehr, daß er auch ein guter Maler war; vo
befinden sich mehre Porträte in der k. k. Schaus
gallerie.

Seine Declamation war immer pathetisch, abe
unrichtig. So wie ein Teig die Form jenes G
annimmt, in welchem er gebacken wird, so wurd
jede Rolle, welche er — meistens sehr schlecht —
rirte, nicht der Ausdruck des Charakters, den er
len sollte, sondern er spielte sich immer selbst.
und Griechen, Ritter und Amtleute, alle waren L a
Verse konnte er durchaus gar nicht sprechen. Das
hatte er sich so angewöhnt, daß er auch im gese
lichen Leben das Unbedeutendste nicht ohne seinen
lichen Tonfall sprechen konnte. Ich begegnete il
auf der Straße, mit einer wichtigen Miene faßte
am Arme und zog mich unter ein Hausthor. Stel

sich vor, liebster Castelli," sprach er salbungsreich, „ich komme soeben vom Grafen Palffy, und — und" — „Nun?" fragte ich, Wichtiges ahnend; „und — er war nicht zu Hause."

Ungeachtet aller dieser Fehler brachte es Lange aber blos durch die Kraft und das Feuer seiner Rede und durch seine malerischen Stellungen dahin, daß er der Abgott der Wiener wurde.

Als er in Pension getreten war, spielte er noch mehre Gastrollen im Theater an der Wien; allein das Feuer war zum Rauch geworden und der Schauspieler Ziegler sagte mit Recht von ihm: „Lange trägt sich selbst zu Grabe."

Ein Liebling zweier Musen, Melpomenens und Thaliens, war Brockmann. Die Darstellungen dieses vollendeten Künstlers in ernsten sowie in komischen Acten, werden mir stets unvergeßlich bleiben. So schön reden und sogleich so zum Herzen sprechen, konnte seit ihm kein Schauspieler mehr, selbst Anschütz nicht, der mehr breit redet als Brockmann. Sein Ton schmeichelte sich, so zu sagen, in's Innerste, und wenn er eine Erzählung vorzutragen hatte, so war es ein echtes, declamatorisches Meisterstück.

In Rollen tragischer Heldenväter, wie z. B. Regulus, Odoardo Galiotti, tragirte er nicht, fiel nie in die gewöhnliche Heldenmanier, aber er wußte tief, und sah man ihn dann als alten Klingsberg, so stattete er diesen alten Lebemann mit den feinsten Schattirungen des Muthwillens aus. Es gab nur Einen Brockmann und Keinen mehr.

Neben ihm stand Madame Rousseul, die Gattin des im Theater auf der Wieden angestellten Herrn Rousseul. Sie spielte Mütter und besaß alle körperlichen und geistigen Eigenschaften, welche sie dazu befähigten: ein tie-

ses, vollendetes Organ, körperliche Fülle, ein sprechende
Auge und Gemüth.

Madame Adamberger, geborene Jaquet, d
Mutter unserer später allgemein beliebten und geschätzte
Mlle. Adamberger, war die personificirte Grazi
Sie war im Besitz naiver Mädchen und junger Frauc
man kann sich nichts Anmuthigeres und Reizenderes den
ken, als derlei Rollen von ihr dargestellt zu sehen, u
ihre Kunstjugend blieb ihr bis in ihr spätes Alter treu
denn als sie von der Bühne abtrat, spielte sie noch a
letzte Rolle die Gurli.

Wie Herr Muller zu dieser Kunstanstalt ka
und was noch mehr, wie er sich den Ruf eines gut
Schauspielers erringen konnte, das hab' ich niemals b
greifen können. Der Mann war ein wahrer Kunstpedan
jeder Schritt ein abgemessener, sein Ton hatte einen Kle
wie ein zerbrochener Thonkrug, und er hing an jedes W
ein e an. So declamirte er zum Beispiel im „Kö
Lear": Jonerille! Jonerille! Tigere nicht Tochtere! H
Mann wollte auch gar nicht aufhören, Comödie zu sp
len, in seinem hohen Alter hab ich selbst noch mit
und einer Dilettantengesellschaft im Schloßtheater
Schönbrunn gespielt.

Ein Herr Bergopzoomer spielte die Ju
quants. Er suchte durch Geberden, Ton, Gesichtsmu
immer zu bewirken, daß das Publicum gleich bei sei
ersten Auftreten wußte, das ist der Spitzbube im St
ja er ging so weit, daß er sich Erbsen in die Sc
legte, damit er ja nicht fest auftreten konnte. O Sc
spielerei! wie warst du damals in der Kindheit.

An die übrigen Aelteren weiß ich mich nur noch sch

zu erinnern; nur von Stephani dem Jüngeren, der zugleich Regisseur und Bearbeiter mehrer Stücke war, weiß ich noch, daß er polternde Alte mit vielem Beifalle spielte.

Weidmann war in meiner Jugendzeit der allbeliebte Komiker des Burgtheaters. Man erzählte, daß er durch folgenden derben Spaß zum Schauspieler geworden sei. Er war Anfangs Statist, hatte Tische und Stühle auf die Bühne zu tragen und stumme Nebenpersonen vorzustellen. Dafür bekam er jedesmal einen Siebener (7 kr.). Einst hatten er mit mehren Andern Diener vorzustellen, und als der Herr sie mit den Worten anspricht: „Warum redet Ihr denn nicht?“ worauf sie nichts antworteten sollen, antwortete Weidmann: „Um einen Siebener kann man nicht viel reden!“ Das ganze Publikum brach darüber in lautes Gelächter aus, man erkannte dadurch komisches Talent in ihm, vertraute ihm erst kleinere, dann größere komische Rollen, sein Talent bildete sich immer mehr aus, und er wurde ein tüchtiger Komiker und der Liebling des Publikums.

Weidmann war von mittlerer Statur, etwas corpulent und machte fast immer ein sehr verdrießliches Gesicht, und eben dadurch wurden seine Späße wirksamer; er stieß auch die Worte meist mit Heftigkeit heraus und sprach gewöhnlich in österreichischer Mundart. Als Charakterdarsteller war er nicht sehr bedeutend, er war als Biedermann und als Hippeltanz immer nur der spaßige Weidmann.

Er sang auch mit einer erbärmlichen Stimme in Operetten, namentlich machte das Singspiel: „Der Faßbinder,“ blos darum viel Glück, weil Weidmann als Betrunkener

Winzer sich so äußerst komisch in einen Haufen von Reifen zu verwickeln verstand.

Ich sehe ihn noch mit seinem finstern, griesgrämigen Gesichte auf dem sogenannten Theaterbänkchen sitzen. Es ist dies das noch jetzt bestehende Bänkchen beim Eingange auf die Bühne auf dem Michaelerplatze.

Klingmann war der auf alle Fürstenrollen grundbücherlich vorgemerkte Darsteller. Der Fürst in „Cabale und Liebe" der Fürst in „Dienstpflicht," waren von ihm stets mit den gehörigen Haupt- und Staatsactionen dargestellt. Er dankte dies seiner hübschen Gestalt und seinen noblen Bewegungen. Seine Declamation war pedantisch, die Worte preßten sich immer aus seinem Munde, und wenn er in einer Rolle gefiel, so hatte er dieses entweder dem Verfasser oder seinem gemachten Pathos zu danken, welchen das damalige Publikum so leicht für Kunst nahm. Wie wenig Verstand er besaß, mag folgende wahre Anekdote beweisen. Im Theater an der Wien wurde „Columbus" gegeben, und da unter Baron Braun's Direktion sowohl die beiden Hoftheater als auch jenes an der Wien standen, so spielte Klingmann den Columbus. Als er bei der Leseprobe an die Stelle kam: „Was seh' ich hier? weiten Ocean'" so wendete er sich nach den Worten: Was seh' ich hier? zu dem neben ihm sitzenden Schauspieler und sagte zu diesem: „Bester, Ocean" Er glaubte vermuthlich, dieser heiße im Stücke Ocean.

Später haben sich folgende Männer und Frauen einen Ruf bei dem k. k. Hofburgtheater erworben, welche bereits alle todt sind; denn über die Lebenden will ich nichts mittheilen.

Die Herren Ziegler, Klingmann, Ochsenheu

mer, Koch, Roose, Krüger, Wilhelmi, Korn, Heurteur, Baumann, Loberwein.

Die Frauen Sophie Müller, Roose, Schütz, Loberwein, Weissenthurn

Ziegler war ein schöner Mann und wackerer Schauspieler Vor Allem gelangen ihm Rollen, in denen er unterdrückte Leidenschaft darzustellen hatte. Sein Organ war freilich etwas nasetönend, aber er war doch immer verständlich. Er hat auch viele Stücke geschrieben, welche damals nicht nur auf unserem Hoftheater, sondern auch auf allen deutschen Bühnen sehr gefielen und Repertoirestücke wurden, und wenn auch seine Schauspiele, wie „Barbarei und Größe" und die „Parteiwuth" wieder verschwunden sind, weil sie nicht mehr in unsere Zeit passen, so hat er doch ein Lustspiel geschrieben, welches noch immer gegeben zu werden verdiente, dieses ist: „Liebhaber und Nebenbuhler in einer Person."

Ochsenheimer war von allen Schauspielern der wissenschaftlich gebildetste. Er war besonders ein anerkannter Naturhistoriker, und sein Werk über Schmetterlinge, nach seinem Tode von seinem Schüler Treitschke fortgesetzt, gilt noch immer als eines der vorzüglichen. Er war für Intriguants angestellt, und erwarb sich in diesen stets undankbaren Rollen, wie Marinelli und Wurm, dennoch die allgemeine Anerkennung; später wurde er aber auch zu komischen Rollen verwendet, und gewöhnte sich in denselben ein hanswurstenartiges Grimmassiren an, welches er endlich auch in seine intriguanten Rollen übertrug und dadurch fast unleidlich wurde.

Die Koch'sche Familie kam auf Empfehlung Kotzebue's, welcher damals eine zeitlang Hoftheatersecretär

war, nach Wien, und das Hoftheater konnte sich dazu nur Glück wünschen. Von der Zeit des Eintrittes dieser Familie an wurde der eigentliche Conversationston auf dieser Bühne heimisch und die Natürlichkeit trat an die Stelle des auf Stelzen Einherschreitens der Comödianterei.

Der Vater Koch war früher Direktor mehrer deutschen Bühnen und ein vortrefflicher Schauspieler in ernsten und komischen Alten. Die Natur hatte ihm nicht nur Alles verliehen, was zu einem guten Schauspieler nothwendig ist, sondern ihn sogar mit dem beschwert, was ihn daran hindert. Er war unförmlich dick und seine Glieder waren ungelenkig. Seine Stimme war tief und hohl, und er hatte sogar einen Sprachfehler, wodurch seine Worte oft unverständlich wurden, so daß das Wiener Publikum von ihm das Bonmot machte: „Koch hat sich selbst (Koch) im Munde;“ und dennoch wirkte er in vielen Rollen, wie z. B. als Abbé de l'Epée, Metellus im „Regulus“ und Bürgermeister in den „deutschen Kleinstädtern,“ blos durch seine Kunst, verbunden mit Natur, unwiderstehlich.

Seine Tochter, Frau Betty Roose, war eine schöne Frau mit einem herrlichen Kopfe und ausdrucksvollem Gesichte; sie war Darstellerin der ersten Rollen in Trauer- und Schauspielen, Gemüth und Sentimentalität (aber wahre, innige, nicht gemachte) waren ihre Hauptvorzüge, und dazu hatte sie die Natürlichkeit in der Darstellung von ihrem Vater geerbt. Schön und anmuthig zugleich und im Besitz der besten Rollen, hatte sie das Publikum schnell für sich gewonnen. Sie starb in ihren besten Jahren, und man trauerte allgemein um sie. Ich selbst verfaßte folgendes Gedicht auf ihren Tod und ließ es bei ihrem Leichenbegängnisse vertheilen.

Sie ist nicht mehr, die Einzige, und dauter
Umfloret nun der Mimen Tempel sich,
Gesenkten Blickes stehen seine Priester
Und trauern, daß sein schönster Schmuck verblich.
Da tönt aus Wolken plötzlich ein Geflüster,
Und eine Stimm', die Aeols Harfen glich,
Erscholl herab von hoher Himmelspforte,
Verkündend den Betrübten diese Worte:
„Hört erst Ihr Loos und trocknet dann die Thräne,
Die Euerm Aug' erpreßt gerechter Schmerz,
Thalia stritten sich und Melpomene,
Wer diese Künstlerin — die Ernst und Scherz
Gleich herrlich dargestellt, — am ersten kröne.
Da flog der Geist der Großen himmelwärts,
Dort werden Beide nun — Ihr sollt nicht weinen —
Als Schwester sie zu krönen sich vereinen."

Herr Roose, ihr Gatte, war ein Musterdarsteller von Bonvivants und feinkomischer Bedienter. Kein deutscher Schauspieler wußte jemals den echten Conversationston zu beherrschen, wie er, und hätte unsere Hofbühne solche Schauspieler für alle Fächer im Lustspiele gehabt wie er, so würde sie mit der besten französischen Bühne haben in die Schranken treten können.

Was soll ich von dem liebenswürdigsten aller Schauspieler, von Max Korn sagen? Er gehörte zu den ältern und zu den neueren Schauspielern, er war der Liebling der frühern und der gegenwärtigen Generation. Ich selbst spielte mit ihm noch auf Hausstheatern Mit Recht hieß und war er der erste Liebhaber, denn alle Welt mußte ihn lieb haben. Seine edle Gestalt, sein offenes, freundliches Gesicht, sein feines, anständiges Benehmen, welches nie mit dem Firniß der Comödianterei übertüncht war, die herzliche Gutmüthigkeit im Vortrage, alle diese Eigenschaf-

ten hätten ihn auch ohne seiner Kunstbegabung zum Liebling jedes Publikums machen müssen. Er war aber auch über alles dies noch ein vortrefflicher Mensch, brüderlich, zuvorkommend gegen alle seine Collegen, nicht nach den besten Rollen schnappend, und niemals intriguirend. Als Redner war er noch vortrefflicher wie als Schauspieler, darum war auch Julio Romano in Oelenschläger's „Correggio" eine Glanzrolle von ihm.

Korn spielte durch 40 Jahre Liebhaber, und noch bei seinem Abgang von der Bühne war er als solcher immer noch lieber gesehen als alle Jüngern.

Krüger war eine Zierde des Wiener Hoftheaters sowohl im Rührenden als im Komischen. Alte Gecken, wie den Hofmarschall Kalb und den alten Wallenstein im „Spieler" hab' ich mit dieser Wahrheit nie mehr darstellen gesehen. Es läßt sich nicht läugnen, daß er Etwas nach Effect haschte und daß ihm kein Autor den Vorwurf machen konnte, er habe in einer Rolle zu wenig gethan; aber seine dargestellten Charaktere waren doch immer ein schönes, kunstgerechtes, abgerundetes Ganze.

Nicht auf dieser hohen Kunststufe stand der Krüger'n in seinen Rollen nachfolgende Wilhelmi, aber er füllte seinen Platz doch ehrenvoll aus, und wußte sich durch Fleiß die Gunst des Publikums zu gewinnen.

Heurteur, der Heldenspieler, hatte sich ganz nach Lange gebildet; ein kräftiges, wohlklingendes Organ, eine männliche Gestalt und die Kunst, durch eindringende Declamation und die gehörigen Heldenactionen dem Publikum Sand in die Augen zu streuen, waren seine Vorzüge. Er war anfangs bei dem Theater an der Wien angestellt und gewann die allgemeine Aufmerksamkeit zuerst

durch die Rolle des Jaromir in Grillparzer's „Ahnfrau". Von nun an spielte er auf dieser Bühne, auf welcher die Ritterstücke zu Hause waren, alle diese Helden mit zunehmendem Glücke. Um einen Beweis zu geben, wie genau dieser Mann sein Publikum kannte, will ich erwähnen, was mir selbst mit ihm begegnete.

Ich befand mich während der Aufführung eines Ritterstückes in der Garderobe und sagte zu Heurteur im Zwischenacte: „Nun, lieber Heurteur, Sie werden ja heute wieder ganz ohne Ende applaudirt." „Ja," antwortete er mir, „wenn ich loslege, so müssen sie applaudiren. Es hängt nur von mir ab, ob und bei welcher Stelle meiner Rolle ich applaudirt werden will;" da ich darüber einige bescheidene Zweifel äußerte, trug er mir eine Wette um eine Bouteille Champagner an, er wolle bei einem gewissen Worte, welches ich ihm in seiner Rolle bezeichnen werde, applaudirt werden. Ich nahm die Wette an, ergriff seine Rolle, suchte mir eine lange Tirade darin aus, und bezeichnete mitten in derselben das Wort „Und". Er trat auf die Bühne, sprach die Tirade mit immer heftigerem Pathos, stieß dann das Wort: Und fürchterlich heraus, ließ dann, als ob ihm seine Stimme den Dienst versagte, diese langsam verhallen, ein Sturm von Applaus ging im Publikum los, und ich hatte meine Wette verloren.

Später wurde Heurteur im Burgtheater engagirt und gefiel auch hier, aber nur in seinem Rollenkreise. Man versuchte es auch im bürgerlichen Schauspiel mit ihm, aber darin war er nicht anzusehen.

Herr und Frau von Koberwein kamen beide noch jung zum Hofburgtheater. Er spielte Liebhaber und naive Burschc, wurde aber in den ersten Rollen von dem belieb-

ten Korn in den Schatten gestellt, und zu den letzteren hatte er zu wenig Gewandtheit, auch ein gewisses Etwas in seinem Organ, das ihm die Darstellung erschwerte. Er gefiel Anfangs durchaus gar nicht. Seine Frau wußte sich in sentimentalen jugendlichen Rollen früher die Gunst des Publikums zu erringen, denn sie war eine hübsche Blondine und weinte ein Erkleckliches. Erst nach ein paar Jahren drang Roberwein durch, theils weil man seine Schwächen gewohnt wurde, theils weil Frau v. Weissenthurn, wie z. B. in ihrem Lustspiel: „Beschämte Eifersucht," ihm durch gute Rollen Gelegenheit gab, sich in günstigem Lichte zu zeigen.

Die Gunst des Publikums wird schwer erworben, wenn man sie aber einmal errungen hat, so wuchert sie fort, und die Geblendeten sehen sogar Gebrechen für Vorzüge an. So schwang sich auch Roberwein immer mehr empor. Auch sogar im Trauerspiele, in den Rollen des Correggio, des Wallenstein machte er ungeachtet einiger Manierirtheit Wirkung, und wurde unter die vorzüglichen Künstler gezählt. Er spielte bis in sein hohes Alter, wurde dann pensionirt und starb erst im 81. Lebensjahre.

Aus der sentimentalen Frau Roberwein wurde später ein recht liebliches Mütterchen, das seine gutmüthigen alten, geschwätzigen Wirthschafterinnen und Bürgersweiber recht wirkungsreich herab spielte, aber meistentheils des Guten zu viel that.

Sophie Müller war eine tüchtige Schauspielerin durch ihr eigenes tiefes Gemüth fand sie den Weg zum Gemüthe des Publikums. Das hübsche, anmuthige Mädchen half der Schauspielerin empor. Rollen wie Olga und die blinde Gabriele spielte sie mit vielem theatralischen Aplomb

Sie wurde zu früh der Bühne und dem sie schätzenden Publikum durch den Tod entrissen.

Frau Löwe war eine hübsche Frau und für Anstandsdamen ganz geschaffen, besonders verstand sie es, sich immer sehr vortheilhaft und nach der letzten Mode zu kleiden. Sie galt den Wiener Frauen als ein lebendes Modebild. Ihrem Spiele kann man nicht vorwerfen, daß sie übertrieb, sie fiel sogar in den entgegengesetzten Fehler, sie wurde ihrer Rolle aus übertriebener Decenz selten ganz gerecht. Sie stellte ihre Charaktere fast immer grau in grau dar, und wußte Schatten und Licht nicht geschickt zu vertheilen. Doch war sie eine sehr beliebte Schauspielerin des Hofburgtheaters.

Frau v. Weissenthurn war Schauspielerin und dramatische Dichterin. Als Dichterin hat sie mehre Schauspiele, die aber in's Hypersentimentale ausarteten, und viele Lustspiele, welche besser waren, geschrieben. Ihre Stücke: „Welche ist die Braut?", „Beschämte Eifersucht" und einige andere haben sich bis jetzt auf dem Repertoir erhalten. Als Schauspielerin war sie entsetzlich weinerlich und sang ihre Rollen in allen Tönen herab. Als Frau war sie sehr anständig, im Umgange anziehend und hatte sehr wenig Komödiantisches an sich.

Ich habe nun die verstorbenen Hofschauspieler, welche sich einen Namen machten, der noch jetzt oft genannt wird, nach meinem besten Wissen und Gewissen charakterisirt.

Die größte Gage eines Hofschauspielers war jährlich 2000 fl. Man wußte nichts von Spielhonorar, Garderobegeld, freien Einnahmen u. s. w. Doch geschah es manchmal, obwohl äußerst selten, daß Kaiser Joseph, wenn er

mit dem Spiele eines Schauspielers zufrieden war, ihm die ganze Tageseinnahme zu geben befahl.

Es wurden sowohl Schauspiele als Opern, sowohl im Burg- als im Kärntnerthortheater gegeben. Die Dekorationen dazu mußten immer von einem Theater in das andere transportirt werden. Als Kotzebue die „französischen Kleinstädter" übersetzt und die „deutschen Kleinstädter" verfaßt hatte, wurden an demselben Tage die letzteren im Burg- und die ersteren im Kärntnerthortheater gegeben.

So wie jetzt am Allerseelentage in allen Theatern „Der Müller und sein Kind" gegeben wird, so wurde damals in allen Nebentheatern „Don Juan", im Burgtheater aber stets „Rudolph von Felseck oder die Schwarzthaler Mühle" aufgeführt, worin die Zuseher das Vergnügen des haarsträubenden Entsetzens genossen, Herrn Lange über Todtenschädeln wandeln zu sehen.

Schauspieler durften auch im Burgtheater damals noch herausgerufen werden und erscheinen. Auch erschien nach der Vorstellung immer einer der Schauspieler und kündigte an, was am nächstfolgenden Abende gegeben wird.

Das Kärntnerthortheater und seine Mitglieder.

Die älteste Zeit, deren ich mich des Kärntnerthortheaters zu erinnern weiß (und ich kann es nicht oft genug wiederholen, ich schreibe in meinen Memoiren keine Geschichte der Theater, sondern nur das, was ich selbst erlebte), sind die Jahre von 1791 angefangen.

In dieser Zeit wurden Schauspiele und Opern in Burg- und Kärntnerthortheater wechselweise gegeben, Ballete aber nur im Kärntnerthortheater allein.

Von den italienischen Opern, welche früher mehr

Jahre ganz allein gegeben wurden, rede ich nicht, ich habe keine gehört.

Das Operupersonale bestand früher aus folgenden:

Frauen.

Madame Cavalieri; sie sang die Constanze in Mozart's „Entführung aus dem Serail".

Dll. Teyber sang das Blondchen.

Herr Adamberger Belmonte.

„ Dauer Pedrillo.

„ Fischer Osmin.

Noch sangen in frühern Zeiten Mad. Stierle, Hr. Ruprecht, Hr. Fuchs, Hr. Arnold, Dlle. Weber (nachherige Mad. Lange, Frau des Schauspielers Lange), Hr. Schindler, Hr. Brenner, Hr. Walter, Mad. Fischer, Hr. Günther, Hr. Weiß, Hr. Hofmann, Mlle. Gottlieb, Hr. Distler.

Hofopernsten, welche ich selbst noch gesehen habe und über welche ich auch noch etwas mittheilen kann, sind folgende:

Mad. Willmann, eine hübsche, aber etwas hagere Frau mit einer nicht sehr starken, aber reinen Stimme und geläufigen Kehle; da sie einige Verzierungen nicht übel machen konnte, so hielt man sie damals schon für eine große Bravourſängerin. Ihr Gatte war Violinspieler im Wiedner Theater.

Dlle. Gaßmann die ältere, nachmalige Mad. Rosenbaum; starke, aber etwas quickende Stimme; sehr dicke Frau. Von allen Parten, welche sie sang, war nur die einzige Königin der Nacht jene, welche ihr die Ehre verschaffte, als solche in Kupfer gestochen zu werden. Von ihren übrigen Rollen wird Andern eben so wenig im Gedächtniß geblieben sein als mir

Ihre Schwester, Dlle. Gaßmann die jüngere, war ganz unbedeutend und nur zu Nebenrollen brauchbar.

Mad. Tomeoni sang in der italienischen Oper, aber auch in der deutschen. Sie war eine liebliche Erscheinung und verband in der italienischen Oper mit einem hübschen Gesang auch ein artiges Spiel. In dem Singspiele „Die Müllerin," war sie vorzüglich.

Madame Sessi; italienische Manier, Sand in die Augen, kein Kern

Dlle. Tepfer in Soubretten-Parten nicht übel, üppige Gestalt.

Herr Saal, welcher noch vor 20 Jahren die Oberpriester sang, kommt schon im Jahre 1781 unter dem Personale der Hofoper vor. Ich kann nicht umhin, eine Aeußerung zu erwähnen, welche ein Witzbold über diesen gravitätischen Sänger, der außer seinen Noten, welche er allerdings rein und mit sonorer Stimme sang, keine entfernte Idee von der Schauspielkunst hatte, so bezeichnend laut werden ließ. Er behauptete, Saal sei auf alle Oberpriester grundbücherlich vorgemerkt, und wenn er bei irgend einem Mönchkloster vorübergehe, so schreie der Pater Pförtner immer: „Gewehr aus!"

Herr Vogel war schon im Jahre 1794 Mitglied des Hoftheaters. — Später wurde er einer der beliebtesten deutschen Sänger. Seine Vorzüge und Schwächen habe ich besprochen in dem Aufsatze über meine Oper „Die Schweizerfamilie."

O Baumann, du mein lieber, lustiger Adam, der du in einem und demselben Stücke, dem „Dorfbarbier", über zweihundert Male ganz Wien vergnügt hast! Es ist nicht sehr lange, daß du von der Bühne und von de

Welt abgetreten bist, und viele deiner Bewunderer leben noch und unterhalten sich jetzt noch, wenn sie von deinen Darstellungen sprechen. Diesen werde ich wenig Neues von dir sagen können, und nur mein Lob wird in ihrem Innern widerhallen.

Der jüngere Baumann war früher ebenso, wie sein älterer Bruder, Schauspieler jener Bühne, welche ausschließlich dem Komus gewidmet war, nämlich der Leopoldstädter Bühne. Er war damals mittlerer Statur, mager; aber sein Gesicht war voll Ausdruck und dessen Muskeln von außerordentlicher Beweglichkeit; sein Vortrag war abgestoßen, hingeworfen, keck möchte man sagen, das R trat besonders schnarrend hervor. Er sang auch, zwar nicht schön, aber gerade so, wie er es zu seinen Rollen brauchte, und in einer seiner Force-Rollen, dem Schneider Wetzwetz in den „Schwestern von Prag", konnte die Arie, welche er als Schwester s.ma, für eine der gelungensten Parodien auf alle großen Bravour-Arien gelten. Baumann's komische Gewalt lag in einem präcios komischen Ernste, in einer Art lustigem Ingrimme; er brachte seine Reden meist in kurzen Absätzen vor, was wir in unserer Localsprache „Jemanden abschnalzen" nennen.

Als mehre Cavaliere die beiden Hoftheater und das Theater an der Wien übernahmen, wurde er für alle drei Bühnen zugleich gewonnen, und trat von der Leopoldstadt zu diesen über. Anfangs wurde er nur in kleinen Opern im Kärntnerthortheater verwendet, darunter der „Dorfbarbier" die ausgezeichnetste war. Diese Operette hatte sich blos durch Baumann's und Weinmüller's komisches Spiel so sehr die Gunst des Publikums gewonnen, daß das Haus blos ihretwegen oft ganz gefüllt war und der um-

gekehrte Fall von jetzt eintrat. Wenn nämlich jetzt kleine Opern vor Balleten gegeben werden, so kommen die Leute gewöhnlich erst nach der Oper zum Ballet; damals kamen sie zum „Dorfbarbier“ und gingen nach demselben fort. Ich bin auch nicht im Stande, zu beschreiben, welches Vergnügen dieser „Dorfbarbier“ und Baumann in demselben gewährten. Es war keine Darstellung mehr, es war die derbe, komische Natur selbst. Ein Soufleur war dabei vollends unnöthig, denn die beiden Hauptpersonen: der Dorfbarbier und Adam, sprachen kaum ein vorgeschriebenes Wort, sondern extemporirten das ganze Stück hindurch. Es war ein Wettstreit zwischen zwei Komikern, ein Privatspaß, den sie sich mit einander machten, an dem aber das Publikum den lebhaftesten Antheil nahm. Es fehlte dabei nicht an Derbheiten aller Art, aber das Publikum nahm das nicht übel, sondern wollte sich nur einmal recht satt lachen.

Später, als das Hofoperntheater in Pacht gegeben wurde, trat Baumann ausschließlich zum Hofburgtheater über, und man kann sagen, er war der letzte Schauspieler im niedrig komischen Fache, den diese Bühne besaß. Keiner hat ihn nachher erreicht. Sein Gerichtsdiener in der „deutschen Kleinstädtern,“ sein Bedienter im „Intermezzo,“ sein Peter Gutschaf in den „Organen des Gehirns,“ sind Rollen, in denen er lustig war und lustig machte, und die selbst die gewissen Herren mit Vergnügen ansahen, die jetzt gleich die Nasen rümpfen, wenn ein etwas maliger Spaß auf dieser Bühne vorkommt und vornehmthuend sagen: „So was gehört nicht auf das Burgtheater!“

Fräulein Sonntag, diese Perle der deutschen Oper, hatte sowohl den innern Werth als auch den äußere

Glanz einer echten Kunstperle. Gesang und Spiel, Stimme und Geläufigkeit, Anmuth und Gemüth vereinigten sich in ihr zu einem unwiderstehlichen Wesen. Jetzt entzückte sie durch ihre Kunstfertigkeit und die Töne gleiteten wie rollende Edelsteine von ihren Lippen, jetzt sang sie sich wieder auf schmelzenden Tönen in die Herzen, jetzt erheiterte sie wieder durch ihr munteres, anmuthiges Spiel. Dabei war sie auch ein hübsches Mädchen und hatte ein sehr feines, stets anständiges Benehmen. Ich weiß keinen Part, den sie nicht durch ihren Gesang und ihre Darstellung gehoben hätte, und wer sie nicht gehört und gesehen hat, darf bedauern einen der glänzendsten Sterne am Himmel der Kunst nicht schimmern gesehen zu haben.

Von den Herren Wermüller und Vogl findet man in dem Aufsatze über meine Oper: „Die Schweizerfamilie" eine ausführliche Beurtheilung.

Fräulein Bondra, nachmalige Frau Treml. Dieses sehr brauchbare Mitglied der Hofopernbühne besaß zwar wenig Stimme, aber verstand sie gehörig zu gebrauchen und war dabei eine ganz gute Schauspielerin. In einactigen Operetten, deren damals sehr viele, meistens französischen Ursprungs, zu Balleten gegeben wurden, füllte sie ihren Platz vortrefflich aus.

Herr Siboni war ein italienischer Tenor, welcher sich aber die deutsche Sprache so eigen gemacht hatte, daß man ihn genau verstand, auch war er dem figurirten Gesang nicht so hold wie seine übrigen Landsleute, er suchte mehr durch Kraft als durch musikalische Verzierungen zu wirken und liebte die charakteristische dramatische Oper mehr als die immerwährende melodiöse Tändelei. Licinius

in der „Vestalin“ und „Ferdinand Cortez“ waren seine vorzüglichsten Leistungen.

Fräulein Lauscher war mittelgut; sie sang und spielte nicht übel und war in der komischen Oper gut brauchbar, um so mehr, da sie auch ein hübsches Mädchen war. Als Agnes Sorel in der gleichnamigen Oper von Gyrowetz excellirte sie.

Das Ballet war in seiner Glanzperiode als Aumer und Duport Balletmeister, und die beiden Töchter Aumer's, die Bigottini, Aimée, Herr Rozier und Deshaie Tänzer waren.

Aumer's Ballete hatten immer eine interessante Handlung, jetzt wird der mimische Theil ganz verwahrlost und das durch ein paar Stunden immerwährend fortdauernde Tanzen ermüdet. Jetzt füllen die Ballete immer den ganzen Theaterabend aus, dazumal wurde immer eine kleine, niedliche Oper dazu gegeben.

Ich habe nie ein Ballet gesehen, welches nebst den Sinnen auch sogar auf's Herz und selbst auf die Ohren wirkte, wie dies bei dem Aumer'schen Ballet „Nina“ der Fall war. Mit der größten mimischen Meisterschaft spielte Frau Bigottini die wahnsinnige Nina; ihr großes, schwarzes, ausdrucksvolles Auge sprach deutlicher, als Worte es vermocht hätten. Dabei war ihr Tanz einfach, ohne viel Sprünge und Krafttouren, aber immer graziös. Ein Menuette, welche sie mit Deshaie tanzte, gefiel so außerordentlich, daß sie jedesmal wiederholt werden mußte.

Und auch die Musik zu diesem Ballete von Persuis war meisterlich. Als Hauptmotive hatte er verständige Melodien aus Dallairacs „Nina“ gewählt, um die Situationen dadurch verständlicher zu machen.

Ich habe dieses Ballet wohl zehnmal gesehen, aber andere zehnmal auch blos gehört. Ich setzte mich nämlich auf die hinterste Bank im dritten Stockwerke, wo man nichts mehr sehen kann, und hörte blos die Musik an, welche einen tiefen Eindruck auf mich machte.

Neben den Aumer'schen ernsten Balleten wirkten die mythologischen und idyllischen von Duport, worin er selbst und Fräulein Neumann, seine nachherige Gattin, wie die Elfen schwebten, auch allgemein.

Ein recht angenehmer Tenor und zugleich ein guter Schauspieler war ein Herr Lippert. Den Bedienten im „Doctor und Apotheker" z. B. sang und spielte er vortrefflich.

Capellmeister und Compositeure, von welchen Opern gegeben wurden, waren Schenk, Süßmayer, Mozart, Teyber, Dittersdorf, Wranitzky, Winter, Salieri, Joseph und Thadä Weigl.

Die ältesten Opern, welche ich hier gesehen habe, waren folgende:

„Iphigenie", „Alceste" und „Orpheus" von Gluck. „Das Irrlicht", von Umlauff „Der blaue Schmetterling," von Ulbrich. „Die Entführung" von Mozart. „Zemire und Azor," von Gretry. „Die Dorfdeputirten," von Teyber. „Der Schauspieldirektor" von Mozart. „Apotheker und Doctor" und der „Betrug durch Aberglauben" von Dittersdorf. „Der Baum der Diana," von Martini. „Axur" von Salieri „Don Juan" und „Nozze de Figaro," von Mozart und „der Strazzensammler" von Weigl.

Im Jahre 1791 fing man an in diesem Theater mit Opern und Schauspielen abzuwechseln.

Balletmeister waren Vigano und Muzarelli. Die Gattin des ersten, eine üppige Gestalt, glänzte besonders in zwei unbedeutenden Divertissements, wovon eines das rosenfarbene, und das andere das weiße pas des deux benannt waren, und welche durch die Farbe der Kleider, welche Madame Vigano trug, ihre Benennung erhielten und der Durchsichtigkeit dieser Kleider, wodurch sich der ganze üppige Körper zeigte, ihren Beifall dankten.

Im Jahre 1798 war Graf Colloredo Intendant, Baron von Braun Director, Herr von Kotzebue Secretär, Herr Hägelin Censor.

In den spätern Jahren erhob sich das Hofoperntheater mit einem jeden Jahre auf eine höhere Stufe. Die größten Componisten schrieben für dasselbe Opern, die ausgezeichnetsten Künstler in Gesang und Tanz waren bei demselben engagirt, das Orchester mit den größten Virtuosen besetzt, anerkannte Balletmeister setzten Ballete in die Scene, immer war diese Bühne die vorzüglichste in ganz Deutschland, und — sonderbar genug — immer waren die Wiener damit nicht ganz zufrieden.

In der ganz neuesten Zeit aber, in welcher die Componisten mehr mit Massen als mit Melodie, die Sänger — die Italiener nachahmend, — mehr mit Schreien und Würgen, als mit dem wahren dramatischen Gesang zu wirken suchen, hat sich eine Gattung von Oper, nämlich die echte komische, fast ganz verloren, nur wenige vermögen mehr ein Recitativ zu singen oder ein Lied vorzutragen, wie es diese erfordert, sie sprechen keine Worte aus, und wollen kein Wort mehr reden, sondern immer fort nur singen und trillern, und so haben wir keine eigentlichen dramatisch-musikalischen Darstellungen mehr.

sondern nur Concerte im Costume, und das Publikum, durch italienische Musik und Gesang verwöhnt, applaudirt Den, der am meisten schreit!

Gott beser's!!!

Das alte Theater auf der Wieden im Freihause wurde im Jahre 1786 von dem Baumeister Christian Roßbach erbaut und auch einige Zeit von ihm geleitet. Dann kam es in die Hände eines Schauspielers Namens Friedl, welcher es nur bis 1788 leitete. Hierauf übernahm es Anton Edler v. Bauernfeld, mit welchem im Jahre 1789 Emanuel Schikaneder in Compagnie trat. Vom Jahre 1790 bis zum Jahre 1801, wo das neue Theater eröffnet wurde, führte es Schikaneder allein.

Das Theater im Freihause war beiläufig so groß als das Josephstädter Theater, hatte aber nur zwei Stockwerke und sah einer großen länglich viereckigen Kiste nicht unähnlich. Wenn man von der Schleifmühlgasse in den Hof tritt, so sieht uns ein langer Quertract gegenüber, die Hälfte dieses Quertractes rechts nahm das Theater ein. Man konnte von dieser Seite hineingehen, von der entgegengesetzten Seite befand sich vor dem Thore, welches auf den sogenannten Raschmarkt führt, bis zum Theater durch den ganzen langen Hof ein von Holz aufgeführter bedeckter Gang.

Der Zuseherplatz war nur ganz einfach bemalt, und an der Bühne standen zu beiden Seiten des Portals zwei Figuren in Lebensgröße, ein Ritter mit einem Dolch und eine Dame mit einer Larve. In das Parterre war der Eintritt mit 17 kr. und im letzten Stock mit 7 kr. festgesetzt.

Ich werde hier erst von Schikaneder sprechen,

und zwar in dreifacher Rücksicht: von dem Director, dem dramatischen Dichter und dem Schauspieler Schikaneder.

Als Director kannte er sein Publikum, und die Casse war sein Hauptaugenmerk. Sie mußte es wohl auch sein, denn er brauchte viel Geld, da er ein außerordentlicher Lebemann war, und besonders das schöne Geschlecht liebte; daher sah er auch vor Allem darauf, bei seinem Theater schöne Schauspielerinen zu haben, und fragte wenig darnach, ob sie auch gute waren. Er verstand es, selbst Mädchen, die er aus dem bürgerlichen Leben herausnahm und auf die Bühne brachte, so zu verwenden, und ihnen meist selbst solche Rollen zu schreiben, daß sie dem Publicum sehr bald gefielen und am Ende sogar Lieblinge desselben wurden. Ein Beispiel davon war Fräulein Forst, eines der schönsten Mädchen, welche Wien jemals aufzuweisen hatte.

Schikaneder war ein herzensguter Mann, der seine Schauspieler wirklich wie seine Kinder behandelte, immer offene Tafel hielt, zwar keine großen Gagen bezahlte, aber besonders junge Anfänger zu poussiren verstand. Körperliche Wohlgestalt galt ihm vor Allem als Grund zur Aufnahme bei seinem Theater. Ich weiß mich recht gut zu erinnern, daß er einen Jüngling engagirte, blos weil er einer der schönsten in Wien war. Dieser Jüngling war Herzfeld, der nachmalige Director des Hamburger Theaters und Vater des jetzigen Mitgliedes unserer Hofbühne. Ich war zugegen, als dieser Jüngling zum ersten Male als Reitknecht auftrat, das Stück ist mir entfallen. Es war nur eine sehr untergeordnete Rolle, er hatte kaum einige Worte zu sprechen, aber von allen Seiten ertönte

aus dem Munde der Frauen und Mädchen: „Ach! der schöne Mensch! der liebe Mensch!“

Schikaneder als dramatischer Schriftsteller war zu seiner Zeit bedeutend. Er besaß vor Allem eine fruchtbare Phantasie, das beweisen seine Opern: „Die Zauberflöte,“ „Babylons Pyramiden,“ „der Spiegel von Arkadien,“ und noch viele andere. Auch in komischen Opern war er glücklich, seine 7, sage sieben Theile des „dummen Gärtners,“ seine „Waldmänner,“ sein „Tiroler Wastl“ u. s. w. haben viele Vorstellungen erlebt und allgemein gefallen. Auch in Ritterstücken hat er sich versucht und auch darin den Anforderungen seiner Zeit Genüge geleistet. „Hans Dollinger mit dem Riesen Krako,“ und „Philippine Welserin“ haben die Schaulust befriedigt und die Thränendrüsen geöffnet. Als ein Vorbild für Localdichter stehen aber auch jetzt noch immer seine „Fiaker in Wien“ und seine „bürgerlichen Brüder“ da; das sind wirkliche Gemälde aus dem Wiener Leben, wirkliche Charakterstücke aus dem Volke.

Schikaneder war eigentlich ein Naturdichter, hätte er wissenschaftliche Vorbildung genossen, so würde er auch der Aesthetik mehr Genüge geleistet haben; die Verse in seinen Opern waren wirklich haarsträubend und enthielten nicht selten Unsinn. Sehen wir einmal den Text der „Zauberflöte“ etwas durch. Als Tamino die Flöte bläst und durch ihre Zaubertöne Thiere aller Art herbeigelockt werden, singt Tamino:

Holde Flöte, durch dein Spielen
Selbst wilde Thiere Freude fühlen,
Nur Pamina bleibt davon;

also nur das wilde Thier Pamina!

Als Tamino die Genien fragt, wo ist Pamina, geben sie die Antwort:

Sie ist von Sinnen,

was gar nicht zur Frage paßt.

Die beiden fürchterlichen Streckverse, welche die Wächter der Elemente singen, konnte nur ein Mozart in Musik setzen, sie lauten:

Der, welcher wandelt diese Straße voll Beschwerden,
Wird glücklich geh'n durch Feuer, Wasser, Luft und Erden.

In seiner Oper „Alexander" kommt sogar ein Vers vor, welcher so lautet, als ob man gähnte; er heißt:

Sprichst du o Alexander u. s. w. (a o a).

Schikaneder war ein erbärmlicher Sänger, daher er in seinen Opern die Melodie zu jenen Stellen, welche er selbst zu singen hatte, selbst machte, oder dem Componisten vorschrieb. So sind die Melodien in der „Zauberflöte" zu den Liedern: „Der Vogelfänger bin ich ja," und „Ein Mädchen oder ein Weibchen," sowie zu dem Duette: „Bei Männern, welche Liebe fühlen," von Schikaneder; Mozart hat sie erst durch sein herrliches Instrumentale zu Kunstwerken gemacht.

Der verstorbene Bassist Sebastian Meyer hat mir erzählt, daß Mozart das Duett, als sich Papageno und Papagena zum ersten Male erblicken, anfangs ganz anders componirt hatte, als wir es gegenwärtig hören. Beide riefen nämlich ein paar Mal staunend aus: Papageno! Papagena! Als aber Schikaneder dieses hörte, rief er in's Orchester hinab: „Du Mozart! Das ist nichts, da muß die Musik mehr Staunen ausdrücken. Beide müssen sich erst stumm anblicken, dann muß Papageno zu stottern anfangen: Pa — papapa — pa — pa; Pa-

pagena muß dies wiederholen, bis endlich Beide den ganzen Namen aussprechen. Mozart folgte diesem Rath und das Duett mußte so immer wiederholt werden.

Ferner als im zweiten Acte die Priester sich versammeln, geschah dies bei der Generalprobe ohne Musikbegleitung, Schikaneder aber verlangte, daß ein pathetischer Marsch dazu componirt werde. Da soll Mozart zu den Musikern gesagt haben: „Gebt her Eure Kaszetteln!“ und in die Stimmen sogleich diesen prächtigen Marsch hineingeschrieben haben.

Lächerlich ist, was Schikaneder einem Freunde, der ihm nach der ersten Aufführung der „Zauberflöte“ Lobsprüche über sein Werk machte, geantwortet haben soll. Er soll gesagt haben: „Ja, die Oper hat gefallen, aber sie würde noch mehr gefallen haben, wenn mir Mozart nicht soviel daran verdorben hätte.“

Es ging zu jener Zeit im Publicum das Gerücht: Ein Geistlicher, ein Freund Schikaneders, verfasse ihm die Stücke, die er dann unter seinem Namen erscheinen lasse. Hierüber weiß ich Folgendes als Gewißheit zu sagen: Es lebte damals auf der Chur zu St. Stephan ein Geistlicher mit Namen Wüst, welcher auch in dem Hause meiner Großmutter aus und ein ging, und da „Herr Vetter“ genannt wurde. Der Mann befaßte sich mit dramatischen Arbeiten, vorzüglich mit Zauberspielen, wozu er gewöhnlich auch die Modelle zu den Maschinen verfertigte. Ich weiß, daß Wüst mit Schikaneder bekannt war, und auch oft zu ihm kam. Es kann also wohl sein, daß er sein Mitarbeiter war; aber so viel ich Wüst kannte, so war er wohl ein Mann, der über Scenerie Rath

ertheilen und dabei Hilfe leisten konnte; aber Phantasie und Erfindungsgabe habe ich nie bei ihm bemerkt.

Schikaneder als Schauspieler betrachtet, war nur in Localstücken ein Charakterdarsteller, und hierin gewann das Gemüth fast immer die Oberhand über die Komik. Den Fiaker in seinen „Fiakern in Wien“ spielte er so wahr, so ganz aus dem Leben gegriffen, daß ich diese Rolle eine Meisterrolle nennen kann. Die Scene, in welcher er leichenblaß aus dem Cabinete stürzt, weil er sein närrisches Weib, da nichts mehr fruchtet, endlich wider seinen Willen und gegen sein Herz schlagen muß, wäre eines Iffland würdig gewesen. Als Komiker habe ich nie herzlich über ihn lachen können. Er schrieb sich seine meisten Rollen selbst, und schuf sich gewöhnlich eine Art Naturmenschen, wie Papageno in der „Zauberflöte“; er wollte für einen feinen Komiker gelten, und dadurch wurde seine Komik so superfein, daß man wenig davon merkte. Indessen weiß ich doch eine komische Rolle von ihm, die er eigenthümlich und echt komisch darstellte, und diese war der Dorfschuster in seiner Posse, „das abgebrannte Haus.“ Da er, wie gesagt, sich seine Rollen meist selbst schrieb, so legte er in jede derselben eine Art Sonderbarkeit, wo durch sie ohne komisches Zuthun gefiel. So z. B. machte das Federgewand Papageno's mehr Aufsehen als das was er sprach. So wirkten in dem Stücke „Lumpen und Fetzen“ die absurden Eigenheiten eines Engländers, den er darstellte, das Meiste.

Schikaneder war groß und dick, hatte einen watschligen Gang, aber ein sehr lebhaftes, sprechendes Auge. Mit diesem letzteren wußte er nicht selten durch einen Blick seinen Worten eine Zweideutigkeit zu geben, die gefi

Schikaneder hat sich auch in ernsten, ja tragischen Rollen versucht, aber mit geringer Wirkung; so sah ich ihn den Morland in Kotzebue's „Verleumdern“ (damals die „Schlangenzunge“ genannt) spielen.

Folgender Mitglieder weiß ich mich bei dem Theater im Freihause zu erinnern:

Herr Kettner, der Ritter und Held par excellence. Er spielte nie seine biederben Recken, ohne mit beiden Händen die Luft zu jagen, zu schreien, was er aus der Kehle bringen konnte, und die derbsten Manieren anzunehmen; so setzte er sich oft auf einen Tisch statt auf einen Stuhl. Folgende Anekdote von ihm ist buchstäblich wahr. Ein Anmelder trat heraus und sollte sagen: Vor der Burg sieht man Reisige, statt dessen sprach er: Vor der Burg sieht man viele verdächtige Haufen, und Kettner riß sein Schwert aus der Scheide und rief wüthend: Hinaus auf sie!

Fräulein Wimmer, nachmalige Frau Liebig, und noch später Frau Stöger, eine anmuthige Schauspielerin, welche besonders in sentimentalen Rollen Verdienstliches leistete.

Die beiden Schwestern Fräuleins Constantini, zwei hübsche, junge, üppige Mädchen, welche Soubretten und naive Mädchen nicht übel spielten.

Herr Neukäufler gab ernste und komische Alte mit einem wirksamen, aber manchmal sehr outrirten Spiele, besonders rollte er die Augen fürchterlich und grimassirte mit dem Gesichte.

Frau Schikaneder, Gattin des Directors, eine ungeheuer dicke Frau mit etwas schielenden Augen, zu

nichts brauchbar als zu bürgerlichen Weibern, wie sie denn auch die Fiakerin meisterlich spielte.

Fräulein Forst, wunderschön und liebenswürdig, darüber man ihr alles Uebrige nachsah.

Herr Perinet spielte Intriguants und war nebenbei Theaterdichter. Ich habe von ihm bei einer andern Gelegenheit ausführlicher gesprochen.

Herr Gerl, Bassist, der erste Sarastro.

Herr Schack, Tenorist, der erste Tamino.

Frau Hofer erste Bravoursängerin, nachmalige Meyer; sie war eine Schwägerin Mozarts, und da sie besonders im Staccato in den höchsten Chorden excellirte, so hat er auch für sie die Königin der Nacht geschrieben und darum in den beiden Arien die Staccato-Passagen angewendet.

Fräulein Gottlieb, erste Sängerin, die erste Pamina, sie lebte noch im Jahre 1851.

Madame Gerl, Sängerin, die erste Papagena.

Herr Nouseul spielte alte Chevaliers, sprach gut französisch, sang auch etwas; der erste Mohr Monostatos. Er war der Gatte der später in Rollen edler tragischer Mütter im Hoftheater so berühmt gewordenen Frau Nouseul.

Herr Giesecke hatte kein eigentliches Fach und spielte, was er eben mußte. Er schrieb auch mehre Stücke, darunter aber nur „der travestirte Aeneas" außerordentlich gefiel. Nebenbei war die Naturwissenschaft sein Lieblingsstudium, worin er später so große Fortschritte machte, daß er an der Edinburgher Universität zum Doctor und Professor promovirt wurde. Als solcher machte er eine naturhistorische Reise nach Lappland, blieb dort zwei Jahre und kehrte dann mit gesammelten Schätzen aller Natur-

reiche zurück. Der einstige arme Schauspieler erschien auf seiner Durchreise in Wien als berühmter Gelehrter, mit vielen Orden geziert.

Herr Haibel sang kleinere Parte im Singspiele und componirte auch selbst. Die Musik zum „Tyrolerwastl" ist von ihm.

Herr Brenner war ein untergeordneter Schauspieler, aber gemeine Naturen stellte er mit seltener Wahrheit dar. Sehr komisch war seine Sprache, er stieß mit der Zunge an, dabei sprach er sehr schnell und überstürzte sich in Worten. In den „Fiakern in Wien" spielte er einen Fiakerknecht, der sich gegen einen angeschuldigten Diebstahl vertheidigt, mit so außerordentlicher Wahrheit, daß er diese Scene jedesmal wiederholen mußte.

Herr Stegmayer spielte nicht sehr oft, war aber Schikaneders Factotum, er hat sehr viele Stücke verfaßt und zu vielen einzelne Musikstücke componirt. Sein „Rochus Pumpernickel" wird noch manchmal auf Bühnen gegeben, und mehre komische Stücke von ihm sind in neuerer Zeit von andern Volksdichtern umgearbeitet worden, weil der Fond gut war; so der „Eulenspiegel" von Restroy. Er schrieb auch Operntexte, wie „Wladimir von Nowgorod," welchen Dierey in Musik setzte.

Herr Wallerscheng und Herr Herzfeld spielten untergeordnete Rollen.

Die beiden Capellmeister dieser Bühne waren Henneberg, nebenbei Regenschori bei den Schotten, und Ignaz Ritter von Seyfried. Von Ersterem weiß ich keine Oper, die er ganz componirt hätte; der Zweite aber hat sehr viele geschrieben und sich später durch seine Kirchen-

compositionen den Ruf eines tüchtigen Componisten un
eines vortrefflichen Compositionslehrers erworben.

Da ich von dieser Bühne spreche, so will ich au
von einem Ereignisse mittheilen, welches damals eb
nicht große Sensation erregte, aber dessen jetzt mit ein
Pietät für den verewigten Meister gedacht wird. Meh
Einzelnheiten, die mir davon bekannt sind, werden dah
auch Interesse erregen; ich meine die erste Aufführung d
„Zauberflöte."

Die „Zauberflöte" wurde zum ersten Male am 3
September 1791 gegeben. Auf dem Komödienzettel w
ganz einfach angegeben: Herr Mozart wird heute p
sönlich dirigiren.

Die Besetzung war folgende:

| | |
|---|---|
| Sarastro | Herr Gerl. |
| Tamino | Herr Schack. |
| Pamina | Dlle. Gottlieb. |
| Königin der Nacht | Mad. Hofer. |
| Papageno | Herr Schikaneder. |
| Papagena | Mad. Gerl. |
| Monostatos | Herr Rouseul. |
| Erster Genius | Nanny Schikaneder. |
| Zweiter „ | Handelgruber, |

(nachmaliger Conventual des Stiftes Gottweih, d
durch mehr als 40 Jahre Pfarrer in Heinfeld,
im Stifte.)

Dritter Genius Herr Maurer,
(nachher berühmter Bassist.)

Die drei Damen habe ich mir leider nicht au
merkt, nur glaube ich mich erinnern zu können, daß
davon Dlle. Gsur und eine andere Dlle. Constantin

Mitglieder dieses Theaters, welche sich Ruhm erworben haben, waren auch noch folgende:

Herr Simoni, ein Italiener, Tenor, mit einer etwas schmetternden Stimme und ein tüchtiger Roulandensänger. Zu den französischen Opern, welche auf dieser Bühne gegeben wurden, paßte er nicht. Von angemessenem Spiele war gar keine Rede, und die deutsche Sprache radebrechte er so erbärmlich, daß man meist Unsinn zu hören bekam; so lauteten z. B. die Worte „auf was Art, Elende?“ in seinem Munde, wie „Auf was Sardellenthee?“ Dennoch gefiel dieser Sänger, musikalische Kenner fanden in seinen Leistungen zwar nicht das Wahre, aber erfreuten sich an seinen Künsteleien.

Frau Campi, ebenfalls eine Italienerin, und eine der ausgezeichnetsten Coloraturſängerinen. Ihre Kehlengeläufigkeit war wirklich wunderbar, sie konnte alles damit machen, was sie wollte, ja selbst wenn sie etwas heiser war, konnte sie noch die schwersten Partien singen; sie besaß keine Brust- sondern eine etwas spitze Kopfstimme. Gehaltene Töne waren bei ihr weder voll noch schön, aber das musikalische Feuerwerk brannte sie bewunderungswürdig ab. Sie sang den Part der Königin der Nacht in der hohen Tonart, in welcher ihn Mozart ursprünglich schrieb, und das Staccato klang wie springende Perlen. Mit Virtuosität sang sie auch die Donna Anna im „Don Juan“, und die Constanze in der „Entführung.“ Von einem angemessenen Spiel konnte aber keine Rede sein.

Sebastian Meyer. Dieser Mann war als Sänger (Baß) nicht sehr bedeutend, aber ein wackerer Schauspieler, und als Opernregisseur ein ganz ausgezeichneter Schätzer und Verbreiter des wahrhaft Guten und Schönen. Nie-

mand hat in Wien für die Verbesserung der Opernmusik, und daher auch für die Verbesserung des Geschmackes in musikalischer Hinsicht so Bedeutendes gewirkt als er. Mit tiefen musikalischen Kenntnissen ausgestattet, war es weniger die Pflicht, die ihm als Regisseur oblag, sondern mehr seine Liebe für die Kunst, daß er im Theater an der Wien eine Oper zu Stande brachte, die nicht nur mit der Hofoper wetteifern konnte, sondern diese bei weitem übertraf. Er war es, welcher die bessern französischen Opern verschrieb, sie übersetzen ließ und dann mit großer Sorgfalt in die Scene setzte. Cherubini, Catél, Dallayrac, Mehul, Boieuldieu, Isouard wurden durch ihn zuerst den Wienern bekannt und bei ihnen beliebt. Wer „Lodoiska", „Semiramis", den „Bernhardsberg", den „Thurm von Gothenburg," „Johann von Paris" „Aschenbrödl", die „beiden Füchse", „Johanna", die „vornehmen Wirthe" u. s. w auf dieser Bühne gesehen hat, wo sie unter Meyer's Leitung eben so gut gelungen als gespielt wurden, der wird das Vergnügen, welches sie ihm gewährten, nie vergessen; ja Meyer wußte den Geschmack so zu fesseln, daß selbst kleine Operetten, wie der „Schatzgräber", „Pächter Robert" u. s. w. dieses große Schauspielhaus zehn-, zwanzigmal füllten. Dabei unterstützten ihn die beiden Bruder Seyfried ganz außerordentlich. Joseph v. Seyfried war ein schneller und glücklicher Uebersetzer, und Ignaz v. Seyfried einer der tüchtigsten Capellmeister, nach Sechter wohl der größte Contrapunctist, was seine gediegenen Kirchencompositionen beweisen, und wovon seine vielen Schuler, welche er in der Composition gebildet hat, Zeugniß geben. In der Composition von Opern war er nicht so

glücklich, doch geschah es oft, daß er auf Anordnung Meyers ältere französische Opern, wie z. B. „Richard Löwenherz", vortrefflich neu instrumentirte und zu andern ein neues Musikstück componirte, welches als das beste der Oper anerkannt wurde

Ich war mehre Jahre täglich Abends nach dem Theater bei Meyer, und lernte diesen Mann ganz kennen. Da sah er gewöhnlich neuere französische Opernpartituren durch, und ich mußte ihm — da er nicht französisch verstand — den Inhalt erklären; dann gab er entweder Seyfried oder mir die Oper zu übersetzen, und deutete uns zugleich die Abänderungen an, welche wir damit zu treffen haben, bezeichnete uns die Stellen, wo neue Musikstücke einzuschalten seien, und ließ diese, von uns gedichtet, von den Capellmeistern Seyfried oder Fischer componiren. Aeltere Opern, wie „Richard Löwenherz„ und „Raoul der Blaubart", ließ er ganz neu instrumentiren; so kam es, daß das Theater an der Wien stets Neuigkeiten, gut dargestellt, brachte, und zu jener Zeit das beliebteste Theater in Wien war.

Noch in seinem Alter, wo er als Opernsänger nicht mehr wirken konnte, verließ ihn seine Leidenschaft für gute Musik nicht, er sang bei Oratorien und in Kirchen im Chor mit, und ich habe öfters bei ausdrucksvollen Stellen Freudenthränen über seine schon gefurchten Wangen laufen gesehen.

Sebastian Meyer hätte für sein Verdienst, den Geschmack des Publikums für gute Opernmusik gebildet zu haben, eine Auszeichnung verdient; später haben derlei Auszeichnungen Jene erhalten, die durch gemein-italienische Tändelei den Geschmack wieder verschlechtert haben.

Fräulein Buchwieser Eine jugendliche Gestalt, große, sprechende Augen, eine nicht üble, aber nicht selten etwas distonirende Stimme und ein gutes Spiel waren die Eigenschaften dieser beliebten Sängerin, welche Beliebtheit sie sich dadurch erhielt, weil Regisseur Meyer recht gut wußte, auf welcher für sie passenden Stelle er die Mitglieder zu verwenden habe. Ihre Glanzrolle war die Prinzessin in „Johann von Paris."

Fräulein Eigensatz, ein reizendes Geschöpf, weniger Sängerin als Schauspielerin, wußte sich aber doch in diesen beiden Künsten geltend zu machen. Die Beliebtheit des Publikums errang sie sich durch die Rolle der Marie im „Blaubart", welche sie mit so vorzüglicher Wärme darzustellen wußte, daß kein Auge trocken blieb. Sie heiratete später einen reichen italienischen Gastwirth, Namens Pedrillo, und als dieser starb, wurde sie die Geliebte des Grafen Herberstein.

Forti und Frau. Ein liebliches Sängerpaar. Bei Beiden ging auch eine gute Stimme mit angemessener Schauspielkunst Hand in Hand. Besonders frisch und rein war die Stimme der Frau, man konnte keinen lieblicheren Pagen in Mozart's „Figaro" und keinen neckischeren Pagen in „Johann von Paris", sehen, als Frau Forti war. Herr Forti sang Bariton, wenn auch nicht kräftig, doch angenehm und zierlich; frivole Charaktere, wie z. B. jener des Grafen im „Figaro" gelangen ihm sehr gut. Das Ehepaar wurde später im Hofburgtheater engagirt, wo sie sich ebenfalls ehrenvoll behaupteten. Frau Forti starb in ihren besten Jahren. Herr Forti genoß aber noch lange nach seinem Austritt von der Bühne, eine bedeutende

Pension und hatte auch das Glück, den großen Treffer bei einer Güterlotterie zu gewinnen.

Die Herrn Cachè, Schmittmann und Scholz waren drei gute Schauspieler, welche sich aber mitunter auch in der Oper verwenden lassen mußten, weil Regisseur Meyer recht gut wußte, daß in der komischen Oper ein gutes Spiel oft besser wirke als eine gute Stimme. Diesen drei Herren mußten ihre Singpartien gewöhnlich eingegeigt werden, bevor man sie zu einer Probe zuließ, und zu diesem Eingeigen wurde gewöhnlich ein Musiker aus dem Orchester verwendet. Cachè spielte komische Bediente und Bonvivants mit Auszeichnung. Schmittmann Charakterrollen. Scholz, der Vater unsers unvergeßlichen Komikers, (ein geborner Baron Plümicke), Soldatenrollen, ernste und komische Alte. Cachè, später auch im Hofoperntheater angestellt, dürfte in Rollen wie der Bediente im „neuen Gutsherrn" und in den „beiden Füchsen" keinem Franzosen weichen, man konnte ihn mit Recht den deutschen Martin nennen. Schmittmann war als Blondel in „Richard Löwenherz" und in mehren andern derlei Partien gut. Scholz spielte mehr in Schauspielen als in Opern, denn er besaß keine Stimme Wenn er aber auch als Farbenreiber in den „beiden Füchsen" und als Bader Scapel im „Pachter Robert" krähte statt zu singen, so wirkte er doch durch sein gutes Spiel außerordentlich zum Gelingen des Ganzen. Die Opern in diesem Theater, welche nur leidlich gesungen, aber vortrefflich gespielt wurden, gewannen immer den Sieg über jene im Hofoperntheater.

Die Familie Demmer Eine ausgezeichnete Künstlerfamilie in allen ihren Zweigen. Zwei Brüder Demmer

waren als Sänger, der Eine im Hofoperntheater, der Andere im Theater an der Wien angestellt; sie spielten alle Chevaliers, sie sahen sich im Gesichte so ähnlich, und hatten so gleiche Manieren und eine so gleiche Sprache daß man sie fast nicht auseinander kannte. Sie spielten und sangen zu gleicher Zeit, Jeder in seinem Theater den Seneschal in „Johann von Paris." Die Frau des Einen spielte im Schauspiel nicht übel bürgerliche Mütter. Der Sohn, Fritz Demmer, war ein sehr braver, fleißiger Schauspieler, welcher im Theater an der Wien als Liebhaber, oft auch als Held das Publikum für sich gewann. Die Töchter Johanna, Josepha und Thekla. Johanna spielt gemeine und karrikirte Weiber mit Glück, Josepha, jetzt Frau Seutta, erwarb sich durch ihre hübsche Gestalt und ihr niedliches Spiel und ihren Gesang schon mit 16 Jahren die Gunst des Publikums in der Rolle der „Aschenbrödel" in Isouard's herrlicher Oper. Die jüngste, Thekla, war die nachmalige verehelichte Kneisel, welche als Lo_alschauspielerin sich großen Beifalls erfreute.

Küstner. Ein eminenter Schauspieler, sowohl in intriguanten als auch komischen Rollen. Zu den erstern gab ihm die Natur Alles: ein Gesicht, welches zugleich Verschmitztheit und Entschlossenheit ausdrückte, ein lauerndes unstätes Auge, welches von buschigen Brauen überwölbt war. Küstner war ein wissenschaftlich gebildeter Mann und früher Lehrer am Pleban'schen Knabenerziehungsinstitut. Es war bemerkbar, daß er sich bei seinen intriguanten Rollen Ochsenheimer zum Vorbild genommen hatte, ohne ihn eben sclavisch zu copiren Es ist wohl schwer, in so abschreckenden Rollen das Publikum

für sich zu gewinnen, und dennoch gelang es ihm. Ich kannte Küstner sehr genau, denn ich wohnte mit ihm, bevor er Schauspieler ward, ein paar Jahre in einem Zimmer. Er stieg immer höher in der Gunst des Publikums und wurde Regisseur des Schauspiels. Sein Ehrgeiz strebte aber immer nach einer Anstellung im Hofburgtheater. Endlich ergab sich eine Gelegenheit dazu und es wurden ihm sogar vom Hofburgtheater Anträge gemacht; allein sein Contract mit dem Theater an der Wien hielt ihn noch mehre Jahre bei dieser Bühne fest. Man behauptete daher, er habe diesen Contract verfälscht, und als er eines Tages — er vermuthete in dieser Angelegenheit — zum Criminalgerichte vorgefordert wurde, erschoß er sich auf dem Glacis neben dem Verbrennungshause.

So viel ist gewiß, Küstner *spielte* nicht nur Intriquants, er *war* auch ein Intrigant.

Fräulein *Müller*. Eine gar liebliche Schauspielerin und brave Sängerin war Fräulein Müller, besonders im heitern Fache. Ihre Soubrettenrollen wußte sie mit einer Decenz auszustatten, daß sie Alles für sich einnahm, aber auch in ernsteren Partien wußte sie ihren Platz mit Ehren auszufüllen.

Oesterreich überhaupt und Wien insbesondere waren von jeher das Land und die Stadt, in welchen die Komik sich vorzugsweise zeigte, ausbildete und ihren Gipfel erreichte. Die meisten Oesterreicher sind geborne Spaßmacher, wozu ihr Dialect nicht wenig beiträgt. Ich will dadurch nicht sagen, daß das Ausland nicht auch tüchtige Komiker besitzte; allein es ist eine gemachte Komik, sie lassen meistens kalt, oder übertreiben. In der sogenannten *feinen* Komik, in folgerechter Darstellung eines komischen Char-

alters haben es manche norddeutsche Schauspieler bis zur Virtuosität gebracht und zu oberst steht hierin Iffland. Allein gelacht, so recht herzlich gelacht, daß es mich schüttelte, habe ich doch nur über österreichische Komiker. Es geht mit der komischen Darstellung, wie mit der österreichischen komischen Literatur. Daher habe ich auch zu bemerken Gelegenheit gehabt, daß im Auslande anerkannte und hoch gepriesene komische Schauspieler, wenn sie in Wien Gastrollen gaben, selten ganz befriedigten, während österreichische Komiker, wenn sie sich im Auslande zeigten, das ganze Haus bloß durch ihr drolliges Wesen und ihren Dialect zum Lachen bewogen. Ein Beispiel davon lieferte Hafenhut. Als die Franzosen in Wien waren, war das Haus, wenn dieser Komiker spielte, immer überfüllt und die fremden Gäste lachten aus vollem Halse über ihn, obschon sie kein Wort von dem verstanden, was er sagte.

Ich werde jetzt bei Gelegenheit des Leopoldstädter Theaters versuchen, einige charakteristische Skizzen verstorbener komischer Schauspieler dieser Bühne zu entwerfen und anzugeben, auf welche Art und durch welche Mittel sie auf das Publikum wirkten, worin ihre Eigenthümlichkeiten bestanden und was eigentlich die Grundessenz ihrer komischen Gewalt war. Ich habe von Jugend auf eine Vorliebe für dieses Theater gehabt; ich habe die Schauspieler, die ich vorführen werde, Alle selbst, oft und in verschiedenen Rollen gesehen; ich habe mich mit ganzer Seele den Eindrücken hingegeben und noch jetzt schweben mir die bunten lustigen Gestalten vor den Augen. Ich habe meist selbst herzlich mitgelacht, wenn die Zuseher in ein lautes Gelächter ausbrachen, manchmal aber auch kaum begriffen,

ie man lachen konnte. Immer aber habe ich nach aller-
hen gesucht, woher der Eindruck rühre, wodurch dieser
der jener Spaß auf das Publikum einwirkte, und diese
Bemerkungen will ich mittheilen. Sie können wohl einen
leinen Beitrag zur Geschichte der Dramaturgie geben
nd werden zugleich kleine Denksteine für die verewigten
ünstler liefern.

Es war eine gute Zeit, als das Publikum noch
loß um sich zu unterhalten das Theater besuchte, als
s das Licht, womit es Fehler hätte beleuchten können,
elbst auslöschte, um diese nicht zu sehen und sich so selbst
ein Vergnügen zu verkümmern. Es war eine gute Zeit,
ls man noch nicht am folgenden Tage nach der ersten
Vorstellung eines neuen Stückes die Journale fragte, ob
ns das Stück gefallen dürfe oder nicht, sondern selbst
ah, selbst urtheilte. Es war eine gute Zeit, als man,
enn man lachen konnte, dafür dankbar war und nicht
interher die Nase rümpfte und sagte: „Das ist eine ent-
etzliche Dummheit." Zu dieser guten Zeit war das Leo-
oldstädter Theater das besuchteste von allen. Es wurde
llgemein das Kasperltheater genannt, weil Laroche
in jedem Stücke Kasperl geheißen), der beliebteste Komi-
er dieser Bühne war. Wie sehr dieser Kasperl das Pu-
likum für sich gewonnen hatte, mag der Umstand beweisen,
aß man die damals cursirenden Viertelkronen, welche
4 Kreuzer galten, allgemein Kasperln nannte und
war darum, weil auch der Eintrittspreis in das Par-
erre des Leopoldstädter Theaters auf 31 kr. festge-
etzt war.

Ihr jetzigen Bühnendirektoren, die ihr meist bei euren
instalten der großen Anforderungen der Schauspieler und

des Publikums wegen zu Grunde geht, ich will euch eine kleine Anekdote erzählen, welche sich zu jener Zeit ereignete, und ihr werdet, voll Wehmuth darauf zurückblickend, mit mir ausrufen: Ja, das war eine gute Zeit!

Ich ging eines Tages durch die Praterstraße (Jägerzeile) spazieren und sah vor dem noch geschlossenen Theaterthore eine große Menge Menschen stehen, welche auf das Aufsperren wartete. Ich besah den daneben ausgehängten Zettel, man gab: „Kasperl, der Mandolettikrämer." Die Versammelten waren in einen dichten Knäuel zusammengepreßt und lärmten, stießen und schrieen und drängten, weil Jeder der Nächste am Thore sein wollte, um ja gewiß einen guten Platz zu bekommen. Das Getöse drang auch zu den Ohren des Direktors **Marinelli**, der seine Wohnung gerade über dem Eingangsthore hatte. Plötzlich öffnete sich ein Fenster, Marinelli erschien an demselben mit einem Stock in der Hand und schrie auf das Publikum herab: „Wenn das Lärmen nicht auf der Stelle aufhört, so laß' ich heute gar keine Comödie spielen!" — Und auf dieses Donnerwort war sogleich die Ruhe hergestellt. Niemand mukste mehr, um nur die Comödie zu sehen. O, da war es leicht, Theater zu dirigiren und dabei reich zu werden.

Das Leopoldstädter Theater war von jeher die eigentliche Volksbühne. Zu allen Zeiten befanden sich bei dieser Bühne vorzügliche Komiker und Schriftsteller, welche für diese zu schreiben verstanden. In der früheren Zeit waren nur die Skizze eines Stückes und dessen Scenirung und Arien geschrieben, die Gespräche dazwischen waren den Schauspielern überlassen; dann kam **Haffner**, der schon ordentlich gegliederte und dialogisirte Possen schrieb; später

ensler mit seinen komischen Zauberfingspielen, ferner äuerle, Gleich, Meisl, endlich Raimund. der von diesen hat große Verdienste um das Volks- ater, aber die größte Anziehungskraft bewirkten doch sen komische Schauspieler, und von diesen — nur von verstorbenen — will ich jetzt, und zwar von jedem zeln, sprechen.

Laroche (Kasperl) war ein gedrungener Mann, ttlerer Statur, mit lebhaften Augen und stark markir- Zügen. Alle seine Bewegungen waren eckig und wur- eben dadurch lächerlich. Sein Dialect war der gemeine iener Dialect, nur sprach er mehr breit als flüssig und g oft an einzelne Worte, besonders an das Wort Er, a an, worüber man stets lachte. So z. B., wenn ihm Herr befahl: „Kasperl, geh' jetzt in jenes Haus und ge den Brief hinein", und er sich ein paar Mal gegen en Befehl geweigert hatte, der Herr ihm dann mit Degen drohte, so antwortete er: „Laßt's stecken, er a schon!" und hierauf ging er mit langen Schritten, beiden Arme vor sich ausstreckend in das Haus.

Laroche war der unmittelbare Nachfolger des Hans- ftes (den ich selbst nicht mehr gesehen habe und daher nicht characterisiren kann) und hatte auch viel noch dessen Lazzi in Gebärden und Körperstellungen an- mmen. Seine Rollen waren immer dumme Bediente Schildknappen in Zauberstücken. In den letzten hieß Kasperle. Er sang auch Complets, aber ganz entsetzlich.

Um Beispiele von Laroche's Komik anzuführen, ühne ich Folgendes:

In einem Stücke kniet Kasperls Herr vor seiner Ge- en und erklärt ihr seine Liebe, da öffnet Kasperl die

Thüre und schreit herein: „Steh auf, alter Bettelstudent, d'Hosen g'hört nit dein!“ und ist wieder verschwunden.

In einem andern Stücke spielt Kasperl einen verstellten Stummen; als man ihn aber fragt, wie lang er stumm sei, antwortet er sich vergessend: „vier Jahre!“ da er aber dann dies Versehen wieder gut machen will, so antwortet er im ganzen Stück auf alle an ihn gestellte Fragen nur immer dieselben Worte: „vier Jahre.“

Kasperl wird von den Türken gefangen. Er spricht mit ihnen, sie verstehen ihn aber nicht Nun möchte er gerne hinausgehen, deutet daher auf die Thüre und spricht: „Aussi! aussi! aussi!“ Die Türken verstehen ihn noch immer nicht. Da wird er zornig und schreit: „Wart's oh türkischen Waschein, oh wer's mi glei verstehn, ih wir nur mein türkische Sprach loslassen, also hört's: Anari Manari Canari, aussi! aussi!“ und nun laufen die Türken und öffnen ihm selbst die Thür.

Kasperle kommt als Diener mit seinem Herrn, dem berüchtigten Don Juan, in einen Wald, in welchem sie einen Einsiedler vor seiner Strohhütte sitzend finden, und hier entspann sich ein Gespräch, welches ich wörtlich mittheilen will, um zu zeigen, welche Albernheiten damals das niederste Gelächter hervorbrachten.

J u a n: Kasperle! geh hin und frag ihn, wer er ist!

K a s p e r l: Das g'schieht nit.

J.: Geh hin, ich befehl' es dir.

K.: Er a geht doch nicht hin.

J.: (zieht den Degen) Wirst du gehen?

K.: Steck's den Bratspieß ein, er a geht schon; (tritt mit vielen Angst vor Furcht gegen den Einsiedler). Wer sind's oh?

Einsiedler (mit dumpfer Stimme): Ich bin ein from-
Waldbruder.

K.: (zurückprallend, daß er seinen Herrn fast nie-
ißt): Ui! gnädiger Herr, gehen wir g'schwind fort.

J.: Was hat er gesagt?

K.: Er hat gesagt, er ist ein Waldbruder.

J.: Du wirst ihn falsch verstanden haben, geh hin,
noch einmal.

Wiederholte Lazzi der Weigerung, endlich fragt Kä-
le wieder: Mein Herr laßt noch einmal fragen, wer's
seid's.

E.: Ich bin ein Eremit.

K.: Ui! gnädiger Herr, da bleiben wir, er ist der
der Credit.

J.: Frag' ihn noch einmal.

K.: Seid's a mal g'scheidt und sagt's aufrichtig
seid's?

E.: Ich bin ein Einsiedler.

K.: Ja, gnädiger Herr, wir bleiben schon da, da
s lusti zu, denn er is a Biersiedler.

J.: Frag' ihn, wovon er lebt.

K.: Von was lebt's?

E.: Ich lebe von Wurzeln und Kräutern!

K.: Ui! gnädiger Herr, fahr'n ma ab, er lebt von
ren und Reitern, er könnt' uns zwa ah fressen.

Kann man sich einen größern Unsinn denken, als
Scene? und doch wurde sie von unausgesetztem Lachen
tet.

Was Laroche überhaupt für eine Gewalt bloß durch
Ton seiner Stimme auf das Publikum ausübte, mag
folgend er Umstand beweisen. Manchmal geschah es,

daß Kaiperl noch nicht angekleidet war, wenn er schon auf die Scene treten sollte. Wenn nun ein Schauspieler schon extemporirte, um statt dessen die Lücke auszufüllen, und der Theaterinspicient in die Garderobe lief und ängstlich rief: „Herr Laroche, ich bitte Sie, es ist schon höchste Zeit," da antwortete Laroche ganz phlegmatisch: „Mach' die Thüre auf!" und nun schrie er aus vollem Halse: „Auweh! auweh! auweh!" und in diesem Augenblicke hörte man auch das schallende Gelächter des Publikums, welches an diesen Worten, womit er fast immer aufzutreten pflegte, seinen Liebling erkannte, bis in die Garderobe hinauf.

Außer der Bühne soll Laroche ein ernster, ja griesgrämiger Mann gewesen sein, wie viele Komiker. Er extemporirte viel, aber meistens nur Spaßiges, niemals Witziges, und der Beifall galt mehr dem Gesichterschneiden, den Lazzis und der geschickten Unbehilflichkeit, womit er sich zu benehmen wußte. Ich möchte Laroche die personificirte populare Komik nennen, und eben weil er dieses war, hat auch seit ihm kein Komiker mehr so ganz die Populace für sich zu gewinnen gewußt.

Anton Hasenhut (genannt Taddädl). Die zweite stehende komische Person in den älteren Stücken im Leopoldstadttheater war der Taddädl, von Anton Hasenhut dargestellt. Taddädl war gewöhnlich ein Geselle oder Lehrjunge, läppisch, furchtsam, dumm, dabei vorwitzig und jung, der den Zopf hinten ganz oben am Kopfe festgebunden und wagrecht wegstehen hatte. Hasenhut's größte Eigenthümlichkeit als Taddädl war der Ton seiner Sprache. Es klang immer wie das Schmettern eines Kindertrompetchens, wenn er redete, und dadurch allein bewirkte er

schon Lachen. Auch diese komische Figur hatte sich im Publikum so charakteristisch festgestellt, daß man einen jungen, lappischen Burschen mit einer feinen gellenden Stimme noch jetzt einen Taddädl nennt. Hasenhut besaß aber auch außerdem eine unwiderstehliche komische Kraft. Man kann ihm nicht vorwerfen, daß er jemals eine Zote gesagt hätte, aber auch das Gewöhnlichste wußte er so komisch vorzubringen, daß er mächtig auf unser Zwerchfell wirkte. Ich habe Franzosen, welche kein Wort von dem verstanden, was Hasenhut sagte, dennoch unmäßig über ihn lachen gesehen, und Grillparzer hat mir gestanden, er habe später über keinen Komiker mehr so herzlich lachen können, als über Hasenhut. In einem Stücke, ich weiß es nicht mehr zu nennen, geht Taddädl (ein Müllerjunge) mit seinem Meister über einen Berg herab, plötzlich springt er auf die Seite und fängt ein jämmerliches Geschrei an, so daß sich die Zuseher fast mitfürchten, und als ihn der Meister fragt, was es ist, bewirkt die Antwort: „an Adazel" (eine Eidechse) das allgemeinste Gelächter.

Als Hasenhut später das Theater der Leopoldstadt verließ und auf jenem an der Wien spielte, trat er aus seinen äußeren komischen Eigenthümlichkeiten hinaus und behielt nur die innere vis comica bei. Er sprach nicht mehr in seiner früheren feinen, schmetternden, sogenannten Taddädlstimme, da er älter geworden war; agirte weniger ruhrig, da er beleibter geworden war, er hieß auch nicht mehr Taddädl, sondern erhielt in jeder Rolle andere komische Namen; aber darum wirkte er nicht weniger, er war auch auf dieser Bühne der Liebling des Publikums, und seine freien Einnahmen waren immer die vollsten im ganzen Jahre. Wer erinnert sich nicht mit Vergnügen seiner Dar-

stellungen als Lorenz im „Hausgesinde," als Hafnerlehrjunge Veit'l in den „bürgerlichen Brüdern." Die Parodie der Scene aus „Richard III." war das Komischeste, was man sehen konnte, und dies war die erste Scene, deren Wiederholung ich in meinem Leben von dem Publikum ungestüm fordern sah. Auch bei Hasenhut war, wie bei Lorenz, keine Rede von Witz, sondern nur von Spaß, und Hasenhut's Spaß, wenn nicht so derb, so platt, so tölpisch, wie jener Kasperle, war feiner, anständiger, sittsamer, runder, möchte ich sagen. Es ist für diejenigen, welche ihn selbst nicht sahen, kaum glaublich, welche komische Wirkung er mit einem Worte, mit einer Bewegung, ja mit einer Gebärde hervorzubringen verstand. Besonders war er geschickt in Darstellung der Ungeschicklichkeit. Wenn er bei einer Thüre hinausging und stolperte, wenn er sich auf einen Tisch oder Stuhl lehnte und ausglitschte, so machte er dies Alles so natürlich, daß man glauben mußte, es wäre zufällig geschehen.

In den letzten Jahren verlor er sein Gedächtniß und war nur noch der Schatten seiner selbst, aber so, wie er in seiner Glanzperiode war, wird er mir und gewiß Allen, die ihn damals sahen, unvergeßlich bleiben.

Baumann d. ä. Der Aeltere der beiden Baumann, Schauspieler des Leopoldstädter Theaters, war einer der vorzüglichsten komischen Schauspieler, welche die Wiener Bühne betraten. Er besaß das, was man mit Recht die trockene Komik heißt, und welche so unwiderstehlich hinreißt. Jener Komiker, dem man es abmerkt, daß er komisch sein wolle, oder der sich wohl gar alle Mühe giebt, komisch zu sein, ist es nicht.

Baumann war immer voll Kraft, und eben dieser

Ernst war es, der so außerordentlich wirkte. Kein Schauspieler hat, wie Baumann, Rede und Gebärde so in Contrast zu bringen verstanden. Darum war er auch am allervorzüglichsten in der Parodie. „Prinz Schmidt" war bei seiner Darstellung ein personifizirtes komisches Heldengedicht. — Er wußte eine Karrikatur so fest, so scharf, ich möchte sagen, so unkarrikirt zu zeichnen, daß sie ins Leben trat und als ein wirklicher Charakter dastand. Da war denn auch keine Kleinigkeit vergessen, welche zu diesem Ziele führen konnte, und Sprache, Körperhaltung, Costume, Gang, Gebärden, Alles war im Einklange. Wer den besoffenen Hausmeister im „Nensonntagskind" von Baumann gesehen, wird zugestehen, daß dies eine der vollendetsten Darstellungen im niedrigkomischen Genre war.

Joseph Korntheuer. Du komischester aller Komiker! Du Inbegriff alles Lächerlichen, der das Bizarre, Barocke und Groteske so in Eines zu vermischen wußte, daß eine Radikalarznei gegen die Hypochondrie daraus wurde: wie soll ich beschreiben, was und wie du es geleistet? Man muß dich selbst gesehen haben, um dein außerordentliches komisches Talent gehörig zu würdigen; denn, wollte man deine Darstellungen analysiren, so würde man am Ende auf ein Nichts zurückkommen aus welchem Nichts du Alles hervorzubringen wußtest, was keinen Widerstand litt und den Grämlichsten mit hinreißt in den Beistanz des Gelächters.

Korntheuer, ein geborner Wiener, begann seine theatralische Laufbahn beim Hofburgtheater, bei welchem er, seiner imposanten Gestalt wegen, zu ernsthaften Rollen, und besonders zu Tyrannen und Bösewichtern verwendet wurde. Er gefiel sich auch in diesen Rollen und vorzug-

lich als Lafarra ganz außerordentlich selbst, aber dem Publikum gefiel er nicht. Es ist doch wirklich etwas Auffallendes, daß so viele tüchtige Schauspieler sich eben in einem Fache für vorzügliche Darsteller halten, in welchem sie am wenigsten leisten können. So glaubte auch Korntheuer noch in den letzten Jahren seines Lebens, in welchem er sich als Komiker schon die höchste Gunst des Publikums errungen hatte, er hätte seinen Beruf verfehlt, und sei eigentlich für gemüthliche Rollen, gutherzige Alte und rührende Greise geschaffen. — So spielte er mit einer Wuth, möchte ich sagen, den Lorenz Stark, den armen Poeten, den Greis in „Menschenhaß und Reue.“ Ich habe diese Rollen von ihm gesehen und muß gestehen, es war durchaus nur gemachtes Wetter, jenes süßliche Rührei in der Darstellung, wodurch die Menge bestochen wird, jener singende Vortrag, der besonders den süddeutschen Schauspielern eigen ist; man sah dem guten Korntheuer an, wie sehr er beflissen sei, Thränen zu erpressen, kurz, es waren komödiantische Kniffe, aber keine Schauspielkunst.

Solche Rollen spielte Korntheuer vorzugsweise in Brünn, wo er längere Zeit Pächter und Director des dortigen Theaters war, und daher auch Alles spielen durfte, was er wollte. Als er aber dann bei dem Leopoldstädter Theater angestellt wurde, welches eben zu seiner Zeit die ersten komischen Kräfte vereinigte, und der wahre Tempel des Komos genannt zu werden verdiente, da ging er in sein eigentliches Fach, in das Komische über, und wurde der auserwählte Liebling des Publikums.

An Korntheuer's Körper war Alles lang. Gesicht, Nase, Füße, Arme, Hände, und er verstand es, besonders das erste und die letztern durch Ausdehnung noch länger

zu machen, als sie waren. In seinem Vortrage lag etwas Langsames, Schleppendes, Faules, in seinen Bewegungen ein unbeschreibliches Phlegma, und er ließ sich immer gehen, wie es ihm eben behagte. Man hätte glauben sollen, Korntheuer spiele gar nicht für die Zuseher, sondern für sich selbst. Daher geschah es öfter, daß er, während die andern Schauspieler auf der Bühne sprachen, ganz ruhig in einer Ecke stand und sich einen apparten Spaß machte. Seinen Mitschauspielern mag das wohl nicht recht gewesen sein, da er dadurch die Aufmerksamkeit von ihnen ab- und auf sich lenkte; aber dem Publikum, welches sich nur mit ihm unterhielt, war es sehr willkommen, und auch die mit ihm Beschäftigten mußten oft mitlachen Er stand z. B. in einer Ecke der Bühne, hielt sich seine beiden Hände vor die Augen und schien errathen zu wollen, wer ihm das thue; oder er foppte sich selbst, indem er sich mit der rechten Hand auf die linke Schulter tippte, sich dann umsah und sich nicht wenig verwundert zeigte, Niemand hinter sich zu erblicken. Ich habe gesehen, wie er während einer Liebesscene alle Knöpfe seines ganzen Anzuges an Rock, Beinkleid und Weste zusammen zählen wollte und damit nicht zu Ende kommen konnte. Die vorzüglichsten Rollen Korntheuer's waren ganz bornirte Alte, Ehemänner, welche unter dem Pantoffel stehen, und sehr karrikirte Charaktere. Er extemporirte sehr viel und machte sich, wie der Kunstausdruck bei den Schauspielern lautet, seine Rollen selbst zurecht, daß heißt, er modelte sich die Constructionen so, wie sie ihm zu Munde paßten und schrieb sich Späße hinein. Ich war einst Zeuge einer Darstellung von ihm, bei welcher er nicht zehn Worte von denen sprach, die in der Rolle vorgeschrieben waren. Es

war nämlich eine Gesellschaft Bekannter Abends im Gasthause neben dem Theater versammelt, darunter sich auch Korntheuer befand, der eben jenes Abends (man gab „die falsche Primadonna") nicht zu spielen hatte. Plötzlich stürzte der Theaterdiener in die Schenke, erzählte, daß der Schauspieler, der den Bürgermeister von Krähwinkel spielen sollte, unvermuthet krank geworden sei, und bat Korntheuer im Namen des Directors diese Rolle, die er früher schon in Brünn gespielt hatte, für heute zu übernehmen, weil sie sonst gezwungen wären, das Theater ganz zu schließen. „Wohlan!" sagte Korntheuer, „ich will's thun, obschon ich nicht ein Sterbenswort mehr von der Rolle weiß, aber ich bitte euch Freunde, geht alle in's Theater, damit ihr doch einmal seht, wie man ganz aus dem Stegreif spielt." Wir gingen alle, und ich kann sagen, ich und das ganze Publikum mit mir, haben nie so herzlich gelacht als an diesem Abend. Spaß drängte sich auf Spaß, und die Schauspieler selbst konnten vor Lachen kaum sprechen. Das Theater drohte aber einzustürzen bei folgendem extemporirten Spaße.

Sperling (tritt auf): Herr Bürgermeister! Die fremde Sängerin kommt schon.

Bürgermeister (Korntheuer). Kommt schon? kommt schon? was thun? was machen? was anfangen? und was hernach wiederum zu beginnen?

Sperling: Ich habe ihr Blumen auf den Weg streuen lassen. Dazu habe ich alle Gärten geplündert, und da sie mir nicht genug Blumen boten, so habe ich ihr auch Salat streuen lassen.

Bürgermeister (sehr ernsthaft): Recht, Sperling, und

assen Sie von mir aus noch zwölf harte Eier sieden und
uf den Salat legen.

Vielseitig war Korntheuer nicht, aber die eine Seite,
e er zeigte, war eine vollkommene und verfehlte ihre
ratische Wirkung nie. Sein Geisterkönig im „Diamant
es Geisterkönigs," sein Gisperl „im Gisperl und Fisperl,"
ein Geselle in der „Ballnacht," waren Hogarth'sche Karri-
aturen, welche von einem geschickten Maler festgehalten
u werden verdient hätten.

Korntheuer war, wie wenige Burlesenkomiker, auch
in sehr unterhaltender Gesellschafter und verstand die
Kunst, die Eigenthümlichkeiten fast aller in Wien beliebter
Schauspieler, besonders in Ton und Sprache, so täu-
chend nachzuahmen, daß man dieselben wirklich zu hören
laubte.

Ferdinand Raimund. Ich habe es hier nicht
mit Raimund, dem Dichter, sondern mit Raimund, dem
omiker und Schauspieler zu thun. Seine Stücke sind allge-
ein gegeben, allgemein beliebt, und ich kann mich hier
ur nicht enthalten, zu bemerken, daß ich glaube, die
unstrichter, welche Raimund als Dichter so hoch stellten,
aben ihm einen schlechten Gefallen gethan und ihn an
ch selbst und seinem Talente irre gemacht; und hätte
aimund noch länger gelebt, er würde vielleicht den Weg,
n er als Dichter eingeschlagen und worin er das Ko-
ische mit dem Romantischen so glücklich zu verschmelzen
ußte, gänzlich verlassen und sich nicht in ein Reich ver-
iegen haben, in welchem er selbst nicht heimisch war, und
as er auch uns niemals heimisch gemacht haben würde.

Nachdem Raimund als Lehrling von der süße-
n aller Künste, von der Zuckerbäckerkunst, davongelaufen

war, und sich bei kleinern wandernden Truppen herumgetrieben hatte, bei welchen er Alles spielen mußte, am liebsten aber Intriguants spielte, wurde er endlich im Josephstädter Theater engagirt, und dort fand er den rechten ihm passenden Pfad des theatralischen Wirkens. Als Adam Kraxerl in Gleich's „Musikanten am hohen Markt" machte er sich zuerst bemerkbar und gewann sogleich die Liebe des Publikums, in welcher er später im Leopoldstädter Theater in fremden, dann in eigenen Stücken immer mehr stieg, bis er der erklärte Liebling des Publikums war.

Raimund's Komik war eine eigene, von allen andern verschiedene und sogar aus sich sonst widerstreitenden Elementen zusammengesetzte. Es war eine Heftigkeit in seinen Bewegungen und Geberden, ein Herumwerfen der Hände und des Kopfes, ein Rollen seines großen und lebhaften Auges, ein schnelles Abstoßen der Worte, daß man ihm einen fortwährenden inneren Grimm hätte zumuthen müssen, wenn dies Alles nicht wieder von der andern Seite durch die tiefste Gemüthlichkeit gemildert worden wäre: so wie in seinen Dichtungen immer eine Wehmuth, welche, wenn sie sich auch nicht vordrängte, doch wie ein mattes Wetterleuchten nach einem Gewitter ganz in der Ferne erschien. Ich erinnere hier nur an den „Aschenmann" und an die vorzüglichste seiner Rollen, des „Valentin" in seinem letzten Werke: „Der Verschwender." Sein Organ litt früher an Undeutlichkeit, welchen Fehler er aber durch unermüdeten Fleiß und Bewachung seiner selbst zu vermindern wußte. Raimund ließ sich nie einen Gedächtnißfehler zu Schulden kommen, er wußte seine Rollen immer genau auswendig, und in seinen eigenen Stücken nicht nur die

seinige, sondern auch die Rollen aller Uebrigen, da er ihnen meistens die Rollen einstudirte, oder sie wenigstens mit ihnen durchging. Er hielt auch mit großer Strenge darauf, daß Andere die Rollen in seinen Stücken auf's Und auswendig wußten. Korntheuer hatte mir erzählt, daß er sich einmal wegen des einzigen kleinen Wörtchens „immer" fast mit ihm entzweit hätte. Er sprach nämlich als Geisterkönig: „Jetzt hab ich die Agnes Bernauerin schon zwanzig Mal gelesen, und weiß halt noch nicht, warum sie in's Wasser gestürzt worden ist." Raimund wollte aber, er sollte sagen: „und weiß halt noch immer nicht, warum ꝛc." Korntheuer meinte, das sei ja gleichgiltig. Raimund aber antwortete: „Nein, das ist nicht gleichgiltig, das Wort immer verstärkt den Spaß," und da Korntheuer noch etwas dagegen einwendete, verließ er ihn zornig mit den Worten: „Meinetwegen, wenn Du aber das „immer" auslöst, so bleibst Du immer ein dummer Kerl!"

Wenn Raimund in einem Stücke mehre Charaktere darzustellen hatte, so suchte er sie in der Darstellung scharf zu sondern, allein dies glückte ihm nicht immer, und die ihm eigenthümliche Darstellungsweise blickte überall durch. Etwas Polterndes, durch grelles Abstoßen der Worte hervorgebracht, wurde überall bemerkbar, und die großen rollenden Augen trugen noch mehr dazu bei.

Raimund war ein vortrefflicher Mensch, und es ließen sich hundert Züge seiner Herzensgüte erzählen. Er liebte die Gebirgsnatur über Alles, und bekam, wenn er sich längere Zeit in der Residenz aufhalten mußte, stets eine unaussprechliche Sehnsucht nach den Bergen. Er hatte

sich auch in der herrlichen Gebirgsgegend von Guttenstein ein Haus gekauft, welches er im Sommer bewohnte.

Zum Schlusse mag hier eine kleine Anekdote stehen, welche ihn ganz charakterisirt und welche mir ein Freund mittheilte. Dieser ging eines Vormittags durch das Perniperthal spazieren, und als er eben durch ein Gehölz wandelte, sieht er vom Weiten eine sonderbare Gestalt sich nähern. Sie war in einen großblumigen Schlafrock gekleidet, trug eine grüne Kappe auf dem Kopfe, hinter jedem Ohr stak eine Schreibfeder, aus jedem Sacke quollen Packe Papiers hervor, im Busen staken ein paar Bücher, eine Feldflasche hing an einem Bande um den Leib, und in einer Hand trug er einen dicken Stock, auf welchem sich statt des Knopfes ein Tintenfaß befand. Als die Gestalt näher kam, erkannte er in ihr Raimund und rief ihm entgegen: „Herr im Himmel! Raimund, wie sehen Sie aus?" — „Wie soll ich denn ausschauen," antwortete dieser, „wenn ich auf den Bäumen sitz' und dicht'?"

Johanna Huber. Bei dem alten Theater auf der Wieden war eine Sängerin engagirt, Namens Huber, von der man behauptete, sie sei eine Geliebte Schikaneder's gewesen. Diese Madame Huber hatte zwei Töchter und heirathete später einen Schauspieler Namens Bladl, welcher im Jahre 1809 Pächter und Direktor des Theaters in Temesvar war. Die ältere der Töchter hatte den Baßsänger Seippelt geheirathet, die Jüngere war Johanna Huber, von welcher ich hier sprechen will.

Auf meiner Flucht im Jahre 1809 traf ich die ganze Familie in Temesvar, und Johanna wußte mich durch ihre körperlichen Reize und durch ihr fröhliches und anziehendes Benehmen im Umgange so zu fesseln, daß ich

n Stiefvater Bladl mit Geld unterstützte und selbst
ige Zeit das Theater dort dirigirte.

Schon in Temesvar habe ich Johanna's Schauspie-
alent, besonders in komischen Lokalrollen, erkannt, sie
d auch bald darauf bei dem Leopoldstädter Theater
agirt und wurde zur Zeit, als diese Bühne durch die
auspieler Schuster, Raimund, Korntheuer
: wahre Volksbühne in ihrem höchsten Glanze war,
st den eben Benannten ein Liebling des Publikums.

Johanna Huber war üppig gebaut, hatte sehr ange-
me, obwohl außer der Bühne schon etwas verwelkte
ge. Ueber alle ihre Geberden und körperlichen Bewe-
gen war eine einnehmende Anmuth verbreitet, mit einer
uthlichen Schalkhaftigkeit vermischt. Sie sprach den
ener Dialect und wußte ihn etwas angenehmer zu
chen, indem sie ihn weniger derb und gemein vortrug;
verstand es, ihren Rollen kleine Schattirungen und
benabstufungen zu geben, und sowohl durch diese, als
durch ein immer glückliches Extemporiren den Fehler
s Gedächtnisses zu verdecken. Selbst ihre Gezierheit
n Natürlichkeit.

Sie trat in ihren besten Jahren und in der Glanz-
iode ihrer Beliebtheit von der Bühne ab und heiratete
n reichen Ungar. Ich zweifle, daß sie mit ihm glücklich
, noch mehr aber zweifle ich, daß sie ihn glücklich
hte.

Ignaz Schuster. Dieser Komiker verdient den
ren eines ausgezeichneten Charakterdarstellers. Er war
ner natürlich, übertrieb nie, und alle Stücke Bäuer-
s und viele auch von Perinet danken ihm die
kung, die sie durch viele Jahre machten. Staberl,

die echte Karrikatur eines Wiener Bürgers, welche sich gleich dem einstigen Hanswurst als eine bleibende komische Figur in vielen nachfolgenden Possen behauptet hat, war für ihn geschrieben und von ihm eines Theils so drastisch komisch, andern Theils mit solcher Gemüthlichkeit dargestellt, daß die Wiener Bürger, welche sich durch die komische Seite leicht verletzt hätten fühlen können, doch der gemüthlichen Seite wegen hundertmal hinein liefen und ihr eigenes Karrikaturbild applaudirten.

Schuster war gut musikalisch, was schon seine Nebenanstellung als Hofcapellsänger beweist, als solcher wirkte er aber immer nur im Chore mit, da seine Stimme eben nur hinreichte, um die unbedeutenden Gesänge in den Possen vorzutragen. Er componirte selbst mehre Singspiele.

Schuster und Raimund konnten recht gut auf derselben Bühne neben einander stehen und glänzen, ohne einander Abbruch zu thun, denn beide komische Talente waren ganz verschieden. Raimund möchte ich den Tragikomiker, Schuster den Hauskomiker nennen. So kam es, daß die Leute in Stücke liefen, in denen Schuster spielte, und in jene, worin Raimund spielte. Die Direction aber war so klug; sie nie mit einander in demselben Stücke auftreten zu lassen.

Schuster war klein und bucklig, allein das Mißgestaltete seiner Figur machte mit dem Ernste in seiner Darstellung die komische Wirkung noch größer; besonders komisch nahm er sich in fremdem Costume aus.

Ich kannte ihn auch als einen sehr guten und mit seinen Collegen sehr verträglichen Menschen.

Therese Krones hat eine große Berühmtheit

durch ihre künstlerischen Leistungen und noch mehr nach ihrem Tode dadurch, daß man sie zur Heldin eines Romans und eines Schauspieles machte, erlangt. Was mich betrifft, so war ich mit dieser Berühmtheit weder in Rücksicht auf ihre Kunst noch auf ihren Charakter einverstanden. Sie holte ihre Komik aus der Hefe des Pöbels und aus der Cloake der Unsittlichkeit, sie kokettirte mit ihrer eigenen Nichtswürdigkeit.

Was ihren Körper anbelangt, so war sie fürchterlich mager und abgelebt, und Alles war schlaff und welk an ihr, mit Ausnahme von zwei schönen großen Augen, mit denen sie aber auch zu kokettiren verstand. Alle Bewegungen ihres Körpers waren eckig, die beiden Arme dünn wie zwei Leimruthen, aber sie verstand durch Kleider nachzuhelfen, und jene Theile des Körpers, welche besonders die Lorgnetten alter Roués so gerne in Bewegung setzen, durch Schwingungen und Biegungen aller Art in das rechte Licht zu bringen. Ich habe Leute gekannt, welche Alles an ihr graziös fanden. Ich fand das Gegentheil, und bin überzeugt, daß jene Leute, wenn sie den Kern dieser Hülle gekannt hätten, zurückgeschreckt sein würden.

Was war es denn also, was sie zu einem der Lieblinge des Leopoldstädter Theaters machte? Es war die Freiheit, ja die Frechheit ihres Spieles; es waren Worte, welche oft aus ihrem Munde gingen, und die man einem Manne nicht verziehen hätte, welche sie aber so hervorzulispeln verstand, als wenn sie gar nicht wüßte, was sie ausdrücken; es waren wollüstige Körperbewegungen, darin sie eine Meisterin war; es waren Anspielungen auf sich selbst und ihr Leben, welche sie sich nicht scheute zur Oeffentlichkeit zu bringen; kurz, es war ein Etwas,

das die wahre Kunst verdammt, aber wodurch die Künstelei, verbunden mit Schamlosigkeit, auf lüsterne Menschen eine Wirkung hervorbringt. In diesem Einzigen war sie auch originell, in Allem übrigen eine Nachahmerin. Hätte keine Huber und kein Korntheuer existirt, so würde auch nie eine Krones existirt haben. Sie suchte die Erste zu copiren, was aber bei jener natürliche Anmuth war, das wurde bei ihr Ziererei, und die Späße, welche Korntheuer machte, schnappte sie auf und brachte sie im nächsten Stücke selbst.

Man hat sie die deutsche Desazet genannt. Mag sein, daß sie mit ihr eine Aehnlichkeit hatte, aber gewiß nur in den Schattenseiten.

Vom Charakter will ich schweigen, denn ich könnte viele Thatsachen aufzählen, über die ich beim Schreiben erröthen müßte; nur so viel ist gewiß, daß sie und ihre hübsche Freundin, die Schauspielerin Frau Walla, die beiden liederlichsten Frauenzimmer in Wien waren.

### Das Theater in der Josephstadt.

Dieses „Theater" hat von allen Theatern Wiens das ausgedehnteste Privilegium. Es dürfen auf demselben alle Gattungen von Spectakeln gegeben werden: Trauer-, Schau- und Lustspiele, Opern und Ballete.

Die Bühne dankt dieses Privilegium einer vor länger als 60 Jahren darauf erschienenen ausgezeichneten Tänzerin, ich glaube sie hieß Campilli, welche größeres Aufsehen erregte als das Ballet im Operntheater.

Dieses Theater nahm immer einen secundären Rang ein und hatte kein großes Personale.

Carl Meyer war Eigenthümer und Director des

Josephstädter Theaters. Er war zugleich sein eigener Ko-
miker Er war von großer Statur, hatte besonders lange
Füße und stieg auf der Bühne gewöhnlich herum wie ein
Pfau. Aber eben in seinen eckigen Bewegungen lag etwas
nwiderstehlich Lächerliches. Er war kein bedeutender Schau-
pieler, er stellte keine Rolle, keinen Character dar, er
pielte immer sich selbst, den komischen Mann. Wenn er
xtemporirte, so geschah dies meistens auf Kosten seiner
Schauspieler oder seiner selbst Er brachte Unarten der
steren, fehlgeschlagene eigene Hoffnungen, Coulisseninin-
tignen u. s w. zur Oeffentlichkeit; und wenn ein Stück,
welchem er mitspielte mißfiel und er es an der Unruhe
s Publikums bemerkte, so hieb er auf Dichter, Dar-
eller, Decorateurs und auf sich selbst unbarmherzig los
nd spielte dem Publikum auf diese Art eine Komödie
der Komödie. Ich hörte ihn einst zu einem Schauspieler,
r den Sohn eines reichen Mannes vorstellte, und einen
mlichen Rock anhatte, sagen: Hören Euer Gnaden, der
rr Vater mit seinem Gelde könnte Ihnen auch einen
ssern Frack spendiren, oder wenigstens diesen Knopf an-
hen lassen.

Man könnte sagen, er setzte eine Force darein, Un-
n zu schwätzen und die Redesätze so zu verdrehen, oder
twörter und Bindewörter wegzulassen, daß man den
nn mit Mühe errieth. So sprach er einst, als er nach
em neuen Stücke vorgerufen wurde, an das Publikum
rtlich folgendes:

„Verehrungswürdiges Publikum! — gewesen sein!
habt haben! werden! — Pfitschipfeil schießen von drüben
d drunten (hiermit spielte er auf die Theater auf der
eden und in der Leopoldstadt an), aber nichts zu sagen

haben das! — Kleines Tischel haben, — wenig Speisen darauf — aber verehrungswürdiges Publikum zufrieden sein — Vivat!“ und er wurde noch einmal herausgerufen.

Die Josephstädter Bühne besaß an einem Herrn Voll einen Theaterdichter, der die Mittel und Bedürfnisse derselben kannte und Stücke schrieb, wie sie den Kräften derselben angemessen waren. Ich weiß mich eines Localstückes von ihm, betitelt: „Der Haushofmeister“ zu erinnern, welches so sehr gefiel, daß er zwei oder drei Fortsetzungen davon schrieb.

Es gab in der frühesten Zeit noch zwei Theater in Wien; eines auf der Landstraße und ein sehr kleines auf dem Neubau beim Fasan, aber beide erhielten sich nur so kurze Zeit, daß ich es nicht der Mühe werth halte davon zu sprechen.

Auch ein Groschen- und ein Kreuzertheater befanden sich in der ältesten Zeit in Wien. Das waren hölzerne Buden, die erstere auf dem neuen Markt, die zweite auf dem Graben; durch Trommeln und durch Carricaturen, welche von außen bei dem Eingange hingen, suchte man die Leute anzulocken. Es versteht sich, daß sich in jedem derselben ein Kasperl befand, der die derbsten, unsinnigsten, gemeinsten, oft sogar unsittlichsten Späße machte.

Lassen wir den Vorhang fallen über diese Niederträchtigkeiten, woran das gemeine Volk damals Gefallen fand.

Noch will ich nur anführen, daß dabei immer eine Prellerei mit im Spiele war. Wenn man nämlich in der Meinung, ein ganzes Stück zu sehen, seinen Groschen oder seinen Kreuzer an der Cassa beim Eingange bezahlt hatte und der erste Act eines Stückes von drei Acten zu Ende war, so erschien Kasperl und verkündete, es würde gleich wieder angefangen, wer aber den zweiten Aufzug auch anschauen wolle, der noch viel schöner sei als der erste,

üsse noch einmal bezahlen. Dann wurde abgesammelt, so auch wieder beim dritten Acte.

Ich weiß mich aus jener Zeit noch mehrer theatra- r Begebenheiten zu erinnern, welche auch Staffagen m allgemeinen Bilde der damaligen dramatischen nde, welche ich soeben geschildert habe, liefern können, n theile ich sie hier mit.

Das Komödienbierhaus. Zu jener Zeit e die Schauspielerei wie eine Innung, wie ein Hand- betrieben. Selbst in größeren Städten gab es noch ge stehende Theater, und ich habe sogar in Wien ge- daß man nicht sagte: Die Hofschauspieler, rn die Komödianten des Nationaltheaters. Damals sah man nur äußerst selten einen Schau- r in einer noblen Abendgesellschaft oder bei einem enden Diner. Die Schauspieler waren zwar nich , wie noch früher, verachtete, aber doch gemiedene schen. Die Hauptursache dieser Zurücksetzung mochte darin liegen, daß der größere Theil der Schauspieler haus zu halten verstand und tief in Schulden steckte. sah man jeden Schauspieler für eine Art Gaukler den man für ein paar Groschen behandeln konnte wie wollte.

Zu jener Zeit nun hatten die Komödianten auch eine von Innunghaus oder Herberge, wenn man es so en will, und dies war das sogenannte Komödienhaus. Es war im Komödiengäßchen gegenüber Ausgange der Bühne des Kärntnerthortheaters, und noch jetzt an derselben Stelle befindliche Bierschenke auch noch immer diesen Namen. Aber die Schenke sah damals ganz anders aus als jetzt. Dumpfe en mit weißen Wänden und braunem Täfelwerk,

Tische und Stühle von weichem Holze, blecherne Leuchter mit stinkenden Unschlittkerzen, das war die ganze Einrichtung. Vom Decken eines Tisches war keine Rede, dieses Recht war nur den eigentlichen Speisehäusern eingeräumt, und das Bier wurde in blechernen oder zinnenen Kannen aufgesetzt, welche Zimente hießen. Es gab damals nur dreierlei Biere. Das braune, welches so dick war, daß man eine Kröte darin nicht bemerkt hätte, und das sonderbar genug Weißbier genannt wurde; das Mailänderbier, eine lichtere Sorte, und das Hornerbier, ein Haferbier, welches gelblich aussah, in steinernen Krügen abgezogen wurde und stark mousirte. Zu essen bekam man in einer solchen Bierschenke nichts als Brot, geselchte Würstel und Quargelkäse, höchstens noch des Abends einen Rostbraten, Lungenbraten oder saure Nieren. Wirth und Kellner standen zur Bedienung noch in Jacken mit blauen Vortüchern da, und nur der erstere hatte ein grünsammtenes Käppchen auf, welches er aber vor jedem Gast demuthsvoll abnahm. Diese Bierhäuser waren auch eine Eigenthümlichkeit von Wien, und ich habe sie in dieser Art in keiner Stadt Deutschlands getroffen.

So und nicht anders war auch das Kemsdienbierhaus beschaffen, in welchem sich die dienstlosen Schauspieler einfanden, um Engagements zu suchen, und wohin auch die Impressare der Provinzbühnen und der ambulirenden Truppen kamen, um Schauspieler zu finden und zu werben.

Willst du, mein lieber Leser, ein Stündchen in dieser Kneipe verweilen, so wirst du erfahren, was wir zu sehen und zu hören bekommen. Du wirst Manches für übertrieben halten, aber ich betheure dir, es war genau so, wie ich dir erzähle.

Wir treten ein, an jedem der drei Tische sitzt eine Person; die erste ist ein Jüngling von beiläufig 22 Jahren, groß, hager, seine Augen haben blaue Ränder, aber sie sind feurig, sein Haar ist etwas unordentlich; er trägt einen knapp anliegenden, etwas abgeschabten blauen Frack, Beinkleider von gelbem Nanking, eine Weste, die einst weiß war, und um den Hals ein gebluntes Leinentuch nachlässig geschlungen. Seine Kopfbedeckung besteht aus einer ledernen Kappe, welche neben ihm auf der Bank liegt. Er hat ein leeres Seidelglas vor sich stehen, da er das Bier schon ausgetrunken hat, und liest in einem Buche, enthaltend Schiller's „Räuber."

Der zweite Gast ist ein kleiner dicker Knirps mit kurzen Füßen, langen Armen und einem kleinen Schmerbäuchlein; er schielt etwas, und auf seiner Nase hat vermuthlich der Wein einige Ansätze von Kupferfarbe hervorgebracht. Er discurirt sehr eifrig mit dem Kellner, von welchem er soeben 6 Würsteln mit Kren begehrt.

Die dritte Person ist ein schon sehr bejahrter, im Gesicht und in seiner Kleidung erbärmlich aussehender Mann, er sitzt ganz an der Ecke des Tisches, als ob er sich nicht getraute, sich besser hinein zu setzen, weil er auch nichts vor sich liegen hat, als noch ein kleines Stückchen Brot, womit er die Brosamen vom Tische sorgfältig aufwischt.

Jetzt tritt noch eine vierte Person ein, es ist ein großer, robuster, bengelhafter Mann, mit einem Kahlkopf, welcher mit einer sehr tiefen Stimme Bier begehrt und sich dann setzt.

Kurz nachher wird die Thüre mit großem Geräusch geöffnet, und ein stattlicher Mann mit einer Perrücke,

in grauem Ueberrock, kurzen Beinkleidern und Schnürstiefelchen, welche nur soweit reichen, daß man auch die stattlichen Waden sieht, tritt ein; er trägt einen Ring mit glänzenden Steinen, welche man für Rauten halten könnte, wenn man nicht wüßte, daß sie von Glas sind, an dem Zeigefinger seiner rechten Hand; auch hat er Uhrkette und einen Stockknopf, welche von Gold — weit entfernt sind. Der Wirth macht ihm eine tiefe Verbeugung, und wischt sogar mit seinem Vortuche den Tisch ab, an den er sich setzt.

Der Mann ist Director einer ambulanten Truppe und spricht: „Herr Wirth! ich brauche einen Liebhaber, ist Einer da?"

Wirth (auf den jungen Mann deutend): Dort sitzt so was.

Jüngling (steht auf und tritt vor): Ich bin zu Ihren Diensten.

Director (nachdem er ihn lange stillschweigend gemessen): Nun, das Wachsthum ist nicht übel, da laßt sich was reden. Was spielt denn der Herr?

Jüngling: Feste Liebhaber.

Director: Wo waren wir denn zuletzt engagirt?

Jüngling: Zu Bruck an der Leytha.

Director: Schlechte Wirthschaft dort! Bei mir geht's genauer zu. Wie lange ist der Herr schon beim Theater?

Jüngling: Drei Jahre.

Director: Wer waren wir denn früher?

Jüngling: Buchdrucker.

Director: Hat der Herr einen schwarzen Frack?

Jüngling: Ja, einen schwarzen, diesen blauen, und auch einen Ueberrock.

Director: Das läßt sich hören. Kann der Herr die
eben Actionen des Königs?

Jüngling: Ich verstehe Sie nicht.

Director: Man wird mich gleich verstehen. Zeig' mir
er Herr, wie wird Er gehen, wenn Er einen König spielt?

Jüngling: (schreitet pathetisch auf und nieder).

Director: Nicht übel! Wie grüßt der König?

Jüngling: (nickt herablassend mit dem Kopfe).

Director: Bravo! Ich sehe, das geht schon. Wenn
er Herr also bei mir engagirt sein will, so muß ich Ihm
olgendes sagen: Er kriegt bei mir Mittagsmahl, Suppe,
indfleisch und Zuspeis, zwei Gulden alle Wochen Gage,
nd in jedem Ort, wo wir spielen, wird auf Seinen Namen
ne Vorstellung gegeben, wo Er Das davon bekommt,
as die Leute über den gewöhnlichen Eintrittspreis her-
enken. Nur muß der Herr auch die Zettel schreiben
d austragen, und versteht sich Alles spielen, was Ihm
getheilt wird. Ist dem Herrn das recht?

Jüngling: Es muß mir wohl recht sein, damit ich
rdienst bekomme. Wo spielen Sie denn jetzt, Herr
rector?

Director: In Wilhelmsburg, es ist recht schön dort
d hat viele Kunstkenner; der Herr ist engagirt, die
nd darauf. Heute Abends um 6 Uhr komme der Herr
n blauen Bock zu Mariahilf, da fahren wir mitein-
er mit einem Kälberwagen nach Sanct Pölten, und
dort gehen wir zu Fuß nach Wilhelmsburg.

Jüngling: Ich möchte sie noch um einen kleinen Vor-
ß bitten.

Director: Da hat der Herr einen Gulden, und Sie
r Wirth, geben Sie dem Mann noch eine halbe Bier,

ein Brot und ein Rostbratl. (Er steht auf). Ich will gleich bezahlen.

Der Schielende tritt zu ihm, schneidet ein paar komische Gesichter und fragt: Brauchen Sie keinen Komiker?

Director: Komiker bin ich selbst.

Der Erbärmliche nähert sich unterthänig und fragt mit heiserer Stimme: Haben Euer Gnaden keinen Souffleur nöthig?

Director: Souffliren thut mein Weib. (Droht dem Jüngling mit dem Finger). Aber gewiß um 6 Uhr beim blauen Bock sich einfinden. (Er geht fort).

Später kommt noch ein Impressar, der einen Bassänger für seine Provinzbühne sucht. Der große Mann stellt sich ihm vor. Der Director fragt ihn, ob er das tiefe „D o ch" singen könne, und da er ihm die Töne aus der „Zauberflote" auf die Worte:

Zur Liebe kann ich dich nicht zwingen,
T o ch geb' ich dir die Freiheit nicht!

recht tief herabrollt, so wird er auf ähnliche Art engagirt wie der vorige.

So stand es einst in Wien mit der Schauspielerkunst.

### Drei ohne ihre Schuld verunglückte Schauspiele.

Welche Einwirkung äußere Zufälle auf ein Theaterstück haben können, davon mögen folgende drei Fälle, von denen ich Augenzeuge, ja bei einem derselben sogar der Mitbetheiligte war, einen Beweis geben:

Im alten Theater auf der Wieden im Starhembergischen Freihause, wurde ein neues Lustspiel, „Kopf, Magen und Herz," gegeben. Es gehörte zur Gattung der Characterlustspiele, und ein Gelehrter, ein Feinschmecker,

und ein Empfindsamer waren die Hauptcharactere desselben. Schon bei der zweiten Scene hörte man von Außen den Donner rollen, gleich darauf strömte ein Platzregen vom Himmel, so daß man es bis in das Schauspielhaus vernahm. Sogleich wurde das Publikum unruhig, Viele gingen hinaus und brachten die Nachricht zurück, es regne fürchterlich. Die Exposition des Stückes wurde nicht gehört, und das gute Lustspiel fiel durch.

* * *

Es werden wohl alle Musiker den Namen Vogel kennen. Der Mann hat nur eine Oper componirt: „Demophoon," aber es ist eine classische Composition, und man kann das Gleichniß vom Löwen darauf anwenden; die Löwin legt auch nur ein Junges, aber es ist ein Löwe. Diese Oper nun hatte ich für das Theater an der Wien bearbeitet. Als sie zum ersten Male gegeben wurde, gefiel die Ouverture schon so außerordentlich, daß sie wiederholt werden mußte; auch ein nachfolgendes Duett zwischen Vater und Tochter, und eine Arie der Letzteren gefielen allgemein. Nun aber trat der Held der Oper, Timantes, auf. Dieser war der Tenorist Herr Gottdank. Mit Dirce heimlich vermählt, fragt er sie um das Pfand ihrer Liebe, und sie beginnt eine Arie mit den Worten.

Ach! der liebe holde Kleine,
Ganz ist er dem Ebenbild!

Wer nun den kleinen dicken Herrn Gottdank mit dem großen Kopf und den kurzen Füßen, mit dem schielenden Blick, und den linkischen Körperbewegungen kannte, den wird es nicht wundern, daß das ganze Auditorium bei

jenen Worten in ein homerisches Gelächter ausbrach, welches immer mehr um sich griff, und endlich auch die Sängerin Buchwieser erfaßte, welche ihre Arie nicht zu Ende singen konnte. Von diesem Augenblicke war das Publikum nicht mehr zur Ruhe zu bringen, so oft Timantes erschien, wurde von Neuem gelacht, besonders als seine Rolle immer größeren Pathos erforderte; genug, die herrliche Oper war verloren.

* * *

Des größten Beifalls hatten sich einst im Theater an der Wien Horschelt's Kinderballete zu erfreuen. Ein neues Kinderballet konnte als ein Ereigniß angesehen werden, und man riß sich um die Sperrsitze. Mit noch mehr gesteigerten Erwartungen sah man der ersten Aufführung des „Berggeistes" entgegen, weil die Theaterfama schon viel über neue Decorationen, Maschinen, Flugwerke u. s. w. getrompetet hatte.

Endlich erschien der Tag der ersten Aufführung. Das Haus war zum Brechen voll und die Erwartung aufs Höchste gestiegen. Vor dem Ballete wurde ebenfalls zum ersten Male gegeben: „Der kurze Roman, oder die närrische Wette," ein Lustspiel in einem Acte, welches die Direction von Berlin verschreiben ließ, weil es dort sehr gefallen hatte und über zwanzig Mal gegeben worden war.

Um das unglückliche Schicksal dieses Lustspielchens genau zu beschreiben, muß ich den Anfang desselben wörtlich mittheilen.

Die Courtine geht auf und eine Dame sitzt mißmuthig in einem Lehnstuhl am Tische und ruft: Lisette!

Lisette: Madame!

Dame: Mein Strickzeug!

Lisette bringt es, die Dame wirft es aber gleich wieder weg und ruft: Lisette!

Lisette: Madame!

Dame: Mein Buch!

Lisette bringt es, die Dame blättert darin, wirft es aber auch wieder weg und ruft neuerdings!

Lisette: Madame!

Dame: Meine Guitarre!

Mit einem Male schreit eine Stentorstimme im Parterre: Werden wir heute gar nichts mehr zu hören bekommen als: Lisette und Madame? Vorhang herab! — Allgemeines Gelächter, — fürchterliches Geschrei: Aufhören! aufhören! — Nichts mehr Lisette und Madame; Vorhang herab! Pfeifen, Toben und — der Vorhang fiel.

### Graf Sedlnitzky und die Censur.

Wenn die frühern Censuracten aufbewahrt worden wären, so würden sie ein lächerliches Compendium des Unsinns, der Willkür und der Geistesknechtung sein; allein es war doch besser, sie zu vernichten, und zwar nicht darum, um Sedlnitzky zu schonen, wohl aber um spätern Zeiten nicht den Augiasstall zu zeigen, und noch mehr, um uns geduldigen Schafen das Umwenden im Grabe zu ersparen, wenn unsere Enkel einst aus vollem Halse lachen und sagen werden: Himmel! und das haben sich die E— — hrenwerthen Väter so lange gefallen lassen?

Es ist die Pflicht eines Jeden, einzelne Züge, deren er sich erinnert, zu erzählen, und so der spätern Zeit

Taten zu erhalten, ohne welche die unsrige frühere nie ganz begriffen werden kann.

Wir alle, die einen Kiel bewegten, haben lange und viel von der Censur gelitten, allein so lange ist keiner gemartert worden als ich. Ich besitze Sammelgeist, und so wie ich Dosen, Anekdoten und Bücher sammelte, so sammelte ich mir auch Censuralbernheiten, und könnte mit mehren Fascikeln voll aufwarten. Ich schreibe für die Oeffentlichkeit 60 Jahre; man kann sich also denken, wie viele Rothstifte an mir verstrichen worden sind, und wie oft ich — Gott verzeihe mir's! — gesucht habe, daß sich der Erdboden hätte auftun mögen; aber durch alle diese 60 Jahre mußte ich jedes Jahr sagen: Ach, im vorigen Jahre war's doch noch besser! Es ist sonderbar, beim Guten giebt's einen höchsten Punkt, aber das Schlechteste kann immer noch schlechter werden.

Ich will hier nur einige Leidensstationen von meinem Kreuzwege zum Calvarienberge, genannt Parnaß, aufstellen.

Als ich anfing zu schreiben, war ein gewisser Hager Vorstand der Censur. Das war ein Engel gegen Sedlnitzky; allein dieser Engel verbot mir gleich mein erstes Stück: „Der travestirte König Lear," mit dem Bemerken, daß ein König nicht lächerlich gemacht werden dürfe. Uebrigens hatte der gute Mann doch noch Achtung für Werke und Schriftsteller von Bedeutung, und wenn man die Komödienzettel jener Zeit durchgehen will, so wird man sich wundern, welche Stücke damals noch aufgeführt werden durften, und was in den Journalen zu schreiben gestattet war. Ich hätte später den alten Hager gerne aus der Erde herausgekratzt, im Ganzen war er so übel nicht, er hatte nur seine eigenen kleinlichen Marotten So z. B. durfte nur in den Hoftheatern „o Gott!" gesagt werden;

bei Stücken der Vorstadtbühne wurde der liebe Herrgott immer gestrichen, und dafür: „o Himmel," hingeschrieben. Am spaßhaftesten nahm sich eine solche Censur-Correctur bei Stellen aus, welche gereimt waren. So hieß es z. B. in meinem Drama: „Salmonäa und ihre Söhne":

Treibe nicht mit Heil'gem Spott,
Und bedenk', es lebt ein Gott.

Die Correctur lautete:

Treibe nicht mit Heil'gem Spott,
Und bedenk', es lebt ein Himmel.

Der gute alte Hager war auch, und zwar mit vollem Rechte, ein Feind aller Zoten und Zweideutigkeiten. Wo er eine witterte, suchte er ihr ein Mäntelchen umzuhängen, das that er aber meistens so ungeschickt, daß dadurch eine größere Zweideutigkeit zum Vorschein kam; so weiß ich mich z. B. zu erinnern, daß statt: „sie besitzt einen weißen, üppigen Busen," corrigirt wurde: „sie ist vorne sehr schön gebaut." Selbst Anmerkungen, welche nur den Schauspieler betrafen, und gar nicht gesprochen wurden, veränderte er; so litt er z. B. niemals die Worte: „er küßt sie," sondern schrieb immer dafür hin: „er giebt ihr einen Kuß."

Ich habe in der Folge mehre Zeitschriften herausgeben wollen und die Programme dazu der Censurhofstelle vorgelegt, aber keine ist mir bewilligt worden. Auf mehre derlei Ansuchen erhielt ich gar keine Antwort, und wenn ich den Expeditsdirector bat, meine Sache zu betreiben, antwortete er mir: „Ich habe dem Grafen schon öfter Ihr Gesuch zur Erledigung zu oberst auf seine Acten gelegt, er wirft es aber immer wieder hinunter." Man sieht, ich war kein Liebling des Grafen.

Ich will jetzt noch einige Censurcorrecturen mittheilen, wie ich mich deren erinnere.

Schiller's „Don Carlos" war lange Zeit zur Aufführung verboten, und als die Burgtheater-Direction um Zulassung einschritt, erhielt sie den Bescheid, daß das Stück gestattet würde, wenn man es so veränderte, daß der Prinz nicht in seine Stiefmutter verliebt wäre.

Ein Compositeur reichte eine Sonate ein, welche den Manen Hummel's dedicirt war (denn auch Musikalien mußten der Censur unterbreitet werden.) Da nun eine Vorschrift bestand, daß keine Dedication zulässig sei, wenn nicht die Bewilligung hiezu von Jenem, dem Etwas dedicirt war, beigebracht wird, so forderte ein tactloser Censurbeamte von dem Compositeur die Bewilligung von — — den Manen Hummel's.

In den „Räubern" von Schiller mußte der Vater Moor in einen Oheim verwandelt werden. Man kann denken, was es für einen Eindruck machte, wenn Carl Moor das fürchterliche „Oheimmord" ausrief.

Der Präsident in „Cabale und Liebe" mußte Bicedom, der Capuziner in „Wallenstein's Lager" eine Magistratsperson heißen.

Beliebte Schauspieler und hübsche Schauspielerinnen durften nur mit Sammtpfötchen gestreichelt werden.

Die Censoren strichen nicht nur nicht wenig, sondern sie setzten auch statt des Gestrichenen nach Belieben etwas Anderes hin. So z. B. erhielt ich von einem Freunde eine wissenschaftliche Abhandlung zugesandt mit dem Ersuchen, deren Aufnahme in ein Wiener Journal zu bewerkstelligen. Die Abhandlung begann mit den Worten: „Montesquieu sagt," und nun war eine Stelle des Montesquieu angeführt, deren ich mich nicht mehr genau erinnere; aber nie werde ich vergessen, welche Correctur ich fand,

als ich den Aufsatz von der Censur zurückerhielt. Die Worte Montesquieu's waren ihnen vermuthlich zu freisinnig, sie strichen sie also weg, setzten gerade das Gegentheil davon hin, aber den Eingang „Montesquieu sagt," ließen sie stehen; sie wollten nun einmal, er müsse es so gesagt haben, wie sie wollten.

In einer meiner Novelle fragt Einer den Andern: Wo sind Sie geboren? — Dieser antwortet: Zu Köln am Rhein. Dieses war weggestrichen und dafür hingeschrieben: Zu Nürnberg. Es ereignete sich nämlich dazumal eben die unliebsame Geschichte mit dem Erzbischofe von Köln und da besorgte man daran gemahnt zu werden.

Selbst für zwei censurirte Aufsätze, welche ich in ein ausländisches Journal schickte und welche dort abgedruckt wurden, wurde ich zur Rechenschaft gezogen und bestraft. Es stand nämlich in der „k. k. Wiener Zeitung" unter den Verstorbenen eine „Marianna H—, Kammerfrau Ihrer Majestät der Kaiserin, geborne Hölzl." Ich ließ dies unter meinen Fresko-Anekdoten in der „Dresdner Abendzeitung" mit dem Beisatze drucken: „Nach dieser sinnentstellenden Wortversetzung müßte die Kaiserin eine geborne Hölzl sein." Die zweite Anekdote enthielt die Ankündigung einer Akademie zum Besten „der in dem Bürgerspital verarmten Bürger." Schönes Spital, worin die Bürger erst verarmen! Ich hatte bei Gericht gut sagen, ich habe nicht gegen das Gesetz gehandelt, ich habe nichts Uncensurirtes in das Ausland geschickt, indem die „k. k. Wiener Zeitung" und das Placat doch ganz gewiß censurirt waren. Ich wurde zu 50 fl. Strafe verurtheilt und mußte sie bezahlen; denn es stand gleich im Urtheil, daß keine Appellation dagegen stattfindet. Wenigstens habe ich dadurch

Kaiser Franz einen Spaß gemacht denn er soll, nachdem er die Anekdote gelesen, die Kaiserin öfters im Scherze „Hölzlin“ genannt haben.

Zuletzt wurde die Sache gar arg, es mußten alle Manuscripte bei der Censur in dupplo eingereicht werden, davon das eine mit dem hinausgegebenen gleichmäßig gestrichen und zurückbehalten wurde. Man kann sich vorstellen, welche Kosten bei großen Werken von vielen Bänden dem Autor verursacht wurden.

Ich will hier einer ganz absonderlichen Begebenheit erwähnen, welche mir im Jahre 1809 begegnete. Ich hatte, als der französische Krieg ausbrach, ein Kriegslied gedichtet, welches so außerordentlichen Beifall fand, daß es in tausend Abschriften circulirte. Ich reichte es bei der Censur zum Drucke ein, und erhielt es binnen drei Tagen mit der Weisung zurück: „Kann gedruckt werden, wenn der erste Schuß geschehen ist.“ Auf dem Heimwege von der Censur begegnete mir ein Freund und zeigte mir ein gedrucktes Kriegslied, welches er soeben gekauft hatte. Es war das meinige Wort für Wort und sogar mit meinem Namen unterfertigt. Ich erkundigte mich und erfuhr, daß es die Censur einem Fabrikanten, welcher eine Abschrift besaß und diese zum Drucke einreichte, erlaubt, und mir, dem Verfasser, verboten hatte. Vermuthlich war diese einem weniger strengen Censor zugetheilt worden, und man sieht daraus, wie viel auf die Willkür der Censoren ankam. Dieses Lied war dasselbe, welches dann Erzherzog Carl in 100,000 Exemplaren abdrucken und unter die Armee vertheilen ließ, und wegen dessen ich später die Ehre hatte, von Napoleon geächtet zu werden. Wer es

nachlesen will, der findet es im ersten Bande meiner sämmtlichen Werke.

Graf Sedlnitzky wurde von Prag nach Wien berufen, um — wie man allgemein sagte — sich zu vertheidigen, warum er dort die wichtigsten Geschäftsstücke so lange unerledigt liegen ließ; und siehe da — er wurde zur Strafe (für uns) Polizei- und Censurpräsident. Was ich von Sedlnitzky's Character weiß ist nur wenig und stützt sich nur auf Hörensagen und auf Schlußfolgen, die ich mit Recht aus dem, was er gethan, ziehen kann. Ich habe ihn nie gesprochen. Wenn man sich bei ihm melden ließ, so war es seine Gewohnheit, durch den Kammerdiener bedeuten zu lassen: „Wenn es eine Censurangelegenheit betreffe, so möge man nur mit dem Hofrathe Ohms sprechen." Während er aber Schriftsteller auf diese Art abwies, ließ er Schauspieler und besonders Schauspielerinnen immer vor und unterhielt sich mit ihnen oft stundenlang. Durch Fürsprache der Letzteren gelang es Manchem bei Sedlnitzky eine schnellere Entscheidung zu erzielen. Ich meines Theils habe mich dieser Mittelspersonen nie bedienen mögen. Ueberhaupt war der Herr Polizeipräsident mehr der Director des Hofoperntheaters als der Unternehmer selbst, und alle hübschen Figurantinnen kannten ihn.

Ich habe Sedlnitzky ein paar Mal geschrieben, aber keine Antwort erhalten. Er war mir überhaupt nicht gewogen, was wohl aus dem Folgenden erhellt:

Als der Hofsecretär Armbruster starb, reichten unser Drei um die dadurch erledigte Hofconcipistenstelle ein: Matthäus von Collin, damals ohne Anstellung, Aloys Zettler, Cassenofficial bei den Landständen, und ich. Collin erhielt gleich darauf einen Ruf als

Lehrer zu dem Herzog von Reichstadt, fiel also als Bewerber weg, und Zettler erhielt die Stelle. Man hat mir nachher gesagt, der Herr Präsident habe sich verlauten lassen, ich besäße wohl die nöthigen Kenntnisse dazu, aber ich sei ein Freigeist und besuche schlechte Gesellschaften wie z. B. — die Ludlamshöhle.

Als Gräffer plötzlich die bei Gerold erschienene Zeitschrift: „Das Conversationsblatt" aufgab, mußte dieselbe, da dies mitten im Pränumerationsjahre geschah, fortgesetzt werden. Ich übernahm die Redaction und es gelang mir, diesem Journal bis zu Ende des Jahres über 800 Pränumeranten zu gewinnen, wodurch bereits ein ansehnlicher Gewinn erzielt war. Plötzlich aber erhielt ich eine Weisung der Censurhofstelle, das Blatt habe aufzuhören. Ich schritt dagegen ein, führte an, daß das Blatt rein wissenschaftlichen Inhalt habe, daß es nichts Censurwidriges enthalten haben könne, da jedes Blatt der Censur unterbreitet wurde, und daß es mir und der Verlagshandlung Gewinn abwerfe. Vergebens! Der Bescheid war derselbe ohne Angabe eines Grundes. Sit pro ratione voluntas! Ja man gestattete mir nicht einmal, dem Publikum zu sagen, daß ich zur Auflassung des Blattes gezwungen worden sei. Ich wußte mir nicht anders zu helfen, als daß ich am Schlusse des letzten Blattes folgendes Sprichwort anführte:

Sie graben so lange herum in Sachen,
Bis sie, wie die Mäuse, ein Loch drein machen.

Da ich jetzt von der Censur gesprochen habe, so will ich das Bild eines Censors aus den frühesten Zeiten aufstellen.

Joseph Freiherr von Retzer war Censor und Dichter.

Für das Letztere galt er blos darum, weil er mit Blumauer, Ratschky, Alxinger und Ayernhoff in freundschaftlichem Verhältnisse stand. Nie hat auf Jemand das Sprichwort: „Wenn man will wissen, wer Jemand ist, so schaue man, wer seine Gesellschaft ist," mehr gepaßt, als auf Retzer. Er mußte nun einmal ein Dichter sein, weil alle seine Freunde Dichter waren. Was er aber für einer war, mag folgende Stelle aus einem seiner Gedichte, betitelt: Des deutschen Ritters N. N. Geburtsfeier, beweisen:

Ob deiner blutigen Geschichte
Starrt mir das Herz.
O Freunde, glaubt mir, was ich dichte,
Ist Ernst, nicht Scherz.
Der Freiherr, welcher schwimmt im Blute,
In Mantern war
Geboren, wenn ich recht vermuthe
Vor fünfzig Jahr.
Er wollte lieben und nicht morden,
Und über Schrems
Zog er, nicht wider wilde Horden,
Er zog nach Krems!

und so weiter; ich will nicht das ganze lange Gedicht abschreiben, es könnte dem Leser so fade werden, als es jetzt mir geworden ist, da ich es nach 40 Jahren, wo es in meinem Selam (wohl nur captandi benevolentiae causa) gedruckt wurde, wieder las. Und diesem Dichter hat seine Vaterstadt Krems, als er sie einst besuchte, zu Ehren eine allgemeine Beleuchtung veranstaltet.

Der Mann selbst war eben so holzern als seine Gedichte. Man stelle sich eine große, ziemlich corpulente Figur mit einem großen Kopfe und sehr markirten Gesichtszügen vor, welche kerzengerade, als ob sie an einen

Stab gebunden wäre, mit kleinen Schritten dahin trippelt, beide Arme straff hängen läßt und fast immer selbstgefällig lächelt: und man hat ein ziemlich getroffenes Porträt von dem Freiherrn von Retzer.

Als Mensch war Retzer äußerst gutmüthig und zuvorkommend, und ich kann wahrlich nicht begreifen, wie er mit diesen Eigenschaften zu dem Amte eines Censors gekommen ist. Freilich war die Censur, welche unter Kaiser Joseph ganz aufgehoben war, als sie später wieder eingeführt wurde ganz eine andere als jetzt, und es galt allein der Grundsatz, unzulässig sei nur das, was gegen den Staat, gegen die Religion und gegen die guten Sitten sei.

Auch Blumauer war Censor, und ich besitze sein Geschäftsprotokoll, darin er alle Werke, welche er zu censuriren bekam, sammt seinen Voten darüber aufzeichnete; und man sieht daraus, wie jene Männer das gute, wenn auch etwas freie Wort zu vertheidigen wußten. Ich bin überzeugt, ein damaliger Censor brauchte in zehn Jahren nicht so viel Rothstifte zum Ausstreichen, als vor dem Jahre 1848 ein Censor in einem Monate brauchte.

Retzer war einer der allernachsichtigsten. Man durfte nur zu ihm gehen, wenn man wußte, er sei der Censor eines Werkes, welches man geschrieben hatte, so zeigte er dem Autor selbst die Stellen, die er streichen zu müssen glaubte, und ließ sich die Unzulässigkeit derselben leicht abdisputiren.

Mein Taschenbuch „Selam." — Theodor Körner. — Emmanuel Veith. — Die Brüder Kronenfels. — Ein Donnerwort.

Vom Jahre 1812 bis 1817 gab ich bei Strauß alle Jahre ein Taschenbuch, also 6 Jahrgänge, unter dem Titel „Selam" heraus, welches Beifall fand.

Man ſuchte damals noch nicht in Taſchenbüchern nur ſchöne Bildchen und einen glänzenden Einband, man ſah die Taſchenbücher nicht blos an und legte ſie dann auf den Tiſch im Sitzzimmer, um ſie auch von Andern anſehen zu laſſen. Man las ſie wirklich, und forderte daher auch einen intereſſanten Inhalt. Daß ich einen ſolchen bieten zu können ſo glücklich war, mögen die Namen Derjenigen beweiſen, welche mich mit Beiträgen beehrten: Emmanuel Veith, Collin, Theodor Körner, Treitſchke, Pilat, Graf Dietrichſtein, Caroline Pichler, Deinhardſtein, Meynert, Kalchberg, Stoll, Kuffner, Weißenbach, Hammer, Steinmeteſch; lauter Namen von gutem Klang.

Mehre junge Autoren habe ich hier nicht genannt, weil es meiſt die Erſtlinge ihres literariſchen Strebens waren, welche ſie in dieſem meinen Taſchenbuche der Oeffentlichkeit übergaben, es ſind aber aus ihnen viele achtbare Schriftſteller hervorgegangen.

Uebrigens war ich ſo glücklich, durch Herausgabe meiner Journale und Taſchenbücher jungen Talenten den Weg zur Bekanntwerdung zu öffnen, und ich habe dies immer mit großem Vergnügen gethan. Viele jetzt ſehr beliebte Schriftſteller erinnern ſich noch daran und nennen mich ihren literariſchen Taufpathen.

Da ich Theodor Körner und Emmanuel Veith als meine Mitarbeiter genannt habe, ſo finde ich es hier am Platze von beiden mitzutheilen, was ich von der Zeit ihrer Unbekanntſchaft mit der Welt und der Unbekanntſchaft der Welt mit ihnen noch zu erzählen weiß. Der edle, hochherzige Jüngling Körner braucht ſich darum im Grabe nicht umzukehren, und der noch lebende Canonicus und

berühmte Kanzelredner Veith bei seiner jetzigen geistlichen Würde nicht über Das zu erröthen, wozu Jugend und Talent ihn trieben.

Es giebt wenige Jünglinge, welche gleich beim ersten Anblicke, beim ersten Worte, so für sich einnehmen, und mit denen man sich so sympathisirend fühlt, als Theodor Körner. Er war ein schöner Jüngling mit jener Körperfrische, die sogleich ein Beweis ist, daß der giftige Hauch der Ausschweifung über diesen reinen Körper noch nicht Macht gehabt hat. Er war verständig und bescheiden, Zutrauen einflößend und selbst zutraulich. Wie in einem offenen Buche konnte Jeder in seinem Innern lesen. Zweizüngigkeit und Hinterlist waren ihm ganz fremd. Er besaß eine Feuerseele, welche für Recht und Wahrheit hell entbrannte, aber dabei ein so tiefes Gemüth, daß jeder Verkannte oder wie immer Leidende einen Vertheidiger und — wenn es ihm möglich war — auch einen Helfer in ihm fand. Er war ernst mit den Ernsten und lustig mit den Lustigen, kurz er wurde von der ganzen Welt geliebt, und er liebte die ganze Welt.

Mehr aber als die ganze Welt liebte er die vortreffliche Schauspielerin, die nicht nur ihrer Kunst, sondern auch ihres tadellosen Wandels wegen ebenfalls von der ganzen Welt geliebte und geachtete Hofschauspielerin Antonie Adamberger. Das wäre ein Paar nach dem Herzen Gottes, nach ihren eigenen und nach jenen der Menschen geworden: aber das unerbittliche Schicksal wollte es anders.

Ich wohnte damals im Ballgäßchen im „Blumenstock". Ich und mehre meiner Freunde kamen gewöhnlich Abends in dem Gasthause, welches sich in diesem Hause befand, zusammen. Da aber auch viele Fremde dahin kamen und

wir nicht ungestört und unbelauscht unsere Meinung austauschen konnten, so machte ich den Vorschlag, meine Freunde sollen sich bei mir versammeln, ich wolle ihr Bierwirth sein. Da brachten denn Körner, Meyerbeer, der Declamator Sydow, Benedikt, jetzt Capellmeister des Drurylane-Theaters in London, Moscheles, C. M. v. Weber, Deinhardstein und mehre Andere die Abende bei mir zu. Speise und Trank ward aus dem Gasthause geholt. Jeder bezahlte das Seinige und wir verlebten sehr vergnügte Abende.

Plötzlich drohte Körner's Vaterlande Gefahr. Sein König rief zu den Waffen, und er zauderte nicht einen Augenblick, diesem Rufe zu folgen. Am letzten Abende vor seiner Abreise waren wir noch beisammen, und er schrieb mir in mein Album:

Die Freundschaft hat uns verbunden,
Das Schwert zerschneidet das Band,
Doch was sich im Liede gefunden,
Das bleibt sich im Liede verwandt.

und darunter schrieb er seinen Wahlspruch, der ihn ganz charakterisirte, er hieß: „Durch!"

Ich komme nun auf Emanuel Veith zu sprechen. Wie und wo ich ihn kennen lernte, weiß ich nicht mehr genau anzugeben, allein er war noch ein Jüngling als wir uns fanden, arm, unbekannt, aber voll Talent und Fleiß. So viel mir bekannt, studirte er damals Medicin. Die ersten Proben seines Talentes legte er in meinem „Selam" und in meiner Zeitschrift „Thalia" nieder. Seine vortrefflichen Erzählungen voll Humor, treffender Satyre und Gemüth sind später von Armbruster gesammelt herausgegeben worden. Schneller habe ich nie Jemanden schreiben gesehen (nicht physisch, sondern erfinden,

entwerfen und zu Papier bringen) wie Veith. Ich durfte ihm nur sagen, ich hätte eine Erzählung nöthig, oder ein Gedicht für diese oder jene Gelegenheit, oder eine Rezension, so stellte er sich zu meinem Pulte und schrieb, bis der Aufsatz fertig war. Prosa oder Verse, er schrieb beides mit derselben Leichtigkeit und Schnelligkeit.

Veith ist auch der Verfasser der Oper „Der Augenarzt," die durch das Gemüthliche des Textes, durch Gyrowetz's melodiöse Musik und durch Vogl's seelenvollen Gesang so großen Beifall errang. Auch zum Benefice des Komikers Haizinger hat er ein Stück geschrieben, welches bei der Aufführung Glück machte, aber ich habe dessen Titel vergessen. Veith hat die Medicin vollständig gehört und den Gradum erlangt. Er wurde später Director im Thierarznei-Institute und hat sich auch durch sein homöopathisches Heilverfahren berühmt gemacht.

Später hat sich unser freundschaftliches Band gelöst, aber wir haben uns deshalb nicht entzweit. Veith wählte den geistlichen Stand und hat sich auch auf diesem zu höheren Würde emporgeschwungen, und es dürfte ihm auf jeder Bahn, welche er gewählt haben würde, eben so geglückt haben; denn er besaß schon als Jüngling Talent in Allem, festen Willen und Ausdauer in Allem, was er sich als Ziel vorgestreckt.

Ich folgte allen seinen Verhältnissen mit der freundschaftlichen Theilnahme, welche ich noch immer für ihn empfinde, und ich schmeichle mir, er auch für mich.

In den Jahren 1813 und 1814 spielte unsere — ich darf kühn sagen — berühmte Dilettantengesellschaft auf dem Schloßtheater zu Schönbrunn jeden Sonntag. Die Bewohner von Hietzing, Penzing und Meidling rissen

sich um Eintrittskarten, und jeden Sonntag war das Haus voll; nur wenn wir Vorstellungen gegen Bezahlung für die Armen gaben, war es etwas leer.

Daß wir uns etwas Großes auf unsere Schauspielerei (welche ich damals auch noch Kunst nannte) einbildeten, versteht sich; und wenn wir am Sonntage um die Mittagsstunde in den großen Schönbrunner Alleen mit der eleganten Welt Promenade machten, trugen wir den Kopf gewöhnlich um einige Zoll höher.

Die Dilettanten-Gesellschaft war dieselbe, wie sie bei Tonconi, Piro und Kerner war, und wir waren wirklich so eingespielt mit einander, daß wir zum größten Stücke kaum einer oder zwei Proben bedurften.

Ich und ein gewisser Walter spielten Väter, Hafsaureck und Stutz (der später unter dem Namen Remye bekannte Schauspieldirector im Auslande) Liebhaber, Kronenfels Intriguante und Komiker, ein ältes Fräulein Teimer Mütter, zwei jüngere Fräulein Teimer (die erste nachmalige Frau Forti) und ein Fräulein Ehmener Liebhaberinnen. Zu kleinern Rollen wurden uns Jünglinge und Mädchen in Menge zu Gebot; denn sie hielten es für eine große Ehre, mit uns spielen zu dürfen. Auch der k. k. Hofschauspieler Müller Vater und die Hofschauspielerin Frau von Weissenthurn spielten einige Male mit uns.

Die Kunstwiege der nachmals so gefeierten Tänzerin Unger-Sabatier war ebenfalls unsere Dilettantengesellschaft.

## Druckfehler.

| Seite | Zeile von oben | lies | statt |
|---|---|---|---|
| 41 | 2 | Holzweg | Hohlweg |
| 45 | 21 | Studenten | Stunden |
| 63 | 8 | angefangen | aufgefangen |
| 91 | 20 | weil | wenn |
| 128 | 5 | mich | es. |

# Memoiren meines Lebens.

II.

# Memoiren meines Lebens.

Gefundenes und Empfundenes.

Erlebtes und Erstrebtes

von

Dr. J. F. Castelli.

Zweiter Band.

(Vom Jahre 1814 bis zum Jahre 1830.)

Wien.
Leber & Margraf.
1861.

Druck bei Kath. Gerzabek in Prag 1861.

# Vorwort

## zum zweiten Bande.

Ich darf hier wohl vor Allem mein Vergnügen
arüber aussprechen, daß der erste Band meiner Memoi-
en im Publikum so viele Theilnahme gefunden hat und
aß er von den öffentlichen Blättern so schonend, ich darf
agen: so freundschaftlich beurtheilt worden ist.

Sind nun die Leser im ersten Bande meinen Kinder-
gebenheiten mit Theilnahme gefolgt und haben sie nicht
ehr erwartet und zufinden gewünscht als ihnen der
nabe biethen konnte, so hoffe ich, der Jüngling werde
nen in diesem zweiten Bande Bedeutenderes mittheilen.
r hat Reisen gemacht, merkwürdige Männer kennen ge-
nt, und auch seine eigenen Urtheile über das Gefundene
d Empfundene sind ihm schon klarer geworden.

Enthielt der erste Band nur unverändert das, was
her in der Zeitschrift „der Wanderer" gedruckt war, so
dieser zweite Band bedeutend vermehrt mit Ansichten
d Urtheilen, welche in einem Tagesblatte nicht Raum

fanden, und die früheren Stückwerke sind nun ein Ganzes geworden.

Ich glaube nur noch beifügen zu müssen daß diejenigen, welche sich meine Memoiren anschaffen, nicht besorgen dürfen ein unvollendetes Werk zu erhalten. Die Halbheit ist mir immer zuwider gewesen, und in meinem Pulte liegt das ganze Werk vollständig abgeschlossen.

Wien, an meinem 81. Geburtstage den 6. März 1861.

Dr. J. F. Castelli.

# Inhalt.

## I.

Meine Reise nach Frankreich S. 3. — Das große Spiel S. 36. — Das Invalidenhaus S. 64. — Die Genovefenkirche oder das Pantheon S. 68. — Die Theater in Paris S. 72. — Einige merkwürdige Gebäude in Paris S. 95. — Das Museum S. 97. — Reise von Paris bis Sens S. 103. — Dijon S. 106. — Eine langdauernde Liebschaft S. 124. — Die Charmettes bei Chambery S. 132. — Fahrt über den Mont Cenis S. 138. — Turin S. 142. Ein siebenzehnjähriges Liebesverhältniß. — Eine schlaflose Nacht durch ein „Wenn". — Eine Krankheit S. 146. — Meine Häuser S. 153. Ein Mittagsmahl bei einem Pfarrer S. 161.

## II.

Ein Erntefest S. 163.

## III.

Eine Schulvisitation S. 168. — Die Ludlamshöhle S. 174. — Urstoffe der Ludlamshöhle S. 176. — Entstehung der Ludlamshöhle S. 180. — Das erste Jahr der Ludlamshöhle S. 182. — Die folgenden Jahre der Ludlam S. 186. — Gebräuche in Ludlam, eine Aufnahme eines Mitgliedes S. 190. — Namen der Ludlamiten S. 198. — Ludlamsgesänge S. 213. — Die literarischen Aufsätze in Ludlam S. 221. — Einzelne Ereignisse in Ludlam S. 222. — Auflösung der Ludlam S. 224. — Eine Mystifikation S. 232. — Eine Polizeiuntersuchung S. 234. — Mein dummer Bedienter S. 237. — Mein Freund Preuß. — Eine Anekdote. — Reise nach Vorarlberg. — Mein Taschenbuch. — „Huldigung den Frauen". — Ein Nervenfieber S. 244. — Reise nach Vorarlberg S. 250. — Eine Klostergeschichte S. 258.

# Gefundenes und Empfundenes.

---

II. Band.

# I.

## Meine Reise nach Frankreich.

Als die große Völkerschlacht bei Leipzig geschlagen und die Alliirten in dem nun gedemüthigten Frankreich eingerückt waren, wurden in Wien mehrere höhere und niedere Beamte ausgewählt, um sich nach Frankreich zu begeben und dort provisorische Dienste in der Administration zu leisten.

Unter diesen Erwählten war auch der damalige Landesverordnete Graf Maximilian Cavriani. Unter dem Titel eines k. k. Gouvernements-Commissärs ward ihm aufgetragen, sich sogleich nach Frankreich zu begeben und in Nancy die weitern Befehle, wohin er sich weiters zu begeben habe, von dem Armeeminister Grafen v. Baldacci zu empfangen. Es wurde ihm auch freigestellt, einen Sekretär, zu welchem er Vertrauen habe, mit sich zu nehmen, und er wählte mich dazu, weil er mich, da ich in der landständischen Buchhaltung unter ihm diente, kannte und wußte, daß ich der französischen Sprache mächtig sei.

So war ich denn nun mit einem Schlage k. k. Gouvernements-Sekretär mit einem Diätenbezug von täglichen 4 fl. C. M., durfte nicht länger wie angenagelt im Amte sitzen und Zahlen zusammenrechnen, konnte auf fremde Kosten eine große Reise nach Frankreich machen, was schon lange mein sehnlichster Wunsch war und durfte sogar eine Uniform tragen!

Hier in meinen Memoiren werde ich nicht eine bis in die kleinsten Details gehende Reisebeschreibung, sondern nur das mittheilen, was mir in Rücksicht auf Begebenheiten und Personen auch für die Leser interessant scheint.

Am 9. Juli 1814 stand der bequeme Reisewagen um 7 Uhr wohl bepackt im Hofe meines Chefs, des Grafen Cavriani. Dieser hatte sich mit Schmerzen aus den Armen der Seinigen losgerissen (ich hatte keine Meinigen), wir stiegen ein, unser dienstbare Geist ein junger phlegmatischer Fuldaer besetzte den Kutschbock, ein lautes „Hi!“ des Postillons mit einem tüchtigen Peitschenknall erscholl und fort ging es zum Burgthor hinaus.

Ich ließ folgende Verslein zurück:

Dich, Oesterreich, nenn' ich mein Vaterland,
Ich ruf' es voll Stolz und Wonne,
Es knüpft mich das festeste, heiligste Band
An das beste Volk unter der Sonne,
Das, wie es empfindet, auch denkt und spricht,
Und Worte und Schwüre nicht leichtsinnig bricht,
Dess Herz sich mahlet im offnen Gesicht.
Jetzt will ich nach Frankreich gehen,
Das Gegentheil dorten zu sehen.

Hier sah ich der zärtlichen Gatten so viel,
Die einander nach Jahren noch lieben
Und die sich das Wohl ihrer Kinder zum Ziel
Des schönen Vereins vorgeschrieben,

Ein unverkrüppelter dankbarer Sohn
Nicht sprechend den heiligsten Pflichten Hohn,
Das war mir in Oesterreich was Altes schon:
Jetzt will ich nach Frankreich gehen,
Um dorten was Neues zu sehen.

Ein Freund, der dem Freunde hilft in der Noth;
Ein Richter, der's Recht nicht verhandelt;
Ein Priester, der nicht zu der Menschheit Spott
Ganz anders lehret als wandelt,
Ein Held, der nicht durch Erpressungen reich,
Und Kinder, den Eltern an Redlichkeit gleich:
Das war mir gewöhnlich in Oesterreich.
Jetzt will ich nach Frankreich gehen
Um dort was Besondres zu sehen.

Und hab' ich dann all' dies Seltsne gesehn,
Das die Neugier in mir erwecket,
Und muß ich am Ende mir selber gestehn,
Daß dieß deutschem Gaumen nicht schmecket:
Dann lächle mir freundlich mein gutes Geschick
Und führ' in die Heimath mich wieder zurück.
In Deutschland nur findet der Deutsche sein Glück,
Dann will ich nach Oesterreich gehen
Das Alte wieder zu sehen.

Ich übergehe die ganze Fahrt durch Nieder- und Oberösterreich, welche uns wohl des Schönen, aber auch des Allbekannten Vieles bot, und halte nur in dem kleinen Städtchen Ried (ehemals in Baiern) an.

Wir nahmen hier ein kleines aber gutes Mittagsmahl zu uns und tranken das erste bairische Bier.

Eine recht appetitliche, etwas corpulente Kellnerin bediente uns. Sie mochte wohl bemerkt haben, daß ich sie öfters und freundlicher anblickte als mein Reisegefährte, daher benützte sie die Gelegenheit, als dieser auf einige Augenblicke das Zimmer verließ, und bat mich, ob ich

nicht so gut sein wolle, sie nach Braunau mitzunehmen, wo sie einen Verwandten besuchen wolle. Ich sagte ihr, das gehe nicht an, da im Wagen kein Platz sei und auf dem Kutschbocke neben dem Postillon der Bediente sitze. Sie meinte aber, sie wolle sich schon recht klein machen und sie könne zwischen uns sitzen ohne uns zu geniren. Ich sah wohl, mit dem Kleinmachen würde es bei ihrer Corpulenz nicht recht gehen, und konnte ihr daher ihre Bitte nicht erfüllen, obschon ich mich selbst ihretwegen recht gerne klein gemacht hätte.

Während der ganzen Zeit unserer Anwesenheit plagte uns ein blinder Knabe, der in einem Nebenzimmer, dessen Thüre offen stand, unbarmherzig auf einem verstimmten Claviere herumhackte und dazu sang, daß sich alle meine Haare auf dem Kopfe emporsträubten. Die Leute, welche zugegen waren, beschrieben uns den Knaben als ein Wunderkind, und erzählten, daß er das Alles aus dem Kopfe spiele und keine Note kenne, was wir ihnen recht gerne glaubten, da er nie eine Note gesehen haben kann, indem er blind geboren war. In's Himmelsnamen! sind ja schon Viele nur darum als große Geister ausgeschrieen worden, weil sich nur winzige Geister um sie befanden.

Wir kamen nach Hohenlinden. Da gab's nun Stoff zu ernsteren Betrachtungen.

Eine Art wohlthuender Empfindung ergreift uns bei der Erinnerung eines einstmaligen Verlustes zu einer Zeit, wo jener Verlust schon reparirt und das Verlorene wieder gewonnen ist.

Ihr Wackern, die Ihr hier auf diesen Gründen
Den ew'gen Schlaf in kühler Erde schlaft,
O könntet Ihr dem Grab Euch jetzt entwinden.

Und sehn die Thaten deutscher Heldenkraft,
Wie sie gerächet Eure Ehrenwunden,
Wie sie den Weg in Frankreichs Herz gefunden
Und dieses Feindes Uebermuth bestraft:
Ihr blicktet ohne Groll herab auf Erden,
Der Himmel müßte himmlischer Euch werden.

Ein schöner warmer Tag folgte der kalten Nacht und schon erblickten wir Münchens beide Kegelthürme in der Ferne; wir passirten noch Barsdorf und langten um eilf Uhr Vormittags in der Hauptstadt Baierns an.

Da ich nur zwei Tage in dieser herrlichen großen, durch den Schutz, den ihre Herrscher den Wissenschaften und Künsten angedeihen ließen, an Kunstwerken so reichen Stadt bleiben durfte, so könnte ich nur Weniges und Unvollkommenes davon mittheilen; aber bei einer späteren Reisebeschreibung wirst du mehr davon erfahren, lieber Leser.

Im Fluge kamen wir von München auf der Poststation Schwabhausen an und hielten vor dem Posthause, auf welchem ein Denkstein folgende Worte zu lesen darbietet:

Hier gab am 2. Mai 1782 der heilige Papst Pius VI. Seinen durchlauchtigsten Begleiter Carl Theodor, seinem getreuesten Bischof Ludwig Joseph und einer Volksmenge von vielen Tausenden den päpstlichen Segen. Steh still Wanderer und denke!

Ich stand wirklich still und dachte hübsch lange, es fiel mir aber nichts ein, was da noch zu denken wäre.

Von Eurasberg fährt man, ohne auch nur von einem Steinchen incommodirt zu werden, bei dem Städtchen Friedberg vorbei, welches sehr romantisch zur Rechten liegt, nach der großen Stadt Augsburg.

Schon hatten wir den Lech passirt, und da lag sie

nun in ihrer ganzen Pracht, die große Coursstadt, w
ein Schrecken guter Staatsbürger geworden, und bei Je
welche das Zufällige mit dem Wesentlichen verwech
und die Quelle eines Uebels immer außer sich suc
als der Hauptstuhl jener schrecklichen — nicht heiligen
Vehme gilt, wo über den Wohlstand ganzer Mensch
classen abgeurtheilt wird, weil — — die Bauern weiber
dem Markte ihre grüne Waare nach dem Augsburger Co
verkaufen.

Achtungswerther Mann, der du mit einer H
nach Amerika, mit der andern nach Afrika greifst, um
Segen beider Länder mit jenem Europa's zu verschmelz
nützlicher Staatsbürger, der du deine Kenntnisse und
Vermögen dazu anwendest, um den Ueberfluß deines
terlandes in fremde Länder zu senden und dafür j
Producte ihm erzielst, welche ihm mageln; beneidenswert
Mann, der du tausend Händen Arbeit, tausend Famil
Brod gibst! — Aber wehe dir, niederträchtiger Mäk
der du um 12 Uhr darum kaufst, damit du um 1 U
wieder verkaufen kannst! Wehe dir, du schändlicher Wucher
der du das auf deinen Kornböden aufgehäufte Getre
eher zu Grunde gehen lassest, bevor du es um ein
Procente geringeren Gewinn losschlägst! Allen Fluch
dich, Elender, der du nur darauf sinnst, deinen Sä
zu füllen, indem du den Glauben an Fürst und Vaterla
zu schmälern, zu untergraben suchst! Bald wird sch
über dich Gericht gehalten werden. Man wird dich a
stoßen aus der Gesellschaft der Redlichen, man wird d
bezeichnen, damit Alles dich fliehe, du wirst nichts m
gewinnen können, weil Deutschland bald Alles gewon

haben wird: Vertrauen; du wirst nichts mehr verlieren können, weil du schon Alles verloren hast: deine Ehre.

Daß dies geschehen werde, das war mein frommer Glaube im Jahre 1815, und jetzt nach 40 Jahren, wo ich dies damals geschriebene in meine Memoiren einschalte, treibt diese ehrlose Gaunerbande ihr schändliches Gewerbe noch viel ärger als damals, und um 100 fl. Silbergeld zu bekommen, muß man in Oesterreich 140 fl. Papiergeld geben, während unsere Conventionsmünze in allen andern deutschen Staaten coursirt. Gott besser's!

In Ulm theilt sich das baierische und würtembergische Gebiet, welches zwei einander gegenüberstehende Grenzpfähle mit den Wappen beider Mächte andeuten. Das Grenzzollamt, vor welchem ein österreichischer Landwehrmann die Wache hielt, ist am Eingange der Brücke; hier besah man unsere Pässe mit dem Bedeuten, daß wir selbe auf dem Rathhause zu produziren hätten.

Ich kann nicht läugnen, daß ich mit einer Art von Nationalstolz in Ulm einfuhr, welches noch vor Kurzem Zeuge von Oesterreichs Demüthigung war und jetzt mein Vaterland sich wieder kräftig erheben sieht.

Das Thor hielten ebenfalls österreichische Wehrmänner besetzt; das Posthaus ist nicht weit davon entfernt. Der Postmeister wollte so gefällig sein, unsere Pässe auf das Rathhaus zu senden, allein ich ging selbst, da es mir bei dieser Gelegenheit möglich wurde, wenigstens ein paar Straßen von Ulm zu sehen.

Unregelmäßige, schlecht gepflasterte Gassen, sehr alte Häuser und ein Brunnen mit einer Figur in der Tracht des Mittelalters war Alles, was ich bemerkte. Da es noch sehr früh am Tage war, so fand ich noch alle Häuser

und Laden geſchloſſen und nur wenig Leute auf der Gaſſe
Ich konnte mir daher auch keinen Ulmer Tabakkopf kau-
fen, den ich gern zum Andenken mitgenommen hätte.

Endlich ſtand ich vor dem alterthümlichen Rathhauſ
und ſah vor mir in der Mitte eines alten Thurmes di
berühmte Ulmer Uhr, welche, wie man mir ſagte, eine
ganzen Monat fortgeht ohne aufgezogen zu werden, un
deren Form von ihrem Alter zeigt. Die Ziffern ſind er-
haben und die Zeiger von außerordentlicher Größe. Eine
derſelben trägt eine Kugel an ſeiner Spitze, welche mir di
Weltkugel vorſtellen zu ſollen ſchien.

Je länger ich die Uhr und das alte Rathhausgebäud
anſah, je mehr ſchied die Gegenwart von mir, und mein
Phantaſie malte mir die gute alte Zeit:

Wo hier im ſchwarzen faltigen Talar,
Ein Sammtbarret mit Federn auf dem Haupte,
Ein Bürgermeiſter mit der Räthe Schaar,
Die an das Recht, ohn' es zu drehen, glaubte,
Das Wohl der Stadt erwog und ihre Noth
Und dann das Urtheil ſprach nach Recht mit Gott.

Einſt öffneten ſich ſeine Flügelthüren
Den hilfsbedürft'gen Bürgern reich und arm,
Man brauchte kein Diplom zu disputiren,
Man brauchte keinen Advocatenſchwarm.
Entſtanden kaum, war ein Proceß geendet,
Und nicht Papier und Zeit umſonſt verſchwendet.

Frei ſtand ſie da im freien deutſchen Lande,
Durch ihrer Bürger Sinn und Kräfte groß,
Und durch der gleichen Sprache heil'ge Bande
Gekettet an der deutſchen Brüder Los,
Die Stadt, die einſt ſich freie Reichsſtadt nannte,
Und nur den Kaiſer als den Herrn erkannte.

Eine Stimme, welche mir zurief: „Sind das etwa Päſſe, die der Herr da in der Hand hält?“ weckte mich aus meinen Träumen, und ich dachte nun erſt wieder daran, daß man jetzt nicht mehr ſo frei von Burg zu Burg, von Stadt zu Stadt wandeln dürfe, weil die Menſchen ſchlimmer und daher auch mißtrauiſcher geworden ſind. Ich antwortete mit einem kurzen: Ja! und der kleine dicke Mann — vermuthlich ein Rathsdiener — führte mich in eine Stube zu ebener Erde, worin einige alte Porträte hingen, unter deren einem ein junger Beamte ſaß. Ich präſentirte meinen Paß, wurde von allen Seiten beäugelt, und der Rathsmann unterſchrieb ſeinen Namen, drückte ein großes Siegel dazu und entließ mich.

Ich habe nirgend ein ſo regſames Leben, ein ſo betriebſames Volk, eine ſo außerordentliche nicht zu beſchreibende Geſchäftigkeit angetroffen als im Schwabenlande. Der heutige Tag meiner Reiſe wird mir ewig unvergeßlich bleiben. Die herrlichſten Straßen und das angenehmſte Wetter begünſtigten uns, dieſes Paradies ganz zu genießen. Rund um uns die göttliche Natur, hier Weingebirge, dort Felder und Wieſen, und überall die üppigſte Vegetation, durch den Fleiß des Volkes zum Höchſten geſteigert. Dorf an Dorf und in jedem derſelben ſo viele Menſchen, als nur immer in den kleinen Häuſern Platz haben, und rothbackige Kinder in ſolcher Menge, daß ſich die Wahrheit des Sprichwortes: „Er züchtet wie ein Schwabe“ erprobt, und daß man es wohl verzeihen muß, wenn die Kleinen dutzendweiſe dem Wagen nachlaufen und um einen Kreuzer bitten; denn unmöglich können die Eltern bei all' ihrer Betriebſamkeit den großen Segen, den ihnen der Himmel beſchert hat, ernähren.

Auf dem Wege von Ulm bis Lutzhausen fiel
außer der besondern Bauart der schwäbischen Häuser nic
Bemerkenswerthes in die Augen. Die Häuser sind so geste
daß die schmälere Seite derselben immer auf die Stre
heraus, die breitere aber rückwärts steht. Zud
sind sie mit so vielen Fenstern versehen, als nur P
haben, woraus man mit allem Rechte auf die Neugie
ihrer Bewohner schließen kann. Man wird sich in dies
Schluße auch nicht täuschen; denn wie nur in ein
schwäbischen Dorfe etwas rasselt, so sieht man schon a
diese Fenster voll kleiner und großer Köpfe mit Schl
hauben.

Wir glaubten kaum noch eine halbe Stunde gefahr
zu sein, da uns die Zeit bei diesem ergötzlichen Scha
spiele so schnell verging, und sieh da! die nächste Po
station Lutzhausen lag schon vor uns. Eben so a
genehm war die Strecke bis zur nächsten Poststation.

Endlich kamen wir dem Gebirge näher. Der W
schlängelte sich zwischen zwei Berge hinein und wir sta
den vor den Thoren des kleinen Städtchens Geißli
gen, von welchem wir früher weder Thurmspitze no
Häuser gesehen hatten. Es liegt ganz in einem enge
Kessel. Mein Reisegesellschafter war ausgestiegen, u
seine Füße etwas in Bewegung zu setzen, und ich fu
allein durch das von Menschen wimmelnde Städtche
Ich hätte es mir nicht nehmen lassen, es müsse heu
Kirchtag sein, wäre ich nicht durch die kleinen Orte, welc
ich schon durchfuhr, an diese Lebhaftigkeit gewohnt wo
den. Was ich aber auch davon gesehen und gesproch
habe, nichts gleicht doch dem Leben in dem kleinen Städ
chen Geißlingen. Es kam mir gerade so vor, als hät

Gott mit dieſem Völkchen alle Ameiſenhaufen der Welt beſchämen wollen.

Und als nun mein Wagen am Poſthauſe hielt:

Da war ich auf einmal
Von Mädchen belagert,
Die eine hielt rechts mir
Ein Körbchen entgegen,
Die andere bot mir
Zur Linken ihr Körbchen,
Indeſſen die dritte
Den Kutſchbock beſetzte,
Die vierte und fünfte
Die ſaßen von hinten
Auf unſerm Gepäcke
Und andere zwanzig
Umſtanden den Wagen.
Es reichten mir alle
Die Körbe entgegen.
Von all meinen Schönen
Hab ich ſo viel Körbe
Bis jetzt nicht erhalten.
Da war des Geſchreies,
Des Schnatterns kein Ende:
„Von mir kauft das Herrle
„Ein Zahnſtocherbüchſle,
„Von mir wird das Junkerle
„Wohl etwas kaufe!
„Beſchaue Sie gütig
„Die herrliche Arbeit!“
Und größer und größer
Ward immer die Anzahl
Der handelnden Mädchen,
Und lauter und lauter
Ward immer geſchrieen,
Und heißer und heißer
Ward mir's mitten drinnen.

Ich wollte gern kaufen,
Um mich zu befreien
Recht schnell von dem Schwarme;
Doch was ich der Einen
Vom Korbe genommen,
Entriß mir die Andere.
Und als ich nun vollends
Den Beutel hervorzog,
Und sie darin blinken
Die Zwanziger sahen,
Da meinte ich wirklich
Um mich sei's geschehen.
Und nimmermehr wußt' ich
Mir anders zu helfen,
Als mit meinem Stocke
Zur Rechten und Linken
Die Bahn mir zu brechen
Und aus dieser Festung
Den Ausfall zu wagen.

Zum Glücke kam mein Reisegefährte, der etw
schneller gegangen war, als er sah, daß so viele Leute
den Wagen zuliefen, am Posthause an, und schrie
Haufen mit einer Donnerstimme zu: „Was gibt es h
Wollt ihr euch zum Teufel packen!“ Da entdeckte
eine Bresche zur Rechten, der ehrliche Fuldaer war
auch lachend bis zu mir gedrungen, öffnete die Wa
thüre und ich sprang vom Schweiße triefend heraus,
etwas frische Luft zu schöpfen. Die Mädchen aber
loren sich Eine nach der Andern, ärgerlich darüber,
sie nichts von ihren Beinarbeiten an Mann gebracht ha

Im Anblicke der Ruinen von Hohenstaufen ver
ken, welche wohl klar beweisen, daß unsere Voreltern
Himmel näher waren als wir, wollte ich eben n
Schreibtafel hervorziehen, um einige Gedanken dar

niederzuſchreiben, als der unmuſikaliſcheſte Teufel aus der ganzen Hölle unſerm Poſtillon den Gedanken eingab, einige entſetzliche Töne aus ſeinem Poſthorn zu ſtoßen. Wir hielten uns die Ohren zu; ein armer Eſel aber, der leider nicht im Stande war, ſich die Ohren zuzuhalten, und neben uns ſich ſeinen Fraß von der Wieſe nach Hauſe trug, i-ate was er konnte und ſchlug mit allen Vieren aus. Wir wußten zwar nicht, ob dies aus Freude geſchah, oder ob auch ihm dieſe Töne die Ohren zerriſſen, genug, der Eſel vor uns auf dem Pferde fand das recht poſſirlich und blies immer ſtärker, je mehr der Eſel ſchrie, und ſo entſtand daraus eine Eſelsarie mit Hornaccompagnement, wobei uns zu Muthe wurde, wie bei manchem Dilletantenconcert.

Doch das Schlimme hat ſein Ende wie das Gute. Der Poſtillon fuhr auf unſer Zureden etwas raſcher, dadurch ließen wir den einen Eſel hinter uns, indem der andere vor uns glücklich uns nach der nächſten Poſtſtation Göppingen brachte.

Nicht lange darnach fuhren wir durch eine herrliche Pappelallee um 4 Uhr Nachmittags in der Reſidenz Stuttgart ein.

Die Gebäude, welche dem Reiſenden bei ſeiner Einfahrt in Stuttgart in die Augen fallen, erregen in ihm einen guten Vorbegriff für die Stadt ſelbſt. Es ſind freilich meiſtens Gebäude von Holz, aber von ſeltener Nettigkeit und von äußerſt freundlichem Anſehen. Auf jedem derſelben iſt zu leſen, was es enthalte. Auch das Hoſpital, ein ſchönes großes Gebäude, iſt von Holz. Noch mehr wird man überraſcht, wenn man durch die ſchöne, breite, ſchnurgerade Königsſtraße in die Stadt ſelbſt einfährt.

Leider nimmt man in der Folge wahr, daß diese Straße die einzige dieser Art ist, und daß die übrigen ebenso wie in kleineren Städten ungleich und mit Häusern voll gepropft sind, welche den von mir beschriebenen schwäbischen Häusern ganz gleichen.

An der Thüre meines Zimmers klebte ein Zettel, welcher die Fremden mit den hiesigen Polizeiverordnungen bekannt macht, und unter andern auch diese enthielt: daß Jeder, welcher nach 10 Uhr Abends auf der Straße geht, mit einer Laterne versehen sein müsse, widrigenfalls er sich der Unannehmlichkeit aussetze, arretirt zu werden. Ich konnte mir den Grund dieser Verordnung in der Hauptstadt eines Reiches im Monate Juli, wo es um 10 Uhr noch nicht ganz finster ist, und noch dazu bei einer guten Straßenbeleuchtung nicht erklären; da man aber gezwungen war, sich den Gewohnheiten zu fügen, so klingelte ich dem Aufwärter und ersuchte ihn, mir eine Laterne zu verschaffen, damit ich unangefochten aus dem Theater, welches ich zu besuchen Willens sei, nach Hause käme. Allein noch größer war mein Erstaunen, als er mir versicherte, daß ich dazu keiner Laterne bedürfe, da das Theater schon um 5 Uhr beginne und längstens um 8 Uhr zu Ende sei. Ich weiß wohl, daß eine Sache nicht eben darum schlecht sein muß, weil sie uns ungewöhnlich ist; allein das weiß ich, daß es mitten im Sommer um 5 Uhr noch sehr heiß ist und daß man sich in der Hitze nicht gerne in das Theater setzt, besonders da auch die Stunden von 6 bis 8 Uhr die angenehmsten zu einem Spaziergange sind. Zudem ist eine Comödie bei Tage eine abscheuliche Sache, da selbst der Flitterglanz der Kleider eine nächtliche Beleuchtung nothwendig macht.

und die Bühne selbst sehr viel verliert, wenn sie durch Lampen erhellt ist, indessen das Auditorium noch von der Sonne beleuchtet wird.

Ich muß hier wiederholen, daß ich schreibe, wie ich im Jahre 1814 die Dinge gesehen, und daß seit dieser Zeit sich wohl Alles schon anders gestaltet hat.

Wir gingen daher mit einem Freunde, den uns ein guter Stern in den Weg führte, des berühmten Bildhauers Dannecker Atelier zu besuchen. Unter andern Kunstwerken hatte der Künstler eben auch zwei Werke ausgestellt, welche sein vortrefflicher Meißel erst vor Kurzem geschaffen hatte. Das eine stellte Ariadnen vor, auf einem Leoparden sitzend und sich nach Theseus sehnend. Welch eine Grazie, welch' ein Leben in dieser Figur! So starrt die Verlassene nach ihrem Geliebten; man glaubt jetzt und jetzt eine Thräne aus dem Auge hervorbrechen zu sehen, und steht vor Verwunderung selbst wie ein Stein, wenn man das Leben in diesem Steine betrachtet.

Das zweite Kunstwerk stellt einen Amor vor, der sich mit einem seiner Pfeile selbst verwundet hat.

Ich schrieb in Dannecker's Album folgendes:

### Impromptu
### auf seinen verwundeten Amor.

Du! der noch nie von Amor's Wunden
Den bittersüßen Schmerz empfunden,
Sieh' hier der Liebe herbe Qualen
In seinem Angesicht sich malen;
Wenn durch den eig'nen Pfeil
Der Gott schon selbst so schrecklich leidet,
So ist's dem Sterblichen zum Heil,
Wenn er stets Amor's Pfeil vermeidet.

Ich besuchte das Theater und fand auch da wenig Menschen. Nach demselben schlenderten wir noch einige Zeit in den Gassen umher; doch an das rege Getümmel in Wien gewohnt, fand ich es überall leer und traurig: wenig Fußgänger, noch weniger Wagen, allenthalben Ruhe und Stille. In der Königsstraße allein ist es ein kleinwenig lebhafter, daher auch jene Stuttgarter, welche auf dem Congresse in Wien waren, diese Straße ihren Kohlmarkt nennen.

Endlich schlug die Uhr zehn, dort und da ließen sich einzelne Laternen sehen; wer aber keine Laterne hatte, eilte nach Hause und ich also auch.

An der Table d'hôte fand ich Freund Kurländer aus Wien, Baron Thumb, die Musiker Kraft und Romberg, und lernte den guten lieben Haug kennen, den ich schon in seinen geistreichen Epigrammen schätzte.

Ich weiß nicht, ob es Andern auch so geht wie mir. Ich kann mir einen Menschen, den ich nur dem Namen nach kenne, nicht anders denken, als wenn ich ihm nach meiner Phantasie eine Gestalt leihe. Bei Haug hat sie mir einen argen Streich gespielt. Ich stellte mir unter diesem Namen einen schmächtigen, mehr großen Mann zwischen 30 und 35 Jahren vor, mit einem blitzenden durchdringenden Auge, einem vorstehenden Kinn, von welchem ein spöttischer Zug in die Mundwinkel läuft; fand aber, als ich jetzt meinen Mann sah, außer dem blitzenden Auge durchaus nichts, was mit meinem Phantasiegemälde übereinstimmte.

Freund Thumb hatte ein Buch neben sich auf dem Tische liegen, und da ich nun einmal ein Buch, ohne wenigstens den Titel desselben zu begucken, nicht liegen sehen kann, so fand ich hier auf dem Rücken desselben den Titel

„Lichtstrahlen," und als ich dasselbe öffnete, sah ich mich genöthigt, es Jedem meiner Freunde als ein unumgänglich nöthiges Werk zur Aufklärung zu empfehlen; denn dieses Buch war eine Handlaterne.

Nachdem wir über Dieses und Jenes recht gemüthlich geplaudert, und dieser und jener Flasche den Hals gebrochen hatten, trennten wir uns um ein Uhr Nachts, und ich legte mich zu Bette, um wenigstens noch ein paar Stunden zu schlafen und mich für die folgende Reise zu stärken.

Ich übergehe meine Reise bis Bruchsal; von dort führte unser Weg durch einen Eichenwald. Ehrwürdig standen die alten deutschen Bäume da, und schienen hoffnungsvoller zu grünen, da sie nicht mehr fürchten durften, daß die Feinde Deutschlands sich in ihrem Schatten lagern und sich einen Siegeszweig von ihnen brechen werden.

Und als es nun immer lichter und lichter vor uns wurde, und wir endlich durch die letzten Bäume dieses Waldes fuhren, da befanden wir uns auf einer Anhöhe, auf welcher sich die ganze himmlische Gegend am Rhein vor unseren Blicken entfaltete. Im Vordergrunde sahen wir den Vater der deutschen Flüsse in seinem grünlichen Gewande stolz und majestätisch dahinfließen, und jenseits und diesseits Städte und Dörfer an seinen Ufern gelagert. Den tiefen Hintergrund begrenzten in weiter Ferne blaue Gebirge.

Ich vermag es nicht zu beschreiben, welch ein Gefühl sich meiner in diesem Augenblicke bemächtigte. Ich hätte niederknien mögen, um Gott in seinen göttlichen Werken zu preisen und ihm zu danken, daß er mich hieher

setzte auf seine schöne Erde, und mir ein Herz gab, die Herrlichkeiten seiner Schöpfung tief zu fühlen.

Endlich lösten sich meine Empfindungen in folgendem Gruß an den Rhein auf, welchen ich im Wagen mit Bleistift niederschrieb:

Empfange meine Grüße,
O Vater deutscher Flüsse,
Willkommen, edler Rhein!
Ich nah' mit heil'gem Schauer
Mich deiner grünen Mauer,
Sie schließt mein Liebstes ein.

Oft hin und her gezogen
Ist über deine Wogen
Der Franken feindlich Heer,
Und viele Brücken lagen
Vom Feinde dir geschlagen
Auf deinem Herzen schwer.

Es waren deine Reben,
Der Räuber Muth zu heben,
Nur ihnen aufgetischt.
Gern hättest du den Prassern
Mit allen deinen Wassern
Den edlen Trank gemischt.

Doch ruhig bliebst und stille,
Du, hoffend, daß sich stille
Das Maß der Schändlichkeit;
Und daß sie bald erwachen
Zu Muth und Kraft die Schwachen,
Dich zu befrei'n bereit.

Und sieh, es ist geschehen,
Du sahst die Söhne gehen
Zum Kampf, zum Sieg für dich;
Sahst sie an jenen Frechen
Verübte Unbild rächen,
Gerecht und fürchterlich.

So ſtrebe denn nun heiter
In deinem Bette weiter,
Du bleibeſt deutſch hinfort;
Umgeben von den Söhnen
Von deinen Ufern tönen
Hörſt du nur deutſches Wort.

Ich erkläre bei dieſer Gelegenheit ein für alle Mal für Jene, welche lieber grübeln als fühlen, daß alle in meinen Memoiren vorkommenden Reimereien nur Kinder des Augenblicks ſind, und daß ich ſie nur für ſolche gegeben und gehalten wiſſen will.

Ich ſah unſern phlegmatiſchen Fuldaer an, und wollte ihn eben fragen, ob er etwas ſo Herrliches in ſeinem Leben ſchon geſehen habe, als ich bemerkte, daß er obſchon die Sonne ſenkrecht auf ſeinen Kopf ſchien, feſt eingeſchlafen war.

Der weitere Weg, und beſonders der von Waghäuſel bis Schwetzingen, iſt der ſchlechteſte, der mir im ganzen deutſchen Reiche vorgekommen iſt, und auch die beſten Pferde ſind nicht im Stande, den Reiſenden hier ſchneller als im Schritte fortzuſchleppen; denn die armen Thiere müſſen im Sande bis über den Huf waten. Geſchieht es nun noch, daß man mitten im Sommer und noch dazu um 2 Uhr Nachmittags hier fährt, ſo iſt man kaum im Stande die Hitze zu ertragen, welche von dem Sande aufdampft; und wenn man nicht in der Nähe Eichenwälder ſähe, ſo käme man in Verſuchung, dieſe Poſtſtation die Wüſte Deutſchlands zu nennen.

Wir ließen das Dach unſeres Wagens hinauf ziehen, drückten uns jeder in eine Ecke und verſchliefen Sand und Hitze, bis wir vor dem Poſthauſe zu Schwetzingen hielten.

Alle Gartenbücher erklären den Garten zu Schwetzingen für einen der schönsten Deutschlands; wir beschlossen daher, eine halbe Stunde zu verweilen und dieses Meisterstück in Augenschein zu nehmen.

Das Lustschloß, welches mit diesem Garten in Verbindung steht, ist ziemlich alt, und gewährt, da es auch etwas verwahrlost zu sein scheint, keinen angenehmen Anblick. Der Garten aber hat wirklich meine Erwartungen noch übertroffen. Seine Haupteigenschaft ist Mannigfaltigkeit, jede einzelne Partie desselben ist von der andern verschieden und doch vereinen sich wieder alle zu dem herrlichsten Ganzen. Man hat kaum eine, nach französischem Geschmacke geschnittene Baumwand zurückgelegt, welche sich zur Linken hinzieht, während zur Rechten eine herrliche Orangerie ihre Düfte weit umher verbreitet: so kommt man in eine dunkle Allee von Fichten, deren Kronen so in einander gezogen sind, daß sie eine Art Gitter bilden. Von da trifft man auf einen freien Rasenplatz, an einem sich durchschlängelnden kleinen Bach gelegen, an welchem die colossalen Sinnbilder der Flüsse Danubius und Rhenus stehen. Wer ein Freund von englischen Partien ist, wende sich zur Linken, er wird sie aus den verschiedensten Bäumen und Gesträuchen gebildet finden; liebt er Blumen, auf jenem Parterre winken sie ihm von allen Gattungen, Farben und Düften; ist er zur Melancholie gestimmt, jener kleine düstere Gang führt ihn zu einer Ruine, von schönen großen Thränenweiden umgeben, eine nahe Cascade wird durch ihr Plätschern dazu beitragen, ihn in süße Träume zu wiegen. Kurz, was die Gartenkunst vermag, um die Schönheiten der Natur noch zu erhöhen: hier ist es zu finden.

Wir hatten uns gerne noch länger in diesem Eden ergötzt, allein ein heftiger Gewitterregen nöthigte uns in den Wagen. Er hielt nicht lange an und wir fuhren in der erquickendsten Abendkühle durch eine von Schwetzingen bis Mannheim führende Allee von majestätischen Pappelbäumen in dieser letztern Stadt ein.

M a n n h e i m. Wo soll ich anfangen, wo enden, um das Vergnügen zu beschreiben, welches mir diese freundliche, gesunde, fröhliche Stadt gewährt hat? Hier würde ich leben und sterben, wenn diese Stadt anders in meinem Vaterlande läge.

Von einer Seite vom Rhein, von der andern vom Neckar bespült, liegt Mannheim in der angenehmsten Ebene, die man sich denken kann. Doch fehlen ihr auch Gebirge nicht. Man braucht nur über den Rhein zu fahren, so befindet man sich bei D ü r k h e i m, in einer sehr romantischen Gebirgsgegend.

Die Stadt ist in vier Hauptquartiere eingetheilt. Die ersten beiden schließen 20 und die andern beiden 48 Vierecke ein. Diese Vierecke sind von schnurgeraden Straßen durchschnitten, die ganz gleich lang und gleich breit sind. Auf diese Art ist es für den Fremden etwas schwer, sich zurecht zu finden; denn bei den ersten Ausgängen, welche er in dieser Stadt macht, hält er jede Gasse für diejenige, in welcher er wohnt. Bei mir war dies nicht der Fall, da ich auf dem großen Platze im Gasthofe „zu den drei Königen“ wohnte, auf welchen Platz eigentlich alle Straßen zusammenführen. Die Gassen haben keine Namen, sondern sind mit Buchstaben bezeichnet. So steht zum Beispiel das Theater in der Straße F 1, das Casino in der Straße M 3. Da es nämlich mehr Straßen, als

Buchstaben im Alphabet giebt, so fangt die Bezeichnung nach dem durchgelaufenen Alphabet I mit dem Alphabet II an. Ich habe in ganz Mannheim keine einzige enge, dunkle Straße gesehen, alle sind luftig, gesund, reinlich und hell. Wäre jede Stadt gebaut wie diese, ich bin überzeugt, es würde dem Knochenmann nicht so leicht werden, das Menschengeschlecht abzumähen.

Ich muß, ohne meinen Landsmänninen zu nahe zu treten, bekennen, es ist hier ein gar netter, lieblicher Schlag Mädchen. Die vornehmere Klasse, welche Vermögen besitzt, um etwas auf den Putz zu verwenden, fällt zwar hier, wie überall auf den ersten Blick glänzend in die Augen; allein auch die niedere Klasse trägt sich hier so einfach, nett und so anständig lieblich, daß es Einem vorkommt, als hätte man ein solches Mädchen soeben von einer Zuckerbäckerauslage herausgenommen. Außerdem mag wohl auch der bessere deutsche Dialect, der besonders im Munde der Frauen so schön klingt, dazu beitragen, daß sie sich leichter in ein Männerherz hineinreden. Ich bitte Euch, liebe Landsmänninen, vorzüglich aber Euch, die Ihr Mittel und Gelegenheit habt, Euch zu bilden: verwendet doch auch einige Aufmerksamkeit auf Eure Sprache! Es klingt doch einmal gar zu häßlich, wenn eine Dame in einem Seidenkleide und einem Federhute, der ein Mann auf der Straße seinen Regenschirm andietet, ihm erwidert: „Ich dank Ihna, ich brauch kan Barabli, so wendten sich an die Unrechti, ich bin kan Solchani und mach nit gern Bekenntschaften auf der Gassen!"

Ich besuchte auch das Theater, man gab „Don Juan" nicht übel. Das Auditorium ist mehr lang als breit,

wie jenes unseres Burgtheaters. Eine große Unbequemlichkeit scheint es mir zu sein, daß im Parterre die Bänke die ganze Breite desselben einnehmen, so daß man nicht in die Mitte hinein, sondern nur auf beiden Seiten hermachen und zu seinen Sitzen gelangen kann. Hat man einen Sitz in der Mitte einer Bank, so muß man immer 15—20 Menschen belästigen, um dazu zu kommen.

Nach dem Theater wollte sich ein recht hübsches Mädchen, das im Parterre neben mir an der Ecke einer Bank saß, und mir freundlich alles erklärte, was ich noch nicht wußte, meiner erbarmen und mich als Fremden, der die Straßen noch nicht kannte, nach Hause begleiten; allein ich verbat mir dieses Werk der Barmherzigkeit und fand allein meinen Gasthof, wo ich die Nacht in Ruhe zubringen wollte, um mich für die folgende Reise zu stärken.

Am Rhein hatte sich das Gerücht verbreitet, daß die randierte im Elsaß und Lothringen noch immer nicht ruhig seien, und daß sie im Rücken der Armeen manchen schlimmen Spuk treiben. Diese Nachrichten machten uns nun wohl etwas bänglich. Besonders war mein Reisegefährte von etwas furchtsamer Natur und voll Besorgniß. Da ich nun zwar die Gefahr nicht scheue, aber sie doch gern vermeide, wenn es möglich ist, so ging ich zu dem in Mannheim anwesenden österreichischen Feldpostdirector und ließ mir von ihm jene Route bezeichnen, welche er jenseits des Rheins bis Nancy für die sicherste hielt. Er selbst war nicht ganz unbesorgt. Er sagte mir, daß einige Festungen noch in Blokadezustand seien, daß die Soldaten der aufgelösten französischen Corps zwar unbewaffnet, aber doch mit Messern versehen, einzeln und in Haufen in ihre Kovers

zurückkehren, und daß es daher nicht rathsam sei, die nächste Straße nach Nancy zu wählen.

„Ich selbst," setzte er hinzu, „weiß nicht, ob einzelne Militärs, welche von hier zu ihren Corps abgegangen waren, glücklich bei denselben angelangt sind; und ich rathe jetzt allen Nachfolgenden, zu warten, bis eine beträchtliche Anzahl sich zusammenfindet, welche dann mit einander weiter gehen."

Da ich ihm bemerkte, daß wir den Auftrag hätten, uns so schnell als möglich nach Nancy zu begeben, und dort die weiteren Befehle einzuholen, so rieth er mir, den Seitenweg über Kaiserslautern und Saarbrück zu wählen, und gab mir eine Marschroute, in welcher die Orte genau bezeichnet waren, die wir einschlagen mußten.

Als ich nach Hause kam und meinem Reisegefährten die erhaltenen Auskunfte mittheilte meinte der Furchtsame, wir sollten doch auch abwarten, bis wir in Gesellschaft Mehrer die Reise sicherer fortsetzen könnten; da er aber sah, daß ich eine zweideutige Miene machte, so fragte er mich wie fast immer, wenn es sich um einen wichtigen Schritt handelte: „Was würden sie an meiner Stelle thun?" Ich antwortete ihm: „Ich bin zu allem bereit, was Sie zu beschließen für gut finden, weil sie als mein Vorgesetzter zu befehlen haben; da Sie aber so gütig sind, mich zu fragen, was ich an Ihrer Stelle thun würde, so sage ich: ich würde mich durch nichts abhalten lassen, dem gemessenen Befehle, so schnell als möglich in Nancy einzutreffen, Folge zu leisten."

Nachdem er einige Minuten im Zimmer überlegend auf- und abgeschritten war, sagte er: „Sie haben recht; bestellen Sie ins Himmelsnamen Postpferde."

Jenseits des Rheins. Am 17. Juli um 4 Uhr Morgens fuhren wir, uns Gott und unserem guten Glücke empfehlend, aus Mannheim und über den Rhein.

Da befand ich mich nun auf jenem Boden, welchen die Franzosen von dem schönen Deutschland mit Gewalt abgerissen und ihrem Reiche einverleibt hatten, nämlich im Departement des Donnerberges (Departement de Mont-Tonerre.) Ein herrlicher Theil Teutoniens. Wir fuhren zwischen fruchtbaren Feldern bis an die nahen Gebirge, welche mit Wein bepflanzt sind; ich glaubte, wir seien noch nicht recht aus Mannheim draußen, und sieh! da standen wir schon vor dem Posthause der nächsten Station: Oggersheim genannt.

Wer weiß nicht, daß man eine französische Lieue (Meile) in einer halben Stunde, also eine ganze Post in einer Stunde zurücklegt, während man an einer deutschen zwei Stunden zu fahren hat? Ich finde diese kurzen Posten viel angenehmer; die Pferde werden dabei geschont, das Umspannen gewährt eine Abwechselung, man ist nicht gezwungen, lange Zeit sich krumm und lahm zu sitzen, sondern kann öfters aus dem Wagen steigen und eine Erfrischung zu sich nehmen, wodurch man besonders in der Hitze und im Staube sehr erquickt wird.

Während zu Oggersheim die Pferde gewechselt wurden, besah ich mir einige Aufschriften auf Laden und Schildern, welche hier meistens noch ganz allein deutsch, manchmal auch deutsch und französisch lauteten. Unwillig wandte ich mich von einigen nur allein in französischer Sprache verfaßten weg, welche meines Erachtens hieher, wo noch deutsches Blut in den Adern wallt, nicht gehören.

Auf dem Posthause fand ich einen österreichischen

Soldaten, der nebst noch vier andern hier die Sicherheitswache (sauve-garde) bildete. Ich fragte ihn, wie man ihn behandle und wie er sonst hier zufrieden sei? Der gute Mann hatte sich über gar nichts zu beklagen.

Saarbruck. Ich glaube nicht vergessen zu dürfen die herrliche Gegend zu preisen, in welcher das Städtchen Saarbruck liegt, und gestehe gern, daß ich in meinem Leben nichts Romantischeres gesehen habe. Durch eine Au von Pappeln fährt man durch ein prächtiges Thal, in welchem sich viele Eisenhämmer befinden. Die Glut der Oefen gewährt bei Nacht einen schauerlich schönen Anblick; dazu das Gepolter der Hämmer, welches alle wehmuthigen Erinnerungen, die in eines Menschen Seele schlummern, erweckt: und man wird es mir glauben, wenn ich sage, daß mich dieser Abend in eine der seltsamsten Stimmungen versetzte. Ich konnte mich nicht erwehren, mir Schiller's Gang nach dem Eisenhammer ganz stille vorzurecitiren, besonders da auf einem Felsen nicht weit von den Hämmern auch wirklich die Ruine einer alten Burg stand, und so überließ ich mich ganz einer wehmuthig süßen Schwärmerei, bis wir in Saarbruck ankamen.

Saarbrück ist eine doppelte Stadt. Die neue Stadt, welche eigentlich Saarbrück heißt, sieht jenseits des Flusses Saar. Die alte Stadt, St. Jean genannt, liegt diesseits. Beide sind durch eine schöne steinerne Brücke, pont neuf, verbunden. Auf dem Hallberg sieht man eine Felsengrotte, in welcher die alten Heiden ihren Gottesdienst verrichteten, woher sie noch immer den Namen: „die Heidenkapelle" führt. Zur Linken erblickt man die Ruinen eines neuen Schlosses, welches seine Zerstörung so wie

vieles Andere dem revolutionären Vandalismus dankt. Man macht hier einen starken Verkehr mit Tabakdosen von papier maché, wovon mehre Fabriken in der Gegend bestehen.

Wir durchfuhren nur einen sehr kleinen Theil der alten Stadt, welche auf einem Hügel liegt und ein düsteres Ansehen hat. Die Gassen sind schmal und die Häuser unansehnlich und unreinlich. Dann passirten wir die Brücke über die Saar und gelangten in die neue Stadt, welche in der Ebene liegt und recht freundlich ist. Die Gassen sind hier gerade, breit, und ich habe im Vorüberfahren mehre recht hübsche Häuser wahrgenommen.

Wir ließen uns auf der Post zwei Zimmer geben. Der Postmeister, zugleich Gastgeber, ein sehr artiger Mann, bot uns an, ob wir mit ihm über Tisch zu Nacht speisen wollten, und wir nahmen es an, da wir wünschten, über die Sicherheit der Straßen, über Geldverwechslung u. s. w. etwas Bestimmtes zu erfahren. Der Postmeister versicherte uns, daß die Straßen dieser Gegend sicher und die Bewohner derselben vom besten Geiste beseelt seien. „Wir sind ja auch Deutsche," sagte er in einem sehr herzlichen Tone, „und wünschen vor Allem Ruhe." Ich glaubte seinen Worten, da er bald darauf einem Bürger dieser Stadt, der eines Geschäftes wegen zu ihm kam, mit offenem Tone eine derbe Lection darüber las, daß dieser vor einiger Zeit die Decoration der Lilie eben so geschwind abgelegt, als er sie vor ein Paar Tagen wieder angeheftet hatte. Wir unterhielten uns noch einige Zeit nach dem Speisen mit diesem Biedermanne und seiner Frau, und gingen dann ganz ruhig in unsere Zimmer,

wo uns die ersten breiten französischen Himmelbetten in ihren sanften breiten Schoß aufnahmen.

St. Avold ist ein kleines Städtchen im Mosel-Departement mit einer Abtei. Wir wechselten hier bei dem Postmeister unser deutsches Geld gegen französisches aus. Der Mann hat hier seine Speculation mit dieser Verwechslung und nimmt nur mäßigen Gewinn. Von hier an hört man nur sehr selten mehr ein deutsches Wort, und wenn es geschieht, so kommt es aus einem schwäbischen Munde, denn einzelne Schwaben haben sich auch hieher, wie überall hin verlaufen.

Von St. Avold ging es nach Faquemont (die Teutschen nennen es Falkenberg), einer kleinen erbärmlichen Stadt im vorigen Herzogthum Limburg im Departement Meuse. Wir kamen am Posthause daselbst an, und sogleich war unser Wagen von wenigstens 50 Menschen, groß und klein, umlagert, die ihn und uns von allen Seiten neugierig betrachteten. Als die Pferde ausgespannt waren, lehnten sich einige ganz ungenirt an die Wagendeichsel und plauderten mit einander, von hinten setzten sich ein Paar auf unser Gepäcke, links einer auf den Wagentritt, und auf der Spitze der Deichsel schaukelte sich ein kleiner Knabe. Wir sahen wohl, daß es die Kleinstädter der großen Nation von lange her gewohnt waren, alles für ihr Eigenthum anzusehen, was ihnen in den Wurf kam. Indessen litten wir das natürlich nicht, und auf einige barsche Worte zogen sie sich in einem weitern Umkreise von dem Wagen zurück.

Als wir in der nächsten Station ankamen, sahen wir zwei Männer auf unsern Wagen zu- und demselben nachlaufen. Als sie ihn erreicht hatten, beschauten sie

an von allen Seiten, betasteten das Riemzeug u. s. w. Wir fanden das sehr sonderbar und fragten, was sie suchten, allein sie antworteten nicht und liefen immer nebenher bis zum Posthause, und als der Wagen da hielt, husch! waren sie so schnell als ein Paar Mäuse unter dem Wagen, legten sich da auf die Erde und beschnüffelten den Wagen auch von unten. Es waren der Schmied des Orts und sein Geselle, welche etwas aufzufinden trachteten, was an unserm Wagen gebrochen oder nicht ganz fest sei, oder was vielleicht nach Jahren brechen könnte, und sich auf diese Art etwas zu verdienen suchten. Dieser Gebrauch herrscht an vielen Orten in Frankreich. Ich finde ihn zum Theile zweckmäßig, da man auf jeder Station eine Art Wagenassecuranz für die folgende erhält; andern Theils aber sind diese Handwerksleute so geldgierig, daß sie Mängel angeben, wo keine sind, und so den Reisenden beunruhigen und prellen.

Nancy ist von allen französischen Städten, welche ich gesehen habe, selbst Paris und Lyon nicht ausgenommen, die regelmäßigst gebaute. Ich meine nämlich die neue Stadt, denn die alte ist ein unordentlicher Haufen geschmackloser Häuser. Nancy ist die Hauptstadt Lothringens, und seine Bevölkerung beträgt beiläufig 30.000. Sie liegt an der Meurthe, und ihr beträchtlichster Handel besteht in Wein, Liqueurs, Eisen, Alaun, Holz, Marmor und Seife.

Was ich während meiner kurzen Anwesenheit (nämlich von 4 Uhr Nachmittags bis zum künftigen Morgen) sehen konnte, war Folgendes: Die Kirche der vormaligen Franziskaner (Cordeliers), worin sich die Gräber der alten Herzoge von Lothringen befanden, welche aber zur Zeit

der Revolution ganz zerstört wurden. Der Königsplatz (place royale), ein sehr schöner Platz, rundum von herrlichen Gebäuden im Viereck umgeben. Auf diesem Platze befindet sich das Stadthaus (Hôtel de ville), der erzbischöfliche Palast (l'Archevesché) und das Theater. Zu ebener Erde dieser Gebäude sind mehre Kaffehäuser und Boutiquen angebracht. Die Franzosen verstehen es vor allen Andern ihre Waaren den Kauflustigen in die Augen zu schieben, sie verzieren ihre Auslagen herrlich. Der kleinste Krämer, der mit Nadeln und Fingerhuten handelt, weiß dieselben eben so zierlich in einem Kästchen vor seiner Bude herzurichten als der Juwelier seine Diamanten. Da sind vor einem Schusterladen die Männer- und Frauenschuhe von allen Stoffen und Farben in einem Kasten von Ebenholz so ausgestellt, daß sie eine zierliche Pyramide bilden. Jedes Paar steht auf einem Postamente von Bronze, auf dem Gipfel der Pyramide ist eine goldene Chiffre zu sehen, welche die Anfangsbuchstaben des Namens des Schusters zeigt. Nebenbei hangt ein anderes Kästchen, in welchem alle Gattungen von Schuhwichse und daneben Stiefelhaken und Stiefelknechte in verschiedenen Gruppirungen paradiren. An den Fensterscheiben sind mit Goldbuchstaben die Namen aller jener Artikel zu lesen, welche dieser Schuster zu verkaufen hat. Ober dem Laden endlich kann man auf einer großen Tafel neben dem Schild den ausgeschriebenen Namen des Schwarzkünstlers lesen.

So ist es bei allen Professionisten sowohl in Hauptstädten wie in den kleinsten Dörfern in ganz Frankreich gehalten. Wenn er auch im dritten oder vierten Stock eines Hauses wohnt, so läßt er seinen Namen und sein Gewerbe mit ellenlangen Buchstaben auf die Mauer

schreiben, daher manches Haus oft von unten bis oben vollgeschrieben ist. Da trifft man freilich bei dieser Nation, welche aus Allem mehr zu machen sucht als daran ist, manchmal sehr lächerliche Inschriften. So sah ich hier in Nancy bei einem Barbierladen die Ueberschrift: N* Coiffeur de santé; bei einem Schlosser: atelier du serrurier K*. Jeder Tischler (menuisier) nennt sich Ebeniste Kunstschreiner), jeder Schneider artiste des habits u. s. w. bis in das Unverständliche.

Daß man sich auf einem solchen Platze einige Zeit unterhalten kann, ohne lange Weile zu haben, ist klar. Ich trieb mich auch wenigstens eine halbe Stunde auf diesem Platze herum und besah dann noch einen zweiten, worauf eine hübsche Allee eine Promenade bildete.

Ich verspätete mich dadurch etwas und kam daher erst nach dem Anfang in das Theater.

Ich begehrte bei der Casse ein Billet für den ersten Platz, mußte dafür 4 Franken bezahlen, und man wies mich damit in den ersten Stock, wo mir eine Loge geöffnet wurde, in welcher schon zwei russische Offiziere saßen. Das Theater hat drei Stockwerke, das erste besteht aus Logen. Das Parterre hat nur wenige Bänke. Das Auditorium ist mit keinem Schnitzwerk verziert, sondern nur gemalt. Man gab ein kleines Lustspiel: „L' Amant auteur et valet," welches eben zu Ende war, als ich eintrat. Dann folgte „Le Sourd," ebenfalls in einem Acte. Obschon dieses kleine Lustspiel recht rund zusammengespielt wurde (welche Nuancirung man auch bei der kleinsten herumziehenden französischen Truppe nie vermißt), so kann ich doch nur Einen der Schauspieler vorzüglich nennen. Es war der Lustigmacher des Stückes, ein Mann, der in Gestalt, unge-

zwungenem Benehmen und selbst in dem komischen Ton der Stimme viele Aehnlichkeit mit unserm weiland Hasenhut hatte. Er wurde von den wenigen Zusehern mit vielem Beifalle belohnt. Den Beschluß machte eine kleine Oper „l'amour filiale." Man pflegt bei den französischen Provinztheatern eben so wie bei den deutschen als Lockspeise für das gemeine Volk dem eigentlichen Titel eines Stückes immer noch ein „Oder" anzuhängen, und so hieß es denn auch bei „l'amour filiale ou la jambe de bois."

Von dieser kleinen Oper kann ich nun eben nicht viel Ruhmliches sagen. Das Orchester war sehr schwach besetzt und, den Director ausgenommen, der ein Violinsolo mit einem kurzen Bogenstrich nicht unangenehm herabzwickte, aus Leuten zusammengesetzt, welche bei der Göttin Harmonia eben nicht in die Schule gegangen waren. Es war (man erlaube mir den grellen Vergleich) einer Dreschtenne ähnlich; so wie hier ein Flegel sich hebt, wenn der andere fällt, so zog sich dort ein Geigenbogen aufwärts, wenn der andere abwärts strich. Ein junges Mädchen, welches die Liebhaberin in der Operette spielte, und mit einem Paar durchdringender schwarzer Augen begabt war, spielte und sang nicht übel. Der Schauspieler, welcher den alten Invaliden mit dem Stelzfuß spielte, übertrieb ganz fürchterlich; je unnatürlicher er aber wurde, desto mehr wurde er beklatscht.

Ich muß übrigens gestehen, daß ich bei dieser ersten französischen Vorstellung, welche ich sah, kaum die Hälfte verstand; denn die Schauspieler sprachen äußerst schnell, und im Gesange tönten die Worte fast ganz unverständlich.

Auf dem zweiten Parterre waren nur einige junge Leute, welche sich ein Vergnügen daraus machten, während

der Vorſtellung auf und ab zu laufen und allerlei Unfug zu treiben.

Ich kann nicht läugnen, daß ich meine Blicke während der Vorſtellung öfters auf einen ſehr netten roſenrothen Hut geworfen hatte, der mir auf einem Platz am Orcheſter auffiel. Dieſer Platz war mit einigen alten Herren und mehreren jungen Mädchen, welche mit den alten Herren ſehr freundlich waren, beſetzt, und ich ſchloß daraus, daß das Sittenverderbniß doch nicht ſo groß in Frankreich ſein müſſe, da die Jugend das Alter ſo ehrfurchtsvoll behandelt.

Der Kopf, welcher unter dem roſenrothen Hute ſteckte, mußte meine Blicke bemerkt haben, denn er war ſo gütig, ſich ebenfalls öfters gegen mich umzuwenden, um auch das Geſicht darunter ſehen zu laſſen. Als ich mich nun nach der Vorſtellung entfernte und an die Caſſe kam, ſtand das gute Geſchöpf mit dem Roſahute plötzlich vor mir und ſprach mit einer ganz lieblich ſchnarrenden Stimme: „Monsieur! Vous m'avez fixé plusieurs fois; aurais je l'honneur d'être connue de Vous?“ Ich kann nicht läugnen, daß ich über dieſe Anrede etwas verlegen wurde und ſehr ungalant antwortete: „Madame! c'etait Votre joli chapeau, qui attirait mes regards.“ Schnell erwiederte ſie, ihren runden Arm in den meinigen legend: „Monsieur, je les fais moi même, ces chapeaux; si Vous plait d'en avoir un pour Madame Votre epouse, venez avec moi!“ —

Wir hatten in Wien den Auftrag erhalten, uns in Frankreich dahin zu begeben, wo ſich der Armee-Miniſter Baron v. Baldacci befinde und von dieſem die weiteren Befehle einzuholen. Wir erfuhren auf der ganzen Reiſe

bis hieher nur unzuſammenhängende und oft ſich widerſprechende Nachrichten über die Kriegsereigniſſe. Hier aber fanden wir einen öſterreichiſchen Offizier, der als Courier nach Wien ſich begab und uns die Nachricht mittheilte, daß die Alliirten bereits in Paris eingezogen ſeien, und Napoleon ſich an die Engländer ergeben habe.

Die Freude darüber machte mich etwas muthwillig und — hier folgt der Ausbruch dieſes Muthwillens.

### Das große Spiel.

Das große Spiel iſt ausgeſpielt,
Wo er ſein letztes Geld geſetzt,
Die Buben haben es verloren,
Die Könige gewannen's jetzt.
Treff war der Trumpf, wir hatten viele,
Auch viele Pique gegen ihn,
Und alle Herzen zu dem Spiele,
Die Schellen waren nur für ihn.

Schon einmal hatt' er ſich ſkiſiret,
Fing doch auf's Neu zu miſchen an,
Da ſagten wir die Matadore
Und viele Cavallerien an;
Noch glaubt' er, ſoll das Glück ſich wenden,
Doch ſahen wir ihn in die Kart'
Und legten, die Partie zu enden,
Ihn endlich vollends in den Skart.

Nun ging es ſchnurſtracks nach Paris!

Unſere Straße führte über Roſiere-en-Haye, auch Roſiere-aux-Salins (ſeiner Salinen wegen benannt) und Beaumont. Die Gegend iſt hier eben ſo einförmig und unfreundlich als jene vor Nancy war. Man fährt immer Hügel auf, Hügel ab, indem man zu beiden Seiten nur

Felder, durch kleine Wäldchen begrenzt, gewahr wird. Die Dörfer sind schlecht und schmutzig. Die Bauern sitzen mit Weibern und Kindern den ganzen Tag vor ihrer Hausthüre auf der Straße, legen die Hände in den Schoß und gaffen. Doch müßt ich lügen, wenn ich sagte, daß durch ganz Frankreich auch nur ein einziges Bauernkind unserm Wagen nachgelaufen und uns angebettelt hätte.

Ich kann es bei dieser Gelegenheit nicht unterlassen, die Tracht der Landleute in dieser Gegend zu beschreiben. Die Männer sehen hier aus wie unsere handfesten Wiener Pfannenflicker, und die Weiber wie eine tactfeste Hausmeisterin. Der Bauer im Elsaß, Lothringen und der Champagne trägt einen großen dreieckigen Hut, den er gewöhnlich so aufsetzt, daß dessen längere Spitze vor das Gesicht steht. Die meisten haben Zöpfe und gepuderte Haare. Um den Hals hat er ein vielfärbiges Tuch nachlässig gebunden, so daß dessen beide Enden über die Weste herabhängen. Die Weste ist von Pluche oder Manchester, mit weiß oder gelb plattirten Knöpfchen besetzt. Die kurzen Beinkleider sind drapfarb, grau oder hellbraun. Unter diesen Beinkleidern lassen sich weiße oder graue Strümpfe nur ein klein wenig sehen, weil seine Kamaschen, welche manchmal von grauer, meistens von gestreifter Leinwand, aber selten schwarz sind, fast bis zu den Beinkleidern reichen. Das Camisol, eigentlich nur Miniaturrock, ist ebenfalls nur von grauer oder grünlicher Farbe mit gleichfarbigen Kamehlhaarknöpfen, in der Hand trägt er einen kurzen dicken Stock.

Die Weiber tragen wollene Röcke von allen Farben, darüber ein weißes oder geblumtes Vortuch mit einem

breiten Latz über der Brust, ein weißes schmales Halstuch, ein gefärbtes Leibchen ohne Aermel und eine weiße Haube mit weißen Blenden in's Gesicht. Sie sehen eben nicht sehr reizend aus.

In St. Dizier wollten wir Nachtlager halten.

Ein kleiner Spaziergang überzeugte mich, daß es hier recht angenehm zu leben sein möge. St. Dizier hat eine hübsche Lage an der Marne und ist durch die Belagerung berühmt, welche es gegen Kaiser Carl V. ausgehalten hat. Das Städtchen ist nicht sehr groß, aber verhältnißmäßig bevölkert, und die Leute machen fröhliche Gesichter und sind sehr freundlich und zuvorkommend.

Ueberhaupt, wenn man so des Abends in einer kleinen französischen Stadt herumwandelt, so kommt es einem nicht anders vor als hätte man von Wien aus eine kleine Spazierfahrt nach Korneuburg oder Neustadt gemacht. C'est tout comme chez nous! Die Leute sitzen des Abends vor ihren Häusern auf den Bänken und sperren das Maul auf, wenn ein fremdes Gesicht vorübergeht. Die Frau Generaleinnehmerin weiß es in derselben Minute, als die Diligence von Paris der Frau des Maire ein neues Kleid gebracht hat, schon ganz genau, was es für eine Farbe hat und von welchem Stoff es sei und ob es mit großen oder kleinen Blumen besäet ist. Wenn Jemand an der einen Ecke der Stadt sich mit einer Stecknadel gestochen hat, so heißt es an der anderen Ecke in einer halben Stunde nachher, er habe sich mit einem Spieße verwundet. Die Kleinstädter gleichen sich überall.

Am 20. Juli waren wir gezwungen, bei Vitry Français einen Umweg zu machen, weil dieser feste Platz noch

belagert wurde. Das Dorf, durch welches wir fuhren, bot ein trauriges Bild von den Gräueln des Krieges. An der Stelle mehrer friedlichen Hütten lag Schutt und Asche, alle noch vorhandenen Häuser standen leer, die Thüren waren eingebrochen, die Fenster zerschlagen, Kugeln steckten in den Mauern, zerbrochenes Hausgeräthe lag herum, alle Bewohner waren ausgewandert; und wir hätten hier wirklich in Versuchung kommen können, es für ein verschüttetes und jetzt ausgegrabenes Dorf anzusehen, hätten uns nicht Kanonenschüsse, welche uns ziemlich laut von dem nahen Vitry Français in die Ohren brummten, zugleich die Ursache dieser Verwüstung in das Gedächtniß zurückgerufen.

Nachdem in Chalons unsere Pässe vidirt waren, kehrten wir nach dem Posthause zurück und besahen auf dem Wege dahin eine alte Kirche. Alles darin zeigte, daß dieser Tempel Gottes wenig Besuch habe, Bilder und Verzierungen waren mit Staub überdeckt, und statt der Bänke sahen wir nur einige Strohsessel. In der Kirche (es war Vormittag) befand sich Niemand als ein einziger russischer Offizier, welchen wohl auch die Neugierde hinein getrieben hatte.

Mit der Frömmigkeit steht es überhaupt in Frankreich nicht am Besten. Die Priester führen ein elendes Leben, denn die alten Kirchenstiftungen sind eingezogen worden, und neue werden nur sehr selten gemacht. Die Gotteshäuser sind leer, und Messen werden nur für ein Paar alte Royalisten und einige Bauern gelesen, welche noch auf den lieben Herrgott vertrauen. Alle Uebrigen beteten bis jetzt einen andern Gott an, der aber nun auch seinen Nimbus verloren hat. Diese stehen jetzt auf dem

gefährlichen Punkt, gar nicht zu wissen, was sie glauben, hoffen oder lieben sollen. Sie ergreifen Alles, ohne etwas fest zu halten; sie möchten gerne beten, haben aber das „Vater unser" vergessen; sie würden vielleicht gern ihre Sünden bekennen, wenn sie nur nicht im Zweifel darüber wären, was denn eigentlich Sünde sei; sie sehen und fühlen wohl das Dasein Gottes in jedem Wurme, der zu ihren Füßen kriecht, wissen aber nicht wo sie ihn finden sollen, da seine Tempel und seine Diener so oft mißhandelt worden sind. Kurz sie haben den alten Glauben verloren ohne sich einen neuen zu gewinnen.

In Epernay angekommen, sahen wir uns nicht viel um Häuser und Menschen um, sondern fuhren schnurstracks nach der Post, welche zugleich das beste Hotel ist. Aus dem Wagen springen und in das Zimmer eilen, wo uns der Garçon eben mit einem Paar verpichter grüner Flaschen entgegentrat, war das Werk eines Augenblicks. Wir trafen hier einige Landsleute, welche an einem runden Tische saßen und uns die hohen vollen Gläser schon bei unserem Eintritte entgegen hielten. Wir setzten uns zu ihnen, und nun wurde auf die Gesundheit der ganzen Welt Champagner getrunken.

Himmlische Tropfen
Göttliche Perlen!
Die ihr die Adern
Feurig durchglühet
Trübe Gedanken
Schnelle verscheuchet
Und in der Seele
Frohsinn erwecket,
Seid mir gegrüßet
Hier an den Bergen
Die Euch gezeuget!

Unendlich weise
Hat die Natur Euch
Hieher verpflanzet
Wo Ihr dem Leben
Rings um Euch gleichet
Festigkeit, Umsicht,
Tiefes Erforschen,
Ruhiges Handeln
Suchst hier vergebens,
Ueberall Gährung,
Sprudeln und Schäumen,
Steigen und Steigen!
Niemand will halten
Sich in dem Raume
Der ihm gebühret
Ueberall springen
Korb in die Lüfte
Doch wenn sie knallend
Schlagen zur Decke
Fallen sie wieder,
Bleiben im Staube
Unbemerkt liegen

Wir beschlossen, die Nacht durch zu fahren, um schon recht früh am Morgen in Paris anzukommen.

Da saß ich nun im Wagen und sollte schon in wenigen Stunden in der Welthauptstadt einfahren, die der Schauplatz so vieler Gräuel und zugleich die Arche der größten Kunstwerke geworden war. Ich sollte es nun sehen dieses Chaos aller Merkwürdigkeiten, dieses Ziel aller Lebenslustigkeit, diese Wahlstätte alles Witzes, diesen Tummelplatz aller Moden, diesen Vereinigungspunkt aller Veränderlichkeit, diesen Sammelplatz aller Meinungen. Alles, was ich jemals von dieser Häusermasse und ihren Bewohnern gelesen hatte, drängte sich auf einmal in

meinen Kopf. Revolutionen und Kaiserthum, Kammern, Thronentsagung und Wiederkunft, Theater und Marktschreier, Restaurateurs und Museum, alles wirbelte in mir durcheinander; da plötzlich sah ich eine Kalesche gegen uns herfahren, welche ich sogleich ihrer Form nach für einen österreichischen Wagen erkannte. Ich machte auch meinen Reisegefährten darauf aufmerksam, und er theilte meine Meinung.

Wir befahlen dem Postillon, langsamer zu fahren, um im Vorbeifahren zu sehen, wer in der Kalesche sitze. Diese fuhr auch langsamer, und als wir aneinander kamen, hielten wir beide an und eine Stimme rief uns zu: „Sind österreichische Beamte in diesem Wagen?“ Wir bejahten, und ein Herr, den wir nicht kannten, stieg aus seiner Kalesche und wir aus der unsrigen.

Der Herr reichte uns eine Schrift und ersuchte uns, sie zu lesen. Wir lasen Folgendes:

„Alle österreichischen Beamten, welche bestimmt sind, die occupirten einzelnen Rayons Frankreichs interimistisch zu administriren, haben alsogleich nach Kenntnißnahme des Gegenwärtigen in jene Departements und in jene chef lieues sich zu verfügen, welche ihnen in der beiliegenden Consignation vorgezeichnet sind.“

„Auf ausdrücklichen Befehl Sr. Majestät des Kaisers darf Keiner der nach Frankreich bestimmten österreichischen Beamten die Hauptstadt Paris berühren und hat sogleich den nächsten Weg an seinen Bestimmungsort einzuschlagen.“

(Unterz.) Baldacci, Armeeminister.

Der Herr Kommissär bat uns, diese Schrift mit unsern Namen zu unterzeichnen

Wir hatten in der beiliegenden Consignation ersehen, ß wir nach Auxerre bestimmt seien, der Commissär inschte uns glückliche Reise dahin, und beklagte sich n noch über das Unangenehmste seiner Sendung. Er ßte sich nämlich bis an die Grenze verfügen, um allen kommenden Beamten diese Verfügung mitzutheilen.

Für uns war es ein Donnerschlag aus heiterem mmel. Wir sahen uns schon in Paris und sollten nun nahe dem Ziele unserer Wünsche in ein elendes Städt- n marschiren!

Mein Reisegefährte ärgerte sich darüber noch bei item mehr als ich und rief endlich sogar aus: „Nein! h thu's nicht, ich gehe nach Paris!“ Und da ich hier- f schwieg, fragte er mich nach einiger Ueberlegung eben- wie in allen Dingen: „Was würden Sie an meiner telle thun?“

Ich antwortete: „Ich würde nach meiner Pflicht dem serlichen Befehl Folge leisten. Ich würde jetzt in das chste Städtchen fahren, dort die Nacht über bleiben d Erkundigungen einziehen, welchen Weg ich nach meiner station Auxerre einzuschlagen habe, und morgen würde dann in Himmelsnamen dahin abgehen. Der Wunsch, ris zu sehen, wäre dadurch nur aufgeschoben, aber ht aufgehoben; denn wenn die Amtsgeschäfte abgethan d, so würde man mir dann einen kleinen Urlaub ge- ß nicht verweigern, um nach Paris zu gehen.

„Sie haben Recht,“ sagte mein Reisegefährte, „so es denn, und wir fuhren denn beide schweigend weiter.

Aber kaum eine Viertelstunde mochten wir gefahren n, als uns wieder ein Wagen entgegen kam, in welchem vier österreichischen Beamten saßen, welche mit uns in

Epernay gezecht hatten, aber eine halbe Stunde vor uns fortgefahren waren. Sie sagten uns, auch ihnen habe der Kommissär den Befehl gezeigt, sie seien aber in eine sehr entfernte Station gegen Straßburg zu consignirt. Da sie nun mit ihrem in Wien erhaltenen Reisevorschuß zu einer so weiten Reise nicht auslangen und Paris nicht berühren dürfen, so seien sie Willens, nach Epernay zurückzukehren, von dort dem Armeeminister ihre Lage brieflich vorzustellen, um einen neuen Vorschuß zu bitten, und dort so lange zu bleiben, bis sie denselben erhalten hätten.

Mein Reisegefährte, bei seiner Begierde nach Paris zu kommen, erfaßte schnell diese Gelegenheit und sagte: Meine Herren, nun gehe ich auf jeden Fall nach Paris; denn ich glaube Ihnen und zugleich dem Dienste zu nützen, wenn ich besorge, daß Sie den Vorschuß so schnell erhalten als möglich. Ich werde mich sogleich nach meiner Ankunft zum Armeeminister begeben und Alles in Ordnung bringen.

Die Herren dankten verbindlichst, baten um möglichste Beschleunigung und fuhren nach Epernay zurück, wir aber vorwärts nach Paris. Mein Reisegefährte sagte nur noch: „Sei es wie es wolle, der Armeeminister wird mich auch nicht fressen.“ Ich aber hatte nichts zu verantworten, denn ich war des Grafen, meines Reisegefährten, Untergebener.

Um 7 Uhr Morgens fuhren wir in Paris ein.

Von einem Menschen, welcher zum ersten Mal in seinem Leben in diesen Wirbel von Mannigfaltigkeiten kommt, begehren, daß er jeden einzelnen Gegenstand beschreibe, oder auch sich nur dem Eindrucke eines einzelnen ausschließend hingebe, hieße eben so viel als von Einem

er in einem Platzregen geht, verlangen, daß er angebe, wie viele Linien der größte und der kleinste Tropfen, welche in seinem Gesichtskreise fallen, im Durchmesser enthalte.

Als ich durch die engen Straßen und die wogende Menge der Hauptstadt einfuhr, glaubte ich die Augen mehr öffnen zu können, indem ich auch den Mund weit aufriß. Ich saß nur halb im Wagen; denn halb hatte ich mich, ohne es selbst zu bemerken, emporgehoben, um mehr, und neben und hinter mir Alles besser sehen zu können, und mir so den ersten Gesammteindruck so viel als möglich selbst zu steigern, und war recht froh, als wir in der Rue Richelieu im Hotel des Princes abstiegen.

Es wurde natürlich vor Allem Toilette gemacht. Der Graf wollte sich sogleich zum Armeeminister begeben, und ich sollte indessen zu Hause bleiben, bis er wieder käme und mir Nachricht brächte.

Es war mir nicht unlieb, mich etwas erholen zu können, und als ich nun so gemächlich da saß und nachdachte, was ich mir wohl in der großen Stadt zuerst besehen werde, trat der Graf ein, blutroth im Gesichte, warf Hut und Handschuhe zornig auf den Tisch, und sagte zu mir: Nein das ist zu arg, eine solche Behandlung habe ich noch in meinem Leben nicht erlitten. Sie erinnern sich wohl, daß ich Ihnen sagte: Der Armeeminister wird mich auch nicht fressen, aber ich versichere Sie, er hätte mich wirklich bald gefressen. Wie können Sie sich unterstehen, fuhr er mich zornig an, gegen des Kaisers ausdrücklichen Befehl hieher zu kommen? Ich wollte sprechen, aber er ließ mich nicht zu Worte kommen, sondern fuhr fort: Wenn Sie etwas zu sagen haben, so

sagen Sie es meinem Secretär im Präsidialbureau, ich aber sage Ihnen, wenn Sie nicht alsogleich in die Ihnen vorgezeichnete Station abgehen, so kann ich Sie nicht schonen. Sind Sie morgen noch hier, so lasse ich Sie fortweisen

Ich hätte gern gesagt: Das sind die Folgen des Ungehorsams, aber ich zuckte blos die Achseln.

Der Graf sagte mir, er wolle nur noch einige Besuche abstatten, ich möchte indessen Postpferde für 3 Uhr Nachmittags bestellen, wo wir abreisen wollen — dann ging er.

Ich wußte nicht, sollte ich lachen oder mich ärgern, aber ich dachte, das Lachen sei das Klügere. Ich beschloß also, Paris ganz zu ignoriren, mir vorzustellen, ich sei gar nicht da, gar nichts zu besehen, und mich, da ich die Nacht über gefahren, und daher ermüdet war, bis zur Rückkunft des Grafen zu Bette zu legen und meinen Unmuth zu verschlafen

Ich gab dem Aufwärter den Auftrag, Postpferde zu bestellen, machte die Fenstergardinen zu, damit ich ja gewiß gar nichts von Paris sehe, ging zu Bette und entschlief sogleich.

Ich mochte kaum eine halbe Stunde geschlummert haben, als an meiner Thüre gepocht wurde. „Wer da?“ rief ich deutsch, indem ich vergaß, daß ich in Frankreich sei, und eine Stimme antwortete: Oeffnen Sie, ich bin vom Armeeministerium gesendet. Ich öffnete und erhielt eine offene Zuschrift, in welcher uns zu wissen gemacht wurde, daß so eben bekannt worden sei, daß der Rayon von Auxerre, für welchen wir bestimmt waren, nicht von österreichischer, sondern von preußischer Seite verwaltet

werde, daß wir also dahin nicht abzugehen, sondern zu warten hätten bis uns mitgetheilt werden würde, wohin wir uns zu begeben haben. Zugleich wurde uns aber auf das Strengste anbefohlen, unsere Vorbereitungen so zu treffen, daß wir zu jeder Stunde zur Abreise bereit seien.

So war es nun ganz anders gekommen, als es den Anschein hatte.

Ich will die große herrliche Weltstadt in meinen Memoiren nicht im Einzelnen beschreiben, obwohl die genauen Aufzeichnungen darüber in meinen Händen sind; denn 1. Ist Paris in tausend Büchern und Journalen bis in die kleinsten Details beschrieben. 2. Ist das jetzige Paris nicht mehr jenes vom Jahre 1814, wo ich es sah. 3. Da ich nur sieben Tage dort zubrachte, und doch alles Merkwürdige sehen wollte, so konnte ich nur Alles durchfliegen, und nicht jene Zeit dazu verwenden, welche besonders für Kunstgegenstände nöthig gewesen wäre.

Doch will ich es mir nicht versagen, einige Einzelheiten aus meinen Aufschreibungen, welche mir sehr interessant waren, mitzutheilen, mit dem Wunsche, daß sie es auch meinen Lesern sein möchten.

Am meisten unterhielt mich im Palais-Royal ein alter dicker Kerl, der hart am Eingange stand, viele große und kleine Bücher auf dem Kopfe, unter den Armen, in den Taschen, in der Brust und sogar in den Stiefeln stecken hatte, so daß er wie ein wandelnder Buchladen aussah, und den Mund gar nicht zubrachte. Aber wie spekulativ schrie der Mann auch? Alles, was er öffentlich feilbieten durfte, recitirte er mit einer durchdringend gellenden Stimme daher, alles, was unter die verbotenen Artikel gehörte, sagte er den Vorübergehenden

leiſe in das Ohr. So ſchrie er z. B.: „Messieurs! plait-il d'acheter l'almanac royale, vous y trouverez les noms des tous les employes d'etat! In demſelben Augenblicke ziſchelte er mir eine andere Liſte in das Ohr, die mich auf die Bahn des Laſters, in ein Spielhaus, geführt hätte.

In Rückſicht der Kaffeehäuſer muß ich ſagen, daß man außer allen Gattungen von Weinen, welche man hier eben ſo gut wie bei den Reſtaurateurs bekommt, auch eine Menge warmer Getränke findet, die man in einem Wiener Kaffeehauſe vergebens ſuchen, oder worauf man doch ſehr lange warten müßte, da ſie erſt zubereitet werden müßten, indeſſen man ſie hier ſchon fertig findet. Ich weiß mich nur allein auf ſechs Gattungen von Punſch, und vier Arten von vin brulé, dann Chaud'eaus von allen Gattungen, Bavaroise, mit Beinamen, die ich in meinem Leben nicht gehört habe, Chocolade à la Vanille, à la Rose, dito pourla santé ꝛc. ꝛc. zu erinnern und ich glaube, daß man zwei Monate frühſtücken kann, ohne die Karte durchgefrühſtückt zu haben.

Das alte Café de Foy iſt eines der ſchönſten von Paris und es iſt auch gute Geſellſchaft dort zu finden; allein man könnte darin alle Augenblicke Kotzebue's „Reſpektable Geſellſchaft" aufführen; in der Stunde wenigſtens, in welcher ich es beſuchte, war ich nicht wenig erſtaunt, zu Anfang des Monats Auguſt alle Köpfe mit Schnee bedeckt zu ſehen.

Das Café des Chartres In dieſem verſammeln ſich viele Agioteurs.

Das Café de la Rotonde, vorher Café du Caveau genannt, iſt der Vereinigungspunkt der Kaufleute. Es

hat einen hübschen Pavillon, welcher in den Garten geht und in welchem man Eis ißt. Diese Rotonde (von welcher dieses Kaffeehaus den Namen führt), ist des Abends sehr glänzend beleuchtet und dient den galanten Mädchen zum Leuchtthurm, wohin sie zu steuern haben.

Das Café Sauvage hat zwei Besitzer, einen Limonadier und einen Restaurateur; der erste gibt da des Morgens warmes und kaltes Frühstück. Von zwei bis sieben Uhr deckt der zweite die Tische, wo man um bestimmten Preis speisen kann. Abends findet sich wieder der erste ein. Es heißt Café Sauvage, weil sich dort täglich Abends ein Mensch einfindet, welcher den Wilden spielt, Grimmassen und Sprünge macht, und so stark auf die Pauke schlägt, daß es bis an das Ende des Gartens wiederhallt. Wer starke Ohren hat, mag sich dort vergnügen.

Eines der merkwürdigsten Kaffeehäuser ist aber das Café des aveugles. Es führt diesen Namen, weil sich darin ein ziemlich großes Orchester von Blinden befindet. Dieses Café wird gewöhnlich erst um 5 Uhr Abends eröffnet. Es ist in 20 kleine Kellerchen abgetheilt. Als ich mit Meyerbeer hinabstieg, kam mir's gerade so vor, als ob ich in einen Wiener Methkeller hinabstiege. Man athmet auch hier eine feuchte ungesunde Luft ein. In diesen Kellerchen findet man viele schön gekleidete Mädchen, die sich freundlich zu dem Fremden hinsetzen und ihn unterhalten; sie trinken mit ihm seinen Wein, um ihm zu beweisen, daß man ihm gutes Getränke aufsetze, sie essen von den Speisen, welche er sich geben läßt, wenigstens zwei Drittheile, um ihn zu überzeugen, daß das dritte Drittel nicht vergiftet sei. Sie befehlen dem Garçon in

einer Viertelstunde wenigstens zwanzig verschiedene Din
zu bringen, um dem Gaste von der großen Auswahl einen B
griff zu geben; kurz es wären recht liebe freundliche G
schöpfe, wenn sie es nur auch zuließen, daß man v
einem Louisd'or, welchen man hingiebt, um zu bezahl
auch nur einen Sou herausbekomme. Zudem kommen
dieses unterirdische Eden auch noch hübsche Blumenmä
chen, Zuckerwerkverkäuferinnen, Portefeuillehändlerinn
kurz, Mädchen, die mit Allem handeln, und so liebl
ihre Waaren anbieten, daß man sich ziemlich leichter fül
wenn man aus diesen Grüften wieder emporsteigt.

Das Café Corazza wird von einem Italiener
halten und auch meistens nur von Italienern besu
Man hört das gleich im Vorübergehen aus den lärm
den Gesprächen, welche herausschallen.

Das Café Borel hält ein Bauchredner, welcher d
Gästen Spaß macht. Es ist ebenfalls unterirdisch.

Im Café des Etrangers ist alle Abende großes a
ziemlich schlecht exequirtes Concert.

Dies sind die Kaffeehäuser im Palais royale, wo
ich von den Zweitausend, die sich in ganz Paris befin
sollen, gesehen habe. Sie sind alle schön decorirt u
reichhaltig an Getränken. Es giebt andere, wo sich,
man mir sagte, die Schauspieler, die Dichter, die Mu
ker, die Beamten, die Handwerker versammeln; kurz j
Klasse hat ihr eigenes Kaffeehaus, doch alle gleichen
so ziemlich darin, daß in jedem ein Redner, oder v
mehr Schwätzer den Ton angiebt, die Gemüther stim
die Neuigkeiten erzählt u. s. w. Diese Leute waren u
Buonaparte meistens gobes-mouches und wußten
lebhaften Franzosen tüchtig zu bearbeiten.

Gewöhnlich sind in den Kaffeehäusern keine Billards und wo solche bestehen, da stehen sie meistens in einem abgelegenen Saale und sind sehr schlecht; ebensowenig giebt es hier eminente Billardspieler. Auch Tabak wird in den Kaffeehäusern nicht geraucht. Wo ein Billard zu finden ist und wo Tabak geraucht werden darf, da ist es besonders auf einer Tafel angemerkt.

Der Boutiquen, welche im Palais royale Bijouterien enthalten, sind unzählige. Die Auslagen derselben sind herrlich und Alles ist so schön gearbeitet, daß man sich sehr schwer enthalten kann, nicht überall etwas zu kaufen. Uebrigens muß man sich vor allen Krämern im Palais royale wohl in acht nehmen; denn hier wird Alles dreimal so theuer feilgeboten, als in den übrigen Boutiquen in Paris. Auch haben die Leute eine solche Art, ihre Waaren anzupreisen, daß man noch meint, man bekomme sie halb geschenkt, wenn man gleich über die Hälfte des Werthes übervortheilt ist. Alle Kniffe werden dabei angewendet. Ich führe zum Beweise dessen einen Fall an, welcher mir selbst begegnet ist. Ich sah in einem Arskaglasten ein sehr schönes Damen-Necessaire und trat in den Laden ein, um dessen Preis zu erfahren. Man bot es mir um 100 Francs. Ich bot 40 dafür. Man deprezirte, zeigte mir die Note des Künstlers, der es gemacht hatte daß man es selbst für 50 Fr. bezahlt habe. Da ich nun weiß, daß das Papier geduldig ist, so nahm ich davon keine Notiz, sondern erklärte, daß ich es nicht kaufe, wenn man es mir nicht um 45 Fr. lasse. Der Verkäufer machte schon Miene, es mir zuzuschlagen, da trat ein junger Mann, der bisher ohne ein Wort zu sprechen, in einer Ecke des Gewölbes gestanden war, hinzu, nahm mir das

Necessaire aus den Händen und bot 55 Fr. dafür. D
Verkäufer erwiederte ihm sehr artig, daß er es ihm dafü
überlassen wolle, wenn ich, der der Erste darum feilscht
und also ein Vorrecht darauf habe, es nicht ebenfalls u
diesen Preis nähme. Allein ich war eben so artig, e
dem Andern zu überlassen, welcher, wie ich später erfuh
ein Vertrauter des Kaufmannes war und nur in d
Absicht mehr dafür bot, um mich zu einem höhern Pre
zu bestimmen.

Die berühmtesten Restaurateurs im Palais roya
waren zu jener Zeit Robert Naudet Veri und die Frér
provenceaux. Reinlichkeit und Schnelligkeit der Bedi
nung gehen in das Unglaubliche. Ich habe Speisekarte
angetroffen, worüber mir die Augen übergingen. So ei
Speisekarte besteht aus einem Bogen Papier 2 Schuh
der Länge und ein einhalb Schuh in der Breite. Dara
stehen in vier Reihen über 400 Speisen und Getran
in verschiedenen Abtheilungen, deren jede ihren einzeln
Gattungsnamen hat. Unter der Rubrik: Potages erschei
nen zehnerlei Suppen, worunter mir besonders eine P
tage a la Julienne auffiel. Die Suppen sind in Pre
sen von 8 bis 15 Sous angesetzt. Eine zweite Rubr
enthält Hors d'oeuvres froids (kaltes Beiessen). Hieh
gehören Schinken, Butter, Rettig, Sardellen, Gurke
Oliven, Feigen, eine Schnitte der Melone, Artischokke
u. s. w. Eine dritte Rubrik führt die Ueberschrift Ho
d'oeuvres chauds, und darunter gehören verschiedene Ga
tungen von Würsten, Schweinsfüßchen, schwarze u
weiße Boudins, Cotelettes, Eier u. s. w. Ich konnte mi
des Lächelns nicht erwehren über einen Plat de cochc
a la Sainte Menehould und Cotelettes a la minut

Nun folgen Entrées de boeuf. Hier kommt der Ochse in 20 verschiedenen Gestalten und unter eben so viele Namen vor. Der boeuf naturel kostet nicht mehr als 8, ein Palais de boeuf a l'allemande 20 Sous. Unter den Patisserien kommen 7 Arten von Vol-au-vent vor, deren sonderbarste ein Vol-au-vent a la financiere ist. Unter der Rubrik Rots, Entrées de Volaille, Entrées de gibier et Entrées de Veau et de mouton ist sicher Alles begriffen, was sich nur immer Genießbares in der Arche Noah's befand. Ein Poulet a la Marengo, poularde a la Marechale, perdrix a la Richelieu, Cotelette de veau a la Saint Garat, sind Namen, welche unserem Kaiserfleisch, Kuffsteinschlegel, Esterhazyrostbraten u. s. w. kühn an die Spitze gestellt zu werden verdienen. Nach diesen Entrées erscheinen die Poissons (Fische), unter deren Verzeichniß ich keinen mir bekannten Wasserbewohner vermißte. Zu oberst stand ein Maquereau a la maitre Hôtel. Maquereau bedeutet nun eine Makrele (Art Fische) und einen Kuppler, ich weiß nicht wie das a la maitre gemeint war. Die nächste Rubrik enthält die Omelettes (Eierspeisen) und 43 verschiedene Gattungen Zugemüse. Die Entremets sucrés begreifen Cremes, Soufflés, Gelées u. s. w. Eine Omelette a la Celestine fällt unter diesen auf. Den Beschluß der Speisen machen die Desserts, Compots, Confituren, Käse, Früchte, Bisquits, Kastanien u. s. w.

Zu unterst auf der Speisekarte sind nun noch die verschiedenen Weine, Liqueurs und Früchte in Branntwein aufgeführt. Von den Liqueurs erhält man auch ein einzelnes Gläschen allein, bei den Weinen besteht keine kleinere Maß als eine Halbbouteille, wenn man aber nur die

Hälfte davon trinken will, ſo kann man die andere Hälfte zurückgeben.

Alle Speiſen auf der Karte, wobei ein Preis ausgeſetzt iſt, ſind auch ſchon zubereitet vorhanden, und ich würde es keinem Aufwärter rathen, einem Gaſte, welcher eine Speiſe verlangt, nach einer Weile zu antworten: „Ich bitte um Vergebung, dieſes Gerücht iſt nicht mehr zu haben", wie dies bei uns in Gaſthäuſern nicht ſelten zu geſchehen pflegt. Ein leckerer und lebhafter Franzoſe würde ihm dieſe Spannung und Nichtbefriedigung ſeines Gaumenkitzels ſehr übel nehmen.

Ich weiß nicht, ob man bei dieſen Reſtaurateurs auch nach beſtimmten Preiſen eſſen kann, ich aß immer nach der Karte. Um einen Begriff von der damaligen Theuerung in Paris zu geben, ſo ſchreibe ich aus der Carte payante (welche richtiger Carte payable heißen ſollte; denn ſie iſt nicht die zahlende ſondern die zahlbare Karte), wörtlich ab, was ich aß und wie viel es mich koſtete.

| | Livres. | Sous. |
|---|---|---|
| Consommé-Suppe . . . | — | 10 |
| Salade d'anchois . . . | — | 18 |
| Bifteck aux pommes de terre . | 1 | — |
| Moitié de poulet a la Tartare . | 3 | — |
| Truite au bleu . . . | 3 | 10 |
| Omelette au Parmesan . . | 1 | — |
| Deux petits Patés a la bechamel | 1 | — |
| Gelée de vin d'Espagne . . | 2 | 4 |
| Fromage de Gruiere . . . | — | 8 |
| Une bouteille du vin de Beaune | 2 | — |
| Un verre de Malaga . . . | — | 15 |
| Deux petits pains . . . | — | 10 |
| | 16 | 15 |

Das heißt zwar allerdings nicht wenig gepraßt, es heißt aber auch wirklich nicht wenig bezahlt.

Die Einrichtung mit den Bezahlungskarten ist vortrefflich. An der Thüre des Speisesaales nämlich sitzt an einem Schreibpulte der Restaurateur oder ein von ihm aufgestellter Mann, der die Tische nach Buchstaben und die Plätze an denselben nach Nummern in einem Buche aufgezeichnet hat. Jeder Bissen, jeder Tropfen muß von dem Garçon bei ihm vorübergetragen und ihm zugleich gemeldet werden, an welchem Tisch und zu welcher Nummer dies gehöre. Wünscht man nun zu bezahlen, so geht der Garçon nur zu diesem Restaurations-Sekretarius, welcher ihm auf einen Zettel das, was der Gast genossen hat, mit Beisetzung der Preise und mit abgeschlossener Summe übergiebt. Diesen Zettel erhält dann der Gast und bezahlt darnach. Diese Einrichtung hat mehre Vortheile. Erstens kann der Wirth von den Aufwärtern nicht betrogen werden, zweitens kann auch der Gast nicht übervortheilt werden und drittens entgeht derselbe der bei uns herrschenden lästigen Gewohnheit, dem Garçon alles herzuerzählen, was er genossen hat.

Eine der merkwürdigsten Anstalten im Palais royale, besonders für einen Fremden, welcher aus einem Staate kommt, wo die Hazardspiele verboten sind, sind die Spielhäuser. Ich habe sie mit vielem Vergnügen gesehen, aber mit noch größerem verlassen.

Es lagern sich im scheußlichen Gemische
Die Leidenschaften all' am grünen Tische
Und thun sich in verzerrten Mienen kund;
Man sieht sie jagen nach dem Glück, die Tollen,
Und gierig schau'n sie auf die gold'nen Rollen,
Nur Hand und Auge spricht, stumm ist der Mund.

Die Habsucht packt mit ihren Tigerkrallen
Den Armen, welcher tritt in diese Hallen
Und macht das Gold ihm in den Taschen heiß;
Und wenn er sich das Glück zu bannen dachte
Und ihm den letzten Sous zum Opfer brachte,
Giebt's den Betrog'nen der Verzweiflung Preis.

Die Aufgangsnummer im Palais royale war der scheußlichste Tempel, in welchem sich Merkur, Bachus und Venus die Hände reichten, um junge Leute, welche sich dahin verirrten, physisch und moralisch zu Grunde zu richten. Wenn man des Morgens in Paris einen Jüngling mit zerstreuten Haaren, blassen Wangen, zerknitterter Wäsche und zerrütteten Kleidern gehen sieht, so sagt man noch immer sprichwörtlich von ihm: Ce jeune homme vient de Nr. 9. (Dieser junge Mensch kommt von Nr. 9.) Ludwig der XVIII. hat diesen Tanz abgeschafft. Vielleicht gäbe es in Paris um 100,000 zu Grunde Gerichtete weniger, wenn dieses Schicksal alle Spielhöllen träfe, und gewänne der Staat auch alljährlich um eine Million weniger (denn so viel bezahlt die Hauptadministration), so gewänne er doch an Moralität seiner Unterthanen. Kleiner Verlust gegen großen Gewinn!

Noch jetzt scheint es, als ob die öffentlichen Mädchen die alte Straße ihres Gewinnes nicht vergessen könnten; denn wenn man aus dem Spielhause Nr. 9 des Nachts herab geht, so findet man auf jedem Absatz der Stiege einige Nymphen, welche den Mann anfallen und ihn liebkosen. Die Verschmitztesten geben wohl auch vor ihm zu erkennen, oder sie sagen ihm wohl auch heimlich in's Ohr, sie bitten ihn um Gotteswillen, sie aus dieser schlechten Gesellschaft weg zu bringen, in welche sie eine geizige Mutter oder Tante genöthigt habe. Erbarmt man

sich der armen Niederträchtigen, so spricht sie im Nachhausegehen von Hunger, und wie sie diesen Tag noch nichts Warmes auf die Zunge gebracht habe; sie zieht ihren Begleiter in das Café Borel oder Café des aveugles und nimmt dort Punsch. Der Garçon, mit der Phryne einverstanden, schenkt ohne Bescht wieder ein, wenn ausgetrunken ist. Es kommen mehre gute Freundinnen, welche mittrinken. Das Blut des jungen Mannes kommt in Wallung. Diesen Augenblick benützt die Phryne, ihm zu gestehen, daß sie ganz unglücklich sei, daß sie ihren armen Vater bis an sein Ende erhalten habe und nun in der elendesten Lage sich befinde, daß es ihr Unglück ganz voll mache, daß sie jetzt eine leidenschaftliche Liebe zu ihm gefaßt habe und daß ihr nichts mehr übrig bleibe, als ihrem verhaßten Leben in der Seine ein Ende zu machen. Der arme Verblendete wird bewegt, zieht seinen Beutel, giebt ihr Geld und hat sie mit einem gierigen Blicke in die Börse erforscht, was da noch zu gewinnen wäre, so bittet sie, um ihr Werk zu vollenden, den Umgarnten zum Nachtmahl zu sich.

Dies ist eines von den vielen Beispielen der List, welche diese weiblichen Versucher anwenden, um Jünglingen ihr Geld, ihre Ehre und ihre Gesundheit zu rauben.

Ein anderer Zweig der Unsittlichkeit im Palais royale sind die Freudenmädchen.

Die leichten Frauenzimmer in Paris überhaupt theilen sich in 5 Klassen.

1. Courtisanes (Buhlerinnen).
2. Filles entretennes (unterhaltene Mädchen).
3. Femmes complaisantes (gefällige Frauen).
4. Filles publiques (öffentliche Dirnen).

5. Matrones (Kupplerinnen).

Ich will von diesen Mysterien der Venus vulgivaga mit allen ihren Verzweigungen, welche so künstlich geordnet sind, daß sie Bewunderung verdienen würden, wenn ihr Zweck minder verabscheuungswürdig wäre, den Schleier nicht ganz wegziehen, weil ich die Frauen durch Beschreibung des tiefen Falls ihres Geschlechtes nicht demüthigen will; sondern nur im Allgemeinen darüber sagen, was sich darüber sagen läßt, ohne die Feder in Koth zu tauchen.

Die Courtisanes oder *Maitressen* bestehen aus gefallenen Mädchen, aus Witwen, welche durch Hang zu Müssiggang und besserm Leben sich dem Meistbietenden hingeben. Liebe ist bei ihnen selten mit im Spiele. Sie gehen eine liaison ein ohne Zuneigung, und diese endet sich auch wieder, ohne daß es ihnen Schmerz verursacht. Sie schließen oft Verträge auf Zeit und Verbindlichkeiten aller Art. Ein Fremder, welcher nach Paris kommt und dazu Geld genug besitzt, kann sich für die Zeit seines dortigen Aufenthaltes eine Hausfrau beilegen, welche alle Pflichten derselben erfüllt. Ja er kann sogar ein Haus machen, wobei sie die Honneurs macht, und auch eine anständige Frau wird sich nicht scheuen, in einer Soiree bei ihr zu erscheinen; denn wenn sie sich während dieses Verhältnisses nur unfadelhaft beträgt, so trägt man die Achtung für *ihn* auf *sie* über.

Es gehört in Paris zum bon ton eine Maitresse zu haben und es giebt wenig reiche Leute, welche diese Mode nicht mitmachten. Diese Buhlerinnen sind auch die elegantesten Damen in Paris und geben den Ton an. Viele Vermögliche sind schon durch sie zu Grunde gerichtet worden

und diese Maitressenwirthschaft hat von den früheren Königen von Frankreich sich bis jetzt fortgepflanzt.

Die Filles entretennes (unterhaltene Mädchen) kommen in allen Ständen vor. Auch der Commis hat seine Grisette, welche er unterhält. Solche Verhältnisse entstehen oft aus wirklicher Liebe und setzen sich manchmal bis zur Ehe, manchmal auch ohne dieselbe in gleicher Innigkeit fort. Freilich sind auch die Maitressen Femmes entretennes, aber die erlogene Zuneigung dieser nimmt mit dem Gelde des Unterhalters in der Regel ein Ende, was bei Filles entretennes der ärmeren Klassen selten der Fall ist.

Die Femmes complaisantes (gefällige Frauen) sind sich überall gleich. Von Natur mit einem begehrlichen Temperament begabt, suchen sie nicht Liebe, sondern augenblicklichen Genuß, werden untreu, bereuen es und werden wieder untreu. Das Herz hat bei ihren Liebeleien keine Stimme; die Körpergestalt zieht sie an und sie geben nur ihr Aeußeres, wie sie auch nur dasselbe von dem Manne verlangen. Derlei gefällige Frauen sind auch gegen ähnliche Gefälligkeiten ihrer Männer sehr nachsichtig und nicht selten dabei recht gute Hausfrauen. Ich habe Ehen kennen gelernt, in welchen Mann und Frau vortrefflich miteinander harmonirten und doch jedes seinen eigenen Weg ging.

Die Filles publiques (öffentliche Mädchen) sind die verworfenste, schamloseste Gattung; aber das haben sie doch vor unsern deutschen Freudenmädchen voraus, daß sie ihre Verworfenheit so viel möglich zu bemänteln und sich für honett auszugeben versuchen. Nie wird eine französische Lustdirne, bevor sie gewährt, ihre Hingebung taxiren, oder darum fleischlich feilschen. Immer hängt sie ihrem

chrlosen Gewerbe den Mantel des Unglücks der Verführung, der Verlassenheit, oder der kindlichen Liebe um, und sieht, man möchte sich ihrer annehmen und sie unterstützen, anständig leben zu können. Sie ist Gemeingut, aber dennoch nicht gemein. Sie sucht ihr Stübchen so nett einzurichten als möglich, und trägt sich auch so elegant als sie es aufzubringen im Stande ist. Ein solches Mädchen sagte mir, daß ein Tischler die Meubles, welche sie besaß, in ihr Zimmer gestellt habe, weil er in seinem Magazine keinen Platz dafür habe, und bot sie mir zum Kaufe. Es giebt wohl auch noch niedrigere Klassen von Filles publiques, aber gewiß keine so niederträchtigen Creaturen, wie die Matrosendirnen auf dem Hamburgerberg.

Die Matrones (Kupplerinnen) sind zweierlei Gelichters. Die vornehmeren haben große elegante Wohnungen und halten große Mädchenanstalten. Schon am zweiten Tage meines Aufenthaltes in Paris drückte mir, als ich ausging, am Thore meines Hotels ein Bedienter in Livree eine Karte in die Hand und ich las darauf: Madame L.—y Vous invite de passer la soirée chez elle. Rue — Nr. — au premier a 11 heure. Diese Soiree will ich näher beschreiben.

Ich ging nach dem Theater, welches erst gegen Mitternacht zu Ende war, an den bezeichneten Ort. Ein Thürsteher in Livree öffnete mir eine Glasthüre, welche zu einer Treppe führte und läutete an einer bei derselben befindlichen Glocke. Als ich über die mit einem Teppich belegte Treppe in das erste Stockwerk hinauf gestiegen war, öffnete mir ein Livreebedienter eine Thüre, nahm mir ein Stäbchen ab, welches ich bei mir hatte und fragte mich, ob ich gesonnen sei, bei dem Souper hier zu bleiben.

Als ich es bejahte, ersuchte er mich, einen Napoleon dafür zu erlegen, welches ich that.

Ich wurde noch in ein Vorzimmer gewiesen und trat von da in einen hell erleuchteten Salon.

Hier war nun eine große Gesellschaft versammelt. Auf einem Sopha saßen zwei Frauen zwischen 40 und 50 Jahre alt, und ihrem Alter gemäß, aber elegant gekleidet; von beiden Seiten des Sophas zogen sich zwei Reihen Stühle nach der Mitte des Salons hin, auf welchen 20 Mädchen saßen, alle im elegantesten Gesellschafts-Costum gekleidet. Mädchen von allen Gestalten, Formen und Farben. Große, kleine, schlanke, üppige, braune, blonde schwarze und selbst eine Ungarin befand sich darunter. Vierzehn Herren, ebenfalls salonmäßig gekleidet, saßen neben den Schönen oder standen auch hinter ihren Stühlen und es wurde zwar eine sehr lebhafte aber keineswegs über die Schranken der Sittlichkeit und Ehrbarkeit führende Conversation geführt.

Die beiden alten Frauen bewillkommten mich auf das Artigste, baten mich, alles Ceremoniöse bei Seite zu setzen und mich auf jene Art und mit jenen Mitgliedern der Gesellschaft zu unterhalten, welche mir am angenehmsten seien. „Bei mir," sagte die Eine, „herrscht nicht die kleinste Gêne und ich wünsche, daß alle mein Haus als einen Tempel der Freundschaft und der Liebe ansehen."

Es war mir sehr angenehm, in der Gesellschaft auch einen österreichischen Offizier zu finden, den ich kannte. Ich sprach mit ihm und fragte ihn, ob er schon öfters hier gewesen sei, und da er bejahte, so bat ich ihn, mir

einen kleinen Unterricht zu geben, wie man sich hi
benehmen habe.

„Wählen Sie sich ein Mädchen," sagte er, „w
ihnen gefällt, dann setzen oder stellen Sie sich zu d
ben und unterhalten Sie dieselbe. Die Frauen auf
Sopha, welche die Augen überall haben, werden
schen bemerken, welcher Schönen Sie als Preis den
reichen wollen. Wenn es dann zum Souper geht, so
sie Eine der Frauen fragen, ob Sie an dem Ma
Gefallen finden, und wenn dies der Fall ist, so d
Sie der Alten einen Napoleon in die Hand. Diese
Ihnen dann dagegen eine Karte in die Hand dr
worauf Sie den Taufnamen Ihrer erwählten Sc
finden werden. Die Nummer bezeichnet jenes Ge
in welches Sie sich nach dem Souper, wann es
immer gefällig sein wird, mit Ihrer Erwählten be
können, welche Sie aber dann für ihre Gunstbezeugu
noch extra honoriren müssen."

Ich bemerkte, daß ich schon beim Eintritte einen
soleren bezahlt habe. „Ganz recht!" erwiederte er,
ist der bedungene Preis für das Souper. Die U
haltung kommt wohl etwas hoch zu stehen, allein
werden sich überzeugen, sie ist ihres Geldes werth."

Ich besah mir nun die Mädchen in der Reihe
fand darunter Eine, welche mich vor allen andern a
Eine üppige Gestalt, rabenschwarze Haare und die
rigsten schwarzen Augen zeichneten sie aus, man
glauben können, sie sei eben aus einem Bilde D
herausgestiegen. Da eben Einer der Herren mit
sprach, so hielt ich es nicht für angemessen, mich ih
nähern, doch mochte wohl eine der Frauen bemerkt h

daß ich die Schöne längere Zeit fixirte; sie gab ihr daher einen Wink zu ihr zu kommen, sagte ihr etwas in das Ohr, das Mädchen ging hierauf aus dem Zimmer und als sie an mir vorüber ging, tiepelte sie mir zu: „Sono Venetiana mio Caro!“ Sie kam bald wieder zurück, setzte ich dann auf einen andern Platz und ich trat zu ihr und unterhielt mich vortrefflich mit ihr, obschon sie nur gebrochen französisch sprach.

Um 1 Uhr meldete ein Bedienter, daß das Souper servirt sei; Alles stand auf — die beiden alten Frauen gingen voraus und die Herren führten ihre erwählten Schönen am Arme. Nach dieser Zusammenfindung wurden ihnen auch die Plätze am Tische angewiesen. Ich hatte nach der Anweisung des Offiziers der einen Alten einen Napoleon in die Hand gedrückt und erhielt richtig dafür einen Zettel, worauf geschrieben stand: Galletta, la belle Veneticnne Nr. 7 und bei Tische den Platz neben ihr.

Das Souper war wirklich sehr glänzend und auch der Champagner floß reichlich. Die größte Heiterkeit herrschte. Drollige Anekdoten würzten das Mahl. Einige Mädchen setzten sich zum Clavier und sangen pikante Lieder, mitunter wohl etwas incidentig aber ohne Gemeinheit. Hier und da sah man Augen funkeln und mancher Männerarm umschlang die schlanke Taille seiner Nachbarin, aber das war auch Alles, was erlaubt war.

Man wußte die Begierde durch Nichtgewährung zu steigern.

Beim Dessert erschien eines der schönsten Mädchen als graue Schwester gekleidet mit einem silbernen Teller und sammelte „pour les pauvres.“ Als der Teller zu mir kam, sah ich nur wenige Silberstücke, meistens Gold

darauf liegen. Ich fügte also auch einen Duka
dazu.

Als das Souper aufgehoben wurde, war es
Uhr Morgens: es wurde stiller, nach und nach verschw
den einzelne Paare und auch ich begleitete meine Pa
tianerin nach ihrem Gemache Nr 7, wo ich wieder z
Napoleon zurückließ, aber nichts mitnahm, was mich sp
geärgert hätte. —

Die gemeinen Kupplerinnen stehen des Nachts
den Straßenecken und bieten den Vorübergehenden i
Waaren, welche sie ihm als ganz vorzüglich zu beschaff
suchen, an.

## Das Invalidenhaus.

Des Staates heiligste Pflicht besteht darin, diejen
gen Männer zu ernähren und zu pflegen, welche
Kampfe für ihn untauglich gemacht wurden. In Fra
reich war hiezu eine größere Anstalt nöthig als in ir
einem andern Staate, da es sich ausschließend zum kri
erischen Staate bildete, und Napoleon mußte wohl
seine verstümmelten Krieger mehr thun als irgend ein
derer Regent der Erde, da er es vielleicht einsah,
welch kleinen, oft launenhaften Zweck sie ihr Blut
spritzen mußten.

Das Invalidenhaus (Hôtel des Invalides) ist vielle
lich eines der größten und schönsten Gebäude in Pa
Es wurde unter Ludwig XIV. erbaut und faßt 5
Mann. Napoleon hat die Kuppel vergolden lassen, al
diese Vergoldung macht einen kleinlichen Contrast zu
edlen einfachen Styl des Gebäudes. Es wäre nicht

weniger lächerlich, wenn man die Spitze unseres ehrwürdigen Stephansthurmes vergolden ließe.

Das ganze große Gebäude ist mit einer niedern Mauer umschlossen, welche sich vor der Hauptfaçade in einem Gitter endigt, welches Gitter an beiden Seitenpfeilern mit Trophäen verziert ist und in der Mitte ein großes Gitterthor hat.

Wir traten durch dieses Hauptthor ein und da an einem Sonntag der Eintritt in der Regel untersagt und nur den Fremden erlaubt war, so frazte uns der am Gitter Wache habende Invalide sehr spitzig: „Est-ce-que Vous etes de la Ligne etrangere Messieurs?“ Mein Freund, welcher mich begleitete, antwortete ihm etwas empfindlich: „Monsieur! il y a deux Lignes: une s'est armée contre le roi, et l'autre pour le roi; nous sommes de la seconde.“ Der Soldat wendete sich etwas beschämt um und wir traten in den sehr geräumigen Vorhof.

Hier gewährt die Hauptfaçade einen imposanten Anblick. Sie hat, wenn ich mich recht erinnere, drei Stockwerke, und das Mittelthor ist hoch und edel verziert. Unter diesem Mittelthore lagen und saßen mehre Invaliden auf Bänken, um sich von der Schwüle des Tages abzukühlen. Auf unsere Frage, ob man keinen Führer bekommen könne, begleitete uns gleich einer derselben, ein gebohrner Schweizer, welcher sehr gut deutsch sprach.

Wir kamen nun in den innern Hof, in dessen Mitte der Dom mit jener goldenen Kuppel sich befindet. Die beiden Seitenwände bilden Bogengänge in allen Stockwerken, so wie sie gewöhnlich in allen Kasernen bestehen; nur sind sie hier mit seltener Reinlichkeit gefegt und gescheuert und man sieht weder Wäsche noch Kleidungsstücke

in denselben hängen, welches bei den meisten Kasernen der Fall ist.

Unser Führer zeigte uns zuerst das Innere des Doms. Wir bedurften dazu eines Wächters des Invalidenhauses, der uns die Kirchenthüre aufschloß, denn sie war (Nota bene an einem Sonntage Vormittag) geschlossen. Ich erlaube mir bei dieser Gelegenheit mein Staunen zu erkennen zu geben, daß man bei dem französischen Militär die Religion so ganz und gar sinken ließ. Die Soldaten sind nicht gehalten die Kirche zu besuchen und die Regimenter besitzen nicht einmal einen Feldpriester.

Die Franzosen selbst sahen mit großem Vergnügen, wie unsere Regimenter am Sonntage in Parade in die Kirche zogen, und fanden sich in Menge daselbst ein, um unsere Soldaten mit Begleitung der Regiments-Harmonie-Musik das schöne Kirchenlied „Wir werfen uns darnieder" singen zu hören.

Um wieder auf den Dom zu kommen, so äußerte ich gegen unsern Führer mein Befremden, die Wände der Kirche so kahl zu finden. Er sagte mir, sie seien noch vor Kurzem von oben bis unten mit eroberten Fahnen behangen gewesen, welche aber jetzt alle von ihren vorigen Herren wieder abgeholt worden seien. Es befand sich in der ganzen Kirche nichts Merkwürdiges als ein Grabmahl mit der einfachen aber vielsagenden Aufschrift „Turenne."

Von der Kirche gingen wir in die Bibliothek. Ein schöner Saal, worin rundum in Schränken bei 20,000 Bände stehen. Dieser Lesesaal ist täglich von 9 Uhr Morgens bis 3 Uhr Nachmittags für die Invaliden offen. So leer wir die Kirche fanden, so voll fanden wir die Bibliothek. Als wir eintraten, stand eben einer der In-

validen auf einer Art von Katheder und las mit einer wohlklingenden Stimme den Uebrigen die heutigen Zeitungen vor. Es herrschte tiefe Stille. Alles hörte begierig zu und man sah es den alten Männern bei manchem Artikel im Gesichte an, ob er ihren Beifall habe oder nicht.

Hierauf besahen wir die Küche. Sie ist groß, licht und alles Geschirr außerordentlich rein geputzt. Ich zählte 4 Köche und 10 Küchenjungen. Der Deckel des Kessels, worin die Suppe für 1000 Mann gekocht wird, welche sich zu jener Zeit im Invalidenhause befanden, muß mittelst einer Maschine aufgezogen werden. Den ganzen Vormittag hält ein Invaliden-Offizier in der Küche Wache, dessen Pflicht es ist, acht zu geben, daß die gehörige Quantität Fleisch und Gemüse verwendet und die Mannschaft durch die Köche nicht verkürzt werde.

Es bestehen zwei große Speisesäle. In dem Einen speisen an vielen runden Tischen, je zwölf, die Gemeinen. Sie erhalten des Mittags Suppe, 1 Pf. Fleisch, Gemüse, eine halbe Bouteille Wein und einen halben Laib weißes, sehr schmackhaftes Brot per Mann. Des Abends Suppe, 1 Pf. Fleisch, eine halbe Bout. Wein und einen halben Laib Brot. Unser Führer versicherte uns, daß das Essen sehr gut sei. Dieser ganze Speisesaal ist mit gewonnenen Schlachtfahnen bemahlt. Gegenüber von diesem befindet sich der Offizier-Speisesaal, in welchem die Offiziere an einer einzigen langen Tafel essen. Diese bekommen täglich um eine Speise und eine Bouteille Wein mehr.

Wir besahen nun auch noch ein Wohnzimmer der Invaliden. In diesem wohnten drei beisammen. Jeder hatte sein Bett mit Vorhängen, seinen Tisch, zwei Stühle, einen Kasten und eine Bücherstelle. Auch hier war die

Reinlichkeit zu Hause und wir verließen, als wir unserm Führer ein kleines Geschenk gereicht hrtten, diese Anstalt mit Achtung für ihren Gründer und ihre Verbesserer.

## Die Genovefen-Kirche oder das Pantheon

Ich komme nun auf das, sowohl seiner Bauart als seines Zweckes wegen merkwürdigste Gebäude in Paris zu sprechen, nämlich auf das sogenannte Pantheon.

Auf den ersten Anblick erinnert dies Gebäude den Wiener an seine Karlskirche, wenigstens hat der Thurm mit der großen Kuppel und das Säulen-Portal einige Aehnlichkeit mit dieser. Das ganze Gebäude war damals noch mit einer Bretterwand umgeben, weil es noch nicht ganz vollendet war.

Was ich von dem Bau erfahren konnte, will ich hier mittheilen.

Ludwig XV. machte während seiner Krankheit zu Metz das Gelübde, eine Kirche zu bauen, wenn er wieder genesen würde, und legte dann den ersten Stein zu diesem Tempel am 3. September 1764. Ludwig XVI. stellte die Arbeiten durch 3 Jahre hindurch ein, weil man für die Festigkeit und Dauerhaftigkeit des Domes besorgt war. Leider hat sich diese Besorgniß in der Folge bewährt. Im Jahre 1791 wurden alle bas-reliefs und alle Attribute, womit dieses Gebäude, als ein der heiligen Genovefa geweihter Tempel geschmückt war, wieder herabgenommen und mit andern Verzierungen versehen, da er nun die Bestimmung erhielt, die Grabstätte ausgezeichneter Männer zu werden. Dieser Bau soll bis jetzt schon 25 Millionen gekostet haben und bedarf vielleicht noch einiger

Millionen bis zu seiner Vollendung. Die bescheidene, fromme Hirtin Genovefa dachte wohl nicht, daß man ihr einst einen so prunkvollen Tempel erbauen werde, noch weniger aber, daß sie die Gebeine so vieler großen Franzosen in ihren Schooß werde aufnehmen müssen.

Der Architekt Soufflot war es, welcher diesen Bau leitete und welchem man nichts anderes vorwerfen kann, als daß er alle Schönheiten der Baukunst zum Nachtheile des Innern auf das Portal verschwendet habe. Daher sagen auch die Franzosen: Mr. Soufflot a mis l'architecture a la porte. Mir hat auch das Innere der Kirche sehr gefallen, sie ist einfach aber edel. Besonders zierlich nimmt sich das vortrefflich gehauene steinerne Gesimse aus.

Der Wächter nahm nun eine Fackel und seine Schlüssel und stieg mit mir in die unterirdische Gruft hinab, in welcher die Asche der bereits verstorbenen großen Männer aufbewahrt ist. Es hätte wohl eigentlich der Fackel nicht bedurft; denn die Kammern, in deren jeder 8 bis 10 Särge und 2 bis 4 Urnen von Stein stehen, haben ein sehr freundliches Tageslicht, welches durch schiefe Fenster von oben herein fällt.

Wenn es einen Ort geben kann, in welchem der Lebende unter seinen verwesenen Mitbrüdern ohne Grauen gehen kann, so ist es dieser, und er wird hier mit Rosenarten ausrufen: „Lieblich, lieblich ist das Grab."

In Ansehung der Aufnahme sagt ein Dekret der Nationalversammlung vom 4. April 1791, daß nur das Corps legislatif zu entscheiden habe, welchen Männern die Ehre der Beisetzung im Pantheon gebühre. Zugleich sieht dieses Dekret, daß auf dem Portal über den Portikus die Worte: Aux grands hommes la patrie

reconnaissante (Den großen Männern das dankbare Vaterland) eingegraben werden sollen, und diese wenigen aber bedeutungsvollen Worte stehen auch wirklich über dem Portale in gegossenen Erzbuchstaben.

In der unterirdischen Vorhalle stehen einander gegenüber die steinernen Särge Voltaire's und Rousseau's. Hier ruhen also die beiden Feinde im Leben im Grabe friedlich neben einander.

Auf den 4 Seiten des Sarkophages Voltaire's liest man folgende Inschriften:

Auf einer Seite: Aux manes de Voltaire. L'Assemblée nationale a decreté le 4. April 1791 qu'il avait mérité les honneurs dus aux grands hommes. (Den Manen Voltaires. Die Nationalversammlung dekretirte am 4. April 1791, daß er die großen Männern schuldige Ehre verdient habe.)

Auf der zweiten Seite: Poete, historien, philosophe il agrandit l'esprit humain il lui apprit qu'il devait être libre. (Dichter, Geschichtschreiber, Philosoph, erweiterte er den menschlichen Geist und lehrte ihn, daß er frei sein soll.)

Auf der dritten Seite: Il defendit Calas, Sirvant, de Labarre et Montbailly. (Er vertheidigte Calas, Sirvant, de Labarre und Montbailly.)

Auf der vierten Seite: Il combattit les atthées et les fanatiques, il inspira la tolerance, il reclama les droits de l'homme contre la servitude de la Feodalité. (Er bekämpfte den Unglauben und der Aberglauben, begeisterte zur Toleranz und reclamirte die Menschenrechte gegen die Sklaverei des Feudalismus.

Auf J. J. Rousseau's Grabmal liest man: Ici

repose l'homme de la nature et de la verité. (Hier ruht der Mann der Natur und der Wahrheit.)

Unser Führer schloß uns nun auch mehre der Kämmerchen auf, deren jedes vielleicht sechs Schritte in der Länge und einen Schritt in der Breite mißt. Auf beiden Seiten stehen die Särge und Urnen von grauem Sandstein in die Mauer eingeschoben. Alle diese Särge und Urnen sind von gleicher Gestalt und mit eingehauenen Inschriften, deren Buchstaben zur bessern Lesbarkeit schwarz überstrichen sind, versehen. In den Särgen liegen ganze Körper, in den Urnen die Herzen derjenigen, deren Körper man sich nicht verschaffen konnte.

Zur Zeit der Revolution hatte man ganz eigene Begriffe von Größe; so wurden z. B. hier beigesetzt: Michel Lepelletier, Volksrepräsentant, der von einem Garde-du-corps Ludwig's XVI. bei einem Restaurateur im Palais-royale ermordet wurde, weil er für den Tod des Königs gestimmt hatte; der Tambour Barra, der getödtet wurde, weil er sich geweigert zu rufen „es lebe Ludwig XVII.;" der Körper Mirabeau's mußte jenem Marat's weichen u. s. w.

Allein alle Diese genossen selbst ihr letztes Asyl nicht mit Sicherheit. Ihre Größe verschwand, wenn ihre guten Freunde aus dem National-Convent traten, und so mußten ihre Körper andern weichen. Es war im Pantheon ein immerwährendes Ein- und Ausziehen, und es schien, als ob diese Herren der Nation die Zinsen ihrer großen Thaten nicht bezahlten.

Endlich erschien am 20. Feber 1806 ein kaiserliches Dekret, worin es ausdrücklich heißt, daß die St. Genovefenkirche dazu bestimmt sei, die Körper der Großwürden-

träger, der Großoffiziere des Reichs und der Krone, der Senatoren, der Großoffiziere der Ehrenlegion und jener Bürger aufzunehmen, welche auf dem Felde der Waffen oder der Wissenschaften ihrem Vaterlande ausgezeichnete (eminens) Dienste geleistet haben. Auf diese Art ward nun das schöne Pantheon ein Begräbnißplatz aller Großen des Reichs und derjenige, welcher das Großkreuz der Ehrenlegion oder eine Senatorsstelle erhielt, war versichert, nach seinem Tode ein großer Mann zu sein.

O herrliches Pantheon! wie sehr ward dein großer Zweck verfehlt. Erröthet Ihr nicht, Franzosen, über die Aufschrift: „Aux grands hommes la patrie reconnaissante?"

## Die Theater in Paris.

Da das Theater in allen großen Städten vorzugsweise der Gegenstand des allgemeinen Interesses geworden ist, da man in ganz Deutschland alle bessern französischen Stücke und Opern gibt, und sich dabei auf ihre Darstellung und auf ihren Beifall in Paris beruft, da ferner jeder Fremde die Backen zum Lobe der Pariser Bühnen vollnimmt, so will ich hierüber etwas ausführlicher sprechen. Ich verspreche zu reden, wie ich im Jahre 1814 sah und ich glaube weder durch grüne noch durch gelbe Gläser gesehen zu haben.

Die Theater in Paris stehen in Hinsicht auf ihren Rang auf dreierlei Stufen. Die erste Stufe behaupten die Academie royale de Musique, das Theater français und die Opera comique. Auf der zweiten Stufe stehen das Theatre de l'Odeon, Theatre de la porte Saint Martin, Theatre de la gaité und Theatre l'Ambigu

comique. Die letzte Stufe nehmen der Cirque olympique, die jeux gymnastiques ꝛc. ꝛc. ein.

Jedes Theater beschäftigt sich mit einer eigenen Gattung Spektakel, und daher läßt es sich auch recht wohl begreifen, daß Eines dem Andern nicht großen Eintrag thun kann, und jedes seine Liebhaber und Gönner hat.

Die Academie royale de musique gibt nur große Opern und Ballete. Auf dem Theatre français ist das Trauerspiel und Lustspiel zu Hause. Die Opera comique hält sich streng an ihren Namen; doch muß man wissen, daß die Franzosen unter komischen Opern alle jene Opern verstehen welche mit Dialogen unterbrochen sind, es mögen ihnen nun wirklich komische oder larmoyante, oder sogar tragische Handlungen zum Grunde liegen. Das Theatre de l'Odeon, welches im Jahre 1799 abbrannte und welches Napoleon wieder aufbauen ließ, und ihm den Namen Theatre de l'Imperatrice beilegte, gibt kleinere und größere Lustspiele, mitunter auch Lokalstücke. Das Theatre du Vaudeville beschränkt sich blos auf das Vaudeville, einer Gattung dramatischer Produkte. Ein solches Vaudeville behandelt meistens eine bekannte Anekdote aus der frühern Zeit oder eine komische Tagesbegebenheit auf eine Art, daß Handlung und Charakterzeichnung dem Witze untergeordnet sind. Wo dieser sich bietet, wird er herbeigezogen, in einige Verse gedrängt und abgesungen. Ein Vaudeville ist also nichts Anderes, als ein Lustspiel mit eingemischten gesungenen Epigrammen. Ich habe einen der beliebteren Vaudeville-Dichter kennen gelernt. Dieser sagte mir, er schreibe, so oft ihm ein witziger Gedanke einfällt, diesen in wenigen Versen auf die Rückseite eines Kartenblattes. Er hatte auch in seinem

Sekretär zwei Schubladen voll solcher Kartenblätter; wen
sich nun eine Gelegenheit darbietet, ein Vaudeville z
fabriziren, so sucht er aus seinen Kartenblättern diejenige
heraus, welche zu den Situationen passen. Uebrigen
hören sich diese Vaudevilles recht angenehm an.

Das Theatre des variétés hat seinen Namen da
her, weil es an einem Abende oft ganz verschiedene Spek
takel gibt. In dem Theatre de la porte Saint Marti
de la gaité und de l'Ambigu comique werden Melodra
men gegeben und Spektakelstücke, welche auch mit unbe
deutenden Balleten vermischt sind. Die übrigen kleinere
Schaubühnen bringen Seiltänzereien, Pantomimen un
Künsteleien aller Art. Die meisten derselben befinden sic
auf den Boulevards, sie hängen, um den Pöbel anzu
locken, die fratzenhaftesten Bilder heraus und lassen wol
auch durch einige Marionetten auf einem Altane ein un
entgeltliches Vorspiel aufführen.

Eine sehr angenehme Einrichtung ist es, daß di
Schauspiele in Paris zu verschiedenen Stunden ihren
Anfang nehmen. So kann man z. B. an einem Abend
im Theatre de l'Odeon ein kleines Lustspiel, in der
Opera comique eine Oper in drei Akten, im Varieté
ein Vaudeville und in der Academie royale ein Balle
sehen, wenn man es sich anders recht eintheilt

Die Affichen sind sehr groß, die Titel der Stück
mit fingerlangen Lettern gedruckt, auch hat der Zette
jedes Theaters seine eigene Farbe. Eine Straßenecke i
Paris sieht aus wie eine Farben-Musterkarte. Die Zette
werden gewöhnlich erst gegen zwölf Uhr Mittags ange
klebt, jene des vorigen Tages bleiben oft auch noch kleben
daher geschieht es manchmal, daß man im Irrthum ist

was denn eigentlich heute gegeben werde. In die Häuser, Boutiquen u. s. w. wurden damals keine Zettel getragen. Man gab mir die Ursache an, daß der Druck vieler Zettel große Kosten verursachen würde, da selbe dem Stempel unterliegen. Auch scheint dieses nicht nöthig zu sein, da alle Zeitungen genau angeben, was in den verschiedenen Theatern aufgeführt wird.

Es ist ein Uebelstand, besonders für einen Fremden, daß zwar die Namen der ersten Schauspieler, welche in diesem oder jenem Stück spielen, niemals aber die Rollen, welche sie spielen, auf dem Zettel bemerkt sind. So heißt es z. B.: Dans la premiere piece joueront Mr. Mr. Talma, Lafont, Fleury et Mesdames Duchesnois et Mars; aber man weiß nicht, welche Rolle jedes spielt und ich mußte im Theater immer wieder fragen, welcher Schauspieler Herr Lafont und welcher Herr Fleury sei. Unten auf dem Zettel ist auch immer der Titel der morgigen Vorstellung und jener des eben im Einstudieren begriffenen Stückes angekündigt. Beide Einrichtungen scheinen mir sehr vortheilhaft für die Direktion und das Publikum, und ich würde sie auch den Wiener Direktionen anrathen, wenn ich nicht wußte, daß sie oft am Abend noch nicht wissen, was sie am nächstfolgenden werden geben können, und wenn nicht Krankheiten oder auch Cabalen des Theaterpersonals sie oft in die Nothwendigkeit versetzten, schon im Einstudieren begriffene dramatische Werke wieder zurück zu legen.

Jedes Publikum hat seine Vorzüge und seine Schwächen. Eines unterscheidet sich von dem andern merklich in Hinsicht auf die Schaubühne und nirgend findet man das, was die Theoretiker eigentlich Kunstpublikum nennen. Um

nun meine Leser selbst entscheiden zu lassen, ob und wie ferne sich das Pariser Publikum dem Ideale eines Kunstpublikums nähert, will ich es versuchen, einige Bemerkungen darüber zu machen, wie sich die Pariser vor, während und nach der Aufführung eines neuen Stückes benehmen.

Ein neues Stück wird schon durch einen Monat vorher alle Tage auf dem Theaterzettel als zunächst erscheinend angekündigt. Das bewirkt nun eine Art von Spannung unter den Theaterfreunden. Man spricht an allen öffentlichen Orten über das Sujet, über die Versetzung und manchmal auch über die scenische Ausstattung. Von dem Verfasser desselben kann man selten sprechen, da dieser vor der Aufführung meistens unbekannt ist, auch sein Name bei der ersten Vorstellung niemals auf dem Zettel steht, sondern nach dem Ende derselben von dem Publikum verlangt und von einem der Schauspieler genannt wird. Auch rennen die Schauspieler in Paris nicht überall herum und machen ihre Glossen über diese oder jenen Mängel oder Schwächen des Kindleins und verschütten es nicht, noch ehe es aus dem Bade kommt. Die Direktionen haben das Publikum nicht so sehr verwöhnt, daß es bei jedem dramatischen Werke neue Dekorationen und neue Costumes erwartet und in den Pariser Theatern (ausgenommen die Académie royale) werden die vorzüglichsten neuen Stücke nicht selten zwanzig Mal nacheinander gegeben und dazu die uralten Dekorationen gebraucht, und doch läßt sich Niemand dadurch abhalten, das Neue zu besehen. Alles dieses, verbunden mit der außerordentlichen Theaterliebhaberei, oder vielmehr Theaterwuth der Franzosen, bewirkt, daß man mit Ungeduld und Sehn-

sucht den Tag erwartet, an welchem in diesem oder jenem Theater eine Neuigkeit gegeben wird; daß man sich an diesem Abende Haufenweise beim Eingange einfindet, und daß es viele Leute gibt, welche sich damit ernähren, für kleinen Gewinn Sperrsitze zu verkaufen.

Während der Aufführung sind die Franzosen viel ungestümer als der kaltblütige Deutsche. Bevor die Gardine aufgezogen wird, herrscht ein Gepolter und ein Geschwätz im ganzen Auditorium, welches, vermischt mit dem Geschrei der Garçons, Limonadiers, der Bücherverkäufer u. s. w., dasselbe einer Juden-Synagoge ähnlich machen. Dazu kommt noch, daß im Parterre die Späterkommenden über die Bänke steigen müssen, da diese die ganze Breite des Saales einnehmen und kein Mittelgang offen ist. Alles dies gibt ein unterhaltendes Vorspiel. Nun aber rollt die Gardine empor, ein allgemeines „Pst!“ ertönt und jetzt könnte man auch eine Maus laufen hören. Jetzt darf sich Niemand mehr unterstehen, mit seinem Nachbar zu zischeln, sonst hört er rund um sich sogleich ein lautes und eben nicht sehr höfliches „à la porte!“ welches, wenn er nicht auf der Stelle schweigt, auch sogleich in's Werk gesetzt wird.

Was die Stücke selbst betrifft, so haben sich nur sehr wenige eines allgemeinen Beifalles zu erfreuen. Bei den meisten bilden sich Parteien, die mit einander auf Tod und Leben des Verfassers im Parterre kämpfen. Es gibt in Paris eine ganz organisirte Claque und die Vorsteher derselben kommen zu den Autoren und setzen den Preis fest, um welchen sie ein Stück zu heben versprechen. Das Publikum kämpft aber oft sehr muthig gegen diese bezahlte Klatschbande. Jede der Parteien verdoppelt

ihre Kräfte, je mehr das Stück fortschreitet, und nicht selten geschieht es, daß man am Schlusse sogar handgemein wird und die Polizei einschreiten muß. Ich habe bei der ersten Vorstellung der Oper „la Sonnole muette“ einem solchen Scharmützel beigewohnt, bei welchem die Zischer die Oberhand behielten, und ich fühle mich zu schwach, ein treffendes Gemälde davon zu liefern. Da wird geklatscht, gepfiffen, gezischt, geschrieen, gepfiffen, mit dem Stocke gepocht, welches in Paris ein Zeichen des Mißfallens ist, und gebrüllt: „les auteurs!“ und gleich darauf wieder: „à bas les auteurs! à la porte les criailleurs!“ Das währte wohl eine gute Viertelstunde, nachdem das Stück schon zu Ende war, fort, und hörte damit auf, daß die Zischer die gedemüthigten Klatscher auslachten.

So strenge die Franzosen übrigens manchmal gegen ein neues dramatisches Werk sind, so leicht sind sie auch wieder ein anderes Mal zu befriedigen und diese Wandelbarkeit des Geschmackes, welche wohl auch einen Beitrag zur Charakterschilderung dieser Nation abgeben kann, ist der Grund, warum die Direktion noch weniger als bei uns für eine gute Aufnahme selbst des vortrefflichsten Stückes Rechnung machen kann. Einige treffende, gut vorgetragene Verse in einem Trauerspiele, eine artige Episode in einem Lustspiele, eine gut componirte Romanze in einer Oper, ein witziges Epigramen sind oft im Stande, dem ganzen Stücke eine gute Aufnahme zu verschaffen. Die Franzosen sind reizbar, daher ertönt bei der kleinsten Andeutung auf politische Vorfälle oder auf ein anderes wichtiges Ereigniß sogleich ein „bis! bis!“, und der Schauspieler ist dadurch gehalten, die mit Beifall belohnte Rede oder das Gesangstück zu wiederholen.

Ich habe auch noch folgende Bemerkungen über das Betragen der Pariser während der Aufführung eines Stückes gemacht.

Man klatscht hier nicht wie bei uns Lieblingsschauspielern bei ihrem Auftreten entgegen, man scheint sehr klüglich abzuwarten, ob der Schauspieler auch diese Rolle eben so gut als seine übrigen geben werde.

Es wird in den Pariser Theatern mehr geschrieen als geklatscht und die Worte: bravo! fora! bis! erschallen öfter als Händeklatschen.

Man rügt jede Nachlässigkeit eines auch noch so sehr beliebten Schauspielers außerordentlich streng; darum haben auch die französischen Schauspieler ihre Rollen stets gut memorirt und der Souffleur wird nie vom Publikum gehört. Im Theatre français existirt der Souffleur gar nicht vorne, sondern er liest in der ersten Coulisse nach.

So große Liebhaber die Franzosen in Privatzirkeln von frivolen Scherzen sind, so dulden sie auf der Bühne doch nicht den kleinsten unsittlichen Scherz. Ich war Zeuge, wie ein Schauspieler ausgezischt wurde, weil er eine Schauspielerin ein wenig zu nahe an sich drückte.

Bekannte Melodien singt man nicht selten im Auditorium mit, besonders wenn sie im Chor endigen.

Im Theater hat Niemand ein Vorrecht und man duldet es nicht, daß in den Logen laut geschwätzt würde.

Ich habe am Schluße des Stückes nie Jemand vorrufen gehört. Man verlangt nur die Namen der Autoren, welche von einem Schauspieler genannt werden.

Der Artikel „Theater" macht in Paris wie überall und noch mehr einen Hauptzweig der gesellschaftlichen Unterhaltung aus; daher wird auch nach Aufführung eines

neuen Stückes in allen öffentlichen und Privat-Cirke
darüber gesprochen und debattirt und in den Journale
abgeurtheilt und rezensirt. Manche Journale enthalte
eine ziemlich ausführliche Rezension schon am folgende
Tage nach der Aufführung. Die Uebrigen geben welch
nach Raum und Umständen. Die Pariser Schauspiel
lassen es sich oft nicht wenig kosten, in den Journale
gelobt zu werden und senden den Rezensenten recht arti
Präsente. Uebrigens ist in Paris für einen Autor un
sein Stück noch nicht Alles verloren, wenn es auch b
der ersten Vorstellung ausgepfiffen worden wäre; es wir
oft bei der zweiten Vorstellung eben so sehr beklatsch
und erhält sich lange auf dem Repertoire. Der Auto
nimmt in einem solchen Falle nach der ersten Vorstellun
sein Stück wieder zurück, kürzt Längen, vermindert Un
wahrscheinlichkeiten, ändert Ausdrücke und gibt es dan
wieder zur Reprise. Die Schauspieler lassen sich die Müh
nicht verdrießen, die neuen Abänderungen des Dichters einz
studieren; das Publikum, davon benachrichtigt, besucht ohn
Vorurtheil die Reprise, und auf diese Art wird oft au
einem mittelmäßigen Stück ein gutes.

Nach Aufführung eines Stückes oder einer Ope
wird auch sogleich das Buch gedruckt und die Partitu
gestochen.

Dichter und Componist werden durch diese Veröffent
lichung keineswegs beeinträchtigt; denn die Provinzdirek
tionen, welche die Werke auf ihren Theatern geben, müsse
nichts desto weniger die von dem Gesetze bestimmten Pro
zente jeder Einnahme an die Verfasser abgeben. Au
diese Art bezahlt sich jedes Werk nach seinem Gehalte un
kein Dichter oder Componist kann durch betrügerisch

Direktionen, Copiüen und Soufflenrs um die Früchte seines Geistes bevortheilt werden.

Ich habe nun einen kleinen Begriff davon gegeben, wie sich die Pariser vor, während und nach der Darstellung eines neuen Stückes benehmen, ich werde jetzt noch einige allgemeine Bemerkungen über die Einrichtung der Theater überhaupt einschalten und dann mit meinen Ansichten über einzelne Vorstellungen und über die Künstler, welche ich gesehen habe, den Theater-Artikel schließen.

Die Cassen der Pariser Theater sind fast alle sehr klein und für die zuströmende Menge sehr unbequem. Die meisten bestehen aus einem, höchstens anderthalb Schuh messenden, mit eisernen Stängelchen vergitterten Fenster, worin auch nur ein Cassierer sitzt. Da muß man nun seine Hand mit dem Gelde durch diese Stangen stecken, um ein Billet zu erhalten. Daraus geht die Wahrheit dessen hervor, was man oft in Pariser Journalen liest, daß nämlich bei einem neuen Stücke die Menschen ganze Gassen lange Queu's machen, um zur Casse zu kommen. Hat man nun sein Cassabillet gelöst, so ruft Einem ein Mann entgegen: Changez le billet! Diesem giebt man das Cassenbillet und erhält dafür von ihm ein anderes, welches man dann dem Billeteinnehmer des Platzes, auf welchen man geht, einhändigt.

Wenn man während des Stückes aus dem Auditorium geht, so erhält man ein Retourbillet, auf welchem oben das Wort Sorti und unten das Datum steht.

Die Zuschauerplätze sind meistens halbzirkelförmig gebaut und nicht sehr geschmackvoll verziert. Auf dem Parterre findet man keine Frauenzimmer. Die nobleren gehen entweder in eine Loge oder au premier (erste

Gallerie), die Uebrigen auf die andern Gallerien. D
Fußboden des Parterres erhebt sich nach rückwärts so
deutend, daß man auch ganz hinten recht gut sieht.
giebt nur wenige Logen, welche von einer Familie gen
men sind; in den meisten Logen werden einzelne Pl
vergeben. Ganz oben sind vergitterte Logen für Perso
welche ungesehen im Theater erscheinen wollen. Die
nigliche Loge, rechts ganz vorne am Portal, ist fast ü
all dem Zuseher ersichtlich und hat auch ein verborg
Fallgitter. Die Bänke im Parterre nehmen wie s
gesagt, die ganze Breite des Saales ein, daher kann
nicht im Parterre herumspaziren und durch das Kra
der Stiefel die aufmerksamen Zuhörer stören. Hingegen
jedes Theater sein Foyer. Das ist ein großer S
welcher dazu bestimmt ist, um in den Zwischenakten d
auf- und abzugehen, sich im Winter zu wärmen,
Sommer abzukühlen, Erfrischungen zu nehmen un
conversiren. Gewöhnlich sind diese Foyers mit den
träten oder Gypsbüsten der vorzüglichsten Dichter, w
für dieses Theater geschrieben haben, und der berüh
sten Schauspieler dieser Bühne geziert, und bilde
eine Gallerie théâtrale. Jene Mädchen, welche
einen Begleiter zu haben wünschten, finden sich au
den Zwischenakten in diesen Foyers ein.

In den Bogengängen befinden sich mehre
Buden, welche Theaterbücher zu verkaufen haben.

Von dem sogenannten Platzsichern durch einen
oder ein Kleidungsstück, welches man bei uns auf
Sitz legt, weiß man in Paris nichts.

Die Späterkommenden werden, wenn sie nich
ihren Sitzen kommen können, erst nach dem Schluße

Aktes dahin zugelassen, daher hört man auch während der Akte kein Klappern der Sperrsitze oder Klingeln mit einer kleinen Glocke, eben so dürfen auch Ausrufer der Refreskaden nur in den Zwischenakten in das Auditorium.

Jeder, der von Paris kommt, findet nicht Worte genug, um die Pracht der Ballete zu beschreiben, welche einen Hauptzweig der Vorstellungen der Académie royale ausmachen. Was alle diese gesagt und geschrieben haben, ich fand es noch weit übertroffen. Die Tanzkunst hat hier ihren Zenith erreicht und man glaubt sich in einen Feentempel versetzt, wenn man die vielen lieblichen und zephyrartigen Geschöpfe vor sich herum schweben sieht. Da sind keine schwerfälligen Figuranten, bei denen man alle Augenblicke befürchten muß, daß sie ein Brett des Podiums durchtreten, da tanzt nicht eine riesenmäßige Nymphe mitten unter schmächtigen Mädchen. Alles ist im Einklange; Größe, Gestalt, Kunst und Mimik. Die Malerei und die Tonkunst verbinden sich, um Euterpens Opfer noch zu verschönern. Was die Sinne nur immer reizen kann, scheint sich hier verschmolzen zu haben und die Grazie waltet sichtbar über das Ganze.

Welches Entzücken ergreift den Zuseher, wenn er die königliche Clotilde, die herrliche Gardel, die anmuthige Bigottini und die alle übrigen übertreffende 17jährige Goßlin mit Albert Anathole, Deshaye und Antonin in einem Ensemble die erste Quadrille ausfüllen sieht, wenn die zweite Quadrille Tänzer wie Herr Volange und Tänzerinnen wie Mlle. Aimée besetzen, und hinter diesen ein Heer, — ja ein Heer von männlichen und weiblichen Figuranten daher wogt, unter denen nicht eine Person sich befindet, welche nicht einen

vorzüglich schön gebauten Körper und eine äußerst
wählte Kleidung hätte. Man hat wahrlich nicht Aug
genug, um zu sehen und Hände genug, um zu klatsch

Jede große Oper in Paris ist mit Ballets verbu
den und oft wird auch nach einer solchen großen O
noch ein großes Ballet gegeben. So habe ich die O
Jerusalem délivré (worin große Ballete vorkommen) u
nach dieser das Ballet Psyche an einem Abend gesehe
Ich will von dieser Vorstellung ausführlicher sprechen.

Dieselbe Manier, welche die Schauspieler des Théât
français bei ihrer Declamation im Trauerspiele angenom
men haben, entfalten auch die Sänger der großen Op
in den Rezitativen. Die Hände fechten fast immer üb
dem Kopf herum, die Augen rollen, die Gesichtsmuske
verziehen sich und die Stimme heult und zittert. B
kräftigen Momenten macht das oft eine schauerliche Wi
kung, allein alle sanftern Stellen gehen meistens ga
verloren. In der großen Oper singt man nicht, m
schreit nur musikalisch; daher dürfen wir uns auch g
nicht wundern, wenn die heroischen Opern französisch
Componisten so wenig lieblichen Gesang enthalten u
die Singstimme so sehr vom Instrumentale überdeckt i
Die Herren wissen recht wohl, daß ihre Sänger wo
durch einen Wust von Musik mit ihrer Stimme durch
dringen, keineswegs aber schmelzende Töne vorzutrag
vermögen.

Kein Mensch kann läugnen, daß die französische
Schauspieler im Lustspiele vor den deutschen d
Vorzug haben. Abgerechnet, daß ihre Sprache zum Co
versationstone, zu witzigen bonmots und naiven Wendu
gen mehr geeignet ist, so besitzen sie auch eine Geschm

digkeit des Körpers, eine Volubilität der Zunge und eine ihnen eigene natürliche Lebhaftigkeit, welche jene Rundung in der Darstellung bewirken, die bei Lustspielen unumgänglich nothwendig ist. Da ist keine Pause, keine Lücke; an Schauspieler nimmt dem Andern das Wort aus dem Munde, Blitz und Schlag jedes Witzes folgen schnell auf einander; da ist kein Stillstand in der Handlung; auch jener Schauspieler, welcher eben nicht zu sprechen hat, nimmt Antheil am Gespräche der Uebrigen und zeigt dies auch dem Publikum; selbst lange Scenen werden nicht langweilig, weil sie mit einer Lebhaftigkeit gespielt werden, die alle Vorstellung übertrifft; und ein Lustspiel von 5 Akten, woran wir manchmal gute drei Stunden zu kauen haben, dauert im Théâtre français höchstens anderthalb Stunden. Kurz, ein Lustspiel von guten französischen Schauspielern aufgeführt, ist das Höchste der dramatischen Kunst.

Der Diamant des Théâtre français war Mlle. Mars. Ich möchte sagen, es sei für einen Theaterfreund der Mühe und der Kosten werth, dieser einzigen Schauspielerin wegen nach Paris zu reisen. Bei ihr geht die Caris mit der Kunst Hand in Hand und stellt Gebilde auf, welche Bewunderung erregen. Herr Felix de la Seigliere sagt von dieser Schauspielerin:

La grâce et la beauté s'unissent rarement,
Mars en offre a nos yeux le parfait assemblage,
C'est Venus qui par badinage
A pris le nom de son amant.

Selten ist Schönheit mit Anmuth vereint,
Bis sie bei Mars in Verbindung kamen,

Venus ist's selber, die uns erscheint
Unter ihres Geliebten Namen.

Ich habe das Porträt dieser Schauspielerin mitgebracht und Alle, denen ich es zeigte, fanden darüber ein unwiderstehliche Liebenswürdigkeit ausgegossen. Wenn man sie aber erst auf der Bühne sieht, wenn man den Liebreiz ihrer Bewegungen, ihrer Geberden, ihrer Sprache bewundern kann, dann kommt man wohl in Versuchung zu vergessen, daß man sich in keine Schauspielerin verlieben darf, wenn Einem seine Ruhe lieb ist.

Außer Mlle. Mars zeichneten sich damals im Lustspiele die Herren Michot, Baptiste cadet, Armand und Michelot, und die Damen Thenard, Pelicier, Leverd und Bourgoin aus. Ich wüßte Keinen von diesen den Vorzug zu geben, sie unterstützen einander wechselseitig und alle zusammen den Dichter und die Kunst.

So sehr mich das Lustspiel entzückte, so wenig konnte ich mich mit der Manier der Schauspieler im Trauerspiel befreunden. Da ist Alles unnatürlich, Alles übertrieben Stimme, Geberden, Aktion, Alles wird so hoch gespannt als möglich und man kommt zuz fürchten so ein Darsteller müsse auf der Bühne liegen bleiben oder wenigstens eine Augenentzündung, eine Gliederverrenkung oder ein Blutspeien davon tragen. Mit einer guten Lorgnette sieht man durch die Tricots die Sehnen des Schauspielers gleich Würsten über die Arme hervorliegen; die Ader auf der Stirne schwillt ihm zum Zerplatzen an, wenn er recht in Hitze kommt; das Blut dringt über die Schminke vor; die Hände hauen mit geballten Fäusten in der Luft herum; der Mund, vor dem nicht selten ein Bischen weißer Schaum zu sehen ist, verzieht

sich gräßlich, die Augen rollen wild umher, die beiden Lungenflügel wogen sichtbar auf und nieder, und die Stimme gellt, heult und zittert, daß Einem bange wird. Die unbedeutendsten Stellen werden eben auch mit Pathos gesprochen. Der französische Tragiker schreitet wie ein Hahn auf der Bühne herum, er drängt sich so viel möglich an die Lampen vor und wirft seine Worte entweder seinem Mitschauspieler oder dem Publikum so recht in's Gesicht. Besonders lächerlich geberdet sich der Tyrann des Trauerspiels. Es kommt Einem vor, als ob er an lauter Schnüren gezogen würde, so fährt er bald mit dem linken Arme im weitesten Umkreise seines Körpers herum und brüllt, daß die Coulissen erzittern. Die französischen Alexandriner werden so tempomäßig herab gesungen, daß es klingt, als wollten sie die Verse dem Dichter nachscandiren, bei der Cäsur und bei dem Reim fällt der Schauspieler immer mit der Stimme und dadurch herrscht in einem Trauerspiele eine unerträgliche Monotonie. Gewisse Wörter, welche sich mit einem Selbstlaute endigen, und welche den Schluß eines Satzes bilden, klingen oft eine Minute im Munde des Schauspielers nach und besonders reißt er bei den Wörtern mais und jamais den Mund angelweit auf und bellt sie mit aller Kraft heraus.

Es giebt Männer von vielem Verstande, welche behaupten, daß auch diese Manier der französischen Tragiker ihr Vorzügliches habe, und daß man erst, wenn man sie gewohnt ist, diese Schönheiten finden und würdigen könne. Ich meines Theils verwerfe jede Manier, eben weil sie Manier ist, und kann nur Natur und Wahrheit schön finden.

Der erste Held des Trauerspiels war Talma. Es

war mir außerordentlich unangenehm, daß ich diesen allbewunderten Künstler nicht sehen konnte. Er trat während der Invasion gar nicht auf, weil er als eifriger Anhänger Napoleon's bekannt war und es nicht wagte, zu erscheinen. Dieser Künstler soll Napoleon auch die Stellungen einstudirt haben, womit er bei öffentlichen Gelegenheiten imponiren wollte, und sich geäußert haben: „Napoleon schmollt manchmal mit mir, weil ich die Tyrannen besser spiele als er.“

Unter allen Spektakeln hat mich außer dem Lustspiel im Théâtre français, die Oper im Théâtre de l'opera comique (Feydeau) befriedigt. Dieses ist das Theater, für welches die Dichter Bouilly, Marsollier und die Componisten Gretry und Dallayrac, Boieldieu und Nicolo Isouard geschrieben haben. Hier wird eben so vortrefflich gesungen als gespielt, man hält sich an das wahre Schöne und der Dichter wird eben so beachtet als der Componist. Man sieht da ein gesungenes Lustspiel oder hört eine gespielte Oper.

Ein außerordentliches Phänomen der opera comique und der ganzen theatralischen Welt ist Martin. Ueber der Wiege dieses Mannes haben sich Thalia und Polyhymnia umarmt und ihm ihrer Gaben reichste gespendet. Martin hat eine schöne Gestalt, ein sprechendes Auge, eine volle und zugleich biegsame Stimme, außerordentliche Geläufigkeit und eine Darstellungsgabe, geregelt durch Kunst, welche Eigenschaften in dieser Vorzüglichkeit vereint nicht wieder gefunden werden. Er spielt wie weiland unser Roose, hat einen Ton in der Kehle, wie unser Wild, und kann Rouladen machen, als wäre er ein Italiener; er tanzt schön, spielt Clavier, Violine und Guitarre,

kurz man kommt in Versuchung zu glauben, das sei eigentlich der Mann, der Alles weiß. Sein Rollenfach ist Chevaliers und sein komische Bediente, eigentlich das Hauptfach der komischen Oper. Ich habe Gelegenheit gehabt, ihn als Jeannot in Jeannot et Colin, als Bedienten im Neuen Gutsherrn, als Gulistan und als Bedienten in der Oper Felicie ou la fille romanesque zu bewundern, und ihn in allen diesen Rollen gleich unnachahmlich gefunden.

Es ist ganz natürlich, daß in jeder Oper, welche uns in Partitur aus Paris zukommt, immer eine Rolle der Stein des Anstoßes bei der Aufführung bleiben wird; es ist diejenige, welche in Paris von Martin gegeben wird, und welche entweder als Gesangpartie oder als Spielrolle betrachtet und meistens auch in beiden Hinsichten solche Schwierigkeiten enthält, daß sie bei unsern Theatern gar nicht zu besetzen ist.

Martin hat einen unglaublichen Umfang der Stimme und weiß eine sehr angenehme Fistel mit seiner schönen Bruststimme so künstlich zu verbinden, daß er Läufe und Sprünge macht, wie man sie sonst nur von einem Blasinstrumente zu hören gewohnt ist. Die Rolle des Jeannot spielte er so bäurisch geckenhaft und wieder so gemüthlich und von aller Gemeinheit entfernt; jene des Gulistan so naiv-gutmüthig und die beiden Bedienten im Gutsherrn und in der Felicie so anständig komisch, so schelmischartig, daß ich mit allen Zusehern in Entzücken versunken war und mit einem Seufzer bei mir dachte: Wohl Euch Ihr Dichter, die Ihr Eure Charaktere in solche Hände legen könnt!

Im Théâre des Varietés, in welchem die Vaudevilles

eben ſo gut und noch beſſer als im Théâtre de Vaudeville zu Hauſe ſind, findet man am theatraliſchen Horizonte drei Sterne erſter Größe glänzen: Die Herren Potier, Brunet und Bosquier Gavaudan. Lange Zeit war Brunet die eigentliche Seele dieſes Theaters, allein er hat jetzt einen furchtbaren Nebenbuhler an Potier zu bekämpfen, welcher — ich möchte kühn ſagen — Einer der erſten Komiker unſerer Zeit genannt zu werden verdient. Brunet ſpielt nur Dümmlinge, Potier ſpielt alle Arten komiſcher Perſonen. Ich habe dieſen im ci-devant jeune homme einen alten Gecken ſpielen geſehen, der noch immer jung ſein will, mit einer komiſchen Kraft, welche unwiderſtehlich auf jedes Zwerchfell wirkte. An demſelben Abende ſah ich ihn auch in dem Vaudeville: Je fais mes farçes, worin er eine ganz andere Gattung von Rollen, nämlich einen Ladenbedienten, eben ſo unausſprechlich komiſch, nur in ganz entgegengeſetzter Art, ſpielte, und am folgenden Abende ſah ich ihn in Jean qui pleurt et Jean qui rit, als Jean qui pleurt. Immer war er ein ganz anderer Menſch, ſo daß ich ihn nicht einmal erkannte, und doch immer ſo wahr und zugleich ſo lächerlich, daß ich nicht anſtehe, ihn Garrick II. zu nennen. Beſonders hat er mich in der letzten Rolle zur Bewunderung hingeriſſen. Schauſpieler werden wiſſen, wie ſchwer es iſt, einen Menſchen vorzuſtellen, der über Alles, was ihm Glückliches begegnet, weint, ohne dem Zuſeher langweilig zu werden; ſie werden wiſſen, wie ſchmal hier die Gränzlinie mitten zwiſchen dem Komiſchen und Faden läuft; und doch muß ich ſie verſichern, daß Potier ſo weinte, daß bei jeder Thräne, die ihm vor Schmerz aus den Augen fiel, tauſend Thränen von den Zuſehern vor Lachen ver-

goſſen wurden. Kurz Potier iſt ein Weidmann, Raimund, Schuſter und Korntheuer in einer Perſon.

Brunet ſpielt Dümmlinge. Gewöhnlich werden auf dieſem Theater täglich 3 oder 4 Vaudevilles gegeben, in denen dieſe Matadore immer auftreten. Sie haben alſo täglich zu thun, werden aber auch dafür belohnt; denn Potier bezieht, wie man mir ſagte, jährlich 15.000 Fr. Gage und Brunet iſt ſelbſt ein Aktionär dieſes Theaters.

Ich muß bei dieſer Gelegenheit eine Anekdote von Brunet mittheilen, welche ſich ereignete, während ich in Paris war. Dieſer Komiker ſtattete dazumal eben eine ſeiner Töchter aus. Er gab ihr 100.000 Fr. Mitgift und an ihrem Hochzeitstage ſah ſie ihren Vater zum erſten Male ſpielen; denn früher hatte er ihr nicht erlaubt das Theater zu beſuchen aus Beſorgniß, ſie möchte, wenn ſie ihren Vater in einer komiſchen Rolle ſähe, die Achtung für ihn verlieren.

Brunet hat ein ſehr komiſches Geſicht, wozu beſonders ſeine aufgebogene Naſe, welche keck in die Welt hinaus ſieht, beiträgt.

Der dritte Komiker Bosquier Gavaudan giebt ſolche Rollen, welche den Zuſeher durch ihre Gemüthlichkeit fröhlich ſtimmen. Er ſpielt den Jean qui rit, den Seifenſieder in le Savetier et le Financier u. ſ. w. In ſeinem Geſichte liegt eine ſolche Munterkeit und in ſeinem Tone ſo viele Herzlichkeit, daß man ihm gut werden muß.

Dieſe Herren werden durch ein Paar allerliebſter Mädchen, eine alte Frau und einige andere Nebenperſonen, deren Namen mir entfallen ſind, ſehr gut unterſtützt.

Der Name Théâtre de Vaudeville zeigt ſchon an

welche Art von Spektakel hier gegeben wird. Es giebt sehr viele Vaudevillen-Dichter und gewöhnlich stehen auf einem gedruckten Vaudeville von höchstens 30 Seiten zwei oder drei Verfasser. Die Melodien sind meistens aus bekannten und beliebten Opern genommen. Die Gesellschaft dieses Theaters ist nicht sehr bedeutend, doch stand ich Mme. Hervey in der Bouquetiere anglaise sehr anziehend. Außer ihr waren die Herren Isambert, Edouard Guenée und die Damen Riviere und Betzi gerne gesehen.

Auf den Theatern de l'Ambigue comique und Gaité werden Melodramen gegeben. Das kürzeste und probateste Rezept ist folgendes: Nimm einen schlechten Kerl, einen Vertrauten desselben, einen von Gram, Hunger und Elend niedergebeugten Verfolgten, gieb diesem einen treuen Freund, Gattin, Geliebte oder Diener bei und laß diese mit ihm in Gefahr sein; zu ihrer Rettung bediene dich eines alten Soldaten, oder eines gutherzigen Landmannes, der ein geschwätziges Weib und einen dummen Neffen hat, vermische alles dieses mit melodramatischer Musik, gieb noch tanzende Bauern und Bäuerinnen und fechtende Soldaten dazu nach Belieben, rüttle Alles wohl unter einander, und theile es in 3 Theile ab: so hast du ein regelrechtes Melodram So viel möglich gesteigertes Interesse, grelle Zusammenstellungen von Charakteren, Erkennungen, doppelsinnige Reden, Bonmots des Lustigmachers und frappante Aktschlüße sind die Haupt-Ingredienzien eines solchen Spektakels, und die Wahrscheinlichkeit kommt gar nicht in Betrachtung, wenn es nur glückt die Herzen recht zusammenzuquetschen. Die Schauspieler der beiden Melodramen-Theater verstehen sich auch

ganz vorzugsweise auf ihr Handwerk. Der Tyrann zerrt und wirft das arme Frauenzimmer, welches er in seiner Gewalt hat, auf dem Theater herum, daß es ohne blaue Flecke nicht davon kommt. Der verfolgte Prinz oder Ritter, oder Rebell sieht aus als ob er eben vom Galgen käme. Die Momente, wo eben eine Gefahr im Anzuge ist, werden öfters durch „Horch" oder „Scht" oder „ich höre Tritte" oder „o Gott!" unterbrochen und interessant gemacht. Die Bauern tanzen recht nett. Bei den Gefechten wird mit kurzen Säbeln, welche großen Tranchirmessern nicht unähnlich sind, herumgehackt, daß die Funken davon fliegen Kurz Wehmuth, Angst, Schrekken, Mitleid werden auf das Höchste gesteigert, bis endlich am Schlusse des Stuckes bei der gänzlichen Befreiung des Helden alle diese Gemüthsbewegungen sich in einen wohlthätigen Seufzer auflösen, welcher aus der tiefsten Tiefe der gepreßten Brust der Zuhörer sich losmacht und diese befriedigt das Theater verlassen.

Ich schließe nun den Theater-Artikel mit einigen allgemeinen Bemerkungen.

Es ist allerdings wahr, daß die französischen Schauspieler weit besser bezahlt sind als die deutschen, es ist aber auch eben so wahr, daß sie weit mehr leisten als diese. Man hört sehr wenig von erdichteten Unpäßlichkeiten, von Weigerungen diese oder jene Rolle zu übernehmen und wie die hundert und hundert kleinen Intriguen heißen, welche die Theaterpersonen bei uns gegen die Direktionen und gegen das Publikum spielen und welche unter die Ueberschrift „Theatervorfälle" gehören. In einem Falle, wo in Paris eine Theaterperson sich eine Bosheit zu Schulden kommen ließe, würde das Publikum viel strenger sein

als bei uns und es ihr bei ihrem nächsten Auftreten schon entgelten lassen.

In Hinsicht auf den sittlichen Charakter der Schauspieler muß ich gestehen: c'est tout comme chez nous; nur beobachten die französischen Schauspieler mehr die dehors, und wenn man auch von dieser oder jener Theaterdame recht viel zu erzählen weiß, so wird sie doch Jeden mit Verachtung zurückweisen, der auf derlei Gespräche sich stützend ihr weniger achtungsvoll begegnen würde als jeder anderen Dame.

So sehr das Pariser Publikum das Theater durch Besuch unterstützt, so hoch die Eintrittspreise auch sind, so übersteigen die Ausgaben doch immer die Einnahmen und die Regierung muß für die ersten drei Theater alle Jahre bedeutende Summen zuschießen. Die kleineren Theater, welche Privatunternehmungen sind, werfen Gewinn ab, da diese nur als fruchtbringende Realität, jene aber als Kunstanstalt betrachtet werden.

Kein Schauspieler in Paris genießt eine freie Einnahme, ausgenommen, wenn er von der Bühne gänzlich abtritt; daher sind derlei freie Einnahmen, weil sie sehr selten sind, desto ergiebiger.

Eine sehr gute Einrichtung bei den Pariser Theatern ist die doppelte Besetzung aller ersten Rollen eines Stückes. Jeder Schauspieler und Sänger erster Partie nämlich hat seinen double (Stellvertreter), der bei den Proben eines neuen Stückes zugleich mit ihm die Rolle einstudirt, damit, im Falle jener krank würde, die Aufführung des Stückes nicht gehindert wäre. Wenn ein Stück schon sehr oft gegeben ist, so geben die ersten Schauspieler ihre Rollen gewöhnlich an die Doubles ab.

Nur scheint es mir in diesem Falle eine Art Betrügerei zu sein, daß auf dem Anschlagzettel noch immer die Namen der ersten Schauspieler paradiren, während man Keinen von ihnen zu sehen bekommt.

Es ist in Paris Sitte zu großen Gesellschaften einen berühmten Schauspieler oder Sänger beizuziehen, welcher die Gesellschaft mit Declamation oder Gesang unterhält.

## Einige merkwürdige Gebäude in Paris.

Die Kirche Notre-dame ist die Metropolitankirche und zugleich das älteste Gotteshaus in Paris. Sie ist der Sage nach auf den Ruinen eines alten heidnischen Tempels gebaut. Sie hat 31 Mètres 65 Toisen in der Länge, 47 Mètres 24 Toisen in der Breite und 34 Mètres 17 Toisen in der Höhe und wird durch 128 Pfeiler unterstützt. Das Hauptportal hat ein großes Eingangsthor in der Mitte und zwei kleinere auf beiden Seiten, welche mit gothischen gewölbten Bögen und vielen Figuren verziert sind. Ueberhaupt sehen sich alle Kirchen in ganz Frankreich der Hauptfaçade nach ganz ähnlich, und es kommt dem Reisenden so vor, als ob man sich bei Erbauung aller Kirchen in den Provinzen die Notredamekirche zum Muster genommen hätte. Zwei Thürme ohne Kuppel, sondern zu oberst mit einer plate-forme, welche mit einer Gallerie geziert ist, erheben sich auf beiden Seiten des Hauptportals. Auch in der Kirche Notredame stehen nur ganz vorne am Hochaltare Kirchenstühle, die ganze übrige Kirche ist mit Strohsesseln angefüllt, mit denen ein Pfiffikus seine Spekulation treibt.

Ich will bei dieser Gelegenheit etwas von der französischen Sitte beim Gottesdienste sagen und zeigen wie sehr er — zwar nicht im Wesentlichen, aber doch im Zufälligen — von dem unsrigen abweicht. Ihre festlichen Messen werden nicht musikalisch sondern nur von dem Chor der Priester, welche hinter dem Hochaltar in Stühlen sitzen, begleitet. Dieser Choral zerreißt die Ohren ganz entsetzlich, besonders da er mit dem Serpent begleitet wird, welches Instrument einen hohlen, tiefen plärrenden Ton von sich giebt. Nur sehr selten wird zwischen zwei Psalmen auf der Orgel ein kleines Intermezzo gespielt, wobei aber weder gesungen, noch gegeigt, noch geblasen wird, und welches nicht selten aus Opernmelodien besteht. Ich selbst habe bei einer solchen Gelegenheit gehört, daß der Organist unter der Wandlung die vollständige Ouverture aus Johann von Paris spielte. Daß alles dies nicht dazu gemacht ist, um das Herz des Betenden in Andacht zu Gott zu erheben, wird Jeder begreifen. Mit außerordentlichem Vergnügen wohnten dagegen viele Franzosen unsern Militär-Messen bei, bei welchen die Soldaten das einfache herrliche Lied „Wir werfen uns darnieder" im schönen Einklage mit der Regimentsharmonie anstimmten.

Nach dem Evangelio der Messe steigt der Priester auf die Kanzel und hält eine Predigt. Die festlichen Messen dauern gewöhnlich zwei, auch drei Stunden.

Seltsam klingt die Aussprache lateinischer Worte im Munde der Franzosen. Bald sprechen sie das u wie ü bald wie o aus, und wissen doch für Beides keinen Grund anzugeben z. B. DominUs vobiscOm, per omnia secUla secUlorOm. Ich habe über diese Aussprache

mehreren gelehrten Franzosen debattirt und sie gestehen mir am Ende ein, daß diese fehlerhafte Aussprache auf der angenommenen Gewohnheit beruhe.

## Das Museum.

Ich habe das Glück gehabt, diese Sammlung alles Großen und Schönen, was Europa von der Bildhauer- und Malerkunst aufzuweisen hat, noch in ihrer ganzen Vollständigkeit zu sehen. Ich kann den Eindruck nicht beschreiben, welchen diese Fülle von Kunstschätzen auf mich gemacht hat, und wer sie so wie ich nur zweimal gesehen hat, dem wird nachher sein ganzes Leben durch so zu Muthe sein, als ob er einmal im Traume mitten unter den Musen auf dem Parnasse gesessen wäre und alle Werke der Göttlichen bewundert hätte; daher wird es ihm unmöglich sein über ein Einzelnes Rechenschaft zu geben, weil ihn das Ganze zu mächtig ergriff.

Die **Bildergallerie** des Museums umfaßte zur Zeit ihrer Vollständigkeit 9 Abtheilungen. Die erste enthält die Bilder der französischen Schule, die 4 folgenden jene der deutschen, flamändischen und holländischen, und die 4 letzten die Gemälde der italienischen Schule.

Die medizinische Schule, l'ecole de médecine, ist ein prächtiges Gebäude, wo Majestät und Zierlichkeit im Ganzen sich mit Einfachheit und Nettigkeit im Einzelnen verbinden. Ludwig XV. fing sie zu bauen an und Ludwig XVI. vollendete sie. Es befindet sich darinn eine vorzügliche Sammlung von chirurgischen und anatomischen Instrumenten und eine Bibliothek, welche einmal in der Woche dem Publikum offen steht. Von

außen sieht dieses Gebäude fast wie das Müller'sche in Wien am Rothen Thurmthore aus. Das Erdgeschoß ist sehr hoch und mit Säulen geziert. Der Hof ist noch schöner als das Aeußere.

Die Kirche St. Sulpice wurde unter Anna von Oesterreich zu bauen angefangen. Das Portal besteht aus zwei Säulenreihen, wovon eine über die andere gesetzt ist. Jenes des Erdgeschoßes besteht aus einem Peristyl, welches durch eine doppelte Reihe dorischer Säulen 3 Fuß im Durchmesser gebildet wird. Die Jonischen Säulen des ersten Stockwerkes haben 3 Fuß im Durchmesser. Diese Kirche hat ebenso wie die Notredame-Kirche zwei Thürme, auf deren Platforme Telegraphen angebracht sind.

Der Palast der Ehrenlegion, Palais de la légion d'honneur, ist sowohl von der Lille-Straße als von dem Flusse aus äußerst merkwürdig zu sehen. Von der Lille-Straße sieht dieser Palast aus, als ob drei Triumphpforten durch eine Säulenreihe verbunden wären. Jede dieser Triumphpforten bildet ein Eingangsthor. Von der Seite des Flusses steht er auf einer Mauererhöhung und ist mit einem niederen Gitter umgeben. Von dieser Seite zeigt sich in der Mitte eine herrliche Säulen-Rotonde. Hier wohnt der Großkanzler der Ehrenlegion und alle Verhandlungen dieses Ordens werden hier gepflogen.

Das Münzhaus, Hôtel de la Monnaie, ist ein sehr imposantes Gebäude von 2 Stockwerken. Die Hauptfaçade hat 60 Toisen in der Breite und 13 in der Höhe. Das Mittelgebäude ist mit 6 jonischen Säulen decorirt. Der Haupthof dieses Gebäudes mißt 110 Fuß in der Tiefe und 92 in der Breite. Eine Gallerie läuft rund herum. Der Eingang in den Saal der Druckwerke ist mit

vier dorischen Säulen verziert. Dieser Saal enthält 9 Druckwerke. Es steht darin eine Fortuna (ein ganz treffendes Sinnbild für ein Münzhaus.) Ueber diesem Saal befindet sich ein zweiter für die Münzrichter, welcher 100 Plätze enthält. Das Hotel hat 6 Höfe und wird ganz zur Fabrikation gebraucht. Es befinden sich darin auch ein Mineralien- und ein Medaillen-Cabinet, welche dem Publikum offen stehen. Die Trottoirs an diesem Hotel sind vorzüglich breit und bequem für die Fußgänger, welche stets in Haufen da herumstehen, um die Carrikaturen zu besehen, welche wandernde Bilderhändler an die Mauern des Münzhauses zur Schau ausstellen.

Die Katakomben sind unterirdische Höhlen in Steinbrüchen zur Aufbewahrung von Menschenresten. Ueber eine Stiege von 80 Stufen, welche sich im Umkreise der Barrière d'Enfer öffnet, steigt man in die Tiefe hinab. Hieher sind seit dem J. 1768 alle Gebeine, welche man auf den Kirchhöfen von Paris ausgrub, gebracht worden. Dem Herrn Hericart de Thury dankt Paris die schauerlich schöne Ordnung, welche hier herrscht.

Diese Katakomben sind unermeßlich groß und man sagte mir sogar, daß sie unter der ganzen großen Stadt Paris fortlaufen. In einigen der großen Säle sind Altäre von Menschengebeinen, in andern sind diese eingemauert. Man erblickt viele Inschriften mit schwarzen Lettern auf weißem Grund, welche religiöse Sentenzen enthalten. Man schätzt die Anzahl der Todten, deren Gebeine hier ruhen, auf zwei Millionen, und man würde wenigstens einen ganzen Tag nöthig haben, um die Katakomben ganz zu besehen. In einem abgesonderten Saale hat Herr Thurry ein Mineralienkabinet angelegt, welches

alle Gattungen von Sand, Thon, Kieseln und andern Steinen enthält, wovon die dichte Schicht zusammengesetzt ist, welche der Beschauer hier über seinem Kopfe hat. In einem andern Saal befindet sich eine Sammlung von Menschengebeinen besonderer Form.

Es wurde mir in diesem Wohnorte des Todes so kalt um das Herz, daß ich Alles nur sehr schnell besah und erst dann einen freien Athemzug that, als mich wieder ein Sonnenstrahl beschien und mich die warme Lebensluft anfächelte.

Dieß ist es, was ich in der großen Weltstadt gesehen und bemerkte habe. Vieles davon wird schon ausführlicher beschrieben worden sein, vieles sich auch in 40 Jahren gewaltig verändert haben; allein wenn man bedenkt, daß ich in wenigen Tagen so vieles gesehen habe, so kann man auch begreifen, daß ich nicht Zeit hatte, das Einzelne gehörig aufzufassen. Es sind nur flüchtige Bemerkungen auf einer flüchtigen Reise, — und ich kann es nicht oft genug wiederholen — ich wollte nur das mittheilen, was ich mit eigenen Augen sah, und so wie ich es sah.

Auch die hier noch nachfolgenden allgemeinen Bemerkungen über Paris und seine Bewohner enthalten nichts Neues, und ich gebe sie nur so, wie sie sich mir aufgedrungen haben.

Die Lage von Paris ist sehr günstig; mitten in der fruchtbarsten Gegend liegend, versehen mit 5 schiffbaren Flüssen, nämlich der Seine, Marne, Yonne, Aisne, und Oise. Die Stadt liegt fast ganz in der Ebene und ist gegen Niedergang, Mittag und Norden von Hügeln umgeben, welche eine angenehme Aussicht gewähren. Die Seine theilt die Stadt in 2, fast ganz gleiche Theile und das Klima ist ziemlich gemildert.

Die Stadt Paris sammt den Vorstädten beschreibt einen Umfang von 17516 Metres (9000 Toisen); ihrer Länge nach 8 französische Meilen.

Paris ist fast in der Rundung gebaut, wovon man sich am Besten überzeugen kann, wenn man auf den Thurm der Notre-Dame-Kirche steigt und von da die Stadt beschaut. Das Wasser der Seine soll auflösend sein und die Pariser sagen davon: qu'elle sort de la cuisse d'un ange (es entspringe aus dem Schenkel eines Engels.)

Der Character der Pariser war wohl so lange Paris steht, und bleibt auch, so lange es stehen wird, derselbe. Sie sind in der Regel leichtsinnig, etourdis (ein Wort, wofür ich nie ein deutsches gefunden habe), neugierig, geschwätzig, neuigkeitskrämerisch, reizbar, und bei dem kleinsten Anlasse enthusiastisch. Lobenswerth aber ist an ihnen, daß sie sehr artig sind, und einen Fremden, wenn er ihre Sprache nicht so richtig und geläufig spricht wie sie, doch nicht auslachen oder, wie die Engländer, ihn gar keiner Antwort würdigen, sondern ihn mit aller Freundlichkeit verbessern. Die verschiedenen Umwälzungen ihres Staates und die verhängnißvollen Ereignisse haben in manches Pariser Gesicht unverkennbare Züge des Ernstes geprägt. Es begegnen einem recht viele Menschen, denen man es an der Stirne ansieht, daß sie an ihre Schulden denken, und daß sie bereits zu den letzten Hilfsmitteln ihre Zuflucht genommen haben.

In dem Grade, in welchem die älteren Pariser steif, zierlich und umständlich sind, ist die Jugend ausgelassen, keck und naseweis. Doch habe ich nie bemerkt, daß ein Pariser Stutzer sich gegen Damen so unartig betragen hätte, wie dies manchmal bei uns der Fall ist. Eine

Dame, welche mit einem Manne geht, wird nie Gefahr laufen, daß man ihr keck unter den Hut sieht, sie an einem öffentlichen Orte verstohlen betastet, oder dergleichen Unarten mehr, auf welche von dem Richterstuhle der feinen Lebensart Nasenstüber dictirt werden. Man mag in Paris die Unsittlichkeit auf das höchste treiben, öffentlich beobachtet man doch immer die Schicklichkeit.

Es gibt im Ganzen genommen in Paris mehr schöne Männer als Frauen, doch haben die Frauen, wenn sie auch nicht glänzend schön sind; indeß sehr interessante Gesichter und einen reizenden Körperbau, welchem sie freilich durch Kunst sehr geschickt nachzuhelfen verstehen. Die meisten Pariserinnen haben kleine Hände und Füße, ihr Teint fällt in das Brünette, und man trifft mehr schwarze Haare als blonde. So unsauber die Weiber der gemeinen Classe sich kleiden, so rein, so zierlich, so reizend verstehen sich die Frauen höherer Classen zu tragen. Eine elegante Dame kleidet sich gewöhnlich dreimal des Tages. Um 11 oder 12 Uhr Mittags (um diese Stunde steht man in Paris auf) zieht sie ihr Morgennegligée an, um 5 oder 6 Uhr Abends nimmt sie ihr Hauskleid, um 8 Uhr kleidet sie sich, um in das Theater zu gehen, oder versetzt sich in Gala, um in Gesellschaft zu fahren.

In Gesellschaften wird ebenso, wie bei uns, hauptsächlich von schönen Künsten, vom Theater, Musik und den neuesten Modelecture gesprochen. Junge Mädchen sitzen gewöhnlich wie Bildsäulen, schlagen die Augen nieder und sprechen nichts als oui Monsieur und non Monsieur!

Der Pariser hält sein Paris für die Welt und ist über alle andern Länder und Städte nur sehr wenig unterrichtet. Ein Mann, der bei einem Restaurateur neben

mir am Tische saß, fragte mich sehr ernsthaft, ob wir in Wien denn auch Kapauner hätten? Als ich in einer Gesellschaft einige Walzer, welche von einem französischen Compositeur verfaßt und in Paris gestochen waren, vom Blatte spielte, äußerte sich das Fräulein vom Hause, sie könne nicht begreifen, wie ein Deutscher die französischen Noten so fix wegspielen könne. Derlei Lächerlichkeiten sind mir in Menge vorgekommen.

Der Pariser ist außerordentlich leichtgläubig, er glaubt auch das Absurdeste, was man erzählt und in öffentlichen Blättern liest. Hingegen behandelt er auch alles Große wie ein Spielwerk. Er schlägt Kanonenschüsse mit Calambourgs zurück, schießt auf Armeen mit Witzpfeilen, vergißt leicht den Kummer des vorigen Tages, trillert ein Liedchen nach einem Leichenbegängniß und läßt sich von einer Neuigkeit so hinreißen, daß er von dem Alten gar nicht mehr sprechen mag.

Ich nehme nun von dem großen französischen Ameisenhaufen Abschied, wo ich in sieben Tagen mehr gesehen habe, als in allen andern Städten mein Lebelang.

## Reise von Paris bis Sens.

Mein Reisegefährte und ich waren von dem österreichischen Armeeministerium als Regierungsleiter des Gouvernements zu Bourg-en-Bresse im Departement de l' Ain bestimmt und uns der Befehl ertheilt, auf der Stelle uns dahin zu begeben.

Wir fuhren an einem der herrlichsten Sommermorgen von Paris weg und unserer Bestimmung entgegen.

Wie mir zu Muthe war, als ich die Barrieren von

Paris paſſirt hatte und mich nun wieder im Freien auf der Landſtraße befand, welche von beiden Seiten mit Bäumen bepflanzt war, das kann ich nicht beſchreiben.

Ich fühlte im Kopfe
Ein fürchterlich Sauſen,
Ein Drängen und Brauſen,
Wie in einem Topfe,
So ſott es und gährt' es
Gleichgiltig'es und Werthes,
Geſeh'nes, Verſehrtes
Lag bunt durch einander.
Noch ein Alexander
Wär' nöthig geweſen,
Mir einmal zu löſen
Den denkenden Knorf.
Verworren, verwickelt,
Entſtellt und zerſtückelt
Lag's in meiner Stirne,
Fand Platz im Gehirne.
Was falſch iſt, was wahr,
Nicht wußt ich's zu ſagen,
Es wollte nicht tagen,
Und nichts war mir klar

Somit legte ich mich denn in die Ecke des Wagens mit dem tröſtenden Gedanken: die Zeit werde das, was ich durch einige Tage in meinen Gedächtnißkaſten hinein geſtopft hatte, doch wohl ſondern und ordnen und überließ mich dem ruhigen Beſchauen der neuen Gegenſtände, welche ſich meinen Blicken darboten.

Wir fuhren über Ville-juif, Fromanton, Eſſonne, Ponthiery, Chailly nach Fontainebleau. Auf allen dieſen Poſten fanden wir eben ſo ſchnelle, als pünktliche Bedienung. Eſſonne iſt eine Papierfabrik und der großen

Anſtalt wegen merkwürdig, welche die Fabrication des Kanonenpulvers beſorgt.

Vor Fontainebleau durchfährt man einen großen Wald, vor welchem ſich ungeheure Felſenmaſſen erheben. In dieſem Walde fröhnten die Könige von Frankreich der Jagdluſt. Er mißt 26,424 Morgen Landes.

In Fontainebleau ſelbſt iſt das königliche Jagdſchloß, welches Franz I. ſeiner ſchönen Diana von Poitiers zu Ehren gebaut hat, weswegen auch der innere Hof des Schloſſes die Figur eines D bildet. Fontainebleau iſt ein freundliches Städtchen von beiläufig 12,000 Einwohnern. Wir ſpeisten daſelbſt zu Mittag und eine freundliche Wirthin bediente uns in weniger als 40 Minuten mit einem vollſtändigen Male.

Nachmittags legten wir Foſſard, Ville-neuf-la-Guiard, Pont-ſur-Yonne zurück und kamen Abends in dem Städtchen Sens an, wo wir zu bleiben beſchloſſen. Es war ein ſchöner warmer Abend und ich verließ ſogleich unſer Gaſthaus, um einen Spaziergang durch das Städtchen zu machen. Es war von öſterreichiſchem Militär beſetzt und Alles hier ſo ruhig, als ob nie ein Krieg zwiſchen Frankreich und Oeſterreich ſtattgehabt hätte. Auf dem Platze vor einer alten Kirche ſtanden viele Offiziere und Bürger von Sens freundſchaftlich bei einander und ſchwätzten vertraulich über Tagesneuigkeiten und Zeitungsnachrichten aus der Hauptſtadt. Ich traf unter den Offizieren einen alten Bekannten, und dieſer nahm mich ſogleich mit ſich zu ſeinem Hauswirth, den er mir als einen ſehr liebenswürdigen Franzoſen ſchilderte. Ich fand daſelbſt eine kleine Geſellſchaft verſammelt, in welcher ich die gewöhnliche Steifheit franzöſiſcher Geſellſchaften vermißte.

Man drang in den Offizier, sich zum Pianoforte zu setzen und einige österreichische Lieder zu singen, über die man sich zu Tod lachen wollte, obschon man kein Wort davon verstand. Hingegen war es für mich nicht minder lächerlich, die Tochter vom Hause das österreichische Dialectlied: „Wann ih in da Fruh aufsteh'," welches ihr der Einquartierte eingelernt hatte, ganz erbärmlich und ohne ein Wort recht auszusprechen, singen zu hören. Dennoch versicherte mich der Vater, daß seine Tochter durch den Herrn Offizier schon sehr viel in der deutschen Sprache profitirt habe. Während dieser Unterhaltung wurden wir mit Aepfeln und Butterschnitten bedient.

Ich empfahl mich, und der Offizier begleitete mich in meinen Gasthof, wo wir bei einem guten Nachtmal und einem Paar Bouteillen Burgunder so manche Erinnerungen an die Heimat im traulichen Gespräche erweckten und unsere Freunde und Bekannten in dem lieben Oesterreich hoch leben ließen. Man muß es gefühlt haben, um zu wissen, wie wohl es thut, mitten unter fremden Menschen und in einem entfernten Lande einen Landsmann anzutreffen. Da erst wird man sich der Stärke des Bandes bewußt, welches das Vaterland um seine Söhne zieht, und ich begreife jetzt recht wohl, wie sich Landsmannschaften bilden.

## Dijon.

Als wir in der bedeutenden Stadt Dijon ankamen, herrschte dort die größte Lebhaftigkeit. Mehre der höchsten Autoritäten der österreichischen Armee hatten hier ihr Hauptquartier und es kam uns fast alle zehn Schritte ein

bekanntes Gesicht entgegen. Mit Vergnügen bemerkte ich, daß unsere Offiziere in der Galanterie gegen Damen hinter den französischen nicht zurückblieben, und eben so viel Vergnügen machte es mir, zu sehen, daß die französischen Damen fremde Sieger zu schätzen wissen, als es mir einst Aerger verursachte, dieselbe Eigenschaft an unseren Damen wahrzunehmen. Wo nur ein hübsches schwarzgelocktes Köpfchen bei einem Fenster herausah, da stand auch richtig eine weiße Uniform daneben, und wo uns eine Dame auf der Straße begegnete, da war sie von einem österreichischen Offizier begleitet, mit dem sie freundlich zischelte, während der Gemal, Vater oder Onkel nachdenkend hinterher zottelte.

Ich komme nun auf einen Punkt zu sprechen, welcher geeignet ist, Abscheu zu erregen. In Dijon treibt die zarte Jugend das schändliche Handwerk der Kuppelei und zwar mit einer Frechheit, welche über alle Begriffe geht.

Wir traten kaum auf den Hauptplatz, so sahen wir uns schon von 12—15 Knaben umrungen, deren ältester vielleicht 14, der jüngste kaum mehr als 7 Jahre zählen konnte. Alle drängten sich an uns und riefen uns mit einer bestialischen Miene zu: Jolies demoiselles Messieurs, si vous plait. Nach diesem allgemeinen Zuruf wollte Jeder das Prävenire spielen und so flüsterte mir Einer zu: Une belle Hollandaise Monsieur! Ein Anderer: Une Blondine de quinze ans. Ein Dritter: Une Allemande Monsieur qui chante et joue la harpe. Der Kleinste von Allen fletschte mir mit der unverschämtesten Miene entgegen: Une Negresse Monsieur noire comme l'ebène. Und nun scholl es wieder durch einander. Suivez moi, venez! ce petit menteur Vous donnera

une veuve de quarante pour une demoiselle de quinze ans. Einer strafte den Andern Lügen und jeder strich seine Waare so viel als möglich heraus. Endlich machten wir uns mit einem derben allez Vouz en! und einer unzweideutigen Stockbewegung Luft und gingen unserer Wege.

Schon durch einige Gassen waren wir gewandelt, als ich mich mit einem Male am Rockschoße gezerrt fühlte und den kleinen Ambassadeur der Negerin wieder bei mir stehen sah, der mich mit den Worten ansprach: Voilà la maison Monsieur! Ich sah den Kleinen staunend an und fragte ihn, was ihn vermocht habe mir unbemerkt zu folgen. „La delicatesse“ war seine Antwort. Ich schenkte ihm einen Frank für diese Delicatesse — und besah mir die Negerin, welche wirklich noire war comme l'ebène.

Unserer weitern Geschäftsreise und der Besitznahme unserer künftigen Residenz Bourg-en-Bresse stellten sich mehre Hindernisse entgegen, darum war es uns vergönnt; acht Tage in Macon zu bleiben, was für uns von nicht geringem Nutzen seyn mußte, da wir dadurch Gelegenheit erhielten, uns von dem Thun und Treiben einer französischen Provinzstadt näher zu unterrichten und uns hieraus Verhaltungsregeln für die Zukunft zu entwerfen.

Macon ist eine mittelmäßig große Stadt an der Saone; jene Häuser, welche am Quai liegen, sind neuer und schöner. Die ganze Stadt liegt auf einem mäßigen Hügel und man geht darin fast immer hügelan. Außer dem Quai sind die Straßen eng und finster. Das Merkwürdigste ist die alte steinerne Brücke über die Saone, von welcher man behauptet, sie rühre noch aus Julius Caesar's Zeiten hier. Es ist angenehm auf dieser Brücke zu

sehen und auf dem Flusse kleine Segelschiffe hinab schwimmen zu sehen. Am Ende des Quais befindet sich ein grosser mit Bäumen besetzter Platz. Hier ist des Abends der Spaziergang sogenannter galanten Mädchen, welche wohl hier nichts weniger als galant sind, aber doch in ziemlicher Anzahl sich vorfinden.

Ich fand in Macon eine bereits schon völlig organisirte österreichische Interimsverwaltung, und die Mitglieder derselben waren theils ältere Bekannte von mir, theils war die Bekanntschaft mit den mir noch Unbekannten schnell angeknüpft; denn man schließt sich wohl nirgend schneller an einander, als dort, wo gleiche Sprache und Sitte uns nur zu einigen Wenigen hin ziehen.

Durch die Freunde wurde ich in mehre bedeutende Häuser in Macon eingeführt, und was fand ich da? Hier einen alten Ludwigsritter, der seinen Orden und seine Gesinnungen lange versteckt gehalten hatte und nun auf einmal wieder hervortrat; dort einen neugebackenen Emporkömmling, der alle Porträte Napoleon's, die er nur in seinem Hause hatte, verbrannte. Hier eine steife Matrone, welche sich des Tages wohl zwanzig Mal die Lieder: Sous le Louis la France heureuse et fiere etc.; und des Alliées la noble alliance etc. vorsingen ließ und doch fast vor Schrecken in Ohnmacht fiel, wenn sie ein Einquartierungsbillet von einem solchen Allié bekam, und bei ihr zwei junge Gänsen von Nichten, welche sich den ganzen Tag über damit marterten, den deutschen Namen des Herrn Lieutenants aussprechen zu lernen, den sie gestern ins Quartier bekamen. Hier einen kecken jungen Burschen, der auch im größten Koth in Schuhen und Strümpfen daher geht, die Kniendecoration nicht von der Brust bringt, alles mit

aufgeblasenen Backen lobt, was er an den fremden Re-
tern (wie er die Oesterreicher nennt) sieht, und insge-
heim Epigramme auf sie macht. Dort einen alten Politiker
der alle Zeitungen frißt, über Alles seine Glossen macht
das Gute verkleinert, das Böse vergrößert, die Grenz
festungen und das Museum im voraus schon Stück für
Stück an die Alliirten vertheilt, jede Regierungsverände-
rung bekrittelt und doch immer mit den Worten: vive l
roi! schließt.

Ich könnte noch hundert Originalien solcher Art co-
piren, allein ich bescheide mich mit kurzen Worten zu er-
klären, daß ich nur sehr wenige Menschen fand, denen ic
einen festen Charakter zutrauen konnte, nur sehr wenige
welche sich erkühnten frei zu sprechen und zu handeln. —
Alles schlug sich zu einer Partei und fast Niemand gin
seinen Weg des Rechten ohne Rücksicht auf Zeit un
Umstände.

Hier war es eigentlich zum ersten Male, wo mi
die unveränderliche Veränderlichkeit der Franzosen
recht anekelte und ich mich in jeder Gesellschaft alle
fühlte.

Außer dem magern Vergnügen in solchen Gesel
schaften, wo Einer dem Andern nicht traut, war in M
von wenig Unterhaltung zu finden. Es bestand hier kei
Theater und wäre zu dieser Zeit nicht sehr angenehm
Wetter eingefallen, ich hätte mich darauf beschränken müsse
mich zu einen hiesigen Buchhändler zu setzen und in ele
den Romanen zu blättern. Ich habe dieß auch nur ei
einzige Stunde gethan und in einem Lesecabinet bei 60
Romane gefunden.

Ein Kaffeehaus auf dem Quai, vor welchem ein Z

aufgeschlagen war, nannten die anwesenden Offiziere ihren „Hugelmann“ und versammelten sich dort zu Spiel und Tabakrauch. Auch ich rauchte mein Nachmittagspfeifchen dort und sah, wie die Kriegsmänner die hübsche junge Caffeewirthin einschlossen und belagerten. Das muthige Weibchen aber, wenn es ihr zu arg wurde, hante mit ihren runden fleischigen Armen tapfer um sich und machte einen Ausfall in die Küche.

Es sei mir erlaubt, hier einer Anecdote zu erwähnen, welche sich während meiner Anwesenheit in Macon zutrug, und welche zeigt, wie schnell die Franzosen den Mantel nach dem Winde kehren. Ein gemeiner Franzose hatte einen österreichischen Soldaten ohne Ursache beleidigt und endlich gar geprügelt. Der Militärgouverneur hatte kaum davon Nachricht erhalten, als er den Uebermüthigen arretiren ließ und nach erhobenem Thatbestande ihm 15 Prügel durch österreichische Corporalshände, und zwar zum warnenden Beispiel auf offener Straße am Quai zuerkannte. Die Execution wurde vollführt, der ganze Platz war voll Menschen, die sich wohl hüteten, das Spectakel zu unterbrechen, da sie die Bajonnete ringsum in Respect hielten. Allein die zartnervigen Damen an den Fenstern fanden die Strafe empörend, und riefen ein Mal über das andere: „Ah, mon Dieu! comme il est Cannibal, Monsieur le Commandant!“ Man mochte das hinabgehört haben, und alsogleich wurde einer der größten Feldwebel abgeordnet, die Damen zu besuchen und ganz höflich zu fragen, ob sie vielleicht etwas dawider einzuwenden hätten? Ich selbst stand bei einer solchen Dame am Fenster und hatte ihr eben ihr unklug es Benehmen verwiesen, als der alte Schnurbart in das Zimmer trat,

in militärischer Stellung die rechte Hand an die Mütze legte und in tiefem Baß herabdonnerte: „Seine Excellenz der Herr General lassen sich höflichst empfehlen und fragen, ob Ihnen vielleicht das nicht recht ist, was da unten geschieht?“

Alles schwieg, man hörte nur ein leises Hüsteln und ein —oh, voyez — ce n'est pas — und der Feldwebel machte kehrt um und ging wieder ab.

Wir sollten nun schon in unserer Station Bourg-en-Bresse sein, allein es hatte sich das Gerücht verbreitet, daselbst sei kein Militär und das dortige Volk sei im größten Aufruhr. Man erzählte nämlich: Baron Roschmann, früherer Gouverneur daselbst, habe der Stadt Bourg-en-Bresse eine Kriegscontribution von 50,000 Francs auferlegt, weil man, als der Cardinal Fesch und Madame Lätitia durch die Stadt gekommen waren, vive Napoleon! gerufen hatte.

Mein Reisegefährte und Vorgesetzter war nun etwas furchtsam und wagte es nicht, sich nach Bourg zu begeben. Er zog mich zu Rathe und eröffnete mir, er sei Willens, nach Lyon zu gehen, wo Roschmann gegenwärtig sei, diesen zu fragen, ob sich alles so verhalte und ob es rathsam sei, dahin zu gehen? „In zwei Tagen,“ sagte er, „bin ich wieder hier, Sie erwarten mich indessen und wir werden sehen, was zu thun ist.“

„Herr Graf,“ antwortete ich ihm, „es wird vielleicht noch besser sein, wenn ich mich in diesen zwei Tagen nach Bourg selbst begebe und mich überzeuge, wie es dort aussieht.“

„Wenn Sie den Muth haben, so thun Sie es, es wird mir lieb sein,“ versetzte er verwundert. „Ihre Reisekosten bezahle ich mit Vergnügen.“

So wurde es denn beschlossen. Ich weiß nicht, woher ich damals den Muth nahm, allein ich glaube es war eben die Furchtsamkeit meines Vorgesetzten, welche meine Courage erweckte.

Ich bestellte also Postpferde, brauchte aber die Vorsicht, meine Uniform und alle militärischen Abzeichen, von mir zu legen und mich ganz in Civil zu kleiden.

Als ich nun so fuhr und über mein gewagtes Beginnen nachdachte, wurde mir wohl ein wenig schwül; allein ich rief mir ins Gedächtniß zurück, was ich mir schon in Wien vorgenommen hatte: überall, wo ich hinkäme, mir eine Frau geneigt zu machen und mich in ihren Schutz zu begeben.

Ich kam in Bourg-en-Bresse an, stieg in dem Gasthof ab, und da eben Sonntag war (ich war bei Nacht gefahren), so begab ich mich in die Kirche, ich kann wohl gestehen, um den Allmächtigen anzuflehen, mich in dem fremden Lande zu beschützen. Er sandte auch wirklich einen schirmenden Engel, einen Engel an Gestalt und Herzensgüte.

In einem Stuhle sah ich eine verschleierte Frau, welche sehr andächtig betete.

Ich weiß nicht, ob sie mich bemerkt hatte, oder ob sie sah, daß ich ihr folgte, als sie aus der Kirche ging: kurz, sie schlug im Freien den Schleier zurück und ich sah ein Antlitz, aus welchem Milde und Güte sprachen und das mich unwiderstehlich anzog und fesselte.

Ich benutzte eine weniger besuchte Straße um mich ihr zu nähern und sprach sie mit den Worten an (versteht sich französisch): „Madame! wollen Sie einem Fremden einige Worte erlauben, dem die Züge der Milde,

welche auf Ihrem Antlitze sich deutlich aussprechen, Vertrauen einflößen?"

Etwas verlegen antwortete sie mit einer sanften Stimme: „Sprechen Sie, worin kann ich Ihnen dienen?"

Ich gestand ihr nun unverhohlen und mit der größten Aufrichtigkeit, daß ich einer der österreichischen Beamten sei, welche bestimmt sind, sich in Bourg niederzulassen, und hier provisorisch die Regierung zu übernehmen; ich erzählte ihr, was wir von der Unsicherheit dieser Gegend vernommen hätten und daß daher meine Amtscollegen in Macon zurückgeblieben seien und mich vorausgesandt hätten, mich von dem Grunde oder Ungrunde dieser Gerüchte vorerst zu überzeugen; ich bat sie endlich, mich mit der Lage der Dinge bekannt zu machen, und schloß mit den Worten, ich hätte mich an eine Frau gewendet, weil ich weiß, daß diese an politischen Parteien weniger Antheil nehmen und ein Herz für den Menschen haben, er mag Franzose oder Oesterreicher sein.

„Und sie sollen Ihr Vertrauen nicht zu bereuen haben," versetzte die Schöne. Mein Mann und ich sind gut royalistisch gesinnt, und ebenso auch der Maire unserer Stadt. Kommen Sie mit mir, ich werde Sie zur Schwester des Letzteren führen, welche meine Freundin ist; diese wird Sie mit ihrem Bruder bekannt machen und Sie von ihm die nöthigen Aufschlüsse erhalten."

Ich dankte ihr herzlich und folgte ihr.

Die Freundin, eine Witwe, nahm mich sehr zuvorkommend auf, stellte mich ihrem Bruder dem Maire vor, und von diesem erfuhr ich, daß wohl Unruhen im Städtchen selbst und in der Umgegend vorgefallen seien, daß aber jetzt alles ruhig, und für die Folge um so weniger etwas zu

besorgen sei, da er den Auftrag erhalten habe, für ein morgen einzumarschirendes österreichisches Regiment Unterkunft zu veranstalten.

Ich bat ihn auch für meinen Reisegesellschafter und mich Quartiere zu bestimmen, und zwar für Jenen, als gutweiligen Civilgouverneur, ein angemessenes, großes, für mich aber nur ein kleines Zimmer; und sieh da, ich erhielt eine Einquartirungskarte bei jener Dame, die ich mir zum Schutzgeist erkoren hatte.

Der Maire lud mich zum Mittagmale und dessen Schwester und mein Schutzgeist speisten mit uns, da, wie ich erfuhr, der Gemal des Letzteren eine kleine Geschäftsreise nach Lyon unternommen hatte.

Es war wohl natürlich, daß ich alle meine Kunst aufbot, mich so liebenswürdig als möglich zu zeigen. Ich erzählte von Wien, kramte Anecdoten aus, lobte Frankreich so viel es mir nur immer möglich war, und sowohl der Herr Maire als die beiden Damen schienen Wohlgefallen an mir zu finden. Ich aber fand ganz besonderes Wohlgefallen an meinem Schutzgeist.

Als ich mich des Abends empfahl, um wieder nach Macon zurück zu kehren, hatte sich schon fast ein Freundschaftsbund um uns geschlungen; denn als ich meine Beschützerin nach Hause begleitete, bat sie mich, ihr, wenn ich hier anfange zu regieren, auch meinen Schutz angedeihen zu lassen, indem sie ihre Freude bezeigte mich in ihrem Hause beherbergen zu können, und als ich ihr beim Abschiede die schöne Hand küßte, glaubte ich auch einen leisen Druck zu verspüren.

Seelenvergnügt kehrte ich nach Macon zurück, stattete meinem Vorgesetzten Bericht ab, und schon am nächsten

Tage fuhren wir mitsammen im vollen Ornate nach Bo
en-Bresse. Der Maire empfing uns feierlich und fü
uns in die für uns bestimmten Quartiere. Der Herr G
war mit dem seinigen sehr zufrieden, hätte mich aber g
bei sich gehabt. Ich aber war mit dem meinigen
mehr zufrieden und hätte es um keinen Preis mit ei
andern vertauscht.

Wir fingen nun an zu regieren, aber sehr gen
auftretend; denn von Energie war mein guter Graf
Freund. Wir ließen nur zwei Placate ergehen. In
einen zeigten wir an, daß wir von Sr. Majestät
Kaiser von Oesterreich beauftragt seien, die Leit
des Departements de l'Ain provisorisch zu übernehm
in dem andern warnten wir vor allen öffentlichen Unru

Jedes Gouvernement bestand aus einem Gouvern
zwei Gouvernements-Commissären und mehren Hilfs
amten. Mein Reisegefährte war nur zum Commis
bestimmt und übernahm als solcher einstweilen die Leitu
Bald aber kam der zum Gouverneur designirte H
rath Delvaux selbst und mehre Hilfsbeamte an, und
waren daher von aller Verantwortlichkeit frei.

Ich will nun vorerst über die ämtlichen Verhältn
in Bourg-en-Bresse sprechen, später werde ich von mei
Privatangelegenheiten reden.

Die Stellung unseres Gouvernements wurde dadu
ehr schwierig, daß es fast immerwährende Reibung
zwischen uns und den Militärautoritäten gab. Wir hat
die gemessensten Befehle von Seite des Armeeministe
keine Uebergriffe einzelner Corpscommandanten zu duld
und diese fragten wieder den Henker nach uns und uns
Anordnungen.

Ich will hier eines der auffallendsten Beispiele anführen.

Wir hatten den Auftrag darüber zu wachen, daß ein Offizier, Commandirender oder Subalterner, etwas im feindlichen Lande requirire, und wenn Requirirungen nothwendig befunden wurden, so würden die nöthigen Befehle an die Gouvernements ergehen und von diesen in bewerkstelligen sein.

Nun hatte ein Offizier, ein Hauptmann, in einem abgelegenen Dorfe Sohlenhäute requirirt und der Maire kam zum Gouverneur und führte darüber Beschwerde. Wir meldeten dies dem Commandirenden, Grafen von Colloredo, zu dessen Corps jener Offizier gehörte, und ersuchten zu verfügen, daß die Sohlenhäute entweder in natura zurückgestellt oder der Werth derselben in Geld uns zugestellt werde

Und was bekamen wir von dem Herrn Grafen von Colloredo, den die Franzosen mit Recht Vandamme autrichien nannten, für eine, hier wörtlich mitgetheilte Antwort?

„Löbl. Gouvernement zu Bourg-en-Bresse!

Mein Offizier, der Hauptmann N., hat Sohlenhäute requirirt, das ist wahr; er hat dieselben für seine Truppe zuschneiden lassen, weil sie keine ganzen Schuhe mehr hatte, so kann er sie in natura nicht mehr zurückstellen, er wird aber auch kein Geld dafür schicken. Uebrigens kann mir allebeide ein löbliches Gouvernement —." (Dieser Schabernakstrich verweiset auf eine Stelle im „Götz von Berlichingen".)

Es versteht sich, daß wir diese höfliche Einladung an das Armeeministerium einsandten; wir erhielten aber

keine Genugthuung, auch sogar keine Antwort; die
wurde blos zur Wissenschaft genommen.

Auch die gerechten und von dem Armeeminist
gebilligten Anforderungen der verschiedenen Corpscom
danten waren verschieden, und diese Verschiedenheit
für uns viel Unangenehmes. So z. B. war von Coll
bestimmt, daß beim Durchmarsche jeder Mann seines C
eine Maß Wein zu erhalten habe, Schwarzen
aber bestimmte für jeden Mann seines Corps nur
halbe Maß. Kam nun ein Schwarzenbergisches
ment und hatte erfahren, daß ein Colloredi'sches vor
mehr Wein bekommen habe, so hatten wir unsere
Noth. Zum Glücke war der Maire ein sehr williger M
der uns nach Wunsche that.

Die Stadt selbst war ziemlich ruhig. Sie fürch
die Bajonnete und uns standen viele zu Gebote.

Nur einmal schrien die Bourger noch vive l'empe
daß die Lüfte wiederhallten, und sie machten das so p
daß wir es ihnen gar nicht übelnehmen durften. Es
schah nämlich am 4. October, dem Namenstage
Kaisers Franz. Wir wußten aber wohl, was für
Empereur sie meinten.

Was mich betrifft, so war ich in Bourg wirklich
„Gott in Frankreich" und führte ein herrliches Leben.
hatte täglich 4 fl. Diäten aus der Gouvernements
und außerdem noch von der Stadt 25 Franken Etap
geld. Ich brauchte aber gar kein Geld, denn ich g
in dem Hause meines Schutzgeistes, wo ich einquartiert
alles umsonst. Ich wurde in alle bessern Cirkel der S
gezogen, und alles dieses versüßte mir noch die
meiner angebeteten Hauswirthin. Sie war meine Leh

in der bessern französischen Sprache, welche ich damals noch ziemlich radebrechte. Ihr Gemal, ein Mann schon in den Sechzigen, hatte mich auch lieb gewonnen, und gieng in sein Casino, während ich selige Stunden in der Gesellschaft seiner himmlischen Gattin genoß. Ja, er hatte auch nichts dagegen, wenn ich mit ihr allein spazieren gieng, und er ersuchte mich sogar einmal, seine Frau auf einem Ausfluge nach Lyon zu ihren Eltern zu begleiten. Es war daher wohl natürlich, daß das Verhältniß zwischen uns immer herzlicher und inniger wurde, und daß ich, da meine frühern Zuneigungen nur Jugendliebeleien waren, jetzt erst eigentlich fühlte, was wahre heiße Liebe sei.

Wie weit es mit dieser Liebe gekommen sei, und wie lange sie gedauert habe, werde ich später erzählen, und man wird darin Ingredienzien genug zu einem tüchtigen Romane finden.

Jetzt will ich noch von der Stadt Bourg und von mehren einzelnen Ereignissen, in so ferne sie irgend eine Einwirkung auf mich hatten, reden.

Als Hofrath Delvaux angekommen war und die Gouvernementsleitung übernommen hatte, war die Autorität meines Reisegesellschafters, des Grafen, fast zu Ende. Ich mußte nun im Bureau des Gouverneurs arbeiten, und der Graf saß Tage lang zu Hause allein am Fenster und sah in den Hof hinab, in welchem sein Wagen in einer Remise stand. „Ach!“ sagte er einst zu mir, „wann wird dieser Wagen sich rühren, und ich wieder in mein liebes Wien zurückkehren können?“

Ich rieth ihm, da sein amtliches Wirken hier von nun an doch nur ein untergeordnetes sein könne, bei dem Armeeministerium um Enthebung von seiner Stelle einzuschreiten

und Kränklichkeit als Grund anzugeben; er that es, erhielt in kurzer Zeit seine Entlassung und reiste seelenvergnügt ab.

Obschon ich eigentlich ihm als Secretär beigegeben war, so blieb ich doch bei dem Gouvernement in Bourg, da Hofrath Delvaux meine Dienstleistung als nothwendig dem Armeeminister meldete, eigentlich aber, weil ich mich hier vortrefflich befand und besonders durch die Bande der Liebe festgehalten wurde.

Hier studirte ich nun die französische Sprache, die französischen Menschen und ihren Character ganz genau. Es bot sich mir ja Gelegenheit genug dazu; denn ich hatte überall Zutritt und war überall gut aufgenommen.

Die Amtsgeschäfte nahmen meine Zeit sehr wenig in Anspruch und ich hatte daher Muße genug, alles zu sehen und meine Erfahrungen zu bereichern.

Sehr oft besuchte ich den Gerichtshof und wohnte den Criminalverhandlungen bei, welche immer öffentlich gepflogen werden.

Es war damals eben ein Prozeß von großer Bedeutung anhängig, welcher außerordentliches Aufsehen machte. Es waren nämlich drei Räuber eingezogen worden, welche unter den Namen chauffeurs bekannt waren. Man nannte sie darum so, weil sie Feuer anzündeten und ihre Opfer so lange über dasselbe hielten, bis sie angaben, wo sich ihr Geld befinde.

Die Verbrecher waren von dem Tribunal zu Bourg zum Tode verurtheilt worden; da aber die Schuldigen die Appellation anmeldeten, so war das Urtheil nach Paris zum obersten Gerichtshof gesandt worden, und von diesem bestätigt zurückgelangt.

Der Tag zur Hinrichtung wurde bestimmt, und am

Vorabende die Guillotine auf einem Wagen nach einem freien Platze vor der Stadt geführt. Da die Bevölkerung von Bourg dieses wußte, so waren an diesem Abende alle Fenster, Jalousien und Vorhänge aller Häuser geschlossen, um ja die Maschine nicht zu sehen und selbst das Rasseln des Wagens nicht zu hören, durch welche in der Schreckenszeit der Revolution fast jede Familie ein Mitglied verloren hatte.

Erst am frühen Morgen des Hinrichtungstages selbst ward den Verbrechern angekündigt, daß in Paris ihre Appellation verworfen und das Urtheil, welches ihnen nochmals vorgelesen wurde, bestätigt worden sei und binnen einer Stunde vollzogen werde.

Mit dem Greffier, welcher dieses verkündete, traten auch ein Priester, der Henker und drei seiner Knechte ein.

Da die drei Verbrecher den Trost der Religion fest und entschlossen zurückwiesen, so trat der Priester nach einigen heilsamen Ermahnungen wieder ab, die Knechte des Henkers aber schnitten den Delinquenten die Haare ab und bekleideten den Obertheil ihrer Körper mit rothen Hemden.

Der Greffier fragte, ob sie noch etwas wünschten. Zwei waren schon fast bewußtlos, der dritte aber, ein Koloß, bat um Wein und Rauchtabak, welches ihm bewilligt wurde.

Nach einer Stunde setzte sich der Zug in Bewegung. An der Spitze eine Abtheilung berittener Gendarmerie, dann der Greffier mit Stab und Urtheil; darauf folgten die drei Delinquenten, die Hände auf dem Rücken gebunden, in die von beiden Seiten Knaben zwischen 8 und 10 Jahren sich einhingen. Da mir dieses neu war, so fragte ich

um die Ursache dieser sonderbaren Gewohnheit, und man sagte mir, daß dies zum Zeichen geschehe, daß der Verbrecher durch die erlittene Strafe mit der menschlichen Gesellschaft wieder ausgesöhnt sei.

Da zwei der Delinquenten schon so schwach waren, daß sie im Gehen von den Henkersknechten mehr getragen als unterstützt werden mußten, so behielt ich nur den Dritten im Auge. Er ging festen Schrittes vorwärts, und als ihm eine kleine hölzerne Pfeife, aus welcher er rauchte, aus dem Munde fiel, sprang er zornig mit beiden Füßen darauf, zertrat sie und sagte: „Est ce que tu m'abandonne avant que je t'abandonne moi?"

An der Guillotine angelangt, wurden die beiden Ersten sehr schnell hingerichtet, der Dritte sah starren Blicks zu und murmelte nur, als der Kopf des Zweiten fiel: Bon voyage, mon camerade." Als er aber nun selbst das Blutgerüste besteigen sollte, weigerte er sich und sagte, er werde sich nicht früher an das Brett anschnallen lassen, bis man dasselbe von dem Blute seiner Kameraden gereinigt habe, welches daran klebe. Man that ihm seinen Willen, ließ das Brett abwaschen, dann stellte er sich lächelnd daran, und sein Kopf fiel. Als er das letzte Begehren stellte, hörte ich einigen Bravorufe, der mich mit Schauder erfüllte.

Bourg en Bresse ist für Frankreich das, was für Oesterreich Gratz ist. Man hat dort die ausgezeichnetsten Kapaune, die überall hin, auch selbst in die Hauptstadt verführt werden. Auch treffliche Liqueurs werden dort bereitet.

Man zeigte mir das Haus, welches der berühmte Astronom Lalande bewohnte und in welchem er auch starb.

Während meiner Anwesenheit bewohnten es österreichische Soldaten.

Einen sehr schönen Spaziergang haben die Bewohner in einer großen Allee, welche sie an Maille nennen. Man sieht da in der Ferne den Mont-Blanc, und der Spaziergang ist gegen Mittag sehr stark besucht.

An die Stelle meines Grafen, welcher voll Freuden nach Wien zurückgekehrt war, kam Baron Münch-Bellinghausen als Gouvernementscommissär nach Bourg. Baron Münch war zu jener Zeit, im Jahre 1815, Kreiscommissär in Teplitz, und ist jetzt, im Jahre 1846, wo ich dieses schreibe, Graf, geheimer Rath, Präsident der Bundesversammlung, und mit so vielen Orden bedeckt, daß nur seine breite, erhabene Brust im Stande ist, sie zu tragen. Diesem Mann mußte es glücken, sich zu den höchsten Würden empor zu schwingen. Ich hatte Gelegenheit, ihn hier genau kennen zu lernen und ihn wahrhaft zu bewundern. Sein Scharfblick, in jeder Lage das Zweckmäßige zu ergreifen, und seine Entschlossenheit, dieses auch alsogleich auszuführen, seine Bündigkeit im Style und im Geschäftsgange, seine Schlauheit, immer genau zu wissen, woher der Wind weht, und in wie weit er diesem Winde vertrauen dürfe, und daneben auch sein feiner Umgangston und seine einnehmende Persönlichkeit mußten ihm alle Hindernisse überwinden, alle allfälligen Gegner besiegen, alle ihm anvertrauten Geschäfte zum erwünschten Ende führen helfen. Ich freue mich noch immer, unter ihm gedient zu haben, und nie mehr ist mir ein — damals noch so junger — Mann mit so außerordentlichen Talenten für den Staatsdienst, auch selbst in der Diplomatie vorgekommen.

Mein Aufenthalt in Bourg währte bis zu Ende November. Der Gouverneur Hofrath Delvoux und seine Unterbeamten waren schon im September vom Armee-Ministerium abberufen worden und abgereist. Nur Baron Münch, ich und ein Herr Haffner erhielten den Auftrag, noch so lange zu bleiben, bis die erste Kriegscontributionsrate, welche auf dieses Departement entfiel, einbezahlt und von uns an das Armeeministerium abgeführt sein würde.

Wir brachten auch dies Geschäft glücklich zu Ende, und nun trug mir Baron Münch an, mit ihm in seinem Wagen die Reise durch ganz Italien nach Wien zu machen.

Es versteht sich, daß ich diesen Antrag mit dem größten Dank annahm; denn einerseits sah ich dadurch Italien und anderseits durfte ich nur auf jeder Post ein Postpferd bezahlen, und der Preis des zweiten fiel in meinen Sack, was bei einer so großen Reise eine bedeutende Summe ausmachte.

## Eine lange dauernde Liebschaft.

Es ist hier der Ort, von meiner Liebschaft ausführlich zu sprechen und ihre Folgen vom Jahre 1815, da sie entstand, bis zum Jahre 1856, da sie noch nicht ihr Ende erreicht hat, also durch 41 Jahre, fortzuführen, weil sie von seltsamen Umständen begleitet und einem Roman nicht ganz unähnlich ist.

Es ist wohl kein Wunder, daß ein Mann von 34 Jahren, wie ich damals war, und eine Frau (Marie will ich sie nennen), welche damals 22 zählte und einen 60jährigen Gatten hatte, nicht nur blos von Händedrücken und Küssen lebten, sondern auch sich inniger vereinigten. Wir waren beide unaussprechlich glücklich, und ich kann die Zeit,

die ich in Bourg in den Armen Mariens verlebte, als die süßeste meines ganzen Lebens betrachten.

Natürlich war der Auftrag, der mich nach Wien zurückrief, ein Donnerschlag für uns Beide. Ich werde den letzten Abend vor meiner Abreise niemals vergessen. Ich hatte Marie gebeten, an diesem Abend Gesellschaft zu sich zu bitten, damit wir ja nicht allein seien. Sie that es. Die Gesellschaft war fröhlich, nur wir Beide stimmten mit nassen Augen in diese Fröhlichkeit ein. Gegen Mitternacht empfahlen sich die Gäste, und nur eine Freundin Mariens blieb die Letzte, mit welcher es Marie so abgemacht hatte, weil sie wußte, daß ihr Gatte die Artigkeit haben würde, sie nach Hause zu begleiten, und daß sie dann allein einen zärtlichen Abschied von mir nehmen könne.

Diesen Abschied bin ich nicht im Stande zu beschreiben. Wir gaben uns die heiligsten Versicherungen ewiger Liebe, ich schwur ihr, sobald es meine Umstände zulassen würden, wieder nach Bourg zu kommen; ihre Arme hatte sie um meinen Hals geschlungen, und sie hielt mich so fest, als ob sie mich nie mehr loslassen wollte, und Ströme von Thränen fielen von ihrem Gesichte auf das meinige; denn unser beider Mund wollte sich erst nach einem ewigen Kusse trennen. Plötzlich aber fühlte ich, daß ihr Kopf und ihre Arme herabsanken und sie lag ohnmächtig in meinen Armen.

Man stelle sich meine entsetzliche Lage vor. Marie bewußtlos, ihr Gemal konnte jeden Augenblick zurückkommen, die Dienerschaft durfte ich nicht zu Hilfe rufen. Ich versuchte Alles, sie wieder ins Bewußtsein zurückzurufen und es gelang mir; ich hatte nur noch Zeit, sie zu bitten, sich schnell in ihr Schlafgemach zu begeben und ihr zu ver-

sprechen, daß sie mich morgen noch einmal sehen werd
dann eilte auch ich in das meinige, und hörte, wie M
liche Gatte zurückkam.

Ich durfte es aber nicht wagen, am nächsten Mo
gen vielleicht noch eine ähnliche Scene herbeizuführen. S
ließ also noch in der Nacht mein Gepäck in den Gastl
bringen und nahm dort selbst ein Nachtlager, nachdem
einen Brief an Mariens Gatten zurückgelassen, in w
chem ich ihm für die freundliche Aufnahme in seinem Ha
dankte und um Entschuldigung bat, es nicht persönlich th
zu können, da mir die Trennung zu schmerzlich wäre.

Um 6 Uhr Morgens reiste ich mit Baron Mün
ab. In dem Augenblicke aber, als ich in den Wagen stie
trat Mariens Freundin noch zu mir und überreichte m
Mariens noch von Thränen feuchtes Sacktuch und ei
Locke ihres rabenschwarzen Haares.

Diese meine Liebesgeschichte will ich bis zu deren le
tem Augenblicke fortsetzen.

Durch ein halbes Jahr schrieben wir uns nun Be
allwöchentlich wie wir einander versprochen hatten. S
ließ in Wien von Daffinger mein Porträt für Marie m
len (das ihrige hatte ich schon in Bourg von ihr erh
ten), ließ es in ein sehr elegantes Nähkissen verborgen e
machen und sandte es an ihren Gemal mit der Bitte,
seiner Frau als Andenken von mir zu übergeben. I
aber schrieb ich, wenn sie an einer angedeuteten Ste
drücke, so werde das Nähkissen aufspringen und ihr m
Bild zeigen.

Fünfzig Briefe waren von meiner und fünfzig v
ihrer Seite gewechselt. (ich besitze die ihrigen und ich ke
ne Musterbriefe an Geist und Styl nennen), als ich pl

lich zwei Briefe auf einmal erhielt, einen von Marie und einen von ihrem Gatten.

Marie schrieb mir, sie sei an ihrem Nähtischchen gesessen, ihr liebes Nähkissen vor ihr, und ihr Gatte an ihrer Seite. Plötzlich sei das Kissen hinabgefallen, aufgesprungen und der Gatte habe mein Bild gesehen. Er habe sogleich ihren Kasten aufgesprengt und alle meine Briefe gefunden, welche sie so unvorsichtig aufbewahrt habe. Welche Scene es hierauf gegeben, könne ich denken. Sie konnte nur dadurch eine Scheidung verhüten, daß sie ihm den Schwur leisten mußte, jede Verbindung mit mir abzubrechen. Sie bitte mich also, ihr nicht mehr zu schreiben, versprach mir, mein Bild stets in ihrem Herzen zu behalten und bat, ich möge auch sie nicht vergessen.

Wie der Brief des Herrn Gemals verfaßt war und welche Ehrentitel ich darin erhielt, dies mag sich Jeder selbst ausmalen.

Dieses geschah im März 1816.

Von diesem Jahre an bis zum Jahre 1847, also durch 31 volle Jahre, vernahm ich nun von dieser ganzen Familie, ungeachtet oft wiederholter Erkundigungen, nichts mehr.

Erst im Jahre 1847 glückte es mir, durch einen Freund in Lyon ausführliche Nachrichten von dieser Familie zu erhalten, welche also lauteten:

Marie habe einige Jahre nach meiner Entfernung, zwar vereint mit ihrem Gatten, aber von demselben mit steten Vorwürfen überhäuft, ein trauriges Leben geführt, sein hartes Benehmen gegen Marien habe sich noch vermehrt, als sie im Jahre 1816 ein Töchterchen gebar, das er nicht für das seinige erkannte; dennoch habe er ein öffentliches Scandal vermieden und sich nicht von ihr getrennt

Im Jahre 1822 sei er gestorben, und habe sein großes Vermögen seinem Sohne, der zur Zeit meines Aufenthaltes in Bourg 5 Jahre alt war, hinterlassen, seiner Wittwe aber nur ein kleines Legat zugewendet und ihre Tochter gänzlich enterbt.

Der Präfect des Departements habe sich später in Marien verliebt, und als er nachher zum Minister emporstieg und nach Paris kam, folgte ihm Marie dahin.

Aber auch er starb und Marie kehrte nach seinem Tode wieder nach Bourg zurück, wo ihr Sohn sein Vermögen mit ihr theilte und sie mit ihm, der sie sehr liebt, vereint lebt. Die Tochter aber habe sich verheiratet, und zwar in dem Städtchen Saint-Amour, und lebe dort glücklich mit ihrem Gatten und zwei lieben Kindern.

Als ich alles dieses im Jahre 1847 vernahm, schrieb ich ihr nun wieder, und — hört! hört! seitdem stehen wir bis jetzt (1861), wieder in ununterbrochener freundschaftlicher, ja ich darf sagen, liebevoller Correspondenz.

Wenn man bedenken will, daß wir beide, ich im 81. und sie im 73. Jahre uns noch immer sehen, wie wir uns vor 46 Jahren sahen und kannten, so wird man den unendlichen Reiz begreifen, den eine solche Correspondenz für zwei alte Leute hat, wie sie uns verjüngt, und wie ich die süßesten Tage meines Lebens noch einmal durchlebe.

Ich möchte Marien wohl noch einmal in meinem Leben, vor allem aber ihre Tochter sehen, und wenn mir Gott noch länger das Leben schenkt, so dürfte es auch geschehen, wenn anders meine Besorgniß sich nicht verwirklicht und sie vor mir hinübergegangen ist, denn seit 9 Monaten habe ich keine Zeile von ihr. — —

Von Bourg-en-Bresse fuhr ich mit Baron von Münch, in seinem eigenen Wagen, durch Italien nach Wien zurück.

Ich werde auch von dieser Reise nur wenige einzelne Kleinigkeiten mittheilen, das Große, Herrliche findet man überall beschrieben, und zwar:

Lyon, die zweite Stadt Frankreichs hat eine Lage zwischen den beiden Flüssen Rhone und Saone und rechts vom Gebirge beherrscht. Wir stiegen im Hôtel du Nord ab, wo wir weder mit Bedienung, noch mit Speisen zufrieden waren.

Wir blieben einige Tage daselbst und was ich hier sah, war Folgendes:

Die beiden Quais, der Rhone- und der Saone-Quai sind herrliche Spaziergänge, wo man kleine Segelschiffe auf beiden Flüssen hinabgleiten sieht.

Der place bellecour führt seinen Namen mit vollem Recht. Er ist ganz viereckig und der größte, den ich in meinem Leben gesehen habe. Man behauptet, er sei auch der größte in ganz Europa. Einen ungeheuern Eindruck hat es auf mich gemacht, als ich eines Abends auf diesem Platze ein ganzes österreichisches Regiment die Volkshymne mit Begleitung der Regimentsmusik absingen hörte.

Auch der place terreaux, auf welchem sich das Stadthaus befindet, führt seinen Namen leider mit Recht; denn auf diesem Platze fanden zur Zeit der Revolution unzählige Hinrichtungen mittelst der Guillotine Statt.

Der erzbischöfliche Pallast sammt seiner Kirche ist ein imposantes Gebäude, und in der letztern befinden sich schöne alte Fenster mit Glasmalereien.

Ich habe auch das Museum der Künste, in dessen

Saulengange sich schöne antike Monumente befinden, gesehen, die herrlichen Lyoner Tücher, Bänder und Stickereien bewundert, die Straßen der Stadt enge und unreinlich gefunden, die Auslagen der Kaufleute aber sehr schön.

Die Fiaker sind elend. Ich habe auch zwei Theater besucht. Im großen Theater gab man eine Tendenz-Oper: le roi et la ligue mit Musik von Bochsa, in welcher alle Anspielungen ungeheuer applaudirt wurden. Eine Mlle. Lemél hatte eine hübsche Stimme und viel Gefühl, war aber entsetzlich dick. Auch sie erhielt viel Beifall, weil — weil sie eine Royalistin war.

Das Théâtre des Celestins ist das Theater für die Freudenmädchen, welche sich da in Menge einfinden, nach jedem Akte in den Foyers und auf den Altanen ihre Geschäfte abschließen. Das Theater hat 3 Stockwerke, aber der Zuseherplatz ist miserabel. Im ganzen Orchester befanden sich nur 7 Musiker, obschon ein Vaudeville mit Gesang „la nouvelle Eve“ gegeben wurde.

Von Lyon erreicht man auf einer Straße zwar eben, aber ganz nahe am Gebirge dann das unbedeutende und armliche Städtchen Beauvoisin. Wir nahmen hier in der Post ein Frühstück, und freuten uns bei der eingefallenen Kälte sehr, wieder einmal einen Ofen zu sehn; denn in ganz Frankreich fanden wir nur Kamine. Ach! was müssen die armen Leute in dieser Gebirgsgegend von der Kälte leiden, da bei den meisten Fenstern Papier die Stelle des Glases vertritt.

Von hier an kamen wir in eine wildromantische Gegend und zu einer Brücke, wo die Grenze Savoyens beginnt. Zur Rechten thürmten sich Felsenmassen in ungeheurer Höhe auf, und zur Linken gähnten uns fürchter

liche Abgründe an, in welchen man den Bergstrom nur rauschen hört, aber nicht sieht, da er sich eine Bahn durch die Felsen gebrochen hat. Eine Mauer, welche längst der Straße gezogen ist, vermindert die Besorgniß vor einem Unglück. Auf den Felsen erblickt man hier und da Savoyardenknaben, welche Ziegen hüten und herbei laufen, um zu betteln.

So kommt man nach Echelle, wo man Ochsenvorspann nehmen muß, weil der Weg über sehr hohe Berge führt, weßwegen diese Post auch ihren Namen: echelle, die Leiter mit Recht führt.

Am Eingange in den engen Paß befindet sich folgende in Stein gehauene Inschrift.

„Carolus Emanuel II. Sabaudiae dux et dein princeps Cypri Rex publica felicitate parta singulorum commodis intentus, breviorem securioremque viam regiam, a natura occlusam Romanis intentatam, ceteris desperatam, deletis scopulorum Repagulis aequata montium iniquitate, quae cervibus imminebant, praecipitia pedibus substernens aeternis populorum commerciis patefecit anno MDCLXX.“

Am engsten Punkte hat Buonaparte noch Festungswerke mit Schießlöchern aufführen lassen.

Man fährt auch durch eine Grotte, welche 900 Fuß lang ist, dann aber weiten sich die Felsen, und man kömmt wie durch ein fortgesetztes Dorf nach Chambery.

Chambery ist eine hübsche Stadt in einer reizenden Gebirgsgegend; sie hat eine bedeckte Straße, in welcher sich Verkaufsladen von schönen Waaren befinden. Eine Fabrik von Seidengaze-Kleidern soll ein sehr merkwürdiges Etablissement sein. Ich habe Chambery auch ziemlich

volkreich und lebendig gefunden, und recht hübsche Gasthäuser besucht.

Man sagte mir, daß eine lieu von Chambery aux abîmes im Jahre 1249 eine Stadt und 16 Dörfer verschüttet worden seien. Mich wunderts, daß keine Nachgrabungen geschehen.

Das Merkwürdigste nahe bei Chambery sind die Charmettes.

## 1. Die Charmettes bei Chambery.

Wo ist der Mensch, der, wenn er anders die Größe eines berühmten Mannes zu erkennen und zu würdigen fähig ist, nicht den Ort, wo dieser gelebt, gehaust und geschaffen hat, mit tiefer Empfindung, mit frommer Scheu beträte? Dies waren auch die Gefühle, welche mich ergriffen, als ich mich von Chambery in die Charmettes begab, einem Aufenthalte, wohin J. J. Rousseau sich mit Frau von Warrens zurückgezogen hatte, wo er die glücklichsten Tage seines Daseins verlebte, wo er den größten Theil seiner Studien vollendete, und wo er — wie er selbst sagt, jene Eleganz des Styles gewann, welche ihn auszeichnete.

Die Charmettes sind nahe bei Chambery, aber doch so einsam, als wenn man hundert Meilen davon entfernt wäre. Zwischen zwei Hügeln läuft ein Thal hin, welches den Namen Charmettes führt, und hier befindet sich das kleine Haus, welches der berühmte Mann bewohnte.

Ich ging langsam dahin an einem herrlichen Herbsttage: Vögel sangen mir dazu, und dieses herrliche Naturconcert wurde nur durch das Brausen des Waldstromes unterbrochen. Man wandelt unter einem Laubdache, welches sich nur manchmal öffnet und freundliche Bauernhäuser

rblicken läßt. Wenn man weiter vorwärts kommt, so nimmt ie Gegend den Anschein von Wildheit an, welche übrigens icht mißfällt, und bald erblickt man hinter Bäumen zur echten den Dachgiebel des Hauses, und im Angesichte desilben ein Kastanienwäldchen, zur Rechten des Weges einen Baumgarten, und über demselben ein Weingebirge.

Das Haus selbst steht etwas über den Weg erhoben, rne ist eine Terrasse mit gleicher Breite vom Hause und it einem Parapet umgeben. Dieses Parapet ist durch n hölzernes Gitter mit zwei Flügeln geschlossen, welche n Eingang auf die Terrasse bilden, auf welche man über ei Stufen hinaufsteigt.

Das Haus ist ein kleines, regelmäßiges Gebäude von chtwinkeliger Form, mit einem Schieferdache. Die Wirthastsgebäude sind gegen Morgen gegen und mit dem ehnhause zusammenhängend, der Garten gegen Norden

Ueber der Eingangsthüre befinden sich Wappen älteBesitzer, wovon nur eines vom Jahre 1688 noch vollmmen erhalten ist. Zur Rechten ist ein weißer Stein gemauert, welcher folgende treffliche Inschrift enthält. rault de Sechelles ist ihr Verfasser und ließ sie im hre 1792, als er Commissär des Conventes im Departent de Montblanc war, setzen:

Restait, par Jean-Jaques habité!
Tu me rappelles son génie,
Sa solitude, sa fierté,
Et ses malheurs et sa folie.
À la gloire à la vérité
Il consacrait sa vie
Et fut toujours persécuté
Ou par lui même, ou par l'envie.

(Rubert, von Jean-Jaques bewohnt, du rufst mir sein Genie, Einsamkeit, seine Rauheit, sein Unglück und seine Thorheit

in's Gedächtniß, er wagte es dem Ruhme und der Wahrheit sein Leben zu weihen, und ward immerdar verfolgt, entweder von sich selbst oder von dem Neide.)

Das Gemach, welches Rousseau bewohnte, ist über der Hausflur gelegen, und hat nur ein Fenster gerade über der Eingangsthüre. Das Zimmer der Frau von Warrens ist neben jenem und hat zwei Fenster.

In Rousseaus Arbeitszimmer hängt sein Porträt mit der Unterschrift: Vitam impendere vero. Auch ein Einschreibebuch für Fremde ist vorhanden. Ich habe mich eingeschrieben, ohne weiter darin zu blättern, denn ich mochte mich durch alberne Tendenzen, welche dieses Einschreibebuch gewiß wie alle übrigen enthält, in den Empfindungen, welche in diesem Hause in mir rege wurden, nicht stören lassen.

Am 3. September fuhren wir von Chambery ab, und kamen nach Montmellan, dem Grenzorte von Savoyen, wo die sardinische Douane sich breit macht. Hier traf ich zum ersten Male in meinem Leben eine Wache, welche ihr Gewehr weggestellt, um die Visirung unseres Passes zu besorgen, und als sie diesen wiederbrachte, bettelte.

Ich trank indessen eine Bouteille Wein von Montmellan, welchen ich vortrefflich fand.

Die Gegend von hier bis Aiguebelle ist sehr romantisch. Man fährt durch das Gebirge längs dem Flusse Arco hin. Die Armuth des Landes wird hier an Menschen und Häusern sichtbar. So wie in andern hohen Gebirgsgegenden sind auch hier die Kröpfe heimisch. Die Gasthäuser sind nicht mehr zu loben, Alles wird hier mit Oel gebacken und gekocht, und überall sind Köche. Es ist ganz und gar unappetitlich bei der Ankunft in einem Gast-

hof einen solchen dickbauchigen Koch, dessen Schürze von Oel ganz braun ist, stehen zu sehen. Das Beste sind da die Forellen.

Da die Tage schon kurz und unfreundlich waren, und wir auf einer Seite nicht zur Eile gedrängt waren, anderseits diese Reise für uns viel Sehenswerthes bot, so machten wir nur sehr kurze Tagesstationen, und sprachen immer, wenn es dunkel wurde, in einer Herberge ein. Gewöhnlich spielten wir, wenn sich keine andere Unterhaltung darbot, miteinander eine Partie Piquet.

Am 3. September 1814, einem düstern nebligen Tage, kamen wir Abends in Aiguebelle an, und ein Abenteuer, welches mir hier begegnete, finde ich so komisch, daß ich es erzählen will.

Wir begehrten im Gasthofe ein Zimmer, und wurden über einen langen Gang in ein Eckgemach gewiesen. Wir befahlen vor Allem uns den Kamin zu heizen, und dann das Abendmal zu bereiten.

Als die Aufwärterin abgegangen war, besahen wir uns unser Gemach etwas aufmerksamer. Das Ameublement bestand aus einem sogenannten Himmelbett, einem Tische sammt einigen Stühlen und einem Comodekasten. Ueber dem letzten hingen zwei Porträte in Oel gemalt. Eine Frau mit angenehmen Gesichtszügen und im Costume der Zeit Ludwigs XIV. und ein Mann, vermuthlich ihr Gemal, eben aus jener Zeit, in einer rothen Uniform, aber mit einer Nase, — mit einer Nase, die man mit Recht ein Gesichtsvorgebirge nennen konnte. Sie war dick, kupferroth, und vier junge, ebenfalls so unförmig gestaltete Näschen, saßen auf der alten. Der Mann war widerlich anzusehen. Ich konnte ein lautes Lachen nicht zurückhalten,

und machte meinen Reisegefährten mit den Worten auf das Bild aufmerksam: Da sehen Sie einmal dieses Ungethüm an, der Mann hatte es wohl auch nicht nöthig, sein schönes Antlitz abconterfeien zu lassen.

Aber kaum hatte ich diese Worte gesprochen, als das Bild mit Gepolter von der Wand fiel. Wir stutzten anfangs Beide, als aber mein Gefährte sprach: Sehen Sie, der alte Herr hält sich über ihre liebtose Bemerkung auf, brachen wir beide in ein lautes Gelächter aus.

Das Feuer im Kamin brannte indessen lustig, und wir rückten uns einen Tisch zu demselben, um unsere gewöhnliche abendliche Partie zu spielen. Die Aufwärterin verwunderte sich nicht wenig, als sie das Bild auf der Erde liegen sah, besonders, da weder der Nagel sich aus der Mauer gelöst hatte, noch die Schnur, an welcher das Bild hing, zerrissen war. Wir staunten wirklich mit ihr, sie sagte aber: Ach, der alte Herr hat in seinem Leben auch tausend tolle Streiche gemacht, wie mir meine Herrenleute erzählten. Sie hing das Bild wieder auf und wir verlangten, daß noch ein zweites Bett in das Zimmer geschafft werde, welches auch sogleich geschah.

Wir spielten, soupirten dann, konnten uns aber nicht enthalten, manchen Seitenblick auf das Nasenungeheuer zu werfen, das jetzt bei Kerzenbeleuchtung noch gräßlicher aussah.

Endlich begaben wir uns zu Bette. Mein Reisegefährte schlief lieber in einem freien Bette, und legte sich in jenes, welches später hereingebracht worden war; ich aber zog das mit alten brokatenen Vorhängen verschlossene Himmelbett vor. Mein Reisegefährte entschlummerte gleich, ich aber las noch eine halbe Stunde, dann löschte ich das

Licht, und legte mich, wie ich es von Jugend auf gewohnt bin, in gerader Richtung ausgestreckt auf den Rücken und entschlief ebenfalls.

Ich weiß nicht, wie lange ich geschlafen haben mag, als ich plötzlich erwachte, und auf meiner Nase etwas Eiskaltes verspürte. Ich machte unwillkürlich eine Bewegung mit der Hand, um das kalte fremdartige Ding zu verscheuchen, und drehte mich noch halb schlaftrunken auf die Seite hinüber, wo ich gleich wieder entschlummerte. Bald darauf weckte mich die Kälte auf der Nase zum zweiten Male, und es glückte mir, auf dieselbe Art wieder davon los zu werden; allein diesmal spürte ich, wie es sich von mir entfernend, eine kühle Luft hinter sich zurückließ und hörte es summen, wie eine große Fliege. Nochmal entschlief ich, nochmals wurde ich auf dieselbe Weise geweckt, da rief ich meinen Reisegefährten wach.

Was wollen Sie denn? fragte er, schlafen Sie lieber, wir wollen morgen früh fort.

Ich wollte gerne schlafen, antwortete ich, aber ich kann nicht, es setzt sich mir immer etwas Kaltes auf die Nase.

Ei, Lächerlichkeiten! Sie haben vermuthlich geträumt.

Nein, ich war und bin wach.

Nun so spielt Ihnen vielleicht der alte Herr den Streich, weil Sie über seine Nase gespottet haben.

Da sprang ich aus dem Bette, machte Licht und sah um die Ursache meiner nächtlichen Unannehmlichkeit.

Von der Decke des Himmelbettes hing als Verzierung eine Schnur herab, an deren Ende sich ein eisenner Knopf befand. Wenn ich in meine gewohnte Stellung zu liegen kam, so fiel der Schwerpunct des kalten Knopfes gerade auf meine Nase; wenn ich dann mich auf

die Seite legte, so kam die Schnur in eine Schwing
wobei sie mich nicht berührte, und nur bei einem sp
Stillstande wieder ihre alte Richtung auf meiner
einnahm. Die Kühle und das Sumsen bewirkten
falls die Schwingungen.

Wir lachten recht herzlich über diese Auflösung,
ich glaube, die meisten Gespenstergeschichten würden
falls Lachen erregen, wenn man nur ihre Ursache g
untersuchen wollte.

## Fahrt über den Montcenis.

Der Montcenis ist 6360 Fuß über dem Mo
spiegel hoch. Früher mußte man den Wagen abp
und das Gepäcke und sich selbst auf Maulthieren hi
tragen lassen.

Wir fingen den Berg mit Angst zu befahren
Es schlossen sich noch mehre Wagen und Fußgänge
uns an, so daß wir eine Art Caravane bildeten.
Straße führte Anfangs sehr mählig hinauf, aber in
wurde es kälter und kälter, der Sturm wurde stä
und der Schnee so tief, daß die Postillone bis zu
Knien darin waten und den Wagen immer halten mu
damit ihn der Sturm nicht umwarf. Der Weg
überall mit hoch aufgerichteten rothen Kreuzen bezeic
damit Wagen und Wanderer ihn nicht verfehlen un
einen Abgrund stürzen. Wir sahen auch ein Paar
Hunde von der Race der Neufoundländer-Hunde,
selbe im Hospiz gehalten werden, um verunglückte
schen auf dem Berge aufzusuchen und in das H
hinauf zu tragen; sie brachen sich mit Mühe in den
Schnee Bahn und schnupperten in demselben herum.

Nachdem wir 3½ Stunden unendlich gelitten hatten, kamen wir auf der Hälfte des Berges zu einem einzeln stehenden Posthause. Diese Post ist ganz gewiß für Menschen und Thiere die beschwerlichste, welche man sich denken kann. Die Pferde, welche man hier erhält, sehen auch so rauh aus, als ob ihnen die Natur die Haare habe wachsen lassen, um sie vor der fürchterlichen Kälte zu schützen, und auch die Postillone sind Räubern nicht ganz unähnlich.

Wir nahmen dort ein sehr ärmliches Mittagsmal ein, und hätten es uns wohl noch gefallen lassen, wenn wir es nur in einem warmen Gemache hätten verzehren können, allein wir mußten in einer Küche, durch welche die kalte Luft durchzog, speisen. Nur die gebratenen Maroni schmeckten uns aus doppelter Ursache, einmal weil sie gut waren, und dann weil wir uns die Hände daran wärmen konnten.

Nach einer Stunde des Aufenthalts fuhren wir zur weitern Qual weiter. Das Unwetter war daßelbe, nur nahm die Kälte noch immer zu, so daß die verdünnte Luft auf meinen sanguinischen Reisegefährten einen so heftigen Eindruck machte, daß ihm das Blut aus der Nase schoß.

Endlich langten wir auf dem Gipfel des Berges bei dem Hospiz an. Dieses ist ganz mit steinernen Schanzen umgeben und gewährt einen traurigen Anblick. Die Inschrift auf demselben lautet: Domitor Alpium jussit. (Auf Befehl des Bezwingers der Alpen.) Mir ist es unbegreiflich, wie Jemand hier, wo er der Welt ganz entsagen muß, sein Leben zubringen kann. Es ward uns vergönnt, uns hier etwas zu wärmen.

Von hier an ging es hinab. Bis Moraillet ha
wir noch immer ſchlechtes Wetter, aber bald fühlt
dann eine Veränderung, welche bis zum Fuße des Be
ſo ſchnell zunahm, daß erſt das Schneegeſtöber gän
aufhörte, dann der auf dem Gebirge liegende Sc
immer dünner und dünner wurde, endlich ſogar das g
Erdreich, von einem freundlichen Sonnenſtrahl beleuc
ſichtbar wurde. Ich legte zuerſt meinen Reiſepelz, d
meinen Ueberrock ab, und befahl, das Dach des W
wagens zurückzulegen, um dieſe plötzliche, wohlthä
Verwandlung ganz zu genießen.

Abends kamen wir in das erſte ſardiniſche Städt
Suſa. Ein hübſches Städtchen mit Ringmauern
Stadtthoren. Hier hört man ſchon kein franzöſiſ
Wort mehr, Alles ſpricht italieniſch oder vielmehr P
ſchreit italieniſch. Ueberall ſieht man Heiligenbil
aber im Gaſthofe von Suſa ſieht mit großen Buchſta
angeſchrieben: „Der Wirth haftet nur für jenes Gep
welches ihm beſonders anvertraut und übergeben wird

Welch ein Unterſchied zwiſchen dem armen La
Savoyen und dem reichen Sardinien. Dort reiſt m
mit der größten Sicherheit, man wird auf der Str
nicht angebettelt; die armen Savoyardenknaben ſa
zwar zu, ſie thun aber immer etwas, bevor ſie um et
bitten, ſie halten und unterſtützen an gefährlichen Ste
den Wagen, oder ſie laufen neben demſelben her und ma
gymnaſtiſche Kunſtſtücke, machen Purzelbäume, ſchla
ein Rad, oder gehen auf den Händen, und dann
ziehen ſie den Hut ab und machen eine flehende Gebe
Hier zeigt der Wirth gleich öffentlich an, daß nichts ſi
iſt, und Alles bettelt. Beim Einſteigen in den Wa

kommen zwei oder drei Camerieri, der Staliere des Stalles und der Staliere des Hauses, der Portiere und noch einige Straßenbettler.

Wir hielten in Susa Nachtlager. Das Essen war nicht übel, und das Brot konnten wir nach der Elle messen, es war 3' 4 Spannen lang. Auch fanden wir die Zeche nicht übertrieben.

Am folgenden Tage fuhren wir von Susa weg durch die letzten Berge. Wir sahen auf einem mitten im Thale einzeln stehenden Hügel die große Ruine San Giorgio, dann bei San Antonio die Eremitage des heil. Michael, zu welcher man mittelst Stufen, welche in den Felsen gehauen sind, gelangt, und wo, wie man uns sagte, die Cadaver, welche daselbst liegen, nicht verwesen, sondern nur verdorren.

Wir kamen dann über San Ambrosio, wo wir eine kleine Ruine sahen, und dann an dem schönsten warmen Tage nach Avillano. Hier fanden wir den Weg unter dem Thore tief ausgegraben und erfuhren, dies sei darum geschehen, daß die Kunstwerke, welche jetzt aus Frankreich nach Italien, ihrer Heimat, zurückwanderten, durchgebracht werden konnten.

Man muß so fürchterliches Wetter, solchen Schnee und so bittere Kälte ausgestanden haben wie wir, um einen Begriff zu haben, wie wohl uns nun auf den herrlichen Wegen von Avillano über Rivoli nach Turin zu Muthe wurde. Ringsum auf den großen herrlichen Ebenen bebaute Felder, deren jedes mit noch grünenden Bäumen bepflanzt und eingemarkt war, das Vieh am 6. Dezember noch auf der Weide, und eine milde angenehme Luft.

Rivoli ist eine hübsche Stadt mit einem großen

königlichen Lustschlosse, welches man eben zu verputzen anfing, da es bisher nur von rohen Ziegeln gebaut war.

Alle Aufschriften sind hier schon in italienischer Sprache; man begegnet Männern mit wahren Abällinogesichtern in rothe Radmäntel gehüllt, einen Calabreserhut auf dem Kopfe und ein Gewehr im Arme, allein die meisten derselben grüßten höflich, als wir an ihnen vorüberfuhren, und Weiber erscheinen auf der Straße, welche Maroni anbieten.

Auf einer breiten, vortrefflichen Straße, durch eine schattige Allee von Kastanienbäumen, geführt von einem Postillon, der wie ein Stutzer gekleidet war, und sich mit einem schneeweißen Sacktuch die Stirne trocknete, fuhren wir gegen Abend in der Hauptstadt Sardiniens, Turin, ein.

## Turin.

Turin ist eine der prächtigsten Städte, die ich in meinem Leben gesehen habe. Schon die Bauart derselben ist äußerst interessant; denn wenn man auf einem gewissen Steine auf der Piazza di Castello steht, so sieht man alle Straßen von Turin gleich einem geöffneten Fächer vor sich ausgebreitet, und die einen in der Ferne durch die savoyischen Alpen, die andern näher durch die Collini di Torino, welche mit sehr schönen Landhäusern besetzt sind, begrenzt.

Turin hat sehr schöne Plätze und Paläste. Der Platz San Carlo ist ein großer herrlicher Platz mit zwei Reihen Häusern von ganz gleicher Bauart und mit Arkaden versehen. In einem dieser Häuser befindet sich das Hote de Londres, der beste Gasthof in Turin.

Auf der Piazza di Castello steht das große königlich

Schloß und der Palast di Madama. Auch hier befinden sich Arkaden mit Läden wie im Palais-Royal in Paris. Eben so in der Contrada di Poo. Man findet hier die schönsten englischen Waaren. Ich habe mir dort weiße Halstücher gekauft, welche jetzt nach mehr als 40 Jahren noch schön und haltbar sind.

Von öffentlichen Gebäuden habe ich folgende bewundert:

Die Kirche San Lorenzo mit einer kühnen herrlichen Kuppel. Das Merkwürdigste dabei ist, daß, wie man mir sagte, keine einzige eiserne Klammer dabei angebracht ist, sondern die ganze Kuppel nur ganz allein auf den Säulen ruht. Ich habe mehre Frauen in der Kirche getroffen, konnte aber nicht sehen, ob sie hübsch oder häßlich waren; denn sie trugen alle lange schwarze Schleier und sahen alle aus wie Ordensschwestern.

Die Kathedralkirche ist nicht sehr schön, aber herrlich ist die Capelle, welche sich ober dem Hochaltar befindet; sie ist ganz von schwarzem Marmor, und es befindet sich das Grabmal des heiligen Sardos darin.

Das königliche Schloß, ein majestätischer Bau von außen und sehr großer Pracht von innen, besonders mit vergoldeten Verzierungen fast überladen. Es befinden sich auch herrliche Bilder von den berühmtesten Meistern darin. Ein Cabinet, welches von oben bis unten mit reichvergoldetem Schnitzwerk versehen ist, in welchem mehrere hundert Miniaturgemälde eingerahmt sind, hat mir besonders gefallen. Einige leere Plätze fielen mir auf, und man sagte mir, diese Bilder, 30 an der Zahl, habe ein General Fiorella ge—nommen. Tapeten befinden sich im Schlosse, die so schön sind als die Gobbelins, und zwar

aus der Turiner Fabrik. Auf der Stiege steht die lebensgroße Statue des Königs Victor Amadäus, und in den Zimmern hielten Schweizergarden Wache. Im königlichen Schlosse befindet sich auch das Theater des Königs. Das Auditorium hat 6 Stockwerke, fünf mit Logen und eine Gallerie. Die Logen vergibt der König selbst. Im Parterre habe ich zwanzig Bänke gezählt, bei welchen sich Schämmeln mit Goldverzierung befinden. Der Plafond ist herrlich gemalt. Die königliche Loge ist in der Mitte, und hat rückwärts ein Zimmer mit Spiegeln, in welchen sich alles, was auf der Bühne geschieht, reflectirt. Es werden auf dieser Bühne nur Opern und Ballette gegeben; sie mißt 40 Schritte in der Tiefe und 20 in der Breite. Rückwärts können, wenn man eine Brücke herablaßt, Pferde auf die Bühne gebracht werden. Es sind 7 Directoren und 2 Capellmeister dabei angestellt.

Das Theater de Sutera ist kleiner und hat 4 Stöcke. Während ich in Turin war, machten Seiltänzer darin ihre Künste.

Es bestehen hier auch zwei Marionettentheater. Das eine hat ein Stockwerk, hat hübsche Decorationen und die ziemlich großen und schön costumirten Marionetten werden von unten dirigirt. Ich fand es ganz voll. Man gab ein allegorisches Stück. In demselben hält die Vernunft das Schicksal eingeckelt. Dieses entkommt aber, und sie schickt den Irrthum und die Unbeständigkeit aus, um es zu fangen. Ob es diesen gelungen ist, weiß ich nicht; denn da mir die Geschichte zu ernsthaft war, ging ich vor Ende des Stückes fort.

In dem kleineren Marionettentheater, welches viel schlechter ist, aber viel lustiger, trieb Girolamo die

stehende, lustige Figur der Italiener, sein Unwesen. An Späßen und Zoten aller Art fehlt es hier nicht. Zwei derselben habe ich mir gemerkt. Es ist von einer Ehe die Rede, von der der Zuschcr weiß, daß der Mann von der Frau betrogen wird. Nun rühmt sich aber der Mann gegen Girolamo, daß in seiner Ehe eine so große Armonia herrsche. Si, Signore! sagt Girolamo, Armonia con Corni.

Uebrigens ist in diesem Theater der zweite Platz der erste, und fürchterlich ist die Musik, die gar nicht zusammenstimmt.

Das Hotel de Londres in den Arcaden war damals der beste Gasthof in Turin, und wir fanden es in demselben auch nicht theuer.

Die Universität ist ein großes Gebäude mit Säulenhallen oben und unten. In den untern sind Alterthümer eingemauert. Oben befindet sich das Museum, welches 4 Säle enthält, in denen Antiken in Kästen aufbewahrt werden. Zwei Stücke von Elfenbein sind besonders merkwürdig: das eine stellt das Opfer Abrahams, das Andere das Urtheil Salomons dar. Der Fußboden ist von herrlicher Mosaikarbeit, dessen Mittelstück Orpheus darstellt.

Ich besuchte auch das Atelier de François Tanadey, sculpteur en bois et en ivoir, eines gebornen Schweizers, und sah da vortreffliche Werke seiner Kunst. Das größte und bewundernswertheste stellt den Prinzen Borghese zu Pferde vor, umgeben von den Symbolen der Departements, welche er regierte. Ich sah auch viele kleine Sachen von Elfenbein und Holz, welche mir sehr gefielen und wovon ich gerne etwas gekauft hätte, aber sie waren

mir zu theuer, der Mann schlug das Stück zu 6—7 Louisd'ors an.

Die neue Brücke über den Po, ganz von Stein, führt zu den collini di Torino, auf denen rechts ein Kapuzinerkloster, mitten ein Lustschloß, genannt vigno della regina, und links, in größerer Entfernung, das Begräbniß der Könige steht. Außer diesen sind die Hügel ganz mit Villen besetzt.

Der Quai am Po war damals noch nicht ausgebaut, und an beiden Seiten desselben standen elende Häuser.

Am 8. Dezember verließen wir Turin, und hiemit endige ich meine Reiseskizze — denn die Lombardei kennt Jedermann.

## Ein siebzehnjähriges Liebesverhältniß. — Eine schlaflose Nacht durch ein „Wenn". — Eine Krankheit.

Ich komme nun auf ein Ereigniß in meinem Leben zu sprechen, welches von allen meinen Erlebnissen den größten Einfluß hatte, mir eben so viele Freuden als Qualen bereitete, und durch 17 volle Jahre mich lehrte, daß ich zur Ehe nicht geschaffen sei.

Ich werde erborgte Namen zu den durchaus wahren Thatsachen brauchen, um mir eben in der Wahrheit keinen Zwang anthun zu müssen, und vielleicht nicht noch lebende Verwandte einer geliebten Verstorbenen zu beleidigen.

Als ich von Paris zurück kam, lernte ich eine Frau von beiläufig 30 Jahren kennen, nicht schön, aber für mich unendlich reizend, außerordentlich gebildet, zu welcher ich mich vom ersten Blicke an hingezogen fühlte. Sowohl ihr gewinnendes Aeußere, als ihr durchdringender Verstand wie

ihre unwiderstehliche Anmuth wirkte auf meinen Geist und mein Herz mit Allgewalt.

Sie war die Gattin eines schon bejahrten reichen Berliners, der zwar selbst Katholik, doch aus einer ursprünglich jüdischen Familie entsprang.

Sie lebten in guter friedlicher Ehe, und hatten — da Liebe eigentlich ihr Band nicht mehr fest knüpfte — sich so gegen einander gestellt, daß man die Ehe zwar im Ganzen als eine gute ansehen konnte, aber doch Eines von dem Andern nicht mehr jene zärtlichen Aufmerksamkeiten und Rücksichten verlangte, welche eigentlich deren Würze sind.

Ich liebte diese Frau herzlich, innig und leidenschaftlich; ich wandte alles an, um auch ihre Liebe zu gewinnen und es gelang mir; ich erhielt Eintritt in das Haus und wußte mir den Gatten gewogen zu machen.

Unser Verhältniß wurde immer fester und inniger. Ich fühlte mich die ersten Jahre glücklich, gab mich ganz hin, und so erhielt diese Frau eine Herrschaft über mich, unter welche ich mich gerne beugte.

Nach einem Jahre trennte sich Herr M. von seiner Gattin, nicht gerichtlich und nicht feindschaftlich, gab ihr so viel Vermögen, daß sie anständig davon leben konnte, und begab sich nach Berlin. Dort starb er und sie war frei.

Wir lebten nun wie Mann und Frau miteinander mit dem einzigen Unterschiede, daß wir nicht beisammen wohnten, aber dennoch hatten wir im Winter Wohnungen in einem und demselben Hause, und nach einigen Jahren unserer Bekanntschaft kauften wir uns miteinander ein kleines Häuschen mit einem Gärtchen in Hütteldorf

welches wir von nun an im Sommer mit einander bewohnten.

Diese Frau nun hatte alle vortrefflichen Eigenschaften, welche man nur bei einem Weibe finden kann, aber auch zwei Fehler, welche einigen Schatten auf das Vorzügliche werfen, nämlich Herrschsucht und Eitelkeit.

Ich führte die ersten Jahre mit ihr ein beneidenswerthes Leben, dann aber fing das abhängige Los an mir drückend zu werden; sie forderte gänzliche Hingebung und ich mußte meine Lebensweise ändern. Täglich von 7 bis 9 Uhr mußte ich bei ihr sitzen, ihr vorlesen und mit ihr schwätzen; war ich irgendwo geladen und blieb aus, so hatte ich verdrießliche Gesichter und Vorwürfe zu erwarten, und so kam es, daß ich sie nachgerade ungern besuchte. Ich hätte wohl auch öfters Gelegenheit gehabt, zu brechen; denn ihre Eitelkeit verschmähte den Weihrauch anderer Männer nicht, da sie verliebte Schmeicheleien und zärtliche Schäferstunden bei mir entbehren mußte, ja ich war sogar eifersüchtig auf sie, obschon ich selbst nicht treu war.

So führte ich denn durch 17 volle Jahre ein Sclavenleben und war zu schwach und auch zu gut, es zu ändern. Hielt mich auch die Liebe nicht mehr fest, so war es doch theils Gewohnheit, theils Dankbarkeit, da sie mich in Krankheiten schwesterlich pflegte, und mir in den ersten Jahren unserer Bekanntschaft so viele angenehme Stunden verursachte; dazu kam der Umstand, daß ich ihr nichts vorwerfen konnte, ich mich also geduldig in mein Joch schmiegte und alle Freuden der Geselligkeit, die mir damals unzählig zu Gebote standen, ihr opferte.

Alle Sommer brachte sie ein Paar Monate in Graz bei ihrem Bruder zu, einige Male besuchte ich sie wäh-

rend meiner Amtsferien auch dort, aber die Zeit, welche ich in Wien während ihrer Abwesenheit frei und lustig verlebte, verging mir viel zu schnell, und mein Joch wurde immer lästiger; allein eine unerschütterliche freundschaftliche Anhänglichkeit hielt mich dennoch immer fest an sie gekettet, und wirklich nur ihr Tod im Jahre 1832 konnte dieses Band zerreißen, welches ich niemals gelockert haben würde, obwohl es mich wund drückte; aber gelernt habe ich in diesen 17 Jahren, daß es nicht in meiner Natur liegt, ein Weib bis zum Tode zu lieben, und daß wenn ich mich auch mit der besten, schönsten und treuesten Frau ehelich verbinden würde, ich mich doch selbst unglücklich fühlen würde und zwar um so mehr, als ich mich selbst aufopfern müßte, um nicht auch sie unglücklich zu machen.

Im Verluste lernt man erst den Werth des Verlornen schätzen. Ihr Tod vernichtete mich und warf mich auf das Krankenlager. Alles Unangenehme, was ich in dem Verhältnisse mit ihr fand, war aus meinem Gedächtnisse entschwunden, und nur das Angenehme strahlte heller und lebendiger.

Nach Friederikens Tode nahm ich ihre Nichte, welche schon 23 Jahre ihre Gesellschafterin und Dienerin war, zu mir, und freue mich jetzt noch, daß ich dies gethan habe, denn seit 28 Jahren leitet sie mein Hauswesen mit seltener Treue, Redlichkeit und Sparsamkeit, und pflegt mich jetzt in meinem Alter mit der größten Sorgfalt und Hingebung. Ich hoffe, sie wird mir auch die Augen sanft zudrücken.

Nach Friederikens Tode ließ ich in Hütteldorf, wo wir ein Häuschen befaßen und viele Sommer wohnten,

eine Grabstätte für uns beide bauen, und ich weiß daher, wo ich den ewigen Schlaf schlafen werde.

Es war um diese Zeit, daß ich eine furchtbare Nacht blos durch den Gedanken: „Wenn“ erlebte.

Laß dir das erzählen, lieber Leser, ich glaube nicht übel zu thun, wenn ich manchmal eine kleine Begebenheit in meine Memoiren einschalte, von der ich glaube, daß sie auch für dich nicht ganz ohne Interesse sein dürfte.

Ist es dir noch nicht geschehen, lieber Leser, daß dich eine Voraussetzung, ob gegründet oder ungegründet, gleichviel, so mächtig ergriff und aufregte, daß du schon Rechnung darauf machtest, die Folgen derselben überdachtest, Pläne darnach entwarfst, als ob das Vorausgesetzte ganz gewiß eintreffen müßte? O ja! du magst noch so wenig Phantasie besitzen, ich bin doch überzeugt, es ist dir geschehen. Und wenn du auch nur in das Lotto gesetzt hast, du hast berechnet, wie viel du mit dem Einsatze gewinnen kannst, und hast die Verwendung der Summe schon im Voraus bestimmt. Ja das „Wenn“ ist ein sonderbares Wörtlein, es ist ein Fähnlein der Hoffnung und der Furcht, der Freude und des Leides, und bei einer starken inneren Aufregung kann das „Wenn“ einen phantasiereichen Menschen halb närrisch machen. Höre ein kleines Geschichtchen von mir:

Wir hatten des Abends in einer Gesellschaft viel Unheimliches erzählt von Geistererscheinungen und Ahnungen, vom Anmelden Gestorbener u. s. w., und gingen um Mitternacht, durch dieses Gespräch aufgeregt, von einander.

Als ich nach Hause kam, fühlte ich keinen Schlaf und setzte mich noch zu meinem Pulte, um zu schreiben.

Feiner Regen rieselte an mein Fenster und der Wind heulte dazu.

Ich mochte beiläufig eine Viertelstunde geschrieben haben, als die Thüre meines Zimmers, der ich gerade den Rücken zuwandte, aufsprang. Ich stand auf, schloß sie zu und setzte mich wieder an den Schreibtisch. Kaum vergingen einige Minuten, so sprang die Thüre zum zweiten Male auf. Nun dachte ich, vielleicht schloß ich sie nicht gut zu; ich schloß sie also diesmal fest und versuchte, ob der Riegel auch genau in den Haken eingefallen sei, dann setzte ich mich wieder zum Schreibtische, aber das Schreiben wollte nicht mehr recht gehen, und ich horchte immer, ob sich die Thüre nicht auch zum dritten Male öffnen würde. Kaum gedacht, so geschah es auch wirklich.

Nun ging ich in mein Vorzimmer, untersuchte ob die Thüren und Fenster gut geschlossen seien und mir nicht etwa die Zugluft diesen Schabernack spiele. Nirgend konnte ein Lüftchen eindringen. Wieder schloß ich die Thüre genau und mit aller nöthigen Vorsicht, und im Zimmer auf und nieder schreitend, suchte ich die Ursache dieses Aufspringens einer Thüre zu erforschen, bei der dies früher niemals geschehen war.

Da schlug es ein Uhr und die Thüre sprang noch einmal auf. Wider meinen Willen fühlte ich ein Grauen, schloß die Thüre nun mit dem Schlüssel zweimal ab, schob auch den Nachtriegel vor, entkleidete mich und legte mich zu Bette.

Ich konnte aber nicht einschlafen, immer sah ich unverwandt nach der Thüre und der Gedanke wich nicht von mir: W e n n sie jetzt doch noch einmal aufginge?

Sie blieb jetzt wie natürlich geschlossen, aber dieses

Wenn, dieses fürchterliche Wenn, hielt mich bis an den Morgen wach, wo mich erst der Schlaf überwältigte.

Belächle diese einfache Geschichte nicht, lieber Leser, und halte der Phantasie etwas zu Gutem.

Im Jahre 1816 überfiel mich eine schwere Krankheit, eine gefährliche Gedärmentzündung, in welcher mich meine guten Tanten und meine Schwester, welche sich damals nach dem Tode meines Vaters in Wien befand, treu und sorgsam pflegten.

Ein damals berühmter Arzt, Dr. Martini, der zweierlei Gesichter hatte, ein ganz anderes, wenn man es von der rechten, und wieder ein anderes, wenn man es von der linken Seite ansah, behandelte mich; ich durfte nicht aus dem Bette, und da die qualvollsten Schmerzen sich nicht mindern wollten, wurde mir über den ganzen Bauch ein Vesikans, und als dieses abgenommen, auf die ganze zerfleischte Stelle noch ein spanisches Fliegenpflaster gelegt. Ich glaubte glühende Kohlen auf mir liegen zu haben, und der Arzt empfahl vor allem ja zu wachen, daß ich kein Glied aus dem Bette strecke und nur warm trinke. Auf einen kalten Trunk, sagte er, stehe der Tod.

In dieser Nacht hatten sich meine beiden Tanten zu meinen beiden Seiten gebettet, um ja recht genau auf mich zu wachen; allein gegen Morgen entschlummerten beide, und ich, den der fürchterlichsten Durst quälte, stand leise auf, nahm den großen Krug, welchen die Magd vor dem Schlafengehen mit eiskaltem Wasser gefüllt hatte, und trank ihn halb aus.

Als ich wieder in's Bett kam, fühlte ich eine angenehme Wärme, bald rieselte der Schweiß in Strömen von meinem ganzen Körper, die Schmerzen verminderten

sich, ich entschlief endlich, und als ich des Morgens erwachte, fühlte ich mich ganz wohl.

Ich sagte meinen Tanten was ich gethan hatte; diese theilten es dem Arzte mit, dieser aber behauptete fest, seine Arzneien waren Ursache meiner Besserung. Ich meine seitdem, unsere neueren Aerzte haben recht, wenn sie bei entzündlichen Krankheiten ihre Patienten kalt trinken lassen.

## Meine Häuser.

Ich war zu verschiedenen Zeiten immer Eigenthümer eines Hauses, und besaß in Allem 3 Häuser Wie sie mir zukamen und wieder weggingen, will ich hier von allen dreien weiter unten mittheilen.

Meine Großmutter mütterlicher Seite und ihre beiden unverheirateten aber schon bejahrten Töchter, meine Tanten, waren vorzugsweise mir am meisten aus ihrer ganzen Familie mit mütterlicher Liebe zugethan, welches auch ganz natürlich war, da ich bei ihnen erzogen wurde. Meine Großmutter besaß zwei Häuser in der Vorstadt Mariahilf. Das eine hatte sie noch bei ihren Lebzeiten verkauft, und das andere in der Josephigasse — das Rauchfangkehrerhaus genannt — erbten nach ihrem Tode meine unverheirateten Tanten.

Meine Tante Therese starb im Jahre 1824, und hatte ihrer Schwester Katharina bei ihrem Tode aufgetragen, wenn auch sie sterben sollte, das Haus keinem andern Verwandten als mir zu hinterlassen.

Nach dem Tode meiner letzten Tante im Jahre 1830 erbte ich also dieses zweistöckige gut gebaute Haus von ihr. Dies war der Anfang meiner spätern Wohlhabenheit,

und ich bin noch immer vom Danke für meine Wol
thäterin erfüllt.

Anfangs war ich stolz auf meine Hausherrnscha
bald aber merkte ich, daß mir die Miethzinse nicht rich
eingingen, auch gab es Reparaturen, Verdrießlichkeit
mit Miethparteien, um so mehr, als ich selbst nicht
Hause wohnte. Zudem mußte ich Schulden machen,
ich mehrere Legate auszuzahlen hatte.

Da mir nun der im Hause wohnende Rauchfan
kehrermeister den Anbot machte, mir das Haus abz
kaufen, so ging ich den Handel ein, und überließ es ih
für 20.000 fl. W. W.

Es war leider kein guter Handel. Jetzt ist es gew
30.000 fl. in Silber werth.

Ich hatte immer eine Sehnsucht nach einem Häu
chen mit einem Gärtchen auf dem Lande. Meine Freu
din Friederika Mayer theilte diese Sehnsucht mit m
Sie wohnte schon ein paar Jahre des Sommers
Hütteldorf, und die waldige Gegend gefiel uns Beid
da sehr wohl.

Plötzlich erfuhren wir, daß ein Bauernhäusch
daselbst verkäuflich sei. Wir besahen es, es bestand eigen
lich aus drei Häuschen und einem Schuppen, mitten
einem Obstgarten gelegen, es war wohlfeil, wir kaufte
es miteinander, und ließen das eine, netteste Häusch
etwas aus der Erde emporheben, mit Jalousien versehe
und ganz nach unserer Bequemlichkeit herrichten. Es b
stand aus einem kleinen Speisezimmer in der Mitte, u
zwei Schlafzimmern auf jeder Seite eines, und sah n
seinem rothen Dache im Grünen recht ländlich aus.
einem Nebenhäuschen befand sich Küche, Dienstboten- u

Hausmeisterzimmer, in einem zweiten die Gärtnerwohnung, und aus dem Schuppen ließ ich ein kleines Glashaus machen.

Ich und Friederike lebten da einige Sommer hindurch recht angenehm, und dieser Aufenthalt würde mir vollends zum Paradies geworden sein, wenn Friederike weniger herrschsüchtig gewesen wäre, und mir ihre Launen nicht manche Stunde verbittert hätten.

In diese Zeit fällt ein kleines Abenteuer, welches ich erzählen will.

Ich hatte mir ein Wägelchen und ein Pferd angeschafft, um damit hin und her zu kutschiren. Eines Abends, es war im Herbste, fuhr ich von Hütteldorf nach der Stadt. Auf dem Wege gewahrte ich einen Hofwagen mir entgegen kommen, welchen ich aus zwei Nebenreitern, welche Laternen auf Stangen trugen, erkannte. Ich befahl meinem Kutscher, rechts auszuweichen. Er that es, wich aber so weit aus, daß das eine Rad auf einen Schotterhaufen zu stehen kam, und hiernach der Pferdekopf sammt der Deichselstange tiefer in die Fahrstraße hineinragte. Der Hofwagen rollte im Galopp gegen uns her. Der Kopf meines Pferdes sammt der Stange wurde vom hinteren Rade erfaßt, ich hörte nur etwas, wie einen Wasserguß, es war das Blut meines Pferdes, welches todt zu Boden fiel. Zum Glück sprang die Deichsel ab, sonst wäre ich zerschmettert worden.

Einige Schritte, nachdem der Hofwagen vorübergefahren war, hielt derselbe, ein Cavalier stieg aus, und erkundigte sich, wen das Unglück getroffen habe. Ich erfuhr, daß der Kronprinz Ferdinand sich im Wagen befunden habe.

Betrübt über mein Unglück ging ich zu Fuß nach Hause. Am folgenden Tage aber erhielt ich von dem Kronprinzen eine Entschädigung von 1000 fl.

So fiel dieses mein Unglück zu meinem Glücke aus, denn mit dieser Summe war meine ganze Equipage dreifach bezahlt, aber ich nahm mir vor, mir niemals mehr eine Equipage anzuschaffen, und die Leute lachten und sagten, es wäre sehr gescheidt gewesen, mich überfahren zu lassen, da ich einen so guten Handel dabei gemacht habe. Einer rieth mir sogar, ich solle mir nochmal eine schlechte Equipage anschaffen und trachten, damit vom Kaiser überfahren zu werden; denn wenn mich der Kronprinz mit 1000 fl. entschädigte, so würde der Kaiser das Doppelte geben.

Im Jahre 1832 starb Friederike und vermachte ihre Hanshälfte ihrer Nichte. Ich zahlte dieser ihren Antheil nach der vorgenommenen Schätzung, und besaß nun das Haus allein.

Im Jahre 1835 fuhr ich mit dem Herrn Abt von Lilienfeld in sein Stift. Ich hatte bis dahin noch keine Gegend gesehen, welche mir so reizend vorkam wie jenes Thal, worin das Stift liegt. Auch an den geistlichen Herren daselbst fand ich Wohlgefallen, besonders an dem Stiftskammerer Maximilian Hoffmann, einem vortrefflichen Manne, der mein Freund wurde, und es auch blieb bis zu seinem leider viel zu frühem Ende.

Eines Nachmittags sagte der Prälat zu mir: Jetzt will ich Sie zu dem herrlichsten Puncte in unserer Gegend führen. Wir stiegen einen mäßigen Hügel von höchstens 50 Schritten hinan und befanden uns bei zwei Bauernhäusern, die Berghäuser genannt, von denen man das Stift

und das ganze herrliche Thal, sammt dem Silberflusse Traisen übersehen kann. Ich war stumm in den himmlischen Anblick versunken. Nicht wahr? — sagte der Abt — auf diesem Hügel würde ein Haus herrlich stehen? da sollten Sie sich eines bauen. Ich fragte, ob denn die Besitzung auch zu haben wäre, und bat für mich darum zu unterhandeln.

In einem halben Jahre waren die beiden Bauernhäuser, sammt dem Hügel und 40 Jochen rings um denselben liegenden Aeckern, Wiesen und Wald für 5000 fl. mein Eigenthum.

Ich ließ mir nun von dem geschickten Architecten Löhr, einen Plan zu einem schönen Landhause machen und sendete diesen meinem Freund Hoffmann, der mir versprach, den Bau auf's beste und wohlfeilste zu besorgen.

Und der brave Mann hat Wort gehalten. In einem Jahre stand das schönste Landhaus mit 2 Glashäusern und 2 Nebengebäuden fertig da und kostete mich, sammt den Ankauf 15,000. fl. Ich bezog es im Jahre 1840.

Es bestand aus 2 Salons, 9 Zimmern, 2 Cabineten, Küche, Speise- und Obstkammer, hatte vorne eine Colonnade und einen Balkon. Zwei große Glashäuser waren an beiden Seiten so angebaut, daß, wenn man im Erdgeschosse die Thüre öffnete, man in beide sehen konnte. Vor der Hauptfaçade befand sich ein Springbrunnen, der immer reines Gebirgswasser 2 Klafter hoch empor steigen ließ. Der Keller war im Felsen gehauen, auf welchem das Haus stand. Der Hof war so groß, daß man, ungeachtet sich in der Mitte desselben ein Bassin befand, doch mit einem vierspännigen Wagen darin herum fahren konnte.

Die zwei Nebengebäude enthielten, das eine eine Pferdestall auf 4 Pferde, einen Kuhstall und einen Wagen schuppen, das Andere die Gärtnerwohnung und einen Holz schuppen.

Was soll ich von meinem Garten sagen, dessen An lage mir viel Geld und noch mehr Mühe kostete? Er wa vier Joch groß und nicht eingeschlossen, so daß das um liegende Gebirg und Thal zu ihm zu gehören schien und man nirgend sein Ende sah. Da der ganze Hügel aus Felsen bestand, so mußten bei jedem Baum, den ich setzen ließ, Felsen gesprengt und Erde zugeführt werden und dennoch setzte ich außer einzelnen exotischen Bäumen noch 4 ganze Wäldchen, jedes mit 40—50 Bäumen, und zwar ein Birkenwäldchen, ein Fichtenwäldchen, ein Pappelwäld chen und ein Lärchenwäldchen.

Der größte Schatz meines Gartens bestand aber in einer Sammlung von 2000 Species perennirender Pflan zen, welche allgemeine Bewunderung erregten.

Der ganze Garten hatte so viele Abwechslung, war so rein gehalten, mit Lauben, Statuen, einer Eremitage und Blumen aller Art geziert, daß er fast von allen durch Lilienfeld Reisenden besucht und bewundert wurde, und der Punct, auf welchem mein Haus und Garten standen, war von einer so auffallenden Art, daß auch Jene, welche nur auf der Landstraße vorüber fuhren, einen unauslösch lichen Eindruck davon mit nahmen, und sich auch in Wien der Ruf von der Herrlichkeit meines Landsitzes allgemein verbreitete.

Plötzlich erschien der Großhändler Perissutti bei mir, entdeckte mir, daß meine Besitzung mit einer Ausspielungs bewilligung begünstigt sei, daß er nun, da ein so anzie-

hender Bau darauf stünde, diese Ausspielung zu unternehmen gesonnen sei und fragte, was ich für meine Einwilligung zu erhalten wünsche. Wir kamen überein, daß er mir 5000 fl. baar bezahle und wenn die Ziehung vorüber sei und der Gewinner statt der Ablösungssumme von 300,000 die Besitzung behalten wolle, mir 100,000 fl. dafür ausbezahlt würden, wo nicht, ich im Besitze meiner Realität, wie auch bis dahin unbeirrt zu verbleiben habe.

Der Contract wurde grundbücherlich vorgemerkt.

Das war nun ein Glückszufall, den ich mir nicht träumen ließ. Ich erhielt die 5000 fl., wofür ich meine Gründe gekauft hatte wieder zurück, und machte somit einen Treffer in einer Lotterie, ohne einen Einsatz geleistet zu haben, und blieb ruhig im Besitze meines Eigenthums.

So bewohnte ich denn diese herrliche Besitzung bis zum Jahre 1854, also 14 Jahre, verschönerte sie immer, genoß unzählige angenehme Stunden; allein bei meinem zunehmenden hohen Alter, behagte mir das rauhe Klima nicht mehr, ich wurde daselbst krank, die Kosten der Erhaltung waren ebenfalls sehr bedeutend und so entschloß ich mich denn plötzlich es zu verkaufen. Dr. von Bivenot erhielt es um 21,000 fl.

Ich habe viel Vergnügen dadurch verloren, aber ich habe dadurch meine Einkünfte um jährliche 2000 fl. vermehrt; ich beziehe nähmlich jährliche 1000 fl. von dem Capital und erspare jährlich 1000 fl., welche mich das Haus gekostet hat. Damit kann ich jeden Sommer eine schöne Reise machen, was ich auch that, und darf nicht fürchten durch böses Frühlingswetter um mein Obst und durch schlechte Gärtner um meine Blumen zu kommen.

Noch will ich ein Paar Inschriften mittheilen, welche

in meinem Besitzthum viel Beifall erhielten und von den meisten Besuchern abgeschrieben wurden.

Beim Eingang in meine Besitzung stand eine Tafel, worauf folgender Willkomm geschrieben stand:

Wandrer! tritt ein, magst dich frei ergehn,
Doch die Blumen laß unberührt stehn,
Kannst du machen kein Blümelein
Muß dir sein Leben auch heilig sein,
Schöner blühet die Rose am Strauch,
Und was Dir gefällt, gefällt Andern auch;
Oeffn' ich Dir meine Habe zur Lust,
Du mir auch meine nicht stören mußt.

Mein Fremdenbuch, welches ich dem neuen Besitzer überließ, und worin sich mehrere tausend Besucher eingeschrieben hatten, enthielt auf dem ersten Blatte folgende Inschrift:

Ich hab' auf dem Berg mir ein Haus gebaut,
Weil man hier näher den Himmel schaut,
Ich hab' es auf einem Felsen gesetzt,
Weil ich immer den guten Grund hab geschätzt.
Ich hab es vorne mit Säulen geziert,
Damit Schönes mit Gutem vereinigt wird.
Hab der Zimmer mehr als mir nöthig sind,
Daß ein guter Freund bei mir Obdach find'.
Dies Haus hab gebaut ich in Lilienfeld,
Weil ichs halte für's schönste Thal in der Welt.
Mein Haus und mein Garten stehn offen und frei,
Wer beide besehn will, der komme herbei,
Und hat ers gesehen und will er mir wohl,
Und will er mir bringen des Dankes Zoll,
So sprech' er im Gehen den Wunsch für mich aus:
O! mög' er genießen noch lange dies Haus!

Auch drei komische Geschichten will ich von den Jahren meines Aufenthaltes in Lilienfeld noch mittheilen, weil

ich glaube, daß derlei kleine luſtige Begebniſſe örtliche und perſönliche Einzelnheiten berühren, welche den Leſern nicht ganz unintereſſant werden.

## I. Ein Mittagsmahl bei einem Pfarrer.

Im Stifte lernte ich einen Prieſter Namens P. kennen, den ich vorzugsweiſe den Schweigſamen nennen möchte. Er verrichtete eifrig ſeine geiſtlichen Obliegenheiten, hatte ſeine Luſt mit der Bienenzucht, vermied Geſellſchaft nicht, ſuchte ſie aber auch nicht, ging ſeinen eigenen Weg, und ſprach oft mehrere Tage kein Wort; wenn er aber eines ſprach, ſo war's wie Blitz und Schlag, er traf immer damit den Nagel auf den Kopf, und es ſprang eine Witzknallkugel aus ſeinem Munde, welche um ſo mehr Lachen erregte, als er dabei ein ſo ernſtes, ſaures Geſicht machte, als ob er eben Wermuth geſchluckt hätte. Hier ein Beiſpiel von vielen.

Wir ſprachen einſt bei Tiſche über diesſeits und jenſeits, und ein ſehr frommer Prieſter pries die himmliſchen Freuden ganz außerordentlich. Ich meines Theils aber äußerte, mir gefalle dieſe Erde ſehr, ich wäre mit den Freuden, die ſie bietet, ſehr zufrieden, wünſche mir keine höhern, und verlange daher noch lange nicht aufgelöst zu werden. „So bleiben Sie ein Knopf!“ ſprudelte P. heraus, der früher kein Wort geſprochen hatte, und auch wieder fortan ſtumm blieb.

Der Schweigſame hatte nun eine Pfarre erhalten, und ich fuhr mit dem Stiftskämmerer hin, ihn zu beſuchen.

Das Pfarrdörfchen liegt in einem himmliſchen Thale, oder beſſer bezeichnet, in einer Bergſchlucht, durch welche ſich ein Silberbach ſchlängelt.

Der ganze Weg dahin ist mit Eisenwerken und Bauernhäusern besäet. Es ist so friedlich und heimlich hier, und mein Begleiter sagte mir, dieses Thal bewohne auch ein ganz vorzüglicher Schlag von Menschen.

Wir kamen zum kleinen und unansehnlichen Pfarrhofe, und ich fand meinen Schweigsamen sehr wohl aussehend und — o Wunder! — sogar gesprächig. Er führte mich in sein Haus, zeigte mir seine Gemächer, sein Gärtchen und seine Wirthschafterin. Ja er forderte uns sogar auf, vor dem Speisen noch ein Tarockspiel mit ihm zu machen, was er ausgezeichnet spielte, obwohl ich ihm nicht zutraute, daß er die Karten kenne. Indessen war der Tisch gedeckt, und wir nahmen ein gutes, wohlschmeckendes Mahl ein, bei welchem er nicht müde wurde, uns Anekdötchen zu erzählen, welche so wahr, so neu und so komisch sind, daß ich sie der Mittheilung werth halte.

Vor Kurzem, sprach er, kam ein Bauernknabe zu mir gelaufen und bat mich: „O Herr Pfarrer, kommen Sie doch geschwind zu meinem Vater, es hat ihn der Schlag getroffen!“ Ich eilte zu dem Kranken, reichte ihm die letzte Wegzehrung, fand ihn aber noch ziemlich bei Kräften. Zwei Tage nachher kam aber der Junge wieder gelaufen, und rief: Herr Pfarrer, kommen Sie nur gleich wieder, denn der Schlag hat nachgebessert.

In meiner Schule, erzählte er weiter, wollte der Schulmeister den Kindern begreiflich machen, wie man durch Nachsetzung der Sylbe en bei den Hauptwörtern die vielfache Zahl bildet. Er schrieb also auf die schwarze Tafel das Wort „Ochs,“ und fragte einen Knaben:

Wie heißt dieses Wort?

Ochs.

Was ist es für ein Wort?
Ein Hauptwort.
In welcher Zahl steht es?
In der einfachen.
Wie kann man die vielfache Zahl daraus bilden?
Wenn man noch einen Ochsen zuwihängt.

In meiner Kirche, fuhr der Pfarrer fort, tritt eine Bäuerin die Orgel, aber nur Nachmittags beim Segen; beim Hochamte muß es ihr Mann thun, denn sie behauptet steif und fest, da könne sie es nicht.

So unterhielt uns der liebe Pfarrer noch mit vielen Schnurren, und ich bemerkte mit Vergnügen, daß aus dem sonst Schweigsamen ein Gesprächiger geworden sei, und dieses Wunder hatte bei ihm die Einsamkeit bewirkt, welche sonst das Gegentheil hervorbringt.

## II. Ein Erntefest.

Das liebenswürdige Ehepaar Döbler bewohnte dreiviertel Stunden von meinem Landhause in Lilienfeld ihr eigenthümliches Gütchen Klasterbrunn. Die herrliche Lage dieser Besitzung, die freundliche Aufnahme, welche man dort fand, auch die eigenthümliche Art, womit Mann und Frau sich alle Herzen zu gewinnen wissen, sind allgemein bekannt. Sie betreiben ihre nicht unbedeutende Landwirthschaft selbst, und der Zauberer im Winter gefällt sich im Sommer darin, die Zaubereien der Natur zu belauschen, seinen Feldern nachzusehen, mitunter auch selbst einen Pflug zu leiten, sein Obst abzunehmen und seinen Erdäpfeln nachzusehen, ob sich nicht die Krankheit an ihnen [illegible]t. Auf seinem Nachttischchen am Bette liegen ökono-

mische Bücher, und auf seinem Schreibtische stehen Modelle von landwirthschaftlichen Geräthen.

Die kleine, kugelrunde, anmuthige Frau sieht in ihrem Kuhstalle nach, füttert ihr Geflügel, freuet sich kindisch über 9 junge Ferkel, geht auch wohl, wenn auf der Wiese Heu gemacht wird, mit dem Rechen auf der Schulter voran, und es ist äußerst komisch zu hören, wie sich die geborne Tänin Mühe gibt, mit ihren Mägden und Knechten local zu sprechen, und wie sie das Mündchen verzieht, wenn sie z. B. sagt: „Kinder! macht's Eure Sachen recht, daß ich mich nit gitten derf!"

Einmal veranstalteten Döblers ein Erntefest, und ich habe nie einen Ball in Wien mitgemacht, wo ich mich so gut unterhalten hätte, wie bei diesem.

In der großen Scheune im Maierhofe waren landwirthschaftliche Werkzeuge gleichsam trophäenartig aufgehangt. In der Mitte dieser leuchteten Wagenlaternen. Die Wände waren mit Tannenreisig belegt, und Guirlanden von farbigem Papier zierten die Decke. Die eine Abtheilung der Scheuer war zum Tanze bestimmt. In dem andern Theile der Scheuer war eine Tafel mit Räucherfleisch, Gugelhupf, Semmelschnitten mit Rosinen in Wein, und Lammsbraten mit Salat besetzt. Obstmost floß in Strömen.

Zum Erntefest geladen waren nicht nur das Hausgesinde, sondern auch Alle, welche bei der Ernte mitgeholfen hatten, und hiezu kamen noch ungebeten die „Mahm" des Einen und die „Godl" des Andern, und selbst fremde Barsche und Mädchen aus den umliegenden Bauernhäusern wurden nicht abgewiesen.

Die Musik bestand aus drei Clarinetbläsern.

Als wir einige Honoratioren mit Döblers in die Scheuer traten, wurden wir mit einem Bivatgeschrei empfangen, daß die Berge wiederhallten, wozu die Musikanten einen ohrenzerreißenden Tusch anstimmten. Wir nahmen Krüge, und tranken auf die Gesundheit der Versammelten.

Nun gings ans Tanzen. Unser österreichischer Bauerntanz ist eben so anmuthig und gemüthlich, als die Weisen, welche dazu aufgespielt werden. Das ist kein Hupfen und Springen, Fliegen und Rasen wie in eleganten Cirkeln; das ist ein inniges Umfangen und sich Fortwälzen, dabei eine Darstellung der anmuthigsten Figuren. Uebrigens fehlt auch dabei das tolle Gepolter nicht. Burschc, welche eben nicht mittanzen, setzen sich auf den Boden und trommeln auf demselben nach dem Tacte; die Tanzenden klatschen in die Hände und stampfen mit den Füßen, wieder Andere jauchzen. Doch habe ich mich nicht wenig verwundert, als ich unsere Bauern auch Galopp und Polka tanzen sah.

Die allgemeine Lustigkeit stieg aber auf das Höchste, als Döbler seiner Kuhliesel, und seine Gattin ihrem Kutscher Peter die Hände reichten, und mit ihnen walzten. Wir übrigen folgten nach, und man mußte die verklärten Blicke dieser Bauersleute sehen und wie sie sich Mühe gaben, viel leichter aufzutreten, wenn sie mit uns Honoratioren tanzten.

Eine recht artige kleine Dirne, die sich flinker drehte als ein Rad, und die ich recht an meinem Finger drehte, damit ich mir selbst das Drehen ersparte, sagte mir: „Gnädiger Herr, den Tag schreib ich mir in mein Betbüchel.“

Keiner aber von uns tanzte so unverdrossen als die

beiden Döblers, dafür hatte aber auch Eliſens weißer Ueberrock große Schmutzflecke von den unbehandſchuhten Händen ihrer derben Tänzer.

Das Feſt währte bis Mitternacht und die Fröhlichkeit nahm immer zu. Da durfte man Niemand zum Tanzen nöthigen, wie bei uns die jungen Herren, die lieber Cigarren rauchen; da ſpielte Niemand Karten, da ſaß kein Menſch in einer Ecke, dem man die Langeweile im Geſicht anſah. Alles war luſtig und freute ſich.

Einen unter dieſen Luſtigen muß ich etwas näher beſchreiben, weil er der Repräſentant einer eigenen Gattung von Menſchen iſt, welche im Gebirge getroffen werden, nämlich der ſogenannten Trotteln (Cretins).

Der Burſche zählte einige 20 Jahre, war klein und corpulent, hatte einen großen Kopf und ein altes Geſicht, dazu das sine qua non eines Trottels, nämlich einen großen Kropf. Er war dumm, aber äußerſt gutmüthig und hieß Hanſel. Seinen Zunamen und ſein Alter wußte er ſelbſt nicht, und als ich ihn um das letztere fragte, antwortete er: „Oh! ich bin ſchon alt, ich war ſchon auf der Welt, wia bei uns der Duna eingſchlagen hat.“ Er war Schafhirte bei Döbler, der ihn ſeiner außerordentlichen Gutmüthigkeit wegen ſehr wohl leiden mochte. Ein Beiſpiel dieſer Gutmüthigkeit will ich in öſterreichiſchen Reimleins erzählen, wie ſie mir Döbler in Proſa erzählte:

Der Hanſel und ſein' Schof (Schafe.)

Der Hanſel treibt die Schof
Weit auſſi von ſein'n Hof,
Er bleibt bei ihn' auf der Wad
Damit kans eini geht ins Trad,
Und finden ſ' wo a ſaftigs Gras
So macht a große Freud ihm das.

Der Hanſel bleibt aufn Hof
Blos wegen ſeine Schof,
Er hat' s ſo gern, er kennt an jed'n,
Er tragt ſogar a kranks, a miads,
Er laßt ean zwar ſein Baſel ſegn
Aber ſchlagen, dos is noh nit gſchegn.

Der Hanſel treibt die Schof
Wieder eini in ſein'n Hof
Sie laufen glei zum Waſſergrand
Und ſaufen gierig allejand,
Mit Freuden ſchaut der gute Bua
Sein'n Schofen wie ſ' ſo ſaufen zua.

Da kummt der Herr von Hof,
Sieht ſaufen ſeine Schof,
Er rumpelt glei den Hanſel an,
Wie er d'Schof ſaufen laſſen kann,
Und ob er denn nit wiſſen thuat,
Das Saufen is für die Woll nit guat.

Und laßt er ſaufen d'Schof,
So peiſcht er'n weg vom Hof,
Der Hanſel kratzt in Kopf falat
Und fangt zum zaua an dabei
Und ſagt: Das Alles waß ich eh,
Awa Herr! der Durſt, der thuat halt weh.

Dieſem gutmüthigen Trottel nun machte das Ernteſeſt unendliches Vergnügen; er hatte ſich aufgedonnert, ſo gut es ihm möglich war. Er tanzte nicht, aß und trank auch ſehr wenig, ſondern ſah nur immer Eliſen mit verklärten Blicken an.

So oft ſie an ihm vorüber ging, ſtreichelte er mit der Hand ihren runden nackten Arm, küßte ſich dann ſeine Finger, und ſagte mit einem Seufzer: „Frau! Sie ſan halt gar ſo ſchön!“

Nur Eines schien außer Elisen noch seine Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, und das waren die glänzenden vergoldeten Knöpfe, womit mein Frack besetzt war. Er trat zu mir, berührte einen Knopf und sagte: Ui! dö Knöpf müssen weida nix kosten?

Gefallen sie dir?

Nan! und schon wia. Wann ih nur an solchen Knopf haben kunnt!

Was thätest du denn damit?

Auf mein'n Hoat aufi machen und allawal anschaun.

Schau einmal diese Nadel an. Ich zeigte ihm meine brillantene Brustnadel. Gefällt dir die nicht besser?

Dö glanzt ah recht, aber so schön is s' doh nöd wie die Knöpf.

Ich versprach ihm, welche zu seiner Weste zu schicken, und mache mir einen Vorwurf daraus, daß ich darauf vergaß; denn so große Freude hatte ich über alle die großmüthigen Geschenke, die ich von Kaisern und Königen erhielt, gewiß nicht, als Hansel über die Knöpfe gehabt haben würde.

## III. Eine Schulvisitation.

Ich wohne gerne einer Schulvisitation bei, besonders in einem Dorfe, wo ich einen braven Lehrer weiß.

Ein solcher befand sich in F., und ich fuhr mit dem würdigen Herrn Dechant dahin zur Schulvisitation. Ich muß dem Lehrer das Zeugniß geben, daß er für sein kargos Einkommen ex trunco Mercurium zu machen wußte.

Ich staunte, als ich sah, wie weit es die Bauernkinder im Schön- und Rechtschreiben gebracht haben; doch kamen mir auch ein Paar Anekdoten vor, worüber ich herz-

ch lachen mußte, und auch du wirst darüber lachen, lie-
r Leser.

Als der Herr Dechant einen Satz dictirte, und ein
hnabe ihn auf die Tafel geschrieben hatte, fragte ich die-
m: Warum hast du denn *essen* mit zwei s geschrieben?
Weil ich gern viel iß, antwortete der Junge.

Ich wollte mich überzeugen, wie die Kinder ihre Be-
griffe auszudrücken im Stande seien, und fragte ein Mäd-
chen: Sage mir liebe Kleine, was ist denn die Schule?
Das Mädchen dachte nach, schwieg und sah verlegen auf
den Katechismus, den sie eben vor sich liegen hatte.

Nun fragte ich weiter, wie heißt denn der Ort, wo
wir jetzt sind.

Der Ort heißt A—au.

Ganz recht, aber wo sind wir in A—au? Sind wir
in der Kirche?

Nein.

Im Pfarrhof?

Nein.

Nun, wo denn also?

Im Zimmer.

Und was geschieht denn in diesem Zimmer?

Da muß ich lernen, wenn ich auch nit mag.

Und wie sagen deine Eltern, wenn sie dich daher schicken?

Geh in d' Schul sagen s', wannst nit glei gehst, kriegst
Schläg.

Also was ist die Schule?

Die Schul — die Schul

Nun? ist der Ort —

Ist der Ort — der Ort —

Nun — wo?

Wo — wo die Verdammten ewig gepeiniget werden

Alles mußte laut auflachen; denn das Mädchen hatte auf die Definition der Hölle im Katechismus gedacht.

Während meines Aufenthaltes in Hüttelsdorf war ich so glücklich die Bekanntschaft eines Mannes zu machen, den ich unter allen Menschen auf dieser Erde, selbst meinen eigenen Vater nicht ausgenommen, am höchsten verehrte.

Rufet mit gerechtem Stolz ihr höchsten Adeligen: Er war Einer der Unsrigen. Senket eure Degen vor ihm, ihr Kriegsmänner, er hat mit euch für sein Vaterland gefochten, und das Theresienkreuz wohl verdient errungen. Erkennt in ihm ihr Diplomaten einen der eurigen, der bei den schwierigsten politischen Zuständen seinen Kaiser und das Wohl Oesterreichs an einem der listigsten und ränkevollsten Höfe vertrat. Hut ab! alle Ihr edlen, hochherzigen Männer; denn er war der Hochherzigste unter euch, und ihr Armen, Nothleidenden ehret sein Andenken und flehet zu Gott, ihm jenseits zu vergelten, was er hier für euch gethan hat.

Ich nenne ihn nun, und habe mit seinem Namen zugleich jede Tugend ausgesprochen: es war der Fürst Franz von Dietrichstein.

Wollt' ich diesen unübertroffenen Mann seiner würdig darstellen, so müßtet ihr, Goethe und Schiller, mir eure Federn, und du Raphael, deinen Pinsel leihen; für das Erhabenste ist mein Kiel zu schwach.

Ich lernte ihn erst in seinem Alter und in seiner Zurückgezogenheit kennen. Er bewohnte im Sommer sein Lustschloß in Weidlingau und sandte mir einst nach Hüttelsdorf seine französische Uebersetzung eines meiner Gedichte. Ich stattete ihm hierauf einen Besuch ab, und von diesem An-

gublicke an waren sein Bild, seine Worte, sein Benehmen tief in mein Herz gegraben, und auch er blieb mir bis an sein Ende ein Vorbild, ein Gönner, ja mit Stolz sage ich es, ein Freund.

Er besaß alle Eigenschaften, welche den echten wahren Adel auszeichnen sollen, mit dem Adel des Herzens vereinigt. Der Fürst war zugleich Mensch im edelsten und weitesten Sinne des Wortes. Die Würde, die er stets behauptete, drückte den Geringeren nicht, sondern vermehrte nur dessen Ehrfurcht, ja Liebe für ihn. Alle Wissenschaften hatte er in ihrer tiefsten Tiefe in sich aufgenommen und besaß noch in seinem Alter ein so vortreffliches Gedächtniß, daß er uns oft ganze Stellen lateinischer Klassiker herrecitirte. Neue politische und wissenschaftliche Ereignisse fanden die größte Theilnahme bei ihm; seine Urtheile darüber waren nie absprechend, und wenn er über die Zukunft sprach, so war es, als ob man einen Propheten vernehme.

Er war der Freund des großen Kaisers Joseph, und die Ideen und Grundsätze dieses unvergeßlichen Monarchen fanden auch bei ihm ihren Wiederhall. Man sagte mir, er habe Memoiren geschrieben, allein es verlautete auch nach seinem Tode nichts weiter davon. Wo der Staat oder die Nothleidenden Hilfe bedurften, da war Dietrichstein immer der Erste und Großmüthigste der Helfenden.

Wenn man ihn aber aller dieser edlen Eigenschaften wegen bewunderte und verehrte, so mußte man ihn lieber, wenn man ihn als Hausvater kannte. Er war der zärtlichste Vater seiner Kinder und der innigste Freund seiner Freunde.

Da er in der Zurückgezogenheit lebte, so erschien er

nie bei Hofe oder bei Hoffesten; ein einfaches Concert in seinem Hause, ein Gespräch mit wissenschaftlichen Freunden waren ihm die liebsten Unterhaltungen; er wies hohe Besuche nicht ab und empfing sie freundlich, aber er suchte sie nicht.

Daß ich seine Zuneigung besaß, zeigen wohl folgende Umstände:

Er wählte mich zum Firmelungspathen seiner beiden Söhne Carl und Franz Frisach.

Als die Stadt Neustadt abbrannte und in den Zeitungen gemeldet wurde, daß ein armer 5jähriger Knabe Eltern und Verwandte verloren habe, bat er mich, diesen zu holen und ihm zu überbringen; er hat ihn auch mit seinen Söhnen erziehen lassen, und nach seinem Tode diesem, wie allen, die ihm näher standen, eine sorgenfreie Zukunft bereitet.

Er besuchte mich sogar in meinem Landhause in Lilienfeld, und bis zu seines Lebens Ende waren sein Bruder Graf Moriz, Hammer-Purgstall, Arneth, Feldzeugmeister Wocher und ich jeden Dinstag seine Gäste.

Edler, hochherziger Mann, ruhe in Frieden. Die Kerze, die ich bei deinem Leichenbegängniß trug, habe ich gut aufbewahrt, sie soll auch bei meinem Sarge brennen!

In jenen 16 Sommern, welche ich in Lilienfeld zubrachte, lebte ich wie ein grand Seigneur. Schon als ich das Gütchen bezog, gab ich allen Bauern meiner Nachbarschaft ein großes, ländliches Fest, wobei wie natürlich Essen und Trinken die Hauptsache war. Ich machte sie dadurch auch alle zu meinen guten Freunden, und sie gingen mir bei Allem mit Rath und That an die Hand.

Da Volk ist überhaupt gut im Gebirge. Durch mei-

m großen Garten mußte ich die Nachbarn zu ihren Häu-
n gehen und auf ihre Felder fahren lassen, und ich kann
cht sagen, daß mir in diesen 16 Jahren auch nur eine
ose abgepflückt worden wäre. Auch mit meinem Obst
ng es gut. Gerieth dasselbe und besaß ich welches, so
tten die Bauern auch Obst, und hatte ich keines, so
nnte man mir keines nehmen.

Da war es in Hütteldorf ganz etwas Anderes, da
rde Alles gestohlen; denn vom Brauhause daselbst gin-
n viele Betrunkene vorüber. Hört eine sehr spaßige
schichte.

Ich saß in meinem Garten unter Gebüsch versteckt
d bemerkte, daß ein Bursche, der vom Brauhause kam,
n Taschenmesser herauszog und mir einen Ast von ei-
m schönen Birnbaume abschneiden wollte. Schnell trat
h hervor und rief ihn an: He! was geschieht denn da?

Was wird denn auch geschehen, einen Stock schneide
h mir ab.

So? Wenn Jeder, der vorübergeht sich einen Stock
bschneiden wollte, würde ich bald keinen Baum mehr haben.

Ei, antwortete er sehr naiv, ein Jeder wird nicht so
ndiscret sein.

Auch den Beamten und den übrigen Honoratioren
r Umgegend gab ich alle Jahre in Lilienfeld einen Ball,
nd so stand ich mit Allen in gutem Einvernehmen.

Freunde aus Wien, welche mich besuchten, waren mir
illkommen, von mir freundlich aufgenommen und be-
irthet, aber es kamen so viele, daß mir die Bewirthung
was zu kostspielig wurde, und dies war auch eine der
rsachen, warum ich mein Landgütchen in Lilienfeld verkaufte.

## Die Ludlamshöhle. *)

Ich komme nun zu einem Gegenstande, welchem ich einen bedeutenden Platz in meinen Memoiren einzuräumen mich verpflichtet halte, nämlich zur Beschreibung der sogenannten Ludlamshöhle. Ich war anfangs Willens diese Beschreibung abgesondert herauszugeben, da ich von vielen Seiten dazu aufgefordert wurde; allein warum sollte ich meine Memoiren, wenn sie einst erscheinen, dieses interessanten Aufsatzes berauben? Ich schalte ihn also hier ein, wohin er gehört, und halte mich überzeugt, daß ihn Niemand ganz ohne Interesse lesen wird:

### Die Ludlamshöhle in Wien.

Es hat nie und nirgend eine fröhlichere, lebenslustigere und dabei doch auch harmlosere Gesellschaft gegeben, als die sogenannte Ludlamsgesellschaft in Wien. Ihr Ruf

*) Die „Ludlamshöhle" ist als bisher unerreichtes Urbild aller mit Kunstgenüssen gewürzten geselligen Vereine in Wien zu betrachten. Der „Tupiridon," die „Concordia" — nicht zu verwechseln mit einer gleichnamigen Gesellschaft neuerer Begründung, — die „Aurora," der „Hesperus" und andere Vereine waren und sind nur mehr oder weniger gelungene Copien dieser ersten originellen Stiftung. Die einen waren zu ernst, die anderen ambitionirten eine ausschließliche Carnevalslust; die „goldene Mittelstraße" lag inmitten und wurde fast instinctiv von den „Ludlamiten" beschritten. Die „Ludlamshöhle" hatte ihre Mitglieder in allen Herren Ländern; alle Berühmtheiten wendeten ihren ganzen Witz auf, um darin Aufnahme zu finden. Manchem galt Sitz und Stimme in dieser lustigen Gesellschaft mehr, als das Fauteuil einer langweiligen Akademie. Noch jetzt erzählen die Zeitgenossen mit Vorliebe von jenen Festabenden der „guten alten Zeit," und den Epigonen läuft bei diesen Erzählungen das Wasser im Munde zusammen.

verbreitete sich auch im Auslande durch die vielen Fremden, welche in ihr freundliche Aufnahme fanden, und in ihrem Kreise die angenehmsten Stunden ihrer Anwesenheit genossen, und dieser Ruf wurde durch die ungeschickte und mit der höchsten Lächerlichkeit von der damaligen Polizeistelle vorgenommene Auflösung derselben noch vergrößert.

Sie zählte die vorzüglichsten literarischen und künstlerischen Notabilitäten zu ihren Mitgliedern, man hat sich nirgends heimischer gefühlt, als zwischen den vier weiß übertünchten Wänden dieser Schenke, und auch die Furchen auf den Stirnen der größten Misanthropen glätteten sich bei den mitunter geistreichen, mitunter auch blos barocken Scherzen, welche hier vorgebracht wurden. Hier hatten die Abendstunden Flügel; hier wurde zwar immer auf die schwache Stelle eines Jeden losgehämmert, aber so, daß es nie schmerzte; denn Jeder konnte gleich wieder vergelten und hatte auch das geistige Vermögen dazu; hier theilte Jeder gerne Witz und Spaß aus, steckte aber auch wieder gerne Witz und Spaß ein.

Kurz es gab nur eine Ludlamshöhle, hat früher nie eine solche gegeben und wird nie mehr eine solche geben.

Es ist in auswärtigen Zeitschriften Manches darüber berichtet worden, aber alle Darstellungen blieben weit hinter der Wirklichkeit zurück. Das Treffendste, was hier aber noch erschienen ist, hat Lewald in seinem Reisejournal mitgetheilt, allein auch dieser Aufsatz ist nur fragmentarisch und enthält auch mehre Unwahrheiten. Doch werde ich Lewald's Ansichten, in so ferne sie mit vieler Liebe der Gesellschaft denken und manche Einzelheiten scharf auffassen, benützen, wo sie an ihrer Stelle sind.

Ich, der ich vom ersten Tage ihres Entstehens bis

zu ihrem unſeligen Ende eines ihrer eifrigſten Mitglieder war, ich will es verſuchen dieſe Fundgrube des Frohſinns zu ſchildern, aber ich fürchte leider, daß auch mich der viele Stoff erdrücken wird.

## Urſtoffe der Ludlamshöhle.

Viele luſtige Jünglinge (und man war zu jener Zeit viel luſtiger als jetzt) kamen ſchon in den Jahren 1816 und 1817 im Gaſthauſe zum Blumenſtöckchen im Ballgäßchen täglich Abends zuſammen, und unterhielten ſich da mit Geſpräch, mit Geſang von Geſellſchaftsliedern, ja mitunter auch mit ſehr hitzigen Wortſtreiten über Kunſtgegenſtände. Es befanden ſich unter dieſen Deinhardſtein, der Schauſpieler Küſtner, der Großhändler Frank, Gunnich, ein Beamter und guter Tenorſänger, Haſſaurek ein Negoziant, der auch mehre Theaterſtücke geſchrieben hat, der Schauſpieler Korntheuer, Benedict, jetzt Capellmeiſter in London, Sydow, der bekannte, jetzt verſchollene Declamator, und mehrere andere luſtige Burſche. Wenn wir vom Gaſthauſe weggingen, ſo machten wir muthwilligen jungen Leute hundert derbe Späße mit Hausmeiſtern, Bäckern und andern, welche uns eben in den Wurf kamen, wovon ſehr viel Drolliges zu erzählen wäre.

Zwei der Muthwilligſten und Luſtigſten in der Geſellſchaft waren Deinhardſtein und Korntheuer.

Der Erſtere beſaß eine ſo geniale Keckheit, daß er Jeden, gegen den er ſeinen Muthwillen losließ, augenblicklich verblüffte. Dabei konnte er einen ſolchen Ernſt affectiren, daß auch das Ungereimteſte in ſeinem Munde eine Art von Wahrſcheinlichkeit erhielt.

Damit man dieſe Urſtoffe der Ludlamshöhle kennen lerne, und daher begreife, wie ſie ſo werden konnte, wie ſie wirklich war, muß ich hier einige von den unzähligen Späſſen mittheilen, welche dieſe Geſellſchaft zum lauten Gelächter derjenigen, welche ihr täglich des Nachts nachzogen, ausführte, blos in der Intention, ſich und Andern einen Jux zu machen, und ohne alle boshafte Nebenabſicht; vielleicht laſſe ich einſt noch ein ganzes Büchelchen ſolcher Burſchenſtreiche erſcheinen. Stoff habe ich genug dazu.

Bei dem Brunnen am neuen Markte ſtand ein Polizeimann als Wache, welchem man es gleich am Geſichte anſah, daß er das Pulver nicht erfunden hätte, wenn es nicht ſchon erfunden geweſen wäre. Deinhardſtein blieb vor ihm ſtehen und faßte ihn einige Sekunden ſcharf ins Auge. Der Wachmann, betroffen und vielleicht einen Vorgeſetzten in Deinhardſtein vermuthend, ſtellte ſich in militäriſche Poſitur und fragte: Schaffen (befehlen) Euer Gnaden was?

Kehr er ſich um! befahl Deinhardſtein.

Der Polizeimann gehorchte.

Man muß wiſſen, daß unſere Polizeiwachmannſchaft auf dem Deckel der Patrontaſche numerirt war.

Was hat Er für eine Nummer? fragte D.

Ich ſoll Nro. 43 haben, antwortete der Wachmann.

Er war auch wirklich mit der Nummer 43 bezeichnet.

Warum hat er denn alſo Nr. 34? donnerte ihn D. an.

Ach! verſetzte der Wachmann etwas ungläubig lächelnd, das iſt ja nicht möglich, und indem er die Patrontaſche vorwärts zog, fuhr er, auf die Nummer deutend fort: Da ſehen Euer Gnaden nur ein 4er und ein 3er.

Schwachkopf! herrschte D. Wenn die 3 vor d
4 stünde, dann würde es 43 heißen, so aber hei
es 34.

Ganz jammervoll sagte nun der Mann: „Mein Got
wer muß mir denn das gethan haben?"

Um auch von Korntheuer eine lustige Geschichte
erzählen, führe ich folgende an:

Korntheuer flüsterte mir und Deinhardstein etwa
ins Ohr, damit die übrigen nicht wußten, was geschehe
sollte. Hierauf nahm er die Stellung eines schwachen alte
Mannes an. Ich und D. unterstützten ihn und läutete
am Thore eines vier Stockwerke hohen Hauses an.

Der Hausmeister schloß auf und fragte um unse
Begehren.

K. murmelte hierauf einige unverständliche, fremdklin
gende Worte und deutete dabei in die Höhe.

Hol er eine Laterne, und leuchte er uns hinau
befahl Deinhardstein.

Der Hausmeister gehorchte, leuchtete in den erste
Stock hinauf, aber Korntheuer deutete: Höher! eben
im 2., im 3. und endlich in dem 4. Stock. Da befa
nun D. dem Hausmeister aufzusperren, mit dem Bede
ten, Se. Excellenz wollen seine Andacht verrichten.

Was für eine Andacht? fragte der Hausmeister le
chend, doch nicht bei dem Schneider, der hier wohnt?

Nun sprach D. zu K. etwas Unverständliches;
fing darüber zu poltern und zu wüthen an, und der arm
Hausmeister wurde fürchterlich ausgescholten, daß er sein
russische Excellenz bis in den 4. Stock herauf gefoppt hab
da sich hier die russische Capelle nicht befände.

Der verblüffte Hausmeister entschuldigte sich und b

sogar um Verzeihung, da ihn D. versicherte, das könne ihn sogar um seinen Dienst bringen.

Es sei mir erlaubt auch noch einen derben, muthwilligen Spaß von mir selbst zu erzählen.

Ich besuchte den maskirten Ball in den Redoutensälen. Ein Fremder, welcher mit mir ging, konnte gar nicht begreifen, wie es möglich wäre, daß hier oft die Maskirten von den Unmaskirten zum Besten gehalten werden. Ich gab ihm ein Pröbchen davon.

Es kam uns ein Domino entgegen. Vermuthlich um zu zeigen, daß darunter ein wohlhabender Mann stecke, war die Maske von Seide, und im Munde der Larve steckte ein großer Brillantring.

Ich hielt ihn mit dem barschen Zurufe an: Halt Joseph! wo hast du das Kind?

Ich heiße nicht Joseph, und weiß nichts von einem Kinde, antwortete die Maske, und wollte entschlüpfen; allein ich hielt ihn fest, erklärte dem Fremden, diese Maske sei mein Friseur, dem ich mein Söhnchen übergeben habe, damit er es herumführe, zu ihm aber sagte ich: Du mußt mir mein Kind verschaffen, oder ich lasse dich arretiren.

Da nahm der Maskirte die Larve ab und sagte: Sehen Sie, ob ich Ihr Friseur bin.

Ich entschuldigte mich auf's höflichste damit, daß mein Friseur sich in einer ganz gleichen Maske hier befinde, und wir gingen auseinander.

In einiger Zeit begegneten wir der Maske wieder, und ich fuhr sie mit den Worten an: Sieh elender Spitzbube, jetzt habe ich deinetwegen einen honnetten eleganten Herrn beleidigt, wo hast du das Kind?

Er aber nahm gutmüthig wieder die Maske ab und

erwiederte laut lachend: Ha! ha! ha! Ich bin der Nämliche, Sie sind schon wieder aufgesessen!

Aehnliche, noch derbere Späße gab es jeden Abend, und — seltsam genug — sie hatten nie eine üble Folge für uns.

## Entstehung der Ludlamshöhle.

Da sich unsere Gasthausgesellschaft nach und nach vergrößerte, so wurde uns der Tisch, welchen man uns im Blumenstöckchen einräumte, zu klein; auch war es uns unangenehm, mitten unter vielen fremden Gästen zu sitzen, welche auf unsere Gespräche lauschten, und wir beschlossen, uns ein anderes Gasthaus zu wählen, wo wir ein eigenes abgesondertes Zimmer bekommen.

Wir versuchten es im „grünen Baum," allein wir fühlten uns auch da nicht heimisch, und beschlossen schon nach einigen Abenden, wieder weiter zu wandern.

Da geschah es, daß im Theater an der Wien Oehlenschläger's „Ludlamshöhle" zum ersten Male gegeben wurde. Unsere ganze Gesellschaft verabredete sich, die Vorstellung zu besuchen und nach derselben die einzelnen Meinungen darüber im Gasthause im Schlossergäßchen, von welchem wir so viel Gutes gehört hatten, auszutauschen. Wie verabredet, so geschehen! Wir kamen am obigen Orte zusammen, und auch Oehlenschläger selbst, welcher sich dazumal eben in Wien befand und mit mir in freundschaftlichen Verhältnissen stand, war in unserer Mitte.

Das Stück, obschon geistreich, aber von geringer theatralischer Wirkung, hatte nicht sehr angesprochen und war eben deßhalb dazu geschaffen, einen lebhaften Kunststreit

für und dawider zu entflammen. Ein solcher währte auch unter uns bis gegen zwei Uhr Morgens. Wir fanden nebenbei, daß auch Speisen und Getränke in diesem Gasthause gut waren, und der Wirth, Herr Haidvogel, ein höflicher zuvorkommender Mann, war erbötig, unserer Gesellschaft, wenn sie ihn fortwährend besuchen wollte, ein kleines, langes, durch einen offenen Mauerbogen von der allgemeinen Gaststube getrenntes Zimmer ausschließend einzuräumen.

Lewald beschreibt dieses Local und dessen Zugang so getreu, daß ich hier seine eigenen Worte anführe:

„Wenn man einige Schritte in einem krummen engen Gäßchen, das vom Graben hineinführt und das „Schlossergäßchen" heißt, gemacht hatte, fielen die Blicke auf einen nackten Bachus, der auf einem Fasse ritt; hier trat man in eine niedere Thüre und schwang sich dann eine enge Wendeltreppe hinauf, um sich in einem mäßig großen, dunklen Gastzimmer zu sehen. Nun stand man in den Propyläen. Man durchschritt sie und die Menge profaner Gäste, die sich hier ihren Magen mit trockner und flüssiger Kost auf ganz gewöhnliche Weise stillen, und trat von da in den innern geheiligten Raum, wo Ludlam ihre Söhne an den geheimnißvollen Brüsten säugte, wo der Witz keine theure Waare war und der Scherz kein seltenes Kraut, wo an einem Abende mehr Weisheit im Narrengewande zu Markte gebracht wurde, als die Berliner Mittwochsgesellschaft in einem Jahre zu Markte bringt. Das Local hatte nur ein Fenster, dabei war es lang, räucherig, ein langer Tisch, um den Stühle gereiht waren, nahm den ganzen Raum ein, ein paar Wandschränke und Haken, um

die Hüte aufzuhängen, das war das ganze Ameublement. Wer sucht in einer Höhle mehr?"

So weit Lewald.

Wir nahmen das Anerbieten des Wirthes an, und dies war der Ursprung der Ludlamshöhle, welche in diesem Gasthause entstand und auch bis zu ihrer Auflösung daselbst verblieb.

## Das erste Jahr der Ludlamshöhle.

Die Gesellschaft befestigte und vergrößerte sich mit jedem Tage mehr. Heiterkeit, Witz und Scherz waren nicht von ihr gewichen. Durch eigene Regeln, denen sie sich, ohne daß sie geschrieben waren, zu fügen beschloß, führte sie eine Ordnung ein, aber aus Allem, was sie vornahm, blickte der Schalk hervor. Alles, die ernsthaftesten wie die gewöhnlichsten Vorgänge, trugen den Stempel der Fröhlichkeit an sich. Das Närrischeste, was man sich denken kann, war diesen echten Priestern des Komus das Willkommenste.

Man wählte sich vor Allem ein Oberhaupt und beschloß demselben den Titel eines Kalifen zu geben.

Die Wahl fiel einstimmig auf den Hofschauspieler Carl Schwarz.

Ich weiß nicht, ob ich im Stande sein werde, ein in allen Einzelnheiten wohlgetroffenes Abbild dieses Mannes zu entwerfen; ich will es versuchen.

Schwarz war groß und stämmig, er hatte schon mit Grau durchmischte Haare und einen dicken Bauch, sein Oberleib sammt seinem dicken Kopf war etwas auf die linke Seite gebogen, sein Piedestal war besonders groß, und wenn er in seinen plumpen Stiefeln und etwa auch

noch mit Ueberschuhen daherschritt, so hätte man darauf wetten wollen, er könne sich derselben als kleiner Kähne bedienen und darauf, ohne Schaden zu nehmen, als Wassertreter die Donau überschreiten. Das Auffallendste aber an Schwarz war sein Gesicht. Mit kleinen, stechenden, wasserblauen Augen und einer wahren Pfundnase begabt, war dasselbe durchaus roth, und zwar so roth, daß man hätte glauben können, es sei mit Zinnober überstrichen, daher man ihm auch neben seinem Gesellschaftsnamen: Rauchmar der Zigarringer, noch den Spottnamen: Der rothe Mohr, beilegte und den Ludlamswahlspruch wählte: Roth ist Schwarz und Schwarz ist roth.

Mit diesem nun eben nicht sehr anmuthigen, aber komischen Aeußern verband Schwarz folgende Eigenschaften:

Er war, was man in Wien einen „seelenguten Kerl" nennt, er ließ Alles über sich ergehen, er übernahm willig alle Geschäfte. Ich glaube, wenn man ihm zugemuthet hätte, er solle eine Klafter Holz auf sich hauen lassen, so würde er mit der größten Gutmüthigkeit geantwortet haben: „Ei doch, eine ganze Klafter wäre zu viel, aber eine halbe in Gottesnamen!" Er besaß eine einzige Schwäche. Er hatte nämlich in frühern Zeiten als ein guter Schauspieler in Väterrollen gegolten. Als er zu Gastrollen nach Wien kam, hatte er wirklich und zwar vorzüglich als Abbé de l'Epée und Lorenz Stark Aufsehen erregt und wurde daher auch engagirt. Später aber wurde er zurückgesetzt, kam aus der Routine, das Alter übte auch auf ihn seine Schwächen aus, und so kam es, daß er zur Mittelmäßigkeit herabsank, sich viele Gedächtnißfehler zu Schulden kommen ließ, und sich besonders sehr oft an der Bühne versprach.

Schwarz hatte eine Tochter, welche eine nicht üble Schauspielerin und angenehme Sängerin war, die er aber in seiner väterlichen Zärtlichkeit auf den Gipfel der Kunst stellte.

Wenn man nun diese seine Schwachheiten plump berührte, so konnte er wohl auch, aber nur für einige Minuten ärgerlich werden; aber auch sein Zorn glich einer Katze, welche die Krallen einzieht, damit sie nicht weh thue. Eben diese Schwächen gaben aber auch Anlaß, Schwarz zum Besten zu haben, und das geschah denn täglich, ja fast stündlich, ohne daß er darüber zürnte, ja, ohne daß er es merkte. Er war sogar nicht fröhlich, wenn er nicht ein wenig gefoppt wurde. So z. B. bat man ihn fast in jeder Woche Bürgers Lied vom „braven Mann" zu declamiren, worauf er sich viel einbildete. Diese Declamation wurde immer mit außerordentlichem Applause, aber auch mit verstecktem Lächeln aufgenommen, weil Schwarz alle harten Consonanten weich, und alle weichen hart aussprach. Er sagte: „Das Liet vom braffen Mahne."

Schwarz rauchte unmäßig Tabak.

Ich will hier noch das vortreffliche Bild anführen, welches Lewald von diesem Manne entworfen hat. Er sagt:

„Wer jemals des hohen Glückes theilhaftig ward, den großen Kalifen Rauchmar den Zigarringer zu sehen, mit der unveränderlichen Miene in der Beschauung versunken, wenn der bläuliche, leichte Dampf um das Vorgebirge der Nase schwebte, deren Röthe wie Sonnenaufgang durch den leichten Duft des Morgens strahlte, wer die stieren Augen je beobachtet hat, die nur auf diese Nasenspitze und diesen Dampf gerichtet waren, unbekümmert um das Treiben der Thoren umher, diesen Mund, der zwischen festgeschlossenen

Lippen die glimmende Cigarre hielt und sie nicht losließ, wie der Geliebte, der sich an der Lippe seines Mädchens festgesogen, der wird es begreifen können, warum der Mann Rauchmar der Cigarringer heißen mußte, und nicht anders. Wären die Verhältnisse nicht so augenscheinlich verschieden gewesen, man hätte das bekannte Shakespeare'sche Wort parodirend ausrufen können: „Jeder Zoll eine Cigarre!"; so klingt aber der Vergleich besser: „Der Mann und seine Zigarre waren Eins."

Schwarz wurde also einstimmig zum Vorstand der Ludlam mit dem Titel eines Kalifen gewählt, und erhielt den ritterlichen Ludlamsnamen: Rauchmar der Cigarringer, der rothe Mohr.

Er bildete sich nicht wenig auf diese Würde ein, und war der treue Anhänger derselben auch noch nach ihrem Ende bis zu dem seinigem. Ja, als ich ihn auf dem Todtenbette besuchte, sagte er noch zu mir: Mit mir ist es aus, lieber Freund, ich kann und mag auch nicht mehr leben, weil keine Ludlam mehr existirt.

Es erhielten nun auch die andern Mitglieder der Gesellschaft eigene Ludlamsnamen, welche ich sammt ihrer Bedeutung abgesondert aufführen werde, und auch andere Gesellschaftsbestimmungen wurden festgesetzt. Die erste und vorzüglichste darunter war, daß kein Wort von Politik oder Handelsangelegenheiten gesprochen werden durfte. Ferner wurde festgesetzt, daß jeder Kalif der Ludlam der Dümmste der Gesellschaft sein und eine Tochter haben müsse. Es wurden auch kleine Strafen für Jene, welche einen Abend wegblieben, bestimmt.

Die Dichter der Gesellschaft fingen an, Lieder für dieselbe zu dichten, und die Tondichter, diese in Musik zu

setzen. Es waren dies Anfangs meistens Chöre, welche die ganze Gesellschaft absang. Es wurde auch ein Preis auf eine Tragikomödie in drei Acten mit Chören ausgeschrieben, wovon jeder Act von einem andern Dichter verfaßt sein mußte. Der vorgeschriebene unsinnige Titel war: Wahnsinn und Stockfischfang, oder: die Titel in Lebensgefahr.

Dieser Gallimathias war auch bald verfaßt; die darin vorkommenden Chöre, bestehend aus einem Chor der Sardellen, zwei Chören der Ritter, einem Chor der Stockfische und einem Schlußtrauerchor, wurden von Moscheles und Carl Blum componirt.

Man kann sich nicht vorstellen, mit welchem Witze man in diesem Machwerke den größten Unsinn so zu wenden mußte, daß er zwar dem Titel entsprechend, aber doch nur als eine Parodie auf den Kalifen gelten konnte.

Dieses Actenstück ist das erste in den Annalen der Ludlam aufbewahrte, und wurde bei vielen Gelegenheiten im Gesellschaftskreise veröffentlicht.

## Die folgenden Jahre der Ludlam

Die Ludlamshöhle wurde nun täglich bekannter, besuchter und gesuchter. Wer einmal einen Abend in dieser harmlos fröhlichen Gesellschaft zugebracht hatte, wünschte auch ihr als Mitglied anzugehören, Einheimische und Fremde drängten sich zu ihren Scherzen, und es wurde daher nöthig, auch in dieser Hinsicht Bestimmungen festzusetzen. Man beschloß also, die Besucher der Ludlam in wirkliche Mitglieder und Aspiranten abzutheilen. Die Ersteren wurden von nun an „Körper," die zweiten „Schatten" genannt.

Jeder Körper erhielt das Recht Einheimische und Fremde als Schatten einzuführen. Diese mußten die Höhle längere Zeit besuchen, damit man sich überzeugen konnte, daß die Gesellschaft zu ihnen, und sie zur Gesellschaft paßten.

Es geschah fast immer, daß selbst grämliche, sauertöpfische Personen, wenn sie mehrere Male die Höhle besucht und sich in die Späße hineingefunden hatten, ganz umgewandelt wurden, sich in dem frohen Kreise heimisch fühlten und um Aufnahme ersuchten.

So wurden nach und nach Grillparzer, Zedlitz, Rückert, Atterbom, Schneller, Holtei, Saphir, Stierle-Holzmeister, Seidl, Halirsch, Lewald, die beiden Brüder Zeitteles, Kuffner, Lembert, Lannoy, Hell, Anschütz, Aßmeyer, Gyrowetz, Salieri, C. M. von Weber, Benedikt, Holbein, Rellstab, Marfano, Chladny, die beiden Brüder Biedermann, Sichrovsky Mitglieder der Ludlam.

Die ganze Anzahl der Mitglieder, welche bei Aufhebung der Gesellschaft gerade 100 betrug, werde ich abgesondert aufführen.

Bei dieser Vermehrung der Mitglieder mußte auch das kleine Nebengemach, welches neben dem allgemeinen Gastzimmer sich befand, natürlicher Weise für die Gesellschaft zu klein werden. Auch konnte es der Gesellschaft nicht angenehm sein, daß so viele in dem allgemeinen Gastzimmer sich befindliche fremde Personen ihre Späße mit anhörten, und sich um diese anzuhören eigens in dieses Zimmer drängten. Der Gastwirth ließ sich daher herbei, der Gesellschaft ein anderes Gemach von seiner eigenen Wohnung im zweiten Stocke einzuräumen, und der Großhändler Joseph Biedermann ließ auf seine Kosten eine

Wand wegbrechen, um das Local zu vergrößern, daher er zu seinem Ludlamsnamen „Pipo Kanastro“ auch das Ehren-Prädikat: „Ludlams Mauerbrecher“ erhielt.

Wie sich nun auf diese Art die Gesellschaft vergrößerte, so wurde auch die Unterhaltung in derselben immer bedeutender. Das Sprichwort sagt zwar: „Viel Köpfe, viele Sinne,“ allein hier war es nicht in Anwendung zu bringen, hier hatten alle Köpfe (und es waren die bedeutendsten darunter) nur einen Sinn, nur einen Zweck, nur ein Bestreben, sich zu vergnügen.

Um dieses Ziel auf alle Arten zu erreichen, wurde festgesetzt, daß jedes Mitglied alle Monate einen kleinen Beitrag zur Bestreitung der Unterhaltungsmittel zu liefern habe, wodurch ein Fond gegründet und dem Kalifen zu Ehren „der rothe Fond“ benannt wurde. Hievon wurden ein Pianoforte, eine bessere Beleuchtung, eine schwarze Tafel zu den allwöchentlichen Verkündigungen und ein paar Schränke für Aufsätze und Musikalien angeschafft. Auch wurden nicht selten davon für wohlthätige Zwecke beigesteuert oder auch außerordentliche Speisen und Getränke angeschafft

Es war auch unser Bemühen Mitglieder zu gewinnen, welche unsere Lieder und Chöre sangen. Auf diese Art wurden Tietze, Fuchs, Sellner, Hauschka, Stümer, Elßler, Grill, Haßlauer unsere Mitglieder.

Es erschienen fünf, eigens für die Gesellschaft geschriebene Zeitschriften nämlich: „Die Trattnerhof-Zeitung,“ so benannt, weil der Kalif im Trattnerhofe wohnte. Ferners: „Fliegende Blätter für Magen und Herz,“ dann: „der Wächter,“ „der Kellersitzer“ und „die Wische“.

Die „Trattnerhof-Zeitung“ nannten wir die Schmeich-

lerin des Kalifen, da sie immer (versteht sich in geistreicher ironischer Weise) sich zu seinen Gunsten aussprach.

Ich will hier nur eine einzelne Stelle aus diesem Blatte anführen, um dessen Witz zu beleuchten: Ein Mitglied hatte der Lndlam aus Gratz steirische Kapaunen geschickt und diese an den Kalifen adressirt. Schwarz verkündete uns deren Ankunft, und es wurde beschlossen, die Vögel am nächstfolgenden Abend in der Höhle zu verspeisen. Dies geschah auch, allein wir fanden die Kapaunen etwas mager und zähe, und es wurde daher dem Kalifen zur Last gelegt, er habe die guten gegen schlechte ausgetauscht und die ersteren selbst gegessen. Am nächstfolgenden Abende war nun in der „Trattnerhof-Zeitung" unter dem Titel: Nobilitirung zu lesen: „Seine Rauchheit der Kalif, haben geruht, 6 gemeine alte Hähne zu steirischen Kapaunen zu ernennen." Diese Zeitung wurde von Hasfaureck redigirt, und immer Abends in der Höhle erst geschrieben.

Die fliegenden Blätter redigirte Lembert und entfaltete darin so viel Witz, daß man den sonst etwas trockenen Schriftsteller darin gar nicht erkannte.

In den beiden Zeitschriften „Wächter" und „Kellerfitzer" schrieben Ignaz Zeitteles und Saphir mit der ganzen Schärfe ihres Witzes und ihrer unversiegbaren Laune über alle Gesellschaftszustände, und führten einen der geistreichsten humoristischen Kämpfe gegen einander. Castelli redigirte die „Wische" und legte darin seine Späße nieder.

Die bedeutendsten Vorkommisse in der Lndlam wurden gewöhnlich bildlich dargestellt, und Eugen von Stubenrauch, welcher in der Darstellung treffender witziger Caricaturen ein ausgezeichnetes Talent besaß, leistete hierin

Vortreffliches, daher er auch zu seinem Ludlamsnamen „Tacitus Lachelberger" das Prädicat: „Ludlams Knödel-Hogarth" erhielt.

## Gebräuche in Ludlam.

### 1. Aufnahme eines Mitgliedes.

Wenn Jemand von einem Mitgliede in die Ludlamsgesellschaft eingeführt wurde, einige Zeit sich daselbst eingefunden und bewiesen hatte, daß sowohl ihm die Gesellschaft, als auch er der Gesellschaft angenehm sei, wenn er ferners auch durch schriftliche Aufsätze, witzige Bemerkungen oder auf andere Art bewiesen hatte, daß er fähig sei, das Vergnügen der Gesellschaft durch seinen Beitritt zu vermehren, so ward sein Name auf die schwarze Tafel geschrieben, und er von nun als wirklicher Schatten betrachtet. Wenn dann in einiger Zeit nachher kein Mitglied etwas gegen ihn einzuwenden hatte, so wurde zu seiner Aufnahme geschritten, und der Abend hiezu festgesetzt. An diesem Abende nun mußte er zuerst eine Prüfung bestehen und zwar aus der Ludlamsgeschichte, aus den Ludlamsfinanzen, und aus — — der Frivolitätswissenschaft. Die Gesellschaft hatte hiezu 3 Professoren ernannt.

Es war, um diese Prüfungen zu bestehen, dem Neophiten erlaubt, sich an ältere Mitglieder bittlich zu wenden und sie wohl auch durch unbedeutende Geschenke sich geneigt zu machen, daß sie ihm bei der Prüfung die Antworten in die Ohren flüsterten. Ich will ein Beispiel einer solchen Prüfung anführen.

Der Aufzunehmende wird von dem Kalifen aufgerufen, und die Professoren werden ersucht die Prüfung zu beginnen.

Der aufzunehmende Schatten ſetzt ſich zu ſeinen beſtochenen, einflüſternden Freunden.

Nun beginnt der Profeſſor der Geſchichte: Was wiſſen Sie von der Ludlamsgeſchichte?

Schatten: Ich weiß gar nichts!

Profeſſor: Gut geantwortet, dann ſind Sie ſo geſcheidt, wie die übrigen Ludlamiten, denn der Weiſeſte iſt der, welcher weiß, daß er nichts weiß.

Alle Ludlamiten: Bravo! Braviſſimo!

Prof.: Warum heißt denn dieſer Ort die Ludlamshöhle?

Schatten: Weil man ihm dieſen Namen gegeben hat.

Prof.: Vortrefflich! Allein man muß doch einen Grund dazu gehabt haben?

Schatten: In Ludlam hat man nie einen Grund.

Prof.: Sie ſind ſchon ſehr tief eingeweiht in die Geheimniſſe der Ludlam (Zu der Geſellſchaft.) Ich gebe dieſem Aſpiranten die erſte Claſſe mit Vorzug, da er ohne Beihilfe ſo vortrefflich geantwortet hat.

Kalif: Fahren Sie fort, Herr Profeſſor der Finanzen.

Profeſſor der Finanzen: Sagen Sie mir, was verſtehen Sie unter dem rothen Fond?

Schatten: Ich verſtehe darunter gar nichts, weil nichts darin iſt.

Prof.: Recht! Es hätte aber doch etwas darin ſein können, warum iſt nun weniger darin?

Schatten weiß nicht zu antworten, und ſieht ſeine Freunde an.

Einflüſterer (leiſe dem Schatten ins Ohr): Weil der Kalif 2 fl. geſtohlen hat.

Schatten (wiederholt.)

Prof.: Sehr brav! Auf welche, seiner würdige
hat aber der Kalif diese 2 fl. gestohlen?

Schatten: Er bedurfte eines Papiers zu an
Zwecken, vergriff sich, und verwandte dazu eine 2
Banknote.

Prof.: Hat er aber diese wieder zurückersetzt?

Schatten: Nein, Ludlams Kalif ist unersetzbar.

Alle Ludlamiten: Bravo! Bravissimo!

Prof.: Ebenfalls erste Classe mit Vorzug.

Die Prüfung in der Frivolitätswissenschaft ist
zur Veröffentlichung geeignet, doch darf ich versichern,
Geist und Witz auch der Derbheit den Stempel der
cenz aufzudrücken wußten.

Hatte der Aspirant nun seine Prüfung wohl ü
standen (das Gegentheil hat sich nie ereignet, weil
Alles so zu drehen wußte, daß man davon mit Adam
„Dorfbarbier" sagen mußte: „Und das war gut!"),
wurde zur Aufnahme geschritten.

Jetzt mußten alle Ludlamiten ihre Köpfe in die Hö
stützen, welche auf dem Tische ruhten, und 5 Minuten
über nachdenken, welcher Ludlamsname dem Aufzunehm
den beizulegen sei. Hatte dann Jeder seine Meinung
über gesagt, so wurde durch Stimmenmehrheit jener N
gewählt, welcher zu den Eigenschaften des Aufzunehm
den am besten paßte, dann wurde ihm das Aufnahm
gesungen, endlich sein Wohlsein getrunken, und er war
ein Ludlamite.

2. Ein weiterer Gebrauch in der Ludlam bestand
Falle sich Jemand im Sprechen überstürzte und Un
sprach, oder auch nur in der Rede stockte; in diesem
standen der Chorführer der Ludlam, der Hofschausp

Anschütz und mit ihm alle Ludlamiten auf, und auf ein von ihm gegebenes Zeichen declamirte die ganze Gesellschaft nach dem von ihm vorgezeichneten Tacte die Worte:

O, Hanswurste!
Hanswurste!
Du dummer Mensch,
Was sprichst du da?

Dieser Chorus wurde so gleichstimmig in Ton und Fall, mit solchem Pathos, und besonders die letzten Worte: „Was sprichst du da?“ so blitzackig (ich finde keinen bezeichnenderen Ausdruck dafür) declamirt, daß ihn selbst Urludlamiten, welche ihn doch schon mehrere hundert Mal gehört hatten, noch immer nicht ohne Lachen hören konnten.

3. Das Zeichen des Beifalls, welches einem Aufsatze oder einem Vortrage folgte, bestand darin, daß einer der Ludlamiten aufstand und langsam zählte: 1, 2, 3, worauf alle übrigen ein Hurrah ausbrachten; dieses wurde, je nachdem der Beifall schwächer oder stärker war, zwei- auch dreimal, aber immer geschwinder wiederholt. Bei einem Zeichen des Mißfallens geschah dasselbe, nur stimmten die Ludlamiten statt dem Hurrah mit dem Munde einen trompetenähnlichen Ton an, und der Redner ward so ausgezischt.

4. Wenn einer der Ludlamiten verreiste, so wurde ihm ein Paß mitgegeben, welcher stets auf einer Speisekarte geschrieben und statt mit Streusand mit Pfeffer bestreut sein mußte, damit beim Vorzeigen desselben es auswärtigen Mitgliedern gleich beim Geruche in die Nase steige, daß ein Bruder erscheine. Die auf der Speisekarte gedruckten Namen der Speisen wurden dazu benützt, um durch Zusätze, Abkürzungen, Einschiebsel u. s. w. die Ei-

genschaften und Eigenthümlichkeiten des Reisenden
geben Dadurch entstanden oft äußerst komische Q
quo. Z. B. Suppe = war in Wien sehr stark dari
röstete Leber = Krankheit, und das Porträt des
senden sah bei jedem Passe aus einem Stiefel here

Jedem Abreisenden wurde auch am Vorabende
Abreise das Abschiedslied gesungen. Dieses war
müthlich gedichtet und in Musik gesetzt, daß jedem
senden Thränen in die Augen traten, ein Beweis
schwer sich Jeder von der Gesellschaft trennte, in
er so viele fröhliche Stunden verlebte, zugleich ab
ein Beweis, daß Gemüth ein nothwendiger Bestа
jedes echten und wahren Humors sein müsse. Ich
dieses Abschiedslied unter mehreren Actenstücken der
mittheilen.

5. Wenn irgend ein Gespräch zu hitzig oder v
gar beleidigend werden zu wollen schien, auch we
mand von Politik oder Handel zu reden anfing, so
alsogleich allgemein ein Chorus angestimmt, welch
Gespräche ein Ende machte. Dieser von Moschele
ponirte, so unsinnige und doch stets auf der Stelle
Zweck erreichende Chor, lautete also:

Schdad! schdad! schdad!
Saus me still von Dispotirowad!
Schwätzet nicht gar so viel
Traut nicht dem Zungenspiel
Wudidlhe! wudidlhe! wudidlhe!

6. Wenn dem Kalifen ein Vivat gebracht wu
mußte immer statt: „Heil dem Kalifen:" — „H
Kalifen" gerufen werden.

7. Die Ludlam hatte auch ihren eigenen Wa
und ihr eigenes Palladium. Der Wahlspruch laut

etwas derberen Worten): Erleichterung des Magens ist das Höchste, — und das Palladium bestand aus einem hölzernen Figürchen, welches dem Kalifen sehr ähnlich sah, und immer in der Mitte ober dem Tische aufgehängt wurde, wenn der Kalif nicht zugegen war.

8. Auch ihren eigenen Kalender hatte die Ludlam. Der von Stubenrauch verfertigte und gleich den Landkarten auf Leinwand aufgezogene liegt vor mir, und ist ein Meisterstück von Humor. Ich will ihn daher genau beschreiben.

Er hat am Rand 16 Rundgemälde. 12 davon stellen den Zodiacus Ludlamiticus vor.

1) Die Jungfrau als Mutter Ludlam mit 6 Brüsten, womit sie ihre Söhne säugt.

2) Der Löwe als Kalife er hat einen Türkenbund auf dem Kopf und einen Szepter in den Klauen, in seinem Reigerbusch sieht man das planetarische Zeichen.

3) Der Krebs als Rauchmar der Cigarringer, aus dem Gesichte, aus dem Hute, der Tabakspfeife und den großen Vorderfüssen unverkennbar.

4) Der Scorpion als Witzbold der Rebeller. Ganz Saphirs Gesicht, hat eine Feder in der Hand und gibt Tinten-Excremente von sich.

5) Der Schütze als Agathus der Zieltreffer (Carl Maria von Weber). Sein Gesicht ähnlich, er ist eben im Begriffe loszuschießen, und bei dem Gewehre steht Webers Wahlspruch: Wie Gott will.

6) Die Wage. Man sieht dabei in den Wolken den Kopf Rollers, des Unbegreiflichen: Ign. Zeiteles. In einer Wagschale liegt ein Geldsack, da J. ein Kaufmann war, in der andern, welche etwas sinkt, etwas, was sich nicht singen und sagen läßt.

7) Die Zwillinge, die beiden Brüder Biede
mann, sie sind beide nackt, der eine hält einen Bünd
von Tabakpfeifen, der Andere eine Krücke in der Han

8) Der Stier. Man nennt den Stier in Oeste
reich Jodel, daher ihn der Maler dem Dr. Joel in (Lu
lam Hokus Pokus Jodl genannt) gewidmet hat Joel i
sehr getroffen.

9) Der Steinbock ist Charon der Höhlenzo
Castelli als Priap mit Steinbockhörnern dargestellt.
erleichtert sich eben, und dabei steht Kleinigkeite
weil Castelli poetische Kleinigkeiten herausgegeben hat.

10) Der Wassermann als Lembert. Es ist e
Mann ganz porträtähnlich, welcher auf einer Stan
Wassereimer trägt, aus welchen Wasser überfließt,
welchem Namen von Lemberts Werken geschrieben sind.

11) Der Widder, auch ein Priap mit Widde
hörnern, worunter Kettl der Zoteninfant gemeint ist.

12) Die Fische. Fische von allen Farben, wel
theils im Wasser schwimmen, theils gleich den Vöge
auf Sprossen sitzen, worunter alle übrigen Ludlamit
verstanden sind.

Die übrigen 4 Rundbilder stellen Utensilia der Lud
miten vor. Zeitungen, Bierhumpen, Brot, Weinboute
len, Schlafhauben, Punschingredienzien, Larven, Schwert
Fahnen, Pfeifen, Musikalien, Fidibus, Ballotirkug
u. s. w.

Die Monate hießen in der Ludlam:

| | |
|---|---|
| Jänner | — Mutter. |
| Februar | — Höhle. |
| März | — Kalif. |
| April | — Vize. |
| Mai | — Ex. |

| | |
|---|---|
| Juni | — Zote. |
| Juli | — Infant. |
| August | — Wächter. |
| September | — Kellersitzer. |
| Oktober | — Hogarth. |
| November | — Improvisator. |
| Dezember | — Punschessenzen. |

Alle Tage in jedem Monate hatten Namen und jeder Name hatte seine eigene Beziehung auf die Gesellschaft, deren Erklärung zu weit führen würde.

Die beweglichen Festtage waren:

Wenn der Kalif kommt,
Wenn ein Körper gewählt wird,
Wenn ein Ludlamit scheidet.

Die vier Quatember:

Wenn Henricus (Lembert) ein neues Stück schreibt,
Wenn Rauchmar einen guten Gedanken hat,
Wenn Roller (Zeitteles) etwas explicirt,
Wenn Witzbold (Saphir) ein Stück von Bäuerle recensirt.

Gerichtstage, wenn Einer etwas anstellt.

Neumond, wenn der rothe Mohr eintritt, das erste Viertel, wenn er ein Seitel getrunken, Vollmond, wenn er Sternhagel voll ist, das letzte Viertel, wenn er der Letzte geht.

Finsternisse ereignen sich täglich in den Beuteln der Ludlamiten, die größte sichtbare Finsterniß aber ist im Kopfe des Kalifen.

In der Zeitrechnung Ludlams wird die Zeit nach allen wichtigen und komischen Ludlamsereignissen bemessen.

Auch die Ludlamsmärkte sind bestimmt, dann die Zeiten, wo gut Aderlassen ist, worin es heißt, „wer keine poetische Ader hat, soll sie nicht lassen.“ Ferners kommen im Kalender Bauernregeln vor, Berichtigung der Uhren, und die Ludlamsposten.

## Namen der Ludlamiten.

Ich habe früher mitgetheilt, auf welche Art bei der Aufnahme von Ludlamiten die Namen ersonnen und ertheilt wurden, ich werde jetzt die Namen herzählen und diejenigen anführen, welche sie trugen und — so viel mir noch erinnerlich ist — auch die Ursachen angeben, warum sie so benannt wurden.

Rauchmar, der Cigarringer, der rothe Mohr, der Ludlams Kalife der Hofschauspieler Carl Schwarz, so benannt, weil er unmäßig Tabak rauchte, der rothe, weil sein Gesicht zinnoberroth war, und Mohr, weil er Schwarz hieß. (Todt.)

Roller, der Unbegreifliche, Ignaz Zeitteles Handelsmann, Verfasser des ästhetischen Lexicons. Er rollte seine großen, stieren, schwarzen Augen fast grauenerregend, und sprach Alles mit einer geheimnißvollen Miene, auch waren seine Aufsätze manchmal von solcher Tiefe, daß sie fast unbegreiflich wurden. Daher sein Name. (Todt.)

Geist vom Hafnerberg, der damalige Hofschauspieler Dr. Töpfer und Verfasser vieler Theaterstücke. Er hatte eine lange hagere Gestalt und eine hohle Stimme, daher er einem Gespenste (Geist) nicht unähnlich war, und vom Hafnerberg, weil in der österreichischen Mundart ein Töpfer Häfner genannt wird, und nicht weit von Wien wirklich ein Hafnerberg existirt. (Er lebt gegenwärtig noch in Hamburg.)

Greif von am Katzendarm, Rechnungsrath Hawichka. Er war ein vorzüglicher Virtuose auf dem Cello daher sein Name. (Todt.)

Salami dei Sardelle conte di Salada prin-

cipe di Reforsco, der damalige Geschäftsführer eines Großhandlungshauses Krug von Nidda. Er sprach gerne italienisch, beschenkte die Ludlam öfters mit Salami und Sardellen, und Niemand verstand so gut, wie er, einen Salat zu bereiten, daher sein Prädikat: Conte di Salada. Als er der Ludlam auch ein Fäßchen voll Reforsco zum Geschenk machte, wurde er sogar zum Principe erhoben. (Todt.)

Glazo Barbirmidi Lanzetta. Dr. Medicinä Alois Zeitteles; Glazo, weil er einen Kahlkopf (in Wien Glatze genannt) hatte, und sein übriger Name als Anspielung auf seine Würde als Doctor Medicinä; lebte später als practischer Arzt und Redacteur der offiziellen k. k. „Brünner Ztg." in Brünn. (Todt.)

Saphokles der Istrianer, Grillparzer, als Erinnerung an sein vorzügliches Werk „Sappho" und als echter Oesterreicher, welcher am Ister geboren ist. (Lebt.)

Nils das Nordenkind. Der Schriftsteller und Professor der dänischen Sprache Nicolai Fürst, weil er ein geborner Däne war. (Todt.)

Lord Plautel Plauting, der Hofsecretär und bekannte Schriftsteller Christian Kuffner, weil er den „Plautus" übersetzt hatte. Der englische Ausgang seines Namens rührt daher, weil man überhaupt bei Zutheilung der Namen darauf bedacht war, allen Nationen in Ludlam Sitz und Stimme zu gewähren, und daher Namen erfand, die dem Klange nach an verschiedene Nationen erinnern. Man wird sich davon bei vielen nachfolgenden Namen überzeugen. (Todt.)

Sansmestill von Disputirowat — Deinhardstein, weil er sehr gerne disputirte, daher ist auch sein

Name in dem Chor, wodurch man Schweigen gebot, enthalten. (Todt.)

Cif Charon der Höhlenzote, Caſtelli, weil die Anfangsbuchſtaben meiner Namen: J. F. C, wenn ſie verſetzt werden, Cif geben. Charon, weil dieſer die Schatten auf den Styx in das Elyſium überſetzt und ich auch viele Stücke aus dem Franzöſiſchen überſetzte. Das Prädikat Höhlenzote erhielt ich als Profeſſor der Frivolitätswiſſenſchaft.

Ting tang ping pung pang paff Gſchladt; eigentlich nur darum ſo benannt, weil man auch einen chineſiſch klingenden Namen haben wollte, und weil Gſchlaidt ſeine Haare ſo trug, daß ſie an einen Chineſen erinnerten. (Todt.)

Hochholz von Sanct Blaſius. Der Hofmuſikus Sellner, weil er die Hoboe mit Meiſterſchaft blies. (Todt.)

Henrikus auf der Gaſſen und Henrikus am Fenſter, der Hofſchauſpieler Lembert. Er hieß ſo, weil Töpfer auf ihn ein Lied gemacht hatte, deſſen Schlußverſe immer dieſe Worte waren. Er war ein ſehr witziger und ſatyriſcher Kopf, und in ſeinen Aufſätzen ein ebenbürtiger Gegner Saphirs und Zeitteles. Er ſchrieb für die Ludlam ſehr vieles, und wurde daher auch in Abweſenheit des Kalifen zu deſſen Stellvertreter mit dem Prädikate „Vicedumm“ ernannt, welcher Titel manchmal durch Verſetzung der Sylben in Cedumvich umgewandelt wurde. (Todt.)

Sedl von Patſcheck, der Flötenvirtuoſe Sedlatſcheck, blos als Verbalhornung ſeines Namens, doch war es in Ludlam gebräuchlich, daß man ihn während der

Sommerszeit blos Sedl und zur Winterszeit blos Latscheck nannte, weil man unter vielem andern Unsinn auch diesen behauptete, in Latscheck könne man sich besser gegen die Kälte einhüllen. (Lebt.)

Tasto der Kälberfuß, Moscheles. Tasto genannt, weil er als einer der vorzüglichsten Clavierspieler eigentlich von den Tasten lebte, und Kälberfuß, weil dieses seine Lieblingsspeise war, welche er fast täglich aß. (Lebt.)

Blümlein, der Allesер, Carl Blum. Dieser Mann war mit außerordentlicher Geschicklichkeit begabt, er war in Allem bewandert, daher man ihn den Allesер hieß. Er hat viele Stücke geschrieben, von denen mehrere sich noch jetzt auf dem Repertoire der Bühnen befinden. Er hat mehrere Opern componirt, welche ihrer lieblichen Melodien wegen sehr gefallen haben. Zu seinem „Rosenhütchen," welche Oper im Theater an der Wien oft gegeben wurde, hat er den Text gedichtet, die Musik componirt, die Decorationen gemalt und die Maschinen verfertigt. Die ganze Oper hat er im Locale der Ludlamshöhle geschrieben, wo er sich fast den ganzen Tag aufhielt. Sein Ludlamsname wurde selten genannt, ohne daß man dazu setzte: „hat eine neue Weste an," weil er sehr oft mit neuen Westen zu alten Röcken erschien. (Todt.)

Bocko, der Hühnerschicker, Baron von Lannoy, weil er der Ludlam von seinem Gute in Steiermark indianische Hühner (in Wien Bockeln genannt) schickte. (Todt.)

Dirndl von Gschwindli, der Professor und Geschichtschreiber Julius Schneller. Schneller war ganz Gemüth und Offenherzigkeit, daher legte man ihm einen schweizerisch klingenden Namen bei. Dirndl hieß man ihn, weil

er immer ſtatt „meine Tochter“ mein Dirndel ſagte, un
Gſchwindli, weil ſchnell und geſchwind gleichbedeutend ſind
und weil er auch alles mit Heftigkeit und Schnelligkei
that. (Todt)

Kaiſer von Kaiſersberg, Hofrath Carl Wink
ler (pſeudonym Theodor Hell) in Dresden. Er ſprac
ſehr ſtark den ſächſiſchen Dialect, daher wollte man durc
die von mir angedeutete Ausſprache ſeines Namens di
Sprachweiſe der Sachſen parodiren (Todt.)

Niederisky Staroſt Pomeranzky, d'Auſtria
Ludlams Jantſchky, hieß ein Handlungsreiſender, Namen
Nanwerk. Man nannte ihn Niederisky, weil er bei je
der Gelegenheit ausrief: „Nie er mit ihm!“ Das Prä
dikat Staroſt Pomeranzky erhielt er, weil er einem ſtäm
migen polniſchen Staroſt nicht unähnlich ſah, und weil e
der Ludlam eine ganze Kiſte voll Pomeranzen zum Ge
ſchenke gemacht hatte. Den Beinamen d'Auſtria erhiel
er, weil er gern Auſtern aß, und das Prädikat Ludlame
Jantſchky, weil er gleich dem Fuhrmann Jantſchky immer
Lohrwagen zu ſeiner Dispoſition hatte. (Todt.)

Don Lemmos Santos y Templos, der preu
ßiſche Hofſchauſpieler Lemm. Man wählte einen ſpaniſch
klingenden Namen für ihn, weil er beſonders in Calde
ron'ſchen Schauſpielen vortrefflich war. (Todt.)

Columbus Turturella, Ludlams Solon, der
Dichter Baron Zedlitz, ſo genannt von ſeinem erſten
dramatiſchen Werke: „Turtureil“ und Ludlams Solon
weil er Geſetze für die Ludlam verfaßt hat. (Lebt.)

Voran der Geharniſchte, der Dichter Fried
rich Rückert. „Voran.“ weil er an Talent allen Dich

tern vorgeht, „der Geharnischte," als Anspielung auf seine vortrefflichen geharnischten Sonette. (Lebt.)

Thiodolf der Dalekarlier, der Dichter und Lehrer des Kronprinzen von Schweden Atterbomm, der Name erklärt sich dadurch selbst. (Lebt.)

Zweipfiff der Sizilianer, der Dichter Gabriel Seidl. Ein Quart Getränke wird in Oesterreich „Seitel" genannt und enthält zwei „Pfiffe," daher der Name „Zweipfiff" und „Sizilianer," weil er zur Zeit seiner Aufnahme eben Sizilianen gedichtet hatte. (Lebt.)

Traubinger à Codexi, der Historiker Graf Mailath. „Traubinger," weil er ein Ungar und in einer Gegend zu Hause ist, wo sehr viel Wein wächst, und „à Codexi," seiner historischen Werke wegen. Er erhielt auch den Spottnamen „Tüchelbeiß," weil er, wenn ihm das Lachen ankam, immer in sein Sacktuch biß. (Todt.)

Gutauch mit dem grünen Mantel. — Der Hofrath Baron Schlechta. Die erste Sylbe seines Namens „schlecht," in den Gegensatz „gut" verwandelt, und „a" vergutdeutscht mit „auch", gab seinen Namen und der Zusatz „mit dem grünen Mantel," weil er ein Schauspiel „der Grünmantel" geschrieben hatte. (Lebt.)

Witzbold der Rebeller, Ludlams lapis infernalis. Name und Beigabe bedürfen keiner Erklärung, wenn man weiß, daß beide Herrn Saphir beigelegt wurden. (Todt.)

Agathus der Zieltreffer, Edler von Sameiel. Carl Maria von Weber. Dieser Tondichter hat mit seinem Freischützen das große Ziel getroffen, worin der Part der „Agathe" einer der vorzüglichsten. Man glaubte, diesem Manne eine große Ehre erweisen zu

müſſen, indem man ihn allein unter allen Ludlamiten in den Adelsſtand erhob mit dem Prädicate „Edler v. Samiel“ (Todt)

Maledünntus Wagner, der Weberjunge. Der Muſikcomponiſt Benedikt. Man ſetzte ſtatt „bene“ den Gegenſatz „male,“ ſtatt „dick“ den Gegenſatz „dünn“ und gab dem Namen den lateiniſchen Ausgang „tus.“ Man nannte ihn ferner „Wagner,“ weil Wagner der Famulus des Fauſt, und Benedikt der Famulus Webers war, und eben darum auch „Weberjunge.“ (Lebt in London.)

Hubltei, Schirmherr der Abruzzen. Der Dichter und Schauſpieler Holtei. Er hieß „Hubltei“ als verhunztes Holtei und „Schirmherr der Abruzzen,“ weil er in Folge eines Streites mit der Theaterdirection in Breslau wegen der damals mit ihrer Spectakelkomödie „die Räuber in den Abruzzen“ debutirenden Tourniaire'ſchen Kunſtreitergeſellſchaft die dortige Bühne verließ. (Lebt.)

Notarſch Sakramensky, Capellmeiſter Gyrowetz. Man gab ihm als Böhmen den böhmiſch klingenden Namen „Notarſch,“ weil er ſeine Kunſt durch Noten darthat, und „Sakramensky,“ weil es verlautete, daß in der böhmiſchen Ueberſetzung der Oper „die Zauberflöte,“ die Worte: „Dies Bildniß iſt bezaubernd ſchön“ „o sakramensky lesky kuperstik“ lauten. (Todt.)

Pipo Canaſtro, Ludlams Mauerbrecher. Der Großhändler Joſeph Biedermann. „Pipo“ für „Joſeph“ in Wien „Pepi,“ „Canaſtro,“ weil er nur Canaſter rauchte, und der „Mauerbrecher,“ weil er auf ſeine Koſten eine Mauer abbrechen ließ, um für die Geſellſchaft ein größeres Local zu gewinnen. (Lebt.)

Muſſi Bartel, der Schambeininger, des

vorigen Bruder Samuel Biedermann. Warum man ihn „Bartel“ nannte, ist mir nicht mehr erinnerlich. „Schambeininger“ aber hieß er, weil er einmal in Ludlam tüchtig Champagner aufstischen ließ. Er erhielt das Prädikat „Ludlams-Postmeister,“ weil er eigene Equipage hatte. (Lebt.)

Armandus Cantor, der Opernsänger Stümer, weil er den Grafen „Armand“ in der Oper „die zwei Tage“ vortrefflich gesungen hatte. (Todt.)

Rossini von Nowogrod, Capellmeister Bierey. „Rossini“ seiner einschmeichelnden Melodien wegen, und von Nowogrod wegen seiner Oper: „Wladimir Fürst von Nowogrod.“ (Todt.)

Hokuspokus Jodl, Dr. Joel. „Jodl“ eine Verhunzung seines Namens, und „Hokus Pokus,“ weil er recht artige Kartenkünste geschickt zu machen verstand. (Todt.)

Sie-Mann Er-Weib Ludlams Bäcker Kaufmann Semmler. Man nennt einen Mann, welcher unter dem Pantoffel seiner Frau steht, einen „Siemandt,“ da nun Semmler immer um eine gewisse Stunde, und früher als alle Uebrigen die Ludlamshöhle verließ, so hieß es, seine Gattin erlaube ihm nicht länger auszubleiben. (Lebt.)

As major, Es minor, der Hofkapellmeister Aßmeyer. Die erstere Tonart mit seinem Namen gleichlautend, die zweite hinzugefügt. (Lebt.)

Lear, der Neuwieder, Ludlams Chorführer. Der Hofschauspieler Anschütz, weil der König Lear seine Forcerolle war, und weil er in der Vorstadt

„neue Wieden“ wohnte. Er leitete Ludlams Sprachchor, wie ich früher beschrieb. (Lebt).

Punſavaz Oſſagott mit dem Mantelkragen und mit dem Mantelkrogen. General Marſano. Ich weiß über dieſen Namen nur mehr zu ſagen, daß Marſano vortrefflich Eberts komiſche Gedichte im böhmiſch-deutſchen Dialecte vorzutragen verſtand, und daß es beſonders komiſch lautete, wenn er in einem Worte, in welchem zwei a vorkommen, bald das eine, bald das andere wie o ausſprach, daher der Zuſatz zu ſeinem Namen. „Oſſagott“ hieß er, weil er mit dem Munde einen Fagott gut nachzuahmen wußte. (Lebt).

Friedel Küffner, Herr v. Holbein, der, von ihm verfaßten Schauſpiele: „Fridolin“ und „Meiſter Martin der Küffner“ wegen ſo benannt. (Todt.)

Laritaferi Optikus, ein Herr Roſenbaum, Privatier, ſo benannt, weil er der Ludlam eine große ſchwarze Hängetafel geſchenkt hatte, auf welche Ludlams Vorgänge angekündigt wurden, und „Optikus,“ weil er in ſeinem Hauſe ſehr ſchöne optiſche Vorſtellungen gab. (Todt.)

Tanderlan Baſſa von Mondſchein, Punſcheffendi, auch Ludlams „Brockhaus“ genannt, der Buchhändler Tendler; „Tanderlan,“ welches eine Aehnlichkeit mit ſeinem Namen Tendler hat, und „Baſſa von Mondſchein,“ weil ſeine Firma lautete: „Tendler und Mannſtein,“ „Punſch Effendi,“ weil er den Punſch gut zu bereiten verſtand, und dieſes Geſchäft auch immer unternehmen mußte. Der ganze Name ſo zuſammengefügt, damit auch ein türkiſch lautender Name in Ludlam beſtehe. (Todt.)

Grazius Advo-Kater an der Mur. Dr. Juris Pachler. „Grazius an der Mur," weil er in Graz domicilirte, und „Advokater," weil er daselbst Advokat war. Dieses Mitglied hat auch in Graz eine Filial-Ludlamshöhle gestiftet, welche aber nur kurze Zeit bestand. (Todt.)

Antenbrenner an der Spree. Bethmann, welcher Entrepreneur des Königstädtertheaters in Berlin war. (Todt.)

Poz Hunderttausend Plumper, der jetzige General-Secretär der Nordbahn, Sichrovsky. „Plumper" hieß er, weil er sich in alles mengte und die Hauptperson in dem Lustspiele: „Er mengt sich in Alles" Plumper heißt. „Poz Hunderttausend" weil er der Ludlam ein Los schenkte, womit man 100,000 fl. gewinnen konnte; er erhielt auch das Prädikat „Ludlams Improvisator," weil er sehr viel Talent besaß Lieder aus dem Steggreif zu singen. (Leit.)

Argantir, Abdallah von Ararat wurde ein Prediger der englischen Gesandschaft in Konstantinopel, Namens Bergreen genannt, von dem ich mich nur erinnere, daß er einmal in der Ludlam einen interessanten Vortrag über den Berg Ararat hielt. (Todt.)

Zimmetreis der Süd-Slawack, der Decorationsmaler Sachetti. Er besaß ein von ihm selbst verfertigtes optisches Kabinet, welches er unter dem Titel „optische Zimmerreise" für Geld sehen ließ. Da er selbst sehr gebrochen deutsch sprach, so sagte er immer statt Zimmerreise, „Zimmetreis" daher ihm dieser Name, und wegen seiner Geburt im Süden und zugleich wegen seiner

schlechten Aussprache jener „Südslawack" beigelegt wurde. (Todt.)

Discantino der Biermane, der Universitätspedell Tietze. Er war ein sehr lieblicher Tenorsänger, daher sein Name „Discantino," und der Beisatz der „Biermane," weil er gerne Bier trank, viel Bier trank und nichts als Bier trank. (Todt.)

Monocord der Tongrübler, der berühmte Professor der Akustik Chladni; sein Name erklärt sich von selbst. (Todt.)

Peter der Grantige, der junge talentvolle Dichter Halirsch. Er war immer sehr gereizt, nahm schnell etwas übel, und loderte gleich in Zorn auf, welche Eigenschaften auch den vollen Ausdruck in seinem Gesichte fanden — daher sein Name. (Todt.)

Chevalier Molineur, Sergent der Ludlam, der damals bei dem Wiener Militär-Stadtcommando bedienstete Lieutenant Müllersheim. Um auch einen französisch klingenden Namen in Ludlam zu haben, französirte man den seinigen und da er Militarist war, ernannte man ihn zum Ludlams Sergenten. (Todt.)

Fidelio, Göd von Cremona, der Kaufmann Fiedler in Prag. Er war was man ein fideles Haus zu nennen pflegt im weitesten Sinne des Ausdruckes, befand sich die meiste Zeit des Jahres in Wien und täglich Abends in der Ludlam, daher sein Name Fidelio zugleich „fidel" und auf „getreu" anspielend; „Göd von Cremona" hieß er, weil er Goethe'n sehr ähnlich sah. (Todt.)

Spaßmelino, der kleine Bandit, ein Beamter des Hofkriegsrathes, Namens Mellini, ein kleiner Mensch, immer voll lustiger Einfalle, mit einem

italieniſchen Banditengeſicht, wodurch ſein Name erklärbar wird. (Todt.)

Tacitus Lachelberger, Eugen von Stubenrauch. Eines der vorzüglichſten Mitglieder, ſo genannt, weil er immer ſchwieg, aber über Alles lachte. Er war es, welcher die ganze Ludlam und alle ihre Späſſe durch ſeine vortrefflichen Karrikaturen bildlich darſtellte. — Er erhielt auch den Beinamen: „Ludlams Knödel-Hogarth.“ (Todt.)

Mai guter Kaskatelli, der Kaufmann Kaskel in Dresden. Man weiß, daß die Sachſen gewöhnlich in ihrem Dialecte zu jedermann „mai Guter“ ſagen, daher ſein Name. Er hieß auch „Ludlams Grenz-Gordon,“ weil er in Dresden wohnte. (Lebt.)

Julius Solar, der Berliner. Der Director des Taubſtummen-Inſtitutes in Berlin, Herr Habermuß, ſein Familienname iſt mir entfallen. Der Taubſtumme in Kotzebue's Abbé de l'Epée heißt „Julius Graf von Solar,“ daher ſein Ludlamsname. (Todt.)

Muzius, der Pfeifenſclave. Der Hauptmann Stierle-Holzmeiſter. Die erſte Novelle, welche er öffentlich erſcheinen ließ, führte den Titel: „die Regimentsmütze,“ auch kam er immer mit einer Mütze auf dem Kopf, daher „Muzius“ und „der Pfeifenſclave,“ weil er ein Sclave ſeiner Meerſchaumpfeife war, um ſie ja recht ſchön zu rauchen. (Todt.)

Reinecke von Paſſau. Ein Beamter Fuchs von Paſſau gebürtig, und ein tüchtiger Sänger. (Todt.)

Tenoriſſo Bindermeſſer, der Tenoriſt Binder. (Todt.)

Der ewige Schatten. Der Großhändler und

Schriftsteller Hassaured. Er hatte sich als Schatten kühn und hervordrängend benommen, daß über ihn d Urtheil erging, er könne nie Körper werden, und müs zum Exempel aller übrigen Schatten ewig ein Schatt bleiben; doch wurde er daneben auch mit der Stelle ein Schattenmeisters betraut, und hatte als solcher die Au sicht über alle Schatten. Er nahm als solcher in ein Schrift auch das jus gladii in Anspruch; da er aber da selbe in dem Sinne verstand, daß man ihm von der Lu tamscasse auch neue „Klader" (Kleider) machen lass sollte, so wurde er abwechslich beschieden. (Todt.)

Von den jetzt nachfolgenden Mitgliedern ist mir nic Alles mehr bekannt; was ich weiß, theile ich hier mit. B Einigen fehlen mir die Familiennamen, bei andern ka ich ihren Ludlamsnamen nicht erklären.

Hadschi Bion von Budidlhe. Ein Ho Schimmer.

Junker Stilling der Ballwächter. D Schauspieler Wallbach. Stilling weil er wenig spra Ballwächter statt Wallbach. (Lebt.)

Tessel der schwarze Sieger. Der Hofscha spieler Kettel. Er wurde auch Zoten-Infant g nannt, weil er gerne viel Lascives sprach.

Essürsechs. Ein wallachischer Bojar Namens G Balcz.

Innocenz Stiernit, der Abbrandler. T Theaterdirektor Stöger in Prag. Der Abbrandler h er, weil ihm ein Ziegelstadel abbrannte. (Todt.)

Woiwod Didelot. Ein Herr Wilde, Sch spieler.

Vetter Lerchenhain. Kaufmann Seiffert in Leipzig. (Todt.)

Spreesprung der Kühne. Der Dichter Rellstab; er sprang einst in Berlin in die Spree. (Todt.)

Pontifex der Vogelsteller. Kumorsky, Theaterdirektor. Pontifex, weil er eine Brücke gebaut hat.

Zirpzirp der Arianer. Ein Herr Grill Sänger, die Grillen zirpen, und er sang Arien.

Zwiebacks der muntere Seifensieder. Ein Geschäftsführer, Herr Czerkowitz. Der muntere Seifensieder wurde er aus Spott genannt, weil er auch bei der größten Heiterkeit der Uebrigen fast immer einschlief. (Lebt.)

Domwiesel der Eiltrichter. Der Schriftsteller Kuppelwieser. Dom, weil jeder Dom eine Kuppel hat, wieser das vergrößerte Wiesel und Eiltrichter weil er oft eilig in die Wirthsstube lief, dort einen Trichter holte, damit darauf geblasen werde. (Lebt.)

Tristan Abreisky. Ein Herr Hartwig aus Dresden.

Harpun der Robbe Giesecke. Der berühmte Naturforscher und Professor zu Dublin, welcher 3 Jahre in Lappland sich aufhielt.

Don Tarar di Palmira. Der Hofkapellmeister Salieri. Tarar und Palmira sind die Titelnamen seiner besten beiden Opern. (Todt.)

Geschwindfortino da Pestilenza. Ein gewisser Herr Koppmann. Geschwindfortino, weil er oft plötzlich sich entfernte, ohne daß man wußte, wie er fortgekommen sei, und da Pestillenza, weil er immer mit riechenden Wässern parfumirt war.

Kekulus Naso. Der Schauspieler Küstner, er war sehr vorlaut und hatte eine sehr große Nase. (Todt.)

Müller von Führweg. Der Bruder Deinhardsteins, ein Offizier, weil er eine Müllerstochter entführt hatte. (Todt.)

Flautrowersch der Prügelbeisser. Der Flötenvirtuose Keller; sein Name erklärt sich von selbst.

Schach Bär der Seltene. Ein Herr Petz. Bär für Petz und der Seltene, weil er selten kam.

Vilac Umo Capodastro, der Quitarre-Virtuose Giuliani, seinen Namen bin ich nicht mehr zu erklären im Stande. Capo Tasto ist ein Auffatz auf einer Guitarre; um ihr einen höhern Ton zu geben.

Barbolini Puffendorf ein Rechtsgelehrter.

Lidol de Bassano. Der Sänger Götz; l'idol das in's französische übersetzte Göge, und de Bassano, weil er Baß sang. (Todt).

Van der Gumpendorf. Der Dichter und Censor Nupprecht, weil er in der Vorstadt Gumpendorf wohnte. (Todt.)

Mirsa Abdul Hassan Temperament Chan Der Hofschauspieler und dramatische Dichter Ziegler. Warum er so hieß ist mir nicht mehr bekannt. (Todt).

Cubus der Rübenzähler. Der Komponiteur Würfel. Cubus, die Uebersetzung seines Namens, und der Rübenzähler, weil er eine Oper Rübezahl geschrieben hatte (Todt.)

Der neue Jephta. Der Musiker Blahetka. Warum?

Don el Lessly. Leßmann in Mailand?

Woywod Didelod Ludlams Knackbeisser. Weld, aus Petersburg?

Markäse Frommaggio Ludlams Qua qua qua. Die Kaufleute Limburger und Frosch. Der Limburgerkäse und der Frosch schreit qua qua.

Blut von Sühne. Der Schriftsteller Lewald. Warum?

Leinewand von Zweifelsburg. Ein gewisser Worbs aus London?

So so passabel. Herr Blanchard aus Berlin, weil dieß sein Sprichwort war.

Sebastiano da Solfeggio. Der Sänger Mosevius.

Von Folgenden sind nur mehr die Namen, aber nicht mehr die Träger derselben bekannt.

Didelapp Abgesandter.

Meyer auf der Stiege.

Gelo Lepusculus.

Mark Angelo, genannt Diavoletto, der kalte Bayer.

Noch weiß ich, daß der dramatische Dichter Heigl und der Schwarzenbergische Hofrath Hohler, Ludlamiten waren, aber nicht, welche Namen sie trugen.

### Ludlamsgesänge.

Die Ludlamsgesänge bestanden aus Chören und Liedern. Die Chöre wurden Anfangs von den vier Sängern, welche die Ludlamscapelle bildeten, später aber, wenn sie einmal besser bekannt waren, von der ganzen Gesellschaft gesungen. Die Lieder trug zuerst meistens derjenige, der sie componirt hatte, später einer der Capellsänger vor.

Dieſe waren auf einzelne Zuſtände oder auf einzelne Mit
glieder gedichtet. Die meiſten wurden in der Ludlam ſelb
gedichtet und componirt. Nichts ſteigert die Heiterkeit e
ner Geſellſchaft mehr, als froher Geſang. Die Geſäng
wurden daher nur gegen Ende des Abends vorgetragen.

Ich werde hier Anfangs nur die Titel aller Ludlam
geſänge anführen und bei jedem beifügen, wer den Te
und wer die Muſik verfaßte, dann den Text einiger d
beliebteſten Lieder mittheilen.

Die Ludlam beſaß folgende Geſänge:

1—3. Drei ſogenannte Familienchöre, deren Text n
aus allen Namen der Ludlamiten beſtand. Dieſe ware
alle 3 von Moſcheles ſo characteriſtiſch componirt, da
die Melodie zu jedem einzelnen Namen, auch zu dem Cha
racter jenes Ludlamiten paßte, welcher dieſen Namen trug

4—8. Vier Chöre zu der Tragikomödie: Wahnſin
und Stockfiſchfang. Der Text zu den 3 erſten von Ca
ſtelli, zu dem 4. von Blum. Die Muſik zu dem 1. un
3. von Moſcheles, zu dem 2. und 4. von Blum.

9. Vocalquartett: Es lebe die Pampel, die Blu
Apfelſine. Hiermit war des Kalifen Naſe gemeint. Te
und Muſik von Blum.

10. Geſellſchaftslied der Kellerſitzer. Text und Muſ
von Moſcheles.

11. Abſchiedslied für einen ſcheidenden Ludlamite
Text von Caſtelli. Muſik von Moſcheles.

12. Kalifenlied. Text von Fürſt, Muſik von Gyrowe

13. Aufnahmslied eines Ludlamiten. Text von Dei
hardſtein, Muſik von Moſcheles.

14. Das Lied vom Ritter Disputirowat. Text vo
Caſtelli, Muſik von Zellner.

15. Baderlied (eine Anſpielung auf Dr. Zeitteles). Text und Muſik von Baron Lannoy.

16. Mutter Ludlams Lehren. Text und Muſik von Rupprecht.

17. Geſellſchaftslied. Text von Schimmer, Muſik von Blum.

18. Die ſchönſte Höhle. Text von Caſtelli, Muſik von Gyrowetz.

19. Dreiſtimmiger Canon ohne Worte, von Moſcheles.

20. Abmarſch der Ludlamiten. Text von Caſtelli, Muſik von Götz.

21. Trinklied. Text von Caſtelli, Muſik von Salieri.

22. Moderata durant.

23. Gutta cavat lapidem.

24. Ernſt iſt das Leben, heiter iſt die Kunſt.

25. Che susurro que bisbiglio.

26. Non impedias musicam.

27. Es lebe Ludlam; — 6 Canons von Salieri.

28. Lied bei der Wiederkunft eines Ludlamiten. Text von Caſtelli, Muſik von Bierey.

29. Das höchſte Lied. Text von Caſtelli, Muſik von Henning.

30. Antenbrennerlied, Text von Mailath, Muſik von Aßmeyer.

31. Scherz und Ernſt. Text von Seidl, Muſik von Panny.

32. Schattenlied. Text von Sichrovsky, Muſik von Lannoy.

33. Zum Geburtstage des Kalifen. Text von Caſtelli, Muſik von Benedikt.

34. Ludlams Jagdlied. Text und Muſik von Lannoy.

35. Symphonie — die Worte blos dumm, dumm, dumm. Componist unbenannt.

36. Marsch — die Worte blos braderada. Componist unbenannt.

37. Ludlams Echo. Text und Musik von einem Schatter.

38. Chor der Blinden und Taubstummen ohne Worte. Musik von Gyrowetz.

39. Jubellied. Text von Sichrovski, Musik von Fischhof.

40. Ludlams Carneval ohne Worte, componirt von Fischhof.

41. Triumphmarsch des Kalifen ohne Worte, componirt von Würfel.

42. Zu des Kalifen Geburtstag. Text und Musik von Fischhof.

43. Lebewohl bei Rebellers Abreise. Text von Castelli, Musik von Gyrowetz.

Außer diesen Liedern waren auch sogenannte Bänkelgesänge, satyrische Lieder in österreichischer Mundart, in welchen jedes Mitglied mit seinen Schwächen seinen Theil bekam, in Gebrauch, in welchen sich besonders Sichrovsky auszeichnete.

Nun folgt der Text von einigen der beliebtesten Lieder.

### Aufnahmslied.

Von Hinhardstein.

Wir grüßen dich du junges Blut
Und taufen dich mit frohem Muth,
Hoch jauchz' empor, wir jauchzen mit,
Denn du bist nun ein Ludlamit.
Laßt die Mutter Ludlam leben,
Die den Bruder uns gegeben!
(Chor wiederholt die letzten beiden Verse.)

Ein Ludlamit, begreifſt du's fein
Was heißt ein Ludlamite ſein?
Da ſchau um dich nur weit und breit,
Nicht wahr, das ſind kurioſe Leut?
Laßt die Mutter ꝛc.

Drum denk zuweilen an die Stund,
Die dich verbunden unſerm Bund,
Und bleibe der Frau Ludlam treu,
Das Andre gibt ſich nebenbei.
Laßt die Mutter ꝛc.

## Zum Geburtstag des Kalifen.

Von Caſtelli.

Ein großes Feſt begehn wir heut'
Verherrlicht es durch Lieder,
Gewaſſen ward zu dieſer Zeit
Der Ludlamsfürſt, ihr Brüder:
Da ward vor Freude roth die Welt,
Der Himmel und das Kupfergeld,
Und Alles ſchrie erſtaunt im Chor:
Ein Mohr! ein Mohr! ein Mohr!

Zwar war der Himmel früher ſchon
Der Welt mit Mohren gnädig,
Stand an der Kripp ein Mohrenſohn,
Ein Mohr befreit Benedig.
Der Liebesgott iſt ſelbſt Amor,
Doch alle waren ſchwarz zuvor,
Doch unſrer, preiſt ihn laut im Chor:
Der iſt ein rother Mohr.

Wer iſt ſo würdevoll wie er?
Ein jeder Zoll ein König,
Wer leidet wohl ſo viel wie er
Un wieder auch ſo wenig?

Wer treibt den Scherz ſo ohne Maß,
Daß er zwei Gulden ſtiehlt zum Spaß,
Wer iſt's der alle Kraft verlor?
Der Mohr, der rothe Mohr.

Was er für Ludlam ſchon gethan,
Wird Keiner je vergeſſen,
Wer nagelt die Guirlanden an,
Wer ordinirt ein Eſſen,
Wer macht den Punſch, wer nimmt das Geld,
Das er auf immer dann behält?
Wer iſt der Dümmſte hier im Chor?
Der Mohr, der rothe Mohr.

Drum weiht von allen Mohren auch
Von lebenden und todten,
Von ſchwarz und weißen euren Rauch
Nur ganz allein dem Rothen!
Und du geliebter Feuermann,
Bleib uns ſtets rothlich zugethan,
Es lebe hoch, ruft laut im Chor:
Der Mohr, der rothe Mohr!

## Abſchiedslied für einen ſcheidenden Ludlamiten.

Von Caſtelli.

Dem Bruder ſingt ein Lebewohl,
Der morgen von uns ziehet,
Das Gute kommt und ſtiehet
Von einem zu dem andern Pol.
Leb wohl und bis dein Auge bricht,
Vergiß der Mutter Ludlam nicht.
(Die letzten zwei Verſe wiederholt der Chor nach jeder Strophe.)
Die Tyrannei der Zeit drückt ſchwer,
Das arge Schickſal lauert,
Damit nichts ewig dauert,
Wirft es die Menſchen hin und her.
Leb wohl ꝛc.

## Kalifenlied.

Von Fürſt.

An der Ludlams Tafelrunde
Sitzt ein mächtiger Despot,
Steht mit Luzifer im Bunde
Drum iſt ſein Geſicht ſo roth,
Seine Augen ſprühen Flammen,
Aus dem Munde quillt der Rauch,
Rauch — Rauch — Mar — Mar —
Fügt die Silben nun zuſammen
Rauchmar heißet der Despot.

An der Ludlams Tafelrunde
Sitzt ein mächtiger Despot,
Hat ſein Pfeifchen er im Munde,
Trotzt er auch der ſchwerſten Noth,
Stürzet Alles rings in Flammen,
Ruhig bläst er fort den Rauch,
Rauch — Rauch ꝛc.

An der Ludlams Tafelrunde
Sitzt ein mächtiger Despot.
Ludlams Chronik gibt die Kunde
Wie man ihm den Scepter bot;
Damals ſtiegen hoch die Flammen
Aus der Höhle dickem Rauch,
Rauch — Rauch ꝛc.

An der Ludlams Tafelrunde
Sitzt ein mächtiger Despot,
Jeder Bruder hier im Bunde
Liebt ihn doch bis in den Tod.
Alle Herzen für ihn flammen,
Für ihn ſteigt der Tabaksrauch,
Rauch — Rauch ꝛc.

## Trinklied.

Von Caſtelli.

Auf, Ludlamiten trinket
So lang der Becher winket,
Denn, wenn das Schickſal will,
So ſteht der Becher ſtill.

Auf Ludlamiten ſinget,
So lang die Gurgel klinget,
Denn, wenn das Schickſal will,
Steht auch die Zunge ſtill.

Auf, Ludlamiten liebet,
So lang es Mädchen gibet,
Denn, wenn das Schickſal will,
So ſtehet nichts mehr ſtill.

## Schattenlied.

Von Sichrovsky.

Still! Ihr Schatten ſtill nur ſtill!
Ehrt Ihr niedern Geiſter
Ehret Eure Meiſter,
Darum ſtill, ſtill, ſtill!

Mutter Ludlams Gnade
Führte hier Euch ein,
Bahnt Euch die Pfade
Körper einſt zu ſein.
Jetzt Ihr armen Sünder
Seid ihr nur noch Kinder;
Darum ſtill und ſtumm
Hier im Heiligthum!

In der Mutter Höhle,
Am geweihten Ort,
Wahret Eure Kehle
Oder packt Euch fort!

Jedem Uebermuthe
Droht des Meisters Ruthe,
Darum still und stumm
Hier im Heiligthum.

Leise hier im Dunkeln
Mit gesenktem Haupt
Dürfet Ihr nur munkeln,
Wenn man's Euch erlaubt;
Muß der Körper Willen
Folgsam stets erfüllen,
Darum still und stumm
Hier im Heiligthum.

Wer in dieser Klause
Oft sein Geld verzehrt,
Selten fehlt beim Schmause
Der nur ist bewährt,
Der nur ist willkommen
Der wird aufgenommen,
Darum still und stumm
Hier im Heiligthum.

## Die literarischen Aufsätze in Ludlam.

Sowohl in den Ludlams-Zeitschriften, welche ich früher benannt habe, als auch außer denselben erschienen von allen Mitgliedern literarische Aufsätze in Menge, nur allein für die Gesellschaft geschrieben. Der Abend eines jeden Sonnabends war zur Vorlesung bestimmt, und da erschienen gewöhnlich so viele Beiträge, daß viele auf andere Tage verspart werden mußten.

Man braucht wohl nur die Schriftsteller, welche Mitglieder waren, zu kennen, um mir zu glauben, wenn ich sage, daß die meisten dieser Aufsätze geistreich und witzig waren.

Bei Aufhebung der Ludlam war eine außerordentliche Menge von Aufsätzen und bildlichen Karrikaturen vorhanden. Noch jetzt, da ich dieses schreibe, liegt eine bedeutende Anzahl derselben vor mir. Ich habe sie alle durchgesehen, weil ich gerne einen oder den andern mitgetheilt hätte. Allein ich überzeugte mich bei Durchlesung derselben, daß auch nicht Einer zur Veröffentlichung geeignet sei, wenigstens nicht vollständig.

In Ludlam gab es lauter stehende Späße; Eigenthümlichkeiten der Mitglieder, körperliche und geistige, begangene Ungeschicklichkeiten, Ludlamsfeste, Gerüchte, Speisen, selbst Gastwirth und Aufwärter gaben fortwährend Stoffe zu komischen Beziehungen, welche durch den Geist, Witz und Humor der Mitglieder tausend und aber tausendmal von verschiedenen Ansichten aufgefaßt und ausgebeutet wurden. Je komischer und treffender aber diese für die Gesellschaft selbst waren, desto weniger Interesse würden sie im Allgemeinen für Uneingeweihte haben. Auch kann ich nicht leugnen, daß viel Zweideutiges mit unterlief, welches aber durch die Art seiner Auffassung und Darstellung nicht minder geistreich war. Ueberhaupt gab es in Ludlam keine Präderie und Alles erhielt Beifall, nur das Langweilige nicht.

Dieses sind die Ursachen, warum ich keine Ludlamsaufsätze mittheilen will.

## Einzelne Ereignisse in Ludlam.

Vor allem wurden die Geburts- und Namenstage des Kalifen immer sehr festlich in der Ludlam begangen. Da gab es ein splendides Mahl, Gedichte, Lieder u. s. w. Besonders aber brachte jeder Ludlamite dem Kalifen ein Ge-

schenk, worunter sich von Seite der reichern Mitglieder auch oft sehr werthvolle Sachen befanden. Man mußte den guten Schwarz sehen, wie er, stolz auf seine Würde, an einem solchen Abende noch röther als zinnoberroth wurde, und mit habgierigen Blicken die ihm dargebrachten Geschenke musterte, wie er dann seinen Dank, sich wenigstens zehnmal versprechend, ausdrückte und sich dabei echt komödiantisch eine Thräne der Rührung aus den Augen wischte.

Es war eben auch einmal der Jahrestag seiner Geburt wiedergekehrt, als wir erfuhren, Schwarz habe sich aus der Theatergarderobe einen vollständigen Türkenanzug nach Hause bringen lassen, und wolle uns an diesem Tage im echten Kalifencostume überraschen. Er bildete sich auf diesen Gedanken nicht wenig ein, und freute sich schon wie ein Kind auf den Spaß, den er uns dadurch bereiten würde; und siehe da, als Bassa Schwarz um 10 Uhr Abends in die Höhle trat, saßen wir schon alle, ebenfalls als Türken gekleidet, am Tische, begrüßten als solche unser Oberhaupt, und vergrößerten unsern eigenen Spaß, indem wir ihm den seinigen verdarben.

Es war strenge verboten, Schriften, Gesänge, Bilder u. s. w. aus der Höhle mit nach Hause zu nehmen und sie Fremden mitzutheilen. Ich hatte nun vernommen, daß Jos. Biedermann diesem Verbote zuwider gehandelt, eine Ludlamsschrift fortgetragen und selbe in einer Gesellschaft vorgelesen habe. Ich begegnete Sichrovsky auf der Straße, welchen ich hievon in Kenntniß setzte. Es war eben um die Mittagszeit. Wir gingen sogleich in eine Eisenhandlung, kauften Ketten, erwarteten Biedermann an der Börse, weil wir wußten, daß er um diese Zeit von derselben kommen mußte, nahmen ihn sogleich in Empfang, legten ihm

die Ketten an, und führten ihn gefesselt bei hellem Tage in die Ludlamshöhle, wo wir ihn einsperrten und wo er bis Abends bleiben mußte. Die versammelte Ludlamsgesellschaft hielt dann Gericht über ihn, fand diese Strafe gerecht, aber auch hinreichend, und ließ ihn frei.

Bei einem Gelage, das Biedermann zu Ehren des Kalifen gab, waren alle Speisen schwarz und roth. Selbst die Eßbestecke, das Tischtuch, die Servietten, alles trug die Farben des Kalifen. Dieses Gelage soll mit eine Ursache zur Aufhebung der Ludlamsgesellschaft von Seite der Polizei gewesen sein, welche unter diesen Farben ganz anderes suchte, als ihnen zu Grunde lag, wie der Leser aus der tragi-komischen Auflösungsgeschichte entnehmen wird.

Ein einziger Ludlamite erlitt die strengste Strafe, welche in der Gesellschaft üblich war. Er wurde nämlich geopfert. Er hatte aber auch das größte Verbrechen begangen, nämlich über die Mutter Ludlam geschimpft. Die Opferung bestand darin, daß sein Ludlamsname mit schwarzer Tinte auf ein rothes Papier geschrieben und verbrannt wurde, er selbst wurde zum Schatten degradirt.

### Auflösung der Ludlam.

Die Wiener Polizei hat nie einen ärgeren Mißgriff gethan, als durch die Wichtigkeit, womit sie unter ihrem Chef. Hofrath Persa, die Auflösung der Ludlamsgesellschaft bewerkstelligte; und Alles, was ich von den Späßen in der Ludlam erzählt habe, war nicht mit dem Spaße zu vergleichen, welchen uns die Procedur bei unserer Aufhebung verursachte. Die Regierung hat dies auch am Schlusse selbst anerkannt.

Eine Gesellschaft, welche durch acht Jahre ruhig und

unangefochten ihr harmloses Wesen trieb, eine Gesellschaft, welche täglich um dieselbe Stunde zusammenkam, und aus den geachtesten Männern bestand, eine Gesellschaft, bei welcher jedes politische Wort verpönt war, eine Gesellschaft, die keine Gelegenheit unbenützt ließ, um Beweise ihrer Liebe und Achtung für ihren Kaiser und ihr Vaterland zu geben, welche sogar unter dem Namen „Ludlamsgesellschaft“ ihres wohlthätigen Wirkens wegen öffentlich in der „Wiener Zeitung“ belobt wurde, eine Gesellschaft, welche der Polizei so gut bekannt war, daß, wenn ein Fremder sich bei dieser erkundigte, wo er einen in Wien befindlichen Freund finde, man ihm bedeutete: „Gehen Sie nur Abends nach 9 Uhr in das Schlossergäßchen in die sogenannte Ludlam, da werden Sie ihn treffen.“ Diese nämliche Gesellschaft sollte nun auf einmal eine geheime, eine staatsgefährliche sein?

Am 26. April 1826 wurden alle Polizeicommissäre der Stadt und der Vorstädte verständigt, sie sollten sich Abends um 10 Uhr im Oberdirectionslocale versammeln. Unsere Gesellschaft war an demselben Abend bis 12 Uhr versammelt, und wir gingen dann auseinander.

Vertraute Polizeimänner waren schon ausgestellt, um zu beobachten, wann wir die Ludlamshöhle verließen, und als sie sich davon überzeugt hatten, meldeten sie es.

Nun zog die ganze löbliche Oberpolizei zum Schlossergäßchen, der Gastwirth mußte die Thüre zu unserem Locale öffnen. — Man nahm alles so genau in Augenschein, als ob hier ein Mord begangen worden wäre, man sprengte unsere Kästen auf, und nahm Papiere, Bilder, Tabakpfeifen, Wandporträte auswärtiger Ludlamiten, kurz alles weg, ja man hob jedes Papierfleckchen, welches auf der Erde

lag, auf, und — o Lächerlichkeit sonder Gleichen — zu
Polizeicommissäre trugen unsere große schwarze Tafel m
aller möglichen Vorsicht, damit ja nichts verwischt wer
hinweg. Es war auch wirklich etwas sehr Verfänglich
und Räthselhaftes, was eben darauf stand. Sie lau
nämlich: Diesmal ist der Samstag an einem Sonnt
Wir gaben dadurch kund, daß diesmal nicht, wie gewöh
lich, am Samstage, sondern am Sonntage gefeiert wer

Am andern Morgen schon um 6 Uhr fanden sich
Jedem, den man vor Allem für gefährlich hielt, zwei Comm
säre ein, um sogleich brühwarm ein Verhör mit ihm
beginnen.

Ich werde hier zuerst mittheilen, wie sich dieser u
erwartete Besuch bei mir benahm, und dann sagen, w
ich von Andern erfuhr.

Zu mir kam am nächsten Morgen schon um 6 U
früh der Polizeirath P. . . . und der Practikant R.
(ich mag die Herren nicht nennen, denn ich bin überzeu
sie würden sich jetzt ihrer damaligen Mission schäme
Zwei Polizeisoldaten hatten sie mitgebracht, deren Ei
am Thore meines Hauses, der Andere an der Thüre m
ner Wohnung Posto fassen, und die weiteren Befehle
warten mußten.

Mein Diener weckte mich und meldete mir zwei H
ren; ich ließ mich entschuldigen, indem ich noch zu B
sei; allein sie versicherten, sie hätten dringend mit mir
sprechen, und es leide keinen Aufschub.

Ich stand auf, warf schnell meinen Morgenrock üb
und ließ sie eintreten.

Sie sagten mir, daß sie Befehl hätten, alle m

Schriften zu durchsuchen, und legitimirten sich mit einem schriftlichen Auftrage.

Ich bemerkte ihnen, daß sie sich wohl in der Person irren könnten, mein Name sei Castelli und ich sei derselbe Castelli, welcher erst vor Kurzem durch sein Gedicht: „Der Bauer bei des Kaisers Krankheit" den allgemeinsten Beifall errungen, und seine Gefühle der Verehrung für seinen Monarchen bewiesen habe. Ich könne also doch unmöglich ein gefährlicher Mensch sein.

Sie beharrten auf ihrer Zumuthung und ersuchten mich, ihnen mein Schreibpult aufzuschließen, und ihnen meine Schriften und Briefe zu zeigen. Bevor sie aber mein Schlafzimmer verließen, nahm Jener der beiden Herren, welcher der Vorgesetzte zu sein schien, noch schnell von meinem Nachtkästchen ein Schächtelchen, welches mit Katarrhpulver gefüllt war, und von welchem er vermuthlich geglaubt haben mochte, es enthalte Gift.

Ich öffnete nun meinen Schreibkasten und zeigte den Herren die Lade, in welcher sich meine Briefschaften befanden, und das, wie es sich von selbst versteht, mit der größten Ruhe, denn ich wußte mich unschuldig; nur bangte mir etwas für einige Briefe von meinem Freunde Professor Schneller, welche manches freisinnige Wort enthielten.

Sie musterten die Briefe durch und legten alle, auch die Schneller'schen, ohne etwas zu lesen, wieder in die Lade; nur einen einzigen Zettel nahmen sie heraus, und steckten ihn zu sich. Das war aber auch ein sehr verdächtiger Zettel; denn es standen die Namen mehrer Ludlamiten darauf, und bei jedem derselben Zahlen. Ich hielt nämlich einen Journalcirkel, und auf dem Zettel standen die Nummern der Blätter, welche jeder bereits gelesen hatte.

Als die Musterung vorüber und sonst nichts Anstö-
ßiges vorgefunden war, setzte sich der Jüngere zum Schreib-
pult, der Aeltere aber fing das Verhör mit mir an, wel-
ches der Jüngere zu Protocoll nahm.

Nach den gewöhnlichen summarischen Fragen war die
erste Frage an mich: Wo haben Sie vorgestern Abends
gespeist?

Nun wußte ich auch, woran ich war und wo das
Ganze hinauswollte. Die ganze Ludlamsgesellschaft war
nämlich an jenem Abende bei Biedermann zu einem Abend-
male versammelt, wo, wie ich schon erzählte, alle Eßge-
räthe roth und schwarz waren.

Nun war für mich das ganze Verhör ein wahrer Jux;
alle Fragen des Polizeimannes waren ernsthaft und alle
meine Antworten komisch, sie konnten auch nicht anders
sein, weil es sich um eine durchaus komische Sache han-
delte. Allein der Herr glaubte, ich wolle ihn zum Besten
haben, darum ermahnte er mich einmal über das andere
nicht zu scherzen und zu lachen, da die Sache wichtig sei
und nur Aufrichtigkeit die Schuld mildern könne.

Da mußte ich denn noch stärker lachen, und sagte
ihm geradezu, er werde selbst nicht weniger lachen, wenn
er erst ganz sich von der Wahrheit meiner Aussagen über-
zeugt haben würde.

Als das Protocoll geschlossen war, sagte der Mann
zu mir: „Nun kommt das Unangenehmste meines Auftrags:
Sie dürfen ihr Zimmer nicht verlassen und auch mit Nie-
mand sprechen bis auf weitere Ordre; um sich davon zu
überzeugen, wird mein Begleiter hier bei Ihnen bleiben."

Und hiermit nahm er Hut und Stock, und empfahl sich.

So war ich denn nun verhaftet. Der junge Mann,

welcher bei mir blieb, war ein guter, artiger, liebenswürdiger Mann, dem ich unter vier Augen Alles näher aufklärte, und der nun auch anfing mit mir zu lachen. Er ist jetzt schon ein hochgestellter Beamter, und wenn wir einander begegnen, so lachen wir beide noch immer über diesen Tag.

Schon Abends wurde er schriftlich abberufen, und erhielt den Auftrag, mir zu bedeuten, daß ich ferner auf freiem Fuße untersucht werde, aber bis auf weitere Erlaubniß die Stadt nicht verlassen dürfe.

So wie es mir ergangen war, erging es an diesem Tage auch allen bedeutenderen Mitgliedern der Ludlam; sie mußten es sich auch Alle gefallen lassen; nur Baron Zedlitz litt keinen Polizeimann bei sich, und machte sein Recht als Militär geltend, von seiner competenten Behörde untersucht zu werden.

Nun begannen die Untersuchungen auf freiem Fuße. Was für Lächerlichkeiten dabei zur Sprache kamen, davon wäre allein ein Buch zu beschreiben; die Herren Untersuchenden hatten selbst ihre größte Unterhaltung damit, so wie auch bei Durchlesung der Ludlamsschriften und Durchschauung der Ludlam-Karrikaturen.

Wenn wir zusammen kamen, erzählten wir uns wechselweise diese spaßigen Verhöre. Eines der allerkomischsten war jenes mit dem Kalifen.

Eines der verdächtigsten Dinge waren ihnen die beiden Farben schwarz und roth, und nicht ganz ohne Grund, weil damals der Carbonarismus diese beiden Farben gewählt hatte.

Man fragte Schwarz: Was hat denn der Ludlamsspruch: Schwarz ist roth und roth ist schwarz zu bedeuten?

Er antwortete: Wer bin ich?
Sie sind Herr Schwarz.
Ich bitte den Herrn wegzulassen.
Nun also, Sie sind Schwarz.
Und wie sieht mein Gesicht aus?
Stark gefärbt.

Nein, ich bitte ohne Umschweife die Farbe zu benennen.
Also roth.

Nun sehen Sie selbst, Schwarz ist roth und roth ist schwarz.

Noch spaßiger war es, als man ihn fragte: Warum waren denn eben Sie das Oberhaupt der Ludlamiten?

Schwarz zögerte mit der Antwort.

Man drang in ihn und empfahl ihm, ja die Wahrheit zu sagen, weil er sich sonst großen Unannehmlichkeiten aussetzen würde.

Nun denn, antwortete der gute Mann, wenn ich denn durchaus die Wahrheit sagen muß, so erfahren Sie: ich war Kalif, weil ich der dümmste in der Gesellschaft war und eine Tochter hatte.

Schwarz erzählte uns, daß hierauf ein allgemeines schallendes Gelächter laut wurde.

Die Untersuchungen zogen sich in die Länge, und wir erfuhren während dieser Zeit, daß bei einer in Rußland entdeckten Verschwörung bei einem Schauspieler, der mit darin verwickelt war, ein Ludlamspaß gefunden worden sei, welcher von der dortigen Polizei an die Wiener Polizei gesandt wurde, weil sie nicht wußte, was sie daraus machen sollte, wie es denn auch die Wiener nicht wußte, und daß diesen Anlaß der Hofrath Persa begierig ergrif-

sen hatte, um vielleicht eine Entdeckung zu machen, welche ihm zum Ruhme gereichen könnte.

Die Auflösung der Ludlam machte in Wien Aufsehen, und es hieß wohl gar, man habe eine geheime Gesellschaft im Schlossergäßchen entdeckt, welche von da bis in die kaiserliche Hofburg bereits unterminirt habe, um die Letztere in die Luft zu sprengen.

O Wahnsinn und Stockfischfang!

Endlich wurden die Untersuchungsacten geschlossen und von der Polizeistelle der Landesregierung zur Bestätigung übergeben. Der Antrag lautete auf Confiscirung der Ludlamsacten und des Ludlamsvermögens (beiläufig 300 fl. C. M.), und auf Geld- oder Arreststrafe für die bedeutenderen Mitglieder.

Bei den Räthen der k. k. Landesregierung, welchen die Durchlesung der Untersuchungsacten nicht wenig Spaß machte, — siegte aber die gesunde Vernunft; sie erkannten, daß von keiner geheimen Gesellschaft und noch weniger von einer staatsgefährlichen Gesellschaft die Rede sein könne, daß hier das auffallende Einschreiten der Polizei am unrechten Orte gewesen sei, und der Gesellschaft Acten, Geld und Utensilien zurückzustellen seien, zugleich aber derselben bedeutet werde, daß manche lüsterne Aufsätze und Bilder zurückbehalten und vertilgt werden, und daß die Gesellschaft selbst für die Zukunft sich aufzulösen habe.

So endete die lustigste Gesellschaft, welche jemals in Wien existirte, und welche bei Allen, welche ihr angehörten, die angenehmste Erinnerung zurückließ. Für diese habe ich auch diesen Aufsatz geschrieben.

Hofrath Persa machte nicht lange nachher seinem Le-

ben durch einen Sturz vom Fenster ein Ende, vermuthlich, weil er noch mehr solche Ungeschicklichkeiten begangen hatte.

Ich aber habe seitdem schon große Reisen unternommen, obschon ich eigentlich noch immer verpflichtet wäre, die Stadt Wien nicht zu verlassen, indem man dieses Verbot mir nie mehr erlassen hat.

## Eine Mystification.

Zu dieser Zeit (ich weiß nicht mehr Jahr und Tag,) spielte man mir folgenden Streich:

Ich ging alle Tage des Morgens von meiner Wohnung im Blumenstöckchen über den Graben, wo ich an der Ecke die Komödienzettel las, von da durch den Trattnerhof auf den Petersplatz, wo Buchdrucker Strauß im „Auge Gottes" sein Zeitungscomptoir hatte, hier nahm ich meine Zeitungsblätter immer selbst zu oberst von den aufgehäuften Päcken weg, ging damit in mein Bureau, und las sie dort.

Eines Morgens, als ich auf dem Graben wieder die Komödienzettel las, trat plötzlich zwischen mich und die Zettel ein wunderschönes blondes, junges Mädchen, sah mich erst lange starr an, faßte dann heftig meinen Arm und sprach: „Nun entkommst du mir nicht mehr, Ungetreuer!"

Ich erwiederte, wie natürlich, da ich sie nicht kannte: „Sie irren," und ging meiner Wege. Sie aber folgte mir auf dem Fuße und trat auch mit mir in das Zeitungscomptoir auf den Petersplatz ein, wartete aber daselbst an der Thüre auf mich.

Ich nahm meine Zeitungsblätter, und setzte dann mei-

nen Weg in mein Bureau in das Landhaus in der Herrengasse fort. Erst auf der Stiege bemerkte ich das Mädchen wieder hinter mir. Ich konnte sie doch nicht in mein Bureau mir folgen lassen, wendete mich darum, und beschloß sie mir durch gütiges Zureden vom Halse zu schaffen.

Ich ging mit ihr im großen Landhaushofe auf und ab, und suchte sie zu überzeugen, daß ich der Ungetreue nicht sei, den sie suche. Vergebliche Mühe! Sie blieb dabei, ich hätte ihr das Heiraten versprochen, und sie werde nicht nachlassen, bis ich mein Wort halte.

Es blieb kein Zweifel mehr, das Mädchen sei irrsinnig; ich wollte sie nun einem Polizeiwachmann übergeben und diesen anweisen, sie auf die Polizeidirection zu bringen, allein der nächste, den ich darum ansprach, verweigerte mir seinen Beistand, da er seinen Wachposten nicht verlassen dürfe.

Endlich ersah ich ein Durchhaus, entsprang in dasselbe, hoffend ihr zu entkommen, allein sie sprang mir nach, und schrie was sie konnte: Haltet ihn auf! haltet ihn auf!

Nun war nichts anders zu thun, ich nahm einen Wagen, in welchem sie mir weinend meine Untreue vorwarf und mich küßte, und führte sie selbst auf die Polizeidirection; der Commissär, dem ich die Arme übergab, sagte mir, daß er das Mädchen schon kenne, daß derselbe Fall schon ein paar Mal vorgekommen sei, und man daher ihren Eltern aufgetragen habe, sie nicht mehr allein ausgehen zu lassen.

Ich empfahl mich mit Bedauern, und das Mädchen konnte nur mit Gewalt zurückgehalten werden.

Nachmittags, als ich das Strauß'sche Zeitungscomp'toir wieder besuchte, fragte man mich, wer denn das hüb-

ſche Mädchen geweſen ſei, welches des Morgens mit mir eingetreten ſei und an der Thüre auf mich gewartet habe; ich erzählte die ganze Geſchichte, und es fehlte an ſatyriſchen Bemerkungen nicht.

Als ich am folgenden Morgen wieder hinkam, meine Zeitungen wie immer zu oberſt wegnahm, fand ich im „Sammler“ eine Notiz, welche mich ſtarr vor Entſetzen machte. Es ſtand nämlich gedruckt darin: „Herr Caſtelli hat ein hübſches junges Mädchen verführt und unglücklich gemacht, die Arme iſt darüber wahnſinnig geworden und verfolgt ihren Verführer nun auf allen ſeinen Schritten.“

Ich traute meinen Augen kaum, lief ſchnurſtracks zur Polizei- und Cenſur-Hofſtelle zu dem Hofrathe Ohms, zeigte ihm das Zeitungsblatt und beſchwerte mich, wie man eine ſolche Schändlichkeit habe drucken laſſen können. Er aber nahm ruhig und lächelnd ſein Blatt des „Sammlers“ von ſeinem Schreibtiſche und reichte es mir mit den Worten: „Sehen Sie, in meinem Exemplar ſteht das nicht!“

Ich war alſo zum Beſten gehabt; man hatte ein Exemplar beſonders für mich drucken laſſen und lachte mich über meinen Zorn noch aus.

## Eine Polizeiunterſuchung.

Im Jahre 1817 kam ich in eine Polizeiunterſuchung wegen Ehrenbeleidigung, die dem Profeſſor Liebel widerfahren war.

Ich will meine Leſer früher den Mann kennen lehren, der zur Unehre der Wiener Univerſität Profeſſor der Aeſthetik war, und um deſſen Ehre es ſich hier handelte.

Ignaz Liebel war der unäſthetiſchſte Mann auf dem ganzen Erdboden; körperlich mißgeſtaltet, unbeholfen, ge-

mein, grob, vereinigte er Alles, was die Schönheitswissenschaft, aus dem Munde dieses Mannes vorgetragen, unangenehm machen mußte. Seine matten Augen schwammen unaufhörlich in einem Nebel, daß es schien, als ob er betrunken wäre. Als Lateiner und Grieche war er einer der gelehrtesten Männer, allein man hatte ihn eben als Lehrer jener Wissenschaft angestellt, davon er am wenigsten verstand. Wäre die Aesthetik in dem Lehrcurse der Philosophie nicht als ein obligater Gegenstand für Stipendisten vorgeschrieben gewesen, Liebel würde zuverlässig keinen einzigen Schüler gehabt haben.

Was die Studenten von ihm dachten, mag der Umstand beweisen, daß sie ihm einst auf die schwarze Tafel neben seiner Katheder folgende Gleichung schrieben:

Lippel + Lümmel = Liebel.

Ich und Deinhardstein spielten ihm, als wir schon aus den Schulen getreten waren, einen argen boshaften Streich. Liebel hatte einen Aufsatz über Stümper und Stümperei drucken lassen, in welchem er uns jungen Poeten gar grob die Nativität stellte. Hierauf verfaßte Deinhardstein ein Gedicht, worin Liebel unendlich gelobt und auf die höchste Höhe des Parnasses gehoben wurde. Dieses Gedicht wurde ihm zugesandt, und er selbst las es seinen Zuhörern mit freudestrahlenden Augen vor.

Ich selbst gab dieses Gedicht dann dem Redacteur des „Sammlers“ und es wurde auch in diesem Journal abgedruckt, und Liebel 25 Exemplare davon zugesandt.

Mit einem Male aber fand sich, daß die Anfangsbuchstaben dieses Gedichtes ein Akrostichon bildeten, welches lautete: O Erzesel Liebel.

Da dieſes Gedicht zugleich ein vortreffliches Sonett iſt, ſo theile ich es mit.

O ſchön und wahr haſt du ein Lied geſungen,
Ein Wort zu ſeiner Zeit geſprochen,
Recht übend, ob der Brut den Stab gebrochen,
Zum Schweigen ſie gebracht der Stümper Zungen.

Ein höh'res Ziel, du haſt es kühn errungen,
So haſt du ſchön des Pindus Schmach gerochen;
Es ſchweigt beſchämt ihr übermüthig Pochen,
Laß ſie nun flieh'n die Frechen ſchambezwungen.

Lebendig iſt dein lehrreich Wort erſchollen,
In Nichts ihr leerer Wortkram hingeſunken,
Es ſpuckt ihr myſt'ſcher Unſinn nun nicht länger.

Beglückte Bruſt, der ſolch' ein Lied entquollen,
Es wärmt ſie Phöbus echter Götterfunken;
Lob dir, du würd'ger vaterländiſcher Sänger!

Man kann ſich die Wuth des myſtificirten Profeſſors und die boshafte Freude ſeiner Zuhörer denken. Liebel führte Klage bei Gericht wegen Ehrenbeleidigung. Ich wurde vorgerufen und aufgefordert, zu bekennen, wer das Gedicht verfaßt habe. Ich ſagte, ich hätte es anonym zugeſandt bekommen. Man forſchte weiter. Unglücklicher Weiſe fand ſich in der Druckerei das Original von der Handſchrift Deinhardſtein's vor, welchen man ſonach auch in Unterſuchung zog.

Der pfiffige Burſche wußte ſich ſo weit herauszulügen, indem er behauptete, er habe das Gedicht nur zum Scherze für ſich ſelbſt und ſeine Freunde gemacht, und es nie für die Oeffentlichkeit beſtimmt, und kam mit einem Verweiſe davon. Ich aber wurde, da ich das Gedicht zum

Drucke gab, obschon ich versicherte, ich hätte das Akrostichon gar nicht geahnt, zu einer Geldstrafe von 50 fl. oder zu Arrest von drei Tagen verurtheilt. Ich war so dumm die 50 fl. zu bezahlen, obschon sie mir sehr weh thaten; jetzt würde ich den Arrest wählen.

In meiner Galle schrieb ich dann noch eine Fabel: „Der Esel," welche aber keine andere Folge hatte, als daß sie den Professor noch lächerlicher machte.

Sonderbar ist das Zusammentreffen, daß ich eben aach im Jahre 1817 auf einen Vortrag, welchen der damalige Landmarschall Dietrichstein über meine bisher erworbenen Verdienste an den Kaiser erstattete, von demselben die goldene Verdienstmedaille mit Oehr und Band zum Lohn erhielt.

## Mein dummer Bedienter.

Ich hatte in den Jahren 1815 bis 1825 einen Bedienten, Namens Albrecht. Er diente mir in diesen Jahren treu, und war mir sehr anhänglich, aber dumm war er, dumm wie — wie — wie ich gar keinen Vergleich finde. Er war schon über 60 Jahre alt, klein, mit einem gutmüthigen Gesichte, dem man aber die Beschränktheit des Verstandes mit dem ersten Blicke ansah. In seiner Jugend war er Friseur, hatte noch in seinem Alter die Geschwätzigkeit dieses Standes und hielt sich für sehr gescheidt. Seine kolossale Dummheit machte mir und allen meinen damaligen Kameraden so viel Spaß, daß ich ihm manches Unangenehme, was mir daraus erfolgte, gern verzieh, und ihm sogar, wenn er etwas Dummes beging, worüber ich lachen konnte, immer ein kleines Geldgeschenk machte, welches er zwar annahm, aber immer sich vertheidigte, daß

jenes, was er gesagt oder gethan habe, gewiß nicht dumm gewesen sei.

Alles, was vorzüglich ist, verdient aufbewahrt zu werden, daher auch eminente Dummheiten. Ich will hier diejenigen mittheilen, deren ich mich noch erinnere; sie sind alle buchstäblich wahr und nicht erfunden.

Ich war zu einem Balle geladen, kleidete mich daher des Abends um, zog schwarze Strümpfe an und legte die abgezogenen weißen auf mein Sopha. Ich kam erst gegen Morgen nach Hause und stand spät auf. Ich suchte meine weißen Strümpfe auf dem Sopha, fand aber nur einen, ich rief daher Albrechten.

Albrecht. Was schaffen Euer Gnaden?

Ich. Wo sind denn meine Strümpfe, die ich gestern daher gelegt habe?

Alb. Das weiß ich nicht.

Ich. Es ist nur Einer da.

Alb. Das ist spaßig.

Ich. Und ich glaube es müssen einmal zwei gewesen sein?

Alb. Vermuthlich.

Ich. Wo ist denn also der andere?

Alb. (zuckt die Achsen)

Ich. Suche den andern.

Alb. Wo denn?

Ich. Wo du ihn hin verräumt hast. Sieh zu, ob er nicht draußen im Kasten bei der schmutzigen Wäsche liegt.

Albrecht ging hinaus, fand den abgängigen Strumpf, und ich hörte ihn schreien: Mein Gott! mein Gott! geht denn bei uns Alles verloren?

Ich. Was gibt es denn?

Alb. Da sehen Euer Gnaden her, da ist auch ein einschichtiger, da fehlt mir auch der andere dazu.

* * *

Ich saß des Morgens in meinem Lehnstuhle und sah in trübe Gedanken versunken vor mich hin. Albrecht räumte im Zimmer auf. Das war mir unangenehm, und ich befahl ihm hinauszugehen und später aufzuräumen. Er ging, kam aber bald wieder und setzte das Aufräumen fort. Ich rief ihm zu: Wirst du gehen oder nicht? Ich will dich jetzt nicht im Zimmer haben.

Da stellte er sich mit seiner Schafsmiene vor mich hin und fragte: Warum denn nicht?

Weil ich nicht will.

Aber warum wollen Euer Gnaden nicht? und im vorwurfsvollen Tone fuhr er fort: Ich weiß überhaupt nicht, warum Euer Gnaden gerade heute so kurios und so murros sind.

Wenn du es nicht weißt, will ich dirs sagen. Es ist heute der Jahrestag, daß meine Mutter gestorben ist, und einige Jahre früher, an eben diesem Tage, starb mein Bruder; ich versichere dich, das waren ein paar brave Leute und man kann über ihren Verlust mit Recht traurig sein.

Nach einer kurzen Pause, während welcher Albrecht nachzudenken schien, rief er endlich aus: „Ich glaub's, daß dies brave Leute waren, aber deswegen muß man nicht traurig sein. Nur gescheidt sein, Euer Gnaden, und bedenken, daß unser Herrgott die braven Leute zu sich nimmt, und die schlechten da läßt."

Ich mußte über diesen sonderbaren Trost herzlich lachen.

* * *

Ich war auf einem Balle und ging von da erst nach Mitternacht nach Hause. Ein guter Freund, welchen ich dort traf, bat mich, da er weit in der Vorstadt wohnte und das Wetter sehr schlecht war, ihn bei mir schlafen zu lassen. Ich gestand es ihm mit Vergnügen zu. Auf dem Balle servirte man, wie es leider jetzt Mode ist, nur Zuckerwerk und Eis, und wir kamen daher hungerig und durstig nach Hause.

Albrecht! rief ich meinem Bedienten zu, indem ich ihm Geld gab, lauf jetzt was du kannst, hole Bier oder Wein, Brot, kalten Braten, Würste, gleichviel, was du noch bekommen kannst; denn wir sind hungrig und durstig.

Er ging kopfschüttelnd.

Wir machten uns bequem und freuten uns schon auf die Dinge, die da kommen sollten.

Albrecht mochte eine Viertelstunde weggeblieben sein, als er mit leeren Händen wieder zurückkam und berichtete, es sei schon zu spät, alle Gasthäuser seien bereits geschlossen, es sei nichts mehr zu bekommen gewesen.

Wir mußten Wasser trinken und uns mit leerem Magen zu Bette begeben.

Am folgenden Morgen, als mein Freund fortgegangen war, kam Albrecht zu meinem Bette, stellte mir das Geld zurück, welches ich ihm gestern gegeben hatte, und sagte selbstgefällig lächelnd: „Euer Gnaden, da ist das Geld. Bin ich ein Narr? — Bin ich ein gescheidter Kerl? Ich hätte gestern noch Wein und Braten und Alles bekommen, aber ich habe mir gedacht, was sollen wir denn für fremde Leute Geld ausgeben? Sehen Euer Gnaden jetzt ein, wie ich für Sie sorge?

Er ging für ſich murmelnd: Es iſt halt nichts erkannt.

* * *

Eine Flaſche mit Tinte ſtand vor meinem Fenſter. Es war Winter und ſehr kalt. Dadurch hatte die Tinte zu gähren angefangen, war emporgeſtiegen und in einem krumm auslaufenden Stengel außer der Flaſche herausgefroren. Ich rief Albrecht und befahl ihm, die Tinte anderswo hinzuſtellen.

Als ich Abends nach Hauſe kam, was erblickte ich? Mein halbes Zimmer war voll Tinte.

Ich ſchlug die Hände über dem Kopf zuſammen und ſchrie Albrecht zornig an: Aber, erzdummer Kerl! was haſt du denn da wieder für einen Spektakel angefangen?

Er ſah um ſich, kratzte ſich den Kopf und ſagte: Schau, ſchau, wie iſt denn die Tinte da herab gekommen? Ich habe die Flaſche auf den Ofen geſtellt und habe geglaubt, wie ein jeder geſcheidter Menſch glauben muß, daß die Tinte, wenn ſie krumm aus der Flaſche herausfriert, eben ſo krumm auch wieder zurück hinein leinen (thauen) wird.

* * *

Ich band des Abends am Spiegel eine Cravatte um; die Schnalle rückwärts wollte ſich nicht gleich ſchließen laſſen. Aergerlich darüber brummte ich. Albrecht bemerkte das, lief herzu und ſagte: Warten Euer Gnaden, Sie ſehen ja nicht gut, nahm die beiden Lichter vom Spiegel, und leuchtete mir rückwärts dazu.

* * *

Ich fuhr auf's Land. Albrecht ſaß vorne beim Kutſcher. Ich bemerkte, wie er immer hinter den Wagen zurückſchaute und dann lächelte. Ich fragte ihn, die Ur-

sache. O! antwortete er, ich freue mich, daß ich da vorne sitze und denke mir, was wir für einen Staub aufstehen würden, wenn wir so hinter uns selbst drein fahren müßten.

* * *

Meine Zündhölzchen brannten nicht. Ich befahl Albrecht neue zu kaufen. — Die Zündhölzchen brannten wieder nicht und ich schalt ihn daher tüchtig aus, daß er nicht neue gekauft; aber seiner Unschuld bewußt, antwortete er fast unhöflich: Sapperment! ich habe ja neue gekauft, und habe sogar alle probirt und sie haben alle gut gebrannt.

* * *

Ich erhielt von einem hohen Herrn, eine goldene Tabatiere zum Geschenke. Sie stand in einem rothsaffianenem Futteral auf dem Tische. Ich sah, daß Albrecht immer neugierig um den Tisch herumschlich und gerne gesehen hätte, was denn in dem Futteral sei. Endlich fragte er mich ganz naiv:

Ist da was drin?

Ja.

Darf ich's anschauen?

Meinetwegen.

Er öffnete, fuhr erstaunt zurück und rief: Ui! ui! das ist ja gar eine goldene Dose, haben Sie Euer Gnaden gekauft?

Nein, ich habe sie geschenkt bekommen. Da antwortete Albrecht mit einem tiefen Seufzen: Ach! ich hätte auch einmal bald eine gefunden.

Ich erwiderte lächelnd: Was schwätzest du da wieder Dummes? Ich weiß wohl, daß man etwas finden oder nicht finden kann, wie man aber etwas fast, das ist beinahe, finden kann, das begreife ich nicht.

Ja, versetzte Albrecht lächelnd, weil Euer Gnaden darin noch nicht bewandert sind, ich werd's Euer Gnaden gleich expliciren: Sie wissen, daß ich Haussfriseur beim Fürsten Kaunitz war, zu uns ist der Kaiser Joseph gekommen, wann er gewollt hat, und er ist immer grad zum Fürsten hinein gegangen, ohne daß wir ihn haben anmelden dürfen. Ja, der Kaiser Joseph, Euer Gnaden, das war ein lieber Herr, hat mir auch einen Ducaten geschenkt, weil ich ihm gefallen hab. Nun, daß ich sag', einmal ist er auch gekommen und ist mit dem Fürsten im Garten spazieren gegangen, da hat er aber seine goldene Dose verloren. Wir Hausleute sind gleich ausgeschickt worden, und haben müssen die goldene Dose suchen. Sehen Euer Gnaden, ich bin dreimal bei der Stauden vorbei gegangen, wo's gelegen ist, ich hätt's finden können, hab's aber nicht g'sehen, aber der Kuchelzunge hat's g'sehen, g'funden und hat 6 Ducaten Rigumbens (Recompense) kriegt. Nu, nicht wahr Euer Gnaden, ich hab' recht ghabt, wie ich gsagt hab', daß ich auch einmal fast eine goldene Dose g'funden hätt'.

* * *

Hofrath Hammer, besuchte mich einmal und erzählte mir von diesem Besuche, die treue Obsorge meines Bedienten anrühmend, Folgendes:

Er hatte geklingelt, Albrecht ihm geöffnet und gesagt, daß ich nicht zu Hause sei. Auf H—s Frage, ob ich bald kommen werde, erwiederte Albrecht, er wisse es nicht. Nun, so will ich warten, sagte der Hofrath, und trat in mein Vorzimmer, in welchem meine Bücher aufgestellt waren. Albrecht folgte ihm. Der Hofrath setzte sich und Albrecht lehnte sich an den Ofen, und blieb auch stehen. Verrichte

Er seine Geschäfte, lieber Freund, sagte Hammer, ich nehme mir hier ein Buch und lese indessen, bis sein Herr nach Hause kommt. Albrecht antwortete: Verzeihen Euer Gnaden, aber ich weiß schon meine Schuldigkeit. Wenn der Herr nicht zu Hause ist, so darf ich einen Fremden im Zimmer nicht allein lassen.

* * *

Es war an einem Morgen, wo ein Mörder aufgehängt wurde. Wenn dies geschieht, so wird auf dem Stephansthurm immer das sogenannte Zügenglöcklein für den Hinscheidenden geläutet.

Als Albrecht dieses hörte, kniete er nieder und betete für den armen Sünder, dann stand er auf und sagte zu mir: Euer Gnaden! Der hätt's überstanden, wir haben's zu erwarten.

---

(Mein Freund Breuß. — Eine Anekdote. — Reise nach Voralberg. — Mein Taschenbuch „Huldigung den Frauen." — Ein Nervenfieber.)

Ich besuchte im Jahre 1822 mit meinem lieben Freunde Breuß, der leider schon lange begraben ist, sein Geburtsländchen Voralberg.

Ich muß über diesen herzensguten Mann einige Worte vorausschicken. Er war der Sohn eines Bauers in Voralberg, besaß nur wenig Bildung, aber ein Goldherz. Mit einem Thaler in der Tasche, den er sich als Knabe an der Straße seines Geburtsortes von Reisenden zusammengebettelt hatte, kam er nach Wien, fand hier in einem Kaufmannshause freundliche Aufnahme, und brachte es durch Fleiß und Redlichkeit, mitunter auch wohl durch Glück da-

hin, daß er ein selbstständiger Kaufherr, ein Fabriksbesitzer und ein wohlhabender Mann wurde.

In dem Hause dieses Mannes genoß ich bis zum Ende seines Lebens, welches leider durch einen unglücklichen Sturz vom Pferde herbeigeführt wurde, sehr viele Freundschaft und Angenehmes. Ich speiste fast täglich an seinem Tische, fuhr mit ihm in seinem Wagen aus, wurde durch ihn mit den ersten Bankierhäusern in Wien bekannt, worunter ich vorzüglich bei Heinrich Geymüller, Peschier, Meisl, unendlich viele angenehme Stunden verlebte. Breuß war es, durch dessen Empfehlung ich schon bei Entstehung des kaufmännischen Casino's als Ehrenmitglied unentgeltlichen Zutritt erhielt, ihm danke ich die Bekanntschaft mit dem eben so wissenschaftlichen, als in seiner militärischen Stellung allgemein geachteten, damaligen Hauptmann, jetzigen pensionirten Feldzeugmeister Wocher; er unterstützte mich selbst auch mit Geld, welches ich zu jener Zeit noch oft sehr nöthig hatte; ich brachte ein paar Sommer bei ihm in seinem Landhause in Hitzing zu; kurz, er war mir ein wahrer Freund, und alle Dienste, welche er mir erwies, that er, ohne sich eine Art Protectionsmiene anzumaßen, und es hatte fast den Anschein, als ob durch unser inniges Verhältniß ihm ein größerer Gefallen geschehe, als mir. Breuß war ein Ehrenmann im vollen Sinne des Wortes, ein ungeschliffener Diamant, dessen Werth nur derjenige zu schätzen verstand, der ihn nahe kannte. Er ruhe sanft!!

In jene Zeit fielen zwei Ereignisse meines Lebens, welche ich erzählen will. Das eine betrifft den größten Gewinn, den ich in meinem Leben im Spiele gemacht habe, das andere eine Anekdote, welche in der Folge mehrere Zei-

tungen als eine sinnige Wiedervergeltung von mir mittheilten. Beide sind buchstäblich wahr.

Ich besaß damals kurze Zeit ein Wägelchen und ein Pferd. Es kam folgendergestalt, daß ich die Dummheit beging, mir eine Equipage anzuschaffen. Ich fuhr einmal mit dem Balletmeister Horschelt, welcher ein Pferd und eine sogenannte „Wurst" besaß, spazieren. Das Ding gefiel mir, und ich dachte, es wäre recht angenehm und nobel, wenn ich so mit eigenem Pferd und Wagen zu meiner Geliebten, welche den Sommer über in Hütteldorf wohnte, fahren könnte. Horschelt bot mir Pferd und Wagen um den billigen Preis von 150 fl. an. Da ich eben bei Geld war, ging ich den Handel ein. Horschelt, froh, der überläftigen Bürde los zu sein, gab mir augenblicklich das Leitseil und sprang aus dem Wagen, und rief nur noch: „Morgen hol' ich das Geld!" und fort war er.

So hatte ich nun Wagen und Pferd, aber weder Stall noch Kutscher, verstand auch nicht, selbst zu kutschiren; doch fand sich Alles dieses bald.

Zu dieser Zeit nun war ich mit meinem Freunde Breuß von dem Wechselsensalen Bogner in dessen Haus in Döbling zu einem Souper geladen. Da ein Pferd des Breuß krank war, so fuhren wir mit dem meinigen nach Döbling. Es waren da viele Kaufleute versammelt, und wir soupirten splendid. Nach Tische wurde ein grüner Tisch im Garten bereitet, und man setzte sich zum Würfelspiele.

Ich spiele sehr gerne, und nichts zerstreut mich so sehr als das Spiel. Ich spiele auch gerne so hoch als es meine Casse nur immer erleiden mag, aber Hazardspiele spiele ich nie, sie locken mich auch gar nicht. Wobei ich

nichts zu denken habe, wobei ich durch Combination und gutes Spiel nichts bewirken kann, wo das Glück nur allein waltet, ein solches Spiel unterhält und zerstreut mich nicht. Ich wollte daher auch nicht mitspielen; allein man zwang mich dazu. Ich nahm also 20 fl. aus meiner Tasche und sagte: Diese 20 fl. will ich Euch opfern, dann aber bitte ich, mich zu entlassen.

Man spielte passé und setzte immer 5 fl.; ich also auch, und verlor; als der Wurf wieder auf mich kam, verlor ich wieder und so auch zum dritten Male. Nun blieben mir noch 5 fl. Mit diesen ging ich auf die andere Seite des Tisches und fing da an zu gewinnen, und gewann immer fort, so daß ich von 11 bis 1 Uhr Nachts 1700 fl. reinen Gewinn in der Tasche hatte.

Nun zog ich mich zurück. Ich sagte meinem Freunde Breuß ins Ohr, daß ich mich jetzt nach Hause begebe.

Wie, antwortete er mir, du willst mich jetzt allein lassen, und mich mit deinem Wagen nicht wieder zurückführen, da du doch so oft mit mir in dem meinigen gefahren bist? Ich kann nicht fort, ich habe bedeutend verloren, und muß sehen, meinen Verlust wieder hereinzubringen.

Freund! erwiderte ich ihm, Pferd und Wagen bleiben hier zu deiner Disposition, thue damit was du willst, sie sind beide schon bezahlt; ich gehe zu Fuß nach Hause. Und mit diesen Worten suchte ich unbemerkt fortzukommen, und ging wirklich um 1 Uhr Nachts allein von Döbling nach Wien, nicht ohne Angst, da ich eine Summe in der Tasche trug, wie ich sie in meinem Leben noch nicht beisammen besessen habe.

Am folgenden Tage ging ich gleich bei allen Wagen-

machern herum, kaufte mir ein elegantes einspänniges Wägelchen und gab meinen schlechten Wurstwagen in den Kauf.

Allein es sollte mir nicht beschеert sein, lange als ein galant-homme mit eigener Equipage herumzustolzieren; das Schicksal ließ mir eine derbe Warnung zugehen, welche aber glücklicher Weise zu meinem Vortheile ausschlug.

Am nächsten Sonntage fuhr ich zu meiner Geliebten nach Hütteldorf, und erst spät Abends zurück. Es war schon sehr dunkel geworden, und der starke Staub auf der Straße hinderte noch mehr ein deutliche Aussicht. Als ich gegen die Linie zu kam, bemerkte ich einen sechsspännigen Hofwagen mit Laternen mir entgegenkommen; ich empfahl also meinem Kutscher, so viel als möglich rechts seitwärts zu fahren, er that es auch, aber so weit, daß der Wagen auf einer Seite auf einem Schotterhaufen zu stehen kam, und in Folge dessen die Deichselstange mit dem Pferde mehr gegen die Straße gebogen stand. — Doch von diesem Unfalle habe ich bereits früher ausführlich erzählt.

Die wahre Anecdote, welche ich zu erzählen versprach ist folgende:

Ich machte bei Breuß mit einem sehr liebenswürdigen Kaufmann L— aus Hamburg Bekanntschaft. Er hielt sich fast ein Jahr in Wien auf, wir genossen viele Unterhaltungen mit einander, und er war mir besonders zugethan.

Endlich war seine Abreise für den Faschingdienstag festgesetzt. Breuß gab ihm an diesem Tage ein Abschiedsdiner, und L— hatte die Postchaise um 6 Uhr Abends zu Breuß's Hause bestellt.

Wir waren noch recht lustig, und L— fragte mich: Was werden Sie denn heute am letzten Faschingstage noch thun?

Ich bin, antwortete ich, noch auf zwei Bälle geladen, werde beide besuchen, auf dem einen soupiren, dann nach Mitternacht noch auf die Redoute gehen, und um 3—4 Uhr nach Hause, wo ich aber dann gewiß bis den nächsten Abend mich satt schlafen werde; denn ich bin seit acht Tagen wach und auf den Beinen.

Nun, sagte L—, da würden Sie sich wohl recht ärgern, wenn Sie, kaum zu Bette gegangen, gleich wieder geweckt würden?

Der sollte es bereuen, welcher das versuchen wollte, erwiderte ich.

Ich werde es nicht sein, versetzte L—, denn ich reise, wie Sie wissen, um 6 Uhr von hier ab.

Und er reiste wirklich ab, wir begleiteten ihn noch alle zum Wagen.

Ich ging, wie ich gesagt, auf zwei Bälle, dann auf die Redoute, kam gegen 3 Uhr Morgens nach Hause und legte mich zu Bette.

Ich hatte nicht lange geschlafen, als mich ein gewaltiger Lärmen weckte. Mein Bedienter trat mit einem Postillon zu meinem Bette und dieser übergab mir eine große Depesche.

Ich öffnete sie und las Folgendes:

Geehrter Freund!

„Da ich überzeugt bin, daß Sie mir sehr freundschaftlich zugethan sind, so melde ich Ihnen in Eile, daß ich glücklich auf der zweiten Poststation Sieghartskirchen angekommen bin, und wünsche wieder wohl einzuschlafen.

Ihr L—

Schon gut, sagte ich verdrießlich, um den unwillkommenen Boten abzufertigen, allein er producirte mir noch

eine Anweisung, worauf er von mir 4 fl. 38 kr. zu empfangen habe.

Das war mir zu arg, aber ich bezahlte und er ging.

Nach einigen Tagen fiel mir eine gerechte Wiedervergeltung ein: Ich machte einen Fuhrmann ausfindig, welcher eine schwere Fracht nach Paris zu bestellen hatte, und sagte ihm, er solle in Paris einen sehr großen Stein zu bekommen suchen, diesen sammt dem Brief, den ich ihm übergab, in eine Kiste packen, die Kiste an die Adresse, welche ich ihm ebenfalls einhändigte, übergeben und dafür 50 fl. Fuhrlohn begehren. Wenn er zurückkommt, so erhält er von mir 20 fl., wenn er mir die 50 fl. bringt, und 10 fl., wenn er sie nicht erhielte, daran ich aber nicht zweifelte.

In dem Briefe stand:

„Als ich von Ihnen die Meldung erhielt, daß Sie glücklich in Sieghartskirchen angekommen sind, ist mir dieser Stein vom Herzen gefallen, den ich Ihnen hiermit übersende und wünsche wohl zu leben. Ihr.

L— hatte mit lachendem Munde die 50 fl. bezahlt, und ich hatte mein Postporto mit großen Percenten zurück.

## Reise nach Vorarlberg.

Breuß's Eltern waren bereits 50 Jahre verheiratet, und die Zeit kam, wo sie ihre goldene Hochzeit feiern wollten. Breuß hatte schon lange daran gedacht, und der gute Sohn hatte ihnen in ihrem Dorfe ein neues, bequemes stockhohes Haus bauen lassen, dessen Bau sie wohl schon durch ein Jahr alle Tage vorwärts schreiten sahen, ohne zu wissen, daß es für sie gebaut werde.

Mein Freund Breuß machte mir eines Tages den Antrag mit ihm eine Luſtreiſe nach Vorarlberg zu machen, um der goldenen Hochzeit ſeiner Eltern beizuwohnen und ſie in ihr neues Haus einzuführen.

Mit einem ſolchen Biedermann, wie Breuß war, zu reiſen und zu ſo fröhlichem Zwecke in ein Ländchen zu reiſen, wo Herzlichkeit und Gutmüthigkeit ſo recht eigentlich zu Hauſe ſind, war mir äußerſt willkommen. Ich ſuchte bei meinem Amte um Urlaub an, und erhielt ihn.

Breuß kaufte zur Reiſe einen neuen ſehr bequemen Reiſewagen, und ließ von Innen auf jeder Seite eine Taſche anbringen, in deren jede er eine Halbmaßflaſche ſteckte, weil wir, da wir beide leidenſchaftliche Biertrinker waren, überall das Bier verkoſten wollten.

Ich übergehe die ganze Reiſe von Wien bis München; denn ich habe die Gegenden und Ortſchaften bei Gelegenheit meiner Reiſe nach Frankreich ausführlich beſchrieben, über die herrliche Stadt München aber insbeſondere meine Bemerkungen im Jahre 1856 mitgetheilt. Ich ſage nur, daß die ganze Reiſe an der Seite meines wackern Freundes Breuß eine ſtete Fortſetzung von Annehmlichkeiten aller Art war, und daß man uns vermuthlich für ein Paar Bierbrauer gehalten haben mußte, wozu das Embonpoint meines Freundes auch wohl Veranlaſſung gab, weil wir in jedem Gaſthauſe unſere Bierflaſchen füllen ließen, um dieſes unſer Lieblingsgetränke überall zu verkoſten. Damit man uns aber nicht etwa für Säufer primae classis halte, muß ich bemerken, daß, wenn wir bei einer Schenke anlangten, wo uns das Aushängſchild Bier verkündete, wir das noch in unſern Flaſchen befindliche Bier wegſchütteten.

um einen Preis zu schossen. So prüften wir zuerst das oberländische (sogenannte Oberländer) Bier, dann das bairische in allen Farben und mit allen Namen, und endlich auch das schwäbische Bier.

Unser Geschmack zeigte sich nie verschieden, wir zogen beide ein wohlschmeckendes, angenehmes Bier, (wofür der echte Trinker das bezeichnende Wort „süffig" gebraucht) einem starken, sehr geistigen Bier vor. Mein Freund hatte in seiner Brieftasche schon 4 volle Seiten mit Namen von Bieren und deren Erzeugern angeschrieben.

So kamen wir kostend von München über Schwabhausen, Landsberg, Augsburg, Schwabmünchen, Buchloe und Kaufbeuren, unserm Bestimmungsorte immer näher.

Meines Freundes Sehnsucht, seine Lieben zu sehen, wurde immer größer, und es erschien endlich der Tag, wo wir hoffen durften, Abends in dem Orte Weiler einzutreffen, wo ihm sein Bruder von Feldkirch entgegen zu kommen und ihn zu erwarten versprochen hatte. An diesem Tage schmeckte ihm selbst das Bier nicht mehr so recht, und er trachtete nur vorwärts.

Da geschah es, daß wir Nachmittags um 5 Uhr in Kempten anlangten. Wir spannten bei der Post um, und Strauß sagte zu mir: „Ich bitte dich, sieh nur zu, daß wir bald Pferde bekommen, denn in wenigen Stunden sind wir in Weiler, und dort werde ich meinen Bruder wiedersehen!"

Ich stieg aus dem Wagen und fragte meinen Freund nun, ob er nicht auch ein wenig aussteigen wolle. „Nein, nein," antwortete er, „nur Pferde! Pferde!" — Willst du denn doch auch das Kemptner Bier versuchen? fragte ich ihn noch am Wagenschlage. — Nein, nur Pferde!

Ich trat in das Posthaus und trieb den Postillon an, auf der Stelle einzuspannen; da ich aber bei meinen Versuchen nicht gern irgendwo eine Lücke lasse, da ich auch keinen Bruder erwartete, so war mir's doch darum zu thun, auch das Kemptner Bier zu verkosten. Ich trat also in die allgemeine Gaststube (das Posthaus war zugleich ein Gasthaus), und ließ mir einen Schoppen Bier bringen. Hier saßen an einer in Hufeisenform geordneten Tafel die ehrenfesten Herren und Bierliebhaber von Kempten. Ich sah das Getränke durch das Licht an, es war Gold, ich kostete, kostete und — nein! Geruch, Geschmack, Geist, Lieblichkeit, ich kann sie nicht beschreiben. Ich möchte dieses Bier Ananasbier nennen; denn so wie man von der Ananas behauptet, sie besitze den Geschmack aller übrigen Obstgattungen, so war auch dieses Bier die Quintessenz aller übrigen Biere, welche ich in meinem Leben getrunken hatte.

Ich sehe Manchen, der dieses liest, lächeln, er hält meine Worte für Uebertreibung, aber er höre den Schluß:

Ich nahm mein Glas, trug es meinem Freunde zum Wagen und reichte es ihm mit den Worten: Das ist Bier, das verkost'! Er kostete, einmal, zweimal, stieg aus dem Wagen, die Pferde wurden abbestellt, wir blieben zwei Stunden in Kempten, und der Bruder mußte warten.

Wir haben später über die Geschichte mit einander gelacht, und mein Freund konnte selbst nicht begreifen, wie er sich durch Bier zwei Stunden habe abhalten lassen können, seinem Bruder entgegen zu eilen, aber er sagte später doch allen seinen Freunden in Wien: wenn Ihr das non plus ultra von Bier trinken wollt, so reist nach Kempten!

Im Allgemeinen sage ich nun über das Ländchen Vorarlberg, daß es ein Kleinod der Natur und von einem herzlichen, gemüthigen Volke bewohnt ist.

Ich sah mit Bewunderung die herrlichen Paläste Italiens und seine Wunderwerke der Kunst, allein ich war immer auch wieder herzlich froh, wenn ich in einer großen Stadt Alles gesehen hatte. Das lebenslustige wimmelnde Ameisennest Paris ließ mich nicht einen Augenblick zur Besinnung kommen. Ich lief in seinen Mauern der Kunst und dem Leben nach, aber ich litt dabei recht eigentlich an Genuß, und als ich die Capitale du monde verließ, schmerzten mich Kopf und Beine. Ich habe das segensreiche Ungarn durchwandert, seine üppigen Rebengärten und seine kräftigen Menschen bewundert, aber Alles war mir zu flach, zu kahl, zu breit, zu eckig.

Eigentlich wohl wurde mir auf meinen Wanderungen nur dort, wo ich die Menschen Hand in Hand mit der sie umgebenden schönen Natur gehen sah, und ein Herz galt mir immer mehr als 1000 Köpfe. [Kurz, nur in Steiermark, im Schwabenlande, in der Schweiz und Vorarlberg fühlte ich mich heimlich.]

Wir trafen in Weiler den Bruder meines Freundes Breuß, einen stämmigen, sehr jovialen Bäckermeister aus Feldkirch; der Empfang beider Brüder war so herzlich, daß auch meine Augen sich näßten.

Nachdem ich mich in Weiler am nächsten Morgen rasiren ließ, konnte ich wohl nicht ahnen, welche Hand mir den Bart abnahm. Es war die Schwester des Apellationsrathes Schneider, jenes Schneider, der in Vorarlberg für Oesterreich sich eben so opferte, wie Hofer in Ti-

rol. Der beliebteſte und populärſte Mann im Ländchen, von dem ich ſpäter mehr zu ſprechen gedenke.

Wir fuhren des Morgens von Weiler ab, und kamen nach zwei Stunden auf einen Berg der Ruckſteig. Als wir den höchſten Punct desſelben erreicht hatten, da erblickte mein trunkenes Auge zum erſtenmale den ungeheuern Bodenſee. Mein Freund zeigte mir nach einer Oeffnung hin, welche die Hand der Natur zwiſchen dichten Bäumen ausgeſchnitten zu haben ſchien, um den Reiſenden einen Vorgeſchmack von der Herrlichkeit zu geben, welche ihn ſpäter erwartet. Ich wußte Anfangs nicht, was ich aus dem bläulichem Hintergrunde machen ſollte, der ſich mir zwiſchen den Bäumen zeigte. Ich hielt ihn für den Horizont. Wir ſtiegen aus, traten vor die Bäume, es war Waſſer, nichts als Waſſer, was mit der Luft zuſammen floß.

Feldkirch iſt ein mittelmäßig großes Städtchen zwiſchen hohen Gebirgen an der Ill. Ein großes Schloß, einſt den Grafen von Montfort gehörig, trägt zu ſeiner romantiſchen Lage bei. Das Städchen hat viele Belagerungen ausgehalten, und ſich beſonders tapfer gegen die Franzoſen vertheidigt. Ein derber aber herzensguter Menſchenſchlag bewohnt dieſe Gegend, welche von den Tirolern und Schweizern, an deren Länder ſie grenzen, Sitten, Gebräuche, Sprache, Herzlichkeit, Aufrichtigkeit, Frohſinn und Lebensluſt angenommen haben; auch ſie hängen, wie die braven Tiroler, mit dem größten Patriotismus an den öſterreichiſchen Scepter, für welchen ſie muthvoll gefochten haben.

Wir wohnten bei dem Bruder meines Freundes Breuß,

dem Bäcken in Feldkirch, und wurden da gehalten, wie die Prinzen.

Wie soll ich das Wiedersehen der armen Eltern, welche eine niedere Hütte in dem Dörfchen Altenstadt, eine Viertelstunde von Feldkirch bewohnten, und ihrem reichen Sohne, wie die festliche goldene Hochzeitfeier und die Einführung in ihr neugebautes freundliches und bequemes Wohnhaus beschreiben? Es waren wahre Herzensfeste, welche in Worten nicht den rechten Wiederhall finden.

Der Vater war 76, die Mutter 74 Jahre alt. Beide auf ihr hohes Alter noch rüstig, und ihre ehrwürdigen Gesichter mit Spuren ehmahliger Schönheit begabt.

Die Jubelhochzeit wurde im Gasthaus zu Altenstadt gefeiert, über 100 Gäste, meist Bauersleute, waren zugegen, man tanzte bis zum hellen Morgen, wobei sich Urgroßeltern, Kinder, Enkel und Urenkel betheiligten; Böller knallten, und das Gejauchze der Fröhlichen erfüllte die Lüfte.

Man denke sich die seligen Gefühle meines Freundes Breuß, welcher mir den Platz zeigte, wo er einst als Knabe den durch das Dorf fahrenden Wagen nachgelaufen und die Reisenden um einen Kreuzer angebettelt hatte, und jetzt der Urheber dieses herrlichen Festes war.

* * *

Im Jahre 1823 lag ich an einem heftigen Nervenfieber darnieder und nur der liebevollen Pflege meiner beiden Tanten, meiner Freundin Friederike Mayer und deren Nichte, meiner jetzigen Haushälterin Betty Hübner danke ich, nebst meinem Arzte Dr. Frank, meine Genesung.

Auch in dieser Krankheit ereignete sich wieder ein Umstand, welchen ich nur darum mittheilen will, um einen

Beweis zu liefern, wie feſter Wille über etwas Widerwärtiges triumphiren kann.

Als ich ſchon in der Geneſung begriffen war, aber noch immer im Gebrauche der mir vorgeſchriebenen Arzeneimittel ſorgfältig überwacht werden mußte, befahlen meine Wärterinnen, als ſie ſpät Abends weg gingen, meinem dummen Bedienten, wenn ich des Nachts ruhig fort ſchliefe, mich nicht zu wecken, wenn ich aber von ſelbſt wach würde, mir einen Becher voll Medicin zu geben.

Ich wurde wach, mein Bedienter brachte mir den vollen Becher zum Bette, und ich ſtürzte die Flüſſigkeit, wie ich es immer zu thun pflege, ſchnell hinab.

Was hatte ich aber getrunken? Das Oel aus der Nachtlampe, welche ausgebrannt war, und welche mir ſtatt der Medicin gereicht wurde.

Ein fürchterlicher Eckel ſtellte ſich ein, es reizte mich durch mehre Stunden zum Erbrechen, dazu kam meine Angſt; wenn ſich ein Erbrechen einſtellte, ſo konnte dies wieder einen Rückfall in meine Krankheit verurſachen, ich nahm alſo meinen ganzen Muth zuſammen, um den Eckel zu überwinden, ja ich zwang ſogar meine Phantaſie, mir vorzuſpiegeln, der liebe Herrgott habe mir dieſes Mittel zu meiner vollſtändigen Geneſung zugewieſen. — Und ſiehe da, ich ſiegte durch meinen feſten Willen, und es hatte keine üblen Folgen für mich.

In den ſpäteren Jahren ſtellten ſich Gichtſchmerzen bei mir ein, welche oft entzündlich und ſehr ſchmerzhaft waren, und daran leide ich noch jetzt in meinem hohen Alter, darum brauche ich auch alle Jahre die Badner Bäder.

Ungeachtet aller dieſer Uebel und einer ſchwächlichen körperlichen Conſtitution, habe ich doch das 80. Lebens-

jahr erreicht und kann Gott für diese lange Lebenszeit nicht genug danken; denn ich liebe das Leben über alle Maßen, und mich erschreckt der Tod; dennoch vermag ich es nicht über mich, an den Tod nicht immerfort zu denken, und dieser eine Gedanke verbittert mir alle Lebensfreuden.

An welcher Krankheit werde ich wohl sterben?

---

## Eine Klostergeschichte.

Diese Begebenheit, welche ich selbst erlebte, hat einen tiefen Eindruck in mir zurückgelassen, und ich zweifle nicht, daß sie auch mit Theilnahme gelesen werden wird. Möchte sie doch auch manchen Eltern eine Warnung sein ihre Kinder nicht gegen ihren Willen zu einem Stande zu zwingen.

Ich machte im Jahre 1819 eine Reise mit einem Freunde, ich nenne weder das Land noch den Ort, noch die Personen, wo sich diese Geschichte ereignete, aber sie ist wahr und interessant.

Wir kamen am zweiten Tage in eine herrliche romantische Gebirgsgegend. Die Berge auf beiden Seiten rückten immer näher zusammen, düstere Nadelwälder tragend, und ein Gießbach angeschwellt vom Regen, rollte sich schäumend über die großen Steine, welche von den Bergen in sein Beet herabgestürzt waren.

Es war ein warmer Tag, aber hier kühlte uns die frische Waldluft und balsamische Düfte verbreitete um uns das Nadelholz. Der Postillion ließ seine Pferde etwas langsamer traben und mein Freund lehnte sich recht

behaglich in seine Wagenecke und rief aus: Hier ist's himmlisch schön!

Der Postillion wandte das Gesicht gegen uns und lächelte, er mochte wohl nicht begreifen, wie man eine Gegend so schön finden könne, welche ihm durch täglich Ansicht schon ganz gleichgiltig geworden war.

Da nahm ich das Wort und sprach: Es sollte mich sehr wundern wenn wir hier nicht bald zu einem geistlichen Stifte kommen sollten; denn die geistlichen Herren haben es zu allen Zeiten wohl verstanden sich in den herrlichsten Gegenden anzubauen.

Der gnädige Herr hat ganz recht, fiel mir der Postillion in die Rede, wie wir dort um die Ecke des Berges herum kommen, so sehen wir schon rechts unsere Poststation und links gegenüber ein großes Kloster.

Es war so wie er sagte. In wenigen Minuten lag ein kleines freundliches Dorf uns zur Rechten und zur Linken thronte auf einem Hügel ein Kloster von alterthümlicher Bauart mit seiner gothischen Kirche.

He Schwager! rief mein Freund, befindet sich hier ein guter Gasthof? Wir wollen hier zu Mittag speisen und auch den Nachmittag und die Nacht hier zubringen um die wildschöne Gegend ganz zu genießen.

Hm! antwortete der Postillion, die Wirthin ist zwar ein bildsaubres Weibsstück, aber ihre Betten sind nicht eben so sauber und zum Speisen werden Sie wohl nicht viel Anders finden als Schweinfleisch und Ziegenkäse, aber wenn Sie in's Kloster hinauffahren und dort bleiben wollen, da ist gut zu sein und man nimmt da gnädige Herren, wie Sie, recht gerne auf; denn besonders der Pater Oberer ist ein gar lieber, lustiger und dabei auch sehr frommer

Herr, man verehrt ihn in der ganzen Gegend schon bei lebendigem Leibe wie einen Heiligen.

Wohlan! sagte ich, so fahren wir in's Kloster, die geistlichen Herren haben in ihrer Einsamkeit wohl gerne Gesellschaft und ich habe eine schöne Auflage einer illustrirten Bibel bei mir, die will ich dem Pater Oberer verehren wenn er hübsch artig ist.

Wir fuhren einen steinigen Weg in's Kloster hinauf. Als wir am Portal desselben hielten, sprangen ein Hausknecht und der Meßner im rothen Kittel zum Wagen und halfen uns heraus. Auf unsre Frage ob wir uns Hoffnung machen dürften bis zum folgenden Tage im Kloster aufgenommen zu werden, sagte der Meßner, sein hochwürdiger Herr Pater Oberer habe immer eine große Freude wenn Fremde kommen, und daß wir mit der Aufnahme gewiß zufrieden sein werden.

Indessen waren auch zwei Mönche gekommen, begrüßten uns sehr freundlich und baten uns ihnen zum Pater Oberer zu folgen.

Wir fanden ihn in seiner Zelle. Diese war ein sehr heimliches Gemach. Das Mobiliar bestand aus einem Bette mit Vorhängen von grüner Leinwand, einem kleinen Altar mit einem aus Holz kunstreich geschnittenen Crucifix, einem etwas grell gemalten Marienbilde, und einem Bettschämel, worauf zwei Leuchter standen und mehre Andachtsbücher lagen. Das ganze Fenster nahm ein großer Cactus ein, dessen Blätter in Kreuzform gebunden waren, daneben stand ein Käfig woraus uns ein Staarmatz kreischend entgegen schrie; an der Wand befand sich noch ein alter Aufsatzkasten mit eingelegten hölzernen Blumen und eine Katze machte sich auf dem Schooße des geistlichen Herrn breit.

Der Mann selbst besaß eine Ehrfurcht gebietende Gestalt. Er mochte einige siebenzig Jahre zählen, war groß, hager, sein Kopf war ganz voll von schneeweißen Haaren, vom Kinne wallte ein langer, ebenso weißer Bart herab, und nur die Augenbrauen, welche ein dunkles aber sehr mildes Auge überschatteten, waren noch fast ganz schwarz, was seinem Antlitz etwas Unheimliches verlieh.

Als wir eintraten, schnellte er die Katze von seinem Schooße weg, nahm mit einer Hand sein Käppchen, uns grüßend, ab, und griff mit der andern in einen Topf aus welchem er einen Mehlwurm heraus zog, und ihn lächelnd dem Staarmatz mit den süßlichen Worten reichte: Ey du abscheuliches Vogerl, mußt ja keinen solchen Lärmen machen, wenn uns so liebe Herren besuchen.

Wir wollten uns wegen des plötzlichen Einsprechens im Kloster entschuldigen, allein der geistliche Vorstand ließ uns gar nicht zu Worte kommen: Willkommen meine Herren! sagte er, tausendmal willkommen in unserm stillen Hause. Wir sind zwar nicht reich, wir besitzen aber doch noch ein übriges Stück Braten in der Küche, eine Bouteille Wein im Keller und gute Fische in unserm Teiche, um die Gastfreundschaft auszuüben, wie es den Ordensmännern von jeher zukömmt, machen Sie sich's bei uns bequem, und nehmen Sie vorlieb mit dem, was wir Ihnen zu bieten vermögen, es ist gern und in nomine domini gegeben. Belieben Sie sich jetzt in Ihren Zellen Ihrer Überkleider zu entledigen und wenn Sie sich später wieder zu mir bemühen wollen, so werde ich Ihnen, wenn's gefällig ist, unser Haus, unsere Kirche und Umgebungen zeigen, und zu einem Mönche gewendet, welcher indessen ein-

getreten war, sprach er: Herr Bruder Gastmeister, begleiten Sie die Herren!

Die Gestalt dieses Pater Gastmeisters wird mir stets unvergeßlich bleiben.

Der Mann konnte höchstens bei 30 Jahren sein, aber wenn man den herbsten Kummer und die tiefste Wehmuth personifiziren wollte, man könnte sich kein besseres Vorbild dazu wählen. Sein Körper war schlank und die einzelnen Glieder standen im schönsten Ebenmaße, was sogar bei seinem groben aber sorgfältig angepaßten Ordenskleide ersichtlich war. Sein ovales, von dichten rabenschwarzen Haaren und Barte beschattete Gesicht stach gegen diese durch seine grauenhafte Bläße um so mehr ab, und zwei große tiefliegende, aber unendlich schwermüthige Augen strömten manchmal Blitze aus, welche klar andeuteten, daß in diesem, äußerlich kalt scheinenden Manne, ein verzehrendes Feuer lodere. Ich habe kaum noch bei einer Dame so schön geformte, weiße Hände gesehen, und wenn er sich damit den Bart herabstrich, so war es als ob Schnee auf schwarzen Sammt gefallen wäre. Dabei besaß er eine so sanfte zum Herzen dringende Stimme, daß man sich zu diesem Manne unwillkührlich hingezogen fühlte.

Werden Sie uns längere Zeit die Ehre Ihrer Gegenwart gönnen? fragte er mich, als er mich in mein Zimmer begleitet hatte.

Nur diese Nacht werden wir Ihre Güte in Anspruch nehmen, antwortete ich.

Ja freilich, erwiederte er, es ist hier bei uns sehr traurig.

Das finde ich eben nicht. — Die Natur zeigt sich hier in ihrer großartigsten Schönheit und ich glaube die

himmlische Ruhe, welche hier herrscht, passe ganz zu dem beschaulichen Leben, welches die geistlichen Herren hier ferne vom Geräusche der Welt führen.

Sie haben Recht, von außen ist hier Friede.

Und er seufzte tief und entschuldigte sich mich verlassen zu müssen, da er noch Einiges im Hause vorzukehren habe.

Ich und mein Reisegefährte machten nun einen Spaziergang, nachdem wir uns früher um die Stunde des Mittagessens erkundigt hatten.

Wir besuchten das dem Kloster gegenüber liegende freundliche Dörfchen, mischten uns unter die Bewohner und bekamen die vortheilhafteste Meinung von dem Pater Oberer im Kloster, da bei allen nur eine Stimme über seine Menschenfreundlichkeit, Frömmigkeit und gute Laune herrschte. Die Frau Gastwirthin erzählte uns daß ihr Mann an einer Leberkrankheit gelitten, und hierauf sehr melancholisch geworden sei, da habe ihn der gute Pater täglich besucht und ihn durch seine gute Laune so aufgeheitert daß ihn der Tiefsinn ganz verlassen habe. Wenn er in die Schule kommt, fuhr die Wirthin fort, so laufen ihm die Kinder alle entgegen; denn er bringt ihnen immer schöne Heiligen-Bilder mit; alle Leute grüßt er zuerst auf der Gasse, für Alles weiß er Rath, kurz das ist ein wahrer Mann Gottes, der gewiß in seinem Leben kein Kind beleidigt hat.

Als wir wieder in das Kloster zurück kehrten, kam uns der Oberer mit drei Conventualen, worunter sich auch der Gastmeister befand, schon außer den Ringmauern entgegen. Da er uns nicht gleich bemerkte, so schien es mir als ob er einen etwas strengen Blick auf den Gastmeister

würfe, welcher sich aber gleich wieder zu einem lächelnden, sehr freundlichen umwandelte, als er uns gewahr wurde. Er trug einen dicken hohen Haselstock und man bemerkte wohl daß dem alten Manne das Gehen etwas sauer wurde, daher deprezirten wir auch, als er uns anboth er wolle uns jetzt das Innere des Klosters und die Kirche zeigen. Er aber erwiderte: Das laß ich mir nicht nehmen so liebe Herren selbst herum zu führen.

Wir folgten ihm.

Die Kirche war nicht sehr groß und ansehnlich, auch mangelte ihr die edle Einfachheit; denn sie war mit Holzschnitzwerk, künstlichen Blumen und Kränzen, Rauschgold und Flitterwerk aller Art überhäuft. Die Mitte des Hochaltars nahm eine lebensgroße Statue der Mutter Gottes mit dem Jesukindlein auf dem Arme, ein Beide waren von Holz und hatten silberne Kronen auf den Häuptern. Der Oberer sagte uns daß die Kirche und das Kloster der Mutter Gottes geweiht seyen, und daß dieß Bild schon viele Wunder gewirkt habe.

Ein paar alte Grabsteine waren übrigens das Einzige was uns noch in der Kirche auffiel und wir begaben uns hierauf in das Convent.

Der Pater Vorstand war fortan sehr redselig, der Pater Gastmeister stumm. Der Erstere überhäufte uns mit Artigkeiten, er wäre um alle Welt nicht bei einer Thüre der Erste eingetreten, er gab sehr darauf acht uns immer zur Rechten gehen zu lassen, und both mir, da ich mich in der Kirche über Zugluft beschwerte und doch den Hut nicht aufsetzen wollte, sein eigenes Käppchen an.

Das Convent bestand aus langen dunklen Gängen, deren Ende nur dadurch sichtbar wurde, weil am Schlusse

derſelben immer das einzige Fenſter durch ſeine ſchon blind gewordenen Scheiben etwas Licht herein ſtrahlen ließ. Braune Thüren mit ſchwarzen Nummern auf denſelben führten in die Zellen der Conventualen. Ich konnte mich nicht zurück halten mich zu äußern daß ich es hier ſehr unheimlich finde. Der Pater Vorſtand aber behauptete es komme Alles auf die Gewohnheit an und es ſey ſogar ſehr angenehm im Winter bei ſchlechtem Wetter, wo man ſich nicht in's Freie wagen kann, in dieſen langen Gängen Bewegung zu machen. Sehen Sie, meine Herren, ſagte er, da nehme ich mir immer ein Stückchen Kreide mit, gehe die Gänge entlang und wenn ich zu dem Uhrkaſten komme, bei welchem wir ſo eben ſtehen, ſo mache ich einen Strich. Habe ich nun 14 ſolche Striche gemacht, ſo weiß ich genau, daß ich eine Glockenſtunde gegangen bin. Meinem lieben Bruder Venantius (ſo hieß der Gaſtmeiſter), welcher an Hypochondrie leidet, habe ich dieſes Mittel auch ſchon angerathen, aber er folgt mir nicht, wird immer tiefſinniger und das thut uns Allen leid, denn wir haben ihn ſo lieb.

Bei dieſen Worten bemerkte ich, daß Venantius einen durchbohrenden Blick auf den Sprecher warf.

Das Innere der Zellen, fuhr dieſer fort, werden Sie nicht zu ſehen wünſchen, ſie ſind alle der meinigen ähnlich, welche Sie ſchon ſahen; denn ich will vor meinen lieben Brüdern nichts voraus haben, als die Pflicht für ihr Beſtes zu ſorgen ſo viel ich kann.

Venantius biß grimmig die Zähne über einander.

Da man mir im Dorfe geſagt hatte, die Kloſterkirche ſei über einen alten heidniſchen Tempel gebaut, ſo bat ich den Pater ob es uns nicht vergönnt wäre auch die unter-

irdischen Lokalitäten zu besehen, er aber rieth uns davon ab, da, wie er uns sagte, dort nichts mehr zu sehen sei, als was man gewöhnlich in Kellern findet. Fässer, Kartoffeln u. s. w. und da die Luft sehr dumpf und feucht sei.

Die Stunde zum Mittagsmahle war indessen herbei gekommen und wir begaben uns in das Refektorium. Das Convent bestand aus 10 Priestern, 2 Clerikern und dem Oberer, welche mit uns speisten. 2 Laienbrüder bedienten.

Ich bemerkte daß dieß Mahl an das letzte Abendmahl Christi erinnere da hier auch eben ihrer 13 speisen. Sie haben Recht, sagte der Vorstand, nur ist unter uns kein Christus aber auch Gott sei Dank kein Judas Ischariot.

Pater Benantius verbiß ein Lachen.

Das Mahl war zwar nicht fein aber geschmackvoll zubereitet und guter Wein in zinnernen Kannen aufgesetzt. Der Pater Vorstand war während dem ganzen Essen voll Schwänke und Späße und unerschöpflich in alten lateinischen Räthseln. Da auch ich hierin meinen Mann stellen kann, so gab ich mehre zum Besten, welche allgemeine Heiterkeit erweckten; nur Benantius, welcher neben mir saß, blieb theilnahmlos und düster. Zum Schlusse wurde guter Menescher-Ausbruch credenzt und als ich aufstand, das Glas hob und auf das Wohl des Convents und seines würdigen Vorstandes trank, stieß ich unwillkürlich an das Glas des Gastmeisters und verschüttete seinen Wein, daher er meinem Toast nicht wie die Andern Bescheid thun konnte, doch sagte er mir leise in's Ohr: Ich danke Ihnen! —

Endlich sagte der Vorstand: Meine Herren, wenns gefällig ist, so wollen wir den Tisch aufheben. Sie mögen sich jetzt im Garten oder in der Umgegend ergehen,

wenn's Ihnen beliebt, mich aber müssen Sie gütigst entschuldigen ich bin gewohnt mich täglich nach dem Speisen ein Stündchen nach der Länge niederzusetzen. Wohl bekomm's und auf Wiedersehen zum Abendmahl!

Alles verließ das Refektorium. Mich und meinen Freund begleitete Benantius und both sich an, wenn wir die Umgebung besehen wollten unser Begleiter sein zu wollten. Wir nahmen es mit Vergnügen an.

Wir gingen durch eine düstere ebenerdige Klosterhalle, in welcher ich an der schwarzen Mauerwand ein paar lichtere Stellen bemerkte: Das waren wohl einst Thüren, welche später zugemauert worden sind? fragte ich unsern Begleiter. Ja, antwortete er, das waren Thüren zum Grabe, in diesen Nischen wurden früher arme Brüder lebendig eingemauert, welche sich erkühnten Menschen sein zu wollen. Wir haben eine solche Nische geöffnet und Gebeine darin gefunden.

Wir eilten, von Grauen ergriffen, schneller vorwärts und kamen aus der Halle zu einem Pfade, welcher sich hinter dem Kloster einen mit Gesträuchen bewachsenen Hügel hinan zog. Wir schlugen diesen ein, da uns Benantius hinter dem Wäldchen, welches den Gipfel dieses Hügels krönte, eine herrliche Aussicht in ein jenseitiges Thal versprach.

Ich zündete mir eine Pfeife an und fragte Benantius ob er nicht auch Tabak rauche? Er erwiderte es sei ihnen verbothen. Ich wunderte mich darüber und meinte das wäre doch wahrlich ein unschuldiges Vergnügen: Schon darum, mein guter Herr, weil's ein Vergnügen ist, halten es unsere Obern nicht mehr für unschuldig, antwortete Benantius. Unser Bischof schrieb in einem seiner Hirten-

briefe: Ein Mund, der täglich den Leib des Herrn empfängt, soll nicht den Rauch eines Giftkrautes in sich aufnehmen.

Wir stiegen nach und nach empor und traten in das Wäldchen an der Spitze des Hügels. Endlich kamen wir an ein kleines freies Plätzchen, wo an einem hohlen Baumstrunk, welcher als Tischchen diente, eine Bank angebracht war. Wir setzten uns auf dieselbe und Benantius sprach: Sehen Sie meine Herren hier ist mein Bibliothekſaal.

Wo Sie vermuthlich in dem großen Buche der Natur lesen? fiel ich ein.

Ja wohl, antwortete er, aber nicht in diesem allein, auch in den kleinen Büchern großer genialer Menschen. Und er zog einen eisernen Nagel heraus öffnete damit einen Theil der Rinde des Tischstammes und nahm aus der Höhlung mehre Bände Bücher hervor. Es waren Werke von Schiller, Göthe, Herder, Jean Paul, Zschokke und Voltaire.

Ich konnte meine Verwunderung darüber nicht bergen, daß Benantius diese Bücher nicht lieber in seinem Zimmer habe als hier im Freien, wo sie leicht gestohlen oder auch durch Nässe beschädigt werden könnten. Er sagte uns aber in seiner Zelle dürfe er nur streng theologische Werke haben und wenn die Zellen visitirt und ein anderes Buch gefunden würde, so würde es consiszirt werden. Stehlen wäre hier nicht zu besorgen, weil das Volk ein Buch nicht des Mitnehmens werth halten würde und der Baumstamm sei so fest und von Innen so trocken daß von der Nässe nichts zu fürchten sei.

Hier bring' ich die einzigen angenehmen Stunden zu, sprach Benantius, hier gießen mir die edlen Dichter

Balsam in das wunde Herz, hier preßt mich der Strick, den ich um meinen Leib trage, weniger, hier ist nur Gott über mir und erlaubt dem Sklaven seines Statthalters in Rom einige Stunden Mensch zu sein. Hier haben mich Natur und Freiheit auch sogar schon angeregt meine eigenen Gefühle in Worte zu bringen, und ich habe mehre solche Versuche an einem Orte verwahrt wo keine Menschenhand sie sucht.

Wir schwiegen alle drei dann drückte ich dem Armen theilnehmend die Hand und sagte: Ich verstehe Sie unglücklicher Mann, allein ich wünschte auch Ihnen helfen oder mindestens Ihr Leiden lindern zu können. Wollen Sie mir volles Vertrauen schenken, vielleicht gäbe es noch Mittel —

Vielleicht! sagte er mit einem Gegendruck der Hand, aber jetzt lassen Sie uns gehen; denn die Sonne fängt schon an zu sinken, die Aussicht in das jenseitige Thal, welche ich ihnen zeigen will, ist beim Abendroth am schönsten und wir müssen Punkt 7 beim Abendessen wieder zu Hause sein.

Es war wirklich ein himmlischer Anblick, den wir genossen. Als wir aus dem Wäldchen traten, standen wir plötzlich am äußersten Ende eines vor uns senkrecht in eine ungeheure Tiefe abschüßigen Felsens, und vor uns breitete sich eine unermeßliche lachende Gegend aus, mit Dörfern, Kirchen, Schlößern und Weingebirgen bedeckt. Ich bemerkte daß Venantius einige Schritte hinter uns stehen blieb und wollte ihn bewegen zu uns vorzutreten, allein er sagte, er dürfe nicht an den Rand eines Felsens treten, weil es ihn immer fast unwiderstehlich in die Tiefe hinab ziehe.

Als wir uns an der Aussicht gelabt hatten, traten wir den Rückweg an. Wir kamen bei einer Bauernhütte vorbei, aus welcher dem Pater Venantius ein paar Kinder entgegen liefen und ihm die Hand küßten. Er nahm sie, so schmutzig sie auch waren auf seine Arme, küßte sie und schenkte ihnen Zuckerplätzchen, welche er Mittags zu sich gesteckt hatte.

Wir speisten des Abends wieder mit den Conventualen und der Herr Vorstand war noch fröhlicher als Mittags. Er erzählte viele spassige Anekdoten von seinen Herrn Brüdern, wie der Eine einmal einen Hund statt eines Fuchsen geschossen habe, wie der Andere so sehr an Zerstreuung laborire daß er eines Tages zwei Messen lesen wollte u. s. w.

Als wir vom Tische aufstanden trug er uns noch eine Tarrok Parthie an, welche wir aber ausschlugen, da wir für den nächsten Morgen schon um 5 Uhr die Postpferde bestellt hatten. Wir dankten ihm und dem Convente für die gastfreundliche Aufnahme, baten sich unsertwegen nicht im Morgenschlummer stören zu lassen und ich reichte dem Vorstand zum Andenken meine Bilderbibel.

Er schlug das Titelblatt auf, las, drohte mir lächelnd mit dem Finger und sagte: Ey Sie schlimmer Herr! Sie wollen mich wohl ein wenig zum Besten haben. Das ist ja eine Bibel nach Martin Luthers Uebersetzung, dieses ketzerische Buch darf ich nicht annehmen.

Ich entschuldigte mich und versprach dafür eine andere zu senden.

Wir begaben uns nun in unsere Zellen. Ich ging in der meinigen noch lange auf und nieder, über den heutigen Tag über das Kloster und seine Bewohner

nachdenkend. Venantius hatte meine ganze Theilnahme gewonnen und ich hatte gewünscht den ganzen Lebenslauf dieſes Mannes, der mir ſeinen Beruf verfehlt zu haben ſchien, zu kennen. Endlich legte ich mich zu Bette, was eben nicht eines der beſten war, nahm meine verſchmähte Bibel und las darin, wie ich denn im Bette zu leſen täglich gewohnt bin.

Die Kloſteruhr ſchlug ſchon eilf und ich konnte nicht einſchlafen. Ein ſonderbares beengendes, ich möchte ſagen unheimliches Gefühl bemächtigte ſich meiner. Dieſe Zelle, dieſe Todtenſtille um mich, dieſe Fenſter, deren kleine achteckige Scheiben mit Blei eingefaßt waren und durch welche der Mond ſeine blaſſen Strahlen herein ſandte, Alles verſetzte mich in eine Stimmung, in welcher ich — hatte ich nur ein wenig mehr romantiſche Natur in mir, — leicht Geſpenſter hätte ſehen können. — Wer hat wohl dieſe Zelle ſchon bewohnt? War wohl auch ein Glücklicher unter den vielen Bewohnern? Wie viele Seufzer mögen zu jenem Chriſtus, welcher mir gegenüber an der Wand hing, empor geſtiegen ſein? Am Fußboden war mir eine abgehobelte Stelle aufgefallen, was geſchah hier?

Ich ſah an einem Kaſten einen Schlüſſel ſtecken, ich ſtand nochmahl aus dem Bette auf und öffnete die Lade, es lag eine Geißel und ein Breviarium darin. Ich nahm mein Licht und beſah mir auch den Chriſtus näher, er war von Holz aber der Kopf ſo vortrefflich gearbeitet, daß ich mich unwillkührlich auf dem Betſchämel vor demſelben auf meine Knie niederließ und laut ausrief: Gott der Liebe! der du deine himmliſche Lehre mit deinem Tode beſiegelt haſt, dein Opfer ſoll an mir nicht verloren ſein.

Als ich wieder vom Schämel aufſtand und das Licht

nahm, kam es mir vor als bemerkte ich unter den Füße
des Cruzifixes etwas Geschriebenes. Ich leuchtete näher
und fand mit Bleistift die Worte:

Nomen tuum sanctificetur
Sed ultra posse nemo tenetur
A. M. 1654.

Ich begab mich nun wieder zu Bette und wollte schon
das Licht löschen, als an meiner Thüre leise geklopft wurde
Ich hatte sie nicht geschloßen. Auf meine etwas barsch
Frage: Wer da? öffnete sich die Thüre und Pater Va
nantius trat ein.

Verzeihen Sie einem armen Unglücklichen, daß
Sie in Ihrer Ruhe stört, sprach er, indem er die über
geworfene Kapuze hinab streifte, allein Sie haben mir
viele Theilnahme gezeigt, daß ich mich mit vollem Ver
trauen in Ihre Arme werfe, und Sie anflehe: Rette
Sie mich!

Wenn ich es kann, mit ganzer Seele und allen me
nen Kräften. Entdecken Sie mir Ihr Innerstes, ich b
kein Priester, aber ich kann auch ein Beichtgeheimniß b
wahren.

Wohlan, sagte er, so hören Sie meine Geschich
Er setzte sich zu meinem Bette, und erzählte:

Ich bin der Sohn eines Bäckers. Meine Elter
— sie leben beide noch, sind rechtschaffene, betriebsame G
werbsleute. Aber der liebe Gott hatte lange ihren sel
lichsten Wunsch nicht erfüllt. Sie waren schon 5 Jah
verheirathet und hatten noch kein Pfand ihrer Liebe.
thaten Beide ein feierliches Gelübde, wenn ihnen der Hi
mel einen Sohn schenken würde, so wollten sie ihn
nem Dienste widmen. Ich war der Ersehnte mit Li

empfangen, mit Liebe gepflegt und groß gezogen, aber aus religiösem Irrwahn unglücklich gemacht.

Schon als Knabe lehrte mich meine fromme Mutter nur Gebete und Kirchenlieder. Ich war so behängt mit Amuleten und Reliquien, daß ich sie oft herab riß, weil sie mir die Haut aufritzten. Ich bekam als Spielzeug ein schönes Meßkleid und einen mit allem Nöthigen versehenen Altar. Mein Vater selbst lehrte mich miniſtriren und ich mußte einem alten Prieſter, welcher meine Eltern oft beſuchte, täglich bei der Meſſe dienen. Ich that das nicht ungerne; denn ich bekam von dem Geiſtlichen jedes Mahl einen Groſchen.

Ich beſuchte dann die lateiniſchen Schulen, dann trat ich in die philoſophiſchen Studien, wo ich den Unterricht eines vortrefflichen Profeſſors in der Geſchichte genoß. Dieſe Wiſſenſchaft wandelte meinen ganzen Charakter um. Ich war früher ein blöder, ſchüchterner, furchtſamer Knabe, ließ mich hinſchieben wohin man wollte, und ſprach was man eben von mir zu hören wünſchte. Jetzt hörte ich mit Bewunderung die Heldenthaten der alten Römer, ich las den Tacitus, ich kann ſagen, mit Wuth, und brannte vor Begierde mir Ruhm und Ehre zu erwerben.

Mit Betrübniß hörten meine Eltern meinen Wunſch mich dem Kriegerſtande widmen zu wollen. Sie baten, ſie beſchworen mich ihr Gelübde zu erfüllen. Ich widerſtrebte lange, allein endlich, von einer lebensgefährlichen Krankheit geneſen, konnte ich den Thränen meiner Mutter nicht mehr widerſtehen und trat als Alumnus ein.

Wenn ich früher zwar eine Vorliebe für den Soldatenſtand aber deßhalb doch keine Abneigung gegen einen andern Stand verſpürte, ſo trat dieſe Abneigung gegen den

geistlichen Stand doch jetzt auf eine unbezwingbare Art bei mir ein.

Ich will Sie, lieber Herr nicht mit Herzählung alles dessen ermüden, was mich so weit brachte. Glauben Sie mir, jener Mann hatte vollkommen recht der da sagte: Die christkatholische Religion muß göttlichen Ursprunges sein, weil sie nicht einmal ihre Diener zu Grunde richten können.

Es kam so weit, daß ich fest entschlossen war, es koste was es wolle mir eine andere Lebensbahn zu wählen. Da ich von meinen Eltern nicht Hilfe noch Rettung erwarten durfte, so beschloß ich heimlich aus dem Alumnate zu entfliehen und mich beim nächsten Regiments-Commando als Gemeiner anwerben zu lassen.

Ich führte mein Vorhaben aus, allein bevor ich noch assentirt war, erkannte mich ein Proviantbäcker, der früher bei meinem Vater gearbeitet hatte, und meldete diesem meinen Schritt. Mein Vater requirirte mich, und mit einer Härte, welche ich ihm nie zugemuthet hätte, donnerte er mir zu: Ungerathener Bube! du mußt Priester werden, und sollte es dich das Leben kosten, war dir die leichtere Regel unaushaltbar, so soll dich nun eine schwerere binden, und ich werde dich an einen Ort bringen, wo man dich nicht wird davon laufen lassen.

Ein entfernter Verwandter meines Vaters lebte als Mönch hier in diesem Kloster, und mein Vater, welcher durch diesen schon Alles mit dem Vorstand abgemacht hatte, brachte mich selbst hieher und wohnte meiner Einkleidung als Novize bei.

Ich lag vor meinem Vater auf den Knien und flehte ihn mit Thränen an mich nicht für mein ganzes Leben

unglücklich zu machen; der Verblendete antwortete mir: „Du wirst es nicht sein, und wenn du es auch wärest, so winkt dir Jenseits das ewige Glück.“

Er reiste ab, und ich blieb allein unter der strengen Aufsicht eines Novizenmeisters und der Überwachung des Vorstehers zurück. Der zur lebenslangen Gefängnißstrafe verurtheilte Verbrecher kann kaum so gänzlich aller Freiheit beraubt sein, als ich es war. Bei Tage durfte ich nicht einen Schritt ohne meinen Novizenmeister machen und bei Nacht wurde ich sogar eingesperrt. Einmal, da ich das Fenster meiner Zelle geöffnet und von da auf die Tochter des Meßners einige Worte hinab gesprochen hatte, mußte ich während des Essens auf der Erde liegen und Psalmen beten.

Ich wußte mir nicht Rath noch Hilfe. Ich ließ Alles über mich ergehen, es gohr und sott in meinem Innern, ich verzehrte mich vor Gram und Kummer, aber ich schwieg und duldete. Dennoch war die Hoffnung noch nicht ganz von mir gewichen, ich wußte nicht was und worauf ich hoffte, aber ich konnte nicht glauben, daß der allbarmherzige Gott es zulassen könne, daß der Mensch zum Sklaven gemacht werde.

Ich nahm mir vor, wenn es nicht anders ginge, an dem Tage, wo ich Profeß machen sollte, den Schwur auf jeden Fall zu verweigern, und vor der ganzen versammelten Menge laut meinen Widerstand zu erklären, ja ich fühlte mich sogar muthig genug einen öffentlichen Skandal zu machen, mein Ordenskleid noch am Altare zu zerreißen. Ich hoffte, man werde mich dann als einen unverbesserlichen Sünder aus der frommen Gemeinde ausstoßen, fortjagen und so meinem Schicksale überlassen das

ich selbst dann noch preisen würde, wenn ich mit blutenden Nägeln, aber frei mein Brot gewinnen müßte.

Es kam leider anders.

Hier hielt Venantius inne und fragte mich: Sagen Sie mir, was halten Sie von unserm Vorsteher?

Ich antwortete, daß mir der Mann recht wohl gefalle, daß ich ihn artig, zuvorkommend, sehr heiter finde, und daß, wie ich vernommen, in der ganzen Gegend eine sehr vortheilhafte Meinung über ihn herrsche.

Venantius lachte bitter und fuhr in seiner Erzählung fort:

Ich mochte beiläufig ein Jahr im Kloster sein, da fing sich mein Schicksal zu ändern an. Ich durfte in Begleitung meines Novizenmeisters öfters in's Freie gehn, der Vorstand selbst nahm mich ein paar Mahle zu Wagen zu einem in den Nähe stationirten Pfarrer mit. Man gab mir des Morgens Kaffee, Mittags und Abends Wein, viel Wein. Der Wein ist ein gefährliches Getränke für Jemand der Kummer hat. Man fühlt nur zu bald, daß man sich wenigstens augenblickliche Vergessenheit trinken kann. Ich hatte diese Erfahrung bald gemacht und sprach dem Rebensaft immer mehr zu. Ich muß es zu meiner Schande gestehen daß ich manchen Abend tüchtig betrunken war. Mein Novizenmeister stellte mich darüber nie zur Rede, trank oft selbst mit mir nach dem Abendessen noch ein paar Stunden lang, obwohl er, der mehr vertragen konnte, ganz nüchtern blieb.

Eines Tages ließ mich der Vorstand zu sich auf sein Zimmer rufen. Er war freundlicher als gewöhnlich. Mein lieber Frater Venantius! sprach er, ich höre von Ihrem Novizenmeister, daß Sie recht gehorsam und brav sind.

Das freut mich. Haben Sie denn daran gedacht, daß morgen ihr Geburtstag fällt? Ich habe daran gedacht und will Ihnen auch eine Freude machen. Sie sollen heute den Vorabend recht lustig zubringen. Es sind eben zwei Studenten bei ihren Eltern hier im Dorfe auf Ferien. Diese jungen Leute, welche Ihre Condiscipeln waren, habe ich heute Abend eingeladen herauf zu kommen. Ich habe Euch einen Schinken, einen Kalbsbraten und Golatschen zubereiten lassen, auch sollt Ihr guten Wein haben, und sogar Karten spielen und Taback rauchen dürfen. Ich lasse Euch, damit ihr ganz ungenirt seyd, die Eckzelle im langen Gange aufschließen, in deren Nähe Niemand wohnt und da sollt Ihr Euch unterhalten und Euer Wesen treiben, meinetwegen bis an den hellen Morgen. Einmal ist keinmal. Jetzt gehen Sie, ich wünsche Ihnen viel Vergnügen, und möchten Sie daraus erkennen, daß ich Sie lieb habe.

Ich ging, und mir war, als ob mir Jemand Honig mit Essig vermischt gereicht hätte.

Am Abend kamen wirklich die beiden Studenten, welche ich als meine früheren Mitschüler erkannte. Die vom Quardian bezeichnete abgelegene Zelle wurde uns aufgesperrt und wir fanden da einen mit Eßwaaren und Getränke wohl besetzten Tisch auch Tabak und Karten.

In Gesellschaft der beiden lustigen Kameraden wurde ich bald eben so fröhlich als sie. Sie erzählten komische Anekdoten, stimmten Burschenlieder an, wir aßen, tranken, rauchten. Ich zwar des Trinkens aber des Rauchens nicht gewohnt, wurde immer aufgeregter, trank immer mehr, die Zeit verrann, Niemand störte uns, endlich machten wir uns auch noch Crampampoli aus Slibowitza, und als der Morgen kam lag ich besinnungslos am Boden.

Was weiter mit mir geschah ich weiß es nicht. Ich erinnere mich nur, daß ich mich von der Erde empor gehoben fühlte und von zwei Laienbrüdern in die Kirche getragen wurde. Ich fragte lallend warum das geschehe, sie antworteten mir nur: Sei ruhig es wird Alles gut gehen.

Die Kerzen am Hochaltar waren angezündet. Man legte mich auf die Stufen des Altars, wo ich im fortgesetzten Taumel wohl vernahm, daß Psalmen gebetet wurden, daß man mich zum Vorstand führte, der am Altare stand, mir eine Hand auf das Meßbuch legte und die andere empor hob. Ich lächelte in meiner Trunkenheit zu Allem, mir war Alles wie ein Traum, dann wurde ich in meine Zelle gebracht und auf mein Bett gelegt. Als ich erwachte, hielt ich Alles wieder für einen Traum. Allein bald trat der Vorstand mit 2 Conventualen in meine Zelle und wünschte mir, satanisch lächelnd, Glück dazu, daß ich dem Orden nun ganz und unwiderruflich angehöre, da ich den Schwur geleistet und Profeß gemacht hatte.

Ich hob mich in meinem Bette empor und rief: Abscheulich: niederträchtig!

Venantius fuhr fort:

Ich kann Ihnen meine Gefühle in diesem Augenblicke nicht beschreiben. Ich, der ich mir fest vorgenommen hatte den Schwur auf keinen Fall zu leisten, war durch vorsetzliche niederträchtige Bestrickung meiner Sinne dazu gebracht worden. Wäre ich in diesem Augenblicke nicht ganz niedergeschmettert gewesen, ich würde den gleisnerischen Vorsteher mit meinen Nägeln zerfleischt haben. Wirklich fiel ich gleich darauf in ein hitziges Fieber, welches mich durch 2 Monate an das Bett fesselte.

Ich genas wieder. Ein würdiger alter Priester, dem

ich in meiner Krankheit aus vollem Herzen in der Beichte mein Innerstes entdeckt hatte, nahm sich meiner väterlich an. Er lehrte mich das Unvermeidliche mit Güte und Sanftmuth tragen, er beschrieb mir mit solcher Wärme die erhabenen heiligen Pflichten eines wahren Diener Gottes daß ich ruhiger wurde und in 3 Jahren nachher zum Priester geweiht meine erste Messe las.

Ich mußte nun einmal sein, was ich mit Widerwillen war, ich wollte es wenigstens so sein, daß ich mir selbst keinen Vorwurf machen durfte. Auch wurde ich sogleich zum Prediger bestimmt, und dieses Amt sowohl, als jenes des Religionsunterrichtes in der Schule erschienen mir in ihrer ganzen hohen Wichtigkeit, und nahmen zugleich so viele Stunden in Anspruch, daß der Wurm in meinem Innern nicht mehr so schmerzlich nagte.

Aber auch dieß sollte bald anders werden. Mein Lehrer, mein Freund, der alte Priester starb. Ich hatte ein paarmahl zu freisinnig gepredigt, ja sogar einmal mich zu sagen erkühnt: mit wahrem andächtigen Herzen könne man Gott überall eben so gut anbeten als in der Kirche, und wenn dieß auch nicht gewesen wäre, man strömte zu meinen Predigten von nahe und ferne herbei, daß die Kirche oft zu klein war die Menge zu fassen, da wurde mir das Predigeramt wieder abgenommen und ich dafür zum Gastmeister ernannt.

Mit der geringeren Beschäftigung trat meine frühere Schwermuth und Muthlosigkeit wieder ein, und stärker als früher. Das weltliche Treiben, in welches ich durch den nähern Umgang mit Gästen aller Art, die unser Kloster besuchten, in Folge meines Amtes hineingezogen wurde, machte meine Sehnsucht nach der Welt nur immer leben-

diger. Ich pſalmirte im Chor nicht anders als wie die Kinder in der Schule das „Vater unſer“ herab leiern, ich las ſelbſt die Meſſe ohne Andacht.

Da las ich in den Zeitungen eine öffentliche Aufforderung an alle Kloſtergeiſtlichen, ſie ſollten ſich melden, wenn ſie ſich dem Feldkaplansdienſte widmen wollen. Ich verfaßte ſogleich ein Geſuch und übergab es der Poſt, erhielt aber keinen Beſcheid. Ein zweites und drittes hatte auch keinen Erfolg und ich zweifle nicht daß der Vorſtand entweder durch Zurückhaltung meiner Geſuche, oder durch ſeine Verbindungen mit der höhern Geiſtlichkeit in der Reſidenz die Erfüllung meines ſehnlichſten Wunſches gehindert hat.

So, verehrter Herr, ſtehen die Sachen jetzt. Immer unerträglicher wird mir das Leben in dieſen Mauern. Ich fühle Kraft und Sehnſucht in mir zu wirken und muß hier im Nichtsthun verkümmern. Frömmelei und Heuchelei umgeben mich, und es iſt mir, als ob ich in einer Ciſterne unter kriechendem Gewürme leben müßte. Oft drängt es mich meinem erbärmlichen Leben ein Ende zu machen, aber plötzlich zuckt ein Hoffnungsfunke in mir auf und ich dulde und leide fort. Woher mir Hilfe kommen ſollte weiß ich nicht; denn ich habe außer meinen Eltern, welche allein Schuld an meinem Elende ſind, Niemand auf der weiten Erde, der Antheil an meinem Schickſale nimmt.

Sie wiſſen nun Alles und ich ſehe in Ihrem mitleidsvollem Blicke, daß Sie mich nicht verdammen, ſondern mir die Hand reichen wollen mich aus dem Abgrunde empor zu ziehen.

Venantius ſchwieg und bedeckte ſein Geſicht mit beiden Händen. Ich faßte eine derſelben und ſprach: Ja, ich

will Sie retten, aber sagen Sie mir nur auch auf welche Art es mir möglich werden könnte.

Es ist schwer, antwortete er, aber nicht unmöglich. Sie haben gewiß vielvermögende Freunde in der Residenz, ich sage vielvermögende; denn in meinem Stande ist von unten bis oben ein undurchdringliches eisernes Netz gezogen, durch welches der Lahe vergebens zu dringen sucht. Nur Festigkeit, Entschlossenheit, Rücksichtslosigkeit bei Verfolgung des Zieles kann wirksam werden. Mein Wunsch wäre, da ich das Gelübde geleistet und aus dem geistlichen Stande auf keinen Fall mehr treten kann, die Secularisation. Wenn diese nicht zu erreichen wäre, so doch eine Feldcaplansstelle. Können Sie Eines von diesen für mich erwirken, so werden Sie einen Menschen glücklich gemacht haben, welcher Sie dafür bis zu seinem letzten Hauche segnen wird.

Die Kloſteruhr schlug 2. Ich gab Venantius meine Hand darauf, Alles für ihn zu thun, was in meinen Kräften liege, bat ihn zu dulden und auszuharren, so bald ich in die Residenz zurückgekehrt sein würde, sollte er auf jeden Fall gleich Nachricht von mir erhalten. Er faßte meine Hand, küßte sie mit Thränen in den Augen und ging.

Am andern Morgen, als er uns das Frühstück brachte, bei welchem auch der Pater Vorstand gegenwärtig war, drückte er mir noch ein Papier in die Hand. Ich öffnete es, als wir das Kloſter im Rücken hatten, es war ein von ihm verfaßtes Gedicht.

Ich faßte den festen Vorsatz das Möglichste für den Armen zu wagen; allein bald nachher erfuhr ich nach dieser Zeit, daß Venantius von einem Felsen gestürzt und todt geblieben sei.

Der Arme hatte recht als er uns sagte: „Es zieht mich immer in die Tiefe hinab.

Da er hinüber gegangen ist, wo ihn der Allerbarmer wird gnädig aufgenommen haben, nehme ich keinen Anstand seine Geschichte für Eltern, welche ihre Kinder zu einem Stande zwingen wollen, mitzutheilen.

---

Im Jahre 1818 erschien bei Brockhaus in Leipzig die von mir und Alois Jeitteles verfaßte Parodie: Der Schicksalsstrumpf, welche bedeutendes Aufsehen erregte und worüber Ludwig Tiek selbst einen lobenden Artikel schrieb.

Ich darf mich nicht scheuen hier unumwunden zu bekennen daß alle auffallenden Scenen, in welchen das Sarkastische derber aufgetragen und welche vorzugsweise als Proben des Stückes in verschiedenen Zeitungen abgedruckt waren, aus meiner Feder flossen, die minder parodistischen aber vielleicht mehr poetischen Scenen von meinem Freunde Jeitteles verfaßt sind.

Ich habe auch ein Vorspiel unter dem Titel: Das Schicksal im Parterre dazu geschrieben, welches aber nicht dazu gedruckt ist.

Das Stück ist meines Wissens nirgend aufgeführt worden, war auch nicht dazu bestimmt.

Im Jahre 1818 erschienen bei Franz Härter in Wien: Zerrbilder menschlicher Thorheiten und Schwächen von Loder erfunden und gezeichnet in colorirten 24 Bildern.

Diese Bilder fand ich schon vor und mußte die Erklärungen dazu machen. Ich that es in Versen und ich glaube sie sind mir gelungen.

Das ganze Werkchen, welches damals ziemlich theuer war, ist mir in neuerer Zeit nicht mehr vorgekommen.

# Memoiren meines Lebens.

III.

# Memoiren meines Lebens.

## Gefundenes und Empfundenes, Erlebtes und Erſtrebtes

von

Dr. J. F. Caſtelli.

Dritter Band.

Wien.
H. Markgraf & Comp.
1861.

Prag. Druck von Heinr. Mercy.

# Inhalt.


## I.

### Reiſe nach Deutſchland.

Neubaus S. 1. Die Judenſtadt S. 7. — Dresden S. 10. — Leipzig S. 16. Weimar S. 22. — Halle S. 33. — Wittenberg S. 36. — Berlin S. 43. — Hamburg S. 55. — Hannover S. 68. — Bremen S. 72. — Osnabrück S. 75. — Münſter S. 76. — Düſſeldorf S. 77. — Cöln S. 78. — Rheinfahrt S. 79. Mainz S. 82. Wiesbaden S. 84. — Frankfurt S. 85. — Würzburg S. 95. — Nürnberg S. 97.

## II.

Das Haus Weymüller S. 101.

## III.

Huldigung den Frauen S. 107.

## IV.

Bären S. 109.

## V.

Meine öſterreichiſchen Gedichte bei Kaiſer Franzens Krankheit und Kaiſer Franz Joſefs Verwundung S. 110.

## VI.

Eine fürchterliche Whiſtpartie S. 111.

## VII.

Meine Wiener Lebensbilder S. 115.

## VIII.

Mein muſikaliſcher Anzeiger S. 116.

## IX.

Holzvertheilung im Jahre 1830 S. 119.

## X.

Meine Cholerajahrſt S. 122.

XI.

Meine Erbhuldigungsbeschreibung S. 123.

XII.

Meine Brochure für die wechselseitige Brandversicherungs-Anstalt S. 125.

XIII.

**Reise durch Steiermark.**

Gratz und Professor Schneller S. 126. — Schloß Herberstein S. 130. — Die Riegersburg S. 135. — Hainfeld S. 139. — Eggenberg S. 145 — Mariazell S. 148.

XIV.

**Reise nach Kissingen.**

Regensburg S. 155. — Die Walhalla S. 161. — Kissingen S. 165. — München S. 174. — Berchtesgaden S. 186. — Salzburg S. 187. — Ischl S. 193. — Hallstadt S. 194.

XV.

Die Concordia, das Serpentinum, die Baumannshöhle und die grüne Insel S. 197.

XVI.

**Charakterskizzen einzelner bedeutender Menschen aus frühern Zeiten.**

Gottlieb Leon S. 206. — Julius Becker S. 208. — Ignaz Edler von Sonnleithner S. 211. — Lehmann S. 214. — Karl Gewey S. 216. — Wilhelm Hebenstreit S. 217. — Ludwig Halirsch S. 218. — M. G. Saphir S. 220. — Die Brüder Seimetes S. 226. — Mathäus Stegmayer S. 228. — J. P. Rupprecht S. 229. — Caroline Pichler S. 230. — Jos. Schreyvogel S. 232. — Christian Kussner S. 234. — Helmina von Chezy S. 236. — Alex. Baumann S. 238. — August Kanne S. 243. — Stolenkorf S. 244. — Aloys Weissenbach S. 247.

XVII.

Thiervereim S. 249.

XVIII.

**Reise nach Oberösterreich.**

Steyr S. 251. — Kremsmünster S. 251. — St. Florian S. 258. — Gmunden S. 276.

# Gefundenes und Empfundenes.

III. Band.

# Meine Reise nach Deutschland im Jahre 1839.

## Abreise.

Schon lange war es mein sehnlichster Wunsch, auch jene Gegenden von Deutschland zu besuchen, welche ich bei meinen frühern Reisen nicht gesehen hatte, und da ich mir nun ein hübsches Sümmchen auf die Seite gelegt hatte, nahm und erhielt ich von den Herren Ständen einen zweimonatlichen Dienstesurlaub und trat meine Reise im April 1839 an.

Das erste Erforderniß hiezu war für mich so bequem als möglich zu reisen; dazu lieh mir nun mein hoher Gönner Fürst von Dietrichstein einen vortrefflichen Reisewagen und ich reiste mit Extra Post. Im Wagen bei mir saß meine treue und ergebene Haushälterin, bei dem Postillon auf dem Kutschbock mein Gärtner, den ich zur Bedienung mitnahm und auf dem Rücksitz des Wagens lag in seinem Korbe mein Hund Puck.

Ich nahm, Dank sei es meinen Freunden, einen Pack voll Credits- und Empfehlungsbriefe an bedeutende Männer in allen Ländern und Städten mit mir und keine Sorge für liebe Zurückgelassene erschwerten mir den Abschied, omnia mea mecum portavi. Nur eine

Reise unter solchen Verhältnissen ist eine wahre Vergnügungsreise. Wer etwas zu Hause zurücklaßt, oder draußen etwas zu erwerben strebt, der muß sich schon Pläne machen, sorgen, daß er schnell vorwärts komme, mit Zeit und Geld kargen; ich hatte gar keinen Plan, als Länder zu sehen, die ich noch nicht gesehen, und Menschen kennen zu lernen, welche schon unbekannt meine Freunde geworden waren. Ob das um einige Tage früher geschah, verschlug mir nichts; ich beschloß also in die Welt und eigentlich in den Tag hinaus zu fahren, (denn das Nachtreisen hasse ich) und mich um gar nichts zu kümmern, als wo die beste Herberge ist.

Obwohl ich auch auf dieser Reise jede Poststation, alle Vorkommnisse bis in's Kleinlichste in meinen Memoiren beschrieben habe, so will ich hier doch, wie bei meiner Reise durch Frankreich, keine fortlaufende Reisebeschreibung liefern, sondern unter einzelnen Ueberschriften nur Orte, Begebnisse und Begegnung mit Personen mittheilen, welche nicht für mich allein, sondern auch für meine Leser Interesse haben dürften und gebe daher sogleich nach dem Städtchen Neuhaus in Böhmen über.

Nachdem ich das an einem Hügel gelehnte Städtchen Neu-Bistritz zurückgelegt hatte, gelangte ich auf eine Anhöhe, von welcher sich die Aussicht in ein ungeheures Thal öffnet, in dessen Mitte die Stadt Neuhaus liegt.

Mehre Thürme und das alte Schloß der einstigen Herren von Neuhaus (jetzt dem Grafen Czernin gehörig) ragen unter den recht freundlichen meistens mit Ziegeln gedeckten Häusern hervor. Die Stadt hat bei 8000 Einwohner.

Ich stieg bei meinem Freunde, dem Justizverwalter, im Schlosse ab, wo ich zwei angenehme Tage verlebte.

Man zeigte mir das Schloß und dessen Alterthümer. Ich sah das kleine Kapellchen, in welchem Bertha von Rosenberg (dieselbe, von welcher die Sage geht, daß sie sich später als weiße Frau gezeigt habe) ihre Andacht verrichtete. Merkwürdige alte plafonds nahmen in halb verfallenen, aber hin und wieder noch alt bemalten Gemächern meine Aufmerksamkeit in Anspruch. Zwei ungeheure Säle, der eine der goldene, der andere der spanische benannt, wurden mir gezeigt, aber in dem ersteren hat die Hand der Zeit, oder vielleicht auch andere Hände das Gold herabgeschabt und im spanischen Saal kommt's Einem völlig spanisch vor. Ich sah den Hungerthurm, mehre Kerker und viele alte Porträte, worunter vor Allem jenes des Slawata (desselben, welcher ein Anhänger des Kaisers mit dessen Sekretär Fabrizius in Prag zum Fenster der Burg hinausgestürzt wurde) und das Porträt eines Grafen von Czernin, den man den Verschwender nannte, meine Aufmerksamkeit fesselten. Vielleicht hat dieser auch das sonderbare Prunkgebäude aufgeführt, welches an das Schloß angebaut ist und welches man einst die Altane nannte. Es ist eine Rotunde mit einer kühnen Kuppel. Die zwar überladene, aber die hohe Kunst ihres Meisters bekundende Stukaturarbeit erfüllt mit Staunen. Alle hervorspringenden Verzierungen sollen einst vergoldet gewesen sein, in den vielen jetzt leeren Nischen sollen Statuen, und in der Mitte des Rundgebäudes ein colossaler goldener Pfau gestanden sein, dessen Schweif mit Edelsteinen besetzt war.

Am meisten aber hat mich das Archiv überrascht, welches, gut geordnet, viele wichtige alte Urkunden und eine Menge kaiserlicher Briefe an die alten Besitzer des Schlosses, welche immer die treuesten Diener ihrer Lan-

beberren waren, enthalt. Ich fand darin auch einen Originalbrief Zrinyi's, des Vertheidigers von Szigeth an seinen Schwager Joachim Herrn von Neuhaus, den ich hier mitzutheilen nicht unterlassen will, da er die Ergebung des großen frommen Helden in den Willen Gottes beweist.

Er lautet, von mir selbst mit genauer Beobachtung der Ortsgraphie copirt, also:

„Wohlgeborn, hochvertrauter Herr und Schwager ꝛc.

„Betreffende meine Sachen von wegen Sygeth ich „numb mein Got zu mein Zeigen daß ich darinen „khaineswegs mein aigen nutz betracht, sondern verman „mit meinen großen Unkhosten traulich zu dienen und gegen „werden maine trewen Dinst mit Vegnaden auch merkli„chen meiner Ehr Verlezung belannt. Gott wais am aller „besten wie zu großer Verkhlienerung meiner ehr und „reputacion ie große onverdiente schmach, schandt und „Vngnad der Maiestat mir khumbt voraus allhie in „vniere Landt da man es fur groß auorat Will's „aber alls Got den almachtigen als den trewesten Be„kenner baimiezen

geben Thakbatur 25 Juli 1564.

Zrinyi."

Von vortrefflichem böhmischen Bier erwarmt, begab ich mich zu Bette und erwartete eine weiße Frau. Es kam aber keine. Ich muß entweder gar kein Auserwählter oder ein schon zu lange Auserwahlter sein.

## Die Judenstadt in Prag.

Wer kennt Prag nicht? die Stadt, welche ich von Allem die imposante nenne, die Stadt, die mehr Paläste aufzuweisen hat, als alle übrigen österreichischen Städte zusammen, daher von allen ihren Schönheiten nichts, und nur von einer ihrer Eigenthümlichkeiten will ich sprechen und zwar von der Judenstadt.

Eine der größten Merkwürdigkeiten Prags ist die Judenstadt. Als ich in diesen engen, winkeligen, abgesonderten Stadttheil kam, der mit Buden aller Art besetzt ist, glaubte ich mich wirklich in einen andern Welttheil versetzt. In engen Gassen stehen hohe aber schmutzige Häuser, mitunter sogar unterstützte Häuser, und in diesen Gassen wogt es und tummelt sich herum und schachert und schmuset mit und ohne Bart, daß den Durchgehenden die Ohren gellen. Man wird angehalten, bei Armen und Kleidern gezogen und gefragt, ob man eppes zu schachern habe. Ein unangenehmer Geruch dringt Einem überall in die Nase und auf den meisten Tafeln über den Buden liest man Namen, welche mit eles endigen.

Wenn man bedenkt, daß diese Stadt in der Stadt 279 Hausernummern zählt, wovon jedes Haus mehre Besitzer hat und oft in einer Stube ein Paar Familien wohnen, so kann man sich einen Begriff von der Lebendigkeit dieses Ghetto machen. Es befinden sich auch 9 Synagogen und ein Kirchhof darin. Der letzte ist sehr alt, von sehr großem Umfange und enthält über 10,000 Grabsteine, deren ältester sich vom Jahre 777 datirt und eines Juden, Namens Schotteles, Grabstätte bezeichnet. Dreimal in meinem Leben hat sich meine Brust durch einen tiefern Athemzug Luft gemacht nach einer mich

drückenden und beängstigenden Lokalität. Das erste Mal als ich aus den Katakomben in Paris wieder zum Tageslichte emporstieg. Das zweite Mal, als ich aus Venedig kam und in Mestre an's Land stieg, und zum dritten Male, als ich die Judenstadt verlassen hatte.

Die bedeutenden Personen, mit denen ich in Prag bekannt wurde oder mit welchen ich eine frubere Bekanntschaft erneuerte, waren folgende:

Der wurdige Direktor des Musik-Conservatoriums Dyonis Weber. Sein Name lebt noch immer in der musikalischen Welt, er war eine der Saulen echter Musik, haßte allen Firlefanz und war besonders als musikalischer Theoretiker und als Lehrer berühmt. Er stand als Direktor des Conservatoriums ganz an seinem Platze, und versicherte mich, daß diese vortreffliche Anstalt gedeibe und fur ihre Bedurfnisse gedeckt sei.

Der Domkapellmeister Tomaschek; ein geachteter Kirchen-Componist. Rustig an Leib und Geist ging der Mann noch immer die Bahn der ernsten Kunst. Zu dieser Zeit beschäftigte er sich damit, ganze Scenen aus Stucken Schiller's und Göthe's in Musik zu setzen. Er spielte mir den Monolog „Eilende Wolken, Segler der Lufte" vor, und sang die Worte dazu ganz erbärmlich (wie das bei Tonsetzern gewohnlich der Fall ist) aber die Funken des Geistes sprubten doch aus der Composition.

Mein alter Freund Professor Gerle; er war als wissenschaftlich gebildeter Schriftsteller und vortrefflicher Mensch allgemein geachtet. Er war stets bereit, allem Guten und Schönen seine Feder zu leiben und man liebte in ihm Einen der Wenigen, der dieselbe nie gebrauchte, um seine Collegen zu beschimpfen und in den Koth zu ziehen.

Ebenfalls zwei alte Freunde von mir: Professor Swoboda und der beliebte Schauspieler Beyer. Der Erstere ein gelehrter und besonders in allen Sprachen bewanderter Mann; ihm dankt Böhmen die Uebersetzungen vieler Stücke und Opern in's Böhmische, welche beweisen, wie klangreich auch die slavischen Laute sein können. Der Schauspieler Beyer zeigte schon als Jüngling in unserer Dilettantengesellschaft Beruf und Talent zur Schauspielkunst. Da er in Wien nicht angenommen wurde und sehr arm war, so legten wir Geld zusammen, um ihn mit Kleidern zu versehen und er ging nach Prag, um dort sein Glück zu versuchen. Er wurde bald der Liebling des Publikums, spielte Anfangs Helden, später zärtliche Väter und blieb auch immer dieser Bühne, die den armen Jüngling aufgenommen, treu. Seine Tochter ist die jetzt so sehr geschätzte Schauspielerin Frau Beyer-Birk.

Egon Ebert, einer der vorzüglichsten Dichter Deutschlands, der neben der Phantasie und dem Gemüthe den Verstand auch noch etwas in der Poesie gelten läßt. Er hat, seit dem ich ihn in Prag sah, seine Gedichte, in einem Bande gesammelt, herausgegeben. Seine Verse und Reime sind makellos, seine Stoffe sinnig, und die Ausführung derselben gediegen. Böhmen hat in der deutschen Poesie keinen zweiten Ebert aufzuweisen. Er begleitet die Stelle eines fürstlich Fürstenbergischen Hofrathes und Oekonomie und wirthschaftliche Anordnung sind ihm nicht fremder als der Parnaß. Eben so klar und gediegen sind seine Urtheile über Kunst und Wissenschaft, als er im Freundescirkel auch von Herzen fröhlich sein kann. Man verdankt ihm mehre komische Gedichte und auch ein paar Lustspiele im böhmisch-deutschen Dialekte, welche von

traurischer Wirkung sind. Ich kann es nicht begreifen, daß der Name dieses vortrefflichen Dichters nicht allgemeiner genannt wird, und daß seine herrlichen Dichtungen auch manchen Gebildeten noch gänzlich unbekannt sind. Ich vermuthe, es rührt daher, weil er es immer verschmäht hat, sein Lob durch die Kameraderie ausposaunen zu lassen. Die beiden jungen Tonsetzer Veith und Rittl haben sich durch ihr Talent bereits Bahn gebrochen. Veith's Streichquartetten werden selbst neben jenen Haydn's, Mozart's und Beethoven's gespielt und Rittl hat als Dirigent sich einen festen Platz im Hofburgtheater erworben.

## Dresden.

So wie ich Prag vorzugsweise die Imposante nannte, so muß ich Dresden vorzugsweise die Liebliche nennen. Die herrliche, ruhig fließende Elbe, die Aussicht auf die sanften, bewachsenen Hügel, die Alleen und Garten um die Stadt, die schönen großen Plätze, die überall herrschende Reinlichkeit erregen in dem Fremden ein heimliches, angenehmes Gefühl.

Ein Brief von hoher Hand bahnte mir den Weg in das Herrscherhaus. Ich erhielt Audienz bei der Königin. Sie ist nicht nur der Geburt nach, sondern auch an Freundlichkeit eine Zwillingsschwester unserer Erzherzogin Sophie, und liebreich versicherte sie mich, es freue sie, den persönlich kennen zu lernen, dessen Werke sie schon mit Vergnügen gelesen.

Muse! du knüpfst schöne Bande,
Solche Wort' im fernen Lande,
Freundliches Entgegenschreiten,
Handedruck von allen Seiten,

Seh'n, daß Lieder, die wir ſingen,
Weit noch von der Heimath klingen;
Daß der Name, den wir tragen,
Wird genannt, eh' wir ihn ſagen;
Daß das Wort, das wir geſprochen,
Freund' und Gönner uns gewinnt;
Daß wir in der fernen Fremde,
Dennoch keine Fremden ſind.
Wer das ſo wie ich empfunden,
Der preiſt doch der Muſe Gunſt;
Alle frühern bittern Stunden,
Alle frühern Feindeswunden,
Heilt mit einmal ihm die Kunſt.

Die Königin ſprach längere Zeit mit mir. Unter Anderm fragte ſie mich: „Was gefällt Ihnen denn hier bei uns?"

Ich antwortete: Wenn Ihre Majeſtät ſo gnädig ſein wollten, mich zu fragen was mir nicht gefällt, ſo würde ich weniger in Verlegenheit gerathen ſein.

„Gut, ſo ſagen Sie mir aufrichtig, was gefällt Ihnen *nicht*?"

Als ich in das Schloß herein ging, ſah ich am Thore einige Soldaten vor der Schloßwache auf einer Bank ſitzen und — ſtricken. Verzeihen Ihre Majeſtät, aber das gefiel mir nicht.

Lächelnd verſetzte ſie: „Sie haben nicht unrecht, aber es ſcheint mir doch beſſer, die guten Leute ſtricken, als ſie thun gar nichts."

Die großmuthige Königin ſandte mir ſpäter nach Wien eine koſtbare Brillanten-Buſennadel zum Andenken.

Die liebliche Stadt Dresden hat mich ſchon an und für ſich entzückt, aber die guten Leute machten mir ſie vollends unvergeßlich. Auch die Schriftſteller kamen mir

mit Liebe und Wohlwollen entgegen und ich fand überall einen Bruder, wo ich einen Richter zu finden besorgte.

Den ersten Besuch machte ich bei meinem lieben alten Freunde Carl Theodor Winkler (pseudonym Theodor Hell), der leider schon todt ist. Von diesem Manne kann man ohne Uebertreibung sagen: Er ist der fleißigste auf der Welt. Sowohl seine amtliche, als auch seine literarische Stellung fordern auch eine unermüdliche Thätigkeit, wie sie ihm bei seinem schon vorgerückten Alter eigen ist. Er ist unter der Oberleitung des Freiherrn von Lüttichau mit der Direktion des königlichen Theaters beauftragt, ist Hofrath und hat nebenbei noch einen Dienst bei der Akademie und bei der Fleischregie, er ist Herausgeber der Abendzeitung, redigirt mehre Taschenbücher, schreibt Theaterstücke, Abhandlungen und Gedichte, ist Mitglied mehrer Institute, welche seinen literarischen Beistand in Anspruch nehmen, und nebenbei ist er auch ein tüchtiger Lebemann, überall gerne gesehen, nirgend fehlend. Winkler arbeitet mit großer Leichtigkeit, sonst wäre es wohl unmöglich, so vielen Anforderungen Genüge zu leisten. Und dennoch bleibt er keine Antwort auf einen Brief, keine treue Bestellung eines an ihn ergehenden Auftrages schuldig. Seine Genauigkeit und Dienstfertigkeit sind, wo möglich, noch größer als sein Fleiß. Winkler wird allgemein geachtet und geliebt, und selbst diejenigen, welche es nicht vertragen können, wenn ein Schriftsteller sich in das Joch des Lebens fügt und auch einen Amtstisch neben seinem Schreibtische hat, lassen ihm in Hinsicht auf seine zuvorkommende Freundlichkeit und auf seine schonende Behandlung Aller volle Gerechtigkeit widerfahren. Nur die Herren Ueberallaus und Nirgendan, die stets in den blauen Lüften herumkutschiren,

können ihm nicht verzeihen, daß er ein schönes Landhaus auf Erden besitzt, nur diejenigen, die immer das Wort Freiheit im Munde führen, werfen ihm seine Abhängigkeit von amtlichen und gesellschaftlichen Verhältnissen vor. Er kann sich darüber trösten.

Er überhäufte mich mit freundlichem Zuvorkommen und führte mich in sein Landhaus, welches romantisch an der Elbe liegt und ebenso wie seine Hauswirthschaft in der Stadt von dem Walten seiner braven Hausfrau zeigt, diese und drei liebe Kinder machen sein Glück vollkommen.

Mit dem beliebten Dichter Friedrich Kind hatte ich früher durch viele Jahre brieflich verkehrt, aber ihn nie persönlich gesehen. Er ist jetzt über 70, folgt nur mehr lesend aber nicht mehr schreibend der neuen Literatur und lebt mit Frau und Tochter still und zufrieden. Auch die Advokatie hat er aufgegeben. Ich besuchte auch ihn, der den wohlverdienten Ruf eines der gemüthlichsten und liebenswürdigsten Literaten besitzt.

Als ich eintrat, kam mir ein liebes kleines Männchen im Schlafrocke mit freundlichem, gleich beim ersten Anblicke einnehmenden Gesichte entgegen, höflich fragend, was ich wünsche. Nichts, als Sie sehen, war meine Antwort, ich komme von Wien, bin auch ein Stückchen von Schriftsteller und meinen Namen sollen Sie errathen. Er sah mich an, nicht lange, aber durchdringend, und plötzlich, mir die Hand reichend, rief er dann aus: Sie sind Castelli, oder Alles in Ihrem Gesichte müßte trügen.

Ich verbrachte eine patriarchalische Stunde im Gespräche mit ihm und ging mit herzlicher Freude den lieben Mann so fröhlich und im Alter so wohl versorgt zu wissen, von dannen.

Auch Tieck, der allverehrte Zurückgebliebene besserer

Zeit, empfing mich freundlich und herzlich. Ich habe ihn eben so wieder gefunden, wie ich ihn vor Jahren in Wien sah. Das ist noch dasselbe große blitzende Auge, und ist auch sein Körper etwas mehr zur Erde gebeugt, so ist doch sein Geist noch frisch und kräftig wie immer. Ich genoß das große Vergnügen, von ihm zu einer Abendgesellschaft gebeten zu werden und ihn Oehlenschlager's Lustspiel: „Die Drillinge von Damask" vorlesen zu hören.

Wie soll ich einen Begriff von dieser Vorlesung geben? Er liest nicht, er spielt das Stück mit dem Munde, er führt es auf mit dem Tone. Er nennt nie die Namen der Sprechenden, und doch erkennt man Jeden sogleich, er lacht, weint, fürchtet, freut sich, zürnt, liebt — Alles mit der Stimme; es ist, ob er schon sehr schnell liest, eine Klarheit im Vortrage, daß auch nicht ein Wort verloren geht, und eine Mannigfaltigkeit in der Biegung des Tones, daß alle Nuancen mächtig hervortreten, dabei charakterisirt er die handelnden Personen durch Kleinigkeiten so haarscharf, daß man meint, sie auf der Bühne vor sich stehen zu sehen.

Wir haben Oehlenschlager's Drillinge, so vorgetragen, außerordentliches Vergnügen gemacht; ich habe gelacht, vom Herzen gelacht, (was bei mir etwas Seltenes ist) und dennoch bin ich fest überzeugt, daß dieses Stück auch bei der besten Aufführung kein Glück machen würde. Diese Verschiedenheit der Wirkung liegt ganz allein in der poetischen Auffassung, womit Tieck das Werk vorträgt und welche auch den besten Schauspielern nicht zugemuthet werden kann.

Der liebreiche Altmeister würdigte mich auch über verschiedene literarische und dramatische Zustände sich frei-

müthig gegen mich zu äußern, und ich habe seine Lehren im Gedächtniß behalten.

Mit vielem Vergnügen habe ich die Bekanntschaft des Hofrathes Gehe, welcher hier das Amt eines Censors bekleidet, des jetzt mit Recht unter den ersten Novellisten unserer Zeit genannten Dr. Wachsmann, des als lyrischer Dichter sich mit bedeutendem Talente Bahn brechenden Dr. Brunnow, des Dr. juris Friedrich Kuhn, dessen Name in der Literatur einen guten Klang hat, welcher aber in neuester Zeit die Feder nur mehr in Angelegenheiten der Frau Themis zu brauchen scheint, des lieblichen Humoristen Erzählers Commissionsrath Schulze (pseudonym Laun), des durch seine Compositionen ehrenvoll bekannten Kapellmeister Reissiger, eines jungen Gelehrten Dr. Bacherer und des jungen genialen Dichters Julius Mosen gemacht, welcher in Dresden advocirt, und nebenbei der Muse würdige Opfer bringt.

Alle diese Herren kamen mir freundschaftlich entgegen.

Es gibt in Dresden Gesellschaften und Vereine unter allen Namen, man nannte mir deren acht, aber einen Schriftsteller-Verein gibt es nicht. Doch ordnete Freund Winkler bei dem Italiener Chiappone ein Abendmahl an, wo sich alle diese Herren zusammenfanden und wir einen sehr angenehmen Abend verbrachten. Ich mußte ihnen von Wien, von Grillparzer, Lenau, Auersperg, Bauernfeld erzählen, wie sie leben und was sie treiben; wir tranken mit gutem Wein vom Rhein auf das Wohlsein der Dichter an der Elbe und an der Donau, ich mußte ihnen Gedichte in österreichischer Mundart vorlesen, welche sie sehr heiter stimmten, kurz, es war ein Kränzchen, das die Herzen näher brachte.

Von den Kunstschätzen Dresdens sage ich nichts, sie

kennen in Catalogen geleſen werden, nur bemerke ich noch einige Kleinigkeiten, nämlich ich bin mit Winkler in deſſen Weingarten gefahren (dieſen Namen gibt jeder Dresdner ſeinem Landbeſitze, geſetzt, daß auch dort kein Wein wüchſe.) Ich habe auch meinen Blick hinaufgeworfen auf den Hügel, auf welchem ein Häuschen ſteht, das einſt Körner's Vater gehörte, und wo Schiller in ländlicher Ruhe ſeinen „Don Carlos" vollendete; auch die Meißner Porzellanniederlage habe ich beſucht, und ſo habe ich Dresden ganz genoſſen und werde es in freundlichem Andenken behalten, ſo lange ich lebe. Aber zwei Dinge haben mir doch nicht gefallen wollen: 1. die Gardegrenadiere, welche alle Farben ſpielen; ſie tragen rothe Uniformen, gelbe Aufſchlage, blaue Pantalons, ſchwarze Mützen und weiße Bandaliers, und 2. die Grauſamkeit der Beſitzer von Hunden, welche dieſe armen Thiere in Wagen einſpannen und ſchwere Laſten ziehen laſſen. Mein kleiner Hund, den ich bei mir hatte, knurrte auch immer, wenn er einen ſeiner Kameraden ſo gemartert ſah.

## Leipzig.

Ich fuhr auf der Eiſenbahn von Dresden nach Leipzig. Es iſt eine Eigenthümlichkeit von mir, daß ich faſt immer von dem erſten Eindrucke, den ein Menſch, eine Stadt, ein Zimmer, oder irgend ein Gegenſtand auf mich macht, einen richtigen Schluß ziehen kann, ob ich mir in oder mit ihm gefallen werde. Es ſind überall gewiſſe Kleinigkeiten, welche ich bei dem erſten Blicke bemerke, zuſammenſtelle, und die in mir ſogleich ein vages Gefühl von Behagen oder Mißbehagen erregen, welches ich in der Folge faſt immer gerechtfertigt erkenne. So auch hier in Leipzig.

Es ist eine Eigenthümlichkeit von mir, daß ich fast immer von dem ersten Eindrucke, den ein Mensch, eine Stadt, ein Zimmer, oder irgend ein Gegenstand auf mich macht, einen richtigen Schluß ziehen kann, ob ich mir in oder mit ihm gefallen werde. Es sind überall gewisse Kleinigkeiten, welche ich bei dem ersten Blicke bemerke, zusammenstelle, und die in mir sogleich ein vages Gefühl von Behagen oder Mißbehagen erregen, welches ich in der Folge fast immer gerechtfertigt erkenne. So auch hier in Leipzig.

Ich ging nach diesem Vormittag durch mehre Straßen, und so wie in Perchtenfels bei Wien fast jedes Haus ein Schänkschild zur Schau trägt, so ist es hier in Leipzig mit den Buchhändlerschildern. Ich habe schon bei meinem ersten Gang über 40 Buchhandlungen gezählt. Im Ganzen sollen hier 132 bestehen. Mich wundert nur, daß es hier nicht eine eigne Börse gibt, wo Gedichte, Novellen, kurz Werke aller Art ihren eigenen Curs haben.

Ja, Leipzig ist die wahre Papier-Handelsstadt. Darum ist aber auch die Zahl der Schriftsteller hier Legion, und wenn man mit Einem spricht, den man nicht kennt, so darf man ihn nur Herr Dotter nennen, man hat gewiß nicht gefehlt. Wenn er auch etwas Anderes wäre, er ist doch sicher noch ein Dotter dabei.

Es gibt Schriftsteller in allen Fächern
Zu ebner Erde und auf Dächern;
Politiker und Journalisten,
Freisinnige und Pietisten,
Rezensenten und Novellisten,
Historiker, Alterthumler und Neurer,
Poeten und auch bloße Leyerer,
Kurz Jeder schreibt, dem's in den Fingern juckt,
Und Alles, Alles wird gedruckt.

Es gibt jetzt in ganz Deutschland so recht eigentliche Bierkneipen, das bairische Bier wird überall geschätzt und man findet es aller Orten. In einer solchen Bierkneipe fand ich meinen alten lieben Freund Herloßsohn. Der Bursche ist älter geworden, hat aber von seiner, Jeden gleich beim ersten Blick einnehmenden Herzlichkeit nichts verloren. Er gibt in Leipzig die Zeitschrift „der Komet" heraus, die Vielen recht ist und Vielen nicht recht, und schreibt seine artigen Novellen, die Allen willkommen sind. Er stierte mich Anfangs mit seinen großen Augen starr an, aber in wenigen Augenblicken stürzten wir einander in die Arme und waren dieselben, welche wir seit vielen Jahren gewesen waren.

Nachmittags besuchte ich das Monument eines Mannes, welcher bei der ewig denkwürdigen Völkerschlacht bei Leipzig seinen Tod in der Elster gefunden hatte, das Monument des Helden Poniatowsky. Dem Todten eine Thräne weihend, fand ich hier einen glücklichen Lebendigen.

Das Monument steht nämlich in dem Garten des Legationsrathes Wilhelm Gerhard. Ich hatte wohl schon vor zwanzig Jahren die Bekanntschaft dieses Mannes gemacht. Er war damals ein eifriger Mitarbeiter an Zeitschriften und machte besonders viele artige Gedichte **Procul a negotiis**, besitzt er nun in Leipzig zwei schöne Häuser, deren eines er ganz allein mit seiner Familie bewohnt, das andere aber in einzelnen Wohnungen vermiethet. Der diese beiden Häuser umgebende Garten ist einer der größten und schönsten in Leipzig, beschnittene Alleen führen zu einem großen chinesischen Kiosk, wodurch fließendes Wasser geht und zu einem Bade benutzt ist, mehre Lusthäuschen befinden sich in diesem Garten, über deren Einem das Wort: **Amicis**, über dem andern **Caribus** zu lesen ist, ein run-

der Salon dient zum Speisen, Grotten, Hügel mit Statuen, Brücken u. s. w. zieren noch diesen freundlichen Tempel der Natur, in welchem Gerhard auch viele Schätze Flora's und Pomona's gesammelt hat. Er bringt noch immer den Musen Opfer und einige alt-französische und alt-englische Romanzen, die er mit der ihm eigenen Leichtigkeit in Vers und Reim übertragen hat, las er mir vor. Von allen Lebenssorgen fern, genießt er hier in seinem Tusculum das wahre Leben an den Brüsten der Natur und der Musen, und sorgsam gepflegt von Gattin und Tochter, und kann ruhig hinaussehen in das Treiben der Welt und der Literatur, das er lächelnd betrachtet. Seine Wohnung ist mit vielen schönen Sächelchen: Bildern, Büchern, Busten u. s. w. geschmückt und seine Gesundheit und gute Laune gestatten ihm seinen Wohlstand zu genießen.

Bei einem geschmackvollen Mahle, wozu er mich lud, drückten wir unsere Freude über unsern nun persönlich befestigten Freundschaftsbund aus und ich verließ ihn mit dem Wunsche, daß es auch mir vergönnt sein möge, mein Alter so ruhig und doch so rüstig zu verleben.

Herleßsohn, der mit speiste, sagte zu mir, als wir fortgingen: Bruder! jetzt mußt Du mir zu einem Freunde folgen, bei dem wir gottvoll trinken werden.

Bist Du denn schon wieder durstig? fragte ich ihn, es ist ja noch nicht lange, daß wir vom Tische aufgestanden sind.

Ich bin immer durstig, antwortete er und zog mich mit sich fort.

Lieber Herleßsohn, Dein immerwährender Durst hat beigetragen, Dich frühe in die Grube zu bringen.

Er führte mich zu einem Kaufmanne seiner Bekanntschaft, wo, als wir eintraten, wohl zwanzig Bouteillen

verſchiedenen Weines, und um jede Bouteille Gläſer, welche zu dieſer Gattung Weines paßten, ſtanden. Es war eine wahre Bibliothek und Herloßſohn ſprach auch weidlich zu.

In Leipzig beſtand damals eine Geſellſchaft von Literaten und Kaufleuten, welche ſich der Tunnel nannte. Dieſe Geſellſchaft nahm ſich eben, als ich zugegen war, eines armen Schauſpielers an, welchem von ſeinem Weibe Drillinge geboren wurden, an welcher Geburt die arme Frau auch geſtorben war. Die Geſellſchaft gab zum Beſten dieſes bedauerungswürdigen Vaters, welcher nun 9 Kinder und keine Mutter dazu hatte, ein Concert im Hotel de Pologne und erſuchte mich auch dabei mitzuwirken, weil man glaubte, es werde dadurch dem armen Beneficianten etwas mehr zugeben. Ich laſſe mich nicht gerne bitten und ſagte es zu. Ich ſtelle mich freilich nicht gerne hin und gaukle den Leuten etwas vor, allein es konnte bei ſolchem Anlaſſe wohl nicht der Verdacht von Arroganz auf mich fallen, und ſomit trug ich denn im Concerte zwei meiner Gedichte vor.

Der Saal war ganz voll und die Leipziger verſicherten mich, nicht bald eine ſo gewählte Geſellſchaft, beſonders von Damen beiſammen geſehen zu haben. Ich bin nicht ſo eitel, dieß meinen ſchönen Augen zuzuſchreiben, aber ſo viel habe ich mit meinen eigenen Ohren gehört, daß mich, als ich vor das Publikum trat, alle Hände beifällig begrüßten, und als ich wieder abtrat, mir lauter Beifall nachhallte.

Herloßſohn, Rühne, Holtei und noch mehre Freunde nahmen dann in demſelben Hotel de Pologne ein Abendmahl im freundlichen Geſpräche mit mir ein und führten mich ſodann in ein Haus in der Vorſtadt, wo es hübſche Mädchen gab, von denen keine ſpröde war. Ich habe derlei Anſtalten früher in Frankreich und Italien ge-

ſehen, wo die Proſtitution auf großem Fuße behandelt wird, in unſerm Deutſchland iſt man darin noch viel zu wenig niederträchtig. Es waren einige Mädchen zugegen und wir ließen Punſch bereiten. Eine Blondine war wirklich himmliſch ſchön und die Freunde ließen mir als Fremden den Vorzug, mich mit dieſer zu unterhalten. Allein obſchon ich kein Weltverächter bin, obſchon der Punſch das Blut in meinen Adern heftiger wallen machte, ſo bemächtigte ſich meiner doch ſtatt der Begierde das Mitleid, denn das reizende Mädchen war — — irrſinnig.

Zwei ſehr angenehme Stunden brachte ich bei Fink, dem Herausgeber der muſikaliſchen Zeitung und bei dem Veteran Weinlig, Cantor an der Thomasſchule, zu. Je mehr ich die noch lebenden Stützen echter Muſik kennen lerne, deſto klarer wird es mir, daß meine Grundſätze über Muſik die wahren ſind und daß die Beſten meiner Zeit mit mir hierüber ganz übereinſtimmen. Meine guten Wiener ſind durch die Geſangskünſteleien der Italiener in dieſer Kunſt ſo ſehr verweichlicht worden, daß ihnen der Vortrag mehr als die Sache, die Schale mehr als der Kern gilt. Die Herren in us und es, die ihr Entzücken an den Herren in ini, ani und elli finden, würden mitleidig lächeln, wenn ich ihnen ſo ein Zweigeſpräch mit einem anerkannten Altmeiſter der Kunſt mittheilte. Aber das wird und muß einſt anders werden. Rom und Griechenland ſind durch Verweichlichung zu Grunde gegangen, auch die Künſtelei, der bloße Ohrenſchmaus wird zu Grunde gehen und die wahre Kunſt aus der Aſche emporſteigen.

Ich habe den allgemein geſchätzten Dichter Markgraf kennen gelernt, ein kleines Stübchen iſt ſein ganzes Markgrafthum, darin aber führt er das Scepter verſtändig, gerecht und milde im Bereiche der Kunſt und Literatur.

Auch den witzigen Wiest hab' ich gesehen, er ist eben auch schon Doktor geworden und bringt sich mit seiner Zeitschrift „die Eisenbahn" durch.

Mein letzter Gang in Leipzig war nach dem Kirchhofe, der freundlich am Ende der Stadt liegt und dessen einzelne Gräber mit Bäumen und frischen Blumen aller Art geziert sind. Ich habe dort Gellert's Grab besucht.

## Weimar.

In Weimar besuchte ich zuerst Baronin Ablefeld: Obschon bereits im Matronenalter, haben mich doch nur wenige Frauen in meinem Leben mit so unwiderstehlicher Macht an sich gezogen wie diese Frau. Das tiefste Gemüth, verbunden mit einer Klarheit der Anschauung, mit einer Liebenswürdigkeit des Benehmens und einer wohlwollenden Gutmüthigkeit sprechen aus jedem ihrer Worte, aus ihrem milden Auge, aus jeder ihrer Geberden. Diese Frau wünschte ich in meiner Nähe zu haben und in ihrem geistreichen Umgange alles Wohlthuende inniger Freundschaft genießen zu können. In einer Viertelstunde hatten wir uns so verstanden als ob wir uns schon Jahre lang gekannt hätten, und gingen nun mit einander zum Kanzler Müller.

Ich fand da eine Gesellschaft von Herren und Damen beisammen, wovon ich wohl sagen kann: „Jeder Zoll ein Schriftsteller und der liebenswürdige Hausherr sowohl als der ganze Kreis bewillkommten mich so herzlich, daß ich mich auch hier sogleich heimisch fühlte.

Nachdem man Kaffee, Punsch, Thee servirt hatte, las Frau von Bobrich, die geistreiche Mutter der Frau von Görbe, welche leider verhindert war zu erscheinen, eine vom geheimen Rath Müller verfaßte kurze Biographie des

verstorbenen Satyrikers Stephan Schütze, worin auch zur Sprache kam, daß er mit mir eine Zeitschrift herausgegeben habe.

Glücklicher Schutze, der du hier lebtest, man hatte dich ganz erkannt, das wurde aus der kurzen und bündigen, aber dennoch alle deine Vorzüge berührenden Biographie klar, man hatte dich geliebt, das las ich in den nassen Augen aller Zuhörer, man hielt heute eine Erinnerungsfeier zu deiner Ehre.

Nachdem die Vorlesung zu Ende war, ersuchte man mich, der Gesellschaft etwas in unserm gemüthlichen und drolligen Wiener Dialekte vorzutragen. Nachdem ich ihnen allgemeine Andeutungen über unsern Dialekt gegeben hatte, las ich ihnen meine „Ambrella" und kein Auge blieb dabei trocken und der Ruf posaunte in wenigen Stunden die Wirkung meiner österreichischen Gedichte, von mir vorgetragen, in ganz Weimar so sehr aus, daß ich noch in allen Gesellschaften und selbst der Großherzogin welche vortragen mußte.

Nachmittags besuchte ich Goethe's Haus.

Es drängte mich hier mein Gefühl in einigen Versen auszusprechen, aber wer darf es wagen Verse zu machen, wenn er den Namen Goethe nennt? Indessen da er mir selbst in einem freundlichen Briefe für die Zusendung meiner Gedichte in österreichischer Mundart gedankt und mir besonders in Hinsicht auf das Widmungsgedicht gesagt hat, „es habe ihn erfreut, die Lerche so natürlich singen zu hören", so schalte ich dieses Widmungsgedicht hier ein.

Hab a klans Vögerl g'seh'n
Draußen im Wald,
G'sungen hat's auf'n Baum
Daß's laut hat g'schallt,

Und hat sich mauß g'macht,
Wann d' Sonn' hat aberg'lacht.

Und d' andern Vögel hab'n
Grauß drein g'schaut:
„Wie kannst dich unterfieh'n
„Z' schrei'n da so laut?
„Still sei, halt's Maul a mal
„Hörst denn nit d' Nachtigall?"

Traurig wird's Vögerl jetzt
Und gibt a Ruh.
D' Nachtigall aber sagt:
„Sing du nur zu,
„Weil ein natürlich's Liad
„Niemals mich ärgern wird."

Herr Kreuther, Goethe's Sekretär, jetzt großherzoglicher Bibliothekar war es, welcher mich hier erwartete, mir die Pforten des Heiligthums aufschloß und mir mit jener Redseligkeit, welche ebenso von der Liebe zu dem großen Dahingeschiedenen, als von der Beflissenheit ja nichts Merkwürdiges zu vergessen (und was wäre hier nicht merkwürdig?) die theure Hinterlassenschaft zeigte und erklärte. Da ich glaube, daß auch Niemandem etwas gleichgiltig ist, was in diesen Hallen sich befindet, wo der größte Dichter Deutschlands lebte und webte, so will ich auch jede Kleinigkeit besprechen, deren ich mich erinnere.

Nachdem mein Führer eine Thüre im ersten Stocke geöffnet hatte, traten wir über eine Schwelle, auf welcher mit Oelbuchstaben das Wort Salve! geschrieben stand, in ein Vorzimmer, in welchem ein Paar Glasschränke mit Mineralien, ein Garderobekasten und eine Uhr sich befanden. Hier, so wie in der ganzen Wohnung Goethe's hat die Pietät noch Alles an demselben Flecke stehen und liegen gelassen, wo es stand und lag als der große Geist der

sterblichen Hülle entstieg. Im Garderobekasten hängen noch die Kleider, die er getragen, auf den Schränken liegen noch einzelne Mineralien, welche er heraus gesucht hatte. Mit der Uhr hat es aber gar eine seltsame Bewandtniß. Göthe besaß diese Uhr schon als Knabe und ihr Schlag rief ihn oft in die Schule oder zur Unterhaltung. Später kam diese Uhr per lot discrimina rerum in fremde Hände. Allein als Göthe sein (ich weiß nicht wie vieltes, aber schon hochalterliches Geburtsfest feierte, stand diese Uhr, von fremder Hand zugeschickt, in seinem Zimmer und ihr Schlag erweckte ihn am Morgen seines Geburtsfestes. Der Greis horchte auf die ihm noch bekannten Töne und Freudenthränen entströmten seinen Augen. Diese Uhr hatte auch seine Todesstunde geschlagen, blieb dann von selbst stehen und steht noch.

Von diesem Vorzimmer gelangt man in ein anderes Gemach, worin Göthe den ganzen Tag über weilte, schrieb, las, Fremde empfing, kurz worin er eigentlich hauste. In der Mitte desselben steht ein Tisch und dabei ein Lehnstuhl mit einem Polster, worauf er sich setzte wenn er müde war, denn gewöhnlich arbeitete er stehend oder dictirte auf und niederschreitend. Auf dem Tische stand noch ein Pult, worauf er das Buch legte, welches er eben las. Zwei Wände rechts nahmen Bücherstellen ein, worauf nebst einzelnen Werken des Unvergeßlichen meist Hand- und Wörterbücher sich befanden. Unter den übrigen Büchern, welche hier standen, zeigte mir Kreutner auch meine österreichischen Gedichte und sagte mir, daß sie hier standen, weil Göthe öfters zur Hand nahm. Ich fand auch bei dem Gedichte: „Der liebe Herrgott!“ ein Merkzeichen darin. Dieß zu sehen und zu hören war der süßeste Lohn meiner ganzen Reise.

An dem einen Fenster dieses Zimmers stand ein Tischchen, wobei bei Gothe's Lebzeiten seine Enkel saßen, wenn sie zu ihm herab kamen, und wobei er sie gewöhnlich lehrreich und nützlich beschäftigte, und wenn sie fleißig waren, mit etwas beschenkte. In einem Carton lagen noch einige Seidenflechten welche zum Zupfen für seine Enkelin bestimmt waren.

Ein kleines Viereck von Pappearbeit, welches auf dem Tische lag, fiel mir auf. Die vier Seiten hatten verschiedene Farben und auf jedem farbigen Felde stand mit Tinte geschrieben ein Wort. Ich las: „Sinnlichkeit" — „Vernunft" — „Liebe." Kreuzer erzählte mir: Gothe habe dieses Viereck selbst verfertigt, so wie er überhaupt gerne in Pappe arbeitete, er habe es oft lange betrachtet, und es scheine, er sei damit umgegangen, die menschlichen Empfindungen mit seiner Farbenlehre in Einklang zu bringen.

In einem Kumeral liegt auch hier als eine Reliquie des großen Poeten sein „Gotz von Berlichingen" in seiner eigenen Handschrift. An der Wand sah ich ein Bildchen hangen, ihm von einer Freundin zugesandt, und ein Portrait Napoleons von Gyps, wovon ein Stück herausgebrochen war.

Noch schließt sich an dieses Zimmer ein kleines Cabinet an, worin Gothe's Bett, und daneben der Stuhl steht, in welchem er verschied. In einer Ecke befindet sich auch sein Waschzeug.

Hinter diesem Zimmer gelangt man in Gothe's Bibliothek, welche sehr bedeutend ist.

Ich habe nun alle Gegenstände genau beschrieben, welche ich in diesem Heiligthum sah. Das Gefühl, welches mich dabei ergriff, bin ich nicht im Stande zu beschreiben.

Ich besuchte hierauf die Schwiegertochter Göthe's, die treue Pflegerin des großen Mannes in seinem Alter, die Frau, welche die herrlichen großen Augen zudrückte, welche gleich Sonnen in der deutschen Literatur gestrahlt hatten. Frau von Göthe wohnt in demselben Hause im zweiten Stockwerke. So geistreich, witzig und liebenswürdig wie diese mußte auch die Frau beschaffen sein, in deren Umgange sich ein solcher Mann gefallen konnte. Ich möchte Frau von Göthe mit unserer allgemein verehrten Frau Baronin Pereira-Arnstein vergleichen, mit welcher sie auch in freundschaftlicher Verbindung steht. Der Fremde, welcher bei diesen beiden Frauen Zutritt gewinnt, der ist für die Zeit seines Aufenthaltes für geistreiche und gesellige Unterhaltung geborgen.

Im Hause der Frau von Göthe hat auch die englische Schriftstellerin, Mistreß Jamson, gastfreundliche Aufnahme gefunden, sie schreibt hier an einem neuen Werke und ist in allen Cirkeln wie eine Einheimische aufgenommen. Ich habe diese Frau sehr munter, freundlich, keineswegs englisch, steif oder prüzös gefunden. Mit Begierde suchte sie die deutsche Sprache zu erlernen und sehr naiv klingt ihre Aussprache darin.

Durch die zuvorkommende Güte des Herrn geheimen Rathes Müller war ich nach Hofe zur Audienz beschieden. Die Großherzogin, welche so lebhaften Antheil an Literatur und Kunst nimmt und ihren Jüngern Schutz, Unterstützung und Anerkennung gewährt, hatte kaum gehört, daß ich angekommen sei, so ersuchte sie den Herrn Kanzler, ihr nähere Auskunft über mich zu ertheilen. Er schrieb ihr sehr Lobendes.

Um halb 6 Uhr Abends durfte ich mich dem Großherzog und seiner Gemahlin vorstellen. Wohl eine halbe

Stunde war es mir vergönnt, mit dem humanen Herrscherpaar zu sprechen. Mit herablassender Güte gingen diese Erhabenen in meine Aeußerungen und Bemerkungen ein, welche ich über meine Reise machte. Der Großherzog erkundigte sich um das Wohlsein der Mitglieder des österreichischen Kaiserhauses und mehrer Personen, welche diesen am nächsten stehen, die Großherzogin lenkte dann das Gespräch auf die Literatur und auch aus ihrem Munde erklangen ehrfurchtsvoll die Namen unserer vorzüglichsten Dichter. Diese Unterredung wird mir stets ein leuchtender Punkt in meiner Erinnerung bleiben, und es ist mir daraus allein schon klar geworden, wie die Auserwählten sich stets um diesen Hof versammeln können. Mit innigem Danke, ja mit Rührung nahm ich Abschied von dem erlauchten Herrscherpaar, nachdem mir die Großherzogin noch die Erlaubniß ertheilt hatte, am nächsten Tage das ganze Schloß besehen zu dürfen.

Am folgenden Tage kam der großherzogliche Castellan zu mir und meldete mir, er habe Befehl erhalten, mich im Schlosse herum zu führen und mir selbst auch die Wohngemächer der Frau Großherzogin zu zeigen, welche sich jetzt nach der Residenz begebe. Es ist dieß eine Auszeichnung, welche nur selten Jemand zu Theil wird.

Das großherzogliche Schloß ist ein großer, imposanter Palast mit einem Mittelbau und zwei vorstehenden Seitenflügeln, welche durch ein hohes vergoldetes eisernes Gitter geschlossen sind. Die Gemächer sind meist alterthümlich, mitunter prunkvoll eingerichtet und vor Allem zeichnen sich die herrlichen verschiedenförmigen Oefen aus. In einem der Zimmer sah ich unter Glasstürzen die Büsten der ganzen österreichisch-kaiserlichen Familie, welche ein Geschenk des Kaisers Franz sind. Sehr sehenswerth ist das

Zimmer, welches einst vom Herzoge Bernard von Weimar bewohnt wurde, ein cabinetförmiges Gemach ganz im antiken Geschmacke meublirt. Alles aber, was Pracht und der feinste Geschmack zu schaffen im Stande sind, bieten die Wohngemächer der Großherzogin dem Auge dar. Die hohe Frau hat jede Kleinigkeit selbst angegeben und das herrliche Ganze verkündet uns ebenso, daß hier eine kaiserliche Prinzessin wohne, als es uns zugleich die weibliche Zartheit und die Künstliche seiner Bewohnerin neu beurkundet. Ward das Auge auf einer Seite von den herrlichen Spiegeln, Statuen, großen gemalten Porzellanvasen und andern Prunkgegenständen geblendet, so wird Einem doch auch so heimisch in diesen Gemächern zu Muthe, daß man auf der Stelle Hut und Stock ablegen und hier wohnen möchte.

Die Achtung der Großherzogin für die großen Männer, über welche sie ihre Regire breitete, beweisen die drei Salons, welche so eben verfertiget werden. Sie hat nämlich 3 Gemächer den drei großen Dichtern Wieland, Göthe und Schiller gewidmet. In jedem Gemache wird die Büste des Dichters aufgestellt, welchem es geweiht ist und die Wände werden al fresco mit Scenen aus seinen Werken bemalt. Zwei junge Künstler fand ich hier eben beschäftigt. Der Eine (wenn ich mich recht erinnere, so nennt er sich Hütter) macht die Stuccaturarbeit. Ich glaubte diese Kunst, welche man in alten Salen bewundert, sei verloren gegangen, doch fand ich sie hier durch neuern Geschmack, Eleganz, und richtigere Zeichnung noch erhöht wieder. Auch die Fresken (der Name des Malers ist mir entfallen) sind von außerordentlicher Frische und Schönheit. Ich verließ das Schloß mit der größten Bewunderung für die Herrin desselben und indem ich etwas Neid

in meinem Innern verfuhre gegen Diejenigen, welche so glücklich sind, in ihrer Nähe sein zu können.

Der Cassellan führte mich hierauf in die großherzogliche Gruft. Diese befindet sich vor der Stadt auf dem allgemeinen Kirchhofe. Die Herrscher wollen bei ihrem Volke ruhen.

Der Kirchhof bildet einen sanften Hügel und an der obersten Spitze desselben steht die in würdiger Einfachheit gebaute Fürsten-Begräbnißstatte. Der Kirchhof selbst ist mehr ein Garten zu nennen, denn die Gräber haben verschiedene Formen, sind mit Bäumen und Blumen geschmückt, mit hölzernen oder eisernen Gittern umgeben und mit Grabsteinen versehen.

Ich habe Hummel und Pius Wolff ein „Ruhe sanft!" nachgerufen.

In der Gruft, welche hell und groß ist, ruhen in metallenen Särgen die Gebeine der Landesfürsten. Der Sarg des letztverstorbenen Großherzogs steht in der Mitte und links im Vordergrunde die beiden Särge Goethes und Schillers. Darauf nur ihr Name, welcher mehr sagt, als eine lange Grabschrift. Ich habe mir Blätter von den Lorbeerkränzen genommen, welche auf ihren Särgen liegen. Diese sind zwar dürr, aber ewig jung und frisch wird jener Kranz bleiben, womit die ganze deutsche Nation ihre Schläfe schmückt.

Endlich beschloß ich meinen Aufenthalt in Weimar mit einem sehr fröhlichen Abendmahle in der sogenannten Erholung, wohin mich Herr Präsident Peucer geladen hatte. Am Ende des Parkes nämlich ist ein Hügel, welchen der Großherzog der Gesellschaft zu ihrer Erholung geschenkt hat. Diese hat hier zwei Häuser erbaut, welche Billardzimmer, Lesezimmer, Concertsalons und Speisesäle

enthalten. Eine gute Restauration sammt allen Journalen finden sich dazu und so ist für Leib und Geist gesorgt. Ich fand hier Notabilitäten in allen Wissenschaften und Künsten, unter andern auch Schorn, Baron Sternberg und Hofrath Riemer, und drei Stunden vergingen in wirklicher Erholung.

Noch wurde mir die Ehre, das Vergnügen und die Auszeichnung zu Theil, von der Universität zu Jena das Diplom als **Doctor philosophiae** zu erhalten.

Ich finde es hier am Platze, zu bemerken, daß ich auf Anregung meines intimen Freundes, des Professors Schneller schon vor mehren Jahren ein Doctor-Diplom von der Universität zu Freiburg erhielt. Damals hielt ich es für meine Pflicht, bei der österreichischen Regierung um Bewilligung einzuschreiten, diese Auszeichnung annehmen und mich dieses Titels prävaliren zu dürfen. Ich erhielt aber einen abschlägigen Bescheid und mit diesem das Diplom zerschnitten zurück. War den Herren vielleicht die Universität Freiburg zu freisinnig, oder that die Wiener philosophische Fakultät dagegen Einspruch, weil ihr die Aufnahmstaxen entgingen, ich weiß es nicht.

Diesmal legte ich mein Diplom in den Pult und schritt um die Annahmsbewilligung nicht ein. Als ich aber in der Folge in öffentlichen Blättern las, daß auch Ladislaus Pyrker und J. N. Vogl von Jena die Doctorwürde erhalten haben, und sich auch Doctoren schrieben, da that ich dasselbe, die Sache wurde stillschweigend hingenommen, alle Welt und mit ihr auch die Behörden nannmich Doctor, und so bin ich Doctor geblieben.

Den Eindruck, den Weimar auf mich machte, habe ich in der dortigen Zeitung in einem kleinen Gedichte auszudrücken gesucht, welches ich hier einschalte.

Ich preise mich glücklich, daß ich dich geseh'n,
Hochherrliches Weimar, du deutsches Athen!

Bist du auch bei Nacht nicht beleuchtet wie Wien,
Ist dennoch in dir vielmehr Aufklärung d'rin.

Und wenn man auch nicht mit viel Leuten verkehrt,
Die wenigen, die man da sieht, sind mehr werth.

Es sitzt auf dem Thron ein verehrliches Paar,
Im Herzen so milde, im Blicke so klar.

Der Herr, das Recht schützend mit mächtiger Hand,
Die Herrin, Schutzengel der Künste im Land.

Und rings um den Thron sieben Männer im Kreis,
Dem Vaterland widmend so Wissen als Fleiß.

Doch wenn sie getragen des Amtes Last,
So suchen im Schooße der Künste sie Rast.

Frau'n, so wie sie sind, könnt' ihr überall schau'n,
Doch hier seht ihr, wie sie sein sollen, die Frau'n.

Sie sind gebildet für Ernst und für Scherz
Und weiblich wird ihr Verstand durch ihr Herz.

Herbei aus allen Ländern! und seht
Wie der Dichter hier mit dem Könige geht.

Ja, neben den Särgen der Fürsten verlieh
Man Plätze den Fürsten der Poesie.

Ich preise mich glücklich, daß ich dich geseh'n,
Hochherrliches Weimar, du deutsches Athen!

Daß ich gestanden in jenem Haus
Wo der größte der Dichter ging ein und aus;

Daß ich die heiligen Särge berührt,
Die Deutschland voll Stolz mit dem Lorbeer geziert;

Daß ich gesprochen das Herrscherpaar,
Das diesen Großen Mäcenas war.

In diesem Moment, da mein Lied dich preist,
Ergreifet mich auch ein prophetischer Geist.

Du Weimar wirst blühen im steten Flor,
Jed' Haupt sich entblößen an deinem Thor.

Die Deutschen werden wallen zu dir
Und Nationalstolz sich holen hier.

Die Asche verschlossen in deinem Schrein
Wird Funken erweckend der Nachwelt sein.

Und wie du die Großen sahest vergeh'n,
Wirst sehen du andere aufersteh'n!

## Halle.

Ich habe immer eine gewaltige Abneigung vor dem Geschäfte eines Postillons gehabt und niemals begreifen können, wie junge lebhafte Bursche sich dazu bequemen können, Jahr ein Jahr aus immer fort nur zwei Wege hin und her zu machen, nämlich die zwei Stationen, welche sie von beiden Seiten zu besorgen haben, und ich kann's einem solchen Menschen auch gar nicht verargen, wenn er auf dem Wege, den er 300 Mal des Jahres macht, vor langer Weile zu schlafen anfängt, und wäre es auch die herrlichste Gegend der Welt.

Dießmal ging es mir eben so. Ich mußte nämlich von Weimar wieder 3 Poststationen zurück fahren, welche ich früher schon gemacht hatte, um die Route nach Berlin zu gewinnen. So viel ich bei den immerwährenden Regengüssen bemerken konnte, so war die Gegend über Merseburg eben und einförmig, aber die ganz vortreffliche Straße, bei der man hätte wetten können, man finde kein erbsengroßes Steinchen darauf, die herrlichen Brücken, die so eng den Weg bekränzenden Pyramiden-Pappeln, daß sie eine grüne Wand bilden, so wie die ungeheuern Ripsfelder, daß man glauben konnte, die ganze Erde sei hier gelb angestrichen, entschädigten einigermaßen.

Abends kam ich in Halle an und stieg im Gasthof zum Kronprinzen ab.

Kaum in's Haus getreten, scholl Claviergeklimper in meine Ohren, und ein Billeteinnehmer forderte mir auf der obersten Stufe der Treppe eine Eintrittskarte ab. Ich bedeutete ihm, daß ich ein eben angekommener Reisender sei. Er entschuldigte sich, er habe geglaubt, ich wolle das Concert des großen deutschen Improvisators Langenschwarz besuchen.

Es versteht sich, daß mir der Zeitvertreib besonders bei regnerischem Wetter in demselben Hause mit mir sehr willkommen war. Ich löste sogleich eine Karte und besuchte das Concert.

In einem, eben nicht kleinen, artig verzierten Saale saßen ein paar Hundert Hallenser, worunter gewiß die Hälfte Studenten, und vor ihnen etwas erhaben, stand der lange, schwarz gekleidete Herr Langenschwarz und hielt eine lange, bombastische, selbstlobende Rede, dann improvisirte er bedeutenden Unsinn, der eben so unsinnig applaudirt wurde.

Ich hielt das Ding nicht lange aus und ging in das allgemeine Gastzimmer um mein Abendmahl zu verzehren. Da trat ein gemüthlicher kleiner Mann zu mir, sagte mir, er habe so eben vernommen, daß ich Castelli sei, und lud mich ein, mit ihm in ein anderes großes Locale des Gasthauses zu gehen, wo jetzt eben die von ihm geleitete Liedertafel sich producire. Er gab sich mir als Kapellmeister Naue zu erkennen.

Ich folgte ihm mit Vergnügen und fand in einem großen Locale bei 200 junge Leute, meistens Studenten, versammelt, die mit sonoren kräftigen Stimmen herrliche Lieder mit Liebe und Eifer sangen.

Ich freute mich wirklich recht herzlich über diesen Abend und die jungen Leute mochten mir mein Vergnügen wohl ansehen, daher sie mich baten, ihnen auch ein Lied von mir, für ihre Gesellschaft zu widmen. Ich erfüllte ihren Wunsch mit Vergnügen und machte gleich in der Versammlung folgende Verse für sie:

Das herrlichste ist der Gesang
Wenn frischer Stimmen reiner Klang
Froh durch die Luft erbebet,
Und sich zum Himmel hebet;
Doch ist es nicht der Ton allein
Der dringt in alle Herzen ein,
Das Wort will auch verstanden sein,
D'rum wenn Studenten singen,
Die auch den Geist durchdringen
So gibt's den allerschönsten Klang;
Hurrah! Hurrah! Studentensang!

Als ich am folgenden Morgen erwachte, war der Himmel noch immer traurig und weinte. Ich entschloß mich in Halle zu bleiben. Niemand war freudiger darüber als mein neuer Freund, mein guter, kleiner Naue. Mit zwei Regenschirmen bewaffnet besuchte er mich und wir besahen ein paar herrliche Kirchen, welche aber jetzt durch bretterne Verschläge eben so verunstaltet sind, wie jene in Naumburg. Dann ging ich mit Naue in seine Wohnung, wo ich einen wahren Schatz musikalischer Antiquitäten sah.

Berlin verdankt der Thätigkeit dieses kunsterfahrenen Mannes schon eine ganze bedeutende Sammlung musikalischer Alterthümer und es sind hier noch viele in seiner Wohnung aufgehäuft. Ich lernte bei Naue auch die beiden würdigen Männer Professor Stöger und Dr. Tiefstrunk kennen, und wir besuchten Hofrath Gruber, welcher mit

Erſch das Rieſenwerk „die deutſche Encyclopädie" begann und daſſelbe, obſchon Erſch leider mit Tode abgegangen, noch mit allem Fleiße fortſetzt.

Abends hatte ſich die Liedertafel, mir zu Ehren wieder verſammelt. Mein Lied war bereits componirt und wurde geſungen und auch mit einem griechiſchen Chor aus Sophokles Antigone überraſchte man mich. Das nenne ich würdigen Studentenempfang!

## Bitterfeld.

Am 19. Mai ging's von Halle fort über Carlsfeld und Bitterfeld. Ich hatte nicht geglaubt, daß die Straße noch vortrefflicher werden könnte, als ich ſie ſchon gefunden hatte, und dennoch ward ſie es. Die Raume zwiſchen Obſtbäumen, welche jetzt eben in voller Blüthe ſtanden, waren mit perennen Pflanzen: **Hemerocallis, Phlox, Solidago,** auch mit Roſen beſetzt und außer Bitterfeld begegnete ich der Moldau noch einmal; kleine Wäldchen und Auen machten dieſe Gegend ſehr reizend und Vögel aller Gattungen beleben ſie durch ihren Geſang.

In Graienhaindchen (ſo Name ſuperzart, bei dem Einen das romaniſche Waſſer im Munde aufſteigt), aß ich zu Mittags nicht übel und langte Abends in Wittenberg an.

## Wittenberg.

Wittenberg iſt wahrlich eine merkwürdige Stadt, nicht weil ſie eine preußiſche Feſtung iſt; denn was gehen mich Feſtungen an, ich wünſchte daß gar keine nöthig wären, ſondern weil hier ein Mann lebte und lehrte, der vor Jahrhunderten ſo mächtig durch Verſtand und Beharrlichkeit wirkte, daß jetzt noch ſein Name mit Begeiſterung genannt wird: Martin Luther.

Verzeih' Ehrwürdiger! daß ich deinen Namen ohne Beisatz nenne, er bedarf dessen nicht, und ich mag nicht dem Küster nachahmen, der mir deine Reliquien zeigte und nie anders deinen und Melanchtons Namen aussprach als daß er dazu setzte: Herr Doktor Martin Luther und Herr Professor Philipp Melanchton.

Ich habe die Kirche gesehen, worin Luthers und seines getreuen Jüngers Grab sich befindet. Man öffnet nur einen hölzernen Deckel im steinernen Boden der Kirche, und zeigt eine Platte von Erz, worauf zu lesen ist, daß hier Luthers Gebeine ruhen. Der gesprächige Küster erzählt, daß ein plündernder Feind in dieser Kirche das Unterst zu oberst gekehrt habe, wie denn die ganz neue Ausschmückung der alten Kirche beweist, daß aber auch er dieses heilige Grab geschont habe. In dieser Kirche befinden sich auch zwei herrliche Bilder von Cranach, eines das Porträt Friedrich des Weisen, Herzogs von Sachsen.

Hierauf begaben wir uns in das Augustaum (einst das Augustinerkloster, worin Luther Mönch war). In dem Hintertheile dieses weitläufigen Gebäudes befindet sich noch in ihrem alten Zustande die Zelle, in welcher er gewohnt, geschrieben, seine Lehre der Welt gegeben hatte. Man nennt sie die Lutherstube. Es befindet sich in ihr noch dasselbe hölzerne Täfelwerk, derselbe hölzerne Platfond, selbst der Tisch und die Sitze, welche dem merkwürdigen Manne dienten, aber alle diese ehrwürdigen Ueberreste sind so voll mit Namen (mit Kreide und Bleistift geschrieben) bekleckst, daß die Röthe des Aergers und der Scham Einem in's Gesicht steigt über diese **nomina stultorum scripta ubique locorum.** Man läßt diese Kritzeleien nicht abwaschen, weil man besorgt, dadurch dem schon morschen Täfelwerk Schaden zu thun. Nur einen Namen fand ich

über der niedern Thüre dieser Zelle, der hier zu stehen und neben dem Andenken des Mannes, welcher hier gelebt, verewigt zu werden verdient. Es ist dieß der Name des großen Kaisers von Rußland Peters I. Er selbst hat ihn, als er diese Zelle besuchte, mit Kreide über die Thüre geschrieben, und man hat Glas und Rahmen darüber machen lassen, damit er nicht verwischt werde.

Noch führte mich der Küster in eine andere Stube, in welcher das Katheder steht, auf welchem Luther predigte. Es ist leider jetzt mit grauer Farbe übertüncht. Daneben steht ein hoher Glasschrank, in welchem verschiedene Reliquien von dem großen Lehrer aufbewahrt sind: Ein Becher, woraus er getrunken, ein Halsgeschmeide der Frau Luthers, Catharina Bora, Arbeiten von ihrer Hand, worunter auch das gestickte Wappen, welches sich Luther selbst zugeeignet u. s. w. Das herrlichste aber was sich in diesem Gemache befindet, ist ein colossales Christusbild von Cranach, woran die Farben zwar schon etwas verbleicht sind, woran aber die himmlischen Züge des göttlichen Dulders am Kreuze mit Allgewalt jeden Beschauer ergreifen. Unter dem Kreuze auf beiden Seiten steht ein langes, aber vortreffliches lateinisches carmen, dessen Uebersetzung ich von dem Küster als dessen eigene, wenigstens ganz getreue Arbeit deklamiren hören mußte. Es schließt mit dem sinnigen Gedanken: Da mein Leben sich endet, beginnt das deine o Mensch!

Nach den todten Merkwürdigkeiten fielen mir die lebendigen auf. Ja! Wittenberg ist vorzugsweise die Stadt, welche die schönsten Mädchen hat. Es sind mir in meinem Leben in der kurzen Frist von einer halben Stunde, nicht so viele wunderschöne Mädchengesichter vorgekommen, als in Wittenberg, ich bin auch ein paar Straßen der Stadt nicht durchgegangen, sondern durchgestanden, da fast bei

jedem Fenster, vor jedem Hausthore, vor jedem Verkaufsgewölbe ein Köpfchen herausguckte, welches mich für einige Minuten fest bannte. Wenn Ihr Modelle zu Euern Bildern braucht, Ihr Maler! so reist nach Wittenberg, Ihr findet sentimentale und schelmische, antike und moderne, griechische, deutsche und italienische Schönheiten, Ihr könnt Euch Vorbilder zu einer Heiligen und zu einer Sünderin, zu einer Dame und zu einer Soubrette holen.

Ich muß hier eine Geschichte einschalten, welche sich mit mir in Wittenberg zutrug, eine Geschichte, die auf meiner ganzen Reise den rührendsten und dabei wohlthätigsten Eindruck auf mich machte und in mir ein stolzes, aber gerechtes Selbstbewußtsein erweckte, daß ich auch meine Jünglingsjahre nicht ganz nutzlos verbrachte.

Ich muß bei dieser Erzählung auf eine Zeit, zurückkommen, wo ich noch Student war, eine Zeit von der Viele behaupten, sie sei ihnen die liebste in ihrem ganzen Leben gewesen. Was mich betrifft, so kann ich das nicht sagen. Ich habe schon in diesen Memoiren erzählt, wie dürftig ich damals lebte, und wie ich mir mein Brot mit Unterrichtgeben erwerben mußte. Eine saure Arbeit!

Unter meinen Lehrlingen war auch ein fünfjähriges Mädchen, es war ein liebes kleines Wesen, mit einem Paar rothen Bausbacken, das mir durch seine naiven Fragen und seinen Gehorsam die lange A-B-C-Stunde doch einigermaßen versüßte. Ich hatte das Kind recht lieb gewonnen und die Kleine auch mich, so zwar, daß die Eltern mich versicherten, es sei hinreichend zu sagen, man werde es mir berichten, um Lischen von einer Unart abzuhalten.

Der Carneval des Jahres 1798 war gekommen und mit ihm die Bälle. Auch der Vater meiner Schülerin gab seinen Freunden einen Tanz und meine Wenigkeit wurde eben-

falls dazu eingeladen. Man wollte den Herrn Lehrer bei dieser Gelegenheit auch einmals abfüttern und rechnete zugleich darauf, daß er auf der Violine das Seinige leisten werde.

Mit meinem besten Rocke angethan, der aber auf dieser besten Welt auch nicht der allerbeste war, ging ich auf den Ball, spielte Ländler auf der Violine, daß ich Blasen an den Fingern bekam, ließ mir Schinken, Salami und Gugelhupf schmecken und mußte zugleich auf das Grübchen der Mutter meine Schülerin überwachen, daß sie nicht zu viel tanze oder in der Hitze trinke. Ein einziges Mal kam ich selbst zum Tanze, weil mich eine Verwandte des Hauses dazu aufforderte. Die Leute sagten, sie sei häßlich. Mir ist sie an jenem Abende sehr schön vorgekommen.

Es wurde 9 Uhr Abends und die Mutter befahl ihrem Töchterchen schlafen zu gehen. Die Kleine bat noch hier bleiben zu dürfen, aber auf die wiederholte Verweigerung der Mutter fing sie an zu weinen und widersetzte sich sogar, als man sie mit Gewalt wegführen wollte. Da rief die Mutter mich zu Hilfe, und nur mir gelang es, durch Vorstellungen und Versprechungen das Mädchen dazu bringen, daß sie schluchzend der Magd in ihre Schlafkammer folgte.

Eine halbe Stunde nachher, verließ ich den Salon und ging auf den offenen Gang hinaus, um frische Luft zu schöpfen. Auf diesen Gang ging ein Fenster des Schlafzimmers der Kleinen, ich blieb an demselben stehen, sah hinein und erblickte beim Scheine der Nachtlampe folgende rührende Scene: Das Mädchen kniete in ihrem Gitterbette aufrecht, die Händchen gegen ein Muttergottesbild empor gehoben, das über dem Bette hing und lauschend vernahm ich folgende Worte: „O liebe Muttergottes!

ich bitte Dich, mache, daß ich nur noch einen einzigen Walzer tanzen darf und ich will fleißig zu Dir beten, und fromm und artig sein!"

Im Innersten von diesem naiven Gebet ergriffen, eilte ich sogleich zur Mutter zurück, erzählte ihr was ich gesehen und gehört, und bat sie, die Kleine auf der Stelle aus dem Bette zu nehmen, anzukleiden und in den Tanzsaal zu führen, um sie noch einmal tanzen zu lassen. Ich versprach mir davon einen Eindruck in dem jungen Gemüthe für das ganze Leben und ein unerschütterliches Vertrauen auf die Macht des Gebetes.

Wie ich vorgeschlagen, so geschah es, die Kleine ward geholt, tanzte, und als ich sie dann wieder in ihre Schlafkammer zurück brachte, bat sie mich, sie zu dem Bilde empor zu heben, damit sie der Mutter Gottes für die Gnade die Hand küssen könne.

Noch ein halbes Jahr nach diesem Abende, setzte ich meine Lektionen in dem Hause des Kaufmannes fort, täglich hatte ich auch das Vergnügen zu sehen, wie meine kleine Schülerin, wenn wir beteten, die Blicke immer vertrauensvoll zu diesem Bilde erhob und ihm eine Kußhand zuwarf. Nach dieser Zeit war dem Kaufmanne ein reicher Onkel in Deutschland gestorben, der ihn zum Erben eines einträglichen Gutes eingesetzt hatte. Er gab seine Handlung auf und verließ mit seiner Familie Wien.

Bei meiner jetzigen Reise, also 11 Jahre nachher, wollte ich in Wittenberg Geld verwechseln. Da nannte man mir einen Kaufmann und dessen Wohnung. Ich ging hin, fand einen artigen Mann von beiläufig fünfzig Jahren, der sogleich mein Geschäft mit mir abmachte und als er meinen Namen erfuhr, mich bat ein Glas Rheinwein mit ihm zu trinken und mich seiner Familie vorstellen zu dürfen.

Seine Gattin, eine Frau stark in den Vierzigen, von edler Gestalt und jenem offenen Wesen, das uns sogleich einnimmt, empfing mich freundlich, sie sagte mir einiges Angenehme über meine Dichtungen, und daß sie sie manche Stunde erheitert hätten und stellte mir ihre Kinder vor. Wir sprachen über Mancherlei, und als ich mich empfehlen wollte, bat mich die Frau, noch ihr etwas in ihr Album zu schreiben, und da ich ihrem Wunsche mit Vergnügen willfuhr, führte sie mich in ihr Schlafgemach.

Kaum eingetreten, fiel mir ein Marienbild über dem Bette auf, nicht als Kunstwerk, es war ganz ein gewöhnliches Bild voll greller Farben und von wenig Ausdruck, aber mir war als hätt' ich das Bild schon oft gesehen, und ich stand stumm, die Blicke fest auf dasselbe geheftet. Die Frau bemerkte dieß und fragte mich, warum ich das Bild so aufmerksam betrachte.

Ich sagte ihr die Ursache:

Dieses Muttergottesbild, antwortete sie, ist das einzige, was ich noch von meinen guten Eltern und von meiner zartesten Jugend her besitze, es hat mich mein ganzes Leben hindurch begleitet, manche trübe Stunde habe ich diesem Bilde geklagt, manches Gebet zu dieser Mutter der Gnade emporgesandt, und mit festem, innigen Vertrauen bin ich, wie mir meine gute Mutter erzählte — schon als Kind an diesem Bilde gehangen, und die Himmlische hat auch mein Vertrauen nie zu Schanden werden lassen.

Da dämmerte es in mir auf, ich erinnerte mich, wo ich das Bild gesehen und durch welche einfache Begebenheit es mir merkwürdig geworden und hastig aber gewiß mit einem freudigen Ausdruck meines Gesichtes, bat ich die Frau, mir den Namen ihres Vaters zu nennen.

Sie that es und — ja es war der Kaufmann, bei dem ich vor 41 Jahren Unterricht gegeben hatte und die vor mir stehende Frau das kleine Lieschen.

Mit Thränen der Freude erzählte ich ihr die kleine Geschichte ihrer Kindheit, von welcher sie nichts wußte, da sie die Eltern vermuthlich für zu geringfügig hielten, um sie ihr mitzutheilen. Mit Thränen der Rührung hörte sie dieselbe und sagte: Ach! und sie hat doch einen so wohlthätigen Einfluß auf mein ganzes Leben gehabt! Ihnen, mein werther Lehrer, danke ich dieses fromme Vertrauen, welches mich nie verlassen hat und mir in jeder bedrängten Lage eine Stütze war.

Kaum konnte ich mich erwehren, daß sie mir nicht die dargebotene Hand küßte, ich drückte die ihrige, schrieb in ihr Album:

Mir gelangs, ein fest'res Asyl
Als andere Lehrer zu bauen,
Ich impfte fest in Dein junges Herz
Das himmlische Vertrauen.

und schied.

## Berlin.

Nichts über die schöne große Stadt Berlin, geht hin und seht! nur Einiges über die Menschen. Man hat mir oft den Charakter der Berliner als schroff, maulbreit und unzugänglich geschildert, ich habe ganz das Gegentheil gefunden. Ich war in eben so fröhlichen zwanglosen Gesellschaften wie in Wien, ich habe eben so heitere, Vertrauen einflößende und Vertrauen erwiedernde, sich ganz hingebende Menschen gefunden als zu Hause, ich habe Gelegenheit gehabt mich zu überzeugen, mit welcher Achtung, ja Liebe die Berliner von meinen Landsleuten sprechen, was diese nicht immer erwiedern, ich habe gefunden, daß

die Berliner nicht immer nur gescheidt thun wollen, wie man es ihnen bei uns verwirft, sondern daß sie auch den Ernst abwerfen und sich ganz der harmlosen Drolerie hingeben können, ich habe nicht bloß Butterbemmen und Weißbier, sondern auch splendide leckere Tafeln mit den verschiedensten kostbarsten Weinen besetzt gefunden, ja herr und staunt Ihr Wiener, ich habe in Berlin sogar delikate Bachhendel und Krapfen gegessen. Ich habe auch dort unter dem Volke Leute gefunden, die so derbe Späße machen wie unsere Fiaker und Schusterungen (welche freilich hier für Witze gelten). Ich bin auch in Berlin nie vor Mitternacht nach Hause gekommen und hatte auch selbst noch nach Mitternacht irgendwohin gehen können, wohin man bei uns in Wien nicht gehen kann. Ich habe auch hier Vermöbanten, Bierkneipen und Kaffeehäuser gefunden, wie bei uns, aber auch Conditoreien, wie nicht bei uns. Kurz ich habe Berlin schön und angenehm und die Berliner liebreich, zuvorkommend, ja auch herzlich gefunden.

So viel im Allgemeinen, ich gehe nun zu Einzelheiten über.

Auch nichts über öffentliche Institute und Sammlungen, Bauten, Garten, Kirchen, Theater Schauspieler und Monumente, c'est tout comme chez nous. Nur bedeutende Menschen führ' ich Dir vor, lieber Leser:

Literarische Vereine bestehen in Berlin mehrere. Ich genoß die Ehre und das Vergnügen in die beiden vorzüglichsten derselben eingeführt zu werden. Der erste hat früher die Mittwochsgesellschaft geheißen, weil man sich gewöhnlich an diesem Tage in der Woche daselbst versammelte, jetzt glaube ich, führt er einen andern Namen. Er besteht aus Gelehrten, Künstlern und auch andern

Honoratioren. Des Sommers versammelt er sich in einem Gartensalon. Herr (ich glaube Hofrath) Hitzig — man erlasse mir überhaupt alle Titel, unter, in Wien gebräuchliches und von den Norddeutschen oft mit Unrecht belächeltes „Herr von“ thut uns dafür, so wie dem Franzosen sein „Monsieur“ die besten Dienste. — Also Herr von Hitzig, sei er, wer er will, er ist in jedem Falle ein in allen Wissenschaften und Künsten bewanderter und sehr liebenswürdiger Mann, hat mit mehren seiner gelehrten Freunde diesen Verein gestiftet, dessen Director er gegenwärtig ist. Ein Statut der Gesellschaft setzt fest, daß Niemand etwas von sich selbst vorlesen darf, es werden immer die neuesten wissenschaftlichen und belletristischen Schriften von Andern vorgelesen und dann darüber die Meinung ausgetauscht. Holtei (der vortreffliche Vorleser) hat zum großen Vergnügen der Gesellschaft früher dieses Amt ausgeübt. Ich wurde durch Dr. Haring (Willibald Alexis) in die Gesellschaft eingeführt. Man machte diesmal bei mir eine Ausnahme und ersuchte mich, einige meiner österreichischen Gedichte vorzulesen, die allgemein Anklang fanden. Nach mir las ein Mitglied der Gesellschaft ein Kapitel aus dem neuen Werk: „Aesthatik des Essens“ und auf die Theorie folgte die Praxis an einer langen Tafel, wobei wir recht herzinnig fröhlich waren. Ich fand nebst vielen geachteten und als Schriftsteller geschätzten Männern auch meinen alten Freund Streckfuß in dieser Gesellschaft wieder. Seinen Titel weiß ich auch nicht, aber sein Name hat auch ohne Beisatz guten Klang in der literarischen Welt. Erst gegen Mitternacht trennten wir uns, nachdem ich in dieser nordischen Gesellschaft jene Erregsamkeit für alles Gute und Schöne gefunden habe, die auch Unbekannte schnell an einander schließt.

Ludwig Leßer, dessen Pseudo-Namen Ludwig Liber stets unter artigen lyrischen Gedichten in mancherlei Zeitschriften zu finden, führte mich im Sonntags-Verein ein. Dieser zählt meist jüngere Literaten und Freunde der Literatur zu seinen Mitgliedern, und hier liest ein Jeder die Erzeugnisse seiner eigenen Muse vor, und alle anwesenden Mitglieder geben ihr motivirtes Urtheil darüber ab. Da dieß ohne Rückhalt, aber auch zugleich mit der größten Bescheidenheit und Schonung geschieht, wie ich mich überzeugt habe, so wird mancher Aufsatz dadurch verbessert und gefeilt. Abschriften des Vorgelesenen bleiben ein Eigenthum der Gesellschaft, aber ohne daß sie darüber ein anderes Recht gewinnt, als sie in ihrer Bibliothek aufzubewahren. Ich habe auch in diesem Verein sehr achtbare und geistreiche junge Männer kennen gelernt. Da man sich nur an einem Sonntag Vormittags versammelt, so ist da stets nur von geistiger, nie von körperlicher Nahrung die Rede.

Sehr angenehme Stunden brachte ich bei und mit meinem lieben alten Freunde Carl Heun (Pseudonym H. Clauren) zu.

Ich muß hier einhalten, auf welche seltsame Art ich die Bekanntschaft dieses Mannes machte: Im Jahre 1815 gab eine Gesellschaft, deren Mitglied ich war, im Hause des Kaufmannes Kriippner jeden Sonntag Vormittag Deklamatorien. Eines Tages machte ich mit Kriippner eine Wette, ich wollte es durch Vortrag einer fürchterlichen Novelle dahin bringen, daß die Hälfte unserer Zuhörerinen das Ende derselben nicht abwarten. Ich wählte hiezu „das Todtenhemd" von Clauren, und wirklich erfolgte, was ich voraus gesagt hatte. Dabei war nun, ohne daß ich eine Ahnung davon hatte, Heun-Clauren unter den Zuhörern

zugegen, er war damals eben bei dem Congresse in Wien. Nachdem mein Vortrag zu Ende war, gab er sich mir zu erkennen, sagte mir viel Schmeichelhaftes über die Wirkung meiner Deklamation, aber versicherte mich, er werde nie mehr etwas so Fürchterliches schreiben als dieses Todtenhemd.

Clauren hat seltsame Schicksale erlebt. Er war einst der Modeschriftsteller der eleganten Welt. Wer hat auf der Bühne seinen „Bräutigam aus Mexico" nicht gesehen? Wer hat nicht seine „Mimili" und seine artigen kleinen Erzählungen in seinem Taschenbuche „Vergiß mein nicht" gelesen? Seine Novellen brachten ihm damals auch das größte Honorar ein, dessen sich je ein Schriftsteller in Deutschland zu erfreuen hatte, er erhielt 24 Louisd'ors für den Bogen. Es war damals eben die Zeit der Salons-Historchen, worin er die Personen so aus dem Leben und die Austern-Schmause so geschmackvoll zu beschreiben verstand. Bald aber erhoben sich von allen Seiten Stimmen gegen ihn, man schrie und persiflirte, besonders gab Hauffs „Mann im Monde" dem beliebten Novellisten den Gnadenstoß und der dadurch zwar nicht entmuthigte aber gekränkte Mann zog sich zurück und legte die Feder nieder.

Dennoch hatten seine literarischen Kinder ihm nicht so viel Kränkungen verursacht als sein leibliches. Der Himmel nahm ihm nämlich einen einzigen hoffnungsvollen Sohn. Nun hatte aber auch die Tücke des Schicksals ihren höchsten Punkt erreicht. Ich habe ihn zufrieden, heiter, ja selig wieder gefunden. Er begleitet die Stelle eines geheimen Hofrathes, welche ihm ein anständiges Einkommen sichert, und trägt das Ehrenzeichen des eisernen Kreuzes auf der Brust. Er hat — schon ziemlich befahrt —

ein junges schönes Weib geheirathet, das ihn nicht nur schätzt und ehrt, sondern wirklich liebt, mit einer Wärme liebt, wie sie sonst in solchen Verhältnissen nicht getroffen wird. Es ist diese Liebe bei ihr die volle Ueberzeugung, daß er der bravste, zärtlichste, liebevollste Gatte und Vater ist. Zwei liebenswürdige Töchter, wovon die Aeltere schon 14 Jahre alt war, sind die Früchte dieser seiner zweiten glücklichen Ehe. Heun unterrichtet beide selbst. Die Familie bewohnt ein eigenthümliches reizendes Landhaus vor dem Potsdamer Thore und lebt hier den Freuden der Natur und einer glücklichen Ehe. O mein theurer Bruder! wie herrlich strahlt Dir die Abendsonne des Lebens! Nimm meinen aufrichtigen Glückwunsch. So oft ich Dein freundliches Gesicht auf der Dose ansehe, die Du mir zum Geschenke gemacht hast, reut mich fast mein alter Junggesellenstand, aber wer trifft's auch wieder so wie Du?

Ich habe Häring (Willibald Alexis) Rellstab und Gubitz besucht. Alle diese Herren gewinnen, wenn man ihnen näher kommt und vertrauliche Worte mit ihnen wechselt. Der Schriftsteller und der Mensch sind oft verschieden. Wer in der Polemik arbeitet, der muß manchmal einen Pfeil verschießen, und alle diese Pfeile prallen dann auf ihn zurück. Dadurch werden diese Männer schroff und unzugänglich, sie leben nur mit sich an ihrem Schreibtische und setzen sich in einem Gasthofe an jenen von zehn Tischen, an welchem noch kein Gast sitzt.

Dieß nur im Allgemeinen und ohne Anwendung auf die drei Genannten.

Häring und Rellstab wohnen in demselben Hause, sind Freunde, und, wenn ich mich nicht irre, auch sogar durch Heirath verwandt. Häring war eben beschäftigt, einen neuen Roman zu schreiben mit historischer Grund-

lage, die Vorarbeiten hiezu haben ihm viel Zeit und Mühe gekostet. Häring ist freundlich und zuvorkommend, er geht liebreich in die Ideen eines Andern ein und spricht sich offen aus. Als ich ihn zu Wien sah, hielt ich ihn fast für einen Missanthropen, er ist es durchaus nicht, und trifft man nur die rechte Saite, so tönt sie rein und klar wieder.

Rellstab, ein Mann, allseitig gebildet, versplittert sich vielleicht etwas zu viel im Einzelnen. Bei seiner klaren Anschauung der Zeit und ihrer Auswüchse, bei seiner Kenntniß des Wahren und Rechten, seiner Liebe für dasselbe, wünschte ich ihm zum Besten der guten Sache einen festeren bestimmten Wirkungskreis, er würde ihn ganz ausfüllen.

Gubitz, der berühmte Holzschneidekünstler und Herausgeber des Gesellschafters, hat sich bereits durch alle Risse und Klippen eines Redactionsmannes durchgewunden, und das Redigiren ist ihm schon zur Gewohnheit, zur zweiten Natur geworden. Es geht Alles bei ihm einen geregelten Gang und seine eigenthümliche Druckerei hat er eben bei sich im Hause. Ich war immer der Meinung, daß zu einem Journal-Redacteur neben der wissenschaftlichen Bildung und dem rechten Takte auch eine gewisse pedantische Kanzleiordnung gehöre, und daß man, im Falle das Eine mangeln sollte, mit den beiden letzteren noch besser zum Ziele gelange, als mit der wissenschaftlichen Bildung allein. Ich habe das bei mehreren, namentlich aber bei dem verstorbenen Herausgeber der Wiener-Modenzeitschrift, Herrn Schikh, auch bestätigt gefunden.

Gubitz besitzt alle drei vorgenannten Eigenschaften, sein Blatt hat sich consolidirt, und so findet er und seine Leser ihre Rechnung dabei. Er besitzt außerdem in Ver-

für den Ruf eines humanen Mannes, und die alte und junge Schriftstellerwelt ist mit ihm gut Freund. Beweis genug, wie klug er sich zu benehmen weiß und wie sein Blatt den wahren guten Gesellschafter repräsentirt.

Glasbrenner hingegen ist einer der jungen Literaten, die sich noch im Witzigen und Spitzigen gefallen, er redigirt mit der Dampfmaschine, ist ihm auch nicht übel zu nehmen, er sucht das Pikante, was leider nicht selten auch pikirt, und darum hat er Widersacher genug. Was mich betrifft, so kann ich Niemand darum gram sein, weil er über mich etwas Witziges sagt, mag er immerhin, Andern macht's Spaß und mir krümmt es kein Haar auf dem Kopfe. Ich werde bis an mein Ende des großen Goethe Regel befolgen: Wenn nicht Einer sagt: ich habe einen ihrernen Löffel gestohlen; so werde ich nichts erwidern.

In dem Direktor der Sing Akademie Rungenhagen lernte ich leider nur im Gespräch von einer Stunde, einen tüchtigen Dirigenten der Musik kennen, der das Gute kennt und will. Er ist eine der Säulen des Classischen in Berlin, und durch seine Wirkung auf die Jugend erhält sich der Geschmack für die großen Meister noch in dieser Hauptstadt.

Ich schließe mit einem wahren Schlußstein meiner Annehmlichkeiten in Berlin, nämlich mit meinem guten lieben Freunde Spieker. Er ist königlicher Bibliothekar, Doctor juris und Redakteur der sogenannten Spenner'schen Zeitung. Er weiß allen diesen Geschäften Genüge zu leisten und hat immer noch Zeit genug für seine Freunde übrig. Ein Lateiner, wie Wenige, ein Deutscher aus vollem Herzen, ein Lebemann fast wie ein Wiener, witzig ohne verletzendem Stachel, zuvorkommend, ohne Werth darauf zu legen,

offen und gerade, so ist Spicker. Die feinsten Gerichte vortrefflich zubereitet, und dabei die ausgesuchteste Gesellschaft, so speist man bei Spicker. Neben seiner Bibliothek hat er in seinem Keller auch noch eine Bibliothek, von welcher er die kostbarsten Exemplare aufmarschiren läßt, so trinkt man bei Spicker und wie er mir gethan, so möcht' ich ihm vergelten können.

So hab' ich von Berlin alles gesagt, was ich weiß.

### Reise nach Hamburg.

In der folgenden Nacht blieb ich in dem kleinen Städtchen Perleberg. Dieß Städtchen ist wirklich ganz so, als ob es Kotzebue'n zu seinen deutschen Kleinstädtern Modell gestanden wäre. Die Straßen enge, vor allen Häusern Bänke und auf den Bänken Leute, welche die Hälse hoch empor recken, um zu sehen, wer denn in dem Wagen sitzt, der da eben bei ihnen einfährt. Die Manner hatten Tabakspfeifen nach preußischer Art im Munde mit Porzellanköpfen und langen Röhren. Mein Wagen hielt am Gasthofe, welchen man mir schon in Berlin als gut bezeichnet hatte, und Wirth und Aufwarter waren gleich heran gelaufen, um den Wagenschlag zu öffnen und der gnädigen Herrschaft heraus zu helfen. Es waren bereits Fremde im ersten Stockwerke einquartirt und ich erhielt nur mehr ein Zimmer im zweiten.

Als ich zum Fenster trat und hinab sah, bemerkte ich, daß sich mehrere Perleberger um meinen Bedienten versammelt hatten, welcher am Thore stand, und ihm Fragen stellten, wer denn seine Herrschaft sei und wohin die Reise gehe, und als dieser, der überhaupt kein Freund von vielem Reden war, sich trotzig von ihnen wandte, um ins' Haus zu gehen, vernahm ich ganz deutlich, wie Einer der

Neugierigen, ein Perleberger Lion, mit einem blauen Frack und schwefelgelben Nanking-Beinkleidern zu den übrigen sagte: Ich werd's gleich herausbringen, wer der Herr ist, werde in's Gasthaus hinein gehen, ein Glas Wein trinken und mit ihm reden. In demselben Augenblicke trat auch schon der Aufwarter in mein Zimmer und präsentirte mir das Fremdenbuch, worin ich Namen, Character, woher ich komme, und wohin ich gehe, aufzeichnen mußte.

Ich ging dann hinab in das allgemeine Speisezimmer (wie ich es immer zu thun pflegte) und ließ mir mein Nachtmahl servieren. Der Perleberger trat mit einem: Guten Appetit! mein Herr!" — zu mir.

„Danke."

„Kommen von Berlin?"

„Ja."

„Nichts neues von dort?"

„Nichts."

„Haben gut Wetter auf der Reise gehabt?

„So, so!"

„Aber gute Straße?"

„Vortrefflich."

Hier biß er sich in die Lippen aus Aerger über meine Einsilbigkeit, und als jetzt der Wirth in die Stube trat, wandte er sich an diesen und sagte zu ihm mit einem bedeutungsvollen Seitenblick auf mich: „Haben sie nicht auch gehört, daß die Kälte in Rußland so außerordentlich ist, daß alle Bäthen erfroren sind?" Ich begehrte noch Wein, der Neugierige aber trank den Rest des seinigen aus und ging. — Schnell trat ich ans offne Fenster, um zu horchen, und vernahm, wie er den vor dem Hausthore auf ihn Wartenden erzählte, ich sei ein russischer

Legationsrath, der nach London, zur dortigen Gesandtschaft bestimmt sei.

Das Nachtmahl bestand aus vielen Gerichten, aber mir schmeckte keines darunter, auch das Bett war nicht so, wie ich es wünschte, ich versank fast darin, als ich mich hinein legte. Ich durfte mich des Morgens nicht wecken lassen, dieß Amt übernahmen die Kühe, welche ausgetrieben wurden, aber einen grausamen Streich spielte mir das Schicksal in Gestalt eines Barbiers. Ich habe mich auf meinen Reisen von Männern und Weibern, von Christen und Juden, ich habe mich in einem wallachischen Dorfe über den Daumen, ja sogar über einen Apfel rasiren lassen, aber so arg war es mir noch nie ergangen, als hier. Hatte der unbefriedigte Neugierige von gestern etwa den Barbier bestochen, die Umgebung meines Mundes dafür zu peinigen, daß dieser so verschwiegen blieb, oder ist es in Perleberg Sitte, jedem Reisenden einige Erinnerungszeichen in das Gesicht zu prägen, genug, an einigen Stellen war mein Bart heraus gehackt, an den übrigen stand er noch, und als nun der Wirth mit der Rechnung herein trat, und ich mich gegen ihn über den Barbier beklagte, antwortete er mir: „Das ist noch gar nicht, Sie sind noch gut weggekommen!“

Bei Wobbelin stieg ich aus und trat zu dem Grabe meines unvergeßlichen Freundes Theodor Körner.

O hochherziger Jüngling! Als wir am letzten Abende vor Deiner Abreise von Wien beisammen saßen, da schriebst Du mir als ein Andenken auf ein Blatt Papier:

Die Freundschaft hat uns verbunden,
Das Schwert zerschneidet das Band,
Doch was sich im Liede gefunden,
Das bleibt sich im Liede verwandt.

und unter diese Verse setzest Du unterstrichen, und von zwei Ausrufungszeichen begleitet Deinen Wahlspruch im Leben und im Tode, dein Lieblingswort: — „Durch!!“

Ich habe Dich nicht mehr gesehen, und jetzt stand ich an Deinem Aschenhügel, nahm eine Thräne von mir und diesen Nachruf:

Hier ruht der edlen Jünglings Schwert und Leyer,
Der durch das Schwert die Leyer hat bewährt,
Wie innig er die Leyer auch verehrt,
Dem Schwerte war der Mannige doch noch treuer.

Sein deutsches Wort hat kräftig uns gelehrt,
Es sei des Lebens einzig werth ein Freier,
In seinem Innern brannt' ein Heldenfeuer
Das seine Leyer immer mehr genährt.

Nur Schwert und Leyer, keine unversehrt,
Hat gegen Frankreichs Horden er gekehrt,
Und beide waren traurig nur ihm theuer.

Doch waren sie wohl auch einander werth?
Die Leyer rief den Jüngling zu dem Schwert
Und — ach! das Schwert zertrümmerte die Leyer.

Um Mitternacht kam ich in Hamburg an, eine ungewöhnliche Helle verbreitete sich über die Stadt, ich fuhr weiter, und fand ein Haus beleuchtet, und noch eines, und viele und als ich endlich auf den Jungfernstieg gelangte, breitete sich ein Meer von Lichtern und Lampen vor mir aus, welche von den Hausern, Buden und Schiffen widerstrahlten. Es war der Jahrestag des Auszuges der Franzosen, und daher der größte Theil Hamburgs beleuchtet.

Welch' ein Anblick für einen Fremden!

## Hamburg.

Da bin ich nun in Hamburg und soll erzählen von dieser herrlichen, belebten und lebhaften Stadt, wo der Handel alles Uebrige hinter sich zurück läßt, an welche Stadt alle Meere eine zweite Stadt von Schiffen senden, wo sich Altes und Neues so brüderlich vereinigt, daß man in einem Theile der Stadt in Venedig, in dem andern in Wien, in dem dritten in Berlin und in dem vierten in Triest zu sein glaubt. Wie ich damit zurecht kommen werde, weiß ich nicht, aber versuchen will ich es wenigstens.

Ich möchte Hamburg in drei Theile theilen: in die Stadt des Verkehrs, in die Stadt des Luxus und in die Mittelstadt zwischen beiden.

Die Stadt des Verkehrs, die alte Stadt, hat enge Straßen, Canäle fließen durch und die Häuser stehen im Wasser, viele Brücken führen über jene Canäle, die Häuser sind so gebaut, daß sich ein Stockwerk über das andere hinaus lehnt, und vom Dachgiebel bis unter das Niveau der Straße sind die Häuser mit Fenstern besetzt. Jedes Haus ist in allen seinen Localitäten, selbst in den Kellern und Boden bewohnt. — Man merkt wohl, in Hamburg ist jedes Fleckchen Geld werth. Auch sind die kleinen Gassen so belebt, daß vor jedem Hause noch entlang Sicherheitssteine stehen, damit der Fußgänger sich hinter dieselben retten könne, wenn mehrere Fuhrwerke gegen einander kommen. Ich möchte wohl wissen, wie viele Menschen — selbst bei den langsamen Droschken, — hier überfahren würden, wenn diese Steine nicht wären. Es sind wohl in den meisten Straßen auch Trottoirs, aber da sie gegen den Fahrweg und gegen die Kellerwohnungen um

eine Stufe erhaben und so schmal sind, daß nur ein Mensch darauf gehen kann, so muß von zwei sich Begegnenden der eine rechts oder links hinabsteigen, um dem andern auszuweichen. Ich habe Paris und Wien gesehen, und weiß daher was Lebhaftigkeit ist, aber in der alten Stadt Hamburg bin ich noch bei Weitem mehr herum gestoßen worden als in diesen beiden Hauptstädten.

Die Stadt des Luxus, die neue Stadt, hingegen hat schöne breite, gerade Straßen, Häuser, welche nach besserem Styl gebaut sind und besonders ist der Jungfernstieg eine der herrlichsten Straßen, welcher vor sich das herrliche Alster-Bassin hat. Hier sind keine Canale, welche nur die Altstadt durchschneiden, ebenso schmutzig aussehen als jene in Venedig, und eben auch keine angenehme Ausdunstung von sich geben.

Die Altstadt ist auf vielen kleinen Inseln der Elbe und auf einer unmerklichen Erhöhung am Alsterufer erbaut, die Neustadt aber liegt am Elbeufer, welches sich gegen das Alsterthal hinabsenkt.

Die Canale sind für die Stadt des Verkehrs wegen sehr vortheilhaft, da die Waaren aus dem Hafen darauf sehr leicht in die Hintertheile der Häuser geschafft werden können.

Einen großen Platz habe ich in Hamburg gar nicht gesehen, Marktplätze sind wohl da, aber sie sind klein, viereckig und unregelmäßig. Hamburg ist vorzugsweise jene Stadt, wo gewiß überall etwas steht, wo noch etwas stehen kann. Man könnte sie unter den Städten die Vollgepfropfte nennen.

Einige Straßen heißen Twieten, enge Twieten heißen Gänge, Straßen, welche nur auf einer Seite

mit Häusern besetzt sind, heißen Reihen. Die Zahl der Einwohner beläuft sich beiläufig auf 150,000.

Ich habe lange nicht gewußt, wie ich die Straßenaufschriften deuten soll, und warum oft mitten in einer Straße wieder eine neue Aufschrift zu lesen ist, bis ich erfuhr, daß neben dem Namen der Straße auch immer die Anfangsbuchstaben des Kirchspiels, des Bataillons und der Compagnie der Bürgermiliz bezeichnet sind. So steht z. B. mit schwarzen Buchstaben auf einer weißen Blechtafel: „Korbmachertwiete N. B. III. C. 3. (Nicolaikirchspiel, 3tes Bataillon, 3te Compagnie.)

Die Straßen in Hamburg führen entsetzliche Namen, z. B. Brotschrangen, Blotlosettwiete, Brankstaven, Buhrstab, Caffamacherreihe, Dreckwall, Fühlentwiete, Hühnerposten, Kaakstwiete, Rattrepel, Krayenkamp, kurze Mühmen, Pickhuben, Rabwisen, Rothesoodstraße, Schlickut, Stubenbuck u. s. w.

Eine der größten, und besonders für einen Bewohner des Continents merkwürdigsten Zierden Hamburgs ist der Hafen. Welch' einen Anblick gewährt es, wenn man auf einem Boote zwischen einem Wald von Masten durchfährt, welche Kauffartheischiffen aller handeltreibenden Nationen angehören und von allen Meeren daher kommen. Hier singen auf einem englischen Schiffe die Matrosen ein englisches Lied, dort wird ein amerikanisches Schiff gescheuert, hier werden aus einem schwedischen Schiffe Waaren ausgeladen, und dort auf einem holländischen, welches zur Abfahrt bereit ist, die Segel aufgehißt. Dabei ist es so schön zu sehen, wie die Vordertheile der Schiffe mit Figuren, bald farbig, bald vergoldet gezuert sind, und die Namen des Schiffes tragen. Ich bestieg das englische Schiff John

Ball. Man erlasse mir die Beschreibung desselben, wer noch nie einen gesehen hat, dem bin ich nicht im Stande einen Begriff davon zu geben, und wer einen gesehen hat, würde meine Beschreibung nicht erschöpfend finden. Kurz: Alles was ein Mensch von einem Hause auf den Wellen in Hinsicht auf Nothdurft und Bequemlichkeit wünschen kann, das findet er hier. Ich trank mit mehreren Oesterreichern auf dem Zehn Ball in gutem Portwein die Gesundheit unserer Landsleute.

Eine, — ich kann sie nicht anders als Vorstadt Hamburgs nennen — darf ich nicht übergehen. Es ist dieß der sogenannte Hamburgerberg. Glaube ja nicht, lieber Leser, daß dieß ein wirklicher Berg ist, o nein! Hamburg hat keinen, nicht einmal eine wirkliche Anhöhe ist es, aber allerdings ein sehr merkwürdiger lustiger Ort. Wenn man nämlich durch das Millerthor hinaus kommt, so heißt die Straße, welche zwischen den Wällen Hamburgs und der Stadt Altona liegt, der Hamburgerberg. Hier ist die wahre Wienerlustigkeit zu Hause, noch vermischt mit einer **englisch plasur**, die wir nicht kennen. Es sind hier Buden in Menge an einander gereiht, in welchen Wachsfiguren, Marionetten, Seiltänzer, Kunstreiter, Kreuzerkomödien, Menagerien zu sehen sind. Gebäcke und Getränke aller Art sind zu haben, und sogar Amsterdamerinnen beehren sich dort, welche fortwährend frische Waffeln backen. Dazwischen gibt es Trödler, welche mit allem Erdenklichen handeln, mit alten Kleidern und Büchern, mit gedruckten Liedern und Kinderspielzeug, mit Zuckerwerk und Käse.

Fast alle übrigen Häuser des Hamburgerberges sind der **Venus vulgivaga** gewidmet. Sie hangen Flaggen von allen Nationen aus, Fiedeln und Trompeten schallen daraus hervor. Die Dirnen sitzen mit Röcken, welche nur

bis über die Knie gehen, mit entblößten Armen und Busen, Augenbrauen und Wangen gräßlich bemalt, vor den Häusern und Hecken durch Gesang, indecente Gruppirungen und alle möglichen Bubereien die frisch angekommenen Matrosen an, von welchen sie wohl wissen, daß sie auf ihrer langen Meeresfahrt keine Gelegenheit haben, Geld auszugeben, und daß daher ihr Beutel voll ist. Wenn nun so ein Matrose in ein solches Haus kommt, so besucht er es auch fortwährend, so lange er anwesend ist, und läßt seinen letzten Heller darin.

Für einen Fremden ist es gefährlich, solch' ein Haus zu besuchen, ich habe aber doch diese Scenen kennen lernen wollen, allein mich begleitete ein Hamburger Senator, welcher zugleich Vorsteher der Polizei war, darum habe ich aber auch das Eigentliche nicht gesehen, denn unterhielt mich der Tanz der Matrosen.

Die Menschenmenge, welche sich auf dem Hamburgerberge an Sonn- und Festtagen herumtreibt, kommt der unsrigen im sogenanntem Wurstelprater ziemlich nahe an Quanti- und Qualität.

Das letzte Haus von Hamburg grenzt an das erste von Altona, im Range der zweiten dänischen Provinzstadt. Hamburg und Altona sehen sich in Vielem ähnlich und doch bemerkt man auch in Vielem eine Verschiedenheit. In Altona sieht man dänisches Militär, die Straßen sind weniger lebhaft, und nur die Wagen reicher Hamburger, welche nach ihren Landhäusern, außer Altona gelegen, fahren, rollen durch. Uebrigens ist es sehr angenehm bei einer so großen Stadt wie Hamburg eine nicht kleine Stadt wie Altona zu finden.

Mit der Sprache in Hamburg, ist es eine eigene Sache. Der Gebildete spricht auch hier, wie überall ein gutes

Deutsch, aber die gemeine Klasse habe ich durchaus nicht verstanden. Die wanderndern Verkäufer aller Gattungen Eß- und anderer Waaren, schreien diese Waaren aus, aber ich habe kein Wort davon verstehen können und immer in ihre Körbe sehen müssen, um zu erfahren was sie anbieten. Ich habe mir die Erzählung eines Kerls, welcher arretirt wurde, weil er Jemanden die Fenster einwarf, von einem Hamburger aufschreiben lassen, der des plattdeutschen Dialektes ganz mächtig war, und lasse diese hier sammt der dabei stehenden Verdeutschung folgen:

## Plattdeutsch.

Da stoah ik up'n Neuen woll vaurt Stadthus. Dat muß wol nem'n Jud sin mir hmt em de Rudn in smet'n, da kommt sau'n Karl un seit to mi: Kumrod best villicht nok Steen? Ja, seg uk, ik hep nok Steen, up de rechte Sid sima wi all klor, lot us up de linke Sid he'dohl gohn. Wie ik em det seg krigt de Spudder mi bit Slo sittje und trekkt mi imt Huus, un schall ick wert'n dat deß de Inspekter is. Das Oos hat nich'n mol Nummern up de Kneup. He segt do mi Swainigl. — Nu seg ik wauhlwaiser Harr, wo so kennt se mi sau genau? — Haul die Seut Schraffel, segt he, wonehm wahnest du? D'rup seg ik to em: We en Sie op'm Grautnienmark am Schaunpohl stohn kohnt Se mi grod nit Hus kiker.

## Hochdeutsch.

Da steh' ich auf dem neuen Wall vor dem Stadthaus, dort muß wohl eben ein Jude sein, wir haben ihm die Fenster eingeworfen. Da kommt so ein Kerl und sagte zu

mir: Kamerad hast du vielleicht noch Steine? Ja sag' ich, ich habe noch Steine, auf der rechten Seite sind wir schon fertig, laß uns nach der linken Seite hinab gehen. Wie ich ihm das sage, kriegt der Lümmel mich beim Kragen und zieht mich in das Haus, nun soll ich wissen, daß das der Inspekter ist, das Aas hat nicht einmal Nummern an den Knöpfen. Er sagt zu mir Schweinigl. Nun sag' ich, wohlweiser Herr, wie, so kennen sie mich so genau? Hatte Maul Lump! sagte er, wo wohnst du? Darauf sag' ich zu ihm: Wenn Sie auf den Großneuenmarkt am Schandpfahl stehen, können Sie mir gerade ins Haus hinein sehen.

Man sieht mancherlei fremdartige Trachten in Hamburg. Vor allem aber zeichnet sich jene der Vierlanderinen aus. Ich kann nicht beschreiben, wie niedlich diese Mädchen mit ihren kurzen Röckchen und schmalen Beinkleidern, mit ihrem hellrothen Brustlatze, aufgeschürzten Aermeln und schon geformten Hüten aussehen. Dabei sind es meistens junge Mädchen, mit lieblichen Gesichtern, welche Obst, Blumen oder Radieschen verkaufen. Ich habe mit Einer sprechen wollen, aber es ging durchaus nicht, wir verstanden einander nicht. Auch die allgemeine Sprache des Silbers schien sie nicht verstehen zu wollen, und als ich von ihr weggieng, kam mir's fast vor, als ob sie mich ausgelacht hätte.

Das städtische Theater in Hamburg ist wie alle andern großen Theater, aber das Thaliatheater ist etwas Eigenthümliches. Es ist von Holz gebaut, und man spielt da Nachmittag bei Tagesbeleuchtung. Das Ding sieht sonderbar aus. Es befindet sich dabei eine Restauration, ein Kaffeehaus und ein Rutschberg. Die Zuschauer sitzen auf Bänken, haben ihre Tischchen vor sich, essen und trinken

und rauchen Tabak, und vor ihnen spielen die Leute ihre Stücke herab. Die Schauspieler müssen, da das Auditorium wenigstens 300 Schritte in der Tiefe hat, oft so schreien, daß den vorne Sitzenden die Ohren gellen, während die Hinteren die übrigen singen müssen, um nur etwas zu verstehen. Uebrigens hat der Zuschauerraum auch eine Reihe Logen.

Ich war an einem regnerischen Tage in diesem Theater, und es machte einen komischen Contrast auf mich, als ich durch das Klappthor durchgegangen war, und nun vor mir ein Theater in solcher Ferne erblickte, daß mir die Spielenden nicht größer, als siebenjährige Kinder erschienen, und als ich vor der Bühne Regenschirme von allen Farben aufgespannt sah, worunter die Leute saßen und zusahen.

Man gab drei kleine Stücke. Herr Blaubart, oder das geheimnißvolle Cabinet von Angely. Die zweite Frau von Blum, und die Lokalposse. Ich habe nur das zweite Stück gesehen und darin Frau Struve in der Duellrolle und Herrn Becker als Magister Marcellus recht wirksam gefunden. Nach der Vorstellung war bal champetre angekündigt, den ich aber nicht abwartete. Die Leute finden hier viel Unterhaltung um wenig Geld, es ist aber auch dieß Etablissement bei schönem Wetter immer sehr besucht.

Wie aber der Handel in Hamburg in allen seinen Zweigen in's Große getrieben wird, so ist dieß auch der Fall im Pflanzenhandel. Ich habe nie ein größeres Etablissement gesehen, als jenes der Herren James Booth und Söhne in Flottbeck außer Altona. Hier ist ein außerordentlicher Reichthum, sowohl inländischer als auch exotischer Bäume und Pflanzen, und diese Handlung besitzt durch ihren ausgebreiteten Verkehr mit allen Ländern stets zu-

erst das Neueste und Schönste was in allen Zonen entdeckt wird.

Folgende Schriftsteller habe ich hier gefunden.

**Töpfer**, einst Schauspieler, lebt hier von dem Ertrage seiner Zeitschrift „Thalia“ und von seinen dramatischen Werken. Die ersteren hat guten Abgang, die andern sind auf allen Bühnen gerne angenommen und gerne gesehen. Schon bei dem ersten Stücke, welches Töpfer in Wien auf die Bühne brachte (es war „der Herzogbefehl“), erkannte man, daß Töpfer vorzugsweise in Verbreitsführung interessanter Situationen und in Zeichnungen ansprechender Charaktere glücklich sei. Ich habe es noch immer bestätiget gefunden, daß Schauspieler, wenn sie Stücke schreiben, dieß immer vollrechtgerecht thun, ihre Routine gibt ihnen den richtigen Takt, es ist nirgends etwas zu kurz oder zu lang, und sie schaffen mindestens Rollen, welche jeder Schauspieler gerne spielt und Dialoge, welche, wie man sich in der Kunstsprache ausdrückt, **mundrecht** sind. Selten entgeht einem solchen Stücke der Beifall des Publikums, und sie tragen der Theaterkasse mehr ein, als dramatische Gedichte der vorzüglichsten Poeten. Töpfer hat aber noch mehr für sich, als solche Schauspieler-Autoren. Er ist einer von den geschicktesten, glücklichsten Bearbeitern (nicht Uebersetzern) französischer und englischer Originale, er benützt nur den Stoff des Originals, er entfernt das Unziemliche und Ueberflüssige, er mildert das Grelle, er modelt die Idee selbst nach deutschen Anforderungen und statter sie mit eigenem leichten und witzigen Dialoge aus.

**Töpfer** hat, ich weiß nicht von welcher Universität die Doktorwürde erhalten und verdient diesen Titel eben so gut und vielleicht noch besser als mancher Andere, aber den frühern lebenslustigen sozialen Jüngling, habe ich in Töpfer

nicht wieder gefunden, obschon ich die frühere Freundschaft und Gemüthlichkeit bei ihm nicht vermisste. Er ist verheirathet und seine höchste Freude ist ein sechsjähriger hoffnungsvoller Knabe, den auch jeder Andere als der Vater selbst, für sehr hübsch und besonders geistreich erkennen muss. Er fragt und antwortet über alle Dinge, dass man erstaunen muss, und ist dabei doch kindisch und kindlich, wie es sein Alter mit sich bringt. Es klingt äusserst komisch, wenn er sich selbst den jungen Doktor Töpfer nennt, und ich habe sogar ein von ihm verfasstes Trauerspiel in zwei Scenen gelesen, von dem er mir ganz ernsthaft versicherte, er wolle es zum Hoftheater nach Wien senden, da ihm die Schauspieler in Hamburg zu schlecht seien. Töpfer führt auch ein Theater-Agentengeschäft und ist darin als zuvorkommend und streng redlich bekannt. Leider ist er hartbörtig geworden. Sein Haus war eigentlich eine meiner Etappen-Stationen in Hamburg und er machte mir die Tage meines dortigen Aufenthaltes mit Rath und That angenehm.

Durch Dr. Wangenheim, einem jungen talentvollen und etwas exaltirten jungen Schriftsteller, welcher mir sehr zuvorkommend entgegen kam, lernte ich Dr. Wiehl, welcher jetzt in Abwesenheit Gutzkow's die Redaktion der Telegraphen besorgt, kennen. Der Mann macht sehr wohlklingende Verse, ich hatte das Vergnügen einen Cyclus sehr gelungener Lieder von ihm vorlesen zu hören. Obschon wir vielleicht in Nebenansichten differirten, so stimmten wir doch in Hauptansichten über die Kunst überein.

Mir war überhaupt auf meiner ganzen Reise nichts angenehmer, als alle die Männer, an deren Namen sich bei uns so oft (manchmal wohl auch durch ihre eigene Schuld) eine Meinung heftet, welche nicht ganz zu ihrem

Vortheile spricht, persönlich kennen zu lernen. Ich habe bei den Meisten, auch wenn ihr Aeußeres schroff und wenig anziehend war, jene Gluth für Kunst und Wissenschaft, jenes thätige Streben nach dem, was sie für recht und wahr hielten, gefunden, welches immer ehrenwerth ist und wenn es selbst den Ansichten Anderer entgegen liefe. Ich habe bei den Meisten mehr Wissen und Consequenz, auch mehr Zusammenhalten und gegenseitige Unterstützung gefunden als bei uns. Ich habe überall mehr Achtung für das wahrhaft Gute in irgend einer Kunst wahrgenommen und auch an dem Witzigsten bemerkt, daß er doch noch etwas Heiligeres kennt als seinen Witz. Auch habe ich mich überall bemüht, irrige Meinungen über mein Vaterland und seine Söhne zu berichtigen, und es ist mir meistentheils auch gelungen.

Prätzel, der liebliche humoristische Dichter, der seinen wahren, echten Humor nie angewendet hat, um rechts und links um sich zu hauen, dessen Witz stets ein sächlicher, nie ein persönlicher war, der so vieles schrieb, was Alle vergnügte und keinen beleidigte, Prätzel lebt hier in Hamburg stille und zurückgezogen. Er schreibt noch, aber leider, und vielleicht dazu genöthigt, nur Aufsätze, wie sie die Zeit begehrt, es scheint, die Prosa müsse bei ihm dem prosaischen Leben nachhelfen, und er könne der Poesie seinen Tribut nicht mehr abtragen, weil die Poesie nichts einträgt. Schade, Jammerschade! Wir waren ein paar Mal recht fröhlich mit einander und sein Gemüth, ja seine ganze Persönlichkeit haben die Achtung noch vermehrt, welche sein Geist ihm, da er mir noch unbekannt war, schon lange bei mir gewann.

Eine sehr interessante Erscheinung war mir Loß, der Herausgeber der Hamburger Originalien. Der Mann ist blind,

tragt aber seine Blindheit, welche wir Sehenden ein Uebel nennen, mit einem Gleichmuth, ja mit einer Fröhlichkeit, daß man darauf schwören möchte, er wurde gar nicht sehen mögen, wenn er auch das Augenlicht wieder erhalten könnte. Seine Gattin ist eine Schwester Topfers. Diese gute kleine Frau ist eigentlich die materielle Redaktrice, der Mann der geistige Redakteur. Sie liest ihm Alles vor und schreibt Alles, was er ihr in die Feder diktirt. Sie hat ihm zu Liebe Französisch und Englisch gelernt, damit sie ihm auch in diesen Sprachen vorlesen kann. So ein gutes liebes Wesen muß für ihren blinden Mann wohl auch ein Engel an Schönheit sein.

Lotz bewohnt im Sommer ein kleines Häuschen vor dem Thore Hamburgs, auf dem Glacis. Ich fand ihn vor demselben auf einer Bank sitzend, er trug einen Uiberrock von schwarzem Sammt und ein dito Käppchen und sah mit seinem sehr interessanten und sogar noch schönen Gesichte einem Rathsmanne aus dem Mittelalter ähnlich. Den einen Fuß hatte er auf einer Bank liegen, denn der Arme leidet auch an der Gicht. Blind und gichtbrüchig und dabei so ruhig und heiter, wie viele Seelenstarke gehört dazu?

Ich konnte dem liebenswürdigen Manne leider nur kurze Zeit widmen, aber mit Vergnügen werde ich mich stets dieser erinnern. Ja lieber Lotz, es sei so wie Du in Deinem freundlichen Abschiedsgedichte an mich sagtest:

Und läßt dereinst mit Hipp' und Glas
Freund Sensenmann sich seh'n,
Dann laß' mit heiterem Humor
Uns in das Jenseits geh'n;

Der Frohsinn nehm' uns auch sodann
Der Zukunft Sorge ab
Und die Gefährtin Poesie
Vergold' uns selbst das Grab.

Eines Umstandes muß ich noch erwähnen, der einen seltsamen Eindruck auf mich machte und mich sogar zur Nachahmung reizte. Als wir so beisammen saßen, ich und Lotz, und von dem bösen Capitel „Journalistik" sprachen, da zog der gute Mann eine Schnur aus seinem Busen, in welcher fünf Knoten sich befanden, und spielte an einem dieser Knoten und lachelte. Als ich dann fragte, was diese Knötchen bedeuten, sprach er zu mir: Sehen Sie lieber Freund, das sind die Knoten, die mir so viel Knotiges im Leben ertragen machen. Der Knoten, mit dem ich jetzt eben spiele, ist der Aergerknoten, wenn mir etwas im Leben vorkommt was mir Verdruß macht, so spiele ich an diesem Knoten und drehe ihn, und drehe ihn wieder und der Aerger vergeht, und ich lächle. So habe ich einen andern Knoten an der Schnur, das ist der Knoten der Zufriedenheit, wenn ich mich so recht glücklich fühle, so spiele und drehe ich an diesem Knoten, aber drücke ihn nicht so stark wie den ersten und dabei fällt mir ein, es kann nichts ewig dauern; denn Alles dreht sich, und es gibt Andere, die es schlechter haben als ich, und da bin ich noch zufriedener und zugleich gefaßt auf alles Unangenehme, was da kommen kann. Der dritte Knoten ist der Zeitknoten. Sehen Sie: die Zeit, wenn man ihr auch einen noch so festen Knoten widmet, eilt immer davon, je nun, ich kann sie nicht halten, und nicht ändern, das denke ich mir beim Drehen dieses Knotens und lächle über diejenigen, die sie drehen und ändern wollen. Da hab' ich auch noch einen Merkknoten, in welchem ich mir ein Papierchen stecke,

wenn ich mich an etwas erinnern will, und endlich einen Universalknoten.

Ich habe auch Professor Gries, den großen Philologen, kennen gelernt. Er hat seine Professur in Jena aufgegeben und sich hieher zurückgezogen. Des reichen Geistes armer Körper thut seine Schuldigkeit nicht mehr, seine rechte Hand ist gelähmt, so daß er nur sehr langsam und mit großer Mühe schreiben kann, und dieser Mann sollte doch so viel schreiben.

Eine ganz neue aber sehr werthe Bekanntschaft war mir Dr. Wollheim. Jung, kräftig und lebenslustig ist er ein Mann des Lebens und der Unterhaltung, nichts destoweniger liegt er aber der abstraktesten aller Wissenschaften, der Dialektik mit großem Fleiße ob, und wird als ein tüchtiger Kenner orientalischer Sprachen und vorzüglich des Sanscrits geachtet.

### Fahrt durch das Hannoverische Gebiet.

Nach Lust und Freud'
Folgt Traurigkeit,
Nach schönem Land
Folgt Haid' und Sand,
Nach Schmaus, unermessen,
Folgt gar kein Essen.

Wir fuhren von Hamburg zu Schiffe ab und über Harburg in's Hannoverische. Hier ging der Jammer recht an und dazu den ganzen lieben Tag hindurch.

Ich will Dir, lieber Leser, eine kleine Schilderung von Gegend und Weg machen; und wenn es mir nur zur Hälfte gelingt, durch Worte die Wirklichkeit zu erreichen so habe ich wenigstens das süße Bewußtsein, gewarnt zu

haben vor einem Wege, der zum Himmel führen muß; denn gewiß scheint dem armen Reisenden auch das nur Erträgliche, welches auf das Unerträgliche folgt, ein Himmel zu sein.

Stelle Dir eine Gegend vor, bei der Einem wirklich der uralte Spaß einfällt, es wäre besser gar keine Gegend, als solche. — Flache, nichts als Flache von allen Seiten, und diese Flache kahl und unwirthbar, keine wohl bestellten Felder, oder wenigstens nur äußerst selten, sondern nur Halden, nur dürftig mit Gras, niederem Gestrippe und Disteln besetzt. All' ihr Esel der Welt kommt hieher, hier findet Ihr für Euch alle Futter. Und alle Stunden ein Haus, von dem man gar nicht begreifen kann, wie es, oder vielmehr wie seine Bewohner sich hieher verirrt haben, und höchstens alle paar Stunden ein ärmliches Dorf, in der Ferne nur sehr selten ein Hügel, an welchen sich auch keine Dörfer und Häuser lehnen, sondern der nur empor gestiegen zu sein scheint, um ein wenig um sich zu sehen, wie häßlich es hier herum ist, und endlich eine Straße — eine Straße, welche selbst zu Grunde gerichtet, Alles zu Grunde richtet, was sich ihr nähert. Diese Straße ist — wie man mir sagte — im Jahre 1816 von den Franzosen hergestellt worden. Wie aber eine gepflasterte Straße bestellt ist, an der vom Jahre 1816 an, also durch 23 Jahre nichts, oder nur sehr wenig reparirt worden ist, das kannst Du Dir denken, lieber Leser. Im Verfolge des Tages haben wir fünf Pflasterern begegnet, welche da an einem kleinen Fleckchen einige lebensgefährliche Stellen reparirten, allein ihr Anblick entpreßte mir ein Lächeln, denn es kam mir vor, als ob sie hieher gestellt wären, um den Reisenden zum Besten zu haben, denn wenn die ganze Bevölkerung an dieser Straße arbeitete, sie brächte sie nicht

zurecht. Dazu kommt noch, daß selbst dieses elendeste aller Straßenpflaster nicht so breit ist, daß zwei Wagen einander ausweichen können, auf beiden Seiten daneben ist tiefer Sand, und ist man gezwungen auszuweichen, so versinkt man plötzlich bis an die Achse und kann nur mit Hülfe einer Vorspann wieder herausgezogen werden. Das Unerträglichste ist noch: daß, wenn man so bis in das innerste Mark durchgebeutelt, auf einer Poststation ankommt und alle seine Galle gegen einen Postknecht in Worten loslaßt, dieser noch ganz geduldig lachelnd antwortet: „Wir sind noch recht froh, daß wir diese gepflasterte Straße haben, sonst könnten wir im Sande gar nicht weiter kommen.“ Ein einziger Postillion, den ich fragte: Sage mir lieber Freund, wie kann's denn Jemand in dieser Wüste aushalten? antwortete mir: „Ja Herr, Sie haben recht, es halten's auch wenige aus, ich selbst habe zwei Töchter, die beide nach Amerika ausgewandert sind.

Noch vermehrt es die Qual des Reisenden, daß er meint, die Poststationen nehmen kein Ende; denn außer dem, daß man nicht schnell fahren kann, sind die Stationen alle $3^1/_2$—$3^3/_4$ Meilen lang, das kann auch wohl nicht anders sein, da die Dörfer so weit von einander entfernt sind. Es war der schrecklichste Vormittag meiner ganzen Reise, und die traurigen Stationen hießen: Tostadt, Rottenburg und Ottersberg.

Nerven und Galle machen hungrig, und ich hatte des Mittags gerne etwas Tüchtiges gegessen, aber keines von den Post- oder Gasthausern sah mir appetitlich aus, und ich mußte also mit einem Stücke Göttinger-Wurst vorlieb nehmen, welche ich im Wagen bei mir hatte. Eine solche Göttinger-Wurst rathe ich jedem Reisenden mit sich zu

nehmen, sie ist sehr schmackhaft und hält sich lange gut, ich hatte die meinige in Leipzig gekauft und noch immer war sie frisch.

Ich hoffte noch immer auf Besserung des Weges, aber vergebens, man hätte fast sagen können, er werde noch elender, da zwang es mir denn folgende Versleins heraus:

Und wenn ich noch tausendmal reiste
Und fuhr' ich über Land über Meer,
Und wenn ich den Erdball umkreis'te
Hannover! Dich seh' ich nicht mehr.

Was Schiller geschrieben, nicht paßt es
Für dein unwirthbares Land
Es ist keine schreckliche Straße
Kein Länder verbindendes Band.

Du trennst vielmehr Länder und Menschen,
Denn Jener, der liebt sein Gebein,
Dem's leid thut für Pferde und Wagen,
Der wird deine Wege wohl scheu'n.

Acht Schuh' breit spitzige Steine,
Voll Gruben, hier Pflaster genannt,
Auf beiden Seiten daneben
Bis an die Achse der Sand.

Ich hatt' eine Achse von Eisen
Und Räder und Riemenzeug neu,
Ich ließ sehr vorsichtig fahren
Und dennoch brach Alles entzwei.

Und Ach! was hat man für Freuden,
Zur Stunden so qualenvoll?
Die Aussicht auf sandige Heiden
Und alle zehn Schritt' einen Zoll.

Der Abend war indessen eingebrochen. Eben hatte mir der Postillion auf meine Frage: ob's denn nicht bald besser würde? geantwortet: Ja Herr, wenn wir noch ein Paar Stündchen fahren, bei Bremen wird's dann besser. Da kracht es plötzlich, und krachte noch einmal und die linke Seite meiner Reisekalesche sank tief hinab, zwei Federn sammt Riemenzeug und ein Eisen, welches den Kutschbock stützte, waren abgesprungen.

Wenn mich das Schicksal so recht bis zum Aeußersten neckt, dann ärgere ich mich nicht mehr, sondern muß lachen, und so that ich es auch dießmahl, nur als mir später einfiel, was die Wagenreparatur kosten und wie lange diese vielleicht meine fernere Reise verzögern konnte, da lachte ich beiläufig wie ein Töpfer, der umwirft.

Zum Glücke war ein Dorf nahe, dort banden wir Alles, so gut es eben gehen wollte mit Stricken zusammen, und fuhren dann in Gottesnamen im Schritte weiter, so daß wir erst gegen ein Uhr Nachts in Bremen ankamen.

## Bremen.

Wir stiegen auf dem Platze im Hotel zur Stadt Frankfurt ab, welches man mir schon früher als eines der vortrefflichsten auf der ganzen Reise anempfahl und ich habe es auch so gefunden. Man ist hier in keinem Gasthofe, man ist zu Hause. Die Inhaberin dieses Gasthofes ist eine Frau Kläner, und diese Frau versteht es Einem selbst die größten Beschwerlichkeiten der Hiebertreise vergessen zu machen. Außerdem daß Betten, Bedienung, table d' hote vortrefflich sind, sorgt diese Frau auch für alle Wünsche, für alle Kleinigkeiten ihrer Gäste, ja man wird versucht zu glauben, sie sehe einem die Wünsche an

der Nase an. Sie ist wie eine Mutter, die ihren Kindern vorschreibt, wie sie die Zeit ihres Aufenthaltes am Nützlichsten verwenden sollen. Den Nachmittags-Kaffee trinkt man bei ihr auf ihrer Stube, sie besorgt die Vidirung der Pässe, die Bestellung der Pferde und eine Eintrittskarte in das Museum, sie erkundigt sich um die Lieblingsspeisen ihrer Gäste und wie sie ihr Lager am liebsten gebettet haben, kurz, von dieser Wirthin können alle Wirthe der Welt lernen, und ich bitte Jeden, der nach Bremen kommt, zu seinem eigenen Vortheile bei Frau Klauer einzusprechen.

Der interessanteste Theil des Rathhauses ist der Rathskeller. Er hat sehr viele Abtheilungen, wovon jene, die Rose genannt, die merkwürdigste ist, weil hier zweihundertjähriger Rheinwein aufbewahrt ist. Ich habe welchen davon gekostet, und mir wässert in diesem Augenblicke noch der Mund darnach. In der Mitte des Plafonds befindet sich eine große hölzerne Rose und die Unterschrift um dieselbe lautet:

Cur Rosa flos Veneris Bachi depingitur antro
Causa, quod absque vino friget ipsa Venus.
(Wißt Ihr warum Cytherens Blum' hier Bachus Höhle ziert?
Darum, weil ohne Wein selbst Venus friert.)

Noch steht hier ein alter Spruch auf einer Tafel an der Wand, welcher lautet:

Was Magen, Leib und Herz Gair, Kraft und Geist kann geben,
Betrübte trösten mag, halb Todte kann beleben,
Theilt diese Rose mit, sie hat vor 100 Jahren
Den Preis, ein edles Oel mit Sorgfalt zu bewahren.

Eine andere Abtheilung von Weinen führt die Namen der 12 Apostel. Sonderbar ist es, daß das beste Stückfaß Judas Ischariot heißt. Ich habe mehre dieser

Rheinweine versucht und mir von den besten beiden Gattungen überall eine Bouteille mitgenommen. Wohlfeil war er nicht, aber delikat. Der Rüdesheimer-Rose Bergwein vom Jahre 1624 kostete die Bouteille 2 Reichsthaler 36 Grete, und der Hochheimer Apostelwein vom Jahre 1726 2 Reichsthaler. Auch meinem Bedienten ließ ich einen Schoppen einschenken, und selbst dieser, der als echter Oesterreicher bisher alle Weine zu wenig rezent fand, nannte ihn ausgezeichnet.

In der Domkirche ruht in einer Gruft Knigge.

Eine Merkwürdigkeit ist der sogenannte Bleikeller, worin kein Leichnam verwesen, sondern nur vertrocknet. Zum Beweise sind hier mehrere Thiere aufgehängt. Man hat mir einige Särge geöffnet und die Leichname darin; eine Gräfin und ein schwedischer General ruhen hier ganz unverwesen. Die Haut ist lederartig und die Gesichtszüge noch erkennbar. Es ist, wie natürlich, auch ganz trocken in diesem Gewölbe und man verspürt durchaus keinen üblen Geruch.

Nachmittags besuchte ich das Museum, um mich auch wieder einmal in Zeitungen umzusehen. Es waren über 100 Journale und Zeitschriften verbanden, aber aus Wien keine einzige.

Noch ging ich in die Augustinerkirche und besah mir ein schönes Altarbild von Tischbein und das Grabmal des Theologen Lampe. Die miserablen Verse darauf lauten also:

Ihn kann nicht das Grab verdunkeln,
Lampen's Schriften machen wohl,
Daß, so lang die Sterne funkeln
Sein Gedächtniß leben soll.

Als ich nach Hau'e kam, meldete mir mein Bedienter, daß mein Wagen reparirt sei und übergab mir die Rechnung des Schmied's und des Sattlers. Sie betrugen zusammen 12 Thaler. Hannover! das hast Du zu verantworten; doch zahlte ich sie mit Vergnügen, weil ich glaubte, den schlechten Weg überstanden zu haben, aber da sah ich in der Remise einen Herrn stehen, der eben auch einen Conto von 12 Talern an die besagten Arbeitsleute berichtigte, und dieser Herr — hört! hört! — kam von jenem Wege, welchen ich erst zu machen hatte. Wir sprachen mit einander, schimpften beide weidlich und das erleichterte uns einigermaßen.

## Osnabruck.

Endlich — endlich am andern Tage vor Osnabrück nahm das Höllenpflaster ein Ende, ich glaubte, obschon die Straße noch lange keine gute preußische war, doch schon in einer Senfte zu sitzen, schlief recht sanft ein und erwachte erst, als ich zu Osnabrück im Gasthof zum krummen Ellbogen einfuhr.

Wenn eine Frau von einer andern sagt: sie sei brav, gut, oder gar schön, so darf man Stein und Bein darauf schwören, es sei wahr, das hab' ich wieder neuerdings bestätiget gefunden. Frau Klauer in Bremen empfahl mir Frau — (ihr Name ist mir entfallen) zum krummen Ellbogen in Osnabrück, und diese war auch wirklich eine, zwar nicht schöne, aber äußerst liebenswürdige Wirthin. Bei ihr habe ich wieder einmal des Abends so schmackhaft gegessen, als ob Alles in Wien zubereitet worden wäre, und wäre zum Schlusse des Abendmahles nicht Pumper-

nickel aufgetiſcht worden, ich hätte nicht geglaubt, daß ich in Weſtphalen ſei.

Dieſer Pumpernickel iſt ein kohlrabenſchwarzes Gebäcke von Haidenmehl, ſuß, ſauer, bitter, pappig, Alles was man will, nur nicht gut.

Zum krummen Ellbogen heißt der Gaſthof, weil er in einer krummen Gaſſe gleich einem Ellbogen die Ecke bildet.

Bei der Abend-table d'hote befand ſich auch eine Gattung von Improviſator, der, als er kaum meinen Namen gehört hatte, ein Lied auf mich zu ſeiner Guitarre abſang, welches er vermuthlich ſchon früher mehren Durchreiſenden gewidmet hatte, allein es war gut gemeint und ich bedankte mich dafür mit einem Paar Bouteillen guten Wein.

Man hatte mir geſagt, in der Nähe von Osnabrück ſei am Drudenberge eine Höhle zu ſehen, in welcher einſt die Vehmrichter (denn in Weſtphalen hatten ſich dieſe Gerichte im Dunkeln zuerſt gebildet, und hier waren ſie auch am furchtbarſten) ihre nächtlichen Zuſammenkünfte hielten, allein weil ich die Vehmrichter nicht leiden kann, zu keiner Zeit und in keiner Geſtalt, ſo unterließ ich es, dieſe Höhle zu beſehen und fuhr ſchon am frühen Morgen weiter.

## Münſter.

In Münſter beſah' ich nach dem Speiſen die Stadt, welche recht hübſch gebaut iſt, aber obſchon ſie bei 20,000 Einwohner zählt, doch wenig lebhaft zu ſein ſcheint.

Das Rathhaus iſt vor Allem dadurch merkwürdig, weil in einem Saale deſſelben der weſtphäliſche Friede geſchloſſen wurde. Hier ſteht und liegt noch Alles, wie es

im Jahre 1648 war. Auf den Bänken gewahrt man noch die Polster, auf welchen die Gesandten saßen, und die Porträte derselben hängen an den Wanden. Ich sah mich, wie natürlich, gleich um meine Oesterreicher um, und fand einen Trautmannsdorf und einen Lamberg. Auch ein Becher in Gestalt eines Hahnes wird gezeigt, aus welchem die Herren bei dem großen Friedensmahle tranken.

Außerdem sieht man im Rathhause noch ein Halsband und Schuhe von der Gattin des Johannes von Leyden und Trümmer von dessen Bettstelle.

Der Dom ist ein vastes herrliches Gebäude von geschliffenen Quadern. Als ich vorüber ging, zeigte man mir hoch oben an der Thurmmauer gleich großen Nestern, die drei eisernen Käfige, worin die Anführer der Wiedertäufer gefangen gehalten wurden. Dieß Gefängniß muß schrecklicher gewesen sein, als das schrecklichste unterirdische.

## Düsseldorf.

In Düsseldorf schnell umgekleidet fuhr ich durch die freundliche, liebliche Stadt, und zuerst zu dem Herrn Oberlandesgerichtsrath Immermann. Ich hätte wohl seinen Titel hier nicht beizusetzen gebraucht; denn er führt einen viel ehrenvolleren in der literarischen Welt, allein man wird draußen von der Titelsucht angesteckt.

Immermann ist ein schöner Mann in seinen besten Jahren, an dem ich sowohl in Gestalt als Manieren viel Aehnliches mit Oehlenschlägern fand. Der Blick seines freien großen Auges ist offen und ernst, seine Worte gewählt und gewichtig. Wir sprachen über Literatur und Theater. Immermann hat das Theater in Düsseldorf

einige Zeit geleitet, und es war unter ihm auf eine bedeutende Kunststufe emporgestiegen. Ein Mann, der immer Mann ist, muß es sein, mit allen Kenntnissen, der gehörigen Kraft und Festigkeit ausgerüstet, selbst einer der bedeutendsten dramatischen Dichter Deutschlands, der die Zügel einer Kunstanstalt führen soll. Nur einem Solchen kann es gelingen, Schauspieler und Publikum für das wahrhaft Gute zu bilden, die Ersteren in dem gehörigen Respekt zu halten und das Zweite für das Große und Schöne empfänglich zu machen. Immermann hat es auch, wie er mir sagte, nicht mit übergroßer Mühe geglückt, er drückte seine Zufriedenheit mit dem Willen und den Leistungen der Künstler aus, welche bei seiner Bühne angestellt waren und versicherte mich, sie hätten mehr gearbeitet als er ihnen auflegte. O Seltenheit ohne Beispiel.

An der Wand im Arbeitszimmer dieses ernsten Mannes fand ich in einem Rahmen das Narrendiplom von der Carnevalsgesellschaft zu Cöln aufgehangen. Auch ich erhielt nach meiner Zurückkunft in Wien ein Diplom dieser klugen närrischen Gesellschaft und mit dem meinigen auch noch 5 andere Diplome für bedeutende österreichische Schriftsteller, aber sie wurden uns nicht ausgefolgt, sondern bei der Censur zurückbehalten; denn damals durften wir österreichischen Schriftsteller nicht närrisch, aber noch viel weniger gescheidt sein.

Den guten Immermann sucht auch die leidige Gicht manchmal heim.

## Cöln.

Cöln gewährt schon von der Ferne einen imposanten Anblick. Die vielen Türme, in deren Mitte der majestätische colossale Dom, gleich einer Festung sich empor hebt,

außer dem noch die vielen kleinen Thürme auf den Wällen, der Rhein, welcher hier bedeutend breit ist, und der Umstand, daß Cöln etwas hügelan gebaut ist, geben ein herrliches Bild.

Ich stieg in dem Städtchen Deutz, welches auf dem dießseitigen Ufer liegt, und eigentlich eine große Vorstadt von Cöln genannt werden kann, in dem herrlichen Gasthofe **Belle vue** ab. Wenn je ein Gasthaus seinen Namen verdiente, so ist es dieser. Erhaben liegt er am Rheine und ein Garten lauft vor ihm am Ufer hinab. Gerade vor ihm die lange, immer belebte Schiffbrücke, am andern Ufer Dampf- und andere Schiffe und die schöne Stadt Cöln in ihrer ganzen Ausdehnung. Ich bekam noch dazu Zimmer im zweiten Stockwerke, wo ich mich von meinem Fenster kaum trennen konnte.

Nachdem ich den herrlichen colossalen Dom, das Museum, die Kunstausstellung im Saale Gürzenich und das Antikenkabinet des Kaufmanns Leven besehen hatte, setzte ich mich im Garten meines Gasthofes zu einem Tische hart am Rhein, und ließ mir, meine Pfeife mit gutem und wohlfeilen Knaster gefüllt, und ein kleines aber gut zubereitetes Abendmahl schmecken. Dabei tönten die heimischen Klänge Strauß's und Lanner's von einem nicht übel eingeübten Harmonie-Orchester aufgeführt.

## Rheinfahrt.

Wie soll ich die zwei himmlischesten Tage meines Lebens, die zwei Tage meiner Rheinfahrt beschreiben? Möge das folgende Sonnett, welches ich auf dem Düsseldorfer Schiffe niederschrieb und dem Schiffskapitän übergab, der

es in ſeiner Kajüte anbeftete, einen kleinen Begriff von den Empfindungen geben, welche mich durchdrangen:

Wenn Du den Vater Rhein nicht lernteſt kennen
Von Cöln bis Mainz und alle Herrlichkeit,
Die hier Natur und Land und Waſſer beut,
Bedauern muß ich Dich und arm Dich nennen.

Durch alle Erdentheile darfſt Du rennen,
Auf Berge hoch, durch Thäler tief und breit
Und rennſt Du Deine ganze Lebenszeit,
So Prächtiges wird Gott Dir nicht mehr gönnen.

Ein jeder Punkt wird Dir die Reiſe lohnen,
In jedem Dörfchen möchteſt gerne wohnen,
Die Luft einſaugen und im Waſſer baden,
Du ſtaunſt und willſt erſt laut Dein Staunen künden,
Dann ſchweigſt Du, da Du Worte nicht kannſt finden,
Und preiſeſt ſtille Gottes Macht und Gnaden.

Da ich nun nicht Worte habe, um all' die Herrlichkeiten zweier Tage ihrer würdig zu beſchreiben und nur ſagen kann: geht hin, ſetzt Euch auf ein Schiff in Cöln, um den Rhein aufwärts langſam zu befahren und preiſet den Schöpfer aller dieſer Herrlichkeiten, ſo will ich nur noch ein paar Anekdoten erzählen, welche mir auf dem Schiffe ſelbſt begegneten. Es befand ſich darauf auch ein ſehr hoher Herr (man ſagte mir gar ein Herzog einer fremden Nation) mit ſeiner Familie und einer großen Dienerſchaft. Der Mann beſaß ein Ehrfurcht einflößendes Aeußeres, und ich dachte, es dürfte wohl von meiner Seite ſchicklich ſein, ihm der Erſte die Ehre des Wortes zu gönnen. Ich trat alſo zu ihm, machte ihm meine Verbeugung und redete ihn in franzöſiſcher Sprache an, in dem ich über die Herrlichkeit unſerer Rheinreiſen, über das günſtige Wetter

u. ſ. w. mich vernehmen ließ. Der Mann hörte mich ruhig an, ich hielt einige Male im Laufe meiner Rede inne, erwartend, er werde etwas antworten, allein er blieb ſtumm, ich ſprach wieder, und als ich endlich mit meiner Anrede zu Ende war und mit Staunen eine Antwort erwartete, da ſah mich der hochgeborne Flegel noch eine Minute ſtillſchweigend an, trat mir dann näher und ein „prrrr!“ aus ſeinem Munde war Alles, was er mir erwiederte. Mit dieſem wendete er ſich aber auch von mir, und ſpazierte gravitatiſch in ſeine Kajüte hinab. Das ärgerte und beleidigte mich, und ich wurde nur etwas kaltblütiger, als man mir ſagte, derlei Herren reden nur mit jenen Perſonen, welche ihnen ordentlich präſentirt worden ſind. Auch ich drehte ihm dann den ganzen Tag den Rücken. — Da wir den erſten Mittag auf dem Schiffe ſehr gut gegeſſen, ebenfalls ſehr gut, aber leider ſehr warm getrunken hatten, ſo ließ ich mir am Morgen des zweiten Tages in Coblenz Eis auf das Schiff ſchaffen, und als wir nun am zweiten Mittag bei der table d' hote ſaßen, da brachte mir der Aufwärter das Eis und ich kühlte meinen Wein ein. Alles beneidete mich darum und vor Allen ſah der Hochgeborne mit ſeiner Lorgnette unverwandt auf mich. Endlich ſtand er auf, ging um den ganzen Tiſch herum zu mir, und erſuchte mich in etwas gebrochenem Franzöſiſch, ich möchte ihm auch etwas Eis ablaſſen. Ich ſah ihn eben ſo lange an als er mich geſtern, und ein prrrr! welches ich ihm dann noch mit einigen r mehr entgegen donnerte, war meine Antwort. Ich muß geſtehen, dieſe kleinen Repreſſalien waren mir ſehr ſüß.

In unſerer Schiffsgeſellſchaft befand ſich auch ein Annonar aus Bingen, ein kleiner freundlicher Mann, den ich aber „kümmt zu gehn“ werben hörte. Der Mann

hatte entsetzlich viele Kleinigkeiten bei sich, die er zum Verkaufe anbot, aber kein Stück war ganz. Er zeigte mir wohl 20 Tabaksdosen, aber an jeder fehlte etwas. Jede dieser Dosen hatte nach seiner Behauptung ein bedeutender Mann getragen, aber man sollte ihm dieß auf sein Wort glauben. Er behauptete, die Sprünge und Brüche ließen sich alle leicht reparieren. An einer Schale von Agat, welche er mir anbot, fehlte gar nichts als der Fuß, die beiden Henkel und ein Stück aus der Mitte.

## Mainz.

Als ich in Mainz aus dem Schiffe stieg und wieder auf festen Erde zum Gasthofe wandelte, war das Erste, was mir begegnete, ein großer Leiterwagen mit 4 tüchtigen Rappen bespannt, und wer saß auf diesem Leiterwagen? Oesterreichische Soldaten, Landleute, die freundlichen offenen Gesichter, das gutmüthige Hocken auf dem Wagen, die heimischen Klänge der Sprache (sie sollten eben ein Lied), ich hätte jeden Einzelnen umarmen mögen. Es ist wirklich etwas ganz Eigenes, wenn man mehre Wochen nur gelbe, blaue und rothe Uniformen gesehen hat, und man sieht mit einem Male wieder die weißen, die man schon als Kind, in Pappe gemacht, auf einem Brette aufmarschiren ließ. Mögen die andern Farben auch greller sein, mögen die fremden Uniformen mit Goldschnüren und Epauletten verbrämt sein wie sie wollen, einem Oesterreicher, wenn er auch über alle Farben der Welt erhaben wäre, kömmt's immer so vor, als müsse jeder Soldat weiß sein, und wer nicht weiß ist, sei eigentlich kein echter Soldat. Beiläufig dieß war mein Gefühl, als ich die weißen Oesterreicher sah.

Das Erste, wohin ich mich führen ließ, war der Guttenberg-Platz. Hier steht die im Jahre 1837 errichtete Statue Guttenbergs. Sie ist nach Torwadsons Modell gegossen und trägt folgende Inschriften:

Auf der Vorderseite.

Joannem Gensfleisch de Guttenberg,
Patricium fioguntinum
Clerem per totam Europam collato
Posuerunt cives.
MDCCCXXXVII.

Auf der Rückseite.

Artem quae Graecos latuit, latuitque Latinos
Germani solum restituit ingenium
Nunc quidquid veteres sapiunt, sapiuntque recentes
Non sibi, sed populis omnibus id sapiunt.

Deutsch.

Johannes Gensfleisch von Guttenberg,
Ein Mainzer Patricier,
Dessen Vaterstadt seine Mitbürger
Durch Beiträge, in ganz Europa gesammelt, aufgestellt.

Was Griechen und Latiner noch nicht kannten,
Ein Deutscher hat's erfunden und vollbracht,
Dadurch wird nun die alt' und neue Weisheit
Als Aller Eigenthum bekannt gemacht.

Dann besah ich die Domkirche und darin das Grabmal Frauenlobs. Es ist von Sandstein, oben das Brustbild des Dichters mit der Umschrift: **Frauenlob, dem Gott genadi anno Domini** 1317. Unten aber befindet

ich ein kleines Basrelief, vorstellend, wie die Mainzer Frauen den Minnesänger zu Grabe tragen. Mir fiel dabei folgendes Epigramm ein:

Du guter alter Frauenlob
O thu Dir nichts zu gut darob,
Daß Dich in jenen alten Tagen
Die Frauen selbst zu Grab' getragen,
Jetzt bringt so manche Frau allein
Den guten Mann in's Grab hinein.

An der von Eisen gegossenen Kirchenthüre befindet sich der ganze Freiheitsbrief der Kirche eingegraben.

## Wiesbaden.

Wiesbaden kann man mit Recht eine schöne und freundliche Stadt nennen. Ich habe wohl ähnliche Reinlichkeit und Bequemlichkeit auch in andern Badeorten angetroffen, aber in dieser Vorzüglichkeit nicht. Wiesbaden besitzt bereits viele schöne neue Gebäude, andere, noch größere und schönere sind eben im Entstehen. Man sieht überall bauen. Um die Stadt sind freundliche Gartenanlagen und die weitern Umgebungen sind, besonders gegen das Gebirge, reizend.

Wiesbaden hat 11 warme und 2 kalte Mineralquellen, welche schon den Römern bekannt waren. Viele derselben sind sehr heiß, als ich bei einer der Quellen das Wasser kostete, hatte es 15 Grade Reaumur. Nach meinem Geschmacke schien es sehr salzig. Das Bad soll gegen Gicht und Lähmungen sehr vortheilhaft sein.

Ich habe hier auch den verführerischen grünen Tisch gesehen, wohin so Mancher Hab und Gut, Glück und Ge-

ſundheit, Ehre und Leben getragen hat. Ich ſah lockend aufgehäuft die Gold- und Silberrollen, ich ſah den Banquier mit dem ſteinernen Geſichte, wie er ſein: **Faitez volre jeu Messieurs!** rief und dann die Karten abzog und nach jeder gezogenen Karte mit einer eigenen Geſchicklichkeit Münzen dem Gewinner zu- und gewonnene zu ſich zur Kaſſe ſchob. Ich ſah ſeine lauernden Croupiers mit den Banditengeſichtern, überall umher ſpähend, keine Karte, keinen Einſatz aus den Augen verlierend. Ich ſtand lange davor, aber ich müßte lügen, wenn ich ſagte, es hätte mich auch nur die kleinſte Luſt zu ſpielen angewandelt. Ich ſpiele gerne, ſpiele gerne hoch, nichts zerſtreut mich ſo ſehr als das Spiel, aber nur das Converſationsſpiel, Hazardſpiele haben nicht den mindeſten Reiz für mich, ich muß etwas durch meine Spielgeſchicklichkeit bewirken, einen Coup ausführen können. Wo keine Combination möglich iſt, ſondern man nur durch glückliches paſſives Verhalten gewinnen, durch unglückliches verlieren kann, da bleib ich weg.

Herrlich ſind die Colonaden an der Vorderſeite des Curgebäudes und noch herrlicher die Auslagen der verſchiedenen Waaren, ich hatte ſeit Wien keine ſo ſchönen geſehen und das Ganze bildet einen äußerſt glänzenden Bazar.

## Frankfurt.

Frankfurt iſt groß, reich und auch theilweiſe ſehr ſchön. Seine herrliche Lage an dem bedeutend großen, aber ruhig fließenden Main gibt ihm, — beſonders von Sachſenhauſen herüber ein ſehr impoſantes Anſehen. Die alte Stadt hat enge Straßen und alte Häuſer, bei denen

sich ein Stockwerk über das andere herauslehnt, aber auch mehre historisch merkwürdige Gebäude. Die neue Stadt hat große schöne Plätze und herrliche öffentliche und auch viele Privat-Gebäude, welche man Paläste nennen kann. Vor allen Straßen zeichnet sich die Zeil und die neue Mainzerstraße aus. Die letztere wird auch die Millionsstraße genannt, weil Jeder der Banquiers, welche darin Häuser besitzen, mit einer Million gezeichnet sein soll.

Ein sehenswerthes Gebäude ist:

Der katholische Dom, ein sehr ehrwürdiges Gebäude aus dem 14ten Jahrhundert. Die Grabmäler Günthers von Schwarzburg und Rudolfs von Sachsenhausen befinden sich darin. Ich habe mir beigehen lassen, an einem sehr heißen Tage den Thurm zu besteigen, ich werde aber Aehnliches nie mehr thun und wenn mir auch noch eine schönere Fernsicht winkte, als es hier der Fall war. 320 Stufen, hohe Stufen auf einer Schneckenstiege hinauf zu steigen, und wenn man so in der Hälfte der Höhe ist, bei den offenen Fenstern, durch welche so hoch oben doch immer eine kühle schneidende Luft herein weht, im Schweiße gebadet, einen solchen Luftzug ertragen zu müssen, da muß man wirklich von Eisen oder wenigstens 60 russische Bäder genommen haben, wie ich, wenn man nicht ein tüchtiges Rheuma davon tragen will. Aber auf der Terrasse war es nun freilich lohnend und Frankfurt in der Vogelperspective, von dem herrlichen Main gleich einem Bande umgürtet, gewährt einen überraschenden Anblick.

Der Thurmwächter war nicht zu Hause, und nur sein Weib, eine kleine freundliche und lustige Person, saß in ihrem winzigen Kammerlein. Müde vom Steigen setzte ich mich darin nieder. Kaum saß ich aber, so bewegte sich mein Stuhl, als ob ein Erdbeben wäre, und Töne gellten an

mein Ohr, daß mich dieses schmerzte, meine Knie schlotterten und alle meine Nerven bebten, ich konnte kein Wort sprechen, wenn ich aber auch eines hätte sprechen können, kein Mensch würde es verstanden haben. Die Thurmuhr befindet sich nämlich gerade unter des Thurmwächters Zimmer und wenn die sie zu schlagen anfangt, so glaubt man wirklich, die letzte Posaune ertöne und der Thurm stürze ein. Sollte man doch denken, wenn man so durch eine Stadt geht, auf den Kirchthurm hinauf sieht und ein kleines Fensterchen gewahr wird, der Thurmwächter dort oben muß zwar ein einsames aber ruhiges Leben führen, ja, proß die Mahlzeit! Diese Uhr ist die ewige Unruhe seines Lebens.

Ich weiß nicht warum es mir spaßig vorkam, als mir die Thurmwächterin erzählte, daß ihr Mann zugleich Theaterdiener sei, vielleicht um Bewegung zu machen und keine Erhärtung zu bekommen.

Ich habe in meinem Leben oft die Erfahrung gemacht, daß Würden und Ehrenstellen die Menschen gewaltig verändern, hier in Frankfurt habe ich ein meinem Herzen wohl thuendes Beispiel vom Gegentheil erhalten. Es war im Jahre 1814, als ich in meiner damaligen Stellung als Gouvernementsbeamter in Frankreich den Grafen Münch von Bellinghausen kennen lernte. Ich habe diesen großen geistreichen Mann in meinen Memoiren bei Gelegenheit meiner Reise in Frankreich ausführlich geschildert. Nun hatte sich das, was ich damals von ihm prophezeite, bestätiget, seine ausgezeichneten Eigenschaften hatten gerechte Anerkennung gefunden, der damalige Baron und untergeordnete Beamte ist Graf und Excellenz geworden, die breite Brust vermag kaum die Orden alle zu fassen, womit ihn sein eigener Monarch und fremde

Souvenirs geschmückt haben, und er sieht auf einem der obersten Posten des Staates, er ist Bundestags-Präsident. Als ich ihn zu besuchen in das prachtige, nur etwas alterthumliche Fürst Taxis'sche Palais ging, in welchem österreichische Mannschaft Wache hielt, und über die breite Stiege hinauf stieg, pochte mir das Herz doch etwas. Allein als mich der Kammerdiener gemeldet hatte, tonte mir gleich ein lautes und freundliches „Herein!" entgegen, und ich rechne die Stunde, die ich mit dem allgemein verehrten Staatsmanne im — ich darf sagen offenen und herzlichen Gespräche zubrachte, für eine der angenehmsten meiner Reise. Auch von den Legations-Sekretären Handl und Thierry wurde ich liebreich und zuvorkommend empfangen und ich hätte unverschamt sein dürfen im Begehren, ich glaube die gutmuthigen Oesterreicher hätten dem Landsmann nichts verweigern können.

Endlich habe ich hier auch Dr. Mendelsohn Bartholdi gefunden. Ich war von der Gesellschaft der österreichischen Musikfreunde ersucht worden, Mendelsohn zu vermögen, daß er zur Aufführung seines Oratoriums Paulus nach Wien kommen und dieselbe in eigener Person leiten möge. Da nun Mendelsohn nicht kam, so verbreiteten sich Gerüchte, die eines Theils der Humanität und Anzeigenmüssigkeit des Doctors nahe traten, andern Theils mir zur Last legten, daß ich meinen Auftrag nicht ordentlich erfüllt und in meiner gutmuthigen Geschwätzigkeit (wie die Zeitschrift Eurova sich ausdrückte) das nothwendigste zu bereden vergessen habe. Zur Ehre Mendelsohns und zu meiner eigenen, muß ich hier unser Gespräch wahr und umständlich erzählen, man wird dadurch zugleich den grossen Tondichter näher kennen lernen.

Ich fand Mendelsohn in dem Hause seiner Mutter,

an dessen Thore eben ein bepackter Reisewagen stand, in welchem eine ihm sehr liebe Person so eben abreisen sollte. Er empfing mich herzlich aber kurz, und bat mich nur einige Minuten zu verziehen, bis ihm Abschiednehmen erlauben werde, ausführlicher mit mir zu sprechen. Da ging ich nun in Gemächern auf und nieder, welche mit prächtigen Möbeln geziert, und mit herrlichen Bildern behängt waren, und alles was ich sah, erfüllte mich mit der Ueberzeugung, daß ich hier mit einem Künstler zu thun habe, der nicht nach Brot zu ringen Ursache habe. Dieses wurde mir dann im Gespräche mit Mendelsohn zur Gewißheit. Er erfreute sich sehr über den Antrag des Musikvereins, und erklärte mir geradezu, daß es schon lange sein sehnlichster Wunsch gewesen sei, seinen Paulus in dieser Residenz, welche in musikalischer Hinsicht den ersten Rang behauptet, und in welcher die ersten Heroen der Kunst: Haydn, Mozart und Beethoven gelebt und gewirkt hatten, aufzuführen, und daß er sich sehr geehrt fühlen werde, diese Aufführung selbst zu leiten. Bescheiden, wie der wahre Künstler immer ist, stellte er auch die Frage an mich, ob er es denn auch wagen dürfe mit einem Werke, in strengerem Stile geschrieben, bei dem herrschenden Geschmacke, der in Wien wie überall sich nur frivolen Tändelei, und zum bloßen Ohrenschmause wendet, aufzutreten? Als ich ihm aber diese Zweifel durch die Versicherung benommen hatte, daß wenn auch Einige dem Vergänglichen zugethan seien und der Mode huldigen, es in Wien doch noch echte Kenner der Musik und auch gebildete Liebhaber genug gebe, welche wahre Kunst dem eitlen Ohrenkitzel vorzieben, und als ich ihm erzählte, daß Paulus schon bei einer kleinen Probeaufführung im Vereinssaale die Stimmen der Kenner und Laien für sich gewonnen habe, da

errothete Mendelsohns Angesicht und mit sichtbarem Wohlgefallen erklärte er mir, er wolle nach Wien kommen, wolle dort seinen Paulus dirigiren und, um sich auch als ausübender Künstler zu zeigen, in Wien dann noch ein Concert zu irgend einem wohlthätigen Zwecke geben. Wer nach allem dem, diesem Manne gegenüber von kleinlichen Geldrücksichten etwas hatte verlauten lassen können, das hatte ein Anderer gewesen sein müssen als ich, ich hatte kein Wort darüber herausgebracht, doch ersuchte ich M. alsogleich, dem Präses des Vereins, Herrn Hofrath Kiesewetter seine Einwilligung bekannt zu geben und mit demselben auch seine übrigen Bedingungen zu besprechen. Das ist auch geschehen, und obschon, wie ich vernahm, der Verein später mit Herrn Dr. M. über die von diesem geforderten Reiselosten nicht übereingekommen ist, so war dieß doch nicht die eigentliche Ursache, warum M. nicht nach Wien kam, sondern die nahe Entbindung seiner Frau und noch andere Geschäftsverhältnisse.

Was ich hier gesagt, war ich meiner und Mendelsohns Ehre zu sagen schuldig. Man wolle mir also diese kleine Abschweifung verzeihen, die Journale aber mögen daraus ersehen, daß ich doch nicht gar so geschwätzig bin, als sie meinen, aber wahre Künstler so hochschätze, daß ich kleine Lebensverhältnisse darüber vergesse.

Noch am Abende desselben Tages führte mich Dr. Mendelsohn zu einer Probe, welche der Cäcilienverein in Frankfurt unter seiner Leitung hielt. Es wurden Chöre aus Judas Machabäus probirt, und hier hatte ich denn so recht Gelegenheit, M.'s tiefes Eindringen in Händels Geist und sein eifriges Bemühen, diesen Geist durch den gehörigen Eindruck so viel als möglich in seinem höchsten Glanze zu zeigen, zu bewundern, Mendelsohn ist der tüch-

tigste Direktor, er geht auch über Kleinigkeiten nicht leicht hinweg und hält auf Schatten und Licht im Vortrage sehr viel. Der Chor war nicht stark besetzt, aber bestand fast aus lauter kräftigen, wohlklingenden Stimmen, und vor Allem erfreute mich der Eifer der Dilettanten und die Pietät, womit sie Mendelsohns Andeutungen zu befolgen trachteten.

Ich äußerte gegen den Theatersekretär Rohn, daß uns Wienern überall, wo wir in Deutschland hinkommen, des Abends eine Bierkneipe mangle. Ich habe immer gefunden, daß man sich in solcher räucherigen Stube heimlicher fühlt, sich leichter zusammen findet, und lustig wird, daß einem ein Paar Würste, oder ein Rostbraten besser schmecken, als ausgesuchte Leckerbissen in einem verzierten Gasthaussalon, daß der echte Tabakraucher nur im Qualm in seinem Elemente ist und der echte Biertrinker nur aus großen Gläsern den Gerstensaft gerne trinkt. Um mich auch hierin zu befriedigen, führte mich Rohn in eine Bierkneipe hart an der Sachsenhäuser Brücke, klein, räucherig, die Tische ohne Tischtuch, das Bier in Halbgläsern. Die Stube war voll von österreichischen Offizieren, welche sich hier *in memoriam* ihres Vaterlandes einfanden. Wir hatten sogleich Bekanntschaft gemacht, ich mußte ihnen von Wien erzählen, wir tranken gutes echtes Bairisches, aßen Würste dazu, die freilich in Frankfurt echte Frankfurter waren, dampften dann unsere Pfeifen und schieden mit dem Versprechen, während meiner Anwesenheit noch einen so freundschaftlichen Abend mit einander zu verleben. Ich habe mich auch überwunden, in dieser Kneipe Frankfurter Aepelwein (Aepfelwein) zu kosten, konnte ihm aber keinen Geschmack abgewinnen.

Ich will nun sagen, welche Personen ich in Frankfurt

kennen lernte, welche mir früher schon durch ihre literarischen Arbeiten bekannt waren, aber Verfasser und Werk sind oft so verschieden, daß es mir stets großes Vergnügen macht, beide kennen zu lernen.

Der Herausgeber der Frankfurter Oberpostamtszeitung, Hofrath Dr. Berly, ist ein bejahrter Mann, dabei aber sehr wohl erhalten, fröhlich, zuvorkommend, lebenslustig, empfänglich, ja enthusiastisch für alles Gute, aber darum auch nicht unduldsam für das minder Gute, er weiß überall ein Tropfchen Honig heraus zu finden, und trifft er irgendwo auf Enzian, so verzerrt er nicht alsogleich den Mund, er haßt keine Partei und alle Parteien lieben ihn. Ich glaube kaum, daß er mit unsern neuen Poeten einverstanden ist, aber er schätzt dessenungeachtet, was an ihnen zu schätzen ist, und sucht nicht zu bekämpfen, was sich ohnedieß selbst bekämpft. Er ist ein wahrer Mann des Friedens, was nämlich die Literatur anbelangt. Nicht so in der Politik. Darin redet der gute Mann viel, redet auch verständig, aber nicht immer ohne Parteilichkeit. Er ist ganz außerordentlich thätig. Er lebt und webt in der Herausgabe seiner Zeitung, da liest, oder vielmehr durchblättert er täglich die ganze Legion neu angekommener Zeitschriften in allen Sprachen, und legt daraus seine Zeitung zusammen, und wenn es ihm gelingt, einen Artikel schneller oder reichiger zu geben als andere Blätter, so macht ihm das große Freude. Eine Eigenthümlichkeit dieses Mannes besteht wohl darin, daß er in jedem Blatte seiner Zeitung immer eine kurze Lebensregel, ein politisches Axiom oder auch nur eine Reflexion oder einen Aphorism von sich selbst anbringt. Nebenbei liest er alle neu erschienenen Schriften und nimmt auch manchmahl eines der ältern classischen Werke vor. In seinem Hause ist Berly ein

trefflicher Hauswirth und seine Gattin scheint mit ihm ganz eins zu sein. Ich habe frohliche Stunden im Hause dieses wackern Mannes genossen und er ist Einer der wenigen Journalisten, mit welchem ein fester Freundschaftsbund zu knupfen ware. Ein Mittag und ein Abend in Gesellschaft der hübschen und artigen Schauspielerin Frühauf, der Doktoren Gutzkow und Beuermann, des Schauspielers Hassel und meines alten Freundes Killian danke ich dem guten Berly.

Was soll ich von Gutzkow sagen? von dem Manne, der Einem im ersten Augenblicke eben so spröde vorkommt, als sein Name sich ausspricht. Er ist es aber nicht. Ich fand ihn mehr leidend, korperlich und geistig leidend, als schroff und unzuganglich. Es ist über diesen Geist eine Rinde gezogen, welche sich aber im vertraulichen Gespräche lost und in ein empfangliches Gemuth blicken lasst. Gutzkow ist auf jeden Fall kein Heuchler, er hält die Bahn, die er verfolgt, für die rechte und sucht, — freilich nicht immer liebreich — auch Andere auf diese Bahn zu leiten. Seine entschiedene Neigung zur Polemik gibt sich zwar überall kund, allein es ist auch ganz natürlich, daß ein geübter Fechter viel schneller den Degen zieht, als ein Anderer, und ware es auch nicht immer eine ganz gerechte Sache, für die er sucht. Seine Bemerkungen sind stets treffend und wenn man den obersten Grundsatz gelten lasst, aus dem sie fliessen, auch stets consequent. Ich habe Gutzkow bei Hofrath Berly eine Scene aus Göthes Clavigo vorlesen gehört, in welcher er, ohne allem declamatorischen Prunk ein Etwas lege, was jede kleine Nuance des vorgetragenen Meisterstückes klar zur geistigen Anschauung der Zuhörer brachte, und von dem Leser selbst empfanden, auch das Gefühl der Hörer in Anspruch nahm. Gutzkow kann

auch recht fröhlich sein mit den Fröhlichen, und jede Verschiedenheit der Meinungen und Ansichten verschwindet hier. Ich habe mich in der Folge sehr darüber gefreut, zu sehen, daß Gutzkow sich auf der theatralischen Laufbahn mit Glück versuchte.

Dr. Wagner, der Herausgeber der Didaskalien, ist ein gar lieber gemüthlicher Mensch, allseitig wissenschaftlich gebildet, und für das Gute empfänglich, wo er es findet. Er sieht zwar nur mit einem Auge, aber tief. Er scheint zwar von dem Ertrage seines Blattes zu leben, und jeder Schriftsteller kann sagen: O guter Lear, Du hast wohl recht, von seinen Kindern lebt man schlecht, aber er ist zufrieden, fröhlich und munter, ich fühlte mich so sympathetisch zu ihm hingezogen, daß ich Brüderschaft mit ihm trank.

Es besteht in Frankfurt ein Verein von Literaten und Künstlern, welche sich von Zeit zu Zeit zu einem fröhlichen Abendmahle zusammen finden und sich die Sechzehner nennen, aus der ganz einfachen Ursache, weil sie zur Winterszeit in dem Zimmer Nro. 16 im Gasthofe zum Schwan zusammen kommen.

Diese gebildeten und liebenswürdigen Sechzehner nun gaben mir am Abend vor meiner Abreise ein Abschiedsfest in der sogenannten Mainlust. Es ist diese Mainlust eine Vergnügungsort hart am Ufer des Mains. Es sind auch Salons im Freien da. Eine nicht üble Musikbande führt Opernstücke und Walzer auf und es versammeln sich im Sommer jeden Abend viele Leute dort. Um den Abend recht nach Herzenslust, und ohne fremden Maulaffen Preis gegeben zu sein, zubringen zu können, war für unsere Gesellschaft in einem Saale im ersten Stockwerke gedeckt. Es fanden sich über 30 Personen ein: Schriftsteller, Musiker,

Maler, Schauspieler, auch Kaufleute. Von Fremden waren nur ich und der eben angekommene Schauspieler Döring zugegen.

Es war ein schöner Abend, durch allseitiges freundliches Entgegenkommen mir doppelt gewürzt. Es wurde gesprochen, gesungen, Toaste ausgebracht, wohl auch ein wenig gewitzelt, aber gutmüthig und stachellos. Ich darf es von mir selbst sagen, weil es schon so viele Andere von mir gesagt haben, ich bin gewöhnlich darin sehr glücklich, mitten in einer Gesellschaft unter den furchterlichsten Lärmen in sehr kurzer Zeit aufgegebene Endreime Impromptu zu machen. Ich ließ mir von allen 50 Gästen, von Jedem zwei Endreime geben und in einer halben Stunde las ich eine Apologie auf die Sechzehner herab, die so ad casum et ad Homines war, daß sie mit allgemeinem Jubel aufgenommen wurde. Man trank mir ein Vivat zu und ein junger Dichter mit Namen Kilzer *) dankte mir eben auch in gegebenen Endreimen, und nachdem wir so bis gegen 3 Uhr Morgens getollt hatten, schieden wir.

Lebe wohl Frankfurt! ich habe viel Vergnügen in Dir genossen und nur ein Umstand hat mich mit Mißvergnügen erfüllt, daß du damals noch keine Fiaker hattest, aber dafür habe ich durch den Genuß einer vortrefflichen Hirnwurst, die ich von dir mitnahm, noch auf meiner ganzen Reise mich deiner erinnert.

## Würzburg.

Würzburg hat eine herrliche Lage am Mainfluße, von Gebirgen umgeben. Besonders pittoresk nimmt sich hinter dem westlichen Theile der Stadt auf einem Berge

*) Dieser Kilzer, jetzt Präsident des Frankfurter Thierschutzvereins — ist jetzt einer meiner besten und liebsten Freunde.

das alte Vierteberg, jetzt Marienburg genannt, aus. Von Dagoberts Zeiten an war dieses Schloß von den Thüringischen Herzogen bewohnt und ist sehr befestigt.

Die Stadt im Innern ist weitläufig, hat viele sehr breite Straßen und Plätze und man kann sie mit Recht eine schöne Stadt nennen, allein volkreich ist sie nicht. Das Residenzschloß ist einer der schönsten Fürstensitze. Der Bau ist neufranzösisch, und es soll dem Lustschlosse zu Versailles sehr ähnlich sein. Es steht von vier Seiten frei und bildet ein längliches Viereck mit zwei vorstehenden Seitenflügeln. Es hat 7 Höfe, 4 Stockwerke, 5 Säle, 312 Zimmer, 25 Küchen und 947 Fenster. Mit der Großartigkeit des Aeußern steht auch die Pracht im Innern im Einklange. Die imposante Stiege ist ein Meisterstück der Baukunst. Die Schloßkirche hat 22 gewundene Säulen von Marmor, mit vergoldeten Capitalern. Die Orgel darin ist von dem berühmten Seuffert. Den sogenannten Kaisersaal betritt man mit Staunen. Er mißt 88 Schuhe in der Länge, 36 in der Breite und nimmt die ganze Höhe der beiden obersten Stockwerke ein. Ueber ein von 20 Gypsomarmorsäulen getragenes reich vergoldetes Gesimse wölbt sich die Decke mit einem Freskogemälde von Tiepolo's Meisterhand, die Vermählung Friedrichs des Rothbarts vorstellend. In den Nischen des Saales stehen weiße Gypsstatuen und der Fußboden ist mit rothen und weißen Marmorplatten belegt. In noch vielen andern Gemächern befinden sich ebenfalls Fresken von Tiepolo und in ganz eigener Pracht strahlt das herrliche Spiegelzimmer.

Eine große Merkwürdigkeit ist auch der Schloßkeller. Er hat 10 Abtheilungen, worin sich 92 Fässer, unter 100 Eimer haltend, 116 Fässer von 100 bis 200 Eimern, 19 Fässer von 200 bis 300 Eimern und ein Stückfaß mit

660 Eimern befinden. Alle diese Fässer sind mit den vortrefflichsten Würzburger Weinen gefüllt, so daß sich in diesem Keller in Allem 25,275 Eimer befinden sollen.

Im Einklange mit der Pracht und Ausdehnung des Schlosses steht auch der Schloßgarten, welcher französische Anlagen mit englischen Partien vereinigt. Dieser ungeheure Garten nimmt die Mengen Landes ein, und das Parterre vor dem Schlosse ist mit einer zahlreichen Orangerie besetzt, außerdem befinden sich Statuen, Gruppen, Bassins und Gewächshäuser in Menge da.

## Nürnberg.

Endlich kam ich nach Nürnberg. So wie ich von den Städten, welche ich auf dieser meiner Reise besuchte, Prag für die imposanteste, Dresden für die lieblichste, Berlin für die schönste, Hamburg für die volkreichste halte, so erkläre ich hiemit Nürnberg für die interessanteste. Sie hat ganz ihren alten deutschen Charakter beibehalten, auch neue Bauten werden nach alter Form aufgeführt, und man sollte eigentlich jedes Haus von außen und innen genau besehen, denn überall gibt es Merkwürdiges.

Gleich bei meinem Eintritt in das Hotel zum bairischen Hof fiel mir eine schwarze, in die Wand eingemauerte Tafel auf, worin der Wirth folgende Inschrift setzen ließ: **Verilali, virtuti, sapientiae, Musisque erexit hoc templum artium aedilimator optimum suae patriae optans Auernhammer 1801.**

Nürnberg liegt in einer sandigen Ebene an beiden Ufern der Pegnitz, welche durchfließt. An der Stadt, auf einem mäßigen Berge, liegt die alte Kaiserburg. Von

Innen ist die Stadt vorherrschend alterthümlich, Paläste habe ich keine bemerkt und die Straßen können in Folge der Unregelmäßigkeit der alten Bauweise, und da die Stadt auf mehren Hügeln liegt, mit den Straßen anderer Städte nicht verglichen werden, die Häuser haben fast alle Erker, Giebel und hohe Dächer.

Der Fluß Pegnitz fließt träg und trub, Schiller hat ihn treffend charakterisirt durch seine Xenie:

„Ganz vortrefflich bin ich vor langer Weile geworden.
Und ich fließe nur fort, weil es so hergebracht ist."

Sieben steinerne Brücken, 6 hölzerne Stege und eine Kettenbrücke führen in der Stadt darüber, die schönste ist die Fleischbrücke, welche nach dem Muster des **ponte Rialto** gebaut ist.

Acht Thore führen in die Stadt.

Einzelne hervorragende Merkwürdigkeiten der Stadt (denn ganz unmerkwürdig ist fast gar nichts) sind folgende:

Der schöne Brunnen am Marktplatz, ein mit Recht bewundertes Kunstwerk von 120 Fuß Höhe, im J. 1355 erbaut. 16 vier Fuß hohe Figuren umgeben die 8 Pfeiler der untern Abtheilung.

Die Sebaldskirche, ganz im altdeutschen Style, und zwar der älteste Theil im 10ten Jahrhundert gebaut. Die Höhe der einfach und schlank gebauten Thürme ist 264 Fuß. An einer Thüre sind Figuren der thörichten und klugen Jungfrauen und darüber eine durchbrochene gothische Bogenverzierung angebracht. Am Mittelfenster ist ein Christus von Bronce, 18 Centner schwer.

Von der Arbeit des berühmten Krafft sieht man ein jüngstes Gericht und einen Cyclus der Leidensgeschichte Jesu in Hautrelief.

Im Innern der Kirche befindet sich Peter Vischers Meisterwerk, das St. Sebaldus Grab aus 150 Centnern Metall gegossen. Es sind dabei bei 100 Figuren.

An Gemälden sind merkwürdig eine Grablegung Christi, von Albrecht Dürer, eine Erschaffung der Welt von Kreuzfelder und Bilder von Ermels und Merian. Den schönen Eindruck vollenden die Glasmalereien der Fenster.

Das Rathaus ist ein ansehnliches Gebäude. Es war einst an allen Seiten kunstreich bemalt und ist jetzt noch mit einem Wandgemälde Albrecht Dürers geziert, darstellend einen Triumphwagen zu Ehren Kaisers Maximilian des Ersten. Der große Rathhaussaal mißt 80 Fuß in der Länge und 30 in der Breite und nimmt in der Höhe zwei Stockwerke ein. Der sogenannte kleine Rathssaal hat eine kunstvolle Decke, mit Gemälden reich verziert. Der obere Corridor trägt an seiner Decke in lebensgroßen Figuren, in Stucco ausgeführt, die Abbildung eines im J. 1446 gehaltenen Gesellenstechens.

Im Hofe des Rathhauses ist ein Brunnen von Bronce, schön gearbeitet, von Labenwolf, Peter Vischers Schüler.

Unter dem Rathhause führen unterirdische Gänge in verschiedenen Richtungen bis außerhalb der Stadt.

Die Frauenkirche, im Jahre 1361 erbaut, schmücken mehrere Hautreliefs von Krafft, schöne Glasmalereien und Altäre. Ein Uhrwerk darin, das von Georg Heuß im Jahre 1509 verfertigt ist, führt die sieben Churfürsten heraus und um Carl IV. herum. Der Styl der Kirche ist aus der höchsten Blüthezeit gothischer Baukunst.

Das Haus, welches Hans Sachs bewohnte, ist ganz umgebaut, doch heißt die Straße, in welcher es steht, noch die Hans-Sachsen Gasse und es befindet sich eine Bier-

kneipe darin, über deren Eingangsthüre sein Bildniß angebracht ist, mit der Unterschrift: „Bierhaus zum Hans-Sachs."

Die Lorenzenkirche, deren Bau im Jahre 1278 begann und 1477 vollendet wurde, hat ein herrliches Portal und zwei edle Thürme. In der Füllung des Ersteren finden sich eine Menge Basreliefs. Ein astronomisches Kunstwerk ist die Sonnenuhr von dem berühmten Mathematiker Joh. Stabius 1502 gezeichnet. Im Innern der Kirche sind herrlich gemalte Fenster, und allgemeine Bewunderung verdient das Sacramentshäuschen von Krafft. Herrliche Holzschnittswerke sind an den Altären zu sehen, wo vor allen der englische Gruß von Veit Stoß hervor tritt.

Die Burg trägt das echte Gepräge des Mittelalters, die alte Linde im Burghofe soll die Kaiserin Kunigunde gepflanzt haben. Dieses Schloß, welches Conrad I. im Jahre 914 gebaut haben soll, war in mehren Jahrhunderten die Wohnung deutscher Kaiser. Alle Zimmer sind mit altdeutschen Gemälden und Alterthumsgegenständen gefüllt.

In der Moritzkapelle ist ein Bildersaal mit 141 vorzüglichen Gemälden der ober- und niederdeutschen Schule.

Ich könnte noch viele Häuser aufführen, in welchem Kunstwerke des Meißels, des Pinsels und der Baukunst vorhanden sind, und ich wiederhole hier, es wird wenige Häuser in Nürnberg geben, in welchen der Freund der Kunst nicht etwas Merkwürdiges fände, allein ich will nur jene anführen, welche ich selbst gesehen habe.

Albrecht Dürers Haus ist von außen ganz alt, über der Eingangsthüre befindet sich sein von Eisen gegossenes Porträt.

Die Küche und das Atelier zu ebener Erde sind noch ganz so, wie der große Meister darin waltete. Im ersten Stockwerke aber befinden sich viele neuere Bilder, wie sie von den Mitgliedern der Dürergesellschaft hinein gehängt werden. Es sind manche darunter recht hubsch, aber sie machen hier doch keinen angenehmen Eindruck, und ich konnte mich nicht enthalten, in das hier aufliegende Fremdenbuch Folgendes hineinzuschreiben:

Ich lobe die Gesinnung der Meisten,
Welche hier ihre Werke hingetan,
Aber am Ort, wo so Großes geschehn,
Möcht' ich nur Großes sehn, Alles sehn.

Auf vielen Häusern sieht man auch noch alte Basreliefs oder Malereien, unter Andern ist auf dem Hause eines Fleischhauers ein Ochs aufgemalt, und darunter steht geschrieben: daß dieser Ochs ein Kalb war.

Die Stadtbibliothek besitzt über 35,000 Bände, worunter sich gegen 2000 Incunabeln befinden, auch mehre darin aufbewahrte Kunstgegenstände sieht man da, Bildnisse berühmter Männer in Oel, einen großen Globus von 1520, eine Meistersinger Tafel, Luthers Trinkglas und Käppchen, verschiedene mathematische Instrumente aus der Verlassenschaft des Regiomontanus u. s. w.

Die Kunstsammlung des Buchhändlers Campe ist sehr ansehnlich, sie vereint sehr wertvolle Bücher, Kupferstiche, Autographen, und Alles ist in historischer Reihefolge geordnet.

Niemand versäume einen Herrn Holzschuher zu besuchen, der Mann wird ihm mit großer Freundlichkeit das Bild seines Ahnherrn zeigen, eines der schönsten Bilder Albrecht Dürers, welches dieser im Jahre 1526, also kurz vor seinem Tode gemalt hat.

Ich habe auch die Gräber der großen deutschen Künstler besucht. Der St. Johannes-Kirchhof beherbergt 3512 Familiengräber, sie sind fast alle von gleicher Form und haben nur verschieden gegossene Schilder und Aufschriften. Auf dem Wege zum Kirchhofe befinden sich mehre Stationsbilder von Krafft, wovon einige schon verklebt sind.

Hanns Sachs liegt auf der Grabstätte, wo früher sein Vater Zuckermacher lag, und wozu er im Jahre 1789 selbst die Reimlein machte.

Albrecht Dürer ruht auf der Begräbnißstätte der Familie Frey, aus welcher seine Gattin stammte. Auf dem wie ein Pult geformten Grabstein steht die folgende Inschrift, welche ihm von seinem Freunde Pirkheimer gesetzt wurde:

Me. Al. Du.
Memoriae, Alberti Dureri
Quidquid Alberti Dureri Mortale
Fuit, Sub Hoc Conditor Tumulo
Emigravit VIII. Idus Aprilis
MDXVIII.

Sandrart, der Winkelmann seiner Zeit, fügte auf einer Bronce Tafel noch folgende zwei Grabschriften hinzu:

Vivit Germaniae Suae Decus
Albertus Durerus
Artium Lumen, Sol Artificum
Urbis Patriae Aor. Ornamentum
Pictor, Chalcographus, Sculptor
Sine Exemplo, Qui, Omnisciusa
Dignus Inventres Exteris
Quem Imitandum Censerent
Magnes Magnatum, Cos Ingeniorum
Post Sesqui Seculi Requiem

Quia Patrem Non Habui
Solus Hoc Cubare Jubetur
In Flores Sparge Viator
A. R. S. MDCLXXXI.
Opt. Mer. F. Cur.
J. De. S.

II.

Hier ruhe
Künstler Fürst!
Du mehr als großer Mann!
In Viel-Kunst hat es Dir
noch keiner gleich gethan
Die Ehr' war ausgenahlet
Der Himmel Dich jetzt hat
Du mahlest heilig nun
dort an der Gottes Stadt.

Die
Bau- Bild- Maler- Kunst
Die nennen Dich Patron
Und setzen Die nun auf
im Tod die
Lorbeer Kron.

10 Schritte von ihm ruht auch sein edler Freund **Pirkheimer**, ohne den Dürer nie geworden wäre, was er war.

Auch **Sandrart's** und des Volksdichters **Grübel** Graber habe ich besucht, nebenbei den vortrefflichen Glasmaler **Kellner** und den Redakteur der Nürnberger Zeitung **Häbnle** kennen gelernt.

Alle übrigen Orte meiner Reise durch Deutschland erscheinen in andern meiner Reisebeschreibungen, daher schließe ich diese nun.

## Das Haus Geymuller.

In den zwanziger Jahren genoß ich viel Angenehmes in dem Hause des Baron Heinrich von Geymuller. Die Großhändler Hassaureck und Breuß (von denen ich früher gesprochen habe) und der Feldzeugmeister Wocher waren im Winter jeden Sonntag Gäste in dem herrlichen Palaste Geymullers auf dem Schaumburgergrund und später auf dessen Landgute Vöslau.

Es herrschte ein Glanz, ja ich muß sagen eine Verschwendung in diesem Hause, wie in wenigen fürstlichen. Die Diners und Soupers waren von der größten Feinheit und Vielfältigkeit, es wurden Schauspiele, sogar Opern gegeben. Ich weiß mich eines Balles im Kaiserhause zu erinnern, zu welchem bei 300 Personen geladen waren und bei welchem der Champagner in Strömen floß. In der Christnacht wurden die nähern Freunde des Hauses so reichlich beschenkt, daß ich einst bei solcher Gelegenheit einen Fiaker mußte holen lassen, weil ich sie nicht alle tragen konnte.

Einen unauslöschlichen Eindruck brachte auf alle Zuseher gewiß ein Schauspiel hervor, welches wir im Schlosse zu Vöslau gaben. Es war Evakathel und Schnudi. Die große Tragikerin Schröder spielte den Schnudi, ich die Evakathel und Scholz den Hirzepirzel.

Von außen herrschte nur Glanz, Unterhaltung und Comfort, ob es aber von Innen auch so lustig war, möchte ich nicht behaupten.

Der Baron Heinrich von Geymüller (eigentlich Falkner genannt) war ein Sohn der Schwester der beiden Banquiers Geymüller, welche ihn adoptirt hatten und von denen er Namen und Adelstitel erhielt. Die gesammte Kaufmannschaft Wiens erkannte in dem jungen Manne einen der ausgezeichnetsten Kaufleute, er brachte auch das Handelshaus zu einer solchen Höhe, daß man es mit den ersten Häusern Rothschild, Sina und Eskeles in die erste Reihe stellte. Bei allen großen Unternehmungen war er mit diesen in Gesellschaft und Niemand hätte nur vermuthen können, daß es mit ihm einst ein so übles Ende nehmen würde.

Allein als sein älterer Oheim starb, mußte er große Summen, welche in der Hantirung lagen, an die Erben heraus zahlen, und er war zu ehrlich, um nicht die strengste Bilanz zu machen, und auch von dem Gewinn ihnen ihren Antheil zukommen zu lassen. Auch sein zweiter Oheim zog sich zurück, und so verminderte sich das Betriebs-Capital.

Es ist eine alte schlimme Gewohnheit, daß sich Kaufleute bei erlittenen bedeutenden Verlusten nicht einschränken wollen, ja um ihre Lage zu verbergen, eigentlich noch mehr Aufwand machen, als früher. Geymüllers Haushaltung war auf den größten Fuß eingerichtet, seine Gattin war eine der genußsüchtigsten, verschwenderischsten Frauen, daher blieb Alles im frühern Stande, und dem Aeußern nach glänzte das Haus wie früher.

Rosalie Geymüller starb bald darauf und Heinrich heirathete die frühere Gouvernante seiner beiden Töchter, einer unebelichen und einer adoptirten, eine Engländerin, Miß Griesbach.

Noch erhielt er sich ein paar Jahre, dann aber mit einem Male mußte er seine Zahlungen einstellen und das

Fallitment wurde zur allgemeinen Verwunderung ruchbar. Die andern großen Häuser wollten mit bedeutenden Summen Hilfe leisten, um dieses aufrecht zu halten, aber die Liquidirung zeigte, daß es unmöglich war.

So fiel eines der angesehensten Handelshäuser Wiens, nun muß ich hier erwähnen, daß sich auch bei diesem Unglücke die strenge Redlichkeit des Gefallenen in ihrem vollen Lichte zeigte. So manche Gläubiger bereiten sich auf ihr Fallitment vor, bringen Summen auf die Seite, verschreiben welche ihren Frauen und Kindern und werden durch den Ruin Anderer wohlhabender, als zuvor. Geymüller aber behielt nichts zurück, er überantwortete Alles, Geld und Geldeswerth, seinen Gläubigern und ging nackt von dannen nach der Schweiz, wo er [illegible] — wie man mir sagte, als Commis diente und nach wenigen Jahren starb.

Seine beiden Töchter waren schon früher versorgt, Henriette, seine mit der berüchtigten Gräfin Dufour erzeugte Tochter, hatte einen französischen Gutsbesitzer geheirathet, und seine angenommene Tochter Louise, ein in jeder Hinsicht vortreffliches Mädchen, war die Gattin des Grafen von Kielmannsegge aus Hannover geworden, seine zweite Frau lebt noch und man sagt, sie sei irrsinnig.

Ich muß noch einmal auf Geymullers erste Frau zurück kommen, welche ein wahres Compositum von Launen aller Art war.

Rosalie war Gouvernante im Hause des Grafen Fries, wo sie Geymuller kennen lernte und von ihrer Schönheit bezaubert, heirathete. Ich glaube nicht, daß er glücklich mit ihr war; eben so wenig als sie mit ihm, allein ihm merkte man nie eine Unzufriedenheit ab, wohl aber ihr. Ein Beweis dafür aber ist wohl, daß er ein Nebenverhältniß mit der Gräfin Dufour und sie eines

mit meinem Freunde H—t und wie man behauptete, noch mit Mehren gehabt haben soll.

Rosalie war immer noch schön und üppig gebaut, ihr Temperament war von ungewöhnlicher Heftigkeit, sie konnte einer Kleinigkeit wegen im Gesichte purpurroth werden, ihre Augen fingen zu glühen und alle Glieder ihres Körpers zu zittern an. So überhöflich sie war im Zustande der Ruhe, eben so unhöflich konnte sie in der Aufgeregtheit sein, und Mehre, welche sich von ihr beleidigt fühlten, mieden das Geymüller'sche Haus bald wieder. Ich vergalt Gleiches mit Gleichem und wir Beide machten uns nichts daraus.

Durch Heinrich Geymüller erhielt ich auch Eintritt in das Haus seines Oheims Jakob, und in diesem Hause fühlte ich mich so recht wohl und heimisch. Herr und Frau waren zwei Menschen von altem Schrott und Korn, heiter, gastfrei, mitleidig, ein paar Goldherzen.

Durch Beider Tod versiegte ein bedeutender Quell der Wohlthätigkeit für die Armen.

### Huldigung 1823.

Im Jahre 1823 erhielt ich von Baumgartners Industrie-Comptoir in Leipzig den Antrag, ein Taschenbuch für dasselbe zu verfassen und man machte mir annehmbare Bedingungen.

Ich ging darauf ein, und der erste Jahrgang erschien auch schon für das Jahr 823. Er war sehr klein, mit elenden Kupferchen versehen, und überhaupt knauserig ausgestattet, daher er auch keinen Nutzen abwarf und Baumgartner nur 4 Jahrgänge herausgab.

Das Taschenbuch, ich nannte es: „Huldigung den Frauen" ging nun in Tendler's Verlag in Wien über, wurde immer ansehnlicher mit guten Kupfern versehen und erlebte 26 Jahrgänge.

Die vorzüglichsten Dichter unterstützten mich auch fortwährend bei diesem Unternehmen, und man findet Beiträge mit folgenden gefeierten Namen darin: Caroline Pichler, Helmina Chezy, Deinhardstein, Grillparzer, Rind, Raupach, Rückert, Schneller, Zedlitz, Schefer, Anastasius, Grün, Hammer, Haug, Leitner, Mailath, Seidl, Bauernfeld.

Diesem Taschenbuche, das ich alljährlich einer hohen Frau widmete, danke ich die schönsten Geschenke, bestehend in Ringen und Medaillen, welche ich besitze, aber an Honorar hat es mir wenig eingetragen, da einen Theils die Ausstattung dem Verleger große Kosten verursachte, andern Theils ich auch für die darin enthaltenen Erzählungen Honorar bezahlen mußte.

Die Geschenke für Widmungen waren folgende:

Zwei große prachtige Porzellanvasen von der Königin von Sachsen.

Eine goldene Medaille von der Königin von Preußen mit deren Brustbild.

Ein Brillantring von der Großherzogin von Weimar.

Ein Brillantring von der Prinzessin Olga.

Hemdknopfchen von Perlen mit Brillanten von der Kaiserin Maria Anna.

Eine Brustnadel mit Brillanten von der Erzherzogin Hildegarde.

## Bären 1826.

Ich habe schon in meinen Memoiren gesagt, daß ich ein eifriger Anekdoten-Jäger war, und mein Sammelgeist bewirkte auch, daß ich sie alle sammelte.

Wien ist vorzugsweise eine Stadt, wo die Bonmots wie Pilze aufschießen, wozu der Wiener Dialekt viel beiträgt, und die Witze und Lehrungen bringen mehr saftige — wenn auch derbe — Gedanken in Umlauf, als in den ganzen deutschen Staaten in Jahren gemacht werden.

Witz und Spaß sind zweierlei. Der Witz ist das Vermögen der Seele, verborgene Aehnlichkeiten zu entdecken. Der Spaß aber ist das, durch was immer für Mittel hervorgebrachte Lächerliche. Der Witz setzt immer — wenigstens eine Art — von Geistesbildung voraus, der Spaß verlangt nicht mehr als die Geschicklichkeit oder Ungeschicklichkeit, Lachen zu erregen.

Der Oesterreicher, absonderlich der Wiener ist ein geborner Spaßmacher, und Wiener Späße finden überall ihr Publikum. Ich habe Ausländer in unserm Volkstheater aus vollem Halse lachen gesehen, ohne daß sie verstanden, was sie zum Lachen reize.

Der Nordländer sagt daher auch mit Recht: „Wir haben Witze gemacht," indessen der Oesterreicher eben so richtig sagt: „Mir ham an Gschpas gmacht."

Im Jahre 1826 nun habe ich es versucht, von meinen gesammten Wiener-Späßen zuerst ein Heft von 100 bei Tendler in Druck erscheinen zu lassen, und zwar unter dem Titel Bären.

Dieses fand solchen Absatz, daß in wenigen Wochen

schon die dritte Auflage gemacht werden mußte und ich angegangen wurde, schnell weitere Hefte folgen zu lassen.

So habe ich denn 1200 solche Bären in 12 Heften erscheinen lassen, sie haben Niemand gebissen; denn befänden sich auch knippeldicke Dummheiten darin, so waren sie doch Erzeugnisse des österreichischen gemüthlichen Humors. Auch die Kritik war gegen sie nicht bissig.

Bären habe ich sie genannt, weil der Wiener jeden derben, barocken, oft schwerfälligen Spaß einen Bären nennt, und weil ich, der Verfasser, damals an der Wien, in der sogenannten Bärenmühle wohnte, und das Publikum hat sich diese meine 1200 Bären gutmüthig aufbinden lassen.

## Meine österreichischen Gedichte bei Kaiser Franzens Krankheit und Kaiser Franz Joseph's Verwundung.

Im Jahre 1826 bei der Krankheit des Kaisers Franz verfaßte ich mein größeres österreichisches Gedicht: Der Bauer beim Kaiser seiner Krankheit, welches ein außerordentliches Aufsehen machte. Es traf alle Herzen der ihren Kaiser liebenden Oesterreicher, es wurde überall vorgelesen, ich selbst wurde von vielen hohen Personen ersucht, es in ihren Gesellschaften vorzutragen und selbst die Kaiserin Caroline ließ mich zu sich rufen und ich mußte ihr das Gedicht vorlesen, wobei sie Thränen der Rührung vergoß.

Das Gedicht wurde auch verkauft und zwar um den geringen Preis von 6 kr. das Exemplar und doch gingen dafür 1359 Gulden ein.

Ich habe diesen Betrag der Versorgungsanstalt für erwachsene Blinde, deren Ausschußmitglied ich war, derge-

stalt gewidmet, daß hievon 1000 fl. als eine bleibende Stiftung für das Institut fortbestehen, die davon entfallenden Interessen aber alljährlich am Geburtstage des Kaisers zu Extrapreisen verwendet, der Rest von 350 fl. aber zur Unterstützung austretender blinder Zöglinge vertheilt werden sollen.

Als ein Elender am 18. Februar 1853 den Kaiser Franz Josef verwundete, habe ich ein Seitenstück zu dem vorigen Gedichte unter dem Titel: Der junge Bachhuber beim Kaiser seiner Verwundung, verfaßt und die dafür eingegangene Summe pr. 155 fl. dem Feldmarschall Grafen Radetzky zur Verfügung gestellt.

Sein Antwortschreiben, worin er mir 4 Invaliden benannte, denen er den Betrag zuwendete, enthält folgende Worte der Anerkennung:

„Ich habe Ihre schöne Dichtung mit freudiger Rührung gelesen. Was treu und wahr aus dem Herzen gesprochen ist, muß den Weg zu allen Herzen finden. Die warmen Gefühle der österreichischen Völker haben ihren Ausdruck in ihrer gewandten Feder gefunden, der es so oft gelungen ist, in einfach gemüthlicher Dichtung der Welt zu sagen, was des treuen Oesterreichers Sinn und Gedanke sei."

### Eine furchterliche Whistpartie.

Ich will und muß auch der gräßlichsten Stunde meines Lebens erwähnen, welche ich selbst durch meinen Leichtsinn und meine Neugierde herbeigeführt habe, und welche mich noch immer mit Schauder erfüllt.

Es war im Jahre 1828. Jaroschinsky hatte den schändlichen Mord an einem ehrwürdigen Priester, seinem

frühern Lehrer, begangen, war eingezogen und zum Tode verurtheilt worden. Das Urtheil war ihm bereits verkündet worden und er hatte noch drei fürchterliche Tage mit der entsetzlichen Gewißheit, nach diesen von Henkershand sterben zu müssen, qualvoll zu überstehen.

Gewöhnlich wurden Verbrecher durch diese drei Tage öffentlich ausgesetzt, und die meisten verstanden sich hiezu, weil das zuströmende Publikum Geld spendete, welches dann entweder auf Messen für ihre armen Seelen verwendet wurde, oder nach ihrem Willen ihren armen Verwandten zukam.

Sie konnten sich diese öffentliche Ausstellung aber auch verbitten und Jaroschinsky hatte sie sich verbeten.

Ich besuchte nun zu jener Zeit täglich nach Tische das Wirschmitt'sche Kaffeehaus am neuen Markte, nebst mehren Bekannten kam auch täglich der Gerichts-Chirurg Kölbinger dahin, der uns dann immer von Jaroschinsky, von dem Fortgange seiner Untersuchung und von seinem Benehmen, endlich auch von der Verkündigung des Urtheils erzählte.

Zwei Tage vor der Hinrichtung sagte er uns nun auch, daß der Delinquent nichts weniger als Furcht oder Angst blicken lasse und daß er sich sogar gegen ihn geäußert habe, er möchte noch einmal vor seinem Ende eine Parthie Whist spielen. Er setzte hinzu: Ich wollte dem Armen diese Zerstreuung wohl noch gerne verschaffen, wenn ich nur einen Vierten dazu finden konnte. Drei waren unser schon dort: Er, ich und der Geistliche, der ihm diesen Wunsch auch noch gerne erfüllen würde.

Mir waren die letzten Tage und Stunden großer Verbrecher, in psychologischer Hinsicht immer sehr merkwürdig, und ich hatte bereits mehre in ihren 3 letzten Tagen besucht, und sie auch auf ihrem letzten Gange nach

dem Richtplatz begleitet, aber doch niemals einer Hinrichtung selbst beigewohnt; wenn ein Verbrecher die Stufen des Schaffotes bestieg, dann entferne ich mich.

Es war mir daher besonders interessant, diesen Mörder Jaroschinsky, den Mann aus der sogenannten gebildeten Welt in seinen letzten Stunden zu beobachten und ich sagte zu Kölbinger: Ich will der vierte Mann bei diesem entsetzlichen Spiele sein. Ich bin bereit mit Dir zu gehen.

Wir gingen alsogleich.

Im Hingehen stieg mir meine übereilte Unbesonnenheit wohl etwas zu Kopfe, als wir in das Gefangenhaus kamen, fühlte ich sogar, daß sich einige Haarchen auf meinem Kopfe emporsträubten, aber ich hatte zugesagt und wollte nicht zurücktreten.

Vor der Thüre des Zimmers, in welchem der Verbrecher ausgesetzt war, hielt ein Polizeimann Wache. Das Zimmer selbst war ein kleines, viereckiges düsteres Gemach, mit weißen Wänden. Die Einrichtung bestand aus einem Bette, ein paar Stühlen und in der Mitte stand ein Tisch, auf welchem ein Kruzifix stand und daneben zwei Lichter brannten.

Jaroschinsky, mit leichten Ketten gefesselt, saß am Tische und neben ihm der Geistliche, der eben mit ihm im Gespräche begriffen war, ein Mann von würdigem Ansehen und menschenfreundlicher Miene. Ein Gefangenwärter saß auf der Seite. Jaroschinsky rauchte qualmend Tabak aus einer langen Pfeife.

Kölbinger stellte mich vor und Jaroschinsky begrüßte mich mit einer Kopfbewegung, indem er sagte: Der Dichter Herr Castelli ist mir bereits bekannt, indem ich vor wenigen Wochen in einer Soirée bei Baron Geymüller Whist mit

ihm gespielt habe. Ich erinnerte mich dessen auch, als ich ihn jetzt wieder sah.

Kolbinger zog nun Karten, welche er aus dem Kaffehause mitgenommen hatte, aus der Tasche und breitete sie, nachdem das Kruzifix bei Seite gestellt war, auf dem Tische aus. Wir zogen und der Zufall wollte, daß ich den ersten Robber mit Jaroschinsky spielte. Wir setzten uns, zu beiden Seiten Jaroschinsky's postirten sich zwei Gefangenwärter.

Wir spielten. J—y spielte ganz wie ein guter Whistspieler spielen muß, ganz nach allen Regeln, klar und besonnen und wir gewannen zusammen den Robber mit 8 Fischen. Ich bemerkte keine Hast, keine Unruhe an ihm, nur bemerkte ich, daß er sich zum öftern mit seinem weißen Sacktuche die Stirne trocknete, von welcher der Schweiß herabrieselte.

Ah! sagte Kolbinger, Sie haben den Robber gewonnen Graf! (Man nannte ihn so, obwohl fälschlich.) Das ist eine gute Vorbedeutung.

Gott gebe es! antwortete er mit einem tiefen Seufzer.

Ich spielte nun den zweiten Robber mit dem geistlichen Herrn. Dabei machte ich nun eine sehr unliebsame Bemerkung: oder der Zimmerthüre befand sich ein breites Fenster mit einem weißen Vorhang, dieser Vorhang wurde aber alle Augenblicke weggezogen und hereinsehende Köpfe wurden an dem Fenster sichtbar. Es war klar, daß Neugierige den Gefangenwärter bestochen hatten, daß er sie da hinaufsteigen lasse, um den Delinquenten zu sehen, und den sie nicht kannten, aber eben, weil sie ihn nicht kannten, so war es wohl auch möglich, daß Einer oder der Andere mich dafür ansah, was mir sehr unlieb gewesen wäre.

Wir hatten erst die erste Partie des zweiten Robbers zu Ende gespielt, als J—y aufstand, uns dankte, daß wir ihm

dieſe Zerſtreuung verſchafft hatten, und beifügte, er könne nicht mehr weiter ſpielen, da ihm zu heiß ſei.

Es verſteht ſich von ſelbſt, daß wir alle froh waren, daß das fürchterliche Spiel zu Ende war, daß von Gewinn oder Verluſt keine Rede war, daß beſonders ich ſchnell meinen Hut ergriff und davon eilte.

Ich that zwar einen freien Abendzug, als ich aus dem Gefangenhauſe trat aber ich konnte die folgende Nacht kein Auge ſchließen, und werde nie mehr meine Neugierde auf eine ſo ſchreckliche Art befriedigen.

## Meine Wiener Lebensbilder.

Im Jahre 1828 erſchienen bei Tendler meine Wiener Lebensbilder. Ich hatte einige ſchon früher in Schickh's Modezeitung veröffentlicht, welche ſehr gefielen und ſo gab ich jetzt ein ganzes Bändchen heraus.

Von allen meinen proſaiſchen Werken hat dieſes den größten Beifall gehabt. Ich darf mir aber die Gerechtigkeit widerfahren laſſen, zu ſagen: Niemand kennt den Wiener beſſer als ich, und Niemand hat ihn noch bis in die kleinſte Einzelnheit ſo haarſcharf gezeichnet, wie ich.

Ich erlaube mir hier anzuführen, was die Berliner Schnellpoſt darüber ſagt:

„Eine Reihe lebhafter Scenen, friſch aus Wiens reichbewegtem Leben gegriffen, häufig wohl mit Porträtähnlichkeit, führt uns der mit Witz und Humor ausgeſtattete Verfaſſer hier vor. Es iſt erſtens die Lebhaftigkeit der Darſtellungsweiſe, der kurze abgerundete Ton des Erzählers, was uns anzieht, es iſt dann die Reichhaltigkeit der häufig barocken Figuren, es iſt endlich der Humor des Dich-

tens, welcher über dem Ganzen schwebt und einem Koch vergleichbar, all' den Gerichten die pikante Würze beimengt. Wiens eigenthümliches und reines Colorit kann man wohl nur aus diesem Werke richtig kennen lernen u. s. w."

## Mein musikalischer Anzeiger.

Im Jahre 1829 gründete ich im Verlage des thätigen Verlegers und Musikalienhändlers Tobias Haslinger ein musikalisches Wochenblatt, genannt musikalischer Anzeiger.

Es enthielt kurze Recensionen über alle neuen im In- und Auslande erschienenen Musikwerke und am Schluß jedes Blattes waren musikalische Notizen angehangt.

Es war ein gewagtes und schwieriges Unternehmen für mich; denn ich mußte mir wohl zu, die rechte und wahre Ansicht von musikalischen Werken und auch das gebildete, mich nie täuschende Ohr dafür zu haben, und meine Urtheile über ein Musikstück wurden immer von den vorzüglichsten musikalischen Notabilitäten als wahr bestätigt, aber das Wesen musikalischer Composition, der Generalbaß, die Berechnung der Ursachen und Wirkungen, die eigentliche Tondichtungskunst war mir fremd.

Dazu kam noch, daß man unter 100 wackern Musik-Componisten kaum einen findet, der auch Herr der Worte ist. Sie wissen was gut und schlecht, was schön und unschön ist, sie erkennen die Schönheiten und Fehler einer Tondichtung, aber sie können dieß Alles nicht mit Worten ausdrücken, sie sind Musikcomponisten aber nicht musikalische Schriftsteller.

Zu meinem und meines Blattes Glücke schlossen sich drei Männer an mich an, die mit der Feder eben so gut

umgeben konnten als mit den Tönen, und sich in beiderlei Hinsicht bereits die allgemeine Achtung erworben hatten.

Diese drei Männer waren der Kapellmeister Ignaz Ritter von Seyfried, Hofrath Mosel und Baron Lannoy.

Diese drei tüchtigen theoretischen und praktischen Musiker unterstützten mich auf's Eifrigste und besonders rufe ich dem Ersteren meinen Dank noch in die andere Welt nach.

So kam es denn, daß das Blatt, welches immer in den Grenzen der Wahrheit blieb, und eher durch Schonung als durch bissigen Tadel zu wirken suchte, sich Bahn brach und 12 Jahrgänge erlebte.

Der musikalische Anzeiger ist auf diese Art ein beurtheilendes Repertorium aller vom J. 1820 bis zum Jahre 1830 incl. neu erschienenen Musikwerke und ein Hilfsbuch zur Kunstgeschichte.

Der Gründung und Leitung dieses Blattes danke ich auch die Auszeichnung, daß ich von allen inländischen und mehren ausländischen musikalischen Vereinen und Instituten zum Ehrenmitgliede ernannt worden bin.

Noch einen Vortheil aber brachte mir dieses Blatt. Ich kam nämlich dadurch mit den vorzüglichsten musikalischen Kunstnotabilitäten in Berührung und ich war von manchen Kämpfen, lustigen Auftritten und Ereignissen Zeuge, welche bisher nicht allgemein bekannt wurden, zu deren Mittheilung ich aber hier den Ort für passend halte.

Der große Beethoven konnte mich sehr wohl leiden, so oft er mich sah, fragte er mich immer: „Was gibt's denn wieder für colossale Dummheiten?“ Ich erzählte ihm neue Bonmots und Anekdoten und er lachte immer um so herzlicher, je derber diese waren.

Wenn irgendwo etwas Lustiges vorgenommen werden sollte, so mußte ich mitwirken und zum Beweise dessen berufe ich mich auf einen Brief Beethovens an seinen Freund Holz, welcher schon in Journalen gedruckt erschien und worin er ihm meldete, er wolle dem Musikalienhandler Steiner einen lustigen Streich spielen und dazu wörtlich bemerkte: „Dabei muß Castelli herhalten."

Als ich meine 1000 Sprachwörter erscheinen ließ, zeigte ich Beethoven dieselben, und da jedes Sprichwort nur zwei, wenige vier Verse enthielten, gefielen ihm diese sehr, und er sagte mir, sie wären ganz dazu geeignet, um Canons darauf zu componiren. Ich ließ daher ein Exemplar ganz mit Notenpapier durchschießen und gab es ihm. Er sagte mir später, er habe bereits einige hinein componirt. Als er starb, hatte ich dieses Büchlein gern als eine Reliquie dieses großen Mannes aufbewahrt, allein es fand sich nicht vor.

Als der Musikalienhandler Schlesinger in Wien war, gab er ein glänzendes Gastmahl, wozu auch Beethoven und ich geladen waren. Nach dem Speisen wurde Beethoven angegangen, auf dem Pianoforte zu improvisiren, allein er weigerte sich. Man drang immer mehr in ihn, endlich sagte er: „In's drei Teufelsnamen, ich will's thun, aber Castelli, der keine Idee vom Pianofortespiel hat, muß mir darauf ein Thema angeben. Ich trat zum Instrument, fuhr mit dem Zeigefinger vier Tasten nach einander hinab und die nämlichen wieder zurück, und er lachte, sagte: „Schon gut", setzte sich zum Clavier und spielte und phantasirte immer unter Einmischung dieser 4 Noten eine ganze Glockenstunde, daß alle Zuhörer in Entzücken geriethen.

Eine der spaßigsten Begebenheiten war folgende:

Der als tüchtiger Muſiker bekannte Abbé Stadler, der Tondichter des befreiten Jeruſalem, kam faſt täglich in Steiners Muſikalienhandlung, ob er wirklich ein tüchtiger Muſiker oder vielmehr ein pedantiſcher und muſikaliſcher Schulmeiſter war, wäre wohl zu bezweifeln, denn er war der wüthendſte Gegner der himmliſchen Beethovenſchen Compoſitionen, die er baaren Unſinn nannte, und aus einem Concerte immer davon lief, wenn ein Muſikſtück von Beethoven an die Reihe kam.

Eines Nachmittags befanden ſich Stadler und Beethoven bei Steiner, und als der Letztere wegging, kniete er vor Stadler nieder und ſprach: „Ehrwürdiger Herr, geben Sie mir Ihren Segen!“ — Stadler darüber gar nicht verlegen, machte das Kreuz über ihn und murmelte im Tone, als ob er ein Gebet dazu ſprache: „Nutzt's nix, ſo ſchadt's nix,“ Beethoven küßte ihm die Hand und wir Uebrigen lachten.

## Holzvertheilung im Jahre 1830.

Der Winter des Jahres 1830 war ungewöhnlich rauh und das Holz theuer. Die ärmere Claſſe beſonders in den Vorſtädten litt daran Mangel, konnte ſich keine warme Stube verſchaffen und mußte mit ſtarren Händen ihr Brot verdienen.

Es gelang mir eine bedeutende Hilfe zu leiſten. Ich will nun erzählen, auf welche Weiſe mir dieſes glückte, nicht etwa um mich damit zu prahlen, denn ich that nur, was ich nicht laſſen konnte, aber wohl darum, weil man dazumal in den öffentlichen Blättern die Sache preiſend beſprach und die Geldlieute belobten, mich aber als den eigentlichen Urheber des Ganzen mit Stillſchweigen überging.

Es war eben der lustige Carneval eingetreten, während die Armen frören, tanzten und schmausten die Reichen fleißig auf Bällen und in Soireen.

Ich war zu einem Ball bei dem Großhändler A— geladen. Die ganze Geldaristokratie war da versammelt. Die Damen prahlten von Diamanten. Auch der König der Juden und der Jud der Könige, Baron Rothschild, war zugegen.

Ich hatte eben an diesem Tage in den officiellen Blättern gelesen, daß es in Paris Mode sei, daß bei großen Bällen in noblen Häusern eine der vornehmsten Damen an der Eingangsthür sitze und da für die Armen einsammle. Es ging mir nun so durch den Kopf, ob denn dieses oder etwas Aehnliches nicht auch bei uns zu Stande zu bringen wäre.

Als ich nun so unter den Geldmenschen herumging und Jedem gerne einige Gulden aus dem Sacke herausgeschaut hatte, sah ich Rothschild mit einem andern hohen Juden in einer Fensternische sitzen. Da ihr Gespräch — wahrscheinlich Börsespeculationen betreffend, eben zu Ende zu sein schien, trat ich hinzu und sprach: Herr Baron, dürfte ich Sie wohl um einige Worte bitten?

Mit Verwunderung, antwortete er, und zu Jenem gewendet, der neben ihm saß, sprach er wirklich etwas unhöflich: Stehen Sie auf und lassen Sie Herrn Castelli zu mir setzen, er will mir was reden.

Ich sagte ihm nun, was ich heute über Paris in der Zeitung gelesen, beschrieb ihm die Noth, welche unter den Armen besonders wegen Mangel an Holz in dieser Kälte herrsche und wandte mich an seine Großmuth und Menschenfreundlichkeit, mir beizustehen, auch bei uns den Dürftigen Hilfe zu schaffen.

Ich wandte mich mit voller Ueberzeugung an das Herz dieses Mannes; denn mag man auch sagen über ihn, was man will, man muß ihm seine kleinen Eigenheiten und Eitelkeiten verzeihen, wenn man weiß, daß er stets hilfreiche Hand für die Armuth hat und daß er mehr Gutes thut, als man ihm Schlimmes nachsagt.

Er antwortete mir wörtlich wie folgt:

Lieber Herr von Castelli, es ist sehr schön von Ihnen, daß Sie für die Armuth was wollen thun und Baron Rothschild bietet Ihnen recht gern seine Hand dazu, aber mit den Damen, die, wie in Paris, einsammeln sollen, geht's bei uns nicht. Bei uns legt sich keine Dame zur Thür, es könnte ihr da ein Luftzug die Locken in Unordnung bringen. Wissen Sie was, schreiben Sie einen Aufruf an die Kaufleute um Beiträge zur Anschaffung von Holz. Beschreiben Sie die Noth recht herzergreifend, wie Sie das recht gut können! Schicken Sie mir dann den Aufruf und Baron Rothschild wird mit 1000 fl. unterzeichnen. Sina, Geymüller, Eskeles bleiben dann gewiß nicht zurück, und geben nicht weniger als Baron Rothschild, und wenn es ihr Letztes wäre, die andern Kaufleute werden sich auch anschließen und so werden Sie ein hübsches Sümmchen in Kurzem zusammenbringen.

Ich dankte dem Baron, schrieb den Aufruf, Rothschild unterzeichnete 1000 fl. Sina, Geymüller, Eskeles, eben so viel, die übrigen 500, 300 fl. alle trugen bei, Keiner unter 50 fl. und in der kurzen Zeit von acht Tagen, hatte ich die bedeutende Summe von 12,310 fl. CM.

Für dieses Geld kaufte ich 751 Klafter hartes Brennholz, ließ es nach Maßgabe der größern und kleinern Bevölkerung in alle Vorstadte führen und vertheilte es selbst unter die Armen. Diese mußten, wie es sich von selbst

verlieh, Bestätigungen ihrer Dürftigkeit von Seite des Pfarrers, Gemeindevorstehers und Hausherrn mitbringen, und Jedes erhielt eine halbe Klafter.

Mein Herz that mir bei dieser Vertheilung sehr wehe, als ich sah, daß sich mehr Dürftige meldeten, als ich betheilen konnte, aber es erregte auch meine Galle, wenn ich sah, wie man Frauen in Mänteln und Beiden Dürftigkeitszeugnisse ausstellte. Von einer solchen Madame, welche sogar geschminkt war, wurde ich sogar derb ausgescholten, und mit einem Schimpfnamen beehrt, als ich sie von der Vertheilung zurückwies.

Dies war der Erfolg der auf meinen Aufruf Statt gehabten Hilfeleistung, und was las man in der Wiener-Zeitung.

„Die Kaufmannschaft in Wien hat wieder einen neuen Beweis ihrer Großmuth und Menschenfreundlichkeit gegeben, sie hat eine Sammlung veranstaltet, und für den eingegangenen sehr bedeutenden Betrag in Holz angekauft und unter die Armen vertheilt worden."

Man sieht, mein Name wurde gar nicht genannt, aber ich halte es für eine Pflicht gegen mich selbst, ihn zu nennen. Die Freudenthränen der armen Betheilten haben mich reichlich dafür belohnt.

## Meine Cholera-Schrift.

Im Jahre 1831, als die Cholera in Wien wüthete, schrieb ich eine populare Brochure über diese Krankheit, welche hauptsächlich für das Landvolk berechnet war, und worin ich es mir zur Aufgabe machte, das Volk mit dem Wesen der Krankheit bekannt zu machen, ihm die Mittel

an die Hand zu geben, sich vor derselben zu wahren, und wenn sie Jemand trifft, ihm zu sagen, was er im ersten Augenblicke, bevor noch der Arzt erscheint, zu thun habe.

Daß ich diese Aufgabe glücklich löste, beweist ein Brief des Herrn Hofrathes Ohms, mit welchem er mir das mit dem Admittitur versehene Manuscript zurückstellte. Es heißt darin wörtlich:

„Dieses gelungene Produkt hat auch von Seite der k. k. vereinigten Hofkanzlei eine rühmliche Anerkennung gefunden und verdiene nach dem Urtheile der medizinischen Fakultät, als Volksschrift, wegen Gediegenheit des eigentlichen ärztlichen Inhaltes, so wie wegen seltener Verständlichkeit den ersten Platz unter allen Schriften über die Cholera.

Als die n. ö. Landstände dieses Urtheil lasen, beauftragten sie mich, das Manuscript einstweilen in 10,000 Exemplaren drucken zu lassen und sandten dieselben dann an alle Dominien des Landes.

Von allen Bezirken gingen Dankschreiben und Berichte über die gute Wirkung des Werkchens ein, welche mir als Anerkennung zugestellt wurden und welche ich noch besitze.

Der Kaiser ließ mir durch die Polizeistelle sein Wohlgefallen ausdrücken.

### Meine Erbhuldigungs-Beschreibung.

Im Jahre 1835 starb der Kaiser Franz. Mir wurde aufgetragen, die Condolenzschrift von Seite der österreichischen Stände zu verfassen, und diese fand, als sie in der Versammlung der Stände vorgelesen wurde, den allgemeinsten, ja enthusiastischen Beifall.

Es folgte nun die Erbhuldigung, und nachdem sie geleistet war, erhielt ich wieder den Auftrag, auch diese genau und als ein würdiges Dokument für kommende Geschlechter zu beschreiben.

Ich unterzog mich dieser Arbeit mit Bangigkeit, denn es sollte ein gediegenes auch in statistischer Hinsicht bedeutendes Werk werden und ich hatte in diesem Fache noch wahres Neuland, allein durch Mühe und Fleiß gelang es mir, in dem ständischen Archive Notizen des verstorbenen Freiherrn von Prandau aufzufinden, welche die genaue Beschreibung der erherzoglichen Kleinodien und Erbamtszeichen als Bestandtheile der Erbhuldigungsfeier enthielten, und beizufügen.

Diese historisch-diplomatischen Beigaben, verbunden mit allen schriftlichen Details vor, während und nach dem eigentlichen Akte, mit dem Namen aller dabei Anwesenden und mit Abbildungen der Lokalitäten und Denkmünzen hat die allgemeinste Anerkennung gefunden und ich erlaube mir nur einige Worte aus den damaligen von Daltenbäck redigirten wissenschaftlichen vaterländischen Blättern als Beweis der Anerkennung anzuführen.

Es heißt darin:

„Wenn das vorliegende Werk als Denkmal eines hochwichtigen Aktes schon an und für sich von großem bleibendem Interesse ist, so hat es sich noch überdieß um die vaterländische Geschichte ein bleibendes Verdienst erworben, indem darin durch reichhaltige Anmerkungen mehre historisch-staatsrechtliche Punkte in Untersuchung gezogen und mit Gründlichkeit erörtert werden.

„Der Verfasser verdient in jedem Falle unsere vollste Anerkennung. Das Werk, für uns ein theueres Erinnerungsbuch, für die Zukunft ein sprechendes Denkmal, gehört

unstreitig zu den besten verwandten Inhalts und ist durch seine historischen Erläuterungen für alle Jene unentbehrlich, welche sich im Gebiete des vaterländischen Staatsrechtes etwas näher umsehen wollen."

Ich erhielt von dem Kaiser die große goldene Huldigungs-Medaille und von den Ständen eine werthvolle goldene Tabatière.

**Meine Brochure für die wechselseitigen Brandversicherungs-Anstalt.**

Im Jahre 1838 schrieb ich eine Brochure für die wechselseitige Brandversicherungs-Anstalt, deren Direktions-Mitglied ich war, um den Landmann über das Wesen dieser Anstalt und über den Vortheil, den sie gewährt, aufzuklären und ihn zu seinem Besten zum Beitritte anzuspornen.

Ich würde mich nicht herbei gelassen haben, eine solche Flugschrift für Geld zu schreiben, nein, ich habe es unentgeltlich und in meiner innigsten Ueberzeugung gethan, daß eine wechselseitige Versicherung, wenn sie in einem Staate allein besteht, keine gewinnsüchtigen Nebenbuhler hat und jeder Hausbesitzer sich versichern muß, die größte Wohlthat für Staat und Volk ist.

Von dieser Ueberzeugung geleitet, glückte mir dieses Werkchen vorzüglich und meine Gewandtheit, mich dem Landvolke, eingehend in seine Begriffe und Denkart, in seiner Sprache zu verständigen, trug zur Wirksamkeit desselben bei.

Mit dem verbindlichsten Danke empfing die Anstalt das Manuscript, veranstaltete eine bedeutende Auflage da-

von mir sandte diese auf das Land, wo sie von vortheilhafter Wirkung war.

## Reise durch Steiermark im Mai 1840.

Ich habe immer eine besondere Liebe für Steiermark gehabt, und selbst, als ich mich in der Schweiz befand, nahm ich nicht an, den verstorbenen Ebel, den berühmten Topographen seines Vaterlandes, zu verändern, wenn er einmahl nach Steiermark kommen wolle, so würde er seine Schweiz in Miniatur wieder finden. Ich habe schon früher schöne Tage in dem lieblichen Graz, welches die Franzosen in ihrer eleganten zweideutigen Sprache **la ville de graces (Graz) sur le bord de l'amour (la Mure)** nennen, zugebracht. Durch 10 Jahre brachte ich fast jeden Sommer ein paar Wochen daselbst zu, um dort eine geliebte Freundin und auch mehre Freunde, worunter mein lieber guter Professor Schneller den ersten Platz einnahm, zu besuchen.

Ich muß von diesem gemeldeten, als Hinterlist bekannten und geschauten, als Professor von seinen Schülern hochgeehrten, von Allen, die ihn kannten, geliebten Manne, der leider zu früh hinüber gegangen ist, und dem Wissenschaft, Kunst und Gesellschaft unkenntbar waren, weil sie ihm mehr ein längeres Andenken bewahrten, ausführlicher sprechen. Ich halte es für eine Freundschaftspflicht, diesen festen, herrlichen, freisinnigen und doch so kindlichen Charakter der jetzigen Generation so darzustellen, wie er war.

Julius Schneller war Professor der Geschichte in Graz. Als ich ihn kennen lernte, war er schon einige vierzig Jahre. Er war mittelmäßig großer, corpulenter Gestalt mit einem sehr sozialen Gesichte, dem man Ernst oder gar

Traurigkeit gar nicht zumuthen konnte. Seine Augen waren sehr mild und seine Gesichtszüge immer sehr freundlich. Er war immer sehr reinlich gekleidet. Ich habe ihn nie anders, als im schwarzen Frack, schwarzen kurzen Beinkleidern, eben solchen Strümpfen, Bandelschuhen und weißer Weste gesehen. Einen Stock trug er nie und tanzte mehr als er ging.

Sein Charakter war die unbegrenzteste Gutmüthigkeit und Leutseligkeit, die man sich denken kann, er war Einer von den Wenigen, welche die Ratsamen für Andere aus den glühenden Kohlen holen. Nie ließ er einen Armen unbeschenkt. Seine Schüler behandelte er wie seine Freunde, darum waren sie ihm auch so sehr zugethan, und er ging nie auf der Straße, ohne daß ihn nicht einige begleiteten, die ihm begegnet waren.

Er war in Schwaben geboren und hatte die anziehende Freundlichkeit, die Hingebung und auch die Redseligkeit seiner Nation, er vervollte gerne.

Als historischer Schriftsteller schadete ihm am Meisten, daß er auch Poet war, er verbrämte seine historischen Thatsachen immer mit dichterischen Ergüssen und die Wahrheit trat nicht selten in den Hintergrund. Vielleicht aber eben darum liebten seinen mit dichterischen Blüthen durchwebten Vortrag seine Schüler so sehr, und auch seine Werke wurden gerne gelesen.

Seine Frau und sein Kind liebte er grenzenlos. Er war wohl auch manchmal etwas überspannt, wovon Folgendes ein Beispiel geben mag. Ich besuchte ihn einst, als er sein zweijähriges Töchterchen auf dem Arme herumtrug. Das Kind langte mit seinen beiden Aermchen nach den in der Sonne glänzenden Glasscheiben seines Bücher-

lassens. Er machte mich darauf aufmerksam, indem er sehr ernsthaft sagte: „Schau einmal, mein liebes Dirndl langt jetzt schon nach den Büchern!“

Horath Gentz, welcher seine Werke zur Censur bekam, war ihm nicht gewogen, er strich ihm vieles, auch merkte der gute Schneller wohl, daß man seinen Freimuth und seinen Einfluß auf die studierende Jugend nicht mit gnädigen Augen ansah, als er daher einen Ruf nach der Universität Freiburg erhielt, nahm er ihn an und reiste mit Frau und Tochter dahin.

Beim Abschiede versprachen wir einander, wer der Erste sterben würde, dem sollte der Ueberlebende seine Grabschrift machen. Ich habe sie ihm gemacht und ich glaube, sie steht auf seinem Grabe in Freiburg, sie lautet:

Hier liegt Julius Schneller!
Kind an Gemüth,
Jüngling an Feuereifer,
Mann an Thatkraft,
Greis an Erfahrung,
ging er hinüber, die Welt verlor an ihm viel.
Frau und Tochter Alles.

Nun waren alle diese Lieben bereits hinüber gegangen, allein im Mai 1840 kam mir doch die Lust an, mein liebes Steiermark, und zwar einen andern, mir noch unbekannten Theil desselben zu sehen, besonders da ich einem mir freundlich gesinnten Ehepaar in Herberstein versprochen hatte, sie zu besuchen.

Meine Reise war eine Lustreise, und, ich will hier nicht den ganzen Garten Gottes der Steiermark, sondern nur Einzelnes mittheilen, und vor Allem drei herrliche Schlösser näher bekannt machen.

Nach Hartberg war mir der Freund, welcher mich zu sich eingeladen hatte, der Oberamtmann von Herberstein mit seiner herzensguten kleinen Frau entgegen gekommen, und mit diesen fuhr ich nun nach ihrem Residenzschlosse.

Wir bogen bald in eine Schlucht (in Steiermark Klamm genannt) ein, wo zwischen sich einander nähernden Gebirgen die Feistriz in vielen Krümmungen rasch dahin eilt, und an Klippen und Steinen sich brechend, gewaltig rauscht. Angenehme Kühle nahm uns in dieser Wildniß auf, und der Gesang der Waldvogel tonte von allen Zweigen. Ueber eine kleine Brücke gelangten wir zu einem einsamen Hause, das einem Fleischhauer gehörte, und als ich meine liebenswürdige Begleiterin fragte: „Wo ist denn Ihr Herberstein?“ antwortete sie mir lächelnd: Wir werden gleich dort sein. Ich blickte überall herum, sah aber nichts als Felsen, Wald und Wasser. Endlich erschien vor uns ein Thor, nichts als ein Thor, durch welches wir einfuhren, und nun an einen Berg gelangten, zu dessen Rechten sich noch höhere Felsenmassen erhoben, während zur Linken ein Abgrund gähnte, in welchem die Feistriz rauschte.

Ich wollte aus dem Wagen steigen, weil der Berg sehr steil war, allein meine Führerin gestattete es nicht. Endlich erblickte ich rechts hoch über mir ein großes Gebäude, welches ich für einen Meierhof mit seinen Nebengebäuden erkannte, und unverwandt blickte ich nun dahin, weil ich neben oder hinter demselben auch das Schloß selbst zu erblicken hoffte, meine Begleiterin aber ließ sich schelmisch vernehmen: „Nicht immer findet man da, wo man sucht“ und als wir endlich auf den Gipfel des Berges gelangt waren, da sprach sie zu mir: „Schauen Sie jetzt gerade vor sich! ich that es, und vor mir tauchte aus

der Tiefe eine rothe Thurmspitze auf, und dann die Kuppel und Mauern, und endlich das Schloß selbst, und unser Kutscher mußte einsperren, um in daßelbe zu gelangen.

Wenn Du, mein lieber Leser ein Wurm gewesen wärest, der sich lange in dem Kerne einer Nußschale befand, dann könntest Du Dir einen richtigen Begriff von der seltsamen Lage des Schloßes Herberstein machen. Es liegt auf einem langen nackten Felsenabhange, beiläufig 20 Klafter hoch, welcher Fels auf drei Seiten von der Feistriz umfluthet wird, rundum aber ist dieser Fels von hohern Bergen eingeengt, so daß man aus allen Fenstern des Schloßes nur Berge und Wald sieht. Derjenige, welcher einst den ersten Stein zu dieser Wohnung legte, hatte gewiß mit der Welt seine Rechnung abgeschlossen, er mußte schon Alles gesehen haben, weil er hier nichts mehr zu sehen verlangte, er wollte sich nicht mehr finden lassen; denn hier suchte ihn Niemand. Während seine Zeitgenossen ihre Wohnung stolz auf hohe Berge bauten, um ihre Augen nach allen Fernen zu wenden, verbarg er sich in das Herz der Natur und suchte hier Ruhe vor den Stürmen der Welt.

Das Schloß Herberstein ist eine seltsame Zusammenstellung von Bauten verschiedener Jahrhunderte. Der hintere, alteste Theil, schon in Ruinen liegend, ist im Jahre 1150 von einem Georg von Herberstein gebaut, er liegt auf der Westseite auf einem so senkrechten Felsen an der Feistriz, daß auch eine Gemse von dieser Seite die Burg nicht würde erklettern können. In den alten halb verfallenen Gemächern dieses Theiles der Burg befindet sich nichts Merkwürdiges mehr, es müßte denn der Wartthurm sein, in welchem, wie man mir erzählte, das heimliche Gericht und die Burgverließe sich befanden.

Der zweite Theil des Schlosses ist besser erhalten, es befinden sich darin noch bewohnbare Gemächer, Arreste u. s. w. In einem Gemache zeigte man mir das Panzerhemd und das leinerne Hemd eines Herbersteiners in dessen Blut getränkt, dann ein Paar Helme und Spieße. In andern Gemächern, welche der jetzige Besitzer des Schlosses bewohnt, wenn er hieher kommt, sind noch einige Kleinodien aufbewahrt, welche die Grafen von Herberstein als kaiserliche Gesandte an fremden Höfen erhielten. Es zeichnet sich darunter ein herrliches, erhaben gearbeitetes silbernes und vergoldetes Taufbecken aus, und mehrere Becher. Auch befindet sich in diesem Theile ein Ahnensaal, welcher mit Bildnissen der Herbersteiner, genealogischen Tafeln und Stammbäumen geziert ist. Der Boden ist mit schönen, viereckigen, weißen und schwarzen Marmorplatten belegt, wie ich sie in allen steirischen Burgen gefunden habe.

Der dritte Theil, und zwar der Vordertheil des Schlosses ist 1648 im italienischen Geschmack gebaut. Es ist dieser Theil der erste, welchen man bei der Einfahrt erblickt und er sieht aus, als ob er von Porzellan gemacht oder eben von einer Torte herabgenommen worden wäre. Hier bildet das Schloß ein zwei Stockwerke hohes Viereck, bei welchem man kein Dach, wohl aber im ersten Stockwerke und zu oberst steinerne Gallerien erblickt. An den 4 Ecken befinden sich Thürme und im Vordergrunde eine Mauer mit hohen vergitterten Fenstern, welche zu nichts Anderm dient, als daß sie einen Gang um das Schloß bildet und daß man durch die Fenster das Schloß gleich von Außen sieht.

Am Portale des Schlosses stehen zu beiden Seiten des Thores in Nischen Mars und Minerva mit der Ueber-

schrift: Marte et Arte, und in der Mitte das Herbersteinsche Wappen mit der Inschrift: Sacris auspiciis et protectione coeli hunc reginae hanc sui stemmatis sedem a saeculis corpiam Avorum virtute firmatam, nunc vero in familiae suae perpetuum virremenium, auxitel erexit illustrissimus ac excellentissimus D. D. Joan. Maximil. Comes in Herberstein quatuor augustissimorum Caesarum principis ministeriis conspicuus Anno 1667.

Die Zimmer in diesem Theile des Schlosses sind alle lang und schmal, und bei den meisten bildet der äußere Gang einen Vorsprung der Wand.

Als ich nun so, von der Reise ausruhend, an einem Fenster des Schlosses saß, und mir es, obschon ganz eingeschneiet, recht friedlich und heimlich zu Muthe wurde, da trat die liebe kleine Oberamtmannin zu mir, zeigte mir ihr herziges kleines Töchterchen und erzählte mir, wie sie denn hier, gleicht von ihrem Manne, und entfernt von dem Getümmle der großen Welt, so ganz glücklich sei. Sie sprach auch mit inniger Verehrung von dem Besitzer des Schlosses, der mit Verstand und Bildung, Humanität und Herzensgute verbinde und seine Untergebenen wie Freunde behandle. „Ich möchte um alle Welt nicht aus dieser romantischen Einöde, setzte sie hinzu; indessen mein Freund, wollen wir Ihnen morgen schon zeigen, daß wir nur einen kurzen Gang zu machen haben, um unsere Augen wieder in die Welt schicken zu können, und zwar in eine herrliche Welt. Für heute will ich Sie nur in unsern Garten bemühen."

Wir gingen durch einen bedeckten Gang aufwärts in den Garten, der, außer Gemüsegattungen nur Rabatten mit perennen Pflanzen zeigte, aber als ich an das Ende

desselben kam, erblickte ich eine Orangerie, wie ich noch in meinem Leben keine herrlichere (auch an Quantität, wohl aber an Qualität) gesehen hatte. In drei Alleen gereiht, standen bei anderthalbhundert der gesundesten, frischesten, mit den schönsten Früchten besetzten Orangen- und Citronenbäume. Obschon sie erst vor Kurzem aus dem Glashause herausgebracht worden waren, hatten sie doch nicht im mindesten gelitten, die Blätter (in geringerer Anzahl als Früchte und Blüthen) waren fett, saftig und tiefgrün, und auch nicht ein Baum ist mir vorgekommen, welcher kränkelte. Eine Frucht, welche ich kostete, fand ich saftig und geschmackvoll, und mein Führer sagte mir, daß man einen bedeutenden Absatz davon habe. Ich examinirte mich sehr in diesem Orangenwäldchen, und staunte als ich vernahm, daß der Mann, welcher die Bäume besorgte, nicht einmal ein gelernter Gärtner sey. Ich fragte diesen um seine Behandlungsart, und er sagte mir, ich thue gar nichts Anderes, als daß ich nur in einer Periode Wasser sammle, in dieses alle todten Thiere, die ich bekommen kann, hinein werfe und damit die Bäume begieße.

Am andern Morgen bestiegen wir den Berg, welcher auf der einen Seite das Schloß Herberstein verbirgt, und welcher den Thiergarten bildet. Er ist mit Zickzackfaden durchschnitten, und als wir so allmählig hinaufstiegen, begegneten wir ganzen Heerden von Dammwild. Als uns die Thiere in der Ferne erblickten, sahen sie uns erst mit klugen Augen an, und als dann das verderbte anfing zu laufen, flohen ihm alle pfeilschnell nach.

Am Gipfel des Berges angelangt, sahen wir nun auch wieder in die Welt und zwar in eine reizende, lachende Welt. Während zu einer Seite das Schloß Herberstein auf seinem Felsen im Kessel lag, eröffnete sich von

der andern eine weite Aussicht, bis zu dem Glunser Gebirge; alle nähern Berge sind mit Reben, Häusern und Kirchen besetzt, und auf ihren Gipfeln sieht man die alte Veste Schielleithen und den von der Veste Neuhaus noch übriggebliebenen alten Thurm, dann das alte Ritterschloß Stubenberg, und als den Schluß ein den ganz urbar gemachten Berg Kulm. Die kleine Oberaumännin war diesmahl nicht bei uns, denn sie besorgte hauswirthlich die Küche, allein als ich sie von meinem hohen Standpunkte im Schlosse Herberstein an einem offenen Fenster sah, machte ich ihr die Pantomime des Beifall-Klatschens, wofür sie mich mit einem selbstzufriedenen Lächeln belohnte.

Nachmittags machten wir eine Spazierfahrt, um das was wir Vormittags von fern gesehen hatten, in der Nähe zu betrachten. Wir besahen die alte Burg Schielleithen, welche sehr gebaut, der Zeit noch lange hatte widerstehen können, aber ach! einem Advokaten kann nichts widerstehen. Ein solcher als Verweser darüber gesetzt, hat das Schloß auch richtig in Verwesung gebracht, um — das Materiale davon zu verkaufen. Am Fuße des Berges steht das neue schöne Schloß Schielleithen, dem Grafen Wurmbrand gehörig.

Schon der Name Stubenberg hatte für mich etwas Anziehendes; denn in meiner Jugend hatte ich Kalchbergs Ritterschauspiel Walsing von Stubenberg mit außerordentlichem Vergnügen gesehen, und wo wäre der Mann, bei dem nicht Jugenderinnerungen Einfluß auf sein ganzes Leben haben? Das Schloß daselbst (ganz in der Ebene gelegen), der Stammsitz eines in Steiermark sehr berühmten Geschlechtes, ist jetzt das Eigenthum eines — Müllers, welcher darin Mehl aufgeschüttet hat. Man sieht daraus

wohl, daß es in unserer Zeit die Weisheit weiter bringt als die Weisheit. In dem Kirchhofe von Stubenberg befindet sich ein steinernes Monument, welches ein halbes Hundert Herbersteiner Ritter und Frauen deckt.

Noch fuhren wir, den herrlichen Abend benützend, in eine nahe Gebirgsschlucht, eine der engsten und wildesten, die ich je sah, beschauten von einem auf einem Hügel stehenden herrschaftlichen Weingartenbaue, dem schönsten Punkte der ganzen Gegend, das herrliche Rundgemälde und kehrten dann nach Herberstein zurück, wo ein gut zubereitetes Mahl und vortrefflicher steirischer Wein mir herrlich mundete und ich dann in diesen alten interessanten Mauern zum letzten Male recht sanft schlief.

## Die Riegersburg.

Das Feistritzthal entlang, über Feistritz und Ilz fuhr ich am andern Tage fort. In letzterem Orte soll es ungesund zu wohnen sein, da es von Sümpfen (man nennt sie da Teiche) umgeben ist und daher Fieber herrschen.

Als ich hier das Mittagmahl eingenommen hatte, ging es weiter bergauf und bergab nach der höchsten, größten und besterhaltenen Burg nicht nur in ganz Steiermark, nein, in der ganzen österreichischen Monarchie. Man hatte mir viel davon erzählt und doch wurde meine Erwartung noch übertroffen. Ja, das ist das großartigste, imposanteste Denkmal vergangener Jahrhunderte, das ich noch je gesehen, ja das ist die Zierde der Steiermark. Man mag in diesem Lande auf einem hohen Berge stehen, wo man immer will, überall sieht man die Riegersburg, man könnte sie das Landessignal der Steiermark nennen.

Die Riegersburg steht auf einem der höchsten, in einem großem Thale einzeln stehenden Felsen, und zwar auf der senkrecht emporragenden Ecke des Felsens wie hinauf geklebt, und das ganze Land von allen Seiten beherrschend. Da sich der felsige Berg nach der Länge zieht, so enthält der übrige Theil desselben eine Menge von Vorwerken, so zwar, daß man ein jedes Thore passiren muß, bevor man in die Burg gelangt. Alles Bauwerk ist noch ganz erhalten, noch im guten Stande und es würde vielleicht auch jetzt schwer werden, diese Riesenveste, wenn sie vertheidigt würde, zu bezwingen, in den älteren Zeiten muß dieß vollends zu den Unmöglichkeiten gerechnet werden sein.

Ich schritt den steilen Berg hinan, theils auf natürlichen Felsenplatten, theils auf mit ungeheueren Steinplatten gepflasterten Wegen. Diese Wege drehten sich zwar schlangenartig, waren aber doch manchmal steil. Bei jedem Thore erhalten sich bedeckte Gänge mit Schießscharten, Bastionen, Wachthürme und Casematten, in deren jeder einige hundert Bewaffnete Platz fanden. Es besteht auch ein schmaler, sehr steiler Aufsteig, welcher der Eidessteig genannt wird und folgendermaßen entstanden sein soll: Es hausten nämlich hier einst zwei Brüder, welche sich todtlich haßten. Der Eine bewohnte die noch jetzt stehende Burg hoch oben, der Andere ein Gebäude tiefer unten. Da dieser Letztere seinem Bruder allen Zugang zu seiner Burg verwehrte und abschnitt, so ließ der Erstere diesen Steig aus den Felsen hauen.

Vor den letzten beiden Thoren der Burg befinden sich noch Zugbrücken, und bei dem letzten das Wappen der Familie **Purgstall**, welcher die Burg einst angehörte (jetzt ist sie ein Eigenthum des Fürsten von **Lichtenstein**) und über dem Wappen fromme Sprüche in deutscher

Sprache. Hier fand ich auch einen Biedhausknecht, den ich fragte, an wen ich mich zu wenden habe, um das Innere der Burg zu besehen, und der in Abwesenheit des wahren Herrn Hausknechts das Amt eines Führers übernahm. Ich habe auf meinen Reisen oft Cicerone verschiedener Gattung angetroffen. Einige sprachen viel und dumm, andere warfen Altes und Neues, Wahres und Unwahres so untereinander daß man das Rechte unmöglich heraus zu finden im Stande war, wenige verstanden es, das wirklich Interessante mit Geschick anzugeben, mein jetziger Biedhausknecht aber wußte gar nichts, als daß man eben eine abscheuliche Aussicht habe. Vor dem letzten Thore befinden sich in einer Casematte noch Ueberreste einer Rüstkammer; welche noch vor einigen Jahren sehr bedeutend gewesen sein soll, jetzt ist aber das Vorzüglichste davon in ein anderes Schloß geschafft worden. Alte Gewehre, Lanzen, Spieße, Theile von Rüstungen, Lunten, Pulverhörner, Säbel etc. u. s. w. sind auch hier, ich habe aber darunter nichts gesehen, was mich besonders interessirt hätte.

Als wir über die letzte Zugbrücke gegangen waren, befanden wir uns im Innern der Burg, der Hof ist oblongviereckig und sehr schmal. Es befindet sich darin ein Brunnen, von dem ich gerne gewußt hätte wie tief er sei, mein Führer aber konnte mir davon nichts angeben, als daß er trinkbares Wasser gebe. Wir stiegen dann hinauf in die Gemächer und das Erste, was mein Führer that, war, daß er ein Fenster öffnete und sagte: „Da schauen Sie einmal hinaus?“ Der gute Mensch hatte übrigens recht, hierauf ein Gewicht zu legen; denn ein ähnliches Panorama hat sich mir noch nie aufgethan. Ein Meer von Bergen lag vor mir, wovon die einzelnen gleich Wellen aufzuthürmen, einzelne Ortschaften, Schlösser, Kirchen und Häuser, in der Nähe deutlicher, in

der Ferne nur wie weiße Punkte geseben, gewahrten dem müdem Auge Ruhepunkte, und endlich verschwamm das Ganze in Dunst. Wenn man von dem Altane des Stiftes Seckau 71 Ortschaften übersieht, so möchte ich wohl wissen, wie viele man hier sehen kann. Ich glaube um sie zu zählen, müßte man sich, mit einem guten Fernrohre bewaffnet, wenigstens 8 Tage in der Riegersburg einquartiren.

Was in den Gemächern dieser Burg merkwürdig ist, ist außer der Höhe und Größe derselben noch Folgendes: Die prächtigen, alterthümlichen holzernen Plafonds, das kunstreiche Schnitzwerk an den Thüren und deren Verkleidungen, die ungeheuer großen, prachtvollen mitunter auch in Farben gebrannten und vergoldeten Oefen. Von alten Einrichtungsstücken ist leider nichts mehr zu finden; denn auch diese, selbst die Tapeten sind von hier weggenommen, nach dem Schlosse Sebenstein gebracht, und statt dieser hie und da ein elendes Wandgemälde angebracht worden. Ich mag nicht läugnen, daß mich das Ding ärgerte, und ich konnte mich nicht enthalten, meinen Verdruß in dem Fremdenbuche in folgenden Versen auszulassen.

O herrliches Denkmal verflossener Zeit!
Du Steiermarks Stolz und Augenweide!
Wer war denn gar so furchtgescheidt
Und raubte dir dein Eingeweide?

Noch muß ich erwähnen, daß ich in einem Gemach der Burg in einer Fensterscheibe mit einem Diamant eingeritzt folgende Worte fand: **Am Sankt Anselmi Tag 1635 han wir da sechs Tage nach einander gezecht und alle Tag ein Rausch gehat.**" Auch befindet

sich hier noch ein Saal von neuerer Bauart mit herrlicher Stuccaturarbeit und in derselben Freskogemälde. Hierin hängen mehre Ahnenbilder und darunter die Porträte der beiden Brüder, welche sich so tödtlich hasten. Auch kann man am Platfond die Worte lesen:

Das Bauen ist eine schöne Lust
Was 's aber kost is mir bewußt.

Man hatte mir früher von einem Herrenzimmer in diesem Schlosse erzählt, worin sich noch vor wenigen Jahren ein Bett befunden haben soll, welches täglich aufgebettet werden mußte. Geschah dieses, so fand man es jeden Morgen zerdrückt und einen alten Silbergroschen darin. Wurde es aber nicht umgebettet, so soll bei Nacht in dem Zimmer immer ein furchterlicher Rumor statt gehabt haben. Ich erkundigte mich bei dem Führer um dieses Herrenzimmer, er sagte mir aber, daß man dieses nicht mehr sehen könne, weil es jetzt der gestrenge Herr Amtsschreiber bewohne. Ja, so ein Amtsschreiber ist oft ein wahrer Herrenmeister, der die Geister zu bannen versteht und die alten Silbergroschen gut brauchen kann.

Der Weg von der Burg herab wurde mir noch viel beschwerlicher als hinauf; denn bei den steilen Stellen brechen die Knie ein, und man muß recht gut auf der Hut sein, daß man auf dem glatten Felsenwege nicht ausglitscht. Die Burg ist herrlich und die Aussicht unermeßlich, aber ich beneide den Herrn Amtmann nicht, der da oben horsten muß.

## Hainfeld.

Ich freue mich immer, wenn würdige Menschen zu Geld und Gut, zu Ehren und Titeln gelangen, und so

machte mir es denn auch großes Vergnügen, als ich vor geraumer Zeit vernahm, daß unser allverehrter Joseph Freiherr v. Hammer, der Mann, der in der Welt am weitesten genannt wird, der Redliche, welcher das Herz auf der Zunge trägt, von der Gräfin von Purgstall das Gut Hainfeld und mit diesem auch Namen und Wappen geerbt habe. Da war endlich wieder etwas an den rechten Mann gekommen.

Da ich diesem meinem verehrten Freunde mittheilte, daß ich eine Erholungsreise nach Steiermark machen wolle, bot er mir gleich, human und zuvorkommend, wie er immer und gegen Jedermann ist, gastfreundliche Aufnahme in seinem Schlosse an, und gab mir auch einen Brief an seinen Verwalter mit.

Das Schloß Hainfeld liegt in einer von Hügeln umschlossenen, lachenden Ebene, nahe am Markte Feldbach, aber ganz allein, nur von den Wirthschaftsgebäuden umgeben. Es ist ein hohes, schönes, ein regelmäßiges Viereck bildendes Gebäude, mit einem Stockwerke und vier Thürmen an den vier Ecken. Man bemerkt noch, daß einst ein Wassergraben um das Schloß gegangen sein muß, welcher aber jetzt gänzlich ausgetrocknet ist und hohes, frisches, mit Wiesenblumen aller Art gemengtes Gras trägt; die Bauart trägt das Gepräge des 17ten Jahrhundertes. Das ganze Schloß ist von Innen ebenerdig, mit Laubenbogen, im ersten Stocke mit bedeckten Gängen umgeben. Warum der Architekt das Einfahrsthor nicht in der Mitte gemacht hat, weiß ich nicht, schön ist es nicht. Gleich bei diesem Einfahrsthore hat man Gelegenheit zu bemerken, daß ein Gelehrter Herr dieses Schloßes sei; denn über demselben zeigt sich eine orientalische Inschrift, auch über den Thüren mehrer Zimmer befinden sich schwarze

Tafeln, auf welchen mit Goldschrift durch lateinische Sprüche aus Classikern ihre Bestimmung angedeutet ist. Das Schloß hat im ersten Stockwerke über 60 Zimmer, fast alle sehr groß und durchaus wohnlich, aber altertümlich eingerichtet; in den meisten derselben befinden sich große, doppelte Himmelbetten, welche mit reichen, auch mit gestickten Zeugen und Teppichen überdeckt sind. Ueber dieß sind manche Zimmer mit hübschen Bildern geziert. Baron Hammer-Purgstall scheint, zumeist wohl aus Achtung für seine verstorbene Freundin und Wohlthäterin, von welcher er das Gut ererbte, aber gewiß auch aus Sinn für das wahre Passende, nichts verändert zu haben.

Es herrschet hier ein verständiges Walten,
Die alte Zierde, die alte Pracht
Sind hier getreu und sorgsam erhalten
Und nicht daraus pfiffig was Neues gemacht.

Ich wünsche Ihnen Glück, mein Freund! Sie besitzen zwar sehr viele Freunde, aber Sie können Sie hier auf Ihrem Schlosse alle beherbergen.

Es befindet sich ferner eine bedeutende Bibliothek in dem Schlosse, meistens aus Classikern bestehend, welche von dem Besitzer schon fast vollständig geordnet worden ist und wohl in Zukunft auch noch beträchtlich vermehrt werden wird. Eine Tafel mit dem vereinigten Hammer-Purgstall'schen Wappen erklärt in einem bilderreichen deutschen Gedichte die einzelnen Felder dieses Wappens. Nahe an der Bibliothek befindet sich Hammers Schlafgemach.

In einem Gesellschaftszimmer sah ich zwischen den wohlgetroffenen Portraten Hammers, seiner Gattin und

deren Schweſter auch jenes der vorigen Beſitzerin des Schloſſes, der Gräfin Purgſtall. Nicht bald hat mich ein Kopf ſo angeſprochen, wie dieſer. Es ſpricht eine Herzensgüte und zugleich eine Geduld und Demuth aus dieſem blaſſen Geſichte, welches zugleich die edelſten Formen zeigt, daß man unwillkürlich angezogen wird.

Die Schloßkapelle, in der Mitte des Vordertraktes, iſt nicht groß, aber mit wundervoller Einfachheit ausgeziert. Es befinden ſich zwei Denkſteine darin, welche der jetzige Beſitzer ſetzen ließ. Beide ſind aus rothem Granit, mit vergoldeten Sinnbildern. Auf dem einen iſt zu leſen:

Seiner edlen Freundin und Wohlthäterin
vom Erben des Namens, Wappens und Gutes.

Auf dem zweiten:

Seiner liebſten Mutter und Gattin
Annen aus Karolinen,
Der — ach zu früh — Verklärten,
Der — Gott ſei Dank — noch Lebenden
als Mal kindlicher Liebe und häuslichen Glückes
von Hammer-Purgſtall.

Folgendes Sonnet ſandte ich an meinen Freund Hammer.

Du Edler, der mit voller Kraft geſtritten
So muthig auf der Wiſſenſchaften Feld,
Und der, obſchon ein unbezwungener Held,
Doch auch durch ſeine Siege viel gelitten,

Der auch im Hain der Muſen nie gefehlt,
Und mit uns Andern jenes Pferd geritten,
Das höchſtens nur uns trägt in niedre Hütten,
Doch ſelten in ein Schloß, zu Gut und Geld;

Dir ward der wohlverdiente Lohn verliehen,
Das Schicksal gab Dir Wappen, Nam' und Haus.
Du kannst nun sorglos von dem Kampfplatz ziehen,
Geborgen bist Du nun mit Mann und Maus.
Von jenes Hains und jenes Feldes Mühen
Ruh' Erler nun in Deinem Hainfeld aus.

Gleichenberg liegt in der östlichen Steiermark. Es ist ein reizendes fruchtbares Thal, von den beiden Gleichenbergen (ihrer Aehnlichkeit wegen also genannt) und von sanften Hügelreihen, welche mit Weinbergen, Saatfeldern, Wiesen und Laubwaldern bedeckt und, umgeben. Ein klarer Bach schlängelt sich durch dieses Thal. Ueberall sind Dörfer, Gehöfte, und Bauernhütten zerstreut. Eine alte große, wohlerhaltene Ritterburg (die Gleichenburg) vollendet das Romantische dieses Thales, in welches Gott seine beste, gesündeste Luft gehaucht hat.

Graf Constantin von Wickenburg, der Mann, der bei jedem seiner Tritte Segen ausgesäet und Segen eingeerntet hat, der damalige Gouverneur der Steiermark, war es, welcher, angeregt von den Meldungen des Arztes Werle, über die aufgefundenen Heilquellen in Gleichenberg mit Beiziehung der Landstände und vieler Edlen einen Actien-Verein bildete, und mit Aufopferung bedeutender Summen dem Lande eine Zierde, dem Kranken ein Labsal, jedem Naturfreunde ein Schatzkästlein verschaffte.

Die Natur hat ihrem geliebten Schooßkinde Steiermark durch die drei Heilquellen in Gleichenberg Schatze vereint gespendet, welche sie andern Ländern nur einzeln zugewendet hat. Die Constantinequelle ersetzt, wie Aerzte durch Aufzählung ihrer Bestandtheile beweisen, vollkommen das Wasser von Selters. Das Stahlwasser der Klausnerquelle ist den Spa- und Pyrmont-Quellen ganz gleich,

und das Wasser des Johannisbrunnen ist ein angenehmer, gesunder, lieblicher, den Gaumen reizender und sehr erfrischender Sauerling.

Für die Benutzung dieser Heilquellen ist bereits die größte Sorge getragen, rasch und schön sind mehre Bauten im freundlichen Style, gesund und luftig entstanden, und somit findet man kränklich und gesund in Gleichenberg Alles, um im ersten Falle seine Gesundheit wieder zu erlangen, und im zweiten sie zu befestigen.

## Graz.

Auf der weitern Fahrt erblickt man das schöne Schloßchen Kornberg und die herrliche Lage Kirchbergs, man findet es alles Lobes würdig, daß man hier auf der Fahrstraße lauter steinerne Brücken über Bäche und Flüßchen baut, und fährt zuletzt einen abscheulichen, holperigen Weg über den Kreuzberg nach Graz.

Was soll ich von dieser anmuthigsten aller Provinzstädte sagen? Ich habe sie früher durch 15 Jahre alljährlich besucht und in meinen Gedichten finden sich viele, welche meine Liebe für diesen herrlichen Aufenthalt ausdrücken, allein bei diesem meinem letzten Besuche haben mich die Schönheiten von Graz nicht mehr so entzückt, Theils weil viele davon verloren gegangen sind, Theils auch weil mir die meisten meiner guten Freunde der unbarmherzige Tod entführte.

Man durfte früher nur bei einem Thor von Graz hinaus gehen, so befand man sich schon alsogleich in der reizendsten ländlichen Natur, jetzt nimmt auch hier die

Bevölkerung so sehr zu, daß man die frühern freien Stellen verbaut.

Von Graz als Stadt will ich keine Beschreibung machen; denn die Provinzstadte sind alle gleich. Kleinstädtische Manieren sind auch hier zu Hause. Von der Lage und den Umgebungen von Graz kann ich keine Beschreibungen machen; denn diese bliebe weit hinter der Wirklichkeit zurück. Ich kann hier nur eine Stelle eines meiner Gedichte anführen, welche lautet:

Such' nicht einen Weg, den du wandeln mußt,
Geh' rechts, geh' links, geh' gerade,
Du findest im Thal Deiner Augen Lust
Und auf dem felsigen Pfade.

Ich wende mich nun zu dem, eine halbe Stunde von Graz entfernten, dem Grafen von Herberstein gehörigen schönen Schloße:

## Eggenberg.

Es ist ein sehr großes Gebäude mit vier Seitenthürmen und einem Thurme in der Mitte, im Style des 17ten Jahrhunderts. Man staunt, wenn man die ungeheuern Einsäle von Gemächern durchwandelt, welche mit prächtigen Stuccaturarbeiten geziert sind. Die Tapeten zeigen meistens Pantomimen-Szenen. Man findet hier sehr viele Gegenstände von Porzellan und viele Bilder aus der italienischen und niederländischen Schule.

Die Schloßkapelle ist einfach, aber es befindet sich darin ein sehenswerthes Monument von Canova, worauf

zu lesen ist: **La mort de nos amis est le commencement de notre mort.**

Der Garten ist im französischen Geschmacke, mit beschnittenen Hecken, passt aber in dieser Gestalt ganz zum Schlosse, doch befinden sich einige englische Partien, Glashäuser, eine bedeutende Baumschule und eine grosse Schiessstatte darin.

Ich habe hier eine Scheibe gefunden, die mir ihres spassigen aber lasciven Gemäldes und der darunter stehenden Reime aufgefallen ist: Auf einem Baume sieht nämlich ein Mädchen und pflückt Obst, unter der Leiter steht ein Bursche und schaut hinauf und darunter steht zu lesen:

Da hört' ich die Mutter sagen:
Unter Käse schmeckt den Magen,
Lenerl! Du hast mehr vergessen
Heute Mittags Käs zu essen.

### Fahrt nach Mariazell.

Der Weg von Graz nach Mariazell ist der pittoreskeste, welchen man sich denken kann. Gleich ausser der Stadt liegt die alte Burg Gösting malerisch auf einem Felsen, St. Veit, der Calvarienberg und die Weinzierlbrücke gewähren herrliche Ansichten. Hierauf erblickt man Peckau mit einem alten und Pfannberg mit einem neuen eleganten Schlosse. Man fährt durch den auf einem Hügel gelegenen Markt Frohnleitthen, wo die Liguorianer ein Kloster bauen. Das Landvolk daselbst wollte die Patres Anfangs nicht bei sich dulden, aber in kurzer Zeit haben sie sich so in dessen Gunst zu setzen gewusst, dass sie sich jetzt viele Seelenbuben nicht mehr nehmen liessen.

Die Muhr, dieser schöne und klare Fluß, welcher die köstbaren Forellen beherbergt, fließt immer an der Seite des Reisenden, und so gelangt er nach Bärneck, wo sich ihm ein imposantes Schloß mit einer Kirche zeigt, und wo in dem Munde der Landleute noch eine Sage lebt, welche mir werth scheint, mitgetheilt zu werden:

Ein Ritter von Bärnegg hatte ein armes Mädchen der Umgegend verführt und dann verlassen. Die Arme grämte sich zu Tode und als ihre Leiche zu Grabe getragen wurde, begegnete dieser der Ritter, welcher eben von einem fröhlichen Gelage nach seinem Schlosse zurückritt. Und sieh' da! Das Pferd scheute sich vor der Leiche und warf den Verführer ab, welcher sich an einem spitzigen Felsen den Schädel zerschmetterte. O Nemesis!

Man gelangt dann zu dem Städtchen Bruck, wo kleine Kirchen auf den Bergen rings umher ein sehr malerisches Bild gewähren und dann nach Kapfenberg, wo wieder eine Ruine die ganze Gegend beherrscht.

Von da führt der Weg in eine Schlucht, welche immer enger und enger wird, der Dorfgraben benannt ist und nur Köhlerhütten und Hammerwerke beherbergt. Am Schlusse dieser Schlucht steht auf einem nackten Felsen die alte Veste Dorl, unter welcher man da die Felsen hart an einander stehen, sogar durch eine Felsenöffnung durchfahren muß. Ich habe noch keine wildere Gegend gesehen.

Immer bergan fahrend gelangt man dann nach Afflenz. Ich kam am 27. Mai gegen Abends daselbst an, alle Alpen waren mit Schnee bedeckt und es war so kalt, daß ich sogleich einheizen lassen mußte.

Von hier fährt man immer zwischen hohen Gebirgen fort, die Felsen haben hier wunderbare Formationen, bald sieht man sie wie ungeheure Thürme, bald steigen sie

glatt wie Mauern in die Höhe, bald bilden sie Figuren. Drei dieser Felsen nennt der Landmann die drei Spinnerinen und erzählt, daß sie einst drei Mädchen waren, die am heiligen Christabend spannen und schäkerten und daher in Stein verwandelt wurden. Herrliche Wälder bedecken die Gipfel, Gießbäche und kleine Wasserfälle rauschen auf allen Seiten und die schönsten blauen Gentianen, Ericen und Ranuncln erfreuen durch ihre Farben das Auge, so wie die Feuer bei Köhlern und das Geklapper der Hämmer in Eisenwerken der Gegend Leben geben. Alles ist schön, nur der Weg ist schlecht. Die Natur war hier jetzt zu Ende Mai noch sehr zurück. Die Obstbäume standen erst in der Blüthe und viele fingen erst zu grünen an. Ein kräftiger Menschenschlag haust in diesen Bergen und hier sind jene Mädchen zu finden, welche der Oesterreicher mollat nennt. Ich sah hier eine Prozession, und unter 50 Weibern und Mädchen, die sich dabei befanden, hatten nur zwei keinen Busen, während ich in Wien auf einem Tanzsaale einst 200 Mädchen an mir vorüber tanzen ließ, wovon nur eine Einzige eine mäßige Erhabenheit sehen ließ.

Ueber Seewiesen, welches sehr romantisch in der Ebene liegt, kommt man nach der Wegscheid und dann bei dem kaiserlichen Gußwerk vorüber nach

## Mariazell.

Mariazell, der berühmteste Wallfahrtsort in den österreichischen Staaten, ist zu bekannt und zu oft beschrieben worden, als daß hierüber etwas Neues zu sagen wäre; doch ist mir, der ich in nicht weiter Ferne ein Landhaus bewohnte, und den Sommer hindurch 2 bis 300000 Men-

schen aus allen Ländern bei mir dahin vorbeiziehen sah, Manches, sowohl auf die Wallfahrten selbst als auf die religiösen Umstände aufgefallen, was ich hier besprechen will.

Wenn einzelne Fromme, oder kleinere Häufleins, z. B. Bewohner eines Dorfes mit einander zu einem Gnadenbild, das sie für wunderthätig halten, wallfahrten, so ist wohl dagegen nichts einzuwenden. Aber ob auch große Prozessionen von mehr als Tausend, wie z. B. jene von Wien, von Graz u. s. w. geduldet werden sollen, ist eine andere Frage. Ich glaube, daß dieß weder in Sanitäts- noch in Sittlichkeitsrücksicht zulässig ist. Man muß nur wissen, wie die armen Leute oft nur mit wenigen Groschen im Sacke die lange Reise beginnen, wie sie dann manche Nacht in den Bergen, wo es kühl ist, auf Bänken, auf dem Stroh, oft sogar im Freien zubringen, nur Brod essen. Man muß sie sehen, wenn sie bei Regen und Hitze gewandelt sind und von der Wallfahrt zurück kehren, wie erbärmlich sie aussehen, man muß sich überzeugen, wie viele schon auf der Straße krank werden und man wird sagen, die Frömmigkeit darf nicht über die Sorge für sich selbst die Oberhand gewinnen.

Auf dem ganzen Wege singen und beten die Wallfahrer, dadurch wird ihnen die Kehle trocken, nebstbei erhitzen sie sich durch das Gehen, wo sie also Wasser finden, und das sprudelt ihnen eiskalt aus jedem Felsen entgegen, da trinken sie und trinken oft den Tod mit.

Was die Unsittlichkeit betrifft, so kann man wohl annehmen, daß ein großer Theil der aus Städten kommenden Wallfahrer die Wallfahrt nicht aus religiösem Trieb, sondern aus Unterhaltung, aus Begierde einen Ausflug auf das Land zu machen, ja sogar zum Spaß mitmachen.

Ich weiß Frauen, welche nach Mariazell wallfahrteten, um mit ihren Geliebten die Reise unternehmen zu können.

Ich erlaube mir nun zu beschreiben, wie die Mittelclasse ihre Nacht zubringt: In allen Orten, wo Wallfahrer gewöhnlich die Nacht zuzubringen pflegen, finden sie nicht nur in den Gasthäusern, sondern auch in Privathäusern große Gemächer mit 30 und auch mehr Betten, deren jedes zwei Personen aufzunehmen bestimmt ist. Da fallen die Wallfahrerschwärme nun ein wie die Heuschrecken und nehmen die Betten in Besitz. Man sieht darauf, und zwar daß sich in die Betten auf einer Seite nur Männer, auf der andern nur Frauen legen. Aber ich habe einen solchen Schlafsaal des Morgens, als die Wallfahrer aufstanden, gesehen, da lag Alles unter einander.

Auch in kirchlicher Hinsicht habe ich in Rücksicht auf Wallfahrten Manches zu bemerken und scheue mich nicht, es zu thun:

Die meisten Wallfahrer, welche in der Lage sind, ihres Beutels wegen es thun zu können, bezahlen der Kirche zu Mariazell Messen, von denen sie glauben, daß sie daselbst auch gelesen werden. Allein wie wäre es auch nur möglich, daß so viele tausend Messen von so wenigen Priestern (es sind meines Wissens nach 16 daselbst) gelesen werden können. Ich weiß es zuverlässig, daß diese Messengelder zu Hunderten an Pfarreien und Klöster gesandt werden, damit die Messen daselbst gelesen werden.

Ich halte die Ohrenbeicht für nützlich und wohlthätig, wenn anders der Priester den Sünder nicht nur so geschwind als möglich absolviert und ihm als Buße fünf Vaterunser zu beten anbefiehlt, sondern ihm auch heilsame Lehren gibt, wie es ihm möglich wird, seine Sünden künftig zu vermeiden. Wie kann man aber denken, daß dieses geschehen könne, wenn ein Priester oft des Morgens über

Hundert Beichten anhören u..d daher das Heilige handwerksmäßig betreiben muß?

Ich habe auch Ceremonien gesehen, welche mir äußerst albern vorkamen und welche wohl Jeder ebenso finden wird. Wenn ein Zug in Mariazell ankömmt, so ist das Erste, daß sich der Leiter desselben (Vorbeter genannt) zu Einem der dortigen Einwohner begibt, welche die Leute um ihr Geld prellen (und in Mariazell prellt Alles) und sich für den kunftigen Tag zum Einzuge eine hölzerne Figur bestellt, eine Mutter-Gottes von Holz, welche auf einer Tragbahre steht oder sitzt und für deren Gebrauch nach ihrer Größe und Ausschmückung 10—15 fl. C. M. bezahlt werden müssen. Am folgenden Morgen nun hält die Prozession ihren Einzug in die Kirche. Die Jungfrauen tragen, mit fliegenden Haaren, mit Bändern geschmückt, diese hölzerne Mutter-Gottes zur andern Mutter-Gottes in die Kirche. Was dieses eigentlich bedeuten soll, weiß ich mir durchaus nicht zu erklären.

Ein anderer lächerlicher Gebrauch ist der, daß die Wallfahrer, wenn sie an einem Felsen vorüber gehen, der heraus ragt, als ob er herabzustürzen drohte, kleine spannenlange Stäbchen, kleine dünne Zweiglein, wie sie selbe von den Gebüschen abschneiden, unter den Felsen hinlehnen. Soll das nur ein Anzeichen ihres Wunsches sein, daß er nicht herabstürzen möge, so ist der Wunsch gut, aber das Zeichen lappisch. Man muß wirklich lachen, wenn man viele Hundert solcher Ruthchen unter einem drohenden Felsen angelehnt sieht.

Noch eine, der Gesundheit schädliche Gewohnheit ist besonders bei Walladen üblich. Wenn sie nämlich bei der Wallfahrt an einen hohen steilen Berg kommen, so stecken sie sich alle Taschen voll der größten Steine und schleppen

sich so mühsam den Berg hinan, dabei schweigen und seufzen sie erbarmungswürdig und glauben dadurch ihre Sünden abzubüßen. O ihr Verblendeten! Ihr ladet mit den Steinen eine neue Sünde auf Euch, da Ihr Euere Gesundheit dadurch in Gefahr setzet!

Daß man in Mariazell in allen Gasthäusern trefflich überhalten wird, weiß Jeder, der dort war, nur versäume Niemand den schönen Erlafsee zu besuchen und dort bei dem Fischer die guten Saiblinge zu essen.

Von Mariazell fort führt der Weg durch lauter hohes Gebirge über die sogenannten heiligen Berge. Diese heißen der Joachimsberg, der Josefsberg und der Annaberg. Die Fahrstraße darüber war noch vor zehn Jahren so fürchterlich, daß man nur mit Lebensgefahr darüber fahren konnte. Dann sei aber dem Stifte Lilienfeld, welches im Einverständnisse mit der Staatsverwaltung diese Straße so vortrefflich herstellte, daß man jetzt ohne Vorspann und im Trabe diese hohen Berge überfahren kann. Das Stift hat es aber auch zu seinem eigenen Nutzen gethan, indem alle Pfarreien auf dieser Straße von seinen Capitularen bedient sind, und viele durch die größere Menge der Wallfahrer einen bedeutenden Zufluß an Opfergeldern gewinnen. Mag immerhin der Einzelne einen Nutzen von einem seiner Werke haben, wenn nur so wie hier auch ein allgemeiner Nutzen damit verbunden ist. Der Hr. Abt von Lilienfeld hat für Herstellung dieser Straße von dem Kaiser den Leopoldsorden erhalten.

Zwischen dem Josefsberg und Annaberg im Thale liegt eine kleine Gemeinde, das Wienerbrückel genannt, wo Du nicht vorüber fahren darfst, denn hier erwartet Dich nach einem herrlichen Spaziergang von einer halben Stunde ein Naturwunder, wie ich in meinem Leben kein ähnliches

gesehen habe. Es ist dieß der Lainzwasserfall. Ich habe den berühmten Rheinfall gesehen, aber einen so außerordentlich imposanten Eindruck wie dieser Lainzfall hat er auf mich nicht gemacht.

Ihn beschreiben ist unmöglich. Mit donnerähnlichem Getöse fällt er, wenn er geschwellt ist, herab, sprüht Diamantenfunken und zwanzig Regenbögen zeigen sich mit ihren herrlichen Farben in dem Schwalle. So stürzt er sich in die Tiefe, und man sieht und bewundert. Mir hat das bewunderungswürdige Naturschauspiel Thränen entlockt.

Weiter kommt man in das herrliche Liliensfelderthal und von da fährt man immer fort wie durch einen englischen Garten bis nach Wien.

## Meine Reiſe nach Kiſſingen und durch einen Theil Baierns.

### 1.

Ich reiſte nach Kiſſingen, um dort den abſcheulichen Rebellen Rakoczy in mich hinein zu gießen, werde mich aber hüten, davon ſelbſt rebelliſch zu werden, und zur Kurſorge hat mir mein Arzt gerathen, daneben auch den Pandur zu trinken, damit der Trank den Rakoczy bemeiſtere.

Da ich auch auf dieſer Reiſe wieder viel Neues gefunden und empfunden und viele bedeutende Menſchen kennen gelernt habe, ſo theile ich auch dieſes in meinen Memoiren mit, hüte mich aber eine eigentliche Reiſebeſchreibung zu liefern, Gegenden zu malen, Paläſte und Kunſtwerke zu beſchreiben, nur das was mich beſonders angeregt hat, wird man leſen, ich übergehe daher viele Orte, hüpfe wie eine Heuſchrecke nur dorthin, wo ein Gräschen für meine Geiſtesnahrung zu finden iſt und will als Kleinigkeitskramer nur von Dingen ſprechen, von denen Andere ſchweigen.

Somit ſpringe ich — nachdem ich eine elende Nacht auf einem Wiener Dampfſchiffe bis Linz und einen angenehmen Tag auf einem bairiſchen Schiffe von da bis Regensburg zugebracht habe, ſogleich in dieſe alte, ehrwür-

dige Stadt, spreche dem hohen Macen der Kunste, dem König Ludwig, meinen Dank aus, daß er den herrlichen Dom daselbst von allen kleinlichen Zierathen gereinigt und dadurch verherrlicht hat und setze mich in dem merkwürdigen Rathhause fest.

2.

Ein sehr merkwürdiges Gebäude in Regensburg ist das alte Rathhaus. Der älteste Theil desselben ist der Thurm, der ohne Zweifel im 13. Jahrhunderte erbaut wurde. Der Saal ist aus dem 15. Jahrhundert, die Jahrzahl 1408 bezeichnet das Jahr seiner Vollendung.

Auf dem Portal über dem Eingang findet man 2 aus Stein gehauene Männer mit Pickelhauben, deren Einer einen Hammer, der Andere einen Stein in der Hand hält. Man behauptet, sie bedeuten Schutz und Trutz. Durch dieses altdeutsche Portal geht man über eine Treppe mit gothischem Geländer auf einen Vorplatz, in dessen Pflaster der Reichsadler sichtbar ist und gelangt in den Reichssaal. In den Glasmalereien der Fenster befindet sich das Stadtwappen und der Reichsadler. Die Decke ist getafelt und mit alten Wappen und Figuren versehen. Auf einer Erhöhung, welche man noch bemerkt, saß auf dem jetzt verwaisten Lederstuhle, an welchem man die Jahreszahl 1532 findet, des Reiches Oberhaupt und ihm zur Seite etwas niedriger die Kurfürsten und Herren des Reichstages. 35 Kaiser haben hier Reichstage gehalten, und zwar den ersten im Jahre 793 Carl der Große, zur Verurtheilung seines Sohnes Pipin, den letzten Leopold I. im Jahre 1662. Nachdem er die verlangte Türkenhilfe erlangt hatte, wurde der ewige Reichstag hier gegründet, welcher im Jahre

1802 mit der alten deutschen Reichsverfassung in das Grab sank.

Eine kleine Thüre führt von dem Reichssaal in das Fürsten-Collegium. Es ist ein lebhaftes Bild von der Vergänglichkeit aller Pracht, doch sind noch immer die Tapeten, obschon verblichen und hin und wieder von Motten zerfressen, sehr merkwürdig. Alle Tugenden sind darauf mit ihren emmaillirenden Lastern dargestellt, auch befinden sich Teppiche aus dem 15. und 16. Jahrhundert hier mit weltlichen Darstellungen. Eine Uhr wird hier gezeigt, welche von dem Verfertiger der berühmten Straßburger Uhr verrührt. Sie hatte einst bewegliche Figuren, wurde aber von den Franzosen im Jahre 1809 ruinirt.

In einem Nebenzimmer befinden sich Bildnisse mehrerer Burgermeister und Rathsherren. Hier befinden sich 2 Inschriften, welche ich für so sinnreich halte, daß ich sie mir abschrieb und hier mittheile.

Die eine ist eine Inschrift für das Steueramt und lautet:

**„Dent gemmas, dent aurum alii, tibi pectora Caesar sacramus, majus nil petit ipse Deus."**

(Mögen Andere Edelsteine und Geld geben, wir, Kaiser, weihen Dir die Brust, mehr verlangt selbst Gott nicht.)

Die andere sollte wohl in jedem Rathssaale prangen, sie heißt wörtlich:

„Ein jeder Rathsherr, der da geht
Von Amtes wegen in den Rath,
Soll sein ohn' alle böse Affect,
Dadurch sein Herz nicht werd' beweget,
Als Feindschaft, Zorn und Heuchelei,
Neid, Gunst, Gewalt und Tyrannei

Und sein dadurch ein gleich Persian
Den armen wie den reichen Mann,
Auch sorgen für die ganz Gemein
Derselben Nutz betrachten sein,
Denn wie er richten wird auf Erden
So wird ihn Gott auch richten werden,
Am jüngsten Tag nach seinem Rath,
Den er etwa beschlossen hat.

Hierauf zeigte man uns die Folterkammer. Vor dem Eingang zu derselben steht eine Bank, worauf der Delinquent vor der Vernahme der Tortur noch eine Viertelstunde sitzen durfte, um zu überlegen, ob er nicht bekennen wolle, wobei ihm die Marterwerkzeuge vorgezeigt wurden.

Diese sind:

Der gespickte Hase, eine Streckbank mit einer Rolle von 100 eisernen Stiften.

Die schlimme Liesl, eine Aufzugsmaschine, woran der Delinquent mit den Armen rückwärts gebunden, ihm zentnerschwere Steine an die Füße gehängt und er so aufgezogen wurde, wobei er auch mit Fackeln gebrannt wurde.

Der spanische Esel, ein schneidendes Bret, worauf der Delinquent entkleidet, mit Steinen beschwert, reiten mußte.

Der Beichtstuhl, ein Armsessel, dessen Sitz 100 konische Spitzen hat, worauf der Inquirat entkleidet gesetzt und ihm ein Centnerstein auf den Schooß gelegt wurde.

Die Rutschleiter, eine Leiter mit 4 dreischneidigen Walzen, worauf der Delinquent auf und niedergezogen wurde.

Die Daumschrauben und noch andere Marterwerkzeuge sind nach München gebracht worden.

Noch ist zu sehen ein Leuchter in Form eines hölzernen Kreuzes. Am Ende eines jeden Armes befand sich ein Herzenlicht und in der Mitte stand ein Crucifix, dann eine Bank, worauf der Wundarzt und der Henker saßen. Die Seite des Wundarztes hatte eine Lehne, jene des Henkers nicht; denn nur der Erstere durfte sich anlehnen.

Im daranstoßenden, durch ein Gitter abgesonderten Gemache, worin der Blutrichter saß, befindet sich dessen Schreibpult und Stuhl, der Richter hatte ebenfalls zwei Lichter, welche aber mit Schirmen versehen waren, damit der Gemarterte das Antlitz desselben nicht erkennen konnte, um zu verhüten, daß er im Falle der Freilassung nicht Rache üben könne.

Man zeigte uns noch mehrere Gefängnisse, fürchterliche unterirdische Löcher, worin der Gefangene nicht aufrecht stehen konnte, und darunter auch jenes, worin der unglückliche Graf von Schaffgotsch schmachtete, welcher als ein Anhänger Wallensteins angeklagt, hier torquirt und dann enthauptet wurde.

Mit Grauen verließ ich diese Räume der Tyrannen, muß aber noch einer Merkwürdigkeit erwähnen, welche die Schreckensgefühle, die mich ergriffen, milderte. Es war dies die Tochter des Rathhaus-Inspectors, welche meine Führerin war und mir Alles erklärte. Ein Mädchen von 18 Jahren, gebildet, sanft, mit einnehmenden Manieren, welche wie ein Engel des Lichtes in diesen dunkeln Räumen vor mir wandelte, sich, wie sie mich versicherte, nie in ihrer Wohnung, sondern den ganzen Tag über im alten Reichssaale befinde und alle Fenster desselben mit frischen Blumen vollgestellt hatte.

3.

Der Palaſt des Fürſten von Thurn und Taxis iſt eine impoſante fürſtliche Reſidenz, welche er mit ſeiner Familie im Winter bewohnt; denn im Sommer haust er auf ſeinem ebenfalls prachtigen Landſchloſſe in dem eine Stunde von Regensburg entfernten, in der anmuthigſten Gebirgsgegend liegenden Städtchen Stauf. Der Fürſt iſt mit vielen Ländereien in der Umgegend entſchadigt worden, und hat noch mehre dazu gekauft. Man ſagt, er beſitze ein unermeßliches Vermogen und von ſeinen Einkünften ſei jahrlich eine halbe Million zu weiteren Ankaufen beſtimmt.

Der Palaſt in Regensburg iſt ein ſchones, paſſes Gebaude im neuen Style. Es befinden ſich darin reiche Silber-, Gewehr- und Zeughammern und eine Bildergallerie. Am ſehenswerthesten aber iſt die Familiengruft, ein wahres Meiſterſtuck der Baukunſt.

Man tritt in eine große hohe Saulenhalle, deren Wolbung einem Michael Angelo keine Unehre machte, ſie iſt ohne alle Verzierung und eben darum um ſo maieſtatiſcher, nur ſteht in einer Nische eine herrliche, lebensgroße Christusſtatue von carrarischem Marmor. Dieſe Statue iſt eines der vorzuglichſten Meiſterwerke Dannecker's. In der Mitte der Halle befindet ſich ein ſchon gearbeitetes, eiſernes Gitter, durch welches man in eine zweite unterirdiſche, ebenfalls hohe Halle ſieht, in welcher bereits Familiensarge ſtehen.

Ich habe in Regensburg auch an einem Hauſe die beiden Figuren des Ritters Hans Dellinger und ſeines furchtbaren Gegners, des Rieſen Krako geſehen, und dieſe haben wieder die Erinnerung an jene Zeit in mir erweckt,

wo ich als Knabe das furchterliche Ritterstück „Hans Dollinger" von Emanuel Schikaneder mit so großem Entzücken sah. Ich besuchte die Tabakfabrik und kostete da die besten Sorten von Schnupftabak, meine Nase freute sich nicht wenig über den vortrefflichen Pariser Tabak und mein Beutel über die Wohlfeilheit desselben, da das Pfund nur einen Gulden kostet.

Ich besuchte den Buchhändler Manz, welcher hier ein schönes, großes Haus bewohnt und durch seine Thätigkeit ein reicher Mann geworden ist. Er und seine liebenswürdige Familie führten mich auf die Napoleonshöhe, wo ich wieder einmal schmackhaftes bairisches Bier trank, wie ich es einst in Baiern getrunken hatte, und nicht so bitter, wie man es sonst auch hier überall braut. Die Maß kostet 7 kr., die Baiern beklagen sich über diese Theuerung.

Auch hier ich mich verpflichtet, jedem Reisenden das Gasthaus des Herrn Dollmann im „weißen Schwan" anzuempfehlen, wo man freundlich wohnt, gut speist und billig bezahlt.

Wer wäre wohl in Regensburg gewesen und hätte das Ehrendenkmal, welches König Ludwig den großen Männern Deutschlands errichtete, die herrliche Walhalla, nicht gesehen.

Auch ich fuhr mit einem Lohnkutscher in einer Stunde dahin.

Man fährt durch das malerisch am Fuße eines Berges, worauf eine Ruine steht, gelegene Städtchen Stauf, welches der Fürst von Taxis durch sein Landschloß und dessen schönen Garten, durch viele Nebengebäude und durch Reparirung der Kirche verschönert hat.

Das Ehrendenkmal, welches König Ludwig den gro-

ßen Männern Deutschlands setzte, die prächtige Walhalla will und darf ich nicht übergehen.

Hat man das Städtchen Stauf im Rücken, so fährt man die mäßig steile Anhöhe zur Walhalla hinauf, welche 304 Fuß über dem Stromspiegel liegt und die ganze unendliche Fläche vor sich beherrscht. Der Tempel ruht auf einem 100 Fuß tief grundenden, terassenförmigen Unterbau, welcher wahrhaft antik großartig ist und 250 Marmorstufen zählt. Der Bau ist dorischer Ordnung, die schmalen Seiten haben jede 8, die langen Seiten jede 17 Säulen, die Säulen sind auf das sorgfältigste kannelirt. Der Dachstuhl ist ganz aus Metall.

Ich fand an der Walhalla im Säulengange nur einen Gendarm, welcher mir aber sogleich den Wärter holte, der in einem abgesonderten Häuschen wohnt.

In das Innere der Walhalla führt eine großartige Eingangspforte. Dem Eintretenden strahlt eine solche Fülle von Pracht und Kunst entgegen, daß er unwillkürlich zur Bewunderung hingerissen wird. Das Erste, was sich dem erstaunten Auge darbietet, ist der herrliche, aus bunten, spiegelglatten Marmorstücken mosaikartig zusammengefügte Fußboden. Mit vollem Rechte bewahrt man ihn sorgfältig, indem am Eingange eine Menge Filzschuhe von verschiedener Größe stehen. Jeder, der eintritt, wird ersucht, solche Filzschuhe anzuziehen. Als echten Wiener, der auf Alles gleich einen derben Spaß zu machen weiß, ist es mir erlaubt, zu sagen, daß ich mir dabei dachte: Ach! so viele Badschen bei so vielen gelehrten Männern!

Dieser Fußboden zeigt in seinen 3 durch die Pfeiler des Saales gebildeten Hauptabtheilungen folgende Inschriften: Zunächst der Thüre: Beschlossen 1807. In

der Mitte: Begonnen 18. Oktober 1830. Oben: Vollendet 18. Oktober 1842.

Die Ausschmückung des Saales ist glänzend und kunstreich. Die Decke besteht aus geschliffenen und vergoldeten Crystallen, auch befinden sich da Figuren der nordischen Götter- und Heldengeschichte aus Metall gegossen. Das Licht fällt durch Fenster von der Decke herein. Die Büsten stehen in 6 Wandfeldern auf fortlaufenden Piedestalen. Den Mittelpunkt jeder Büstengruppe bildet ein Genius des Ruhmes.

In Büsten stehen in der Walhalla 98 Genossen. Von andern 63 prangen nur die Namen über denselben, welche in vergoldeter Erzschrift auf weißen Marmortafeln verzeichnet sind, es sind solche, von denen man keine Bildnisse auffand und sie haben auch nicht als Büsten verherrlichen können.

Die beiden Fronten des Tempels von außen sind mit Meisterwerken von Schwanthaler geziert. Die eine stellt die Teutoburger Vertilgungsschlacht vor und daran hat er acht Jahre gearbeitet.

Die prachtvolle Ausstattung des Saales vervollständigen 6 Stühle und 8 Candelaber von Marmor.

Am hintern Ende ist eine Gallerie, auf welche man über 50 Stufen hinaufsteigt, hier liegt auf einem Tische ein Buch, worin die Besucher sich einzuschreiben ersucht werden. Ich schreibe, von edler Herrlichkeit mächtig ergriffen, folgendes hinein:

**Impromptu.**

Wer die großen Männer ehret,
Weil er ihren Werth erkannt,
Der wird auch mit vollem Rechte
Selbst ein großer Mann genannt.

Ich hänge recht sehr an dem schönen Leben,
Doch macht' ich mir wahrlich sehr wenig daraus
Wär's mit mir heut' oder morgen aus,
Könnt' ich nach dem Tode in diesem Haus
Wie diese Großen dann ewig leben.

Dennoch erlaube ich mir noch einige Bemerkungen über die Walhalla, welche ich nicht unterdrucken kann.

1. Ich vermiße unter den Großen einen der Größten in seiner Kunst, den Shakespeare der Musik, den großen Beethoven. Ich kann und will aber nicht zweifeln, daß der, dessen Ruhm in der ganzen Welt erschallt, auch in diese Ruhmeshalle eingehen wird.

2. Die Namen der in Büsten Ausgestellten sind in den Piedestalen eingemeißelt, da sie nun weiß in weiß sind, so sind schwache Augen, wie die meinigen, nicht im Stande sie zu lesen; wäre es nicht zweckmäßiger, wenn sie mit Erzbuchstaben bezeichnet wären?

3. Es hat mich gewundert, in diesem Tempel, der von einem großherzigen deutschen Fürsten der bleibenden Verherrlichung nur deutscher großer Männer gewidmet ist, eine französische Inschrift zu finden. Es steht nämlich unter den ausgestellten Ruhmes-Frauen Ruhmes-**Genie**, warum nicht Ruhmes-Genius, oder noch deutscher Ruhmes-Schutzgeist?

4. Alle Büsten von deutschem Marmor sind ganz blendend weiß, nur bei Peter Vischer allein hat sich an dessen Mund eine blauliche Ader im Steine eingeschlichen, die ihm das Ansehen gibt, als ob er über die neuesten Componisten lächelte.

4.

Am 11. Juli fuhr ich auf einem bairischen Dampfschiffe — leider wieder schon um 4 Uhr Morgens — von

Regensburg weiter. Den ganzen Vormittag goß der Regen in Strömen vom Himmel, ich mußte also in der Kajüte bleiben. Zum Glücke aber hatte ich als Reisegesellschaft eine sehr liebenswürdige und freundliche Familie zu Begleitern: einen bairischen Regierungsrath, Ehrhard mit Namen, sammt Gattin und zwei Töchtern. Auf der Reise wird man bald vertraut. Die Mädchen, welche ihren ersten Ausflug machten, waren neugierig, Alles zu sehen und blieben auf dem Verdecke, obwohl sie der Regen bis auf die Haut durchnäßte, ich saß allein in der Kajüte und that gar nichts — denn in der Kajüte darf man auch nicht Tabak rauchen — und machte nun so die Erfahrung, daß man auf dem Schiffe wie im Leben, ohne was zu thun, weiter kommt. Die Mädchen brachten mir immer die Nachricht, wann ein schöner Punkt zu sehen war, da sprang ich dann in meinen Mantel gehüllt auf das Verdeck und sah mehrere alte und neue Schlösser, anmuthig gelegene Ortschaften, worunter Ingelstadt die größte ist, und den pittoreskesten Punkt auf meiner ganzen Donaureise bei Kelheim.

Abends kamen wir in Donauwörth an, wo die Dampfschiffahrt ein Ende nimmt und für mich die Eisenbahnfahrt anfing. Ueberall wo wir uns aufhielten, standen eine Menge Knaben, die Einem Alles, was man trägt, aus den Händen reißen, um uns die Barke abzunehmen und einige Kreuzer dafür zu erhalten, ich aber brach mir mit dem Stocke Bahn durch diese überlästigen Jungen, trug mein Handköfferchen selbst, und hatte mein schweres Gepäcke schon Einem von den Schiffleuten übergeben, der es mir auf das Eisenbahn-Bureau brachte, wohin ich auch selbst ging, um mir 2 Fahrkarten nach Schweinfurth für den folgenden Morgen zu lösen.

Ich muß hier bemerken, daß bei der bairischen Eisen-

bahn nicht ein bestimmtes Gewicht des Gepäckes des Reisenden frei ist, sondern man muß für das ganze Gepäcke abgesondert bezahlen.

In Donauwerth, wo die Dampfschiffahrt aufhörte und die Eisenbahnfahrt begann, erhielt ich von einem gemeinen Packträger eine Antwort, die mich herzlich lachen machte. Als er nämlich meine Gepäcke zur Eisenbahn befördert hatte, fragte ich ihn: „Was bin ich schuldig?“ Da es aber hier gewöhnlich ist, zu fragen: „Was bekommen Sie?“ so antwortete mir der Mann sehr naiv: „Was Sie schuldig sind, weiß ich nicht, ich bekomme 24 Kreuzer.“

Nachdem ich im Bahnhofgasthofe zum Krebsen gut zu Abend gegessen und wohl geschlafen hatte, fuhr ich am folgenden Tage auf der bairischen Eisenbahn ab.

Es war der Eilzug, mit dem ich fuhr. Die Wagen 2. Klasse sind ganz vortrefflich, jeder für 6 Personen und dabei sehr bequem. Die Fahrt ging sehr schnell über Nördlingen, Nürnberg, Erlangen, Bamberg, nach Schweinfurth, und von hier mit dem Postwagen nach Kissingen, wo ich mit 6 anderen Postwagen um halb 9 Uhr Abends anlangte.

## Kissingen.

Kissingen mit seinen Wunderquellen ist zu merkwürdig und bei uns in Oesterreich zu wenig bekannt, als daß es nicht der Mühe werth wäre, es ausführlicher zu beschreiben. Ich will es versuchen.

Der Badeort (Stadtchen) Kissingen liegt in einem lieblichen, von Bergen eingeschlossenen Thale, an der fränk-

lischen Saale im bairischen Kreise Unterfranken, 6 Meilen nördlich von Würzburg.

Schon den Römern war diese Gegend wegen ihrer Salzquellen bekannt und im 9. Jahrhundert wird des Ortes unter dem Namen Kizzicha oder Chizzigheim gedacht; im 16. Jahrhundert wurde es schon von den Bewohnern der Umgegend zu Heilzwecken benutzt und jetzt hat es sich mit Recht einen europäischen Ruf erworben.

Die Stadt selbst ist nicht groß, hat aber viele, besonders gegen die freien Gegenden liegende schöne Straßen, vor allen die Cur-, Max- und Ludwigsstraße. Die Häuser sind meistens von rothen Sandsteinen gebaut, aber in schöner Form und mit zwei, auch drei Stockwerken; vor allem sind die Trottoirs zu loben, welche aus sehr breiten Steinplatten bestehen, so daß man auch beim schlechtesten Wetter gehen kann, ohne lothige Stiefeln zu bekommen. Im Innern sind die Wohnungen mit allem versehen, was zur Bequemlichkeit dient. Die Zimmer sind mit allem Nöthigen meublirt, die Fenster haben Gardinen und Jalousien. Jedes Haus hat seine eigenen Badewannen und das Wasser zu den Bädern wird in Fässern auf Wägen gebolt, welche von Kühen gezogen werden, die zugleich die Milch geben, welche die Bewohner des Hauses zum Frühstücke brauchen. Ich habe noch nie und nirgend anugere, zuvorkommendere, verfaltigere Hauswirthe gefunden als in Kissingen und alle Badegäste sprechen daselbe Lob über die übrigen aus. Auch wird man nicht überhalten. Es besteht hier ein stillschweigendes Uebereinkommen, welches gleich einer vorgeschriebenen Taxe von allen Vermiethern eingehalten wird.

Das Ganze ist ein schöner, großer Garten, denn das

ganze Thal, in welchem Kissingen liegt, zieht sich unter steter Abwechslung von fruchtbaren Wiesen, Saatfeldern und Weinbergen, von dunkler Waldung umgeben, eine Meile lang von Nord nach Süd. Auf den Bergen sind Tempel gebaut und auf einem derselben liegt malerisch die große Ruine der Veste Bodenlauben.

Ueber die Mineralquellen zu Kissingen diene Folgendes zur Kenntniß:

Die Salzquellen waren die ersten, welche die Aufmerksamkeit früh auf sich zogen. Der Soolensprudel oder die Salzsoole besteht seit 1822 und entquillt 20 Minuten vom Curplatze am Ufer der Saale der Erde in solchem Ueberflusse, daß er in jeder Tagezeit zu 1000 Badern hinreichendes Wasser liefert und überdies noch eine bedeutende Menge Soole an die beiden nahen königlichen Salinen abgibt. Seine auflösenden und abführenden Kräfte übertreffen die des Rakoczy und des Pandur.

Bei dem Hervorsprudeln der Soole aus der Erde bemerkt man eine Art Ebbe und Fluth, indem sich das Wasser in 24 Stunden 6 bis 9 Mal erhebt und wieder fällt, wobei jedes Mal in der Tiefe ein Geräusch wie ferner Kanonendonner gehört wird. Das Wasser hat die Temperatur von 15 Grad R., es durchdringt die organischen Gewebe, reizt und löst auf.

Der Rakoczy ward 1738 im alten Flußbette der Saale nachdem ihr, um die häufigen Ueberschwemmungen zu verhüten, ein neues angewiesen worden war, aufgefunden, und quillt im jetzigen Curgarten mit starkem, barbarem Geräusch, indem sich viele Gasblasen entwickeln, aus der Erde hervor, dabei entwickelt er einen eigenthümlichen,

bromartigen Geruch. Sein Wasser hat die Temperatur von 9 Grad R., gefriert nie, schillert durch die Entwickelung von vielen Gasblaschen in's Blauliche, schmeckt salzig sauerlich, erfrischend angenehm.

Der Pandur entspringt ebenfalls unter starkem Geräusche und unter Entwickelung von Gas in der Nähe des Rakoczy, mit dem er unterirdisch in Verbindung zu stehen scheint.

Der Marbrunnen, ein Sauerling, entspringt in geringer Entfernung von der Stadt aus einem großen rothen Sandgesteine als eine 8 Fuß hohe Wassersäule und gibt ein krystallhelles Wasser, welches sehr stark perlt, prickelnd, erfrischend, sauerlich, salzig, sehr angenehm schmeckt und dem Selterwasser ähnlich ist, ist frei von Eisen, zeigt aber Spuren von Jod und Brom. Man trinkt ihn so zu sagen aus Gusto, und ich habe an Sonntagen, wo die Bauern der Umgegend nach Kissingen kommen, gesehen, wie diese sich an den Marbrunnen setzen, da ihr Mittagbrot verzehren und dazu dieses Wasser trinken.

Die Titelsucht der deutschen Kleinstädter, welche schon Kotzebue mit Recht geißelte, hat hier ihren Gipfel erreicht. Am allerlächerlichsten aber ist, daß die Frauen immer den Amtstitel ihres Mannes annehmen, Karbinen von allen Gattungen sind wohl etwas gewöhnlich und leider auch bei uns gebräuchlich, aber hier findet man in der Curliste eine Frau Professorin, Frau Accoucheur, Frau Ceremonienmeisterin und sogar eine Frau Syndika, und sie werden im Gespräche ebenso tituliert. Da ist mir unser verschriences Frau von und gnädige Frau doch noch lieber.

Ich komme nun zu einem Punkte, bei dem ich als Oesterreicher, der gewohnt ist, unter einem gemüthlichen,

fröhlichen Volk zu leben, wohl ganz anders urtheilen und mich weniger befriedigt erklären werde, als andere Besucher Kissingens. Ich habe nie in meinem Leben größere Langeweile ausgestanden als hier. Mir fehlten vor Allem die heimatlichen Töne. Alle diese Nordländer, besonders aber die Preußen, schwatzen so breit, so spitzig möchte ich sagen, die Frauen haben dazu noch gewöhnlich so feine Stimmen, daß einem die Ohren gellen. Das hohe A, das ich fortwährend hören mußte, obschon es die hochdeutsche Aussprache fordert, ist mir, immer in die Ohren klingend, unerträglich geworden. Ich bin oft abseits gegangen, um das Geplärre im Curgarten nicht zu hören. Es herrscht zwar ein wechselseitiges Entgegenkommen, und man macht sehr leicht Bekanntschaft. Auf derselben Bank mit Jemandem sitzen, an derselben Table d'hôte mit Jemanden speisen, an einem Orte mit ihm Kaffee trinken, in demselben Hause mit ihm wohnen, auch selbst ein plötzliches Ansprechen, oder ein öfteres Begegnen sind hinlänglich zur Annäherung, aber es ist keine rechte Cordialität dabei. Die Leute machen eine Menge Complimente, werfen mit Titeln herum, aber den wahren sympathetischen Anziehungspunkt treffen sie nicht. Die Engländer sondern sich ganz von allen Uebrigen ab und sind ganz ungenießbar, mitunter auch ungeschliffen. Ein Engländer, der in ein Zimmer kommt, wo 20 Herren ohne Hut sitzen, behält den seinigen auf dem Kopfe und legt wohl auch sein Bein neben sich auf einen Stuhl. Ich habe dieß in dem hiesigen Lesekabinete gesehen und die übrigen Anwesenden dazu vermocht, daß jeder seinen Hut nahm und ihn auch aufsetzte, allein der Gentleman nahm keine Notiz davon.

Es gibt hier mehre Unterhaltungen, aber sie sind nichts weniger als unterhaltend. Bei den Reunionen, wo

Tanzmusik gemacht wird, sitzen die Leute im Conversationssaale im größten Putz und sehen einander an. Niemand tanzt, und wenn ein Paar tanzt, so wird es ausgelacht. Ich habe Concerten beigewohnt, welche gegeben wurden, aber sie waren leer und die Aufnahme gut vorgetragener Stücke kalt. Nur ein Concert, welches für die Armen gegeben wurde, war voll, und ein Gedicht, welches ich dazu verfaßte und selbst vortrug, erhielt Beifall und ich mußte es — ebenfalls zum Verkaufe für die Armen — drucken lassen. Es war aber auch für Zeit und Ort berechnet, und sein Titel sprach den Namen aus, der hier der Wahlspruch jedes Anwesenden ist. Es hieß Rakoczy und lautet:

Es gibt verschiedene Getränke auf Erden,
Und nicht zu verachten sind Bier und Wein,
Doch trinken sie manchmal recht sehr verrath'risch,
Und nehmen den Kopf gar gewaltig ein.
Das allergesundeste doch ist das Wasser,
Wie's die Natur spendet so klar und hell,
Und von allen Waffen ist wieder das beste,
Hier der Rakoczy, der Hauptrebell.

Er ist ein Rebell, das läßt sich nicht läugnen,
Er kommt so gewaltig im Menschenhaus,
Jedoch rebellirt er nur gegen das Böse,
Und treibt nur dieses gewaltsam aus:
Den andern verschiedenen Rebellionen
Erbeut man sich leid und mit Mühe nur,
Doch ist die Revolte Rakoczy's vorüber,
So erbeut sich schnelle die ganze Natur.

Doch bitt' ich Euch Alle, nur ja nicht zu glauben,
Es helfe Rakoczy für Alles geschwind,
Es gibt der Uebel auf Erden so viele,
Die auch durch ihn nicht zu heilen sind,

Und wenn man ihn trinket auch ganze Jahre
Und schüttet ihn einerweis' in sich hinein,
Man würde umsonst sich den Magen beschweren,
Und dennoch tritt keine Besserung ein.

Hat Einer ein störrisches Weibchen zu Hause,
Die ihm in Allem entgegenstimmt,
Und denkt er: ich will sie nach Kissingen führen,
Daß ihr der Rakoczy das Keifen benimmt —
Umsonst ist die Reise, vergebens das Trinken,
Er thue auf ihre Besserung Verzicht,
Da muß er ein anderes Remedium wählen,
Doch was für eines, das sag' ich nicht.

Wenn ein Geschäft, das Ihr selbst vollbringen,
Wenn Euch ein Mensch, der Euch schändlich betrügt,
Wenn überhaupt was, das Euch ärgert im Leben
So recht, was man sagt, in dem Magen Euch liegt,
Und Ihr etwa glaubt, der Rakoczy beferi' Euch
Von diesem, so rath' ich Euch, bleibt zu Haus,
Denn derlei Dinge bringt aus dem Magen
Auch selbst der Rakoczy niemals heraus.

Ist's etwa finster in einem Gehirne,
Es wird darin durch den Rakoczy nicht licht,
Ist Einer arm und kann nichts erringen,
Es hilft ihm zu Geld der Rakoczy nicht,
Und wenn die Armee der Arzt hieher käme,
Damit sie sich kraft und Stärke hol',
Auch diese muß nicht den Rakoczy einnehmen,
Die muß einnehmen Sebastopol.

Und nun bitt' ich Sie, mir nicht übel zu nehmen,
Daß ich Ihnen vertreib den kleinen Schwank,
Ich weiß, der Rakoczy wird mir's nicht verargen,
Im Gegentheil, er weiß es mir Dank,
Daß ich ihn gebraucht, um durch Ihre Spenden,
Die Sie heut' gütig den Armen ertheilt,
Den ihrer Noth etwas abzuwenden,
Und so hat Rakoczy auch Armuth geheilt.

Zum Schluße will ich noch zweierlei sagen: Erstens daß ich bald ein Duell gehabt hatte.

In meinem Gedichte auf den Ragoczy kommt nämlich folgender Spaß vor:

Und wenn die Armee aus der Heim hieher käme,
Damit sie Kraft sich und Stärke hol',
So wünsch' ich nicht, daß sie Ragoczy einnehme,
Sie soll einnehmen Sebastopol.

Zwei Tage, nachdem ich das Gedicht vorgetragen hatte, kam ein Mann zu mir und stellte mich barsch zur Rede, wie ich so etwas öffentlich sagen könne. Ich antwortete ihm: „Weil es wirklich mein Wunsch ist." „Der meinige ist es aber nicht," erwiederte er, „denn ich bin ein Russe." — „Wohlan" versetzte ich, so machen sie ein Gegengedicht, worin Sie auch Ihren Wunsch ausdrucken." Er verließ mich grimmig, aber ohne mir mehr zu begegnen.

Zweitens habe ich hier wenigstens das Vergnügen gehabt, nur einen einzigen Mann mit dem mir so verhaßten Zwicker in einem Auge zu sehen.

10.

Ich hupfe von Kissingen wieder nach der ehemaligen Reichsstadt Nördlingen, sie ruht auf einer großen Ebene, das Ries genannt, am Ufer des Egerflusses. Die alten Chroniken behaupten, Nero habe die Stadt angelegt; aber die erste Urkunde, in welcher Nördlingen vorkommt, ist vom Jahre 898 in Kaiser Arnulf's Bestätigungsbrief zu finden. Sie trägt noch in Form und Bauart das Gepräge ihres alten Ursprunges, sie hat 5 Thore und ist —

aber zu Beförderung von Leichdornen — gepflastert. Die meisten Straßen sind krumm aber mit hübschen Häusern, und diese durchaus, wie überall in Baiern, mit hohen Dächern versehen.

Ein Meisterstück der Baukunst ist die Pfarrkirche und sie allein ist es werth, in der Stadt zu verweilen. Das Gewölbe ruht auf 22 Saulen. Sie ist so übervoll von Nebenzierathen, daß mehre Tage nöthig wären, um alle Einzelnheiten genau zu besehen und zu würdigen, und diese Überfüllung schadet zwar dem Majestätischen des ganzen Baues, allein auch diese Einzelnheiten sind für den Kunstkenner von Bedeutung. Er findet einen Schatz von kostbaren Gemälden von Herlens 1463 und Hanns Scheuffelins Pinsel 1515 und einige Hundert in Holz geschnitzte, bemalte und vergoldete Wappen der einstmaligen Bürgermeister und Patricier dieser Stadt. Diese Kirche haben jetzt die Protestanten inne, aber sie haben hier alle alten Merkwürdigkeiten schonend an ihren Plätzen belassen, was nicht in allen übrigen Kirchen, welche sie von den Katholiken übernommen haben, der Fall ist.

Im alten Rathhause sind nur 2 Sachen merkwürdig: ein großes Wandgemälde von Scheuffelin, einem Schüler Albrecht Dürers, die Zerstörung von Betulien vorstellend, mit einigen Hundert Figuren, welches, wie man mir sagte, bald von der Wand abgelöst und auf Leinwand übertragen werden wird, und eine Inschrift darauf, welche im Jahre 1563 der Maler, welcher das Rathhaus malte, dahin schrieb, weil er sich ärgerte, daß er so viele Zuschauer hatte, sie lautet:

Ihr gaft, Ihr gaft, Ihr Lünger
Ihr gaft, ihn Ihr ein Aff.
J. H. Jeffe Herlen.

München! du Herrliche! für welche dein großer kunstsinniger König alles gethan hat, um dich für das zu entschädigen, was dir die Natur verweigerte, München, wo die Augen frei durch lange breite, gerade Straßen und über ungeheure Plätze schweifen, und ihnen das Herz folgt und auch weit aufgeht; München! du Bazar der Kunstwerke und Heimath der Künstler, München, du Hexenbetranzte, mit einer eigenen Stadt von Bräuhäusern, Bierwirthschaften und Kellern, ich will keine Eulen nach Athen tragen, ich will und kann deine vielen Merkwürdigkeiten nicht beschreiben, man kann diese in so vielen Beschreibungen, man kann sie in den bänderreichen Catalogen lesen, welche bei jeder Kunstausstellung zu haben sind, am besten aber kann man sie würdigen, wenn man sie selbst sieht. Ich habe alles gesehen, aber ich genieße, ich habe durch 14 Tage viel Vergnügen erlitten. Meine Füße und Leibarmen schmerzten mich vom Gehen und meine Augen vom Sehen, mein Kopf ist dick geworden und mein Geldbeutel dünn. In meinem Gedächtnisse aber hat sich der Name Ludwig tief eingegraben, Ludwig, der Cavalier und Beschützer des Alten, der Schöpfer alles herrlichen Neuen, der Name, der aus jedem Steine spricht, aus jedem Munde gelobet wird, und welchen Sie als Mäcenas den Zweiten mit ehernem Griffel in's Buch der Unsterblichen graben.

Also einzelne Bilder aber all' diese Herrliche von meiner Feder, lieber Leser, sie ist zu schwach um sich daran zu wagen, nur kleine Skizzen über Menschen und Gegenstände, nur Andeuten, wie sie sich mir anfertigen, wirst Du finden. Die Hauptstraßen findest Du überall angedeutet, ich führe Dich durch Nebengäßchen. Das Große, was die Zeit nicht verändern kann, bleibt Dir,

komm' und sieh es selbst, ich bringe das Kleine, was mir der Augenblik brachte.

Die allergrößte Freude machte es mir, hier in München eine Gesellschaft zu finden, welche alle drei Gesellschaften in Wien, in denen ich die frohesten Stunden meines Lebens zubrachte, nämlich die Ludlamshöhle, das Supiritum und die Baumannshöhle in sich vereinigte. Es ist dieß die Gesellschaft „Old England". Sie besteht schon, ich glaube 20 Jahre und führt ihren Namen, weil sie im englischen Kaffeehaus ihren Sitz hat. Sie besteht aus hohen Beamten, Militärs und Künstlern, ja sogar eine höchste Person, den Vater unserer allgeliebten Kaiserin, zählt sie zu ihren Mitgliedern. Es sind meist schon bejahrte Männer, aber sie sind alle noch lebenslustiger als unsere jetzige Jugend, sie machen Spaß und verstehen Spaß. Sie besitzen jeder ihr eigenes Gesellschafswappen, welches auf die Eigenheiten jedes Einzelnen bezüglich ist, alle diese Wappen sind in der Trinkstube in einem großen Hängekasten aufbewahrt. Sie besitzen auch 2 dicke Bände voll von Carricaturen, welche auf alle Ereignisse des Lebens der Einzelnen entworfen und von dem zweiten Hogarth, dem Grafen P—i so vortrefflich, wahr und poetisch zugleich ausgeführt sind, daß selbst ein Fremder die Physiognomien selbst in ihrer Verzerrung erkennt. Sie fügen sich allgemeinen Satzungen, ohne daß dieselben geschrieben sind. Sie haben zeitweise ihre Festmahle, aber täglich ihre Zusammenkünfte, wo sie des Tages Mühen und des Hauses Sorgen im traulichen Gespräche, in Mittheilung von Schwänken und im Durchhecheln ihrer gegenseitigen Schwächen vergessen. Sie besitzen auch ein Archiv von Allem, was in ihrem Kreise selbst an lustigen Reden, Gedichten u. s. w. vorkommt

und was Fremde ihnen widmen. Alle solche Aufsätze werden auch dann stets lithographirt, damit jedes Mitglied eine Copie davon erhalte.

Auch ich habe einen Scherz an sie verfaßt, welcher hier einen Platz finden mag, da er einerseits die Gesellschaft charakterisirt, andererseits mit dem allgemeinsten Beifall von derselben aufgenommen wurde. Er lautet:

## England in Baiern.

Ich habe ein Grau'n vor dem Wasser
Von meiner frühesten Jugend her,
Und immer erfüllt mich mit Schauder
Das fürchterliche, unendliche Meer,
Auch Jene, die über'm Meer wohnen
Die sind mir zuwider wie saures Bier,
Und sieh' da! auf einmal geschieht mir's,
Ich treffe „Alt-England" in Baiern hier.

Engländer im bairischen Lande,
Ich wollt' es nicht glauben, es konnte nicht sein,
Da führte ein deutscher Professor
Mich freundlich in dem „Alt-England" ein,
Man hielt so eben ein Meeting,
Und ich spitzte schon mein Ohr vor der Thür,
Doch hört' ich nicht schreien und lärmen
Und auch kein „Yes" und kein „Goddam" hier.

Ich trat dann etwas beklommen
In's Zimmer; doch sah ich auch alsogleich ein,
Das kann nicht das Haus der Gemeinen,
Das müsse das Haus der Edlen sein;

Denn viele Wappen sah ich da hängen
Von allen Farben gar mancherlei,
Doch sah ich zu meiner großen Verwuh'gung
Das Wappen Lord Palmerstons nicht dabei.

Und wie ich nun nach und nach heimischer wurde
In dem sogenannten „Old England"
Da merk' ich, daß ohn' es zu lernen,
Mit einem Male ich englisch verstand,
Ich hörte da sprechen und scherzen,
So wie es mich in der Heimat erfreut,
Ich fand nicht die englische Steifheit,
Ich fand die deutsche Gemüthlichkeit.

Ich sah in der ganzen Versammlung
Kein langes englisches Spleengesicht,
Es ward gar nicht debattiret
Und auch gehext und gewettet nicht,
Und endlich begriff ich, weßwegen
Die Leute sich haben „Alt England" genannt,
Weil es sind lauter alte Herren
Und weil ihre Trinkstub' ist enges Land.

Und weil auch ich bin von der Gattung,
So hab' ich mir hier gefallen recht gut,
Ich hab' mich englisch unterhalten,
Verjüngt hat sich wieder mein altes Blut;
Ich dank' Euch, Ihr Herrn, für die Ehre,
Daß Ihr mich geduldet in Euerm Verein,
Und wenn ich kein Oesterreicher wäre,
So möcht' ich ein bairischer Engländer sein.

Hofrath Hanfstängel, der Litho- und Photograph par excellence hat alle Mitglieder von „Old England" photographirt und jedes einzelne Bild ist ein Meisterstück in Hinsicht auf Auffassung und Aehnlichkeit.

Ich habe in dem herrlichen großen Theater in München Wagners „Tannhäuser" aufführen gesehen. Die Meinungen über dieses Werk sind so verschieden, daß ich auch die meinige auszusprechen wage, obwohl sie mit den neuen Anhängern Jener, deren Ohren durch einschmeichelnde Melodien verwöhnt sind, nicht übereinstimmt. Richard Wagner hat sich eine neue Bahn gebrochen, er schwimmt nicht mit dem Strom, sondern gegen denselben, daher schwimmt er auch nicht vorne in der Runst, sondern hinauf. Die Wahrheit ist ihm das Höchste, und wenn er auch dieser manchmal auf Kosten der Schönheit huldigt, so verdient sein Versuch doch immer die höchste Anerkennung. Er hebt die Oper für ein dramatisches Werk an, in welchem die Handlung, das Wort durch die Musik gehoben wird, er wollte ein abgeschlossenes Ganzes liefern, er wollte nun, daß der Zuhörer Stückwerke, Arien, Duetten, Quartetten u. s. w. vorzüglich schön finde, sondern er wollte, daß das Ganze in einem Guße, in seiner Steigerung einen magischen Eindruck auf ihn hervorbringe, er nahm nicht auf die Sänger Bedacht, sondern nur auf die Charaktere, welche sie darzustellen haben, kurz er wollte in die Fußstapfen des großen Gluck treten, und dessen majestätische Einfachheit durch die Hebelfe, welche die neuere Instrumentirung dem Componisten an die Hand gibt, noch erheben. Und wirklich hat er darin einen großen Schritt vorwärts gethan, und es ist ihm gelungen, ein wahres dramatisch musikalisches Werk hervorzubringen.

Das Buch hat er sich ebenfalls selbst verfaßt und dazu die Sagen von der Göttin Hulda und dem Wartburgkrieg benützt. Die ganze Bearbeitung dieses romantischen Stoffes ist von allen übrigen Opernbüchern verschieden. Man findet in demselben keine Musikstücke,

welche Arien, Duetten u. s. w. benannt sind. Die Gesänge der Minnesänger bei ihrem Wettkampfe auf der Wartburg sind jeder 20—30 fünffüßige Jamben lang, die Erzählung Tannhäusers, als er von Rom zurückkehrt, enthält allein vierundsechzig fünffüßige Jamben, und dennoch wird das Ganze demjenigen, welcher mit dem gedruckten Buche in der Hand der Darstellung folgt, und welcher nicht blos einen Theaterabend fordert, nicht lang oder gar langweilig erscheinen, er wird von vielen tief empfundenen Stellen ergriffen werden und die ganze Oper wird einen mächtigen, nachhaltigen Eindruck auf ihn hervorbringen. Ich will nicht läugnen, daß auch manches Bizarre und Gesuchte in der Composition erscheint, allein dieses verschwindet vor dem vielen Trefflichen, und bei öfterem Anhören der Oper dürfte auch dieses dem gebildeten Ohre klar werden! In welchem fortlaufenden Guße die Oper componirt ist, mag auch der Umstand beweisen, daß in derselben nicht mehr als zwei Verse wiederholt sind und der sogenannte Knalleffect ganzlich vermieden ist.

München hat auch 2 Vorstadttheater, eines in der Vorstadt Au, das andere bei den Linden. Beide sind hölzerne, ziemlich geräumige Hütten, und haben auch Logen. Beide spielen jeden Tag 2 Mal, das erste Mal um 4, das zweite Mal um 8 Uhr. Ich habe die Schauspieler im Auftheater viel besser gefunden, besonders ein Fräulein Schutz, welche ich wohl Hrn. Nestroy zu seiner Gesellschaft wünschte. Wenn ein Mädchen im Stande ist, den Wienern ihre Kronen zu ersetzen, so ist sie es. Sie besitzt ganz das „sich geben lassen" und die liebenswürdige Keckheit dieses verstorbenen Lieblings des Publikums, hat eine hübsche Gestalt und ein lebhaftes, umherrollendes Auge, und singt und spielt dabei gut.

Der Brauereien und Bierwirthschaften gibt es in München unzählige. Es ist allbekannt, daß dem Baier nebst dem Athmen sein Bier das nothigste Lebensbedurfniß sei. Der Wein ist theuer und Alles trinkt Bier. Daß Jemand eine halbe Maß Bier verlangt, das kommt sehr selten vor, und ich ließ mir erzählen, daß es Wirthe gebe, welche bei einem derlei Verlangen antworten: „Warten Sie, bis Sie durstiger werden!“ Ein Seidel Bier wird gar nicht gereicht. Das Getränke wird meistens in steinernen Maßkrugeln mit zinnernen Deckeln gebracht, und es gibt auch solche elegantere Krüge, welche auf dem Deckel ein gemaltes Porzellanplattchen haben. Wer die bairischen Biermanen ganz kennen lernen will, der muß das Hofbraubaus besuchen. Mehre Stuben und der ganze Hof sind mit Menschen so angefüllt, daß noch ein paar 100, welche an Tischen, auf Wagen oder im Hofe herumstehenden Fässern keinen Platz mehr finden, ihr Bier, die Krüge in den Händen haltend, stehend verzehren. Da ist ein Tumult und ein Larmen sondergleichen: am ärgsten geht es aber bei der Schenke zu. Da stehen Hunderte, welche ihre Krüge geleert haben, schwenken dieselben im durchfließenden Wasser aus und warten auf eine neue Tracht frischen Bieres aus dem Keller, um sich wieder einschenken zu lassen. Zu essen bekommt man hier nichts als Brot, Wurst und Käse und bezahlen muß man sogleich, wenn man etwas erhält.

Ich habe mir schon oft etwas in den Kopf gesetzt, aber in München bin ich zum ersten Mal in einem andern Kopf gesessen und zwar noch mit zwei andern Personen. Ich bin nämlich 121 Stufen in den Kopf des 1560 Centner schweren ehernen Colosses Bavaria hinaufgestiegen, in welchem sich 2 Ruhebanke befinden und habe durch die

Haare auf die unabsehbare Ebene um München hinausgesehen. —

Um die Bavaria zieht sich ein Säulentempel, die bairische Ruhmeshalle genannt. In dieser Halle sind Marmorbüsten als Ehrendenkmale von Baiern, welche sich im Kriege und im Frieden ausgezeichnet haben, aufgestellt.

Ich habe viele Ateliers von Künstlern besucht. Schwer wurde mir das Herz, als ich mich in jenem des verstorbenen Meisters Schwanthaler befand. In seiner Werkstatte wird von seinen Schülern immer noch fortgemeißelt und größere Werke auf Bestellungen verfertigt. Es befinden sich aber noch viele kleine, nach Modellen Schwanthalers verfertigte zum Verkaufe da. In seiner Wohnung liegt und steht noch Alles, wie es sich bei seinem Tode hier befand. In seiner Trinkstube führen einige Stufen aus seinem Wohnzimmer und sie ist voll mit antiken Kunstgegenständen, Bildern, Holzschnitzwerken, Waffen und Humpen, wie fast bei allen Künstlern.

Der berühmte Maler Adam bewohnt mit seiner Familie sein eigenes schönes Haus mit einem großen Garten. In dem Letztern befinden sich Nebenbauten, in welchen sein und seiner beiden ebenfalls schon berühmten Söhne Benno und Franz Ateliers angebracht sind. Diese Familie hat mich vor Allen angesprochen. Adam hat auch 3 Töchter, deren eine mit großer Leichtigkeit recht hübsche Verse macht. Der Vater Adam arbeitet jetzt an einer Copie seines großen Bildes „die Schlacht von Novara", wovon das Original in der neuen Pinakothek hängt. Diese Copie ist bei dem Künstler von dem österreich. Offiziercorps als ein Ehrengeschenk für den Herrn Feldzeugmeister Freiherrn von Heß bestellt worden.

Die beiden Söhne Benno und Franz sind vortreffliche

Thiermaler und ein dritter Sohn ist der Leiter einer Kupferdruckanstalt, welche sich ebenfalls im Hause befindet und so gut beschäftigt ist, daß auch viele Künstler in Wien ihre Werke hier drucken lassen.

Die lithographischen und photographischen Arbeiten des Herrn Hofrathes Hanfstängel haben die höchste Vollkommenheit erreicht, welche man in diesen Fächern erreichen kann. Er hat sein Atelier ebenfalls in seinem eigenen Hause in der Vorstadt. Alle bedeutenden Künstler in München haben Häuser in der Hauptstadt und mehre daneben auch noch Villen auf dem Lande. Hanfstängel arbeitet unablässig und seine Kunst ist ihm die Aufgabe seines Lebens. Wenn man seine Photographien sieht, so kommt man in Versuchung zu glauben, er könne dem Lichte gebieten, ihm eben solche Strahlen zu senden, wie er sie nöthig hat. Seine Porträte haben nebst der frappantesten Aehnlichkeit auch den Vorzug, den Charakter des Originals wiederzugeben, und sehen sich fast ohne Retouche an, als ob sie in der besten geschabten Manier gemacht wären. Er war auch so gütig, mich zu photographiren und wer dieses Porträt besitzen will, besuche mich, er wird die Wahrheit meiner Worte bestätigt finden.

Meine alten Freunde, die beiden Heimatler Schwind und Stieler waren leider abwesend. Der Erstere malt auf der Wartburg, der Zweite befand sich auf seinem Landsitze.

Bei dem geschätzten Landschaftsmaler Hebe sah ich eine Menge herrlicher Studien. Er ist auch Dichter und ich habe einige sehr gemüthliche Dichtungen von ihm gelesen. Auch als Lithograph leistet er Vorzügliches.

Der Maler Rugendas, welcher mehre Jahre in Amerika verlebte, befindet sich jetzt in München und malt

ein großes historisches Bild, die Ankunft des Columbus in der neuen Welt vorstellend, welches jedenfalls den Vorzug der örtlichen Wahrheit für sich hat.

Eine der größten Annehmlichkeiten meines Münchner Aufenthaltes war, daß ich den Dichter Emanuel Geibel kennen lernte. Dieser junge Mann besitzt das, was jeden Menschen bei dem ersten Blick und den ersten Worten wohlthuend anziehen muß. Der Verstand imponirt, der poetische Geist überschreitet oft den Horizont, in welchem ihm unser eigener Geist folgen kann. Sind aber beide, wie bei Geibel, mit der gemüthlichsten Herzlichkeit gepaart, dann wird uns ein solcher Auserwählter unwiderstehlich. Leider fand ich ihn tief betrübt, denn seine geliebte Frau lag von einem Schlaganfalle gelähmt darnieder. Möge der gütige Himmel sie ihm erhalten!

Es geht schon so im Menschenleben. In einer Familie herrscht Schmerz, in der andern Freude. Dr. Dingelstedts Gattin hatte ihm eben wieder ein Knäblein geschenkt. Ich fand Beide in guten Gesundheitsumständen und in einer vortrefflichen gesellschaftlichen Stellung. Dingelstedt ist als Hoftheater-Intendant ziemlich unbeschränkt, er genießt das Vertrauen des Königs und versteht sich dieses zu erhalten. Seine Untergebenen nennen seine Festigkeit freilich Schroffheit, aber wer könnte denn mit dem Theatervölklein zurecht kommen, wenn er Schwäche zeigte? Die allgemeine Stimme in München läßt ihm die Gerechtigkeit widerfahren, daß er das Theater verständig und einer Hofbühne würdig leitet. Ich habe ihn nur einige Male gesehen, denn bald nach meiner Ankunft in München begab er sich in die Seebäder nach Helgoland.

Auch mein lieber alter Freund Lachner befindet sich als königl. bairischer General-Musikdirektor in einer sehr

ehrenvollen Stellung und Grad gegen mich seine volle Zufriedenheit darin aus. Er genießt die volle Achtung seiner Untergebenen, welche ihm seine Kenntnisse erworben haben. Er ist eben mit der Composition eines Requiem beschäftigt.

Ich verließ München und übernachtete in dem lieblichen Dorfchen Brunning und fuhr am andern Morgen in einer immer sich verschönernden Gegend weiter; als ich aber nach einer Stunde einen Hügel hinankam, da lag auf einmal der majestätische Chiemsee von der Morgensonne vergoldet vor meinen Blicken. Ich ließ halten, stieg aus und schwelgte in der unbeschreiblichen Pracht der Natur. Gott, der in den Tiefen der Seelen liest, muß wohl gesehen haben, daß jeder meiner Blicke eine Bewunderung seiner Größe und Allmacht, jeder meiner Pulsschläge ein Dankgebet war, obwohl mein Mund stumm blieb; denn Worte gibt es für solche Verzückungen nicht.

Im Chiemsee befinden sich zwei Inseln. Die eine führt den Namen Herren-Chiemsee, weil sich daselbst früher ein Mannerkloster befand, die zweite heißt Frauen-Chiemsee, weil dort noch ein Frauenkloster ist. Ich fuhr mit einem Dampfschiffe über den See nach Herren-Chiemsee, weil ich dort einen alten Freund von mir, den k. bairischen Hofkammerrath Seidel zu treffen wußte. Ich fand aber nebst ihm noch bei 20 andere Gäste, welche hier die Sommermonate zubringen und die Seebader gebrauchen. Aus dem Kloster ist ein geräumiger, aber nicht sehr freundlicher Gasthof geworden, und neben demselben steht noch ein Schloß des Eigenthümers der ganzen Insel, eines Grafen, dessen Namen ich vergessen habe. Das Schloß bewohnt aber in diesem Jahre ein Engländer. Die Insel ist groß, sie hat 150 Tagwerke Aecker und Wiesen und

360 Morgen Wald, man braucht 4 Stunden, um sie zu umgehen.

Ueber Sirdorf kam ich nach kurzer Zeit in das Thal von Inzell, welches ich das Naturjuwel meiner ganzen Reise, ja das Herrlichste aller meiner vielen und großen Reisen nennen muß. Keine Feder ist im Stande, es würdig zu beschreiben. Von hohen Bergen eingeschlossen, als ob Gott selbst diesen seinen Liebling vor jedem bösen Hauch beschützen wollte, liegt dieses weite Thal, ein Riesen-Smaragd der saftigsten Wiesen da, und in demselben nebst 2 friedlichen Dörfern noch viele nette zerstreute Häuser. Der Schöpfer hatte in diesem kleinen Raum die größte Herrlichkeit seiner Schöpfung zeigen wollen, und wenn man den Abhang hinab fährt, welcher zu demselben führt, und dieses Thal übersieht, so kann man in Versuchung kommen, zu sagen: „Für meine Augen habe ich nichts mehr zu erwerben, ich kann sie schließen.“

Von der höchsten Anmuth tritt man gleich hierauf in die malerischste, romantisch-schauerlichste Wildniß. Man fährt 3 Stunden lang in Schluchten auf einer an den Bergen durch Sprengung gewonnenen Straße, auf deren andern Seite unabsehbare Abgründe gähnen bis Reichenhall. In der Mitte dieses schauerlichen, aber seines vortrefflichen Baues wegen nicht Furcht erregenden Weges winkt freundlich ein einzelnes Haus: das Mauthhäusel genannt. Unser Kutscher gab dort den Pferden Heu und wir wunderten uns nicht wenig, daselbst nebst gutem Bier um 5 Uhr Nachmittags soeben aus dem Ofen gekommene vortreffliche Kuchen zu bekommen.

Das Städtchen Reichenhall hat eine sehr schöne Lage, und die große Ruine, welche sich auf einem sehr niederen Hügel der Länge nach hart an der Stadt hin-

zieht, so wie die großartigen Salinengebäude geben ihm eine imposante Ansicht. Auch befinden sich dort viele Badegäste, welche die Soole gebrauchen, aber die Stadt selbst hat mir wenig gefallen.

Was soll ich von dem heimlichen, über allen Ausdruck herrlichen Berchtesgaden sagen? So wie es mich als Kind erfreute, wenn mir meine Mutter zum heiligen Christ eine Kirche nach Hause brachte, so freute ich mich jetzt, ein großes Kind, als plötzlich der herrliche Kessel der Natur, in welchem Berchtesgaden mit seinen terassenförmig übereinandergebauten freundlichen Häusern sich befindet, unter mir lag. Schon von ferne glänzte mir ein am Ende des Städtchens einzeln stehendes Haus entgegen, worauf mit ungeheuern Buchstaben geschrieben stand: „Gasthaus zum Watzmann“ und ich fuhr dahin.

Wenn man in Berchtesgaden herumgeht, so wird einem so zu Muthe als ob man in seinem ganzen Leben hier gewesen wäre und auch immer hier bleiben möchte. Ich habe schon von meiner Jugend her eine Vorliebe für Berchtesgaden gehabt, da ich damals eine ganze Schachtel voll Holzschnitzwerk von dorther bekam und diese Vorliebe hat sich jetzt, da ich es sah, noch vergrößert. Wenn man rund um sich schaut und bedenkt, welche herrlichen Spaziergänge man in dieser himmlischen Umgegend machen kann, wenn man die freundlichen Menschen betrachtet, so wird Einem so wohl, und nur wenn man einen steifen Monsieur oder eine gepuzte Madame findet, so passen Einem diese nicht in das herrliche Naturbild.

Nachmittags fuhr ich nach dem **Königsee**. Der Weg geht zwischen sehr hohen Felsen, welche man mit Bewunderung, aber auch mit heimlichem Grauen betrachtet, denn man sieht neben dem Wege auf Wiesen Brocken

von der Größe eines Hauses liegen, welche sich von den hohen Felsen abgelöst haben und herabgestürzt sind.

Wenn man den großen Königssee von ferne anblickt, so hält man ihn für eine ungeheuere Wiese, denn sein Wasser ist ganz grün. Am Ufer desselben findet man Schiffe von aller Größe und immer sind Schiffer bereit, auf dem See, und zwar so weit auf demselben zu fahren als es beliebig ist. Für jede Fahrt ist nach ihrer Länge eine Taxe vorgeschrieben, so wie es in Baiern bei allen Dienstleistungen der Fall ist und der Fremde kann daher nicht übervortheilt werden.

Von den innern Merkwürdigkeiten und den äußern Herrlichkeiten der uralten und berühmten Stadt Salzburg etwas zu erzählen, wäre auch wohl wieder überflüssig, denn sie sind allgemein bekannt und zahlreich besucht, aber manches Neue ist entstanden, und über manches Alte läßt sich vielleicht etwas sagen, was bisher noch nicht öffentlich zur Sprache kam, und nur hierüber will ich meine Bemerkungen mittheilen.

Vor Allem muß ich von einem Manne sprechen, welcher in Salzburg renommirt, und der ein Musterbild aller Freundlichkeit und Zuvorkommung, ein Rathgeber und Helfer für alle Fremden ist. Wenn Du diesen Mann, so bist Du in Salzburg gewesen, wenn Du ihn aber auch nicht kennst, wenn nur Dein Name etwas bekannt ist, so sucht er selbst Dich auf und bietet Dir freundlich seine Dienste an. Er weiß Alles, er kennt Alles in Salzburg, seiner Vaterstadt. Er wirkt in dieser bei allen Institutionen, und zur Verbesserung öffentlicher und Privatanstalten mit, er ist allgemein gesucht und allgemein beliebt, und verdient es seines Fleißes, seiner Herzensgüte und seiner thätigen Theilnahme für alles Gute und Schöne wegen zu sein.

Es ist dies der Redakteur der „Salzburger Zeitung" Dr. Ludwig Mielichhofer. Ich kannte ihn schon von seinen Studienjahren in Wien her, er suchte mich auch schon eine Stunde nach meiner Ankunft auf, und ihm danke ich es, daß mir mein Aufenthalt in Salzburg so außerst angenehm wurde.

An einem schönen Nachmittag fuhren wir in's Freie. Man mag von der Stadt Salzburg hinfahren wohin man will, überall ist es in der Umgegend überall, aber das Allerbastlichste der ganzen Welt muß man fahren, wenn man durch die Steinwerkade fährt. Es ist dies eine einzige, eine Viertelstunde lange Straße, in welcher 2 Wagen einander nicht ausweichen können, ja selbst ein Mensch muß sich an die Wand drücken, um von den Rädern eines ihm entgegen kommenden Wagens nicht ergriffen zu werden. Die Häuser auf einer Seite werden von der Salzach, jene auf der andern von steilen hochaufstrebenden Felsen beengt, die meisten der letzteren haben nun der Hinterwand nur den Felsen selbst, von welchem immerfort Wasser in ihre Zimmer fließt. Es wohnen auch die ärmsten Leute in dieser Gasse.

Man kann den hastlichen und selbst gefährlichen Steinweg auch vermeiden, allein man braucht hiezu über eine halbe Stunde mehr Zeit; denn man muß den ganzen Kapuzinerberg umfahren. Allein jener abscheuliche Weg hat doch das Gute, daß Einem nach demselben das wundervolle Thal noch schöner vorkommt. In diesem Thale sieht man nebst den herrlichsten Bergen auch in der Ferne Aigen und Maria Plain. Hier besitzen der berühmte Maler Fischbach, der geschickte Kupferstecher Blasius Höfel und Frau von Angermeyer Landhäuser. Sie haben alle drei die Form von Schweizerhäusern. Höfel's Haus

ist sehr geräumig, Fischbach's Haus enthält zwei Ateliers für ihn und seinen Sohn, und das Haus der Frau von Angermeyer vereinigt Wohnlichkeit mit der höchsten Eleganz. Ich habe bei dieser liebenswürdigen und gastfreien Frau einen sehr angenehmen Abend zugebracht.

Ich habe in meinem hohen Alter den Berg nicht gescheut und bin in die Festung hinaufgestiegen, mehr um die himmlische Aussicht zu genießen, als um die neuangetünchten alten erzbischöflichen Prachtzimmer zu besehen, — ich habe Michael Haydn's Monument besehen, und in der Schenke des Stiftes St. Peter in dem Stübchen und an demselben Tische ein Glas Wein getrunken, wo dieser berühmte Kirchencomponist alle Abende das seinige trank.

Ich bin in dem Hause gewesen, wo der große Mozart geboren wurde, und habe mit tiefer Wehmuth die Erzstatue des genialen Mannes betrachtet, welcher der Welt zu früh entrissen wurde, um jenseits die Chöre der Engel zu dirigiren. Ich habe auch in dem Album meines Freundes Mielichhofer ein Gedicht auf den Tod des Sohnes Mozarts von Grillparzer gefunden, welches so geistreich und tief empfunden, und so wenig bekannt ist, daß ich mich selbst auf die Gefahr hin, einen Raub an Grillparzers geistigem Eigenthum zu begehen, nicht enthalten kann, es hier mitzutheilen. Allein ich fürchte dennoch nicht, den Unwillen des Dichters auf mich zu laden, denn als ich ihm erst vor 2 Tagen begegnete und ihn fragte, ob dieses Gedicht schon gedruckt sei, antwortete er mir: „Ich weiß es nicht!“

Es lautet:

## Am Grabe Mozart's des Sohnes.

So bist Du endlich heimgegangen,
Wohin Dein Geist, verahnend, flog,
Und hältst den Großen dort umfangen,
Der all' Dein Wesen an sich zog.

Daß keiner doch Dein Wirken messe,
Der nicht der Wehmuth Stachel kennt,
Du bist die trauernde Cypresse
An Deines Vaters Monument.

Wovon so Viele einzig leben,
Was Stolz und Wahn so gerne hört,
Des Vaters Name war es eben
Was Deiner Thatkraft Keim zerstört.

Begabt um Höher aufzutragen,
Hielt ein Gedanke Deinen Flug:
„Was würde wohl mein Vater sagen?"
War Dich zu hemmen schon genug.

Und was zu schaffen Dir gelungen,
Was machen Andere hoch geehrt,
Du selbst verwarfst es, kaum gesungen,
Als nicht des Namens Mozart werth.

Nun öffnen sich dem guten Sohne
Des großen Vaters Arme weit,
Er gibt der Kindespflicht zum Lohne
Ein Theilchen Dir Unsterblichkeit.

Der Name, Dir ein Schmerzgenosse,
Er wandelt sich von heut' in Glück,
Tönt doch von Mozart's Erzeolosse
Ein Echo auch für Dich zurück.

Wenn dort die Menge sich versammelt,
Ehrfürchtig Schweigen alle bannt,
Wer dann den Namen Mozart stammelt,
Er hat den Deinen auch genannt.

Ich habe in Salzburg einen Mann kennen gelernt, der schon Merkwürdiges in künstlerischer Hinsicht geleistet hat und der doch noch so wenig bekannt ist. Es ist dies der Kapuziner Peter Singer. Mit tiefen musikalischen Kenntnissen begabt, verbindet er auch seltene mechanische Fertigkeit. Er hat mehre theoretisch-musikalische Werke verfaßt, von welchen besonders seine Schrift „Metaphysische Blicke in die Tonkunst" Aufsehen gemacht hat. Er hat bei 100 Messen und Märsche componirt, was aber das Bewundernswertheste ist, er hat ein musikalisches Instrument ganz allein und ohne Beihilfe irgend eines Künstlers oder Handwerkers erfunden und hervorgebracht, welches er Pansimphonicon nennt. Dieses Instrument, in Gestalt eines Claviers, hat 36 Register und ahmt die Phisharmonika, das Clavier, die Violine, das Cello, die Clarinette, die Oboe, das Horn, den Fagott, die Flöte und das Piccolo so frappant nach, daß man jedes dieser Instrumente selbst zu hören glaubt. Ich habe diesen Mann in seiner Zelle besucht und er hat mich freundlich mit seinem Kunstwerke bekannt gemacht, er spielte mir vor, allein nur kurze Zeit; denn lange, sagte er mir, greife es seine schwachen Nerven an, er sieht auch sehr leidend aus.

Jeden Abend verschönerte mir ein fröhlicher und freundlicher Kreis von Schriftstellern, Künstlern und Musikern in Raiths Weinhause auf dem Marktplatz. Daß mir alle diese Herren so viele Freundschaft erwiesen, und mich so zu sagen überschätzten und hätschelten, mag wohl daher

kommen, daß sie mich, bevor sie mich kannten, bei meinen 74 Jahren für einen griesgrämigen, sauertöpfischen Alten hielten und sich dann vom Gegentheile überzeugten. Am letzten Abend bereiteten sie mir noch eine gemüthliche fröhliche Abschiedssoiree, bei welcher in dem ausgeschmückten Lokale poetische Ansprachen an mich mit Gesängen der Liedertafler abwechselten. Nehmt noch nachträglich meinen wärmsten Dank dafür, und wenn mich der Himmel im künftigen Jahre noch so erhält, wie ich jetzt bin, so komme ich zu Salzburgs herrlichem Mozartsfeste und in Raiths fröhlichen Cirkel nach einem Jahre wieder.

Am 10. September verließ ich das schöne Salzburg, um mich nach dem eben so schönen Ischl zu begeben.

Als ich außer die Stadt kam, bettelten mich mehrere Bauernkinder an, denen ich auch jedem einen Kreuzer gab. Endlich lief auch Einer dem Wagen nach, ein lahmer, schielender, kropfiger Knabe, ich hatte keine kleine Münze mehr und konnte ihm nichts geben, er aber lief immerfort neben dem Wagen, und ich drohte ihm endlich mit dem Stocke, da grinst'e er mich auf echt koboldische Weise an und, drohte mir mit dem Finger und schrie mir nach: „Wart', wart' nur alter Kerl!“ Meine Cousine, welche etwas abergläubisch ist, sagte: „Sie werden sehen, wir werden heute Unannehmlichkeiten haben“ und siehe da, es traf ein! Wir mußten einen sehr hohen Berg hinanfahren, wo der Kutscher gerne Vorspann gehabt hätte, und wir fanden keine Pferde mehr, ein unsriges Pferd verlor ein Hufeisen und fing an zu hinken, und bald hierauf brach ein Hemmschuh, zum Glücke hatte unser Kutscher einen zweiten bei sich. Meine Cousine bat mich, in Zukunft ja mehr Kupferkreuzer einzuwechseln, damit ich ja keinen Bettler mehr unbefriedigt lassen darf.

Abends kamen wir in Ischl an.

Ich könnte nun freilich viel über Ischl schreiben, denn ich sah es leider erst jetzt in meinem Alter zum ersten Male, und es hat einen nie verlöschenden Eindruck auf mich gemacht, aber es ist ja seit vielen Jahren der Lieblings-Sommeraufenthaltsort aller Wiener, die Geld und Zeit haben, es besuchen zu können, daher sei es nur eine angenehme Erinnerung für diese, wenn ich die Spaziergänge in die Rottenbach- und in die Traukelbach-Mühle, die himmlischen Fahrten nach Laufen und nach St. Wolfgang aufzähle, im Allgemeinen nur aber sage:

> Frag' nicht nach dem Weg, den Du wandeln mußt,
> Geh' rechts, geh' links, geh' gerade,
> Du findest im Thal Deiner Augen Lust
> Und auf dem felsigen Pfade!

Eines Ausfluges will ich aber doch ausführlicher erwähnen, weil es der interessanteste meiner ganzen Reise war, es ist jener nach Hallstadt.

Man fährt von Ischl in 2 Stunden bis zum Hallstädter See, dann noch eine halbe Stunde bis zur Gosaumühle. Hier steigt man in einen bereit stehenden Nachen und gelangt wieder in einer halben Stunde um den unbedeutenden Fahrlohn von 20 kr. nach Hallstadt.

Schon der Anblick dieses Städtchens gewährt einen ganz absonderlichen Eindruck, die vordern Häuser stehen fast im Wasser, und die hintern sind terrassenförmig wie angeklebt an den Felsen. Man kann nicht von einem Gäßchen in das andere, nicht von einem Hause in das andere gelangen, ohne Treppen hinanzusteigen.

Der See dehnt sich von hier noch weiter aus, aber ich blieb hier, um die Ausgrabungen zu sehen, welche der

allgemein geachtete und thätige Salinen-Director Ramsauer auf dem Salzberg bewerkstelligt hatte, und wovon seltene Anananasaten, bereits ein langer Tisch voll, sich in dem Antiken-Cabinet in Wien befinden.

Nachdem ich in einem guten Gasthof bei Seeauer ein gutes Mahl genossen und mir besonders die frisch aus dem See gekommenen Reinanken hatte schmecken lassen, bereitete ich mich zur Reise auf den Salzberg. Er ist 1080 Fuß über dem Seespiegel hoch. Man ersteigt ihn sehr schwer, darum sind im Gasthause Esel und Tragsessel in Bereitschaft, um den Leuten das Steigen zu ersparen. Ich setzte mich auf einen Esel und für meine Gesährtin nahm ich einen Tragsessel und das Steigen begann. Aber man müßte kein Herz im Leibe haben, wenn man den Trägern auf dem Esel aufbürden wollte, mit solcher Last solchen Weg zu wandeln. Man muß nämlich zuerst über vielleicht 200 steinerne Stufen, welche nicht breiter sind als ein Schuh, empor klimmen. Wer niegen also beide ab, und niegen diese Stufen empor, dann aber kommt ein guter, aber doch ziemlich steiler Weg, welcher zuletzt den Berg hinanlauft, und auf welchem man reiten und sich tragen lassen kann. Die Träger, deren 4 zu einem Sessel sind, wechseln alle 20—30 Schritte ab, um auszuruhen; aber mein Esel, den ich immer bei einem solchen Haltpunkt Gras und Disteln zu fressen gab, ging seinen langsamen Schritt weiter. In der Mitte dieses Bergweges befindet sich im Felsen ein Stein eingemauert, in welchem ich las: „Hier hat geraſt der hochlöbl. König Maximilian, als er gangen ist den Salzberg zu beschauen den V. Tag Januarii MDIV."

Endlich kamen wir bei dem sogenannten Josephsthurm an. Es ist dieß kein Thurm, sondern das Wohnhaus des

Bergwerksdirectors Ramsauer. Ich meldete mich bei ihm und er war sogleich so gefällig, mir Alles zu zeigen, was er durch seine Ausgrabungen gewonnen hatte. Es sind Vasen und Säulen von verschiedenen Marmorgattungen im Schachte gebrochen und aus den Gräbern verschiedene Waffnungen von Helmen, Schilden, Lanzen, Geschirren, Waffen, Gürteln und Schmuck, letzterer von Eisen, Bernstein und nur einer von Gold. Alle diese Gegenstände können nicht römischen Ursprunges sein, denn man findet an denselben keine römischen Buchstaben, wohl aber abgebildete Thiere. Münzen hat noch keine gefunden werden. Man hält die Gräber für Gräber eines Celtenvolkes.

Als ich alle diese Seltenheiten besehen hatte, führte er mich noch ein paar 100 Schritte aufwärts an den Platz der Ausgrabungen selbst. Es liegt dieser am Saume eines Waldes und in ein nur Strauchgerölle bedeckter Abhang. Er zeigte mir das vor wenigen Tagen in Gegenwart des Kaisers von ihm geöffnete 31ste Grab und das Gerippe, welches darin noch mit allem seinen Schmuck behangen lag. Das Gerippe nach zu urtheilen, müssen das Riesenmenschen gewesen sein.

Dann ließ er mir zu Ehren 3 Schritte von diesem die Erde aufgraben und sagte mir, als ich Zweifel äußerte, ob hier etwas zu finden sein werde, daß überall Gräber seien, und wirklich waren kaum die Steine und die obere Erdedecke weggeräumt und das 32ste Alterthumsgrab war geöffnet. Eine Spitze von einer eisernen Lanze und zwei Fibula, welche wir dabei fanden, schenkte er mir zum Andenken.

Der Kaiser hat diesem wackern Mann bei seiner Anwesenheit in Zell ein sehr großmüthiges Geldgeschenk und das goldene Verdienstkreuz verliehen.

Was mich in Ischl ärgerte, das war, daß sich nicht nur schwache kranke Frauen etwa in das Bad und aus demselben, sondern kerngesunde feste Frauen auf Spaziergängen, ja selbst auf der Esplanade von Sesselträgern tragen lassen und dabei mit Herren, welche neben ihnen gehen, kokettiren. Ich habe auch meinem Aerger in folgenden, freilich nicht sehr artigen Reimlein Luft gemacht, welche ich aber in Ischl nicht drucken ließ, sonst wäre ich vielleicht gesteinigt worden.

### Ein Tragen nicht zu ertragen.

Muß ich ein schwaches, kleines Kind
Mit seiner Wärterin sehen,
Das weint und nicht mehr vorwärts will,
Und das man gelingt zum Gehen,
Es dauert's mich und ich muß sagen,
Ich möcht' es gerne selber tragen.

Und seh' ich einen alten Mann,
Der auf den Stab sich stützt,
Der Mattigkeit nicht weiter kann
Und stehn bleibt — keucht — und schwitzt,
Der arme Mann ist so beklagen,
Ich möcht' ihn gerne selber tragen.

Man weiß, viel schwächer als der Mann
Sind zartgebaute Frauen,
Will eine Frau auf einem Berg
Die prächt'ge Fernsicht schauen,
Es würd' ich mit Vergnügen wagen,
Die Schöne selbst heraus zu tragen.

Doch seh' ich eine feste Frau,
Gesund an Brust und Beinen,
Aus Faulheit und weil's Mode will,
Im Eb'nen, frei von Steinen,
Breit sitzend in dem Sessel tragen,
Die möcht' ich gern herunterschlagen.

# Die Concordia, das Saupiritum, die Baumannshöhle und die grüne Insel

waren vier lustige Gesellschaften in Wien, mehr oder minder der Lukamshöhle ähnlich.

## Die Concordia.

Die Concordia wurde von dem dramatischen Dichter Friedrich Kaiser in dem Gasthause zur Wage auf der Wieden gegründet. Sie bestand meistentheils aus Künstlern: Schriftstellern, Musikern, Malern und Schauspielern, und man unterhielt sich da in einem kleinen Locale recht angenehm und gemüthlich. Es wurde da gegessen und getrunken, Gedichte vorgelesen, Lieder gesungen, Alle Vorträge wurden mit Liebe gegeben und mit Liebe aufgenommen. Man forderte nicht viel und war auch für das Kleinste dankbar.

Es befanden sich auch Mehre bei der Gesellschaft, welche nichts leisten konnten, welche aber für die Unterhaltung, welche ihnen die Leistenden gewährten, um so dankbarer waren und einen Stolz darein setzten, in dieser Gesellschaft sein zu können.

Am meisten trug der Kapellmeister des Theaters a. d. Wien, Müller, durch seine gemüthlichen und melodischen Gesänge zum Vergnügen bei.

Die Gesellschaft vermehrte sich allmählig, das Locale wurde zu klein und man siedelte im nächsten Jahre in das Gasthaus zum Kreuz auf der Wiedner Hauptstraße über.

Hier kamen mehr Mitglieder dazu, man unterhielt sich im größeren Kreise, aber nicht besser, die Anforderungen wurden größer, das Dargebotene, wenn es nicht ganz ausgezeichnet war, gleichgiltiger aufgenommen, auch kamen Leute in die Gesellschaft, die nicht eben den verträglichsten Charakter besaßen, und so war die Gesellschaft größer, und die Abende zwar lärmender aber nicht fröhlicher und gemüthlicher.

Dennoch wollte man sie noch glänzender und größer machen und miethete dazu einen Salen in der Stadt im Hotel zur Kaiserin Elisabeth, man zog nicht nur Künstler, sondern auch Gelehrte bei und nannte die Gesellschaft von nun an Concordia.

Hier ging es nun groß her. Gelehrte Herren hielten wissenschaftliche Vorträge, fremde durchreisende Virtuosen ließen sich auf ihren Instrumenten hören, Maler stellten Bilder aus, es wurden bei feierlichen Gelegenheiten Festessen veranstaltet, aber das alte Lied:

Wir sitzen so traulich beisammen
Und haben einander so lieb.

konnte nicht mehr gesungen werden. Es war im Ganzen und im Einzelnen eine Ostentation. Früher suchte man sich selbst zu unterhalten, indem man Andern ein Vergnügen machte, jetzt wollte man Beifall erringen und glänzen, in dem größeren und gezierteren Locale wollte manches etwas derb Lustige nicht mehr passen, die Forderungen waren größer als die Leistungen, kurz, die Abende

wurden ästhetisch langweilig, dann früher unästhetisch lustig waren und die Gesellschaft löste sich von selbst auf.

Ein interessantes Album, worin sich Zeichnungen ausgezeichneter Maler und Handschriften berühmter fremder Gelehrten und Schriftsteller befanden, eignete sich der Dichter Ludwig August Frankl zu, indem er die Rückstände beschnitzte, welche noch von einigen ärmeren Mitgliedern aufgelaufen waren.

### Das Soupiritum.

Künstler fühlen immer das Bedürfniß sich zu vereinigen. Diese Vereinigungen waren aber unter Metternich's und Sedlnitzky's Regierung sehr schwer zu bewerkstelligen und noch schwerer fortzusetzen; denn man roch überall Carbonarismus, und wo einige Menschen abgesondert beisammen saßen, da drängte sich auch gewiß ein Polizeispion ein, um jedes Wort zu überwachen und gehörigen Ortes Rapport darüber zu erstatten.

Dennoch fand sich bald nach Auflösung der Concordia wieder eine Gesellschaft fröhlicher Leute zusammen, welche im Gasthofe zum sogenannten Matschaker ihr Abendmahl einnahmen, und daher ihre Vereinigung daselbst das Soupiritum und sich selbst die Soupiter nannten.

Diese materiellen Abendgenüsse wurden bald geistige Genüsse. Der göttliche Humor, welcher durch die gewaltsame Auflösung der Ludlamshöhle seines Thrones verlustig wurde, baute sich hier einen neuen. Geistreiche Männer, wie Bauernfeld, die beiden Brüder Schreyvogel, Frankl, Becher und mehrere Andere tauchten sich da ein und

brachten Aufsätze voll sinnigem Unsinn. An Sichrovsky und Levi hatte die Gesellschaft zwei vortreffliche Bänkelsänger, und da man auch reiche Kaufleute mit in die Gesellschaft zog, so setzte bald Dieser bald Jener Preise, und zwar oft recht kostbare für die besten und unterhaltlichsten Aufsätze aus, wodurch die Schriftsteller noch mehr angeregt, und das allgemeine Vergnügen vergrößert wurde.

So brachten wir einen ganzen Winter hindurch sehr angenehme Abende zu, die Gesellschaft vergrößerte sich auch.

Alexander Bach, damals Advokat, nachmaliger Minister, und dessen Bruder, der Notar, wurden als Mitglieder aufgenommen und mußten bei der Prüfung, welche sie bestehen mußten, in cachirten Ochsenköpfen erscheinen, kurz man trieb allerlei tolles unsinniges Zeug und die Gesellschaft wurde sich in diesem Lokale noch länger erhalten haben, wenn das Haus: der Matschakerhof nicht zusammengerissen und neu gebaut worden wäre.

## Die Baumannshöhle.

Ich habe dem lustigen Gesellschafter und liebenswürdigen Jungen Alexander Baumann einen eigenen Aufsatz in den biographischen Skizzen, welche in diesem Bande meiner Memoiren noch erscheinen werden, gewidmet, wer diesen lesen wird, der wird den lieben Jungen kennen lernen.

Er bewohnte ein eigenes Quartier, bestehend aus zwei großen Zimmern und bei ihm fand sich nun alle Wochen einmal eine ausgesuchte Gesellschaft des Abends zusammen. Von geistreichen humoristischen Schriftstellern befanden sich Bauernfeld, Vesque, die beiden Brüder Sichrovsky, Feldmann, Neuwall, Lewy u. A. Auch reiche Ban-

quiers nahmen Theil und was die Schriftsteller an Geist zur Unterhaltung beitrugen, trugen Jene an materiellen Genüssen bei, sie setzten Preise für gelungene Aufsätze aus und ihre Frauen sandten zu den Soupers oft feine Speisen und allerlei Backwerk, denn das eigentlich von der Gesellschaft bestrittene Souper bestand gewöhnlich nur aus zwei Gerichten, Bier und etwas Wein, aber obgleich dieses frugalen Abendmahles war die Unterhaltung doch sehr belebt und der Witz hatte hier sein Hauptquartier aufgeschlagen. In dieser Hinsicht kam die Baumannshöhle der Ludamushöhle am nächsten. So wie in dieser gaben auch hier die Schwächen und Eigenheiten jedes einzelnen Mitgliedes Stoff zur Satyre und diese wurde auch in vollem Maße ausgeboten. Bauernfeld war unerschöpflich an humoristischen Aufsätzen, welche alle gedruckt zu werden verdienten, Levy verfaßte Bänkelgesänge voll komischem Spaß, Vesque gab eine musikalische Zeitung heraus, womit er mit einem komischen Nichts große Wirkung hervorzubringen wußte, Neuwall eine Jugendzeitung und Grabschriften. Feldmann's witzige Aufsätze reizten durch Beckmann's vortrefflichen Vortrag zur unwiderstehlichen Lachlust, und auch ich trug mein Scherflein Spaß dazu bei. Es wurde sogar eigens eine von Bauernfeld verfaßte Comedie mit Gesängen von Oesfauer aufgeführt.

Die Gesellschaft nannte ihr Local Gnomenhöhle und sich selbst die Gnomen. Baumann war der Gnomenkönig und verdiente es zu sein, denn er verstand es, den Humor der Andern durch seinen eigenen hervor zu rufen. Leider starb dieser gute gemüthliche Mensch in seinen besten Jahren und mit ihm nahm auch die Gesellschaft ein Ende.

## Die grüne Insel.

Die grüne Insel wurde im Jahre 1835 von dem Dichter Friedrich Kaiser gestiftet, der Mann besaß überhaupt einen eigenen Hang und eine besondere Gabe, Gesellschaften zusammen zu bringen, zusammen zu halten und zu leiten.

Die grüne Insel entstand im Jahre 1835. Um sich dem Ueberdrusse des politischen Lebens und dem prosaischen Alltagsgange zu entziehen, fanden sich einige lustige Männer zusammen, um wöchentlich einmal sich Abends mit einander zu unterhalten. Dieß geschah in einem Gasthause in der Leopoldstadt, daher nahm die Gesellschaft den Namen Insel an, weil diese Vorstadt eigentlich eine Insel ist und weil man sich an einem einsamen Plätzchen versammeln wollte, wo man die Freuden genoß, nach seinem Gefallen leben zu können. Das Beiwort grün wurde beigefügt, es sollte ein Symbol der Fröhlichkeit, der guten Laune, der Brüderlichkeit und der Hoffnung für die Zukunft des Vereins sein.

Diese Hoffnung erfüllte sich auch bald, die vorzüglichsten Dichter, Musiker, bildende Künstler und Schauspieler traten der Gesellschaft bei, das Locale wurde in das sogenannte Leibringer Gasthaus verlegt und jetzt im Jahre 1841 ist es die ausgezeichnetste, geachtetste Künstlergesellschaft.

Von Dichtern befinden sich als Mitglieder dabei:

Grillparzer, Laube, Grün, Wurzbach, Schindler, Meisenthal, Kompert, Marsano, Kaltenbrunner, Kaiser, Tschabuschnig, Grandjean, Marx roth.

Von bildenden Künstlern: Bauermann, Kernkern, Stache, Laufberger, Swoboda, Puttner, Preleutner, von Musikern: Die Kapellmeister Suppe, Siedl, Müller, Conradi. Die Virtuosen Schlesinger und Uffmann, die Sänger Mayerhofer, Walter und Hrabanek und ein Singquartett.

Von Schauspielern: Lorche, Wagner, Lewinsky, Sonnenthal, Beckmann, Braunmüller.

Lauter Namen aus allen Kunstfächern vom besten Klange.

Die Gesellschaft, und das ist ihre pikanteste Seite, hat zur Grundlage die alte Ritterzeit. Die damaligen Gebräuche werden nachgeahmt und zwar mit einem Ernste, daß dieselben zu einer sehr ergötzlichen Parodie werden. Die grüne Insel hat ihre Troßbuben, Ritter, Würdenträger, ihren Großmeister, Großprior, Geheimschreiber, Büttel und Narren, auch sogar zwei Burgarzte und in dem Gesellschaftslocale auch ihr eigenes Burgverließ.

Man kann nur durch die niederen Grade zu den höheren emporsteigen. Als Troßbube muß man zu unterst des Tisches sitzen, die Befehle der Ritter und Würdenträger befolgen und mit Hellebarden die Verbrecher in das Burgverließ escortiren und in demselben bewachen.

Als Knappe bekommt man als Abzeichen eine grüne Schleife.

Zum Ritter wird man von dem Großmeister im Namen der Brüderlichkeit, der Kunst und der Freundschaft mit dem großen Gesellschaftsschwerte, worein die Namen aller Mitglieder eingraviert sind, geschlagen und erhält den kleinen Gesellschaftsorden am grünen Bande im Knopfloche zu tragen, als Würdenträger den größeren Orden um den Hals zu hängen.

Die Versammlungen finden jeden Dienstag Abends statt. Um 10 Uhr schlingt der Großmeister das grüne breite Ordensband um die Brust, thut auf die feierlichste Art 3 Schläge mit einem Hammer auf den Tisch und das Capitel ist eröffnet.

Nun melden jene Mitglieder, welche Vorträge zu halten gewonnen sind, dieselben bei dem Großmeister an, dieser bestimmt, in welcher Ordnung sie zu halten sind, wobei er Rücksicht nimmt, daß immer literarische Vorträge mit musikalischen abwechseln.

Es wird auf der grünen Insel sehr gut gesungen, denn mehre Ritter und Mitglieder des Hofoperntheaters, es wird auch nicht minder gut gelesen; denn die vorzüglichen Hofschauspieler übernehmen die literarischen Vorträge.

Der große Beifall wird durch ein dreimaliges „Hoch soll er leben!" im Chor gesungen, ausgedrückt, das Mißfallen durch ein dumpfes „Wehe!", ist ein Vortrag sogar langweilig, so gibt der Großmeister nur dem Bunci ein Zeichen, dieser unterbricht den Vortragenden und führt ihn mittelst zweier Trabanten mit Hellebarden in das Burgverließ.

Die Prozedur welche darauf folgt, wenn Einer in's Zuchthaus kommt, ist das Spaßigste, was man nur hören kann. Der Verbrecher wird dann wieder vor den Großmeister geführt und sowohl der Anklager als der Angeklagte, so wie sein Vertheidiger, den er sich wählen darf, eröffnen ein wahres Bombardement von Witzkugeln, so daß die ganze Verhandlung eine sehr ergötzliche Parodie einer Criminaluntersuchung wird. Die Strafe wird immer nach der Schwere des Vergehens nach einer Anzahl von Hieben bemessen.

Wenn zwei Ritter einander beleidigen, so findet zwischen ihnen ein Gottesgericht Statt, sie kämpfen und der den ersten Stich erhält, wird als todt angesehen und geht dann so lange als Geist in den Versammlungen herum, wobei ihn Niemand sieht oder mit ihm spricht, bis er sich selbst oder ein Anderer durch eine hochherzige That, etwa durch Bezahlung einiger Humpen wieder erlöst.

Die vorgetragenen Gedichte, Epigramme, Couplets, Satyren, ernsten und komischen Inhalts, sind meist ausgezeichnet, das Gesprächt kann nicht heiterer gedacht werden.

Das Archiv der grünen Insel ist schon sehr bedeutend. Alle literarischen Beiträge werden abschriftlich in einem eigenen Album aufbewahrt. Alle Mitglieder sind von den Malern carrikirt gemalt. Viele schöne Geschenke von Bildern und Büchern sind der Insel zugekommen.

Fremde Künstler dürfen eingeführt werden.

Der größte Vorzug der grünen Insel ist aber ihre Liebe zur Kunst und ihre Pietät, womit sie Jahrestage verstorbener großer Künstler alljährlich festlich begeht.

Möge sie noch lange grünen!

## Charakterskizzen einzelner bedeutender Menschen aus frühern Zeiten.

Ich habe diese Charakterskizzen besonders geschrieben, aber nur von bereits verstorbenen, von ganz Wien gekannten Personen geschrieben, weil ich mit ihnen in freundschaftlichem Verkehr stand und weil sich mir in meinen Memoiren keine Gelegenheit bot, ausführlicher von ihnen zu sprechen.

### Gottlieb Leon.

Gottlieb Leon war Custos bei der k. k. Hofbibliothek. Was sein Körperliches betrifft, so war er abschreckend mager, sein Gesicht war lang und seine Augenbrauen standen hoch über seinen Augen, wenn er aber etwas Wichtiges zu reden glaubte, so zog er sie immer noch höher hinauf. Er trug seinen spitzigen Kopf immer mehr nach der linken Seite gesenkt. Seine Beine waren erbärmliche Ruthen, und schienen noch dünner, weil er immer nur kurze Beinkleider, schwarze Strümpfe und Schnallenschuhe trug. Auch war sein Jabot immer sehr beschmutzt. Wenn er sprach, so verzerrte er das Gesicht abscheulich, und nur sein Mund allein, den er immer wie zu einem Kusse spitzte, hatte etwas Liebliches und Anmuthiges. Die ganze Gestalt war einer großen Spinne nicht unähnlich.

Sein Dialekt war ein Gemische von österreichischer Mundart und Schriftsprache. Ein ei kannte er im Sprechen gar nicht, er gebrauchte dafür immer das ai und zwar so hell und ins Breite gezogen, daß es auffallen mußte. Bei Frauennamen setzte er immer am Schlusse ein in nach der alten Manier hinzu und eben auch sprach er u oft wie na aus. Um ein Beispiel davon zu geben, diene Folgendes: Wir kamen oft in dem Hause des früheren Kaufmanns, spätern Seniors Kupprecht zusammen. Dessen Frau und deren Schwester, Frau Koller, waren beide sehr hübsch und Leon machte beiden auf eine sehr lächerliche Weise den Hof. Als wir einst mit einander weggingen, fragte er mich: Welche von den beiden Waibern gefallt Dir denn besser? Ich antwortete: Die Keller, sie ist anmuthiger und junger. O nain! nain! versetzte er, mir ist die Kuaprechtin liader als die Kollerin.

Gottlieb Leon war aber ein äußerst gutmüthiger Mann. Die Gedichte, die er schrieb, waren meistens hyperzart. So schlecht er deutsch sprach, so rein deutsch schrieb er. Metrum und Reime in seinen Versen waren immer richtig und rein und als Corrector von Druckschriften konnte man sich keinen pünktlicheren Mann wünschen. Bei bedeutenden Werken wandten sich viele Verfasser und Verleger hierin an ihn und honorirten ihn dafür.

Wir jungen Leute achteten ihn zwar, aber seine komischen Manieren und Aeußerungen gaben uns oft Gelegenheit, über ihn zu lachen. Ich will hier zwei Aeußerungen von ihm anführen.

Als Jemand in die kaiserliche Bibliothek kam und die Knospen von Theodor Körner verlangte, trat Leon zu dem Cataloge, machte ein wichtiges Gesicht und

murmelte für sich: Knoschpen? — Körner, das wird vermuthlich im Buachstab'n K zu finden sein?

Ein andermal kam Jemand und ersuchte um Castelli's Gedichte. Leon wandte den Kopf links und rechts und fragte dann: Castelli's Gedichte? wo sind diese erschienen? — Hier in Wien unter dem Titel: „Castelli's poetische Kleinigkeiten." — Ah ja so — versetzte Leon, Klainigkaiten sind kaine Gedichte und Gedichte sind kaine Klainigkaiten.

## Alfred Julius Becher.

Dieser bedauernswerthe, sonst so wissenschaftlich gebildete, herzensgute Mensch war nur durch seinen überspannten wirbelgeistigen Kopf dahin gebracht, daß er das traurige Ende eines Verbrechers nahm, da man ihn eigentlich wie einen Irrsinnigen hätte behandeln sollen, und ich bin überzeugt, bei einer solchen Behandlung würde er sein Unrecht eingesehen und der Staat würde sich in ihm einen braven Staatsbürger, der Kunst aber einen der tüchtigsten musikalischen Kritiker erhalten haben.

Becher studirte die Rechte, war später Advokat, vernachlässigte aber seine Geschäfte und wandte sich der Kunst zu. Er war Professor der musikalischen Theorie im Haag und Professor einer musikalischen Akademie in London. Im Jahre 1845 kam er nach Wien, lebte hier nur der Kunst und schrieb geistreiche aber manchmal sehr beißende Kritiken, denn er kannte weder ein Maß noch eine Mäßigung, er verdammte oder hob zum Himmel empor. Händel, Beethoven und Mendelssohn waren seine Götter, alles Uebrige war ihm Schund. Ich glaube,

wenn er Richard Wagners Musik noch gekannt hätte, so hätte er diesen noch über jene Heroen gestellt.

Becher war groß, hatte ein ausdrucksvolles Gesicht mit einem schönen Vollbart, sehr lange Füße, mit denen er auch sehr große Spaziergänge machte. Er kam einst zu Fuße zu mir nach Lilienfeld, speiste bei mir und ließ sich nach Tische nicht aufhalten, gleich wieder nach Wien zurückzukehren. Er ging also in 24 Stunden 18 Stunden.

Als musikalischer Schriftsteller und Kritiker war er, wie die allgem. Zeitung von ihm schrieb, der Sauerteig, dessen Schärfe in dem Sumpfzustande des Musiktreibens eine Gährung hervorbrachte, die von guten Folgen war. Als Berlioz nach Wien kam und seine phantastischen Tonwerke aufführte, übten diese auf Bechers Richtung einen bedeutenden Einfluß aus.

Bechers Compositionen waren, obschon nicht ohne Geist, doch starr, zerfahren, ohne alle Melodie. Als Meyerbeer in Wien war, ließ Becher bei einem Fest, welches wir dem Meister gaben, ein Streichquartett aufführen. Meyerbeer, der die Partitur in der Hand hatte, fand viel Geistreiches darin, wir Uebrigen nur Langweiliges. Grillparzer verfaßte auf dieses Quartett folgendes Epigramm.

> Dein Quartett klang, als ob Einer
> Mit der Axt gewalt'gen Schlägen,
> Nebst drei Weibern, welche sägen,
> Eine Klafter Holz verkleinert'.

Becher lebte kümmerlich von ein Paar Lectionen in der englischen Sprache und von dem Wenigen, was er für seine musikalischen Kritiken erhielt, er bedurfte aber auch nicht viel und half sich durch. Auch kann man ihm

nicht großen Fleiß nachrühmen. Als Bauernfeld Dicken's Werke zu übersetzen anfing, trat er mit Becher in Compagnie, schoß ihm auch Geld vor, konnte von ihm aber nur wenig erhalten.

War es ein Wunder, daß diesen excentrischen Kopf die Märztage des Jahres 1848 hinrissen. Er stürzte sich in die allgemeine Bewegung, Anfangs zwar mit einem Sinn für Recht und Ordnung und für Oesterreichs angestammten Herrscher, denn die erste Schrift, welche er erscheinen ließ, war ein Aufruf, in welchem er den Kaiser Ferdinand zum deutschen Kaiser proclamirte.

Bald aber zogen ihn die Demokraten in ihr Netz. Es war wohl auch natürlich, indem diese immer thätig waren, Lärmen machten und die Conservativen sich furchtsam zurückzogen. Er schloß sich an die Häupter derselben an, rannte wie wahnsinnig mit geschwungenem Säbel umher, um zum Umsturze alles Bestehenden und zum Widerstande gegen das Militär anzufeuern, angeregt durch eine Megare, welche an der Spitze des demokratischen Frauenclubs stand und mit welcher er in einem vertrauten Verhältnisse lebte, fuhr er in seiner wahnsinnigen Verblendung auch dann noch fort, als für seine Partei schon Alles verloren war. Er gab das Journal „Der Radikale" bis zur Erstürmung von Wien heraus und kämpfte gegen das Militär noch selbst mit auf den Barrikaden.

Sich ohne alle Vorsicht seinem Triebe überlassend, war er nicht so glücklich, wie Tausenau und Consorten, nachdem das gewagte Spiel verloren war, zu entfliehen, sondern blieb in Wien und verbarg sich nach Einmarsch der Truppen, wurde aber bald entdeckt, verhaftet, vor ein Militärgericht gestellt und von diesem zum Tode verurtheilt, welches Urtheil an ihm und seinem Consorten Jel-

linek am 23. November im Stadtgraben mit Pulver und Blei vollzogen wurde. Er starb gefaßt.

Daß Becher nur ein verblendeter, von seinem überspannten Kopfe angeregter, seine schlimme Sache für eine gute haltender, sonst aber rechtlicher Mann war, mag folgende Thatsache beweisen, welche mir der Auditor, welcher die standrechtliche Untersuchung über ihn zu führen hatte, selbst erzählte:

Ein Theateragent hatte Bechern eine englische Oper zur Uebersetzung anvertraut und ihm das Honorar dafür auch schon voraus bezahlt. Als er vernahm, daß Becher zum Tode verurtheilt werde, machte er hievon bei der Untersuchungsbehörde eine Anzeige, fügte bei, daß er nur den ersten Act der Oper von Becher erhalten habe und bat diesen zu verhalten, daß er ihm auch die übrigen beiden Acte, wenn auch unbearbeitet, zurückstelle. Als man Bechern davon in Kenntniß setzte, ließ er sich Buch und Partitur in das Gefängniß bringen, bearbeitete noch in den letzten Tagen seines Lebens die letzten beiden Akte und sandte sie dem Theateragenten zurück. Er wollte nicht mit einer unerfüllten Verpflichtung aus der Welt gehen.

Ruh' Deiner Asche armer Tropf!
Gut war Dein Herz, rebellisch nur Dein Kopf.

## Ignaz Edler von Sonnleithner.

Wenn ich ein Maler wäre, so würde ich mir kein anderes Modell zu einem Komus oder Jokus, allenfalls auch zu einem Silen gewählt haben, als Sonnleithner.

Er war von mittlerer Größe und sehr corpulent, aus den Augen sah der Schelm heraus und ein fast im-

mer lachelndes Gesicht war der Widerschein von allen den Scherzen, welche in seinem Kopfe in jedem Augenblicke und bei allen Gelegenheiten entstanden. Er galt mit Recht für den witzigsten Kopf in Wien und seine Bonmots wurden in allen Gesellschaften erzählt, freilich kam dabei auch Vieles von Andern auf seine Rechnung.

Sonnleithner war aber auch ein sehr speculativer Kopf. Die Wiener, mit der Sparkasse verbundene Versorgungsanstalt dankt ihm ihr Entstehen und ihre Organisation.

Als Advokat war er besonders in verwickelten Fällen gesucht, aber man behauptet, er habe sich in seinen Satzschriften, vorzüglich aber bei mündlichen Verhandlungen, mehr durch geschickte und pikante Wendungen (ich will es nicht Verdrehungen nennen) geholfen.

Von seinen Witzen will ich mehre, welche mir von ihm bekannt sind, hier anführen, eines Theils um zu beweisen, daß ihm das Prädicat des witzigsten Kopfes in Wien mit Recht gebührte, andern Theils weil es Schade wäre, wenn sie vergessen würden.

Sein Bruder, **Joseph Sonnleithner**, war Secretär der Gesellschaft adeliger Damen zur Beförderung des Guten und Nützlichen, er nannte ihn daher immer den **damischen** Secretär (damisch, Local-Ausdruck für überspannt).

Es existirte hier ein anderer Advokat mit Namen **Joelson**, von dem man wußte, daß er durch Administration des Vermögens liederlicher Cavaliere unermeßlich reich geworden war. Dabei war Joelson ein Israelite. Wenn dieser nun etwas unterschrieb, so gebrauchte er zu seinem Titel: **juris utriusque Doctor**, so wie es die Advokaten gewöhnlich zu machen pflegen, nur immer die

Anfangsbuchstaben „Joelsen J. J. D.“ zu schreiben. Ja, sagte Sonnleithner, er schreibt ganz recht Jud.

Ein andermal sollte Joelsen eine Urkunde unterfertigen, Sonnleithner aber that Einsprache dagegen mit den Worten: „Joelsen kann nicht als Zeuge gilig unterfertigen, denn er ist noch nicht großjährig.“ Alles lachte, denn Joelsen war schon 60 Jahre alt. „Nun,“ sagte Sonnleithner, „Ihr lacht? Gut, er soll seinen Taufschein zeigen.“

Ein anderer alter Aristokrat war lange bei Gerichte in einem kurzen blauen Spenter erschienen. Mit einem Male aber sah man ihn mit einem langen Kaput von derselben Farbe. Alles wünschte ihm lebhaft Glück dazu. Sonnleithner aber behauptete, das sei derselbe Spenser, dieser sei nur von lauter Erstreckungen so lang geworden (er meinte Tagsatzungserstreckungen).

Einst fiel ein Ziegeldecker vom Dache des Regierungsgebäudes, welches er reparirte, herab. Nun, sagte Sonnleithner, das ist das Erste, was von der Regierung so schnell herabgelangt.

Bei dem Wiener Hoftheater befand sich ein Tenorist, Herr Neumann, welcher sehr schlecht sang, und dessen Tochter, Fräulein Neumann, nachmalige Madame Duport, welche aber ganz vortrefflich tanzte. Als Sonnleithner einst neben mir im Parterre stand und Fräulein Neumann eben wieder ein herrliches Solo tanzte, sagte er zu mir: Das liebe Mädchen kommt mir vor wie Christus, — und als ich ihn fragte weswegen, antwortete er mir, die ist auch auf die Welt gekommen, um die Welt mit dem Vater zu versöhnen.

Ich ging auf der Gasse und hinke etwas, weil mich die Leichdornen so schmerzten. Ich sah von Weitem schon

Sonnleithner auf mich zukommen, welcher neben blieb, mich ansah und lachelte. Als er herankam, fragte er mich, ob ich noch nicht Kammerherr sei? Ich fragte ihn, wie er darauf kommt? und er antwortete: Nun, Sie müssen ja Ihnen genug ausweisen; denn Sie sind aus einem alten Geschlechte wie ich so eben sehe.

Vor einem Hause war Streu gestreut, um das Rasseln der Wagen zu vermeiden, da im ersten Stocke eine Frau so eben entbunden worden war. Ganz Wien wußte daß diese Frau eine leichte Waare war und einen Liebhaber hatte, und daß der Mann ein äußerst dummer Habnarey sei. Als nun Sonnleithner gefragt wurde, warum hier Streu gestreut sei, antwortete er: Frau v. N. im ersten Stock da eben ist entbunden worden, und da man Hrn. v. N. sagte, daß er Vater geworden sei, ist er zum Fenster gelaufen und hat ungläubig den Kopf so gedeutelt, bis all' das Streu herausgefallen ist.

Als die Gesellschaft der Musikfreunde des ehem. Kaiserstaates sich constituirte, feierte sie ihr Entstehen durch ein großes Concert in der Reitschule. Da sagte Sonnleithner: Es ist jetzt die umgekehrte Welt. Die Ressourcen treiben ihr Wesen auf dem Theater und die Menschen in der Reitschule.

## Lehmann.

Lehmann war Hofrath bei dem Hofkriegsrathe und ein geborener Schwabe, welches man ihm allsogleich an seinem Dialecte abmerkte. Er besaß das jovialste Aeußere, was man sich nur denken kann. Sein Körper war voll, gedrungen und kräftig, sein kugelrundes, backenbackiges Ge-

ſicht glänzte ſo, als ob es mit Firniß angeſtrichen wäre, und ſeine Wangen waren immer roſenroth gefärbt, zwei große Augen blitzten unaufhörlich. Seine Geberden, ſeine Bewegungen, ſeine Sprache, Alles an ihm hatte eine außerordentliche Beweglichkeit und Heftigkeit, er ging nie, er lief immer, er ſprach nicht, er ſchwatzte, kurz er war ein menſchliches perpetuum mobile.

Dieſer Mann war eigentlich außer ſeinen Amtsgeſchäften ein vollendeter literariſcher Steinhandler.

Seine Waaren, wenn er handelte, befanden aus dem Abhub der Literatur, aus den literariſchen Lückenbüßern. Er handelte mit Anekdoten, Räthſeln, Charaden, Logogryphen, Sprüchwörtern, Epigrammen, Wienerwitzen u. ſ. w., aber er handelte en gros. Er trug immer ganze Ballen davon in ſeinem Gedächtniſſe mit ſich. Wenn er einen Bekannten auf der Straße begegnete, ſo mußte er ihm ſtille halten und einige neue Räthſel oder Witze von ihm anhören. Er wußte alle, alle, alle, man konnte ihm kein neues ſagen und wenn euch wirklich der Fall war, ſo gab er Einem für eines gleich zehn zurück. Seine größte Force beſtand in Räthſeln im Wienerdialect, wovon er ſtets neue ſelbſt machte.

Wenn er ſo recht in den Zug kam, ſo ging das wie eine Schleuder aus ſeinem Munde, und ſo lange, daß es die Zuhörer doch endlich zu ermüden anfing. Wenn in einer Geſellſchaft lange ein ernſthaftes Geſpräch geführt wurde, ſo ſah man ihm den Mißmuth im Geſichte an und er machte es dann mein ſo wie Derjenige, der gerne eine Anekdote von einer Gleiche erzählt hatte und da er nicht dazu kommen konnte, endlich fragte: Haben Sie nicht lauten gehört? und da man ihm antwortete, man habe

nichts gehört, endlich sagte: Ah, da muß ich Ihnen doch etwas Spaßiges von einer Glocke erzählen.

### Carl Gewey.

Gewey war kaiserlicher Beamter und Schriftsteller. Er besaß viele Kenntnisse und besonders viel Witz. In seiner Jugend war er einer der vorzüglichsten Dilettanten im Schauspielen. Dieß kam ihm auch sehr zu Statten, als er später anfing, selbst Schauspiele zu schreiben. Seine Modesitten, sein seltener Proceß, seine travestirte Erwine von Steinheim sind Belege für seine sarkastische Ader, für seinen sprudelnden Witz und seine Kenntniß der dramatischen Wirkung. Sie gefielen alle ungemein; denn er schwang seine Geißel unbarmherzig über gesellschaftliche Lächerlichkeiten und Thorheiten.

Nach dem Tode Richters, welcher das Journal „Eipeldauer Briefe" gegründet hatte, woraus später der Hanswurst entstand, führte Gewey dasselbe einige Zeit fort, allein es sprach nicht mehr so allgemein an, Theils nahm Gewey die Sache zu ernst, er wagte sich auf das Feld der Politik und das gemeine Volk, für welche Richter seine Briefe berechnet hatte, wollte nur Tagespäße, auch war Gewey des österreichischen Dialektes nicht so mächtig.

Eine lächerliche Seite dieses sonst ernsten und vorurtheilsfreien Mannes war sein bis in's Extreme gehender Franzosenhaß. Er war, was man bei uns einen eingefleischten Stockpatrioten nennt, für alle Fehler Oesterreichs war er blind und legte sie als Feinheiten aus.

Als die Franzosen im Jahre 1805 in Wien einmarschirt waren, begegnete ich ihm einst auf der Gasse. Er

mochte mir wohl meinen Unmuth angesehen haben, darum fragte er mich was mir fehle! Ich zeigte ihm auf einen französischen Offizier, der eben vorüberging und antwortete: Fehlen thut mir nichts, aber diese Blaurocke sind mir zu viel in meinem Wien. Da lachte er hellaut und sagte: „Siehst Du denn gar nicht ein, daß dieß der feinste Geniestreich ist, den Oesterreich jemals ausgeführt hat, wir haben sie ja herinnen haben wollen, jetzt sollen sie sehen, wie sie wieder hinaus kommen!“

Was wohl Ebewey jetzt im Jahre 1860 sagen würde?

## Wilhelm Hebenstreit.

Wilhelm Hebenstreit war allgemein anerkannt als einer der kenntnißreichsten und gründlichsten Aerzte seiner Zeit. Er lebte fast immer isolirt, und da er stets reinlich und ordentlich gekleidet ging, zwar nicht bedeutende Ausgaben machte, aber weder schmarotzte, noch kleine Anleihen machte, so ging das Gerücht, er sei ein natürlicher Sohn des preuß. Ministers Hardenberg und beziehe eine jährliche Rente aus Berlin.

Sein Gesicht hatte eben nichts Einnehmendes, vielmehr etwas Boswilliges, etwas Witziges, man konnte es mit Recht ein Rezensentengesicht nennen, aber er gab keinen Anlaß, daß man ihn dessen, was dieses Gesicht zeigte, beschuldigen konnte. Er ging unbekümmert den geraden Weg, er lobte und tadelte ohne Rücksicht, und Lob und Tadel war bei ihm nicht käuflich. Ohne alle Schonung ging er der Comödianterei zu Leibe, ja er ließ die Schauspieler nicht einmal für Künstler gelten, weil er mit Recht be-

hauptete, nur wer schafft, ist ein Künstler, der Schauspieler dürfe aber nur das vom Dichter Geschaffene wieder geben, er sei das Seitenstück zum Porträtmaler.

Hebenstreit schrieb nicht nur über Theater und Schauspieler, sondern bewies seine Kenntnisse auch in Didaskalien über andere Künstler und Kunstgegenstände und erwarb sich die Anerkennung als Einer der vorzüglichsten Kunstkenner.

Später redigirte er die von Schick herausgegebene Modezeitung und brachte sie bedeutend in Aufschwung, er heirathete dann und starb nach einigen Jahren.

### Ludwig Halirsch

war einer der talentvollsten Jünglinge seiner Zeit. Schon früh erschienen Erzählungen und Gedichte von ihm in Taschenbüchern und Journalen, meist ernsten, mitunter auch satyrischen Inhaltes, auch recensirte er, wie alle jungen Schriftsteller, gerne.

Halirsch's erstes dramatisches Gedicht war „Petrarka," welches er seinen Freunden Schlechta, Zaydir, Seidl und mir gewidmet hatte, später folgten das Trauerspiel „Die Demetrier" und das dramatische Gedicht „Der Morgen auf Capri," welches letztere auch im Burgtheater mit Beifall gegeben wurde — dann noch mehre dramatische Werke, von denen mehre Beifall hatten, aber keines vorzügliche Wirkung hervorbrachte. Sie können nur als gelungene Versuche gelten.

Mehr zeichnen sich seine Novellen aus als Seelengemälde.

Die ruhmlichste Anerkennung hat Halirsch als lyrischer Dichter gefunden. Was den Menschen Halirsch betrifft, so

war er Hypochonder im ausgedehntesten Sinne des Wortes. Bald war es die Furcht vor einer eingebildeten Krankheit, die ihn quälte, bald zugingte er sich über seine äußere Stellung, bald folterte ihn der Verdruß, sich verkannt zu sehen. So sah er in manchen Menschen Feinde, denen es nicht eingefallen wäre, ihn zu kränken, wenn sie nicht durch seine oft in Bitterkeit ausartende Abneigung gereizt worden wären. Er that oft Unrecht, bereute und that wieder Unrecht.

Halirsch wurde in seinem Dienste bei der Militär-Branche nach Italien berufen und starb dort am Schleimschlage, kaum 30 Jahr alt.

Man sagte, er habe sich wie wahnsinnig in die Sängerin Malibran verliebt und da er keine Erhörung fand, sich so sehr dem Trunke ergeben, daß dadurch sein plötzlicher Tod herbeigeführt wurde.

Halirsch wurde nicht ohne Grund der Verschlossenheit und eines bitteren gereizten Wesens beschuldigt, aber sein Herz schlug dennoch warm, aber eine warme Herzensergießung lag nicht in ihm. Die Reizbarkeit war ihm angeboren.

Ich erlaube mir noch anzuführen, daß Halirsch eine große Portion Eitelkeit besaß und da er überhaupt kein Priester des verschleierten Bildes zu Sais war — oft sich Anerkennungen rühmte, welche nicht wahr waren. So erzählte er seinen Freunden einst, er habe einen Brief von Goethe bekommen, worin dieser ihn nach Karlsbad einlud. Er sagte, er werde sogleich dahin abreisen und nahm Abschied von seinen Freunden. Neun Tage war er nicht zu sehen, dann kam er wieder und erzählte viel Ehrenvolles rücksichtlich seiner Aufnahme von Seite des großen Dichters. Man erfuhr aber, daß an dem Ganzen kein wah-

reo Wort sei und daß er 9 Tage in seinem Zimmer verschlossen und für Niemand sprechbar war.

Er war nicht glücklich durch sich selbst.

Halirsch war Mitglied der Parlamentspartei und erhielt dort den Namen Peter der Grantige. Peter, als Anspielung auf sein Trauerspiel Petrarka und der Grantige (Mißmuthige), wegen seiner immerwährenden Erbitterung.

## M. G. Saphir.

Saphir ist erst vor einem Jahre gestorben und ganz Wien kannte ihn, aber doch kannte ihn Niemand so genau wie ich. Ich kannte ihn 30 Jahre und kann sagen, ich habe ihn durch und durch studirt. Ich könnte dies auch; denn verschließen und rückhaltend war er überhaupt nicht, gegen mich aber am allerwenigsten, denn ich habe mich nie gescheut, ihm die Wahrheit und zwar manchmal recht derb in das Gesicht zu sagen. Dadurch brachte ich es dahin, daß er immer eine Achtung vor mir hatte, mich auch sogar in manchen Fällen um Rath fragte, aber dennoch nie that, was ich ihm rieth.

Saphir war ein häßlicher Mann, das wird Niemand leugnen. Er selbst spielte immer darauf an, obwohl er es selbst nicht glaubte, was wohl zu verzeihen ist. Ausgeprägtere, ich möchte sagen eckigere Züge als die seinigen habe ich nicht zum zweiten Male gesehen. Unter den Portraits, welche von ihm existiren, gibt es wohl bessere und schlechtere, aber nicht eines ist, welches man nicht auf der Stelle erkennte. Der Dichter Friedrich Kaiser ist im Stande, sein wohl getroffenes Bildniß in einer Minute mit Bleistift auf Papier zu zeichnen, und der verstorbene Maler

Daſſinger pflegte zu ſagen: Saphirs Porträt kann ich im Schnee piſſen. Er war das beſte Modell zu einem Faun.

Wahrhaft fürchterlich aber ſah Saphir aus, wenn er ſeine blonde, dicht behaarte Perrücke abgenommen hatte. Da war ſein ganzer Kopf ganz kahl und nur ein kleines Kranzchen von brennrothen Haaren ſichtbar.

Saphir als Schriftſteller war ein ungeheures Talent, ja ein Genie. Die Leichtigkeit, mit der ſchrieb, wie er, wenn er von 30 Kritikern der Oper über etwas ſprach, dem Gegenſtande immer eine neue Seite, und weil er immer lieber tadelte, als lobte, auch eine neue Blöße abzugewinnen wußte, wie aus ſeinem Kopfe der Witz in Strömen in ſeine Feder floß, wie er, wenn es ihm darum zu thun war, auch gemüthlich, die Herzen ergreifend, wie in vielen ſeiner Lieder, oder den Verſtand befangend, wie in manchen ſeiner dramatiſchen Didaskalien ſchreiben konnte, das aber liefern ſeine vielen Satiren Beweiſe genug. Von der Zeit an, wo er das erſtemal nach Wien kam und für die Bäuerle'ſche Theaterzeitung ſchrieb, bis zu ſeinem Ende hat er unendlich viel geſchrieben, in Verſen und in Proſa, ernſt und humoriſtiſch, lang und kurz, aber es wird wenige Aufſätze darunter geben, welche nicht einiges Aufſehen in der literariſchen ſowohl wie in der geſellſchaftlichen Welt erregten. Seine Gedichte wurden deklamirt, ſeine Lieder wurden geſungen, ſeine Witze wurden nacherzählt. Sein Name erſcholl aus jedem Munde.

Allein alle dieſe Vorzüge konnten nicht hindern, daß er eine Unzahl Feinde und — ich darf es ſagen, außer mir — vielleicht keinen einzigen wahren Freund hatte. Aber auch daran trug er ſelbſt die Schuld. Er wußte die Schriftſteller und Künſtler ſo recht zu verreißen und man mußte glauben, dieß wäre ſein größtes Vergnügen, weil

er es fast immer that. Als ich nun einen Schematismus auf seinem Schreibtisch liegen sah, sagte ich zu ihm: „Du hast gewiß darin nachgeschrieben, wen Du noch nicht gebeutelt hast?“ — Er antwortete mir nichts und lachte. Es bedurfte auch so äußerst wenig, um ihn in Harnisch zu bringen; denn die Eitelkeit war sein größter Fehler. Er wollte immer nur gelobt und gehätschelt sein, wenn Jemand über Etwas, was er geschrieben hatte, auch nur eine zweideutige Miene machte, so durfte er versichert sein, bei nächster Gelegenheit an den literarischen Pranger gestellt zu werden, und dieses nicht nur ein Mal, sondern so oft sich eine Gelegenheit darbot. Er hatte unter den Schriftstellern sich eigene Zielscheiben seines beißenden Witzes erwählt, auf welche er immer seine Pfeile abschoß. Wenige wagten es mit ihm anzubinden, denn er wußte die Lacher immer auf seine Seite zu bringen. Er selbst war gepanzert gegen alle Schmähungen, die Kugel, welche man auf ihn schoß, prallte davon ab, verwundete ihn nicht und fuhr auf den zurück, der sie abgeschossen hatte. Saphir war ein Mitglied der Ludlamshöhle und führte als solches den Namen Witzbold der Rebellen.

Als Mensch war Saphir ein seltsames Compositum von widersprechenden Leidenschaften und Gefühle. Nach dem früher Gesagten hätte man ihm Härte, Rachsucht, ja Bosheit zutrauen sollen, und doch besaß er viel Weichheit des Gemüthes und ein Herz, das für Jene, die er liebte, zu allen Aufopferungen fähig war. So liebte er z. B. seine Tochter und den Sohn seiner Geliebten ganz außerordentlich, ja auf den Letzteren verwandte er noch mehr, als auf sein eigenes Kind. Die Mutter war ihm nicht dankbar dafür, sie verließ ihn.

Mit Geld wußte Saphir gar nicht umzugehen. Er

hatte besonders in den letzten Jahren bedeutende Einnahmen. Er lebte sehr gut, verschwendete aber auch sehr viel, weil er gern groß that: Seine Geburts- und Namenstage kosteten ihn, obwohl er da immer viel Geschenke bekam, sehr viel; denn da lud er immer mehr als hundert Menschen zu sich und gab Soupers, wobei der Champagner in Strömen floß. Auch bei den Akademien, welche er gab, wendete er immer einen Theil der Einnahmen wohlthätigen Anstalten zu. Er befand sich fast immer in Geldverlegenheit und dennoch mußte er immer in Wien eine große Wohnung haben, um gleich den Pariser Schriftstellern glänzende Soireen zu geben, nebstbei bezog er im Sommer in Baden eine schöne Wohnung und ließ oft beide leer stehen, weil er selbst auf Reisen ging. Kurz, das Geld brannte ihn im Sacke. Er wußte wohl immer Mittel und Wege, sich welches zu verschaffen, er brauchte nur mehre seiner humoristischen Aufsätze zu sammeln und sie einem Buchhändler anzubieten, jeder nahm sie gern und bezahlte sie gut, auch an den reichen Banquiers Rothschild und Sina hatte er Freunde, die ihn oft mit bedeutenden Summen unterstützten, allein das Geld ging schnell fort wie es kam, und die alten Schulden blieben unbezahlt, oder es wurde nur jener Theil davon berichtigt, wo ihm der Gläubiger mit Pfändung drohte.

Ein Beispiel von seiner Verschwendung mag Folgendes beweisen. Er hatte in seinem „Humoristen" einen Zuckerbäcker sehr gelobt und dieser sandte ihm dafür eine schöne große Torte; da er nun diese allein nicht zu verzehren im Stande war, so gab er am nächsten Abend ohne allem andern Anlaß bloß dieser Torte wegen eine Soirée, die ihm wenigstens 50 fl. kostete.

Man hat Saphirn vielfach vorgeworfen, daß sein

Witz meistentheils nur Wortwitz sei und daß er ein Wort so lang wende und drehe, bis es ganz ausgepreßt sei; dieser Vorwurf ist nicht grundlos aber diese Wendungen und Drehungen setzen Nachdenken voraus, seine meisten Witze aber, vor allem die im Momente gesprochenen, waren wie Blitz und Schlag.

Ich will einige dieser momentanen schlagenden Witze von Saphir mittheilen, von denen ich glaube, daß sie wenig bekannt sind.

Es war hier eine hübsche Schauspielerin, welche schon ein Paar ihrer Liebhaber zu Grunde gerichtet hatte. In unserer Localsprache heißt ausziehen, Jemand an den Bettelstab bringen, und es heißt auch die Wohnung verändern. Saphir begegnete einer dieser Schauspielerin und fragte sie warum sie so traurig sei. Ach Gott! ich muß schon wieder ausziehen! antwortete sie, und Saphir fragte hierauf nicht wohin, sondern wen denn?

Baron Rothschild begegnete einst Saphir und fragte ihn, wie es ihm gehe. Dieser klagte ihm seine Noth, und Rothschild erwiederte: „Kommen Sie morgen zu mir und holen Sie sich 100 fl., Baron Rothschild unterstützt Künstler gerne. Saphir kam am folgenden Tage und Rothschild empfing ihn mit den Worten. Aha Saphir, Sie kommen um Ihr Geld? Nein, antwortete Saphir, Sie Herr Baron kommen um Ihr Geld. Solcher Witze konnte man Tausende anführen.

Saphir hatte in seiner Jugend nur wenig Studien gemacht, dennoch hatte er später durch seinen Fleiß eine bedeutende literarische Bildung erlangt, er las und sprach gut französisch, auch englisch las er und vom Latein hatte er sich das Nothwendigste eigen zu machen gewußt. Er besaß ein außerordentliches Gedächtniß und da er unend-

lich viel las, so war er um Citate aus andern Schriftstellern nie verlegen, deren er sich auch sehr oft und mit Geschick bediente.

Jedermann weiß, daß Saphir ein geborener Jude war, später aber zur protestantischen Religion übertrat, daher war es eine Eigenthümlichkeit von ihm, daß er alle Einfälle, Bemerkungen, Witze, die er gebrauchen wollte, in hebräischer Schrift aufmerkte.

Saphirs Handschrift war die unleserlichste, welche man sich vorstellen kann, er [illegible]; eine mit Buchstaben geschriebene Gedächtnißordnung.

Somit habe ich Alles gesagt, was ich von ihm weiß, wahr und schonungslos. Das folgende Gedicht wird seine Charakteristik vollenden. Ich habe es bei seinen Lebzeiten drucken lassen, und er haben es mir nicht übel.

### Saphir's M. G.

Schon lang hab' ich mir vorgenommen
Mit Dir zu sprechen von der Brust
Und rücksichtslos Dir anzudeuten
Was Du denn thun und lassen mußt;
Der Dir dies sagt, gönnt's mir,
Meine Gut, Saphir!

Vor Allem suche hauszuhalten
Mit dem, was Dein Talent Dir bringt,
Und was zur Seite Dir zu legen
Für künftig, wenn nichts mehr gelingt,
Sei ja recht sparsam für und für
Mit Geld, Saphir!

Dann sollst Du auch so viel nicht blasen,
Was Dich, mein lieber Freund, nicht brennt,
Du steckst in Alles Deine Nasen,
Dein Witz mit Dir vom Teufel rennt.

Das liebe Tadeln dort und hier
Macht Gall, Saphir!

Und hast Du irgend was verbrochen,
Bleib' nicht dabei hartnäckig steh'n,
Laß nicht allein die Kraft der Geißel
Laß auch Dein Herz, Dein gutes, seh'n;
Wenn wer verwundet ward von Dir,
Mach's Gut, Saphir!

Die Wahrheit sollst Du nicht verleugnen,
Nenn' Gutes gut und Schlechtes schlecht,
Doch schieße nie mit gift'gen Pfeilen
Im literarischen Gefecht,
Und gib Dein Urtheil stets von Dir
Mit Glimpf, Saphir!

Und wie sie auch vor allen Seiten
Dich jetzt befehden überall,
Du hast ja auch noch and're Waffen
Zum Kampfe, Freund, als Grimm und Gall';
Wer besser sicht man, glaube mir,
Mit Geist, Saphir!

Und soll's Dir nimmermehr gefallen
In unserm neuen tollen Wien,
So steh'n Dir and're Thüren offen,
Wohin Du kannst in Frieden zieh'n.
Dann — denk Du was — und geh' von hier
Mit Gott, Saphir!

## Die beiden Brüder Jeitteles.

Die beiden Brüder Jeitteles waren Juden, brave, verständige, gebildete, liebenswürdige Juden.

Sie waren einander eben so unähnlich in ihren Gesichtern, als in ihren Charakteren.

Ignaz Jeitteles, der ältere, ein Kaufmann, war fett, hatte dichte Haare und große, immer rollende Augen, daher er auch als Mitglied der Ludlamshöhle **Roller der Unbegreifliche** genannt wurde.

Aloys Jeitteles, der Jüngere, war Arzt, war schwächtiger, hatte sanfte Augen und war fabelhaft fix, er hieß in Ludlam **Gilalzo Barbirmi di Lanzella.**

Ignaz war heftig, ein toller Denker; was er schrieb, war durchdacht, logisch und philosophisch durchgearbeitet, sehr witzig, oft aber auch mit medizinischen Phrasen versehen. Er verfaßte mit Baron Lannoy das ästhetische Kunstlexikon in zwei Bänden, welches allgemeine Anerkennung fand und eine Lücke in der Literatur ausfüllte. Er und Saphir schrieben zum Ergötzen der Ludlamshöhle zwei Zeitschriften, Jeitteles den **Wadrer** und Saphir den **Kellerfitzer**, wenn sie immer auf einander losposaunten, wobei Jeitteles den Saphir auch oft durch Witz besiegte.

Aloys Jeitteles war ein stiller gemüthlicher Mann, mehr Poet als sein Bruder, durch seine Kenntniß der spanischen Sprache hatte er sich nach spanischen Mustern gebildet, und daher in die spanische Form in seinen Dichtungen verherrschend, der vierfüßige Trochäus ist seine Lieblingsform. Ich und er schrieben mit einander den **Schicksalsstrumpf** und man wird an den scherzhaften Stellen leicht meine, an den romantischen leicht seine Arbeit erkennen.

Beide Brüder waren verheirathet. Ignaz trieb sein Geschäft in Wien, wo er auch starb. Aloys übersiedelte nach Brünn, wo er als Arzt die Praxis ausübte, später übernahm er auch die Redaction der Brünner Zeitung und vor wenigen Jahren starb auch er dort allgemein geachtet und bedauert.

## Mathaus Stegmeyer.

Stegmeyer war bei dem Theater auf der Wieden das Factotum des Directors Schikaneder. Er bekam alle Stücke zu lesen und nach seinem Urtheile ward eines angenommen oder verworfen. Er dichtete Alles, was die Bühne eben nöthig hatte: Ritterstücke, Possen, Opern, und componirte auch gleich die Musik dazu. Am meisten gefiel sein Medius Pumpernickel, welcher auch auf auswärtigen Theatern Eingang und Beifall fand. Ich glaube nicht, daß er auch selbst gespielt hat, ich kann mich wenigstens nicht erinnern, ihn wirken gesehen zu haben.

Stegmeyer besaß eine große dramatische Sammlung, welche ihm sehr zu Statten kam, denn er arbeitete viele alte Stücke neu um.

Auch mich war Stegmeyer in meiner Jugend der Erste aller Dichter und so oft ich den Mann sah, schien mir eine Historie um sein Haupt zu schweben. Sein Name prangte mit seinem Schikaneders an offenen auf dem Theaterzettel. Ich glaube, wenn er mir damals einen Wunsch zu erfüllen angezeigt hätte, ich würde gewünscht haben, ein zweiter Stegmeyer zu werden.

Stegmeyer war ein sehr kleiner Mann mit einem runden Gesichte und freundlichen Zügen. Sein noch kleinerer Sohn, der Kapellmeister und tüchtige Musikdirigent Stegmeyer sieht seinem Vater ganz ähnlich.

Stegmeyer war fleißig, aber dabei ein frohmüthiger Lebemann, er hat öfters Gesellschaft und ich habe viel angenehme Stunden bei ihm zugebracht.

## Johann Baptist Ruprecht.

Ruprecht war Spezereihändler und erwarb sich als solcher ein artiges Vermögen; er besaß ein Haus in der Vorstadt Gumpendorf mit einem sehr großen Garten. Er war Botaniker und besaß viel schöne Pflanzen, aber seine größte Leidenschaft war für Pelargonien, Ranunkeln und Chrysanthemen. Von diesen dreien cultivirte er alle nur möglichen Sorten, und handelte auch damit. Später zog er sich vom Geschäfte zurück und beschäftigte sich nur mit seinem Garten und daneben mit der Dichtkunst. Sehr viel übersetzte er aus dem Englischen, verfaßte auch original-deutsche Gedichte, mit deren Einem er sogar einen der Preise, die Napoleon I. auf Gedichte in allen Sprachen (versteht sich Lobgedichte) ausgeschrieben hatte, gewann.

Man ernannte ihn später zum Senior, und da verfaßte ein witziger Herr folgendes Epigramm auf ihn:

Der früher handelte mit Pflanzen und Zibeben
Der handelt jetzt mit unserm Blut und Leben.

Es ging auch das Gerücht, Ruprecht sei ein Polizeispion. Das ist wenigstens gewiß, daß er von der Polizeistelle in's Ausland gesandt wurde, um einen Schriftsteller zu erforschen, der eine für Oesterreich beleidigende Schrift geschrieben hatte, und man sagte, dies sei ihm auch gelungen.

Ruprecht hatte eine sehr schöne Frau, aber noch schöner war deren Schwester, Frau Keller; diese und ein Fräulein Preindl galten für die beiden reizendsten Frauen in Wien. Beide wußten ihre Schönheit gut zu verwerthen.

## Caroline Pichler, geborne von Greiner.

In zweifacher Hinsicht war Caroline Pichler eine der merkwürdigsten und achtbarsten Frauen Oesterreichs, als Schriftstellerin und als Frau.

Als Schriftstellerin war sie im Fache des Romans ohne Zweifel die ausgezeichnetste in Deutschland. Tochter des verdienstvollen Hofrathes von Greiner war ihre Erziehung mannichfach, die Koryphäen der Literatur Sonnenfels, Denis, Alxinger, Jaquin, Ratschky, Blumauer, besuchten das Haus ihres Vaters und durch diese bei ganz Same in das empfängliche Gemüth der jungen wissbegierigen Caroline. Sie lernte mit ihrem Bruder die lateinische Sprache, sie las die Klassiker, und wagte bald selbst einige literarische Versuche, welche allgemeinen Beifall fanden und selbst von Klopstock und Nicolai mit ehrender Anerkennung begrüßt wurden.

Durch Hormayr in das Gebiet der Geschichte eingeführt, entstanden dann ihre historischen Romane und Erzählungen. Carolinens Werke zeigen von einer reinen Erhebungsgabe, von tiefer Kenntniß des menschlichen Herzens, ihr Ziel ist rein und weiblichgut und, ohne in weibliche Geschwätzigkeit zu fallen, ist doch in Allem, was sie schrieb, weibliches Gemüth und weibliche Anmuth vorherrschend. Ihre gesammelten, bei Pichler erschienenen Werke betragen 20 Bände; worunter der vortreffliche Roman in drei Bänden „Agathokles“ im Gehalte oben ansteht.

Was ich jetzt von der literarischen Bedeutsamkeit Caroline Pichlers gesagt, ist auch in allen biographischen Büchern zu lesen; was ich aber nun von ihr sagen werde,

kann nur Wenigen bekannt sein, welche sie als Frau, als Gattin, als Freundin kennen zu lernen Gelegenheit hatten, und diesen ward die treue, freundliche, zuvorkommende, diese Ausnahme von allen Schriftstellerinnen unvergeßlich bleiben.

Ich sehe sie noch vor mir, die keineswegs schöne, aber mit so freundlichen, lieblichen, anziehenden Zügen begabte Frau, daß sie auf den ersten Blick Jeden für sich einnahm, nie murrisch, nie geschwatzig, nie unbescheiden, in einer literarischen Gesellschaft nie sich vordrängend, aber auch nie im Gespräche zurückbleibend; in solchen Zirkeln ihre Meinung offen, aber immer bescheiden äußernd, in einem Kreise gewöhnlicher Frauen aber eben so gut über Zubereitung von Speisen und über Marktpreise sprechend.

Der Ruhm, den sich Caroline Pichler als Schriftstellerin erwarb, wurde durch ihre Achtung für echte Weiblichkeit, Häuslichkeit und Ordnung noch unendlich erhöht, welche Eigenschaften allein, nach ihrem eigenen Ausspruche, weiblicher Schriftstellerei den Freibrief geben, unter welchem sie sich, ohne gerechten Tadel zu befürchten, der Welt zeigen darf.

Solche Frauen, wie Caroline Pichler war, kommen jetzt sehr selten, und unter Schriftstellerinnen fast gar nicht mehr vor.

Wo sind jetzt die Zirkel, in denen man, wie in jenen Caroline's, dem geistreichen Mann den Vorzug vor dem eleganten Laffen gibt? wo man geistigen Verkehr dem Kartenspiele und dem Gemahle vorzieht?

Es existirt gar keine Conversation mehr; wie wäre sie auch möglich in diesem verdummenden Gewühle von barrigen Tanzern und sechs Ellen breiten Roketten unter diesen

Frauen, die nicht mehr die Jugend besitzen, durch Gespräch zu unterhalten.

Zur Zeit Caroline Pichlers war der Spottname Blaustrumpf, für weibliche Schriftsteller noch nicht erfunden, wurde auch nie erfunden werden sein, wenn alle Schriftstellerinnen wie Caroline Pichler waren.

## Josef Schreyvogel.

Es gibt keine schwierigere, mit mehr Aerger verbundene Stellung, als jene eines Theatersekretärs, besonders wenn er den Ruhelosmann zwischen einem vom Hofe aufgestellten hochgebornen Intendanten und einer von Künstlereitelkeit strotzenden Hofschauspieler-Gesellschaft ist. Gegenüber dem Schauspieler soll er ein Mann von Eisen, gegenüber seines Vorstehers ein Mann von Butter sein. Gegenüber den Dichtern, welche ihre Stücke einreichen, soll er voll Nachsicht und Schonung, gegenüber dem Publikum voll Strenge sein.

Das Alles war Schreyvogel nicht, er war ein verständiger, einfacher, schlichter Mann, ein Dramaturg im vollsten Sinne des Wortes und ging den Weg, den ihm seine Pflicht und die Kunst vorschrieben, unbekümmert um die Einen und die Andern, ruhig und besonnen fort.

Schreyvogel studirte erst in Wien, dann in Jena. Im J. 1802 wurde er als Hoftheatersekretär in Wien angestellt. Im Jahre 1803 aber legte er diese Stelle wieder nieder und gründete ein Kunst- und Industrie-Comptoir in Wien, trat diese Anstalt im Jahre 1814 einem seiner Gesellschafter ab und übernahm auf's Neue die Stelle eines Hoftheater-Sekretärs.

Unter seiner Leitung nun prangte Wiens Hoftheater in seinem größten Glanze, und der wahre, gute Geschmack hielt seinen Einzug in dasselbe. Er brachte die besten deutschen dramatischen Werke wieder auf das Repertoir. Wie viele junge Dichter, bei welchen er Talent erkannte, eiferte er zu dramatischen Dichtungen an, und bewirkte durch seine Rathschläge und Bemerkungen, daß ihre Versuche auch glückten. Er wußte ja bei seinem vorgesetzten Intendanten sowohl als bei der ihm untergeordneten Schauspielergesellschaft die gehörige Achtung zu verschaffen, er zeigte, indem er selbst Schauspiele wählte und bearbeitete, daß er Werke, die er zu beurtheilen hatte, auch selbst zu schaffen im Stande sei. Ich nenne hier nur: „Das Leben ein Traum," nach Calderon und „Donna Diana" nach Moreto, sowie sein Originallustspiel: „Die Standesgültigen." Diese Stücke erschienen unter dem angenommenen Namen C. A. Best. Auch erschien von ihm eine gediegene Wochenschrift: „Das Sonntagsblatt," worin er über Wissenschaft und Kunst sehr geistreiche Raisonnements entwickelte.

Achtzehn Jahre führte Schreyvogel das Amt eines Hoftheatersekretärs mit so viel Einsicht und erwarb sich so viel Verdienste um die Förderung des guten Geschmacks, daß noch jetzt sein Name mit Achtung und als ein Vorbild für Leiter von Kunstinstituten genannt wird.

Im Jahre 1832 wurde er mit Pension entlassen, weswegen, wußte Niemand, vielleicht hatte er ein wenig heftig für die gute Sache gesprochen, und so was dulden hohe Herren nicht, vielleicht war auch Intrigue mit im Spiele, welche ich aber nicht aufdecken will, da ich zugleich eine Schattenseite eines meiner besten Freunde enthüllen

mußte. Schreyvogel starb noch in demselben Jahre. Es verlautete, aus Kränkung über seine Entlassung.

Schreyvogel war groß und hager, sein Gesicht war eingefallen und hatte stark hervorstehende Backenknochen, seine Augen waren etwas stechend, aber dennoch war ein Zug von Güte und Milde vorherrschend; er sprach immer ernst und abgemessen, aber nie abwehrend oder beleidigend. Ich danke ihm viele heilsame Bemerkungen und Aufmunterungen über seine Stücke, welche im Hoftheater von mir gegeben wurden.

## Christian Kuffner.

Ich komme jetzt auf einen Mann zu sprechen, der viel Ausgezeichnetes geschrieben hat, außerdem einer der gemüthlichsten vortrefflichsten Menschen, und mein Freund im edelsten und ausgedehntesten Sinne des Wortes war. Es ergriff mich immer ein unnennes Wohlbehagen, wenn ich ihn sah und mit ihm sprach, und jetzt noch, da ich dieses schreibe, steht er vor mir mit seinem zwar nicht schönen, sehr blatternarbigen aber Vertrauen einflößenden Gesichte und seinen milden Augen. Ich glaube nicht, daß Kuffner jemals auch nur Einen Feind gehabt habe, und das ist bezeichnend für seinen Charakter, da er auch Censor war.

Kuffner hatte eine ausgezeichnete literarische Bildung erhalten. Mit Eifer studirte er die lateinischen und deutschen Klassiker und übersetzte später die Comedien des Plautus metrisch mit einer Abhandlung über das römische Theater, welches Werk in allen Journalen des In- und Auslandes die vollste Anerkennung fand.

Kuffner hat viel und Schönes geschrieben in Prosa
d in Versen, Philosophisches, Poetisches und auch Hu-
oristisches. Das letztere glückte ihm am wenigsten, keines
iner Werke ist aber ohne Geist. In Allem mögen seine
Werke ein halbes Hundert Bände betragen. Auch Schau-
iele hat er geschrieben und seine Tarvela und Her-
g Ulrich von Wurtemberg wurden im Burgtheater Cer-
antes in Algier und die Minnesänger auf der Wartburg
i Theater a. d. Wien mit Beifall gegeben. Sein vor-
glichstes Werk ist Artemidor in Rom, welches über
om und die Römer das ist, was Anabarus Reisen über
riechenland und die Griechen sind.

Kuffner schrieb auch drei Oratorien. Für Vater
ayden schrieb er „Die vier letzten Dinge", welche dem
ommen Tonsetzer so wohl gefielen, daß er über einen
eil der ernsten Sonder Thränen vergoß. Er starb
er, ohne das Werk begonnen zu kennen. Haydn liebte
affnern als Knaben schon so sehr, daß er ihn sogar an
ndesohn annehmen wollte.

Für Drechsler schrieb Kuffner das Oratorium:
Josia von Viterbe," welches auch aufgeführt wurde und
r den großen Beethoven das Oratorium: „Saul." Die
te Abtheilung hatte der Tonsetzer schon in Händen und
gefiel ihm sehr, aber der Tod überraschte ihn, bevor
an die Arbeit gehen konnte.

Kuffner war groß, hatte ein nicht hübsches, aber so
undliches Gesicht, daß man auf den ersten Blick von
n eingenommen wurde und sich zu ihm hingezogen fühlte.
ine Kleidung war fast mehr wie nachlässig, Alles hing
ihm wie an einem Kleiderstocke, dazu war sein Gang
ppend, seine Manieren unbeholfen; wenn man ihn auf
Gasse daher treten sah, so glaubte man einen eben-

festen Handwerksmann zu sehen; auch im Gespräche bediente er sich des österreichischen Dialektes und ein Fremder, der ihn zum erstenmal sah und sprach, wird unter dieser Philisterschale wohl kaum den Stern des tiefsten Wissens vermuthet haben.

Obschon Kuffner als Hofsekretär im Reichsrathe auf einer höhern Stufe stand, so zeigte er sich doch nie eitel oder anmaßend. Er war immer und gegen Jedermann freundlich, dienstwillig und zuvorkommend, auch als Censor half und vermittelte er, wo er konnte, mit einem Worte. Wenn es lauter so vortreffliche Menschen gäbe, so wäre die Erde schon das Paradies.

## Helmina von Chezy.

Helmina von Chezy war eine der ausgezeichnetsten lyrischen Dichterinnen ihrer Zeit. Ihre Gedichte dufteten von Blüthen und glänzten von Sternen, auch die Form und Mache hatte sie ganz in ihrer Gewalt und ihr Name wurde mit großer und verdienter Anerkennung genannt.

Ich wendete mich brieflich an sie und ersuchte sie um Beiträge zu den Taschenbüchern, welche ich damals herausgab und sie sandte mir welche mit großer Bereitwilligkeit und so entstand sich ein Briefwechsel zwischen uns, der schon mehre Jahre währte und sogar eine zärtliche Färbung annahm, ohne daß wir einander persönlich kannten.

Ich glaubte sie zu kennen, aus ihren Gedichten zu kennen, sie stand vor mir als eine Sylphide, von Aether gewebt, mit blauen Augen und blonden Haaren. Liebeschwärmend und von Ambrosia lebend.

Da kam eines meiner Bedienter zu mir auf mein Bureau gelaufen und meldete mir, eine Frau sei gekommen und warte auf mich zu Hause, er habe ihr zwar gesagt, sie möchte kommen, wenn ich zu Hause sei, sie habe sich aber nicht abweisen lassen und ihm befohlen, mich zu holen. Ins Zimmer habe er sie aber nicht hineingelassen, weil sie ihm verdächtig vorgekommen sei.

Ich eilte schnell nach Hause.

Da saß in meiner Kinds — worin ich gar kein Möbel befand, weil sie gebaut wurde — eine Frau auf der Erde, zwischen zwei großen Laternen, welche ich eher für eine Hausmeisterin als für eine Dichterin gehalten hatte, es war Frau von Chezy.

Es war natürlich, daß ich sie — obgleich ich sehr erstaunte und verdrießlich war — sehr freundlich aufnahm und mich ihr zu Diensten stellte.

Ich hatte sehr viele Dinge zu lernen, denn die gute Frau war so eben angekommen, wußte nicht wo aus wo ein, hatte keine Wohnung, kannte Niemand als mich und ich fühlte mich daher verpflichtet, mich Ihrer anzunehmen.

Ich führte sie zuerst zu meiner Freundin, welche sie eben so ganz aufnahm und sie am ersten Tag ganz bei sich behielt, bis ich eine Wohnung für sie gefunden hatte.

Was mir meine Freundin, welche eine sehr fein gebildete Frau war, am folgenden Tage von dem unfeinen und unweiblichen Benehmen ihres Gastes erzählte, mag ich nicht wiederholen, und nur der Abend, an welchem sie uns einige ihrer wunderzarten Gedichte vorlas, ließen uns die Vorleserin selbst vergessen.

Da ich nun früher durch die Werke der Frau von Chezy die Dichterin hatte kennen und schätzen gelernt,

lernte ich nun während ihrer Anwesenheit in Wien auch die Frau kennen.

Beispiele will ich nicht anführen, aber im Allgemeinen muß ich der Wahrheit gemäß gestehen, es war keine Spur von weiblichem Benehmen, von Anmuth, am allerwenigsten aber von jener Zartheit zu finden, welche uns aus jedem ihrer Gedichte so wohlthuend anhauchte. Sie erhielt in mehren Cirkeln als geschätzte Dichterin Eintritt, aber viele Frauen gestanden ein, daß sie in ihrer Gesellschaft oft erröthen mußten.

Frau Helmina von Chezy war ein Mannweib und meine Freunde, welche sie durch mich kennen lernten, nannten sie dann immer das Chezy.

## Alexander Baumann.

Alexanders Eltern waren meine Freunde und ich kannte Alexandern also von seiner Kindheit an.

Er war schon ein frischer, lustiger und talentvoller Knabe und machte uns viel kindischen Spaß. Er studirte die lateinischen Schulen und wurde dann bei dem Hofkammer-Archiv, wo Grillparzer Director war, angestellt. Später aber fand er durch sein heiteres, angenehmes Wesen und Benehmen Zutritt im Hause des Ministers Grafen v. Collowrat, der ihn im Archive des Reichsrathes anstellte. Diese Bedienstung war eigentlich nur eine Sinecur für ihn.

Alexanders Talent — ja ich möchte es Genie nennen — für das gemüthlich Komische entwickelte sich immer mehr und es ist mir im Leben kein zweiter Mensch vorgekommen, der eine Gesellschaft so gut zu unterhalten wußte.

als er. Er besaß Alles, was fröhlich machen kann, und ohne Uebertreibung und dabei mit einer so einschmeichelnden Art, daß man zugleich herzlich lachen und dem Spaßmacher gut sein mußte.

Baumann liebte die Kunst außerordentlich, er machte oft Ausflüge in die Gebirge und wurde heimisch in den Hütten der Landleute. Er lernte ihre Sitten, ihren Ideengang, ihre Sprache kennen, er lernte die Zither spielen, und so fing er dann selbst an, Lieder im österreichischen Dialecte zu verfassen, sie auch selbst in Musik zu setzen und zu singen.

Von ihm konnte man lernen, wie man ohne alle Stimme, ja mit heiseren rauhen Tönen, blos durch den gemüthlichen Ausdruck so tief uns zum Herzen dringende Sachen kann, daß dem Hörer wehl dabei wird. Die Melodien zu seinen Liedern erfand er alle selbst, und sein Freund, der Hofkapellmeister Ranzenbarmayer, setzte sie — da Baumann selbst keine Note kannte — in Noten und begleitete sie mit Accompagnement.

Baumann sang auch andere komische Lieder, daß man lachen mußte. Die Zither spielte er mit einer Fertigkeit und mit einem Ausdruck sondergleichen, und wählte auch nur solche Melodien, welche sich für dieses Instrument eignen, also nur österreichische ländliche Weisen.

Außerdem wußte er auch tausend andere Schnurren und Schwänke eine Gesellschaft auf's Beste zu unterhalten, er verstand nur sprach weder ungarisch noch englisch, aber er wußte Witze, Zufall und Sprachweise so nachzuahmen und einige aufgefangene fremde Worte so untereinander zu mischen, daß man wirklich glauben mußte, er spreche diese Sprachen und sogar den Sinn seiner Reden errieth.

Ich hörte ihn einst eine ungarische Rede halten, welche er mit aller Heftigkeit eines ungarischen Redners vortrug, und woraus man nur aus den Namen Göthe, Schiller, Grillparzer und Kisfaludi errathen konnte, daß er seinen Landsmann als Dichter höher als die deutschen Heroen der Dichtkunst stellte. Unter den Zuhörern befand sich auch ein Ungar, der am Schlusse der Rede zu mir sagte: Terrendele! der Mann spricht ungarisch, aber ich versteh' ihn nicht.

Eben eine unbeschreibliche Wirkung brachte er auch hervor, wenn er mein österreichisches Gedicht „Der vierblattlodi Klee" englisch deklamirte.

Baumann schrieb auch einige Lustspiele: Die beiden Aerzte, Liebschaft in Briefen und unnöthige Intriguen, wovon die beiden erstern im Hofburgtheater mit Beifall gegeben wurden, aber seine Volksthümlichkeit errang er sich durch seine Alpenscene, „Das Versprechen hinterm Herd" und dessen Fortsetzung, der Freiherr als Wildschütz, worin die Nebeneinanderstellung der österreichischen Mundart und der preußischen drastisch wird. Diese Stücke sind auch die einzigen Dialektstücke, welche im Hofburgtheater gegeben werden, und das Erstere dürfte bald sein 100jähriges Jubiläum feiern und wird noch immer gerne gesehen. Man hat oft dagegen geschrieben, daß ein solches Stück in das Hoftheater nicht gehöre, aber meines Erachtens gehört auf ein gutes Theater Alles, was wirklich gut ist, und das Wiener Hoftheater hatte doppelt Recht, dieses Stück zu geben, einmal weil es einst Nationaltheater hieß und dieses Stück in der wahren National-Volkssprache geschrieben ist, und dann auch, weil diese Bühne in Fräulein Wildauer eine Schauspielerin besitzt, welche die echte Repräsentantin des österreichischen Humors und Gemüthes ist,

und durch Zartheit und Anmuth das Derbe des Dialektes zu mildern versteht.

Baumann schrieb auch im Jahre 1850 einen „Ehrenbusch'n für d'österreichische Armee in Italien." Er enthielt Soldatenlieder zur Verherrlichung der österreichischen Armee, wofür er von Radetzky nebst einem ehrenvollen Handschreiben eine silberne Cassette zum Geschenke erhielt.

In welche Hände dieselbe nach seinem Tode sammt vielen andern Merkwürdigkeiten, welche er auf einer Reise nach dem Orient sammelte, die er mit dem Sohne des englischen Ministers Russel machte, kam, weiß ich nicht zu sagen. Es wurde seine ganze Verlassenschaft an die Meistbietenden hintangegeben.

Bei Baumann versammelte sich durch zwei Jahre eine geistreiche und heitere Gesellschaft, eigentlich eine Fortsetzung der frühern Gesellschaft, genannt: Das Souvirtum, welche sich jetzt Baumannshöhle nannte, deren Titel König er führte, und auch durch seine guten Einfälle und gesellschaftlichen Talente ihn zu führen verdiente.

Alexander Baumann starb in seinem besten Mannesalter an derselben Krankheit, an welcher vor einem Jahre auch sein Bruder gestorben war, an Zersetzung des Blutes, geachtet und bedauert von Allen, die ihn kannten; er war, was der Wiener einen lieben, guten Kerl nennt.

Ich sandte ihm folgenden Nachruf nach:

### Nachruf an Baumann.

Mein lieber guter Alexander,
Wie ich oft g'redt hab mit einander
In unsrer g'mütlichen Hausgesprach,
So ruf ich Dir [illegible]

Und will der Petrus [illegible] Dir machen,
Und fragt Dich um verschiedne Sachen,
Eh er Dir aufspeert's Himmelsthor:
Sing ihm ein Lied im Zither vor.

## August Kanne.

Es hat wenige Künstler gegeben, welche die Doppelkünste, wozu sie Talent besaßen, nämlich Poesie und Musik so wenig geltend zu machen verstanden, als Kanne.

Er war ein tüchtiger Theoretiker der Musik und auch ein geschickter Praktiker. Seine Referate über musikalische Leistungen in verschiedenen Zeitschriften waren geachtet. Die vier Opern, welche er componirte, erhielten Beifall, und besonders gefiel seine Oper „Orpheus."

Als Dichter stand er noch höher, wie als Musiker.

Seine größeren literarischen Werke: „Vier Nächte," „Humoristisches Panorama von Wien" und besonders mehre seiner lyrischen Gedichte zeigen von großer Begabung und behandeln oft tiefe Gedanken mit einer seltenen Leichtigkeit und Reinheit in der Darstellung. Sein größtes Gedicht in 12 Gesängen: „Der Winter", blieb ungedruckt und es verlautete nach seinem Tode nichts mehr davon.

Kanne kämpfte immer mit Mangel, er verstand es nicht, seine Bedürfnisse zu regeln und seine Talente geltend zu machen. Er trank gern, und trank viel, gemeine Kneipen waren seine Studirzimmer, und wo der beste Wein zu haben war, da machte er seine besten Verse.

Am Ende kam er gar so weit, daß er seine Dienste als Hochzeits- und Epitaphiendichter in öffentlichen Blättern anbot.

Durch das viele Trinken und unregelmäßige Leben hatte er selbst seinen Tod gewaltsam herbeigeführt; er starb mit der Flasche in der Hand.

Manne war eine nicht große gedrungene Gestalt mit einem offenen freundlichen Gesichte. Er war leicht erzürnt, aber auch leicht wieder gut gemacht. Ich ging einst mit ihm auf der Straße; ein Herrschaftswagen mit einem galonirten Kutscher vorne und zwei Bedienten in Schuhen und seidenen Strumpfen hinten aufstehend fuhr an uns vorüber und bespritzte Manne mit Koth. Da lief er wie wuthend dem Wagen nach und da er den Kutscher nicht mehr erreichen konnte, so schlug er den beiden hintenaufstehenden Bedienten auf die Waden und rief ihnen dabei zu: „Gebt das dem Herrn!“

## Strolendorf.

Es hat niemals einen braveren, ehrlicheren, dienstwilligeren und zuvorkommenderen Menschen gegeben, als dieser Strolendorf war. Er war ein Unicum, allgemein bekannt, allgemein beliebt und namentlich in den Gesellschaften des niedern Adelstandes, in den Häusern der Banquiers ein Factotum.

Strolendorf war klein, mager, hatte eine große Nase und trug eine schwarze Perrucke. Seine Füße hatten eine vorzügliche Gelenkigkeit und er war in seinen jüngern Jahren ein ausgezeichneter Tänzer, der bei allen Bällen die Tänze leitete; aber auch in seinem Alter ließ er sich dieses Tanzmeister-Amt noch nicht nehmen, suchte bei den Tänzen die Figuren anzugeben und die nothwendige Ordnung herzustellen und bei solchen Gelegenheiten geschah es

auch, daß er manchmal sogar grob wurde, wenn ein Tänzer seine Anordnungen nicht befolgte. Strolendorf, der artigste, höflichste Mensch grob? — Das kam daher, weil er die Tanzkunst für die größte aller Künste und sich selbst für den größten Meister dieser Kunst hielt. Daher beurtheilte er auch die Ballettänzer ziemlich streng, und als ich ihn einst in Schönbrunn in der Menagerie im Affenhause traf, sah ich, wie er die tollen Sprünge eines Affen bewunderte, worauf er zu mir, der ich mich des Lachens nicht erwehren konnte, sagte: Lachen Sie nicht, das ist schwer!

Strolendorf war Beamter bei einer untergeordneten Branche des Münz- und Bergwesens, vermuthlich entweder im Expedit oder in der Registratur, wo er nur abzuschreiben oder Akten einzutheilen hatte, denn bis zum Konzipiren hatte er es wohl nie gebracht; denn Verstand besaß er sehr wenig, ja er machte oft solche Albernheiten, daß er lächerlich wurde. Man erzählte viele derlei von ihm, und heftete ihm auch besonders viele Lügen auf, welche er begierig weiter erzählte.

In allen Häusern, in welchen er bekannt war, war er auch sehr beliebt, denn er erschien stets neu gekleidet und benahm sich sehr anständig, vorzüglich war es auch der Umstand, daß er nie Familienverhältnisse oder gesellschaftliche Ereignisse von einem Hause in das andere trug. In diesem Punkte war er sehr behutsam und delikat. Er leistete übrigens alle Dienste, welche ihm zu leisten möglich waren.

Täglich Morgens kaufte er bei dem Theaterbuchdrucker Wallishausser 6 Komödienzettel des Hofburg- und des Hofoperntheaters, um, wenn er irgendwo gefragt wurde, alsogleich mit dem Zettel aufwarten zu können. Des

Abends besuchte er täglich diese beiden Theater (in welche er freien Eintritt hatte) aber nur höchstens auf eine Stunde, um zu sehen, ob es voll sei und wie eine Vorstellung gefalle. Im Zwischenakte machte er Besuche bei seinen Bekannten in den Logen, und berichtete denen im Burgtheater, wie es im Opernhaus aussehe, und so umgekehrt. Als ich einst im Burgtheater in Gemmullers Loge war, machte er nur plötzlich die Thüre auf, rief nur hinein: „In der neuen Oper ist es sehr voll, wird aber nur wenig applaudirt" und war wieder verschwunden.

Eben so ging er auch nach dem Theater in alle Soireen und hatte Bericht ab.

Von all seinen vielen Freunden und Bekannten hatte er aber eine Frau ganz vorzüglich in sein Herz geschlossen; diese verehrte er wie eine Heilige, obschon sie gerade das Gegentheil war. Es war die Baronin Natalie von Gemmuller. Ihren Namen sprach er nie aus. Es gab für ihn nur Ein Sie und das war sie. Man kannte täglich von ihm hören: Heute ist Sie im Burgtheater. Morgen ist bei ihr Soirée. — Uebermorgen wird Sie auf den N—schen Ball kommen u. s. w. Sie war der Brennpunkt, um den sich alle seine Gedanken drehten, und er glaubte, Alles müsse denselben Antheil an ihr nehmen.

Zweifelsohne war in seinen achtziger Jahren noch so rührig, daß er noch täglich einige Partien Billard im kaufmännischen Vereine spielte.

Wie es mit seinem Vermögen aussah, davon können zwei Anekdoten Beweise geben, die mir selbst mit ihm begegneten.

Ich saß im Burgtheater, wo Goethe's Iphigenia gegeben wurde, da trat er im Zwischenakte zu mir und fragte mich: „Nicht wahr, das ist ein griechisches Stück?

Allerdings.

Ist es schön?

Sehr schön!

Möglich! aber ich weiß nicht, warum man bei uns immer griechische Stücke aufführt, haben doch die Griechen keine von uns aufgeführt.

Auf einem Balle sah ich ihn einen Herrn lange fest fixiren. Ich fragte ihn, ob er den Herrn kenne. Er antwortete mir: Ich weiß nicht, sieht der Herr dem Grafen X — oder sieht der Graf X dem Herrn so ähnlich?

O himmlische Einfalt!

## Aloys Weißenbach.

Der Knabe, in einer ärmlichen Bauernhütte Tyrols geboren, wurde, vom Genius ergriffen, ein ausgezeichneter Dichter Oesterreichs, das er vor Allem liebte, und zu dessen Ehre seine Leier vorzugsweise erklang.

Nach zurückgelegten dürftigen Studien trat er als Militärunterarzt in Militärdienste und machte als solcher den ganzen Revolutionskrieg mit, dann wurde er Oberarzt und Professor der Wundarzneikunde in Salzburg, erhielt auch den Titel eines kais. Rathes und blieb bis an seines Lebens Ende in dieser ihm so lieb gewordenen Stadt.

Weißenbach war Patriot im edelsten Sinne des Wortes. Er trug seine Liebe für seinen Kaiser und sein Vaterland durch die Stürme einer heimathlosen Zeit. Als Mensch war er theilnehmend, gerade, bieder, witzig ohne Bosheit, freundlich ohne Heuchelei, vielseitig gebildet, ohne Anmaßung.

Als Dichter war er ausgezeichnet; am meisten glänzte

er in dem lyrischen und Dramatischen; nur war seine Sprache meist etwas schwulstig.

Die herrlichen seiner lyrischen Gedichte schuf die Begeisterung für die glorreichen Tage des heiligen Befreiungskrieges. Da entstand sein heiliger Augenblick, Germania's Wort und Gruß, der Einzug des Kaisers in Wien. Gedichte, welche als echte Perlen eines wahrhaft poetischen Gemüthes den ersten Platz unter den zahllosen Gedichten jener Zeit einnehmen.

Dramatische Arbeiten von ihm sind uns nur drei bekannt geworden: Die Barmecziden, der Brautkranz und Glaube und Liebe. Sie sind alle reich an Schönheiten; das vorzüglichste aber in Charakterzeichnung ist der Brautkranz, der auch bei der Aufführung bedeutende Wirkung hervorbrachte.

Das Vortrefflichste aber, was er geschrieben hat, und die besten poetischen Beschreibungen des Gartens zu Aigen bei Salzburg und seiner Reise in sein Heimathsland Tyrol.

Ich habe in Weißenbachs Gesellschaft den Garten zu Aigen besucht und sein Buch dabei in der Hand gehabt. So herrlich dieser Garten auch ist, Weißenbachs poetische Darstellung hat mir ihn zum Zauberhain umgeschaffen. Wer die Natur so fühlen und beschreiben kann, den möchte ich fast einen zweiten Schöpfer derselben zu nennen versucht werden.

Die letzte Gabe seiner Muse war seine Reise nach Tyrol. Er sandte sie nur als Beitrag zum Conversationsblatt, welches ich damals bei Gerold redigirte. Möge dieselbe Jeder, der sie noch nicht kennt, in diesem Journale nachlesen. Niemand wird sie ohne die innigste Theilnahme und Rührung lesen können. Dieser vortreffliche

Aufsatz, in welchem sein schönes reines Gemüth so freundlich sich ausspricht, war Weißenbach's Schwanengesang.

Sein Aeußeres war nicht einnehmend, er sah mehr einem schlichten Bürgersmann, als einem Poeten, der so schwunghafte Gedichte machen konnte, ähnlich. Er war gemüthlich, offen, hingebend und seine Liebe für seinen Kaiser und sein Vaterland ging bis zur Ueberspannung.

### Thierveccia. (Anno 1857.)

Von Allem, was mich Gott hier ließ vollbringen,
Hat mich am meisten mir das Herz erfreut,
Daß er es meinem Streben ließ gelingen,
In vielen rohen mitunter'gem Leut
Viel edler Menschen Herzen zu durchdringen
Mit einem Funke der Barmherzigkeit,
Für arme Thier' vor Leiden zu behüten,
O! möge Gott und Thier es unterstützen!

Die Gründung des österreichischen Thierschutzvereins ist meine Freude, mein einziger Stolz.

Ich habe in vielen Erinnerungen von dem Jugendeindruck gesprochen, welcher die Liebe zu den Thieren bei mir geweckt hat, diese Liebe nun ist mit den Jahren bei mir immer mächtiger geworden, und endlich versuchte ich es, meinen Plan, den ich sieben Jahre lang mit mir herum trug und nach dessen Ausführung ich unablässig strebte, ins Werk zu setzen.

Und mein Versuch gelang durch Gottes Beistand.

Ich erließ einen Aufruf an edeldenkende Männer, sich mit mir zu verbinden und einen Verein zum Schutze der Thiere zu gründen.

In wenigen Wochen hatten sich 12 ehrenwerthe Männer zusammengefunden, die meine Gefühle theilten; wir betrieben das Unternehmen reiflich, verfaßten die Statuten, welche von der Regierung die Bestätigung erhielten, ließen dann einen Aufruf zum Beitritte ergehen und in kurzer Zeit constituirte sich der Verein schon einer Anzahl von mehr als 3000 Mitgliedern.

In dem darauf folgenden verhängnißvollen Jahre 1848 konnten wir freilich nicht weiter fortschreiten, aber als die Ruhe wieder hergestellt war, verdoppelten wir unsern Eifer und Gott segnete unsere Bemühungen.

Der Verein ist jetzt zu Anfang des Jahres 1860 bereits eine kleine Macht geworden; er hat sich das Vertrauen der Gebildeten, die heilsame Furcht der Rohen zu erringen gewußt. Dadurch, daß der edle und hochherzige k. k. M. Freiherr Kemeten von Fichtenstamm, welcher zugleich Polizeiminister war, die Protectorswürde übernahm, wurde uns die Hilfe der Sicherheits-Organe zu Theil und die Uebertreter des von uns erwirkten Gesetzes gegen Thierquälerei (denn früher bestand keines) wurden zur Verantwortung gezogen und bestraft, so wie wir es auf der andern Seite an Belohnungen für bewiesene Humanität nicht fehlen ließen.

Unsere Grundsätze verbreiteten sich immer weiter, unsere Mitgliederzahl vergrößerte sich und wir zählen jetzt in den Kronländern bereits 30 Filiale und Delegationen.

Von unserm Entstehen an haben wir vorzugsweise auf die Jugend zu wirken gesucht. Wir haben wackere Lehrer mit Prämien, und brave Kinder mit silbernen Medaillen belohnt und in vielen Schulen bilden sich unter den Kindern selbst Vereine zum Schutze der Thiere.

Wir haben Druckschriften zur Forderung unserer humanen Zwecke in vielen Tausend Exemplaren unentgeltlich vertheilt, und eine eigene Vereinszeitschrift erscheinen lassen, welche alle Mitglieder ebenfalls unentgeltlich erhalten.

Die Armuth dankt unserm Vereine die Einführung des Pferdefleisches.

Mit den Thierschutzvereinen aller Länder stehen wir in der freundschaftlichsten Verbindung, so daß wir Alle nur Zweige eines Baumes sind, welche sich eng verschlingen und zum Schutze der Thiere sich über dieselben wölben.

Viele höchste und hohe Personen sind als Ehrenmitglieder unserm Verein beigetreten und mehre derselben unterstützen uns mit bedeutenden Summen.

Und so habe ich alte jetzt in meinem Alter die große Freude, mein Werk fest begründet und immer besser gedeihen zu sehen und es begleitet mich die Hoffnung in das Jenseits hinüber, daß das Band des Mitleids, welches ich zu schlingen so glücklich war, niemals zerrissen werde und daß die Vereinigung so edler Menschen erst nach meinem Tode jene herrlichen Früchte tragen werde, die den armen Thieren zum Heile, dem Staate zum Nutzen und der Menschheit zur Ehre gereichen, mir aber jenseits die Seligkeit noch seliger machen wird.

## Reise nach Oberösterreich.

Mit 77 Jahren kann man keine weite große Reise mehr machen, allein mein liebes Oesterreich hat so viel Herrliches, daß man nicht anzuwarte etwas für seine leib-

lichen und geistigen Augen zu suchen braucht, warum also „in die Weite schweifen, da das Schöne so nahe liegt."

Wenn die Wiesen sich schmücken mit Grün
Und die Bäum' ihre Blätter treiben,
Leidet es länger mich nicht mehr in Wien,
Kann in dem Meer von Häusern nicht bleiben,
Wähle mir jährlich ein anderes Ziel,
Denn die Welt hat des Schönen so viel
Und so reist' ich denn heuer
Nach dem lieblichen Steyer.

Ja, unbeschreiblich lieblich ist dieses Städtchen, und das ganze Füllhorn ihrer Reize hat die Natur darüber ausgegossen. Zwei Flüsse vermählen sich an ihrem Ufer, die Enns und die Steyer, und Hügel, Wälder, Haine, Wiesen, Felder kleiden sich zu dieser Vermählung in ihrem herrlichsten Schmuck. Das Städtchen selbst hat recht hübsche Häuser und es herrscht bedeutende Betriebsamkeit in und um dasselbe, denn viele Gewerke und Eisenhämmer befinden sich in seiner nächsten Umgebung. Der nahen schönen Spaziergänge giebt es so viele, als es Augenpunkte giebt. Alles ist wohlfeil, die Wohnungen um einen Spottpreis, das Essen um Drittheile des Wiener Preises, dabei die herrlichsten Forellen und Krebse. Sieben Brauhäuser versorgen mit trinkbarem Bier, Fuhrgelegenheiten aller Gattungen stehen zu Gebote, und somit ist für den leiblichen Comfort ganz vortrefflich gesorgt, aber mit dem geistigen Comfort sieht es etwas mißlicher aus. Es befindet sich zwar ein Casino hier, in welchem einige politischen Zeitungen aufliegen, aber keine einzige ungestempelte gehalten wird. Ich habe dieses Lesecabinet bisher täglich besucht, aber noch nie Jemand dort gefunden.

Auch ein Kaffeehaus ist hier, in welchem es aber höchstens von ein bis zwei Uhr Nachmittags von fünf bis sechs Menschen wimmelt. Mehr findet man Mittags und Abends auch nicht in dem einen hiesigen Gasthause zum weißen Adler. Ich habe durch die Protection des hiesigen freundlichen und zuvorkommenden Arztes Dr. Spängler das Glück gehabt, an einem regnerischen Abende ein hausgebackenes Brod, den Kilo zu einem Kreuzer zu spielen. Je nun, das Sprichwort sagt: Wenn der Teufel nichts Anderes hat, so frißt er Fliegen. Das Schicksal hat, mich belohnend, vermuthlich um mich für meinen bedeutenden Verlust in Baden zu entschädigen, mich hier 14, sage vierzehn Kreuzer gewinnen lassen.

Aus Allem dem wirst Du nun wohl erkennen, lieber Leser, daß ich einen passenden Vergleich gefunden habe, wenn ich Dir sage: Das Städtchen Steyer kommt mir vor wie eine wunderschöne Frau, welche aber nichts zu essen versteht.

Etwas sehr Interessantes, um es zu besbauen, und eine sehr liebenswürdige Persönlichkeit, um sie kennen zu lernen, befinden sich doch im Städtchen Steyer. Es ist dies das uralte herzogliche Schloß und dessen Besitzer, der Fürst Lamberg. Das Schloß ist ein Gebäude von ungeheurer Ausdehnung, eine wahre Kaiserburg im Geschmacke der Renzeit restaurirt. Es enthält herrliche Gemächer, von denen das fürstliche Jagdzimmer besonders interessant ist, weil alle Einrichtungsgegenstände von Hirsch- und Rehgeweihen verfertigt sind. Von diesen befindet sich auch außerdem eine merkwürdige Sammlung hier und zwar bei sechs. Der Fürst selbst ist ein Edler im schönsten und ausgedehntesten Sinne des Wortes, es herrscht nur eine Stimme über seine Freundlichkeit, Wohl

thätigkeit und Herzensgüte, und nur ein allgemeines herzliches Bedauern, daß Krankheit den verehrten Mann niederbeugt und er selbst leiden muß, während er die Leiden Anderer so gerne lindern. Ich genieß das Glück, seine Bekanntschaft zu machen, und lernte im freundschaftlichen Gespräche seinen Verstand und sein Herz kennen, so daß er mich unwillkürlich an meinen unvergeßlichen Gönner, den auch im hohen Alter noch viel zu früh verstorbenen Fürsten Dietrichstein erinnerte. Auch er fand Gefallen an mir und beraubte sich sogar eines Andenkens seiner Mutter, um mir es zum Andenken zu geben.

Ich wohne bei einer Witwe, einer Braumeisterin, wo ich für zwei gut möblirte Zimmer sammt Handwäsche und Bedienung 20 fl. W. W. bezahle. Es ist mir noch keine Frau in diesen Jahren vorgekommen, welche eine so große Wirthschaft mit solcher Ordnung und Energie zu führen verstünde, als diese. Brauknechte in Respect zu erhalten, will schon etwas bedeuten. Vielleicht hat sich ungeachtet ihrem anziehenden Wesen noch kein zweiter Mann für sie gefunden, weil er auch fürchten, in Respect gehalten zu werden.

## Kremsmünster.

Nach einigen Tagen Regen und einer für den Monat Juli bedeutenden Kälte heiterte sich der Himmel wieder auf und ich benutzte das schöne Wetter, um das Kloster Kremsmünster zu besuchen.

Eine Postkaleche mit zwei Pferden, genannt Pferde, führten mich fort und ich nahm mir gleich vor, die

armen Thiere auf der nächsten Station mit etwas Hafer zu regaliren, als das Schicksal, gewiß in Erwägung, daß der Vorstand des österreichischen Thierschutzvereins in diesem Wagen sitze, meinen Wünschen entgegenkam. Unser Postillon fuhr nämlich an einen Wagen, welcher mit Hafersäcken beladen war, so stark an, daß er einen Sack auseinander riß und mich gewiß ein halber Metzen Hafer so überströmte, daß ich selbst einem Hafersack nicht unähnlich war. Alle meine Sacke, meine Kleider, meine Haare, Alles war voll Hafer, die Spitzen der Körner stachen mich am ganzen Leibe und ein Nachts bei dem Auskleiden wurde ich frei von meiner Qual. Aber auf der nächsten Station hatte ich doch das Vergnügen, zu sehen, wie die armen Pferde so gierig fraßen, was mir der Zufall so reichlich beschert hatte.

Nachdem ich den Kuren Hall, wovon ich Dir, lieber Leser, später etwas mittheilen werde, schnell durchfahren hatte, kam ich in dem Stifte Kremsmünster an.

Ganz Oberösterreich ist ein herrlicher Park und in einer der schönsten und fruchtbarsten Gegenden dieses Parkes liegt das große Stift Kremsmünster auf einem mäßigen Hügel imposant da, welchen Anblick der von dem Stifte abgesonderte stehende acht Stockwerke enthaltende Bau der Sternwarte noch bedeutend erhöhet.

Das Stiftsgebäude selbst hat 2 Stockwerke und 10 Höfe. Derjenige Hof, welcher in die Kirche führt, ist der größte und bildet ein herrliches, rein gehaltenes, regelmäßiges Viereck. Es befindet sich ein Convict und ein Gymnasium hier. In beiden zusammen befinden sich 240 Zöglinge, welche von 14 Professoren unterrichtet werden. Die Gemächer für Fremde sind ungemein groß, gut eingerichtet und mit vortrefflichen Betten versehen. Die

Prälatenwohnung ist voll von schönen werthvollen Roccoco-Meubeln, besonders sind da herrliche eingelegte Prunkkästchen zu sehen. Der Speisesaal ist ein prächtiger Saal, an den Wänden mit den lebensgroßen Figuren der römischen Kaiser aus dem Hause Habsburg geziert, unter Jedem steht sein Wahlspruch. Der Plafond des Saales ist ein Meisterstück. Man könnte schwören, er sei gewölbt, so künstlich ist er al fresco gemalt und dennoch ist er ganz flach. Das Convent ist ebenso wie das ganze Stift und alle Nebengebäude sehr reinlich gehalten.

Der Garten des Stiftes ist unermeßlich. Man kann sich einen Begriff machen, wenn man bedenkt, daß die Area des Stiftes und Gartens 50 Joch beträgt. Der Garten ist sehr gut gepflegt, hat viele Blumenbeete, durchaus reine Wege, überall Bosquete, Lusthäuser und Bänke zum Ausruhen, auch einen großen Teich. Die Zahl der Bäume ist unzählbar. Ich habe noch nie in einem Garten so lieblichen Vögelgesang gehört als hier. Die kleinen befiederten Sänger befinden sich hier auch sehr wohl, da sie Niemand beunruhigt und man ihnen sogar Bruthäuschen aufgestellt hat.

Am Ende des Gartens steht die zierlich gebaute Sternwarte mit 8 Stockwerken in 26 Klaftern Höhe und zwei 5 Stockwerke hohen Seitenflügeln. Fenster hat das Riesengebäude 128. Bis zur Plattform steigt man auf 339 steinernen Stufen bequem hinauf.

Dieses Gebäude enthält außer seiner Hauptbestimmung, der Sternwarte, auch ein sehenswerthes Museum in den untern geräumigen Abtheilungen. Auf der Vorderseite steht der Name des Abtes, der die Sternwarte baute, auf der Rückseite die passende Inschrift: **Benedicite, Sol et Luna**

**et Stellae dominum**" (Preise, Sonne, Mond und Sterne den Herrn).

Vom achten Stockwerk gelangt man auf die Zinne, in deren Ecken vier kleine Thürmchen stehen, in deren einem eine **Camera obscura**, in dem andern ein Regenmesser sich befindet. Im dritten ist die Oeffnung des in eine Tiefe von 30 Klaftern durch das ganze Gebäude sich senkenden sogenannten astronomischen Brunnens. Im vierten Thürmchen endet die Wendeltreppe.

Im Innern steht das Aequatorale und das Fernrohr. Mit diesem Instrumente, da es den höchsten Punkt der Sternwarte einnimmt, beherrscht man den ganzen Horizont.

So ist denn die Sternwarte ein Vereinigungspunkt aller naturwissenschaftlichen Hilfsmittel, und diese liegen nicht brach, sondern werden zur Beförderung der Wissenschaft stets fruchtbringend verwendet.

Der Director der Anstalt, der Conventuale P. Augustin Reslhuber (jetzt Abt), erleichtert jedem Fremden zuvorkommend und freundlich die Ansicht dieses herrlichen Museums, und unterstützt ihn mit seinen tiefen Kenntnissen in der Würdigung desselben.

Die von dem P. Prior, welcher zugleich Bibliothekar ist, überwachte und in der vollkommensten wissenschaftlichen Ordnung gehaltene Klosterbibliothek zählt in einem großen Saale und mehren Gemächern über 40,000 Bände, worunter sich über 7000 Incunabeln und 300 Manuscripte, unter den letztern viele in arabischer, malabarischer und chinesischer Sprache, auch einige über tausend Jahre alte, mit römischen Buchstaben geschriebene befinden. Nicht nur die Theologie allein, auch alle übrigen Wissenschaften und Künste sind hier vertreten und nicht nur die alte, sondern auch

die neuere und neueste Zeit hat ihre bedeutenderen Werke hieher geliefert.

Der derzeit beliebte P. Prior ordnet diese Bibliothek mit der dazu nöthigen Kenntniß und auch mit besonderer Liebe, er selbst verfaßt alle Cataloge, zeigt und erklärt die vorzüglichsten Schätze dem Fremden mit der größten Bereitwilligkeit.

An die Bibliothek schließt sich auch eine Bildergallerie, in welcher es aber vielen Gemälden leider am geborigen Lichte fehlt, und eine sehr bedeutende Sammlung von Antiquitäten und Holzbildern an. Ein kleines daranstoßendes Gemach ist ausschließend dem verhängnißvollen Jahre 1818 gewidmet. Die Wände sind mit den Portraiten der Generale, welche für die gute Sache fochten, und jener Männer, welche durch Wort und Schrift dafür warben, die Kasten mit den Schriften, welche zu jener Zeit erschienen, gefüllt, und so wird dieses Zimmer einst einen geschichtlichen Werth haben.

Seitwärts von diesen Sammlungen hat sich der Herr Abt ein Stübchen bereitet, welches er sein Ausziehstübchen nennt. Wenn ihn nämlich Alter oder Krankheit einst hindern sollten, seine Pflichten als Oberhirte zu erfüllen, so will dieser wackere Mann auch nicht mehr sich des Glanzes seiner Würde erfreuen, wenn ihn jetzt die Wahl seiner Brüder bekleidet hat, sondern er will Ruhe und Krummstab niederlegen und sich in demselben Hause, wo er der Erste war, aber immer der Geliebte bleiben wird, in dieses Stübchen zurückziehen und wieder als einfacher Priester seine Tage beschließen. Ein würdevolles Vornehmen.

Dieses Stübchen nun ist ganz mit Rococo-Meubeln eingerichtet und mit Allem versehen, was ein alter schwacher Mann nöthig haben kann, so daß es Jeder, der es

sieht, es gleich beziehen möchte; gewiß aber ist es der Wunsch der Conventualen, daß ihr jetziger Abt so spat als möglich sein Zuwohnen werde.

Etwas Bewundernswerthes, Außerordentliches, ja ein Unicum sind die Fischbehalter des Stiftes. Stelle Dir, lieber Leser, einen mit Mauern geschlossenen Raum von 32 Klaftern Länge vor, in welchem fünf mit Steinwanden eingefaßte und eben mit kleinen schlanken Säulen gezierte Wasserbehalter sich befinden. Der mittlere Behalter ist der größte, die andern vier sind etwas kleiner. Jeder dieser Behalter ist wieder in der Mitte durch eine Scheidemauer abgetheilt und auf dieser Scheidemauer steht mitten in jedem Behalter eine steinerne Figur oder ein anderes steinernes Object, aus welchem in beide abgetheilte Becken fort und fort frisches Quellwasser fließt. In allen zehn Becken befinden sich Fische, nach ihrer Art abgetheilt, Forellen, Saiblinge, Aische, Karpfen und noch andere. Die Behalter haben kein Dach, sondern nur die zierlichen Säulchen tragen eben Bogen und schließen damit die Behalter; aber der ganze schmale Gang um dieselben ist bedeckt, hierin kann man ringsherum gehen.

Man kann sich den überraschenden Anblick nicht vorstellen, welchen man genießt, wenn man in das Gebäude hineintritt und durch die vielen schlanken Säulchen durchsieht; man könnte glauben, in China zu sein. Auch gewahrt es dem Thierfreund ein großes Vergnügen, die vielen Fische in dem stets frischen Wasser so lustig herumschwimmen zu sehen. Die Wände waren früher al fresco gemalt; da aber diese Gemälde ganz ruinirt waren, werden sie jetzt neu gemalt. Die Franzosen, als sie hier hausten, haben Pläne von diesen Fischbehaltern aufgezeichnet und

sie mitgenommen. Ein Abt des Stiftes, der in Rom erzogen war, hat sie gebaut.

Die Gegend hier ist besonders wasserreich. Das Stift ist im Besitze einer Quelle, welche täglich 70,000 Eimer giebt und 36 Brunnen mit Wasser versorgt; aber auch der Wein ist in Kremsmünster recht gut und ich habe ihm bei der Prälatentafel wacker zugesprochen. Es ist sehr angenehm, in dem ungeheuer großen Saal zu speisen, und was noch angenehmer, recht gut zu speisen. Ich habe mir nicht wenig darauf eingebildet, daß mir, der ich mir so oft Mühe gegeben habe, einen Kaiser speisen zu sehen, hier alle Kaiser aus dem Hause Habsburg von Rudolph I. bis Karl VI. beim Mittagsmahle von den Wänden zugesehen haben. Sie sind von Altamonte gemalt.

Die Schatzkammer des Stiftes enthält kostbare Meßkleider und Kirchenparamente, besonders viele Inseln.

Einer herrlichen „Maria" von Canova muß ich noch erwähnen, welche der Herr Abt vom vorigen Bischof von Linz geerbt hat, dann der großen Feigenbäume, welche, wohl zwanzig an der Zahl, im Garten in freier Erde stehen und im Winter von allen Seiten mit gläsernen Wänden bedeckt werden können, daher sehr viele Früchte tragen.

Als ich mich in dem Stifte befand, ward eben die neue Orgel eingeweiht, welche der Herr Abt von dem berühmten Orgelbauer Moser in Salzburg bauen ließ. Dieses Kunstwerk hat 11 klingende Register, und alle Instrumente sind durch sie vertreten. Der Künstler hatte selbst die letzte Hand bei der Aufstellung angelegt und war selbst zugegen. Auch mehre Organisten befanden sich hier, um die Orgel zu versuchen, und ihr Urtheil lautete einstimmig voll des Lobes. Bei dem Festmahle brachte ich folgenden Trost aus:

Das Kunstwerk, das man heut' gewellt,
Der Gläubigen Andacht zu vermehren,
Soll tönen bis zur spästen Zeit
Zu Gottes und des Künstlers Ehren.

Nachmittags wurde auf dem Kirchenchor ein Lobgesang von Mendelssohn mit ganzem Orchester recht gut aufgeführt; nur fehlte auch hier, wie überall, ein guter Tenor.

Und somit habe ich von einem der schönsten Klöster Oesterreichs mitgetheilt, was ich da Herrliches gesehen habe, aber nicht würdig genug beschreiben konnte. Ich drücke hier nur noch dem Herrn Abte, dem Herrn Director der Sternwarte und allen Conventualen meinen Dank für die freundliche, ja liebevolle Aufnahme aus, die ich genoß, und füge noch das Siegreifgedicht bei, welches ich am letzten Abend verfaßte und dort zurückließ, weil es meine Gefühle auszudrücken versucht. Es lautet:

Der elendste Reim, den die Sprache ersann
Und den ich gar nicht gonkiren kann,
Ist: Auf das schöne Kremsmünster
Reimt sich das abscheuliche finster.

Es zeigte sich hier mir ja offenbar,
Es ist hier Alles so hell und klar,
Sowohl das, was kommt aus den Töpfen,
Als das, was ist in den Köpfen.

Man fühlt sich so heimisch in diesem Haus,
Die Frömmigkeit schließt nicht die Fröhlichkeit aus,
Man sollte nicht Patres sie nennen,
Als Fratres sind sie zu erkennen.

Der Hirte, den ihnen Gott geschenkt,
Stets seine Heerde mit Liebe lenkt,
Wie sie das Wort Fratres verdienen,
So ist er der Pater von ihnen.

Dann ob der Glücklichen Auge entzückt,
Hat sich die Natur hier so herrlich geschmückt,
Wenn sie lenken die Schritte
Stehn sie in Elysiums Mitte.

Ich habe schon viele Klöster geseh'n,
Doch gerne mocht ich wieder weiter geh'n,
Hier hätt' ich wie Petrus die Bitte:
Dank' ich mich hier nun'n eine Hütte.

## Hall.

Der Curort Hall liegt auf der Poststraße von Steyer nach Gmunden, ist von dem ersten 2, von dem letztern 6, von Linz 4 und von Kremsmünster 1 Stunde entfernt. Er ist ein freier, luftiger Marktflecken mit 1000 Einwohnern und meist neu gebauten Häusern, welche sich wohl bei dem alljährlich zunehmenden Besuche von Curgästen in der Folge noch vermehren werden.

Wenige Schritte von dem Sulzbache im Thale zwischen Hall und dem auf einem Berge romantisch gelegenen Dorfe Pfarrkirchen entspringt die Soolquelle, worüber ein ebenerdiges großes Gebäude mit einem großen Conversationssaale gebaut ist. Diese Quelle ward schon im Jahre 777 in der vom Herzog Thassilo II. aus Baiern ausgestellten Stiftungsurkunde des St. Kremsmünster genannt, ist also seit mehr als einem Jahrtausende bekannt, und auch schon Jahrhunderte wurde das Wasser vom Landvolke gegen allerlei Uebel, besonders, wie es der gewöhnliche Name Haller-Kropfwasser anzeigt, gegen die Aufschwellung der Schilddrüse mit günstigem Erfolge angewendet; erst in den dreißiger Jahren des gegenwärtigen Jahrhunderts wurde es chemisch genau untersucht, und seine Heilkraft durch

ihren Jod- und Bromgehalt nicht nur beim Kropfe, sondern auch bei scrophulosen Anschwellungen, Verhärtungen und Vereiterungen der Drüsen, der Knochen und Gelenksbänder, bei scrophulosen Affectionen der Augen, Ohren, der Nase, der Schleimhäute, bei Folgen der Syphilis und Nachwehen des Mercurialgebrauches bewährt gefunden.

Da unternahmen es denn die Herren Landstände Oberösterreichs, diesen Landesschatz zu fassen, zu leiten und im Stande zu erhalten. Im Jahre 1855 waren bereits sämmtliche im Jahre 1854 begonnenen Arbeiten vollendet, nämlich: Der Bau des Brunnentempels, die Herstellung der 5300 Fuß langen Süßwasser- und der 1200 Schuh langen Jodwasserleitung, des türkischen Badhauses und die Anlegung eines englischen Parks um dasselbe. Das Curhaus hat einen eleganten Styl, enthält 36 Bade-Cabinete und ein Dampfbad. Vom Balkone desselben genießt man eine nähere romantische Aussicht und eine entzückende Fernsicht auf die oberösterreichischen und steiermärkischen Hochgebirge.

Die Curliste weist zwar 300 Gäste aus, aber ich habe bei meiner Anwesenheit nur im Curhause ein Fräulein beim Clavier und einen Mann, der ihr zuhörte; auf dem Balkon einen Herrn, der Zeitungen las und zwei, welche Ecarte spielten; im Park zwei trinkende Damen und vor dem Kaffeehause einige Tabak rauchende Herren sitzen gesehen. Kinder aber sind nur in Menge vorgekommen. Es ist wohl auch ganz natürlich, denn diese leiden vorzugsweise an Scrophelkrankheit und die Eltern geben meist nur ihretwegen hieher. Daher traten hier auch zwei Humanitätsanstalten ins Leben, welche die allgemeinste Theilnahme verdienen.

Da auch die Bewohner des Marktes Hall Alles auf-

bieten, um den Fremden den Aufenthalt angenehm zu machen, so dürfte Hall einer erfreulichen Zukunft entgegensehen, obwohl es nicht der Mode, sondern dem reelleren Zwecke, der Heilung vieler Leiden, zu dienen berufen ist.

Auf der Fahrt von Steyr nach Hall gelangt man in ein Dorf, welches das schönste und anmuthigste ist, das ich noch in meinem ganzen Leben gesehen habe, es heißt Sirning. In der herrlichsten Lage, theils auf einem Hügel, theils in der Ebene gebaut, sehen die weißen, meist stockhohen und mit Jalousien versehenen Häuser so lieblich aus dem Grün der sie umgebenden Obstgärten heraus, daß man in Versuchung kommt zu glauben, man befinde sich in einem der vielen Wien umgebenden Dörfer, in welchen die Residenzler ihre Landhäuser haben. Die Eigenthümer sind fast meistens Feuerarbeiter, haben also ein rüstiges Geschäft, aber sie halten ihre Häuser so rein und sauber als nur möglich, und wenn ein solcher kohlschwarzer Mann vor seiner Hausthüre steht und man dann in das Innere seines Hauses tritt, die netten Zimmerchen, die schneeweißen Betten, das glänzende Küchengeschirr, die rein angekleideten Kinder sieht, so staunt man und weiß kaum, wie es möglich war, daß der Mann es mit seinem so geringen Verdienst abwerfenden Handwerke zu einer solchen Wohlhabenheit bringen konnte.

Der Leser wird sich hiervon überzeugen und sich wundern, wenn er das folgende Preisverzeichniß der hiesigen Eisenwaaren liest:

| | | | | |
|---|---|---|---|---|
| 1 | Dutzend | Tischbestecke mit Holzheften . . . | 19 | kr. |
| 1 | „ | Rasirmesser „ „ . . . | 26 | „ |
| 1 | „ | Taschenmesser „ „ . . . | 8 | „ |
| 35 | „ | Kinderringe auf Stroh . . . . | 24 | „ |

| | | | |
|---|---|---|---|
| 1 | Dutzend Mautrommeln | [illegible] | kr. |
| 1 | „ Rosenkränze | 2½ | „ |
| 1 | „ Zollstäbe | 42 | „ |
| 100 | Stück kleine Taschenmesser | 58 | „ |
| 100 | „ Schuhahlen | 12 | „ |
| 1000 | „ Sohlennägerl | 3¾ | „ |

Mich wundert nur, daß man nicht noch etwas darauf bekömmt.

## St. Florian.

Zwei und eine halbe Meile von Steyr liegt das regulirte Chorherrnstift St. Florian. Man gelangt dahin über Enns. Enns ist ein Städtchen hübsch gelegen, aber menschenleer und man lebt dort in zwei Stunden einen ganzen Monat lang; nur ein paar hübsche Wirthstöchter im Gasthaus zum Adler verkürzen dem Reisenden durch ihre Freundlichkeit etwas die Zeit. Sehenswerth ist dort nur eine sehr große Reiterkaserne und der Park des Grafen Auersperg. Auch die Straße von Steyr dahin ist weniger angenehm als alle übrigen, denn sie führt durch eine weite Ebene.

Das Kloster St. Florian bestand schon im Jahre 622 und ist daher eines der ältesten der Monarchie. Es hat seinen Namen von dem römischen Kriegsobersten Florianus, welcher um 303 den Martyrertod in den Fluthen der Enns starb und hier von der frommen Matrone Valeria begraben wurde.

Das jetzige Kloster, welches erst 1686—1707 erbaut wurde, ist ein wahres Prachtgebäude im zierlichen italienischen Styl. Die Doppelstiege, welche von dem ungeheueren

Hof hinaufführt, steht mit seinem durchbrochenen Portal aus, als wenn es von Filigranarbeit oder von Zucker wäre und man es eben von einer Torte herabgenommen hätte. Die Gänge im Innern sind breit, hoch und [illegible] Klafter lang. Die Zimmer sind elegant eingerichtet und mit allem Nothdurftigen versehen. Der Kaisersaal, hoch und prachtig, hat eine in Fresco gemalte Decke von Altamente und reiche, herrliche Stuccaturen von Sconzoni. Die sogenannten Kaiserzimmer, einige zwanzig, welche in einer Flucht die ganze Länge des Stiftes im 2. Stock einnehmen, sind ihrer alten prachtvollen Einrichtung und ihrer schönen Wandmalereien wegen sehr merkwürdig. Diese Oefen, worin ein Mensch mitten liegen und sich im Cirkel drehen kann, ohne daß eines seiner Glieder herausgeht, mit ihren schweren prokatenen und goldurchwirkten Himmeln und Vorhängen, und mit ihren oft mit mehren Figuren, Wappen und anderm farbigem und vergoldeten Schnitzwerk verzierten Bettstatten, diese colossalen Oefen, in deren jedem eine Klafter Holz Platz hat, ebenfalls gefärbt, vergoldet, mit verschiedenen bildlichen Darstellungen versehen, wahre Meisterstücke der Töpferkunst, diese Spiegel von ungeheurer Größe und der herrlichsten Bildhauerarbeit bei ihren vergoldeten Rahmen, die von Holz geschnitzten Mohren und Chineser, welche Tabourets halten, die Tische mit ihren kostbaren Steinplatten und alles übrige dazu passende Geräthe versetzt den Beschauer in eine längst vergangene Zeit und zeugen von dem Reichthum des Stiftes.

Eine große Verschönerung des Stiftes, erst in der neueren Zeit durch den jetzigen Herrn Abt entstanden, ist der nicht sehr große, aber sehr zierliche und fast mit allen exotischen Bäumen und Gewächsen versehene Garten

ſammt großen Glashäuſern und einer ſchönen Halle, welche zu einem Wintergarten verwendet wird. Von dieſem Garten genießt man eine weite entzückende Ausſicht.

Es befinden ſich auch in dem Stifte St. Florian wie in allen übrigen wiſſenſchaftliche Sammlungen aller Art, Bibliothek, Naturalien-, Kunſt-, Münzen- und Bilder-Sammlungen. Um den eigentlichen Werth derſelben zu beſtimmen, brauchte man Jahre und nicht einige Tage, wo man ſie nur durchlaufen kann. Genug, daß jeder der Conventualen, der ſeinen Geiſt in irgend einem Fache ausbilden will, im eigenen Hauſe alle Mittel dazu findet.

Die Kloſterkirche von dem Mailänder Carlo Antonio Carlone (1689 bis 1700) erbaut, iſt ein ſo herrliches, prunkvolles Gebäude, wie das Kloſter ſelbſt, aber die innere Einrichtung derſelben ſteht mit dem Gebäude ſelbſt nicht im Einklange, und ſo — macht der Hochaltar keinen erhabenen, würdevollen Eindruck. Er iſt zwar von Marmor, aber ſchmutzig graugelb und ſehr dunkler anzuſehen, und je zierlicher die Kirche ſelbſt, deſto unanſehnlicher tritt er in den Hintergrund; auch die Bilder des Haupt- und der Nebenaltäre ſchienen mir keine bedeutenden Kunſtwerke zu ſein. Doch beſitzt die Kirche eine der größten und ausgezeichnetſten Orgeln der ganzen öſterreichiſchen Monarchie von Chrismann. Die Landleute der Umgegend heißen ſie nur das heilige Donnerwetter.

Man nennt die Geiſtlichen dieſes Stiftes die Herren Geiſtlichen, ſo wie alle Auguſtiner Chorherren. Ihr Abt nennt ſich nicht Prälat, ſondern Probſt, der Vorſtand des Convents nicht Prior, ſondern Dechant, die Conventualen ſelbſt nehmen auch keine Kloſternamen an, ſondern behalten ihren Taufnamen und nennen einander nicht Patres, ſondern Herren, mit Beifetzung der Zunamen. Ich

habe in Allem hier eine Art Geschmack, Feinheit und Zierlichkeit gefunden, welche von feiner Bildung zeugen, darum aber die Frömmigkeit nicht ausschließen, und der Herr Abt steht hierin an der Spitze. Er bekleidet erst seit wenigen Jahren diese Würde, aber schon hat er Vieles zur Ehre des Hauses und zum Besten seiner Mitbrüder verfügt.

St. Florian wird mit Recht ein Sitz der Wissenschaft genannt. Viele Gelehrte sind aus diesen Mauern hervorgegangen und noch gegenwärtig besitzt Oesterreich an dem Herrn Dechant des Stiftes und an Herrn Chmel zwei der ersten Geschichtsforscher des Reiches (sind leider Beide gestorben).

Auch hier wurde ich freundlich und liebevoll aufgenommen und verlebte unter Begleitung des mir von dem Herrn Abt als Führer zugetheilten Herrn Professors Czerny, dem ich für seine freundliche Aufopferung danke, zwei angenehme Tage.

Auch hier ließ ich folgendes Stegreifgedicht zurück.

Ich habe geseh'n Euer prächtiges Haus,
Kaum findet sich ein's seines Gleichen,
Selbst mancher große Königspalast
Wird's nicht an Schönheit erreichen.
O mög' es steh'n bis in späteste Zeit,
Abwenden Gott, was ihm gefährlich dräut,
Und mög' es vor Feuersgefahren
Der heilige Florian bewahren!

Doch nicht allein zehrt die Flamme auf
Manch großes, mächt'ges Gemäuer,
Auch in uns Menschen entbrennt gar oft
Ein sehr gefährliches Feuer.
Das Feuer, das Zorn oder Haß entflammt,
Das Feuer, welches von Leidenschaft stammt,
Auch vor dieses Feuers Gefahren
Mög' Euch Sanct Florian bewahren!

Nu, jener Feuer, das Ende beseelt,
Wenn Ihr das Wort Gottes verkündet,
Das unterhaltet und stärkt es auf,
Damit es stets neu sich entzündet.
Fachs durch Wort und Beispiel recht fleißig an,
Damit es sich immer verbreite sodann,
Das wird auch Sinai Florian nicht hindern,
Nicht auslöschen und nicht vermindern.

Und auch das Feuer auf Eurem Herd,
Das Feuer in Eurem Weine,
Das brenne fort und nähre recht gut
Und trübte Eure Gemeine.
Das ist das Feuer, das auf der Welt
Das Leben erfreuet, das Leben erhält,
Dies Feuer wollt' ihnen vergönnen,
Dies Feuer, Seyn Herzog, tut brennen!

## Steyr.

Nachdem ich meine Ausflüge nach Hall und den beiden Klöstern Kremsmünster und St. Florian gemacht hatte, kehrte ich wieder nach meinem Centralpunkt, in das liebliche Städtchen Steyr zurück und lernte erst jetzt kennen, was es in und außer seinen Mauern Bemerkenswerthes hat und was ich Dir jetzt mittheilen will.

In dem Eckhause, welches von der Ennsbrücke in die Straße, genannt die Enge, führt, ist der Dichter Alois Blumauer geboren. Er war und bleibt einer der ersten humoristischen Dichter Oesterreichs. Die undankbare Welt nennt selten seinen Namen mehr, aber manche Sammlung von Gedichten voll Bombast, welche jetzt auf allen Pulten liegt, wird gänzlich vergessen sein, wenn man seine Travestien der Aeneide und des Herkules und seine witzi-

gen Gedichte wieder hervorsuchen und dem Verfasser volle Gerechtigkeit wird widerfahren lassen. Es lebt noch ein Abkömmling seiner Familie hier, er ist Gürtler und hat sich durch seine Arbeiten bei den Ausstellungen in Frankreich, England und Amerika Anerkennungsmedaillen erworben. Der Dichter war sein Großoheim, und er erzählte mir, daß sein Großvater nichts von dem Poeten wissen wollte, weil er ihm zu frei schrieb. Auch erfuhr ich, daß Steyr ihm ein Denkmal setzen wollte, aber die Erlaubniß dazu nicht erhielt. Wenn das wahr ist, so ist nicht schwer zu errathen, wer es zu verhindern wußte.

Zwei ausgezeichnete Dichter und einen wackeren Musikcomponisten habe ich hier kennen gelernt. Der eine Dichter ist Herr Johann Hauskeutner, der Redacteur des hier erscheinenden Wochenblättchens „Der Alpenbote," ein unscheinbarer äußerst bescheidener junger Mann, der ein einsames Häuschen in der Nähe der Stadt besitzt, sein Feld selbst bebaut, pflügt und einerntet und mit dem Wenigen, was es ihm trägt, mit seinem Weibchen zufrieden lebt. Seine wenigen Mußestunden weiht er der Dichtkunst und ich wage zu behaupten, er ist wirklich ein Dichter, ein begabter lyrischer Dichter. Er gab mir ein kleines Bändchen seiner Gedichte unter dem Titel „Frühlingsblüthen," und ich theile eines davon mit, um mein Urtheil zu rechtfertigen; es lautet:

**Umwandlung.**

Zertrete niemals einen Wurm
Und nimm ihm nicht sein grünes Haus,
Sobald vorbei der Winterstürm,
Wird oft ein schöner Falter d'raus.

Wie freudig flattert er danach
Von Blumenkron zu Blumenkron,
Welch selig Leben rief ihn wach,
Den kleinen staubgebornen Sohn.

Und wohnt in deiner Brust der Schmerz,
Und macht er dir viel Noth und Pein,
Laß ihm sein grünes Haus, dein Herz,
Es wird schon einmal Frühling sein.

Dann weckt dich auf der Jubelschrei,
Der laut durch alle Adern weht,
Wenn aus dem Schmerz, von Fesseln frei
Dein Glück als Falter auferstehl.

Wie klar, rein, gemuthsvoll!

Der zweite Dichter, ein würdiger Nachfolger Stelzhammer's und Kaltenbrunn's, ist Herr Purschka, Pfarrer in Grünburg, eine Poststation von Steyr entfernt. In der ganzen Gegend hörte ich nach meiner Ankunft in Steyr von diesem Manne sprechen. Fürst Lamberg, alle geistlichen Herren in Kremsmünster und in St. Florian forderten mich auf, ihn zu besuchen und etwas von seinen Dialektgedichten kennen zu lernen, die man mir als unübertrefflich pries. Und ich habe diesen Mann kennen gelernt, habe dem allgemeinen Rufe nach viel erwartet, aber noch mehr gefunden. Er selbst nennt seine Gedichte: „Dorfscenen," und das sind sie auch. Naturgetreue Schilderungen des Lebens, Denkens, Handelns und Ausdrucks des Landvolkes seines Vaterlandes, welches er bis in die tiefste Tiefe seiner Seele kennt. Da ist nichts Gemachtes, nichts Gesuchtes, keine falsche Sentimentalität. Ich möchte jede seiner Dorfscenen ein oberösterreichisches „Hermann und Dorothea" nennen. Ich übertreibe nicht, ich habe gefühlt, was ich schreibe. Diese Wahrheit und Lebendig-

keit der Darstellung verbunden mit der einfachsten Moral, muß Jedermann tief ergreifen, der das Vergnügen genießt, von ihm eine Scene vorlesen zu hören. Wenn Du mir nicht glaubst, lieber Leser, so frage den Dichter N. Vogl, er wird Dir dasselbe sagen. Purschka ist schon von allen Seiten aufgefordert worden, seine Gedichte drucken zu lassen, wozu er wohl Manuscript für zwei Bände besitzt, allein seine Bescheidenheit einerseits und seine — Stellung andererseits halten ihn davon ab. Möge eine Zeit kommen, wo Jeder ungescheut veröffentlichen darf, was gut, schön, wahr und moralisch ist, damit dieser Schatz der Volkspoesie dem Volke nicht unbekannt bleibe.

Der wackere Compositeur, von dem ich früher sprach, ist Herr Sauiner, Inspector des Strafhauses in Gaesten, eine halbe Stunde von Sieve. Er ist ein tüchtiger Tonsetzer, der auch in Wien nicht ganz unbekannt ist. Er ist mit Herz und Seele Musiker, und hat bereits in allen Zweigen der Composition Gutes geleistet. Eine Messe von ihm ist auch bereits in der Karlskirche in Wien mit Anerkennung aufgeführt worden. Worin er aber ganz Vorzügliches leistet, das ist die Liedercomposition. Ich habe mehre von ihm gehört und gefunden, daß er den einzigen rechten Weg dabei verfolgt. Er weiß, daß der Text beim Liede die Hauptsache ist, und dem Componisten nur zukommt, die Empfindungen und Ausdrücke des Textes durch seine Töne zu erhöhen und wirksamer zu machen. Das versteht er nun ganz, und seine Lieder sind daher einfach, melodisch, voll Gemüth und leicht verständlich, ohne dadurch trivial zu werden. Er ist auch außerdem ein herzlieber Mann, zu welchem man sich beim ersten Anblicke hingezogen fühlt. Je unangenehmer und verantwortlicher seine amtliche Stellung ist, je mehr wird es ihm

nothwendig, sich im Reiche der Töne Erholung zu suchen, und so hat er schon sehr viel componirt. Seinen 700 Sträflingen, welche er zu überwachen hat, ist Glück zu wünschen, denn „böse Menschen singen keine Lieder."

Die Liedertafel in Steyr zählt bei 50 Mitglieder, welche voll guten Willens und nicht übel geschult ihre Lieder und Chöre sangen. Bessere Tenorstimmen und ein recht tüchtiger Regens, wie z. B. der viel zu früh verstorbene Dr. Flegel in Salzburg war, waren ihr wohl zu wünschen. Ich wohnte ihrem Gründungs-Jahresfeste bei, und sie erwiesen mir die Ehre, mich zu ihrem Mitgliede zu ernennen.

Unter der großen Menge herrlicher Spaziergänge sind zwei besonders reizend. Der eine führt nach Christkindel. Man geht längs einer Anhöhe, worauf man zur Rechten auf der gegenseitigen Anhöhe die anmuthigen Häuser der eine halbe Stunde langen Vorstadt Steyersdorf, von Obstbäumen umgeben und zur Linken die fernen Gebirge sieht, dahin. Zwischen beiden Anhöhen fließt im Thale die grüne Steyr, ebenfalls mit Häusern an ihren beiden Ufern besetzt, und macht man einen Rückblick, so liegt die bedeutende Stadt ausgebreitet da.

Binnen einer halben Stunde gelangt man nach Christkindel, wo sich nur ein kleines rundes Kirchlein, ein großer verwitterter Pfarrhof und ein freundliches Gasthaus befindet.

Die Sage von der Entstehung dieses Kirchleins und ihres Namens ist folgende: Ein Mann, welcher an der fallenden Sucht litt, hat ein geschnitztes Christkindlein an einen Tannenbaum gehängt und jeden Tag dabei gebetet. Er wurde geheilt. Als dieses ruchbar wurde, strömten die Gläubigen zu diesem Baume und verrichteten daselbst ihre

Gebete. Die Benedictiner, welche in dem nahen Garsten ihr Kloster hatten, ließen dann über jenen Tannenbaum das Kirchlein bauen und wirklich steht dieser Baum, freilich ganz kahl und schwarz, noch jetzt knapp hinter dem Hochaltar und das Christkindlein befindet sich auf dem Altar in einem Rahmen mit Blumen umwunden.

Dieser Spaziergang ist um so angenehmer, als man den Rückweg nicht mehr auf der Höhe zu nehmen nöthig hat, sondern nachdem man 162 in den Berg gehauene Stufen hinabgestiegen ist, entlang an der Steyer zwischen Gewerken und Bauernhäusern die Stadt wieder erreichen kann.

Der zweite anmuthige Spaziergang von einer halben Stunde ist nach Garsten. Durch eine schattige Allee mit der Aussicht auf die mit Häusern und Kirchen besetzten Hügel und Gelände gelangt man zu diesem Dorfe, wo früher eine Benediktiner-Abtei sich befand, deren Klostergebäude aber jetzt zum Provinzialstrafhause adaptirt worden ist. Hierin befinden sich über 700 Sträflinge, welche von 60 Hauswachtern und 60 Mann Militär bewacht und von 20 barmherzigen Schwestern verpflegt werden. Den letzteren ist ein eigener abgeschlossener Trakt des Gebäudes eingeräumt, und sie erhalten für jeden Sträfling täglich 28 kr.

Die Kirche ist, was die Stuccaturarbeit betrifft, die schönste und reichste in der ganzen Umgegend. In einem guten Gasthause bekommt man da Erfrischungen, und wenn man daselbst Sauter's Bekanntschaft gemacht hat, so wird man Garsten nicht so bald vergessen.

Noch kann ich von Steyr sagen: Der Gasthof zum weißen Adler ist gut, die kleine hübsche Brauerin, bei der ich wohnte, war freundlich und zuvorkommend, auch habe

ich eine sehr hübsche Wienerin hier kennen gelernt, welche mir durch etwas sehr gefiel, was ich sonst bei meinen Landsmanninnen vermisse, nämlich durch Natürlichkeit! Das Pflaster ist schlecht, das Brot immer weich, die Speisen haben gewöhnlich langmächtige Sauern, aber man findet doch Alles gut, weil ein Blick ins Freie Alles verschönert und verbessert.

Bei meiner Abreise ließ ich folgendes Siegreifgedicht in das hiesige Wochenblättchen „Der Alpenbote" drucken.

Ich hab' Euer [illegible] Stämmen gesehn
Und Euer gemüthliches Leben,
Euch hat Natur ihren [illegible] Schatz
Von Schönheit verschwenderisch gegeben;
Man fühlt sich so wohl und athmet viel freier
In Steyer.

Was zu Eurer Nahrung Ihr nöthig habt,
Das bringen Euch reichlich die Felder.
An süßen Früchten fehlt es Euer nicht,
Von Obstbäumen habt Ihr ja Wälder,
Und gutes Bier schenken gar sieben Bräuer
In Steyer.

Spaziergänge findet die herrlichsten man,
Man mag sich hinwenden wo immer.
Bei Euch ist die Schweiz hier in Miniatur
Doch mit Spazierfahrten ist's schlimmer,
Denn Euer Fuhrwerk ist fürchterlich theuer
In Steyer.

Ihr seid so betriebsam, ein Jeder sucht
Das Nöthige sich zu verdienen,
Die Männer scheer'n sich um Eberhoung nicht,
Die Frauen tragen nicht Crinolinen,
Es giebt nicht polit'sche Kräfteler und Schreier
In Steyer.

Kurzum, ich fühle recht heimisch mich hier,
Ihr habt mich ja freundlich empfangen,
Ich danke Euch recht herzlich und glaubet es mir,
Ich bin nicht gern weiter gegangen;
Doch leb' ich, so komm' ich auf's Jahr so wie heuer
Nach Steyer.

## Gmunden.

Ein lieblich Mädchen war die Natur
In Steyer, ein Bildchen in Miniatur,
Ein Vorhof zum Paradiese;
In Gmunden tritt man in's Heiligthum,
Die göttliche Allmacht zeigt sich ringsum,
Hier ist die Natur ein Riese.

Als Berg ragt empor hier zum Himmel kühn,
Was nur als freundlicher Hügel grün
Sich zeigte früher in Steyer:
Die Flüsse, früher im engen Haus,
Sie breiten hier zum See sich aus,
Ein reizendes Ungeheuer.

Verlanget nicht, daß ich beschreiben soll
Mit ohnmächt'gen Worten Euch Zoll für Zoll
Von Gmundens entzückenden Wundern;
Der schwache Mensch kann ja schildern nur
Das Kleine; das Größte doch in der Natur
Kann er nur schweigend bewundern.

Ja, lieber Leser, ich bin nicht im Stande, Dir eine Schilderung von dem himmlischen Anblicke zu entwerfen, der sich in diesem Augenblicke, wo ich dieses schreibe, aus meinem Fenster mir darbietet. Der ganze herrliche See, dessen Wellen gleich Diamanten glänzen, sammt der ganzen Stadt Gmunden und allen bis nach Ebensee an

seinen Ufern liegenden Dörfern und einzelnen Häusern breitet sich vor mir aus. Die ihn umgebenden, mit eleganten Villen und Wäldern besetzten Berge, in deren Mitte der graue Traunstein gleichsam als Wächter steht, schließen ihn ein, kleine Nachen schaukeln sich darauf, und die Luft ist so milde und wohltuend, daß ich dasselbe Gefühl habe, als ob mir ein schönes Mädchen mit ihren weißen Sammethändchen schmeichelte.

Ich muß bekennen, ich bin ein Glückspitz. Hier wo täglich Fremde ankommen, welche sich vergebens um eine Unterkunft bemühen, weil bereits Alles besetzt ist, habe ich am ersten Abende meiner Ankunft eine Wohnung bekommen, wie sie mir der schönste Traum nicht besser und für mich passender hatte verspiegeln können. Ich bin wirklich so glücklich, daß ich wie Eulenspiegel im Glücke weinen möchte, fürchtend, ein Unglück möchte nachkommen.

Ich werde, lieber Leser, von hier also nur kleine, unbedeutende Erlebnisse erzählen können, aber selbst das Alltägliche, ja das Allstündliche ist nicht ganz uninteressant, wenn Wasser und Feuer, Luft und Erde es verschönern.

Laß dir den himmlischen Abend meines Lebens — freilich nur matt schildern, wie ich ihn gestern an meinem Fenster genoß.

Eine erfrischende Luft strich von den Bergen her, deren Spitzen roth glühten, der volle Mond schwebte eben über den Traunstein herüber, oder er saß vielmehr auf dessen Gipfel, als ob er neugierig wäre, zu sehen, was hier auf dem See vorgeht; dieser nahm seine Strahlen auf und gab sie in tausend glitzernden Funken zurück. Auf dem See gleiteten Nachen hin, auf deren einem ein kleines Feuerwerk abgebrannt wurde und auf einem andern wurde gejodelt. Auf der Promenade, welche hart am

See hinlauft, ertönte Harmonie-Musik, welche das Echo widerhallte, und am Ende der Promenade machten Seiltänzer ihre Künste und ließen eben bei ihrer Schlußvorstellung rothes bengalisches Feuer anflodern. Mondlicht, rothes und gelbes Feuer, Geisterle, Musik, Echo, Wellenplätschern — es war ein bezauberndes Schauspiel, und solche Schauspiele gibt es viele und immer neue bei jeder Aenderung des Wetters oder des Standpunktes des Beschauenden.

Eine weitere Annehmlichkeit ist, daß die Fahrt sowohl auf dem See als zu Land sehr wohlfeil ist. Auf dem See kostet nach der bestehenden Taxe die Fahrt von einer Viertelstunde 8 kr., von einer halben Stunde 20 kr., von Dreiviertelstunde 30 kr. und von einer Stunde 40 kr. Wenn man die Ruderer warten läßt, so bezahlt man für die erste Stunde 4 kr., für jede folgende 6 kr. Zudem fährt das Dampfschiff täglich viermal den ganzen See entlang bis an dessen Ende nach Ebensee, hält aber bei keiner Zwischenstation an.

Ein- und Zweispänner zu Landfahrten stehen genug zu Diensten und sind eben auch zu sehr billigem Preise, man bezahlt für einen ganzen Tag 4—5 fl.

Bedienung, Wohnung und Kost sind in allen Gasthäusern gut, wer aber vor Allem wohlschmeckende und zugleich billige Hausmannskost liebt, dem empfehle ich das Brauhaus am See. Die Braucrin, welche ganz Gmunden ihres offenen, freundlichen und treuherzigen Benehmens wegen „Mama Hetzinger" nennt, ist allen ihren Gästen auch wirklich eine Mama. Willst Du das Musterbild einer oberösterreichischen Hauswirthin kennen lernen, so besuche das Seebrauhaus.

Könnt Ihr Euch, Ihr Wiener, einen Begriff davon machen, welchen bezaubernden Anblick eine Beleuchtung an

einem großen See gewahrt, in welchem sich die tausend und tausend Lichter der ihn umgebenden Häuser widerstrahlen, auf welchem mit Lampen beleuchtete Schiffe herumschwimmen, wovon aus einigen Raketen in die Lüfte steigen, von andern Harmoniemusik ertönt, wieder von andern das Volkslied ertönt, welches das Echo wiederholt. Dazu knallen die Böller bis gegen Mitternacht, dann verlöschen die Lichter allmählig, der Lärm endet, und der Mond zeigt, daß auch er, zwar nicht so grell, aber um so friedlicher beleuchten kann. Ich werde diese Nacht des 23. August nie vergessen. Heil Dir, mein Kaiser! Du regierst ein gutes, Dir treu ergebenes Volk, und es wird auch Deinem Dir jetzt gebornen Sohne ebenso treu bleiben.

Geben wir zum Alltagsleben über.

Es ist ein Cafféehaus in Gmunden und zwar mit einem großen Altane, auf welcher man die Aussicht über den ganzen See genießt, auch die Getränke sind nicht übel, aber für Lese- und Spielsüchtige ist da nicht viel zu machen. Von Zeitungen ist nur die Allgemeine, die Presse, das Fremdenblatt, der Wanderer und die unvermeidlichen fliegenden Blätter zu finden. Nicht einmal die Wiener Zeitung wird gehalten; in ganz Gmunden soll dieses offizielle Blatt nur bei der Salinen-Direction und bei Herrn Sandoratsch zu finden sein. Spieler giebt es auch nur an einem regnerischen Tage, und auch da finden sich die Fremden schwer zusammen, weil Niemand da ist, der die Partien arrangirte. Es ist Alles so wohlfeil, daß der Unternehmer nicht so reich werden wird, wie unsere Kaffeesieder in Wien. Ein Glas Kaffee kostet 4 kr., ein Gläschen Liqueur eben so viel. Spielgeld für zwei neue Spiele Whist bezahlen wir 6 kr. die Person. Könnt Ihr das wohl glauben, Ihr Whistspieler, bei Schimmer in Baden?

Wo man in und um die Stadt einen Hügel besteigt, hat man eine prächtige Aussicht, aber eine der schönsten genießt man auf dem Calvarienberge, wovon man sich kaum trennen kann. Auch befindet sich da eine Kapelle mit einem sehenswerthen Ecce homo in Holz geschnitzt. Auch die Pfarrkirche besitzt einen schönen Schnitzaltar von Schwanthaler (1626). Sonst weiß ich keine Kunstmerkwürdigkeiten von Gmunden aufzuzählen.

Es erscheint hier auch ein „Gmundner Wochenblatt," wovon jeden Dienstag ein ganzer Bogen in Quart, ein Viertelbogen Inserate und ein halber Bogen unter dem Titel „Christlicher Hausschatz" erscheint. Dieses Wochenblatt wird von dem Drucker und Verleger Habacher mit Umsicht redigirt. Der Mann weiß, was Gmunden bedarf und was vorzüglich lesenswerth ist, es enthält meistens Original-Aufsätze, Briefe aus Linz und Gmunden, die angekommenen und abgereisten Fremden, meteorologische Beobachtungen, die Kornerpreise und auch Gedichte und Räthsel. Auch der „christliche Hausschatz" ist aus Legenden, Sagen und moralischen Erzählungen gut zusammengestellt.

Die Buchhandlung Schwerdtl sucht so viel als möglich alle literarischen Neuigkeiten zu verbreiten, und besitzt auch eine Leihanstalt.

Außer dem oben bemerkten Calvarienberge hat Gmunden noch in seiner nächsten Nähe folgende Punkte, welche interessante Ansichten seiner paradiesischen Umgebungen gewähren:

Die Wunderburg, vor mehr als 100 Jahren eine Burgruine aus dem 13. Jahrhundert, jetzt in einen lieblichen Park umgestaltet. Die Gemeinde errichtete daselbst eine Milchmaierei und Kaffeeschank zum Vergnügen des

Publicums. Die Tuſchenſchanzen mit einer neu erbauten Villa und einem Park. Das Braunhaus am Kogl, die Anhöhe zum ſteinernen Tiſche am jenſeitigen Traunufer und der ſogenannte Weinberg, ein Landſitz des Grafen von Scheidegg.

Ich komme nun auf die herrlichen Umgebungen Gmundens zu ſprechen; ich habe ſie alle beſucht, zweimal, dreimal, und beſſe ſie, wenn mir Gott das Leben ſchenkt, noch öfter zu beſuchen, denn ſie ſind wie das liebe Brot, man wird ihrer nicht ſatt.

Der nächſte, nicht ermüdende und ſehr angenehme Spaziergang von Gmunden führt nach Ort. Es iſt ein Dorf mit einem Land- und einem Seeſchloſſe, welches Letzteres auf einer kleinen Inſel erbaut und durch eine 300 Fuß lange Brücke mit dem Landſchloſſe verbunden iſt.

In dem Seeſchloſſe befinden ſich die Pfarrei, im Landſchloſſe die Forſtdirection. Man geht nach Ort auf der mit Kaſtanien bepflanzten 320 Schritte langen Promenade hart am See dahin, kommt dann zwiſchen liebliche, mit Geſtrüppe und Obſtbäumen beſetzte niedliche Häuſerchen in's Freie und da ſieht man in einer Art von Hain, nur wenig ſichtbar, Hebbels Landhäuschen. Ich ließ es mir aufſperren, um die Räume zu begrüßen, welche mein lieber Freund, leider nur durch ſechs Wochen, bewohnt, wo er, der Freund der Natur, wie man mir ſagte, in dieſer kurzen Zeit ganz ſelig iſt.

Traun, o Beinchen, nur
Kleines erwarten,
Klein ſind die Zimmerchen,
Klein iſt der Garten,
Nobles und Herrliches

Findest Du wenig,
Aber doch thront drin
Ein Dichterkönig;
Und aus dem Kleinen all,
Was wir jetzt sehen,
Wird viel Erhabnes
Und Großes entstehen.

Bei dem Schlosse befinden sich drei hübsche Landhäuser (nicht Villen, ich kann fremde Worte für Gegenstände, wofür uns're deutsche Sprache bezeichnende Ausdrücke hat, nicht leiden), welche Privaten gehören. Das lieblichste von Außen und zierlichste von Innen ist das des Herrn F.-M.-L. Baron von Jetzer. Er hat es nach seiner ruhmvoll vollbrachten militärischen Laufbahn nach einem von ihm selbst entworfenen Plane zur Ruhestätte im Alter gebaut und es enthält Alles, was Bedürfniß und Bequemlichkeit erheischt. Auf dem Hause steht folgender für ihn von Grillparzer verfaßter sinniger Spruch:

Ruh' im Hafen ist noch nicht Ruh',
Kommt nicht die Ruh' in der Brust dazu.

Das Seeschloß soll schon 1062 von Hartneid und Berlag von Ort, wahrscheinlich zum Schutz Gmundens erbaut worden sein. Das Landschloß aber soll um die Mitte des 14. Jahrhunderts durch die Feindschaft zweier Brüder entstanden sein.

Auf demselben linken Seeufer und nur eine halbe Stunde von Gmunden entfernt liegt das uralte Pfarrdorf Altmünster, welches schon 1236 **antiquissima parochia Monasteriensis** genannt wird. Die Kirche hat ein Hochaltarbild von Sandrart und der Thurm soll noch aus Römerzeit herrühren. In unserer jetzigen Zeit kann

ich Dir den Kaffee im dortigen Gasthause anempfehlen. Er ist der beste in der ganzen Umgegend. Im Munster ist auch ein Schullehrer, der um 1 fl. recht gut photographirt, und eine Wehmutter, welche sich auf ihrem Aushangschilde kaiserliche königliche geprüfte Hebamme nennt.

Nur einige hundert Schritte weiter liegt Ebenzweier, eine dem Herzog Maximilian von Este gehörige Besitzung mit einem ziemlich großen, aber nicht sehr prunkvollen Schlosse und einem Parke, in welchem sich alte Bäume und viele hübsche Pflanzen befinden, und arme Hirsche, ihrer Freiheit beraubt, zwischen Drahtgittern eingesperrt sind.

Auf dem rechten Seeufer befinden sich zwei Kaffeewirthschaften, zu welchen man sowohl zu Schiffe als zu Lande gelangen kann. Den größten Genuß wird man haben, wenn man in einem Nachen bei der Tageshitze hinfährt, wo die Seeluft kühlt, und des Abends zu Fuße zurückkehrt. Man geht immer theils zwischen Wäldchen und Obstbäumen, theils hart am See an Bauern- und Fischerhäuschen vorüber. Die beiden Kaffeewirthschaften führen die Namen: Bei Wimmer und bei Engel. Die zweite ist um Weniges weiter und das Getränke um Mehres besser. An beiden Oertern legt man den Besuchern Fremdenbücher vor und bittet sie, sich in dieselben einzuzeichnen. Ich schrieb in das bei Wimmer:

Wenn dieses schönen grünen See
Statt Wasser füllte nur Kaffee,
So führ' kein Schiffstein hin und her,
Weil er schon ausgetrunken wär'.

In jenes bei Engel, weil auch eine hübsche Kellnerin sich da befindet:

Hier muß das Paradies wohl sein,
Ist ja sogar ein Engel drein.

Solltet Ihr es glauben, es gibt hier Leute, welche mir zumutheten, den hohen Traunstein zu besteigen. Zu seinen 5248 Fußen Höhe müßt' ich andere Füße haben als die meinigen. Ueberhaupt sind da meine lieben Wiener ein ganz eigenes Völkchen; wenn sie aus ihren Mauern kommen, so meinen sie, sie müssen Alles anders thun, als zu Hause; Herren, die keinen Tabak rauchen (deren sind freilich wenige), nehmen auf's Land doch eine Pfeife mit oder dampfen Cigarren, Andere besteigen jeden Berg, jeden Hügel, versuchen jedes Gasthaus, essen und trinken Alles durch einander und laufen den ganzen Tag herum, daß es ein Wunder ist, wenn sie nicht wie ein Dachshund mit kürzeren Füßen nach Hause zurückkehren. Wohl bekomm's ihnen!

Bevor ich Dir, lieber Leser, die übrigen herrlichen Umgebungen Gmundens schildere, muß ich noch einmal auf den Schullehrer in Altmünster zurückkommen, von dem ich Dir gesagt, daß er photographirt. Ich habe den Mann näher kennen gelernt und finde mich verpflichtet, ihm einen eigenen längern Artikel zu widmen, denn die Schule ist unter seiner Leitung eine Musterschule, und er für alle Lehrer als ein Muster aufzustellen. Sein Bezirk ist sehr groß, so daß er in seinen drei Classen bei 100 Schüler hat. Das ist ein Lehrer, wie ich ihn allen Eltern und Kindern, so wie meinem ganzen Vaterlande wünsche. Ihn hat ein wahrer Beruf zu seinem schweren und vor Gott und den Menschen so verantwortlichen Amte geführt; die Liebe zu den Kindern leitet ihn dabei, seine Bildung und seine Kenntnisse lehren ihn die rechten Mittel finden, den Geist der Kleinen zu erhellen und sein Herz hat sich das

Herz der Kinder gewonnen, so daß sie ihn achten und lieben. Hört einige Züge dieses braven Mannes: Die schriftlichen Aufsätze, welche seine Schüler machen müssen, bestehen darin, daß sie eine Art Tagebuch führen und alle vaterländischen und auch örtlichen Ereignisse darin aufzeichnen müssen. Da viele Kinder sehr weit in die Schule zu gehen haben und in der mittäglichen Raststunde nicht nach Hause gehen können, sondern am Schulorte bleiben, und da ihr trockenes Mittagsbrod essen müssen, so läßt er sie in dieser Stunde körperliche Uebungen machen, wodurch sie an Leibesstärke gewinnen und auch so viel Vergnügen dabei haben, daß auch Kinder aus näheren Ortschaften nicht nach Hause zum Mittagmahl gehen, sondern auch lieber trockenes Brot essen, um diese Spiele mitzumachen. Der wackere Lehrer besitzt eine bedeutende Sammlung von Kinderschriften, woraus er seinen Schülern oft vorliest und das Gelesene mit mündlichen Erklärungen begleitet, wodurch er ihre Wißbegierde weckt und nährt. Jeder austretende Schüler erhält von ihm ein photographirtes Bildchen in Rahmen, worauf sein eigenes Portrait und jenes des Austretenden photographirt ist, so daß, wenn er sich dasselbe aufbewahrt, er noch in seinen alten Tagen sein eigenes Jugendbild und das seines Lehrers erblicken kann. Noch mehr! Er hat sogar aus eigenem Antrieb das Schulgeld auf einen geringeren Betrag, als den vom Gesetze bestimmten, herabgesetzt. Dieser wackere Mann heißt Johann Penz, hat eine ebenso brave Frau, als er selbst ist, und keine Kinder, daher er den ganzen Kreis seiner Liebe fremden Kindern zuwendet. Möchte diese wahre Darstellung, welche ich aus vollem, von den Verdiensten dieses Mannes erfüllten Herzen niedergeschrieben habe, und welche gewiß sein würdiger Schulvorsteher bestätigen wird,

zur weitern Kenntniß gelangen, zu weiteren ersprießlichen Zwecken führen!

Einer der schönen Ausflüge von Gmunden führt in 1½ Stunde durch eine sehr angenehme Gegend und auf guter Straße zu dem Traunfall. Es ist dieser Wasserfall nicht sehr hoch, wie z. B. der Fallingfall, aber an Breite, Wasserfülle und Heftigkeit des Sturzes kann er es mit allen Wasserfällen Europa's aufnehmen. Die Traun stürzt zwischen engen Felsen 30 Fuß herab. Es herrscht die Eigenthümlichkeit, daß sich der Absturz des Wassers nicht wie gewöhnlich quer über das Strombett, sondern in einer Diagonale zieht. Das Geräusch und der Schauer ist so stark, daß, als ich 20 Schritte davon auf einer Brücke stand, von dem Staubregen im Gesichte so naß gespritzt wurde, daß ich mir dasselbe davon waschen konnte. Die Sonnenstrahlen brechen sich regenbogenfarbig darin. Bewunderungswerth ist es zu sehen, mit welcher Gewandtheit und reißenden Schnelligkeit die Salzschiffe knapp an dem Wasserfalle in den Fabrikanal einlaufen.

Es befindet sich hart am Falle ein gutes Gasthaus, in welchem man guten Kaffee und besonders Ungeheuer von Traunkrebsen bekommt. Ich habe in dem dortigen Fremdenbuche (denn Fremdenbücher werden jetzt in jeder Kaffeeschenke vorgelegt) auch deinen Namen, mein armer, kranker Freund Saphir, gelesen, und dabei Dein von Dir selbst gezeichnetes Portrait gefunden und innige Wünsche für Deine Genesung zum Himmel gesandt! *) Eine Kellnerin von 17 Jahren bedient in diesem Gasthause, die für das schönste Mädchen in der ganzen Umgegend gilt, und es auch wirklich ist. Ihr Maler! hier finder Ihr einen Madonnenkopf.

*) Er starb

Eine der angenehmsten Fahrten, — wenn Du sie zu Lande, nicht auf dem See machst, — ist nach Traunkirchen. Du fährst fortwährend durch einen Naturpark, bald durch Weingarten, hier gestattet Dir ein kleiner Hügel wieder eine Aussicht auf den See, dort laden Dich grüne Wiesen an und entzücken auch dein Geruchvergnügen durch den Duft des frisch abgemähten Grummets, und überall findest Du weißgetünchte wohnliche Bauernhäuser, welche in Dir das Gefühl des Wohlbehagens erregen. So gelangst Du in anderthalb Stunden in das auf einem aus dem See hervorragenden Felsen erbaute Dorf Traunkirchen. Ursprünglich befanden sich hier Benediktinernonnen, später Jesuiten. Jetzt ist es nur mehr eine Pfarre.

Die Kirche ist sehr schön gebaut und besonders sehenswerth ist die Kanzel, welche den Fischzug Petri vorstellt.

Ich wollte den Herrn Hofrath Spaun besuchen, welcher hier ein wunderbar schön gelegenes Landhaus besitzt, er war aber bereits wieder nach Wien zurückgekehrt, aber die Segenswünsche der ganzen Gemeinde folgten ihm nach, denn der edle Kinderfreund lehrt während seines hiesigen Aufenthaltes die Knaben schwimmen und seine Gattin gibt den Mädchen Unterricht in weiblichen Handarbeiten.

Auch zwei russische Frauen haben sich hier auf dem höchsten Punkte eine Art Burg gebaut, welche nur ihrer sonderbaren, unsymmetrischen Bauart wegen Aufsehen erregt, rundum keinen Schatten bietenden Baum hat und allem Wind und Wetter ausgesetzt ist.

Ein guter billiger Gasthof befindet sich eine Viertelstunde bevor man nach Traunkirchen kömmt; er führt den Namen „am Stein"; ich schrieb in das dortige Fremdenbuch:

In diesem Haus, das heißt beim Stein,
Muß Christus auch gewesen sein,
Denn auf Befehl vom lieben Gott
Wird hier auch dieser Stein zu Brot!

Und somit habe ich Alles zu schildern versucht, was ich in und um Gmunden gesehen habe; von dem, was ich nicht gesehen habe, will ich nicht sprechen, wie es manche Theater-Referenten zu thun pflegen. Ich kehre in wenigen Tagen über Linz nach Wien zurück. Es bleibt mir nur noch übrig, dem Herrn Hofrath Pienzner und dem Herrn A.-M.-L. Jetzer für ihre freundschaftliche Aufnahme zu danken.

Wenn Du, lieber Leser, etwa wissen willst, warum ich nicht auch Zichl besucht habe, da ich doch so nahe war, so will ich Dir sagen:

Nach Zichl hätt' ich sein Verlangen
Der Ein auch nicht haben abhangen,
Nicht weil er dort nicht herrlich wäre,
Nein, seiner Gegend Preis und Ehre;
Doch seh ich in dem natürlichen Rahmen
Nicht gern geschniegelte Herren und Damen,
Wenn Einer die Berge, der denen mir grant,
Mit einem Zwicker im Auge beschaut,
Wenn wir auf den schmalen ländlichen Wegen
Kommt eine Crinoline entgegen,
Wenn sie sich zwischen Blumen und Blüthen
Mit ziemlich Tand und Putz überbieten,
Der Adam wer, wenn ich mich sehen,
Wenn Frauen und Mädchen, anstatt daß sie gehen
Auf ebenen Promenaden und Straßen
Sich, weil es die Mode will, tragen lassen,
Da ist mir mein See und mein Landvolk viel lieber,
Und ich sehne mich nicht nach Zichl hinüber.

# Memoiren meines Lebens.

## IV.

# Memoiren meines Lebens.

Gefundenes und Empfundenes,

**Erlebtes und Erstrebtes**

von

Dr. J. K. Castelli

Vierter Band.

Wien.
H. Markgraf & Comp.
1861.

# Inhalt


I.

**Meine Familie** Seite 3.

II.

**Das Jahr 1818** S. 8.

III.

**Reise nach Tirol** S. 15.

Graz S. 16. — Sauerbrunn S. 18. — Römerbad S. 22. — Thurn am Hart S. 24. — Laibach S. 27. — Villach S. 29. — Lienz S. 30. — Innsbruck S. 34. — Meine Wohnung daselbst S. 35. — Das Zuhausewerk und die Werberung S. 38. — Eine Bauernkomödie S. 39. — **Der Geburtstag des Kaisers** S. 43. — **Das Kloster Wilten** S. 44. — **Achensee und das Zillerthal** S. 47. — Die Liedertafel S. 52. — Das Ferdinandeum S. 53. — Ambras S. 54. — Mahler S. 55. — Eine Kunsthandlung S. 56. — Einige Späße S. 57. — Wetzens S. 58. — Das Pennsbad S. 61. — Aberglauben S. 62. — Alpenwirthschaft S. 69. — Ehekonsens S. 72. — Nebendinge S. 73.

IV.

**Noch einige Jugendbegebenheiten.**

Ein muthwilliger Jugendstreich S. 81. — Eine Nacht in der Diligence S. 90. — Undankbarkeit eines Hundes S. 97. — Die Höhle und Stübbe im Bettlergarten S. 99. — Ein Reiseabenteuer S. 109. — Drei kleine Ereignisse S. 111.

V.

**Einst und jetzt** S. 116.

Das Licht. — Die Zuhausewerke. — Der Telegraph. — Photographie. — Musik. — Dramatische Kunst. — Soziales Leben. — Alte Frauen. — Eheliche Verbindung.

## VI.

**Reise nach Meran** S. 138.

Carlsbad S. 140. — Marienbad S. 142. — Eger S. 150. — Franzensbad S. 152. — Bamberg S. 153. — Vorarlberg S. 157. — Meran 162. — Tiroler Schnaderhüpfeln S. 183. — Botzen S. 193.

## VII.

Letzte Haltigung von Franen S. 197.

## VIII.

Thierschutzverein-Congreß in Dresden und der Badeort Teplitz S. 201.

## IX.

Ueber mich als Schriftsteller von mir selbst S. 205.

## X.

Schlußwort S. 211.

## Anhang.

Verzeichniß meiner Werke und aller dafür erhaltenen Auszeichnungen und Anerkennungen.

# Gefundenes und Empfundenes.

IV. Band.

## Meine Familie.

Als ich von Frankreich zurückkam, war mein guter Vater gestorben; — er war über 90 Jahre alt geworden und ich weiß nicht, daß er iemals krank war. Er besaß eine vortreffliche Organisation, konnte noch in seinem hohen Alter ohne Brille lesen und schreiben und zum Nachtmahl Bohnensalat mit hartgesottenen Eiern essen. Nur allein ein großer Bruch machte ihm öfters zu schaffen, und daran starb er auch; der Bruch trat nämlich heraus, war nicht mehr zurück zu bringen und der Brand führte seinen Tod herbei. Er liegt, so wie meine Mutter, im Kirchhofe der Stadt Weitra, im V. O. M. B., wo beide starben, begraben. Ruhe seiner Asche! Die Seele des frommen und redlichen Mannes genießt gewiß die himmlischen Freuden!

Das ganze Vermächtniß, welches er mir hinterließ, bestand in einer großen ledernen Brieftasche, welche mir meine Schwester, welche ihn bis an sein Ende pflegte, bei meiner Zurückkunft aus Frankreich übergab.

Auf der ersten Seite des in dieser Brieftasche enthaltenen Pergamentblattes standen folgende Worte von seiner eigenen Hand:

„Ich brauche nun wenig an Einrichtungsstücken,
„Geld gar keines; Du hast mir jetzt gesagt, Du willst
„Alles Deiner armen Schwester hinterlassen, darum
„nimm Du nur diese leere Brieftasche zum Andenken
„an Deinen Dich liebenden Vater und suche sie durch
„Deinen Fleiß auf eine redliche Art voll zu machen;
„ich werde für Dich bei Gott bitten, daß er Dich segne."

Diese Brieftasche ist, Dank sei meinen Wohlthäterinnen, meinen verstorbenen Tanten, und ich darf es sagen, auch meinem eigenen Fleiße und meiner Sparsamkeit, so voll geworden, daß ich jetzt in meinem Alter gemächlich und ruhig leben und meine mäßigen Wünsche alle befriedigen kann.

Meine Schwester kam nach dem Tode meines Vaters zu meinen Tanten nach Wien, wo sie zwei Jahre blieb, im Jahre 1817 aber den damaligen Syndikus der Stadt Weitra, spätern Oberamtmann der Herrschaft Weitra, Franz Weyringer, heirathete, und also wieder dahin kam, wo sie ihre Jugend verlebt hatte.

An der Familie meiner Schwester, die also auch meine war, erlebte ich keine große Freude. Sie hatte 4 Söhne und eine Tochter, welche leider keine wünschenswerthe Erziehung erhielten.

Der Vater war zu streng, ja oft hart, und die Mutter glaubte durch übertriebene Liebe und Güte wieder gut machen zu müssen, was jener verdarb. Auch war Weitra nicht der Ort, wo sie hatten eine gute wissenschaftliche Bildung erlangen können. Die 4 Knaben wuchsen also zwar körperlich gesund und kräftig, aber geistig verwahrlost auf. Und nur das Mädchen, welches die Eltern auf mein Zu

reden in die Erziehungsanstalt der englischen Fräulein zu Krems gaben, erhielt eine genügende weibliche Bildung.

Der eine der Söhne, Josef, wollte Arzt werden: das Studiren schmeckte ihm aber nicht, und ich mußte froh sein, daß ich ihn als Practikant in die ständische Buchhaltung brachte, wo er nach 9 Jahren unentgeltlichen Practicirens mit 300 fl. jährlich angestellt wurde, es dann bis zum Ingrossisten mit 400 fl. brachte und als solcher starb. Dabei hatte er sich mit einer gemeinen Dienstmagd vergangen, diese endlich ganz zu sich genommen, und mit ihr 2 Kinder erzeugt. Mußte ich ihn schon bei seinem Leben unterstützen, so hielt ich es um so mehr für meine Pflicht, für seine armen Hinterlassenen zu sorgen, und somit habe ich jetzt eine Mutter mit zwei Kindern zu versorgen.

Der zweite Sohn, August, lernte die Gärtnerei, fand eine Anstellung bei einem Gutsherrn auf dem Lande und heirathete. Bald aber (und ich glaube aus seiner eigenen Schuld, denn er ist ein Mensch ohne alle Energie) verlor er seinen Dienstplatz wieder und nahm einen andern im tiefen Ungarn an, wo er ganz abwirthschaftete und zu Grunde ging. Auch nach sein Weib, nachdem sie ihm ein Kind gebracht hatte und jetzt ist er Packer bei der Nordbahn und auch ihn muß ich monatlich unterstützen.

Der dritte Sohn Alfred lernte die Jägerei, ist Forst-Adjunct in Böhmen bei dem Grafen Czernin. Durch 20 Jahre hat mir der Bursche nicht einmal geschrieben, aber im 21. kam ein Brief von ihm mit der Bitte um eine Unterstützung, welche ich ihm auch zu Theil werden ließ, da ich wenigstens in Erfahrung brachte, daß er sich gut aufführe.

Der vierte Sohn Walter ist der talentirteste von seinen

Brudern, wandte aber durch viele Jahre seine Talente nur zu leichtsinnigen Streichen an. Auch er hatte eine Zuhalterin, welche ihm einen Sohn und zwei Tochter gebar. Endlich trennte er sich von ihr und scheint jetzt bei einem Notar ein geregeltes Leben zu führen. Für die Unterbringung des Knaben mußte wieder ich bis zu dessen Tode und für die Versorgung des einen Mädchens muß ich jetzt noch immer sorgen.

Diese sind die männlichen Glieder meiner Familie, an denen ich wahrlich kein Wohlgefallen habe.

Um das Sonderbare, vom Zufall begünstigte Schicksal meiner Nichte zu erzählen, muß ich jenes ihrer Eltern mittheilen.

Mein Schwager war ein braver, äußerst redlicher Ehrenmann, aber nicht sehr verlässig in Geschäften; er hatte einen gewissen Stolz und dabei auch eine Gutmüthigkeit, welche ihn zu Ausgaben verleiteten, die seine Einnahmen überstiegen. Seine Gattin, meine Schwester, verstand leider nicht zu wirthschaften und war eine so überaus zärtliche Mutter, daß sie mehr als nöthig auf ihre Kinder verwendete, und so kam es denn, als mein Schwager starb, daß kein Vermögen übrig blieb.

Die Witwe zog mit ihrer 18jährigen Tochter von Weira zu mir in mein Landhaus zu Lilienfeld, wo sie von der Pension, welche ihr der edle, großmüthige Landgraf Auersperg mit jährlich 100 fl. zuwrach, leben wollte.

Hier lernte ihre Tochter Emilie einen Bezirksbeamten, Namens Müller, einen wohlgebildeten und sehr geschickten Mann kennen; er fand auch an ihr Gefallen und sie heiratheten. Da er nur 500 fl. jährlich Gehalt hatte, so mußte ich auch da wieder nachhelfen und gab ihnen alljährlich eine Unterstützung von 100 fl.

Als meine Schwester bald darauf hörte, daß ihr Sohn August in Wien gefährlich krank darnieder liege, ließ sie sich nicht abhalten, mitten im Winter von Lilienfeld nach Wien herabzureisen, um ihn zu pflegen; sie that es auch redlich, wurde aber selbst hier krank und starb.

Die gute Frau liegt auf dem Hutteldorfer Friedhofe neben der für mich bestimmten Ruhestätte und ich ließ ihr einen einfachen Denkstein setzen mit der wohlverdienten Aufschrift: „Sie starb aus Mutterliebe."

Und nun erfahre der Leser, wie der Zufall oft wunderbar zu Gunsten eines Menschen wirkt.

Ein Jahr nachher schrieb der Gatte meiner Nichte um eine erledigte Finanzsecuer-Controllersstelle ein, erhielt sie und wohin wurde er als solcher versetzt? In das Geburtsstädtchen meiner Nichte nach Weitra.

Zwei Jahre bekleidete er diese Stelle, als der Gutsverwalter der Fürstenberg'schen Herrschaft starb. Müller erhielt auch diese Stelle, meine Nichte bezog dieselbe Wohnung im Schlosse, in welcher sie geboren, und ist somit dasselbe, was ihre Mutter war, gestrenge Frau Gutsverwalterin von Weitra.

Das Ehepaar hat nun sein hinlängliches Einkommen; ich aber kann noch immer meine ihnen zugesagte jährliche Unterstützung von 100 fl. nicht zurückziehen, da sie durch die frühere kärgliche Existenz Schulden zu machen genöthigt waren, welche sie erst tilgen müssen, bevor sie freier athmen können.

So war und bin ich fortwährend von meiner ganzen Familie in Anspruch genommen. Ich leiste mit Vergnügen, was mir möglich ist, nur habe ich alle diese Verhältnisse niedergeschrieben, um den Leuten, welche mich immer für

reicher hielten, als ich bin, den Beweis zu liefern, daß ich mein Geld nicht verſchwendet habe.

## Das Jahr 1848.

Die Revolution brach aus am 13. März.

Ich befand mich im Standehause bei Bauernfeld, welcher bei dem ſtändiſchen Verordneten Baron Doblhoff wohnte.

Der ganze große Hof des Landhauſes war mit Studenten und Volk angefüllt, während die Verordneten im Saale Rath hielten.

Man las eine Petitiſche Rede vor, mehrere Studenten hielten ebenfalls Anreden. Graf Colloredo trat auf den Balkon heraus und wollte den Tumult beſchwichtigen; vergebens. Man überzog den verſammelten Landſtanden eine Petition, welche man ihr dem Kaiſer alſogleich zu übergeben zwang; ſie fuhren alſo nach Hof.

Immer heftiger wurde der Tumult, man trug einzelne Redner im Hofe auf den Armen herum, man warf Fenſter ein, man trieb allen möglichen Spektakel.

Nachdem das ſchon ein paar Stunden gewährt und der größte Theil der im Standehauſe verſammelten Menge nach der Staatskanzlei zog, um Metternich zu zwingen, Wien zu verlaſſen, kam Militär, um die Ruhe herzuſtellen.

Ich bin nicht Willens, den ganzen Gang der Revolution und alle Schattirungen in ihrem Geſetze zu beſchreiben, ſondern überlaſſe das einem Geſchichtſchreiber; ich will nur mittheilen, in wie ferne ich an derſelben Theil nahm, und in wie weit ſie auf mich einen Einfluß hatte.

Als ich um Mittag Bauernfeld verließ, geſchah der

erste Schuß von Seiten des Militare, und in der Stranchgasse fiel einige Schritte hinter mir das erste Opfer.

Das erschreckte mich doch etwas und ich eilte schnell nach Hause.

Der 13., 14. und 15. März waren für mich so wie für ganz Wien Tage der Freude und des Jubels. Der gute Kaiser Ferdinand, der, als man ihm vorschlug, Kanonen gegen die Rebellen vorzuführen, antwortete: „Nein, auf mein Volk lasse ich nicht schießen!“ bewilligte Alles, was man von ihm verlangte: Nationalgarde, Preßfreiheit und Constitution.

Ich reihte mich selbst in die erstere ein, ich unterschrieb mit den ersten Schriftstellern Wiens das Plakat, worin wir ankündigten, daß wir uns der Preßfreiheit bedienen und sie uns nicht mehr nehmen lassen werden.

Ich fing sogleich an, in meiner dem Volke so verständlichen und eindringenden Art Aufrufe an dasselbe zu schreiben, wodurch ich die größte Popularität in dem ganzen Kaiserthume erlangte.

Meine erste Schrift: „Was ist denn jetzt geschehen in Wien?“ machte ein solches Aufsehen, daß in wenigen Tagen über 100,000 Exemplare verkauft wurden, und der Viertelbogen, den dieser Aufsatz einnahm, sowohl mir als auch dem Buchhändler nach Abzug der Druckkosten über 600 fl. trug.

Solche Schriften schrieb ich viele, alle für das Landvolk berechnet. Ich erklärte ihnen Alles, was die neue Zeit mit sich brachte, ich belehrte sie, wie sie sich jetzt zu benehmen haben, aber Alles im Sinne des Rechtes, der Ordnung und der Anhänglichkeit an Kaiser und Vaterland.

Diese meine Schriften gingen in alle Kronländer der Monarchie. Die Herrschaftsbesitzer kauften sie zu Tausen-

den und neßen se an ihre Unterthanen vertheilen. Ich erhielt ehrende Zuschriften von allen Landern. Ja, mein Ansehen bei dem Landvolke stieg in so hohem Grade, daß ich, wenn ich nach Hause kam, oft 20—30 Bauern in meinem Hofe und auf meiner Stiege stets fand, welche sich bei mir nicht nur in öffentlichen, sondern auch in ihren Privatangelegenheiten Rath und Hilfe erbaten.

Ich fühlte mich damals sehr glücklich, suchte überall zum Guten, zur Mäßigung, zur Ordnung zu wirken und es gelang mir wohl oft; allein die bösen Gewalten erhielten bald die Oberhand. Ich sah mit Bedauern die Uebergriffe, welche sich die Wühler erlaubten. Die unbändige Jugend beherrschte die Zustände, und Wiens Regierung war nun auf der Aula. Man zwang den Kaiser, sich zu entfernen und ein anarchischer Zustand trat ein, der mich mit Schrecken erfüllte.

Da verließ auch ich Wien und zog mich nach meinem Landsitz Lilienfeld zurück. Auch dort schrieb ich noch fort und fort für das, was ich für gut und recht hielt, und in dem Büchlein, welches ich später unter dem Titel „Zeitklänge" herausgab und welches alle meine zur selben Zeit verfaßte Gedichte enthält, wird man ersehen, daß ich auch jetzt noch den Muth besaß, gegen die Männer des Umsturzes kühn in die Schranken zu treten.

Allein es fruchtete nichts mehr. Das schlechte Gesindel hatte sich auch auf dem Lande verbreitet und seine schändlichen Ideen auch unter unser, sonst so braves gemüthliche Landvolk ausgestreut. Die Bauern holten sich nun Rath bei mir bei den Studenten in Wien Rath. Ich, ein bekennener ruhiger Mensch, wurde in den Schandblättern, welche erschienen, als ein alter Zopf, als ein Anhänger der Camarilla, als ein Feind der Freiheit ver-

bgerissen und sogar eine Carricatur auf mich gemacht und ffentlich verkauft.

Ich will hier mittheilen, was mir auf meinem Landze in Lilienfeld begegnete.

Ich hatte in der Wiener Zeitung einen offenen Brief n die Bauern drucken lassen, worin ich ihnen sagte, das eue kaiserliche Patent habe bestimmt, daß ihre Robbot- nd Zehentpflichtigkeit für das Jahr 1849 aufzuhören abe, daß aber die Meisten von ihnen schon im Jahre 848 keine Robbot mehr leisten und keinen Zehent mehr eben wollen. Ich scheute mich nun nicht, ihnen geradezu meinem Briefe zu sagen: Diejenigen, welche ihre Pflicht hon in diesem Jahre verweigern, seien Rebellen und als elche zu bestrafen.

Kaum war dieser Brief bekannt geworden, so vertraute ir mein Nachbar, der mir wohl wollte, daß die Bauern der Umgegend beschlossen hätten, einmal zu kommen, mir ne damals so beliebte Katzenmusik zu machen und mir le Fenster einzuwerfen.

Ich versprach ihm ein gutes Trinkgeld, wenn er suchen ollte, mir den Tag anzuzeigen, an dem die Bauern dieses orhaben ausführen würden.

Er versprach es und kam richtig am nächsten Samstag, ir anzuzeigen, morgen, Sonntag Abends, wird's losben.

Ich kannte meine Pappenheimer, wußte, was Eindruck auf sie machte, verstand mit ihnen in ihrer Sprache reden, was immer einen Vortheil gewährt, ich hoffte so die Unannehmlichkeit abzuwenden, indem ich folgende Vorkehrungen traf:

Ich ließ aus dem Stifte ein Eimerfaß voll Wein zu r hinauf kommen, stellte dieses sammt Rauchfleisch und

Vier auf den Tisch in der Mitte meines Speisesalons, öffnete die 3 Thüren desselben, damit sie, wenn sie kämen, sehen könnten, was sie erwarte, und wartete ruhig ab.

Wirklich kamen am Sonntag Abends bei 20 Bauern und stellten sich vor der Hauptfaçade meines Hauses auf.

Ich trat ihnen keck auf der Terrasse meines Hauses entgegen und redete sie folgendermaßen an:

Ich weiß, warum Ihr gekommen seid. Ihr wollt mir, der ich Euch nie etwas zu Leide gethan, sondern immer nur gesucht habe, Euch durch meine Schriften Alles, was die neue Zeit gebracht hat, aufzuklären, Ihr wollt mir meine Fenster einwerfen. Ich habe leider sehr viele Fenster im Hause und in den angebauten Glasgallerien und es wird mich viel Geld kosten, wenn ich die Fenster wieder einsetzen lasse; aber wenn Ihr glaubt, daß Ihr daran recht thut und wenn Euch eine solche Rache ein gar so großes Vergnügen macht, so thut es meinetwegen, nur versprecht mir, wenn Ihr Eure That gethan habt, zu mir herein zu kommen, mit mir ein Glas Wein zu trinken und Euch etwas von mir sagen zu lassen.

Nach dieser Rede standen die Bauern stumm und staunten mich an. Einige lachten, ein Paar zogen die Hüte ab und Einer sagte gar: So kommen wir ja lieber gleich hinein!

So kommt, rief ich, Ihr könnt ja später auch noch die Fenster einwerfen, wenn Ihr wollt.

Alle folgten mir in meinen Speisesalon und warfen lüsterne Blicke auf Speisen und Trank. Das Faß war angezapft, ich nahm ein Glas, füllte es mit Wein und sagte: Ich will den Ersten trinken, sonst könntet Ihr vielleicht [illegible] glauben, ich wolle Euch vergiften.

Ah! — ah! erwiderten Alle, so was glauben wir
t.

Also, nahm ich wieder das Wort, setzt Euch nieder
eßt und trinkt; vor Allem aber sagt mir, warum Ihr
n gar so böse auf mich seid?

Weil uns Euer Gnaden (sie sagten jetzt schon Euer
aden, weil ihnen der Wein schmeckte) in dem Brief,
Sie geschrieben, Rebellen geheißen haben.

Euch? Gott behüte, wir wollen gleich sehen, ob das
r ist.

Ich nahm den Brief und las ihnen denselben vor,
n fragte ich: Ist es wahr, daß der Kaiser verordnet
daß Ihr vom Jahre 1849 an von Robbot und Ze
frei seid?

Alle schrien: Ja, das ist wahr.

Ich: Daß Ihr aber für das Jahr 1848 beide noch
en sollt.

Einer: Das geht mit klar drina.

Ich: Wenn's aber heißt, vom Jahre 1849 ange
gen, so versteht sich das von selbst.

Alle schwiegen.

Ich: Wollt Ihr noch thun, was der Kaiser befohlen
?

Einer: O ja, was unser Kaiser schafft, das wollen
schon thun, aber unsern Herrschaften, die uns so lang
n haben, denen wollen wir nix mehr thun und nix
r geben.

Ich: Der Kaiser hat Euch's aber für 48 noch ge
ßt und wer gegen seines Kaisers Befehl handelt, der
ein Rebell.

Einer: Ich hätt' gern unsern Pfarrer den Zehent
r noch geben, weil er gar so ein braver Herr ist;

aber die Andern hatten mich ja kreuzigt, wenn ich's gethan hätt'.

Ich: Dann wärst Du ein braver Unterthan und die Andern waren Rebellen gewesen.

Wir sprachen noch lange über Vielerlei, sie aßen und tranken, je viel in sie hineinging, wurden immer zutraulicher und gesprächiger, ließen auf des Kaisers und meine Gesundheit an und baten um Verzeihung, daß sie mir die Fenster haben einwerfen wollen.

Bei allen neuen Einrichtungen, welche in der Folge erschienen, kamen sie dann zu mir, sich Rath zu holen. Ich mußte ihnen das Jagdgesetz, das Gemeindegesetz u. s. w. erklären, und sie waren von nun an meine dicken Freunde.

So kann man mit unsern Bauern Alles richten, wenn man in ihre Ideen einzugehen und ihre Sprache zu sprechen versteht.

Noch etwas habe ich im Gebiete des Rechtes und der Wahrheit im Jahre 1848 unternommen, wozu ein nicht geringer Muth nothwendig war.

Als der Kaiser Ferdinand mit dem ganzen Hofstaate Wien verließ, da ging es ein recht drunter und drüber. Sie riefen Deputationen zu ihm, ihn zur Rückkehr zu bewegen, allein er kam nicht, und es herrschte allgemein die Meinung, die Erzherzogin Sophie sei es, welche ihn zurückhalte.

Da wagte ich es an die Erzherzogin von Leiningen-Westerburg einen Brief zu schreiben, in welchem ich ihr die schreckliche Lage, in der sich Wien befinde, wahr und ohne Rückhalt mittheilte, mich sogar nicht scheute, ihr gerade zu sagen, daß man ihr die Schuld an der Abwesenheit des Kaisers beimesse und sie daher seine Rückkehr bewirken

Wirklich trug dieser mein Brief wesentlich zu des Kaisers schneller Rückkehr bei.

Wer meinen Brief und die Antwort der Erzherzogin esen will, der findet beide in meinem Ehrenbuche auf-ewahrt.

## Reise nach Tirol im Jahre 1840.

Von allen meinen Reisen war diese eine der interes-antesten, und ich glaube, lieber Leser, sie wird auch für ich nicht ohne Interesse sein; denn da weißt ja schon aus einen früheren Reisebeschreibungen, daß ich dich nicht ngweilen will, indem ich mit dir große Palaste ausmesse, ie Bände in einer Bibliothek zähle, Bilder mit Worten hotographire, nein! wir treten mit einander in kleine utten, ich erzähle dir, was ich bei bedeutenden Männern nbedeutendes gesehen habe, kurz, du findest in diesem üchlein

Wahrheit und Klarheit,
Auch etwas Narrheit.

arum folge mir auf den Nebenwegen, die allgemeine eerstraße wollen wir vermeiden und das Empfundene ll das Gefundene überwiegen.

Mit den Jahren vermehren sich auch die Unentbehr-hkeiten des Lebens. Ein alter Mann hängt sklavisch so vielen Kleinigkeiten, daß es ihn schon mürrisch acht, wenn er zum Waschen eine weiße Serie hat, statt ner gewöhnlich rosenfarbenen, oder wenn ihm das bei-rne Löffelchen fehlt, wenn er täglich seinen Schnupfta-k aus der Tasche in die Tasche sucht. Wenn man also e Reise von drei Monaten zu machen Willens ist, so

hat man an 100 Kleinigkeiten zu denken, die man nicht vergessen darf, wenn man behaglich bleiben will. So ging es auch mir, und als ich am letzten Morgen noch recapitulirte, was ich eingepackt hatte, so schien mir kein „Abeneres Haupt" zu fehlen.

Aber sieh da, als ich nach Neustadt kam und der Polizeimann in den Waggon trat und die Pässe zu sehen verlangte, hatte ich das Wichtigste von Allem, meinen Paß, zu Hause vergessen. Mein Name und die einigen Bändchen, welche ich im Knopfloche trage, halfen mir übrigens hier und auch in Graz durch.

In 6½ Stunden war ich in Graz, welches jetzt eine große Stadt werden will; es kommt mir jetzt vor, wie ein hübsches Landmädchen, das sich in die Kleider einer großen Dame gesteckt hat. An Größe hat die Stadt gewonnen, an Reiz hat sie verloren. Es ist nicht mehr dieselbe, von welcher Franzosen sagten: La ville des graces sur le bord de l'amour und ich im Jahre 1829 schrieb:

> So liegt ein Städtlein am Ufer der Mur,
> So möcht' ich ein Hündchen mir kaufen,
> Um Gottes reiner und schöner Natur
> Es recht in's Auslöschen zu schaufen.

Zwei Ereignisse haben mir in Graz eine unaussprechliche Freude gemacht. Das Eine ist, daß der würdige, von dem ganzen Volke verehrte Herr Landeshauptmann, der Vater der Steiermark, wie man ihn sogar im Jahre 1848 seiner Festigkeit wegen nannte, mir die Ehre erwies, mich in seinen Familienkreis zu ziehen und mir so Gelegenheit gab, mich wieder einmal zu überzeugen, wie Edle, die auf der Höhe der Gesellschaft stehen, mit dem Wappen ihrer Ahnen den Edelmuth, die Biederkeit,

die Hochherzigkeit derselben geerbt haben und diese Eigenschaften noch immer zu bewahren wissen. Er ist schon 83 Jahre alt und noch sehr rüstig. Möge ihm Gott noch lange erhalten, solche Exemplare von Bürgermännern werden immer weniger.

Das zweite traurige Ereignis war folgendes: Eines Morgens kam eine alte Frau zu mir, die mir ganz unbekannt war. Als sie eintrat, entschuldigte sie sich mit vielen Knixen, hieß mich Euer Gnaden, weil sie mir sogar die Hände küssen und strich so viel Unterwürfigkeit in aller Unterthänigkeit unter einander, daß ich sie für eine verkappte Bettlerin gehalten hätte, wenn sie nicht ganz anständig gekleidet gewesen wäre. Endlich rückte sie mit der Sprache heraus: „Ich war," sagte sie, „ein kleines Mädchen, da kam im „Aufmerksamen" ein Gedicht von Ihnen, das hieß: „Wo ist am Schönsten" und dann war meine liebe Vaterstadt Graz gemeint. Das Gedicht gefiel mir so sehr, daß ich es auswendig lernte. Jetzt kann ich aber nur mehr zwei Strophen davon, die übrigen sind mir entfallen." Sie versicherte mir nun wörtlich drei Strophen meines im Jahre 1816 auf Graz verfaßten Gedichtes und bat mich, ihr, wenn ich wirklich derjenige Gottlieb wäre, die übrigen Strophen zu geben. Ich gestehe, daß es mich tief bewegte, zu sehen, daß ein von mir vor 40 Jahren verfaßtes Gedicht noch im Gedächtnis dieser Frau war, und ich schrieb es ihr eigenhändig ab.

Jenes Gedicht, welches ich damals in Graz gemacht habe und welches im „Aufmerksamen" gedruckt erschien, werden sich seine Bewohner wohl weniger merken; es lautet:

## An Graß.

[illegible]

## Sauerbrunn bei Rohitsch.

Erst einen einzigen Tag bin ich hier und schon bin ich entzückt von Allem, was ich höre und sehe. Ob ich im Stande sein werde, dieses Entzücken durch eine Beschreibung zu rechtfertigen, daran zweifle ich; denn Worte reichen nicht hin, ein Paradies zu schildern.

Wenn man von Graß aus die Ebene von Wildon und Leibnitz zurückgelegt hat, so kommt man schon bei Ehrenhausen in eine anmuthige Hügelgegend mit Laubwaldern dicht bewachsen, welche Hügel dann bei Marburg von unten bis oben mit Weinreben bepflanzt sind. Bei Pöltschach, welches man in 2½ Stunden auf der Eisen-

bahn erreicht, verläßt man diese und fährt mit einem dort zu Gebote stehenden Lohnwagen nach Sauerbrunn.

Man biegt sogleich in das Gebirge ein und fährt fortwährend durch eine romantische Felsengegend, welche von beiden Seiten mit dichten Wäldern bewachsen ist, aber darum keine Einöde genannt werden kann, denn alle zehn Schritt sieht man auf Hügeln kleine Bauernhäuschen stehen. Wenn man dann einen Berg überfahren hat, so liegt in einem Kessel, im Mittelpunkte des großartigsten Naturparkes Sauerbrunn. Man sieht erst nur ein kleines Haus, dann aber eine Front von Gebäuden — nein, von Palästen, von der geschmackvollsten Architektur. Diese Prachtgebäude theilen sich in die Curgebäude und in die Wohngebäude.

Alle diese Gebäude enthalten Alles, was Schönheit, Annehmlichkeit und Bequemlichkeit fordern können. Vor dem Curgebäude ist ein großes Vasenparterre von Blumengruppen und Wegen durchschnitten, und am Ende desselben eine Allee, welche zum Brunnentempel führt. Hier befindet sich die Hauptquelle, nur hier wird getrunken, das Wasser der übrigen 4 Quellen wird zu den Bädern gebraucht. Diese Hauptquelle bildet, von einem schwarzen Marmorkranze umschlossen, einen Brunnen, aus welchem das Wasser mittelst eines Rades in 4 Röhren geleitet wird, welche mit Piven versehen sind, welche der Curgast selbst öffnet und das Wasser in sein Glas fließen läßt; es sind aber auch junge Mädchen da, welche dies besorgen!

Von dem Brunnentempel führt ein kurzer bedeckter Gang zur Brunnenhalle, oder wie sie hier präcios benannt wird, zur Wandelbahn; sie ist 30 Klafter lang und über 5 Klafter breit; an beiden Enden befinden sich

kleine Salons und in der Halle selbst 12 Buden für Waarenhändler.

Der Wohngebäude sind 18, die meisten ungeheuer groß und dreistöckig, sie fassen bei 300 Badegäste.

In allen Ländern trinkt man Rohitscher Sauerbrunnen; aber wo Ihr ihn immer getrunken haben möget, Ihr habt doch keine Ahnung davon, wie wohlschmeckend und wirksam er hier an der Quelle ist. Man freut sich darauf, Morgens zum Brunnen zu gehen. Man trinkt in der Regel auch nur 2—3 Gläser, und es reinigt und stärkt zugleich. Morgens ist am Brunnen und Abends auf der Terrasse recht gute Musik. Auch füllen die Abende noch andere Vergnügungen aus. Concerte, Bälle, Tombola, Kartenspiele im Kaffeehaus und in Privathäusern.

Vortrefflich speist man an der Table d'hôte im Traiteurhause, und sehr billig. Für 35 kr. bekömmt man Suppe, Rindfleisch mit Saucen, Zugemüse mit Beilage, Mehlspeise und zweierlei Braten sammt Compot und Salat, und an einem Sonntage auch noch Forellen oder Krebse, und Alles gut und schmackhaft zubereitet und in solcher Menge, daß von jeder Speise sogar zweimal angeboten wird. Trinkbarer echt steirischer Tischwein kostet das Seidel 7 kr.

Eine romantischere Lage, als Sauerbrunn besitzt, läßt sich kaum denken. Die Natur hat hier ihr Füllhorn ausgegossen. Von dicht bewachsenen Hügeln in der nächsten Nähe, von hohen Bergen in der Ferne umschlossen, ist es der Mittelpunkt des großartigsten Naturparkes. Man mag aus was immer für einem Hause hinausgehen, so läßt man alsogleich alles Städtische hinter sich und alle Reize stiller Ländlichkeit umfangen uns. Durch alle Laubwäldchen auf den Hügeln hat die Bade-Inspection ge-

bahnte Gehwege machen und sie mit Bänken besetzen lassen. Alle Spitzen dieser Hügel sind mit Tempeln oder anderen Objecten verziert, von denen man die herrlichste Aussicht genießt. Man kann stundenlang in der größten Sonnenhitze spazieren gehen, ohne von einem Strahle belästigt zu werden.

Das gesellige Leben hat hier jenen Punkt erreicht, wo es nicht lästig wird. Die herrliche Temperatur und der Comfort, welcher in Allem herrscht, bewirkt, daß man lauter zufriedene, fröhliche Gesichter sieht. Die Luft ist mild und würzig; ich habe während meines ganzen vierzigen Aufenthaltes nie einen Wind verspürt, nur die Abende sind wie überall im Gebirge etwas kühl.

Der herrschende Ton ist ungezwungen und freundschaftlich, denn es [illegible] keine unerschwinglichen Engagements hier. Die meisten Curgäste sind [illegible] Oesterreicher und Bayern und daneben eine bedeutende Anzahl Italiener, nämlich Triestiner, nur wenige Kroaten und Ungarn. Man schließt sich sehr leicht aneinander. Gleiche Lebensart, gleiche Vergnügungen, gleiche Spaziergänge, in selben gleiches Nichtsthun begründet immer mehr Annäherung. Viele hübsche Frauen ziehen an, besonders reizende Italienerinnen, und sind freundlich; viele Offiziere, meistens in Ruhestand versetzte, fraternisiren mit den Civilisten, und auch die geistlichen Herren machen die weltlichen Vergnügungen mit. Man könnte sagen, alle Curgäste seien eine durch das Sauerwasser zu einer Secte des Wohllebens umgetaufte große Familie.

In einer Entfernung von 1 Stunden liegt der kroatische Markt Krapina, wo sich die wunderbare Schwefelquelle von 11° R. befindet. Sie soll schon die größten Wunder gewirkt haben, wird aber nur von Slaven besucht,

weil sowohl die Unterkunft schlecht und unreinlich ist, als auch die Curart etwas sehr Abschreckendes hat. Die Gäste baden hier ganz nakt in hölzernen Badestuben; wenn sie aus dem Bade steigen, werden sie mittelst Ansetzung von Ochsenhörnern geschröpft und laben sich dann mit dem feurigen kroatischen Weine. Dabei liegen die vom Blute triefenden Leinwandfetzen umher. Man prophezeit aber diesem Wunderbade eine außerordentliche Zukunft, wenn Jemand es in bessern Zustand setzen wird, und bereits soll sich ein Solcher gefunden haben.

Es gibt keinen Badeort, wo man so wenig Preßhafte sieht als hier; in Baden begegnet man alle Augenblicke einem Lahmen, der auf Krücken geht oder gar in einem Karren geführt wird; in Gleichenberg hüstelt Alles; in den böhmischen Bädern sucht man Heilung für bedeutendere innerliche Uebel; hier gibt es eigentlich keine Kranken, sondern nur Kränkliche, was wir in unserem österreichischen Dialekte so ausdrucksvoll mit dem Worte Miselsüchtige bezeichnen. Die Uebel sind leicht, welche die Leute hieher führen, und die Cur ist ebenfalls leicht. Daher kommt es auch, daß es hier mehr Vergnügungen gibt, als anderswo, weil man sich denselben ohne Gefahr hingeben kann. Die climatischen Einflüsse, die mit den Ingredienzen des Sauerbrunnens geschwängerte Luft wirken eben so heilsam, als das Wasser selbst; die Bäder haben eine ähnliche Beschaffenheit mit jenen zu Gastein. Es gibt Leute, welche schon durch zwanzig Jahre Sauerbrunn besuchen, und ihre Rüstigkeit im hohen Alter diesem Besuche zuschreiben.

## Nomerbad.

War die Gegend in ganz Steiermark anmuthig, so erreichte sie doch bei Cilli und Tüffers, und auf dem Wege,

welcher hart an der Sann führt, die höchste Schönheit; endlich wird sie romantisch wilder, und am nächsten Bahnhof sieht man in einer bedeutenden Höhe das Gebäude des Römerbades, und über demselben ein großes neugebautes Wohnhaus aus dichtem Walde emporsteigen.

Die Curgebäude sind nicht schön, sie bestehen aus lauter Winkelwerk, die Stiegen sind von Holz, so auch die Balkons, die Zimmer sind klein, aber nicht unfreundlich; es sind deren 132, das obere noch nicht ganz fertige Gebäude wird deren noch 60 enthalten; nur der Speisesalon ist groß, hübsch und luftig. Es sind 2 Bäder hier, das Römerbad und das Fürstenbad. Beide enthalten vom Berge zufließendes Wasser, und werden täglich zu- und abgelassen; das Wasser ist rein und klar und beide Vollbäder ausgequadert und größer als das größte Vollbad in Baden. Das Römerbad hat eine Wärme von 29, das Fürstenbad von 26 Grad. Als ich das Erstere von der Gallerie aus besah, stieg mir der Dunst, aber ohne allen Geruch, so sehr zu Kopfe, daß ich es auf der Stelle wieder verlassen mußte. Das Fürstenbad habe ich selbst versucht, das Wasser ist weich und schmeichelt sich, wenn ich so sagen darf, um den Körper, man fühlt darin ein unendliches Wohlbehagen und es bliebe wohl nichts zu wünschen übrig, wenn nur die Nebenbedürfnisse des Badenden besser befriedigt würden. Das Aus- und Ankleidekammerchen ist so klein, daß, wenn 2 Menschen sich darin befinden, der 3. schon vor der Thüre warten muß, bis sie fertig sind. Die Bedienung ist elend, die Tücher zum Abtrocknen sind nicht warm genug, und der Badende muß dieses Geschäft selbst verrichten, da ein Badediener nicht im Stande ist, Alle zu befriedigen. Auf diese Art kann man leicht in Gefahr kommen, sich zu ver-

kühlen, und das so heilsame Bad sogar leicht schädlich werden. Ein Bad mit Wäsche kostet 30 kr.

Auch die Zimmerbedienung ist nicht die beste, denn ein Stubenmädchen für 20 Zimmer ist nicht hinreichend. Das Zimmer kostet täglich 1 fl., jedes Bett 15 kr.

Die table d'hote ist gut, obwohl für 48 kr. nicht besser, als jene für 35 kr. bei Skala in Sauerbrunn.

Es ist weniger gesellig, als in Sauerbrunn, denn der hohe Adel sondert sich von den Uebrigen ab und bildet ein eigenes Kränzchen in einem eigenen Zimmer. Er sollte das hier am allerwenigsten thun, wo er sieht, daß der liebe Gott die herrlichen Gaben der Natur für Alle gleich geschaffen hat, wo der niedere Grashalm bei dem hohen Baume wächst und beide ihre Nahrung aus der Mutter aller Wesen, aus der Erde saugen. Mich kümmerte das übrigens nicht im Geringsten, wer mich nicht grüßt, dem brauche ich nicht zu danken, und ich fand in den beiden Ehepaaren Nilius und Schweizer, in den Herren Perissuti, Papsch und dem fröhlichen Musikmeister Pawlassek, einem böhmischen Italiener, angenehme, zuvorkommende Gesellschafter.

## Thurn am Hart.

Hier bin ich bei meinem herzlieben Freunde Auersperg, und obschon ich weiß, daß er es nicht gerne hat, wenn man über ihn und das Seinige etwas der Oeffentlichkeit übergibt, so sind doch die Eindrücke, welche meine Augen durch die Herrlichkeit seiner Besitzung, wie mein Herz durch seine und seiner liebenswürdigen Gattin freundschaftliche Aufnahme empfing, zu mächtig, als daß ich sie in mir verschlossen halten könnte. Ich wage daher mit

zutheilen, was gewiß jeder Leser interessiren wird, nämlich, in welchen Umgebungen der berühmte Dichter seinen ländlichen Aufenthalt genießt, und wie eine der Gaben Terpsichore's wieder einmal an den rechten Mann gelangt ist.

Bei Steinbrück mündet die Save in die Save ein, und man wird dann über den letzteren Fluß auf das krainische Ufer übergeführt. Nun fährt man fort und fort auf diesem Ufer; zur Rechten harren Felsenmassen empor, zur Linken strömt der Fluß und bietet bald weitere, bald begränztere Aussichten in die jenseitigen Ufergegenden. Mehre ältere und neuere Schlösser beleben die Landschaft, welche sich bei Lichtenwald am hübschesten gestaltet, endlich fährt man durch das freundliche Städtchen Burkfeld und gelangt dann über einen Hügel zu einem verwaisten Maierhof und hierauf durch eine Pappelallee zu dem Schlosse Thurn am Hart. Schon beim ersten Anblick der Besitzung ergriff mich ein Wohlbehagen, denn Alles, was ich sah, zeugte von Ordnung und Reinlichkeit, der große Maierhof sah so stattlich aus, daß ich ihn für das Schloß selbst hielt, alle Aecker und Wiesen umher waren gut bestellt, alle Wege rein, alle Nebengebäude im besten Stande, kein rothmarbiges Dach, keine Ackergeräthschaften im Freien, überall die ordnende Hand des Herrn sichtbar.

Das Schloß selbst ist ein älterer Bau, viereckig und wie fast alle Gebäude aus jener Zeit mit runden Thürmen an den 4 Ecken versehen. Das Innere derselben ist elegant und wohnlich zugleich. Das Arbeitszimmer des Grafen befindet sich in einem der Thürme, ist halbrund und mit Kästen versehen, in welchen er sein Familienarchiv und seine Bibliothek verschlossen hält. Alle im Zimmer befindlichen Kleinigkeiten, Schreibrequisiten, Cigarrenröhrchen u. s. w. sind so ordnungsmäßig gereiht, wie die Sol-

daten in Ruhe und Glück bei einer Äußerung, — ein Königreich für ein Kerndchen Staub!

Eben so ordentlich, nur noch eleganter und mit jenen nippes versehen, welche für meinen Geschmack ein Gemach so heimisch machen, sind auch die Zimmer der Gräfin. Mir wurden zwei schöne, mit allem Nöthigen versehene Fremdenzimmer geöffnet und ich warf mich auf das schwellende Sopha im süßen Vorgefühle der angenehmen Stunden, die mir bei meinem lieben Freunde bevorstanden.

Was soll ich von dem Garten sagen? Amerperg ist wie ich ein großer Liebhaber des Pflanzenreiches. Er besitzt auch die Mittel, diese Liebhaberei zu befriedigen. Er hat den früher mehr zum Küchenbedarf dienenden Schloßgarten zu einem herrlichen Parke umgeschaffen. Seit 15 Jahren hat er die schönsten exotischen Bäume selbst gepflanzt, und der gute Boden, das vortreffliche Clima, und seine sorgsame Pflege bewirkten, daß sie jetzt groß und mächtig dastehen. Auch was die Blumenwelt Neues und Schönes hat, sieht man hier üppig blühen, das Gras gleicht einem grünen Sammtteppich und die Wege sind so rein, daß man in Versuchung kommt zu glauben, Jeder, der da gegangen, habe rückwärts einen Besen anhangen gehabt, durch den der Weg hinter ihm gleich wieder rein gekehrt wurde. Die vielen Plätzchen um auszuruhen, um zu frühstücken u. s. w. sind so schön gewählt, daß man zu jeder Tageszeit und in jedem Wetter ein dafür geeignetes findet. Kurz, der poetische Geist des Besitzers verkündet sich auch hier bei jedem Schritte, und man kann viele Schritte in diesem Garten machen, denn er ist sehr groß.

Nichts über das Leben meines verehrten Freundes. Er hat in und außer sich den Himmel, den ihm ein Engel, seine Gattin, noch himmlischer macht. Bei Gott! ich wäre

kein Junggeselle, wenn solche Frauen nicht so selten waren. Das ist eine von den wenigen Ehen, welche Verstand und Herz zugleich geschlossen haben, das ist eine Vereinigung von zwei gleichgestimmten Seelen, durch wechselseitige Liebe geschlossen, durch wechselseitige Achtung beseliget, den Stürmen des Lebens und der erkaltenden Zeit trotzend. Heil Dir, Du glückliches Paar!

Auersperg theilt seine Zeit in Ueberwachung seiner bedeutenden Wirthschaft, in Kenntnißnahme der neuesten literarischen Werke und gewiß auch im Selbstschaffen; denn sicher treibt ihn sein Genius zur Ehre der österreichischen Literatur und zu seiner eigenen dazu, aber er ist in diesem Punkte verschlossen und spricht eben so ungerne von dem, was er zu dichten im Begriffe steht, als von dem, was wir seiner Muse bereits danken, darüber erfuhr ich nicht, was er eben unter der Feder hat. Er ist im geselligen Verkehr mit allen seinen Nachbaren, die ihn besuchen, und die er besucht; kurz, er ist so, wie man ihn achten und lieben muß.

Die — leider wenigen Stunden, welche ich mit ihm und seiner Gattin verlebte, werden mir in der Erinnerung stets ein Lichtpunkt meines Lebens bleiben, und will mich das Schicksal beglücken, so führe es mich noch einmal nach Thurn am Hart.

Ich wünsche selbst Verbrechen jeder Art,
Um eingesperrt zu werden
In einen Thurm zu Hart.

## Laibach.

Ich bin in der Hauptstadt Krains angekommen und im ersten Gasthofe derselben „zur Stadt Wien" abgestie-

gen, habe aber nicht gefunden, was man von einem solchen Hotel erwarten darf. Ich mußte mit einem Zimmer im Hintergebäude vorlieb nehmen, welches zwar den Vorzug hatte, daß es sehr ruhig wohnte, da die Fenster in einen anstoßenden Garten gingen, aber auch die Unannehmlichkeit hatte, daß mich des Abends Mitglieder einer fremden Nation besuchten, nämlich Schwaben, denn mein Zimmer stieß an das Haus eines Bäckers.

Es ist doch unziemlich, daß ich in einem ersten Hotel ein Speise-Salon — nein, eine Speise-Kammer bewohnte, worin 12 Personen kaum Platz haben und daß man hier auch nicht eine Zeitung findet. Uebrigens hat dieser Gasthof doch auch etwas Großartiges und dies ist der Oberkellner. Dieser Mensch ist zugleich Großfuhrmann und hat 24 Pferde, mit denen er Lebensfuhren in alle Gegenden verrichtet.

Zur Musik sind die Menschen anziehender als die Steinmassen, darum suche ich auch überall diejenigen auf, welche ich in irgend einer Wissenschaft oder Kunst bekannt gemacht haben, und so besuchte ich auch hier zuerst den Dr. Klun. Er ist Redacteur der „Laibacher Ztg." und Secretair mehrerer industriellen Anstalten, ein vielseitig gebildeter Mann, dessen Kenntnisse auch im Auslande Anerkennung gefunden haben, denn er wurde zu einer Professur nach der Schweiz berufen und hat diesen Posten angenommen, haben er Oesterreich binnen Kurzem verlassen wird. Durch diesen zuvorkommenden Mann lernte ich auch Herrn Costa und den Pfarrer der kleinen evangelischen Gemeinde kennen. Der Erstere hat sich besonders durch seine vortreffliche Beschreibung Krains um sein Vaterland verdient gemacht, hat aber auch noch andere topographische und geschichtliche Werke geschrieben. Ist er

ein schätzenswerther Schriftsteller, so thaut er im gesellschaftlichen Umgange schnell auf und überall sich ohne Falsch offen und ehrlich mir.

## Villach.

Für den bedeutenden Preis von 30 fl. CM. ließ mich der fuhrwerkende Oberkellner von Laibach nach Villach fahren. Es ist nichts entsetzlicher, als einen Kutscher zu haben, der nicht deutsch versteht. Man fragt so gerne um Gegenstände, welchen man auf dem Wege begegnet, man will erfahren, wie lange man noch bis zu einer Station zu fahren hat, man muß auf Alles dieses Verzicht leisten und hat den Mund zu nichts Anderem, als zum Fluchen, daß man nicht verstanden wird. Ich hatte einen solchen Wenden zum Kutscher.

Man fährt immer zwischen hohen Gebirgen fort, welche bis Aslinz kahl und felsig, von dort aber mit schönen schlanken Nadelbäumen besetzt sind.

Der Abend rückte immer näher heran und die Dunkelheit nahm immer mehr zu; ich wollte, von der Reise müde, schon gerne irgendwo Nachtlager halten, konnte mich aber meinem wendischen Kutscher nicht verständlich machen; endlich beim Gasthofe zu Aslinz fand der Wirth an der Hausthüre; zum Glück verstand mein Wende doch das Wort „Halte" und ich fragte, ob ich ein Zimmer haben könne; es war keins leer.

Verdrüßlich mußte ich in vollster Dunkelheit noch eine halbe Stunde weiter fahren und kam erst um 10 Uhr Nachts im Dorfe Warzen an dem hohen Berge gleichen Namens an. Ich dachte hier in eine elende Dorfkneipe zu kommen und sieh da, ein wunderschönes Mädchen, die

Tochter des Postmeisters kam mit einer Laterne an den Wagen und fragte höflich, ob sie die Ehre haben würde, mich diese Nacht zu beherbergen; noch mehr erheiterte sich meine Stirn, als sie mich in ein heimliches Zimmerchen führte, wo ich reine gute Betten und ein schmackhaftes Nachtessen fand.

Der Postmeister brachte mir gleich Zeitungen, lobte mir seine hauswirthliche Tochter und bat, mich in sein Fremdenbuch einzuschreiben, vermuthlich weil er neugierig war zu wissen, wer ich sei. Ich fand darin die Namen Fichtner und Laroche und schrieb hinein:

Nehr' ein hier, ist es gleich kein Städtchen,
Du findest doch ein Zimmer nett,
Ein gutes Essen, reines Bett,
Einen [illegible] Wirth und ein schönes Mädchen.

## Lienz.

Nachdem ich in Wurzen von einem Dutzend Bauernburschen und Mädchen ein Dudelständchen erhalten und recht gut geschlafen hatte, fuhr ich am andern Morgen mit Vorspann über den hohen Berg Wurzen, welcher Krain von Kärnthen scheidet. Am Gipfel desselben verkündet diesen Uebertritt eine steinerne Säule. Hier erblickt das Auge ein ungeheueres, von Dörfern und einzelnen Häusern besäetes Thal, welches das Geilthal heißt, weil es von dem Geilflusse durchströmt wird, und im süßen Gefühle, daß man wieder eben fortfahren kann, langt man bald darauf in Villach an.

Von Villach ist nichts zu sagen, als daß ich dort im Postgasthofe eine gute table d'hote fand, aber vergebens einen Lohnkutscher suchte, der mich weiter geführt hätte.

Ich war also gezwungen, einen Separat-Eilwagen zu nehmen. Ich bereue aber nicht, auf diese Art gefahren zu sein, denn Bequemlichkeit wiegt bei einem alten Manne alles Uebrige auf.

In einer schönen Landschaft an der Drau, durch große Thäler mit bewachsenen Hügeln, hinter denen hohe Berge hervorschauten, und wo besonders das Schloß Rothenthurm meine Aufmerksamkeit auf sich zog, fuhr ich nun fort. Volle ländliche R[illegible] erreichte um mich, denn auch in dieser armen Gegend [illegible] keine bettelnden Kinder meinem Wagen nach, wie in [illegible]em reichen Vaterlande, und auch keine Hunde bellten mir nach.

So kam ich über Paternion nach Spital, wo ich Nachtlager nahm und von da über Grafenburg und Oberdrauburg an die tirolische Gränze.

Die Verwüstungen, welche in diesen Gegenden die Wildbäche und die Gebirgswasser verursachen, sind wirklich schauderhaft. Felsenstücke, häusergroß, liegen auf den Feldern; Bäume, durch dieselben aus den Wurzeln gerissen, liegen umher, Steingerölle bedeckt den Boden der Wälder, und wo man jetzt schmale Bächelchen fließen sah, da zeigen die ausgerissenen Ufer und die in ihrem Umkreise weit versandeten und verschotterten Grundstücke, wie diese Bächlein früher reißende Ströme gewesen sein müssen. In Grafenburg hat man mir erzählt, daß die Häuser so versandet waren, daß man von den ersten Stockwerken herausgehen konnte, und daß es Monate lang brauchte, um die Häuser auszugraben.

An der Gränze von Tirol dichtete ich im Wagen folgenden Gruß an Tirol, und sandte ihn an meinen Freund Mahlschedel und am Tage meiner Ankunft in Innsbruck war er im „Tiroler Bothen" gedruckt; er kam aus meinem Herzen:

## Gruß an Tirol.

Sei mir gegrüßt, Du Oest'reichs grüne Mauer,
Umschlossen von der Berge Riesenkranz,
Wo treue Wache hält ein jeder Bauer
Am Gränzesposten meines Vaterland's!

Sei mir gegrüßt, Du Volk so stark und muthig,
Das Treue von den Ahnen hat geerbt,
Dein Ehrenkleid ist jenes, welches blutig
Im Kampf für Deinen Kaiser sich gefärbt.

Du weißt noch nichts von den modernen Sitten,
Doch reinlich bist Du auch im Lodenrock,
Der schönste Schmuck in Deinen niedern Hütten
Ist Dir Dein Büchsenin und Dein Arvenstock.

Ein frohes „Du" fällt stets von Deinem Munde,
Ein Willkomm' in's, den Du auch Fremden gibst,
Weil Alle gleich Dir sind im Menschenbunde,
Und jeden Du wie einen Bruder heißt.

Wie wunderbar! In Deinem Laufen, Ringen
Gelang scheint erst die Schönheit aufzuthau'n,
Bewundernd seh' ich kräft'ge Mannsgestalten
Und feines, zartes Antlitz bei den Frau'n.

O, nimm mich freundlich auf in Deine Arme,
Und in mein Herz, Du herrliches Tirol!
Denn in Deinem Herzen mein's erwarme,
Wenn Dich mir weiß der Deinen Kräft'gen hol'.

Auf diesen meinen Gruß erschien ein Gegengruß, der viel zu schmeichelhaft für mich war, als daß ich ihn, ohne unbescheiden zu sein, mittheilen könnte.

Wie überall, wo man von einem Land in das andere übertritt, so bemerkt man auch hier nicht gleich eine Ver-

änderung. Bald aber werden die Berge höher, die Bauernhäuser größer und reiner und die Hüte der Bewohner gespitzter. Doch muß ich gestehen, daß ich in dem ganzen Pusterthale, welches ich bis Innsbruck durchfuhr, auch nicht einen Tiroler in seinem Nationalcostüm gesehen habe. Die Gemshosen machten den Pantalons Platz und die dicken Waden sind verschwunden, der Lodenrock ist zugeknöpft, und läßt den grünen Hosenträger nicht mehr sehen, und die Büchse hängt nicht über der Schulter, sondern zu Hause an der Wand; nur der spitzige Hut ist geblieben. Die Weiber sind mehr ihrer Nationaltracht treu geblieben, nur haben sie die vielen Röcke über einander abgelegt. Man sagte, mir, wenn ich tirolische Nationalcostüme sehen wolle, so müsse ich die Seitenthäler durchreisen.

Lienz und Brixen sind zwei hübsche Städtchen, das erstere an der Isel, das zweite an der Eisak herrlich gelegen. Brixen ist von Weingebirgen und Kastanienwäldchen umgeben, aber beide sind ganz menschenleer. In Lienz saß ich an einem himmlischen Abend auf dem Hauptplatze 2 Stunden vor dem Posthause, und habe nur sieben Menschen darauf wimmeln gesehen. Bei Brixen befindet sich das große Benediktinerstift Neustift mit einer Kirche, welche aussieht, als ob sie von Porzellan wäre. Auf dem Postgasthofe zu Brixen „zum Elephanten" genannt, findet sich dieses Thier in Lebensgröße abgemalt und darunter folgende alte Inschrift:

Alz man zalt 1551 Jar
Den zwaiten Tag Jan. fürwar
Was dieses Thir, ein Elephant
in teutschland unerkannt
allhier durchgfuart wörn zu Ehr
des großmächt. Fürst u. Herrn

Maximilian zu Böhm Kung. Erzh. zu Oesterreich
Andre Poich, laß es maln gleich ꝛc. ꝛc.

Ueberhaupt sind alle Häuser in Tirol bemalt, meist mit Heiligenbildern und auf vielen stehen Inschriften. Die meisten sind so groß und fensterreich, daß man sie von der Ferne für Herrenschlösser hält.

Brunecken ist ein Städtchen am Rienze mit einem prachtvollen kais. Bergschlosse, einem palastähnlichen Posthause, einer schönen Hauptstraße, aber außerdem enthält es enge winkelige Gassen und alte Häuser.

Ein sehr freundliches Städtchen ist Sterzing. Alle Häuser haben hier Erker-Fenster, welche dann auch von hier aus bis Innsbruck an allen Bauernhäusern angetroffen werden.

Als ich dann den hohen Berg Brenner auf der vortrefflichsten Straße, wie man sie in ganz Tirol findet, überfahren hatte, kam ich am 13. August in Innsbruck an, von welchem grünen Edelstein Oesterreichs ich viel zu erzählen haben werde.

## Innsbruck.

Wer Innsbrucks Naturherrlichkeiten und städtische Merkwürdigkeiten beschrieben lesen will, der suche sie in hundert Büchern, welche darüber erschienen sind; von mir erwarte er nur Einzelnheiten, welche Eindruck auf mich machten, individuelle Anschauungen verschiedener Gegenstände, skizzirte Charaktere und Begebenheiten, welche ich hier in einzelnen Abschnitten folgen lassen werde.

## 1. Meine Wohnung in dem Schlosse meines Freundes Mahlschedl, Ritter von Alpenburg und Notizen über diesen meinen Freund.

Ich lernte den Ritter von Alpenburg in Wien kennen, als er mit einer Tiroler Deputation dahin gekommen war, um dem Kaiser die Glückwünsche des getreuen Landes über seine glückliche Errettung aus Mörderbanden darzubringen. Ein echter Repräsentant der Offenheit, Geradheit, Herzlichkeit seines Landes, übte seine liebenswürdige Persönlichkeit sogleich eine außerordentliche Anziehungskraft auf mich aus. Wir wurden Freunde. Diese Freundschaft vergrößerte sich durch seine herzlichen Briefe und endlich lud er mich ein, der Taufpathe seines letzten, neunten Kindes zu werden; ich erfüllte diesen Wunsch, der mich um so mehr ehrte, als eines seiner Kinder Radetzky, ein anderes Jellachich zur Taufe gehalten hatte, mit Vergnügen und jetzt besuchte ich meinen Gevatter.

Mahlschedl ist einer der achtbarsten Menschen, weil er Alles, was er ist, durch sich selbst geworden ist, und weil bei ihm das tiefste Gemüth mit dem hellsten Verstande, die freieste Naturanschauung mit der wahren Frömmigkeit, der größte patriotische Muth mit der liebenswürdigsten, hingebendsten Einfachheit im gesellschaftlichen Umgang, eine echt poetische Ader mit Vermeidung alles Gesuchten und Gezierten vereinigt ist.

Mahlschedl ist in der Niedrigkeit geboren; er wurde später von dem Bruder seiner Mutter, Johann Mahl, dem reichen Besitzer des Gasthofes „zur goldenen Sonne" in Innsbruck adoptirt und nannte sich von da an Mahlschedl. Der von seinem Oheim als Kellner verwendete Jüngling fühlte aber in sich einen unwiderstehlichen Drang

nach Wissenschaften, er nahm Theil an den öffentlichen Vorlesungen auf der Universität, studirte privatim fleißig, und wurde so ein vielseitig gebildeter Mann und Mitglied mehrer in- und ausländischer wissenschaftlicher Vereine.

Durch seine erste Gattin wurde er Besitzer des Gutes Büchsenhausen; durch den Tod seines Oheims erhielt er ein bedeutendes Vermögen und so wurde er ein wohlhabender Mann, der mit seiner geliebten und liebenswürdigen zweiten Gattin und seinen ihm von ihr geschenkten neun Kindern ein glückliches, patriarchalisches Leben auf seinem Schlosse führt. Als Patriot zog er im Jahre 1848 als Schützenhauptmann gegen die einfallenden Wälschen und erwarb sich mit seiner Compagnie Ruhm und Ehre, so daß ihn der Kaiser mit dem eisernen Kronorden schmückte; auch organisirte er nach dem Feldzuge aus eigenen Mitteln eine Bergbatterie; er stiftete den Radetzkyverein.

Als Dichter zeigen seine Schützenlieder, seine Alpenzither aus Tirol, seine fliegenden Blätter des Radetzkyvereines und viele in Tirolerzeitungen zerstreute Aufsätze seinen tiefen poetischen Sinn in dem einfachsten, klarsten Wortgewande, er sagt in seiner Alpenzither:

> Da rauscht es hoch herab wie freies Alpenjodeln,
> So sing' auch ich durch mein geliebtes Land,
> Naturgesang läßt sich nicht biegeln, modeln,
> Er tönt, wie's anschlägt drin, ob rauh ob milder,
> Das Zuhörspiel — nicht ich — erschuf die Bilder.

Jetzt steigt er auf den Bergen herum, sammelt Materiale über das Alpenleben, über Gebräuche und Aberglauben, über Spiele und merkwürdige Charaktere, Volkslieder, Sprüche, Märchen, Legenden, kurz Alles, was sein geliebtes Land Eigenthümliches hat und diese Sammlung

wird einst Tirol wahrer darstellen, als alle Beschreibungen, die davon erschienen sind.

Ich habe diesen Ehrenmann ausführlicher geschildert, damit meine Leser ihn lieben lernen, wie ich und Alle, die ihn kennen, ihn lieben. Seine größte Freude, ja seine Leidenschaft ist es, Männer von Geist und Herz bei sich zu beherbergen und für sie Alles zu thun, was kaum ein Bruder thun würde, ja sich für sie aufzuopfern; Simrok, Bechstein, Welden, Bube, Mahler, Adam und viele Andere — können von der Aufnahme, welche sie bei ihm gefunden haben, erzählen und ich erzähle Euch Folgendes:

Das Schloß Buchsenhausen, mit einem ältern mit Thürmen versehenen und einem neuern Trakte, liegt auf einem mäßigen Hügel; in diesem Schlosse bewohne ich einen herrlichen, mit ausgezeichneter Stuckaturarbeit und Freskogemälden gezierten Saal, aus dessen 7 Fenstern ich ganz Innsbruck mit seinem großen Flusse und seinem Gebirgsumkreis übersehen kann; auch noch zwei Nebenzimmer stehen zu meinen Diensten; der Herr sorgt für meine geistigen, die Frau für meine leiblichen Bedürfnisse; die guten Kinder suchen mir meine Nebenwünsche zu erlauschen und zu erfüllen, sie beuteln mir im Garten Obst ab, sie bringen mir von den Alpen Blumen, sie haben die Liebe für Gäste von ihrem Vater geerbt. Ich werde nie mehr das Sprichwort gebrauchen: „Der lebt wie Gott in Frankreich," sondern statt dessen „der lebt wie Castelli bei Mahlschedl in Tirol". Kommt alle Ihr Braven, wenn auch unbekannt, und Ihr werdet die nämliche Aufnahme finden, denn Euch Allen ist ein Theil seines geräumigen Schlosses, sein Herz und die Sorgfalt seiner Gattin für immer gewidmet.

## 2. Das Fuhrwerk in Innsbruck.

Auf ein Lichtbild gehört ein Schattenbild, und dieses bietet uns das Fuhrwerk in Innsbruck. Fiaker oder Fahrgelegenheiten, welche auf kurze Strecken fahren, gibt es hier gar nicht. Innsbruck mit seinen Vorstädten ist sehr ausgedehnt, aber man muß auch im schlimmsten Wetter zu Fuß gehen. Zu Spazierfahrten in die Umgegend muß man sich der Post bedienen oder eines Landkutschers, von welchem aber nie sicher ist, Pferde zu bekommen, weil sich nur 3 hier befinden. Der Preis ist bei Allen gleich und übermäßig. Die erste Stunde kostet 2 fl. und jede nachfolgende 1 fl. CM.; so kommt eine Fahrt von 2 Uhr bis 8 Uhr Nachmittags mit dem Trinkgeld auf 8 fl. CM. zu stehen; — Für einen Fremden, der überall für einen reichen Engländer gehalten wird, aber es nicht ist, sehr fatal.

## 3. Die Weiherburg.

Ganz nahe von Mahlknecht's Schlosse, nur etwas höher seitwärts liegt das Schlößchen Weiherburg; es gehört einer Altmayer'schen Familie und ist sowohl seiner die ganze Umgegend beherrschenden Lage, als seiner historischen Merkwürdigkeit wegen interessant. Es war einst ein Jagdschlößchen des Kaisers Maximilian, und drei Porträte von ihm, zur Zeit seines Lebens gemalt, hangen noch in den Zimmern; auch befinden sich da viele alte Gemälde, jedenfalls merkwürdig, aber ob drei davon wirklich ein Rubens, ein Tintoretto und ein Holbein seien, wie die geistreiche, allseitig gebildete Tochter des Hauses behauptet, wage ich nicht zu entscheiden, nur wünschte ich, daß diese Gemälde einer tüchtigen Restauration unterzogen

würden, denn die Zeit hat ſie faſt unkenntlich gemacht. Der Sohn, welcher ſelbſt ein Maler iſt, konnte dies am beſten veranlaſſen.

## 4. Eine Bauern Comödie.

Wenn mir die Schilderung gelingt, ſo muß dieſer Abſchnitt meinen Freunden, die ihn leſen, eben ſo intereſſant werden, als mir die Wirklichkeit war.

Die Zeit iſt vorüber, wo die Bauern in Tirol Stücke aus der Leidens-Geſchichte Chriſti und aus dem Leben der Heiligen aufführen durften, wo nach der Comödie der Heiland mit dem Teufel Kegel ſchob und Maria und Magdalena mit einander bubelten. Es iſt gut, daß ſolche Blasphemien abgeſchafft wurden. Mahlſchedl hat mir viel davon erzählt und mir auch Manches darüber zu leſen gegeben. Ich will das Unſinnigſte darüber mittheilen.

In einem Stücke ſind die Richter, welche über Chriſtum das Urtheil fällen ſollen, verſammelt, Judas klopft an und wird eingelaſſen. Man fragt ihn, wer er ſei und er antwortet:

Ich bin der Judas Iſchariot,
Der verrathen will unſern Gott,
Der verrathen will Jeſu Chriſt,
Der für uns am Kreuze geſtorben iſt.

In einer andern Comödie, betitelt: „Der heilige Laurenzi" wird Laurenzius (verſteht ſich durch Unterſchiebung eines Gliedermannes) am Ende auf einem Roſt gebraten; dann kommt ein Bauer, ſchnuffelt herum und ſpricht:

Da riecht's ganz appetitli her,
Als wann was brat'en wer'n wär,
Es ſan aber kani Reſtbradeln,
Sondern lauter heilige Carmanadeln.

An die Stelle dieser das Heiligste lächerlich machenden Albernheiten sind jetzt Ritterstücke getreten, zwischen denen immer komische Zwischenscenen gegeben werden.

Ich verfolgte einer solchen Vorstellung bei. Das Theater ist in einer großen Bierkneipe, welche mit einem Dache versehen ist, um vor der Sonnenhitze und Regen zu schützen. Es sind dreierlei Preise der Plätze; 15 kr., 12 kr. und 6 kr. Es wird nur an Sonntagen gespielt und der Zuschauerplatz ist immer so überfüllt, daß viele Schaulustige zurückgehen müssen; wenn es aber doch einmal geschieht, daß noch Platz ist, so werden auch Leute für 1 kr. hinein gelassen. Der Director ist ein Schuster, die Schauspieler sind Arbeiter und Bauern.

Da der Director hörte, daß ich gekommen sei, sein Theater zu besuchen, so kam er des Morgens zu mir, empfahl sich mir und brachte mir den Theaterzettel; ich kannte mich wenig, als ich las: „Der Sohn der Wildniß." Ich fürchtete schon, da käme vielleicht wieder eine Bacherl'sche Geschichte heraus genommen und unter Halm etwa wieder eines Plagiats beschuldigt werden; allein es war ja kein Schorne hier, der im Auffinden von verborgener Aehnlichkeit so geschickt ist; auch reizte mich der zweite angehängte Titel, welcher hieß: „oder der Christen-Sklave." Ueberdies versicherte mich der Sulor ultra crepidam, dieser Sohn der Wildniß sei viel interessanter als der Halm'sche, und von einer Tirolerin, Namens Anna Brix verfaßt. Zudem bemerkte ich unter den aufgeführten Personen einen Genius, mehrere Ritter, einen Bettler, einen Besenbinder und einen Hauptmann.

Ich speiste heute früher zu Mittag, um ja nichts von dem großen Kunstgenusse zu versäumen, der mich erwartete, denn die Comedie beginnt immer schon um 2 Uhr

Nachmittags und dauert bis 7 Uhr Abends. Die Leute wollen für ihre 6 kr. genug sehen.

Ich fand das Haus ganz voll.

Nach einer lärmenden türkischen Musik wurde der Vorhang, auf welchem Kaiser Ferdinand mit seiner schönen Philippine Welserin nicht übel gemalt war, aufgezogen und ein Genius erschien als Prologus, sang in Reimen den ganzen Inhalt des Stückes herab, und die Schauspieler stellten im Hintergrunde pantomimisch dar, was er im Vordergrunde sang. Man sagte mir, eine solche Vorerklärung finde bei allen Stücken statt.

Das Stück selbst war nichts Anderes, als eine Variation der Genoveva. Ein Ritter zieht gegen die Sarazenen, und läßt sein Weib unter der Obhut eines falschen Freundes zurück, welcher nach ihrem Besitze und nach jenem der Güter des Entfernten trachtet. Da Adelise sich nicht ergeben will, wird sie von zwei Helfershelfern auf eine Insel gelockt und soll dort sammt ihrem Kinde gemordet werden; allein plötzlich fällt ein Wilder aus den Wolken und schlägt mit seiner Keule die Mörder in die Flucht, zugleich fährt ein Blitz herab und spaltet einen Baum, damit der zweite Ausschluß recht schrecklich werde. In den andern beiden Akten findet Adelise Vater, Mutter und Bruder wieder; auch ihr Gemahl, welcher als Sklave in Gefangenschaft geriet, kehrt zurück, das Laster erbricht sich und die Tugend setzt sich zu Tische.

Das ganze Stück ist in Versen; wie diese beschaffen sind, mag folgendes Beispiel beweisen: Das zehnjährige Kind Adelisens sucht auf der Insel den Wilden zur christlichen Religion zu bekehren. Der Wilde ist bereits getauft und hat ein Kreuz aufgestellt und fragt den Knaben:

Adlmann, nun bin ich fertig, hab' ich es recht gemacht?

Knabe:

Ausgezeichnet, ich muß schon sagen, helle Pracht.

Wilder:

Auf einem solchen Kreuz, sagtest Du, starb einst unser Gott und Herr?

Knabe:

Für unsere Sünden gab er sich hin, doch warl', ich sag Dir mehr.

Wilder:

Ja, erzähle, Adlmann, ich bin gespannt auf jedes Wort.

Knabe:

Nun so fahr' ich wieder in den Glaubensartikeln fort.

Und jetzt recitirt der Kleine den ganzen christlichen Glauben in gereimten Versen.

Zwischen dem 2. und 3. Act wurde eine lustige Alpenscene, ebenfalls in Versen aufgeführt und am Schlusse derselben war eine Ovation für mich eingeflochten.

Wie der Knabua von der Alm ham kumt, so bringt er einen Strauß mit und sagt zu seiner Gredl:

Schau, Gredl, ich kum grad von der Klam
Und bring Dir an Apenbischl mit ham.

Und die Gredl antwortet: „Das ist recht, den schenk ih in berühmten Volksdichter Kaschdeli aus Wean, weil er heunt unser Bauerngspiel mit seiner Gegenwart hat beehrt, so san ihm frische Almrosen von der Sennerin verehrt, wal er gar so schon vom Herzel, von der Lieb' und von lieben Gott singen kann."

Und mit diesen Worten hüpfte die hübsche Gredl von der Bühne herab und überreichte mir einen Strauß von Alpenrosen und Edelweiß, und das Publicum brachte mir mit Beifall ein Vivat!

Meine Augen sind aber darüber naß geworden,
So ein Sträußchen ist auch ein kleiner Orden.

## 5. Der Geburtstag des Kaisers.

Ist auch dieser feierliche Tag überall in der großen österreichischen Monarchie festlich begangen worden, herzlicher mag es doch nirgends geschehen sein, als in der Hauptstadt seines treuen Tirols. Hier wird der Patriotismus zum Patorismus, die Unterthanenliebe zur Anbetung.

Und könnten Dir Alles verlieren auf Erden,
Wenn die Welt gegen Dich sich, mein Kaiser, erhebt,
Tirol könnte niemals entrissen Dir werden,
So lange der letzte Tiroler noch lebt.

Vormittags verkündete Kanonendonner den festlichen Tag, die ganze Garnison rückte aus. Dem Hochamte wohnten alle Civil- und Militär-Autoritäten bei, und das ganze Volk flehte um Segen für den geliebten Herrscher zum Himmel.

Das Herrlichste war aber das militärische Fest, welches der jetzige Militär-Commandant Sr. Exc. FML. Frh. von Roßbach auf dem Berge Iſel gab.

Dieser Berg Iſel, aus der blutigen Schlacht der Tirolertreue gegen die Franzosen berühmt, ist eine halbe Stunde von Innsbruck entfernt, fließt an den brausenden Wildstrom Sill und es befindet sich darauf die Kaiserjäger-Schießstatte. Der Berg war vor 12 Jahren nur ein oder Waldgrund, dem Prämonstratenser Stifte Wilten), das einstige römische Veldidena) gehörig. Der Abt Röggla aber schenkte den Hügel sammt der Umgebung dem Kaiserjäger-Regimente, und unter der unermüdeten Leitung der jeweiligen Obersten dieses Regiments wurde er von den Jägern selbst zu einem anmuthigen Park umgeschaffen mit herrlichen Anlagen, wo sie jetzt ihre Schießübungen halten, und einem großen Gebäude mit Sälen und Zim-

mern zu Festlichkeiten und einer Restauration versehen. Hier hatte das militärische Fest statt, wozu aber auch Honoratioren aus dem Civile geladen waren und selbst auch Bauern Zutritt hatten. Es begann mit einer Prämienvertheilung an jene Kaiserjäger und Soldaten des hier garnisonirenden italienischen Regiments Erzherzog Albrecht, welche sich im Jahre hindurch im Schießen am meisten ausgezeichnet hatten. Dukaten, Thaler und Zwanziger, und zwar von den Letzteren 1400 Stücke an der Zahl, in Bänder eingefaßt, waren die Prämien und wurden den braven Schützen von den Damen angeheftet.

Während dieser Vertheilung wurde auf vier Scheiben geschossen und die Damen unterbrachen sich mit Taubenschießen. Auch für diese waren Prämien aus eleganten Kleinigkeiten bestimmt. Dann fuhrte die Regimente-Musik verschiedene Musikstücke aus. Inzwischen waren die Säle geöffnet und der ganze Hügel beleuchtet worden. Ein Feuerwerk wurde abgebrannt und der glänzende Ball begann. Mit allen Gattungen von Erfrischungen wurden die Ballgäste bedient, und die Soldaten zechten im Freien.

Alles dieses geschah auf Kosten des Herrn Feldmarschalls-Lieutenants, der so wie seine Gattin und Tochter das Vergnügen, welches sie den Versammelten gewährten, noch durch ihre Freundlichkeit vergrößerten.

## 6. Das Kloster Wilten und die Riesen.

Im Dorfe Wilten (eigentlich nur eine Vorstadt von Innsbruck), steht das große und schöne Prämonstratenser Stift mit seiner Kirche mit reicher Goldverzierung. Am Portale beim Eingange sieht man die beiden kolossalen Figuren der Riesen Haymo und Tyrsus, welchen der mährchenhafte Ursprung des Klosters zugeschrieben wird.

Die Sage erzählt nämlich: Der Riese Haymo kam um das Jahr 860 vom Rheinstrome hieher; er war 12 Schuh hoch und trug auf dem Helm einen Leoparden. Er stieß hier auf einen Nebenbuhler, den Riesen Tyrsus, den er im Zweikampfe erschlug, aber Reue folgte der That. Zur Sühnung unternahm er den Bau eines Klosters.

Allein ein Drache kam aus der nahen Felsenschlucht und zerstörte bei Nacht, was er am Tage gebaut hatte. Darüber ergrimmt, tödtete er den Drachen in seinem Schlupfwinkel. Jetzt wurde der Bau vollendet, das Kloster mit Mönchen bevölkert, Haymo wurde selbst Laienbruder und lebte 18 Jahre unter ihnen als strenger Büßer.

In dem Beinhause steht seine Statue in der ganzen Größe aus Holz geschnitzt, mit der Drachenzunge in den Händen. Auf dem Piedestal stehen folgende Verse:

Als Tag und Jar verstossen war,
Achthundert schon verstrichen
Zu siebzig acht hat's auch schon gmacht,
Da Haymon Tods verbaschen.
Der kapsere Held hat sich erwählt
Ein Kloster aufzufiren,
Gab all's hinein, ging selbst auch drein,
Wollt doch nicht selbst regieren;
Hat löblich g'lebt, nach Tugend g'strebt,
Ein Spiegel war er allen;
Ries' hin, Ries' her, er ist nicht mehr,
— In's Grab ist er g'fallen.
*requiescat in pace.*

Der Bach, wo Haymo den Riesen Tyrsus erstochen haben soll, heißt noch heutigen Tages der Tirschenbach, und das Steinöl, welches in der Gegend gebrannt wird, heißt in ganz Tirol noch das Tirschenöl, weil man es für das Blut des Riesen Tyrsus hält.

## 7. Die Wachstube in Innsbruck.

Als im Jahre 1848 der gute Kaiser Ferdinand sich in die Arme seiner treuen Tiroler warf, da waren auch alle diese Arme sogleich bereit, ihn zu vertheidigen und zu beschützen. Die Schützen zogen an die Grenzen Welschlands, die Einwohner Innsbrucks bildeten eine Nationalgarde, deren Hauptwachstube des jenseitigen Stadttheiles des Inns im Gasthofe zum Kreuz in der Vorstadt St. Nikolaus sich befand. Von hier aus wurden alle Patrouillen bei Nacht ausgesendet; hieher musste Alles rapportirt werden, was in der Stadt geschah, hier war der Centralpunkt des politischen Zweckes, welchen sich die braven Innsbrucker festgestellt hatten, nämlich die Hyder der Revolution nicht in ihre Mauern eindringen zu lassen.

Später, als dieser Hyder auch in Italien, in Ungarn, in Wien und in allen österreichischen Ländern die Köpfe abgethauen waren, wurde diese Nationalgarde unnöthig, sie löste sich auf und die frühere wirkliche Wachstube wurde unter demselben Namen ein Vereinigungsort, wo wackere Männer sich des Abends zusammenfanden, ihr Abendbrot einnahmen und sich im Gespräche unterhielten.

Als Mahlscheel den Radetzky-Verein stiftete, hatten auch die Versammlungen des leitenden Comites in dieser Wachstube statt. Alle durchreisenden Invaliden wurden daselbst bewirthet und mit Geld betheilt und selbst der von dem bei dem Radetzky-Vereine eingegangenen Beiträgen verbliebene Ueberrest von 7000 fl. an den Tiroler Invalidenfond abgegeben.

Der Radetzky-Verein besteht noch, der thätige patriotische Mahlscheel ist fortwährend und unablässig bemüht, alle auf das Leben und die Thaten des Helden-Marschalls

und seiner siegreichen Armee Bezug habenden Schriften, Gedichte, Portraite und Antegraphen zu sammeln, und diese bereits sehr bedeutende Sammlung befindet sich unter seiner Aufsicht gut geordnet im Museum zu Innsbruck, aber die sogenannte Wachstube ist jetzt nur ein im Gasthofe zum Stern sich versammelnder fröhlicher Verein.

Eines Scherzes muß ich noch erwähnen, der, so unbedeutend er auch ist, doch einen kleinen Beweis von der Charakterfestigkeit der sogenannten Wachstübler gibt. Da junge Laffen, welche das schlechte Neue immer für besser halten, als das gute Alte, die Gesellschaft einen Verein von alten Zöpfen nannten, so ließen sie selbst eine große Perrücke mit einem 2 Klafter langen Zopf machen, die bei feierlicher Gelegenheit der Praces aufsetzen muß.

Die Wachstübler nahmen auch als Ehrenmitglied auf und wünschten mein Portrait, ich schrieb unter dasselbe:

Die kleine Wachstub' ist zu wohl
Ein Miniaturbild von ganz Tirol.
Weil öfters schon das ganze Land
An Oest'reichs Größe Wache stand.

## 8. Ausflug nach dem Achensee und in das Zillerthal.

Ganz Innsbruck selbst lebt sich im Sommer nach seinem Achensee, Beamte benutzen ihre Ferien, um sich dahin zu begeben, auch Private und Bürger mit ihren Frauen und Kindern begeben sich auf ein paar Wochen dahin, um, wie sie sagen, die Sommerfrische zu genießen, welche ihnen in Innsbruck nicht frisch genug ist, daher man sie auch Sommerfrischler nennt; auch aus dem nahen Baiern finden sich Gäste daselbst ein. Da ich nun schon

so viele Seen gesehen habe, so wollte ich in meiner Wassersammlung auch den Achensee nicht vermissen und begab mich in Gesellschaft des Mahlschedl'schen Ehepaares und meiner mich überall treu begleitenden Cousine dahin.

Binnen einer Stunde gelangt man von Innsbruck zur Salinenstadt Hall, welche von der Ferne schon einen großartigen Anblick gewährt, von Innen aber durch ihre Lage am Fuße des Gebirges auf und niedersteigende Gassen hat und dann nach dem Dorfe Volders, wo ein großes Servitenkloster und dessen Kirche mit 5 Kuppeln die Aufmerksamkeit erregt. In der Kirchenmauer sieht man ein großes Felsstück eingemauert mit der Inschrift: „Stein des Gehorsams." Die Sage erzählt, daß beim Baue des Klosters dieses Felsstück los geworden und die beschäftigten Arbeiter zu erschlagen gedroht; auf den Befehl eines frommen Mönches aber im Sturze gehorsam inne gehalten habe. Es wäre gut, wenn sich Ehepaare in dieser Kirche trauen ließen, damit sich die Frau immer an den Stein des Gehorsams erinnerte.

Der Weg führt dann durch das herrliche Innthal mit seinen vielen Kirchen, Schlössern und zerstreuten schönen Bauernhöfen nach dem großen Markte Schwaz, in der Nähe dessen die Benedictiner-Abtei Fiecht sich großartig präsentirt, und von da nach den Dörfern Stans und Kohlsaß, wo ich merkwürdige Persönlichkeiten kennen lernte. Es sind dies in Stans der Naturdichter Bauer Hans Obrist, von dem das vortreffliche Gedicht auf Radetzky „Der Stiefel und der Schuster" verfaßt ist, und in Kohlsaß der dortige Gastwirth Kroll. Mit einem kolossalen Körperbau begabt, war er als Schützenhauptmann einer der muthigsten Landesvertheidiger Tirols. Bei der letzten Agricultur-Ausstellung in Paris erhielt er für seine herrli-

chen Kühe eine goldene Medaille, und indem er mit seiner schlichten Anrede in seinem Tiroler Dialekte dem kais. Prinzen zwei der schönsten Stücke zum Geschenke machte, erhielt er vom Kaiser ein werthvolles silbernes Theeservice, welches er uns zeigte.

Bei dem Dorfe Zhndach fährt man dann einen hohen Berg eine Stunde lang aufwärts, während neben dem Wege ein rauschender Waldbach sich in die Tiefe stürzt, und gelangt endlich oben auf einer großen Ebene an den Achensee.

Der Achensee ist der größte im Lande; er hat eine Länge von $2^1/_4$ Stunden, eine Breite von mehr als einer Viertelstunde und eine Tiefe von 2400 Fuß. Herrlich ist sein stahlgraues, fast in das Dunkelblaue spielende Wasser. Lachende Ufer hat er nicht, sondern ihn umgeben ernste gewaltige Felsenmassen. Was mich betrifft, so macht eine große Wassermasse eben so wie eine große Ebene immer einen unheimlichen Eindruck auf mich.

Beim Anfang des See's befindet sich das Haus des Schusters, welcher zum sogenannten Zirkenbaue in der Pertisau hinüberführt. Es ist dies ein großes Haus, welches der Abt von Fiecht, der Eigenthümer des See's und seiner Umgegend, am jenseitigen Ufer zur Unterkunft von Sommerfrischlingen erbauen ließ. Ich fand auch über 30 solcher Frischlinge dort, welche im See baden und sich mit Wasserfahren ergehen. Sie haben hier table d'hote und alle Bequemlichkeiten. Auf mich aber machte die nasse Kälte mit Regen vermischt einen unangenehmen Eindruck, und für mich war es zu frisch.

Ich wurde auch hier, wie überall in Tirol, mit herzlicher Freundlichkeit aufgenommen, und als ich nach kurzem Aufenthalte die Pertisau wieder verließ, begleiteten

mich 4 Schiffe voll Herren und Frauen mit wehenden Fahnen unter Pollerschießen, und man sang mir, indem man mir einen Alpenstrauß überreichte, folgendes einfache, aber herzliche Lied:

1.

Nimm d' Blumen vom Bergel,
Nimm d' Blumen vom See,
Und denk' sein an uns oft,
Sinst thut's uns recht weh.

2.

Du singst vom Gott Vater,
Wo er is, wo er steckt,
In Achensee hat er
Ab d' Hand eini g'reckt.

3.

Drum hab'n mir den See ab
Der gern in Tirol,
Nur kimm uns hoch wieder,
Gestellt' ist' wohl!

Ich wollte auch eines der Seitenthäler besuchen, da man mir sagte, daß in diesen noch die alte tirolische Sitte und Tracht zu Hause sei; und da man mir das Zillerthal als eines der lieblichsten beschrieb und ich auch einen Schullehrer daselbst, den ich in Wien kennen lernte, versprochen hatte, ihn zu besuchen, so machte ich jetzt einen Ausflug dahin.

Eine himmlische Gegend bietet sich bei dem Dorfe Straß dem entzückten Auge dar. Zur Rechten das hohe Felsenkirchlein auf dem Brennstall und im Angesichte die großen grauen Ruinen von Kropfsberg, welche durch die Versöhnung des heillosen Bruderzwistes zwischen dem Herzog Friedrich mit der leeren Tasche und Herzog Ernst

dem Eisernen berühmt ist, biegt man hier in das Zillerthal ein.

Die Gebirgsreihen, zwischen welchen dieses Thal ruht, entfalten in ihrem Zuge auf mehre Stunden die herrlichsten Gebilde, reich gekleidet in Wald und Alpenschmuck. Die Ebene ist mit Saatfeldern, Wiesen und Gärten besäet. Ueberall blüht Lebensfülle und Jugendkraft, kein oder Fels starrt uns unfreundlich an. Wie das Thal sproßt auch das Volk hier kräftig und schön, gemüthlich, heiter, lebenslustig und leichten Sinnes. Nirgends liebt man so sehr die Geselligkeit, Scherz und Gesang. Die Poststraße geht nicht durch dieses Thal, aber dennoch führt eine schmälere, aber gut erhaltene Straße durch, und schöne, große, reine, so geschmackvoll gebaute oder gezimmerte Bauernhäuser, daß sie als Muster für elegante Landhäuser dienen könnten, findet man hier überall, kurz, es wird uns so heimlich hier, daß man dieses idyllische Thal nie mehr verlassen möchte.

Um 5 Uhr Nachmittags kamen wir in Fügen, dem stattlichsten Dorfe im Zillerthale an. Wir wollten da nur Kaffee trinken und wieder weiter; als ich aber die netten Zimmer, den tüchtigen Wirth mit seinem Weibe und erwachsenen Kindern erblickte, als ich vollends in dem Ersteren einen der Brüder Rainer erkannte, welche einst in Wien, ja in ganz Deutschland und England durch ihre Nationalgesänge so viel Beifall ernteten, da beschloß ich, die Nacht über hier zu bleiben, und meine Reisegesellschaft war auch sogleich mit mir einverstanden.

Ich hatte es auch nicht zu bereuen. Außerdem, daß ich ganz köstlich aß und trank, bereiteten mir die guten Leute des Abends ein fröhliches ländliches Fest. Zuerst sangen mir die beiden Söhne und Töchter Rainers lieb-

liche Tiroler Lieder. Edle Zwölflinge ihres Vaters, machen sie mit ihrer vortrefflichen Stimme einen tiefen Eindruck und ihr Jodeln hat sogar etwas Poetisches; dann wurde gesungen, wozu sich auch andere Tiroler Mädchen einfanden. Der junge Graf Sternberg, Enkel der Gräfin Denhof, Gutsfrau von Zugen, und die schöne Frau v. Mahlschetti kleideten sich in das Zillerthaler Gewand und die Fröhlichkeit dauerte bis nach Mitternacht, wo uns vortreffliche Betten aufnahmen.

Am andern Tage besuchte ich Zell, welches in einem Kessel hübsch gebildeter lebendig grüner Berge gelegen, ungemein anziehend ist. Ich besuchte meinen Schullehrer, der ein wahres Prachtexemplar eines echten Tirolers, dabei aber auch ein vielseitig gebildeter Mann ist, und belauschte bei dieser Gelegenheit auch das Armenpaar und die Mädchen-Erziehungs-Anstalt, welcher graue Schwestern vorstehen.

Dann kehrte ich nach Innsbruck zurück und werde den wohlthuenden Eindruck nie vergessen, den das liebliche Zillerthal und seine Bewohner auf mich machten.

## 9. Die Liedertafel.

Die Liedertafel in Innsbruck ist ein Zweig des vereinten Musikvereines, der sich von seinem Stamme weggelöst hat. Sie war Anfangs eine Vereinigung weniger Gesangslustiger, ohne bestehen Zweck, ohne Statuten, ohne Ordnung, ohne Unterricht. Der musikliebende Graf von Wolkenstein, der wackere Nachkomme des weisen Minnesangers Oswald von Wolkenstein, nahm sich der Jünglinge an, sammelte sie, gab ihnen mit Hilfe des jetzigen Oberregenten Reichner's, der ein tüchtiger Musiker ist,

Vorschriften, und bereitete so den moralischen Kitt, der sie jetzt fest zusammen hält.

Sie bilden jetzt eine achtbare Corporation, suchen zugleich in der Kunst immer eine höhere Stufe zu erklimmen, finden in ihren Leistungen selbst Vergnügen und bereiten dieses Andern. Sie sind durch Gesetze geregelt, die ihnen nicht, wie an manchen andern Orten, drückend werden, sondern welche sie mit Freuden erfüllen und auf diese Art haben sie bereits eine hohe Stufe der Kunst erreicht und werden in derselben gewiß noch höher emporsteigen. Die Liedertafel zählt bereits bei 100 wirkende Mitglieder und viele Ehrenmitglieder.

Mir ward die Ehre zu Theil, daß die in Innsbruck noch anwesenden Mitglieder der Liedertafel, 40 an der Zahl, an ihrer Spitze der edle Graf von Wolkenstein, der deswegen eigens von seinem Gute nach Innsbruck kam, mir einen Besuch machten, mir das Diplom als ihr Ehrenmitglied und ihr Abzeichen überreichten, und mir vortreffliche Lieder eben so vortrefflich vortrugen.

Wir blieben bis über Mitternacht beisammen und der Spruch des alten Minnesängers bewahrheitete sich in dieser fröhlichen Versammlung, welcher lautet:

„Wo Herzenlieb' [illegible] ist,
Da wird die Nacht [illegible] angeplickt."

## 10. Das Ferdinandeum.

Das Ferdinandeum in Innsbruck ist ein Museum, welches sich die Aufgabe gestellt hat, Alles, was die vaterländische Wissenschaft, Kunst und Industrie geschaffen hat und noch schaffen wird, zu sammeln und in Ordnung

zur Besichtigung auszustellen. Diese Anstalt enthält daher fast lauter „Tirolensia“ und nur wenige fremde Gegenstände, welche ihr entweder durch Erbschaft oder Schenkung zugefallen sind.

Ein stattliches Gebäude, welches seine Bestimmung schon von Außen verrath, enthält diese Schätze in mehren Sälen, deren einen auch die bedeutende, von Mahlschedl gegründete Autographensammlung des Radetzky-Vereins einnimmt.

Wenn mir Etwas bei diesem Nationalmuseum zu rügen erlaubt ist, so wäre es, daß kein gedruckter Catalog der merkwürdigeren Gegenstände zu haben ist und daß bei vielen naturhistorischen Gegenständen noch keine Namen beigefügt sind.

## 11. Das Schloß Ambras.

Ich besuchte das Schloß Ambras nur darum, um den Aufenthaltsort zu sehen, in welchem die schöne Philippine Welserin mit ihrem geliebten Ferdinand lebte, und wo sie auch starb. Ich wußte wohl, daß die andern Schätze, welche diese Burg einst barg, sich in Wien befinden, aber nach dem sehnlichsten Wunsche aller Tiroler und zu ihrer größten Freude wieder hierher zurückkehren werden.

Es gab für mich übrigens doch noch viel Interessantes hier. Alte Mauern, selbst wenn sie schon zerfallen sind, haben eine große anziehende Gewalt für mich und ein Schauer durchrieselt mich bei ihrem Anblick.

Ich sah noch berühmte ausgeschoppte Pferde, viele alte Kunstwerke, einen Toilettenschrank, ein Spinett und ein Kästchen mit 192 Schubladen, welche Philippine gebrauchte und auch ihre Badkammer, Kirchenschmuck und

Schlosserarbeiten von Ferdinand selbst verfertigt, Waffen, ausgezeichnete Holzarbeiten u. s. w.

Eine außerordentliche Merkwürdigkeit ist eine Wurzel, welche Christum am Kreuze darstellt.

Jene Zimmer, welche der Erzherzog Statthalter jetzt auf's Neue, aber mit lauter angekauften alterthümlichen Merkwürdigkeiten einrichten läßt, durfte man mir nicht zeigen, weil dazu die ausdrückliche Erlaubniß des Erzherzogs erforderlich ist. Auch wird gegenwärtig mit bedeutenden Kosten ein neuer, weniger erschwerlicher Fahrweg nach dem Schlosse Ambras angelegt.

## 12. Maler in Tirol.

Tirol hat in frühern Zeiten sehr bedeutende Maler und Holzschnitzer gehabt. Einer der vorzüglichsten ist wohl Knoller, von welchem ich drei herrliche Altarbilder im Stifte Wilten gesehen habe. Deutschland und Italien sprechen seinen Ruhm mit einer Stimme aus. Der fruchtbarste ist Grasmayr; er hat allein 50 Altarbilder, außerdem wohl über 1000 andere Bilder gemalt. Altmutter, Arnold, Baumgartner, Bußjäger, Erler, Flatz, Gfall, Ghedina, Gillarduzzi, Gump, Haller, Helfenrieder, Hellweger, Holzer, Kapeller, Angelika Kaufmann, Koch, Kock, Mages, Plazer, Polak, Pund, Riep, Rosselfeld, Schöpf und mehrere Andere haben sich ausgezeichnet und in allen Kirchen und Kirchlein in Tirol findet man schöne Bilder, selbst manche Bauernhäuser sind recht artig bemalt.

Da ich mir das Vergnügen mache, alle Kunstnotabilitäten zu besuchen, so fand ich in Innsbruck auch noch 3 Maler, deren Bekanntschaft mir Freude machte. Der Erste

ist Schadler, ein Mann schon 80 Jahre alt, welcher sehr Bedeutendes in der Landschaftsmalerei geleistet hat. Getreue Charakteristik, lebenswarme und zarte Behandlung der Formen und eine besondere Eleganz in der Ausführung zeichnen seine Bilder besonders aus. Er lebt jetzt in seinem Alter als ein wohlhabender Mann in seinem eigenen Hause, hat aber seiner Kunst noch nicht Lebewohl gesagt. Der Zweite ist Hueber, ein Sohn des berühmten Bauers Blasius Hueber, der mit dem Bauer Peter Anich die große Karte von Tirol verfaßt und die beiden Globi gemacht hat, welche im Museum stehen. Hueber Sohn, ein ausgezeichneter Portraitmaler, hat sich dadurch in Rußland ein so bedeutendes Vermögen gesammelt, daß er sich bei seiner Rückkehr in Innsbruck ein schönes Haus kaufte und ein zweites noch viel schöneres baute; aber leider ist dieser wackere Künstler in seinem besten Mannesalter in der traurigen Lage, gänzlich zu erblinden. Der Dritte ist ein sehr talentvoller junger Mann, Eduard Edlinger, welcher sich bereits 2 Jahre hier befindet und durch die treffende Aehnlichkeit, welche er nebst glücklicher Auffassung seinen Portraits zu geben versteht, sehr in Anspruch genommen wird.

## 14. Eine Omnibus-Kunsthandlung.

Ich nenne die Kunsthandlung des Herrn Unterberger in Innsbruck eine Omnibus-Handlung, weil hier Alles zu haben ist, was ein Künstler bedarf. Der Maler, der etwas malen will, findet alle Gattungen Farben, Pinsel, Papiere &c. und hat er etwas gemalt oder gezeichnet, so findet er in Herrn Unterberger einen Mann, der es ihm abkauft oder zum Verkaufe bei sich ausstellt. Der

Musiker findet alle ältern und neuern Musikalien, Instrumente, Saiten ꝛc., der Dichter alle Gattungen Schreibrequisiten, Bücher, Landkarten ꝛc.; der Kunstliebhaber alte und neue Handzeichnungen und Kupferstiche, Bein- und Holz-Schnitzarbeiten, eine große Autographensammlung, kurz, es ist die umfassendste Kunsthandlung, welche mir jemals vorgekommen ist. Der industriöse Mann hat sich aber auch schon ein prächtiges Haus erhandelt.

## 11. Einige Späße aus Tirol.

Durch die Güte meines Freundes Mahlschedl, der Alles sammelt, was Tirol Eigenthümliches hat, und darin wahre Schätze besitzt, kann ich auch folgende echte und durchaus wahre Späße aus diesem Lande mittheilen.

Ein Brief eines Bauers an den Curaten seines Dorfes fängt mit den Worten an: Hochwirtigster Herr Kuhrath!

An der Straße nach Rattenberg bei einer Kapelle steht: Diese Kapelle ist gebaut für Feuer, Wasser, Hunger und Noth.

In Neustift steht auf einem Monumente des Gottesackers:

> Hier lieg' ich trocken und spei,
> Drum liebe Christen geht mir Weihbrunn bei.

In Amras befindet sich folgende Grabschrift. N. N. Schuhmacher Jung-Esel, alt 24 Jahr.

Auf dem Theaterzettel des Wiltner Theaters, wo immer im Freien gespielt wird, steht täglich: Für Regen und Sonnenhitze ist bestens gesorgt.

An einer Kirchenthüre war angeschlagen: Heute wird das zehnstündige höchste Gut ausgesetzt.

In Vintschgau steht an der Straße ein Bildniß, welches die Flucht nach Egypten also vorstellt: Maria sitzt mit dem Kinde auf einem Esel, welchen Joseph führt und dabei vor einem nahestehenden Crucifix den Hut abzieht.

Auf einem Felde, wo vor Jahren ein Bauer und seine Kuh vom Blitze erschlagen wurden, steht eine Tafel, worauf zu lesen ist:

Hier hat erschlagen der Blitz einen Bauer und Kuh,
Gott gib ihnen jenseits die ewige Ruh'.

In Innsbruck begann einst ein Prediger seine Kanzelrede mit den Worten: „Den Hammer her zum Nußaufklopfen! Was für Nuß? Haselnuß? Walsche Nuß? Zirbelnuß? Nein! Aergernuß wollen wir aufklopfen!

In einer Dorfkirche ist eine arme Seele im Fegfeuer aufgemalt und darunter steht:

[illegible]
[illegible]

Auf einem Hause in Götzens ist zu lesen:

Dies Haus gehört nicht mein,
Der nach mir kommt, gehört auch nicht sein,
Den Dritten und Vierten [illegible]
[illegible]

## 15. Ein Ausflug nach Götzens.

Ich besuchte den so allgemein verehrten, durch seine Kenntnisse als Staatsbeamter, durch die vortrefflichen Eigenschaften seines Herzens als Mensch verleuchtenden k. k. Herrn Hofrath und General-Procurator Hasselwanter auf seinem Landsitze (wie es in Tirol heißt, auf seiner Sommerfrische) im Dorfe Götzens.

Diese werthe Familie sowohl als ihr Aufenthaltsort und dessen Umgebungen waren mir so merkwürdig, daß ich ihnen einen eigenen Abschnitt widme.

Da ich einen nahen, steilen Bergpfad nicht zu gehen im Stande war, so mußte ich diesen Berg zu Wagen auf einem langen Umweg und einer schlechten, steinigen Straße umfahren. Nach mehr als einer Stunde kam ich zu den verwitterten Ruinen des Schlosses Wolkenberg, welche auf einem Felsenvorsprunge am äußersten Rande des waldigen Gebirgsabhanges stehen und worauf sich ein Bauer ein Haus gebaut hat. Das Schloß wurde im 12. Jahrhunderte gebaut. Hier war der ritterliche Minnesänger Oswald von Wolkenstein, welcher Tirol aus Friedrichs mit der leeren Tasche Gewalt befreien wollte und bei Wasserburg gefangen wurde, in einem engen Kerker durch 5 Jahre eingekerkert. Diese unterirdischen Gewölbe bestehen noch und sind so groß und wohl erhalten, daß man jetzt gesonnen ist, einen großen Saal daraus herzustellen.

Von diesem Wolkenschlosse gehen viele Sagen aus. So z. B. behaupten die Bauern, es sei hier ein goldener Engel vergraben, und Viele haben darnach schon Nachgrabungen gepflogen.

Nach einer kurzen Strecke steilen Aufwärtsklimmens liegt dann das Dorf Weeens mit seinen 80 stattlichen Häusern und seiner schönen Kirche mitten auf der waldigen Anhöhe da.

Man mag in ganz Tirol durch die unwirthbarsten Gegenden, in die schroffsten Felsenklüften, in die dunkelsten Waldeinöden kommen, wie man in ein Dorf gelangt, so wird Einem wohl und heimisch zu Muthe, denn die

Hauser und alle so wohnlich, daß man in jedem derselben bleiben möchte.

Unter allen Dorfkirchen, welche ich gesehen habe, ist jene von Gevens die schönste. Die Frescomalereien der Kuppeln sind sehr frisch, die Wände nicht überladen ausgeschmückt. Die transparenten Verhänge vor den 12 Fenstern, die 12 Apostel vorstellend, verbreiten ein freundliches Halbdunkel. Ein sehr großes Crucifix, aus Holz geschnitzt, ist ein wahres Kunstwerk, so auch die Orgel, die einen außerordentlich starken Ton hat.

Der alte Schullehrer, welcher schon 60 Jahre das Schul- und Organistenamt versieht, ist ein merkwürdiger Kauz. Man nennt ihn seiner musikalischen Kenntnisse wegen in der Umgegend den zweiten Mozart; und er mag sich wohl selbst dafür halten, weil er zu einer Messe des ersten Mozart 2 Flöten hinzucomponirt hat und behauptet, daß sie jetzt viel bessere Wirkung mache. Er hat sich als Schwedenhauptmann tapfer ausgezeichnet, er wurde verwundet und auf der Erde liegend commandirte er noch immer fort, bis er die Sprache verlor. Er nennt sich Josef Abentung.

Ich begab mich dann in das liebliche Landhaus Hasselwanter's, wo ich von ihm, seiner hauswirthlichen Ehefrau und seinen dreizehn Kindern auf das freundlichste empfangen wurde.

Ich lernte in diesen ländlichen Räumen wieder wahres Familienglück kennen, und ich verlebte ein paar jener wenigen Stunden, wo mir mein Junggesellenstand einsam vorkam. Nachdem uns die liebenswürdige Ehefrau mit gutem Imbiß erquickt hatte, wobei wir des Säugers alter Tiroler in Wien, Gredler's, des innigen Freundes Hasselwanter's, Gesundheit getrunken hatten, nahm ich von

dem Manne des Rechts und des Wohlwollens Abschied, mit dem Wunsche für sein und seiner Familie Wohlergehen.

## 16. Das Venusbad.

Dieses Bad ist 100 Schritte von dem Schlosse entfernt, in welchem ich wohne.

Die Sage über die Entstehung und Benutzung dieser Heilquelle geht bis in das Mittelalter zurück. Vor 500 Jahren war diese Gegend mit dichter Waldung bewachsen und es gab darin eine Menge Wild, besonders viele Hirsche, weswegen auch ein naher Platz noch dermalen die Hirschsulze heißt. In jener Zeit geschah es nun einmal bei einem großen Waidmannsvergnügen der Ritterschaft, daß auch ein Hirsch hurtig verfolgt und dann von einem Schuß getroffen, aber nicht schwer verwundet worden war. Der angeschossene Hirsch lief nun durch den Wald und die Jäger eilten ihm nach. Sie staunten nun nicht wenig, als sie ihn an einer Quelle sahen, in welcher er sich badete. Bald wurde dieser Vorfall allgemein bekannt und Menschen folgten dem Instinct des Thieres und fanden Linderung ihrer Leiden in dieser Quelle.

Durch Begünstigung des Kaisers Maximilian kam dieses Bad immer mehr in Flor, wo es hier eine wohl eingerichtete Badeanstalt mit einem Gasthause vereinigt und Ihre Majestät hat in letzter Zeit eine Stiftung für arme Kranke daselbst gegründet.

Wir haben mehrere Mitglieder der Liedertafel in der Restauration dieser Badeanstalt durch ihre Gesänge einen angenehmen Abend bereiten.

## 17. Aberglauben.

Nachdem ich nun über Einzelnheiten meine Bemerkungen mitgetheilt habe, so will ich auch im Allgemeinen noch sagen, was mir über das liebe und gute Tiroler-Volk bekannt geworden ist.

Wer den Bauer kennen lernen will, darf ihn nicht in den Ortschaften an der Poststraße suchen, wo Reisende aus allen Ländern schon seine Kenntnisse erweitert, seine Bedürfnisse vervielfacht, sein Vertrauen geschwächt, seine Habsucht vergrößert und ihn so seiner nationellen Eigenthümlichkeit beraubt haben. Den echten, wahren Tiroler Bauern mit seinem Goldherzen, mit seiner eisernen Rechtlichkeit, mit allen den Sitten, Gebräuchen und der Kleidung seiner Väter findet er nur in den Thälern, wo die Eisberge emporsteigen, wo er sein Haus dem Himmel näher als einer Stadt gebaut hat. Hier wohnt er oft in Hütten, oft in gefahrvoller Einsamkeit; hier lebt er der Natur unausgesetztes, großartiges, bewundernswerthes Formenwechseln; es wird gebildet, zertrümmert und wieder gebildet, Leben geschaffen und wieder getödtet, er sieht die Naturkräfte freundlich und feindlich sich selbst, seine Hütte und seinen einzigen Reichthum: sein Feld und seine Kuh bedrohen oder segnen.

Das Alles sieht er, aber es wird ihm nicht klar, denn er ist kein Physiker und kein Psycholog, desto mehr aber in der heil. Schrift und den Lehren der Kirche bewandert. Bibel, Evangelium und Legenden der Heiligen sind seine einzige Lectüre. Kommt ihm etwas vor, so erklärt er sich Alles sogleich durch gute oder böse Geister; die ersteren schaffen und bringen Segen, die zweiten zerstören und

bringen Unglück. Daher hat der Aberglaube in Tirol eine solche Macht erhalten; doch liegt Allem diesen eine Idee zum Grunde, welche dem christlichen Glauben nur Vorschub leistet, welcher in den Herzen der Bewohner lebt.

Ich habe mir einige solche Gebräuche, Märchen und Sagen gesammelt, welche, wenn auch mitunter sehr phantastisch, ja selbst komisch, doch einen außerordentlichen poetischen Reiz haben und welche ich hier mittheilen will.

Sechs Dinge sind es, welche einen Tiroler Bauer in Zorn versetzen: Mißbrauch des Vertrauens, Abfall vom Kaiser und der Kirche, Härte gegen Arme, Aenderung der Bauerntracht, Nichthalten des Wortes und Handschlages und Grenzmark-Verrückung. Die Grenzverrücker heißen sie Marchegger und verfolgen sie nach ihrem Tode unter die feurigen Teufel und sie müssen als feurige Männer die Gränze durchschreiten und den glühenden Grenzstein in der Hand tragen.

Die saligen (seligen) Fräulein spielen eine Hauptrolle in den Oetzthaler Gletschern. Es sind himmlische Wesen voll Tugend und Liebe, bestimmt zum Schutze frommer Menschen und Alpenthiere. Sie gebrechen einer Königin, welche den Flachsbau im Lande einführte, ihre Wohnungen sind unter dem Ferner. Sie kommen gerne zu frommen Hirten und armen Bauern, bringen Trost und Rath in's Haus und heilen Kranke mit wirksamen Bergkräutern; sie helfen auch mähen und man bringt sie dazu herbei, wenn ein tugendhafter Mäher mit dem Wetzstein über den Rücken der Sense streicht, welches einen schrillenden Ton gibt. Todfeind sind sie aber den Jägern.

Eine der phantastischsten Sagen ist jene von der Frau Perchti im Alpbachthal. Es geht nämlich am

Vorabend des Dreikönigstages des Nachts eine Frau durch das Dorf, und ihr folgt eine Menge von Kindlein nach. Diese Frau ist die Gattin des Pilatus, der Christum verurtheilt hat, und die Kindlein sind jene, welche ohne Taufe gestorben sind. Da sie bei Pilatus mitleidig für Christum bat, so wurde sie, obschon eine Heidin, von Gott zur Schützerin dieser unschuldigen Kinder bestimmt, welche zwar nicht in das Himmelreich eingehen können, aber auch nicht verdammt sind. Am Dreikönigsabend stellen die Bauern Speisen vor ihre Häuser, damit sich die Frau Perchtl sammt den Kindlein daran erquicken können.

Wenn ein Mädchen in der Mariasnacht einen geflochtenen Singrünkranz schweigend in ein fließendes Wasser wirft, schweigend darum herumtanzt, schweigend ihn wieder herausnimmt und ihn schweigend aufbewahrt, so wird sie in demselben Jahre noch Braut.

Am St. Nicolaustags-Vorabend läßt der Bauer vom Nachtessen etwas auf dem Tisch stehen und legt etwas Heu dazu. Wenn die Leute schlafen, so kommt der heil. Nikolaus mit seinem Esel, welcher verschiedene Geschenke aufgepackt hat: von den Speisen kostet der Heilige, vom Heu frißt der Esel. Zum Dank liegen am Morgen Geschenke auf dem Tisch.

Wenn ein Bauer des Morgens erwacht, so in das Erste, um was er sich bekümmert, ob sein Hintertheil aus dem Bette hinaussieht: ist dies der Fall, so bedeutet ihm dies einen unglücklichen Tag, darum sah auch jeder Bauer beim Einschlafen einhüllt. Er steht nur mit dem rechten Fuße auf, fährt nur mit dem rechten Fuße zuerst in die Hosen und wäscht sich, nachdem er sich mit dem Kreuze bezeichnet hat, so geschwind er nur kann, damit ihm die bösen Geister nichts anhaben können. Dann tritt

er ganz gewiß mit dem rechten Fuße aus der Hütte, und führt er ein Thier mit sich, so muß auch dieses mit dem rechten Fuß hinaustreten, und begegnet ihm zuerst eine Katze, oder fliegt ihm ein Rabe über den Weg, so kehrt er lieber wieder um und bleibt noch eine halbe Stunde zu Hause, weil er dies für ein böses Anzeichen hält.

An dem Sonntage, auf welchen das Evangelium vom Austreiben des Teufels fällt, herrscht in Tirol folgender Gebrauch: Die Bursche gehen auf eine freie Anhöhe und machen da große Feuer an; darin machen sie Holzscheiben brennend und schleudern sie in die Ferne, und sprechen hiezu einen eigens bestimmten Reim, womit sie jede brennende Scheibe einem Freund oder einer Geliebten widmen. So viele Scheiben ein Bursche einem Mädchen zu Ehren in die Luft schleudert, so viel rothe Eier muß das Mädchen zu Ostern dem Burschen zum Danke geben.

Am Christabend hat das Waschen bei drei Brunnen, das Kugelgießen und das Kuchengehn statt. Das erstere wenden Mädchen während des Läutens zur Metten als Vertreibung der Flechten im Gesicht an. Kugeln gießen in dieser Nacht die Jäger, weil sie damit sicher zu treffen glauben, und wenn ein Mädchen während des Läutens zur Metten mit dem ersten Kuchen, der gebacken wird, um das Haus geht, so bekommt sie den ersten Buben, der ihr während dem begegnet, zum Manne.

An den Vorabenden vor dem Christtag, vor dem Neujahrstag und vor dem Dreikönigstag wird immer ein angebranntes Holzscheit auf die Seite genommen. Während am Dreikönigsabend die Leute dann essen, werden alle drei Scheiter angebrannt, und während sie lustig brennen, wird der künftige Bräutigam hereintreten und sich die Hände wärmen. [illegible] über die Dirn nichts

reden und muß ihn wieder fortgeh'n lassen, sonst bringt es Unglück.

Man gibt in der heil. Nacht jedem Stück Rindvieh ein Weizenkorn in den Mund. Wer in der Christnacht rücklings aus dem Haus geht und zum First hinauf schaut, der sieht eine Leiche, wenn im folgenden Jahre Jemand stirbt. Wer sich, bevor die Mette beginnt, auf ein Bänklein von neunerlei Holz vor die Kirchthüre setzt, der kennt alle Hexen. Wer in den Backofen hinein horcht, der hört sein eigenes Schicksal. An manchen Orten geht man in dieser Nacht in den Obstgarten, klopft an jeden Baum und ruft ihm zu: „Auf, Baum, bring' wieder viel Obst!" Die Dirne, welche den Teig zum Weihnachtzelten knetet, geht mit den teigigen Händen zu den Obstbäumen und klebt überall etwas Teig daran, dann sollen sie sehr fruchtbar werden. Man füttert am heil. Abend auch die Elemente; die Bäuerin streut etwas Mehl in die Luft, vergräbt etwas von der Speise in die Erde, wirft etwas davon in das Feuer und in das Wasser.

Der Wunderdoctoren und Hexenmeister gab es viele in Tirol und fast jedes Thal hat einen aufzuweisen; sie mußten aber in Bauernkleidern bleiben; trug Einer sich herrisch, so war das Zutrauen verloren. Unzählige Mittel haben die Bauern für Menschen- und Viehkrankheiten, und Sprüche zu allen Arbeiten und Handlungen. Ich führe zum Beispiel nur einen Spruch an, nämlich, wenn man Butter gerührt hat, so muß man jenes Wasser, worin man die Butter gewaschen hat, in ein fließendes Wasser gießen und dabei sprechen: „Teufel! da hast das Dein, laß mir das Mein!"

Das Wetterläuten ist in ganz Tirol und selbst in der Hauptstadt Innsbruck noch immer gebräuchlich. Die

Bauern lassen es sich um alle Welt nicht nehmen. Verordnungen von Seiten der Regierung und Predigten von aufgeklärten Geistlichen haben nichts gefruchtet; wo man es ihnen mit Gewalt verweigern wollte, da haben sie sich selbst Eingang zu den Glocken zu verschaffen gesucht und geläutet.

Ein einzelnes Bild der Phantasie ist der sogenannte **Klaubauf**, ein langbärtiges, langfingeriges, haariges Gespenst mit Hörnern auf dem Kopf; er zieht im Lande umher und klaubt auf, was er am Wege findet, besonders ungehorsame Kinder, betrunkene oder zänkische Bauern und bosmaulige Weiber. Er hat zu diesem Zwecke Stricke, Ketten und einen großen Sack, in welchen er die Gebundenen steckt und sie in wilde Klüfte und Höhlen trägt.

An Sonntagen in der Fasten sieht man eine blasse Gestalt sitzen; sie wartet, bis die letzten Sonnenstrahlen verschwunden sind, dann wascht sie hastig einen Blutfleckeu von den Wangen, aber er vergeht nicht, obwohl das abrinnende Wasser wie Blut gefärbt ist. Das Volk sieht in ihr eine Dirne, die ihr Kind gemordet hat aus Scheu vor dem Pfarrer, der sie zur Strafe ihrer Schwangerschaft vor allen Leuten dreimal um die Kirche führen wollte.

Um zu wissen, wo ein Schatz verborgen liegt, und um ihn zu heben, muß man einen schwarzen Bock, der nicht ein einziges weißes Haar hat, schlachten, und zwar in der Dreikönigsnacht, muß dann das Blut desselben auf einen Kreuzweg tragen und Opfer für die Wachter des Schatzes stehen lassen; dann kommt ein Rabe geflogen, der von dem Blute pickt, dann fortfliegt und sich dort niederläßt, wo der Schatz verborgen ist. Wenige haben aber dem Raben in seinem Fluge folgen können.

Wünschelruthen müssen am neuen Sonntag vor Son-

neuaufgang im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heil. Geistes auf drei Schnitte von einer Weißhaselstaude mit einem neuen noch nie gebrauchten Messer geschnitten werden. Dann wird sie auf die Namen der heil. drei Könige getauft. Soll sie zum Goldsuchen verwendet werden, so erhält sie den Namen Caspar; ist sie zum Silbersuchen bestimmt, den Namen Balthasar, und zum Wasseraufinden Melchior.

Man glaubt, wenn man einen Strick bekommt, an welchem eine Kuh längere Zeit gehangen hat, so könne man ihn durch geheime Kunst so bereiten, daß man durch selben die fremde Kuh täglich ausmelken kann.

Riesen gab es in Tirol überall. Man erzählt sogar folgende Geschichte: Ein Bauer fuhr um Holz in den Wald; als er aufgeladen hatte und wieder zurückfuhr, sah er auf demselben Wege einen Berg, den er früher nicht bemerkt hatte. Er fuhr hinauf und kam dann in eine finstere Höhle. Das Ganze war aber ein Riese, der sich da schlafen gelegt hatte. Auf diesen war der Bauer hinauf und in eines seiner Nasenlöcher hineingefahren. Der Riese mußte hierauf nießen und der Bauer wurde mit Wagen und Pferden weit weggeschleudert.

Die Katzen betrachtet man als Unglücksthiere, und glaubt, sie verwandeln sich sehr oft in Hexen, daher man sich hütet, ihnen etwas zu leid zu thun.

Folgende Sage besteht von den Heidelbeeren: Vor Alters, da der Teufel noch mächtig war, hatte er diese Beeren zu den schönen und heilbringenden Kräutern auf die Alpen gepflanzt und ihnen die Macht gegeben, daß, wer davon ißt, sogleich ihm verfallen sei. Diese Beeren mit besonders schöner rother Farbe hatten die Aelpler sehr angelockt und nach und nach hatte der Teufel alle Seelen

gefangen. Aber Gott Vater konnte das nicht länger ansehen, in seiner Barmherzigkeit zeichnete er ein Kreuz auf die Beeren und seitdem kann man sie ohne Gefahrde genießen.

Ein Rohler (Kauser) Aberglaube behauptet, wenn man mit Einem zu raufen hat, der im Verdacht steht, durch Hexerei stark zu sein, so spuke man drei mal in die eigene Hand, bevor man zu raufen anfängt, dann weicht der schwarze Bann.

Es gibt kein Land, wo der Aberglaube so feste und unvertilgbare Wurzel gefaßt hat, als in Tirol. Man glaubt an Ahnungen, Hexen, Tauben, wilde Jagd, Geistererscheinungen, feurige Männer, Zeitmadeln, Lindwürmer, bösen Blick, kurz man glaubt an alles Unglaubliche. In tausend verschiedenen Gestalten erscheinen die Gespenster und Unholde in den verschiedenen Gegenden, und man muß die reiche Phantasie bewundern, welche aus den Naturerscheinungen den Stoff zu so vielen Bildern genommen hat. Dennoch ist der Aberglaube das Tiroler Volk nicht zum Unglauben verleitet, und welche Macht sie auch den Gegenständen über Phantasie beilegen, die Allmacht Gottes ist ihr schwebender Schild gegen jede andere Macht.

## 18. Alpenwirthschaft.

Durch die Güte meines Freundes Mahlknecht, der sein Tirol bis in die höchsten Luftregionen so wie in die tiefste Tiefe der Erde und auch in die Tiefe der Herzen seiner Bewohner kennt, ist mir Folgendes über die Wirthschaft auf den Alpen bekannt geworden.

Wohl den 3. Theil Tirols nimmt die Alpenwirth-

schaft ein. Alpen, Kuhe und Gemsen sind nebst den Bauernbeilen der blutigen Tirolerkampfe die Brennpunkte, an welchen sich die einfachen Herzen des treuen muthigen Hirtenvolkes erwarmen. Vor Allem ist ihnen der Senne der wichtigste Mensch.

Den Tirolerbauern ist die Kuh sein Alles und Hochstes im Erdenleben, denn sie ist seine und der Seinigen Nahrungsmutter und bringt ihm manchen Sparpfennig in den Kasen. Daher schatzt er auch den Lustgarten seiner lieben Kuh, die Alpe, von welcher sie ihm den Nutzen in seine Thalbebauung sendet.

Dem Senn auf der Alpe in dieses Capital anvertraut; er ist der unumschrankte Herrscher im luftigen Alpenreiche, und wenn das Scepter auch nur der Bergstock ist, so schwingt er ihn eben so unabhangig wie gekrönte Haupter, und kann ein milder Herrscher oder ein Despot sein. So weit er sieht, ist ihm Alles unterthan; ein lauter Ruf oder Pfiff genugt, daß Kuh, Stier, Bock, Roß, Schwein und Schaf die Kopfe nach ihm drehen und eiligst Folge leisten.

Sein Alpenwasser, die braune Kaser (die Alpenbutte, in welcher gekaset wird), in der Mitte der uppigsten, saftgrunen Grasweiden aufgezimmert, ist ihm so lieb geworth, daß er nach derselben seinen Titel annimmt; er nennt sich nun Stolz Kaser oder Kaserer, und hort es lieber, als wenn man ihn Senn oder Sennet nennt.

Nach dem Kasertitel sehnt sich die ganze Jugend des Thales, besonders wenn sie jene Herbstfeier, die Alpenbemfahrt, gesehen hat, wo der Kaserer seinen Triumphzug feiert, der heute glanzender bereitet wird, je gesegneter die Alpenwirthschaft ausfiel.

Nach dieser Feier, am Sonntag darauf (gewohnlich

am Rosenkranzsonntag), wird Nachmittags nach dem Gottesdienst Alpenrechnung und Ausgleichung gehalten, der Kaserer wird ausgezahlt, belobt und beschenkt, dann kommt lustige Musik zum Wirth, die angesessenen Bauern bringen die rothwangigen, frischen Töchter, der Kaserer in höchster Galla, mit Blumen auf dem Hut und mit dem rothen Hosenträger wie ein Bräutigam ausstaffirt, hat hier allein das Recht, sich jedes Mädel zum Tanze zu wählen und keine darf ihm den Tanz verweigern.

Dafür wird aber auch von dem Kaserer ein besonderes Musterleben verlangt, die kleinste Vernachlässigung wird streng geahndet.

Wenn ein neuer Kaserer angestellt wird, so pflegt der Alpenbesitzer sich vor ihm breit hinzustellen, streckt die rechte Hand aus, biegt Daumen und Mittelfinger zusammen, so daß der Nagel des Daumens unter den Nagel des Mittelfingers hineingeschoben ist, reckt ihm diese unter die Nase und spricht: „Merk's fein! nit amahl so viel, als da schwarz unter'm Nagel is, dearfst versama oder veruntreuen; iazt wascht's (weißt es); was herunt laßt is, is ob'n schwar (was im Thal läßliche Sünde ist, ist auf der Alpe Todsünde).

Der Neuangestellte blickt ernst auf die Fingerfigur und erinnert sich dann auf seiner Alpe täglich auf das Schwarze unter dem Nagel, er arbeitet und betet viel und vergißt gewiß nicht an jedem Abend Stall und Vieh zu segnen und mit Weihwasser zu bespritzen, denn er fürchtet sonst nach seinem Tode ein Kasermandel oder Almputz (Alpengespenst) zu werden, von denen er viele Geschichten weiß.

Die Sage von den Kasermandeln ist eine in ganz Tirol verbreitete. Man glaubt, daß abgestorbene Kase-

ter, Sennen und Hirten, welche leichtsinnig und unachtsam wirthschafteten, Milch, Käse, Butter und andere Gottesgaben verschütteten oder verstreuten, andern Mißbrauch trieben oder von dem Alpennutzen ihrer Herren etwas entwendeten, nach ihrem Tode in ihrer im Leben gehaltenen Gestalt auf jener Alpe als Geister umgehen müssen, wo sie wirthschafteten, daß sie dort alle versäumten Arbeiten nachtragen, die Zöbaken zumachen, die kleinsten Mehlnäpfchen zusammensuchen, die Butterflecken und Milchtropfen aufputzen und daraus Butter rühren und Käse bereiten und Alles sauber aufwaschen müssen; daher mag auch der Name Putz für Gespenst rühren, weil die Almputze Alpenputzer sind.

Fast jede Alpe besitzt seine Kasermandelsage, welche sich in wunderbaren Gestaltungen bald erneut, bald verjüngt, jedoch stets voll tiefer Moral seit Jahrhunderten erhalten haben.

## Ein Stein in Tirol als ein Unicum auf der ganzen Erde.

Es ist dies der sogenannte Gebleniit, welcher in Tirol seit 100 Jahren bekannt ist, von da in alle Mineraliensammlungen verändert wurde und außer Tirol in allen bekannten Ländern der Erde vergebens gesucht wurde. Es scheint, als ob der liebe Herrgott uns diesem Steine den fremdesten Ländern etwas geben wollte, was sie allein haben sollen. Der Gebleniit lagert auf dem südöstlichen Abhange der Monzoni-Alpe bei Botza, 2 Stunden von Pozza im Fassathale.

Der Chemiker Fuchs hat diesen Stein vor 50 Jahren analysirt und ihn zu Ehren des berühmten Chemikers

Gehlen „Gehlenit“ genannt. Mein geistreicher Freund Mahlschedl hat aber auch noch eine poetische Bedeutung seiner äußern Formation sowohl als seiner innern Bestandtheile aufgefunden, und nennt ihn einen getreuen Repräsentanten, eine versteinerte Allegorie des Tirolers.

Er sagt nämlich: Er besteht aus kleinen, eckigen Saulen (der Tiroler ist eckig, linkisch); er ist wenig glänzend (der Tiroler ist nicht von der modernen Welt polirt); er hat eine grau-grünliche Farbe (die Farbe des Tiroler-Schützen); die Gehlenit-Krystalle sind in Gruppen in- und aufeinander verwachsen (so die Tiroler mit ihren Häusern auf Bergen und im Thal); die Bestandtheile des Gehleniten sind Kiesel (fester Sinn), Thon (Liederklang), Kalkerde (guter Nationalkitt), Eisenoxyd (Büchse und Schwert) Wasser (frische Lebendigkeit).

## Bemerkungen über Nebendinge nach meinen individuellen Ansichten und Empfindungen.

Der Wein in Tirol ist nicht nach meinem Geschmacke, er hat wenig Geist und leidet kein Wasser. Man trinkt mehr rothen als weißen. Zudem ist er theuer. Die Maß kostet 40 kr.

Brot ist in ganz Tirol elend; selbst in der Hauptstadt findet man kein gutes, auf dem Lande muß man mit altgebackenem zufrieden sein, besonders entbehrt man gutes Gebäck zum Frühstück.

Hundefuhrwerke habe ich hier nur ein einziges gesehen, nämlich die große Trommel für die Regiments-Musikbande zieht der chien du régiment. Die Bauern

ziehen ihre Lasten selbst, und zwar in zweiräderigen Karren in Gestalt jener, womit man bei uns Gepäcke von der Eisenbahn führt, nur mit dem Unterschied, daß man diese Karren nicht hinter sich herzieht, sondern vor sich weiter schiebt.

Einige Tiroler haben mir in Wien Hoffnung gemacht, daß ich in ihrem Lande meine Lieblingsfische, Forellen, in Hülle und Fülle und in bedeutender Größe zu speisen bekommen werde, allein ich habe an wenig Orten welche, und da nur sehr kleine gefunden, und auch diese sind theuer, das Pfund kostet 48 kr.

Es erscheinen in Innsbruck 4 Zeitschriften: der „Tiroler Bote," die Regierungszeitung, wird von Wassermann redigirt; die „Schützenzeitung", welche Dr. Schönherr redigirt, ist die beliebteste, weil sie meistens National-Interessen und diese oft in freier, männlicher Sprache berührt. Zwei kleine Blättchen: das „Innsbrucker Tagblatt" und „Innsbrucker Neuigkeiten" sind kurze Berichterstatter.

Ich verließ Innsbruck am 8. September; da ich aber in der Hauptstadt Tirols um wahres Heidengeld keinen Separat-Eilwagen bekommen konnte, da eben keiner vorhanden, so war ich gezwungen, mit einem Stellwagen bis Rosenheim zu fahren. Ich kann mich darüber eben nicht beklagen, besonders wenn ich bedenke, daß die Kosten der Fahrt nur das Viertheil von dem betrugen, was mich ein Separat-Eilwagen gekostet hätte und daß ich doch eben so schnell am Ziele war; nur war die Hitze mit 7 Personen in diesem Schwitzkasten unerträglich, und der Kutscher hätte auf der Fahrt noch gerne Einige zu uns hineingepackt, wenn wir es zugelassen hätten.

Ueber Hall und Schwaz, von welchen beiden Or-

ten ich schon früher gesprochen habe, kommt man dann außer Straß an einen Punkt, wo man in seinem Umkreise vier alte halbverfallene Schlösser sieht, nämlich: Kropfsberg, Lichtwehr, Mozen und Rattenberg. Bei dem Städtchen Rattenberg, wo der Bau der Eisenbahn auf viele Schwierigkeiten stoßt, werden Felsen gesprengt und ein großer Tunnel gegraben.

Nachdem wir in Rattenberg ein schlechtes Mittagsmahl zu uns genommen und dann mehre freundliche Dörfer durchfahren hatten, in welchen uns, da eben Feiertag war, Tirolermädchen begegneten, welche mit langen Röcken wie unsere Damen in Wien die Straße kehrten, kamen wir des Abends in Kufstein an.

Die Gegend ist sehr romantisch, die Festung auf einem steilen Felsen malerisch prangend und das Städtchen recht freundlich darum gelagert, aber mir wurde sehr weh um das Herz, wenn ich die Mauern und Thurme betrachtete, wo so viele durch Umstände oder durch Menschen Verführte schmachten. Gegenüber von Kufstein, jenseits des Inn, werden neue Festungswerke gebaut.

In dem Brauhaus bei Aunachen fanden wir gute Unterkunft und vortreffliche Hausmannskost für billige Bezahlung. Im Speisezimmer sah ich ein altes Oelbild, worauf ein Kriegsheld in Harnisch abgemalt war und mit folgender Unterschrift, welche ich copirte, um sie Euch, Ihr Herren Bierbrauer in Oesterreich mitzutheilen, damit Ihr Euern hohen Ahnherrn kennen lernt. Sie lauten:

Ich Venn Gambrinus wer ich genannt,
Ein König in Flandern und Brabandt,
Hab' aus der Gerst Malz gemacht,
Und das Bierpreun Erstlich erdacht.

Als die Treue dersen sagen,
Daß sie ein Khünig zum Meister haben.
Nun khom ein andres Handwerk her,
Und zeige dergleichen Meister mehr.

In Kufstein befindet sich ein Bauer Namens Caspar Pichler, der ganz ausgezeichnete Bildhauerarbeiten verfertigt. Er erzählte mir mit sichtbarer Herzensfreude, daß sein Schüler in der Akademie zu Wien den ersten Preis in der Bildhauerkunst errungen habe. Er ist auch ein Tirolerbauerssohn und heißt Erler.

Von Kufstein fort kommt man binnen einer Stunde an die bairische Gränze. Kaum hat man den Schlagbaum überschritten, so findet man die Fahrstraße schon von beiden Seiten mit den herrlichsten Obstbäumen bepflanzt. Ich habe schon in meinen früheren Reisebriefen beklagt, daß diese für den Wanderer so wohlthätige, für das Land so nützliche Obstbepflanzung nicht auch in meinem Oesterreich eingeführt werde; allein die Pappel ist ein stolzerer Baum und hat auch mehr Ungeziefer.

Die hohen Berge weichen nun allmälig in die Ferne, machen dann niedrigern Hügeln Platz und endlich gelangt man in eine herrliche fruchtbare Ebene, in welcher der lieblichste Marktflecken, den ich je gesehen habe, Rosenheim am Inn, liegt. Er sollte bezeichnender Blumenhain heißen, denn jedes Haus hat sein Gärtchen voll Blumen, an allen Fenstern stehen Blumen, alle Gänge sind voll Blumen. Hier ist Flora's Sitz.

Es freute mich, daß ich hier einen Tag verweilen mußte, weil das Schiff noch nicht angekommen war, mit dem ich den Inn hinab nach Passau fahren wollte; denn die Spaziergänge in diesem wunderschönen Garten erfreuten meinen Körper, der vortreffliche, so wohlfeile Schnupf-

taback meine Nase, und die fränkischen und Rheinweine, so wie das gute Bier meinen Gaumen; ich hoffe, daß bei der Bezahlung meiner Rechnung im Gasthofe auch mein Beutel über diesen Aufenthalt nicht böse werden wird, denn Alles ist hier spottwohlfeil.

Ich habe hier den sehr freundlichen und auch einem Blumengarten ähnlichen Friedhof (den ersten, den ich auf meiner Reise außer der Ortschaft im Freien fand) besucht. Fast auf jedem Steine und Kreuze befinden sich fromme Sprüche. Zwei davon habe ich besonders kurz und schön gefunden. Der eine deckt das Grab eines 19jährigen Mädchens und lautet:

Die Blume, ach! verblühte
Hiernieden früh,
Nein, Gottes Vaterhöfe
Verpflanzte sie.

Der zweite:

Du Erde nimm das Deine,
Der liebe Gott das Seine.

In dem Gasthofe fand ich eine Ankündigung von Seite der Regierung angeheftet, welche ich von so großer practischer Wirkung halte, daß ich sie zur Nachahmung anempfehlen zu können glaube. Es heißt nämlich darin: „Nachdem die drei nachbenannten (ihre Namen sind genannt) sich schon öfters Excesse in Wirthshäusern erlaubt haben, so wird ihnen jeder Wirthshausbesuch auf 2 Jahre verboten und jeder Gastwirth, welcher Einen derselben aufnimmt, mit 10 fl. bestraft, wovon die Hälfte der Angeber, die andere Hälfte das Armenhaus erhält.“ Welche Strafe für Biermanen!

Noch muß ich Jeden davor warnen, sich nach Rosenheim zu begeben, um mit dem dortigen Dampfschiff weiter zu reisen; denn man wird von Tag zu Tag, von Stunde zu Stunde zum Narren gehalten und muß am Ende — da bleiben.

Nachdem ich 4 Tage vergebens in Rosenheim gewartet hatte, fand ich endlich ein Schiff, welches mich aufnahm, aber kein Dampfschiff; denn dieses saß einige Meilen von hier schon mehre Tage auf einer Sandbank fest, sondern ein sogenanntes Schleppschiff, welches mit Steinkohlen befrachtet war.

Der Inn ist ein sehr trügliches, unsicheres Fahrwasser und macht lauter Schlangenwindungen, wobei das Schiff obngeachtet aller Bemuhungen der Schiffleute mit Gewalt an das Ufer geschleudert wird. Dabei fandet dieser Fluß auch sehr aus und ist an vielen Stellen so seicht, daß am Vordertheile des Schiffes immer ein Schiffmann stehen, die Tiefe des Wassers sondiren und sie dem Steuermann anzeigen muß. Die tiefste Tiefe ist 30 Schuh, an manchen Stellen 20, aber an andern auch nur wieder 3 und $2^1/_2$ Schuh, überdies andert sich das Rinnsal so oft, daß auch die erfahrensten Schiffer nicht genau die Richtung bestimmen konnen, welche sie zu wahlen haben, und daher sehr vorsichtig sein mussen, um nicht auf eine Sandbank zu gerathen, wie denn auch wir zum öftern das Schiff auf dem Sand rasseln horten.

Da der Morgen kalt war, so konnte ich es auf dem Verdecke nicht aushalten und begab mich in die kleine erbarmliche Kajute der Schiffleute. Da konnte ich mir nun ganz vorstellen, wie einem armen Gefangenen auf Kufstein zu Muthe sein musse. Ein kleines rundes Fensterchen ließ das Licht nur spärlich herein; von dem Koffer, auf

dem ich saß, konnte ich nur einen Schritt vorwärts und einen halben seitwärts machen und vom Aufwärtsstehen war gar keine Rede, ich kann mit Recht sagen, ich saß physisch und figürlich auf Kohlen.

Es wurde zwar bald wärmer, aber da war es auf dem Verdecke wieder vor Sonnenhitze nicht auszuhalten. Es war ein wahrer Martertag!

Zum Glücke hatten die Schiffsleute ein Faß Bier auf dem Schiffe, denn der Baier ist nie ohne dieses, und ich hatte kaltes Kalbfleisch mitgenommen, so durfte doch wenigstens mein Magen nicht auch zu murren anfangen.

Die Gegend, durch welche wir fuhren, war nicht sehr reizend, nur die Ansichten der Wasserburg, der Kloster Roth, Adel, Garsch und Stampf machten eine Ausnahme.

Die Schiffsleute, 6 an der Zahl, waren die besten Menschen, die man sich nur denken kann, und boten Alles auf, mir die Fahrt zu erleichtern; aber der Wille hilft nichts, wo keine Mittel vorhanden sind, die Fahrt blieb unangenehm.

Am Abend endlich stieg diese Unannehmlichkeit aufs Höchste. Wir waren gezwungen, in einer Au zu landen, und ich wurde auf einem kleinen Nachen in heftigem Sturm eine halbe Stunde lang nach dem Markte Neuötting übergeschifft. Ich hörte wirklich schon alle Engel singen und fürchtete alle Augenblicke, der Nachen werde umschlagen, der auch wirklich schon mit Wasser gefüllt war. Doch das Wasser konnte mich nicht leiden, so wie ich es nicht leiden kann und warf mich bei Neuöttingen an's Land, wo ich in dem vortrefflichen Gasthause des Braumeisters alles überstandene Ungemach bald vergaß.

Am andern Tag fuhr ich für theures Geld zu Wagen

nach Passau, und da ich die Reise von Wien bis Passau schon in meinem vorjährigen Reisebriefen beschrieben habe, so bleibt mir nichts mehr übrig, als zu sagen: daß ich Jedermann wohlmeinend rathe, in Linz im Gasthofe zum Krebsen einzukehren; denn der dortige Wirth hat mir bewiesen, daß das Sprichwort **honores mutant mores** nicht immer wahr sei. Der vortrefflichste Oberkellner vom vorigen Jahre ist heuer auch der vortrefflichste Wirth geworden.

Noch zwei sehr ärgerliche Verzögerungen muß ich berühren, welche jeden Reisenden treffen, der auf der Donau nach Wien segelt, so wie sie mich getroffen haben. Sowohl in Linz wie in Wien werden die Reisegepäcke aus dem Schiffe in eine Mauthhalle gebracht und so unter einander geworfen, daß man Mühe hat, sein Gepäcke zusammenzufinden. Wenn nun noch der Fall eintritt, daß sich ein paar hundert Reisende auf dem Schiffe befinden, so kommt man damit, verbunden mit der Visitation von Seite der Zollbeamten, ohngeachtet der Willfährigkeit und Freundlichkeit dieser Beamten, kaum zu Ende und muß sich ein paar Stunden unter Trägern herumbalgen.

Und somit schließe ich meine Reise nach Tirol.

## Noch einige Jugendbegebenheiten.

Ich hatte diese schon in einem Bande meiner Memoiren mitheilen sollen, allein ich erinnerte mich derselben erst jetzt und trage sie daher nach, weil ich glaube, daß sie meine Leser nicht langweilen werden.

### Ein muthwilliger Jugendstreich.

Unter den jungen Leuten, welche mit mir jene glückliche Zeit verlebten, wo man Alles rosenfarben sieht, über einen Graben springt, anstatt vermittelst darüber zu schreiten, weder Hitze noch Ungemach scheut, kurz wo man eigentlich nur lebt, um das Leben auf das Spiel zu setzen, war auch Einer, den wir zum Stubbatte all unserer Scherze machten. Er war, was man einen guten Kerl nennt, und das ist eigentlich das beste und einzige Lob, was man ihm geben kann. Er war einfach und einfältig und unwissend. Die Natur hatte ihn mit einem Rücken erschaffen, um Lasten zu tragen, er aber hatte sich mit all seiner Schwere auf die Literatur gelegt und war — Commis in einer Buchhandlung geworden. Was sein Physisches betrifft, so hatte er, außer seinem großen Rücken, einen großen Kopf, große Augen, eine große Nase, große

Lippen, alles dieses mit großen Pockennarben durchlöchert. Mit allen Diesem kann man ein sehr braver Mensch, und ein brauchbarer Buchhandlungs-Commis sein. Das war er auch, denn sein Principal rühmte von ihm, daß er es aus der Kunst verstehe, die bei ihm verlegten, aber leider verlegenen Bücher an Mann zu bringen: aber unser Mann besaß dabei auch eine ziemliche Portion Eigenliebe, und eine dito Anmaßung, welche zu dem Bilde, das ich eben von ihm entworfen habe, nicht passen. Er hielt sich für den Gegenstand der verliebten Blicke und Wünsche aller Mädchen, und wenn er uns seine verliebten Abenteuer erzählte, so nannte er sich selbst einen Schmetterling; jetzt bitte ich um des Himmels Willen sich einen solchen Schmetterling zu denken.

Seit einiger Zeit hatten wir bemerkt, daß unser Kameriade, den ich Kurz nennen will, auf ein kleines, junges, liebliches Backfischchen, welche immer im Laden ihres Vaters saß und Brei verkaufte, seine verliebten Blicke schoß und Seufzer ausstieß gleich Lehmpfündern. Da dies mehre Tage dauerte, so beschlossen wir uns auf Kosten unseres verliebten Gecken zu unterhalten, und wir kamen überein, ihm in Reinchen's Namen (sie hieß die Mehlerzeugte) ein Briefchen zu schreiben.

Ich übernahm die Correspondenz, und noch an demselben Morgen brachte der Briefträger Kurzen ein Billetchen auf rosenrothem Papier und mit den gehörigen orthographischen Fehlern ausgestattet, um die Sache ganz wahrscheinlich zu machen, folgenden Inhaltes:

„Wohlgeborner Herr!

Ich bemerke, daß sie mich immer so keck anschauen und das ist nicht schön von ihnen. Sie wollen

mich combromidiren — o Mansbilder! was seid ihr für Innsekten! Ich bitte sie Herr von Kurz treiben sie das Anschauen nicht länger so fort, denn ich halt's nicht aus.

Nette."

„N. S. Wenn sie mich beantworten wollen, so schicken sie den Prif nicht in den Laden sondern schreiben sie mir bost reh staute, ich werde schon hinschicken danach."

Ich kann Kurzens Gesicht nicht beschreiben, als er diesen Brief erhielt. Er bekam ihn um 2 Uhr und las ihn noch um 7 Uhr Abends. Wie wir wohl vermutheten, so fanden wir schon am folgenden Morgen eine Antwort auf der Post, womit ich meine Leser verschonen will, da sie volle vier Seiten hatte.

Nun folgte ein neuer Brief Nettchen's, in welchem das schüchterne Kind nicht die Kraft hatte, sich über Alles das, was ihr der liebenswürdige Bösewicht gesagt hatte, böse zu zeigen, aber in welchem sie ihre bescheidenen Zweifel über die Treue des glücklichen Commis ausdrückt. In einem Postscriptum, wie bei dem ersten Brief, wird um Frankirung der Briefe ersucht, die Correspondenz konnte sich verlängern und es war natürlich, daß er die Kosten davon bezahle.

Nichts war nun komischer als Kurz, wenn er vor Nettchen's Laden vorüber ging und im Selbstgefühl seines Sieges Blicke des Einverständnisses auf das Mädchen warf und telegraphische Zeichen seiner Liebe gab, indessen jene gar nicht darauf achtete, oder wenn sie es zufällig bemerkte, sich umwendete, um recht herzlich zu lachen.

In der Freude seines Herzens konnte Kurz sein neues

Abenteuer nicht bei sich behalten, der Glückliche will sich mittheilen. Er erzählte uns also Alles, und machte uns auch zu Vertrauten des ganzen Ganges.

Um uns etwas für die Mühe schadlos zu halten, welche uns Reinchen's Briefe verursachten, glaubten wir, es sei billig, daß uns der glückliche Kurz einmal ein recht gutes Mittagsmahl bezahle, und kamen durch folgende List dazu.

Eines Tages, als er uns den letzten Brief Reinchen's zeigte, sagte ich kopfschüttelnd zu ihm: „Lieber Kurz, ich weiß nicht, aber der Styl Deiner Geliebten kommt mir in diesem Briefe weniger zärtlich vor, als in den vorhergehenden."

„Ah! was fällt Dir ein?" antwortete er lachelnd und las uns den Brief noch einmal vor, indem er auf jedes Wort einen eigenen Nachdruck legte.

„Ach ja," fuhr ich fort, „gewiß, es ist nicht mehr dasselbe Feuer, nicht mehr jene Leidenschaftlichkeit, welche beim Anfange Eurer Correspondenz aus jeder Zeile sprach. Ich meine, Kurz, deine Geliebte wird kälter."

„Nichts wird sie kälter, heftiger wird sie," schrie Kurz.

„Höre mich," versetzte ich, „nach diesem letzten Briefe geh' ich mit dir eine Wette ein, daß sie dir drei Tage nicht schreibt."

„So? recht! was soll's gelten?"

„Ein Mittagsmahl für uns fünf."

„Gut, es gilt," und er schlug ein.

„Es ist heute Mittwoch, und jetzt 10 Uhr. Wenn du Sonnabend um dieselbe Stunde keinen Brief von Reinchen empfangen hast, so sind wir Sonntag deine Gäste, im entgegengesetzten Falle du der unsrige."

„Recht," fing ich schon heute an mich auszuhungern."

Es geschah, wie es nicht anders geschehen konnte. Die zehnte Stunde schlug am folgenden Sonnabende, ohne daß Kurz einen Brief erhalten hatte. Ich hatte einen um 10 Uhr auf die Post gegeben, damit er ihn erst um 11 Uhr erhielt; die Wette war verloren, und wir bemerkten, daß Kurz diesen Brief Nettchens nicht mit derselben Freude empfing.

Der Monat Februar kam heran und mit ihm die Lustbarkeit des Faschings. Dies war eine gute Gelegenheit, einmal eine Abwechslung in die Einförmigkeit der Mystification zu bringen, welche auch uns schon ermüdete.

Ein Brief Nettchens benachrichtigte Kurz, daß sie Sonntags auf die Redoute gehen wird. „Ich werde," sagt das Billet, „als Milchmädchen erscheinen, und wünsche, daß auch sie in der Maskera (Maske) kommen. Setzen sie eine rothe Barrette auf und nehmen sie wenigstens eine falsche Nase mit einem großen Schnurrbart, damit wir uns erkennen."

Kurz zeigte uns diesen Brief nicht, er fürchtete vermuthlich, wir würden Alle auf den Ball gehen und ihn foppen. Unter unsern Freunden war auch ein Jüngling von zartem und schlanken Bau und mädchenhafter Gestalt, wir nannten ihn nur immer die Eduard. Der mußte seine Taille durch ein Schnürleibchen noch verschmälern, atlassene Schuhe anziehen, den Kopf mit Seidenlocken schmücken, das bezeichnete Milchmädchen-Costüme anziehen, und als Nettchen auf der Redoute erscheinen.

Kurz war schon da und stieg in einem ganz neuen Anzuge gravitätisch im Saale herum, er trug hochgelbe Handschuhe, eine Nase, wenigstens eine halbe Elle lang, und eine Perrücke, die dem ersten Bürgermeister gut gestanden hatte. Unser Eduard — wie er uns dann er-

zahlte — nahm seinen Arm und ein zartlicher Druck dankte ihm für sein punktliches Erscheinen.

Um die Rolle eines schonen Madchens ganz zu spielen, hatte Eduard die ganze Nacht Launen und Grillen. Er begehrte Eis, Orgeade, Punsch, Orangen, Zuckerwerk und ließ endlich nicht undeutlich vernehmen, daß ihm im Speisesaal ein Fasanchen gar lieblich in das Nascheu gerochen habe, und daß der Champagner eigentlich der wahre Damenwein sei. Der Verliebte wurde zudringlich und wollte mit Gewalt, daß Eduard seine Maske wenigstens beim Essen abnehme, allein Eduard that es natürlich nicht und schluckte doch unter einem kleinen Taffetvorhangchen ein Extleckliches in sich.

Am Morgen nach dem Balle kam wieder ein Billet von Reuben. Nachdem Kurz zwanzig Mal seine Lippen darauf gedruckt hatte, las er es uns vor.

„Mein theurer Freund," schrieb man, „ich bin seit gestern nicht mehr die nemliche selbe, ich weis nicht was in mir vorgeht, aber sie wissen es lippenwundiger Beschwicht." —

Hier kußte der Leser den Brief zartlich und fuhr fort:

„Ich habe eine Bitte an sie zu thun. Ich will mir ein Brasclet von Haaren machen lassen, und die Haare sollen die deinigen sein, du Entsetzlicher. Schicke mir sie so bald und lang als moglich, denn ein Brasclet frißt viel."

Dieser letzte naive Ausdruck entzuckte Kurz, und begeistert rief er aus: Ist das ein Madchen.

„Was wirst du thun?" fragte ich ihn.

„Was ich thun werde? ist das eine Frage? Ich werde der Himmlischen Haare senden, so viel sie will."

„Aber du hast so wenig und tragst sie so kurz."

„Einerlei, ich exerce ihr alle mit der Wurzel, und sollte ich eine Perrucke tragen," und er stürzte fort.

Eine halbe Stunde nachher sahen wir ihn wieder auf der Straße. Sein Hut war bis zu den Augen in den Kopf gedrückt und er hatte ein weißes Papier in der Hand, welches etwas Wichtiges vermuthlich einzuschließen schien, denn die vier Ecken waren aufgebogen und mittelst einer Stecknadel zusammengeheftet. Er tritt in den Bäckerladen, in welchem sich Reinhen so eben allein befand, legte sein kostbares Packet vor ihr nieder, wirft ihr eine Kußhand zu, und entfernte sich wieder, indem er sich gerade gegenüber an den Eckstein stellt, um die Wirkung seines Geschenkes zu beobachten.

Wir saßen gerade hinter ihm an einem Fenster des Kaffeehauses und hatten Mühe das Lachen zurückzuhalten. Reinhen blieb Anfangs starr stehen, ohne zu begreifen, wie sie das Benehmen des Fremden deuten sollte. Endlich entschloß sie sich das Papier zu öffnen, und als sie den Inhalt sah, machte sie eine Geberde des Ekels, nahm Papier und Inhalt und warf es in den Kehricht, der im Hintergrunde des Ladens lag. Kurz sah dieses kaum, als er zornentflammt in den Laden stürzte, seinen Kopfschmuck aus dem Kehricht zog, mit dem Hut, den er bisher auf dem Kopfe behalten hatte, wüthend auf Brot und Semmeln schlug, und dann wieder herausstürzte. Wir konnten uns eines hellauten Gelächters nicht mehr enthalten, als wir den rasirten Kopf sahen, und der Arme bemerkte nun erst, daß er bei der ganzen Scene Zuschauer gehabt habe.

Am Abend kam der Postbote und brachte wieder ein Briefchen. Kurz stürzte darauf und las:

„Recker, aber doch immer gelippter Mann!“

„Was haben sie gethan? Bei hellichten Tag bringen sie mir ihre schönen Haare, und legen sie mir auf die Bubel hin, so daß es mein Vater, der hinten war, hätte sehen können. Sie wollen also ihre Nette ha forsch unglücklich machen? Ich mußte sie in diesem Augenblicke wegschmeißen, aber ich wußte wohl, daß sie sie wieder aufklauben werden. Behalten sie mir die lieben Haare gut auf oder noch besser, lassen sie mir selbst Braseten daraus machen, das Band, welches ich ihnen schicke, enthält meine Weite.

Sie sehen was ich Alles für Sie thu, und ich hoffe, ich werde es nicht bereien müssen. Ich denk sie werden rothliche Absichten haben. Ich habe mit meinem Vater gerecht. Er war nicht bos und läßt sie auf künftigen Sonntag zum Essen einladen. Kommen sie gewiß und zu rechter Zeit, daß in der Küchel nichts anbrennt, zu ihrer

Nette.“

Ich muß Kurzen zur Ehre nachsagen, die „rothlichen Absichten“ und das Hindeuten derselben auf eine ernstliche Verbindung machten ihm bange, und er zog uns über die ganze Sache zu Rathe. Wir, die wir wußten, daß es keine Gefahr habe, forderten ihn auf, die Einladung des Papa anzunehmen; er könne ja, meinten wir, nichts desto weniger noch immer abbrechen, wenn ihm die Propositionen nicht anständig wären. Er war derselben Meinung.

Am Sonntag um 11 Uhr schon begab sich Kurz ganz neu und elegant gekleidet zu Nettchen's Vater. Der alte Bäcker saß im Laden und zählte seine Semmeln.

„Mein Herr!“ sagte Kurz, „ich habe die Ehre Ihnen

meine Aufwartung zu machen, und bin erfreut, einen wackern Burgersmann kennen zu lernen."

„Gehorsamer Diener, aber wer sind wir denn?"

„Ich bin Joachim Kurz, im Buchhandel angestellt."

„Ganz gut, aber ich entsinne mich nicht."

„Wie? ich bin derselbe, der Ihre schöne Tochter liebt und von ihr wieder geliebt wird."

Der Papa Bäcker machte bei diesen Worten seine Augen weit auf, stand auf und sagte gleichsam drohend: „Mein Herr?"

„Nun, was haben Sie denn? Ich komme ja, um mich dem Vater meiner Angebeteten vorzustellen. Hat Ihnen denn Nettchen nichts gesagt?"

„Nun, ich wollte sehen, daß sich meine Tochter ohne meine Erlaubniß unterfinge, eine solche Bekanntschaft zu machen?"

„Eine solche? — mein Herr, ich habe honnette Absichten, der Beweis davon liegt schon darin, daß ich ungeachtet vieler Briefe, die sie mir geschrieben, nicht einmal noch einen Kuß von ihr begehrte."

„Briefe? — von meinem Mädel?"

„Allerdings — viele — sehen Sie selbst!" und mit diesen Worten übergab er dem Bäcker die ganze untergeschobene Correspondenz.

„Herr!" rief hierauf der Bäcker, „Sie sind ein elender Verleumder, diese Briefe sind nicht von meiner Tochter, es ist gar nicht ihre Schrift. Ich sehe wohl, Sie sind ein schändlicher Verführer, der so keck ist zu glauben, der Vater selbst würde vielleicht noch die Hand dazu bieten. Allein Sie müssen wissen, ich bin ein Mann von Ehre, war Soldat, und Sie müssen mir Genugthuung geben."

Der arme Kurz stand wie aus den Wolken gefallen.

Einige Minuten brachte er kein Wort hervor, endlich stammelte er mehr tot als lebendig: „Ich sehe, wir verstehen uns nicht und habe also die Ehre" — Mit einem Sprunge war er vor der Thüre draußen.

Was das Sprünglichste bei der Sache war, in das, daß kurz nie muthmaßte, daß wir ihm den Streich gespielt hatten. Sein ganzer Zorn fiel auf den Vater Reichen's, und diese glaubte er ewig unglücklich, weil sie von ihm getrennt werden war.

## Eine Nacht in der Diligence.

Es war im Jahre 1808. Ich zählte damals zwanzig Jahre, besaß ein Herz voll Liebe und einen Kopf voll angenehmer Täuschungen. Zwanzig Jahre! glückliches Alter, wo das Leben noch vor unsern Blicken mit einem phantastischen Gewebe von Freuden und Wunden entrollt! Stunden des Enthusiasmus und des Glückes, in die Erinnerung der Sterblichen gewoben, gleich einer Reihe in der Wahre! Trügender Spiegel der Zukunft, in welchem man nur die vergoldete Oberfläche der Welt und der menschlichen Gefühle erblickt. Die himmlische Frühlingszeit besaß ich, als ich von meinem Vater die Erlaubniß erhielt, eine Reise zu machen. Ich wählte mir zuerst Triest. Das Meer! das große unendliche Meer, dieses nährbare Element lockte mich dahin. Ich sehne sie sehen die große herrliche Kolonie, allen Schiffen zulachelnd, welche ihr von den vier Enden der Welt ihre Gaben darbringen.

Dies waren meine Gedanken und Gefühle, als ich im Gasthofe auf und nieder ging, während die Postknechte die Koffer auf den Diligencewagen mit Ketten befestigten, und die Postillons die Pferde anspannten, welche mich auf

meine poetischen Ideen davongehen sollten. Es war schon dunkel und ich suchte im Schauen einen Damenhut zu erspähen, dessen schöne Trägerin bestimmt war, einige Stunden an meiner Seite zu verleben, und der ich die Eindrücke der Reise mitteilen konnte. Mit zwanzig Jahren nimmt jeder Gedanke Liebe, jedes Gesicht kommt in diesem Alter mitten aus dem Herzen.

Man war zur Abfahrt bereit. Der Conducteur trat noch zum Wagenschlage, und rief die Passagiere auf, um sich zu überzeugen, daß auch alle gegenwärtig seien, und ihre Plätze eingenommen haben. Er rief also: „Frau von Welling und Fraulein Tochter!“ — Eine schnarrende Stimme antwortete aus dem Wagen: „Wir sind schon da!“ und ich sah in der Diligence etwas Weißes sich bewegen. Ich war entzückt darüber, daß ich mit zwei Frauen in den rollenden Koffer eingepackt werden sollte.

Der Conducteur rief weiter: „Herr von Knelling, und ein dicker Herr stieg bald in den Wagen, und bald mußte er von dem Conducteur nachgeschoben werden. — „Herr Doctor von Strokenberg!“ Ein junger Mann warf schnell das Ende einer Cigarre weg und sprang in die Diligence. Nun kam ich an die Reihe, ich stieg also ein, und placirte mich so artig als möglich zwischen die beiden Damen, welche nur einen kleinen Husten vernehmen ließen, und mir nach Möglichkeit Platz einräumten. Ich war so vergnügt darüber, daß ich kaum den Druck eines breiten Fußes verspürte, welcher dem jedoch Reisenden angehörte, der nach mir eingestiegen war, und seine langen Beine nicht in die gehörige Ordnung brachte.

„Sitzen Du gut, Adelchen?“ fragte meine Dame zur Linken und beugte ihren Kopf vorwärts. Ein Laternenstrahl fiel dadurch auf ihr Gesicht und ich sah, daß meine

liebe Nachbarin sei war. Ich hatte also das Fräulein Tochter zu meiner Rechten. Ich wartete begierig auf einen zweiten Laternenanzahl, der diese beleuchten würde, und er war mir den Gefallen, und — o Himmel! was erblickte mein? Die schönste Perle, welche aus der Hand des Schöpfers hervorgegangen war: kastanienbraune Locken wallten bis auf den Nacken herab, in schwarzen Nebelaugen zwischen langen Wimpern malte sich die Glut der Seele, ein Mündchen, so frisch, so rein, daß man ihm ansah, es sei noch von keinem Liebeskuß entweiht, und dabei eine so ruhige, ich möchte sagen, melancholische Haltung, einen so blassen Teint, welche wohl zeigten, das ganze Leben dieses Mädchens sei in ihr Herz zurückgetreten. Ja, das war das Weib, von dem meine Träume voll waren, das Phantom meiner Einbildung, die ersehnte Geliebte; ich hatte sie nun in der Wirklichkeit gesehen, sie saß neben mir, ihre Schulter berührte die meinige: ich konnte ihren Atem einhauchen, ihre Hand drücken: mein Nerv brannte, mein Herz schlug gewaltig.

Plötzlich waren wir aus der Stadt und den Vorstädten hinaus gekommen und rollten nun auf der breiten Landstraße dahin, ohne ein anderes Licht, als jenes der blinkenden Sterne. Ein frischer Abendwind kühlte meine brennenden Wangen und die Exaltation meiner Ideen, und nach und nach verfiel ich in eine sanfte Träumerei, deren Thema meine schöne Unbekannte war. O! ich liebte sie schon, diese Herrliche, liebte sie mit aller Kraft meiner Seele. Mein Gedanke versenkte sich in die Zukunft, wo meine geistliche Ader ihr Schicksal an das meinige knüpfte, ich hielt sie in meinen Armen und vernahm die süßen Worte: „Ich liebe dich!“ von ihrem schönen Munde.

Ihr, die Ihr zwanzig Jahre alt seid, und ein feuriges

Herz habt, erstaunet nicht über die Schnelligkeit, womit diese Flamme emporloderte. In solchem Alter bedarf es ja nichts, als der Nähe eines interessanten Weibes, der Berührung ihres Kleides, und der Beleuchtung einer einzigen Straßenlaterne, um in Feuer und Flamme zu gerathen.

Ich hörte die Athemzüge der Mama, welche ein süßer Schlummer ruhig und gemessen machte. Der junge Doctor hatte eine schwarzseidene Nachtmütze bis über die Nase herabgezogen und der dicke Herr schnarchte ein Erkleckliches; sein Nachbar aber hatte vollauf zu thun, um sich des Ueberfalles auf seinen Schultern zu erwehren. Die Nacht war dunkel geworden. Ich wagte es den Arm meiner unbekannten Schönen anzufassen, und an diesem hinabgleitend kam ich bis zu ihrer Hand, welche auf ihrem Knie ruhte. Obschon meine Ideen in diesem Augenblicke ganz rein romantisch waren, so fürchtete ich doch, mit einer Art Indignation zurückgewiesen werden, allein Adele blieb unbeweglich und ich staunte. Ermuthigt durch das Schweigen des lieben Kindes, und durch den glücklichen ersten Versuch, drückte ich die liebe weiche Hand, und mir war, als ob sie mir durch den Handschuh einen leichten Druck erwiederte.

O! dachte ich entzückt bei mir selbst, sie hat in meiner Seele gelesen, wie ich in der ihrigen — auch sie liebt mich — und mit welcher kindlichen Hingebung, sie kennt nicht einmal die Waffe der Koketterie, womit die Andern sich gegen die ersten Angriffe vertheidigen, sie läßt mir ihre Hand, ihre Liebe, ihr Leben. — Mädchen — dafür will ich dir auch mein Herz für mein ganzes Leben schenken.

Plötzlich wankelte ein feindseliger Gedanke mein Glück

zu Ein. Wie? wenn Adele schliefe, wenn das, was ich für eine stumme Antwort hielt, nur die Folge der Unempfindlichkeit des Schlummers wäre? Unruhig beschloß ich noch einen Versuch zu wagen: ich drückte jeden ihrer kleinen Finger einzeln. Adele machte eine Bewegung, nahm mir ihrer rechten Hand ihr Sacktuch aus der Manteltasche, ohne mir ihre linke zu entziehen, und ein Seufzer entrang sich ihrem Busen.

Kein Zweifel, keine Beiorgniß mehr. Ich habe ihn verstanden diesen Seufzer: er sprach klarer zu meinem Herzen als tausend Worte. Er sagte mir: „Ich liebe Dich! Spricht, und ich bin die Deinige, rufe mich, und ich folge Dir. Ich bin Dein, Dein auf ewig."

Der Wagen rollte immer weiter, tiefe Ruhe herrschte um ihn, aber ich war unruhig; die Nacht war milde, aber in mir stürmte es; der Himmel war düster, aber meine beiden Augen leuchteten gleich zwei Meteoren. Ich hatte mich hingeneigt zu Adelen und meine Wange berührte die ihrige.

Meine schöne Unbekannte schien meine vertrauliche Stellung zu dulden und fast vollkommen unbeweglich. Ich aber verankerte, ganz Liebe, in meinem Innern meinen Revieplan. Ich war nun ganz gegen das herrliche Thier und das unendliche Meer gleichgültig, und beschloß nur ihr zu folgen, nur dahin zu gehen, wohin sie gehe. Dieses Wesen war von nun an mein zweites Ich, meine Familie, ihr Aufenthalt mein Vaterland, ihr Haus mein Universum. Von ihr entfernt schien mir die Welt todt, das Glück Chimäre. Ein nervöses Beben durchlief mein ganzes Wesen, die Erde vergessend, drückte ich auf ihre Schulter, von der der Shawl herabgesunken war, einen Kuß. Ich weiß nicht, ob die Temperatur meiner Lippen so hoch über der ge-

wohlthuenden Temperatur eines menschlichen Körpers hatte, aber ich erschrak über die Kälte, womit die Haut meiner Angebeteten meinen Mund berührte. Ich glaubte einen Marmorblock zu küssen, die Kälte durchdrang meinen ganzen Körper; ich schauderte.

„Mein Fräulein," sprach ich, „Sie scheinen zu frieren."

— Ich war so entzückt, daß ich nun gar keine Antwort erwartete, denn bei meiner Ehre, ich glaubte, ein Leichnam säße neben mir.

Gleich darauf aber vernahm ich die Worte: „O nein, mir ist gar nicht kalt."

Da ermannte ich mich wieder. Ich dachte: Ach! ihr Herz ist so voll Glut, daß sie die äußere Kälte gar nicht fühlt, und sorgfältig zog ich ihr den Shawl über die Schultern hinauf, und diesen wollte ich dies noch mit einer zärtlichen Erklärung begleiten, als die Mutter erwachte und ihre Tochter fragte, ob sie noch einen Platz einzunehmen wünsche.

Der Horizont verglühete sich, die Sonne trat hervor, die Blätter der Bäume, die Kelche der Blumen glänzten von Thautropfen gleich Brillanten. Die Gesichter der drei Reisenden, welche mir gegenüber saßen, traten in das Licht. Der junge Doctor nahm, als er die beiden Damen sah, geschwind seine schwarze Sammetmütze ab, ordnete seine Cravatte und fuhr sich mit den Fingern durch die Haare. Der dicke Herr rieb sich die Augen und gähnte, daß seine Kinnmuskeln krachten; „ach," rief er, was ist es doch Erbärmliches um diesen Wagen, man kann gar nicht schlafen, sich nirgend anlehnen, man ist des Morgens wie zerschlagen."

„Ei, ei, mein Herr," versetzte der Dritte, „Sie dürfen sich nicht sehr beklagen. Sie haben wohl einen Platz

gefunden, wo Sie sich anlehnen konnten und Sie sind wahrhaftig nicht leicht zu tragen, ich versichere Sie."

Ich hatte die Blicke auf Adele geheftet, meine ganze Aufmerksamkeit war auf sie gerichtet. Sie war jung, beiläufig 18 Jahre alt, ihre Züge regelmäßig, ihre Augen schön, aber so viel Poesie fand ich in dem Gesichte nicht, als ich bei der Nacht mir vorgestellt hatte. Sie hatte etwas Leidendes an sich. Ich suchte ihre Blicke auf mich zu ziehen, und darin zu lesen, welchen Eindruck die Scenen der Nacht auf sie gemacht hatten. Sie wird wohl erröthen, dachte ich, wenn sich unsere Blicke begegnen, allein Adele sah ganz ruhig zum Fenster hinaus.

Jungfräuliche Schamhaftigkeit, dachte ich bei mir selbst. Das liebe Kind vermeidet meine Blicke, weil sie fühlt, daß einer derselben sie verwunden würde.

Niemand sprach. Ich hielt es für klug, mit der Mutter Bekanntschaft zu machen, um den Zweck und das Ziel ihrer Reise zu erfahren.

„Sie scheinen sehr ermüdet, gnädige Frau. Sie haben schlecht geschlafen," begann ich das Gespräch.

„Sehr schlecht, mein Herr. Glücklicher Weise dauert meine Reise nicht lange."

„Sie gehen also nicht bis Triest?"

„Nein, nur bis Graz, von wo ich meine Tochter nach dem Doppelbade führen muß — welches ihr zur Heilung empfohlen wurde." (Die letzten Worte fügte sie leise hinzu.)

„O, ich habe mich nicht geirrt," antwortete ich eben auch halb leise, „die Seele des Fräuleins ist zu kräftig für diesen zarten Körper.

„Nein, es ist ein fatales langwieriges Uebel."

„Nervenreiz — ein unbekanntes Weh, das sie aufreibt?“

„Nein, schlimmer, als Alles das,“ versetzte die Mutter traurig. „Adele ist auf der ganzen linken Seite gelähmt.“

## Undankbarkeit eines Hundes.

Ich stand so eben im Begriffe, einen Schutzverein für Thiere zu gründen; denn es liegt nun einmal in mir, daß ich diese armen Geschöpfe nicht quälen sehen kann. Ich höre so manche Leute sagen: Trau lieber etwas gegen die Menschenquälerei! Allein ich glaube, der Mensch der Schöpfung kann sich selbst helfen. Abgesehen davon, habe ich wohl auch oft in meinem Leben Ursache gehabt, die Thiere weniger in Schutz zu nehmen, denn ich bin von manchen recht arg gequält worden. In Ungarn an der Theiß habe ich viel von den Ochsen gelitten. Als Student, als ich auf einer Kammer bei einem Bader wohnte, machten mir die Schwaben viel zu schaffen. In einem alten Schlosse liefen mir Mäuse über das Gesicht, Wanzen und Flöhe haben mich öfters beunruhigt, und selbst die begeisterteste Nachtigall hat mir oft bei Nacht große Galle gemacht; allein ich verzeihe es ihnen, denn ich hatte mir's ja anders gewollt; allein eine Qual, welche mir ein undankbares Vieh von einem Hunde verursachte, kann ich nicht vergessen; diese hatte ich mir auch nicht erwarten können, und ich werde sie Dir nie, lieber Leser, dann Du erfahren, wie der Neuig der Schöpfung oft gezwungen ist, die Launen eines Thieres zu erdulden.

Vor vielen Jahren — ich heirathete damals nur ein Zimmer, ein Bett und einen Rock — ging ich in einer entlegenen Nebengasse [illegible] nach Hause.

Es regnete und schneite unter einander, der Koth auf der Straße lag fußtief und ein kalter Wind wehte mir die Nasse in das Gesicht, welche ich darauf gleich zur Kruste umgestaltete. Ich hüllte mich tief in meinen Mantel und dachte mir: Das ist wirklich ein Wetter, bei welchem man keinen Hund aus dem Hause jagen soll. In diesem Augenblicke winselte etwas hinter mir; ich sah mich um und erblickte einen armen Pudel, der mir folgte. Seine durchnäßten Haare hingen ihm glatt hinab, und seine Farbe konnte man vor Koth nicht erkennen. „Armes Thier!“ rief ich unwillkürlich aus, „Du hast gewiß Deinen Herrn verloren;“ und als ich dieses gesagt hatte, hing der Hund so erbärmlich zu heulen an, als ob er mir die Antwort geben wollte.

Ich hatte noch ziemlich weit nach Hause; der Hund folgte mir auf dem Fuße und entfernte sich auch nicht, als ich ihn verscheuchen wollte.

Ich gelangte endlich zu dem Thore meines Wohnhauses, lautete an und wußte wohl, daß mein getreuer Herr Hausmeister mich eine Viertel Stunde werde warten lassen, bis er mir öffne. Dies geschah auch; ich stand am Thore und flehte den armen Hund mitleidig an; da legte sich das Thier auf seine Hinterfüße, wartete mir auf, schlug seine Vorderfüße zusammen, als ob er mich bitten wollte, ihn mitzunehmen. Ich beschloß, ihm diese Nacht ein Obdach zu geben. Der Hausmeister kam, sperrte auf, und als er sah, daß der Hund mir nachfolge, fragte er barsch: Gehört das Mauvich Euer Gnaden? Ja, für diese Nacht, antwortete ich ihm, gab ihm sein Sperrgeld und ging, gefolgt von dem Hunde, in meine Wohnung. Vor meinem Zimmer befand sich eine winzige Kuche, in welcher ich den Hund liegen lassen wollte. Ich machte

Licht, öffnete die Thür zu meinem Zimmer; in diesem Augenblicke aber schoß der Pudel vor mir vorüber wie ein Blitz in das Zimmer, und mit einem Satze sprang er auf mein Bett, und legte sich da der Länge nach nieder. Man kann sich meinen Aerger denken, als ich das ganze nasse, vom Koth triefende Vieh in meinem weißen Bette liegen sah. Ich lockte ihn, rief ihm, suchte alle Hundenamen hervor, welche mir einfielen; allein er kam weder auf Azor noch auf Filax, sondern sah mich an und blieb ruhig liegen. Ich bot ihm Brot und sogar Zuckerwerk an, welches ich in meinem Nachttischchen liegen hatte, vergebens!

Endlich nahm ich meinen Stock und wollte ihn mit Gewalt aus dem Bette bringen; allein er stellte sich zur Wehre, fletschte die Zähne und knurrte so bösartig, daß ich endlich nach einer Stunde fruchtlosen Bemühens es aufgab, ihn aus dem Bette zu bringen. Nachdem mein Aerger sich gelegt hatte, mußte ich laut lachen, legte mich auf drei Stühle, auf welche ich — da er mir auch den Strohsack nicht unter sich heraus ziehen ließ — meinen Mantel breitete, und ließ meinen Hund ungehindert bis zum Morgen liegen, wo ich ihn dann mit Hilfe meines Stiefelputzers endlich glücklich aus dem Bette und aus meiner Wohnung brachte.

### Die Bänke und Stühle im Volksgarten.

Ich gestehe ganz aufrichtig, ich gehe außerst ungern auf die Bastei, auf das Wasserglacis und in den Volksgarten, ich liebe es nicht unter einer Volksmenge mich zu bewegen, welche da nur herumgeht, um zu sehen und gesehen zu werden; dabei sind mir die kecken Blicke der jun-

gen Herren mit den Glace-Handschuhen, den haarbewachsenen Gesichtern und einem in das Auge gedrückten Glase in den Tod zuwider; ich mag auch die alten Frauen nicht leiden, die noch gerne jung thuen möchten, sich aufdonnern gleich den Schlumpferden, und deren Eine der Andern immer ein paar Minuten lang nachsieht; ich mag selbst auch das Schwatzen der jungen Gänschen nicht hören, das sich beschränkt auf die neue Oper oder auf die vorgestrige Soiree einerseits. Kurz, ich fühle mich nie einsamer als im Schwarme unserer sogenannten schönen Welt.

Wenn ich aber doch einmal ganz in der Nähe der Stadt bleiben und dabei doch frische Luft genießen will, so gehe ich in den Volksgarten, lege mich aber nicht mitten in das Gewühl auf einen Stuhl, sondern in der untern Abtheilung auf eine der in dem Sterne der Alleen gelegenen Bänke. Ich weiß, es gibt Leute, welche mit einer Art von verächtlichem Ekel auf diese Bänke und auf Diejenigen, welche darauf sitzen, sehen; allein das ist mir eben recht, denn die Andern, welche sich auf diese Bänke legen, sind mir viel lieber.

Im verflossenen Sommer, als ich eben wieder durch das Gitterthor des Volksgartens hineintrat, begegnete ich einem jungen Freunde, der sich in allen Salons und auf allen Promenaden herumtreibt, und obschon ein lieber, gutmüthiger Junge, von einer Menge Vorurtheilen befangen ist und ganz eigene Begriffe von Schicklichkeit hat.

So z. B. hält er es unter seiner Würde, mit einem Gesellschaftswagen zu fahren und hat seine Gasse gegen einen Frater etwas einzuwenden, so geht er lieber zu Fuße. Er trage um Alles in der Welt kein Päckchen über die Straße, auch selbst wenn es ein Päckchen Bücher wäre. Er findet es entwürdigend, in einem Theater auf das zweite

Parterre und in eine zweite oder dritte Gallerie zu gehen, und nur dann sieht er eine neue Vorstellung an, wenn er sich einen Sperrsitz auf dem ersten Parterre zu bezahlen im Stande ist.

Wenn er mit einer Dame wohin fahren will, so hält er die Frage: was ein Fiaker bis an den Ort begehre, für das Gemeinste, was es geben kann, so wie er auch einen Gegenstand, den er kaufen will, lieber überzahlt, als daß er darum feilscht. Der junge Mann mag Recht haben, ich meines Theils habe ganz andere Begriffe von Schicklichkeit und Unschicklichkeit.

Er gesellte sich zu mir, als er aber sah, daß ich mich nicht nach dem von Menschen wimmelnden Hauptplatze, sondern nach den Alleen, worin die Bänke stehen, wendete, fragte er mich, was ich dort wolle?

„Mich niedersetzen und etwas ausruhen."

„Doch nicht etwa gar auf eine jener Bänke?"

„Allerdings — ich glaube, sie stehen dazu da."

Ein „Fi donc!" entschlüpfte seinem Munde, und ich verzieh ihm den französischen Ausdruck, über einen deutschen hätte ich mich vielleicht geärgert, allein zur Strafe forderte ich von ihm, daß er sich nun mit mir auf eine jener Bänke setze. Ich hatte lange zu kämpfen, und nur durch das Versprechen, daß ich dann mit ihm auch unter die Leute gehen und Platz auf den Stühlen nehmen wolle, vermochte ich ihn dazu.

Ich will versuchen zu erzählen, was wir auf den Bänken und was wir auf den Stühlen hörten und sahen.

Zuerst setzte sich auf dieselbe Bank mit uns ein altes, kleines, etwas zusammengekrümmtes Mütterchen, eben nicht ärmlich, aber ganz einfach gekleidet, die, als sie zur Bank trat, einen dicken, großen ungestalteten, von Fett röcheln-

den Hund auf dem Arme trug, den sie aber dann, als sie saß, auf die Erde setzte, ihn Anfangs mit einem Biscuit, welches sie aus dem Sacke zog, fütterte und dann vor sich herumspazieren ließ.

„Sehen Sie nur," sagte mein junger Freund zu mir, „das abscheuliche Vieh an, mit welchem die alte Frau so zärtlich thut. Der Hund ist doch wahrlich nicht mehr werth, als daß man ihm einen Stein um den Hals bindet, und seinem schweren Athem in der Donau ein Ende macht."

Mein Freund mochte nicht leise genug gesprochen und die alte Frau etwas davon vernommen haben; denn sie nahm den Hund sogleich hinauf, streichelte ihn und sprach zu ihm, indem ihr eine helle Thräne in's Auge trat: „Mein armer Caro, sieh' nur einmal, sie wollen Dich gar in's Wasser werfen; ja, ja, sie möchten Alles gerne ertränken, was nicht mehr jung und hübsch ist; aber wenn sie wüßten, wie treu Du warst, würden sie Dir doch vielleicht Deine Häßlichkeit verzeihen und Dir das armselige Bischen Leben gönnen."

Ich rückte näher zu der alten Frau, bat sie um Vergebung für die etwas verfängliche Aeußerung meines Freundes und ersuchte, mir etwas von dem Hunde zu erzählen; da machte sie ein recht freundliches Gesicht und erzählte Folgendes:

„Der Hund heißt Caro", sagte sie, „und mit vollem Rechte, denn er war in seiner Jugend ein gar liebes Thierchen. Er gehörte einem Offiziere an, der ihn so sehr liebte, daß er ihn sogar mit sich in das Feld nahm. Bei einer Bataille erhielt der Offizier eine Schußwunde im rechten Fuß, und der Fuß mußte abgenommen werden. Der Hund war bei der Operation gegenwärtig, und als er seinen armen Herrn lamentiren hörte, wollte er den

Chirurg beißen, und mußte mit Gewalt aus dem Gemache gebracht werden. Er blieb aber an der Thüre liegen, und als man dann in's Freie ging, um das abgenommene Bein einzuscharren, folgte der Hund und sah zu. Er kehrte dann zurück zu seinem Herrn, und als er diesen im Bette liegen sah und wehklagen hörte, lief er hinaus, scharrte den Fuß mit seinen Pfoten aus der Erde und brachte ihn seinem Herrn, freundlich mit dem Schwanze wedelnd, vor's Bett. Der Offizier wurde pensionirt, nahm mich arme Frau als Haushälterin zu sich und hinterließ mir, als er bald darauf starb, sein Vermögen, in 3000 Gulden bestehend, mit der Bedingung, daß ich seinen Hund bis an dessen Ende pflegen soll. Diese Bedingung erfülle ich denn auch redlich, achte nicht auf die spitzigen Anmerkungen, welche manchmal gemacht werden, und der jetzt wohl schon etwas mißgestaltete Hund kommt mir noch hübsch vor, wenn ich an jene Begebenheit denke."

Und mit diesen Worten stand die Frau auf, nahm ihren viereckigen Caro auf den Arm, machte meinem Freunde einen etwas hämischen Knix und entfernte sich. Mein Freund aber schüttelte lächelnd den Kopf, sagte: „**De gustibus!**" und spielte mit seinem Stäbchen in dem Sande.

Durch die Pappel-Allee daher spazierte nun ein hagerer, blasser, junger Mann, ärmlich gekleidet, Schriften in der Hand haltend, in welchen er eifrig las, dann bückte er sich, pflückte ein im Grase wachsendes **Leontodon taraxacum** ab, und untersuchte genau die Blüthe. Er setzte sich dabei neben uns auf die Bank.

„Sie scheinen Botaniker zu sein?" sprach ich ihn an.

„Nur in so ferne die officinellen Pflanzen in mein Bereich gehören," antwortete er, „ich bin Mediciner."

„Eine Wissenschaft, in welcher noch viel zu lernen ist."

„Alles, mein Herr! Alles! Wenn das Lernen nur nicht so viel kostete."

„Freilich wohl, aber das ausgelegte Capital verzinst sich später vortrefflich."

„Möglich! — wenn man aber auch nur ein Capital hat, um es auszulegen."

„Verzeihen Sie mir die Frage, welche mir nur die Theilnahme für Sie einflößt. Sind Sie ohne Vermögen?"

„Arm, mein Herr, blutarm. Ich habe noch so selten in meinem Leben warme Theilnahme gefunden, daß mich die Ihrige rührt und ich fühle das Bedürfniß, mein Herz gegen Sie zu erschließen. Wollen Sie mich anhören?"

„Mit Vergnügen."

Er erzählte:

„Ich bin im Waldviertel geboren, und der Sohn eines armen Holzknechtes. Der gute Pfarrer des Ortes, in welchem ich unentgeltlich die Schule besuchte, mochte wohl ein wenig mehr Fleiß und vielleicht auch ein wenig mehr Talent bei mir bemerkt haben, als bei meinen übrigen Mitschülern; er gewann mich lieb und ließ mich jeden Tag eine Stunde zu sich kommen, wo er mich die Anfangsgründe der lateinischen Sprache lehrte, und endlich gar so viel für mich that, daß er mich zu einer Verwandten in Budweis gab, wo ich Kost und Wohnung erhielt, die lateinischen Schulen besuchte und auch die philosophischen Studien vollendete. Da starb aber mein Wohlthäter, der gute Pfarrer."

„Ich hatte eine unüberwindliche Neigung zur Arzneiwissenschaft gefaßt, und ging zu Fuß mit einem Gulden, den mir meine Kostfrau in Budweis geschenkt hatte, in der Tasche fort. Erst besuchte ich noch das Grab meines Wohlthäters, erhielt auch aus seinem Nachlasse ein paar

alte Kleidungsstücke und etwas Wäsche, und begab mich dann hierher nach Wien."

„Lieber Herr! was ich seit den vier Jahren, während ich hier die medicinischen Collegia hörte, litt, kann ich Ihnen nicht beschreiben. Ich nährte mich von der Franciscaner-Suppe, ich wohnte bei einem Schneider in der Alsergasse, dessen schlimme Buben ich dafür unterrichten mußte, ich schrieb ab für einen Advocaten, um mir nur die nöthigen Lehrbücher anschaffen zu können, ich that noch niedrigere Dienste, nur um mich durchzubringen; denn die Wissenschaft, welche ich liebte, entschädigte mich für Alles.

Nun aber bleibt mir das Schwerste, das Höchste, das Letzte, aber auch für mich das Unerreichbare übrig. Ich bin ganz bereit die rigorosen Prüfungen zu machen, ich besitze das Selbstbewußtsein, daß ich den Professoren in Allem genügen und den Gradum erlangen werde, allein ich kann mich nicht dazu melden, weil ich die vorgeschriebenen Taxen dafür nicht aufbringen kann. So irre ich schon ein halbes Jahr herum, suche Hilfe und finde keine, und wurde vielleicht schon der Verzweiflung zur Beute geworden sein, wenn mich mein wurdiger Pfarrer nicht mit so festen religiosen Grundsätzen ausgestattet hätte."

Er schwieg und zerdrückte ein paar Thränen, ich aber faßte seine Hand und sagte: „Armer, braver, junger Mann, kommen Sie in acht Tagen zu mir, vielleicht läßt sich etwas für Sie thun," und gab ihm eine Karte mit meiner Adresse. Es glückte mir auch, ihm durch eine von der wohlthätigen Baronin von Geymüller veranstaltete Sammlung zu dem Nothigen zu verhelfen.

Mein Begleiter, der schon ein paar Mal laut gegähnt hatte, stand nun von der Bank auf und sagte: „Jetzt hab' ich des Lamentabel genug, ich habe mich Dir zu Liebe auf

die Bank gesetzt, jetzt komme Du mir zu Liebe mit dort hin auf die Stuhle."

„Warte nur noch einige Augenblicke," sagte ich. „Sieh dort das kleine geschniegelte Mannchen, welches sich uns gegenüber auf die Bank setzt, während der kleine, muntere Junge, den er mit sich gebracht, um ihn herumspringt."

„Was soll ich an dem Manne sehen?"

„Sehen? Nichts mehr, als ein recht jovialos Gesicht; aber hören kannst Du, wie er immer in sich hineinbrummt: „Ich mag nicht, und ich mag nicht."

Und in demselben Augenblicke wiederholte der Mann auf's Neue, ärgerlicher als früher und daher auch etwas lauter: „Und ich mag halt einmal nicht!" und der kleine Junge antwortete ihm: „Recht hat der Großpapa, ich mag auch nicht."

„Wir wollen doch erfahren, was der gute Mann so durchaus nicht mag," sagte ich, winkte den Kleinen zu mir und fragte ihn: „Was mag denn dein Großvater nicht?"

„Das kann Ihnen der Großpapa selbst sagen," antwortete der Alte, „denn er scheut sich nicht, gerade heraus zusagen, was er nicht mag, und es scheint, daß Sie auch dasselbe nicht mögen, weil ich Sie hier sitzen sehe. Meine zwei Tochter, die Eine ist Witwe und Mutter von dem lustigen Jungen da, haben mich gebeten, ich mochte sie in den Volksgarten führen. Basta! es ist geschehen, weil ich gemocht habe; aber jetzt wollten sie auch, ich solle mich mit ihnen dort unter die Menge setzen, wo die Frauen hundert Gerüche von Bisam und Lavendelol und was weiß ich, von sich geben, wo die Leute immer im Kreise herum gehen, weder man den Platz früher die Ochsenmühle genannt hat, wo man sein eigenes Wort nicht hört vor lauter Musik und Geräusche und wo man glaubt,

man ist in einer Räuberhöhle von lauter Bären. Da hab' ich gesagt: Ich mag nicht! und dabei ist es geblieben. Sie sollen dann herkommen, wenn sie genug Unterhaltung ausgestanden haben und sollen mich da abholen, da kann auch der Junge ein wenig herumspringen."

Wir lachelten, empfahlen uns, ich sagte zu meinem Begleiter: „Das ist eben keine captatio benevolentiæ!"

Wir traten unter die Menge und setzten uns auf Stühle neben zwei altlichen Frauen, welche im eifrigen Gespräche zu sein schienen.

Die Eine: Schauen Sie dort hin, Frau von Bissel! Sehen Sie, wie der Hofsecretari meine Hanny wieder ferirt (girirt). Da spinnt sich was an.

Die Andere: Sie ist aber auch ein schönes Madel, Ihre Hanny, Frau von Kehl.

Die Kehl: Und ein gutes Kind, sie kann weinen, wenn sie will, sie war Eine der Ersten beim Thierquälereiverein dabei. Was die Personen oft in der Komedie weint, davon haben Sie keine Idee, und letzthin nach „Kabale und Lieb" hat sie gar die Mitkren (Migraine) bekommen.

Die Bissel. Geh'n Sie oft in's Theater?

Die Kehl. Jetzt nicht mehr, die Stück von Schick'obier gefallen uns nicht. Es gibt Alles so untereinander und es kommen so viele Gemeinheiten vor.

Die Bissel. Haben Sie das Ballet „Prometheus" gesehen? Das soll sehr schön sein.

Die Kehl. Ja, es ist nicht übel, aber wie auf die Letzt der Geier den Protomedikus frißt, das ist grauslich.

Wir hatten genug und gingen in den Glassalon, setzten uns an ein offenes Fenster und hörten hier folgen-

des Gespräch von zwei jungen galanten Herren, welche gerade vor demselben mit dem Rücken gegen uns saßen.

Der Blonde. Weißt Du? Morgen ist Ball bei Wellmers.

Der Braune. Mir recht, ich komme nicht mehr in's Haus.

Blonder. So? Du hast ja der runden Sofie auf Leben und Tod die Cour gemacht.

Brauner. Nun ja, sie ist nicht übel und ich habe viel gethan für die Familie, ich habe der Mama Romane gelieben, ich habe die Fenster des Mädchens mit Blumen gezeert, ich habe sogar mit dem Papa manchmal Abends Piquet gespielt. Und stelle Dir vor, was geschieht mir für ein Affront? Nimmt mich der alte Herr einmal in sein Zimmer und fragt mich gravitatisch, ob ich ehrliche Absichten auf seine Tochter habe. Ich habe noch gar keine Absichten, ich will mich unterhalten.

Blonder. Ja, es ist gar kein Spaß mehr zu machen, man darf nur zwei, drei Mal in ein Haus kommen, so fragen die Eltern gleich, ob man ehrliche Absichten habe.

Brauner. Was den Ball betrifft, so wird auch nicht viel dahinter sein, etwas Gefrornes und Zuckerwerk, damit holla. Höre einmal, Bruder, mit den Bällen halte ich es überhaupt ganz eigen. Ich bin gewöhnlich auf mehre Bälle an einem Tage geladen. Ich gehe nun überall hin und frage die Dienerschaft, ob und wann soupirt wird. An jenen Orten, wo nur Erfrischungen gereicht werden, da seh' ich mich ein halbes Stündchen herum, betrachte mir die Mädchen und Frauen und gehe wieder; aber dorthin, wo soupirt wird, komm' ich zur bestimmten Stunde und haue tüchtig ein. Tanzen thu' ich

gar nicht, es ist noch gut, daß jetzt fast überall ein Gemach zum Tabackrauchen bestimmt ist.

Wir begaben uns noch zu einem Kreise ganz junger Mädchen, aber da war ein Geschwatze und ein Gekicher, als ob das Capitel in Gefahr wäre. Ich konnte es nicht länger aushalten und sagte meinem Freunde, wenn Du wieder mit mir hierher kommen und Dich auf die Bänke setzen willst, so stehe ich zu Diensten, aber auf die Stühle bringst Du mich nicht mehr. Da sag' ich zehn Mal, wie jener alte Herr: „Ich mag einmal nicht."

## Ein Reiseabenteuer.

Es sind nun beinahe zehn Jahre, als ich von Regensburg zu Schiffe nach Wien fuhr. — Man stellte ein hölzernes Floß, auf welchem eine kleine Baracke von Brettern zusammengeschlagen ist, freilich kein Schiff nennen, allein den Inhabern zu Liebe, welche sich Schiffsmeister nennen, soll es dabei sein Verbleiben haben. — Ich musterte meine Reisegesellschaft, und fand einen herrschaftlichen Oberbeamten mit Frau und Tochter, einen jungen, artigen Mann, der ich Secretär nannte, eine alte Frau mit ihrem Dienstmädchen, — zwei Juden — ein junges Mädchen von 20 Jahren und 30 Handwerksgesellen. Von allen diesen zog mich das junge Mädchen am meisten an. Die Kleine hatte so etwas Gutmüthiges in ihrer Miene. Der Anzug war freilich ohne gerade gewählt zu sein, und schloß sich anmuthig um den schön geformten Körper. In ihren Augen verschwisterte sich Schalkhaftigkeit mit Schwermuth, ihr ganzes Benehmen war so artig, und nie wußte mehre verwegene Handwerksgesellen, welche Spaß mit ihr treiben wollten, so wunderbar zurückzuweisen, daß ich das

Mädchen gleich nach einigen Stunden lieb gewonnen hatte, mich zu ihr setzte und mich in ein Gespräch mit ihr einließ. —

Sie erzählte mir, daß sie in S... geboren, mit einer alten Muhme vor drei Jahren nach Regensburg gereiset, und bei dieser bis an ihr seliges Ende geblieben sei, daß sie von dieser 300 Thaler baares Geld geerbt habe, und nun mit dieser Summe zu ihrem alten Vater in ihre Heimath zurückreise. — Die Freude strahlte ihr aus den Augen, und ihre kindliche Liebe spiegelte sich in Freudenthränen, wenn sie von ihrem Vater sprach. Geschäftig malte sie mir aus, auf welche Art sie den alten Mann mit dem ererbten Gelde nun pflegen wolle, und wie sie Gott nicht genug danken könne, daß er sie so reich gemacht habe.

Sie entdeckte mir auch, daß ihr der Vater geschrieben habe, er könne es nicht erwarten sie zu sehen, und werde ihr daher einige Stunden weit, nämlich bis zum Dorfe Heiligenblut, wo wir Nachtlager halten würden, entgegenkommen.

Ich übergehe hier Alles, was uns auf unserer Fahrt begegnete. Es war nicht viel Bemerkenswerthes dabei, der herrschaftliche Beamte und dessen Frau legten die Köpfe an einander und schliefen den ganzen Tag durch. Indessen warfen sich die Tochter und der Secretär zärtliche Blicke zu. Die alte Frau brummte mit ihrem Dienstmädchen und sprach mit ihrem Hunde. Die beiden Juden redeten über Geld und Cours. Die Handwerksgesellen rauchten Tabak, sangen Lieder, und nahmen sich mitunter auch bei den Köpfen. Ich und meine Kleine saßen meistens im Freien. —

Endlich landeten wir in Heiligenblut an, und kaum erwarten konnte es Julchen (so hieß das Mädchen), bis

das Bret zum Aussteigen angelegt war. Sie schob die alte Frau, welche bemüht war, ihren Hund ans Land zu bringen, unwillig auf die Seite und fort lief sie wie der Wind dem Wirthshause zu. Als ich einige Minuten nachher denselben Weg ging, kam sie mir schon wieder langsam, und mit hängendem Köpfchen entgegen, reichte mir die Hand, und sagte trübselig: „Mein Vater ist noch nicht angekommen."

Wir nahmen nun von dem Wirthshause Besitz. Die Handwerksgesellen lagerten sich in die allgemeine Gaststube, wo bereits mehre Bauern saßen und Karten spielten. Julchen blieb im Zimmer der Wirthin. Wir Uebrigen nahmen Zimmer im 1. Stock.

Wir sahen vom Fenster unseres Cabinetchens wenigstens eine halbe Stunde landeinwärts. Hart am Wirthshause war ein kleiner, mit Gebüsch bewachsener Hügel; dahin ging ich mit Julien, die fortwährend hin nach der Landstraße starrte, und wenn sie in weiter Ferne nur einen schwarzen Punkt erblickte, freudig ausrief: „Das ist der Vater! nun kommt er, nun kommt er!" Dann aber, wenn sie sich getäuscht sah, wieder trübselig wurde und weiter starrte.

Wie gesagt, wir gingen auf den Hügel, und ich befahl uns das Abendessen dahin nachzubringen.

Hier saßen wir nun, bis die Sonne sich ganz hinter den fernen Bergen verloren hatte, und Julchen nicht mehr zwei Schritte weit sehen konnte. — „Gott," sagte sie, „wenn meinem Vater ein Unglück begegnet, wenn er vielleicht gar krank geworden wäre."

Ich hatte viel zuzureden, bis mir's gelang, das gute Kind zu trösten. — „Ich danke Ihnen, gnädiger Herr, für ihren Trost," sprach sie kopfschmeichelnd, „aber ich sehe

wohl, daß es nie gut ausschlage, wenn man Etwas an einem Freitage beginnt, ich hätte heute nicht fortreisen sollen."

Ich hörte bei Nacht unter meinem Zimmer gellende Stimmen, Fluchen, Schreien, Stockhiebe, Zerschmettern von Gläsern, und darunter Wehklagen und Winseln. — Auch unsere Reisegefährten im benachbarten Saale waren aufgewacht, sie öffneten die Thür und wir besprachen uns, was hier zu thun wäre. Der Secretär nahm es endlich über sich, zu sehen, was unten vorginge. Er ging hinab, und wir verriegelten schnell die Thür hinter seinem Rücken. Nicht fünf Minuten mochte er ausgeblieben sein, als er ganz bleich und athemlos wieder zurück kam. „Das ist entsetzlich," rief er aus, „wie es da unten aussieht. Sie hauen einander todt, wenn nicht bald Abhülfe geschieht. Die Handwerksgesellen, welche mit uns reisten, sind mit den Bauern in Streit gerathen, fingen zu raufen an, und nun ist kein Stuhl, kein Fenster, kein Glas mehr ganz in der ganzen Stube, mehre liegen mit blutenden Köpfen zu Boden, und dennoch wird der Streit nur immer erbitterter."

Bei diesen Worten kam der Lärm näher, wir hörten Stimmen auf der Stiege, ja man schlug sich selbst auf dem Gang vor unserem Zimmer. Endlich verlor sich das Gewühle wieder. Mehre Leute gingen durch den Hof hinein, und als wir sie wieder hinausgehen sahen, wurde Alles stille.

Es war bereits 3 Uhr Morgens, wir waren sehr müde und schliefen schnell ein.

Um 8 Uhr kam der Wirth auf unser Zimmer, und erzählte uns, „daß die Handwerksgesellen mit den Bauern sich in's Kartenspiel eingelassen hatten, daß dadurch der

sich entspann, und dieser so mörderisch gewesen sei, daß Einer todt geblieben und vier verwundet seien. Das Schrecklichste bei der ganzen Geschichte," so schloß der Wirth, „ist das, daß leider ein ganz Unschuldiger das Bad für Alle ausgießen mußte. Ein alter Mann, der gestern noch sehr spat hier ankam, saß auf der Ofenbank, da flog ihm ein Stuhl an den Kopf, und er stürzte leblos zur Erde." — „Gerechter Gott!" schrie Julie, „wie sieht der alte Mann aus?" — „Er trägt runde glatte Haare, schon ziemlich grau, hat einen braunen Oberrock, mehr weiß ich nicht." — „Hat er starke Augenbrauen?" schrie Julie herzzerreißend. — „Jesus! dann ist's mein Vater." Wir standen Alle wie versteinert. — „Das weiß ich nicht," sagte der Wirth, „ich hab's nicht über mich gewinnen können, den Armen genau anzusehen, aber wenn Sie selbst sehen wollen; er liegt noch unten in der Gaststube." — „Fort, fort," rief Julchen. „Hinab — sehen muß ich mein Elend oder mein höchstes Glück." Wir wollten sie zurückhalten, allein sie entriß sich uns und stürzte die Treppe hinab. Wir folgten ihr.

Da lag der Leichnam mit einer Wolldecke verhüllt auf einer Bank in der noch blutigen Stube. Starr stand Julchen vor derselben, konnte nicht reden, nicht weinen, ihr Busen hob sich so heftig, als wollte er zerspringen. Der Wirth faßte die Wolldecke an und wollte sie wegziehen. „Um Gotteswillen, nein," schrie Julie, „noch einen Augenblick." Sie kniete nieder, betete inbrünstig, faßte dann selbst die Decke, zog sie schnell weg und starrte mit vorgebogenem Leib den Leichnam an. Kein Laut regte, ich glaube, kein Puls bewegte sich. — Nur Julien sahen wir Alle an, nicht den Leichnam. — Sie schaute Anfangs starr, dann hoben sich die Arme, sie wischte sich die Augen

aus, als ob ſie glaubte, nicht recht geſehen zu haben, ſtarrte noch einmal. Ihre Züge verzogen ſich jetzt zum Lächeln, ein Strom von Thränen ſtürzte aus ihren Augen, mit dem Schrei: „Herr Gott, dich — —“ brach ihre Stimme und ſie ſank zu Boden.

In dieſem Augenblicke öffnete ſich die Thür der Gaſtſtube. Ein alter beſtaubter Mann, angekleidet wie der Leichnam, trat herein, ſagte guten Morgen, erblickte Juliden und mit den Worten: „Meine Tochter!“ ſtürzte er auf die Ohnmächtige nieder.“

## Drei kleine Ereigniſſe.

Ich ging einſt gegen Mitternacht über den Stefansplatz nach Hauſe. Es war ſehr finſter und neblig. Plötzlich erhob ſich ein Kopf neben mir und eine Stimme ſprach flehend: „Ich bitte ſchenkens um ein Almoſen!“

Erſchrocken ſprang ich einen Schritt zurück und ſagte ärgerlich: „Wie kann man denn ſo ſpat bei der Nacht noch betteln?“

Und die Stimme antwortete: „Euer Gnaden! ich bettle beim Tag auch.“ Dieſe Antwort war unwiderſtehlich.

---

Eines Morgens kamen zwei Bauersleute, Mann und Weib, in meine Wohnung, ſagten, ihr Haus ſei abgebrannt, auch ihr Vieh mit und alle ihre Habſeligkeiten, ſie baten daher um Gotteswillen um eine Beiſteuer.

Ich fragte ſie, warum ſie denn ihr Haus nicht aſſecurirt hätten?

„Ja,“ ſagte der Mann, „hab ich mich wollen vermaſſa-

kriren lassen, bin auch deswegen bei der Zundmaschin (Brandversicherungs-Anstalt) gewesen, haben sie mich aber als Ungar nicht angenommen."

„Nun wohl," sagte ich, „wo habt Ihr denn das Zeugniß von Eurer Herrschaft oder von Eurem Stuhlrichter, daß Ihr wirklich abgebrannt seid?"

„O uram! antwortete der Mann, Aufweisung ist uns auch mit verbrannt.

Ein bekannter Schuldenmacher hatte schon öfters von mir Geld ausgeliehen und es nie zurückgezahlt. Eines Tages kam er wieder zu mir und beschwor mich, ihm 10 fl. zu leihen, er bedürfe diese Summe nothwendig, sonst werde man ihn einsperren. „Nein," erwiderte ich, „ich leihe Ihnen kein Geld mehr, Sie zahlen nie zurück! aber 5 fl. will ich Ihnen schenken, hier sind sie."

Mit diesen Worten legte ich eine Banknote von 5 fl. auf den Tisch. Er sah mich mit wüthenden Blicken an, ergriff die Banknote, steckte sie ein, rief mir drohend zu: „Diesen Affront sollen Sie theuer büßen!" und — fort war er.

## Einſt und Jetzt.

(Parallelen.)

Ich höre ſo viele, ja faſt alle Leute ſagen: „Ach die frühere Zeit, das war eine gute Zeit!“ ſie können ſich in alle die Fortſchritte der neuen Zeit nicht finden, und was ſie gewohnt waren, das war ihnen lieb, wenn es auch ſchlechter war.

Theils um den alten Herren zu zeigen, wie denn doch Vieles beſſer geworden iſt, theils um der Jugend Beiſpiele anzuführen, daß ſie ſich Glück wünſchen darf in der Zeit des Fortſchrittes zu leben, will ich in dieſen meinen Memoiren Einzelheiten aus Wiſſenſchaft, Kunſt und geſellſchaftlichem Leben anführen, um zu zeigen, wie wir im Großen und Kleinen vorwärts oder auch rückwärts geſchritten ſind.

Es ſind nur Skizzen, Bruchſtücke, welche ich hier anführe, alltägliche Bemerkungen, wie ſie mir eben beifallen, welche Diejenigen wahr finden werden, welche ſo lange gelebt haben wie ich, und welche die jetzige Jugend doch wenigſtens beſſer beachten wird.

---

Wenn mein Vater einen Brief ſiegeln wollte, und Licht begehrte, ſo mußte meine Mutter in die Küche ge-

ben, ein Kästchen von Blech nehmen, worin sich Zunder aus Leinen gebrannt, befand, sie mußte sich mit Stahl und Stein die zarten Knöchel wund schlagen und dann einen Schwefelfaden anzünden, dessen Dunst ihr bei ihrer schwachen Brust Husten verursachte, und jetzt — man streicht ein Hölzchen und das Feuer ist da. — Welche große und wohlthatige Erfindung im Kleinsten. Man hat das Wort Feuer ausgesprochen und das Feuer ist da.

Das Gaslicht! Helle überall! Ich weiß mich recht gut zu erinnern, daß bei allen öffentlichen Orten Laternenbuben standen, die man bei Nacht zu gebrauchen gezwungen war, weil die häßlichen Straßen-Laternen so dunkel brannten und meist ganz erloschen. Wie sind Straßen, Buden, Stiegen, Säle, kurz Alles, Alles jetzt so licht? Finsterniß war früher überall, die Laternen tropfelten Oel, die Talglichter beleidigten durch Gestank unser Geruchsorgan, überall Unreinlichkeit, wohin man blickte. Bei dieser Gelegenheit fällt mir eine Anekdote ein und diese will ich mittheilen, weil ich nun einmal keine Anekdote verschweigen kann. Als ich mir einst von einem Laternenbuben nach Hause leuchten ließ, fragte ich ihn: „Wer ist denn dein Vater?“ „Ein Kegelbube,“ antwortete er mir.

Die Fuhrwerke! O Dampf, du hast durch deine Macht und durch die Erfindung, diese gehörig zu benützen, die Welt umgekehrt. Ich fuhr als Knabe mit meiner Mutter nach Baden und es war eine Reise. Mit einem Lohnkutscher kamen wir in drei Stunden nach Neudorf, wo wir eine Stunde einkehrten und gesalzte Würstel aßen und in den nächsten drei Stunden erst Baden erreichten. Als Jüngling fuhr ich drei Tage nach Gratz. Zu der erstern Fahrt braucht man jetzt eine Stunde, zu der

zweien sechs, und wie bequem fährt man jetzt? Hat man noch so viel Gepäcke, man kann es mit sich nehmen, man braucht keine Pferde zu wechseln, denn diese werden nicht müde, ein gefühlvoller Reisender hat nicht den Schmerz zu sehen, wie ein roher Kutscher die armen Thiere schlägt und martert, um mit ihnen vorwärts zu kommen, er fährt fort und fort, ruhig und bedächtig, denn ein Eisenbahnnetz umschlingt schon die ganze civilisirte Welt.

Und auf allen Flüssen fahren die Dampfschiffe. Keine Ruderer dürfen sich plagen, man liest, man schreibt, man spielt, man ißt, trinkt und schläft wie in seinem Zimmer, und der Dampf führt uns auf den gehorsamen Wellen an den bestimmten Ort.

Betrachten wir alle übrigen Fuhrwerke und die Straßen, auf welchen sie fahren. Ich weiß mich zu erinnern, daß unser Glacis noch einer großen Haide ähnlich waren, auf welcher noch keine geregelten Alleen zu allen Vorstädten führten und die Wagen auf ungepflasterten staubigen Wegen hin und her fuhren, wo es ihnen zu ihrem Ziele eben am nächsten schien; da waren die Fußgeher alle Augenblicke in Gefahr überfahren zu werden und wurden mit Staub überschüttet; selbst nicht ganz sicher war es in diesem Labyrinthe zu gehen. Ich ging einst als Student nach 10 Uhr Nachts aus der Stadt nach Mariahilf, plötzlich faßte ein Mann mich grob am Arm und rief mir barsch zu: „Heraus mit der Uhr! wie spät ist es?“ Ich affectirte äußerlich Ruhe, obwohl ich innerlich zitterte und antwortete ihm: „Ich bin ein armer Student, ich habe keine Uhr: aber wenn Sie eine suchen, so gehen wir mit einander, denn ich möchte auch gern eine haben!“ Da ließ er meinen Arm los, sagte trotzig: „Suche dir nur allein eine,“ und verschwand im Dunkel.

Sehen wir jetzt zu allen Stunden die bequemen Omnibus in alle Vorstadte, in alle Umgebungen Wiens, ja selbst in Tage lang entfernte Ortschaften um sehr billige Preise fahren.

Betrachten wir die Fiaker und Comfortables. Die Ersteren waren einst schwerfällige Monatzimmer, inwendig mit Manchester oder Pluche ausspalirt, in welchen man im langsamen Schritt oder höchstens in einem sogenannten Hundetrab vorwärts gebeutelt wurde. Ein ungeschlachter schmutziger Bengel saß auf dem Kutschbock. Wie elegant sind sie jetzt? Die Wagen konnte man für eigene Equipagen halten, wenn sie nicht mit Nummern bezeichnet wären, die meisten haben im Innern Spiegel und Schälchen für die Cigarrenasche. Ein gut gekleideter, witziger Bursche sitzt auf dem Kutschbock und liest sein Fremdenblatt und fahrt uns schnell und sicher durch die engen menschenvollen Gassen.

Die Straßen sind auch in den Vorstädten und auf dem Glacis gepflastert und die Alleen mit Asphalt belegt, so daß jetzt weder so viel Staub noch so viel Koth ist als früher.

Gehen wir zu der größten Erfindung neuerer Zeit über, welche man einst für ein Wunder gehalten und den Erfinder als einen Hexenmeister verbrannt haben würde. Ich meine den Telegraphen. Seit dieser und die Eisenbahn existirt, gibt es keine Entfernung mehr. Bedenke, du Glücklicher, der du jetzt in der Zeit des Fortschrittes lebst, wenn ein Verwandter oder ein lieber Freund in einem weit entfernten Lande krank liegt, du kannst alle paar Stunden über sein Befinden Nachricht erhalten. Bedenke, welche Vortheile der Telegraph für die Sicherheit gewährt. Ein Verbrecher kann sich nicht mehr so

leicht wie fruher durch Flucht den Handen der Gerechtigkeit entziehen, schneller als es ihm möglich ist, ein fernes fremdes Land zu erreichen, hat der Telegraph schon die Behörden durch seine Personsbeschreibung auf ihn aufmerksam gemacht, er wird verhaftet und eingeliefert.

Wer hatte in frühern Zeiten sich auch nur traumen lassen, daß die Sonne einer der ausgezeichnetsten und schnellsten Portraitmaler sei, welcher in einer Secunde jeden Gegenstand mit so großer Genauigkeit auf Glas festhält, daß auch nicht ein Staubkornchen daran fehlt, und daß man diese Abbildungen auch auf einen festen Korper übertragen und vervielfältigen kann? Es gab wohl auch in frühern Zeiten gute Maler, welche ein menschliches Antlitz ähnlich darzustellen verstanden, aber man konnte sie nicht bezahlen, daher waren in meiner Jugend meist nur Silhouetten gebräuchlich. Ich selbst habe als Student alle meine Freunde und Bekannte an der Wand auf Papier, worauf ich den Schatten ihres Gesichtes fallen ließ, dann mittelst eines Storchenschnabels verkleinert und aus schwarzem Papier ausgeschnitten. Ich besitze diese Sammlung von einigen Hundert Portraten noch. Auch gab es damals Leute, die in die Gasthäuser gingen, sich unbemerkt in eine Ecke setzten, aus schwarzem Papier die Portrate der Gäste mit freier Hand ausschnitten und sie dann den Betreffenden für einige Groschen überreichten.

Gehen wir von der Malerei auf die Musik über. Daß wir hierin eines Theils etwas zu weit über das Schone hinaus geschritten, auf der andern Seite uns tief verflacht haben, möchte ich wohl behaupten. Wir müssen bei der Musik die schaffende und die ausübende Kunst unterscheiden. Haydn's und Mozart's herrliche Compositionen, frisch, melodiös, Allen verständlich, waren

für Künſtler und Laien gleich anziehend. In der Oper leiſteten Weigl, Salieri, Gyrowetz, Dittersdorf, Paer, Seyfried, Meyerbeer, ſpäter die Franzoſen: Cherubini, Mehul, Catel, Isouard, Auber Verdienſtliches. Der Gigant Beethoven trat mit ſeinen Rieſenſchöpfungen auf, allein die Inſtrumentaliſten konnten ſie nicht aufführen und das Publicum verſtand ſie nicht. Wie oft mußte ich bei einer herrlichen Symphonie von dieſem Meiſter ſagen hören: „Das iſt baarer Unſinn," und ſehen, wie ſich (beſonders bei den letzten Muſikſtücken einer Symphonie) das Auditorium ſo ſchnell leerte, als fiele plötzlich ein Regenſtrom vom Himmel, und es war doch kein Waſſer, ſondern reiner Spiritus. Das herrliche größte Meiſterſtück: die Ouverture zur Oper „Leonore" mußte Beethoven ſogar zurücknehmen und eine neue componiren, weil man ſie nicht aufführbar fand. Jetzt haben die Inſtrumentaliſten alle dieſe Meiſterwerke durch und durch ſtudirt; ja, ſie kennen jede Note auswendig, ſie führen daher die Tonſtücke mit aller möglichen Präciſion aus und ſo hat auch das Publicum ſie verſtehen und bewundern gelernt.

Mendelsſohn iſt in die Fußſtapfen dieſer Heroen getreten und meiner Meinung nach der größte Componiſt der neueſten Zeit; auch Richard Wagner hat ſich wie jedes Genie eine neue Bahn gebrochen, aber ob man ihm auf dieſer Bahn folgen wird, iſt eine andere Frage. Ich halte es für den größten Ruhm eines Künſtlers, wenn er mit ſeinen Werken Popularität erlangt und das dürfte mit den Wagner'ſchen Compoſitionen ſchwerlich der Fall ſein. Gar niemals aber werden die Liszt'ſchen und Rubinſtein'ſchen Compoſitionen und jene ihrer Nachahmer dazu gelangen, welche die wahre Kunſtmuſik in einer Aus-

schließung aller Melodie und Anhäufung von frappanten Uebergängen und barocken Figuren suchen. Ich kann mich nicht enthalten, hier ein kleines Gedicht anzuführen, welches ich verfaßte, als ich ein Clavier-Concert in diesem neuern Styl componirt, angehört hatte.

Zeit Stimmen singen,
Zein Töne klingen,
Zein Stürme heulen,
Zein krächzen Eulen,
Zein Trommeln rasen,
Trompeten blasen,
Zeit Pyrageien
Entsetzlich schreien,
Zein man Kanonen
Vorschießt in Scharen,
Zeit Pulvertürme
In Lüfte fliegen,
Zo Etwas, was die Ohren so empört,
Ein solcher Lärmen ward noch nicht gehört.
Und Alles Stückwerk,
Und Alles Flickwerk,
Ernstes und Frohes,
Niedres und Hohes,
Grobes und Feines,
Edles, Gemeines,
Walzer und strenge
Kirchengesänge,
Vom rothen Faden,
Der durch soll gehn,
Von der Raum,
Die durch soll wehn,
Gar keine Spur.
Oft etwas Schändliches,
Gräulich Verzerr's,
Nur nichts Verständliches,
Nur nichts für's Herz.

Wenn dieſes wirklich Zukunftsmuſik wär',
So bin ich froh, daß ich ſo früh geboren;
Denn wenn ich nicht bekäme andre Ohren,
So wäre die Muſik für mich verloren,
Dem Himmel Dank, daß ich es nicht erlebe mehr.

Uebrigens ſchaden dieſe barocken Künſteleien der echten Kunſt doch weniger, als die platten trivialen Schöpfungen der Italiener; denn das Ohr findet ſich durch jene beleidigt, während es ſich durch dieſe gekitzelt fühlt. Ja, die Italiener — nicht mit ihren komiſchen — ſondern mit ihren ſogenannten ernſten Opern, die auch komiſch ſind, haben unſre Stadt um den Ruhm gebracht, daß ſie die erſte muſikaliſche Stadt ſei, und wie wir uns in den Moden haben franzöſiren laſſen, ſo haben wir uns in der Muſik italieniſiren laſſen. Auch unſere Sänger haben ſich nach den italieniſchen gebildet, und das wäre ſo übel nicht, weil dieſe meiſtentheils vortreffliche Stimmen haben, da aber unſere deutſchen damit nicht begabt ſind, ſo wollen ſie dies durch Schreien erſetzen und verlieren dadurch ihre Stimmen bald ganz.

Früher ſang man einfache Strophenlieder von Krufft, Zumſteg und Anderen, die meiſt ſentimentalen oder komiſchen Inhaltes leicht vorzutragen und leicht zu verſtehen waren, da trat Schubert auf und zeigte, daß man auch größere poetiſche Schöpfungen durch Muſik verherrlichen könne. Sein Erlkönig, ſeine Gruppe aus dem Tartarus u. ſ. w. waren geiſtreiche Erklärungen der Poeſien durch Töne und hatte ein und derſelbe Geiſt beide geſchaffen, Worte und Töne, ſie hätten ſich nicht beſſer vereinigen können. Durch ihn lernte man erſt das wahre Lied kennen und daß ausdrucksvoll ſingen mehr iſt als zierlich und künſtlich ſingen. Seit Schuberts Lieder in

Frankreich bekannt sind, haben sie sogar unsere deutsche Benennung in ihre Sprache übertragen und heißen ähnliche Gesangstücke nicht mehr Chanson oder Romance, sondern le Lied.

Was die dramatische Kunst anbetrifft, so muß ich hier wieder die schaffende und ausübende Kunst unterscheiden. Die Meisterwerke der alten Zeit von Shakespeare, Leisewitz, Schiller, Göthe, Lessing, die Lustspiele von Jünger und Schröder stehen noch immer als Muster da und sind noch nicht erreicht, auch der jetzt vielfach verlästerte und so zu sagen unter das alte Eisen geworfene Kotzebue hat, was wenigstens den witzigen Dialog betrifft, noch jetzt außer Bauernfeld keinen Rivalen. Dem Kotzebue haben die meisten Schauspieler Alles zu danken; denn seine Rollen spielen sich eigentlich von selbst, und der Beifall, welcher in seinen Stücken den Schauspielern so reichlich gezollt wurde, galt meistentheils dem Dichter. O! Du jetzt so vielfach geschmähter Dichter! nimm folgenden Nachruf von mir:

Wie Menschen sich doch jede Lust verübeln,
Sie sind die eignen Feinde ihres Glücks.
Sie schmähen und zerstören sich durch Grübeln
Das schöne Kind des besten Augenblicks.

Wer wird des Himmels schönsten, besten Segen,
Das Lachen und die Thräne, die entfällt,
Auf die Capitäle des Verstandes legen
Und prüfen erst, ob sie auch Proben hält?

Du Mensch kannst ob solchen Undanks klagen,
Es wird ja Deiner fast nicht mehr gedacht;
Sie wissen Dir's gar feindlich nachzutragen,
Daß Du sie bald gerührt, bald froh gemacht.

Doch kaum wird man ein Werk von Dir verkünden,
So stürmen Schlachtenwelle sie hervor,
Auf's Neue lächeln, weinen sie und zünden
Dein kaum Verschmähtes kühlen Weihrauch an.

Weißt Du, warum die Mystiker so toben?
Weil Du der Wahrheit, die sie nie gekannt,
Den Schleier, den sie wehten, aufgehoben
Und auf die heutige Bühne sie gebannt.

Weil Du hineingeschaut in Menschenherzen
Und nicht Phantome aus den Lüften greifst,
Weil Du durch Bilder wahrer Menschenschmerzen
Die Thränenperle aus dem Aug' uns streifst.

Dein Name wird noch immer fest erschallen,
So lang der Mime lebt von Freud' und Schmerz,
Dein Wort wird in Thaliens Tempel hallen,
So lange schlägt und fühlt ein menschlich Herz.

Ich habe diese kleine Ovation nicht zurückhalten können, mögen mich die jetzigen dramatischen Dichter einen alten Zopf nennen, immerhin. Kotzebue hat mir in meinen Jünglingsjahren so viel Vergnügen gemacht, daß ich ihm meinen Dank dafür abzutragen mich verpflichtet fühle.

Grillparzer und Hebbel sind die beiden letzten Mohikaner des Trauerspiels. Halm und Laube stehen neben ihnen, außer diesen hat die ernste dramatische Literatur nichts von Bedeutung aufzuweisen. Im Lustspiele wirken Bauernfeld und Benedix noch mit Glück. Den größten Theil füllen mitunter geistreiche französische Bagatellen aus.

In dem Vorstadttheater hat die Localposse Alles Uebrige verdrängt, sie steht in der Gunst des Publicums

in der höchsten Höhe, was aber ihren innern Werth betrifft, so sank sie zur tiefsten Stufe hinab. Eigentliche Volksstücke wie Schikaneders Fiaker in Wien und dessen bürgerliche Brüder sieht man jetzt nicht mehr. Zusammengewürfelte Scenen voll trivialer Späße, Zeitglossen, schale Witze und Zweideutigkeiten, das heißt jetzt Posse, die meisten sind einactig und das Publicum ist zufrieden, wenn es nur aus vollem Halse lachen kann, wozu die Comödianten durch alle möglichen Lazzi noch das Ihrige beitragen. Zwei talentvolle Männer, Friedrich Kaiser und Johann Langer, versuchen es zwar noch, Volksstücke zu schreiben, worin eine Handlung durchgeführt und Charaktere gezeichnet sind, aber sie dringen damit nicht durch und sie und die Cassa finden ihre Rechnung nicht dabei.

Was die ausübende Schauspielkunst, welche ich Schauspielerei nenne, betrifft, so habe ich in dem ersten Bande dieser meiner Memoiren versucht, die älteren Schauspieler zu charakterisiren. Will man nun die gegenwärtigen mit Jenen vergleichen, so wird man finden, daß wir jetzt weniger gediegene Charakterdarsteller, aber desto mehr Possenreißer haben. Wie sollen sie auch einen Charakter darstellen, wenn ihnen die Dichter keinen vorzeichnen? Uebrigens finde ich, daß die jetzigen Schauspieler mehr nach Wahrheit und Natürlichkeit streben, als die frühern. Kein Theaterdichter hat jemals seine Charaktere bis in die kleinsten Schattirungen so ausgemalt, als der große Schauspieler Iffland, und seine Stücke waren daher als Lehren zum Studium für Schauspieler zu betrachten, allein die Werke dieses Meisters sind auch bei Seite geschoben, weil sie Menschliches behandeln und an ihre Stelle sind politische Tendenzstücke getreten.

Wenden wir uns nun von den Kunsten zum bürgerlichen Leben und sehen wir, wie es da einst ausgesehen hat und wie es da jetzt aussieht.

Der Bürger hatte früher weniger Bedürfnisse; er war zufrieden, wenn er Mittags seine Suppe, Rindfleisch mit Zugemüse hatte und Abends im Wirthshause sein Glas Wein trinken konnte, er rauchte seinen rothen Dreikönig-Tabak und war nur stolz auf sein Soldatenspiel und auf die Uniform, welche er tragen durfte. Die Bürger bildeten eigene militärische Corps. Da war die bürgerliche Cavallerie, die Artillerie, das zweite Regiment, das Corps der Defreter und jenes der bildenden Künstler. Sie sahen Alle recht gut aus, am meisten militärisch die Defreter, und alle Bürgeroffiziere durften sogar goldene porte-d'epees tragen. Früher existirte noch ein Corps, man nannte es: Die Musterkarte, weil ihre ganze Uniformirung in einem dreieckigen Hute und aus einem Säbel am Bandelier bestand und jeder seinen eigenen von den andern verschiedenfarbigen Rock trug. Bei diesem Corps befanden sich nur die ärmsten Bürger, die sich eine Uniform anzuschaffen nicht im Stande waren. Es war aber wirklich ein schöner Anblick, die Bürgercorps aufziehen und bei festlichen Gelegenheiten Spalier machen zu sehen. In den Jahren 1805 und 1809 haben sich diese Bürgermilizen wirklich ausgezeichnet, bei dem Einmarsch der Franzosen alle Wachtposten bezogen und Ruhe und Ordnung in der Stadt erhalten und ich habe nie recht begreifen können, wie das zu jener Zeit erschienene Theaterstück: „Die Bürger in Wien" von Bäuerle eben hier so außerordentlichen Beifall erhalten konnte, da es eigentlich ein Pasquill auf das damalige militärische Treiben der Bürger ist und

in der Person des Parapluiemachers Staberl einen Wiener Bürger als den dümmsten Menschen zeichnet. In einem andern Lande würden Verfasser und Schauspieler mit faulen Aepfeln beworfen worden sein, wenn sie Aehnliches gewagt hätten.

Wollen wir einmal sehen, wie das Leben eines solchen Wiener Bürger einst beschaffen war? Er stand um 5 Uhr des Morgens auf und ging an sein Handwerk. Um 10 Uhr wurde er dann freilich schon etwas durstig und labte sich mit einer Halbe Bier, oder einem Seitel Wein sammt einem tüchtigen Stück Hausbrot. Punkt 12 Uhr mußte das Mittagsmahl aufgetragen sein, welches er an Einem Tische mit seinen Gesellen einnahm. Die Lehrjungen bekamen gewöhnlich den Abhub. Vor und nach dem Essen wurde gebetet, das versteht sich; denn die Wiener Bürger waren damals fromm. Nachmittags rauchte er sein Pfeifchen und schlief dabei wohl auch ein halbes Stündchen in seinem gepolsterten Schlafsessel, dann gings aber wieder an die Arbeit, welche bis zum Abend fortgesetzt wurde. Jetzt aber wurde das Vortuch abgenommen, die Perrücke aufgesetzt, ein Kapot angezogen und in das Wirthshaus gewandert, wo bei einem eigenem Tische die bekannten Stammgäste täglich zusammen kamen, da wurde nun ein Rostbraten, ein Paar Selchwürste oder sonst eine derbe Speise gegessen, und dazu ein Paar Halbe Bier oder eine Halbe Wein getrunken, dazu traplirt, ein Kartenspiel, wobei die Karten so groß sind, daß man damit recht in den Tisch hineinschlagen kann, oder wohl auch etwas politisirt.

Das Politisiren war aber dazumal ein ganz anderes als heut zu Tage, dabei zeigte sich der sogenannte Wiener-Stock Patriotismus in seiner ganzen Größe. Wäh-

rend man jetzt an Allem, was in unserem lieben Oesterreich geschieht, etwas auszustellen weiß, möchte ich Niemandem gerathen haben, auch das Unsinnigste, was geschah, nicht gut zu finden, und wenn man mit einer Neuerung nicht ganz zufrieden war, so schob man die Schuld auf die Minister; der Kaiser war in Aller Augen unfehlbar. Er konnte nichts dafür, wenn irgend etwas Schlimmes geschah, aber alles Gute kam einzig und allein von ihm. Der schändlichste Mensch, den sich ein Wiener Bürger vorstellen konnte, war Napoleon.

Das war nun das gewöhnliche ordnungsmäßige Leben eines Wiener Bürgers; wenn er aber einmal über die Schnur haute, so führte er im Sommer an einem Sonntage sein Weib und seine Kinder in den Prater, aß dort mit ihnen beim wilden Mann oder beim Papperl für einen Gulden Bancozettel 12 Speisen, ließ Nachmittag seine Kinder im Ringelspiel fahren, zeigte ihnen das Marionettenspiel, und die ganze Familie versäumte nie, sich auf der in einer Bude befindlichen Wage wagen zu lassen und sich recht herzlich zu freuen, wenn Eines oder das Andere seit dem vorigen Jahre um ein halbes Pfund schwerer geworden war.

Dann wanderten sie langsam und seelenvergnügt nach Hause, der Mann trägt das kleinste Kind und die Frau seinen Stock und seine Perrücke.

Wie jetzt die Bedürfnisse des Bürgerstandes sich vermehrt und vergrößert haben und der Luxus in bürgerlichen Familien eingerissen ist, das brauch' ich wohl nicht zu beschreiben, unsere Generation kann sich selbst davon überzeugen. Der Bürger kleidet sich wie der Graf, sein Weib gleicht im Putz einer Dame, er raucht die feinsten und theuersten Cigarren und wenn er sich ein Paar Freunde

zum Mittagsmahle einladet, so muß Champagner getrunken werden; er liest alle Zeitungen und politisirt dem Teufel ein Ohr weg. Von dem frühern patriarchalischen Leben ist keine Spur mehr zu finden, der Bürgerstand hat sich eine glänzendere Schale angeeignet und der gute Kern ist indessen wurmstichig geworden.

Eine der auffallendsten Verbesserungen zeigt sich in der neuen Zeit in den Gasthöfen und Speisehäusern. Was waren besonders die Bierhäuser in frühern Zeiten für elende Kneipen? Der Tisch durfte gar nicht gedeckt werden und man bekam nebst Selchwürsteln höchstens noch einen Rostbraten, saure Nieren, saures Beischl (Lunge und Leber zusammengeschnitten) und Käse; wie elend war das sogenannte weiße und Mailänder-Bier, welches in Kannen von Blech, genannt Zimeusen, aufgesetzt wurde? In diesen Bierhäusern sah das Gastzimmer wie eine Mordergrube schwarz und rauchrig aus. Die Schenke befand sich in demselben. Der Wirth trug ein grünsammtenes Käppchen, war dabei meistens in Hemdärmeln und trug ein blauleinenes Vortuch um die Mitte zusammengedreht. Den Kellner mag ich gar nicht beschreiben, es konnte dem Leser eckeln.

Auch die großen Einkehrgasthöfe waren noch in schlechterem Zustande, die Einrichtung der Zimmer ärmlich und mangelhaft, die Betten so hoch, daß man auf einen Stuhl steigen mußte, um sich hinein zu legen und dann in Federn wie eingegraben lag. Kein Portier, keine Glockenzüge, keine Teppiche, ein fremder Angekommener fühlte sich so unheimlich.

In den Gasthöfen auf dem Lande, in kleinen Städten und Dörfern war es noch fürchterlicher. Das ist jetzt Alles anders und obwohl unsere Gasthöfe jene in Eng-

land, Frankreich, am Rhein und in der Schweiz noch nicht ganz erreichen, so ist doch hierin für den Comfort schon viel geschehen, und es ist bei uns für den Fremden, der baares Geld besitzt, noch immer wohlfeiler zu leben, als in andern Ländern.

Wenden wir uns nun zu den Frauen und vergleichen wir jene früherer Zeiten mit den jetzigen.

Wenn man die Civilisation unserer Tage mit der vergangenen vergleicht, so wird man bemerken, daß uns jetzt etwas sehr Wichtiges und Wohlthätiges mangelt: Die alten Frauen. Nicht als ob der Born der Jugend unversiegbarer wäre als früher, nicht als ob die Frauen ihre Gesichtszüge und Formen gegen den Zahn der Zeit besser zu vertheidigen verstanden, nein, die Natur verleugnet ihre ewigen Gesetze nicht, aber die Frauen altern nicht mehr, sie vergehen.

Einst war das Altern eine Kunst, jetzt ist es ein Unglück. In Gesellschaften nahm Jeder seinen Platz ein und der Platz der alten Frauen war der angenehmste. Wenn eine Frau nach ihrer kurzer oder langer dauernden Schönheit ihre galanten Jahre zurückgelegt hatte, so trat sie von selbst in den Schatten zurück, sie suchte es nicht zu verbergen, daß sie alt war, sie gab sich für das, was sie war, für eine alte Frau, und erfüllte so einen wichtigen Beruf für alle Alter. Sie nahm den Vorsitz bei den Cirkeln ein, und vertheilte an Männer und Frauen den Ruf des Geistes und der Schönheit, erleichterte Jungen den Eintritt in die Welt und Alten den Ausgang aus derselben, stiftete Heirathen, beschwichtigte Liebschaften, brachte gewisse Menschen und gewisse Bücher in die Mode, brachte oft frivole Vortheile mit wichtigen Interessen in Verbin-

dung, hielt eine Schule des guten Tons, unterstützte durch ihre Autorität die gute alte Artigkeit.

Die alten Frauen übten früher einen bedeutenden Einfluß auf die Jugend aus. Junge Leute achteten diese Wesen eines ungewissen Geschlechtes, welche von ihren früheren Jahren nur die allgemeine weibliche Anmuth beibehalten und von den späteren sich die angenehme Pflicht, Andere zu unterrichten und ihnen zu dienen, angeeignet hatten.

Jener mußte ein Bastard oder ein Ungeheuer sein, der nicht sich seiner geliebten Mutter erinnerte, welche er verlor, wenn er eine Frau sieht und hört, deren Herz nicht mehr von Stürmen bewegt wird, deren Antlitz durch mütterliche Schmerzen und Sorgen gefurcht, deren Sprache ernst aber sanft, deren Beobachtung fein und richtig ist.

Solche alte Frauen kommen jetzt nur mehr sehr wenige vor. Wir haben nur Wesen weiblicher Art, welche allgemach sich im Dunkel verlieren. Nach zehn oder zwölf Jahren des Aufsehens fangen unsre Frauen ein Leben innerlicher Wuth und Geringschätzung gegen das ganze menschliche Geschlecht an. Sie beneiden diejenigen, welche liebend und geliebt in die Welt treten; nachdem sie keine großen Leidenschaften mehr hoffen dürfen, laufen sie nach kleinen Thorheiten, auf einem Balle hüpfen sie mit festgeschnürter Taille und durch Kunst verjüngt herum und hat etwa ihr Geist eine Lockung begonnen, so zerstört ihr Gesicht wieder Alles. In den Salons eignen sie sich das Urtheil über Geist und Schönheit zu, verspotten den Ersteren und verkleinern die Zweite, nennen verdienstvolle Leute Emporkömmlinge, wachen über jeden Blick und jedes Wort, beunruhigen Verheirathete, geniren Verliebte, spielen

schlecht Whist und wollen alle auf dem Sopha sitzen. Sie können sich einmal nicht daran gewöhnen alt zu werden.

Nach vielen Bemühungen, von der Lage von gepinseltem Weiß und Roth, von falschen Locken und ausgerupften weißen Haaren zu leben, gelangt so eine alternde Frau plötzlich — nicht zu einer friedlichen und glücklichen — sondern zu einer entsetzlichen gewöhnlichen Abgelebtheit, zur Erschlaffung, zur Vergeßlichkeit, und wendet sich dann gewöhnlich zur Aromatici, von einem Gemüthe dazu geleitet, der ihr noch den Hof macht.

Und welchen Einfluß hat dies Alles auf unsere Jugend?

Die jungen Männer sind weniger artig, weniger sorgfältig in ihrem Benehmen und alle Familienpflichten werden vergessen. Junge schöne Mädchen sehen sich bewundert, gesucht, die Mode hebt sie hoch empor, es larmt um sie von Complimenten, Schmeicheleien, Walzern und Quadrillen, sie verlieren den Kopf, die Flügel wachsen ihnen und sie fliegen, wie es der Zufall will, ohne Leitung wie die jungen Sperlinge ohne Mutter, bis sie endlich der Wind der Aergernis darniederschlägt.

Gemüthreiche Menschen werden von der großen Welt ausgeschlossen, weil keine Conversation mehr existirt. Wie wäre sie auch möglich in diesem betäubenden Gewühle von dortigen Herren, die lieber Tabak rauchen als sprechen, bei diesen Frauen, die nach dem Walzer nicht die Kunst verstehen, durch Gespräch zu unterhalten, und die nur Visiten machen und empfangen, um zu einem Balle geladen zu werden.

Und warum fliehen vernünftige junge Leute die Gesellschaften und setzen sich lieber in eine Bierkneipe, um ihre Cigarre zu rauchen? Weil keine alten Frauen mehr

da sind, um sie zu leiten, zu unterstützen, zu entschuldigen und weil die jungen Mädchen diejenigen vorziehen, die arrogant absprechen, Schönheiten sagen, fade Späße machen oder eine Uniform tragen.

Warum werden junge Mädchen so leicht compromittirt? Weil sie nicht durch die Autorität alter Frauen beschützt, durch ihre Erfahrung geleitet und durch ihre Aufopferung vertheidigt werden.

Warum ist der Geist nicht mehr im Verkehr? Weil es keine alten Frauen mehr gibt, die einen Salon halten, in welchem sie dem geistreichen Manne den Vorzug vor dem Laffen geben, weil es keine Frau von 50 Jahren mehr gibt, welche, wenn sie von ihrer Jugend spricht, zu sagen wagt: „Einst, da ich noch jung war!"

Betrachten wir auch einmal eine **eheliche Verbindung** von ehedem und von jetzt.

Ich habe in einem alten Buche einen Erinnerungszettel an eine Vermählung gefunden, den ich hier sammt seinen orthographischen Fehlern mittheile, gegenüber habe ich die Beschreibung einer jetzigen solchen Feierlichkeit beigefügt, welche ich zwar erfunden habe, von der ich mir aber schmeichle, meine Leser werden denken: „sie könnte allerdings wahr sein."

| Einst. | Jetzt. |
|---|---|
| Im Jar des Herrn 1762 han meine lieben Aeltern mich aus dem Gloster der ehrwirdigen Frauen Ursulinerinen genehmen und mich mit den wolachtbaren Herrn Hans | Am 1. April 1852 reichte ich meine Hand dem liebenswürdigen Friedrich August Rosenbain, **homme des Lettres**, den ich während des letzten Carnevals auf der |

Jörg Seidenpacher, Erbhern auf Brunberg, den ich vormalen niemahls gesegen, ehelig vermehlt.

Und warn bei unserer Kobulazion die ganze Famili und all Freind und Bekannte gegenwertich dabei und wurten alle Glocken geleit auf meines Gegentheils Schloß und leseten dessen Bauern verschiedene Pöller und Schlisselbiren.

War ich an demselben Tag gar prächtig herausstaffirt, hatte an einen kerschrothen Marseille-Rock und ein gesticktes brokatnes Brautkleid wiederum einen Schopf auf mit Brißlerspitz und groß Blenden drauf dran, weiß Schuh mit hohen rothen Steckeln und ein Schlepp, was lang vier ein halb Elle, tragen selbigenzwei Baschen. War mir ganz wohlauf dabei, sintemahlen mich nit hätt' das Mieder zusammengepfrengt.

Redoute kennen lernte und den ich seit dem ersten Blicke mit der leidenschaftlichsten Heftigkeit liebte.

Da meine Eltern ihre Einwilligung zu dieser Heirath nicht gaben, so wurden wir in der kleinen Kapelle zu —dorf um 6 Uhr Abends feierlich getraut und nur meines Bräutigams beide Freunde, Carl Weiler und Eduard Thalhorst waren als Zeugen dabei gegenwärtig.

Ich war in eine einfache reizende Mousselin-Robe gekleidet, welche sich vortrefflich an meinen Körper schloß, und eine weiße Rose steckte in den à la Cendrillon geflochtenen Haaren. Leider hatte ich Migräne, denn ich hatte die Nacht über nicht geschlafen, auch war ich zu stark geschnürt. Mein Bräutigam fand meinen blassen Teint sehr interessant.

Mittags war ein unmenschlich Gastieren, ward dabei gewetten mit Armbrustschießen und stellte die Herren vor zwei brennende Kerzen, wenn in solchen ein Ziel zu treffen. Trugen Spanferkel auf, ein ganzen Schweinsbraten, wie auch saure und Buttersauscen, und sogar ein Hase war da. Mein Mann hat zahlen müssen 12 Kreuzer für die Herren. Wurde viel Gesundheit trunken und zwei Eimer Ortlinger ausgeschossen.

Nach dem Essen hat der Schulmeister und der Cantor die schon Musik gemacht und ich den einen Reigen mit meim Bräutigam getanzt. Die alten Herren spielten Trappisten und Wapitz.

Anfangs ich von meinen Aeltern eine reiche Ausstattung, in Hemden und Leinwand alles Dutzendweis, auch den großen Hengstaken mit dem Marienbild in der Mitten und 6 Ausdampfmuhl, einen ganzen zinnernen Küchenschrank, 12 Zinnschüsseln, 12 Zinnteller, 12 Zinnlöffel, 12 Zinnmesser

chel hausrath, gab mir auch die gute Mutter ihre Zitternadel und das Rezept von ihrem Wunderbalsam und mein Vater 600 Thaler, und mein Tauf und Firmgeschenk zwanzig extra.

Mein lieber Mann hat sich immer ehrenwerth und lieblich gegen mich aufgeführt und hat Gott unser Gemeinschaft nach 10 Jahren mit 12 gesunden Kindern gesegnet.

ny mit Bronce-Verzierungen, zwei echte Shawls und ein Collier mit Brillanten. Mein Vater gab mir als Heirathsgut 10,000 fl. in Obligationen.

Seit 5 Jahren meiner Ehe hat sich Manches geändert, die Launen meines Mannes sind kaum zu ertragen; ich habe noch keine Kinder.

## Reise nach Meran.

Mit einem Alterhusten schon lange Jahre geplagt wollte ich auch die milde Luft von Meran versuchen und reiste dahin.

Meine ersten Reisegesellschafter waren ein liebenswürdiger Regierungsrath aus Wien, ein studiosus theologiae, ein Offizier der Marine und ein Herr mit seinem zehnjährigen Töchterchen. Der Regierungsrath lamentirte über Magenkrampfe, der Theologe und der Herr mit der Tochter hielten Controversien über Schiller und Goethe und sprangen dann auf Aeußerungen über Religion über, die mir nie gefallen wollen, das kleine Mädchen verspeiste ein Stück Gugelhupf nach dem andern, und der Marine-Offizier schwieg ganz.

Die Gegend von Wien bis Brunn ist wenig besser als gar keine Gegend, unabsehbare Ebene rechts und links, kleine Weidenbäume in den Wiesen; wenn es nicht der Luft wegen wäre, würde man es nicht bedauern, wenn die Wagen gar keine Fenster hätten. Auf jeder Station kommen Kinder mit Obst, frischem Wasser, auch mit Würsten und Brot zu den Wagen und bieten selbe an. Auch stehen vor jeder Restauration Tische mit Eßwaaren

und Wein. Auch wird man auf den größeren Stationen von Musikbanden animirt.

In Brünn schluckt man ein Mittagsmahl hinein, denn es ist nur eine halbe Stunde Aufenthalt gestattet, doch hat man Ursache, mit dem, was man in der Bahnhof-Restauration genießt, zufrieden zu sein. Wie man aus dem Wagen heraussteigt und in den Speisesalon hineintritt, stehen schon alle Speisen und Getränke, welche zu haben sind, in Portionen abgetheilt bereit, Alles warm und geschmackvoll zubereitet, aber mit dem Bezahlen ist es eine schlimme Geschichte. Wie zum ersten Male zur Abfahrt geläutet wird, so hallt das Wort „Bezahlen" durch alle Räume, denn Niemand will zu spät kommen und es ist dem Kellner nicht zu verargen, wenn er Einen in der Rechnung übervortheilt, weil sich wohl Mehre in der Verwirrung ohne Bezahlung aus dem Staube machen werden.

In Brunn stieg ein hübsches Mädchen zu mir in den Wagen, welches leider nur bis zur nächsten Station „Adamsthal" mitfuhr. Sie ist dort — wie die Baiern sagen — in der Sommerfrische, war aber so frisch, daß sie derselben gewiß nicht bedurfte. Da sie auch lebendig und redselig war, so gefiel mir die Kleine recht wohl und da man bis Adamsthal durch sechs Tunnels fährt, so suchte ich unter dem Schutze der Dunkelheit in einem derselben ihre Hand zu ergreifen, allein sie zog sie schnell zurück. Ich habe es etwas zu lange versäumt, die Hand eines Mädchens im Ernste zu ergreifen und fur's Leben fest zu halten. Eine gerechte Strafe, daß sie jetzt die übrigen zurückziehen.

Punkt halb neun Uhr, also in 13 Stunden, wer-

unter noch 1½ auf den öfteren Aufenthalt zu rechnen sind, hatte ich die 51 Meilen glücklich, aber von der Hitze sehr ermattet, zurückgelegt und stieg in Prag im Gasthofe zum blauen Stern ab.

## Carlsbad.

Von Prag habe ich bei Gelegenheit meiner früheren Reisen gesprochen und gehe sogleich nach Carlsbad über.

Wenn man auf die herrliche Kunststraße gelangt, auf welcher man zickzack in den Bergkessel hinabfährt, in welchem die Stadt Carlsbad liegt, so wird man sehr überrascht und unwillkürlich an Berchtesgaden erinnert, welches im Kleinen sich zeigt, wie Carlsbad im Großartigen. Es ist ein wahrhaft maienatischer, wenn gleich nebenbei etwas Grauenerregender Anblick; denn wenn man die Häuser, terrassenartig über einander gebaut, auf die Felsenvorsprünge und an dieselben angeklebt sieht und bedenkt, daß der mit dichtem Rauch emporspringende siedend heiße Sprudel von einer vulcanischen Kraft in der Erde erzeugt wird, so kann man sich des Gedankens nicht erwehren, was für ein entsetzliches Schauspiel es sein müßte, wenn einst eine größere unterirdische Revolution diese Hausermassen über einander stürzen sollte, was Gott verhüten wolle.

Was doch der Zufall oft fügt! Im Jahre 1839 schrieb ich in meinen Reisebriefen bei Gelegenheit der entsetzlichen Straße durch das Land Hannover:

Und wenn ich noch hundertmal reiste,
Und führ' über Land, über Meer,
Und wenn ich den Erdball umkreiste,
Hannover, dich seh' ich nicht mehr!

Und siehe da, jetzt hatte mir der in Carlsbad befindliche zuvorkommende Inspections-Commissär Detra auf die Empfehlung seines Chefs eine Wohnung im Gasthofe „Hannover" gemiethet.

Die Stadt im Innern ist ganz bergig und an vielen Orten so steil, daß sich die Pferde kaum halten können. Der Fluß Tepl fließt mitten durch, ist aber sehr häßlich, weil er nicht Wasser genug enthält, um das Steingerölle in demselben damit zu bedecken. In diesem Flusse steigen die Wasserperlen des siedend heißen, rauchenden Sprudels auf. Die Häuser sind schön, reinlich, meist mehre Stöcke hoch und jedes hat seinen eigenen Namen, welcher über der Hausthüre zu lesen ist. Die beiden Quais an der Tepl heißen die alte und die neue Wiese und auf dem einen ist die Promenade der Curgäste. Es geht eine Allee durch, welche Schatten gewährt und eine Viertelstunde weit bis zum Posthause führt, wo sich eine sehr gute Restauration befindet.

So lange die Promenade in der Stadt fortläuft, befinden sich in den Häusern derselben Caffeewirthschaften, und wo keine solchen sind, stellen die Hauseigenthümer Stühle und Bänke hinaus, so daß die ganze Promenade voll derselben ist und man überall ausruhen kann. Auch befinden sich hier Kaufbuden mit den verschiedensten Gegenständen, welche in ihren Auslagen Alles elegant vor das Auge zu schieben verstehen.

Carlsbad ist so stark besucht, daß man bei den Brunnen gezwungen ist, sich in eine Reihe der sich zu den Brunnen Drängenden zu stellen, und oft eine halbe Stunde stehen muß, bis man seinen Becher gefüllt erhält.

Von Wienern traf ich hier Halm, Neuwall, Rettich, Laube, Lukas, Levy, Pachler. Die Herren nahmen mich

alle sehr freundlich auf und haben mich sogar fein gegessen, aber nicht so fein, daß nicht mein Dank übrig geblieben wäre.

Einer Anekdote will ich noch erwähnen: Ich warf in meinem Wagen in die darin befindliche Cigarrenaschen-Schale einige Kupferkreuzer für Arme. Bevor wir Abends zur Nachtherberge ausstiegen, erinnerte mich meine Begleiterin, ich möchte das Geld herausnehmen, wir seien ja in Böhmen; ich aber ließ es darin, um zu sehen, ob es denn wirklich verschwinden würde. Am andern Morgen, als ich in den Wagen stieg, vermißte ich es und ging den Hausknecht, der bei Nacht gewacht hatte, darum an. Verlegen antwortete er mir: „Ja richtig, ich hab's genommen, damit es nicht gestohlen wird, bald hätt' ich's vergessen zu sagen."

## Marienbad.

Von Carlsbad nach Marienbad sind nur zwei Poststationen, die erste führt noch durch eine angenehme gebirgige Waldgegend bis Petschach, die zweite aber wieder durch eine böhmische Ebene, in welcher der fatale böhmische Wind bläst. Petschach ist ein kleines Städtchen, in welchem wohl viele Juden hausen müssen; denn ich gewahrte außer demselben einen jüdischen Friedhof.

Wenn der erste Anblick Carlsbads überrascht und großartig ist, so ist jener von Marienbad reizend und dem Blicke wohlthuend. Marienbad ist ein ungeheurer Park, von einer einzigen Häuserreihe in der Rundung in der Nähe, und von Wäldern hinter dieser Reihe umgeben. Es hat daher keine einzige Straße, sondern nur einen Kranz

schöner Gebäude und führt weder den Namen Dorf noch Markt oder Stadt, sondern nennt sich nur Badeort.

Dr. Gratzmann hat Recht, wenn er in seinem Buche über Marienbad, welches jedem Curgaste als das beste anzuempfehlen ist, sagt: „In seiner dreifachen Eigenschaft als bequemer Wohnort, zierlicher Garten und großartige Heilanstalt macht Marienbad auf den neuen Ankömmling einen unbeschreiblich freundlichen Eindruck." Dieser freundliche Eindruck wurde aber bei mir gleich etwas herabgestimmt, als ich erfuhr, daß mir mein Besteller eine Wohnung genommen hat, wo ich für Zimmer und Kammer, jedes mit einem Fenster, die Woche 28 fl. C. Mz. bezahlen muß. Obwohl sich hier 87 Häuser mit mehr als 2000 Wohnzimmern befinden, so ist doch der Zudrang so groß, daß die Miethzinse unerhört theuer sind. Vier Zimmer kosten hier die Woche 100 fl. C. Mz. Alle Wohnungen haben freilich die herrlichste Aussicht in den großen Park, Licht und Luft und sind gut meublirt. Glücklich Derjenige, der um sein Heidengeld noch eine bekommt.

Der in einen großen Park umgestaltete Hauptplatz ist mit einladenden Fahr- und Gehwegen, welche sich durch saftig grüne Wiesen schlängeln, durchschnitten. Große einheimische und exotische Bäume und Gebüsche geben Schatten, Blumengruppen, Springbrunnen, Obelisken und Tempel zieren den Park. Die rund gebaute katholische Kirche steht auf einer mäßigen Anhöhe des Parkes, so auch die vorzüglichste Quelle, der „Kreuzbrunnen," wozu eine Allee, zur Promenade bestimmt, führt. Auch befindet sich eine große Curhalle dabei zur Bewegung bei Regenwetter. Kaufbuden mit Waaren aller Gattung habe ich in keinem Badeorte noch so viele getroffen, als hier.

In dem alten Badehause befinden sich Moorbäder,

in dem neuen, worin ich wohne, Stahlbäder, ein sehr schöner Saal zu Concerten und Reunionen und ein Lesecabinet, wo aber nur politische Zeitungen aufliegen.

Im Parke selbst befinden sich mehre Quellen: Die Marien-, die Carolinen-, die Ambrosiusquelle; außer dem Hauptstrange aber noch viele, man sagte mir, bei 40, welche alle minder wirksame Säuerlinge enthalten. Für einen Liebhaber vom Spazierengehen ist Marienbad das non plus ultra der Ergötzlichkeit, denn unzählbare, vortrefflich erhaltene Fußwege führen durch die umgebenden Laub- und Nadelwälder zu Restaurationen, Aussichten, Brunnen, Tempeln und anderen Objecten, und auf allen diesen Wegen findet man alle zehn Schritte einen Abort. Ich glaube, man könnte einen ganzen Sommer in Marienbad zubringen und täglich einen andern Spaziergang wählen, man würde sie doch nicht alle besuchen können.

Restaurationen und Kaffeewirthschaften befinden sich fast in jedem Hause. Die vorzüglichsten Speisehäuser sind Klinger's Hotel „zum Neptun," im neuen Badehause, zur „Stadt Hamburg," zur „Stadt Weimar;" in allen wird entweder Table d'hote zu 48 kr., oder auch nach der Karte gespeist. Kleinere Kaffeehäuschen, die Portion zu 9 und 8 kr. sind in der Marienmühle, in der Waldmühle und bei der Arena. Sehr spaßig kam es mir vor, als man mich, da ich Kaffee begehrte, fragte: Wünschen Sie ihn gerade oder verkehrt? Bald klarte sich mir aber das Räthsel auf. Wenn man geraden Kaffee begehrt, so bekommt man das größte Kännchen voll Kaffee und das kleinere voll Schmenten, beim verkehrten aber umgekehrt. Ich finde diese Einrichtung sehr zweckmäßig für Leute, die entweder eine schwarzere oder eine weiße Melange trinken wollen.

Ich muß jetzt mit Wiederholung einer Jeremiade beginnen, welche ich schon in meinen Reisebriefen aus Kissingen angestimmt habe. Die Cur ist nämlich hier wie dort eine Marter, beinahe hier noch eine größere.

Die Verordnung der Aerzte lautet fast für Alle gleich, nur die Anzahl der täglich zu trinkenden Becher macht eine Ausnahme. Sie empfehlen Folgendes: Gehen Sie Morgens um 6 Uhr zum Brunnen und trinken Sie so und so viele Becher; nach einem jeden Becher gehen Sie eine halbe Stunde spazieren, nach dem letzten Becher eine ganze Stunde. Dann können Sie frühstücken. Zwischen 11 und 12 Uhr baden Sie, dann ruhen Sie eine halbe Stunde nach dem Bade aus. Mittags essen Sie maßig, es wird Ihnen ohnedies nichts Unzuträgliches aufgesetzt. Nachmittags gehen Sie spazieren, Abends nehmen Sie nichts als eine Suppe, höchstens ein Compot, und längstens um 9 Uhr legen Sie sich zu Bette.

Diese Anordnung bringt nun einen Wiener, der gewohnt ist, spät aufzustehen und spät schlafen zu gehen, ganz aus seiner gewöhnlichen Ordnung, aber diese Tagesordnung hat hier noch viele andere Unannehmlichkeiten. Die Morgen sind meistens kalt (wir hatten hier im Juli nur 5 Grad Wärme), wenn man nun da aufstehen, in den feuchten Nebel hineingehen und kaltes Wasser in sich hineingießen muß, so ist dies wohl unangenehm. Man erhält aber auch dieses Wasser bei dem Kreuzbrunnen nur mit der größten Mühe, und wenn man nicht tüchtige Ellbogen hat, so kommt man gar nicht dazu. Es ist nämlich beim Kreuzbrunnen ein unendliches Gedränge, das Wasser läuft nur ganz schwach aus drei Pipen, da werden blaue Flecken gestoßen, Gläser zerbrochen, Kleider angeschmutzt, es ist ein Lärmen,

nicht selten ein Gezanke, ja man hat sich sogar schon ganze Gläser voll in das Gesicht geschüttet. Frauen können sich gar nicht zudrängen und diejenigen, welche keinen Bedienten haben, bitten einen Mann, mit seinem Glas auch das übrige zu füllen. So kommt es, daß manche mit mehren Gläsern kommen, und das wollen die Uebrigen wieder nicht leiden. Kurz, es gibt da einen Mordspektakel. Viele Curgäste geben daher schon um 4 Uhr Morgens zum Brunnen. Um 8 Uhr wird es dann freilich leerer, aber wie sollte man so spat mit all dem Trinken, Herumlaufen und Baden fertig werden? Ich habe über diese Unzukömmlichkeit mit dem geistlichen Administrator des Stiftes Tepel, dessen Eigenthum die Brunnen sind, gesprochen, allein er sagte mir, es ließe sich nicht anders machen, denn wurde man mehr Wasser heraufpumpen und mehre Röhren leiten, so würde man riskiren, in ein paar Stunden kein Wasser mehr reichen zu können, weil dieses immer wieder Zeit zum Zulauf haben müsse.

Es ist hier am Orte, einen Scherz mitzutheilen, den ich hier zum Besten des Curspitals drucken ließ und der in allen Anwesenden einen solchen Wiederhall fand, daß schon am 2. Tage seines Erscheinens eine zweite Auflage nöthig wurde.

Es wird meinen Lesern Marienbad noch deutlicher darstellen:

## Marienbad's gute und ſchlimme Seite.

Scherz und Wahrheit.

**(Der Ertrag wurde zum Beſten des Marienbader Hoſpitals beſtimmt.)**

Wie freundlich liegſt du da, umgeben
Von deiner Wälder dunklem Grün,
Vom Kranze deiner ſchönen Hügel,
Die wehmüthig winkend dich umzieh'n,
Ausrufen muß man in der That:
O herrliches Marienbad!
Doch ruft man wieder, wenn des Morgens
Und Abends kalte Winde weh'n,
Und man zugar ſich nöthiger Weile
Mit einem Pelze ſoll verſeh'n,
Und es nur hat fünf Wärmegrad':
O froſtiges Marienbad!

Sieht man die hundert Promenaden
Im Freien und im dichten Wald,
Mit Wegen rein, wie ausgekehret,
Wo Nachtigallgeſang erſchallt,
So muß man rufen in der That:
O herrliches Marienbad!
Doch wenn man ſtets herum muß laufen,
Weil es der Arzt verordnet ſo,
Da wird man all der Herrlichkeiten,
Die uns Natur hier beut, nicht froh,
Man ruft da bis zum Sinken matt:
O mühſames Marienbad!

Wenn man bedenkt, wie viele Quellen
Du hier in deinem Schooße haſt,
Und wie dadurch auch Linderung findet
Von ſeinen Schmerzen mancher Gaſt,

So ruft man: Dir ward Gottes Gnad',
O heilsames Marienbad!
Doch wenn um einen Becher Wassers,
Den du uns beut'st und der uns frommt,
Man Arm' und Beine muß riskiren,
Bis man am Brunnen ihn bekommt,
Da schimpft man, daß viel Kreuz man hat:
Beim Kreuzquell in Marienbad!

Wenn man im Inneren der Häuser,
Die schön und zierlich sind gebaut,
Die Wohnungen rein und versehen
Mit allem Nöthigen beschaut,
Da ruft man aus ja in der That,
Gut sein ist in Marienbad!
Doch wenn man fragt: Was muß ich zahlen
Für die drei kleinen Stuben hier?
Da heißt's: die Woche fünfzig Gulden!
Da fällt man dann in Ohnmacht schier
Und ruft: Weh mir! daß ich genaht,
Dir, theuerstes Marienbad!

Was mich betrifft, so will ich fragen,
Was leider nicht zu ändern ist,
Wirst du mir meine Uebel lindern,
Mir gönnen läng're Lebensfrist,
So will ich rufen früh und spat:
O herrliches Marienbad!
Doch wenn umsonst ich bin gelaufen,
Mit meiner Füße mattem Paar,
Und wenn umsonst ich mußte saufen,
Wenn ich auch gar nicht durstig war,
Dann ruf' ich nach dir früh und spat:
Abscheuliches Marienbad!

Durch meinen in diesen Blättern abgedruckten Scherz war ich so glücklich, 80 fl. C.-Mz. für die Armen zu erzielen. Ich habe später auch einige Epigramme gemacht, allein ich

ließ sie ohngeachtet allgemeiner Aufforderung nicht drucken, weil die nordischen Frauen sehr empfindlich und mir meine Augen zu lieb sind. In diesen Blattern aber will ich sie mittheilen, da manche davon auch in andern Badeorten ein Echo finden werden. Sie lauten unter dem Titel „Marienbader Glauberſalz in kleinen Doſen“:

1) Wißt Ihr, warum die Wege so herrlich sind,
Man kann sie nicht reiner beachten?
Weil mit den langen Schleppen die Frau'n
Sie täglich so fleißig kehren.

2) 's gibt Oest'reicher, Preußen und Sachsen hier,
Die gleich und gleich sich verbinden —
Doch daß Alle auch deutsche Brüder sind,
Das kennt' ich noch nicht ergründen.

3) Wenn Du gedrängt und gestoßen wirst
Am Kreuzbrunn, so zieh' in Erwägung,
Daß Du in der Cur immer rührig sein mußt —
Und das ist ja auch eine Bewegung.

4) Kaufst Du in den Buden hier Etwas ein,
Wird's stets Dir ein theures Andenken sein.

5) O Kreuzquell! Du kannst auch den dicksten Mann
Durch deine Wirkung verdünnen,
O zeig' bei den Frauen auch deine Macht
Und verdünne die Crinolinen.

6) O sei hier Deines Daseins recht froh
Und danke der himmlischen Walt'rin.
Du lebst ja hier länger als irgendwo,
Denn es fehlt ganz an Unterhaltung.

7) Zu essen bekommst Du hier nicht sehr viel,
Und nur was Du leicht kannst vertragen,
Doch klage nicht: doch wirst du übersatt,
Denn es liegt Dir der Miethzins im Magen.

8) Du haſt hier Meer- und Eiſenbäder,
Sie werden Dir ſehr heilſam ſein, —
Jedoch wenn du auch gar nicht badeſt,
Es wird dein Beutel dennoch rein.

9) Ich habe jüngſt einen Dachshund geſehn
Und ſagte zu ihm: Ich kann nicht verſtehn,
Warum Du ſo kurze Füße denn haſt.
Er ſprach: Ich war ein Marienbadgaſt,
Da hab ich ſo viel herumlaufen müſſen,
Daß ich die Hälfte verlor von den Füßen.

Am 4. Auguſt verließ ich Marienbad und gelangte über Sandau, wo die bekannten Sandauer Doſen gemacht werden, nach Eger.

Eger iſt eine große, alte, bergige, winkelige Stadt, mit vielen ſehr alten ſchmutzigen Häuſern, welche aber in hiſtoriſcher Hinſicht Bedeutung hat. Das alte Schloß, jetzt halb verfallen, iſt ſehenswurdig. Es war fruher eine Feſtung und durch einen Graben von der Stadt getrennt; die Brucke, welche dazu fuhrte, ſtürzte im Jahre 1472, als die Burgerſchaft einen Umgang zu den Kapellen in der Burg machen wollte, ein und ſiebenzig Menſchen wurden dabei beſchadigt. Dieſe zwei Kapellen ſind eine uber die andere gebaut und noch ganz erhalten. Die untere iſt um eine Klafter tiefer und man gelangt von ihr uber 20 Stufen in die obere. Schauerlich iſt der Anblick eines 5 Q.-Kl. breiten Wartthurmes, der ſchwarze Thurm genannt, weil er ganz aus kohlſchwarzen Werkſtucken (viele glauben von den Romern) erbaut iſt. Im erſten Stockwerke befand ſich der Saal, 14 Klafter lang und 5 Klafter breit, in welchem im Jahre 1634 den 25. Februar der damalige Commandant zu Eger, Oberſtlieutenant Gordon, Wallenſtein's Gefahrten, Illo, Trzka, Wchinitz und Neumann mit einem Abendeſſen bewirthete, und ſie dabei ermorden ließ. Seit

dieſem Morde bewohnte außer einem Staatsgefangenen und dem Burgwärter Niemand mehr die Burg und ſie gerieth in Verfall.

In dem jetzigen Stadthauſe wohnte zu jener Zeit Wallenſtein ſelbſt. Ich ſah das Zimmer, welches er bewohnte, den Platz, wo er im Hemd aus dem Bette ſprang, als ſich die Mörder nahten und ihn durchbohrten. Ich ſah die Lanze, womit er durchbohrt wurde, von welcher ein Engländer, man weiß nicht aus Vorſatz oder aus Ungeſchicklichkeit, die Spitze abgebrochen hat; man glaubt das Erſtere, weil man die abgebrochene Spitze nicht mehr fand. Früher geſchah es oft, daß man Beſuchern von Diſtinction Splitter von dem Schaft dieſer Lanze herabſchnitt und zum Andenken mitgab, der jetzige Bürgermeiſter hat aber weislich jetzt den Schaft unten mit Eiſen beſchlagen laſſen, ſonſt wäre wohl bald nichts mehr davon übrig geblieben. Man ſieht hier auch noch zwei Schränke des Herzogs von Friedland, ſein Schwert und drei Bilder, deren eins ſein wohlgetroffenes Porträt, die beiden andern ſeine und ſeiner Gefährten Ermordung darſtellen, ſie ſcheinen gleichzeitig mit ihren Darſtellungen zu ſein. Auch werden **fac simile** der Handſchriften dieſer Kriegsmänner gezeigt. Wallenſtein ſchrieb ſich Waldſteina; warum er das a anhing, weiß man eben ſo wenig, als warum ihn Schiller Wallenſtein nannte.

Noch fiel mir in dem Sitzungsſaale des jetzigen Magiſtrates in demſelben Hauſe eine alte Inſchrift über der Thüre auf, welche wohl hieher paßt und alſo lautet:

Gleich und Recht theil mit männiglich,
Und nicht nach Gunſt das Urtel ſprich',
Den arm hör' und ſein Nothdurft betracht,

So muß Du von Gott und der Welt gesagt:
Denn wo Du hast unrecht Gericht,
Wird Dirs Gott wiederum schenken nicht.

Von Eger fährt man über einen Berg und kommt in weniger als einer Stunde nach dem Curorte Franzensbad.

Freundlich und anmuthig liegt es in einer weiten Moorwiese in Mitte von fruchtbaren Feldern, mit seinen schönen, meist neugebauten Häusern da. Die herrliche nächste Umgebung von Waldern, wie sich deren Marienbad erfreut, fehlt diesem Curorte, aber man hat doch einen schattigen Park und eine herrliche lange Allee zum Brunnen zu schaffen gewußt. Auch in vielen Gassen befinden sich Alleen. Um den Brunnen ist ein zweiter Park im Entstehen, der zwar nur noch Gebüsche, aber viele sehr schöne Blumenbeete enthält. Die Trottoirs in den Gassen sind besonders vortrefflich mit breiten Granitplatten belegt.

Franzensbad hat wie diese ganze böhmische Gegend von der gütigen Mutter Natur zum Ersatz für andere Reize ebenfalls fünf Heilquellen zum Geschenk erhalten, nämlich die Franzensquelle, die Luisenquelle, den kalten Sprudel, die Wiesenquelle und die Salzquelle, — die ersten 4 sind eisenhaltig, die letzte glaubersalzhaltig. Alle Quellen sind mit geschmackvollen Tempeln überbaut und haben Colonnaden.

Ein Vergleich zwischen Marienbad und Franzensbad ist schwer zu machen. Das Erstere hat an seinen Waldern und den Spaziergängen darin einen Naturreiz, den alle Menschenmühe nicht zu schaffen im Stande ist. Das zweite ist vielmehr wie ein hübscher Sommeraufenthalt zu betrachten. Die Cur in Marienbad aber ist mit viel größern Unannehmlichkeiten verbunden, als jene in Franzensbad.

In gesellschaftlicher Hinsicht sind beide langweilig, aber Franzensbad noch langweiliger. Es ist mir hier zum ersten Male geschehen, daß ich unter ein paar Tausend Menschen nur zwei gekannt habe. Entweder bedürfen meine Wiener keine Bader, oder sie haben kein Geld, denn ich habe nur in Carlsbad einige wenige gefunden.

Besonders aufgefallen ist mir hier nichts als der vortrefflich organisirte Leseverein, und von komischer Seite die Aufschrift eines Gasthofes, welches französisch: „Traiterie à la princesse d'Oranie" und in deutscher Uebersetzung: „Gastnahrung zur Prinzessin von Oranien" lautet.

Ich reiste durch Baiern nach Vorarlberg.

Ich muß hier bemerken, daß ich nie ahnte, es könnte auch einen Ort geben, der bloß der Knödel wegen eine Celebrität erlangen konnte, allein mein Reisehandbuch lehrte mich, daß auf der Eisenbahnstation Neumarkt kostbare Knödel, das Stück zu 6 kr. zu haben seien, und wirklich, als unser Zug da still stand, kamen Mädchen mit Knödeln in der Suppe zu den Wagen und Alle kauften, und ich versuchte auch einen, es war wirklich ein ruhmwürdiger Leberknödel.

Bamberg ist eine große volkreiche Stadt, an und auf einem Berge gebaut, auf dessen Gipfel die Ruinen des alten Schlosses Babenberg, genannt die Altenburg, stehen. Ein sehr reges Leben herrscht in den Straßen, und man findet Alles, was Nothdurft und Bequemlichkeit fordern, zu sehr maßigen Preisen.

Es that mir wohl, nach langem Beisammensein mit geputzten Herren und Frauen in den Badern mich wieder unter einfachen schlichten Leuten zu befinden.

Die größte Merkwürdigkeit Bambergs ist der herrliche majestätische Dom. Er ist im Jahre 1012 von Kaiser Heinrich II. gebaut. Dieser Fürst und seine Gattin Ku-

nigunde, ſo wie auch Papſt Clemens der Zweite ruhen hier in ſteinernen Särgen. Alles in dieſer Kirche iſt mit dem großartigen Bau im Einklange. Selbſt der Hauptbochaltar, bei welchem nur der Erzbiſchof die Meſſe celebrirt, hat nur in der Mitte ein großes Crucifix und 6 Leuchter, nicht einmal ein Tabernakel; dieſer befindet ſich hinter dem Hochaltar in der Kirchenmauer. Vor dem Hochaltare, mehre Stufen niederer, iſt ein anderer eben auch ſehr einfacher Altar für die übrige Geiſtlichkeit. Im Hintergrund der Kirche, wo in andern Kirchen die Orgel iſt, ſtehen ebenfalls erhaben die meiſterhaft geſchnitzten Chorſtühle der Domherren. Kein Seitenaltar, kein Bild, keine Wandmalerei, kein Anhängſel verunziert die herzerhebende Einfachheit dieſes Tempels. Der kunſtſinnige König Ludwig hat auch hier ſo wie in Regensburg alles Störende hinausſchaffen laſſen. Einige Kirchenſchätze ſind in Nebengemächern verwahrt. Dieſe Kirche hat einen unauslöſchlichen Eindruck auf mich gemacht.

Sehenswerth iſt auch die Michaelskirche und das damit verbundene einſtmalige Benedictinerkloſter. Die Kirche, weil der heilige Otto, der große Verbreiter der Chriſtuslehre, hier begraben liegt, und dann der Sonderbarkeit wegen, daß ein Benedictinermönch, welcher ein großer Botaniker war, den Plafond der ganzen Kirche mit verſchiedenen Pflanzen, alle einfarbig ausgemalt hat. Das Kloſter, weil in dieſem ſchönen vaſten Gebäude arme alte Leute (jetzt 141 an der Zahl) vortrefflich verpflegt werden.

Das alte Schloß Babenbergk iſt eine altehrwürdige Ruine auf dem hohen Berge, an welchem Bamberg gebaut iſt, ſtehend; zwölf darunter hingeſchwundene Jahrhunderte konnten es noch nicht der Erde gleich machen, und

es besteht hier ein Verein, der für dessen fernere Erhaltung sorgt.

Der erste bekannte Besitzer im Jahre 908 war Adalbert der Babenberger, ein Fürstensohn und Kriegsheld, der entfernt von seiner Burg durch das Richtschwert starb; aber ein anderer Adalbert, der letzte Besitzer dieser Burg, ein Mann der Wissenschaft, ein als Arzt und Mensch gleich ausgezeichneter Burger, Adalbert Marcus, ruht hier.

An Alterthümern ist außer einigen alten Waffen und gemalten Fenstern hier nichts zu sehen, aber wenn man die 107 Stufen des noch ganz erhaltenen Wartthurmes besteigt, so genießt man von acht Fenstern eine um so unermeßlichere Aussicht, als das ganze Land im weitesten Umkreise flach ist.

Es freut mich unendlich, daß mich der Wirth in Bamberg an den Wirth zu den drei Mohren in Augsburg gewiesen hat, denn ich habe hier zwei Merkwürdigkeiten gesehen, welche alle Merkwürdigkeiten in Augsburg bei mir weit überwiegen.

Die erste ist der Rittersaal Fugger's. Das alte Fugger'sche Haus ist nämlich von dem Wirth zu den drei Mohren angekauft und mit diesem vereinigt worden. In dem Rittersaal jenes Hauses, dessen Getafel von Cedernholz ist, steht über dem Kamin: „Dieses Haus hat Antonius Fugger im Jahre 1490 erbaut; es wurde im Jahre 1532 vom Kaiser Carolus V. bewohnt, und in diesem Kamin hat Antonius Fugger die Schuldverschreibungen des Kaisers mit Zimtholz verbrannt." Ich dachte mir dabei:

Ist Jemand da, er lasse sich nennen,
Der jetzt will unsre Schulden verbrennen?
Er brauchte dazu, denn wir sind nicht steif,
Nur eine Klafter gemeines Heu.

Die zweite Merkwürdigkeit ist das Verzeichniß der Weine, welche mein Gastwirth zu den drei Mohren anbietet, und sie stehen nicht etwa blos auf dem Tarif, sie sind auch alle wirklich zu haben und in vorzüglicher Qualität. Da sind verzeichnet 10 Sorten Tischweine, 21 deutsche Weine, 31 französische, 44 spanische und portugiesische, 13 Sorten ungarische, 34 Sorten italienische, 40 Sorten aus der Levante, 5 Sorten vom Cap der guten Hoffnung, in Allem also 188 Sorten verschiedener Weine. Ich lade Euch ein, meine Herren Wirthe von Wien, den Preis-Courant dieses Mannes bei mir einzusehen und diesen Reichthum Eures Mitbruders zu bewundern. Nachahmen werdet Ihr ihn wohl kaum. Man wohnt und speist auch sehr gut da, und ich kann diesen Gasthof jedem Reisenden empfehlen.

Bald kam ich nun nach Lindau, dem kleinen Venedig, saß am Fenster des Gasthofes zum „bairischen Hof," und sah auf den unermeßlichen Bodensee hinaus. Sein Umfang beträgt 26½, sein Inhalt 9½ Quadratmeilen. Seine größte Länge 18, seine Breite 6 Stunden, seine größte Tiefe 964 Fuß. Und diese himmlischen Ufer, welche ihn begränzen! Seine Wellen bespülen fünf Länder: Oesterreich, Baiern, Würtemberg, Baden und die Schweiz. Sanfte Gebirge mit Obstbäumen besäet, aus welchen Städte, Dörfer und Landhäuser freundlich heraussehen, umgeben ihn. Täglich, ja stündlich schwimmen Dampf- und Segelschiffe auf ihm hin und her, die Sonne verwandelt ihn durch ihre Strahlen fast zu einem Feuermeere. — Es ist ein Schauspiel, an dem man sich nicht satt sehen kann, und wer Gottes Allmacht hier nicht bewundernd anstaunt, der hat nie an ihn geglaubt.

Lindau ist ein Städtchen wie viele andere, aber freund-

lich durch seine Lage auf einer Insel im See. Man fährt über eine lange Brücke hinein. König Max hat eine Fortification in Gestalt eines kleinen Hafens errichten lassen und die baierischen Städte haben ihm hier ein Denkmal errichtet. Es besteht aus einem Granit-Piedestal und einer Säule auf demselben, worauf des Königs Statue von Erz gegossen steht. Um die Säule befinden sich vier sitzende Figuren von weißem Marmor. Auf dem Piedestal auf den vier Seiten ist zu lesen: „Dem Förderer des Verkehrs, Erbauer dieses Hafens und Vollender der durch Ludwig I. begründeten Eisenbahn die dadurch verbundenen vier Städte in dankbarer Anerkennung der Segnungen dieser Schöpfung im Jahre 1856."

Mit dem Dampfschiffe und der Schweizer Eisenbahn machte ich einen Ausflug nach der Stadt St. Gallen, welche alle Schönheiten einer Stadt und eines ländlichen Aufenthaltes in sich vereinigt.

## Feldkirch in Vorarlberg.

Jetzt reise, Leier, mit in eine Gegend,
Wo frühere Freude noch mein Herz bewegend,
So mächtig mich ergreift, neu auflebt,
Doch da darüber, was ich hier genossen,
So viele Jahre sind dahingeflossen,
Ist meine Lust mit Wehmuth auch gemischt.

Die Dörfer kann ich freilich noch benennen,
Die ich vor fünf und dreißig Jahren
Gesehn mit einem Freund, den ich geliebet sehr;
Hinüber doch ist dieser längst gegangen,
Und Alle, die uns freundlich hier empfangen,
Sind ihm gefolgt, ich finde sie nicht mehr!

Was bin ich selbst? Nur mehr mein eig'ner Schatten,
Was einstens nur geglänzt, seh' ich mit matten
Und von dem Alter schon umflortem Blick.
Ich darf auch keine künft'gen Freuden hoffen,
Doch bleibt mir die Vergangenheit noch offen,
Und die Erinn'rung ist mein letztes Glück.

Vorarlberg, das freundliche, gemüthliche Ländchen, nahm mich am 11. August auf. Ich war so glücklich, in Lindau einen vortrefflichen Wagen, gute Pferde und einen verlaßlichen und willigen Kutscher zu finden, welcher Reisende hier abgesetzt hatte und mit dem ich bis Meran accordirte, um so bequem als möglich und ganz nach meinem Gefallen dahin zu reisen. Ich habe ihm viel bezahlen müssen, aber es hat mich nicht gereut.

Ich muß dich jetzt bitten, lieber Leser, die frühere Erzählung in meinen Memoiren nachzulesen, wie ich mit meinem Freunde Preuß nach Vorarlberg reiste (II. Band S. 259).

Am 11. August kam ich nun zum zweiten Male in Bregenz, dem lieblichen Städtchen am Bodensee an. Sonderbar' aber wie man den schwarz und gelb angestrichenen Schlagbaum passirt hat, so zeigt sich so wohlthuend sogleich die österreichische Natürlichkeit und Gemüthlichkeit.

Ich besuchte hier vor Allem den Gebhardsberg, jenen Berg, der von allen Bergen, welche den Bodensee umgränzen, die weiteste herrliche Aussicht gewährt, weil er, obschon nicht sehr hoch, am weitesten vorspringt. Auch im Jahre 1822 stand ich mit Preuß auf dem Gipfel desselben auf den Ruinen des alten Schlosses Montfort und schrieb, von dem himmlischen Anblick entzückt, ein Gedicht aus dem Stegreife an die Wand, welches seitdem gedruckt in mehreren tausend Exemplaren hier an

Fremde verkauft worden ist, welches den allgemeinsten Beifall erhalten hat, und welches vor vielen Jahren im Stuttgarter Morgenblatte unter dem Titel: „Wann soll man dichten?“ als ein ehrenvoller Beweis, daß ich es dichtete, als ich von einem Gegenstande ganz ergriffen war, abgedruckt wurde.

Ich besaß dieses Gedicht nicht mehr, allein schon auf dem Wege nach dem Berge wurde dem alten Dichter, welcher sich hinauftragen lassen mußte, sein Gedicht für 6 kr. zum Verkauf angeboten.

Ich theile es Dir hier mit, lieber Leser, weil es Dir vielleicht einige von den Gefühlen erklären wird, welche mich überströmten.

Du sterblich Auge! kannst du sie wohl fassen,
Vor dir gebaut, der Schöpfung größte Pracht?
Allmächtiger! erlaube mir zu prassen
Im höchsten Glanze deiner höchsten Macht;
Jetzt erst hat mich der Schooß der Nacht entlassen,
Jetzt erst bin zu dem Leben ich erwacht,
Und hätt' ich einen Feind auf dieser Erde,
Jetzt könnt' er, daß er mir zum Bruder werde!

Die höchsten Schätze hat hier Gott vereinet,
Des Wassers Silber und der Sonne Gold,
Der Bäume Grün, den Aether, der gereinet
Von niedern Dünsten hier als Donner rollt,
Mit Riesenbergen hat er ihn umzäunet
Den Platz, dem er vor Allen andern hold,
O glücklich Volk, das hier in diesen Gauen
Die ganze Welt in einem Punkt kann schauen.

Was kannst du, Erde, mir noch künftig zeigen?
Hier ist dein Anfang und dein Ende auch,
Mag ich auf deine höchsten Gipfel steigen,
Einwühlen mich in deinen reichen Bauch,

Nichts Herrlicher's, als dies, ist mehr dir eigen.
Eindringender wohl nirgend mehr dein Hauch,
Wer dies geseh'n, kann unbekümmert sterben,
Für's Auge hat er nichts mehr zu erwerben.

Als ich auf dem Gipfel des Berges ankam, fand ich mehre Personen, die mich da erwarteten, und dafür dankten, daß ich der Erste war, der ihren Berg besungen; ein junger Maler überreichte mir eine von ihm gezeichnete Skizze der Ruine des Schlosses Montfort, der zuvorkommende Buchhändler Trutsch übergab mir das ganze Panorama von der Aussicht auf dem Berge und eine gedruckte französische Uebersetzung meines Gedichtes von einem Herrn J. Detrincourt (de Paris).

Alles das machte den tiefsten Eindruck auf mich. Ich nahm mein Gedicht, welches im Rahmen an der Wand hing, herab, verbesserte einen darin vorkommenden Druckfehler, und schrieb darunter: Gedichtet und an die Wand geschrieben im Jahre 1822, corrigirt im Jahre 1857."

Nachdem ich mich auf dem Gebhardsberg noch in die Kapelle des heiligen Gebhard begeben, und da nicht mit Worten, aber aus der tiefsten Fülle meines vollen Herzens Gott dafür gedankt hatte, daß er mich nach 35 Jahren diese herrliche Stelle seiner herrlichen Schöpfung wieder betreten ließ, wurde ich von meinen Trägern lustig, weil ich ihnen auf dem Berge die Gurgeln mit Bier ausspülen ließ — wieder nach der Stadt zurückgetragen. Auf dem Wege herab fand ich noch mehre mir unbekannte Menschen, welche den greisen Sänger ihres geliebten heimischen Berges kennen lernen wollten.

Am folgenden Tage kam ich in dem Städtchen Feldkirch an. Hier wurden erst alle meine Erinnerungen wach. In Altenstadt stieg ich aus, ging in das Wirthhaus an

er Straße, wo wir im Jahre 1822 öfters so lustig waren
und wo mir damals die Wirthstochter, das Katherle von
Altenstadt, so wohlgefallen hatte, ich fragte um sie — sie
war todt. — In Feldkirch selbst eilte ich sogleich an das
mir noch wohlbekannte Haus des Bäckers Breuß; ich sah
kein Gebäcke mehr am Laden liegen, eine bejahrte Frau
saß statt dessen am Fenster. Ich fragte sie um Herrn
Breuß; „er ist todt!“ antwortete sie, schrie aber zugleich
auf: „Herr Je! das ischt ja gar der Kaschdeli!“ Es war
die Tochter des Breuß, damals ein Mädchen von 16 Jahren,
jetzt Mutter von einer Tochter in demselben Alter. Ich
betrat die bekannten Räume, mein Bild hing noch in dem
Zimmer, und daher hatte mich die Frau noch erkannt.
Ich fragte nun um diesen und Jenen, und diese und Jene, —
todt, todt war die Antwort, Alles todt!!! —

Begreifst Du nun, lieber Leser, die Empfindungen,
welche ich zu Anfang dieses Briefes auszudrücken bemüht
war?

Während aber die lieben Menschen zu Grabe gegan-
gen waren, war das Städtchen Feldkirch selbst neu aufer-
standen. Ausgenommen die Laubengänge an vielen Häusern
kannte ich es kaum mehr. Ein Stadtthor war ganz ver-
schwunden, und vor demselben, wo früher schon die Felder
begannen, standen schöne neue Häuser mit zierlichen Vor-
gärtchen. Nur das Wirthshaus zur Post war das alte,
finstere, unheimliche und etwas schmutzige geblieben. Auch
Jesuiten hatten sich hier angesiedelt. Ich mochte daher
auch nicht länger in Feldkirch bleiben, ließ anspannen und
setzte meine Reise fort.

## Meran.

Ich weiß nicht, ob ich passende und ausdrucksgenugende Worte finden werde, um Dir die äußerst romantische Reise über den Arlberg und die Finstermunz so zu beschreiben, daß Du einen deutlichen Begriff davon erhalten, lieber Peter.

Nachdem ich im Städtchen Bludenz zu Mittag recht gute Forellen gespeist und in Dalaas nicht ganz schlechten Kaffee getrunken hatte, besuchte ich noch in letzterem Dorfe die kleine Kirche und man zeigte mir daselbst ein Meßkleid aus einem Schlafrock gemacht. Die Geschichte dieses Meßkleides ist nicht ganz uninteressant. Dalaas hatte nämlich vor mehreren Jahren noch keine Kirche, da geschah es, daß ein Bauer dieses Dorfes zu Gut und Geld kam, er ließ eine kleine Kirche bauen und stiftete einen Geistlichen dazu, und als der Mann dann starb, ließ die Gemeinde den Schlafrock, den er immer trug, mit Gold sticken und zur Erinnerung ein Meßkleid daraus machen. Ich habe darüber, so komisch das Ding klingt, doch nicht lachen gekonnt.

In Dalaas mußte Vorspann genommen werden, und ein wie eine Kanone beschossener Postillon raderte mich mählig aufwärts bis zu dem elendesten erbärmlichsten Dorfe der ganzen Erde, Stuben genannt. Hier wurden frische Pferde vorgespannt und dann ging es steiler aufwärts über den Arlberg. Ich bin über den Brenner, über den Splugen, über den Mont-Cenis gefahren, sie sind alle beber, aber so unerträglich lange dauert keiner als der Arlberg. Wir fuhren 4 Stunden hinauf und

2 Stunden herab. Er scheidet Vorarlberg von Tirol; auf seinem Gipfel steht die Gränzsäule.

Gelangweilt durch das ewige Einerlei und ermüdet kamen wir in später Nacht in dem ersten Tiroler-Dorfe St. Anton an und freuten uns schon, hier nur etwas Thee zu nehmen und gleich zu Bette zu gehen; allein als wir das abscheuliche Nest sahen, zweifelten wir, daß wir solch ein Getränke hier finden würden, und siehe da, man bereitete uns vortrefflichen Thee; wir erhielten Milch, Rahm und Butter in weißem Porzellangeschirr dazu, als ob wir zu einer Soiree in Wien geladen gewesen wären, und gute Betten nahmen uns auf.

Der folgende Tag war einer von denen, den ich mir zeitlebens merken werde. Vormittags ging es über Klösterle nach Landeck, Hügel auf und Hügel ab, noch ziemlich gut, aber Nachmittags nahm uns die wildeste romantischste Gegend auf, welche ich mit keiner andern vergleichen kann, nämlich die sogenannte Finstermünz.

Die Kunststraße, welche durch diesen engen Paß führt, und welche vor zwei Jahren vollendet wurde, ist das Bewundernswertheste, was man von Straßen Baukunst sehen kann. Sie fuhrt um einen gerade emporstarrenden nackten Felsen, welcher zu diesem Behufe theils gesprengt, theils untermauert wurde, zwei Stunden lang herum; rechts gähnen die furchterlichsten Abgründe, und Wasserfälle stürzen von allen Seiten hinein und bilden einen rauschenden Bergstrom in der Tiefe, und doch fährt man so ruhig auf dieser Schreckensstraße, als wenn man auf einem Billard fuhre; denn der Weg ist vortrefflich, so breit, daß zwei bepackte Güterwagen einander ausweichen können und auf der Seite der Abgründe mit einer Mauer versehen. Wer diese Straße von Ferne so an den steilen Felsen angeklebt

eher um eine Biegung sich winden sieht, der glaubt, daß kaum eine Gemse darauf stehen könnte; kommt man aber näher, so verliert sie alle Schrecknisse und man bewundert den Mann, der sie so kunstreich zu führen verstand.

So fuhren wir durch zwei Stunden allmählig aufwärts, sahen nichts als Felsen und Schlünde und Schnee auf den Gipfeln, und gelangten endlich zu einem einsamen Gasthofe, in Gestalt eines Schweizerhauses gebaut. Hier traten wir ein und froren bei Nacht nicht wenig, mußten auch mit schlechtem Kaffee und altgebackenem Brot zufrieden sein. Gott ist allmächtig und der Erbauer dieser Straße hat ihm ein Kunststück seiner Allmacht gestohlen.

Wir waren herzlich froh, als uns am nächsten Morgen das Gemurre der Knechte in unserem Corridore weckte. Ich stand schnell auf und trat zum Fenster. Welch ein Anblick! Frischer Schnee war auf den Gipfeln der Berge gefallen, Nebel krochen auf denselben herum, die Luft war schneidend und ich sah die Straße noch eben so furchtbar und weiter kehren wie bisher.

Eine Glockenstunde fuhren wir wirklich nah' an den Felsen und Abgründen dahin, kamen durch fünf mailändische Felsenthore, welche man bezeichnender kleine Tunnels nennen kann, zur eigentlichen Höhe. Diese ist in den Felsen theils gehauen, theils hinein gebaut mit vielen Schießlöchern, gegenüber befindet sich eine kleine Kaserne. Als wir vorüberfuhren, waren einige Soldaten mit einer Kanone beschäftigt, vermuthlich um sich in Bedienung derselben zu üben. Wir beyden riefen: Habt Acht! Feuer! Das Pulver glimmte aus der Zündpfanne auf und unsere dadurch geblendeten Pferde machten einen Sprung gegen den Abgrund. Wir thaten einen Schrei des Entsetzens und — die Soldaten lachten. Ich möchte den Comman-

tauten dieses Postens bitten, er wolle seiner Mannschaft befehlen, solche Uebungen wenigstens für den Augenblick zu unterlassen, wenn Jemand vorüberfährt; denn es könnte das fürchterlichste Unglück geschehen.

Man fährt nun durch Tirols häßlichste Gegend über Ried, Pfunds, Nauders und Heid, immer bergauf und bergab; alle diese Orte sind wahre Nester mit engen Gassen und schmutzigen an- und übereinander gebauten Häusern. Wer das Pusterthal, das Zillerthal, die beiden Innthaler gesehen hat, glaubt gar nicht, sich auch hier in dem herrlichen Tirol zu befinden.

Endlich thut sich ein weites freundliches Thal mit Dörfern, Häusern und Kirchen, mitten von einem Flusse durchzogen, vor unsern Blicken auf und man befindet sich in dem schönen Vintschgau. Mals heißt der erste Ort, den man hier durchfährt, und so geht es dann immer in der freundlichsten Landschaft, wo viele alte, theils als Ruinen liegende, theils noch bewohnte Schlösser unsere Blicke auf sich ziehen, in der Ferne auf der vortrefflichsten Straße über Eyers, Schlanders und Naturno fort bis Meran.

In Schlanders nahm ich mein Nachtquartier und muß sagen, daß der Gasthof daselbst der beste und zugleich der billigste war, den ich bisher auf meiner ganzen Reise antraf. Vier Tage war ich schon nicht rasirt, und ich fing schon an einem Gefangenen nicht unähnlich auszusehen, denn ich fand nirgend einen Barbier. Hier endlich war Einer, aber was für Einer? Die Haut schauderte mir, als er eintrat. Ein ungeheurer Kerl mit Händen, welche er vom Goliath zu leihen genommen haben mochte, und ein Messer zog er heraus, welches eben so gut zu einem Richtschwerte gedaugt hätte, und er mußte etwas

an Nervenschwäche leiden, denn das Gesicht verzog er beim Streichen des Messers auf dem Riemen, als ob es darin blitzte. Er mochte mir wohl einige Angst für meine arme Haut angesehen haben, denn er sagte: „Fürcht Di nit, Du wirscht mit mir zufrieden sein!“ Und ich war wirklich sehr zufrieden, denn die Goliathhand war so leicht, er führte das Messer so geschickt, daß mir war, als ob man mir mit Baumwolle um das Kinn herumfahre. Ich gab ihm einen neuen Zwanziger und wir waren beide seelenvergnügt. Wenn man die letzte Poststation Naturns passirt hat, so fängt die Straße an, ziemlich steil abwärts zu gehen, und so eine Stunde lang immer tiefer und tiefer, Kastanienwälder nehmen uns in ihren Schatten auf, und endlich erblickt man das Städtchen Meran, welches einen um so unbedeutenderen Eindruck auf uns macht, als das Thal selbst, in welchem es liegt, so herrlich und großartig ist.

Bevor ich meinem Leser nun dieses Meran mit allen seinen Herrlichkeiten, aber auch mit manchen Unannehmlichkeiten näher beschreibe, erlaube er mir, ihm einen Unglücksfall mitzutheilen, der mich gleich bei der Ankunft daselbst traf, und ich bin überzeugt, er wird mich, wenn er anders Antheil an meinen Begebenheiten nimmt, bedauern.

Ich bin ein alter, oft kränklicher Mann, und wage es daher nicht, große Reisen allein zu unternehmen. Meine Cousine, die seit einigen und zwanzig Jahren meine Hauswirthschaft in Wien besorgt und mich wie einen Bruder pflegt, begleitet mich immer. Diese treue Freundin nun klagte schon mehre Tage über Schmerzen im Rückgrat. Diese Schmerzen steigerten sich aber bei Nacht zu einer solchen Heftigkeit, daß sie, die sonst nicht sehr Empfindliche, laut schrie. Ich war gezwungen, an einem fremden Orte

Arzt und Chirurg zu berufen, man setzte der Kranken Blutegel und Schröpfköpfe, gab ihr Lavements und machte ihr Einreibungen, doch dauerten die Schmerzen noch zwei Tage fort, und eben an diesen Tagen fand zu Ehren des Geburtstages des Kaisers ein feierliches Freischießen statt, und da ich gerade neben der Schießstätte wohne, so vermischte sich das Wehgeschrei der Kranken mit dem Knallen der Schüsse und Böller. Es war eine fürchterliche Situation. Zum Glücke verschaffte man mir an Herrn Pircher einen geschickten, theilnehmenden Arzt und dieser empfahl mir eine gute und erfahrene Krankenwärterin, so daß das Uebel in wenigen Tagen gehoben war.

Wenn diese kleine Schilderung kein Interesse für Dich hat, lieber Leser, so rechne ich auf Deine Entschuldigung.

Da Meran vorzugsweise als ein Ort des Heils besonders für Brustkranke, und der Traubencur wegen auch für Jene, welche an Unterleibsbeschwerden leiden, berühmt ist, so will ich mir Mühe geben, Dir eine genaue Darstellung davon sowohl im Allgemeinen als im Einzelnen zu entwerfen, und es wird mir, hoff' ich, möglich werden, da ich sechs Wochen hier geblieben bin.

Von dem Städtchen selbst ist nicht viel zu sagen, es ist ganz unbedeutend und ich habe Dörfer in anderen Thälern von Tirol gesehen, die viel schöner sind, als diese Stadt. Nur die Reize seiner natürlichen Lage machen Meran zu einem mit Brillanten eingefaßten Kieselstein. Es zählt bei 3000 Einwohner, hat nur 2 nennenswerthe Straßen, den Rennweg und die Laubengasse. Die letztere ist 650 Schritte lang und man kann daher bei Regenwetter trocken, und bei Sonnenhitze kühl hinauf und herab über eine

Stunde gehen. Überhaupt hat Meran vier und drei kleine Plätze. Von Gebäuden ziehen wenige die Aufmerksamkeit auf sich, und wohnlichere Häuser für Fremde findet man nur vor der Stadt und in der Umgebung. Der Miethzins ist sehr billig, ich bezahlte für zwei schöne Zimmer in einem Hause, welches ich später beschreiben werde, monatlich 30 fl.

Das Vornehmste der Stadt Meran ist: ihr Bürgermeister, welcher allen Fremden ein zuvorkommender Rather und Helfer ist.

Meran, die mittelalterliche Hauptstadt der rhätischen Gebirge, liegt in einer beinahe viereckigen Thalmulde. Die Berge scheinen herum geschlossen, die rauschende Passer fließt an der Stadt vorbei, und manche eine Viertelstunde weiter in die Etsch ein. Den Hauptantheil an der Berühmtheit des Climas, was den Ruf Meran's allein gründet, hat der Bau der hiesigen Gegend umgebenden Gebirge. Meran liegt in einem nach von Norden nach Süden einmündenden Thale am Fuße einer zu bedeutender Höhe sich erhebenden Gebirgswand. Die Sonne übt hierdurch von der Südseite ihre volle Kraft aus, während die Berge gegen Norden einen natürlichen Schutz gewähren, wobei einen besonderen Einfluß die vom Berge reflectirten Sonnenstrahlen ausüben. Südwinde finden Eingang, Nordwinde werden durch die Gebirgszweige gebrochen. Das Thal selbst bildet eine ebene Fläche, die überall mit fruchtbaren Wiesen besäet ist. Welche Gegenstände auf demselben zu finden sind, das beweist, daß die meisten viermal gemäht werden. Der Grund und Boden ist hier in zahllose Beete getheilt und seine Fruchtbarkeit ist überraschend. Alte Mauern und Steinwände spreßt der Feigenbaum, ich kaufte 4 große süße Feigen um 1 kr., stolze Cypressen heben

sich empor, der Lorbeerbaum, der Rosmarin, der Oelbaum, der Granatbaum, der Aleppostrauch, die Magnolien überleben hier ohne Bedeckung den Winter und selbst eine Alee (Agave americana) und einen Echineocactus habe ich hier in einem Garten gesehen, wo sie auch den Winter aushielten. Wild wachsen die Mandeln, die wilde Aprikose, der persische Apfelbaum und die gute Kastanie. Zwischen den Wiesen schlängeln sich zahllose Bäche und rund um dieselben sind Weidenbäume gepflanzt, die zum Anbesten der Rebe gebraucht werden. Der Weinbau bildet den Hauptgegenstand der Kultur. Alle Berge sind voll Reben. Die Reben werden auf einem Geländer in die Höhe gezogen, das oben dachförmig sich endet und mit seinem Laube gedeckte Gänge bildet, die Schatten und Kühlung gewähren. Nur Schade, daß man in diesen Laubgängen nicht gehen darf, der Wächter springt hervor und pfändet. Ich werde in der Folge eine kleine Anekdote erzählen, die mir in dieser Hinsicht begegnet ist.

An Thieren gibt es hier viele Ziegen, die ausgezeichnete Milch geben. Esel und Maultiere erleichtern die Bergpartien. Feinschmecker finden hier vortreffliche Forellen, Schnee- und Steinhuhner. Arm ist die Gegend an Wildpret, da hier Alles zusammengeschossen wird. Ein sehr unwillkommener Gast findet sich manchmal in sehr trockenen Wohnungen, der kleine europäische Scorpion.

Mit Dörfern, mit in Ruinen liegenden, mit alten und noch bewohnbaren und auch neuen Schlössern; mit Land- und Bauernhäusern, Kirchen und Capellen sind die Meran umgränzenden Bergabhänge besäet. Ich bin schon 8 Tage hier und noch immer fallen mir neue Lustlichkeiten auf, um deren Namen und Eigenthümer ich frage.

Ich werde später die bedeutenderen nennen und etwas näher bezeichnen.

Die größte Unannehmlichkeit in Meran, und zwar um so größer, als die Hitze hier noch glühend brennt, ist, daß man in der ganzen näheren Umgebung von der Stadt, außer der sogenannten Promenade, keinen Schatten findet; freundliche Wiesenwege locken an, nahe Dörfer, Gebäude und Kirchen zu besuchen, allein sie führen nur an Mauern, worauf die Reben gepflanzt sind, und an niederen Weidenbäumchen dahin, und man kann solche Spaziergänge nur sehr früh Morgens oder sehr spät Abends machen; die ganze übrige Tageszeit muß man in seinen vier Pfählen sitzen bleiben, wenn man nicht verbrennen will. O Marienbad! wie sehne ich mich nach deinen kühlenden Wäldern! Die Weidenbäume werden deswegen in solcher Menge gepflanzt, weil man ihre Ruthen zum Anbinden der Reben braucht.

Was man hier Cur nennt, theilt sich in zweierlei Mittelanwendungen; das eine, bei Weitem bedeutendere Gesundheitsmittel, ist die himmlisch milde Luft. Sie hat etwas Schmeichelndes, Sammtartiges möchte ich sagen, und wenn man sie einhaucht, fühlt man ein unendliches Wohlbehagen in der Brust; selbst wenn ein Wind weht, was aber selten geschieht, so ist es nicht, wie bei uns, als ob er Spitzen hätte, sondern als ob er Butter und Honig mit sich führte. Bringt man einen Abend im Freien zu, so braucht man keine Glasglocke über den Leuchter zu geben, das Licht flackert auch ohne dieser nicht. Ja, die Luft ist es, welche schon vielen Brustkranken, wenn auch nicht vollkommene Genesung, doch Milderung ihres Uebels gewährt und ihnen ihr Leben verlängert hat. Zwei Jahreszeiten sind zum hiesigen Aufenthalte für derlei Kranke angezeigt, es sind eben dieselben,

welche für sie in andern Ländern die gefährlichsten sind, nämlich Frühjahr und Herbst. Im Frühjahre sind die Ziegenmolken ganz ausgezeichnet, weil sich die Ziegen von vortrefflichem Alpenfutter nähren. Im Herbste aber gibt es hier keine giftigen Nebel. Im Sommer können es aber auch Eingeborne vor Hitze nicht aushalten und gehen auf die Berge in die sogenannte Sommerfrische.

Das zweite Gesundheitsmittel, um den Unterleib zu erleichtern, ist die Traubencur. Die Ordination der hiesigen Aerzte ist ziemlich gleichlautend mit jener bei Trinkcuren von Mineralwässern. Sie empfehlen mit einem halben Pfund Weintrauben anzufangen und zwischen Essen und Spazierengehen das Quantum bis zu 4, 5 bis 6 Pfund Weintrauben im Tage nach Bedarf zu steigern. Es soll Curgäste gegeben haben, welche es täglich auf 10 Pfund brachten.

Es befinden sich noch äußerst wenig Fremde hier, welche einen längeren Aufenthalt und eine Cur beabsichtigen; die eigentliche Saison fängt auch erst mit dem September an; auch bekommt man jetzt erst die sogenannten Frühtrauben, diese sind jedoch sehr theuer. Zwei große blaue Frühtrauben, welche ein Pfund wiegen, kosten 18 kr. R. W.

Vortrefflich, äußerst billig und sehr schmackhaft zubereitet ist die Table d'hote in der Post. Höre, lieber Leser, was gestern für 48 kr. R. W. (also 38 kr. C.-Mz.) aufgesetzt wurde und urtheile selbst: Hirnsuppe mit Schnitten, Forellen mit Kartoffeln und Butter, Rindfleisch mit Kohlrüben, Sauce, rothe Ruben und Senf, Kalbfleisch in Paprika-Sauce mit vortrefflichem Risotto, Haselhühner mit Salat und Compot, Himbeer-Gefrornes mit Biscuit. Schade, daß der Tiroler Wein so schlecht und fremde Weine ungeheuer theuer sind.

Die berühmtesten im Gebietskreise von Meran auf den Bergen rings zerstreuten Ortschaften sind folgende:

Dorfer: Untermais und Obermais, das erste in der Ebene, das zweite auf einem Hügel liegend, jedes nur eine Viertelstunde von der Stadt entfernt. Hier stand einst die römische Stadt Maia, welches noch zahlreiche Ausgrabungen römischer Münzen, Baureste und Leichname beweisen. Obermais hat eine herrliche Lage, darum haben es auch zahlreiche Edelleute zu ihrem Lieblingssitze gewählt und daselbst Schlösser und Wohnungen gebaut. Es sind zwei angenehme Dörfer, nur Schade, daß man nach Obermais nur auf einem steinigen und nach Untermais nur auf einem staubigen Weg gelangen kann.

Marling, ein ausgebreitetes Dorf auf dem Marlingberge, welches ein herrliches Bild, von Meran angesehen, gibt und von welchem man, wenn man dort ist, eine weite Aussicht in das ganze Thal hat.

Tirol, ein Dorf in der Höhe, herrlich gelegen.

Forst, eine Gemeinde mit zerstreuten Häusern, wo gegenwärtig ein besseres Bier gebraut wird, als ich in ganz Baiern getrunken habe.

Allitund, auf einer sanften Anhöhe gelegen.

Gratsch, freundliche Ortschaft, sehr idyllisch gelegen und noch viele andere Dörfer, welche alle von Meran aus gesehen werden können.

Schlösser: Auer; dieses Schloß steht hinter dem Dorfe Tirol, mit schöner Lage und prächtiger Aussicht. — Brandis, eine Ruine aus dem 12. Jahrhundert. — Brunnenburg, eine sehr malerische Schloßruine. — Forst, ein neueres, altes, noch von einer Pächterfamilie bewohntes Schloß. — Im Innern zeigt man an der Decke eine

Zimmers zwei Kreuze, deren Bedeutung eine Volkssage erklärt: Es sollen zwei Brüder, Ritter von Foch, dergestalt gegen einander in Hitze gerathen sein, daß der Eine von ihnen ein Opfer des unseligen Streites wurde. Der Blutstrahl, welcher aus der Wunde emporschoß, rötbete die Zimmerdecke, wo jetzt die Kreuze zu sehen sind. — Die Fragsburg, von bedeutender Höhe ins weite Maranerthal stolz hinausblickend, eingeschlossen zwischen Feld und Wald, wird noch von einem Privatier bewohnt. — Greifen, eine Burg in Obermais, vom üppigsten Epheu umrankt. — Rapenstein, ein wohlerhaltenes Schloß unter der Fragsburg; nachdem es in Jahrhunderten durch viele Hände gegangen, ist es jetzt im Besitz eines Bauers. — Knillenberg, Schloß in Obermais, im Jahre 1513 der Sitz der Knillenberger. Die letzte Knillenbergerin, Johanna, haust noch daselbst. — Löwenburg, ein stattliches Schloß auf dem Marlingerberg; man übersieht von da das ganze Etschthal. — Neuberg, vom Volke Traumannsdorf genannt, einst verfallenes, nun wieder aufgebautes Schloß, welches nach verschiedenen Besitzern im Jahre 1844 wieder ein Graf Trautmannsdorf an sich brachte. Es steht an dem heißesten Punkte der Umgebung und auf dem Schloßhügel reifen leicht die verschiedensten Südfrüchte. — Reichenbach, Schloß in Obermais, jetzt im Eigenthum eines Bauers. Schönna, großes Schloß, S. k. Hoheit Erzherzog Johann gehörig, der es ganz neu herstellen ließ und es alljährlich besuchte. — Stein, besteht bloß mehr aus Trümmern. — Das Schloß Tirol: ich habe mir dabei immer eine sehr majestätische Ruine vorgestellt, weil alle Reisende vorzugsweise davon sprechen, habe aber, von ferne gesehen, nur ein großes altes Gebäude, nicht unähnlich einer Kaserne davon gefunden, habe aber auch im Innern nichts Merkwürdiges gefunden, als

eine unbeschreiblich schöne Aussicht und auf dem Portale allerlei seltsames Bildwerk.

Unter den Meinhardern wurde der Name des Schlosses Tirol auf das ganze Land ausgedehnt, und die Burg selbst war bis zum Jahre 1363 die Residenz der tirolischen Landesfursten. Die Stadt Meran hat es von einem baierischen Freiherrn eingelöst und dem Kaiser Franz bei der Huldigung zum Geschenke gemacht. — Die Zenoburg, die nachste an der Stadt und die schönste Ruine der Umgegend mit einem festen Thurme und einer wohlerhaltenen Capelle, welche der heil. Corbinian errichtet haben soll. Sie liegt auf einem hohen Felsen, an einem furchterlichen Abgrund am Anfang des Weges in das Passeierthal.

Ganz neue und ganz neu umgebaute Schlosser in Merans Gesichtskreise sind das Schloß Winkel, wohl der herrlichste Winkel, den man sich auf dieser Erde denken kann, von Außen ein majestatisches Gebäude mit Thürmen, von Innen mit allem Comfort versehen, mit bedeutendem Grundbesitz. Der Eigenthumer, Herr Pitsch, ein tuchtiger Oekonom, weiß diese Grunde gehorig zu pflegen, und wenn du, lieber Leser, die Erfahrung machen willst, ob der Tiroler Wein auch gut sein kann, so mußt Du welchen aus seinem Keller trinken. Um sich von dem herrlichen Clima Merans ganz zu uberzeugen, mußt Du auch in seinen Garten gehen und die sudliche Flora in ihrer ganzen Pracht sehen. Er besitzt alle Pflanzen als Riesen, die bei uns Zwerge sind.

Noch sind die Schlosser Rolandin, Rottenstein, Rubein, Rundell, Ramer, alle in Obermais, zu Wohnungen fur Fremde hergerichtet.

Zahle nun, lieber Leser, diese Dorfer und Schlosser zusammen, gib noch eine unzahlbare Menge Bauernhauser

nzu und Du haſt ein Bild von dem himmliſchen Pano-
ama, welches Meran umgibt, und Du wirſt mir Recht
eben, als ich ſagte, Meran ſei ein von Diamanten ein-
efaßter Rieſelſtein.

Alle dieſe Gegenſtände in ihrer gottlichen Lage locken
n, ſie zu beſuchen; allein leider iſt das mit großer Mühe
verbunden beſonders für Frauen und bejahrte Männer.
Iſt ein Schloß höher gelegen, ſo kann man nur
durch einen Ritt auf einem Eſel oder einem Maulthier
dahin gelangen, und da ſind die ungebahnten Straßen ſo
ſteinig, daß das arme Thier ſelbſt kaum Kraft genug hat,
ſie zu erſteigen; oft ſind es auch nur bloße Gehſteige, auf
denen man über Felſen klettern und über Gießbäche ſpringen
muß. S. kaiſ. Hoheit Herr Erzherzog Johann war wäh-
rend ſeines hieſigen Aufenthaltes ſo gnädig, mich auf ſein
Schloß Schönna zu laden.

Höre nun, lieber Leſer, wie es mir erging. Ich mie-
thete mir einen Eſel und ſeinen Treiber. Um 10 Uhr
Morgens ſetzte ich mich auf und aufwärts ging's auf einem
mit ſpitzigen Steinen gepflaſterten, ſpäter aber nur mit
dem gröbſten Steingerölle belegten Weg, der fürchterlichſten
Sonnenhitze ausgeſetzt, zwiſchen Mauern, worauf Weinreben
an Geländen gezogen waren. Sieben Viertelſtunden trabte
ich auf meinem Eſel ſo fort aufwärts und durch dieſe ganze
lange Zeit fand ich nur durch einige Minuten unter einigen
Caſtanienbäumen Schatten. Für mich des Reitens Unge-
wohnten war auch dieſes aufregend, erhitzend und im höch-
ſten Grad ermüdend. Freilich war die freundliche Auf-
nahme von Seite des Erzherzogs und ſeiner Gemahlin ſo
bezaubernd, daß ich ſchnell alle Unannehmlichkeiten vergaß,
allein der Rückweg war noch viel ſchrecklicher. Der Eſel-
treiber ſelbſt rieth mir, herab lieber zu gehen, weil das

Reuen dann noch viel ermüdender sei. Der Herr Erzherzog gab mir einen Führer mit, der mich einen kürzeren Weg herableiten sollte. Aber wie war dieser beschaffen? O Himmel! Ich weiß nun, warum ich hier so viele arme Bauern mit gebrochenen Füßen sehe, alle großen Steine, welche sich von dem Berge lösten und herabfielen, lagen in dem Weg und Bergwasser flossen öfters durch, so daß mich mein Führer über einige hinübertragen mußte. Als ich nach Hause kam, waren meine neuen Stiefel durchlöchert. Ebenso mühsam sind alle Ausflüge in die Höhe, aber auch nicht viel angenehmer sind jene in die Ebene.

Spaziergänge in der Ebene sind nicht viel angenehmer, als jene in den Höhen. In der ganzen nächsten Umgebung gibt es, außer auf der sehr kurzen Promenade, nur niedere Weidenbäumchen und wenige Maulbeerbäume, welche Schatten geben, und man ist gezwungen, immer in der brennenden Sonnen-Hitze zu gehen. Es laden freilich herrliche Weinlaubgänge ein, allein man darf sie, da die Trauben jetzt reifen, nicht betreten, weil sogleich der Saltner erscheint und pfändet. Höre, lieber Leser, auf welche Art ich die Bekanntschaft dieses Feldwächters machte.

Ich trat in einen solchen Weinlaubengang und ging darin fort und fort, von einem in den andern, eine halbe Stunde lang, und wußte endlich, da mir keine Aussicht darin offen stand, nicht mehr, wo ich mich befand. Mit einem Male sprang ein Kerl hervor, mit einer Art ledernem Harnisch angetan, auf dem Kopfe einen ungeheuren Hut, um und um mit Pfauenfedern besteckt, von dem von beiden Seiten zwei lange Fuchsschwänze herabhingen, in der Hand trug er einen Spieß, den er mir vorhielt, und ein schwarzer dicker Vollbart gab ihm ein grimmiges

lnsehen. Mit Respect aber sprach er zu mir: „Verzeign's nädiga Hear, daß ih „Halt!“ muaß ruafen, aber es is o gebräuchlach.“

Ich: „Macht nichts, thu' nur Deine Schuldigkeit.“

Er: „Ja segn's, Sie muaßen an Tabakkreuzer zahlen.“

Ich: „Nicht nur einen, sondern sechs Tabackkreuzer ollst Du haben, wenn Du mich auf die Landstraße führst,“ nd ich gab ihm einen Sechser.

Er: „O, das thu ich gern und um den Sechser kennen Sie sechs Mal da gehn, kommen's nur mit.“

Ich folgte ihm und fragte ihn, warum er denn jetzt schon hier wachen müsse, da die Trauben noch nicht reif sind?

Er: „Ach, die Buabe reißen doh oan ab und ih bin nit wegn die Weinba alloan da, sondern ah wegn die Erdapfel und wegn den Kugarutz, die dazwischen stengen.

Ich: „Und mußt Du denn dazu so spaßig aussehen, kannst nicht auch in Deinen gewöhnlichen Kleidern Acht haben?“

Er: „Ja wissen's, die klanen Buaben schrecken sich doh, und nacha g'schieht das ah wegn die Maler. Es kommen viele Maler nach Meran und ih hab schon viele zwanzger kriegt, daß ih mih von ihnen hab abzahlen lassen.“

Den Namen Salterer wüßte ich mir nicht anders zu erklären, als daß er etwa von saltare, „springen“, herzuleiten ist, weil er so plötzlich hervorspringt.

Bei dieser Gelegenheit muß ich auch eines Irrwahnes des Tiroler-Volkes erwähnen, der sich so hartnäckig behauptet, daß sogar die bestehenden Gesetze dagegen nicht geachtet werden. Wir hatten nämlich vor ein paar Tagen ein Gewitter und in allen umliegenden Dörfern wurde

geläutet, so lange es dauerte. Auch brachte ich in Erfahrung, daß, wenn bei einem Gewitter ein Hagelschlag einfällt, die Bauern dem Meßner die Schuld beimessen, daß er entweder zu spät geläutet oder damit zu früh geendet habe.

Zwei Schriftsteller ruhen hier in fremder Erde: Friedrich Lentner und der uns Allen bekannte und lieb gewesene Friedrich Witthauer. Der Erste, den man für einen gefährlichen Menschen hielt, wurde von hier weggewiesen, kehrte aber im Jahre 1848 wieder zurück und starb hier. Witthauer suchte hier Hilfe seines Lungenübels, fand an dem hier allgemein geschätzten Dr. Teiner einen geschickten Arzt und einen warmen Freund, sein Uebel war aber schon zu weit vorgeschritten und keine Heilung mehr möglich. Ich habe mit Dr. Teiner über die letzten Stunden dieses meines verblichenen Freundes gesprochen und er versicherte mich, daß er ruhig und sogar noch mit der Hoffnung von Genesung hinübergegangen sei. Bei der Section erwies sich, daß die Lunge ganz zerfetzt war. Alle seine hinterlassenen Schriften hat Teiner nach Witthauer's Anordnung an dessen Schwager Ernstus in Dresden gesandt. Eine einfache, in der Kirchenmauer eingefügte Marmortafel mit Namen, Geburts- und Sterbetag bezeichnen die Stelle, wo er ruht.

Ein paar Stunden von Meran bei Terlan ist ein verfallenes Schloß, man nennt es Maultasch, und entweder hat das Schloß den Namen von der Herzogin Margarethe Maultasche, oder diese von dem Schlosse den Namen erhalten. Das Volk aber erklärt sich diese Benennung durch eine moralisirende Sage, welche ich in Reimlein gebracht habe und hier mittheile. (Versteht sich, das der etwas derbe Schluß mir angehört.)

## Schloß Maultasch.

Bei Terlan im Tirolerland
Kannst du auf schroffer Felsenwand
Noch Schlossestrümmer sehen,
Horch auf! erzählen will ich dir
Was nach des Volkes Sage hier
In alter Zeit geschehen.

Ein Junker hauste einstens da,
Der gern die schönen Dirnen sah;
Den ganzen Gau durchstrich er,
Und Edelfräulein, Bauermaid
War vor des Fants Zudringlichkeit
Wenn er sie sah, nicht sicher.

Einst stieg den Berg zur Burg empor
Ein Mägdlein, nahte sich dem Thor,
Weil es, wie alle Frauen,
Die böse Neubegierde trieb,
Den Junker, der so schön und lieb,
Doch auch einmal zu schauen.

Da trat zu ihr ein Pilgersmann,
Sprach freundlich: Liebes Kind, halt' an!
Ich rathe dir recht ehrlich,
Dort oben ist der Satanas,
Es ist der Junker und sein Schloß
Den Dirnen sehr gefährlich.

Sie aber hörte nicht darauf,
Stieg dennoch in das Schloß hinauf
Ganz sorgenlos und munter,
Doch stieg sie nach acht Stunden Zeit
Laut weinend und voll Bangigkeit
Nicht mehr so schlank herunter.

Und es gefiellte wieder dann
Zu ihr sich auch der Pilgermann
Und sprach: „Es war ganz richtig
Dein Umfall, Kind, ich sagt' es dir!
Du zeigtest nicht." Dann gab er ihr
'ne Maulschell' und recht tüchtig.

Es wäre gut, wenn Pilgerein'
Die Mädchen auch zu unsrer Zeit
Vor Junkern warnen wollten,
Die sie — herab nicht, wenn's zu weit,
Nein, schon wenn Eine hinauf geht
Derb maulschellieren sollten.

Der Menschenschlag ist hier in der herrlichsten Gegend von Tirol einer der wenigst schönen, mit dem Pusterer-, Inn- und Zillerthaler gar nicht zu vergleichen. Die Männer sind mehr klein, schmächtig, ihr Nerver von der harten Arbeit geschwächt, die Gesichter mager, gelbgrau und kränklich aussehend, bei vielen zeigt sich der italienische Typus. Ich habe viele krüppelhafte, aber sehr wenige stämmige Männer gesehen. Ihre Tracht an Werkeltagen ist lumpig und schmutzig, aber an Sonn- und Feiertagen sehen sie gut aus. Sie tragen lederne Beinkleider, darüber den weiß gefütterten breiten Bauchgurtel. Die Beinkleider reichen nur bis zum Knie, dieses und noch ein Zeil vom Fuß ist nackt, dann fangt der blaue Strumpf an mit einem rothen Bande gebunden, die Schuhe sind stark ausgeschnitten wie Tanzerschuhe, und haben eine Schleife; sie tragen über einer dunklen Weste einen sehr breiten grauen Hosenträger und eine Jacke von braunem Loden mit sehr breiten rothen Umschlagen, dazu einen runden gespitzten Hut. Wenn Mehre mit einander gehen, so sehen sie wie Militärs von demselben Regimente aus.

Wenn die Weiber im Allgemeinen nicht ohnedies schon sehr häßlich wären, so würde sie ihre Tracht allein schon häßlich machen. Sie tragen schwarze Kittel mit vielen Falten bis auf den Boden hinab, welche oben bis an die Brust hinauf gebunden sind, und daher ihnen von rückwärts ein buckeriges Ansehen geben, ein kleines Tuch um die Brust geschlagen; das Abscheulichste aber ist ihr Kopf, der bloß ist, hinten einen Knoten von Haaren hat und vorn von beiden Seiten hangen die Haare struppig und zerrüttet herum. Mädchen und Frauen, Alte und Junge, Kinder und Erwachsene, Alle gehen mit bloßen Köpfen, und ich habe eben hier, wo die Sonne so stark brennt, auch nicht eine Einzige gesehen, deren Kopf bedeckt gewesen wäre. Aerzte haben mir gesagt, daher komme es, daß man hier schon so viele jüngere Weiber mit grauen Haaren sieht.

Man weiß hier wenig von wohlhabenden Bauern zu erzählen, die meisten sind sehr arm; ich habe vielen natürlichen Verstand, aber äußerst wenig Bildung gefunden. Etwas sehr Unangenehmes und Lästiges ist, daß hier Alles bettelt, besonders aber die Kinder, nicht nur die armen, auch die anständig gekleideten. Man sagte mir, daß die Fremden selbst am Meisten daran Schuld seien. Die Kinder sind auch sehr aufrichtig und sagen, wozu sie das Geld brauchen, denn die meisten sprechen den Fremden mit den Worten an: „Schenk' mir einen Kreuzer auf Bier'n!"

Es befindet sich ein Gymnasium hier, in welchem in acht Classen gelehrt wird. Die Professoren, 13 an der Zahl, sind durchaus Benedictiner des Stiftes Marienberg in Vinschgau. Ich habe sie Alle als tüchtige Lehrer, brave Männer und nutzsame Priester kennen gelernt.

Director ist der als Orientalist und Dichter in Tirol allgemein geschätzte, auch bei uns ehrenvoll bekannte Pater Pius Zingerle. Das Gymnasium zählt in diesem Jahre 220 Schüler und das damit verbundene Convict 38 Kostknaben. Vier von den Herren Professoren, mit recht hübschen Stimmen begabt, haben mir Vocalquartette gesungen, es war die einzige Musik, welche ich hier hörte, auch keine Trommel hörte ich, denn es befindet sich kein Militär hier, dafür aber tönt Einem vom Morgen bis zum Abend immerfort Glockengeläute in die Ohren.

Es ist recht gut, daß ein jedes Beschaffenheitswort seine drei Vergleichungsstaffeln hat, dadurch wird es mir doch möglich, das hiesige gesellschaftliche Leben richtig zu bezeichnen. Ich muß also sagen: In Marienbad war's langweilig, in Franzensbad langweiliger und in Meran am langweiligsten. Hier gibt es nur ein Element: die Luft, von dieser zehrt man, mit dieser muß man sich auch unterhalten, denn andere Unterhaltung gibt es hier nicht. In der Hitze spazieren gehen kann man nicht, denn man findet nirgend Schatten. Orte in der Nähe, wo man Erfrischung bekäme, gibt es keine, von einem Kartenspiel ist gar keine Rede, ich glaube wirklich, es waren hier nicht einmal Whistkarten zu haben, wenn sich auch Spieler dazu fanden. Theater, Musik, Reunionen — nichts, nichts und wieder nichts! Zu Allem diesen waren auch noch zu wenig Fremde hier.

Einen Ausflug zu machen, der mir großes Vergnügen gewährt hätte, und der mir wohl nie mehr so nahe liegen wird, daran hinderte mich leider mein Alter. Ich hätte nämlich so gerne Andreas Hofer's Haus besucht, allein man widerrieth mir von allen Seiten, den Besuch dieses unwirthbaren Passeyer Thales zu wagen. Zu Fuße wäre

es für mich schon ganz und gar unmöglich, vom Fahren sei keine Rede, und auch das Reiten sei mit Gefahr verbunden. Ich mußte also darauf Verzicht leisten.

Die großen Merkwürdigkeiten der Länder und Völker zu beschreiben, in wissenschaftlicher Hinsicht in die Geheimnisse der Natur und der Kunst zu dringen, das überlasse ich Andern, ich kann das nicht oft genug wiederholen, ich bin nur ein Kleinigkeitskramer und lege meine Waare so aus, wie ich sie eben habe. Ich habe poetische Kleinigkeiten, novellistische und dramatische Bagatellen geschrieben, ich will auch in meinen Memoiren Kleinigkeiten mittheilen.

Ich habe hier einige Tiroler Schnaderhüpfeln gesammelt und zwar nur solche, welche im einfachen, auch sogar humoristischen Ausdrucke tiefern Sinn enthalten. Hier folgen sie etwas verdeutscht:

1. Höll'n Sakara! schreit er
Der zornige Mann,
Und vor an jeden Hirschkäfer
Nennt er z'weitest Laven.

2. Das Herz is a Reh
Und der Argwohn a Hund,
Der jagt's zum Erbarma
Und beißt's oft ab wund.

3. Schön roth is ihr Wöscherl,
Der Hals wie Schnee,
Und dö Haar dö san schwarzbraun
Wie a Eichoriekaffeh.
Kan Mahler kunnts mahl'n,
Nöt b'schreibn a Schreiba,
O war ich dein Diandl
A Farbenreiber.

4. Es wächst halt kan Blüa
Auf an zaundürren Ast,
Und du singst a kan Liad,
Wannst kan Frischen nöd hast.

5. Und roas ih zum Diarndl,
So richt' ich mich z'sam.
An Ingaza muß ih
Zum Vorreiter ham.

6. Du blondhaarigs Diarndl,
Ih han dich so gern,
Ih möcht wegen dein Flachshaar
A Spinradl wern.

7. A Feuerl wann's brennt,
Is a Rauch ah dabei,
Und vor klani Verdruß
Bleibt die Lieb niemahln frei.

8. Vom Gamsel die Hörndln,
Vom Hirschel die Gweih,
Vom Spielhahn die Federn,
Vom Diarndl die Treu.

9. Wann's Wirthshaus a Kirch war
Und's Diarndl der Altar,
Da möcht ih der Pfarrer sein
Siebentausend Jahr.

10. Es ist nix so trauri
Und nix so betrübt,
Als wann sih a Krautkopf
In a Rosen verliebt.

11. A Schwalbe möcht ih sein,
Da hätt ih das Best'
Ich sing in dein Häusel
Und hanat mein Nest.

12. A Teufel und a Engl,
Dö wachsen auf kan Stamm,
Wie kommt nachher 's Eifern
Mit'n Lieben denn z'sam?

13. Und's Herz is a Bachl,
A Fischl is d'Lieb,
Wann's Fischel z'tief grabt
So wird's Wasserl oft trüab.

14. Wann Sunn und Mon arschling geht
Und a Schneck spinnt,
Und der Ochs an Esel wird,
Nacha heirath ih g'schwind.

15. A Bußl is a Frag',
Kann an Antwort ah sein,
In a solchani Sprach
Find't sich bald ana drein.

16. Der Jakl kann lügen,
Wie Neamst auf der Welt,
Hat uns znaxt von 1 heilige
3 Kini dazählt.

17. Der Bua is an Imb (Biene)
Und fleigt gern auf d'Blüa,
Nimmts Hönig all's fort,
Aber's Wachs nimmt er nie.

18. An X und a Z
Und die Schützen san nett,
Und a Z und an X
Aber sparen than's nix.

19. An Echo das hat schon
Meinoad kan gut's Lebn,
Wals' a niadweden Lappen
An Antwort muß gebn.

20. Wo kan schön's Häusel is,
Is kan schön's Zimma,
Wo nix Schön's aussa schant
Is nix Schön's drina.

In dem Kelleramts-, jetzigen Rentamtsgebäude in Meran, in dem hinteren, älteren Theile dieses Gebäudes befand sich einst die Wohnung des Landesherrn von Tirol. Die Zimmer, mit Holz getäfelt, sind noch gut erhalten, noch besser aber die Capelle, in welcher Margaretha Maultasche getraut wurde, als sie sich von Johann von Mähren trennte und sich mit Ludwig von Brandenburg zum zweiten Male vermählte. In der Sacristei befindet sich ein Wandgemälde aus dem 14. Jahrhundert, man hält es für das älteste Gemälde in Tirol, von Christoforus von Meran, dem ältesten Farbenkünstler Tirols, gemalt, welches auf diese Vermählung Bezug hat.

Ich habe das alte Schloß Rubein (½ Stunde von der Stadt) besehen. Das Alterthümliche herrscht noch vor den neuen Verbesserungen vor, besonders ist ein alter Thurm noch ganz erhalten. Hier lebte bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts Rüdiger von Rubein, einer der lieblichsten, innigsten und heitersten Dichter seiner Zeit. Er hat seiner Geliebten lange und treu gedient und auf ihr Verlangen machte er im Jahre 1228 unter Friedrich II. den Kreuzzug mit. Sein Tod wird von mehren Minnesängern beklagt. Frauengunst war ihm das Höchste und sein Wahlspruch war: er wolle mit den Vögeln singen und der Frauen wegen die Welt erfreuen. Durch 8 herrliche große Cypressen, welche vor dem Schlosse stehen, hat dasselbe ein melancholisches Ansehen, als ob es noch immer um seinen dichterischen Besitzer trauere. Zingerle hat hierüber folgendes treffliche Distichon geschrieben:

Rebengelände und Cypressen, sie säuseln vom lieblichen Sänger,
Welcher sein herrliches Lied schmetterte Minne geweiht.

Wie ich Dir meldete, lieber Leser, so war es mir nicht möglich, in das Passeyerthal zu kommen und Hofer's Haus zu besuchen, aber es gelang mir, die beiden Fremdenbücher einzusehen, welche dort aufliegen, und hierüber will ich Dir berichten. Das ältere trägt die Aufschrift, und zwar in deutscher, französischer und italienischer Sprache: „Dieses Gedenkbuch ward der Familie Hofers durch das theilnehmende Wohlwollen des k. k. Herrn Obersten vom Infanterie-Regimente Großherzog von Baden, Grafen von Wimpfen, gewidmet im Jahre 1835." Dann folgt Hofers Bild in Schützenuniform und das Abbild des ihm gesetzten Denkmales, hierauf folgt seine Biographie ebenfalls in deutscher Sprache und in französischen, italienischen und englischen Uebersetzungen. Der erste Eingezeichnete ist Erzherzog Johann, welcher bestätigt, daß die vorangehende Schilderung des Blutzeugen von Tirol wahr und die beste sei. Der erste sehr dicke Albumsband reicht bis zum August 1851, der zweite bis jetzt. Sie enthalten viele tausend Namen, viele haben auch Verse, Bemerkungen, gute und mittelmäßige, hineingeschrieben, alle sind wenigstens gut gemeint.

Ich habe nur einen Beitrag, welcher mir gut scheint, und einige Einschreibungen, welche ich für unpassend halte, abgeschrieben und theile sie mit:

Hofer! Du wackerster Held! wessen Du gestritten, gebluted,
Gott und Kaiser und Land, wahrlich, es war kein Phantom!
Lernten wir Alle von Dir nur Gott und Vaterland lieben,
Furchtbar wären wir dann Äußerm wie innerem Feind,
Möglich wäre dann nie mehr jener schmähliche Abelsbund,

Der dem gallischen Hahn leckte den Stiefel und Sporn,
Noch auch duldeten wir, daß je der russischen Knute
Menschenentehrender Schall schwirrte dem Preußen um's Ohr,
Oder daß Albions Trotz aus 1000 donnernden Schlünden
Hemmte den freien Verkehr auf dem umflutendem All,
Und der gierige Dän' an Holsteins grünenden Auen,
Spottend des deutschen Vereins, legte die lüsterne Hand.
Auf denn! ein großes, ein freies, ein starkes, einiges Deutschland,
Hofers blutiger Saat sei es die edelste Frucht.

Am 27. August 1845.

Dr. W. A. Lampadius aus Leipzig.

Wer sollte glauben, daß in dieses Gedenkbuch ein Preuße nur die Worte schrieb: „Hoch lebe das preußische Königshaus!"

Eine Fanfaronade kommt darin von einem Franzosen vor, sie lautet: **J'admire l'heroisme, mais visitez notre Vendée, et au lieu d'un Hofer vous en trouverez vingt.**

Dumm, ja wahnsinnig muß der gewesen sein, welcher (wenigstens ohne seinen Namen) in Hofers Gedenkbuch nichts Anderes zu schreiben wußte, als:

Man sagt, der Ehestand sei ein Uebel,
Ein unerträglich hartes Joch,
Ich aber sag', er ist ein Zwiebel,
Man weint dabei, und ißt ihn doch.

Fürchterlich geärgert, ja empört hat es mich aber, daß sich Jemand unterfangen hat, zu verschiedenen Stellen kurze und alberne Bemerkungen dazu zu schreiben. Sie sind alle von derselben Hand und ich schäme mich für ihn sagen zu müssen, daß dieser Scribler ein Oesterreicher sein muß, denn sie sind alle im Dialekte. Ich habe in meinem Unmuth darüber in das Gedenkbuch geschrieben:

Hofer's Ruhm wird ewig bleiben,
Doch verdorren soll die Hand,
Die's gewagt', an mancher Stellen Rand
Hier in diesem Ehrenband
Kecke Glossen einzuschreiben.

Das kleinste und zugleich älteste Kirchlein in der Umgebung Merans ist die Kirche St. Peter unweit des Schlosses Tirol. Man wundert sich, ein Kirchlein zu sehen, in welchem ein großer Mann nur mit Mühe aufrecht stehen kann. Die Sage erzählt aber von Entstehung desselben Folgendes: Das Schloß Tirol war einst die Wohnung der Riesen, St. Peter der Aufenthalt der Zwerge. Diese wurden Christen und begannen den Bau des Peterskirchleins. Als sie aber die Mauern vollendet hatten und das Dach aufsetzen wollten, streckte ein Riese vom Schlosse Tirol seinen Arm herüber und zertrümmerte mit einem Finger das ganze Machwerk der Zwerge. Ein zweiter Versuch ward ebenso vereitelt wie der erste. Endlich kamen die winzigen Männlein auf einen klugen Einfall. In einer Nacht vollendeten sie das ganze Gebäude und setzten ein Kreuz darauf, da hatten die Riesen keine Macht mehr darüber.

Niemals werde ich den Eindruck vergessen, den die Besichtigung des Schlosses Trautmannsdorf und die Güte des gräflichen Besitzers, der mir alle Herrlichkeiten desselben mit der zuvorkommendsten Bereitwilligkeit zeigte, auf mich machte. Dieses Schloß hieß einst Neuberg und verschiedene Edelgeschlechter waren im Besitze desselben; zu Ende des vorigen Jahrhunderts wurde es durch den Einsturz des Thurmes größtentheils zertrümmert.

Im Jahre 1847 kaufte wieder ein Graf Trautmannsdorf die verfallene Burg, welche seine Ahnen auch früher besessen hatten, und diese erhob sich unter seinen Händen

bald in neuer Schönheit von Außen und nie gesehener Pracht von Innen. Ich finde nicht Worte, den Eindruck zu beschreiben, den diese Schöpfung des kunstsinnigen Grafen auf mich hervorbrachte. Das ist der Mann, der Altes neu, und Neues alt zu machen versteht, ohne daß das Eine oder das Andere dabei verliert. Eine durchgreifende Idee der Einheit, eine Harmonie von den Mauern bis zum Nagel herrscht in diesem bewunderungswerthen Schlosse; und welche Schätze befinden sich in seinem Innern? — Alles, was die erhabene Familie Trautmannsdorf errungen und womit sie in Jahrhunderten ausgezeichnet und beehrt worden ist, hat dieser würdige Sprößling sorgfältig gesammelt und in diesen Mauern vereinigt, so daß das Ganze mit Recht ein Familien-Museum genannt werden kann. Waffen, Bilder, Wappen, Diplome und Urkunden, Schnitzwerke, Schmuck, Orden, Alles zeugt von der großen Bedeutenheit dieses adeligen Geschlechtes, ja in einem Kästchen befinden sich sogar die Kammerherrnschlüssel von der ältesten bis auf unsere Zeit und es ist komisch zu sehen, wie diese von der Gestalt eines plumpen Hausthorschlüssel bis zur jetzigen Eleganz sich verändert haben. Dabei ist Alles so wohnlich, daß ich den edlen Grafen beneiden konnte, wenn ich nicht gesehen hätte, daß der Schöpfer zu seiner Schöpfung ganz paßt, und daß er auch noch in Zukunft die nächste Umgebung seines Schlosses, welche jetzt noch an manchen Orten arid ist, in ein Eden umschaffen wird. Gott gönne ihm Lebensdauer dazu.

Ich habe dem schönen Meran früher alle gesellschaftlichen Vergnügungen abgesprochen, aber ich habe jetzt doch Gelegenheit gehabt zu bemerken:

Mein Städtchen ist so ärmlich und klein,
Es sind doch lustige Vögel darein.

Der Dichter Ventner gründete nämlich vor 10—12 Jahren eine lustige Gesellschaft, die sich „Gesellschaft vom Stehwein" nannte, ihre komischen Satzungen, ihre Matrikel, ihre Ehrenämter und ihre Wappen hatte, und des Abends in einem hiesigen Gasthause zusammen kam, um sich unschuldig zu vergnügen. Ich habe ihre sehr komischen Satzungen gelesen und die Namen der ehrenwerthen und unbescholtenen Männer eingesehen, welche ihre Mitglieder waren; allein in den Jahren, wo man es nicht gerne sah, wenn sich Versammlungen bildeten, wurden ihnen Tendenzen zugemuthet, wovon sie keine Idee hatten, und da sie hörten, daß dies der Fall sei, gaben sie selbst ihre komischen Formen, ihre Satzungen und ihre Namen auf, ihre Versammlungen in demselben Gasthause dauerten aber fort und es besteht noch jetzt eine feste Verbrüderung zwischen ihnen. Der größte Theil besteht aus Aerzten, die übrigen sind Honoratioren aller Stände. Ich wurde in ihr Kränzchen eingeführt und sie gaben mir ein Festabendmahl, wobei es sehr fröhlich herging und sie mir den Zweig eines hier im Freien stehenden Lorbeerbaumes, in einen Kranz gewunden, widmeten, ich schrieb ihnen dagegen:

Als Kind war mir ein Wagen,
Zwei Pferdchen das höchste Ziel.
Da flocht meine gute Mutter
Mir Freudenkränze viel.

Als Knabe mußt' ich oft nehmen
Ein Kränzchen statt Spiel und Tanz
Das mir nicht sehr behagte,
Dies war der Rosenkranz.

Als Jüngling erhielt ich gestickte
Und lebende Kränze viel,
Wie's denn schon pflegt zu geben
Beim süßen Liebesspiel.

Doch hielt ich mich tapfer, es haben
Die Frau'n mir das Leben verschönt,
Bekränzet hat mich wohl Manche,
Doch keine hat mich gekrönt.

Als Mann ergab ich den Musen
Mit voller Seele mich ganz,
Ich haschte nach Lorbeerkränzen
Und fand einen Dornenkranz.

Nun endlich, wo mir die Haare
Schon sichtbar weiß sind beschneit,
Nun endlich erhielt einen Kranz ich,
Der mich vom Herzen erfreut.

Es trafen die einfachen Lieder,
Die meine Muse gebar,
Den Kreis beweglicher Herzen,
Die reichten ein Kränzchen mir dar.

Dank Euch! bleibt innig verbunden,
Was auch der Himmel Euch schickt,
Und denket des grossen Sängers,
Wenn der Kranz seinen Sarg schon schmückt.

Ich habe nun über Meran Alles geschrieben, was mir auffiel, habe bald lobend, bald tadelnd, aber immer wahr geschrieben, nur muß ich noch beisetzen, daß ich es in der Traubencur nicht weiter als auf zwei Pfund des Tages gebracht habe, und daß ich nicht die geringste Wirkung davon verspüre; doch vertröstet man mich auch hier wie bei allen derlei Curen, auf die Nachwirkung.

Ich kam von da nach Botzen.

Bozen, die Stadt, iſt bei Weitem größer, ſchöner und lebhafter als Meran. Der Bergkeſſel, in welchen ſie eingerahmt iſt, iſt enger, aber ſie hat rundum auf den Bergen viele Schlöſſer und Gebäude; ſie iſt die letzte deutſche Stadt in Tirol: es iſt hier noch wärmer als in Meran, und Cactus opuntia und Granatapfelbäume, voll mit Früchten, gibt es viele auf den Anhöhen; auch die Seidenzucht wird ſtark betrieben. Sie hat 7 öffentliche Plätze und 521 Häuſer, meiſtens recht hübſche, und auch Laubengänge mit gut ausgeſtatteten Waarenlagern; in manchen Gaſſen befinden ſich auch ſchöne breite Trottoirs. Italieniſche Lebhaftigkeit wird hier ſchon ſehr bemerkbar.

Außer dem Friedhofe in Verona iſt der hieſige der größte und maieſtätiſchſte, den ich noch geſehen habe. Ueber dem Eingang ſteht die kurze und zugleich troſtreiche Aufſchrift: Resurrecturi. Es iſt ein regelmäßiges Viereck von 544 Schritten im Umfange, mit 4 Haupt- und 84 hohen Familien-Arkaden eingefangen, in welchen manche kunſt- und ſinnreiche Denkmäler aus weißem Marmor ſtehen. Die Aerzte, die Beamten, die Geiſtlichen und die Fremden haben jede Corporation ihre eigene Arkade, in welchen auf kleinen in einander gefügten Täfelchen Namen, Todes- und Sterbejahr der Hingeſchiedenen verzeichnet ſind, und auch noch viele Täfelchen für die Folgenden leer ſtehen. Zwölf wunderbar üppige Hange-Eſchen, wie ich ſie ſo herrlich noch nie geſehen habe, ſtehen in den Ecken und am Eingange. In dem ungeheueren Parterre befinden ſich die Gräber derjenigen, welche ſich in den Arkaden keine Ruheplätze kaufen können oder wollen und auch dieſe ſind ſehr rein gehalten und die ewigen Berge ſchauen auf ſie herein.

Die größte Merkwürdigkeit, welche Bozen für jeden

Bemühen und Pflanzenfreund benützt, ist der Garten des Bürgers und Barbiers Moser. Hieher kommt und sieht, was Menschenhand bewirken kann, wenn ihr die Natur durch ein vermenschtes Clima hilfreiche Hand leistet. Alle Zweige der Gartenkunst sind hier in ihrer Pracht zu schauen. Die schönsten in- und ausländischen Blumen, die wenigste Orangerie, die edelsten Obstbäume, wunderbar große Exemplare ausländischer Coniferen und Farrenkräuter. Alles, was Flora Lieblichs und Pomona Köstlichs bietet, ist hier vereinigt. Und dieses Alles ist äußerst deutlich anmuthig geordnet und mit vielen Wasserkunstwerken verschönert. Diese Wassererscheinungen sind aber keine kindischen Spielereien, wie in Hellbrunn bei Salzburg, sondern wahre hydraulische Kunstwerke, welche in Erstaunen setzen.

Noch etwas Bewunderungswerthes aber sieht man hier, wenn uns der freundliche Herr Moser in sein Haus führt.

Auf einem kleinen Theater stehen Palaste, Kirchen, orientalische Bauwerke, Bauernhäuser, alle von Holz nach Zeichnungen plastisch von Herrn Moser selbst verfertigt, in unzählbarer Menge, dazu auch alle nöthigen Staffagen, Bäume, Figuren, andere Gegenstände ebenfalls von Holz; mit diesen kann er viele Gegenstände aller Welttheile krippenartig zusammensetzen, und sie machen eine herrliche Wirkung.

Das Merkwürdigste aber, was dieser schlichte, aber kunstsinnige Mann besitzt, ist eine Statue von Canova. Es ist eine Diana von Marmor, beiläufig vier Schuh hoch. Ich wunderte mich nicht wenig, ein Kunstwerk dieses hochberühmten Meisters hier zu finden, von welchem die Kunstkenner nicht einmal wissen, daß es existirt, und er erzählte mir Folgendes:

„Der russische Hof hatte bei Canova mehre Statuen bestellt, welche von ihm verfertigt und abgeschickt wurden. Die Sendung ging über Botzen und hier wurden die Kisten geöffnet, um nachzusehen, ob sie gut gepackt seien. Da fand man, daß der Fuß der Diana gebrochen sei. Man meldete dies nach Rußland und von dort kam die Weisung, die unbeschädigten Statuen abzusenden, die gebrochene aber in Botzen an den Meistbietenden zu verkaufen.

Auf diese Art kam diese zwar beschädigte aber unendlich reizende Kunstmut des großen Bildhauers um 300 fl. in Meier's Hände, welches so viele Tausende werth ist, und welches eine Zierde jedes Museums wäre.

Trient ist eine Stadt von stattlichem Ansehen an der Etsch, welcher Fluß sich auch hier so stark ausbreitet und so viel Erdreich versandet, daß er der Stadt zu keiner großen Zierde gereicht; sie zählt 13.000 Einwohner und die italienische Sprache fängt an vorzuherrschen. Besehenswerthes ist hier nur der Dom, welcher seinen Ursprung im Jahre 1018 hat, die Kirche „Maria maggiore," in welcher sich eine sehr berühmte Orgel befindet, deren Verfertiger man die Augen ausgestochen und der vor seinem Ende noch eine Pfeife zerschnitten haben soll, welche jetzt Niemand mehr repariren kann. Ohngeachtet der wenigen Merkwürdigkeiten bleibt mir Trient aber doch unvergeßlich, weil ich da das Glück genoß, einen der erleuchtetsten, humansten und verehrungswürdigsten Kirchenfürsten, den Jedermann in seiner Diözese mit Recht einen Engel nennt, den Fürst-Bischof von Trient kennen zu lernen. Er zählt schon über 80 Jahre und mein Herz ging auf, als ich mit ihm sprach, weil auch das seinige nicht verschlossen blieb; er entließ mich mit seinem Segen.

Am 2. October fuhren wir nach Riva. Ein stundenlanger Berg führt an einen kleinen See, in welchem das alte Castell Tublino liegt. In diesem ließen wir uns im Wagen den feurigen süßen vino santo schmecken, der aber auch sehr theuer ist, denn es kostet die halbe Maß 1 fl. 20 kr. C.-Mz. Weiter fort geht es dann durch eine Gegend, wo man meint, es müsse ein Erdbeben so eben stattgefunden haben, denn häuserhohe Felsenstücke liegen überall umher und Alles rundum ist mit kleinem Steingerölle bedeckt; auch die hohen Berge von beiden Seiten haben den Anschein, als ob sie ganz aus solchem Gerölle bestünden. Es ist erbärmungswürdig anzusehen, mit welcher unsäglichen Mühe die armen Leute in dieser Gegend tischegroße Flecken gewinnen, um einige Kartoffeln zu erzielen. Endlich gelangt man nach der Ortschaft Arco, über welcher die großartigste Schloßruine, welche ich noch gesehen, majestätisch thront, welche mit einem Olivenwäldchen umgeben ist und durch eine Allee von hohen Cypressen erreicht wird.

Nun bin ich in Riva an dem herrlichen Gardasee und sage nur, daß ich von hier über Peschiera, Verona, Venedig und Triest nach Wien zurückkehren werde und hier meine Reise zu schließen gedenke.

## Meine letzte Huldigung den Frauen.

Ich bin ein und achtzig Jahre alt und immer noch liebe ich Euch, Ihr Frauen. Ich habe Euch mein ganzes Leben hindurch gehuldigt, und zwar durch sieben und zwanzig Jahre hindurch schwarz auf weiß in meinem Taschenbuche: „Huldigung den Frauen." Dieses hat aufgehört zu erscheinen, nicht weil ich Euch nicht mehr huldigen will, sondern weil Ihr Euch nach und nach anfängt zu emancipiren, Euch in die Politik mischt, Whist spielt, Männerwesten tragt, sogar manchmal eine Cigarre im Munde habt und auf die Liebesseufzer nicht mehr achtet. Es ist wahr, ich habe manches Epigramm gegen Euch geschleudert, aber weswegen that ich das? Nur aus Liebe zu Euch, weil ich Euch kannte, weil ich wußte, daß Ihr alle Eure Reize, all' Eure guten Eigenschaften gegen denjenigen glänzen lasset, der Eure Mängel beleuchtet.

Ich habe nie geheirathet, weil ich Euch Alle schön und liebenswürdig fand.

Ohne Euch würde ich jetzt in meinem Alter keine angenehmen Erinnerungen haben, die Gunstbezeigungen, wodurch Ihr mein Leben versüßt habt, sind die hellen Punkte meines Daseins und selbst die Körbe, die ich von Euch erhielt, sind noch voll Vergißmeinnicht.

Ich war weder unbeständig noch flatterhaft, aber ich liebte mehre Frauen auf einmal, ich brach keine Fessel, aber ich vermied es, nicht mehre zu tragen; mein Herz nährte, gleich einem entzündeten Opferaltar, alle Flammen. O Frauen, könnt' Ihr mir dies zum Verbrechen anrechnen? Würde ich Euer ganzes Geschlecht geliebt haben, wenn ich mich nur Einer aus Euch ganz geweiht hätte? Nein! Ein Mann, der all' seinen Weihrauch nur auf einem Altar verbrennt, ist eine Art von Monoman, der sich entzückt fühlt, nicht für das Vollkommenste aller Wesen, nicht für das bezauberndste Geschöpf, welches man Weib nennt, sondern für einen Gegenstand, der ihn zufällig blendet, und der unter anderen Umständen auch ein anderer hätte sein können. Nur ein Weib verehren, heißt allen übrigen Unrecht thun. Ich im Gegentheile, ich huldigte allen Frauen und jeder Einzelnen insbesondere; ich betrachtete die Schönheit als eine Essenz der Gottheit, deren Ausfluß Ihr Frauen seid, und je mehr ich meine Liebe zu Euch vervielfältigte, je näher glaubte ich mich dem Ziele, den Typus so vieler Reize zu finden, auch kannte ich Euch genug, um zu wissen, daß Derjenige, welcher, so klein auch sein Verdienst sei, so unklug ist, seine Leidenschaft für eine Einzige aus Euch zu erklären, Euch allen eine kleine Wunde versetzt, die, wenn sie auch nicht sichtbar ist, doch nicht weniger schmerzt.

Himmlische Feen! deren Zauberkünste nicht mehr mein Herz mit Unruhe erfüllen, Ihr seid doch noch immer der melodischste Ton meinen Ohren, und Eure Berührung das einzige Gefühl, das mich erbeben macht. O! mit welchem Entzücken wohne ich dem Gespräche zweier Liebenden bei, welche Wonne empfinde ich, wenn eine plötzliche Röthe auf ihren Wangen wider ihren Willen ihre geheimsten Wünsche

verrath, und wenn ich so für Andere erröthe, was ich schon lange nicht mehr für mich zu erröthen berechtigt bin. Nichts, was Frauen interessirt, ist mir gleichgültig. Ich freue mich kindisch, wenn mich ein Mädchen fragt: „Steht mir dieses Kleid oder dieser Hut gut?“ Auf Spaziergängen selbst in einem hübschen Gewächs, einer graziösen Gestalt meine Bewunderung, und wenn ich erlaubt werde, eine Frau nach Hause zu begleiten, und sie mir dann mit einem freundlichen Lächeln für diesen Dienst die Hand drückt, so stromt mir das noch immer gleich einem elektrischen Fluidum durch alle meine Adern und ich liebe sie, wenn der Hausmeister das Thor geöffnet hat, mit einem neuen Seufzer nach.

Ils sont passés les jours de folie! Aber ich zehre von der Erinnerung, und wenn Mahomeds Lehre vom Paradiese wahr sein sollte, so werden sie mir wiedergeben.

## Der erste Congreß der Thierschutzvereine in Dresden und der Badeort Teplitz.

Am 23. Juli 1860 trat ich meine letzte Reise nach Dresden an, um dem ersten Congresse aller deutschen Thierschutzvereine beizuwohnen.

Es waren dabei anwesend: von Berlin: Major v. Platen, Kreisgerichtsdirector Odebrecht, Schloßprediger Frege; von Breslau: Dr. Thiel (der auch Oppeln und Warmbrunn vertritt), Kaufmann König (zugleich für Tebnitz); von Budissin: Bürgermeister Löhr, Oberlieutenant v. Wilcke; von Dresden: der Präsident des Oberappellationsgerichts wirkl. Geh. Rath Dr. v. Langenn Exc., Legationsrath v. Ehrenstein; von Frankfurt a. M.: W. Kilzer; von Görlitz: Oberamtmann Rostock, Archidiakonus Haupt; von Hamburg: Dr. Lührs, Dr. Warburg (die zugleich Harburg und Lübeck vertreten); von Hannover: Senior Stadtpfarrer Boedicker; von London: John Curling, Adams Smith, Sir John Scott Lillie; von München: Hofrath Dr. Perner, Polizei-Veterinär Dr. Sondermann; von Prag: Dr. v. Hönigsberg; von Stettin: Stadtrath Becker; von Striegau: Kaufmann Zehge; von Triest: Ritter v. Pillevich; von Wien: Ritter Dr. Castelli; von Zürich: Pfarrer Wolff. Von

Paris sollten die Deputirten Des Rosiers und Vicomte de Ham eintreffen. Zum Präsidenten wurde Ritter Dr. Castelli, zu dessen Stellvertretern Hofrath Dr. Perner und Legationsrath v. Ehrenstein gewählt; Schriftführer sind Dr. Thiel und Dr. Warburg.

Ich darf es sagen, daß ich die mir übertragene ehrenvolle Stellung zu meiner und meines Vereines Ehre vollkommen verwaltete.

Die Beschlüsse, welche gefaßt wurden, waren nur allgemeine Grundsätze, Bestrebungen, Anordnungen und Mittel, welche ohnedies jedem einzelnen Verein als Richtschnur dienten und jetzt allgemein ausgesprochen wurden. Einzelheiten, welche von diesem oder jenem Verein ausgesprochen wurden, paßten für die übrigen nicht.

Ich habe wackere Männer unter den Deputirten kennen gelernt. Ich wurde mit Ehrenbezeigungen überhäuft, erhielt freie Sitze im Hoftheater und eine Audienz bei der Königin-Witwe, welche sich noch meines Besuches im Jahre 1839 erinnerte.

Eine Frau Helmke gab den Deputirten ein sehr spendides Diner in der Restauration auf der Terrasse, welches uns enger verband, als alle Sitzungen, welche wir hielten.

Mein Gedicht an die Deputirten, welches ich drucken und vertheilen ließ, gefiel außerordentlich, so wie mein Lebewohl an Dresden.

Ich habe das Volksfest auf der Vogelwiese gesehen.

Ehrenstein, der Vorstand des Dresdner Thierschutzvereins, ist ein für die Sache enthusiasmirter Mann.

Ich habe Davison als Perin und als Fürst Michel in dem Schauspiel: „Eine Seele" bewundert, habe Gutzkow gesehen und den dramatischen Dichter Hirsch kennen gelernt.

Im Gasthof zur Stadt Frankfurt wohnte ich gut, aber theuer.

Ich begab mich dann nach Teplitz, um hier das Bad zu gebrauchen und mich zu erholen.

Teplitz ist ein angenehmer Badeort und seine Quelle für Gichtkranke sehr heilsam. Man sieht hier auch sehr viele Krüppel, welche in Wägelchen herumfahren müssen. Für alle Bequemlichkeiten ist gesorgt. Gute, aber theure Wohnungen, vortreffliche table d'hôte, ganz vorzüglich in der Stadt London, Zwei- und Einspänner nach der Menge, ein Theater, ein herrlicher immenser Park, eben so vortrefflich gepflegt, ein sehr gutes Orchester, welches dreimal des Tages gute Musikstücke aufführt, zwei sehr besuchte Kaffeehäuser, vortreffliches Trottoir in allen Straßen, tägliche Postexpedition, ein Lesecabinet, eine Bücherleihanstalt und eine gute Buchhandlung, alle drei unter der Leitung des thätigen Buchhändlers Coveck, dazu angenehme nahe Spaziergänge mit vortrefflichen Wegen, das sind die Annehmlichkeiten von Teplitz, welches auch immer sehr stark besucht wird. Man findet in der Curliste Bewohner aller Länder, auch Amerikaner, Russen u. s. w., aber am häufigsten Preußen und Sachsen und — Prager ausgenommen — am wenigsten Oesterreicher. Die lächerlichsten Titulaturen findet man wieder in den Badelisten: Eine Titularrathsgattin, einen Gartennahrungsbesitzer (einen Restaurateur, der in einem Garten ausspeist), eine erbliche Ehrenbürgerin, eine Blaufarbenwerk-Factors-Gattin, einen Bestellten (von wem und wozu?) einen Auszügler, einen Scholiseibesitzer (?) eine Frau Juris utriusque Doctor, eine Maseratsfrau, einen Marsionar (?), eine Classendame und hett! hett! zwei Feldherrnstöchter

(vulgo Bauerstochter), weil ihr Vater Herr von Zeltern ist.

Das mit Teplitz verbundene Schönau ist noch angenehmer und lauschiger, es hat ebenfalls seine eigenen Bäder.

Zwei Fürstenfamilien beehrten sich den ganzen Sommer hier, und stets recht gerne ausgezeichnete Fremde bei sich: Der Fürst Clary und die Fürstin Colorado mit ihrer Tochter der Fürstin Auersperg.

Es befinden sich sehr viele ehem. Officiere, meinens Verwandte hier.

Kaufmannsladen mit sehr schönen Auslagen gibt es in Menge; auch ein wahrer Ueberfluß von Aerzten ist hier. Es sind deren 16. Einer der renommirtesten ist Dr. Schmelke, ein Israelit.

Auf einem Hügel, worauf die Stadt liegt, sind herrliche Spaziergänge und reizende Vergnügungsorte, wo man überall Kaffee und Speise und Trank bekommt: Die Schießstätte, die Schlackenburg, mit Recht so genannt, denn sie ist in Gestalt einer großen Ruinenburg von lauter Schlacken gebaut und bietet einen sehr fremdartigen Anblick, das Hotel Bellevue und das Kurhaus auf dem Mont de Ligne.

Man hat vielerlei ganze Kurbäder, am besten haben mir die Obsten gemundet. Forellen und Rebhühner gibt es in Menge. Von Speisen sind die Suppen das Schlechteste.

Wir hatten hier auch ein großes Musikfest. 10 Gesangvereine, meistens böhmische, nur ein paar sächsische kamen hieher (bei 1000 Sänger) und gaben Gesangfeste. Leider machte ihnen der liebe Herrgott einen Strich durch die Rechnung; denn es goß die zwei Tage, wo sie ihre Pro-

dienen im Freien geben sollten, in Strömen. Die Herren brachten durch ihr Herumziehen mit Musik und Fahnen bei Tag und durch ihr Herumziehen, bald benebelt, bei Nacht die ganze Stadt in Aufruhr.

Lohnende Ausflüge von Teplitz sind:

nach Dux, einem herrlichen Schlosse, mit einem noch herrlicheren Parke, und einem Museum, in welchem vorzüglich mehre Reliquien von Wallenstein, eine sehr große Sammlung von Porzellangegenständen und Elfenbein-Schnitzwerken zu sehen sind;

nach Osek, einem sehr großen Cisterzienserkloster mit einer schönen Kirche und andern klösterlichen Merkwürdigkeiten;

nach Bilin, um dort den angenehmen Sauerling an der Quelle zu trinken;

nach Maria-Schein, welchem sich ein Jesuitenkloster beigesellt;

nach dem nahen Predzan, wo man in einer angenehmen ländlichen Gegend ein Vesperbrod zu sich nimmt.

nach der Reisenburg, einer Ruine, von welcher eine weite Aussicht offen ist, unter welcher in einer Gebirgsschlucht das Städtchen Graupen romantisch liegt. In der alten Kirche daselbst befindet sich das Haus des Pilatus.

Neue Bekanntschaften machte ich in Teplitz mit folgenden mir nicht unmerkwürdigen Personen. Mit dem sächsischen General Baron von Lyncker sammt seiner Familie, mit dem Fürsten Clary und den Fürstinnen Colloredo und Auersperg, mit dem Kaufmann Lobenheim und seiner hübschen, geistreichen Tochter Emma aus Demmin in Pommern, mit den Buchhändlern Wigand und Wiedemann aus Leipzig, Freund aus Breslau und Gopel

von Teplitz; der Letztere erwies mir hier viel Freundliches; mit dem einzigen hier bekannten Literaten Czerwenka. Die vielen hier bekannten verwundeten Offiziere benahmen sich sehr zuvorkommend gegen mich.

### Ueber mich als Schriftsteller von mir selbst.

Kein Schriftsteller ist competent in einem Urtheil über sich selbst; Schriftsteller und Mütter gleichen sich darin, daß sie ihre schwachen Kinder für die vorzüglichsten halten. Ich will also hier nicht über den Werth oder Unwerth meiner literarischen Arbeiten, nicht über das, was vielleicht zum Lobe oder zum Tadel derselben gereichen konnte, sprechen, sondern nur kurze Bemerkungen über die Entstehung, über die Wirkung, die Aufnahme und Anerkennung u. s. w. einzelner Erzeugnisse meines Talentes mittheilen, Umstände, welche nur ich allein weiß und wissen kann, und welche doch Streiflichter bei Beurtheilungen über mich darbieten.

Für das Wahrhafteste und Treffendste, was über mich als Schriftsteller geschrieben wurde, und worin sowohl meine wenigen kleinen Vorzüge, als auch meine Schwächen mit richtiger Auffassung beurtheilt sind, halte ich einen Aufsatz in dem Brockhaus'schen Conversationsblatt vom Jahre 1845 Nr. 257 und 258. Der Verfasser desselben ist nicht benannt, und ich weiß auch nicht, wer es ist.

Ich erlaube mir aber ein paar Stellen hieraus anzuführen.

Der Verfasser sagt:

„Castelli ist mit einer gesunden Natur begabt; er hat „das Glück gehabt, daß ihm in der Jugend der Verstand

„nicht in die spanischen Stiefel der schulmäßigen Logik „eingezwängt worden ist, daß er nicht gelernt hat, die „Welt durch die Brille einer Schule anzusehen. Castelli „ist im vollen Genusse dieses Vorzuges, er hat einen „glücklichen Wahrheitssinn, faßt sowohl die Objecte der „wirklichen Welt, wie auch die Objecte der Phantasie scharf „und richtig auf.

„Mit diesem Vorzuge hängt die realistische Richtung „aller seinen Productionen zusammen; er stellt menschliche „Zustände, menschliche Handlungsweise, menschliche Irr„thümer und Verirrungen, menschliche Freuden und Wi„derwärtigkeiten mit voller Schärfe und Wahrheit dar, „vom Idealisiren hält er sich fern, im Gegentheil er be„wegt sich mit Geschick in der Form der Satire; doch „diese Satire ist nicht hart, nicht bitter, nicht menschen„feindlich, nicht schmerzsüchtig, sie richtet ihre Pfeile nicht „bloß gegen philisterhafte Beschränktheit, sondern selbst „gegen die großen Gebrechen und Verbrechen der Zeit. „Wenn Castelli durch seine Satire bald erleuchtet, bald „erwärmt, bald erschreckt und erschüttert, so verschmäht er „auch nicht auf's Kräftigste zu rühren. In dieser Gat„tung hat er meisterhafte Gebilde geliefert."

Die eine Ueberzeugung habe ich, daß ich in leichten komischen Gedichten, in Epigrammen, in bildlichen Darstellungen aus dem Leben und vorzüglich in mundartlichen Gedichten sehr viel Anziehendes, ja ich darf sagen Gutes geschrieben habe, daß meine Darstellungsweise stets eine einfache und klare ist, daß die einzelnen Stacheln, welche sich hie und da finden, nicht verwunden, weil ihre Spitzen durch Gemüthlichkeit in Balsam getaucht worden sind.

Ich habe mich in allen Fächern versucht, meine meisten Gedichte haben nach Art der französischen wiederkeh-

ner Schlußreime (Couplets), das kommt daher, weil ich el Französisches gelesen und beachtet habe.

Manche Füße bei meinen Gedichten mögen wohl hin- n, manche Reime unrein klingen, aber ich habe es nie er mich gewinnen können, einen Gedanken der bessern orm wegen aufzugeben, oder auch nur undeutlicher dar- ellen.

Alle meine Gedichte sind zur Declamation geeignet, nd machen, wenn sie gut vorgetragen werden, bedeutende Wirkung. Wenn ich sie selbst vortrage, wird ihnen erst r volles Recht. Ich darf kühn nachsagen, was die ganze elt von mir sagt: daß ich Einer der besten Vorleser nd Declamatoren bin. Ich nehme es hierin mit jedem chauspieler auf und werde durch mein äußerst verständ- hes Organ und durch meinen natürlichen, einfachen, aber uten und fein nuancirten Vortrag gewiß größere Wir- ung hervorbringen, als wenn er den größten Pathos und e äußerste Kraft seiner Lunge anstrengt.

Ich glaube, daß viele meiner Gedichte auch nach mei- m Tode noch in dem Munde des Volkes bleiben wer- n. Dazu rechne ich vor Allen meine Gedichte in öster- eichischer Mundart. Das erste Gedicht, welches ich in r Mundart verfaßte, ist so populär geworden, daß es ehl zwanzigmal in Musik gesetzt ist und auch auf dem unde zur Zither gesungen wird. Es heißt: „Das Hausel m Roan" und war in Schidl's Modezeitung gedruckt. Mehre andere folgten nach.

Von den rein deutschen Gedichten wurde eines meiner hr früh verfaßten, nämlich: „Das Lob der Kleinen," s populärste. Es gibt wenige Mädchen hier und selbst n Auslande, welche als Kinder dieses Gedicht nicht aus- endig gelernt und declamirt haben.

Im Jahre 1816 erschienen 3 Bände Gedichte von mir bei Strauß; später (das Jahr weiß ich nicht mehr) 6 Bände bei Dunker in Berlin; ferner im Jahre 1841 meine gesammelten Werke in 15 Bänden bei Pichler in Wien, welche im Jahre 1848 mit einem 16. Bande vermehrt bei Meyer in einer zweiten Auflage erschienen, und endlich gab ich selbst im Jahre 1858 zum Besten des von mir gegründeten Thierschutzvereines noch 6 Supplementbände heraus. Meine sämmtlichen Werke bestehen also in Allem in 22 Bänden.

Diese enthalten aber nicht den dritten Theil von dem, was ich geschrieben habe.

Meine dramatischen Werke umfassen 191 Trauer- und Lustspiele, Dramen, Possen und Opern. Hievon sind ein Fünftheil nie aufgeführt worden, weil die Stücke entweder von der Censur verboten wurden oder andere Umstände dagegen entschieden. Von den übrigen wurden 42 im Hofburgtheater, und diese, so wie alle andern auf den übrigen Wiener und auf allen Provinzbühnen aufgeführt. Die meisten sind Bearbeitungen nach dem Französischen. Mehr oder minder gefielen alle. Den meisten Beifall erhielten viele Lustspiele im Burgtheater, viele Opern im Hofoperntheater, die Dramen im Theater an der Wien und die Provinztheater griffen begierig nach den einactigen Lustspielen, besonders da ich sie gleich in meinem dramatischen Strauß'chen drucken ließ, und sie also kein Honorar dafür bezahlen durften.

Ganz mißfallen hat nur ein einziges Stück von mir, wie ich schon an einem andern Platze gesagt habe.

Ich erhielt für meine verschiedenen Werke von vielen Hochen Personen Auszeichnungen und Geschenke der Anerkennung:

Von dem Kaiser Franz Josef den Franz-Josef-Orden und einen Brillant-Ring mit des Kaisers Namenschiffre.

Von dem Könige von Dänemark den Danebrog-Orden.

Vom Kaiser Ferdinand eine goldne Tabatiere mit Brillanten.

Vom Fürsten von Hohenzollern den Hausorden.

Vom Herzog von Coburg den Ernestinischen Orden.

Vom Könige von Hannover eine goldene Tabatiere mit der Namenschiffre und die goldne Medaille für Kunst und Wissenschaft.

Von dem Könige von Preußen die goldne Medaille für Kunst und Wissenschaft, und die goldne Adlermedaille.

Von dem Könige von Wurtemberg die goldne Medaille für Wissenschaft und Kunst.

Von der Herzogin von Parma die Parmesanische Medaille für Wissenschaft und Kunst.

Von dem Herzog Max in Baiern eine goldne Medaille.

Von der Königin von Sachsen eine Preußnadel mit Brillanten.

Vom Fürsten Odescalchi einen Brillantring und eine goldene Dose.

Von den österr. Landständen eine goldne Dose.

Von der Baronin von Arnstein eine goldne Dose.

Vom Erzbischof Ladislaus Pyrker eine Brillantnadel.

Jene Geschenke, welche ich für Widmung meines Taschenbuches: Huldigung den Frauen erhielt, habe ich, als ich von diesem sprach, verzeichnet.

Von der vollständigen Sammlung meiner Werke sind die ersten 16 Bände in beiden erschienenen Auflagen

ganz vergriffen und nur die letzten 6 Supplementbände und noch bei dem Secretär des Thierschutzvereines zu haben.

Meine Werke haben sich weit verbreitet. Mein Freund Ludwig August Frankl theilte mir nach seiner großen Reise nach Jerusalem Folgendes mit:

Lieber alter Freund!

„Ich theile Dir schriftlich mit, wo ich Deine gesammelten Schriften in aller Welt traf und mich durch sie angeheimelt fühlte.

In Goethe's Arbeitszimmer, das nach getroffener Anordnung in dem Zustande, wie es der große Dichter verlassen hat, für alle Zeit verbleiben soll, befinden sich unter andern wenigen Büchern Deine Gedichte.

Im Salzkammergute auf dem 7000 Fuß hohen Schafberge ist ein hölzernes Haus errichtet, das die Bergsteiger für eine Nacht aufnimmt; zu ihrer Erholung hat der Besitzer keine andern, als Deine Schriften angeschafft.

Aber auch in Arkadien fand ich sie, in der alten Cultur-stadt in der Conditorei des ungarischen Juden Dattelbaum. Unter Mumien und Scarabäen, zwischen altägyptischen Gottheitbildern und modernen aus Elephantenbein geschnitzten Schwänen, somit nackten schwarzen Schönheiten, lieben Deine gesammelten Werke.

Welch reizende Nähe und Umgebung für einen Dichter, den man den griechischen Anakreon nennt."

## Selbſtſchau an meine Freunde.

Ich denke jetzt an meine letzte Stunde,
  Und es ergreift die Feder meine Hand,
Auf dieſem Blatte Euch zu geben Kunde,
  Was ich im Leben dachte und empfand;
Dem Sterbenden fließt Wahrheit von dem Munde,
  Und keine Nachrede verletzt am Grabesrande.
Drum ſoll Euch dieſes als ein Nachruf gelten
Von meinem freien Geiſt aus fremden Welten.

Zuerſt erlaubt mir, Euch mich ſelbſt zu ſchildern,
  Ihr werdet eingeſtehn, ich lebe klar;
Ich will beſchön'gen nichts und will nichts mildern,
  Hinſtellen will ich mich ganz, wie ich war;
Bin überzeugt, von allen meinen Bildern
  Gleicht dieſes nur allein mir bis auf's Haar.
Behaltet, Freunde, es als mein Vermächtniß
Wohlwollend mir in Euerem Gedächtniß.

Ich darf mich einen guten Menſchen nennen,
  Lieb' ich auch ſtrenge mir mit ſ'o Gericht,
Ich habe Niemand je beleid'gen können,
  Und wenn's geſchah, war es mit Vorſatz nicht;

Ich lernte schnelle Andrer Schwachen kennen,
Und diese stets zu schonen, war mir Pflicht;
Gehaßt hab' Niemand ich in meinem Leben,
Und dem, der mich beleidigt, leicht vergeben.

Doch eben dieses gab ein weibisch Wesen
Und einen Anschein mir von Schüchternheit,
Ich bin wohl nie so recht ein Mann gewesen,
Denn stets zuwider war mir Kampf und Streit,
Und sollt' ich wem den Text recht tüchtig lesen,
That mir's für ihn, doch mehr für mich noch leid;
Unbilden machten mich gekränkt, nicht heftig,
Dazu war Herz und Geist zu wenig kräftig.

Ein langes und ereignißreiches Leben
Hat mir gegönnt das gnädige Geschick,
Ich sah den größten Mann sich hoch erheben
Und fallen wieder in sein Nichts zurück;
Ich sah mein Oestreich nach der Freiheit streben
Und sie erringen einen Augenblick,
Doch bei des nächsten Morgenrothes Schimmern
Sah ich das Volk wie toll sein Werk zertrümmern.

Ich sah des Geistes Wunder sich entfalten:
Die Sonn' als Maler Bilder konterfei'n,
Ich sah des Dampfes schreckliche Gewalten
Bezähmen zu der Handelschaft Gedeih'n,
Ich sah den Draht zum Sprecher sich gestalten,
Der Kunden schnellsten Ueberbringer sein,
Ich sah den Geist zum Himmel auf sich schwingen,
Und wieder in der Erde Tiefen dringen.

Einst war ich arm, wovor mir jetzt noch grauet,
Wohlhabend wurd' ich dann durch meinen Fleiß;

Dann hab' ich fremde Länder mir beschauet,
Befreundet mich dem deutschen Dichterkreis;
Jetzt hab ich selbst ein Landhaus mir gebauet,
Auf eigner Scholle auszuruh'n als Greis,
Geachtet bin ich auch und flüchtig worden,
Und dann erhielt ich wieder Kreuz und Orden.

Was ich gesungen, wird nicht lange tönen,
Es ist ja nicht von hohem Geist durchglüht,
Vielleicht doch singet Einer von den Söhnen
Der ländlichen Natur von mir ein Lied.
Die fragen nicht nach dem ästhetisch Schönen,
Nur ihr Gemüth sucht wieder ein Gemüth,
Auch macht manch Scherz von mir noch heitre Stunden,
Weil keiner Stacheln birgt, die auch verwunden.

Von Allem, was mich Gott hier ließ vollbringen,
Hat mich am Höchsten nur das Ein' erfreut:
Daß er es meinem Streben ließ gelingen
In dieser rohen unbarmherz'gen Zeit
Viel edler Menschen Herzen zu umschlingen
Mit einem Bande der Barmherzigkeit,
Das arme Thier vor Qualen zu beschützen,
O! möge Gott und Staat es unterstützen!

Und nun zu Dir, mein Kaiser, ein'ge Worte!
Zwar kannst vertrau'n Du Deiner Kriegesmacht,
Allein, ist Deines Kaiserschlosses Pforte
Von hunderttausend Kriegern auch bewacht,
Das Volk ist mächtiger als die Cohorte,
Wenn's sucht das Licht der Freiheit in der Nacht;
Darum Gerechtigkeit und Milde übe,
Denn besser als die Furcht beschützt die Liebe.

Hört Ihr mich auch, Geweihte am Altare!
Mißbrauchet nicht das Recht, das Chriſt Euch gab,
Wer glaubt an einen Gott, der glaubt das Wahre,
Weicht er auch ſonſt in Nebendingen ab;
Bedenkt, ein Friedenskleid iſt die Tiare,
Zum Streite taugt nicht der krumme Stab,
Den guten Menſchen, wie er auch ſich nennet,
Den ehrt, welch' Lehre er auch anerkennet.

Ich habe nun den Schleier aufgehoben,
Der mich vielleicht in Manchem noch umgab,
Nehmt, Freunde, nun mein Lebewohl von Oben,
Und ſchenkt mir eine Thräne auf mein Grab;
Ich hoffe feſt, wir ſeh'n uns einſtens droben,
Wo ich jetzt ſegnend ſchau' auf Euch herab,
Und iſt's vergönnt den Lebenden zu nützen,
So werd' ich Euch bewahren und beſchützen.

Dr. J. F. Caſtelli.

# Anhang.*)

**Vollständiges Verzeichniß meiner Werke und aller dafür erhaltenen Auszeichnungen und Anerkennungen.**

*) Mögen die Leser diesen Anhang überschlagen, welcher für sie nicht das kleinste Interesse hat; dennoch glaube ich es mir selbst schuldig zu sein, hiermit meine Memoiren zu schließen.

## Verzeichniß meiner Werke.

| | | |
|---|---|---|
| 1. | Gedichte unter dem Titel: Poetische Kleinigkeiten, 5 Bände. | Die ersten zwei Bände Wien, bei Strauß 1816, der dritte eben daselbst 1819, der 4. und 5. Wien bei Wallishausser 1822 und 1823. |
| 2. | Hundert vierversige Fabeln. | Wien bei Armbruster 1822. |
| 3. | Dramatisches Sträußchen. | Ein, vom Jahre 1809 bis zum Jahre 1855 in 20 Jahrgängen fortlaufendes Taschenbuch, enthaltend viele von mir verfaßte und bearbeitete Bühnenspiele, Wien bei Wallishausser. Die hierin nicht befindlichen Bühnenspiele von mir finden sich in dem Verzeichnisse über meine dramatischen Werke. |
| 4. | Zerrbilder menschlicher Thorheiten und Schwächen. | Mit Zeichnungen von Leber, in Stahl gestochen von Stöber. Wien bei Härter 1818. |
| 5. | Bären, eine Sammlung von Wiener Anecdoten. | 11 Hefte, jedes Heft 100 Anecdoten. Wien bei Tendler (3 Auflagen). |
| 6. | Gedichte von J. F. Castelli. | 6 Bändchen, eine Wiederauflage der früher erschienenen „Poetischen Kleinigkeiten." Berlin bei Dunker. |

| | |
|---|---|
| 7. Rosenfeld's poetische Versuche. | Meine ersten Gedichte aus meinem Knabenalter, welche ich pseudonym im Jahre 1805 bei Wallishausser erscheinen ließ. Sie werden sich in meiner Büchersammlung vorfinden. |
| 8. Lebensklugheit in Haselnüssen. | Eine Sammlung von 1000 alten Sprüchwörtern im neuen Gewande. Wien bei Tendler 1821. |
| 9. Erzählungen in allen Farben. | 6 Bände. Wien bei Tendler 1840. |
| 10. Gedichte in niederösterreichischer Mundart. | Wien bei Tendler 1828. |
| 11. J. F. Castelli's sämmtliche Werke in strenger Auswahl. | Wien 1843 bei Pichler, enthaltend:<br>Gedichte . . . . 4 Bände,<br>Erzählungen . . . 5 „<br>Lebensbilder . . . 1 „<br>n. österr. Gedichte . 1 „<br>Theater . . . . 2 „<br>vermischte Schriften 2 „<br>15 Bände,<br>Die zweite Auflage hievon erschien im Jahre 1847 bei Mayer in Wien mit einem 16. Band vermischter Schriften vermehrt. Im Jahre 1858 noch 6 Bände vermischte Schriften, in Allem also 22 Bände. |
| 12. Wörterbuch der niederösterreichischen Mundart. | Wien bei Tendler 1847, eine zweite sehr stark vermehrte Auflage ist im Manuscripte vorhanden. |
| 13. Wiener Lebensbilder. | Skizzen aus dem Leben und Treiben in dieser Hauptstadt. Wien bei Tendler 1828. 2 Bändchen (zwei Auflagen). |
| 14. Logogryphen Ungeheuer, oder 400 Räthsel in einem. | Wien bei Tendler 1828. |

| | | |
|---|---|---|
| 15. | Zeitklänge, Gedichte politischer Färbung. | Wien bei Grund 1850. |
| 16. | Orientalische Granaten. | Morgenländische Gedichte. Dresden, bei Schäfer 1852. |
| 17. | Memoiren, | 4 Bände. Wien bei Markgraf 1861. |

## Verzeichniß der von mir redigirten Werke.

| | | |
|---|---|---|
| 1. | Selam, ein Taschenbuch für Freunde des Mannigfaltigen. | Sieben Jahrgänge. Wien bei Strauß, vom Jahre 1812 fortlaufend bis 1818. |
| 2. | Thalia, ein Abendblatt, den Freunden dramatischer Muse gewidmet. | Wien bei Geistinger. Jahrgänge 1810 und 1811. |
| 3. | Hoftheater-Taschenbuch. | Wien, bei Wallishausser. Jahrgänge 1813 und 1814. |
| 4. | Wiener Conversations-Blatt. | Wien bei Gerold. Jahrgang 1822. |
| 5. | Huldigung den Frauen. Taschenbuch. | 26 Jahrgänge. Die ersten drei in Baumgärtners Zukunfts-Comptoir in Leipzig, die übrigen bei Tendler in Wien. |
| 6. | Allgemeiner Wiener musikalischer Anzeiger. | 12 Jahrgänge vom Jahre 1829 bis 1840. Wien bei Haslinger. |
| 7. | Oesterreichisch-katholischer Volkskalender. | Bis jetzt zwei Jahrgänge, 1855 und 1856. Wien bei Grund. |
| 8. | Der Thierfreund. Zeitschrift des Thierschutzvereins. | Die ersten beiden Jahrgänge 1852 und 1853. Wien bei Grund. |

## Verzeichniß
## aller von mir verfaßter und bearbeiteter Theaterstücke, mit Beisetzung, wo selbe gegeben wurden.

| | | |
|---|---|---|
| 1. | Todt und lebendig. Lustspiel in 1 Act nach dem Französ. | Gegeben im Theater a. d. Wien. |

| | | |
|---|---|---|
| 2. | Franz und Adam. Posse in 1 Act. | Im Leopoldstädter Theater. |
| 3. | Das Frühstück. Lustspiel in 1 Act nach dem Französ. | A. d. Wien. Einzeln bei Wallishausser gedruckt. |
| 4. | Die Mühle am Arpennerfelsen. Drama in 3 Acten nach dem Französ. | Ohne meinen Namen im Theater a. d. Wien gegeben. |
| 5. | Semiramis. Op. in 3 Acten nach dem Französ. mit Musik von Catet. | Im Theater a. d. Wien. Einzeln gedruckt bei Strauß. |
| 6. | Demophoon. Op. in 3 Acten n. d. Französ. Musik von Vogl. | Im Theater a. d. Wien und mit neuer Musik von Lindpaintner im Theater zu München. Einzeln gedruckt bei Wallishausser. |
| 7. | Alamar der Maure. Op. in 3 Acten. Musik von Seyfried. | Einzeln gedruckt bei Strauß. |
| 8. | Alle fürchten sich. Oper in 1 Act n. d. Französ. | Aufgeführt im Theater a. d. Wien, Bei Wallishausser im Jahr 1808. |
| 9. | Roderich und Kunigunde oder der Eremit vom Berge Prazzo, oder die Windmühle auf der Westseite, oder die lange verfolgte und am Ende dennoch triumphirende Unschuld. Dramat. Galimathias in 2 Acten mit begleitender Musik von Seyfried. | Aufgeführt in den Theatern a. d. Wien, in der Leopoldstadt und fast auf allen Theatern des In- und Auslandes. Einzeln gedruckt bei Schmidt und in meinen gesammelten Werken. |
| 10. | Gustav in Dalekarlien oder die Minengräber in Schweden. Drama in 3 Acten n. d. Französ. | Aufgeführt auf dem Hofburgtheater und in den Provinzen. Einzeln gedruckt bei Wallishausser im Jahre 1805. |
| 11. | Domestikenstreiche, oder Fünf sind Zwei. Lustspiel in 1 Act. | Aufgeführt im Hofburgtheater und fast auf allen übrigen Theatern. Einzeln gedruckt bei Wallishausser im Jahre 1805. |

| | | |
|---|---|---|
| 12. | Die zänkischen Brüder. Lustsp. in 3 Acten n. d. Französ. | Aufgeführt im Hofburgtheater, gedruckt im Sträußchen, 11. Jahrg. |
| 12. | Das Testament des Onkels. Drama in 2 Acten nach dem Französ. | Aufgeführt im Hofburgtheater und in den Provinzen. |
| 14. | Haß allen Weibern. Lustspiel in 1 Act und in Versen. | Aufgeführt auf dem Hofburgtheater, in den Provinzen und im Auslande. Gedruckt einzeln, dann im dramatischen Sträußchen 1. Jahrgang 1809 und in meinen gesammelten Werken. |
| 15. | Raphael Lustspiel in 1 Act und in Versen. | Aufgeführt im Hofburgtheater und in vielen andern Theatern. Einzeln gedruckt bei Strauß, dann im dramatischen Sträußchen und in meinen Werken. |
| 16. | Die Ehemänner als Junggesellen. Lustspiel in 1 Act nach dem Französ. | Aufgeführt im Hoftheater zu Berlin und in den Provinzen. Gedruckt im dramatischen Sträußchen im Jahre 1809. |
| 17. | Die Festung an der Elbe. Op. in 3 Acten. Musik von Fischer. | Gegeben im Theater an der Wien. Einzeln gedruckt bei Strauß im Jahre 1806. |
| 18. | Der Ehenstifter oder die beiden Offiziere. Lustspiel in 1 Act n. d. Französ. | Gegeben im Theater an der Wien. Gedruckt im dramatischen Sträußchen im Jahre 1809. |
| 19. | Das Augarten-Concert. Lustsp. in 1 Act. | Aufgeführt im Theater a. d. Wien. Ungedruckt. |
| 20. | Scheredin und Almanzor oder die Unsterblichkeit auf der Probe. Drama in 3 Acten nach dem Französ. Musik von Teyber. | Gegeben an der Wien. Nicht gedruckt. NB. Ist das einzige Stück von mir, welches ganz mißfiel. |

| | | |
|---|---|---|
| 21. | Die Schweizerfamilie. Oper in 3 Acten. Musik von Weigl. | Auf allen Theatern im In- und Auslande gegeben, auch in andere Sprachen übersetzt.<br>In 6 Auflagen bei Wallishausser gedruckt. |
| 22. | Fernando von Foix. Oper in 3 Acten u. d. Französ. Musik von Weigl. | Im Hofoperntheater und in den Provinzen gegeben.<br>Einzeln gedruckt bei Wallishausser im Jahre 1812. |
| 23. | Ferdinand Cortez. Oper in 3 Acten u. d. Französ. und zur Musik des Spontini. | Aufgeführt im Hofoperntheater in Wien, in Berlin und auf vielen andern.<br>Einzeln gedruckt bei Wallishausser. |
| 24. | Die Vestalinnen. Oper in 1 Act nach dem Französ. und zur Musik des Jenard. | Im Hofoperntheater und in den Provinzen gegeben.<br>Nicht gedruckt. |
| 25. | Die Landeswand. Oper in 1 Act. Musik von Fischer. | Gegeben im Theater a. d. Wien.<br>Einzeln gedruckt bei Wallishausser im Sträußischen 1832. |
| 26. | [illegible] in 3 Acten und in Berlin nach dem [illegible] | Gegeben auf dem Hoftheater zu Berlin.<br>Nicht gedruckt. |
| 27. | [illegible] in 5 Acten. | In Gratz gegeben.<br>Nicht gedruckt. |
| 28. | Johann von Calais. Drama in 5 Acten u. d. Französ. | Im Theater a. d. Wien und den Provinzen.<br>Ungedruckt. |
| 29. | Eleonore von Cäsilien. Drama in 5 Acten u. d. Französ. | In Gratz und den Provinzen.<br>Nicht gedruckt. |
| 30. | Diana von Poitiers. Historisches Lustsp. in 2 Acten u. d. Französ. | Im Theater a. d. Wien.<br>Gedruckt bei Stage in Augsburg unter dem Titel: Der König und der Narr, und im dramatischen Sträußischen 15. Jahrg. |

| | | |
|---|---|---|
| 31. | Die rothe und die weiße Rose. Op. in 3 Acten. Musik von Seyfried. | Im Theater a. d. Wien. Gedruckt bei Wallishausser im Jahre 1810. |
| 32. | Elisene, Prinzessin von Bulgarien. Oper in 3 Acten. Musik von Rößler. | In Prag, im Leopoldstädter Theater und in den Provinzen. Ungedruckt. |
| 33. | Die Familie auf Isle de France. Op. in 3 Acten n. d. Französ. Musik von Creutzer. | Im Theater a. d. Wien. Einzeln gedruckt bei Wallishausser im Jahre 1805. |
| 34. | Der Ehedoctor. Farce in 3 Acten. | Im Theater a. d. Wien. Gedruckt bei Wallishausser im Jahre 1808. |
| 35. | Die Herberge bei Parma. Op. in 3 Acten. Musik von Bierey. | Gegeben in Breslau und im Theater a. d. Wien. Ungedruckt. |
| 36. | Salem. Tragische Oper in 4 Acten. Musik von Mosel. | Im Hofoperntheater. Gedruckt bei Wallishausser im Jahr 1813. |
| 37. | David. Op. in 2 Acten. Musik von Liberati. | Im Hofoperntheater. Gedruckt bei Pichler im J. 1813. |
| 38. | Fünf sind zwei. Oper in 1 Act. Musik von Verschiedenen. | Im Hofoperntheater. Ungedruckt. |
| 39. | Johann von Paris. Oper in 3 Acten n. d. Französ. zur Musik des Boieldieu. | Im Hofoperntheater. Ungedruckt. |
| 40. | Lully und Quinault. Lustspiel in 1 Act in Versen nach dem Französ. | Im Hofburgtheater. Gedruckt in Hell's Bühne: „Der Aufständer" 3. Band. Dresden bei Arnold und in meinen gesammelten Werken. |
| 41. | Die Bajaderen. Oper in 3 Acten nach dem Französ. Musik von Catel. | Im Hoftheater. Ungedruckt. |

| | | |
|---|---|---|
| 42. | Sie liebt ihn nicht, weil sie ihn liebt. Lustsp. in 1 Act. | Nicht aufgeführt. Gedruckt im Taschenbuche Selam bei Strauß im Jahre 1810. |
| 43. | Der Haustyrann. Charaktergemälde in 3 Acten nach dem Französ. | Im Hofburgtheater und in Dresden. Gedruckt im Sträußchen 13. Jg. |
| 44. | Die Ruinen von Babilon. Drama in 3 Acten nach dem Französ. | Im Theater zu Gratz. Ungedruckt. |
| 45. | Verbrechen aus Freundschaft. Militärisches Schauspiel in 5 Acten. | Eine Knabenarbeit, unaufgeführt, noch im Manuscript. |
| 46. | Der Augenarzt. Op. in 1 Act. | Unaufgeführt noch ohne Musik im Manuscript. |
| 47. | Geniestreiche. Lustspiel in 3 Acten. | Unaufgeführt und noch im Manuscript. |
| 48. | Das Rendezvous. Hochzeitsp. in 1 Act. | Für die Vermählung der Tochter des Fürsten von Lobkowitz verfaßt und bei dieser in Raudnitz gegeben. Das Manuscript verloren. |
| 49. | Der Wilddieb. Liederspiel in 1 Act. Musik von Kanne. | Im Theater a. d. Wien. Gedruckt im dramat. Sträußchen im Jahre 1818. |
| 50. | Der travestirte König Lear. Parodie in 5 Acten. | NB. Meine erste dramatische Arbeit, wovon in meinen Memoiren ausführlicher die Rede ist, nie aufgeführt. Das Manuscript verloren. |
| 51. | Die Strickleiter. Op. in 1 Act. | Aufgeführt auf dem Hofoperntheater als Lustspiel in 1 Act unter dem Titel: „Das Stelldichein um Mitternacht. Im dramatischen Sträußchen 1822 gedruckt. |
| 52. | Der neue Gutsherr. Oper in 1 Act nach dem Französ. zur Musik des Boieldieu. | Im Hofoperntheater und in den Provinzen. Ungedruckt. |

53. Die beiden Eifersüchtigen. Op. in 1 Act.
54. Der Abmarsch. Op. in 1 Act.
55. Das Feldlager der Verbündeten. Militär. Singsp. in 1 Act.

Alle 3 nicht aufgeführt und nicht gedruckt, die Manuscripte verloren.

56. Der Weiße und der Schwarze. Schausp. in 4 Acten nach dem Französ.

In Prag und Gratz gegeben. Manuscript verloren.

57. Verlegenheiten und Auswege. Posse in 1 Act n. d. Französ.

An der Wien und in der Leopoldstadt gegeben. Gedruckt im dramatischen Sträußchen 1817.

58. Der Roman aus dem Stegreife. Op. in 3 Acten nach ma tante Aurore zur Musik des Boieldieu.

Von Dilettanten aufgeführt. Manuscript verloren.

59. Der Rasttag. Op. in 1 Act nach dem Französ. zur Musik des Auber.

Nicht aufgeführt. Als Lustsp. im dramat. Sträußchen 1817 gedruckt.

60. Der Hund des Aubri de Mont-Didier, oder der Wald bei Bondy. Melodr. in 3 Acten. Musik von Seyfried.

Auf allen Theatern des In- und Auslandes gegeben. Ungedruckt.

61. Der General. Op. in 3 Acten n. d. Französ. zur Musik des Caraffa.

Im Hofoperntheater. Als Lustspiel im dram. Sträußchen 1834 gedruckt.

62. Jeannot und Colin. Op. in 3 Acten n. d. Französ. zur Musik des Isouard.

Im Hofoperntheater und den Provinzen. Ungedruckt.

63. Die Elster, oder die Magd von Palaiseau. Drama in 3 Acten nach dem Französ. Musik von Seyfried.

Im Theater a. d. Wien und in den Provinzen. Ungedruckt.

64. Der alte Jüngling. Lustspiel in 1 Act n. d. Französ.

In den Provinzen. Gedruckt im dramat. Sträußchen 1817.

| | |
|---|---|
| 65. Peter und Paul. Lustspiel in 3 Acten n. d. Französ. | In den Hoftheatern in Wien und Berlin und in vielen Theatern des In- und Auslandes.<br>Gedruckt im dramatischen Sträußchen 1818. |
| 66. Wahnsinn. Drama in 1 Act n. d. Französ. | Im Theater a. d. Wien.<br>Gedruckt im Sträußchen 1817. |
| 67. Amerika aus Liebe. Lustsp. in 1 Act und in Versen. | Auf dem Burgtheater.<br>Gedruckt im Sträußchen 1817. |
| 68. Die Schauspielerin. Lustspiel in drei Acten und in Versen nach dem Französ. | Im Hofburgtheater.<br>Gedruckt im Sträußchen 1817. |
| 69. Der Kirchtag im benachbarten Dorfe. Oper in 3 Acten zur Musik des Weidlein. | Im Hofoperntheater und in Prag.<br>Ungedruckt. |
| 70. Die beiden Ehen. Op. in 1 Act n. d. Französ. und zur Musik des Jouaye. | Im Hofoperntheater.<br>Als Lustspiel im Sträußchen gedruckt 1818. |
| 71. Eine für die Andre, oder die Entführung. Op. in 3 Acten n. d. Französ. mit Musik von Jouaye. | Im Hoftheater zu Dresden gegeben und als Lustspiel.<br>Gedruckt im dramatischen Sträußchen im 15. Jahrg. |
| 72. Abraham. Biblisches Drama in 3 Acten n. d. Französ. Musik von Seyfried. | Gegeben im Theater a. d. Wien und in den Provinzen.<br>Gedruckt bei Wallishausser 1818. |
| 73. Die Waise und der Mörder. Drama in 3 Acten nach dem Französ. Musik von Seyfried. | Im Theater a. d. Wien und auf vielen Theatern des In- und Auslandes.<br>Gedruckt bei Stage in Augsburg. |
| 74. Drei Treppen hoch. Oper in 1 Act. Musik von Seyfried. | Gegeben im Theater a. d. Wien. |
| 75. Medea, oder das Nothwendige. Oper in 1 Act. Musik von Gyrowetz. | Gegeben im Hofoperntheater.<br>Ungedruckt. |

| | | |
|---|---|---|
| 76. | Montag, Dienstag und Mittwoch. Posse mit Gesang in 3 Acten. Musik von Gyrowetz, Seyfried und Kinsky. | Gegeben im Theater a. d. Wien. Ungedruckt. |
| 77. | Der Marschall von Luxemburg. Militär. Drama in 3 Acten n. d. Französ. | Im Leopoldstädter Theater unter dem Titel: Der Waffenstillstand, gegeben. Gedruckt bei Stage in Augsburg. |
| 78. | Der unsichtbare Prinz. Zauberspiel mit Gesang in 1 Acten n. d. Französ. | Im Theater a. d. Wien. Ungedruckt. |
| 79. | Der Sie. Lustsp. in 1 Act. | Gegeben zu Frankfurt. Gedruckt im Sträußchen 1818. |
| 80. | Der Schicksalsstrumpf. Parodie in 2 Acten in Versen. | Gegeben in München, im Theater a. d. Wien, in Brünn. Gedruckt bei Brockhaus. |
| 81. | Verkannte Treue. Drama in 3 Acten. | Nicht gegeben. Gedruckt im Sträußchen 1819. |
| 82. | Salmonäa und ihre Söhne. Bibl. Drama in 4 Acten n. d. Französ. Musik von Seyfried. | Gegeben im Theater a. d. Wien. Gedruckt bei Pichler 1818. |
| 83. | Die hölzerne Uhr. Drama in 1 Act n. d. Französ. | Gegeben in den Provinzen. Gedruckt im Sträußchen 1819. |
| 84. | Die Zeche, oder Gastwirth und Bürgermeister in einer Person. Krähwinkliade in 1 Act. | An der Wien und in Berlin aufgeführt. Gedruckt im Sträußchen 1819. |
| 85. | Narrheit und Narretei. Posse in 1 Act und in Versen. | Im Theater a. d. Wien. Gedruckt im Sträußchen 1819. |
| 86. | Czar Iwan. Dramat. Anecdote in 2 Acten und in Versen. | Gegeben im Hofburgtheater und in Prag. Gedruckt im Sträußchen 1820. |

| | | |
|---|---|---|
| 87. | Die beiden Gatte. Drama in 3 Acten in Versen. | Nicht gegeben.<br>Im Manuscript vorhanden. |
| 88. | Die Pyrogele. Posse in 1 Act n. d. Französ. | Gegeben im Theater a. d. Wien und in den Provinzen.<br>Gedruckt im Sträußchen 1820. |
| 89. | Die Seeräuber. Drama in 3 Acten nach dem Französ. | Nie gegeben.<br>Im Manuscript vorhanden. |
| 90. | Die Puffeller. Lustspiel in 1 Act. | Gegeben im Theater an der Wien.<br>Gedruckt im Sträußchen 1820. |
| 91. | Die Kammermädchen. Lustsp. in 1 Act nach dem Französ. | Gegeben im Hofburgtheater.<br>Gedruckt im Sträußchen 1820. |
| 92. | Der Diener seines Nebenbuhlers. Lustspiel in 1 Act nach dem Französ. | Nicht gegeben.<br>Gedruckt im Sträußchen 1820. |
| 93. | Der Tausch. Oper in 1 Act nach dem Französ. zur Musik des Herold. | Gegeben im Hofoperntheater und als Lustspiel gedruckt im Sträußchen 1821. |
| 94. | Der Prinz kommt. Lustspiel in 1 Act. | Gegeben im Theater a. d. Wien.<br>Gedruckt im Sträußchen 1821. |
| 95. | Der Einsiedler im Verchen[illegible]. Posse in 1 Act. | Im Theater a. d. Wien und in den Provinzen.<br>Gedruckt im Sträußchen 1821. |
| 96. | Thum, oder die Stimme der Natur. Drama in 2 Acten n. d. Französ. | Nicht gegeben.<br>Gedruckt im Sträußchen 1821. |
| 97. | Rena Waldemar, oder die dänischen Fischer. Oper in 1 Act. Musik von Weigl. | Gegeben im Hofoperntheater.<br>Nicht gedruckt. |
| 98. | Tisch, Bett und Unterricht. Farce in 1 Act. | Nicht gegeben.<br>Ungedruckt. |
| 99. | Gleiche Schuld. Lustsp. in 3 Acten n. d. Französ. | Gegeben in Berlin, Prag und Brünn.<br>Gedruckt im Sträußchen 1822. |
| 100. | Die Tauben. Posse in 1 Act. Gegenstück zu den Papageien. | Verboten.<br>Gedruckt im Sträußchen 1822. |

101. Die Waise aus Genf. Drama in 3 Acten n. d. Franzöſ.
Gegeben im Theater a. d. Wien und in allen Provinzen.
Gedruckt bei Stage in Augsburg.

102. Die ſeltſame Lotterie. Luſtſp. in 1 Act n. d. Franzöſ.
Gegeben im Theater a. d. Wien.
Gedruckt im Sträußchen 1822.

103. Die Puppe, oder die kleine Schweſter der Geliebten. Luſtſp. in 1 Act n. d. Franzöſ.
Gegeben im Theater a. d. Wien.
Gedruckt im Sträußchen 1822.

104. Der buckligte Liebhaber. Luſtſpiel in 1 Act n. d. Franzöſ.
Gegeben im Hofburgtheater, dann in der Leopoldſtadt und in Leipzig.
Gedruckt im Sträußchen 1823.

105. Die Verſchwornen. Op. in 1 Act. Muſik von Schubert.
Im Jahre 1820 geſchrieben und im Jahre 1861 erſt gegeben.
Gedruckt im Sträußchen 1823.

106. Hochzeitfatalitäten. Poſſe in 1 Act.
Nie gegeben.
Gedruckt im Sträußchen 1823.

107. Elvine, oder der Einſiedler vom wilden Berge. Romant. Drama in 3 Acten mit einem Vorſpiel in 1 Act: Die Schlacht bei Nancy.
Nie aufgeführt.
Nicht gedruckt.

108. Emmy Leels. Drama in 3 Acten nach dem Franzöſ.
Aufgeführt im Theater a. d. Wien.
Gedruckt im Sträußchen 1824.

109. Das Fläſchchen Cölnerwaſſer, oder Denkſchrift eines Huſaren offiziers. Luſtſp. in 1 Act n. d. Franzöſ.
Nie gegeben.
Gedruckt im Sträußchen 1824.

110. Der Soldat ganz allein. Zwiſchenſpiel in 1 Act und in Verſen.
Gegeben im Theater a. d. Wien, in der Leopoldſtadt und in den Provinzen.
Gedruckt im Sträußchen 1828.

111. Der Ehemann als Liebhaber und der Liebhaber als Ehemann. Luſtſp. in 1 Act.
Nie gegeben.
Gedruckt in Lemberts Theatertaſchenbuch.

112. Die junge Tante. Luſtſp. in 1 Act n. d. Franzöſ.
Aufgeführt auf dem Hofburgtheater.
Gedruckt im Sträußchen 1824.

| | |
|---|---|
| 113. Gabriele. Schausp. in 3 Acten n. d. Franz. | Aufgeführt im Hofburgtheater und fast auf allen In- und ausländischen Theatern. |
| 114. Die Zauberlaterne. Lustsp. in 3 Acten n. dem Französ. | Nicht gegeben. Gedruckt im Sträußchen 1825. |
| 115. Die Macht des Liebes. Oper in 3 Acten. Musik von Lindpaintner. | Gegeben in Stuttgart. Nicht gedruckt. |
| 116. Der Großpapa. Lustsp. in 1 Act n. d. Französ. | Gegeben im Hofburgtheater und in den Provinzen. Gedruckt im Sträußchen 1825. |
| 117. Liebeszünder. Lustsp. in 1 Act n. dem Französ. | Nicht gegeben. Gedruckt im Sträußchen 1825. |
| 118. Reise und Heirathsgut. Lustsp. in 1 Act n. d. Französ. | Nicht gegeben und nicht gedruckt. |
| 119. Der Schnee. Op. in 4 Acten n. d. Französ. zur Musik des Auber. | Im Hofoperntheater und in allen Theatern des In- und Auslandes gegeben. Nicht gedruckt. |
| 120. Die Pisanischen Brüder. Drama in 3 Acten n. d. Italienischen. | Gegeben im Theater a. d. Wien. Gedruckt im Sträußchen 12. Jahrgang. |
| 121. Urika, die Negerin. Drama in 1 Act n. d. Französ. | Gegeben im Hofburgtheater. Gedruckt im Sträußchen 11. Jahrgang. |
| 122. Das Stelldichein um Mitternacht. Lustsp. in 1 Act n. d. Französ. | Nicht gegeben. Gedruckt im Sträußchen 8. Jahrgang. |
| 123. Die beiden Tennen. Vorspiel in 1 Act. | Nicht gegeben. Gedruckt im Sträußchen 13. Jahrgang. |
| 124. Der Kuß durch Anweisung. Lustsp. in 1 Act n. d. Französ. | Gegeben im Hofburgtheater und in den Provinzen. Gedruckt im dram. Sträußchen 11. Jahrg. |

| | |
|---|---|
| 125. Leicester. Op. in 3 Acten n. d. Französ. und zur Musik des Auber. | Gegeben auf dem Hofoperntheater. Nicht gedruckt. |
| 126. Gutes Beispiel. Lustspiel in 1 Act n. d. Französ. | Gegeben im Hofburgtheater. Gedruckt im Sträußchen 11. Jahrgang. |
| 127. Klimpern gehört zum Handwerk. Lustsp. in 1 Act nach dem Französ. | Gegeben im Theater a. d. Wien. Gedruckt im Sträußchen 11. Jahrgang. |
| 128. Er sucht Eltern. Lustsp. in 3 Acten n. d. Französ. | Nicht gedruckt und noch im Manuscript. |
| 129. Ein Tag Carls V. Historisches Gemälde in 2 Acten und in Versen. | Gegeben im Theater a. d. Wien. Gedruckt in Kotzebue's dramatischen Spielen. Hamburg 1827. |
| 130. Erste Liebe. Lustsp. in 2 Acten n. d. Französ. | Nicht gegeben. Gedruckt im Sträußchen 12. Jahrgang. |
| 131. Die weiße Frau. Oper in 3 Acten nach dem Französ. zur Musik des Boieldieu. | Auf allen Bühnen gegeben. Nicht gedruckt. |
| 132. Der eitle Zauberer. Lustsp. in 2 Acten in Versen. | Nicht gegeben. Gedruckt in Lebrunn Taschenbuch dramatischer Spiele 1829. |
| 133. Das einsame Haus. Lustsp. in 3 Acten n. d. Französ. | Nicht gegeben. Gedruckt im Sträußchen 12. Jg. |
| 134. Marie. Oper in 3 Acten n. dem Französ. zur Musik des Herold. | Im Hofoperntheater und in den Provinzen gegeben. Nicht gedruckt. |
| 135. Das Anecdotenbüchlein. Lustspiel in 1 Acte n. d. Französ. | An der Wien, in der Leopoldstadt, und in den Provinzen gegeben. Gedruckt im Sträußchen 13. Jg. |
| 136. Der Perückenmacher und der Haarkünstler. Lustspiel in 1 Acte n. d. Französ. | Nicht gegeben. Gedruckt im Sträußchen 13. Jg. |

| | |
|---|---|
| 137. Die in ein Weib verwandene Katze. Oper in 1 Acte n. d. Französischen. | Nicht gegeben.<br>Gedruckt im Sträußchen. 15. Jahrgang. |
| 138. Fiorella, oder das Hospizium von San Lorenzo. Oper in 3 Acten n. d. Französ. und zur Musik des Auber. | Gegeben im Hofoperntheater und in Berlin.<br>Nicht gedruckt. |
| 139. Jelva oder die russische Waise. Drama in 2 Acten mit Musik von Reissiger. | Gegeben im Hofburgtheater, im Theater an der Wien und in den Provinzen.<br>Gedruckt im Sträußchen 14. Jg. |
| 140. Der liebe Hilfsgewebe. Posse in 3 Acten n. d. Französ. | Gegeben im Josephstädter Theater.<br>Gedruckt im Sträußchen 17. Jg. |
| 141. Der Drama, oder die Insel der Hintagsmenschen. Dragonmöbel in 3 Acten mit einem Vorspiele: Das magnetische Hinterstübchen, und einem Nachspiele: Das Gewächsen aus dem magnetischen Schlafe, n. dem Französ. | Nicht gegeben — verboten.<br>Nicht gedruckt, im Manuscript vorhanden. |
| 142. Aurelie, Prinzessin von Salerno. Lustspiel in 5 Acten, und in Berlin n. d. Französ. | Nicht gegeben.<br>Nicht gedruckt, im Manuscript vorhanden. |
| 143. Uniform und Schlafrock. Op. in 1 Acte n. d. Französ. und zur Musik des Beeten. | Nicht gegeben.<br>Als Lustspiel gedruckt im dramatischen Sträußchen 16. Jahrg. |
| 144. Johann Hasel, oder Umwandlung aus Liebe. Lustspiel in 4 Abtheilungen nach dem Französ. | Gegeben im Theater a. d. Wien und in der Leopoldstadt. Gedruckt im Sträußchen 16. Jahrg. |
| 145. Selbsttäuschung. Oper in 1 Act n. d. Französ. zur Musik des Hauses. | Nicht gegeben.<br>Buch und Musik müssen sich im Hofoperntheater Rechte finden. |

| | |
|---|---|
| 146. Die beiden Nächte. Oper in 3 Acten n. d. Französ. zur Musik des Boieldieu. | Im Hofoperntheater gegeben. Nicht gedruckt. |
| 147. Gleich und Ungleich oder die Zwillinge. Drama in 6 Acten nach d. Französ. | Gegeben im Theater a. d. Wien und in der Leopoldstadt. Nicht gedruckt. |
| 148. Zwei Jahre nach der Hochzeit, oder: An wem ist die Schuld? Lustspiel in 1 Act n. d. Französ. | Nicht gegeben. Gedruckt im Sträußchen 16. Jg. |
| 149. Der Mann von 9 Frauen. Komische Oper in 1 Act. | Nicht gegeben. Manuscript verloren. |
| 150. Frau und Geliebte. Drama in 3 Acten n. d. Französ. | Nicht gegeben. Im Manuscript vorhanden. |
| 151. Ein Fehltritt. Schauspiel in 2 Acten n. d. Französ. | Nicht gegeben. Gedruckt im Sträußchen 14. Jg. |
| 152. Die Familie Nickelburg. Lustspiel in 1 Act n. d. Französ. | Gegeben im Hofburgtheater. Gedruckt im Sträußchen 17. Jg. |
| 153. Der Quäker und die Tänzerin. Lustspiel in 1 Act n. d. Französischen. | Gegeben im Hofburgtheater. Gedruckt im Sträußchen 18. Jg. |
| 154. Ueberspanntheit, oder die entsetzliche Literatur. Lustspiel in 1 Act n. d. Französ. | Nicht gegeben. Gedruckt im Sträußchen 18. Jg. |
| 155. Die Schwäbin. Lustspiel in 1 Act. | Gegeben auf dem Hofburgtheater und in den meisten Theatern des In- und Auslands. Gedruckt im Sträußchen 19. Jg. |
| 156. Folgen einer Mißheirath. Gemälde aus dem Leben in 1 Acten n. d. Französ. | Gegeben im Hofburgtheater. Noch im Manuscript. |
| 157. Die Familie des Herrn Barrois. Posse in 1 Act n. d. Französ. | Nicht gegeben. Noch im Manuscript. |
| 158. Der quälende Zweifel. Drama in 1 Act n. d. Französ. | Gegeben im Hofburgtheater. [illegible] gedruckt. |

| | |
|---|---|
| 159. Angele, Tyrann von Padua. Trauerspiel in 4 Acten und in Versen n. d. Französ. | Gegeben im Theater der Leopoldstadt; im Manuscript vorhanden. |
| 160. Der Reisewagen des Auswanderers. Schauspiel in 5 Acten n. d. Französ. | Nicht gegeben. Im Manuscript vorhanden. |
| 161. Der Mann der Witwe. Lustsp. in 2 Acten n. d. Französ. | Gegeben im Hofburgtheater. Im Manuscript vorhanden. |
| 162. Valentine. Drama in 2 Acten n. d. Französ. | Nicht gegeben und nicht gedruckt. |
| 163. Katharina Howard. Trauerspiel in 4 Acten und in Versen n. d. Französ. | Nicht gegeben. Im Manuscript vorhanden. |
| 164. Die Hugenotten. Oper in 5 Acten n. d. Französ. und im Musik des Meyerbeer. | Auf allen Theatern gegeben. Gedruckt in Leipzig. |
| 165. Amalie Sidons, die englische Schauspielerin. Dramatische Anekdote in 2 Acten nach d. Französ. | Gegeben bei Pasqualati und in den Provinzen. Noch Manuscript. |
| 166. Die Kette des Lasters. Drama in 5 Acten n. d. Französ. | Gegeben im Theater a. d. Wien. Noch im Manuscript. |
| 167. Der Student und die Dame. Lustspiel in 2 Acten n. dem Französischen. | Gegeben im Hofburgtheater. Gedruckt in Kurländers Taschenbuch im Jahre 1841. |
| 168. Der Maler und seine Frau. Drama in 2 Acten nach dem Französischen. | Gegeben im Hofburgtheater. Noch im Manuscript. |
| 169. Der verhexte Birnbaum. Lustspiel in 1 Act im österreichischen Dialect. | Beide gegeben im Leopoldstädter Theater und beide gedruckt in meinen gesammelten Werken. |
| 170. Die Schwägerin. Lustsp. in 1 Act im österr. Dialect. | |

| | |
|---|---|
| 171. Die Tochter des Advocaten. Schausp. in 2 Acten n. d. Französischen. | Nicht gegeben und nicht gedruckt. |
| 172. Zanetta, oder: Mit dem Feuer spielen ist gefährlich. Oper in 3 Acten n. d. Französ. zur Musik des Auber. | Als Schauspiel umgeändert und gegeben im Theater a. d. Wien. Nicht gedruckt. |
| 173. Der Inwohner von gestern. Posse in 1 Act n. d. Französ. | Nicht gegeben. Noch im Manuscript. |
| 174. Die Rose von Peronne oder die Heirath für einen Andern. Oper in 3 Acten nach dem Französischen. | Gedruckt bei Schott in Mainz. |
| 175. Die Liebe nach der Hochzeit. Lustspiel in 5 Acten n. d. Französischen. | Gegeben im Hofburgtheater und in den Provinzen. Noch ungedruckt. |
| 176. Zwei Freunde und ein Rock. Lustspiel in 1 Act nach dem Französischen. | Gegeben im Theater an der Wien. Gedruckt im Sträußschen 12. Jg. |
| 177. Die Schule der Koketterie. Lustspiel in 3 Acten n. dem Französischen. | Nicht gegeben. Noch im Manuscript vorhanden. |
| 178. Zwischen Himmel und Erde. Dramatischer Scherz in 1 Act nach d. Französ. | Beide nicht gegeben und beide in Bäuerle's Theaterzeitung gedruckt. |
| 179. Sie und Er. Dramatischer Scherz in 1 Act n. d. Französ. | |
| 180. Die Tochter des Figaro. Lustspiel in 5 Acten n. d. Französischen. | Nicht gegeben und noch ungedruckt. |
| 181. Die Ueberraschungen. Lustspiel in 1 Act n. d. Französ. | Gegeben im Hofburgtheater. Noch ungedruckt. |
| 182. Satan in Paris. Drama in 5 Acten n. d. Französ. | Gegeben a. d. Wien und in der Leopoldstadt; noch ungedruckt. |

| | |
|---|---|
| 183. Das lebendige Porträt. Lustspiel in 3 Acten n. d. Französischen. | Beide in den Provinzen gegeben und beide als Manuscripte gedruckt vorhanden. |
| 184. Der handgreifliche Beweis. Lustspiel in 1 Act nach dem Französischen. | |
| 185. Die wahrhaften Lügen. Lustspiel in 1 Act n. d. Französ. | Nicht gegeben, im Manuscript vorhanden. |
| 186. Vaterliebe. Lustspiel in 1 Act n. d. Französ. | Gegeben im Hofburgtheater. Nicht gedruckt. |
| 187. Die Prinzessin mit den goldenen Haaren. Zauberspiel in 18 Abtheilungen n. d. Französ. | Alle acht Stücke nicht gegeben, aber noch im Manuscript vorhanden. |
| 188. Das Ebenbild. Lustspiel in 1 Act n. d. Französ. | |
| 189. Die reiche Armuth. Lustspiel in 1 Act n. d. Französ. | |
| 190. Die Bucklige. Lustspiel in 1 Act n. d. Französ. | |
| 191. Der Handleuchter. Lustspiel in 1 Act n. d. Französ. | |
| 192. Die Fee. Lustspiel in 1 Act n. d. Französ. | |
| 193. Der Hut des Uhrmachers. Lustsp. in 1 Act nach dem Französischen. | |
| 194. Der Steinmetz. Drama in 3 Acten n. d. Französ. | |
| 195. Sullivan. Lustsp. in 3 Acten n. d. Französ. | Gegeben im Hofburgtheater. Noch im Manuscript. |
| 196. Ich speise bei meiner Mutter. Lustspiel in 1 Act nach dem Französischen. | Noch im Manuscript. |
| 197. Ring und Mantille. Lustsp. in 1 Act n. d. Französ. | |

198. Eine Frau, die ihren Mann hißt. Schauspiel in 1 Akt nach dem Französischen. } Noch im Manuscript.

199. Der Kinderarzt. Drama in 5 Acten n. d. Französ. }

## Meine Auszeichnungen und Anerkennungen.

1. Der Franz Joief Orden.
2. Der Danebrog-Orden.
3. Der Hohenzollern-Orden.
4. Der Sächsisch Ernestinische Orden.
5. Die mittlere goldne Verdienstmedaille.
6. Die Anhaltische Medaille.
7. Die Preußische } goldne Medaille für Kunst und Wissenschaft.
8. Parmesanische }
8½. Die goldne Medaille vom Wiener Thierschutzverein.
9. Die Preußische Kriegsmedaille, Gold.
10. Die goldne Huldigungsmedaille.
11. Goldne Medaille von Herzog Max von Baiern.
12. Goldne Medaille von der Königin von Preußen.
13. Brillantring vom Kaiser Franz Joief.
14. „ von der Prinzessin Clara.
15. „ von der Herzogin Maria Louise.
16. „ von der Großherzogin von Weimar.
17. Kantenring vom Fürsten Odescalchi.
18. Goldne Tasse mit Brillanten vom Kaiser Ferdinand.
19. „ „ vom König von Hannover.
20. „ „ von den österreichischen Landständen.
21. „ „ vom Baron v. Eskeles.
22. „ „ von Baronin Arnstein.
23. Brillant-Haarnadel von der Königin von Sachsen.
24. vier Haarnadeln von Perlen mit Brillanten von der Kaiserin Maria Anna.
25. Eine Haarnadel mit einem Brillanten von Ludwig Becker.

26. Mehre Humanitäts-Medaillen.
27. Ein Diplom von der Universität zu Jena als Doctor Philosophiae.
28. „ „ als Ehrenbürger der Stadt Wien.
29. „ „ als Mitglied der Landwirthschaftsgesellschaft.
30. „ „ „ „ der k. k. Gartenbaugesellschaft.
31. „ „ „ „ der Gesellschaft der Musikfreunde.
32. „ „ „ Ehrenmitglied des Musikvereins in Steiermark.
33. „ „ „ „ „ „ in Kärnthen.
34. „ „ „ „ „ „ in Tyrol.
35. „ „ „ „ „ „ in Agram.
36. „ „ „ „ „ „ in Preßburg.
37. „ „ „ „ der philharmonischen Gesellschaft in Laibach.
38. „ „ „ „ des Mozartäums in Salzburg.
39. „ „ „ „ des Musikvereins in Mannheim.
40. „ „ „ „ des Nationalvereins für Musik und ihre Wissenschaft in Stuttgart.
41. „ „ „ „ von der Gartenbaugesellschaft in Frauenberg.
42. „ „ „ „ vom Verein zur Förderung der bildenden Künste.
43. „ „ „ Mitglied der Blinden-Versorgungs-Anstalt.
44. „ „ „ „ der Lyra in Leipzig.
45. „ „ „ „ des zoologisch-botanischen Vereins.
46. „ „ „ „ der Académie nationale agricole, manufacturiere et commerciale in Paris.
47. „ „ „ Ehrenmitglied der Anstalt für Lehrgehilfen.
48. „ „ „ „ des Thierschutzvereins in Paris.
49. „ „ „ „ „ „ in Linz.
50. „ „ „ „ „ „ in Frankfurt.
51. „ „ „ „ „ „ in Berlin.
52. „ „ „ „ „ „ in Hamburg.
53. „ „ „ „ „ „ in Triest.
54. „ „ „ „ „ „ in Schlesien.
54½. „ „ „ „ „ „ in der Schweiz.
55. „ „ „ „ der Crèche in Paris.
56. „ „ „ „ „ „ in Wien.
57. „ „ „ „ der Liedertafel in Innsbruck.

58. Ein Diplom als Ehrenmitglied der Schützengesellschaft in Meran.
59. Unzählige Dank- und Anerkennungsschreiben, welche sich in meinem Ehrenbuche befinden.
60. Zwei Porzellanvasen von der Königin von Sachsen.
61. Goldene Medaille vom König von Hannover.
62. Diplom des Albrecht Dürer Vereins.
63. „ der Société d'Urique in Paris.
64. „ des Museum Francisco-Carolinum.
65. Goldene Medaille von Württemberg.

Druck von Heinr. Mercy.

# Verlagsbücher von J. L. Schrag in Nürnberg.

---

Davy, H., tröstende Betrachtungen auf Reisen; oder die letzten Tage eines Naturforschers. Nach der dritten englischen Ausgabe verdeutscht von C. Fr. Ph. v. Martius. 8. (20 B.) 1833. 1 Thlr. 12 Gr. oder 2 Fl. 24 Xr.

Erhardt, S., Volkmars Bekenntnisse und Lebensgeschichte, aus dessen Papieren gezogen und herausgegeben. 8. (17½ B.) 1833. 1 Thlr. 3 Gr. oder 1 Fl. 48 Xr.

Fouqué, de la Motte, der Zauberring ein Ritterroman. Drei Theile. Zweite verbesserte Auflage, mit 3 Kupfertafeln nach Nacke von Eßlinger. 8. (41½ B.) 1816. Schreibp. 3 Thlr. oder 5 Fl. Druckp. 2 Thl. 12 Gr. oder 4 Fl. 12 Xr.

Frauentaschenbuch. 17 Jahrg. 1815 — 1831. compl. im herabgesetzten Preis 11 Thlr. 8 Gr. oder 20 Fl. 24 Xr.

Die Kupfersammlung des Frauentaschenbuchs, enthaltend 170 Blätter der vorzüglichsten Künstler; in den ersten Abdrücken auf Median 8. 17 Thlr. oder 30 Fl. 36 Xr.

Günther, J. J., physische Geschichte unserer Erde und der vorzüglichsten Länder-Entdeckungen seit Colon's bis auf unsere Zeiten. 8. (10½ B.) 1833. 15 Gr. oder 1 Fl.

# Peter Schlemihl.

# Peter Schlemihl's

## wundersame Geschichte

mitgetheilt

von

Adelbert von Chamisso.

—»»+««—

Dritte Auflage.
Mit neun Kupfertafeln.

Nürnberg
bei Johann Leonhard Schrag.
1835.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Druck der Campeschen Officin.

An

# meinen alten Freund Peter Schlemihl.

Da fällt nun Deine Schrift nach vielen Jahren
Mir wieder in die Hand, und — wunderſam! —
Der Zeit gedenk' ich, wo wir Freunde waren.
Als erſt die Welt uns in die Schule nahm.
Ich bin ein alter Mann in grauen Haaren,
Ich überwinde ſchon die falſche Scham,
Ich will mich Deinen Freund wie eh'mals nennen
Und mich als ſolchen vor der Welt bekennen.

Mein armer, armer Freund, es hat der Schlaue
Mir nicht, wie Dir', ſo übel mitgeſpielt;
Geſtrebet hab' ich und gehofft in's Blaue,
Und gar am Ende wenig nur erzielt;
Doch ſchwerlich wird berühmen ſich der Graue,
Daß er mich jemals feſt am Schatten hielt;
Den Schatten hab' ich, der mir angeboren,
Ich habe meinen Schatten nie verloren.

Mich traf, obgleich unſchuldig wie das Kind,
Der Hohn, den ſie für Deine Blöße hatten. —
Ob wir einander denn ſo ähnlich ſind?! —
Sie ſchrie'n mir nach: Schlemihl, wo iſt dein Schatten?

Und zeigt' ich den, so ſtellten ſie ſich blind
Und konnten gar zu lachen nicht ermatten.
Was hilft es denn! man trägt es in Geduld
Und iſt noch froh, fühlt man ſich ohne Schuld.

Und was iſt denn der Schatten? möcht' ich fragen,
Wie man ſo oft mich ſelber ſchon gefragt,
So überſchwänklich doch es anzuſchlagen,
Wie ſich die arge Welt es nicht verſagt?
Das gibt ſich ſchon nach neunzehn Tauſend Tagen,
Die, Weisheit bringend, über uns getagt;
Die wir dem Schatten Weſen ſonſt verliehen,
Eh'n Weſen jetzt als Schatten ſich verziehen.

Wir geben uns die Hand darauf, Schlemihl,
Wir ſchreiten zu, und laſſen es beim Alten;
Wir kümmern uns um alle Welt nicht viel,
Es deſto feſter mit uns ſelbſt zu halten;
Wir gleiten ſo ſchon näher unſerm Ziel,
Ob Jene lachten, ob die Andern ſchalten,
Nach allen Stürmen wollen wir im Hafen
Doch ungeſtört geſunden Schlafes ſchlafen.

Berlin, Auguſt 1834.

**Adelbert von Chamisso.**

An

# Julius Eduard Hitzig

von

## Adelbert von Chamisso.

---

Du vergissest Niemanden, Du wirst Dich noch eines gewissen Peter Schlemihl's erinnern, den Du in früheren Jahren ein paar Mal bei mir gesehen hast, ein langbeiniger Bursch', den man ungeschickt glaubte, weil er linkisch war, und der wegen seiner Trägheit für faul galt. Ich hatte ihn lieb, — Du kannst nicht vergessen haben, Eduard, wie er uns einmal in unserer grünen Zeit durch die Sonnette lief, ich brachte ihn mit auf einen der poetischen Thee's, wo er mir noch während des Schreibens einschlief, ohne das Lesen abzuwarten. Nun erinnere ich mich

auch eines Witzes, den Du auf ihn machteſt. Du hatteſt ihn nämlich ſchon, Gott weiß wo und wann, in einer alten ſchwarzen Kurtka geſehen, die er freilich damals noch immer trug, und ſagteſt: «der ganze Kerl wäre glücklich zu ſchätzen, wenn ſeine Seele nur halb ſo unſterblich wäre, als ſeine Kurtka.» — So wenig galt er bei Euch. — Ich hatte ihn lieb. — Von dieſem Schlemihl nun, den ich ſeit langen Jahren aus dem Geſicht verloren hatte, ruhrt das Heft her, das ich Dir mittheilen will — Dir nur, Eduard, meinem nachſten, innigſten Freunde, meinem beſſren Ich, vor dem ich kein Geheimniß verwahren kann, theil' ich es mit, nur Dir und, es verſteht ſich von ſelbſt, unſerm Fouqué, gleich Dir in meiner Seele eingewurzelt — aber in ihm theil' ich es blos dem Freunde mit, nicht dem Dichter. — Ihr werdet einſehen, wie unangenehm es mir ſein wurde,

wenn etwa die Beichte, die ein ehrlicher Mann im Vertrauen auf meine Freundschaft und Redlichkeit an meiner Brust ablegt, in einem Dichterwerke an den Pranger geheftet würde, oder nur wenn überhaupt unheilig verfahren würde, wie mit einem Erzeugniß schlechten Witzes, mit einer Sache, die das nicht ist und sein darf. Freilich muß ich selbst gestehen, daß es um die Geschichte Schad' ist, die unter des guten Mannes Feder nur albern geworden, daß sie nicht von einer geschickteren fremden Hand in ihrer ganzen komischen Kraft dargestellt werden kann. — Was würde nicht Jean Paul daraus gemacht haben! — Uebrigens, lieber Freund, mögen hier Manche genannt sein, die noch leben; auch das will beachtet sein. —

Noch ein Wort über die Art, wie diese Blätter an mich gelangt sind. Gestern früh

bei meinem Erwachen gab man sie mir ab, — ein wunderlicher Mann, der einen langen, grauen Bart trug, eine ganz abgenützte schwarze Kurtka an hatte, eine botanische Kapsel darüber umgehangen, und bei dem feuchten, regnichten Wetter Pantoffeln über seine Stiefel, hatte sich nach mir erkundigt und dieses für mich hinterlassen; er hatte, aus Berlin zu kommen, vorgegeben. — — —

Kunersdorf, den 27. Sept. 1813.

Adelbert von Chamisso.

---

P. S. Ich lege Dir eine Zeichnung bei, die der kunstreiche Leopold, der eben an seinem Fenster stand, von der auffallenden Erscheinung entworfen hat. Als er den Werth, den ich auf diese Skizze legte, gesehen hat, hat er sie mir gerne geschenkt.

# An Ebendenſelben

von

## Fouqué.

---

Bewahren, lieber Eduard, ſollen wir die Geſchichte des armen Schlemihl, dergeſtalt bewahren, daß ſie vor Augen, die nicht hineinzuſehen haben, beſchirmt bleibe. Das iſt eine ſchlimme Aufgabe. Es gibt ſolcher Augen eine ganze Menge, und welcher Sterbliche kann die Schickſale eines Manuſcriptes beſtimmen, eines Dinges, das beinah noch ſchlimmer zu hüten iſt, als ein geſprochenes Wort. Da mach' ich's denn wie ein Schwindelnder, der in der Angſt lieber gleich in den Abgrund ſpringt: ich laſſe die ganze Geſchichte drucken.

Und doch, Eduard, es gibt ernstere und bessere Gründe für mein Benehmen. Es trügt mich Alles, oder in unserm lieben Deutschlande schlagen der Herzen viel, die den armen Schlemihl zu verstehen fähig sind und auch werth, und über manch eines ächten Landsmannes Gesicht wird bei dem herben Scherz, den das Leben mit ihm, und bei dem arglosen, den er mit sich selbst treibt, ein gerührtes Lächeln ziehn. Und du, mein Eduard, wenn Du das grundehrliche Buch ansiehst, und dabei denkst, daß viel: unbekannte Herzensverwandte es mit uns lieben lernen, fühlst auch vielleicht einen Balsamtropfen in die heiße Wunde fallen, die Dir und Allen, die Dich lieben, der Tod geschlagen hat.

Und endlich: es gibt — ich habe mich durch mannichfache Erfahrung davon überzeugt — es gibt für die gedruckten Bücher

einen Genius, der ſie in die rechten Hände bringt, und, wenn nicht immer, doch ſehr oft die unrechten davon abhält. Auf allen Fall hat er ein unſichtbares Vorhängſchloß vor jedwedem ächten Geiſtes- und Gemüthswerke, und weiß mit einer ganz untrüglichen Geſchicklichkeit auf- und zuzuſchließen.

Dieſem Genius, mein ſehr lieber Schlemihl, vertraue ich Dein Lächeln und Deine Thränen an, und ſomit Gott befohlen!

Rennhauſen, Ende Mai 1814.

Fouqué.

# An Fouqué

von

# Hitzig.

Da haben wir denn nun die Folgen Deines verzweifelten Entschlusses, die Schlemihlsbistorie, die wir als ein blos uns anvertrautes Geheimniß bewahren sollten, drucken zu lassen, daß sie nicht allein Franzosen und Engländer, Holländer und Spanier übersetzt, Amerikaner aber den Engländern nachgedruckt, wie ich dieß Alles in meinem gelehrten Berlin des Breiteren gemeldet; sondern, daß auch für unser liebes Deutschland eine neue Ausgabe, mit den Zeichnungen der Englischen, die der berühmte Cruikshank nach dem Leben entworfen, veranstaltet wird, wodurch die Sache unstreitig noch viel mehr herum kommt. Hielte

ich Dich nicht für Dein eigenmächtiges Verfahren (denn mir haſt Du 1814 ja kein Wort von der Herausgabe des Manuſcripts geſagt) hinlänglich dadurch beſtraft, daß unſer Chamiſſo bei ſeiner Weltumſegelei, in den Jahren 1815 bis 1818, ſich gewiß in Chili und Kamtſchatka, und wohl gar bei ſeinem Freunde, dem ſeligen Tameiamaia auf O Wahu, darüber beklagt haben wird, ſo forderte ich noch jetzt öffentlich Rechenſchaft darüber von Dir.

Indeß — auch hievon abgeſehen — geſchehn iſt geſchehn, und Recht haſt Du auch darin gehabt, daß viele, viele Befreundete in den dreizehn verhängnißvollen Jahren, ſeit es das Licht der Welt erblickte, das Büchlein mit uns lieb gewonnen. Nie werde ich die Stunde vergeſſen, in welcher ich es Hoffmann zuerſt vorlas. Außer ſich vor Vergnü-

gen und Spannung, hing er an meinen Lippen, bis ich vollendet hatte; nicht erwarten konnte er, die perſönliche Bekanntſchaft des Dichters zu machen, und, ſonſt jeder Nachahmung ſo abhold, widerſtand er doch der Verſuchung nicht, die Idee des verlornen Schattens in ſeiner Erzählung: Die Abentheuer der Sylveſternacht *), durch das verlorne Spiegelbild des Erasmus Spikher, ziemlich unglücklich zu variiren. Ja — unter die Kinder hat ſich unſre wunderſame Hiſtorie ihre Bahn zu brechen gewußt; denn als ich einſt, an einem hellen Winterabend, mit ihrem Erzähler die Burgſtraße hinaufging, und er einen über ihn lachenden, auf der Glitſchbahn beſchäftigten Jungen unter ſeinen Dir wohl bekannten Bärenmantel nahm und fortſchlepp-

*) Fantaſieſtücke in Callot's Manier, im letzten Theil. Vergl. auch: Aus Hoffmanns Leben und Nachlaß. Bd. II. S. 112.

te, hielt dieſer ganz ſtille; da er aber wieder auf den Boden niedergeſetzt war, und in gehöriger Ferne von den, als ob nichts geſchehen wäre, weiter gegangenen, rief er mit lauter Stimme ſeinem Räuber nach: warte nur, Peter Schlemihl!

So, denke ich, wird der ehrliche Kauz auch in ſeinem neuen, zierlichen Gewande Viele erfreuen, die ihn in der einfachen Kurtka von 1814 nicht geſehen; Dieſen und Jenen aber es außerdem noch überraſchend ſein, in dem botaniſirenden, weltumſchiffenden, ehemals wohlbeſtallten Königlich Preußiſchen Offizier, auch Hiſtoriographen des berühmten Peter Schlemihl, nebenher einen Lyriker kennen zu lernen, *)

*) Die zweite Ausgabe des Peter Schlemihl hatte einen Anhang von Liedern und Balladen des Dichters, worauf ſich dies bezog. Seitdem ſind ſeine lyriſchen Gedichte vollſtändig geſammelt in zweien Auflagen erſchienen.

der, er möge malayiſche oder lithauiſche Weiſen anſtimmen, überall darthut, daß er das poetiſche Herz auf der rechten Stelle hat.

Darum, lieber Fouqué, ſei Dir am Ende denn doch noch herzlich gedankt für die Veranſtaltung der erſten Ausgabe, und empfange mit unſern Freunden meinen Glückwunſch zu dieſer zweiten.

Berlin, im Januar 1827.

Eduard Hitzig.

# I.

Nach einer glücklichen, jedoch für mich sehr beschwerlichen Seefahrt, erreichten wir endlich den Hafen. Sobald ich mit dem Boote an's Land kam, belud ich mich selbst mit meiner kleinen Habseligkeit, und durch das wimmelnde Volk mich drängend; ging ich in das nächste, geringste Haus hinein, vor welchem ich ein Schild hängen sah. Ich begehrte ein Zimmer, der Hausknecht maß mich mit einem Blick und führte mich unter's Dach. Ich ließ mir frisches Wasser geben, und genau beschreiben, wo ich den Herrn Thomas John aufzusuchen habe: — »Vor dem Norderthor, das erste Landhaus zur rechten Hand, ein großes, neues Haus, von roth und weißem Marmor mit vielen Säulen.« Gut. — Es war noch früh an der Zeit, ich schnürte sogleich mein Bündel auf, nahm meinen neu gewandten schwarzen Rock heraus, zog mich reinlich an in meine

besten Kleider, steckte das Empfehlungsschreiben zu mir, und setzte mich alsbald auf den Weg zu dem Manne, der mir bei meinen bescheidenen Hoffnungen förderlich sein sollte.

Nachdem ich die lange Norderstraße hinaufgestiegen, und das Thor erreicht, sah ich bald die Säulen durch das Grüne schimmern — «also hier,» dacht' ich. Ich wischte den Staub von meinen Füßen mit meinem Schnupftuch ab, setzte mein Halstuch in Ordnung, und zog in Gottes Namen die Klingel. Die Thür' sprang auf. Auf dem Flur hatt' ich ein Verhör zu bestehn, der Portier ließ mich aber anmelden, und ich hatte die Ehre, in den Park gerufen zu werden, wo Herr Jehn — mit einer kleinen Gesellschaft sich ergötzte. Ich erkannte gleich den Mann am Glanze seiner wohlbeleibten Selbstzufriedenheit. Er empfing mich sehr gut, — wie ein Reicher einen armen Teufel, wandte sich sogar gegen mich, ohne sich jedoch von der übrigen Gesellschaft abzuwenden, und nahm mir den dargehaltenen Brief aus der Hand. — «So, so! von meinem Bruder, ich habe lange nichts von ihm gehört. Er ist doch gesund? — Dort,» fuhr er gegen die Gesell-

ſchaft fort, ohne die Antwort zu erwarten, und wies mit dem Brief auf einen Hügel, «dort laß' ich das neue Gebäude aufführen.» Er brach das Siegel auf und das Geſpräch nicht ab, das ſich auf den Reichthum lenkte. «Wer nicht Herr iſt wenigſtens einer Million,» warf er hinein, «der iſt, man verzeihe mir das Wort, ein Schuft!» «O wie wahr!» rief ich aus mit vollem überſtrömenden Gefühl. Das mußte ihm gefallen, er lächelte mich an und ſagte: «Bleiben Sie hier, lieber Freund, nachher hab' ich vielleicht Zeit, Ihnen zu ſagen, was ich hiezu denke,» er deutete auf den Brief, den er ſodann einſteckte, und wandte ſich wieder zu der Geſellſchaft. — Er bot einer jungen Dame den Arm, andere Herr'n bemühten ſich um andere Schönen, es fand ſich, was ſich paßte, und man wall'te dem roſenumblüh'ten Hügel zu.

Ich ſchlich hinterher, ohne Jemandem beſchwerlich zu fallen, denn keine Seele bekümmerte ſich weiter um mich. Die Geſellſchaft war ſehr aufgeräumt, es ward getändelt und geſcherzt, man ſprach zuweilen von leichtſinnigen Dingen wichtig, von wichtigen öfters leichtſinnig, und gemächlich

erging beſonders der Witz über abweſende Freunde und deren Verhältniſſe. Ich war da zu fremd um von alle dem Vieles zu verſtehen, zu bekümmert und in mich gekehrt, um den Sinn auf ſolche Räthſel zu haben.

Wir hatten den Roſenhain erreicht. Die ſchöne Fanny, wie es ſchien, die Herrin des Tages, wollte aus Eigenſinn einen blühenden Zweig ſelbſt brechen, ſie verletzte ſich an einem Dorn, und wie von den dunkeln Roſen, floß Purpur auf ihre zarte Hand. Dieſes Ereigniß brachte die ganze Geſellſchaft in Bewegung. Es wurde Engliſch Pflaſter geſucht. Ein ſtiller, dünner, baq'rer, länglichter, ältlicher Mann, der neben mit ging, und den ich noch nicht bemerkt hatte, ſteckte ſogleich die Hand in die knapp anliegende Schooßtaſche ſeines altfränkiſchen, grautaffentnen Rockes, brachte eine kleine Brieftaſche daraus hervor, öffnete ſie, und reichte der Dame mit devoter Verbeugung das Verlangte. Sie empfing es ohne Aufmerkſamkeit für den Geber und ohne Dank, die Wunde ward verbunden, und man ging weiter den Hügel hinan, von deſſen Rükken man die weite Ausſicht über das grüne Laby-

rinth des Parkes nach dem unermeßlichen Ocean genießen wollte.

Der Anblick war wirklich groß und herrlich. Ein lichter Punkt erschien am Horizont zwischen der dunkeln Fluth und der Bläue des Himmels. «Ein Fernrohr her!» rief John, und noch bevor das auf den Ruf erscheinende Dienervolk in Bewegung kam, hatte der graue Mann, beschieden sich verneigend, die Hand schon in die Rocktasche gesteckt, daraus einen schönen Dolond hervorgezogen, und es dem Herrn John eingehändigt. Dieser, es sogleich an das Aug' bringend, benachrichtigte die Gesellschaft, es sei das Schiff, das gestern ausgelaufen, und das widrige Winde im Angesicht des Hafens zurücke hielten. Das Fernrohr ging von Hand zu Hand, und nicht wieder in die des Eigenthümers; ich aber sah verwundert den Mann an, und wußte nicht, wie die große Maschine aus der winzigen Tasche herausgekommen war; es schien aber Niemandem aufgefallen zu sein, und man bekümmerte sich nicht mehr um den grauen Mann, als um mich selber.

Erfrischungen wurden gereicht, das seltenste Obst aller Zonen in den kostbarsten Gefäßen. Herr John machte die Honneurs mit leichtem Anstand und richtete da zum zweiten Mal ein Wort an mich: «Essen Sie nur, das haben Sie auf der See nicht gehabt.» Ich verbeugte mich, aber er sah es nicht, er sprach schon mit jemand Anderem

Man hätte sich gern auf den Rasen, am Abhange des Hügels, der ausgespannten Landschaft gegenüber gelagert, hätte man die Feuchtigkeit der Erde nicht gescheut. Es wäre göttlich, meinte Wer aus der Gesellschaft, wenn man türkische Teppiche hätte, sie hier auszubreiten. Der Wunsch war nicht sobald ausgesprochen, als schon der Mann im grauen Rock die Hand in der Tasche hatte, und mit bescheidener, ja demuthiger Geberde einen reichen, golddurchwirkten türkischen Teppich daraus zu ziehen bemüht war. Bediente nahmen ihn in Empfang, als müsse es so sein, und entfalteten ihn am begehrten Orte. Die Gesellschaft nahm ohne Umstände Platz darauf; ich wiederum sah betroffen den Mann, die Tasche, den Teppich an, der über zwanzig

Schritte in der Länge und zehn in der Breite maß, und rieb mir die Augen, nicht wissend, was ich dazu denken sollte, besonders, da Niemand etwas Merkwürdiges darin fand.

Ich hätte gern Aufschluß über den Mann gehabt, und gefragt, wer er sei, nur wußt' ich nicht, an wen ich mich richten sollte, denn ich fürchtete mich fast noch mehr vor den Herr'n Bedienten, als vor den bedienten Herr'n. Ich faßte endlich ein Herz, und trat an einen jungen Mann heran, der mir von minderem Ansehen schien als die Andern, und der öfter allein gestanden hatte. Ich bat ihn leise, mir zu sagen, wer der gefällige Mann sei dort im grauen Kleide. — «Dieser, der wie ein Ende Zwirn aussieht? der einem Schneider aus der Nadel entlaufen ist?» Ja, der allein steht — «den kenn' ich nicht,» gab er mir zur Antwort, und, wie es schien, eine längere Unterhaltung mit mir zu vermeiden, wandt' er sich weg und sprach von gleichgültigen Dingen mit einem Andern.

Die Sonne fing jetzt stärker zu scheinen an, und ward den Damen beschwerlich; die schöne

Fanny richtete nachläſſig an den grauen Mann, den, ſo viel ich weiß, noch Niemand angeredet hatte, die leichtſinnige Frage: ob er nicht auch vielleicht ein Zelt bei ſich habe? Er beantwortete ſie durch eine ſo tiefe Verbeugung, als widerführe ihm eine unverdiente Ehre, und hatte ſchon die Hand in der Taſche, aus der ich Zeuge, Stangen, Schnüre, Eiſenwerk, kurz, Alles, was zu dem prachtvollſten Luſtzelt gehört, herauskommen ſah. Die jungen Herr'n halfen es ausſpannen, und es überhing die ganze Ausdehnung des Teppichs — und Keiner fand noch etwas Außerordentliches darin. —

Mir war ſchon lang' unheimlich, ja graulich zu Muthe, wie ward mir vollends, als beim nächſt ausgeſprochenen Wunſch ich ihn noch aus ſeiner Taſche drei Reitpferde, ich ſage Dir, drei ſchöne, große Rappen mit Sattel und Zeug herausziehen ſah! — denke Dir, um Gotteswillen! drei geſattelte Pferde noch aus derſelben Taſche, woraus ſchon eine Briefſtaſche, ein Fernrohr, ein gewirkter Teppich, zwanzig Schritte lang und zehn breit, ein Luſtzelt von derſelben Größe, und alle dazu gehörigen Stangen und Eiſen, herausgekom-

men waren! — Wenn ich Dir nicht betheuerte, es ſelbſt mit eigenen Augen angeſehen zu haben, würdeſt Du es gewiß nicht glauben. —

So verlegen und demüthig der Mann ſelbſt zu ſein ſchien, ſo wenig Aufmerkſamkeit ihm auch die Andern ſchenkten, ſo ward mir doch ſeine blaſſe Erſcheinung, von der ich kein Auge abwenden konnte, ſo ſchauerlich, daß ich ſie nicht länger ertragen konnte.

Ich beſchloß, mich aus der Geſellſchaft zu ſtehlen, was bei der unbedeutenden Rolle, die ich darinnen ſpielte, mir ein Leichtes ſchien. Ich wollte nach der Stadt zurückkehren, am andern Morgen mein Glück beim Herrn John wieder verſuchen, und, wenn ich den Muth dazu fände, ihn über den ſeltſamen grauen Mann befragen. — Wäre es mir nur ſo zu entkommen geglückt!

Ich hatte mich ſchon wirklich durch den Roſenhain, den Hügel hinab, glücklich geſchlichen, und befand mich auf einem freien Raſenplatz, als ich aus Furcht, außer den Wegen durch's Gras gehend angetroffen zu werden, einen forſchenden

Blick um mich warf. — Wie erſchrak ich, als ich den Mann im grauen Rock hinter mir her und auf mich zukommen ſah. Er nahm ſogleich den Hut vor mir ab, und verneigte ſich ſo tief, als noch Niemand vor mir gethan hatte. Es war kein Zweifel, er wollte mich anreden, und ich konnte, ohne grob zu ſein, es nicht vermeiden. Ich nahm den Hut auch ab, verneigte mich wieder, und ſtand da in der Sonne mit bloßem Haupt wie angewurzelt. Ich ſah' ihn voller Furcht ſtier an, und war wie ein Vogel, den eine Schlange gebannt hat. Er ſelber ſchien ſehr verlegen zu ſein; er hob den Blick nicht auf, verbeugte ſich zu verſchiedenen Malen, trat näher, und redete mich an mit leiſer, unſicherer Stimme, ungefähr im Tone eines Bettelnden.

»Möge der Herr meine Zudringlichkeit entſchuldigen, wenn ich es wage, ihn ſo unbekannter Weiſe aufzuſuchen, ich habe eine Bitte an ihn. Vergonnen Sie gnädigſt —« — »Aber um Gotteswillen, mein Herr!« brach ich in meiner Angſt aus, »was kann ich für einen Mann thun, der —« wir ſtutzten Beide, und wurden, wie mir däucht, roth.

Er nahm nach einem Augenblick des Schweigens wieder das Wort: „Während der kurzen Zeit, wo ich das Glück genoß, mich in ihrer Nähe zu befinden, hab' ich, mein Herr, einige Mal — erlauben Sie, daß ich es Ihnen sage — wirklich mit unaussprechlicher Bewunderung den schönen, schönen Schatten betrachten können, den Sie in der Sonne, und gleichsam mit einer gewissen edlen Verachtung, ohne selbst darauf zu merken, von sich werfen, den herrlichen Schatten da zu Ihren Füssen. Verzeihen Sie mir die freilich kühne Zumuthung. Sollten Sie sich wohl nicht abgeneigt finden, mir diesen Ihren Schatten zu überlassen.“

Er schwieg, und mir ging's wie ein Mühlrad im Kopfe herum. Was sollt' ich aus dem seltsamen Antrag machen, mir meinen Schatten abzukaufen? Er muß verrückt sein, dacht' ich, und mit verändertem Tone, der zu der Demuth des seinigen besser paßte, erwiederte ich also:

„Ei, ei! guter Freund, habt Ihr denn nicht an Eurem eignen Schatten genug? das heiß' ich mir einen Handel von einer ganz absonderlichen

Sorte.« Er fiel ſogleich wieder ein: »Ich hab' in meiner Taſche Manches, was dem Herrn nicht ganz unwerth ſcheinen möchte; für dieſen unſchätzbaren Schatten halt' ich den höchſten Preis zu gering.«

Nun überfiel es mich wieder kalt, da ich an die Taſche erinnert ward, und ich wußte nicht, wie ich ihn hatte guter Freund nennen können. Ich nahm wieder das Wort, und ſuchte es, wo möglich, mit unendlicher Höflichkeit wieder gut zu machen.

»Aber, mein Herr, verzeihen Sie Ihrem unterthänigſten Knecht. Ich verſtehe wohl Ihre Meinung nicht ganz gut, wie kennt' ich nur meinen Schatten — — —« Er unterbrach mich: »Ich erbitte mir nur Dero Erlaubniß, hier auf der Stelle dieſen edlen Schatten aufheben zu dürfen und zu mir zu ſtecken; wie ich das mache, ſei meine Sorge. Dagegen als Beweis meiner Erkenntlichkeit gegen den Herrn, überlaſſe ich ihm die Wahl unter allen Kleinodien, die ich in der Taſche bei mir führe: die ächte Springwurzel, die Alraunwurzel, Wechſelpfennige, Raub-

thaler, das Tellertuch von Rolands Knappen, ein Galgenmännlein zu beliebigem Preis; doch, das wird wohl nichts für Sie sein: besser, Fortunati Wünschhütlein, neu und haltbar wieder restaurirt; auch ein Glückssäckel, wie der seine gewesen.« — »Fortunati Glückssäckel,« fiel ich ihm in die Rede, und wie groß meine Angst auch war, hatte er mit dem einen Wort meinen ganzen Sinn gefangen. Ich bekam einen Schwindel, und es flimmerte mir wie doppelte Dukaten vor den Augen. —

»Belieben gnädigst der Herr diesen Seckel zu besichtigen und zu erproben.« Er steckte die Hand in die Tasche und zog einen mäßig großen, festgenähten Beutel, von starkem Kordnanleder, an zwei tüchtigen ledernen Schnüren heraus und händigte mir selbigen ein. Ich griff hinein, und zog zehn Goldstücke daraus, und wieder zehn, und wieder zehn, und wieder zehn; ich hielt ihm schnell die Hand hin: »Topp! der Handel gilt, für den Beutel haben Sie meinen Schatten.« Er schlug ein, kniete dann ungesäumt vor mir nieder, und mit einer bewundernswürdigen Geschicklichkeit sah ich ihn meinen Schatten, vom

Kopf bis zu meinen Füßen, leise von dem Grase lösen, aufheben, zusammenrollen und falten, und zuletzt einstecken. Er stand auf, verbeugte sich noch einmal vor mir, und zog sich dann nach dem Rosengebüsche zurück. Mich dünkt', ich hörte ihn da leise für sich lachen. Ich aber hielt den Beutel bei den Schnüren fest, rund um mich her war die Erde sonnenhell, und in mir war noch keine Besinnung.

# II.

Ich kam endlich wieder zu Sinnen, und eilte, dieſen Ort zu verlaſſen, wo ich hoffentlich nichts mehr zu thun hatte. Ich füllte erſt meine Taſchen mit Gold, dann band ich mir die Schnüre des Beutels um den Hals feſt, und verbarg ihn ſelbſt auf meiner Bruſt. Ich kam unbeachtet aus dem Park, erreichte die Landſtraße, und nahm meinen Weg nach der Stadt. Wie ich in Gedanken dem Thore zu ging, hört' ich hinter mir ſchreien: «Junger Herr! he! junger Herr! hören Sie doch!» — Ich ſah mich um, ein altes Weib rief mir nach: «Sehe ſich der Herr doch vor, Sie haben Ihren Schatten verloren.» — «Danke, Mütterchen!» ich warf ihr ein Goldſtück für den wohlgemeinten Rath hin, und trat unter die Bäume.

Am Thore mußt' ich gleich wieder von der Schildwacht hören: «Wo hat der Herr ſeinen Schatten gelaſſen?» und gleich wieder darauf von ein Paar Frauen: «Jeſus Maria! der arme

Mensch hat keinen Schatten!« Das fing an mich zu verdrießen, und ich vermied sehr sorgfältig, in die Sonne zu treten. Das ging aber nicht überall an, zum Beispiel nicht über die Breitestraße, die ich zunächst durchkreuzen mußte, und zwar, zu meinem Unheil, in eben der Stunde, wo die Knaben aus der Schule gingen. Ein verdammter buckeliger Schlingel, ich seh' ihn noch, hatte es gleich weg, daß mir ein Schatten fehle. Er verrieth mich mit großem Geschrei der sämmtlichen literarischen Straßenjugend der Vorstadt, welche sofort mich zu rezensiren und mit Koth zu bewerfen anfing: »Ordentliche Leute pflegten ihren Schatten mit sich zu nehmen, wenn sie in die Sonne gingen.« Um sie von mir abzuwehren, warf ich Geld zu vollen Händen unter sie, und sprang in einen Miethswagen, zu dem mir mitleidige Seelen verhalfen.

Sobald ich mich in der rollenden Kutsche allein fand, fing ich bitterlich an zu weinen. Es mußte schon die Ahnung in mir aufsteigen: daß, um so viel das Gold auf Erden Verdienst und Tugend überwiegt, um so viel der Schatten höher als selbst das Gold geschätzt werde; und wie

ich früher den Reichthum meinem Gewiſſen aufgeopfert, hatte ich jetzt den Schatten für bloßes Gold hingegeben; was konnte, was ſollte auf Erden aus mir werden!

Ich war noch ſehr verſtört, als der Wagen vor meinem alten Wirthshauſe hielt; ich erſchrak über die Vorſtellung, nur noch jenes ſchlechte Dachzimmer zu betreten. Ich ließ mir meine Sachen herabholen, empfing den ärmlichen Bündel mit Verachtung, warf einige Goldſtücke hin, und befahl, vor das vornehmſte Hotel vorzufahren. Das Haus war gegen Norden gelegen, ich hatte die Sonne nicht zu fürchten. Ich ſchickte den Kutſcher mit Gold weg, ließ mir die beſten Zimmer vorn heraus anweiſen, und verſchloß mich darin, ſo bald ich konnte.

Was denkeſt Du, das ich nun anfing? — O mein lieber Chamiſſo, ſelbſt vor Dir es zu geſtehen, macht mich erröthen. Ich zog den unglücklichen Seckel aus meiner Bruſt hervor, und mit einer Art Wuth, die, wie eine flackernde Feuersbrunſt, ſich in mir durch ſich ſelbſt mehrte, zog ich Gold daraus, und Gold, und Gold, und immer mehr Gold, und ſtreute es auf den Eſtrich,

und ſchritt darüber hin, und ließ es klirren, und warf, mein armes Herz an dem Glanze, an dem Klange weidend, immer des Metalles mehr zu dem Metalle, bis ich ermüdet ſelbſt auf das reiche Lager ſank und ſchwelgend darin wühlte, mich darüber wälzte. So verging der Tag, der Abend, ich ſchloß meine Thür' nicht auf, die Nacht fand mich liegend auf dem Golde, und darauf übermannte mich der Schlaf.

Da träumt' es mir von Dir, es ward mir, als ſtünde ich hinter der Glasthüre Deines kleinen Zimmers, und ſähe Dich von da an Deinem Arbeitstiſche zwiſchen einem Skelet und einem Bunde getrockneter Pflanzen ſitzen, vor Dir waren Haller, Humbold und Linné aufgeſchlagen, auf Deinem Sopha lagen ein Band Göthe und der Zauberring, ich betrachtete Dich lange und jedes Ding in Deiner Stube, und dann Dich wieder. Du rührteſt Dich aber nicht, Du holteſt auch nicht Athem, Du warſt todt.

Ich erwachte. Es ſchien noch ſehr früh zu ſein. Meine Uhr ſtand. Ich war wie zerſchlagen, durſtig und hungrig auch noch; ich hatte ſeit dem vorigen Morgen nichts gegeſſen. Ich

ſtieß von mir mit Unwillen und Ueberdruß dieſes Gold, an dem ich kurz vorher mein thörichtes Herz geſättiget; nun wußt' ich verdrießlich nicht, was ich damit anfangen ſollte. Es durfte nicht ſo liegen bleiben — ich verſuchte, ob es der Beutel wieder verſchlingen wollte — Nein. Keines meiner Fenſter öffnete ſich über die See. Ich mußte mich bequemen, es mühſam und mit ſauerm Schweiß zu einem großen Schrank, der in einem Kabinet ſtand, zu ſchleppen, und es darin zu verpacken. Ich ließ nur einige Handvoll da liegen. Nachdem ich mit der Arbeit fertig geworden, legt' ich mich erſchöpft in einen Lehnſtuhl, und erwartete, daß ſich Leute im Hauſe zu regen anfingen. Ich ließ, ſobald es möglich war, zu eſſen bringen und den Wirth zu mir kommen.

Ich beſprach mit dieſem Manne die künftige Einrichtung meines Hauſes. Er empfahl mir für den näheren Dienſt um meine Perſon einen gewiſſen Bendel, deſſen treue und verſtändige Phyſiognomie mich gleich gewann. Derſelbe war's, deſſen Anhänglichkeit mich ſeither tröſtend durch das Elend des Lebens begleitete und mir mein düſt'res Loos ertragen half. Ich brachte den gan-

zen Tag auf meinen Zimmern mit herrenlosen Knechten, Schustern, Schneidern und Kaufleuten zu, ich richtete mich ein, und kaufte besonders sehr viele Kostbarkeiten und Edelsteine, um nur Etwas des vielen aufgespeicherten Geldes los zu werden; es schien aber gar nicht, als könne der Haufen sich vermindern.

Ich schwebte indeß über meinen Zustand in den ängstigendsten Zweifeln. Ich wagte keinen Schritt aus meiner Thür' und ließ Abends vierzig Wachskerzen in meinem Saal anzünden, bevor ich aus dem Dunkel heraus kam. Ich gedachte mit Grauen des fürchterlichen Auftrittes mit den Schulknaben. Ich beschloß, so viel Muth ich auch dazu bedurfte, die öffentliche Meinung noch einmal zu prüfen. — Die Nächte waren zu der Zeit mondhell. Abends spät warf ich einen weiten Mantel um, drückte mir den Hut tief in die Augen, und schlich, zitternd wie ein Verbrecher, aus dem Hause. Erst auf einem entlegenen Platz trat ich aus dem Schatten der Häuser, in deren Schutz ich so weit gekommen war, an das Mondeslicht hervor; gefaßt, mein Schicksal aus dem Munde der Vorübergehenden zu vernehmen.

Erſpare mir, lieber Freund, die ſchmerzliche Wiederholung alles deſſen, was ich erdulden mußte. Die Frauen bezeugten oft das tiefſte Mitleid, das ich ihnen einflößte; Aeußerungen, die mir die Seele nicht minder durchbohrten, als der Hohn der Jugend und die hochmüthige Verachtung der Männer, beſonders ſolcher dicken, wohlbeleibten, die ſelbſt einen breiten Schatten warfen. Ein ſchönes, holdes Mädchen, die, wie es ſchien, ihre Eltern begleitete, indem dieſe bedächtig nur vor ihre Füße ſahen, wandte von ungefähr ihr leuchtendes Auge auf mich; ſie erſchrak ſichtbarlich, da ſie meine Schattenloſigkeit bemerkte, verhüllte ihr ſchönes Antlitz in ihren Schleier, ließ den Kopf ſinken, und ging lautlos vorüber.

Ich ertrug es länger nicht. Salzige Ströme brachen aus meinen Augen, und mit durchſchnittenem Herzen zog ich mich ſchwankend in's Dunkel zurück. Ich mußte mich an den Häuſern halten, um meine Schritte zu ſichern, und erreichte langſam und ſpät meine Wohnung.

Ich brachte die Nacht ſchlaflos zu. Am andern Tage war meine erſte Sorge, nach dem

Manne im grauen Rocke überall ſuchen zu laſſen. Vielleicht ſollte es mir gelingen, ihn wieder zu finden, und wie glücklich! wenn ihn, wie mich, der thörichte Handel gereuen ſollte. Ich ließ Bendel vor mich kommen, er ſchien Gewandtheit und Geſchick zu beſitzen, — ich ſchilderte ihm genau den Mann, in deſſen Beſitz ein Schatz ſich befand, ohne den mir das Leben nur eine Qual ſei. Ich ſagte ihm die Zeit, den Ort, wo ich ihn geſehen; beſchrieb ihm Alle, die zugegen geweſen, und fügte dieſes Zeichen noch hinzu: er ſolle ſich nach einem Dolond'ſchen Fernrohr, nach einem golddurchwirkten türkiſchen Teppich, nach einem Prachtluſtzelt, und endlich nach den ſchwarzen Reithengſten genau erkundigen, deren Geſchichte, ohne zu beſtimmen wie, mit der des räthſelhaften Mannes zuſammenhinge, welcher Allen unbedeutend geſchienen, und deſſen Erſcheinung die Ruhe und das Glück meines Lebens zerſtört hatte.

Wie ich ausgeredet, zelt' ich Geld her, eine Laſt, wie ich ſie nur zu tragen vermochte, und legte Edelſteine und Juwelen noch hinzu für einen größern Werth. »Bendel,« ſprach ich,

»dieſes ebnet viele Wege und macht Vieles leicht, was unmöglich ſchien; ſei nicht karg damit, wie ich es nicht bin, ſondern geh', und erfreue Deinen Herrn mit Nachrichten, auf denen ſeine alleinige Hoffnung beruht.«

Er ging. Spät kam er und traurig zurück. Keiner von den Leuten des Herrn John, Keiner von ſeinen Gäſten, er hatte alle geſprochen, wußte ſich nur entfernt an den Mann im grauen Rocke zu erinnern. Der neue Teleſkop war da, und Keiner wußte, wo er hergekommen; der Teppich, das Zelt waren da noch auf demſelben Hügel ausgebreitet und aufgeſchlagen, die Knechte rühmten den Reichthum ihres Herrn, und Keiner wußte, von wannen dieſe neuen Koſtbarkeiten ihm zugekommen. Er ſelbſt hatte ſeinen Wohlgefallen daran, und ihn kümmerte es nicht, daß er nicht wiſſe, woher er ſie habe; die Pferde hatten die jungen Herren, die ſie geritten, in ihren Ställen, und ſie prieſen die Freigebigkeit des Herrn John, der ſie ihnen an jenem Tage geſchenkt. So viel erhellte aus der ausführlichen Erzählung Bendels, deſſen raſcher Eifer und verſtändige Führung, auch bei ſo fruchtlo-

ſem Erfolge, mein verdientes Lob erhielten. Ich winkte ihm düſter, mich allein zu laſſen.

„Ich habe,“ hub er wieder an, „meinem Herrn Bericht abgeſtattet über die Angelegenheit, die ihm am wichtigſten war. Mir bleibt noch ein Auftrag auszurichten, den mir heute früh Jemand gegeben, welchem ich vor der Thür begegnete, da ich zu dem Geſchäfte ausging, wo ich ſo unglücklich geweſen. Die eigenen Worte des Mannes waren: „Sagen Sie dem Herrn „Peter Schlemihl, er würde mich hier nicht „mehr ſehen, da ich über's Meer gehe; und ein „günſtiger Wind mich ſo eben nach dem Hafen „ruft. Aber über Jahr und Tag werde ich die „Ehre haben, ihn ſelber aufzuſuchen und ein an„deres, ihm dann vielleicht annehmliches Geſchäft „vorzuſchlagen. Empfehlen Sie mich ihm un„terthänigſt, und verſichern ihn meines Dankes.“ Ich frug ihn, wer er wäre, er ſagte aber, Sie kennten ihn ſchon.“

„Wie ſah der Mann aus?“ rief ich voller Ahnung. Und Bendel beſchrieb mir den Mann im grauen Rocke Zug für Zug, Wort für Wort,

wie er getreu in seiner vorigen Erzählung des Mannes erwähnt, nach dem er sich erkundigt. —

«Unglücklicher!» schrie ich händeringend, «das war er ja selbst!» und ihm fiel es wie Schuppen von den Augen. — «Ja, er war es, war es wirklich!» rief er erschreckt aus, «und ich Verblendeter, Blödsinniger habe ihn nicht erkannt, ihn nicht erkannt und meinen Herrn verrathen!»

Er brach, heiß weinend, in die bittersten Vorwürfe gegen sich selber aus, und die Verzweiflung, in der er war, mußte mir selber Mitleiden einflößen. Ich sprach ihm Trost ein, versicherte ihn wiederholt, ich setzte keinen Zweifel in seine Treue, und schickte ihn alsbald nach dem Hafen, um, wo möglich, die Spuren des seltsamen Mannes zu verfolgen. Aber an diesem selben Morgen waren sehr viele Schiffe, die widrige Winde im Hafen zurückgehalten, ausgelaufen, alle nach anderen Weltstrichen, alle nach anderen Küsten bestimmt, und der graue Mann war spurlos wie ein Schatten verschwunden.

# III.

Was hülfen Flügel dem in eisernen Ketten fest Angeschmiedeten? Er müßte dennoch, und schrecklicher, verzweifeln. Ich lag, wie Faffner bei seinem Hort, fern von jedem menschlichen Zuspruch, bei meinem Golde darbend, aber ich hatte nicht das Herz nach ihm, sondern ich fluchte ihm, um dessentwillen ich mich von allem Leben abgeschnitten sah. Bei mir allein mein düst'res Geheimniß hegend, fürchtete ich mich vor dem letzten meiner Knechte, den ich zugleich beneiden mußte: denn er hatte einen Schatten, er durfte sich sehen lassen in der Sonne. Ich vertrauerte einsam in meinen Zimmern die Tag' und Nächte, und Gram zehrte an meinem Herzen.

Noch Einer härmte sich unter meinen Augen ab, mein treuer Bendel hörte nicht auf, sich mit stillen Verwürfen zu martern, daß er das Zutrauen seines gütigen Herrn betrogen, und Jenen nicht erkannt, nach dem er ausgeschickt war, und

mit dem er mein trauriges Schickſal in enger Verflechtung denken mußte. Ich aber konnte ihm keine Schuld geben, ich erkannte in dem Ereigniß die fabelhafte Natur des Unbekannten.

Nichts unverſucht zu laſſen, ſchickt' ich einſt Bendel mit einem koſtbaren brillantenen Ring zu dem berühmteſten Maler der Stadt, den ich, mich zu beſuchen, einladen ließ. Er kam, ich entfernte meine Leute, verſchloß die Thür, ſetzte mich zu dem Mann, und, nachdem ich ſeine Kunſt geprieſen, kam ich mit ſchwerem Herzen zur Sache, ich ließ ihm zuvor das ſtrengſte Geheimniß geloben.

«Herr Profeſſor,» fuhr ich fort, «könnten Sie wohl einem Menſchen, der auf die unglücklichſte Weiſe von der Welt um ſeinen Schatten gekommen iſt, einen falſchen Schatten malen?» — — «Sie meinen einen Schlagſchatten?» — «den mein' ich allerdings.» — «Aber,» frug er mich weiter, «durch welche Ungeſchicklichkeit, durch welche Nachläſſigkeit konnte er denn ſeinen Schlagſchatten verlieren?» — «Wie es kam,» erwiederte ich, «mag nun ſehr gleichgültig ſein, doch ſo viel,» log ich ihm unverſchämt vor: «In

Rußland, wo er im vorigen Winter eine Reise that, fror ihm einmal, bei einer außerordentlichen Kälte, sein Schatten dergestalt am Boden fest, daß er ihn nicht wieder los bekommen konnte.«

»Der falsche Schlagschatten, den ich ihm malen könnte,« erwiederte der Professor, »würde doch nur ein solcher sein, den er bei der leisesten Bewegung wieder verlieren müßte, — zumal wer an dem eignen angebornen Schatten so wenig fest hing, als aus Ihrer Erzählung selbst sich abnehmen läßt: wer keinen Schatten hat, gehe nicht in die Sonne, das ist das Vernünftigste und Sicherste.« Er stand auf und entfernte sich, indem er auf mich einen durchbebrenden Blick warf, den der meine nicht ertragen konnte. Ich sank in meinen Sessel zurück, und verhüllte mein Gesicht in meine Hände.

So fand mich nach Bendel, als er herein trat. Er sah den Schmerz seines Herrn, und wollte sich still, ehrerbietig zurückziehen. — Ich blickte auf — ich erlag unter der Last meines Kummers, ich mußte ihn mittheilen. Ben-

del," rief ich ihm zu, "Bendel! Du Einziger, der Du meine Leiden siehst und ehrst, sie nicht erforschen zu wollen, sondern still und fromm mit zu fühlen scheinst, komm zu mir, Bendel, und sei der Nächste meinem Herzen. Die Schätze meines Goldes hab' ich vor Dir nicht verschlossen, nicht verschließen will ich vor Dir die Schätze meines Grames. — Bendel, verlaße mich nicht. Bendel, Du siehst mich reich, freigebig, gütig, Du wähnst, es sollte die Welt mich verherrlichen, und Du siehst mich die Welt flieh'n und mich vor ihr verschließen. Bendel, sie hat gerichtet, die Welt, und mich verstoßen, und auch Du vielleicht wirst Dich von mir wenden, wenn Du mein schreckliches Geheimniß erfährst: Bendel, ich bin reich, freigebig, gütig, aber — o Gott! — ich habe keinen Schatten!" —

"Keinen Schatten?" rief der gute Junge erschreckt aus, und die hellen Thränen stürzten ihm aus den Augen. — "Weh mir, daß ich geboren ward, einem schattenlosen Herrn zu dienen!" Er schwieg, und ich hielt mein Gesicht in meinen Händen. —

»Wendel,« ſetzt' ich ſpät und zitternd hinzu, »nun haſt Du mein Vertrauen, nun kannſt Du es verrathen. Geh' hin und zeuge wider mich.« — Er ſchien in ſchwerem Kampfe mit ſich ſelber, endlich ſtürzte er vor mir nieder und ergriff meine Hand, die er mit ſeinen Thränen benetzte. »Nein,« rief er aus, »was die Welt auch meine, ich kann und werde um Schattens willen meinen gütigen Herrn nicht verlaſſen, ich werde recht, und nicht klug handeln, ich werde bei Ihnen bleiben, Ihnen meinen Schatten bergen, Ihnen helfen, wo ich kann, und wo ich nicht kann, mit Ihnen weinen.« Ich fiel ihm um den Hals, ob ſolcher ungewohnten Geſinnung ſtaunend; denn ich war von ihm überzeugt, daß er es nicht um Geld that.

Seitdem änderten ſich in Etwas mein Schickſal und meine Lebensweiſe. Es iſt unbeſchreiblich, wie vorſorglich Wendel mein Gebrechen zu verhehlen wußte. Ueberall war er vor mir und mit mir, Alles vorherſehend, Anſtalten treffend, und wo Gefahr unverſehens drohte, mich ſchnell mit ſeinem Schatten überdeckend, denn er war größer und ſtärker als ich. So wagt' ich mich

wieder unter die Menſchen, und begann eine Rolle in der Welt zu ſpielen. Ich mußte freilich viele Eigenheiten und Launen ſcheinbar annehmen. Solche ſtehen aber dem Reichen gut, und ſo lange die Wahrheit nur verborgen blieb, genoß ich aller der Ehre und Achtung, die meinem Golde zukam. Ich ſah ruhiger dem über Jahr und Tag verheißenen Beſuch des räthſelhaften Unbekannten entgegen.

Ich fühlte ſehr wohl, daß ich mich nicht lange an einem Ort aufhalten durfte, wo man mich ſchon ohne Schatten geſehen, und wo ich leicht verrathen werden konnte; auch dacht' ich vielleicht nur allein noch daran, wie ich mich bei Herrn John gezeigt, und es war mir eine drükkende Erinnerung, demnach wollt' ich hier blos Probe halten, um anderswo leichter und zuverſichtlicher auftreten zu können — doch fand ſich, was mich eine Zeitlang an meiner Eitelkeit feſthielt: das iſt im Menſchen, wo der Anker am zuverläßigſten Grund faßt.

Eben die ſchöne Fanny, der ich am dritten Ort wieder begegnete, ſchenkte mir, ohne ſich zu

erinnern, mich jemals gesehen zu haben, einige Aufmerksamkeit, denn jetzt hatt' ich Witz und Verstand. — Wenn ich redete, hörte man zu, und ich wußte selber nicht, wie ich zu der Kunst gekommen war, das Gespräch so leicht zu führen und zu beherrschen. Der Eindruck, den ich auf die Schöne gemacht zu haben einsah, machte aus mir, was sie eben begehrte, einen Narren, und ich folgte ihr seither mit tausend Mühen durch Schatten und Dämmerung, wo ich nur konnte. Ich war nur eitel darauf, sie über mich eitel zu machen, und konnte mir, selbst mit dem besten Willen nicht, den Rausch aus dem Kopf in's Herz zwingen.

Aber wozu die ganz gemeine Geschichte Dir lang und breit wiederholen? — Du selber hast sie mir oft genug von andern Ehrenleuten erzählt. — Zu dem alten, wohlbekannten Spiele, worin ich gutmüthig eine abgedroschene Rolle übernommen, kam freilich eine ganz eigens gedichtete Katastrophe hinzu, mir und ihr und Allen unerwartet.

Da ich an einem schönen Abend nach meiner Gewohnheit eine Gesellschaft in einem Garten ver-

ſammelt hatte, wandelte ich mit der Herrin Arm in Arm, in einiger Entfernung von den übrigen Gäſten, und bemühte mich, ihr Redensarten vorzudrechſeln. Sie ſah ſittig vor ſich nieder und erwiederte leiſe den Druck meiner Hand; da trat unverſehens hinter uns der Mond aus den Wolken hervor — und ſie ſah nur ihren Schatten vor ſich hinfallen. Sie fuhr zuſammen und blickte beſtürzt mich an, dann wieder auf die Erde, mit dem Auge meinen Schatten begehrend; und was in ihr vorging, malte ſich ſo ſonderbar in ihren Mienen, daß ich in ein lautes Gelächter hätte ausbrechen mögen, wenn es mir nicht ſelber eiskalt über den Rücken gelaufen wäre.

Ich ließ ſie aus meinem Arm in eine Ohnmacht ſinken, ſchoß wie ein Pfeil durch die entſetzten Gäſte, erreichte die Thür', warf mich in den erſten Wagen, den ich da haltend fand, und fuhr nach der Stadt zurück, wo ich diesmal zu meinem Unheil den vorſichtigen Bendel gelaſſen hatte. Er erſchrak, als er mich ſah, ein Wort entdeckte ihm Alles. Es wurden auf der Stelle Poſtpferde geholt. Ich nahm nur einen meiner Leute mit mir, einen abgeſeimten Spitzbuben,

Namens Rascal, der ſich mir durch ſeine Gewandtheit nothwendig zu machen gewußt, und der nichts vom heutigen Verfall ahnen konnte. Ich legte in derſelben Nacht noch dreißig Meilen zurück. Bendel blieb hinter mir, mein Haus aufzulöſen, Geld zu ſenden und mir das Nöthigſte nachzubringen. Als er mich am andern Tage einholte, warf ich mich in ſeine Arme, und ſchwur ihm, nicht etwa keine Thorheit mehr zu begehen, ſondern nur künftig vorſichtiger zu ſein. Wir ſetzten unſre Reiſe ununterbrochen fort, über die Grenze und das Gebirg, und erſt am andern Abhang, durch das hohe Bollwerk von jenem Unglücksboden getrennt, ließ ich mich bewegen, in einem nah' gelegenen und wenig beſuchten Badort von den überſtandenen Mühſeligkeiten auszuraſten.

# IV.

Ich werde in meiner Erzählung ſchnell über eine Zeit hineilen müſſen, bei der ich, wie gerne, verweilen würde, wenn ich ihren lebendigen Geiſt in der Erinnerung herauf zu beſchwören vermöchte. Aber die Farbe, die ſie belebte, und nur wieder beleben kann, iſt in mir verloſchen, und wenn ich in meiner Bruſt wieder finden will, was ſie damals ſo mächtig erhob, die Schmerzen und das Glück, den frommen Wahn, — da ſchlag' ich vergebens an einen Felſen, der keinen lebendigen Quell mehr gewährt, und der Gott iſt von mir gewichen. Wie verändert blickt ſie mich jetzt an, dieſe vergangene Zeit! — Ich ſollte dort in dem Bade eine heroiſche Rolle tragiren, ſchlecht einſtudirt, und ein Neuling auf der Bühne, vergaff' ich mich aus dem Stücke heraus in ein Paar blaue Augen. Die Eltern, vom Spiele getäuſcht, bieten Alles auf, den Handel nur ſchnell feſt zu machen, und die gemeine Poſſe beſchließt eine Ver-

bohnung. Und das ist Alles, Alles! — Das kommt mir albern und abgeschmackt vor, und schrecklich wiederum, daß so mir vorkommen kann, was damals so reich, so groß, die Brust mir schwellte. Mina, wie ich damals weinte, als ich dich verlor, so wein' ich jetzt, dich auch in mir verloren zu haben. Bin ich denn so alt worden? — O traurige Vernunft! Nur noch ein Pulsschlag jener Zeit, ein Moment jenes Wahnes, — aber nein! einsam auf dem hohen, öden Meere deiner bittern Fluth, und längst aus dem letzten Pokale der Champagner Elfe entsprudt!

Ich hatte Bendel mit einigen Goldsäcken voraus geschickt, um mir im Städtchen eine Wohnung nach meinen Bedürfnissen einzurichten. Er hatte dort viel Geld ausgestreut, und sich über den vornehmen Fremden, dem er diente, etwas unbestimmt ausgedrückt, denn ich wollte nicht genannt sein, das brachte die guten Leute auf sonderbare Gedanken. Sobald mein Haus zu meinem Empfang bereit war, kam Bendel wieder zu mir und holte mich dahin ab. Wir machten uns auf die Reise.

Ungefähr eine Stunde vom Orte, auf einem sonnigen Plan, ward uns der Weg durch eine festlich geschmückte Menge versperrt. Der Wagen hielt. Musik, Glockengeläute, Kanonenschüsse wurden gehört, ein lautes Vivat durchdrang die Luft, — vor dem Schlage des Wagens erschien in weißen Kleidern ein Chor Jungfrauen von ausnehmender Schönheit, die aber vor der Einen, wie die Sterne der Nacht vor der Sonne, verschwanden. Sie trat aus der Mitte der Schwestern hervor; die hohe zarte Bildung kniete verschämt erröthend vor mir nieder, und hielt mir auf seidenem Kissen einen aus Lorbeer, Oelzweigen und Rosen geflochtenen Kranz entgegen, indem sie von Majestät, Ehrfurcht und Liebe einige Worte sprach, die ich nicht verstand, aber deren zauberischer Silberklang mein Ohr und Herz berauschte, — es war mir, als wäre schon einmal die himmlische Erscheinung an mir vorüber gewallt. Der Chor fiel ein und sang das Lob eines guten Königs und das Glück seines Volkes.

Und dieser Auftritt, lieber Freund, mitten in der Sonne! — Sie kniete noch immer zwei Schritte von mir, und ich, ohne Schatten, konnte

die Kluft nicht überſpringen, nicht wieder vor dem Engel auf die Knie fallen. O, was hätt' ich nicht da für einen Schatten gegeben! Ich mußte meine Scham, meine Angſt, meine Verzweiflung tief in den Grund meines Wagens verbergen. Wendel beſann ſich endlich für mich, er ſprang von der andern Seite aus dem Wagen heraus, ich rief ihn noch zurück und reichte ihm aus meinem Kaſtchen, das mir eben zur Hand lag, eine reiche diamantene Krone, die die ſchöne Fanny hatte zieren ſollen. Er trat vor, und ſprach im Namen ſeines Herrn, welcher ſolche Ehrenbezeugungen nicht annehmen könne noch wolle; es muſſe hier ein Irrthum vorwalten; jedoch ſeien die guten Einwohner der Stadt für ihren guten Willen bedankt. Er nahm indeß den dargehaltenen Kranz von ſeinem Ort und legte den brillantenen Reif an deſſen Stelle; dann reichte er ehrerbietig der ſchönen Jungfrau die Hand zum Aufſtehen, entfernte mit einem Wink Geiſtlichkeit, Magiſtratus und alle Deputationen. Niemand ward weiter vorgelaſſen. Er hieß den Haufen ſich theilen und den Pferden Raum geben, ſchwang ſich wieder in den Wagen, und fort ging's weiter in geſtrecktem Galopp, unter

einer aus Laubwerk und Blumen erbauten Pforte hinweg, dem Städtchen zu. — Die Kanonen wurden immer frischweg abgefeuert. — Der Wagen hielt vor meinem Hause; ich sprang behend' in die Thür, die Menge theilend, die die Begierde, mich zu sehen, herbeigerufen hatte. Der Pöbel schrie Vivat unter meinem Fenster, und ich ließ doppelte Dukaten daraus regnen. Am Abend war die Stadt freiwillig erleuchtet. —

Und ich wußte immer noch nicht, was das alles bedeuten sollte und für wen ich angesehen wurde. Ich schickte Rascal'n auf Kundschaft aus. Er ließ sich denn erzählen, wasmaßen man bereits sichere Nachrichten gehabt, der gute König von Preußen reise unter dem Namen eines Grafen durch das Land; wie mein Adjutant erkannt worden sey, und wie er sich und mich verrathen habe; wie groß endlich die Freude gewesen, da man die Gewißheit gehabt, mich im Orte selbst zu besitzen. Nun sah man freilich ein, da ich offenbar das strengste Incognito beobachten wolle, wie sehr man Unrecht gehabt, den Schleier so zudringlich zu lüften. Ich hätte aber so huldreich, so gnadenvoll gezürnt, —

ich würde gewiß dem guten Herzen verzeihen müssen.

Meinem Schlingel kam die Sache so spaßhaft vor, daß er mit strafenden Reden sein Möglichstes that, die guten Leute einstweilen in ihrem Glauben zu bestärken. Er stattete mir einen sehr komischen Bericht ab, und da er mich dadurch erheitert sah, gab er mir selbst seine verübte Bosheit zum Besten. — Muß ich's bekennen? Es schmeichelte mir doch, sei es auch nur so, für das verehrte Haupt angesehen worden zu sein.

Ich hieß zu dem morgenden Abend unter den Bäumen, die den Raum vor meinem Hause beschatteten, ein Fest bereiten und die ganze Stadt dazu einladen. Der geheimnißreichen Kraft meines Seckels, Wendel's Bemühungen und der lebenden Erfindsamkeit Rascal's gelang es, selbst die Zeit zu besiegen. Es ist wirklich erstaunlich, wie reich und schön sich Alles in den wenigen Stunden anordnete. Die Pracht und der Ueberfluß, die da sich erzeugten; auch die sinnreiche Erleuchtung war so weise vertheilt, daß

ich mich ganz ſicher fühlte. Es blieb mir nichts zu erinnern, ich mußte meine Diener loben.

Es dunkelte der Abend. Die Gäſte erſchienen und wurden mir vorgeſtellt. Es ward die Majeſtät nicht mehr berührt; aber ich hieß in tiefer Ehrfurcht und Demuth: Herr Graf. Was ſollt' ich thun? Ich ließ mir den Grafen gefallen, und blieb von S. und' an der Graf Peter. Mitten im feſtlichen Gewühle begehrte meine Seele nur nach der Einen. Spät erſchien ſie, ſie, die die Krone war und trug. Sie folgte ſittſam ihren Eltern, und ſchien nicht zu wiſſen, daß ſie die Schönſte ſei. Es wurden mir der Herr Forſtmeiſter, ſeine Frau und ſeine Tochter vorgeſtellt. Ich wußte den Alten viel Angenehmes und Verbindliches zu ſagen; vor der Tochter ſtand ich wie ein ausgeſcholtener Knabe da, und vermochte kein Wort hervor zu lallen. Ich bat ſie endlich ſtammelnd, dies Feſt zu würdigen, das Amt, deſſen Zeichen ſie ſchmückte, darin zu verwalten. Sie bat verſchämt mit einem rührenden Blick um Schonung; aber verſchämter vor ihr, als ſie ſelbſt, brachte ich ihr als erſter Unterthan meine Hul-

dynna in tiefer Ehrfurcht, und der Wink
Grafen ward allen Gaſten ein Gebot, dem na
zuleben ſich Jeder freudig beeiferte. Majeſt
Unſchuld und Grazie beherrſchten, mit der Sch
heit im Bunde, ein frohes Feſt. Die glü
chen Eltern Minna's glaubten ihnen nur zu
ren ihr Kind erhöht; ich ſelber war in ein
unbeſchreiblichen Rauſch. Ich ließ Alles, was
noch von den Juwelen hatte, die ich damals,
beſchwerliches Geld los zu werden, gekauft,
Perlen, alles Edelgeſtein in zwei verdeckte Sch
ſeln legen und bei Tiſche, unter dem Namen
Königin, ihren Geſpielinnen und allen Dam
herumreichen; Geld ward indeſſen ununterb
chen über die gezogenen Schranken unter das
belnde Volk geworfen.

Wendel am andern Morgen eröffnete
im Vertrauen, der Verdacht, den er längſt
gen Rascal's Redlichkeit gehegt, ſei nunm
zur Gewißheit werden. Er habe geſtern ga
Sacke Geldes unterſchlagen. «Laß uns,» erw
dert' ich, «dem armen Schelmen die kleine Be
gönnen; ich freude gern Allen, warum nicht a
ihm? Geſtern hat er mir, haben mir alle neu

Leute, die Du mir gegeben, redlich gedient, ſie haben mir froh ein frohes Feſt begehen helfen.«

Es war nicht weiter die Rede davon. Rascal blieb der erſte meiner Dienerſchaft, Vendel war aber mein Freund und mein Vertrauter. Dieſer war gewohnt worden, meinen Reichthum als unerſchöpflich zu denken, und er ſpähte nicht nach deſſen Quellen; er half mir vielmehr, in meinen Sinn eingehend, Gelegenheiten erſinnen, ihn darzuthun und Geld zu vergeuden. Von jenem Unbekannten, dem blaſſen Schleicher, wußt' er nur ſo viel: Ich dürfe allein durch ihn von dem Fluche erlöſt werden, der auf mir laſte, und fürchte ihn, auf dem meine einzige Hoffnung ruhe. Uebrigens ſei ich davon überzeugt, er könne mich überall auffinden, ich ihn nirgends, darum ich, den verſprochenen Tag erwartend, jede vergebliche Nachſuchung eingeſtellt.

Die Pracht meines Feſtes und mein Benehmen dabei erhielten anfangs die ſtarkgläubigen Einwohner der Stadt bei ihrer vorgefaßten Meinung. Es ergab ſich freilich ſehr bald aus den Zeitungen, daß die ganze fabelhafte Reiſe des

Königs von Preußen ein bloßes ungegründetes Gerücht gewesen. Ein König war ich aber nun einmal, und mußte schlechterdings ein König bleiben, und zwar einer der reichsten und königlichsten, die es immer geben mag. Nur wußte man nicht recht, welcher. Die Welt hat nie Grund gehabt, über Mangel an Monarchen zu klagen, am wenigsten in unsern Tagen; die guten Leute, die noch keinen mit Augen gesehen, riethen mit gleichem Glück bald auf diesen, bald auf jenen — Graf Peter blieb immer, der er war. —

Einst erschien unter den Badegästen ein Handelsmann, der Bankerot gemacht hatte, um sich zu bereichern, der allgemeiner Achtung genoß und einen breiten, obgleich etwas blassen Schatten von sich warf. Er wollte hier das Vermögen, das er gesammelt, zum Prunk ausstellen, und es fiel sogar ihm ein, mit mir wetteifern zu wollen. Ich sprach meinem Seckel zu, und hatte sehr bald den armen Teufel so weit, daß er, um sein Ansehen zu retten, abermals Bankerot machen mußte und über das Gebirge ziehen. So ward ich ihn los. — Ich habe in dieser Gegend viele Taugenichts und Müssiggänger gemacht!

Bei der königlichen Pracht und Verschwendung, womit ich mir Alles unterwarf, lebt' ich in meinem Hause sehr einfach und eingezogen. Ich hatte mir die größte Vorsicht zur Regel gemacht, es durfte, unter keinem Vorwand, kein Anderer, als Bendel, die Zimmer, die ich bewohnte, betreten. So lange die Sonne schien, hielt ich mich mit ihm darin verschlossen, und es hieß: der Graf arbeite in seinem Kabinet. Mit diesen Arbeiten standen die häufigen Kuriere in Verbindung, die ich um jede Kleinigkeit abschickte und erhielt. — Ich nahm nur am Abend unter meinen Bäumen, oder in meinem, nach Bendels Angabe geschickt und reich erleuchteten Saale Gesellschaft an. Wenn ich ausging, wobei mich stets Bendel mit Argusaugen bewachen mußte, so war es nur nach dem Förstergarten, und um der Einen willen; denn meines Lebens innerlichstes Herz war meine Liebe.

O mein guter Chamisso, ich will hoffen, Du habest noch nicht vergessen, was Liebe sei! Ich lasse Dir hier Vieles zu ergänzen. Mina war wirklich ein liebewerthes, gutes, frommes Kind. Ich hatte ihre ganze Phantasie an mich

gefeſſelt, ſie wußte in ihrer Demuth nicht, womit ſie werth geweſen, daß ich nur nach ihr geblickt; und ſie vergalt Liebe um Liebe mit der vollen jugendlichen Kraft eines unſchuldigen Herzens. Sie liebte wie ein Weib, ganz hin ſich opfernd; ſelbſt vergeſſen, hingegeben den nur meinend, der ihr Leben war, unbekümmert, ſelle ſie ſelbſt zu Grunde gehen, das heißt, ſie liebte wirklich. —

Ich aber — o welche ſchreckliche Stunden — ſchrecklich! und würdig dennoch, daß ich ſie zurückwünſche — hab' ich oft an Bendels Bruſt verweint, als nach dem erſten bewußtloſen Rauſch ich mich beſonnen, mich ſelbſt ſcharf angeſchaut, der ich, ohne Schatten, mit tückiſcher Selbſtſucht dieſen Engel verderbend, die reine Seele an mich gelogen und geſtohlen! Dann beſchloß ich, mich ihr ſelber zu verrathen; dann gelobt' ich mit theuren Eidſchwüren, mich von ihr zu reißen und zu entfliehen; dann brach ich wieder in Thränen aus und verabredete mit Bendel'n, wie ich ſie auf den Abend im Förſtergarten beſuchen wolle. —

Zu andern Zeiten leg ich mir ſelber vom nahe bevorſtehenden Beſuch des grauen Unbe-

kannten große Hoffnungen vor, und weinte wieder, wenn ich daran zu glauben vergebens versucht hatte. Ich hatte den Tag ausgerechnet, wo ich den Furchtbaren wieder zu sehen erwartete; denn er hatte gesagt, in Jahr und Tag, und ich glaubte an sein Wort.

Die Eltern waren gute, ehrbare, alte Leute, die ihr einziges Kind sehr liebten, das ganze Verhältniß überraschte sie, als es schon bestand, und sie wußten nicht, was sie dabei thun sollten. Sie hatten früher nicht geträumt, der Graf Peter könne nur an ihr Kind denken, nun liebte er sie gar und ward wieder geliebt. — Die Mutter war wohl eitel genug, an die Möglichkeit einer Verbindung zu denken, und darauf hinzuarbeiten; der gesunde Menschenverstand des Alten gab solchen überspannten Vorstellungen nicht Raum. Beide waren überzeugt von der Reinheit meiner Liebe — sie konnten nichts thun, als für ihr Kind beten.

Es fällt mir ein Brief in die Hand, den ich noch aus dieser Zeit von Mina habe. — Ja, das sind ihre Züge! Ich will Dir ihn abschreiben.

– Bin ein ſchwaches, thörichtes Mädchen, konnte mir einbilden, daß mein Geliebter, weil ich ihn innig, innig liebe, dem armen Mädchen nicht weh thun möchte. — Ach, Du biſt ſo gut, ſo unausſprechlich gut; aber mißdeute mich nicht. Du ſollſt mir nichts erſtern, mir nichts erſtern wollen; o Gott! ich könnte mich haſſen, wenn Du das thateſt. Nein — Du haſt mich unendlich glücklich gemacht, Du haſt mich Dich lieben gelehrt. „Ich bin! — Weiß doch mein Schickſal. Graf Peter gehört nicht mir, gehört der Welt an. Will ſtolz ſein, wenn ich höre: das iſt er geweſen, und das war er wieder, und das hat er vollbracht: da haben ſie ihn angebetet, und da haben ſie ihn vergöttert. Siehe, wenn ich das denke, zwinge ich Dir, daß Du bei einem einfältigen Kinde Deiner hohen Schickſale vergeſſen kannſt. — „Ich bin, ſonſt macht der Gedanke mich noch unglücklich, der ich, ach! durch Dich ſo glücklich, ſo ſelig bin. — Hab' ich nicht auch einen Oelzweig und eine Roſenknoſpe in Dein Leben geflochten, wie in den Kranz, den ich Dir überreichen durfte? Habe Dich im Herzen, mein Geliebter, fürchte nicht, von mir zu gehen — werde ſterben, ach! ſo ſelig, ſo unausſprechlich ſelig durch Dich.“ —

Du kannſt Dir denken, wie mir die Worte durch's Herz ſchneiden mußten. Ich erklärte ihr, ich ſei nicht das, wofür man mich anzuſehen ſchien; ich ſei nur ein reicher, aber unendlich elender Mann. Auf mir ruhe ein Fluch, der das einzige Geheimniß zwiſchen ihr und mir ſein ſolle, weil ich nicht noch ohne Hoffnung ſei, daß er gelöſt werde. Dies ſei das Gift meiner Tage: daß ich ſie mit in den Abgrund hinreißen könne, ſie, die das einzige Licht, das einzige Glück, das einzige Herz meines Lebens ſei. Dann weinte ſie wieder, daß ich unglücklich war. Ach, ſie war ſo liebevoll, ſo gut! Um Eine Thräne nur mir zu erkaufen, hätte ſie, mit welcher Seligkeit, ſich ſelbſt ganz hingeopfert.

Sie war indeß weit entfernt, meine Worte richtig zu deuten, ſie ahnete nun in mir irgend einen Fürſten, den ein ſchwerer Bann getroffen, irgend ein hohes, geächtetes Haupt, und ihre Einbildungskraft malte ſich geſchäftig unter heroiſchen Bildern den Geliebten herrlich aus.

Einſt ſagte ich ihr: »Mina, der letzte Tag im künftigen Monat kann mein Schickſal ändern

und entſcheiden — geſchieht es nicht, ſo muß ich ſterben, weil ich Dich nicht unglücklich machen will.« — Sie verbarg weinend ihr Haupt an meiner Bruſt. »Aendert ſich Dein Schickſal, laß mich nur Dich glücklich wiſſen, ich habe keinen Anſpruch an Dich — Biſt Du elend, binde mich an Dein Elend, daß ich es Dir tragen helfe.« —

»Mädchen, Mädchen, nimm es zurück, das raſche Wort, das thörichte, das Deinen Lippen entflohen — und kennſt Du es, dieſes Elend, kennſt Du ihn, dieſen Fluch? Weißt Du, wer Dein Geliebter — — was er —? — Siehſt Du mich nicht krampfhaft zuſammenſchaudern, und vor Dir ein Geheimniß haben?« Sie fiel ſchluchzend mir zu Füßen, und wiederholte mit Eidſchwur ihre Bitte. —

Ich erklärte mich gegen den bereintretenden Forſtmeiſter, meine Abſicht ſei, am erſten des nächſtkunftigen Monats um die Hand ſeiner Tochter anzuhalten — ich ſetzte dieſe Zeit feſt, weil ſich bis dahin Manches ereignen dürfte, was Einfluß auf mein Schickſal haben könnte. Unwandelbar ſei nur meine Liebe zu ſeiner Tochter. —

Der gute Mann erſchrak ordentlich, als er ſolche Worte aus dem Munde des Grafen Peter vernahm. Er fiel mir um den Hals, und ward wieder ganz verſchämt, ſich vergeſſen zu haben. Nun fiel es ihm ein, zu zweifeln, zu erwägen und zu forſchen; er ſprach von Mitgift, von Sicherheit, von Zukunft für ſein liebes Kind. Ich dankte ihm, mich daran zu mahnen. Ich ſagte ihm, ich wünſche in dieſer Gegend, wo ich geliebt zu ſein ſchien, mich anzuſiedeln, und ein ſorgenfreies Leben zu führen. Ich bat ihn, die ſchönſten Güter, die im Lande ausgeboten wurden, unter dem Namen ſeiner Tochter zu kaufen, und die Bezahlung auf mich anzuweiſen. Es könne darin ein Vater dem Liebenden am beſten dienen. — Es gab ihm viel zu thun, denn überall war ihm ein Fremder zuvorgekommen; er kaufte auch nur für ungefähr eine Million.

Daß ich ihn damit beſchäftigte, war im Grunde eine unſchuldige Liſt, um ihn zu entfernen, und ich hatte ſchon ähnliche mit ihm gebraucht, denn ich muß geſtehen, daß er etwas läſtig war. Die gute Mutter war dagegen etwas taub, und nicht, wie er, auf die Ehre eiferſüchtig, den Herrn Grafen zu unterhalten.

Die Mutter kam hinzu, die glücklichen Leute drangen in mich, den Abend länger unter ihnen zu bleiben; ich durfte keine Minute weilen; ich sah schon den aufgehenden Mond am Horizonte dämmern. — Meine Zeit war um. —

Am nächsten Abend ging ich wieder nach dem Forstergarten. Ich hatte den Mantel weit über die Schulter geworfen, den Hut tief in die Augen gedrückt, ich ging auf Mina zu; wie sie aufsah, und mich anblickte, machte sie eine unwillkührliche Bewegung: da stand mir wieder klar vor der Seele die Erscheinung jener schaurigen Nacht, wo ich mich im Mondschein ohne Schatten gezeigt. Sie war es wirklich. Hatte sie mich aber auch jetzt erkannt? Sie war still und gedankenvoll — mir lag es zentnerschwer auf der Brust — Ich stand von meinem Sitz auf. Sie warf sich stille weinend an meine Brust. Ich ging.

Nun fand ich sie öfters in Thränen; mir ward's finster und finsterer um die Seele, — nur die Eltern schwammen in unüberschwenglicher Glückseligkeit; der verhängnißvolle Tag rückte heran, bang und dumpf, wie eine Gewitter-

wolke. Der Vorabend war da — ich konnte kaum mehr athmen. Ich hatte vorſorglich einige Kiſten mit Gold angefüllt, ich wachte die zwölfte Stunde heran. — Sie ſchlug. —

Nun ſaß ich da, das Auge auf die Zeiger der Uhr gerichtet, die Sekunden, die Minuten zählend, wie Dolchſtiche. Bei jedem Lärm, der ſich regte, fuhr ich auf, der Tag brach an. Die bleiernen Stunden verdrängten einander, es ward Mittag, Abend, Nacht; es rückten die Zeiger, welkte die Hoffnung; es ſchlug eilf, und nichts erſchien, die letzten Minuten der letzten Stunde fielen, und nichts erſchien, es ſchlug der erſte Schlag, der letzte Schlag der zwölften Stunde, und ich ſank hoffnungslos in unendlichen Thränen auf mein Lager zurück. Morgen ſollt' ich — auf immer ſchattenlos, um die Hand der Geliebten anhalten; ein banger Schlaf drückte mir gegen den Morgen die Augen zu.

# V.

Es war noch früh, als mich Stimmen weckten, die ſich in meinem Vorzimmer, in heftigem Wortwechſel, erhoben. Ich horchte auf. — Bendel verbot meine Thür; Rascal ſchwur hoch und theuer, keine Befehle von ſeines Gleichen anzunehmen, und beſtand darauf, in meine Zimmer einzudringen. Der gütige Bendel verwies ihm, daß ſolche Worte, falls ſie zu meinen Ohren kämen, ihn um einen vortheilhaften Dienſt bringen würden. Rascal drohte Hand an ihn zu legen, wenn er ihm den Eingang noch länger vertreten wollte.

Ich hatte mich halb angezogen, ich riß zornig die Thür auf, und fuhr auf Rascal'n zu — «Was willſt Du Schurke — —» er trat zwei Schritte zurück, und antwortete ganz kalt: «Sie unterthänigſt bitten, Herr Graf, mir doch einmal Ihren Schatten ſehen zu laſſen, — die Sonne ſcheint eben ſo ſchön auf dem Hofe.» —

Ich war wie vom Donner gerührt. Es dauerte lange, bis ich die Sprache wieder fand. — «Wie kann ein Knecht gegen seinen Herrn —?» Er fiel mir ganz ruhig in die Rede: «Ein Knecht kann ein sehr ehrlicher Mann sein und einem Schattenlosen nicht dienen wollen, ich fordre meine Entlassung.» Ich mußte andere Saiten aufziehen. «Aber, Rascal, lieber Rascal, wer hat Dich auf die unglückliche Idee gebracht, wie kannst Du denken — —?» er fuhr im selben Tone fort: «Es wollen Leute behaupten, Sie hätten keinen Schatten — und kurz, Sie zeigen mir Ihren Schatten, oder geben mir meine Entlassung.»

Bendel, bleich und zitternd, aber besonnener als ich, machte mir ein Zeichen, ich nahm zu dem Alles beschwichtigenden Golde meine Zuflucht, — auch das hatte seine Macht verloren — er warf's mir vor die Füße: «von einem Schattenlosen nehme ich nichts an.» Er kehrte mir den Rücken und ging, den Hut auf dem Kopf, ein Liedchen pfeifend, langsam aus dem Zimmer. Ich stand mit Bendel da wie versteint, gedankenlos und regungslos ihm nachsehend.

Schwer aufſeufzend und den Tod im Herzen, ſchickt' ich mich endlich an, mein Wort zu leſen, und, wie ein Verbrecher vor ſeinen Richtern, in dem Förſtergarten zu erſcheinen. Ich ſtieg in der dunklen Laube ab, welche nach mir benannt war, und wo ſie mich auch diesmal erwarten mußten. Die Mutter kam mir ſorgenfrei und freudig entgegen. Mina ſaß da, bleich und ſchön, wie der erſte Schnee, der manchmal im Herbſte die letzten Blumen küßt, und gleich in bitt'res Waſſer zerfließen wird. Der Forſtmeiſter, ein geſchriebenes Blatt in der Hand, ging heftig auf und ab, und ſchien Vieles in ſich zu unterdrücken, was, mit fliegender Röthe und Blaſſe wechſelnd, ſich auf ſeinem ſonſt unbeweglichen Geſichte malte. Er kam auf mich zu, als ich hereintrat, und verlangte mit oft unterbrochenen Worten, mich allein zu ſprechen. Der Gang, auf den er mich, ihm zu folgen, einlud, führte nach einem freien, beſonnten Theile des Gartens — ich ließ mich ſtumm auf einen Sitz nieder, und es erfolgte ein langes Schweigen, das ſelbſt die gute Mutter nicht zu unterbrechen wagte.

Der Forſtmeiſter ſtürmte immer noch ungleichen Schrittes die Laube auf und ab, er ſtand mit einem Mal vor mir ſtill, blickte in's Papier, das er hielt, und fragte mich mit prüfendem Blick: «Sollte Ihnen, Herr Graf, ein gewiſſer Peter Schlemihl wirklich nicht unbekannt ſein?» Ich ſchwieg — «ein Mann von vorzüglichem Charakter und von beſonderen Gaben —» Er erwartete eine Antwort. — «Und wenn ich ſelber der Mann wäre?» — «dem,» fügte er heftig hinzu, «ſein Schatten abhanden gekommen iſt!!» — «O meine Ahnung, meine Ahnung!» rief Mina aus, «ja, ich weiß es längſt, er hat keinen Schatten!» und ſie warf ſich in die Arme der Mutter, welche erſchreckt, ſie krampfhaft an ſich ſchließend, ihr Vorwürfe machte, daß ſie zum Unheil ſolch ein Geheimniß in ſich verſchloſſen. Sie aber war, wie Arethuſa, in einen Thränenquell gewandelt, der beim Klang meiner Stimme häufiger floß, und bei meinem Nahen ſtürmiſch aufbrauſte.

«Und ſie haben,» hub der Forſtmeiſter grimmig wieder an, «und Sie haben mit unerhörter Frechheit dieſe und mich zu betrügen keinen

Anſtand genommen; und Sie geben vor, ſie zu lieben, die Sie ſo weit heruntergebracht haben? Sehen Sie, wie ſie da weint und ringt. O ſchrecklich! ſchrecklich!« —

Ich hatte dergeſtalt alle Beſinnung verloren, daß ich, wie irre redend, anfing: Es wäre doch am Ende ein Schatten, nichts als ein Schatten, man könne auch ohne das fertig werden, und es wäre nicht der Mühe werth, ſolchen Lärm davon zu erheben. Aber ich fühlte ſo ſehr den Ungrund von dem, was ich ſprach, daß ich von ſelbſt aufhörte, ohne daß er mich einer Antwort gewürdigt. Ich fügte noch hinzu: was man einmal verloren, könne man ein andermal wieder finden.

Er fuhr mich zornig an. — »Geſtehen Sie mir's, mein Herr, geſtehen Sie mir's, wie ſind Sie um Ihren Schatten gekommen?« Ich mußte wieder lügen: »Es trat mir dereinſt ein ungeſchlachter Mann ſo flämiſch in meinen Schatten, daß er ein großes Loch darein riß — ich habe ihn nur zum Ausbeſſern gegeben, denn Gold vermag viel, ich habe ihn ſchon geſtern wieder bekommen ſollen.« —

«Wohl, mein Herr, ganz wohl!» erwiederte der Forſtmeiſter, «Sie werben um meine Tochter, das thun auch Andere, ich habe als ein Vater für ſie zu ſorgen, ich gebe ihnen drei Tage Friſt, binnen welcher Sie ſich nach einem Schatten umthun mögen; erſcheinen Sie binnen drei Tagen vor mir mit einem wohlangepaßten Schatten, ſo ſollen Sie mir willkommen ſein: am vierten Tage aber — das ſag' ich Ihnen — iſt meine Tochter die Frau eines Andern.» — Ich wollte noch verſuchen, ein Wort an Mina zu richten, aber ſie ſchloß ſich, heftiger ſchluchzend, feſter an ihre Mutter, und dieſe winkte mir ſtillſchweigend, mich zu entfernen. Ich ſchwankte hinweg, und mir war's, als ſchlöſſe ſich hinter mir die Welt zu.

Der liebevollen Aufſicht Bendel's entſprungen, durchſchweifte ich in irrem Lauf Wälder und Fluren. Angſtſchweiß troſ von meiner Stirne, ein dumpfes Stöhnen entrang ſich meiner Bruſt, in mir tobte Wahnſinn. —

Ich weiß nicht, wie lange es ſo gedauert haben mochte, als ich mich auf einer ſonnigen

Beide beim Aermel anhalten fühlte. — Ich ſtand ſtill und ſah mich um — — es war der Mann im grauen Rock, der ſich nach mir außer Athem gelaufen zu haben ſchien. Er nahm ſogleich das Wort:

»Ich hatte mich auf den heutigen Tag angemeldet, Sie haben die Zeit nicht erwarten können. Es ſteht aber alles noch gut, Sie nehmen Rath an, tauſchen ihren Schatten wieder ein, der ihnen zu Gebote ſteht, und kehren ſogleich wieder um. Sie ſollen in dem Förſtergarten willkommen ſein, und Alles iſt nur ein Scherz geweſen; den Rascal, der Sie verrathen hat und um ihre Braut wirbt, nehm' ich auf mich, der Kerl iſt reif.«

Ich ſtand noch wie im Schlafe da. — »Auf den heutigen Tag angemeldet —?« ich überdachte noch einmal die Zeit — er hatte Recht, ich hatte mich ſtets um einen Tag verrechnet. Ich ſuchte mit der rechten Hand nach dem Seckel auf meiner Bruſt, — er errieth meine Meinung, und trat zwei Schritte zurück.

«Nein, Herr Graf, der iſt in zu guten Händen, den behalten Sie.» — Ich ſah ihn mit ſtieren Augen, verwundert fragend an, er fuhr fort: «Ich erbitte mir blos eine Kleinigkeit zum Andenken: Sie ſind nur ſo gut, und unterſchreiben mir den Zettel da.» — Auf dem Pergament ſtanden die Worte:

«Kraft dieſer meiner Unterſchrift vermache ich dem Inhaber dieſes meine Seele nach ihrer natürlichen Trennung von meinem Leibe.»

Ich ſah mit ſtummem Staunen die Schrift und den grauen Unbekannten abwechſelnd an. — Er hatte unterdeſſen mit einer neu geſchnittenen Feder einen Tropfen Bluts aufgefangen, der mir aus einem friſchen Dornenriß auf die Hand floß, und hielt ſie mir hin. —

«Wer ſind Sie denn?» frug ich ihn endlich. «Was thut's,» gab er mir zur Antwort, «und ſieht man es mir nicht an? Ein armer Teufel, gleichſam ſo eine Art von Gelehrten und Phyſikus, der von ſeinen Freunden für vortreffliche

Künſte ſchlechten Dank erntet, und für ſich ſelber auf Erden keinen andern Spaß hat, als ſein Bißchen Experimentiren — aber unterſchreiben Sie doch. Rechts, da unten. Peter Schlemihl.«

Ich ſchüttelte mit dem Kopf und ſagte: »Verzeihen Sie, mein Herr, das unterſchreibe ich nicht.« — »Nicht?« wiederholte er verwundert, »und warum nicht?« —

»Es ſcheint mir doch gewiſſermaßen bedenklich, meine Seele an meinen Schatten zu ſezzen.« — — »So, ſo! wiederholte er, »bedenklich,« und er brach in ein lautes Gelächter gegen mich aus. »Und, wenn ich fragen darf, was iſt denn das für ein Ding, Ihre Seele? haben Sie es je geſehen, und was denken ſie damit anzufangen, wenn Sie einſt todt ſind? Seien Sie doch froh, einen Liebhaber zu finden, der Ihnen bei Lebenszeit noch den Nachlaß dieſes X., dieſer galvaniſchen Kraft oder polariſirenden Wirkſamkeit, und was alles das närriſche Ding ſein ſoll, mit etwas Wirklichem bezahlen will, nämlich mit ihrem leibhaftigen Schatten, durch

den Sie zu der Hand Ihrer Geliebten und zu der Erfüllung aller Ihrer Wünſche gelangen können. Wollen Sie lieber ſelbſt das arme junge Blut dem niederträchtigen Schurken, dem Rascal zuſtoßen und ausliefern? — Nein, das müſſen Sie doch mit eigenen Augen anſehen; kommen Sie, ich leihe Ihnen die Tarnkappe hier,» (er zog etwas aus der Taſche) «und wir wallfahrten ungeſehen nach dem Förſtergarten.» —

Ich muß geſtehen, daß ich mich überaus ſchämte, von dieſem Manne ausgelacht zu werden. Er war mir von Herzensgrunde verhaßt, und ich glaube, daß mich dieſer perſönliche Widerwille mehr als Grundſätze oder Vorurtheile abhielt, meinen Schatten, ſo nothwendig er mir auch war, mit der begehrten Unterſchrift zu erkaufen. Auch war mir der Gedanke unerträglich, den Gang, den er mir antrug, in ſeiner Geſellſchaft zu unternehmen. Dieſen häßlichen Schleicher, dieſen hohnlächelnden Kobold, zwiſchen mich und meine Geliebte, zwei blutig zerriſſene Herzen, ſpöttiſch hintreten zu ſehen, empörte mein innigſtes Gefühl. Ich nahm, was geſchehen war,

als verhängt an, mein Elend als unabwendbar, und mich zu dem Manne kehrend, ſagte ich ihm:

„Mein Herr, ich habe Ihnen meinen Schatten für dieſen an ſich ſehr vorzüglichen Seckel verkauft, und es hat mich genug gereut. Kann der Handel zurückgehen, in Gottes Namen!“ Er ſchüttelte mit dem Kopf und zog ein ſehr finſteres Geſicht. Ich fuhr fort: — „So will ich Ihnen auch weiter nichts von meiner Habe verkaufen, ſei es auch um den angebotenen Preis meines Schattens, und unterſchreibe alſo nichts. Daraus läßt ſich auch abnehmen, daß die Verkäufung, zu der Sie mich einladen, ungleich beluſtigender für Sie als für mich ausfallen müßte; halten Sie mich alſo für entſchuldigt, und da es einmal nicht anders iſt, — laßt uns ſcheiden!“ —

„Es iſt mir leid, Monſieur Schlemihl, daß Sie eigenſinnig das Geſchäft von der Hand weiſen, das ich Ihnen freundſchaftlich anbot. Indeſſen, vielleicht bin ich ein andermal glücklicher. Auf baldiges Wiederſehen! — A propos, erlauben Sie mir noch, Ihnen zu zeigen, daß ich

die Sachen, die ich kaufe, keineswegs verſchimmeln laſſe, ſondern in Ehren halte, und daß ſie bei mir gut aufgehoben ſind.« —

Er zog ſogleich meinen Schatten aus ſeiner Taſche, und ihn mit einem geſchickten Wurf auf der Heide entfaltend, breitete er ihn auf der Sonnenſeite zu ſeinen Füßen aus, ſo, daß er zwiſchen den beiden ihm aufwartenden Schatten, dem meinen und dem ſeinen, daher ging, denn meiner mußte ihm gleichfalls gehorchen und nach allen ſeinen Bewegungen ſich richten und bequemen.

Als ich nach ſo langer Zeit einmal meinen armen Schatten wieder ſah, und ihn zu ſolchem ſchnöden Dienſt herabgewürdigt fand, eben als ich um ſeinetwillen in ſo namenloſer Noth war, da brach mir das Herz, und ich fing bitterlich zu weinen an. Der Verhaßte ſtolzierte mit dem mir abgejagten Raub, und erneuerte unverſchämt ſeinen Antrag:

»Noch iſt er für Sie zu haben, ein Federzug, und ſie retten damit die arme unglückliche Mina aus des Schuftes Klauen in des hochge-

ehrten Herrn Grafen Arme — wie gesagt, nur ein Federzug.« Meine Thränen brachen mit erneuter Kraft hervor, aber ich wandte mich weg, und winkte ihm, sich zu entfernen.

Wendel, der voller Sorgen meine Spuren bis hieher verfolgt hatte, traf in diesem Augenblick ein. Als mich die treue, fromme Seele weinend fand, und meinen Schatten, denn er war nicht zu verkennen, in der Gewalt des wunderlichen grauen Unbekannten sah, beschloß er gleich, sei es auch mit Gewalt, mich in den Besitz meines Eigenthums wieder herzustellen, und da er selbst mit dem zarten Dinge nicht umzugehen verstand, griff er gleich den Mann mit Worten an, und ohne vieles Fragen, gebot er ihm stracks, mir das Meine unverzüglich verabfolgen zu lassen. Dieser, statt aller Antwort, kehrte dem unschuldigen Burschen den Rücken und ging. Wendel aber erhob den Kreuzdornknuttel, den er trug, und, ihm auf den Fersen folgend, ließ er ihn schonungslos unter wiederholtem Befehl, den Schatten herzugeben, die volle Kraft seines nervigten Armes fühlen. Jener, als sei er solcher Behandlung gewohnt, bückte den Kopf, wölbte die

Schultern, und zog ſtillſchweigend ruhigen Schrittes ſeinen Weg über die Heide weiter, mir meinen Schatten zugleich und meinen treuen Diener entführend. Ich hörte lange noch den dumpfen Schall durch die Einöde dröhnen, bis er ſich endlich in der Entfernung verlor. Einſam war ich wie vorher mit meinem Unglück.

# VI.

Allein zurückgeblieben auf der öden Heide, ließ ich unendlichen Thränen freien Lauf, mein armes Herz von namenloser banger Last erleichternd. Aber ich sah meinem unüberschwenglichen Elend keine Grenzen, keinen Ausgang, kein Ziel, und ich sog besonders mit grimmigem Durst an dem neuen Gifte, das der Unbekannte in meine Wunden gegossen. Als ich Mina's Bild vor meine Seele rief, und die geliebte, süße Gestalt bleich und in Thränen mir erschien, wie ich sie zuletzt in meiner Schmach gesehen, da trat frech und hohnend Rascal's Schemen zwischen sie und mich, ich verhüllte mein Gesicht und floh durch die Einöde, aber die scheußliche Erscheinung gab mich nicht frei, sondern verfolgte mich im Laufe, bis ich athemlos an den Boden sank, und die Erde mit erneuertem Thränenquell befeuchtete.

Und Alles um einen Schatten! Und diesen Schatten hatte mir ein Federzug wieder erwor-

ben. Ich überdachte den befremdeten Antrag und meine Weigerung. Es war wüst in mir, ich hatte weder Urtheil noch Faſſungsvermögen mehr.

Der Tag verging. Ich ſtillte meinen Hunger mit wilden Früchten, meinen Durſt im nächſten Bergſtrom; die Nacht brach ein, ich lagerte mich unter einem Baum. Der feuchte Morgen weckte mich aus einem ſchweren Schlaf, in dem ich mich ſelber wie im Tode röcheln hörte. Bendel mußte meine Spur verloren haben, und es freute mich, es zu denken. Ich wollte nicht unter die Menſchen zurückkehren, vor welchen ich ſchreckhaft floh, wie das ſcheue Wild des Gebirges. So verlebte ich drei bange Tage.

Ich befand mich am Morgen des vierten auf einer ſandigen Ebene, welche die Sonne beſchien, und ſaß auf Felſentrümmern in ihrem Strahl, denn ich liebte jetzt, ihren lang' entbehrten Anblick zu genießen. Ich nährte ſtill mein Herz mit ſeiner Verzweiflung. Da ſchreckte mich ein leiſes Geräuſch auf, ich warf, zur Flucht bereit, den Blick um mich her, ich ſah Niemand: aber es kam auf dem ſonnigen Sande an mir vorbei ge-

glitten ein Menſchenſchatten, dem meinigen nicht unähnlich, welcher, allein daher wandelnd, von ſeinem Herrn abgekommen zu ſein ſchien.

Da erwachte in mir ein mächtiger Trieb: Schatten, dacht' ich, ſuchſt du deinen Herrn? der will ich ſein. Und ich ſprang hinzu, mich ſeiner zu bemachtigen; ich dachte nämlich, daß, wenn es mir glückte, in ſeine Spur zu treten, ſo, daß er mir an die Füße käme, er wohl daran hängen bleiben würde, und ſich mit der Zeit an mich gewohnen.

Der Schatten, auf meine Bewegung, nahm vor mir die Flucht, und ich mußte auf den leichten Fluchtling eine angeſtrengte Jagd beginnen, zu der mich allein der Gedanke, mich aus der furchtbaren Lage, in der ich war, zu retten, mit hinreichenden Kraften ausrüſten konnte. Er floh einem freilich noch entfernten Walde zu, in deſſen Schatten ich ihn nothwendig hätte verlieren müſſen, — ich ſah's, ein Schreck durchzuckte mir das Herz, ſachte meine Begierde an, beflügelte meinen Lauf — ich gewann ſichtbarlich auf den Schatten, ich kam ihm nach und nach näher, ich mußte

ihn erreichen. Nun hielt er plötzlich an und kehrte ſich nach mir um. Wie der Löwe auf ſeine Beute, ſo ſchoß ich mit einem gewaltigen Sprunge hinzu, um ihn in Beſitz zu nehmen — und traf unerwartet und hart auf körperlichen Widerſtand. Es wurden mir unſichtbar die unerhörteſten Rippenſtöße ertheilt, die wohl je ein Menſch gefühlt hat.

Die Wirkung des Schreckens war in mir, die Arme krampfhaft zuzuſchlagen und feſt zu drücken, was ungeſehen vor mir ſtand. Ich ſtürzte in der ſchnellen Handlung vorwärts geſtreckt auf den Boden; rückwärts aber unter mir ein Menſch, den ich umfaßt hielt, und der jetzt erſt ſichtbar erſchien.

Nun ward mir auch das ganze Ereigniß ſehr natürlich erklärbar. Der Mann mußte das unſichtbare Vogelneſt, welches den, der es hält, nicht aber ſeinen Schatten, unſichtbar macht, erſt getragen und jetzt weggeworfen haben. Ich ſpähete mit dem Blick umher, entdeckte gar bald den Schatten des unſichtbaren Neſtes ſelbſt, ſprang auf und hinzu, und verfehlte nicht den theuern Raub. Ich hielt unſichtbar, ſchattenlos das Neſt in Händen.

Der ſchnell ſich aufrichtende Mann, ſich ſogleich nach ſeinem beglückten Bezwinger umſehend, erblickte auf der weiten ſonnigen Ebene weder ihn, noch deſſen Schatten, nach dem er beſonders ängſtlich umher lauſchte. Denn daß ich an und für mich ſchattenlos war, hatte er vorher nicht Muße gehabt zu bemerken, und konnte es nicht vermuthen. Als er ſich überzeugt, daß jede Spur verſchwunden, kehrte er in der höchſten Verzweiflung die Hand gegen ſich ſelber und rauſte ſich das Haar aus. Mir aber gab der errungene Schatz die Möglichkeit und die Begierde zugleich, mich wieder unter die Menſchen zu miſchen. Es fehlte mir nicht an Vorwand gegen mich ſelber, meinen ſchnöden Raub zu beſchönigen, oder vielmehr, ich bedurfte ſolches nicht, und jedem Gedanken der Art zu entweichen, eilte ich hinweg, nach dem Unglücklichen nicht zurückſchauend, deſſen ängſtliche Stimme ich mir noch lange nachſchallen hörte. So wenigſtens kamen mir damals alle Umſtände dieſes Ereigniſſes vor.

Ich brannte nach dem Förſtergarten zu gehen, und durch mich ſelbſt die Wahrheit deſſen zu erkennen, was mir jener Verhaßte verkündigt

hatte; ich wußte aber nicht, wo ich war, ich bestieg, um mich in der Gegend umzuſchauen, den nächſten Hügel, ich ſah von ſeinem Gipfel das nahe Städtchen und den Förſtergarten zu meinen Füßen liegen. — Heftig klopfte mir das Herz, und Thränen einer andern Art, als die ich bis dahin vergoſſen, traten mir in die Augen: ich ſollte ſie wiederſehen. — Bange Sehnſucht beſchleunigte meine Schritte auf dem richtigſten Pfad hinab. Ich kam ungeſehen an einigen Bauern vorbei, die aus der Stadt kamen. Sie ſprachen von mir, Rascal'n und dem Förſter; ich wollte nichts anhören, ich eilte vorüber.

Ich trat in den Garten, alle Schauer der Erwartung in der Bruſt — mir ſchallte es wie ein Lachen entgegen, mich ſchauderte, ich warf einen ſchnellen Blick um mich her; ich konnte Niemanden entdecken. Ich ſchritt weiter vor, mir war's, als vernähme ich neben mir ein Geräuſch wie von Menſchentritten; es war aber nichts zu ſehen: ich dachte mich von meinem Ohre getäuſcht. Es war noch früh, Niemand in Graf Peter's Laube, noch leer der Garten; ich durchſchweifte die bekannten Gänge, ich drang bis nach dem

Wohnhause vor. Dasselbe Geräusch verfolgte mich vernehmlicher. Ich setzte mich mit angstvollem Herzen auf eine Bank, die im sonnigen Raume der Hausthür gegenüber stand. Es ward mir, als hörte ich den ungesehenen Kobold sich hohnlachend neben mich setzen. Der Schlüssel ward in der Thür gedreht, sie ging auf, der Forstmeister trat heraus, mit Papieren in der Hand. Ich fuhlte mir wie Nebel uber den Kopf zieh'n, ich sah mich um, und — Entsetzen! — der Mann im grauen Rock saß neben mir, mit satanischem Lächeln auf mich blickend. — Er hatte mir seine Tarnkappe mit über den Kopf gezogen, zu seinen Füßen lagen sein und mein Schatten friedlich neben einander; er spielte nachläßig mit dem bekannten Pergament, das er in der Hand hielt, und, indem der Forstmeister mit den Papieren beschaftigt im Schatten der Laube auf- und abging — beugte er sich vertraulich zu meinem Ohr und flusterte mir die Worte:

«So hatten Sie denn doch meine Einladung angenommen, und da säßen wir einmal zwei Köpfe unter einer Kappe! — Schon recht! schon recht! Nun geben Sie mir aber auch mein Vo-

gelneſt zurück, Sie brauchen es nicht mehr, und ſind ein zu ehrlicher Mann, um es mir vorenthalten zu wollen — doch keinen Dank dafür, ich verſichere Sie, daß ich es Ihnen von Herzen gern geliehen habe.« — Er nahm es unweigerlich aus meiner Hand, ſteckte es in die Taſche und lachte mich abermals aus, und zwar ſo laut, daß ſich der Forſtmeiſter nach dem Geräuſch umſah. — Ich ſaß wie verſteinert da.

»Sie müſſen mir doch geſtehen,« fuhr er fort, »daß ſo eine Kappe viel bequemer iſt. Sie deckt doch nicht nur ihren Mann, ſondern auch ſeinen Schatten mit, und noch ſo viele andere, als er mit zu nehmen Luſt hat. Sehen Sie, heute führ' ich wieder ihrer zwei.« — Er lachte wieder. »Merken Sie ſich's, Schlemihl, was man anfangs mit Gutem nicht will, das muß man am Ende doch gezwungen. Ich dächte noch, Sie kauften mir das Ding ab, nehmen die Braut zurück, (denn noch iſt es Zeit) und wir ließen den Rascal am Galgen baumeln, das wird uns ein Leichtes, ſo lange es am Stricke nicht fehlt. — Hören Sie, ich gebe Ihnen noch meine Mütze in den Kauf.«

Die Mutter trat heraus und das Gespräch begann. — »Was macht Mina?« — »Sie weint.« — »Einfältiges Kind! es ist doch nicht zu ändern!« — »Freilich nicht; aber sie so früh einem Andern zu geben — — O Mann, Du bist grausam gegen Dein eigenes Kind.« — »Nein, Mutter, das siehst Du sehr falsch. Wenn sie, noch bevor sie ihre doch kindischen Thränen ausgeweint hat, sich als die Frau eines sehr reichen und geehrten Mannes findet, wird sie getröstet aus ihrem Schmerze wie aus einem Traum erwachen, und Gott und uns danken, das wirst Du sehen!« — »Gott gebe es!« — »Sie besitzt freilich jetzt sehr ansehnliche Güter; aber nach dem Aufsehen, das die unglückliche Geschichte mit dem Abentheurer gemacht hat, glaubst Du, daß sich sobald eine andere, für sie so passende Partie, als der Herr Rascal, finden möchte? Weißt Du, was für ein Vermögen er besitzt, der Herr Rascal? Er hat für sechs Millionen Güter hier im Lande, frei von allen Schulden, baar bezahlt. Ich habe die Documente in Händen gehabt! Er war's, der mir überall das Beste vorweg genommen hat; und außerdem im Portefeuille Papiere auf Thomas John für circa

viertehalb Millionen.» — «Er muß ſehr viel geſtolen haben.» — «Was ſind das wieder für Reden! Er hat weislich geſpart, wo verſchwendet wurde.» — «Ein Mann, der die Livree getragen hat.» — «Dummes Zeug! er hat doch einen untadlichen Schatten» — «Du haſt Recht, aber — —»

Der Mann im grauen Rock lachte und ſah mich an. Die Thüre ging auf, und Mina trat heraus. Sie ſtützte ſich auf den Arm einer Kammerfrau, ſtille Thränen floſſen auf ihre ſchönen blaſſen Wangen. Sie ſetzte ſich in einen Seſſel, der für ſie unter den Linden bereitet war, und ihr Vater nahm einen Stuhl neben ihr. Er faßte zärtlich ihre Hand, und redete ſie, die heftiger zu weinen anfing, mit zarten Worten an:

«Du biſt mein gutes, liebes Kind, Du wirſt auch vernünftig ſein, wirſt nicht Deinen alten Vater betrüben wollen, der nur Dein Glück will; ich begreife es wohl, liebes Herz, daß es Dich ſehr erſchüttert hat, Du biſt wunderbar Deinem Unglück entkommen! Bevor wir den ſchändlichen Betrug entdeckt, haſt Du dieſen Unwürdigen ſehr

geliebt; ſiehe Mina, ich weiß es, und mache Dir keine Vorwürfe darüber. Ich ſelber, liebes Kind, habe ihn auch geliebt, ſo lange ich ihn für einen großen Herrn angeſehen habe. Nun ſiehſt Du ſelber ein, wie anders Alles geworden. Was! ein jeder Pudel hat ja ſeinen Schatten, und mein liebes einziges Kind ſollte einen Mann — — Nein, Du denkſt auch gar nicht mehr an ihn. — Höre, Mina, nun wirbt ein Mann um Dich, der die Sonne nicht ſcheut, ein geehrter Mann, der freilich kein Fürſt iſt, aber zehn Millionen, zehnmal mehr als Du in Vermögen beſitzt, ein Mann, der mein liebes Kind glücklich machen wird. Erwiedere mir nichts, widerſetze Dich nicht, ſei meine gute, gehorſame Tochter, laß Deinen liebenden Vater für Dich ſorgen, Deine Thränen trocknen. Verſprich mir, dem Herrn Rascal Deine Hand zu geben. — Sage, willſt Du mir dies verſprechen?« —

Sie antwortete mit erſtorbener Stimme: »Ich habe keinen Willen, keinen Wunſch fürder auf Erden. Geſchehe mit mir, was mein Vater will.« Zugleich ward Herr Rascal angemeldet, und trat frech in den Kreis. Mina lag in Ohn-

macht. Mein verhaßter Gefährte blickte mich zornig an und flüſterte mir die ſchnellen Worte: «Und das könnten Sie erdulden! Was fließt Ihnen denn ſtatt des Blutes in den Adern?» Er ritzte mir mit einer raſchen Bewegung eine leichte Wunde in die Hand, es floß Blut, er fuhr fort: «Wahrhaftig! rothes Blut! — So unterſchreiben Sie!» Ich hatte das Pergament und die Feder in Händen.

# VII.

Ich werde mich Deinem Urtheile blos ſtellen, lieber Chamiſſo, und es nicht zu beſtechen ſuchen. Ich ſelbſt habe lange ſtrenges Gericht an mir ſelber vollzogen, denn ich habe den quälenden Wurm in meinem Herzen genährt. Es ſchwebte immerwährend dieſer ernſte Moment meines Lebens vor meiner Seele, und ich vermocht' es nur zweifelnden Blickes, mit Demuth und Zerknirſchung anzuſchauen. — Lieber Freund, wer leichtſinnig nur den Fuß aus der geraden Straße ſetzt, der wird unverſehens in andere Pfade abgeführt, die abwärts und immer abwärts ihn ziehen; er ſieht dann umſonſt die Leitſterne am Himmel ſchimmern, ihm bleibt keine Wahl, er muß unaufhaltſam den Abhang hinab, und ſich ſelbſt der Nemeſis opfern. Nach dem übereilten Fehltritt, der den Fluch auf mich geladen, hatt' ich durch Liebe frevelnd in eines andern Weſens Schickſal mich gedrängt; was blieb mir übrig, als, wo ich Verderben geſäet, wo ſchnelle Ret-

tung von mir geheiſcht ward, eben rettend blindlings hinzuſpringen? denn die letzte Stunde ſchlug. — Denke nicht ſo niedrig von mir, mein Adelbert, als zu meinen, es hätte mich irgend ein geforderter Preis zu theuer gedünkt, ich hätte mit irgend Etwas, was nur mein war, mehr als eben mit Gold gekargt. — Nein, Adelbert; aber mit unüberwindlichem Haſſe gegen dieſen räthſelhaften Schleicher auf krummen Wegen war meine Seele angefüllt. Ich mochte ihm Unrecht thun, doch empörte mich jede Gemeinſchaft mit ihm. — Auch hier trat, wie ſo oft ſchon in mein Leben, und wie überhaupt ſo oft in die Weltgeſchichte, ein Ereigniß an die Stelle einer That. Später habe ich mich mit mir ſelber verſöhnt. Ich habe erſtlich die Nothwendigkeit verehren lernen, und was iſt mehr als die gethane That, das geſchehene Ereigniß ihr Eigenthum! Dann hab' ich auch dieſe Nothwendigkeit als eine weiſe Fügung verehren lernen, die durch das geſammte große Getrieb' webt, darin wir blos als mitwirkende, getriebene treibende Räder eingreifen; was ſein ſoll, muß geſchehen, was ſein ſollte, geſchah, und nicht ohne jene Fügung, die ich endlich noch in meinem

Schickſale und dem Schickſale Derer, die das meine mit angriff, verehren lernte.

Ich weiß nicht, ob ich es der Spannung meiner Seele, unter dem Drange ſo mächtiger Empfindungen, zuſchreiben ſoll, ob der Erſchöpfung meiner phyſiſchen Kräfte, die während der letzten Tage ungewohntes Darben geſchwächt, ob endlich dem zerſtörenden Aufruhr, den die Nähe dieſes grauen Unholdes in meiner ganzen Natur erregte; genug, es befiel mich, als es an das Unterſchreiben ging, eine tiefe Ohnmacht, und ich lag eine lange Zeit wie in den Armen des Todes.

Fußſtampfen und Fluchen waren die erſten Töne, die mein Ohr trafen, als ich zum Bewußtſein zurückkehrte; ich öffnete die Augen, es war dunkel, mein verhaßter Begleiter war ſcheltend um mich bemüht. »Heißt das nicht wie ein altes Weib ſich aufführen! — Man raffe ſich auf und vollziehe friſch, was man beſchloſſen, oder hat man ſich anders beſonnen, und will lieber greinen?« — Ich richtete mich mühſam auf von der Erde, wo ich lag, und ſchaute

ſchweigend um mich. Es war ſpäter Abend, aus dem hellerleuchteten Förſterhauſe erſcholl feſtliche Muſik, einzelne Gruppen von Menſchen wallten durch die Gänge des Gärtens. Ein Paar traten im Geſpräche näher und nahmen Platz auf der Bank, worauf ich früher geſeſſen hatte. Sie unterhielten ſich von der an dieſem Morgen vollzogenen Verbindung des reichen Herrn Rascal mit der Tochter des Hauſes. — Es war alſo geſcheben. —

Ich ſtreifte mit der Hand die Tarnkappe des ſogleich mir verſchwindenden Unbekannten von meinem Haupte weg, und eilte ſtillſchweigend, in die tiefſte Nacht des Gebüſches mich verſenkend, den Weg über Graf Peter's Laube einſchlagend, dem Ausgange des Gartens zu. Unſichtbar aber geleitete mich mein Plagegeiſt, mich mit ſcharfen Worten verfolgend. «Das iſt alſo der Dank für die Mühe, die man genommen hat, Monſieur, der ſchwache Nerven hat, den langen lieben Tag hindurch zu pflegen. Und man ſoll den Narren im Spiele abgeben. Gut, Herr Trotzkopf, fliehn Sie nur vor mir, wir ſind doch unzertrennlich. Sie haben mein Gold

und ich Ihren Schatten; das läßt uns beiden keine Ruhe. — Hat man je gehört, daß ein Schatten von seinem Herrn gelassen hätte? Ihrer zieht mich Ihnen nach, bis Sie ihn wieder zu Gnaden annehmen und ich ihn los bin. Was Sie versäumt haben, aus frischer Lust zu thun, werden Sie, nur zu spät, aus Ueberdruß und Langeweile nachholen müssen; man entgeht seinem Schicksale nicht.« Er sprach aus demselben Tone fort und fort; ich flob umsonst, er ließ nicht nach, und immer gegenwärtig, redete er höhnend von Gold und Schatten. Ich konnte zu keinem eigenen Gedanken kommen.

Ich hatte durch menschenleere Straßen einen Weg nach meinem Hause eingeschlagen. Als ich davor stand und es ansah, konnte ich es kaum erkennen; hinter den eingeschlagenen Fenstern brannte kein Licht. Die Thüren waren zu, kein Dienervolk regte sich mehr darin. Er lachte laut auf neben mir: »Ja, ja, so geht's! Aber Ihren Pendel finden Sie wohl daheim, den hat man jüngst vorsorglich so müde nach Hause geschickt, daß er es wohl seitdem gehütet haben wird.« Er lachte wieder. »Der wird Geschich-

ten zu erzählen haben! — Wohlan denn! für heute gute Nacht, auf baldiges Wiederſehen!«

Ich hatte wiederholt geklingelt, es erſchien Licht; Wendel frug von Innen, wer geklingelt habe. Als der gute Mann meine Stimme erkannte, konnte er ſeine Freude kaum bändigen; die Thür' flog auf, wir lagen weinend einander in den Armen. Ich fand ihn ſehr verändert, ſchwach und krank; mir war aber das Haar ganz grau geworden.

Er führte mich durch die verödeten Zimmer nach einem innern, verſchont gebliebenen Gemach; er holte Speiſe und Trank herbei, wir ſetzten uns, er fing wieder an zu weinen. Er erzählte mir, daß er letzthin den grau gekleideten dürren Mann, den er mit meinem Schatten angetroffen hatte, ſo lange und ſo weit geſchlagen habe, bis er ſelbſt meine Spur verloren und vor Müdigkeit hingeſunken ſei; daß nachher, wie er mich nicht wieder finden gekonnt, er nach Hauſe zurückgekehrt, wo bald darauf der Pöbel, auf Rascal's Anſtiften, herangeſtürmt, die Fenſter eingeſchlagen und ſeine Zer-

ſtörungsluſt gebüßt. So hatten ſie an ihrem Wohlthäter gehandelt. Meine Dienerſchaft war aus einander geflohen. Die örtliche Polizei hatte mich als verdächtig aus der Stadt verwieſen, und mir eine Friſt von vier und zwanzig Stunden feſtgeſetzt, um deren Gebiet zu verlaſſen. Zu dem, was mir von Rascal's Reichthum und Vermählung bekannt war, wußte er noch Vieles hinzuzufügen. Dieſer Böſewicht, von dem Alles ausgegangen, was hier gegen mich geſchehen war, mußte vom Anbeginn mein Geheimniß beſeſſen haben, es ſchien, er habe, vom Golde angezogen, ſich an mich zu drängen gewußt, und ſchon in der erſten Zeit einen Schlüſſel zu jenem Goldſchrank ſich verſchafft, wo er den Grund zu dem Vermögen gelegt, den noch zu vermehren er jetzt verſchmähen konnte.

Das Alles erzählte mir Wendel unter häufigen Thränen, und weinte dann wieder vor Freuden, daß er mich wieder ſah, mich wieder hatte, und daß, nachdem er lange gezweifelt, wohin das Unglück mich gebracht haben möchte, er mich es ruhig und gefaßt ertragen ſah. Denn ſolche Geſtaltung hatte nun die Verzweif-

lung in mir genommen. Ich ſah mein Elend rieſengroß, unwandelbar vor mir, ich hatte ihm meine Thränen ausgeweint, es konnte kein Geſchrei mehr aus meiner Bruſt preſſen, ich trug ihm kalt und gleichgültig mein entblößtes Haupt entgegen.

„Bendel,“ hub ich an, „Du weißt mein Loos. Nicht ohne früheres Verſchulden trifft mich ſchwere Strafe. Du ſollſt länger nicht, unſchuldiger Mann, Dein Schickſal an das meine binden, ich will es nicht. Ich reite die Nacht noch fort, ſattle mir ein Pferd, ich reite allein; Du bleibſt, ich will's. Es müſſen hier noch einige Kiſten Goldes liegen, das behalte Du. Ich werde allein unſtät in der Welt wandern; wann mir aber je eine heitere Stunde wieder lacht und das Glück mich verſöhnt anblickt, dann will ich Deiner getreu gedenken, denn ich habe an Deiner getreuen Bruſt in ſchweren, ſchmerzlichen Stunden geweint.“

Mit gebrochenem Herzen mußte der Redliche dieſem letzten Befehle ſeines Herrn, worüber er in der Seele erſchrak, gehorchen; ich war ſeinen

Bitten, ſeinen Vorſtellungen taub, blind ſeinen Thränen; er führte mir das Pferd vor. Ich drückte noch einmal den Weinenden an meine Bruſt, ſchwang mich in den Sattel und entfernte mich unter dem Mantel der Nacht von dem Grabe meines Lebens, unbekümmert, welchen Weg mein Pferd mich führen werde; denn ich hatte weiter auf Erden kein Ziel, keinen Wunſch, keine Hoffnung.

# VIII.

Es geſellte ſich bald ein Fußgänger zu mir, welcher mich bat, nachdem er eine Weile neben meinem Pferde geſchritten war, da wir doch denſelben Weg hielten, einen Mantel, den er trug, hinten auf mein Pferd legen zu dürfen; ich ließ es ſtillſchweigend geſchehen. Er dankte mir mit leichtem Anſtand für den leichten Dienſt, lobte mein Pferd, nahm daraus Gelegenheit, das Glück und die Macht der Reichen hoch zu preiſen, und ließ ſich, ich weiß nicht wie, in eine Art von Selbſtgeſpräch ein, bei dem er mich blos zum Zuhörer hatte.

Er entfaltete ſeine Anſichten von dem Leben und der Welt, und kam ſehr bald auf die Metaphyſik, an die die Forderung erging, das Wort aufzufinden, das aller Räthſel Löſung ſei. Er ſetzte die Aufgabe mit vieler Klarheit aus einander und ſchritt fürder zu deren Beantwortung.

Du weißt, mein Freund, daß ich deutlich erkannt habe, seitdem ich den Philosophen durch die Schule gelaufen, daß ich zur philosophischen Spekulation keineswegs berufen bin, und daß ich mir dieses Feld völlig abgesprochen habe; ich habe seither Vieles auf sich beruhen lassen, Vieles zu wissen und zu begreifen Verzicht geleistet, und bin, wie Du es mir selber gerathen, meinem geraden Sinn vertrauend, der Stimme in mir, so viel es in meiner Macht gewesen, auf dem eigenen Wege gefolgt. Nun schien mir dieser Redekünstler mit großem Talent ein fest gefügtes Gebäude aufzuführen, das in sich selbst begründet sich emportrug, und wie durch eine innere Nothwendigkeit bestand. Nur vermißt' ich ganz in ihm, was ich eben darin hätte suchen wollen, und so ward es mir zu einem bloßen Kunstwerk, dessen zierliche Geschlossenheit und Vollendung dem Auge allein zur Ergetzung diente; aber ich hörte dem wohlberedten Manne gerne zu, der meine Aufmerksamkeit von meinen Leiden auf sich selbst abgelenkt, und ich hätte mich ihm willig ergeben, wenn er meine Seele wie meinen Verstand in Anspruch genommen hätte.

Mittlerweile war die Zeit hingegangen, und unbemerkt hatte schon die Morgendämmerung den Himmel erhellt; ich erschrak, als ich mit einem Mal aufblickte und im Osten die Pracht der Farben sich entfalten sah, die die nahe Sonne verkünden, und gegen sie war in dieser Stunde, wo die Schlagschatten mit ihrer ganzen Ausdehnung prunken, kein Schutz, kein Bollwerk in der offenen Gegend zu ersehn! und ich war nicht allein! Ich warf einen Blick auf meinen Begleiter, und erschrak wieder. — Es war kein Anderer, als der Mann im grauen Rock.

Er lächelte über meine Bestürzung, und fuhr fort, ohne mich zum Wort kommen zu lassen: «Laßt doch, wie es einmal in der Welt Sitte ist, unsern wechselseitigen Vortheil uns auf eine Weile verbinden, zu scheiden haben wir immer noch Zeit. Die Straße hier längs dem Gebirge, ob Sie gleich noch nicht daran gedacht haben, ist doch die einzige, die Sie vernünftiger Weise einschlagen können; hinab in das Thal dürfen Sie nicht, und über das Gebirg werden Sie noch weniger zurückkehren wollen,

von wo Sie hergekommen ſind — dieſe iſt auch gerade meine Straße. — Ich ſehe Sie ſchon vor der aufgehenden Sonne erblaſſen. Ich will Ihnen Ihren Schatten auf die Zeit unſerer Geſellſchaft leihen, und Sie dulden mich dafür in Ihrer Nähe; Sie haben ſo Ihren Beutel nicht mehr bei ſich; ich will Ihnen gute Dienſte leiſten. Sie lieben mich nicht, das iſt mir leid. Sie können mich darum doch benutzen. Der Teufel iſt nicht ſo ſchwarz, als man ihn malt. Geſtern haben Sie mich geärgert, das iſt wahr, heute will ich's Ihnen nicht nachtragen, und ich habe Ihnen ſchon den Weg bis hieher verkürzt, das müſſen Sie ſelbſt geſtehen — Nehmen Sie doch nur einmal Ihren Schatten auf Probe wieder an.«

Die Sonne war aufgegangen, auf der Straße kamen uns Menſchen entgegen; ich nahm, obgleich mit innerlichem Widerwillen, den Antrag an. Er ließ lächelnd meinen Schatten zur Erde gleiten, der alsbald ſeine Stelle auf des Pferdes Schatten einnahm und luſtig neben mir hertrabte. Mir war ſehr ſeltſam zu Muth. Ich ritt an einem Trupp Landleute vorbei, die

vor einem wohlhabenden Mann ehrerbietig mit entblößtem Haupte Platz machten. Ich ritt weiter, und blickte gierigen Auges und klopfenden Herzens seitwärts vom Pferde herab auf diesen sonst meinen Schatten, den ich jetzt von einem Fremden, ja von einem Feinde, erborgt hatte.

Dieser ging unbekümmert neben her, und pfiff eben ein Liedchen. Er zu Fuß, ich zu Pferd', ein Schwindel ergriff mich, die Versuchung war zu groß, ich wandte plötzlich die Zügel, drückte beide Sporen an, und so in voller Karriere einen Seitenweg eingeschlagen; aber ich entführte den Schatten nicht, der bei der Wendung vom Pferde glitt und seinen gesetzmäßigen Eigenthümer auf der Landstraße erwartete. Ich mußte beschämt umlenken; der Mann im grauen Rocke, als er ungestört sein Liedchen zu Ende gebracht, lachte mich aus, setzte mir den Schatten wieder zurecht, und belehrte mich, er würde erst an mir festhangen und bei mir bleiben wollen, wenn ich ihn wiederum als rechtmäßiges Eigenthum besitzen würde. »Ich halte Sie,« fuhr er fort, »am Schat-

ten fest, und Sie kommen mir nicht los. Ein reicher Mann, wie Sie, braucht einmal einen Schatten, das ist nicht anders, Sie sind nur darin zu tadeln, daß Sie es nicht früher eingesehen haben.« —

Ich setzte meine Reise auf derselben Straße fort; es fanden sich bei mir alle Bequemlichkeiten des Lebens und selbst ihre Pracht wieder ein; ich konnte mich frei und leicht bewegen, da ich einen, obgleich nur erborgten, Schatten besaß, und ich flößte überall die Ehrfurcht ein, die der Reichthum gebietet; aber ich hatte den Tod im Herzen. Mein wundersamer Begleiter, der sich selbst für den unwürdigen Diener des reichsten Mannes in der Welt ausgab, war von einer außerordentlichen Dienstfertigkeit, über die Maßen gewandt und geschickt, der wahre Inbegriff eines Kammerdieners für einen reichen Mann, aber er wich nicht von meiner Seite, und führte unaufhörlich das Wort gegen mich, stets die größte Zuversicht an den Tag legend, daß ich endlich, sei es auch nur, um ihn los zu werden, den Handel mit dem Schatten abschliessen würde. — Er war mir eben so lästig als

verhaßt. Ich konnte mich ordentlich vor ihm fürchten. Ich hatte mich von ihm abhängig gemacht. Er hielt mich, nachdem er mich in die Herrlichkeit der Welt, die ich floh, zurückgeführt hatte. Ich mußte seine Beredsamkeit über mich ergehen lassen, und fühlte schier, er habe Recht. Ein Reicher muß in der Welt einen Schatten haben, und sobald ich den Stand behaupten wollte, den er mich wieder geltend zu machen verleitet hatte, war nur ein Ausgang zu ersehen. Dieses aber stand bei mir fest, nachdem ich meine Liebe hingeopfert, nachdem mir das Leben verblaßt war, wollt' ich meine Seele nicht, sei es um alle Schatten der Welt, dieser Kreatur verschreiben. Ich wußte nicht, wie es enden sollte.

Wir saßen einst vor einer Höhle, welche die Fremden, die das Gebirg bereisen, zu besuchen pflegen. Man hört dort das Gebrause unterirdischer Ströme aus ungemessener Tiefe heraufschallen, und kein Grund scheint den Stein, den man hineinwirft, in seinem hallenden Fall aufzuhalten. Er malte mir, wie er öfters that, mit verschwenderischer Einbildungskraft und im

ſchimmernden Reize der glänzendſten Farben, ſorgfältig ausgeführte Bilder von dem, was ich in der Welt, kraft meines Seckels, ausführen würde, wenn ich erſt meinen Schatten wieder in meiner Gewalt hätte. Die Ellenbogen auf die Knie geſtützt, hielt ich mein Geſicht in meinen Händen verborgen und hörte dem Falſchen zu, das Herz zwiefach getheilt zwiſchen der Verführung und dem ſtrengen Willen in mir. Ich konnte bei ſolchem innerlichen Zwieſpalt länger nicht ausdauern, und begann den entſcheidenden Kampf:

«Sie ſcheinen, mein Herr, zu vergeſſen, daß ich Ihnen zwar erlaubt habe, unter gewiſſen Bedingungen in meiner Begleitung zu bleiben, daß ich mir aber meine völlige Freiheit vorbehalten habe.» — «Wenn Sie befehlen, ſo pack' ich ein.» Die Drohung war ihm geläufig. Ich ſchwieg; er ſetzte ſich gleich daran, meinen Schatten wieder zuſammenzurollen. Ich erblaßte, aber ich ließ es ſtumm geſchehen. Es erfolgte ein langes Stillſchweigen. Er nahm zuerſt das Wort:

«Sie können mich nicht leiden, mein Herr, Sie haſſen mich, ich weiß es; doch warum haſſen Sie mich? Iſt es etwa, weil Sie mich auf öffentlicher Straße angefallen, und mir mein Vogelneſt mit Gewalt zu rauben gemeint? oder iſt es darum, daß Sie mein Gut, den Schatten, den Sie Ihrer bloßen Ehrlichkeit anvertraut glaubten, mir diebiſcher Weiſe zu entwenden geſucht haben? Ich meinerſeits haſſe Sie darum nicht; ich finde ganz natürlich, daß Sie alle Ihre Vortheile, Liſt und Gewalt geltend zu machen ſuchen; daß Sie übrigens die allerſtrengſten Grundſätze haben und wie die Ehrlichkeit ſelbſt denken, iſt eine Liebhaberei, wogegen ich auch nichts habe. — Ich denke in der That nicht ſo ſtreng als Sie; ich handle blos, wie Sie denken. Oder hab' ich Ihnen etwa irgend wann den Daumen auf die Gurgel gedrückt, um Ihre wertheſte Seele, zu der ich einmal Luſt habe, an mich zu bringen? Hab' ich von wegen meines ausgetauſchten Seckels einen Diener auf Sie losgelaſſen? hab' ich Ihnen damit durchzugehen verſucht?» Ich hatte dagegen nichts zu erwiedern; er fuhr fort: «Schon recht, mein Herr, ſchon recht! Sie kön-

nen mich nicht leiden; auch das begreife ich wohl, und verarge es Ihnen weiter nicht. Wir müssen scheiden, das ist klar, und auch Sie fangen an, mir sehr langweilig vorzukommen. Um sich also meiner ferneren beschämenden Gegenwart völlig zu entziehen, rathe ich es Ihnen noch einmal: Kaufen Sie mir das Ding ab.» — Ich hielt ihm den Seckel hin: «Um den Preis» — «Nein!» — Ich seufzte schwer auf und nahm wieder das Wort: «Auch also. Ich dringe darauf, mein Herr, laßt uns scheiden, vertreten Sie mir länger nicht den Weg auf einer Welt, die hoffentlich geräumig genug ist für uns beide.» Er lächelte und erwiederte: «Ich gehe, mein [illegible] Sie mir klingeln können, wenn Sie je Verlangen nach Ihrem unterthänigsten Knecht tragen sollten: Sie brauchen nur Ihren Seckel zu schütteln, daß die ewigen Goldstücke darinnen rasseln, der Ton zieht mich augenblicklich an. Ein Jeder denkt auf seinen Vortheil in dieser Welt; Sie sehen, daß ich auf Ihren zugleich bedacht bin, denn ich eröffne Ihnen offenbar eine neue Kraft. — O dieser Seckel! — Und hatten gleich die Metten Ihren Schatten schon

aufgefreſſen, der würde noch ein ſtarkes Band zwiſchen uns ſein. Genug, Sie haben mich an meinem Gold, befehlen Sie auch in der Ferne über Ihren Knecht, Sie wiſſen, daß ich mich meinen Freunden dienſtfertig genug erweiſen kann, und daß die Reichen beſonders gut mit mir ſtehen; Sie haben es ſelbſt geſehen. — Nur Ihren Schatten, mein Herr — das laſſen Sie ſich geſagt ſein — nie wieder, als unter einer einzigen Bedingung.»

Geſtalten der alten Zeit traten vor meine Seele. Ich frug ihn ſchnell: «Hatten Sie eine Unterſchrift vom Herrn John?» — Er lächelte. — «Mit einem ſo guten Freund hab' ich es keineswegs nöthig gehabt.» — «Wo iſt er? bei Gott, ich will es wiſſen!» Er ſteckte zögernd die Hand in die Taſche, und daraus bei den Haaren hervorgezogen erſchien Thomas John's bleiche, entſtellte Geſtalt, und die blauen Leichenlippen bewegten ſich zu ſchweren Worten: «Justo judicio Dei judicatus sum; Justo judicio Dei condemnatus sum.» Ich entſetzte mich, und ſchnell den klingenden Seckel in den Abgrund werfend, ſprach ich zu ihm die letzten Worte:

»So beſchwör' ich Dich im Namen Gottes, Entſetzlicher! hebe Dich von dannen und laſſe Dich nie wieder vor meinen Augen blicken!« Er erhub ſich finſter und verſchwand ſogleich hinter den Felſenmaſſen, die den wild bewachſenen Ort begränzten.

# IX.

Ich saß da ohne Schatten und ohne Geld; aber ein schweres Gewicht war von meiner Brust genommen, ich war heiter. Hätte ich nicht auch meine Liebe verloren, oder hätt' ich mich nur bei deren Verlust vorwurfsfrei gefühlt, ich glaube, ich hätte glücklich sein können — ich wußte aber nicht, was ich anfangen sollte. Ich durchsuchte meine Taschen und fand noch einige Goldstücke darin; ich zählte sie und lachte. — Ich hatte meine Pferde unten im Wirthshause, ich schämte mich, dahin zurückzukehren, ich mußte wenigstens den Untergang der Sonne erwarten; sie stand noch hoch am Himmel. Ich legte mich in den Schatten der nächsten Bäume und schlief ruhig ein.

Anmuthige Bilder verwoben sich mir im luftigen Tanze zu einem gefälligen Traum. Mina, einen Blumenkranz in den Haaren, schwebte an mir vorüber, und lächelte mich freundlich an.

Auch der ehrliche Wendel war mit Blumen bekränzt, und eilte mit freundlichem Gruße vorüber. Viele ſah ich noch, und wie mich dünkt, auch Dich, Chamiſſo, im fernen Gewühl; ein helles Licht ſchien, es hatte aber Keiner einen Schatten, und was ſeltſamer iſt, es ſah nicht übel aus, — Blumen und Lieder, Liebe und Freude, unter Palmenhainen. — — Ich konnte die beweglichen, leicht verwehten, lieblichen Geſtalten weder feſthalten noch deuten; aber ich weiß, daß ich gerne ſolchen Traum träumte und mich vor dem Erwachen in Acht nahm; ich wachte wirklich ſchon, und hielt noch die Augen zu, um die weichenden Erſcheinungen länger vor meiner Seele zu behalten.

Ich öffnete endlich die Augen, die Sonne ſtand noch am Himmel, aber im Oſten; ich hatte die Nacht verſchlafen. Ich nahm es für ein Zeichen, daß ich nicht nach dem Wirthshauſe zurückkehren ſollte. Ich gab leicht, was ich dort noch beſaß, verloren, und beſchloß, eine Nebenſtraße, die durch den waldbewachſenen Fuß des Gebirges führte, zu Fuß einzuſchlagen, dem Schickſal es anheim ſtellend, was es mit mir

vorhatte, zu erfüllen. Ich ſchaute nicht hinter mich zurück, und dachte auch nicht daran, an Bendel, den ich reich zurückgelaſſen hatte, mich zu wenden, welches ich allerdings gekonnt hätte. Ich ſah mich an auf den neuen Charakter, den ich in der Welt bekleiden ſollte: Mein Anzug war ſehr beſcheiden. Ich hatte eine alte ſchwarze Kurtka an, die ich ſchon in Berlin getragen, und die mir, ich weiß nicht wie, zu dieſer Reiſe erſt wieder in die Hand gekommen war. Ich hatte ſonſt eine Reiſemütze auf dem Kopf und ein Paar alte Stiefeln an den Füßen. Ich erhob mich, ſchnitt mir an ſelbiger Stelle einen Knotenſtock zum Andenken, und trat ſogleich meine Wanderung an.

Ich begegnete im Wald einem alten Bauer, der mich freundlich begrüßte, und mit dem ich mich in Geſpräch einließ. Ich erkundigte mich, wie ein wißbegieriger Reiſender, erſt nach dem Wege, dann nach der Gegend und deren Bewohner, den Erzeugniſſen des Gebirges und derlei mehr. Er antwortete verſtändig und redſelig auf meine Fragen. Wir kamen an das Bette eines Bergſtromes, der über einen wei-

ten Strich des Waldes ſeine Verwüſtung verbreitet hatte. Mich ſchauderte innerlich vor dem ſonnenhellen Raum; ich ließ den Landmann vorangehen. Er hielt aber mitten im gefährlichen Orte ſtill und wandte ſich zu mir, um mir die Geſchichte dieſer Verwüſtung zu erzählen. Er bemerkte bald, was mir fehlte, und hielt mitten in ſeiner Rede ein: «Aber wie geht denn das zu, der Herr hat ja keinen Schatten!» — «Leider! leider!» erwiederte ich ſeufzend. «Es ſind mir während einer böſen langen Krankheit Haare, Nägel und Schatten ausgegangen. Seht, Vater, in meinem Alter, die Haare, die ich wieder gekriegt habe, ganz weiß, die Nägel ſehr kurz, und der Schatten, der will noch nicht wieder wachſen.» — «Ei! ei!» verſetzte der alte Mann kopfſchüttelnd, «keinen Schatten, das iſt bös! das war eine böſe Krankheit, die der Herr gehabt hat.» Aber er hub ſeine Erzählung nicht wieder an, und bei dem nächſten Querweg, der ſich darbot, ging er, ohne ein Wort zu ſagen, von mir ab. — Bittere Thränen zitterten auf's Neue auf meinen Wangen, und meine Heiterkeit war hin.

Ich ſetzte traurigen Herzens meinen Weg fort und ſuchte ferner keines Menſchen Geſellſchaft. Ich hielt mich im dunkelſten Walde, und mußte manchmal, um über einen Strich, wo die Sonne ſchien, zu kommen, ſtundenlang darauf warten, daß mir keines Menſchen Aug' den Durchgang verbot. Am Abend ſuchte ich Herberge in den Dörfern zu nehmen. Ich ging eigentlich nach einem Bergwerk im Gebirge, wo ich Arbeit unter der Erde zu finden gedachte; denn, davon abgeſehen, daß meine jetzige Lage mir gebot, für meinen Lebensunterhalt ſelbſt zu ſorgen, hatte ich dieſes wohl erkannt, daß mich allein angeſtrengte Arbeit gegen meine zerſtörenden Gedanken ſchützen könnte.

Ein paar regnichte Tage förderten mich leicht auf den Weg, aber auf Koſten meiner Stiefel, deren Sohlen für den Grafen Peter, und nicht für den Fußknecht berechnet worden. Ich ging ſchon auf den bloßen Füßen. Ich mußte ein Paar neue Stiefel anſchaffen. Am nächſten Morgen beſorgte ich dieſes Geſchäft mit vielem Ernſt in einem Flecken, wo Kirmeß war, und wo in einer Bude alte und neue Stiefel

zu Kauf ſtanden. Ich wählte und handelte lange. Ich mußte auf ein Paar neue, die ich gern gehabt hatte, Verzicht leiſten; mich ſchreckte die unbillige Forderung. Ich begnügte mich alſo mit alten, die noch gut und ſtark waren, und die mir der ſchöne blondlockige Knabe, der die Bude hielt, gegen gleich baare Bezahlung, freundlich lächelnd einhändigte, indem er mir Glück auf den Weg wünſchte. Ich zog ſie gleich an und ging zum nördlich gelegenen Thor aus dem Ort.

Ich war in meinen Gedanken ſehr vertieft, und ſah kaum, wo ich den Fuß hinſetzte, denn ich dachte an das Bergwerk, wo ich auf den Abend noch anzulangen hoffte, und wo ich nicht recht wußte, wie ich mich ankündigen ſollte. Ich war noch keine zweihundert Schritte gegangen, als ich bemerkte, daß ich aus dem Wege gekommen war: ich ſah mich danach um, ich befand mich in einem wüſten, uralten Tannenwalde, woran die Axt nie gelegt werden zu ſein ſchien. Ich drang noch einige Schritte vor, ich ſah mich mitten unter öden Felſen, die nur mit Moos und Steinbeerſtauden bewachſen waren, und zwiſchen welchen Schnee- und Eisfelder lagen. Die

Luft war ſehr kalt, ich ſah mich um, der Wald war hinter mir verſchwunden. Ich machte noch einige Schritte — um mich herrſchte die Stille des Todes, unabſehbar dehnte ſich das Eis, worauf ich ſtand, und worauf ein dichter Nebel ſchwer ruhte; die Sonne ſtand blutig am Rande des Horizontes. Die Kälte war unerträglich. Ich wußte nicht, wie mir geſchehen war, der erſtarrende Froſt zwang mich, meine Schritte zu beſchleunigen, ich vernahm nur das Gebrauſe ferner Gewäſſer, ein Schritt, und ich wor am Eisufer eines Oceans. Unzählbare Heerden von Seehunden ſtürzten ſich vor mir rauſchend in die Fluth. Ich folgte dieſem Ufer, ich ſah wieder nackte Felſen, Land, Birken- und Tannenwälder, ich lief noch ein paar Minuten gerade vor mir hin. Es war erſtickend heiß, ich ſah mich um, ich ſtand zwiſchen ſchön gebauten Reisfeldern unter Maulbeerbäumen. Ich ſetzte mich in deren Schatten, ich ſah nach meiner Uhr, ich hatte vor nicht einer Viertelſtunde den Marktflecken verlaſſen, — ich glaubte zu träumen, ich biß mich in die Zunge, um mich zu erwecken; aber ich wachte wirklich. — Ich ſchloß die Augen zu, um meine Gedanken zuſammen zu faſſen. — Ich hörte vor

mir ſeltſame Sylben durch die Naſe zählen; ich blickte auf: zwei Chineſen, an der aſiatiſchen Geſichtsbildung unverkennbar, wenn ich auch ihrer Kleidung keinen Glauben beimeſſen wollte, redeten mich mit landesüblichen Begrüßungen in ihrer Sprache an; ich ſtand auf und trat zwei Schritte zurück. Ich ſah ſie nicht mehr, die Landſchaft war ganz verändert: Bäume, Wälder, ſtatt der Reisfelder. Ich betrachtete dieſe Bäume und die Kräuter, die um mich blühten; die ich kannte, waren ſüdöſtlich aſiatiſche Gewächſe; ich wollte auf den einen Baum zugehen, ein Schritt — und wiederum Alles verändert. Ich trat nun an, wie ein Rekrut, der geübt wird, und ſchritt langſam, geſetzt einher. Wunderbar veränderliche Länder, Fluren, Auen, Gebirge, Steppen, Sandwüſten, entrollen ſich vor meinem ſtaunenden Blick: es war kein Zweifel, ich hatte Siebenmeilenſtiefel an den Füßen.

# X.

Ich fiel in ſtummer Andacht auf meine Knie und vergoß Thränen des Dankes — denn klar ſtand plötzlich meine Zukunft vor meiner Seele. Durch frühe Schuld von der menſchlichen Geſellſchaft ausgeſchloſſen, ward ich zum Erſatz an die Natur, die ich ſtets geliebt, gewieſen, die Erde mir zu einem reichen Garten gegeben, das Studium zur Richtung und Kraft meines Lebens, zu ihrem Ziel die Wiſſenſchaft. Es war nicht ein Entſchluß, den ich faßte. Ich habe nur ſeitdem, was da hell und vollendet im Urbild vor mein inn'res Auge trat, getreu mit ſtillem, ſtrengen, unausgeſetzten Fleiß darzuſtellen geſucht, und meine Selbſtzufriedenheit hat von dem Zuſammenfallen des Dargeſtellten mit dem Urbild abgehangen.

Ich raffte mich auf, um ohne Zögern mit flüchtigem Ueberblick Beſitz von dem Felde zu nehmen, wo ich künftig ernten wollte. — Ich

ſtand auf den Höhen des Tibet, und die Sonne, die mir vor wenigen Stunden aufgegangen war, neigte ſich hier ſchon am Abendhimmel, ich durchwanderte Aſien von Oſten gegen Weſten, ſie in ihrem Lauf einholend, und trat in Afrika ein. Ich ſah mich neugierig darin um, indem ich es wiederholt in allen Richtungen durchmaß. Wie ich durch Aegypten die alten Pyramiden und Tempel angaffte, erblickte ich in der Wüſte, unfern des hundertthorigen Theben, die Höhlen, wo chriſtliche Einſiedler ſonſt wohnten. Es ſtand plötzlich feſt und klar in mir, hier iſt dein Haus. — Ich erkor eine der verborgenſten, die zugleich geräumig, bequem und den Schakalen unzugänglich war, zu meinem künftigen Aufenthalte, und ſetzte meinen Stab weiter.

Ich trat bei den Herkules-Säulen nach Europa über, und nachdem ich ſeine ſüdlichen und nördlichen Provinzen in Augenſchein genommen, trat ich von Nordaſien über den Polarglätſcher nach Grönland und Amerika über, durchſchweifte die beiden Theile dieſes Kontinents, und der Winter, der ſchon im Süden herrſchte, trieb mich ſchnell vom Cap Horn nordwärts zurück.

Ich verweilte mich, bis es im östlichen Asien Tag wurde, und setzte erst nach einiger Ruh' meine Wanderung fort. Ich verfolgte durch beide Amerika die Bergkette, die die höchsten bekannten Unebenheiten unserer Kugel in sich fasst. Ich schritt langsam und vorsichtig von Gipfel zu Gipfel, bald über flammende Vulkane, bald über beschneite Kuppeln, oft mit Mühe athmend, ich erreichte den Eliasberg, und sprang über die Beringstraße nach Asien. — Ich verfolgte dessen westliche Küsten in ihren vielfachen Wendungen, und untersuchte mit besonderer Aufmerksamkeit, welche der dort gelegenen Inseln mir zugänglich wären. Von der Halbinsel Malacca trugen mich meine Stiefel auf Sumatra, Java, Bali und Lambec, ich versuchte, selbst oft mit Gefahr, und dennoch immer vergebens, mir über die kleinern Inseln und Felsen, wovon dieses Meer starrt, einen Uebergang nordwestlich nach Borneo und andern Inseln dieses Archipelagus zu bahnen. Ich mußte die Hoffnung aufgeben. Ich setzte mich endlich auf die äußerste Spitze von Lambec nieder, und das Gesicht gegen Süden und Osten gewendet, meint' ich wie am festverschlossenen Gitter meines Kerkers, daß ich doch

ſo bald meine Begrenzung gefunden. Das merkwürdige, zum Verſtändniß der Erde und ihres ſonnengewirkten Kleides, der Pflanzen- und Thierwelt, ſo weſentlich nothwendige Neuholland, und die Südſee mit ihren Zoophyten-Inſeln, waren mir unterſagt, und ſo war, im Urſprunge ſchon, Alles, was ich ſammeln und erbauen ſollte, bloſſes Fragment zu bleiben verdammt. — O mein Adelbert, was iſt es doch um die Bemühungen der Menſchen!

Oft habe ich im ſtrengſten Winter der ſüdlichen Halbkugel vom Cap-Horn aus jene zweihundert Schritte, die mich etwa vom Land van Diemen und Neuholland trennten, ſelbſt unbekümmert um die Rückkehr, und ſollte ſich dieſes ſchlechte Land über mich, wie der Deckel meines Sarges, ſchließen, über den Polarglätſcher weſtwärts zurück zu legen verſucht, habe über Treibeis mit thörichter Wagniß verzweiflungsvolle Schritte gethan, der Kälte und dem Meere Trotz geboten. Umſonſt, noch bin ich auf Neuholland nicht geweſen — ich kam dann jedesmal auf Lamboc zurück und ſetzte mich auf ſeine äußerſte Spitze nieder, und weinte wieder, das Geſicht

gen Süden und Osten gewendet, wie am fest verschlossenen Gitter meines Kerkers.

Ich riß mich endlich von dieser Stelle, und trat mit traurigem Herzen wieder in das innere Asien, ich durchschweifte es fürder, die Morgendämmerung nach Westen verfolgend, und kam noch in der Nacht in die Thebais zu meinem vorbestimmten Hause, das ich in den gestrigen Nachmittagsstunden berührt hatte.

Sobald ich etwas ausgeruht und es Tag über Europa war, ließ ich meine erste Sorge sein, Alles anzuschaffen, was ich bedurfte. — Zuvörderst Hemmschuhe, denn ich hatte erfahren, wie unbequem es sei, seinen Schritt nicht anders verkürzen zu können, um nahe Gegenstände gemächlich zu untersuchen, als indem man die Stiefel auszieht. Ein Paar Pantoffeln, übergezogen, hatten völlig die Wirkung, die ich mir davon versprach, und späterhin trug ich sogar deren immer zwei Paar bei mir, weil ich öfters welche von den Füßen warf, ohne Zeit zu haben, sie aufzuheben, wenn Löwen, Menschen oder Hyänen mich beim Botanisiren aufschreckten.

Meine ſehr gute Uhr war auf die kurze Dauer meiner Gänge ein vortreffliches Kronometer. Ich brauchte noch außerdem einen Sextanten, einige phyſikaliſche Inſtrumente und Bücher.

Ich machte, dieſes Alles herbei zu ſchaffen, etliche bange Gänge nach London und Paris, die ein mir günſtiger Nebel eben beſchattete. Als der Reſt meines Zaubergoldes erſchöpft war, brach' ich leicht zu findendes afrikaniſches Elfenbein als Bezahlung herbei, wobei ich freilich die kleinſten Zähne, die meine Kräfte nicht überſtiegen, auswählen mußte. Ich ward bald mit Allem verſehen und ausgerüſtet, und ich fing ſogleich als privatiſirender Gelehrter meine neue Lebensweiſe an.

Ich ſtreifte auf der Erde umher, bald ihre Höhen, bald die Temperatur ihrer Quellen und die der Luft meſſend, bald Thiere beobachtend, bald Gewächſe unterſuchend; ich eilte von dem Aequator nach dem Pole, von der einen Welt nach der andern; Erfahrungen mit Erfahrungen vergleichend. Die Eier der afrikaniſchen Strauße oder der nördlichen Seevögel und Früchte, be-

ſonders der Tropen-Palmen und Bananen, waren meine gewöhnlichſte Nahrung. Für mangelndes Glück hatt' ich als Surrogat die Nicotiana, und für menſchliche Theilnahme und Bande die Liebe eines treuen Pudels, der mir meine Höhle in der Thebais bewachte, und wenn ich mit neuen Schätzen beladen zu ihm zurückkehrte, freudig an mich ſprang, und es mich doch menſchlich empfinden ließ, daß ich nicht allein auf der Erde ſei. Noch ſollte mich ein Abentheuer unter die Menſchen zurückführen.

# XI.

Als ich einſt auf Nordlands Küſten, meine Stiefel gehemmt, Flechten und Algen ſammelte, trat mir unverſehens um die Ecke eines Felſens ein Eisbär entgegen. Ich wollte, nach weggeworfenen Pantoffeln, auf eine gegenüber liegende Inſel treten, zu der mir ein dazwiſchen aus den Wellen hervorragender nackter Felſen den Uebergang bahnte. Ich trat mit dem einen Fuß auf den Felſen feſt auf, und ſtürzte auf der andern Seite in das Meer, weil mir unbemerkt der Pantoffel am anderen Fuß haften geblieben war.

Die große Kälte ergriff mich, ich rettete mit Mühe mein Leben aus dieſer Gefahr; ſobald ich Land hielt, lief ich, ſo ſchnell ich konnte, nach der Lybiſchen Wüſte, um mich da an der Sonne zu trocknen. Wie ich ihr aber ausgeſetzt war, brannte ſie mir ſo heiß auf den Kopf, daß ich ſehr krank wieder nach Norden taumelte. Ich

ſuchte durch heftige Bewegung mir Erleichterung zu verſchaffen, und lief mit unſichern raſchen Schritten von Weſten nach Oſten und von Oſten nach Weſten. Ich befand mich bald in dem Tag und bald in der Nacht; bald im Sommer und bald in der Winterkälte.

Ich weiß nicht, wie lange ich mich ſo auf der Erde herumtaumelte. Ein brennendes Fieber glühte durch meine Adern, ich fühlte mit großer Angſt die Beſinnung mich verlaſſen. Noch wollte das Unglück, daß ich bei ſo unvorſichtigem Laufen Jemanden auf den Fuß trat. Ich mochte ihm weh gethan habe; ich erhielt einen ſtarken Stoß und ich fiel hin. —

Als ich zuerſt zum Bewußtſein zurückkehrte, lag ich gemächlich in einem guten Bette, das unter vielen andern Betten in einem geräumigen und ſchönen Saale ſtand. Es ſaß mir Jemand zu Haupten; es gingen Menſchen durch den Saal von einem Bette zum andern. Sie kamen vor das meine und unterhielten ſich von mir. Sie nannten mich aber Numero Zwölf, und an der Wand zu meinen Füßen ſtand doch ganz

gewiß, es war keine Täuschung, ich konnte es deutlich lesen, auf schwarzer Marmortafel mit großen goldenen Buchstaben mein Name

PETER SCHLEMIHL

ganz richtig geschrieben. Auf der Tafel standen noch unter meinem Namen zwei Reihen Buchstaben, ich war aber zu schwach, um sie zusammen zu bringen, ich machte die Augen wieder zu. —

Ich hörte Etwas, worin von Peter Schlemihl die Rede war, laut und vernehmlich ablesen, ich konnte aber den Sinn nicht fassen; ich sah einen freundlichen Mann und eine sehr schöne Frau in schwarzer Kleidung vor meinem Bette erscheinen. Die Gestalten waren mir nicht fremd und ich konnte sie nicht erkennen.

Es verging einige Zeit, und ich kam wieder zu Kräften. Ich hieß Numero Zwölf, und Numero Zwölf galt seines langen Bartes wegen für einen Juden, darum er aber nicht minder sorgfältig gepflegt wurde. Daß er keinen Schatten hatte, schien unbemerkt geblieben zu

sein. Meine Stiefel befanden sich, wie man mich versicherte, nebst Allem, was man bei mir gefunden, als ich hieher gebracht worden, in gutem und sicherm Gewahrsam, um mir nach meiner Genesung wieder zugestellt zu werden. Der Ort, worin ich krank lag, hieß das SCHLEMIHLIUM; was täglich von Peter Schlemihl abgelesen wurde, war eine Ermahnung, für denselben, als den Urheber und Wohlthäter dieser Stiftung, zu beten. Der freundliche Mann, den ich an meinem Bette gesehen hatte, war Bendel, die schöne Frau war Mina.

Ich genas unerkannt im Schlemihlio, und erfuhr noch mehr, ich war in Bendel's Vaterstadt, wo er aus dem Ueberrest meines sonst nicht gesegneten Goldes dieses Hospitium, wo Unglückliche mich segneten, unter meinem Namen gestiftet hatte, und er führte über dasselbe die Aufsicht. Mina war Wittwe, ein unglücklicher Kriminal-Proceß hatte dem Herrn Rascal das Leben und ihr selbst ihr mehrstes Vermögen gekostet. Ihre Eltern waren nicht mehr. Sie lebte hier als eine gottesfürchtige Wittwe, und übte Werke der Barmherzigkeit.

Sie unterhielt ſich einſt am Bette Numero Zwölf mit dem Herrn Bendel: »Warum, edle Frau, wollen Sie ſich ſo oft der böſen Luft, die hier herrſcht, ausſetzen? Sollte denn das Schickſal mit Ihnen ſo hart ſein, daß Sie zu ſterben begehrten?« — »Nein, Herr Bendel, ſeit ich meinen langen Traum ausgeträumt habe, und in mir ſelber erwacht bin, geht es mir wohl, ſeitdem wünſche ich nicht mehr und fürchte nicht mehr den Tod. Seitdem denke ich heiter an Vergangenheit und Zukunft. Iſt es nicht auch mit ſtillem innerlichen Glück, daß Sie jetzt auf ſo gottſelige Weiſe Ihrem Herrn und Freunde dienen?« — »Sei Gott gedankt, ja, edle Frau. Es iſt uns doch wunderſam ergangen, wir haben viel Wohl und bitt'res Weh unbedachtſam aus dem vollen Becher geſchlürft. Nun iſt er leer; nun möchte Einer meinen, das ſei Alles nur die Probe geweſen, und, mit kluger Einſicht gerüſtet, den wirklichen Anfang erwarten. Ein anderer iſt nun der wirkliche Anfang, und man wünſcht das erſte Gaukelſpiel nicht zurück, und iſt dennoch im Ganzen froh, es, wie es war, gelebt zu haben. Auch find' ich in mir das Zutrauen, daß es nun unſerm alten Freunde beſſer ergehen muß, als da-

mals.« — »Auch in mir,« erwiederte die ſchöne Wittwe, und ſie gingen an mir vorüber.

Dieſes Geſpräch hatte einen tiefen Eindruck in mir zurückgelaſſen; aber ich zweifelte im Geiſte, ob ich mich zu erkennen geben oder unerkannt von dannen gehen ſollte. — Ich entſchied mich. Ich ließ mir Papier und Bleiſtift geben, und ſchrieb die Worte:

»Auch Eurem alten Freunde ergeht es nun beſſer als damals, und büßet er, ſo iſt es Buße der Verſöhnung.«

Hierauf begehrte ich mich anzuziehen, da ich mich ſtärker befände. Man holte den Schlüſſel zu dem kleinen Schrank, der neben meinem Bette ſtand, herbei. Ich fand Alles, was mir gehörte, darin. Ich legte meine Kleider an, hing meine botaniſche Kapſel, worin ich mit Freuden meine nordiſchen Flechten wieder fand, über meine ſchwarze Kurtka um, zog meine Stiefel an, legte den geſchriebenen Zettel auf mein Bett, und ſo wie die Thür' aufging, war ich ſchon weit auf dem Wege nach der Thebais.

Wie ich längs der syrischen Küste den Weg, auf dem ich mich zum letzten Mal vom Hause entfernt hatte, zurücklegte, sah ich mir meinen armen Figaro entgegen kommen. Dieser vortreffliche Pudel schien seinem Herrn, den er lange zu Hause erwartet haben mochte, auf der Spur nachgehen zu wollen. Ich stand still und rief ihm zu. Er sprang bellend an mich mit tausend rührenden Aeußerungen seiner unschuldigen ausgelassenen Freude. Ich nahm ihn unter den Arm, denn freilich konnte er mir nicht folgen, und brachte ihn mit mir wieder nach Hause.

Ich fand dort Alles in der alten Ordnung, und kehrte nach und nach, so wie ich wieder Kräfte bekam, zu meinen vormaligen Beschäftigungen und zu meiner alten Lebensweise zurück. Nur daß ich mich ein ganzes Jahr hindurch der mir ganz unzuträglichen Polar-Kälte enthielt.

Und so, mein lieber Chamisso, leb' ich noch heute. Meine Stiefel nutzen sich nicht ab, wie das sehr gelehrte Werk des berühmten Tieckius, de rebus gestis Pollicilli, es mich anfangs befürchten lassen. Ihre Kraft bleibt ungebro-

chen; nur meine Kraft geht dahin, doch hab' ich den Troſt, ſie an einen Zweck in fortgeſetzter Richtung und nicht fruchtlos verwendet zu haben. Ich habe, ſo weit meine Stiefel gereicht, die Erde, ihre Geſtaltung, ihre Höhen, ihre Temperatur, ihre Atmoſphäre in ihrem Wechſel, die Erſcheinungen ihrer magnetiſchen Kraft, das Leben auf ihr, beſonders im Pflanzenreiche, gründlicher kennen gelernt, als vor mir irgend ein Menſch. Ich habe die Thatſachen mit möglichſter Genauigkeit in klarer Ordnung aufgeſtellt in mehrern Werken, meine Folgerungen und Anſichten flüchtig in einigen Abhandlungen niedergelegt. — Ich habe die Geographie vom Innern von Afrika und von den nördlichen Polarländern, vom Innern von Aſien und von ſeinen öſtlichen Küſten, feſtgeſetzt. Meine Historia stirpium plantarum utriusque orbis ſteht da als ein großes Fragment der Flora universalis terrae, und als ein Glied meines Systema naturae. Ich glaube darin nicht blos die Zahl der bekannten Arten müſſig um mehr als ein Drittel vermehrt zu haben, ſondern auch Etwas für das natürliche Syſtem und für die Geographie der Pflanzen gethan zu haben. Ich arbeite jetzt fleiſ-

ſig an meiner Fauna. Ich werde Sorge tragen, daß vor meinem Tode meine Manuſkripte bei der Berliner Univerſität niedergelegt werden.

Und Dich, mein lieber Chamiſſo, hab' ich zum Bewahrer meiner wunderſamen Geſchichte erkoren, auf daß ſie vielleicht, wenn ich von der Erde verſchwunden bin, manchen ihrer Bewohner zur nützlichen Lehre gereichen könne. Du aber, mein Freund, willſt Du unter den Menſchen leben, ſo lerne verehren zuvörderſt den Schatten, ſodann das Geld. Willſt Du nur Dir und Deinem beſſern Selbſt leben, o ſo brauchſt Du keinen Rath.

Explicit.

An

## Adelbert von Chamisso.

---

Trifft Frank' und Deutſcher jetzt zuſammen,
Und Jeder edlen Muths entbrannt,
So fährt an's tapf're Schwert die Hand,
Und Kampf entſprüht in wilden Flammen.

Wir treffen uns auf höherm Feld,
Wir zwei verklärt in reinerm Feuer.
Heil Dir, mein Frommer, mein Getreuer,
Und dem, was uns verbunden hält!

1813.

Fouqué.

---

Über die

# Hawaiische Sprache.

Von

ADELBERT v. CHAMISSO.

*Ho Geremania.*

*— — Ina i ihr ole bohahi i ho Hebera a me ho Geroba, a me bohahi olelo e ae, aole manao lahoa, oa nuaoao.*

Beikehoaua. Oahu 1832. Aoao 78.

Vorgelegt der Königlichen Akademie der Wissenschaften zu Berlin am 12. Januar 1837.

Leipzig,
in der Weidmannischen Buchhandlung.

1837.

Über die

# Hawaiische Sprache.

Als ich jüngst (im Winter 1834-1835) behufs einer neuen Ausgabe die Bemerkungen und Ansichten überlas, welche ich auf der Romanzoff'schen Entdeckungsreise (1815-1818) gesammelt und bald nach der Heimkehr für den Druck verfafst hatte, ward ich gewahr, wie seither diese Blätter im schnellen Fortgang der Weltgeschichte und der Wissenschaft veraltet sind. Die Zukunft, in die ich blickte, ist Vergangenheit geworden: Fragen, die ich abzuhandeln berufen war, hat die Erfahrung beseitiget, und wo ich, in tiefer Finsternifs tappend, errathen mufste, ist jetzt der Forscher berechtigt eine klare Einsicht zu verlangen.

Als die Sprache von Hawaii in meinem Ohr erklang, und ich sie selbst zum nothdürftigen Verständnifs innerhalb eines engen Kreises von Begriffen mit den Eingebornen sprach, war noch kein Versuch gemacht worden, sie der Schrift anzuvertrauen; jetzt ist sie zu einer Büchersprache geworden, und von diesen Inseln, die der unermefsliche Ocean, aus dessen Mitte sie emportauchen, mit uns verbindet, sind uns bereits der Druckschriften genug zugekommen, um einem gründlichen Sprachstudium zu Grunde gelegt zu werden.

Wilhelm v. Humboldt schickte sich an, auf die Sprachen Polynesiens das Licht seines Auges auszustrahlen. — Dieses Auge hat sich geschlossen.

Ich habe geglaubt in meiner Reise und in meinen früheren Versuchen meinen Beruf zu erkennen, meine letzte Kraft daran zu setzen, dieses Feld der Sprachforschung urbar zu machen.

Ich habe unternommen, aus den mir vorliegenden Büchern die Hawaiihische Sprache zu erlernen. Ich habe mir vorgesetzt, eine Grammatik und ein Wörterbuch derselben zu verfassen. Ich behalte mir schliefslich vor, dieselbe, nachdem ich sie mir angeeignet, mit anderen Sprachen oder Mundarten desselben Stammes zu vergleichen, welche uns durch Druckschriften, Grammatiken und Vocabularien zugänglich geworden sind.

Bei dem Umfang des unternommenen Werkes vermag ich heute nur eine Vorarbeit darzubringen, für welche ich die Nachsicht der Sprachforscher ansprechen mufs. Ich versuche etliche Grundzüge der Hawaiischen Grammatik nach eigener Auffassung zu entwerfen.

---

Folgendes ist das Verzeichnifs der uns zugekommenen Hawaiischen Druckschriften:

Das neue Testament vollständig. 8.

Das Evangelium S. Matthaei. Rochester 1828.

Das Evangelium S. Marci. Rochester 1829.

Das Evangelium S. Lucae. (Zweite Auflage). Oahu 1830.

Das Evangelium S. Johannis. Rochester 1829.

Die übrigen Bücher in vier Lieferungen ohne besondere Titel. Die Jahrzahl am Schlusse: Oahu 1832.

Die Geschichte Josephs, Auszug aus der Genesis. *Ka hope o ka moolelo kinohi.* [Nr. 8.] Oahu 1830. 60 Seiten kl. 8.

Exodus (vom Kapitel 21 an ist blofs auszugsweise übersetzt. Bruchstücke und ganze Kapitel sind ausgelassen. Angehängt sind etliche Bruchstücke des Levitici). *Ka puka ana.* [Nr. 10.] Oahu Octob. 1829. 112 Seiten kl. 8.

Deuteronomium vollständig. *Ke kanawailua.* 76 Seiten 8. Ohne Titel, Jahrzahl und Druckort.

Die Psalmen Davids. *He mau halelu a Davida.* Oahu Juni 1830. 24 S. 8.

Ein Traktat von der Ehe. *He olelo no ka mare ana.* Oahu März 1833. 12 S. 8.

Das tägliche Brodt auf das Jahr 1833. Enthält die Apostelgeschichte vom Kap. 9, Vs. 23 bis Kap. 19, Vs. 36: ein Vers auf jeden Tag im Jahre. *Ka ai o ka la.* Nr. 1. 1833. Oahu Jan. 1833. 36 S. 8.

Erdkunde. *He hoikehonua.* Oahu 1832. 204 S. 8.

Von den Thieren der Erde. *Ka olelo no na holoholona o ka honua.* Ein Bogen in 8 mit Holzschnitten, ohne Titel, Jahrzahl und Druckort.

Anfangsgründe des Gesanges. *O ke kumu o ke mele ana.* Ein halber Bogen gr. Quer 8. mit Noten.

Gesangbuch. *He mau himeni.* Zweite Auflage. Oahu 1826. 60 S. 8. (Alte Rechtschreibung.)

Dasselbe. Fünfte Auflage, beträchtlich vermehrt. Oahu 1830. 108 S. 8.

Ein ABC ohne Titel. [Nr. 1.] Oahu Oct. 1825. 8 S. 8. (Alte Rechtschreibung).

Dasselbe. Zehnte Auflage. Oahu 1832. (Bereits zu 180,000 Exemplaren abgedruckt.)

Die erste Schrift für Kinder. *He palapala mua na na kamalii.* Dritte Auflage. Oahu 1830. 36 S. kl. 8.

Dasselbe. Vierte Auflage, unverändert. Oahu 1831.

Das Wort Gottes. *He olelo a ke Akua.* [Nr. 2.] Oahu Juni 1825. 4 S. 8. (Alte Rechtschreibung.)

Dasselbe in Fragen und Antworten. *He ui no ka olelo a ke Akua.* [Nr. 3.] Oahu Juni 1825. 8 S. 8. (Alte Rechtschreibung.)

Die zehn Gebote Gottes. *Ke kanawai o Jehova.* [Nr. 4.] Oahu Juli 1826. 4 S. 8. (Wiederabdruck mit neuer Rechtschreibung.)

Die Meinung der Könige. *Ka manao o na alii.* [Nr. 5.] Oahu Dez. 1825. 8 S. 8. (Alte Rechtschreibung.)

Das Erstlingsbuch. *O ka buke hua mua.* Oahu 1832. 108 S. kl. 8. (Enthält die obigen 5 Nummern und Mehreres.)

Das Rechnen der Kinder. *He helu kamalii.* Zweite Auflage. Oahu 1833. 48 S. 8.

Das Kopfrechnen. *He helunaau.* Oahu 1833. 64 S. 8.

Ein Kalender auf das Jahr 1835. *Alemanaka Hawaii.* 1835. Oahu 1834. 16 S. 8.

Der Hawaiische Lehrer (eine der zwei auf Hawaii erscheinenden Zeitungen). Die zweite Nummer, vom 26. Nov. 1834. *Ke kumu Hawaii.* 1 Bogen gr. 4.

Ein Katechismus der Katholisch-Römischen Mission. *He olelo hoonaau ao Macao* 1831. 48 S. 8.

---

Zur Vergleichung anderer Sprachen Polynesiens sind vorhanden:

*A grammar of the Tonga language.* — *A vocabulary Tonga and English and English and Tonga.* — Beides in *Mariner and Martin: Account of the natives of the Tonga islands. Second edit.* London 1818.

*A grammar and vocabulary of the language of New Zealand.* London 1820.

*A grammar of the Tahitian dialect of the Polynesian language.* (Tahiti) Druckort und Jahrzahl sind im vorliegenden Exemplar zufälligerweise nicht ausgedruckt.

---

Eine *Grammar of the Marquesan dialect by the Rev. S. Greatheed*, die in der Tahitischen Grammatik angeführt wird, scheint nicht gedruckt worden zu sein.

Ein Hawaiisches Vocabularium, dessen Herausgabe die Missionare zu Honolulu auf Oahu im Jahr 1833 zu beabsichtigen schienen, ist uns noch nicht zugekommen; von einer Grammatik war nicht die Rede. Die vorerwähnten Neu-Seeländischen und Tahitischen Grammatiken, die von Missionaren verfafst sind, lassen dem Sprachforscher vieles zu wünschen übrig; wir möchten nicht so bald aus Honolulu eine Sprachlehre erhalten, die unsere eigene Forschung ganz überflüssig machte.

Beim Entwerfen des obigen Verzeichnisses drängte sich uns schmerzlich die Bemerkung auf, dafs unter diesen Schriften, und wohl unter allen, die aus der Presse der Mission hervorgegangen, und sämmtlich in der Absicht verfafst sind, dem Hawaiier die ihm so fremde Welt unserer Gesittung zu eröffnen, keine einzige dem Zwecke gewidmet ist, das Alterthümlich-Volksthümliche dieses Menschenstammes in der Erinnerung festzuhalten, wenn der Fortgang der Geschichte das Alte vor der aufgehenden neuen Zeit dem Untergang weiht. Gesellige Zustände, Satzungen, Bräuche, Geschichte, Sagen, Götterlehre, Cultus; die Sprache selbst der Liturgie, die eine von der lebenden abweichende zu sein gesagt wird; alle Schlüssel zu einem der wichtigsten Räthsel, welche die Geschichte des Menschengeschlechtes und seiner Wanderungen auf der Erde darbietet, werden von uns selbst in der Stunde, wo sie in unsere Hände gegeben sind, in das Meer der Vergessenheit versenkt. Sollte man diesen frommen Missionaren nicht zurufen: Er ist auch von Gott der Durst nach Erkenntnifs, der den Menschen von dem Vieh unterscheidet, und es ist nicht Sünde, wenn er auf seine eigene Geschichte zurück zu schauen begehrt, worin sich Gott im Fortschritt offenbaret. Aber zu spat! bevor sich das Neue gestaltet hat, ist das Alte bereits verschollen.

Als wir gleichzeitig den Vorrath Tahitischer Bücher durchmusterten, hatten wir die Freude, darunter *E Ture na Huahine nei* anzutreffen, dies ist: Das Gesetz von Huahine hier, gedruckt zu Huahine 1826, 16 Seiten, 8. Noch ist kein heimisches Gesetzbuch von der Presse von Honolulu hervorgegangen. Noch hat zu Hawaii unter der Einwirkung der Missionare kein Fortschritt der Art die Segnungen des Evangelii bezeichnet.

Wenn man die Zustande dieses Volkes, das auf seinen meerumspülten sonnigen Wohnsitzen mit frischer Freudigkeit der Lust lebte und dem Augenblick, mit den künstlichen Wundern unserer Gesittung vergleicht, wird

man nicht erwarten, dafs solche zu besprechen, seine Sprache ausreichen werde. Dinge und Begriffe waren ihm gleich fremd und unerhört: unsere winterliche Natur, das Eisen, die uns fröhnenden Thiere, mit denen wir der kargen Erde unsere Nahrung abkümmern; die Stadt mit ihren Bauten, Strafsen, Brücken; das Geld, die Schrift, die Buchdruckerei; die Theilung der Gewerbe; unsere Wissenschaft, unsere grübelnde Philosophie — — wird von allem Fremden nicht auch mit fremden Worten geredet werden müssen? Aber die kindliche Sprache fügt sich mit unerwarteter Schmiegsamkeit, und von dem Allen spricht man mit dem Hawaïier mit seinen eigenen Worten.

Es liegt uns ob, von dieser Sprache, deren Verständnifs wir uns eröffnet haben, ein gedrängtes, möglichst anschauliches Bild zu entwerfen.

---

§. 1. Die Mundarten der Stammsprache, welche über die Inseln des grofsen Oceans verbreitet ist, scheinen im Allgemeinen von Westen gegen Osten, vom festen Lande gegen das Innere des Meerbeckens zu, einfacher und kinderhafter gleichzeitig in ihrem Bau und ihrem Laute zu werden, indem sie mehrere Consonanten verlieren.

§. 2. Die Missionare, denen das Geschäft oblag, die lebendige Sprache von Hawaïi durch die Schrift zu verfestigen, haben schliefslich in ihrem Alphabet, neben den fünf einfachen Vocalen, welche sich verschiedentlich zu Diphthongen verbinden, nur sieben Mitlauter beibehalten, unter denen der Spiritus asper, das *h*, gerechnet wird: *h*, *k*, *l*, *m*, *n*, *p*, *w*. Wie der Sachse die harten und weichen Buchstaben *p* und *b*, *t* und *d* leicht verwirrt und der Spanier das *b* mit dem *v* verwechselt, so schwankt im Munde der Hawaïier der Laut fast unentschieden zwischen *k* und *t*, *l* und *r*, dem englischen *w* und dem französischen *v*. Frühere Reisende haben jedoch, wie wir, gehört und geschrieben, einerseits *kanaka* (Mensch), *ilio* (Hund), und andererseits *taro* (*Arum esculentum*), *aroha* (Friedengrufs), *maitai* (gut), *Tamehameha* u. a. (das *w* oder *v* kommt minder häufig vor). Also haben auch die Missionare in diesen und andern Wörtern bis 1826 neben dem *k* ein *t*, neben dem *l* ein *r*, und neben dem *w* ein *v* bestehen lassen, welche sie zu unterscheiden erst seit 1826 aufgegeben haben. In der älteren Auflage des *Pi a pa* (des ABC, Oct. 1825) werden noch *b* und *d* unter den Buchstaben aufgeführt, aber im Texte nicht gebraucht; wir finden selbige nur im Gesangbuch von 1826 und nur in den Wörtern: *raida* für *laila*.

dort; *riro* und auch *rido* für *lilo*, werden; und *tabu* und *tapu* für *kapu*, verboten. Überhaupt ist die Rechtschreibung in Hinsicht der Mitlauter, die verwechselt werden können, in den verschiedenen Druckschriften, ja selbst in einer und derselben, keinesweges übereinstimmend, und der fehlervolle Druck erschwert noch, das Gesetz, das man sucht, aufzufinden.

Der Umstand, dafs im Hawaiischen für jene schwankenden Laute grade die Buchstaben beliebt worden sind, die im Tahitischen Alphabet fehlen, wo sie durch die entsprechenden *t*, *r* und *v* vertreten werden, läfst den Unterschied beider Mundarten dem Auge gröfser erscheinen, als der Wirklichkeit entspricht. Das Tahitische hat aufser den besprochenen Buchstaben noch *b*, *d* und *f*. Das Neu-Seeländische hat, einschliefslich des *ng*, sechszehn, das Tongaische, das *ch*, *ng* und *gn* eingerechnet, achtzehn Mitlauter.

§. 3. Fremde Wörter und Namen zu schreiben, werden dem Hawaiischen *Pi a pa* noch acht Hülfsbuchstaben angehängt: *b*, *d*, *g*, *r*, *s*, *t*, *v* und *z*. Da aber ein Mitlauter nur zu Anfang einer Sylbe, und nie ein doppelter geduldet wird, so nehmen sich die so geschriebenen Wörter ziemlich eigen aus, und es gehört einige Übung dazu, in *Bonepate*, *Beluka*, *Ladana*, *Kakerema*, Bonaparte, Blücher, London und Sakrament zu erkennen. Doppelconsonanten kommen in einem Hawaiischen Buche nur im Namen *Kristo* vor, der in den älteren Druckschriften *Kraist* geschrieben wird.

§. 4. Es herrscht in Hinsicht der Vocale und Diphthongen keine gröfsere Sicherheit als in Hinsicht der Consonanten. Zwei Buchstabirbücher vom Jahre 1832 zählen, übereinstimmend mit dem älteren vom Jahre 1825, dreizehn Diphthongen auf, als: *aa*, *ee*, *ü*, *oo*, *uu*, *ae*, *ai*, *ao*, *au*, *ei*, *eu*, *ou* und *ua*. Die Bücher von 1830 und 1831 haben deren sechszehn: sie lassen *ua* aus und zählen zu den übrigen *oa*, *oe*, *oi* und *üu* hinzu. Sämmtliche Doppelvocale werden aber auch sehr oft, selbst in einfachen, unzertheilbaren Wörtern, zweisylbig lautirt.

Oft ist die Rechtschreibung fremder, der Sprache angeeigneter Wörter auch in Hinsicht der Vocale schwankend: so findet man *haneri* und *hanere* (*hundred*) hundert; *berena* und *barena* (*bread*) Brod; *gula*, *goula* und *kula* (*gold*) Gold u. a.

§. 5. Der Katholische Katechismus legt uns das Hawaiische von einer andern Schule, von einer Oppositionspartei geschrieben, zur Vergleichung

dar. Aber die Katholiken scheinen sich die Vorarbeit der Ketzer angeeignet zu haben, von deren Schriftsystem sie nur in Geringfügigem abweichen. Sie unterscheiden *w* und *v*, haben also einen Buchstaben mehr, und schreiben öfters Partikeln und Wörter getrennt, die jene zusammen ziehen.

§. 6. Der Reichthum an Vocalen ist im Hawaiischen ein solcher, dafs es Wörter giebt, worin deren achte an einander gereiht sind: *hooiaioia*, beglaubigt, und man könnte eine Zeitlang zusammenhängend reden und sich ganz ohne Mitlauter behelfen: *U a oia au, e ae ae oe ia Ii, e ao ae oe ia ia, e i ae oe ia ia, ua* ... u. s. w. Ich bin es, grüfse du den Ii, lehre du ihn, sage du ihm, dafs ... u. s. w.

§. 7. Unser Ohr hat in der gesprochenen Sprache von Hawaii weder Prosodie noch Accent wahrgenommen; bemerklich war uns nur ein eigenthümlich rednerisches Abschliefsen jedes Satzes durch geschärftes Abschnellen der Endsylbe desselben. Wir haben in dem Gesangbuch der Mission Belehrung gesucht, und in dem Gesangunterricht, worin acht der Lieder den Melodien angepafst sind, nach welchen sie gesungen werden. Wir haben uns vergewissert, dafs in diesen Versen, welche drei- und vierfüfsige Jamben mit männlichem Reim vertreten, die Sylben nicht gewogen, sondern nur gezählt werden, was die erweiterte Befugnifs, einander berührende Vocale entweder zusammen zu ziehen oder als volle Sylben gelten zu lassen, sehr erleichtern mufs. Zwar steht oft die erste Sylbe zweisylbiger Wörter in der Hebung des Verses, weil, wie im Deutschen, der Artikel den Aufschlag abgiebt; aber alle einsylbigen Wörter und der Artikel selbst stehen eben so oft in der Hebung als in der Senkung; zweisylbige Wörter, wie *Jesu*, *maikai*, *kakou*, *naau* werden jambisch und trochaisch gebraucht, und *aloha* kommt ebensowohl vor als *álohá*.

§. 8. Wo in etlichen bestimmten Fällen von zwei einander begegnenden Vocalen einer elidirt wird, so ist es in der Regel, gegen den Brauch europäischer Sprachen, der Endvocal des ersten Wortes, welcher den Anfangsvocal des folgenden verdrängt. Das Fürwort der ersten Person *au*, die Partikeln *ae*, *aku* und *ai*, das Wort *alii* werfen nach etlichen Partikeln und Wörtern das *a* ab. So thut auch die Partikel *ana* in zusammengesetzten Wörtern, wo sie zur Endsylbe wird. Die suffixe Partikel des Passivs *ia* verliert das *i* in *ikea* und in wenigen andern Wörtern. Von dieser Regel giebt es Ausnahmen. Die Partikel *ua* verliert bisweilen das *a* und die praefixe

Partikel *hoo* verliert vor einem Vocal das zweite *o*. Es kommen auch Fälle vor, wo in zusammengesetzten Wörtern ein Endvocal abgeworfen wird: *makuwahine* statt *makuawahine*. — Wir sehen von den Versen der Missionare ab, worin sonst unbräuchliche Elisionen stattfinden, und zum Beispiel die Partikel *i*, selbst vor Consonanten, ausgelassen und durch ein Apostroph ersetzt wird. Von der volksthümlichen Poesie der Hawaiier ist uns keine Probe überliefert worden.

---

Wir haben von dem Laute gehandelt, wir kommen nun zu dem Sinne.

§. 9. Die Sprache entbehrt der Fähigkeit, viele Beziehungen zu bestimmen, die in unsern Sprachen bestimmt werden, und ist dagegen an Bestimmungen reich, die unsern Sprachen gänzlich abgehen.

§. 10. Die Wurzelwörter — einsylbibige (jeder Vocal, jeder Diphthong, fast jede Sylbe), zweisylbige (*maikai, ino, kane*), dreisylbige (*kanaka, wahine*) — sind durchaus unveränderlich. Sie sind ohne Unterschied Haupt- und Beiwort, Substantiv und Verbum, Adjectiv und Adverbium, und das Fachwerk unserer Grammatik findet auf sie keine Anwendung; ihre jedesmalige Geltung in dieser Hinsicht erhalten sie von ihrer Stellung im Satze und von den sie begleitenden Partikeln, worin das Leben und die Beweglichkeit der Sprache sich äufsert. Unserm Sprachgebrauch zuwider steht das Hauptwort (Substantiv oder Verbum) voran und dem folgen die Beiwörter in der Ordnung, wie sie von einander bedingt werden. *Wahine maikai*, Weib gut, gutes Weib, dies ist, selbst biblisch, schönes Weib. *Kanaka molowa ole*, Mensch träg nicht, fleifsiger Mensch. *Wahine kane make*, Weib Mann todt, todten Mannes Weib, Wittwe. Es lag in der Willkühr derer, welche die Sprache zuerst geschrieben haben, solche Wörterreihen entweder getrennt zu lassen oder in ein Wort zusammen zu ziehen; ihre Unsicherheit hierin wird bemerkbar. In den zu Rochester gedruckten Evangelien werden noch viele Wörter getrennt, die in den später zu Oahu erschienenen Büchern als zusammengesetzte in eins geschrieben werden. In letzteren heifst es zum Beispiel immer *wahinekanemake*. Wie die in dieser Hinsicht angenommene Schreibart innerer Nothwendigkeit ermangle, scheint aus den Bestimmungen des Zeit- oder Zustandwortes zu erhellen: *haawi*, geben, *haawiwale*, umsonst geben, schenken;

***haawiia***, gegeben werden, ***haawi walc ia***, geschenkt werden. Diese Partikel des Passivs, die wir vorgreifend hier berühren, scheint die gleichlautende Praeposition zu sein, die als Casualzeichen des Accusativ bezeichnet werden kann, und die von dem Object der Handlung herübergenommen ist, um an der Handlung selbst die Beziehung, die sie dort ausdrückte, zu bezeichnen.

§. 11. Da die Wurzeln sehr vielumfassende, weitgreifende Bedeutungen haben, sehr oft auch verschiedene von einander unabhängige Urbegriffe zufällig durch denselben Laut bezeichnet werden, und meist jeder Laut, einzelner Vocal oder Sylbe, eindeutig oder vieldeutig, zu den Wurzeln gehört, so hat das Verständnifs der mehrsylbigen Wörter eine grofse Schwierigkeit; wer selbige sichern Blickes in die einfachen Elemente, aus denen sie bestehen, zu zerlegen wüfste, der verstünde erst erschöpfend die Sprache.

*Aina* bedeutet Erde, Land, Länder, und wir finden dieses Wort in den verwandten Mundarten nicht wieder. ***Papaaina***, in einer früheren Druckschrift ein Mal *papa ai 'na* geschrieben, ist die Speisetafel, von *papa* Tafel, *ai* Speise, und *ana*, eine Partikel, deren Geltung beim Verbo durch die englische Verbalendung *ing* genügend erklärt wird (§. 87): *eating, eating board*. So auch ***ahaaina***: *aha* Versammlung, Speisungsversammlung, Gastmahl, Fest, und von der Urbedeutung ablenkend, auch jedes kirchliche Fest. Sollen wir von diesen Wörtern *aina* das Land, die nährende Erde verstehen lernen? sollen wir uns hüten, uns von denselben verleiten zu lassen.

Wer einmal in einem solchen Wort auf eine falsche Trennung gekommen ist, ist dem zu vergleichen, der im Deutschen Géspen-Stérn für Gespénstern gelesen hat. ***Ulaula***: *u* die Brust, die Zitze (*mamma*), *la* die Sonne; *lau* das Laub, *laula* die Breite: aber *ula* heifst roth, *ula-ula*, roth-roth, scharlach oder purpur, und dieselbe Wurzel kommt im Tahitischen *ura* und im Tongaischen *coola-coola* wieder vor, so dafs dabei an Sonnenbrust nicht zu denken ist.

§. 12. Nur der Geschlechtsunterschied, der in der Natur liegt, wird erforderlichen Falls im Hawaiischen, wie in den verwandten Dialecten, herausgehoben und bestimmt ausgedruckt, indem den geschlechtslosen Wurzeln die Beiwörter *kane* (*mas*) und *wahine* (*femina*) hinzugefügt werden. An

den zunächst sich darbietenden Beispielen sind ungewöhnliche Buchstabenveränderungen zu bemerken, dergleichen hauptsächlich die gebräuchlichsten Wörter betreffen, die ein Volk sich mundrecht zu glätten zuerst veranlafst wird. *Makua*, das Lateinische *parens*, *makuakane* Vater, *makuwahine* Mutter. *Keiki* Kind, *keikikane* Sohn, *kaikamahine* (statt *keikiwahine*) Tochter. Der himmlische Vater und Gottes Sohn oder der Sohn des Menschen werden immer in dieser Hinsicht unbestimmt blos *Makua* und *Keiki* geheifsen.

§. 13. Dieselben Beiwörter finden auch auf die Thiere ihre Anwendung und werden auch nur, wo die Bestimmung erheischt wird, gesetzt. Die Henne, die ihre Küchlein unter ihre Flügel sammelt (Matth. 23, 37) und der Hahn, defs Geschrei Petrus mahnt, werden beide blos *moa* genannt. Wir bemerken beiläufig dafs dem Hawaiischen die Zartheit fremd ist, die uns das Thier von uns entfernen heifst, indem wir in Hinsicht desselben andere Wörter und Ausdrücke gebrauchen, als die so von dem Menschen üblich sind. *Pipi* Rind, *pipikane* Stier, *pipiwahine* Kuh, *pipikeiki* oder auch *keiki pipi* Kalb. — *Waha* Mund und Maul, *ai* speisen oder essen und weiden oder fressen; *inu* trinken und saufen u. s. w.

§. 14. Ein unbestimmter Artikel steht vor dem Substantiv: Singular *KE* oder *KA*, Plural *NA* (1).

*Ke* und *ka* sind völlig gleicher Geltung, nur steht *ke* vor allen Wörtern, die mit *k*, vor vielen derer, die mit *a* oder *o*, und vor wenigen derer, die mit *p* oder *m* anfangen; *ka* vor allen übrigen. Bei den vier letzten Buchstaben scheint der Gebrauch allein zu entscheiden; ein Gesetz hat nicht aufgefunden werden können: *ke Akua* Gott; *ke kanaka* der Mensch oder ein Mensch; *ka mea* das Ding oder ein Ding (auch von Personen der oder einer), *na kanaka* die Menschen oder Menschen, *na mea* die Dinge oder die Leute, Dinge, Leute.

Dieser Artikel fehlt, wo ganz im Allgemeinen geredet wird, z. B. vom

(1) Unter den Partikeln welche der Sprache Bewegung verleihen, und die zu erläutern wir uns anschicken, hat am öftersten derselbe Laut sehr verschiedene Geltungen. Wir werden *ke* unter den Verbalpraepositionen (§. 84 und 85), *ka* und *na* unter den Casualpraepositionen (§. 31 und folg.) und *na* wiederholt unter den persönlichen Fürwörtern (§. 40) wiederfinden.

Menschen oder von den Menschen überhaupt. Er fällt aus, wo das Wörtchen *he* seine Stelle vertritt, und wo ein Pronomen oder eine Besitzbestimmung, sei es durch Pronomen oder Substantiv, ihn verdrängt (nur die zwei Pronomina demonstrativa *oia* und *cia* verdrängen ihn nicht): *keia kanaka* dieser Mensch, *kuu mea* mein Ding, *ko ke kanaka mea* des Menschen Ding.

§. 15. In diesen Fällen wird der Plural erforderlichen Falls auf eine andere Weise bezeichnet. Die Partikel *MAU* vor dem Substantiv deutet, wie der Artikel *na*, eine unbestimmte Mehrheit an, Zwei oder Mehrere. Von leblosen Dingen wird sie allein gebraucht: *keia mau mea* diese Dinge, *keia mau la* diese Tage, *kela mau hale* jene Häuser, *kuu mau lima* meine Hände, *ko ke kanaka mau lala* des Menschen Glieder. Für Personen und lebende Wesen besteht eine andere Bestimmung des Plurals (*ka poe*): doch sagt man *kana mau haumana* sowohl als *kana poe haumana*, seine Jünger; *kana mau keiki* seine Kinder, *kana mau kauwa a pau* seine Knechte alle u. s. w.; und wo von nur Zwei gesprochen wird, ist *mau* nothwendig: *keia mau alii elua* diese zwei Fürsten, *kou mau makua* deine Ältern.

[*Mau* als Verbum bedeutet: dauern, währen; als Adjectiv: dauernd; als Adverbium: allezeit, *semper*.]

§. 16. *KAHI* ist die Zahl eins; mit praefixem Artikel *kekahi* Einer, irgend Einer; *kekahi kanaka*, *kekahi mea*, irgend ein Mensch, irgend ein Ding; *kekahi i kekahi* (1), Einer den Andern, denn für diesen Anderen unserer Sprachen giebt es kein besonderes Wort (*alius alium*).

§. 17. *KA POE* (wie ein Substantiv sich verhaltend, den Artikel führend und blos von Menschen oder lebenden Wesen gebraucht (2)) bedeutet eine Mehrheit (mehr als zwei), mehrere. *Ka poe kanaka*, mehrere Menschen, und, wie im Deutschen, ohne weiteres: *ka poe*, Mehrere.

(1) Dafür steht in anderen älteren Druckschriften (Evang. Joh.) *i kekahi i kekahi*, Einen den Andern. So schwankt in sehr wesentlichen Dingen noch der Sprachgebrauch.

(2) Man liest im „*Hoikehonua*" öfters auch *ia* und *keia poe moku*, diese vielen Inseln. Im „*Hua mua*" hingegen steht in gleicher Verbindung *pae — pae moku*, so wie *par aina* — ein anderes Wort, welchem der Pluralartikel *na* vorangesetzt werden kann.

So auch *kekahi poe kanaka* und *kekahi poe*, eine Mehrheit Menschen, eine Mehrheit. — *Poe* ist eigentlich Hauptwort, *kanaka* Eigenschaftswort. — *Poe* wird also zu einem Zeichen des Plurals, wo der Artikel weggefallen ist. *Keia poe kanaka* diese Menschen, *kuu poe pipi* meine Rinder, *ko ke kanaka poe hoahanau* des Menschen Anverwandte.

Auf *ka poe* bezieht sich ein Pronomen singularis: *ka poe nana*, die Vielheit von welcher oder welche (Act. 7, 52); aber das Pronomen possessivum richtet sich in Hinsicht des Vocals nach der Beschaffenheit der in der Mehrheit enthaltenen Wesen: *ka lakou poe mamo* ihre Nachkommen, *ko lakou poe kupuna* ihre Vorfahren; *kau poe kauwa* deine Knechte, *kou poe hoahanau* deine Brüder (§. 31).

Es ist zu bemerken dafs der Hawaiier öfters den Singular braucht, wo wir den Plural anwenden, indem er da, wo wir überhaupt von den Menschen oder den Dingen reden, von dem Menschen oder dem Dinge spricht.

§. 18. *O* ist ein bestimmter Artikel, der im Nominativ Singular und Plural vor dem Nomen proprium, vor dem Substantiv, wenn der unbestimmte Artikel fehlt, und wo dieser vorhanden ist, vor demselben steht. Ferner vor der Besitzbestimmung, die dem Substantiv vorangeht (wie im Griechischen: *ὁ μεῦ πατήρ*, *ὁ τοῦ ἀνθρώπου υἱός*); und endlich vor den persönlichen und demonstrativen Fürwörter, wenn der Gegenstand als ein ganz bestimmter bezeichnet werden soll und der Zusatz: „und kein anderer" oder „und keine anderen" hinzugedacht werden kann. *O Jesu*, *o Jerusalema*; *o kakaka*, der Mensch im Allgemeinen, im Gegensatze etwa zu dem Thiere; *o ke Akua*, Gott; *o ke kanaka*, der Mensch (ein bestimmter); *o na mea*, die Dinge, Diejenigen; *o kekahi*, ein gewisser, *o ka poe*, die bestimmten, diejenigen; *o kuu keiki o Paulo*, mein Kind Paulus; *o ko kakou poe kaikaina*, unsere Brüder, *o oe* du (und kein Anderer); *o ua*, derselbe, der Besagte.

Der bestimmte Artikel *o* ist mit einer gleichlautenden Casualpraeposition des Genitivs leicht zu verwechseln und mufs wohl davon unterschieden werden (§. 31 und folg.) *O* kommt aufserdem noch als Verbalpraeposition verschiedentlich vor (§. 82 und 85) und wird, wie die mehrsten Partikeln, als ein vieldeutiges Wurzelwort im Vocabulario erscheinen.

§. 19. Das Wörtchen *HE* reiht sich hier natürlich an. Es verdrängt

den unbestimmten und den bestimmten Artikel, nimmt die Stelle des letzteren ein, läfst eine Bestimmung des Plurals durch *mau* und *poe* zu, und unter der Form eines Artikels begreift es in den mehrsten Fällen den Sinn des Verbindungswortes sein oder eines andern Zustandswortes mit ein. Zum Beispiel wird gefragt: *heaha o Mose?* das Fragewort ist aus *he* und *aha? he aha?* ein Was? gebildet: sein was der Moses? wer ist oder war Moses? Antwort: *he kaula o Mose*, sein Prophet der Moses, Moses ist oder war ein Prophet; *he aina maikai o Farani*, sein Land gut Frankreich, Frankreich ist ein gutes Land; *he mau mauna ma Sepania*, es giebt mehrere Berge in Spanien; *he poe lawaia ka nui o kanaka*, es sind Fischer die Mehrzahl der Menschen (*o* Praeposition des Genitivs bei fehlendem Artikel); *he akamai loa kekahi poe*, es sind kunstreich sehr Mehrere; *a he makemake oe*, wenn sein willens du, wenn du willens bist; *he makemake au*, sein willens ich, ich bin's willens; *he maka no ka maka, he niho no ka niho*, Aug um Aug, Zahn um Zahn.

Bei Vergleichungen, wo das Subject der Handlung verglichen wird, steht *he* vor dem Gegenstand, womit es verglichen wird. Ich liebe dich wie ein Vater, wie ein Vater liebt: *me he makua.* Doch kommt dieselbe Redeweise auch bisweilen vor da, wo das Object der Handlung verglichen wird: du sollst sie zerschellen wie einen irdenen Topf, wie ein irdener Topf zerschellt wird, *me he ipulepo la* (*la* ist die Ortspartikel da).

*He* steht jederzeit vor der Zahl: *he umi tausani kanaka*, zehn Tausend Mann, und duldet auch da keine Casualpraeposition, wo die Zahl als Object der Handlung in unseren Sprachen im Accusativ stehen müfste: *wae ae la Jesu he umi a me kumamalua*, Jesus erwählte die Zwölf. *He* steht auch vor Wörtern, die eine wenn auch unbestimmte Anzahl bedeuten: *he nui loa*, eine grofse Anzahl, sehr viele; *aole he nui*, nicht viele.

Endlich steht *he*, wo etwas benannt wird, vor dem Namen, den dieses erhält, wenn solcher kein Nomen proprium ist: *na mea i kapaia he lunaolelo*, (mit dem Passiv) die Leute die da genannt werden Apostel; *kapa aku la Jesu i ko lakou inoa he lunaolelo*, Jesus nannte ihren Namen Apostel.

Die Hülfs- und Verbindungs-Zustandswörter unseres Sprachsystems werden im Hawaiischen durch Partikeln ersetzt, die mit dem Zustandswort nichts gemein haben. Vergl. *ua* (§. 80) und *ai — aia* (§. 88 u. 89).

§. 20. Die Vergleichungsgrade unserer Sprachen werden durch verschiedene Wörter ersetzt, die wir hier nur andeutend berühren können. Man müfste diese Wörter in ihrer ganzen Bedeutung begreifen, bevor man sie in dem einzelnen Fall verstehen könnte.

§. 21. Ein Superlativ wird ganz einfach auf folgende Weise ausgedrückt: *o ka moku nui Nu holani o na moku a pau ma ka honua nei*, die grofse Insel Neu-Holland, von den Inseln allen auf der Erde hier (d. i. die gröfste); *ma Asia ke kuahiwi kiekie o na kuahiwi a pau o ka honua nei*, in Asien die Berge hoch von den Bergen allen der Erde hier (d. i. die höchsten Berge).

§. 22. *OI* ist eine vieldeutige Wurzel, die unter anderen die Bedeutung hat: übertreffen, *exceller*, und in diesem Sinne, meist als Zustandswort, zur Vergleichung zweier Gegenstände dient, von denen einer über den anderen erhoben wird (§. 112).

§. 23. *NUI*, Vielheit oder Gröfse; Zustandswort: viel oder grofs sein, sich mehren, wachsen (§. 113); Substantiv *ka nui*, sowohl eine Menge oder auch die Mehrzahl, als die Gröfse oder auch der gröfste Theil; *nui* als Eigenschaftswort: grofs; als Adverbium: viel oder sehr. *Ka nui o Europa*, ist das Festland Europas, im Gegensatze zu den Inseln (*o* Praeposition des Genitivs); *ka moku nui*, der grofse Theil, so wird England unter den vereinigten Reichen genannt. *Ka poe nui*, die Grofsen, im Gegensatze zu: *ka poe liilii* oder *ka poe uuku*, die Kleinen; *ke alii nui*, der grofse Fürst (Kaiser, König oder Präsident); *ke kahuna nui*, der hohe Priester. *Nui* Adv. *aloha nui*, viel oder sehr lieben; *manao nui*, viel denken.

§. 24. *LOA*, Substantiv: *ka loa* ist die Länge, im Gegensatze zu *ka laula*, die Breite. Als Adverbium bedeutet es sehr: *maikai loa*, sehr gut; *akamai loa*, sehr kunstreich. Wir suchen noch den Ausdruck für den wohl gefühlten Unterschied zwischen *nui* und *loa*. Letztes Wort bildet in vielen Fällen einen Superlativ, über welchen hinaus nicht gegangen werden kann: *oi loa*; *nui loa*: — *mau loa*, ewig (*mau*, bleibend, dauernd); *a pau*, ganz oder alle, *a pau loa*, ganz und gar,

alle ohne Ausnahme; ***aole***, nein oder nicht, ***aole loa***, mit nichten, keinesweges.

§. 25. *A PAU.* ***Pau*** bedeutet als Zustandswort vollendet werden, enden, mithin aufhören. Die Partikel *a*, die viele Bedeutungen hat, entspricht in dieser Verbindung dem deutschen zu oder bis zu in „zur Genüge" „zum Sterben" „zur Gewifsheit" „zur Vollendung": ***a pau***, bis zur Ganzheit oder Allheit: ***ka aina a pau***, das ganze Land; ***na kanaka a pau***, die Menschen alle, und mithin auch jedermann, wofür die Sprache keinen anderen Ausdruck hat.

§. 26. *A PUNI* scheint, wo es vorkommt, gleichbedeutend zu sein mit ***a pau***; lafst uns beiläufig diese Redensart erklären. ***Puni***, Zustandswort, heifst im eigentlichen Sinne: umringt sein von etwas, z. B. von dem Meere, ***i ke kai***. ***Ka aina a puni***, ***Akaia a puni***, heifst: das Land rundumher im ganzen Umkreis, Achaia im ganzen Umfang.

§. 27. *OLE, AOLE, AOHE.* Wir haben ***aole*** beiläufig berührt, wir fügen noch ein Wort hinzu. ***Ole***, die einfache Verneinung, wird als Zustandswort: nicht sein, gebraucht (§. 114). Als Adverbium entspricht ***ole*** dem griechischen *a* privativum, dem deutschen Praefix un- und dem Suffix -los: dem letztern z. B. in ***makua ole***, älternlos, ***ka poe makua ole***, die Waisen. ***Aole*** ist: nein und nicht; ***aohe*** ist anscheinlich aus ***aole*** und ***he*** zusammengezogen und bedeutet: es ist nicht, es giebt nicht, kein.

§. 28. *AE* (gleichlautend mit einer Partikel, von der später die Rede sein wird) (§. 53 und 56) ist die einfache Affirmation ja. Als Zustandswort bedeutet ***ae***: bejahen, einwilligen, gewähren lassen. ***Ae*** als Antwort auf eine Frage wird mündlich oft in *e* abgekürzt, was in der Schrift selten geschieht.

---

Wir gehen zu den Praepositionen über, die als Casualzeichen zu betrachten sind. Wir schicken als ungleichartig voran die Interjection, die den Vocativ bezeichnet.

§. 29. ***E*** wird im Vocativ dem unbestimmten Artikel oder dem Nomen proprium vorgesetzt und manchmal nach demselben oder dem Eigenschaftswort, wenn ein solches vorhanden, wiederholt, was gegen Vornehmere zu beobachten, die Sitte zu erheischen scheint. ***E ka honua***, du

Erde; *e na lani*, ihr Himmel; *e ka haku*, Herr; *e ke alii e*, König; *e ke Peseto maikai e*, guter Festus; *e ke alii, e Ageripa e*, König Agrippa; *e Jehova, e ka haku e*, Jehova, Herr. Doch kommt auch ohne Wiederholung des *e*, *e Jehova, e Jehova ke Akua*, vor.

Hier ist beiläufig des *E* zu erwähnen, welches als Interjection allein stehend, die Aufmerksamkeit für den Satz, welchen es einleitet, in Anspruch nimmt. Dafür kommen auch *a* und andere Laute vor.

Dieses *e* ist leicht von anderen zu unterscheiden, welche uns noch beschäftigen werden (§. 35—82).

§. 30. *IA — I*, völlig gleicher Geltung (1). *Ia* vor persönlichen Fürwörtern und Personennamen (vor *nei* und *waho* vergl. §. 61 u. 64), *i* sonst überall und namentlich vor Namen von Städten und Ländern (2), entsprechen dem Accusativ und Dativ, welche, wie in minder gebildeten deutschen Mundarten, nicht unterschieden werden. Es würde dieser Fall der Hawaiischen Sprachlehre der objective Fall zu nennen sein.

In jedem Satze, wo das Object nach dem Zeitwort steht, hat es diese Praeposition, und sie steht, wo im Deutschen das Zeitwort etwa den Accusativ der Sache und den Dativ der Person erfordert, bei der Sache und bei der Person: ich lehre dich dieses, gebe dir dieses, vergebe dir dieses: *ia oe i keia*. Auch reicht oft im Hawaiischen diese üblichste Praeposition aus, wo im Deutschen eine andere erfordert wird, z. B. bei den Wörtern: gehen, kommen, eingehen nach, zu, in einen Ort u. a. m.

Wo jemandem eine Befugnifs zugeschrieben werden soll, wird die Person mit dieser Praeposition ohne Verbum vorangesetzt, und der Satz entspricht dem deutschen: es steht bei ihm u. s. w. *ia ia ke kanawai o ka aina*, bei ihm das Gesetz des Landes (das zweite *ia* ist das persönliche Fürwort der dritten Person).

Der Zweck, wozu eine Sache gebraucht wird, wird ebenfalls in den objectiven Fall gesetzt, z. B. das Korn zur Speise: *i mea ai* (Speiseding,

(1) Die Praeposition *ia* ist von dem persönlichen Fürwort der dritten Person (§. 38), dem demonstrativen Fürwort (§. 48) und der Partikel des Passivs (§. 90) wohl zu unterscheiden. *I* kommt unter den Verbalpraepositionen vor (§. 83 und 85) und bedeutet als Wurzel: sagen. Wir bemerken es, weil dieses Zustandswort gar leicht für eine Partikel angesehen werden dürfte.

(2) Vor diesen nur ausnahmsweise *ia*.

Nahrungsstoff). Ebenso die Zeit: *i na wa mamua*, in den Zeiten zuvor; *i keia la*, an diesem Tage, d. i. heute; *i na la mahope*, in den Tagen nachher: so auch wo die Zeit durch eine Handlung angegeben wird, diese wird dann, wie im Griechischen, substantivisch genommen: „bei meiner Ankunft unter euch" „während meines Predigens" u. s. w.

§. 31. *A* und *O*, *KA* und *KO*, *NA* und *NO* (1).

Diese drei Praepositionen, von denen die zwei ersten dem Genitiv und der Praeposition von entsprechen, und die dritte, näher zu erläuternde, anderen Praepositionen, bedeuten sammtlich ein Angehören, dessen zwiefache von unseren Sprachen unberücksichtigte Natur im Hawaiischen und in den verwandten Mundarten durch die Verschiedenheit des Vocals unterschieden wird. Es ist anschaulich, dafs ich meinen Vater und meinen Sohn, meine Mitbürger und meine Knechte, mein Vaterland und mein Feld in verschiedenem Sinne mein nenne. Diese Verschiedenartigkeit ist es, von der die Rede ist; wenn aber solche im Normalbeispiel, Vater und Sohn, am Tage liegt, lafst sie sich doch nicht an allem, von dem geredet werden kann, nachweisen, und es giebt Gränzen, über die hinaus der Sprachgebrauch unentschieden zwischen beiden Vocalen schwankt. Wir suchen die Fälle, wo *a* gebraucht wird, näher zu bezeichnen.

Wir borgen zu unserer Bequemlichkeit das Pronomen possessivum dritter Person, das aus der Praeposition *ka* und *ko* und dem persönlichen Fürwort zusammengezogen ist: *kana*, *kona*, *ejus* und nicht *suus* (§. 45).

Man sagt: *ko ke keiki makua*, *kona makua*, des Sohnes Vater, sein Vater. *Ka ke makua keiki*, *kana keiki*, des Vaters Sohn, sein Sohn. *Kana* wird natürlich auf alle Nachkommen angewandt, aber merkwürdiger Weise auch wechselseitig auf Mann und Weib: *kana wahine*, *kana kane*, sein Weib, ihr Mann, was eine unerwartete, vielbedeutende Gleichheit des Verhältnisses zu setzen scheint.

Wie *kana keiki* sagt man auch *kana haumana*, sein Jünger, *kana kauwa*, sein Knecht; und dieses gilt in der Regel von jeder Be-

(1) *A*, Casualpraeposition, ist von *a*, Verbindungswort, wohl zu unterscheiden (§. 72); ebenso *ko* von dem Pronomen possessivum zweiter Person (§. 46); *no* von der gleichlautenden Partikel wohl (§. 76). *O*, *ka* und *na* sind bereits unter den Artikeln vorgekommen (§. 14 und 15) und *o* wird unter den Verbalpraepositionen wiederkehren (§. 82—85).

nennung eines abhängigen Verhältnisses, dahingegen bei jedem unabhängigen *kona* gesagt wird: sein Meister, sein Bruder, sein Mitknecht u. s. w.

Wie *kana kauwa* so heifst es auch gewöhnlich *kana anela*, sein (des Herrn) Engel, aber auch *kona anela* kommt wiederholt vor. Ebenso unerwartet ist uns *kona ohua*, seine Diener (sein Gesinde, sein Haus) Luc. 12, 42. — Man sagt: *kana hana*, seine That; *kana olelo*, sein Wort. Dieses beides steht fest, aber es ist nicht leicht dem Eigensinn zu folgen, mit dem die Sprache alles menschliche Handeln und Dulden, Sein und Werden, Denken und Wollen u. s. w. unter die zwei gegebenen Kategorien vertheilt; im Einzelnen wird die Erwartung oft getäuscht. Wir enthalten uns zu entscheiden, in wiefern im Allgemeinen Gesetz herrsche, und in jedem besonderen Fall der Sprachgebrauch unabänderlich fest stehe.

*Kona* gilt unabänderlich von dem Körper und den Körpertheilen: *kona kino*, sein Leib; *kona naau*, sein Eingeweide, auch in dem bräuchlichsten Sinne von Herz und Gemüth; *kona poo*, sein Kopf u. s. w. so auch *kona leo*, seine Stimme.

In Hinsicht des Besitzes ist der Sprachgebrauch schwankend. Man sagt: *kana mau mea a pau*, alle seine Sachen, alles was er hat; doch kommt auch *kona mea a pau* vor (1 Mos. 39, 5. 6. 45, 10) u. s. w. Man sagt: *kana* und *kona waiwai*, sein Reichthum; *kana* und *kona pipi*, *hipa*, *hoki*, sein Rind, Schaf, Esel u. s. w.; *kana* und *kona palaoa*, *waina*, *aila*, sein Weizen, Wein, Öl u. s. w.; und es finden sich *kana ai*, seine Speise; *kona aina*, sein Land, das ihm angehört; *kana mahina*, sein Feld; *kona hale*, sein Haus; *kana malawaina*, sein Weingarten; *kona kapa*, sein Kleid, und *kana pahikaua*, sein Schwert, unübereinstimmend nebeneinander. Die hier waltende Willkühr ist derjenigen vergleichbar, mit welcher unsere Sprachen in Hinsicht der Geschlechtsbestimmung der Wörter verfahren.

Wir bemerken im Voraus, dafs, wo immer bei einer dem Hawaiischen und den stammverwandten Sprachen eigenthümlichen Construction des Satzes das Subject eines Zustandswortes vor demselben mit einer dieser Praepositionen steht, diese Praeposition den Vocal *a* hat (§. 96 und folg.) Diese Regel möchte nur in Hinsicht des Passivs einiger Beschränkung unterliegen.

§. 32. Am häufigsten steht der Genitiv mit *a* und *o* nach dem Hauptwort, von dem es eine Bestimmung ist, und kann, wenn man die Praeposi-

tion auslässt, zu demselben als Eigenschaftswort gezogen werden: *o ke keiki a ka hipa* oder *o ke keiki hipa*, das Kind des Schafes, das Schafeskind, das Lamm; *ka lua o ka ahi*, *ka lua ahi*, die Grube des Feuers, die Feuergrube.

Man sagt: *kekahi o lakou*, einer von ihnen; *kekahi poe o oukou*, etliche von euch; *ka nui o lakou*, die Mehrzahl ihrer; *ka nui o ka aina*, der gröfste Theil des Landes, und überall, wo ein ähnliches Theilungsverhältnifs statt findet, wird ausschliefslich die Praeposition *o* gebraucht.

Die Ortspraepositionen unserer Sprachen, die sich im Hawaiischen wie Hauptwörter verhalten, erheischen diesen Genitiv nach sich: *maloko o ka hale*, im Innern des Hauses, im Hause; *mawaena o oukou*, in Mitten eurer, unter euch (§. 64).

So auch die Ordinalzahlen (§. 119).

§. 33. Der Genitiv mit *ka* und *ko*, welche Praeposition mehr Gewicht zu haben scheint als die vorige, pflegt, so wie das Pronomen possessivum, vor dem Hauptwort zu stehen, von dem er eine Bestimmung ist. Wir wollen besonders einen Fall herausheben. Die Völker werden auf folgende Weise benannt: *ko Aigupita poe kanaka* und kurzweg *ko Aigupita*, Menschen von Ägypten, die von Ägypten, die Ägyptier; so *ko Farani*, *ko Poloni*, die Franzosen, Polen u. s. w. *Ko ke ao nei*, die von der Welt hier, nach unserm Sprachgebrauch: die Welt. *Ka Iseraela poe mamo* und kurzweg *ka Iseraela*, Nachkommen von Israel, die von Israel, die Israeliten. So auch *ka Kaisara*, *ka ke Akua*, wobei man *mea* ergänzen mufs, was Caesar's und was Gottes ist. Ist das Wort, welches von diesem Genitiv bestimmt wird, in einem obliquen Falle, so steht seine Praeposition voran, und bleibt selbst, wenn das Wort ausgelassen wird: *ka ekalesia o ko Tesalonike*, die Gemeinde der Thessalonicher; *na lima o ko Roma*, die Hände der Römer u. s. w.

§. 34. *Na* und *no* vertreten vieldeutig verschiedene Praepositionen unserer Sprachen. Wir begnügen uns etliche Beispiele aufzustellen:

Das Geschlechtsregister Jesu (Matth. 1) lautet Hawaiisch wie folgt: *na Aberama o Isaaka, na Isaaka o Jakoba* u. s. w. von Abraham Isaak, von Isaak Jakob. *He poe mamo oukou na Aberama*, ihr seid Nachkommen Abrahams. — *O Petero kekahi lunaolelo na*

*Jesu Kristo*, Petrus ein Apostel von (durch) J. Chr.; *Paulo o lunaolelo, aole na kanaka mai*, Paulus der Apostel, nicht von Menschen her. — *Na Paulo ia Timoteo*, von Paulus an Timotheus; *na Paulo aku i ka ekalesia*, von Paulus hin an die Gemeinde. — In der „Meinung der Könige" sind die einzelnen Briefe überschrieben: *na Kalaimoku, na Nahienaena*, von N. N. und die Missionare unterschreiben sich: *na makou, ka poe misionari o Hawaii nei*, von uns Missionaren Hawaii's allhier.

Aber auch die Zuschrift, die eben die Praeposition *ia — i* hatte, bekommt manchmal die Praeposition *na*. *O Paulo na na ekalesia*, Paulus an die Gemeinde; *o Petero na ka poe etc.* Petrus an die welche u. s. w. und die Missionare richten das Vorwort ihrer Erdkunde: *na ka poe heluhelu*, an die Leser.

Entsprechend dem *na* des Geschlechtsregisters und der erst gegebenen Beispiele ist das *no* in: *o Josepa no Arimataea*, Joseph von Arimathia. Dem *na*, welches die Person bezeichnet, von der das Wort oder die Schrift herrührt, steht das *no* entgegen, welches die Sache bezeichnet, wovon oder worüber gesprochen wird, z. B. den Inhalt der Capitel als Überschrift derselben: *no ka mihi ana*, von dem Bufsethun; *no ko Jesu mana*, von Jesu Macht; *no Perusia, no Farani*, von oder über Preufsen, Frankreich u. s. w. *I aku la ia* (er sprach) *no Beniamina*, von Benjamin.

Dem *na* der Zuschrift reihen sich erläuternd folgende Beispiele an: *lilo makou i kauwa na Paraona*, wir werden Knechte dem Pharao; *lilo ka aina no Parao*, das Land wird dem Pharao, kommt an Pharao. (Der Vocal richtet sich nach der Natur der Sache: *kana olelo, kana kauwa, kona aina*). Gewöhnlicher ist in diesem Falle *ia — i*: *lilo ke aupuni ia Liholiho*, das Reich kommt an Liholiho. — *No ke alii ka aina*, dem Könige gehört das Land; *no Farani ia mau moku*, Frankreich (gehören) diese Inseln.

Der Person, der etwas zugeeignet wird, steht der entferntere Zweck entgegen, wofür oder weswegen etwas gegeben wird oder überhaupt geschieht, und dieses hat immer *no*. Beides im nächstfolgenden Satze: *a haawi aku la o Josepa i ai na lakou*, und Joseph gab Speise an sie (man sagt *kana ai*, hier könnte eben auch stehen: *ia lakou*) *no na lio*,

*a no na hipa, a no na pipi, a no na hoki,* für die Pferde und für die Schafe und für die Rinder und für die Esel. Jesus hat sein Blut gegeben für uns, wegen uns, um unseretwillen, *no kakou*: für unsere Sünden, um unserer Sünden willen, *no ko kakou hala.*

Vor Alter, alterswegen: *no ka elemakule.*

Der Preis, um welchen eine Sache verkauft wird, pflegt mit *ia — i* angegeben zu werden: doch steht 1 Mos. 47, 19: *e kuai oe ia makou no ka ai*, kaufe du uns für die Nahrung.

§. 35. *E*, von beschränktem, sehr bestimmtem Gebrauch, bezeichnet im Satze, wo das Verbum passive Form hat, dasjenige, was Subject und im Nominativ würde sein, falls das Verbum in die active Form umgesetzt würde. *Hookukeia o Bonepate e Beluka*, verjaget wird Bonaparte durch Blücher; *hookuke o Beluka ia Bonepate*, Blücher verjaget Bonaparte. Es kommt auch in seltenen Fällen bei activer Form des Zustandswortes in gleichem Sinne vor, und es ist zu bemerken, dafs auch beim Passiv *i* manchmal für *e* gebraucht wird. — Dieses *e* ist von der Verbalpraeposition (§. 82) und der Interjection (§. 29) leicht zu unterscheiden.

§. 36. *MA.* Praeposition des Casus localis. Den Ort zu bestimmen auf die Frage: wo? genügt im Hawaiischen diese eine Praeposition, während ihr im Deutschen verschiedene abwechselnd entsprechen müssen. Von dem sinnlichen Ort erweitert sich ihr Gebrauch auf den geistig gedachten, dem das Mittel, wodurch, sehr nah verwandt ist, und wird da manchmal im Deutschen durch übersetzt werden müssen. *Ma Aigupita*, in Ägypten: *ma Epeso*, zu Ephesus; *ma ke alanui*, auf dem Wege; *ma ka lima hema*, zur linken Hand; *ma ka oiaio*, in der Wahrheit: *ma ka manaoio*, im Glauben; *ma ka uhane*, im Geiste; *ma Jesu Kristo*, in Jesu Christ; *ma ke kanaka hoohalike olelo*, durch einen sprachausgleichenden Menschen, einen Dolmetscher. Wie am bestimmten Orte, so auch am bestimmten Tag: *ma ka la penetekota*, am Pfingsttage.

*Ma* in folgenden Beispielen ist auch der Ort wo, und nicht wohin: *e holo ma ke kapa o Asia*, zu schiffen am Saume (längs dem Ufer) von Asien; *e holo ma Epeso*, zu schiffen vor Ephesus vorüber. So möchte es sich auch in einigen Fällen verhalten, wo im Deutschen der Accusativ erfordert wird und *ma* im Hawaiischen steht: jemandem fallen

um den Hals, *ma ka ai*; jemanden geleiten an das Schiff, *ma ka moku*; aber nicht immer also: in dem Satze: *pae mai na misionari mua ma Hawaii nei*, die ersten Missionare landen her zu Hawaii hier, spricht die Partikel *mai* die Bewegung her ganz ausdrücklich aus.

In folgenden Sätzen wird ebenfalls die Bewegung ausgedrückt. Wir müssen in denselben das erste unübersetzbare *ma* als einen Hawaiismus auf sich beruhen lassen: *holo aku o Liholiho ma, ma Beritania*, Liholiho schiffet hin nach Britannien; *pae mai la o Boki ma, mai Beritania mai*, Boki landete her, her (von) Britannien her.

*Ma* ist in folgender Verbindung völlig gleicher Geltung mit der Partikel *mai*, die dafür auch stehen kann, und bedeutet: von einem Orte aus oder von einer Zeit an: *malaila aku*, von dort aus weiter; *ma kahi loihi aku*, aus fernem Orte hin, von weitem; *ma ia hope mai*, von diesem Ende (Zeitpunkte) her, seither; *ma ia hope aku*, von diesem Zeitpunkte hin, fernerhin; *ma kela hale a ia hale aku*, von jenem Hause zu diesem Hause hin, von Haus zu Haus. Man könnte vielleicht *mai* und dieses letzte *ma* als Casualzeichen eines eigenen Falles betrachten. Wir werden auf *mai* zurückkommen.

§. 37. *IO.* Diese Praeposition von sehr bestimmter Bedeutung wird nur in einer einzigen Verbindung gebraucht. Sie entspricht dem deutschen zu, in: „zu mir her, zu jemandem hin, zu einer Person (nie aber zu einer Sache) gehen oder kommen." Nach dem Fürwort oder dem Nomen pflegt dann fast unerläßlich eine der Ortspartikeln: *nei* hier, *la* da, zu stehen. *Io Jesu la*, zu Jesu da; *io makou nei*, zu uns hier; *io Kaipa la, i ke kahuna nui*, zu Caiphas, dem hohen Priester, wobei der Objectivfall (*i*) am hinzugesetzten Hauptwort zu bemerken ist. Auch ist zu bemerken: *io nei*, hieher, ohne Fürwort.

Die das Hawaiische zuerst aufgeschrieben haben, scheinen in Hinsicht dieser Praeposition lange zweifelhaft geschwankt zu haben. Sie haben sich endlich entschieden, sie in ihrer Verbindung mit den persönlichen Fürwörtern des Singulars also zu schreiben: *io'u*, zu mir; *iou*, zu dir; *io na*, zu ihm, nachdem sie: *i ou*, zu dir, und *i ona*, zu ihm, geschrieben hatten (vergl. §. 15).

So weit die Casualpraepositionen.

§. 38. Das persönliche Fürwort, das sich nur durch die verschiedene Rechtschreibung von dem Tahitischen unterscheidet, hat neben dem Plural einen Dual, und unterscheidet, wie alle Mundarten Polynesiens, und wohl alle mit dem Malayischen verschwisterten Sprachen, in der Mehrzahl zwei erste Personen, von denen die eine die angeredete Person mit einbegreift (wir Menschen), und die andere sie ausschliefst und sich ihr entgegenstellt (wir, die wir zu euch reden).

| | Erste Person. | | Zweite Person. | Dritte Person. |
|---|---|---|---|---|
| Singular: | einschliefsende | *au (wau)* zusschliefsende | *oe* | *ia (na)* |
| Dual: | *kaua* | *maua* | *olua* | *laua* |
| Plural: | *kakou* | *makou* | *oukou* | *lakou* |

§. 39. *Wau*, ohne Artikel, ist die minder übliche Form, sonst von *au* nicht verschieden.

§. 40. *Na*, Pron. pers. dritter Person, kommt selbstständig getrennt einzig und allein mit der Praeposition *io* vor: *io na la*, zu ihm hin (§. 37). Wir werden es sogleich, mit anderen Praepositionen zusammengezogen, betrachten (§. 45).

§. 41. Die Fürwörter des Duals sind offenbar aus denen des Plurals mit der Endung der Zahl zwei (*lua*) gebildet. Eigenthümlich werden dieselben verbindend zwischen zwei Namen eingeschaltet, die gepaart werden sollen. Paulus sagt 1 Cor. 1, 1: *o Paulo o maua me Sosetene*, Paulus, wir die beiden, mit Sosthenes, ich Paulus und Sosthenes. *Na moku manuwa o Beritania laua o Farani*, die Kriegsschiffe (*man of war*) Britanniens, sie beide, Frankreichs, d. i. Englands und Frankreichs. *Hele aku la o Mose laua o Aarona*, gingen hin Moses, sie beide, Aaron, Moses und Aaron.

§. 42. Wann der Sinn Nachdruck auf die Person zu legen heischt (*c'est toi qui l'a nommé*), nimmt, wie gesagt worden (§. 18), das Pronomen den bestimmten Artikel an. Die Fürwörter des Singulars werden alsdann geschrieben:

erste Pers. *owau*, zweite Pers. *o oe*, dritte Pers. *oia*.

Doch erscheint die Zusammenziehung des Artikels willkührlich, da sie in manchen Fällen wieder aufgehoben wird: *o ka ke Akua ia*, *o ka'u ia* (*oia*

ist zwar hier Pron. demonstrativum, jedoch dasselbe Wort, wie das Pron. pers.), dieses von Gott, dieses von mir.

§. 43. Den persönlichen Fürwörtern ist wohl *HAI* anzureihen: das französische *autrui*. Es hat, wie sie, im objectiven Falle die Praeposition *ia*: *ia hai*.

§. 44. Ebenfalls würde das fragende Fürwort *WAI*? wer? hier aufzuführen sein, welches auch *ia wai* im objectiven Falle hat. Wir werden später darauf zurückkommen (§. 66).

§. 45. Die persönlichen Fürwörter bilden mit den Casualpraepositionen Pronomina possessiva, oder doch ein Analogon dafür in dem Sinne des lateinischen *ejus*. Im Singular findet eine Zusammenziehung der Praeposition mit dem Fürworte statt, welche die beikommende Tabelle übersichtlich zeigen wird. In der zweiten Person ist die Verschmelzung vollendet, und nicht mehr zu erkennen, ob *oe* oder eine andere Form dieses Fürworts zu Grunde liegt. In der dritten Person mufs anstatt *ia* ein anderes Wort, mufs *na* angenommen werden. Es ist uns schon in der Verbindung von *io na la*, zu ihm hin, vorgekommen. Bei dem ähnlichen Verhalten der Praeposition *io* mit denen, die uns hier beschäftigen, hätten vielleicht die Missionare, die lange unsicher geschwankt haben, auch *iona* schreiben sollen (vergl. §. 1[7]). Beim Dual und Plural bleibt die Praeposition von dem Fürwort getrennt: wir haben weiter nichts darüber zu bemerken.

| Praeposition: | *a* | *o* | *ka* | *ko* | *na* | *no* |
|---|---|---|---|---|---|---|
| Erste Person: | *a'u* | *o u* | *ka'u* | *ko'u* | *na'u* | *no'u* |
| Zweite Person: | *au* (1) | *ou* | *kau* | *kou* | *nau* | *nou* |
| Dritte Person: | *ana* (2) | *ona* | *kana* | *kona* | *nuna* | *nona.* |

Die Geltung dieser Fürwörter wird lediglich durch die Praeposition bestimmt und ist in dieser Hinsicht nichts zu erinnern: wie diese aber mit dem Selbstlauter *a* die Pronomina relativa vertreten, wird später bei der Lehre des Zustandswortes dargethan werden (§. 98).

§. 46. Wirkliche Pronomina possessiva giebt es aufserdem zwei: eins von der ersten Person des Singulars: *KUU*, und eins von der zweiten Person

(1) Dieses *au* ist wohl von dem persönlichen Fürwort der ersten Person des Singulars zu unterscheiden.

(2) Wohl von der gleichlautenden Partikel (§. 9[7]) zu unterscheiden.

des Singulars: *KO*. *Kuu* wird in älteren Druckschriften und namentlich noch im Evang. Matth. *ku'u* geschrieben, wodurch eine Zusammenziehung angedeutet wird, die uns nicht eingeleuchtet hat. *Kuu*, völlig gleicher Geltung mit *ka'u* und *ko'u* ohne Unterschied des Vocals, wechselt willkührlich mit dem einen und dem andern ab. *Kuu haku*, mein Herr; *kuu keiki*, mein Kind; *kuu lima*, meine Hand. Am häufigsten wird es mit Verbalsubstantiven verbunden: *kuu noho ana*, mein Bleiben; *kuu moe ana*, mein Träumen; doch auch nicht ausschliefslich (vergl. Röm. 1, 9). Ganz so verhält sich *ko* zu *kau* und *kou*: *ko haku*, *ko wahine*, dein Herr, dein Weib.

§. 47. Wir lassen die Pronomina demonstrativa folgen. Sie haben sämmtlich keinen Plural: jedes derselben gilt von einem oder mehreren Dingen oder Menschen:

*IA, OIA, EIA, KELA, KEIA, NEIA, UA.*

§. 48. In *IA* erkennen wir das unveränderte Pronomen personale der dritten Person, welches, wie im Deutschen der bestimmte Artikel, das nächste und üblichste hinweisende Fürwort abgiebt: *ia mea*, *ia mau mea*, *ia kanaka*, *ia poe kanaka*: das Ding (mit betontem Artikel), oder dieses Ding, und so die Dinge, der Mensch, die Menschen. Dieses Pronomen hat die Sonderbarkeit, im objectiven Fall ohne Praeposition zu bleiben, da es doch die Praepositionen der obliquen Fälle annimmt. So sagt man z. B.: *ia manawa*, so viel wie *i keia manawa*, zu der Zeit, zu dieser Zeit: *ia kanaka ia kanaka*, so viel wie *kekahi i kekahi*, der Mensch den Menschen, einer den Andern.

§. 49. *OIA* ist im Nominativ dasselbe Pronomen, mit vorgesetztem bestimmten Artikel. Es hat mit *EIA* die Eigenschaft gemein, den unbestimmten Artikel vor dem Substantiv nicht zu verdrängen. *Oia* bezieht sich auf bereits namhaft gemachte Dinge, *eia* auf Dinge die erst namhaft gemacht werden sollen: z. B. fängt ein Capitel, das „*no Amerika huipuia*" vom vereinigten Amerika, überschrieben ist, mit den Worten an: *oia ka aina nui loa*, dieses oder besagtes (ist) das ganz grofse Land. Dann heifst es weiter: *eia na inoa o na moku*, diese oder folgende (sind) die Namen der Theile, folgt das Namenregister der einzelnen Staaten, worauf es dann weiter heifst: *oia na moku*, diese (besagte) Theile u. s. w.

§. 50. *KELA*, jenes; *KEIA*, dieses; das Hawaiische entspricht dem Deutschen vollkommen. Es ist nur zu bemerken, dafs, wo beide in einem Satze gepaart oder entgegengesetzt werden, unserm Sprachgebrauch zuwider, das Entferntere zuerst gesetzt zu werden pflegt: *kela mea, keia mea.* Wo ausnahmsweise die in unsern Sprachen übliche Ordnung beibehalten worden, klingt es Hawaiisch wie ein Europäismus. Übrigens wird *keia* am häufigsten gebraucht, und auch von Personen oder Dingen, die in Zeit und Ort entfernt sind.

§. 51. *NEIA*, worin die Partikel *nei*, hier oder jetzt (§. 58), nicht zu verkennen ist, reiht sich den letztgenannten Fürwörtern an und bedeutet gegenwärtiges. Es ist nicht von häufigem Gebrauch, dafür steht oft *keia*. *I neia manawa*, gegenwärtig.

§. 52. *UA*, welches Wörtlein in anderer Verbindung später erläutert werden wird (§. 80), mufs auch unter den hinweisenden Fürwörtern aufgeführt werden. Als solches verhält es sich ganz wie die obigen drei. Es bezieht sich auf bereits Besprochenes und möchte füglich: solches, selbiges oder besagtes übersetzt werden.

---

§. 53. *MAI, AKU, AE, IHO.*

Zu den Beziehungen, welche die Sprachen Polynesiens mit grofser Sorgfalt und Bestimmtheit ausdrücken, gehören der Ort und die Richtung.

*MAI* wird durch her, *AKU* durch hin, befriedigend erklärt. Der Ort gehört dem Ersten, der ihn einnimmt. Der Erste, der in der Erzählung auftritt, spricht hin: *aku*, der Zweite antwortet her: *mai*; von diesem Centrum aus wird hingegangen: *aku*, zu demselben zurück wird hergekommen: *mai*; und dem entsprechend wird die Richtung jeglicher Handlung bestimmt angegeben. Wo aber Menschen zu einander reden, wo in einer Versammlung zu der Versammlung gesprochen wird, wo die Handlung nicht aus dem Kreise hinausstrebt, der sie beschränkt, und doch Bewegung ist, da steht *AE*. Wo endlich sich die Handlung auf das Subject zurückbiegt oder das Zustandswort (Verbum neutrum) keine Bewegung nach aufsen voraussetzt, da steht *IHO*.

§. 54. Wir werden *mai* im Vocabulario in der Bedeutung von Gebrechen, Krankheit wiederfinden. *Mai* vor dem Zustandswort verneint und bedingt den Prohibitiv-Imperativ (§. 82): *mai pepehi kanaka*, nicht

Menschen tödten, du sollst nicht Menschen tödten. Ein Grundbegriff des Subtrahirens scheint durch alle Bedeutungen durchzugehen.

*Hele aku*, gehen; *hele mai*, kommen. *Hele mai kekahi mai ka hale mai*, kommen her einer her (vom) Hause her; *mai loko mai o ka hale*, her (vom) Innern her des Hauses. *Hele aku kekahi mai ka hale aku*, gehen hin einer, her (vom) Hause hin, d. i. von dannen weiter. Jemanden erretten *mai ko lakou lima ae*, heraus aus ihren Händen, aber nicht weiter. *Ka loihi mai kekahi aina aku a hiki i kekahi aina*, die Entfernung her von einem Lande hin bis zu einem andern Lande.

§. 55. *Aku* hat nur den einen Sinn, doch begreift er auch das Mehrsein, als ein Weitergehen, in sich; sagen wir doch auch zu Deutsch „darüber hinaus". *A ia mea aku ia mea aku*, und dieses Ding mehr, dieses Ding mehr, und dies und das noch dazu.

§. 56. *Ae* wird gewöhnlich, *aku* seltener dem Adjectivum *e*, anderes, nachgesetzt. *Na mea e ae*, andere Dinge daneben; *na mea e aku*, andere Dinge darüber. — *Ae* ist mit der Affirmation gleichlautend (§. 28).

§. 57. *IHO*, Handlungswort, bedeutet herabsteigen. Dem Haupt-Nenn- oder Fürwort gleichsam als Adjectiv hinzugefügt, entspricht es ganz dem deutschen „selbst, selber": *Jesu iho*, Jesus selbst; *oe iho*, du selber; *ia iho*, er selbst; *ia ia ia iho*, er sich selbst. Wo dem Hauptwort eine Besitzbestimmung vorangeht, bedeutet es eigen: *o kona kino iho*, sein eigener Leib. In diesem Sinn als Hauptwort allein stehend: *kona iho* (Joh. 1, 11), τὰ ἴδια und τὰ ἴδια. Den Richtungspartikeln schliefst es sich an und tritt da ein, wo Ruhe ist, und keine Richtung hin- oder herwärts gedacht wird: *a noho iho la ilaila*, und wohnete daselbst; *maluna iho la o ke kanaka*, über dem Menschen.

---

§. 58. *NEI, LA.*

*NEI* bedeutet gegenwärtig, im Raum oder auch in der Zeit: hier oder jetzt. *LA*, im Gegensatz zu *nei*, bedeutet entfernt, im Raum oder in der Zeit: da. Beim Zustandswort dienen diese zwei Partikeln vorzüglich zur Bestimmung der Zeit, nicht jedoch ausschliefslich, denn auch da ist auf räumliche Beziehung Rücksicht zu nehmen. In anderer Verbindung bestim-

men sie gewöhnlich den Ort. Ihr Gebrauch bringt oft Klarheit in die Rede, da wo wir selber in unsern Sprachen unbeholfen Mühe haben uns verständlich auszudrücken, z. B. wenn wir erzählen: diese hätten mit jenen von dem gesprochen, was sie thun wollten u. s. w. *Lakou nei*, sie hier, und *lakou la*, sie dort, beugen im Hawaiischen jeglicher Zweideutigkeit vor.

Wo „diese unsere Welt" „diese unsere Erde" erwähnt wird, fügt sich fast unerläfslich die Ortspartikel *nei* dem Worte an: *keia ao nei*, diese Welt hier; *keia honua nei*, diese Erde hier. So wird in unsern Hawaiischen Büchern nicht leicht Hawaii anders, als *o Hawaii nei* genannt. Wie wir selbst zu gröfserem Nachdruck „dieser Mann da" „diese Sache hier" sagen, so pflegt auch oft nach hinweisenden Fürwörtern und nach *he* eine Ortspartikel in gleicher Verbindung und in gleichem Sinne zu stehen: *ia kanaka la*, der Mann da; *keia mau mea la*, diese Dinge da. Nach *ua*, hinweisendem Fürwort, scheint sie schier unerläfslich zu sein: *o ua kanaka la*, eben dieser Mann da (von dem die Rede ist). Dafs *la* häufiger wiederkehren mufs, als *nei*, liegt in der Natur der Sache.

Wie wir auch wohl im Deutschen fragen: „wer kann da sagen —?" „weshalb sollte da—?" „wohin führet da—?" so steht auch im Hawaiischen häufig eine Ortspartikel bei Fragen, aber unmittelbar nach dem Fragewort: *owai la—? no ke aha la—? pehea la—?* u. s. w. (§. 66 u. folg.)

Der Gebrauch dieser Partikeln nach der Praeposition *io* ist bereits bemerkt worden (§. 37).

Wir haben jetzt *nei* in seiner Verbindung mit verschiedenen Partikeln zu betrachten. Nur im nächstfolgenden Falle steht ihm noch *la* in gleicher Zusammensetzung entgegen:

*PENEI, PELA.*

Das Präfix *pe* bedeutet wie: wie hier, wie dort, oder: wie jetzt und wie damals: also, mit dem Unterschied, den die Orts- oder Zeitpartikel bedingt.

Für *penei* kommt auch *PENEIA*, *MENEI* und *MENEIA* vor. *Me* bedeutet: wie, so wie (§. 74), und *neia* erinnert an das Fürwort (§. 51).

§. 59. *ANEI*, wie das lateinische *num*, giebt dem sonst unveränderten Satze fragende Bedeutung. Es nimmt beim Zustandswort die Stelle der Zeitpartikel ein oder steht hinter derselben. Es verdeutlichet uns bei

der Partikel *he*, die wir den Artikeln angereiht haben (§. 19), wie selbige das Hülfs- und Verbindungswortes sein dem Begriffe nach in sich schliefst, und kommt auch ohne *he* und ohne Verbindungswort vor:

*Ke hiamoe nei anei oe?* schläfst du? — *O oe anei ke alii o ka poe Judaio?* bist du der König der Juden? — *Oia anei he kahuna?* ist dieser der Priester oder ein Priester? — *He Akua anei o Jesu?* ist Jesus Gott? — *Ekolu anei Akua lakou?* sind sie drei Götter?

§. 60. *AUANEI* deutet auf die nächst bevorstehende Zukunft, auf das, was im Werden begriffen ist, was kommen muſs, was kommen wird, und vergegenwärtigt in vielen Fällen das griechische μέλλω. Es nimmt beim Zustandswort die Stelle der Zeitpartikeln ein: *e hele mai auanei o Jesu*, *venturus est Jesus.*

*UANEI*, mit demselben Sinn als *auanei*, scheint nur da zu stehen, wo das Zustandswort fehlt: *pehea uanei ia mea?* wie soll oder kann dieses geschehen?

*NEIA* ist unter den hinweisenden Fürwörtern aufgeführt worden: *neia wa*, gegenwärtige Zeit (§. 51).

§. 61. Noch bleibt uns *nei* in Verbindung mit etlichen Casualpraepositionen zu betrachten.

*ONEI* scheint wohl Genitiv mit der Casualpraeposition *o* zu sein, jedoch wird selbige davor wiederholt: *na aina a pau o onei*, die Lande alle des Hiers, alle hiesigen Lande; *ko onei kanaka*, die Menschen von hier, *populares.*

*IA NEI*, hier, im objectiven Falle. Die Praeposition getrennt und ausgeschrieben, wie vor den persönlichen Fürwörtern. Joh. i, v. 15 und 16. (ὑμῶν). — Nicht zu verwechseln mit *ia nei*, er oder dieser hier. — Auch *IO NEI* kommt vor: hieher.

*MANEI* (mit der Casualpraeposition des Casus localis), hier, allhier; auch in der Bedeutung: von hier aus. In letzterem Sinn auch *MAANEI* (wobei *anei* statt *nei* zu bemerken ist); *maanei aku*, von hier aus weiter.

---

§. 62. Für dort oder dann und die relativen Orts- und Ordnungsbestimmungen, die im Deutschen durch Praepositionen ausgedrückt werden, hat die Hawaiische Sprache Wörter, welche sich eher wie Substantiva ver-

halten, nur dafs sie keinen Artikel dulden und nicht wohl im Nominativ vorkommen.

Der Gebrauch der Partikel *mai* bei diesen Wörtern entspricht dem einer Casualpraeposition. Als solche betrachtet, ist sie die einzige, die nie als Praefix mit dem Worte selbst zusammengezogen wird, es sei denn, man wolle sie selbst abgekürzt in demjenigen zusammengezogenen *ma* erkennen, welches mit ihr gleiche Bedeutung hat; aber dieses *ma* kommt auch in gleichem Sinne getrennt vor (vergl. §. 36). Auch die Praeposition *ko* wird gewöhnlich getrennt geschrieben.

§. 63. *LAILA* (dem *nei* in den letzterwähnten Formen entgegengesetzt): dort, im Raume, dem ein dort in der Zeit, der Vergangenheit oder Zukunft, sich beiordnet. Es kommen vor:

*Alaila:* dann, dann war es, dann wird es sein. Als Verbindungswort häufigen Gebrauches: dann oder so. *Alaila* könnte vielleicht als der Nominativ betrachtet werden. Das Praefix *a* scheint dem Worte nur Selbstständigkeit zu geben, für welche Ansicht *aole* (§. 27). die Cardinalzahlen (§. 117) und andere Beispiele sich anführen lassen.

*Ilaila:* da, an den Ort oder am Orte.

*Olaila:* des Ortes; *na kanaka olaila*, die Menschen des Ortes; *iloko olaila*, in dem oder in das Innere des Ortes, darin, darein.

*Kolaila:* von dort; *kolaila poe kanaka*, die Menschen von dort, die dortigen Menschen. Auch von der Zeit: *o kolaila la*, *o kolaila hora*, der bestimmte Tag, die bestimmte Stunde davon, von diesem dann.

*Nolaila:* daher, deswegen.

*Malaila:* daselbst, und wie folgendes:

*Mai laila:* her von dort; *mai laila mai*, *aku*, *ae* — herwärts, hinwärts, oder blos: heraus.

§. 64. *LOKO*, innen oder das Innere; *WAHO*, aufsen oder das Aufsere; *LI VA*, oben oder das Obere; *LALO*, unten oder das Untere; *WAENA*, zwischen oder das Mittlere.

Diese Wörter kommen gewöhnlich ohne Artikel vor; am häufigsten mit den Casualpraepositionen *i*, *o*, *ko*, *no*, *ma* und *mai*, die, mit Ausnahme von *mai* und *ko*, sich mit ihnen als Praefix verbinden. Das, worauf sie sich

beziehen, wenn es überhaupt genannt wird, folgt im Genitiv mit der Praeposition *o*.

*Iloko o ka hale*, in das Haus oder im Hause; *iwaena o oukou*, unter euch; *iwaena konu o lakou*, mitten unter sie oder unter ihnen. *Aole he wai oloko*, es war kein Wasser des Innern, es war kein Wasser darin. *Me he hale la ko luna*, wie da ist ein Haus von oben, das Ding oder die Dinge von oben. *Maluna ona*, über ihn; *malalo pono o ka la*, grade oder scheitelrecht unter der Sonne (*pono, directum*); häufig mit der Partikel der Ruhe, *iho*: *maluna iho ona*, *malalo iho ona*, über ihm, unter ihm; auch mit der Partikel der beschränkten Bewegung, *ae*. *Mawaho mai* oder *mai waho mai o Aigupita*, aus Ägypten heraus; *mai luna a lalo loa*, von oben bis ganz unten.

Sehr merkwürdig ist der Satz: *aole oe i manao ia waho* (Luc. 20, 20), nicht du meinen Äufseres, du achtest nicht das Äußere, worin *ia* die Praeposition des objectiven Falles zu sein scheint, in der Form, die sie vor dem persönlichen Fürwort annimmt.

§. 65. Eben so verhalten sich:

*MUA*, vor; *MULI*, nach; beide in Raum und Zeit, Adjectiv und Adverbium.

*HOPE*, letzt (*ka hope*, das Ende; jedes Ende, von dem an weiter gerechnet werden kann).

*Ka mua*, der vordere, der erste; *o ke kanaka mua loa o Adamu*, der allererste Mensch (war) Adam.

*Imua*, vor; *imua o Parao a imua o kana poe kauwa*, vor Pharao und seinen Knechten; *imua i ke alo o Parao*, vor dem Angesichte Pharao's (in dieser Redensart ist der objective Fall, *i ke alo*, bemerkenswerth).

*Mamua*, zuvor, sonst, dem jetzt entgegengesetzt. In diesem Sinne steht es oft allein. *Mamua aku nei*, vorhin, vormals, und *mamua mai*, vorher; *ka wa mamua aku o Mahometa*, die Zeit vor Mahomet. Die Jahre vor Christi Geburt werden gezählt: *na makahiki mamua aku o ka hiki o Kristo*, die Jahre zuvor hinwärts (sich von uns entfernend) des Eintreffens Christi (der Geburt Christi).

*Ka muli*, der folgende, der nachherige. Dem erstgeborenen

Sohn wird der jüngste: *ka muli loa*, der allernachherigste, entgegengesetzt.

*Mamuli*, nachher, künftig. Oft, wo es schwer ist zu übersetzen, in dem Sinne von „folgen, gehorchen, nachgehen": *ae aku no lakou mamuli o ke alii*, sie gehorchen im Folgen des Königs, dem Könige, *aia no lakou mamuli o ka pono* (*aia* bedarf einer eigenen Erklärung, §. 89), sie sind im Folgen der Gerechtigkeit, sie folgen der Gerechtigkeit.

*Hope. Ka mea mua a me ka mea hope*, der erste und der letzte. *Ka hope, — ma keia hope aku*, von dieser Zeit an. *Ka hopena* (*hope ana*), das Enden, das Ende.

*Mahope o'u*, hinter meiner (mir); *noho lakou mahope o ka lealea*, sie weilen (leben) hinter der Üppigkeit, ergeben sich der Üppigkeit; *mahope o na kii lakou e pule nei*, hinter der Bilder sie beten jetzt, sie beten Bilder an. — Die Jahre, *na makahiki*, werden gezählt: *mahope mai o ka hookumu o ke ao nei*, nach (herwärts) der Erschaffung dieser Welt. *Mahope aku nei, mahope aku*, späterhin, künftig (*d'oresenavant*). *Mahope o ka make ana o Mose*, nach dem Sterben Mosis; *mahope iho o ka ai ana*, nach dem Essen; *mahope iho*, nachher, zuletzt.

---

### Fragewörter.

§. 66. *WAI?* ist das fragende Fürwort ohne Unterschied der Zahl: wer? welche?

Ohne Artikel: *ka inoa wai la?* welcher Name? — *ka poe kanaka wai la?* welche Menschen? — *ka poe wai?* welche?

Mit dem bestimmten Artikel: *owai la Jesu Kristo?* wer (ist) Jesus Christ? — *owai ke kanaka?* wer (ist) der Mensch? — *owai ka inoa?* was (ist) der Name? — *owai lakou?* wer (sind) sie? — *owai na inoa?* welche (sind) die Namen?

*Ia wai?* im objectiven Fall: wen? wem?

*Owai?* Genitiv: wessen? scheint wenigstens selten vorzukommen.

*Nawai?* von wem? häufig bei der später zu erläuternden Construction des Zustandswortes: *nawai o Jesu Kristo i pepehi?* von wem Jesus Christ tödten (vergangene Zeit)? wer hat Jesus Christ getödtet?

*Nowai?* für wen? weswegen? wessen? *Nowai kona kii?* wessen dessen (des Geldstückes) Bild?

§. 67. *AHA? — Aha* kommt in der Bedeutung von „Versammlung" besonders in zusammengesetzten Wörtern (Rathsversammlung, Speiseversammlung u. a.) häufig vor. Damit läfst sich kaum das Fragewort in Zusammenhang denken. Mit letzterem haben wir allein zu thun.

*Aha?* Hauptwort: ein Was? Zustandswort, active Form: was thun? passive Form: was werden?

Hauptwort: *heaha?* (*he aha?*) was ist? *Heaha ke Akua?* was ist Gott? — *heaha lakou?* was sind sie? — *heaha la ia oe?* was ist es dir oder für dich? wie meinst du das? — *heaha ka ke Akua i hana?* u. s. w. was ist's von Gott machen?... was ist es was Gott gemacht hat? u. s. w.

*I ke aha la?* objectiver Fall: zu was? wozu?

*No ke aha la?* wegen was? weswegen?

Zustandswort (zu mehrerer Deutlichkeit lassen wir die Verbalpraeposition getrennt, die nach der neueren Rechtschreibung vereiniget wird), active Form: *e aha mai ke Akua?* was thut Gott? (um uns zu bessern u. s. w.) Passive Form: *i ahaia ko Jesu Kristo kino make?* was ist worden der todte Leib von Jesus Christ? was ist daraus geworden oder gemacht worden? — *e ahaia lakou mahope?* was werden sie nachher? was wird nachher aus ihnen? — *e ahaia oe ina e hewa?* was wirst du, was wird aus dir, wenn du sündigest?

§. 68. *HEA?* oft gleichsam als Eigenschaftswort einem Substantiv nachgesetzt: *i ka wa hea?* zu welcher Zeit? — *ma ka aina hea?* in welchem Lande? — *ma kahi hea?* an welchem Orte? (der Pseudoartikel *he* scheint wohl die Wurzel zu sein).

Oft aber auch selbstständig mit Casualpraepositionen oder sonstigen Praefixen zusammengezogen: *mahea la ia i make?* wo ist er gestorben? — *nohea la?* woher? oder weshalb? *nohea la mai ke kino o ke kanaka?* woher der Leib des Menschen? Antwort: aus Staub. — *nohea la ke Akua he kahikolu?* weshalb Gott der Dreieinige? Antwort: *no ka mea*, weil u. s. w. — *pehea la?* wie da? wie so? *pehea ke ano o ka aina?* wie (ist) die Natur des Landes? — *ahea?* wann? *ahea la uanei hiki ia mau mea?* wann sollen geschehen diese Din-

ge? — *inahea?* (*ina*, wenn) wann? (Luther: wenn?) *inahea i ike mai makou ia oe?* wann haben wir dich gesehen? (Matth. 25, 37 u. folg.)

*Ailaihea?* oder mit den katholischen Missionaren: *ai la ihea?* — *Ai*, wovon später die Rede sein wird (§. 88), ist der Stellvertreter unserer Hülfszustandswörter; *la* die Orts - und Zeitpartikel; *ihea?* ist *hea?* im objectiven Falle. *Ailaihea ko ke Akua wahi i noho ai?* wo ist Gottes Ort, da er wohnen solle? *ai la ihea Jesu Kristo i keia manawa?* wo ist Jesus Christ zu dieser Zeit? Antwort: *ai iluna*, er ist oben.

§. 69. *EHA?* scheint kaum dem Sinne nach von *hea?* verschieden zu sein. Es wird meist als Praedicat dem Substantiv nachgesetzt: *ka inoa eha la?* welcher Name? was für ein Name? — *ka ino eha la?* welches Übel? — *ka olelo pule eha la?* welches Gebet? — *i ka wa eha la?* zu welcher Zeit? — *i ka maikai eha la?* welches oder welchem Gute? — *Maheala?* woher?

§. 70. *EHIA?* wieviel? — *ehia pepeiaohao o ka rinokerote?* wieviel Hörner (sind) des Rhinoceros?

*ANEI?* ist früher erläutert worden (§. 59).

---

Wir haben noch etliche Bindewörter und andere Partikeln zu erörtern, welche in der Hawaiischen Grammatik eine Stelle einnehmen müssen, und die wir bis jetzt nicht unterzubringen gewußt.

§. 71. *MEA*, Ding, wird eben so häufig von Personen wie von leblosen Dingen gebraucht, und vertritt die Stelle vieler Fürwörter. Jemand, einer, etwas: *kekahi mea.* Der oder wer, unbestimmt, derjenige, der: „wer nie sein Brod mit Thränen aß": *o ka mea.* Dieser und jener, *kela mea, keia mea.* Niemand (*no man*), *aole mea*, und was nicht ist, nichts, *mea ole.* So vertritt *mea* in einigen Fällen die Pronomina relativa: *o oe ka mesia, ka mea hele mai i ke ao nei*, du (bist) der Messias, das Ding kommen her in diese Welt, welcher gekommen ist in diese Welt. — *Ka mea hale*, das Hausding, d. i. der Hausherr. — Von *ai* speisen, *inu* trinken, *kalepa* handeln, heißt: *ka mea ai*, Speiseding, eine Speise; *ka mea inu*, ein Trank; *ka mea kalepa*, eine Waare u. s. f. — *Hilahila*, Scham und Schande; *he mea hilahila ia lakou*, es ist ihnen eine Schande, gilt ihnen für eine Schmach. —

*Ka mea pai palapala*, das Schrift-präge-ding, die Buchdruckerpresse.

*No ka mea*, wegen eines Dinges, entspricht den Bindewörtern: denn, weil, sintemal, sich auf das bezichend, was darauf folgt. — *No ia mea, no keia mea, no ia mau mea*, wegen dieses Dinges oder dieser Dinge, deswegen, deshalb, bezieht sich hingegen auf eben Gesagtes.

*Mea* kommt auch als Zustandswort vor: besachen, beschäftigen. Ungemach verursachen.

Man findet in älteren Druckschriften (Evang. Matth.) bisweilen *me* anstatt *mea*, eine Wortform, die später aus der Büchersprache zu verschwinden scheint.

§. 72. *A* ist die üblichste Conjunction: und; auch die Disjunction: oder. Wenn zwei Glieder eines Satzes, die gleiche Subjecte und Objecte haben, gepaart werden, wird in der Regel die Conjunction ausgelassen: *Olelo aku la Jesu, i aku la*, Jesus sprach (und) sagte. Wo aber Dinge und Personen zusammengezählt werden, steht nicht *a* allein, sondern *a me*, und mit: *ike la lakou ia Maria a me Josepa a me ke keiki*, sie sahen Maria und Joseph und das Kind. (Die Praeposition, die sämmtliche Wörter regiert, wird aber nur vor dem ersten gesetzt und vor den folgenden nicht wiederholt.) *A* zu Anfang des Satzes bedeutet oft wenn, worauf *alaila*, so, folgen kann: *a o ka Mesia oe, e hai pono ia makou*, wenn der Messias du (wenn du der Messias bist), verkündige (es) uns recht (andere Beispiele später beim Conjunctiv, §. 111). *A* steht auch zu Anfang eines Satzes, der lateinisch mit dem absoluten Ablativ übersetzt werden kann, entsprechend dem deutschen nachdem, worauf ein so folgen kann: *a — alaila*. — Wir haben *a* bereits in der Bedeutung von „bis zu —" kennen gelernt, vergl. *a pau* (§. 25), *a puni* (§. 26): *mai kekahi aina aku a hiki kekahi aina*, von einem Lande bis zu einem anderen Lande.

§. 73. *HOI* bedeutet auch, und *no hoi*, wohl auch; es hat manchmal auch die Bedeutung von jedoch.

§. 74. *ME* bedeutet mit und auch wie. Wir haben es bereits in Verbindung mit *a*: *a me*, die gewöhnliche Copula, bilden sehen (§. 72). *Me ka manaoio*, mit Glauben; *me ka wiwo ole*, mit Unverzagt-

heit, dreist, kühn (*wiwo* scheint nur in Verbindung mit der Negation vorzukommen, dem deutschen Wort ungeschlacht analog). Winken, zeigen *me ka lima*, mit der Hand; messen *me ka ohe*, mit dem Rohre (mit dem Maſsstab). *Noho pu iho la Maria me Elisabeta ekolu paha malama*, Maria wohnete zusammen mit Elisabeth drei ungefähr Monate (ungefähr drei Monate).

In der Redensart: *e like*, oder *i like*, oder *ua like kekahi mea me kekahi mea*, ist *like* Zustandswort und bedeutet: gleichen, ähnlich sein, mithin kann auch hier *me* mit heiſsen: etwas ähnlich sein mit etwas. *Owai ka mea like me ia holoholona?* wer das Ding gleich mit diesem Thiere? wer gleichet diesem Thiere?

*Me he manu nunu la ke ano*, wie ist ein Vogel Taube da die Gestalt, die Gestalt wie eine Taube; *me he aniani la*, wie da ist Krystall, wie Krystall; *he kai, me ke kai eleele a me ke kai keokeo*, es ist ein Meer, wie das schwarze Meer und das weiſse Meer.

§. 75. *PAHA* haben wir eben mit dem Sinne von ungefähr, beiläufig, gesehen; es heiſset aber auch etwa, vielleicht, und ist von häufigem Gebrauch. *Ae paha, aole paha*, vielleicht ja, vielleicht auch nein, wer weiſs? *E nana oe, o ke kapa paha o kau keiki, aole paha*, siehe du nach, das Kleid vielleicht deines Sohnes, vielleicht nicht (ob es das Kleid deines Sohnes ist oder nicht). Das Zustandswort erhält von dieser Partikel des Zweifels die Geltung des griechischen Optativs: *ua manao paha ka lehulehu e hele i ka lani, aka* —, die Menge meinet etwa (möchte vielleicht meinen) in den Himmel zu kommen, aber —

§. 76. *NO*, Partikel, die man von der gleichlautenden Casualpraeposition (§. 31 und 34) wohl unterscheiden muſs, steht überall, wo im Deutschen bejahend oder betheuernd wohl stehen könnte. *He maikai no ka nui o ka aina*, es ist gut wohl der gröſste Theil des Landes.—Wenn einer Negation eine Affirmation entgegengesetzt wird, und im Deutschen „wohl aber" „wohl hingegen" oder „sondern" stehen kann, reicht öfters *no* allein hin, diese auszudrücken. *Aia no*, siehe! (ἰδού); *no hoi*, wohl auch, und *wale no*, sind gewöhnliche Wortverbindungen.

§. 77. Das Adverbium *WALE*, wofür im Deutschein ein Wort fehlt, bedeutet: „von selbst, freiwillig, zufällig, zwang- und zwecklos, blos so, so hin". *Wale no* aber bedeutet nur, allein: *o Jesu wale no, oia wale*

*no*, nur Jesus, er allein. *Ma ia mau mea wale no*, in diesen Dingen allein oder nur in diesen Dingen.

§. 78. *AKA*, aber, sondern, und: wenn nicht, es sei denn, *sed, at, aut*. *NAE*, aber, doch und zwar, *autem, quidem*. *Aka* zu Anfang des Satzes, *nae* in demselben verflochten.

§. 79. *INA*, wenn. *Ina paha*, wenn etwa, wenn vielleicht. Das denn oder so, welches die Consequenz der so gestellten Bedingung einleitet, wird im Hawaiischen erforderlichen Falls durch *alaila* oder auch durch ein wiederholtes *ina* ausgedrückt.

§. 80. *UA*. Wir haben diese Partikel unter den hinweisenden Fürwörtern aufführen zu müssen geglaubt (§. 47 und 52), weil sie entschieden mit der Geltung eines solchen vorkömmt; aber darauf beschränkt sich ihr Gebrauch nicht. Übrigens, wie verschieden dieser auch sei, scheint uns ihre Identität nicht zu bezweifeln. *Ua* steht, in unsere Sprachen unübersetzbar, zu Anfang des Satzes, wie eine Hand mit ausgestrecktem Zeigefinger: „seht, merkt": verbindet das vorangestellte und betonte Eigenschaftswort mit dem nachfolgenden Hauptwort und ersetzt in dieser Verbindung das fehlende Verbindungswort sein (vergl. §. 19, 88 und 89). Die Hawaiische Erdkunde fängt mit den Worten an: *ua poepoe ka honua*, seht: rund die Erde, die Erde ist rund. — *Ua akamai loa lakou*, sie sind sehr kunstreich: *ua nui na hipa i hanaiia malaila*, viel (sind) die Schafe, die allda ernähret werden; *ua like a like ka poe ike i ka palapala a me ka poe ike ole*, gleich und gleich die Wissenden die Schrift und die Wissenden nicht.

*Ua* wird häufig dem Zustandswort vorgesetzt, welches sodann die zeitbestimmende Praeposition und Partikel verliert. — Diese Redeweise findet hauptsächlich ihre Anwendung im beschreibenden Styl. *Ua ike lakou a pau i ka palapala*, kennen sie alle die Schrift, alle kennen die Schrift: *ua hanauia ia i alii*, geboren werden er zum Könige, er wird zum Könige geboren.

Wenn das Subject vorausbenannt, vielleicht auch durch Zwischensätze von dem Zustandswort entfernt worden, wird ein neuer Satz mit *ua* angefangen und das Subject durch ein Fürwort vertreten. *Jesu Kristo — ua haawi aku ia i kona koko no kakou*, Jesus Christ — seht geben hin er sein Blut für uns.

Wo eine Consequenz gezogen wird, wird häufig die Redeweise mit *ua* gebraucht: *no ka mea, ua kokoke mai ka manawa*, denn, nahen her die Zeit, die Zeit nahet. *Nolaila, ua ike maopopo ia, he poepoe ka honua*, daher offenbar scheinen (passiv mit Adverbium und getrennter Endung) sein rund die Erde. *No ka mea, ua naaupo*, denn thöricht (Zeit und Person anderwärtig bestimmt), er oder sie, sind oder waren Thoren.

*AIA*, verwandt mit *ai*, werden wir dieser letzteren Partikel anreihen (§. 89).

---

## Das Verbum.

§. 81. Wir versuchen zuerst die Geltung der verschiedenen Partikeln zu ermitteln, vermöge derer die Bestimmungen, welche das Zustandswort erfordert, bewirkt werden. Etliche werden demselben vorangesetzt, so wie der Artikel dem Substantiv. Wir wollen sie Verbal-Praepositionen nennen: sie könnten vielleicht ebenso gut Verbal-Artikel heifsen. Wir finden kaum Ähnliches in unsern Sprachen.

§. 82. *E, MAI* und *O*. *E* deutet gegenwärtige oder zukünftige Zeit an, was wird oder werden wird, oder (gebietender Imperativ) was werden soll. Bei dem verbietenden Imperativ wird es durch das verneinende *mai* verdrängt und ersetzt (§. 54). In älteren und neueren Druckschriften kommt der gebietende Imperativ von *hele*, gehen: *o hele* (statt des gebräuchlicheren *e hele*) wiederholt vor, und auch von den sinnverwandten Wörtern *haele*, gehen, πορεύεσθαι, und *hoi*, zurückkehren, läfst sich in gleicher Bedeutung *o haele* und *o hoi* nachweisen. Diese Anomalie mufste bezeichnet werden.

§. 83. *I* deutet vergangene Zeit an, was bereits geworden ist. Es ist zu bemerken, dafs Passiva und Verba neutra, die mehr einen Zustand als ein Handeln bedeuten, öfters die Praeposition *i* annehmen, wo wir in unseren Sprachen das Praesens brauchen. Wir bilden, vielleicht unlogisch, das Passivum mit dem Hülfswort werden; wenn wir an dessen Statt das Verbindungswort sein gebrauchten, so würde uns das Hawaïische anschaulicher erscheinen. Geliebt, *amatus*, drückt ein bereits Gewordenes, liebend, *amans*, ein Werdendes aus.

§. 84. *KE*. Im Praesens, wenn nach der gewöhnlichen Construction das Subject nach dem Zustandswort steht, tritt *ke* an die Stelle von *e*, wo-

durch ein gröſserer Nachdruck auf die Handlung gelegt wird. Einem Volke, das ganz in der Gegenwart lebte, muſste es vorzüglich natürlich sein, die Gegenwart verstärkend hervorzuheben.

§. 85. Die Verbalpraepositionen deuten allein im Hawaiischen die Beziehungen des abhängigen Satzes an, wofür unsere Sprachen den Conjunctiv haben. In solchen Fällen bedeuten:

*KE*, falls, im Falle dafs, oder auch: dafs.
*I*, dafs, und: auf dafs, damit.
*O*, auf dafs nicht, damit nicht.

(Vergl. §. 111.)

Es möchte eine mifsliche Aufgabe sein, unter den Verbalpraepositionen das *ke* der Gegenwart von dem *ke* der bedingten Rede, und das *i* der Vergangenheit von dem *i* der bedingten Rede scharf zu sondern, indem sich wohl keine wesentliche Verschiedenheit nachweisen liefse.

§. 86. Von den Partikeln, die zu den Bestimmungen des Handlungswortes beitragen, haben wir bereits folgende erläutert:

Die Zeit- und Ortspartikeln *NEI* und *LA* (§. 58), und bei Gelegenheit von *nei*, auch die Partikel *AUANEI* (§. 60), die das griechische *ἀεὶ* vertritt, und das Fragewort *ANEI* (§. 59); ferner die Richtungspartikeln *MAI*, *AKU*, *AE* und *IHO* (§. 53).

Wir beziehen uns auf das Gesagte.

§. 87. *ANA*. Diese Partikel bestimmt die Handlung oder den Zustand, den das Verbum ausdrückt, als einen währenden, fortdauernden, daher sie meist ihre Anwendung findet, wo wir das Particip der activen Form gebrauchen. Sie fügt sich nur selten der passiven Form an. Am nächsten entspricht ihr die englische Verbalendung *-ing*. Das durch sie bedingte Zustandswort wird ebenfalls häufig als Substantiv gebraucht: *ke ola*, *the live*; *ke ola ana*, *the living*; *ka ai*, die Speise, *ka ai ana*, das Speisen. Wir erkennen diese Partikel mit elidirtem Anfangsvocal in der Endung vieler Wörter, die wir demnach mit einem Apostroph schreiben wollen: *moku'na*, *hope'na*, *hanau'na* u. a. m. Die deutschse Endung *-ung* ist derselben analog.

§. 88. *AI* vertritt beim Zustandswort die Stelle unserer Hülfswörter: in der vergangenen Zeit sein oder haben, in der zukünftigen sollen, wollen.

*Ai* kommt auch in gleichem Sinne selbstständig vor, und steht da zu Anfang des Satzes von allen Partikeln entblößt, die zu den Bestimmungen eines Zustandswortes gehören, und doch mit der Geltung eines Zustandswortes. Luc. 1, 28: ὁ κύριος μετὰ σοῦ, der Herr ist mit dir, wird übersetzt: *ai ia oe ka haku.* Luc. 1, 66: καὶ χεὶρ κυρίου ἦν μετ' αὐτοῦ, die Hand des Herrn war mit ihm, *ai ia ia ka lima o ka haku. Ai i kekahi kulanakauhale kekahi lunakanawai,* sein (es war) in einer Stadt ein Richter; *ailaihea e hanau ai o ka mesia? — ai Betelehema i Iudaia nei,* wo soll der Messias geboren werden? — soll sein zu Bethlehem in Judäa hier (Matth. 2, v. 4 u. 5). Vergl. *ailaihea?* unter den Fragewörtern.

§. 89. *AIA,* von welchem Worte wir uns hier zu sprechen aufgespart haben, kommt in vielen Dingen mit *ai* überein, und könnte vielleicht als das Passivum dieser seltsamen Zustandspartikel angesehen werden. *Aia* steht, so wie *ai,* zu Anfang des Satzes mit der Geltung eines Zustandswortes und ohne die Partikeln, die ein solches begleiten sollten. Es steht da, wo die Lage, der Ort, den eine Sache einnimmt, angegeben wird, und wo wir die Verba liegen, sich befinden, sein gebrauchen. *Aia* wird oft von der Partikel *no* begleitet. *Aia no Amerika ma ka hikina o Hawaii nei,* es liegt wohl Amerika im Osten von Hawaii hier. *Aia no na lio maloko o ka moku,* es befinden sich wohl die Pferde im Innern des Schiffes. *Aia ma ka puka,* es ist vor der Thür. *Aia no i ke alii nui na mea a pau o ke aupuni,* es liegen bei dem Könige alle Dinge des Reiches (hängen von ihm ab).

*Aia* wird außerdem häufig als Bindewort gebraucht. Es kommt zu Anfang des Satzes in der Bedeutung von wann oder wenn vor, worauf *alaila,* dann oder so folgen kann, und steht auch für sondern und es sei denn, τί μή. *Aia ma ka pule,* τί μὴ ἐν προσευχῇ (Matth. 17, 21). *Aole ko'u makemake e hanaia, aia o kou,* nicht mein Wille werde gemacht, sondern der deine. Für das oft im neuen Testamente wiederkehrende ἀλλά pflegt *aia no, aia hoi* oder *aia ka* zu stehen.

§. 90. *-IA,* Suffix des Passivs ist bereits erwähnt worden, und die Frage in Anregung gebracht, ob nicht in demselben die Casualpraeposition zu erkennen sei, die von dem Object zu dem Handlungswort herübergezogen worden (§. 10). *Aloha o Jesu ia kakou,* Jesus liebet uns. *Alohaia*

*kakou e Jesu*, wir werden geliebt von Jesus. Wenn dem Handlungswort ein Adverbium beigefügt ist, so steht *ia* nach letzterem und getrennt: *haawiia*, gegeben werden; *haawi wale ia*, geschenkt werden; *haawi hou*, aufs neue geben; *haawi hou ia*, aufs neue gegeben werden.

In einigen Fällen wird das *i* von *ia* in der Zusammenziehung elidirt: *ike*, *ikea*; *lohe*, *lohea*; *puni*, *punia*; doch scheint in Hinsicht dieser Wörter die Rechtschreibung noch schwankend.

In anderen Fällen wird ein *h* euphonisch eingeschaltet: *malu*, *maluhia*; *ulu*, *uluhia*.

*Ikea*, öfters *ike'a* geschrieben, ist ganz bestimmt das, wofür wir es ansehen, eine mehr zusammengezogene Form von *ikeia*, dem Passiv von *ike*. Auffallend ist es, wo ein Adverbium zu dem Zustandswort hinzutritt, die Form *ikea* sich wie eine einfache Wurzel verhalten zu sehen und die Passiva anzutreffen: von *ike maka*, mit Augen sehen, Augenzeuge sein, *ikea maka ia* (Luc. 17, 20), und von *ike koke*, bald sehen, *ike koke ia* (Luc. 19, 11). Wie in *o onei* (§. 61) die Praeposition, wird hier das Suffix des Passivs wiederholt.

Nach der Endung des Passivs wird der Anfangsvocal der Partikeln *aku*, *ae*, *ana* und *ai* elidirt.

Dieses Passivum hat das Hawaiische mit der Mundart von Tahiti gemein. Es fehlt hingegen dem Neuholländischen und der Tongasprache.

§. 91. *HOO-*, Praefix.

Es ist zuvörderst zu bemerken, dafs viele Wurzeln als Zustandswörter transitive und intransitive Bedeutung vereinigen. *Waiho*, legen und liegen, setzen und sitzen, stellen und stehen; *kau*, auflegen und aufliegen, aufsetzen und aufsitzen, hängen und hangen; *ao*, lehren und lernen u. a. m.

*Hoo-* bestimmt das Wurzelwort zu einem Verbum activum und macht jedes Verbum neutrum zu einem Transitivum. Es schafft wenigstens jedes Dulden zu einem Handeln um, wenn auch dieses Handeln manchmal rückwirkend kein directes Object voraussetzt (Verbum reciprocum). Die so gebildeten Wörter entsprechen zuweilen nur einseitig in bestimmt beschränktem Sinne der Bedeutung ihrer Wurzel. Hier etliche Beispiele (in der Zusammenziehung wird meist vor einem Vocal ein *o* elidirt):

*Alii*, Fürst, König; *hoalii*, fürsten, zum Könige machen. — *Lei*, Kranz, Krone; *hoolei*, bekränzen, krönen. — *Noho*, sitzen; *hoonoho*, setzen, einsetzen. — *Lohe*, hören; *hoolohe*, gehorchen. — *Maikai*, gut; *hoomaikai*, gut machen, preisen, danken, segnen. — *Hiki*, der Urbedeutung nach, Activum: erreichen, Neutrum: geschehen; *hoohiki*, schwören, Eidschwur.

*Hoo-* geht auch Verbindungen ein, durch welche kein Zustandswort entstehet: *kahi*, eins; *hookahi*, ein Einziges, ein Einzelnes, daher auch jedes. *Ka wahine hookahi*, ein einziges Weib; *hookahi haneri*, ein Hundert; *hookahi kanaha*, ein Vierzig (wie wir „ein Dutzend" sagen). — *Hookahi makahiki*, *hookahi kala*, ein Jahr, ein Piaster, jedes Jahr ein Piaster.

§. 92. Die einzige Spur einer Wortbeugung, die im Hawaiischen nachgewiesen werden könnte, ist die Reduplication, bald des ganzen Wurzelwortes und bald nur der ersten Sylbe desselben. Letzteres dem griechischen Augmente vergleichbar. Die Elision der Vocale, die dabei statt zu finden pflegt, wird aus den Beispielen erhellen. Die Reduplication bildet bei Eigenschaftswörtern einen Comparativ oder Augmentativ: (*nui*) — *nunui* wird von riesigen Menschen, (*loa*) — *loloa* von Dingen, z. B. von Landstrichen, die lang und schmal sind, gesagt. Bei Zeitwörtern bildet die Reduplication einen Frequentativ, meist in der gewöhnlichen Bedeutung des Wortes: *pehi*, *pepehi*, schlagen, erschlagen; *kamailio*, *kamakamailio*, sich wiederholt besprechen; *ninau*, fragen, eine Frage thun, *ninaninau*, mehrere Fragen thun. — Ein Wiederholen der Handlung, wofür uns der Ausdruck fehlt. Von *ike*, sehen, kündigt sich die Zeitung von Hawaii an: *he pepa hoikeike i na mea* ... dies ist ein Papier machen sehen sehen die Dinge u. s. w. „zeigen, anzeigen, nicht ein einzelnes Ding und ein einziges Mal, sondern gewohntermafsen alle Dinge, die" u. s. w. Der Anschlagzettel am Kreuze wird *ka hoikeike ana* genannt. Etliche dieser Frequentativa werden jedoch in einem bestimmten beschränkten Sinne genommen: *hoi*, zurückkehren, *hoihoi*, (Dinge) zurückgeben, (Personen) entlassen; *kau*, hoch oder über etwas setzen oder sein, walten, *kakau*, aufzeichnen, aufschreiben, verfassen (eine Schrift).

§. 93. Wir stellen die Formen des Hawaiischen Zustands- und Handlungswortes übersichtlich zusammen, wie solche aus den angegebenen Bildungsmitteln sich ergeben, und wirklich in vielen Fällen alle vorkommen. Dafs sie in anderen Fällen nicht alle möglich sind, und z. B. ein Zustandswort, das eines Objectes entbehrt, kein Passivum bilden kann, versteht sich von selbst.

*Ike*, sehen, kennen, wissen.

*Ikeia* oder *ikea*, gesehen werden (scheinen): gekannt, gewufst werden.

*Hoike*, sehen, kennen, wissen lassen oder machen; zeigen, bezeugen, offenbaren.

*Hoikeia*, gezeigt, bezeugt, offenbart werden.

*Ikeike*
*Ikeikeia*
*Hoikeike*
*Hoikeikeia*
} Frequentativa.

§. 94. Aber jedes Adverbium, das dem Zustandswort sich gesellt, bildet in der That mit demselben ein neues, ein zusammengesetztes Wort, welches wiederum dieselben Formen, wie das einfache, bilden kann. Es giebt dieser Adverbien sehr viele, welche den praefixen Praepositionen unseres Zeitwortes entsprechen und sich auch zum Theil durch dieselben übersetzen lassen: *nui*, sehr: *loa*, ganz: *iki*, ein Weniges, etwas, irgend; *ole*, nicht, un-, -los; *hou*, wieder-; *mau*, immer: *mau loa*, ewig; *hewa*, fehl-, mifs-: *pono*, recht, gehörig: *wale* (früher erklärt §. 77); *e*, weg-, anders, anderswohin, auch wider-; *io*, wahrhaft; *koke*, bald: *mua*, vor-; *pinepine*, häufig: und welches Wort der Sprache sollte sich nicht als Adverbium einem anderen gesellen können, das als Zustandswort gebraucht würde? *Ka maka*, das Auge, *ike maka*, mit Augensehen, Augenzeuge sein; passiv: *ike* (oder *ikea*) *maka ia*. Dafs nach einem Adverbium die Partikel *ia* getrennt bleibt, ist oben erwähnt worden (§. 90).

§. 95. Wir wollen aus den Elementen, die wir uns bis jetzt zu erklären bemüht haben, den Hawaiischen Redesatz hervorgehen lassen. Es findet keine Conjugation nach unserer Weise statt. Person und Zahl sind blofs am

Subject zu erkennen, und von den sonstigen möglichen Bestimmungen, die wir hier verzeichnen, werden jedesmal nur die erforderlichen in die Rede aufgenommen. Wo beschrieben wird und nicht erzählt, werden sie meist entbehrlich, und *ua* schliefst in der Regel die Partikeln *nei* und *la* sowohl, als die Verbalpraepositionen aus.

*Haawi*, geben, mit doppeltem objectiven Falle der Sache, die gegeben wird, und der Person, welcher gegeben wird.

*Ua haawi aku makou i keia ia oe*: seht, geben, hin, wir, dieses, dir; *ua haawiia aku keia e makou ia oe*: seht, gegeben werden, hin, dieses, von uns, dir (vergl. §. 80).

§. 96. Gegenwärtige Zeit.

*KE — NEI* und *E — NEI.*

Wir bemerken einmal für allemal, dafs die Wortfolge nur von der Verbalpraeposition bis zu der Zeitpartikel inclusive eine nothwendige ist; Subject und Object können hingegen sehr wohl nach und vor dem Zustandswort ihre respective Stellung verwechseln.

1) *Ke haawi aku nei au i keia ia oe* (*ke* die nachdrückliche Verbalpraeposition): geben, hin, jetzt oder hier, ich, dieses, dir.
2) *Owau ka* (*ka'u*) *e haawi aku nei i keia ia oe*: ich und kein anderer, von (oder von mir), (e Gegenwart oder Zukunft), geben, hin, jetzt oder hier, dieses, dir.
3) *O keia ka'u e haawi aku nei ia oe*: dieses und nichts anderes, von mir, (e Gegenwart oder Zukunft), geben, hin, jetzt oder hier, dir.

Der bestimmte Artikel *o* und *he* dulden keine Praeposition vor sich, daher diese in gegenwärtigem Falle nachgesetzt wird. So heifst es auch: *he kanaka ka e haawi* u. s. w. statt *ka ke kanaka e haawi*, von einem Manne, geben u. s. w.

*Oia ka'u* oder *o ka'u ia e haawi aku nei ia oe* (vergl. §. 42).

Wir müssen die Sprache bewundern, die bei der Starrheit ihrer Elemente, so lebensvoll den Nachdruck beliebig auf die That, auf den Thäter oder auf das Gethane, auf Handlung, Subject oder Object, zu legen geschickt ist, und jedesmal die Rede mit dem Hervorgehobenen, Bedeutsameren anheben läfst. Hier weht offenbar derselbe Geist, den uns in den stammverwandten, viel künstlicheren Sprachen der Philippinen zu veranschaulichen,

die Hauptaufgabe der Tagalisten ist (¹). Bei den vier Formen des Tagalischen Zeitwortes (einem Activ und drei Passiven) kann in jedem Satze beliebig das Subject, das Object, der Zweck oder das Werkzeug, oder endlich der Ort der Handlung hervorgehoben und im Nominativ vorangesetzt werden. Aber der richtige Gebrauch dieser Freiheit erfordert eine Zartheit des Gefühls, die sich der Fremde nicht so leicht anzueignen vermag. Wir gestehen unumwunden, dafs wir aus der Tagalischen Sprachlehre ein Hauptgeheimnifs des guten Styles, in welcher Sprache es sei, hervorleuchten zu sehen vermeint haben. Dieses auszuführen ist es aber hier nicht der Ort.

§. 98. Die letzterwähnte Wortfolge ist diejenige, welche die Pronomina relativa unserer Sprachen entbehrlich macht, wie es aus Beispielen erhellen wird:

*Oia ka mea a'u e haawi aku nei ia oe:* dieses (ist) das Ding von mir, *e*, geben hin jetzt oder hier dir — das Ding, welches ich dir gebe.

*Ke lawe mai nei oe i ka'u mea e haawi aku nei ia oe: ke*, nehmen, her, jetzt oder hier, du, das von mir Ding, *e*, geben, hin, jetzt oder hier, dir — das Ding von mir geben dir — das Ding, welches ich dir gebe.

*La noho lakou ma ka hale a'u e haawi aku nei ia oe:* sehn, wohnen sie in dem Hause von mir, *e*, geben, hin, jetzt oder hier, dir — sie wohnen in dem Hause, das ich dir gebe.

§. 99. Der verneinende Satz lautet also:

*Aole au e hauwi aku nei i keia ia oe:* nicht ich u. s. w.; der Sinn ist aber der: ich gebe dir dieses nicht, und die Verneinung, die wir nachsetzen und betonen müssen, steht voran. Der Mangelhaftigkeit der uns dienenden Sprache auszuhelfen, sagen wir oft: „nein, ich gebe dir das nicht."

§. 100. Ebenso lautet der fragende Satz mit anderen Fragewörtern als *anei*:

*Pehea au e haawi aku nei i keia ia oe?* wie gebe ich dir dieses?

§. 101. Mit dem *ke* des Praesens wird sehr wohl ein *la* der Entfer-

(¹) Vergl. meine Werke Bd. II. S. 66 u. f.

nung gepaart: Ἠλίαν φωνεῖ wird (Matth. 27, 47) *ke kahea aku nei oia ia Elia*, und (Marc. 15, 35) *ke kahea aku la ia ia Elia*, übersetzt: *ke*, rufen, hin, jetzt, dieser, den Elias; *ke*, rufen, hin, dort, er, den Elias. „Der Prophet spricht" „der Herr spricht" wird überall übersetzt: *ke olelo mai la ke kaula*; *ke olelo mai la ka haku* (*olelo*, sprechen; *mai*, her, herwärts).

§. 102. Vergangene Zeit.

*I A* ohne Verbalpraeposition — und *I* ohne Zeitpartikel.

In der Erzählung, da wo der Grieche den Aorist und wir das Imperfectum brauchen, ist die ungestörte, dem Praesens mit *ke* entsprechende Wortfolge diese:

*Haawi aku la au i keia ia oe.*

Aber die Wortfolge, welche den für das Praesens unter 2) und 3) aufgeführten Sätzen entspricht, lautet also:

*Ka'u keia i haawi aku ia oe:* von mir dieses, *i* der Vergangenheit, geben hin dir.

*Va ke Akua ia i haawi wale mai ia Aberahama:* von Gott, es, *i* der Vergangenheit, geben, umsonst, her, an Abraham. Gott gab dieses dem Abraham.

Der verneinende Satz:

*Aole au i haawi aku i keia ia oe.*

Der fragende:

*Pehea au i haawi aku i keia ia oe?*

Auch schliefst hier die vergangene Zeit die Partikel des Ortes *nei* nicht aus:

*Ka u keiki a u i hoohanau aku nei iloko o ko'u paa ana* (Philem. vs. 10): mein Sohn von mir, *i* der Vergangenheit, zeugen hin hier inmitten meiner Gefangenschaft; mein Sohn, den ich hier gezeuget habe in meiner Gefangenschaft.

So unbezweifelt die Redeweise mit der Verbalpraeposition *i* ohne Zeitpartikel sich der obigen ohne Praeposition mit der Zeitpartikel *la* anschliefst und in den mehrsten Fällen hinsichtlich der Zeit gleiche Geltung mit derselben hat, so kann doch nicht geläugnet werden, dafs sie auch in Fällen angewendet wird, wo die Handlung oder der Zustand als aufgehört habend betrachtet wird (Perfectum), wovon der letztangeführte Satz als ein

Beispiel gelten mag. So auch folgender: *o ka'u i palapala, na'u ia i palapala* (Joh. 19, 22), was ich geschrieben, das habe ich geschrieben. Die verschiedene Geltung der Praepositionen *ka* und *na* und die Trennung von *o ia* sind wohl zu bemerken.

§. 103. *I — AI.*

Wenn die Handlung als bereits abgeschlossen oder der Zustand als ein gewesener und nicht mehr bestehender dargestellt werden soll, sei es in der Zeit worin man spricht (Perfectum), sei es in der Zeit von der man spricht, wenn selbige eine vergangene ist (Plusquamperfectum), so wird meist dem Satze die Partikel *ai* eingeschaltet, die wir mit haben oder sein übersetzen müssen, und die Verbalpraeposition *i* deutet die Vergangenheit an. Diese Praeposition scheint nur selten den Satz anfangen zu können:

*Pela i haawi aku ai au i keia ia oe:* also, *i* Vergangenheit, geben, hin, haben, ich, dieses, dir.

*O ua kanaka la, i haawi mai ai i keia ia oe, oia* u. s. w.: eben der Mann da, *i* Vergangenheit, geben, her, haben, dieses, dir, derselbe u. s. w. — dieser Mann, welcher dir dieses gegeben hat, der u. s. w.

*Eia ka mea a'u i haawi aku ai ia oe:* folgendes das Ding von mir, *i* Vergangenheit, geben, hin, haben, dir.

Verneinend:

*Aole au i haawi aku ai i keia ia oe.*

Fragend:

*Na ke aha au i haawi aku ai i keia ia oe?* warum ich u. s. w.

§. 104. Zukünftige Zeit (Imperatif).

Verbalpraeposition *E.*

Unserem Futurum entspricht folgende Wortfolge:

*E haawi aku au i keia ia oe:* zukünftig geben hin ich dieses dir.

Und eben so auch dem gebietenden Imperativ:

*E haawi mai oe i keia ia'u:* zukünftig geben her du dieses mir.

Du wirst mir dieses geben, oder: gieb du mir dieses. Aber der Gebietende pflegt sich kurz zu fassen, daher *e haawi* oder *e haawi oe*, gieb oder gieb du, in diesem Sinne am häufigsten vorkommt.

*O hele*, anstatt: *e hele*, gehe, ist erwähnt worden (§. 82).

Bei dem verbietenden Imperativ nimmt das verneinende *mai* die Stelle der Verbalpraeposition ein, und die Wortfolge bleibt dieselbe: *mai aihue oe*, du sollst nicht stehlen — *aole e aihue oe* wird auch gesagt.

In den oben für das Futurum aufgestellten Satz kann *auanei* in die Stelle der Zeitpartikel eingeschaltet werden:

*E haawi aku auanei au i keia ia oe: daturus sum id tibi.*

Die Wortfolge kann, wie bei dem Praesens, und in gleichem Sinne verändert werden.

§. 105. *E — AI.*

Ganz wie *i haawi aku ai* wird *e haawi aku ai* construirt. In dem Satze ist die Verbalpraeposition, welche die Zeit bestimmt, allein verschieden, aber der Sinn ist ein anderer, und wir haben es hier mit keinem *Paulo post futurum* zu thun.

*Oia no ka'u mea e haawi aku ai ia oe:* dieses, wohl, von mir Ding, zukünftig, geben, hin, haben oder sollen, dir. Das ist, was ich dir geben soll oder will, was dir zu geben mir obliegt, mir bevorsteht, und in diesem Sinne: was ich dir zu geben habe.

§. 106. Passivum.

Die Bildung der vorerwähnten Zeiten ist bei dem Passivum genau dieselbe als beim Activum:

*K. haawiia mai nei keia* (*e Paulo ia Petero*): dieses wird her gegeben (von Paulus an Petrus).

*Oia ka mea e haawiia mai nei*: dieses (ist) das Ding (welches) her gegeben wird.

*Haawiia mai la keia*: dieses wurde her gegeben.

*Oia ka mea i haawiia mai*: dieses (ist) das Ding (welches) her gegeben wurde.

*Oia ka mea i haawiia mai ai*: dieses (ist) das Ding (welches) her gegeben worden ist.

*E haawiia mai keia*: dieses wird her gegeben werden, oder Imperativ: werde dieses her gegeben.

*E haawiia mai auanei keia*: dieses ist im Begriff her gegeben zu werden.

*Oia ka mea e haawiia mai ai*: dieses (ist) das Ding (welches) her gegeben werden soll.

§. 107. Infinitiv.

Der Infinitiv ist eben nur das die Handlung bedeutende Wort, entblöfst von allen Bestimmungen. Das Hawaiische Zustandswort ist an sich nur Infinitiv, die Bestimmungen werden anderwärts hinzugefügt. Das Wurzelwort mit der Verbalpraeposition *e* entspricht dem Infinitiv: *e haawi*, *e haawiia*, geben, gegeben werden.

*He mea pono e haawi aku i keia ia oe*: es ist ein Ding recht zu geben hin dieses dir.

*He mea pono e haawiia mai keia ia'u*: es ist ein Ding recht gegeben zu werden her dieses mir. (Beim Passiv gebrauchen wir den Conjunctiv: es ist recht, dafs mir dieses gegeben werde.)

*ANA.*

§. 108. *Ana*, bezeichnet den Zustand als einen fortdauernden.

*E haawi ana aku*: gebend hin.

*Ka mea e haawi ana aku*: der da hin giebt, der Gebende.

*Ka haawi ana aku*: die Handlung des Gebens, das Geben in der von der Partikel angegebenen Richtung, falls eine solche vorhanden.

§. 109. Dem entspricht im Passiv:

*Ka mea i haawiia mai*: das Ding hergegeben werden, das Gegebene.

*Ka mea i haawiia mai ai*: das Ding hergegeben worden sein, das, was gegeben worden ist.

*Ka haawiia mai*, Hauptwort, die Handlung des Gegebenwerdens.

*Na mea i hanaia*; — *na mea i hanaia'i*: die gethanenen Dinge; — die Dinge, die gethan worden sind.

Verba neutra, die einen Zustand und nicht eine Handlung bedeuten, schliefsen sich in dieser Hinsicht dem Passiv an: *ola*, leben; *ka mea i ola*, das Ding das da lebt, das Lebendige. Selbst dem activen Zeitwort scheint diese Redeweise nicht ganz fremd zu sein.

§. 110. Der Gebrauch der Redeform mit *ana* ist aber nicht auf obige Fälle beschränkt, und diese Partikel kommt vor, gleichsam der Wortfolge des Futurums eingeschaltet, wo eine Zeit anderwärtig bestimmt ist, und an-

scheinlich kein Participium gebraucht werden kann: *e haawi ana aku au*, bedeutet in der That: ich bin, war oder werde sein ein Gebender, *I (am, was, will be) giving*. — Üblicher ist diese Redeform bei dem Verbum neutrum, z. B. *noho*, wohnen:

*Ka hale a lakou e noho ana*: das Haus wo sie wohnend sind, waren oder werden sein.

*E noho ana no ma Jerusalema na haipule*: es sind, waren oder werden sein wohnend zu Jerusalem die Heiligen.

Diese Form wird selbst als gebietender Imperativ gebraucht:

*E kane ana ia na ka wahine hookahi* (1 Tim. 3, 2): *kane*, *mas*, Mann, als Zeitwort gebraucht, Mann sein: sei Mann er für ein einziges Weib, er sei eines einzigen Weibes Mann.

---

§. 111. Wir führen schliefslich etliche Fälle des abhängigen Satzes an, ohne einen Conjunctiv des Hawaiischen Zustandswortes aufstellen, und noch weniger denselben durch alle Tempora durchführen zu wollen (§. 85).

*He mea hiki ole ia'u ke haawi aku i keia ia oe*: es ist ein Ding unmöglich mir, dafs, geben, hin, dieses, dir.

*He pono ke haawi aku au i keia ia oe*: es ist ein Recht oder ein Mufs, dafs, geben, hin, ich, dieses, dir.

*E ae mai oe ia'u ke haawi aku i keia ia oe*: erlauben, her, du, mir, dafs, geben, hin, dieses, dir (dafs ich dir dieses gebe).

*Aole e hiki ia makou ke ike aku i ka maka o ia kanaka la, ke hele pu ole ko makou kaikaina me makou*: nicht möglich sein für uns, dafs, sehen, hin, das Antlitz dieses selbigen Mannes da, falls, kommen, zusammen, nicht, unser Bruder mit uns. Das zweite Glied dieses Satzes kann auch lauten: *aka i hele pu ko oukou kaikaina me makou*: aber dafs kommen (es sei denn, es komme) zusammen unser Bruder mit uns.

Auch nach *a*, wo es zu Anfang eines Satzes eine Bedingung ausdrückt, folgt die Redeweise mit *i*:

*A i hele ole mai ia me oukou, aole oukou e ike hou mai i kuu maka*: wenn, dafs, kommen, nicht, her, er, mit, euch, nicht ihr zukünftig sehen wieder her mein Antlitz.

*A i haawtia'ku keia ia oukou, alaila* u. s. w. wenn dafs gegeben werden hin dieses an euch, so ... wenn euch dieses gegeben wird, so ...

*E hana oe pela i haawi aku au i keia ia oe*: thun du also, auf dafs, geben, hin, ich, dieses, dir; — *i haawtia'ku keia ia oe*: auf dafs, gegeben werden hin, dieses, dir.

*O haawtia'ku keia ia oe — o haawi aku au i keia ia oe*: auf dafs nicht, gegeben werden, hin, dieses, dir — auf dafs nicht, geben hin, ich, dieses, dir.

*Makau iho la kela o haawia mai keia mea ia ia*: sich fürchten da jener, dafs nicht, gegeben werden, her, diese Sache, ihm. Nehmlich nach unserer Redeweise: jener fürchtete sich, dafs ihm diese Sache gegeben werde. — Im Hawaïschen (wie im Französischen: *ne pas*, Altdeutsch: ne nicht) verstärken sich meist zwei Verneinungen, anstatt einander aufzuheben.

---

Wir schalten hier eine nachträgliche Bemerkung ein.

Wenn das Subject der Handlung mit einer der Praepositionen *ka*, *a* und *na* (öfters ein Fürwort, welches sich auf ein vorhergehendes Hauptwort bezieht) vor dem Handlungswort steht, pflegt auch das directe Object vor dem Handlungswort (vor oder nach dem Subject) zu stehen, und zwar, wenn es von keinem anderen vorhergehenden Handlungswort abhangt, ohne Praeposition. Tritt aber der Fall ein, dafs das Subject auf obige Weise vor, das Object hingegen nach dem Handlungswort steht, so finden wir letzteres bald ohne Praeposition, bald mit der Praeposition des objectiven Falles; gewöhnlich ohne Praeposition, da wo das Subject mit *na*, mit der Objectivpraeposition, da wo es mit *ka* verbunden ist. Hier Beispiele:

*O oe no l. Akua nana i hana ka lani*: du wohl der Gott von dem (welcher) machen (mit der Verbalpraeposition der Vergangenheit) der Himmel — du bist der Gott, welcher den Himmel gemacht hat (Act. Apost. 4, 24).

*Aia no ma ka ipuka na wawae o ka poe nana i kanu kau kane*: liegen wohl vor der Thür die Füfse der (Menschen-) Mehrheit von welcher (welche) bestatten (mit der V. Praep. der

Vergangenheit) dein Mann — noch sind vor der Thür die Füfse derer, die deinen Mann bestattet haben (Act. Apost. 5, 9).

*Oia nana e hoike mai ka mea a pau loa ia makou*: derselbige von dem (welcher) offenbaren her (mit der V. Praep. der Zukunft oder Gegenwart) das Ding ganz und gar uns — derselbige wird uns alles offenbaren (Joh. 4, 25)

Mit diesen Beispielen ist folgender Satz nicht im Widerspruch:

*A nana hoi i hoike mai i ka oiaio*: und von ihm auch zeugen her (mit der V. Praep. der Vergangenheit) die Wahrheit (im objectiven Falle: in oder nach der Wahrheit) — *καὶ μεμαρτύρηκε τῇ ἀληθείᾳ* (Joh. 5, 33).

Folgendes Beispiel läfst sich wohl nicht mit den obigen in Einklang bringen:

*Ka Mesia, nana e hoihoi hou aku ia lakou ma ka aina ma Judea*: der Messias, von welchem (welcher) wiederkehren (wiedereinsetzen, mit der V. Praep. der zukünftigen Zeit) aufs neue hin, sie (mit der Praep. des objectiven Falles) in das Land in Judäa — welcher sie in Judäa wiedereinsetzen wird (*Hoikehonua* S. 9).

*O oe ka i hoouna mai ia'u*: du von senden her (mit der V. Praep. der Vergangenheit) mich — du hast mich hergesandt: du bist es, der mich hergesandt hat (Joh. 11, 14).

*Oia ka i ike i ka makua*: derselbige von sehen (mit der V. Praep. der Vergangenheit) den Vater — derselbe, der hat den Vater gesehen (Joh. 6, 46).

---

§. 112. Wir haben das Wort *oi* bei den Vergleichungsgraden erwähnt (§. 22), wir kommen hier auf dasselbe zurück und reihen dem etliche Wörter an, die gelegentlich als Verba gebraucht werden. Hieher würde auch das Fragewort *aha?* zu ziehen und der §. 67 zu vergleichen sein. Bei diesen Zustandswörtern ist meist eine Zeitbestimmung unnöthig, sie haben vom Zustandswort gewöhnlich nur die Verbalpraeposition *e* oder *i*, welche selbst oft von *ua* verdrängt wird.

*OI*, übertreffen, hat jederzeit die Richtungspartikel *aku* hinter sich: übertreffen hin. *E oi aku kona maikai i kou*: übertreffen

hin sein Werth den deinen. *Aole anei e oi nui aku ko oukou maikai i ko na manu?* nicht, Fragepartikel, übertreffen viel hin euer Werth den von den Vögeln? (übertrifft nicht euer Werth um vieles den der Vögel). *Ua oi loa aku ko oukou maikai i ko ka manu liilii:* seht übertreffen weithin euer Werth den des kleinen Vogels (ein Singular, wo wir den Plural brauchen). *Aole e oi iki aku kekahi i kekahi:* nicht übertreffen irgend hin Einer den Andern. In folgendem Satze ist *oi* mehr als Eigenschaftswort zu betrachten: *he oi aku ko lakou hewa i ko na kanaka a pau:* es ist übertreffend ihre Sünde die von den Menschen allen (*ka oi*, der Vorzug, *la préeminence, la précxcellence*).

§. 113. *NUI* (§. 23), viel oder grofs sein. *A i nui ka mea i waihoia mai i ke kanaka, e nui no ka mea e noi hou ia mai ia ia.* — Nach dem *a*, welches eine Bedingung anzeigt, haben wir die dem Conjunctiv entsprechende Verbalpraeposition *i* bereits bemerkt (§. 111) — wenn grofs sein das Ding, das anvertraute her einem Menschen, grofs sein wohl das Ding zurück fordern werden her von ihm (Passivform mit einem Adverbium).

§. 114. *OLE* (§. 27), die Negation, wird besonders zustandswörtlich gebraucht (nicht sein) in Fällen, die dem Conjunctiv entsprechen: *a i ole*, wenn nicht; *a i ole hoi*, wenn auch nicht. *E lawe oukou i hipa keiki, aka, i ole ia, i kao keiki hoi:* nehmet ein Lamm, aber, falls nicht sein es, ein Zieglein auch. *He mea maikai ia kakou, ke hookauwa na ko Aigupita, i ole kakou e make ma ka waonahele:* sein ein Ding gut für uns (es wäre uns besser), dafs wir fröhneten den Ägyptern, auf dafs wir nicht sterben in der Wüste.

§. 115. *LIKE*, gleich: *owai kou mea like?* wer ist dir gleich? — gleich sein: *e like ke aupuni o ke Akua me ke aha?* gleich sein das Reich Gottes mit was? *Ua like ia me kekahi hua,* seht gleich sein es mit einer Frucht. *Hana iho la lakou e like me ke kauoha ana o Jehova,* handeln (ohne Bewegung) da sie gleich sein mit dem Gebieten Jehova's (nach dem Gebote Jehova's). *Aole i like na wahine Hebera me ko Aigupita wahine,* nicht gleich sein die Ebräerinnen mit den Ägypterinnen (hier die Verbalpraeposition der Vergangenheit oder der bedingten Rede: nicht möchten gleich sein)

§. 116. *HIKI*, erreichen, gelangen, ankommen, eintreffen, geschehen, sich ereignen: *a hiki i keia manawa, a hiki i keia wahi*, bis (gelangen) zu der Zeit, bis zu dem Orte. *Hiki*, was geschehen kann, möglich: *ka mea hiki, ka mea hiki ole*, was möglich, was unmöglich ist; in diesem Sinne oft zeitwörtlich: *a i ole e hiki ia oukou ka mea uuku loa*, wenn nicht (§. 114. *ole*) möglich sein für euch das ganz geringe Ding. *Aole e hiki ia ia, ke ea'e iluna*, nicht möglich sein für ihn, dafs er sich erhebe in die Höhe. *E hiki paha ia ia*, möglich sein vielleicht für ihn; *aole no i hiki ia ia*, nicht wohl möglich sein für ihn (hier die Verbalpraeposition der Vergangenheit oder der bedingten Rede). *He nui no ka poe e imi ana e komo, aole no e hiki*: es sind viele wohl, die da trachten einzugehen, nicht wohl möglich sein.

§. 117. *PONO*, das Recht, die Gerechtigkeit, gerecht, rechtschaffen, was Recht ist, sich gebührt, einem zukommt, frommt, nützt, was sein soll, sein mufs. *E pono ke hele au e nana ia eina*: es ist nöthig oder gebührt sich, dafs ich gehe zu sehen dieses Land. *Aole e pono ia lakou ke mihi*, es ist nicht nöthig für sie, dafs (sie) Bufse thun. *Aole au e pono ke kapa hou ia mai he keiki nau*: ich bin nicht würdig, dafs ich wieder genannt werde ein Kind von dir. Wir bemerken, dafs *aole au e pono* derselbe Satz ist, als *aole e pono ia au*, nur mit veränderter Wortfolge, um das Object hervorzuheben und voranzustellen.

§. 118. Im Lateinischen haben die Verba deponentia passive Form und active Bedeutung; es finden sich hingegen im Hawaiischen Verba, denen wir, nach der umkehrenden Auffassung unserer eigenen Sprache, bei activer Form passive Bedeutung beilegen müfsten.

*LOAA* bedeutet erreicht, erhalten, erlangt, erworben, gewonnen werden. Das Gewonnene steht im Nominativ, der Gewinnende im objectiven Falle. Die Hawaiische Construction läfst sich manchmal im Deutschen mit dem Zeitwort werden nachahmen, wie im nächstfolgenden Beispiel: *heaha la ka'u mea e hana'i, iloaa ia'u ke ola loa?* (Marc. 10, 17) was ist da von mir das Ding zu thun haben, dafs werden mir das Leben lang? was soll ich thun, auf dafs mir werde das ewige Leben? *E loaa ia olua kekahi keiki hoki* (Marc. 11, 2): es wird wer-

den euch beiden ein Eselsfüllen, ihr werdet finden, antreffen, ein Eselsfüllen. *Loaa iho la lakou ia ia e hiamoe ana* (Marc. 14, 37): sie wurden da gefunden von ihm schlafend, er fand sie schlafend. *O ka mea ua loaa, e haawiia aku nana a nui loa, aka o ka mea ua loaa ole, e lawe e ia ae kana* (Matth. 25, 29): derjenige, dem geworden (das Object vor dem Zustandswort im Nominativ), es wird gegeben werden hin demselben bis viel ganz (zum Überflufs), aber derjenige, dem geworden nicht, es wird weggenommen werden das Seine (*lawe* nehmen, *e* Adverbium, *ia* Endung des Passivs). *Ehiku la e loaa ole ia'i i ka mea hu maloko o ko oukou hale* (2 Mos. 12, 19): sieben Tage soll nicht angetroffen werden (passive Form mit dem Adverbium *ole*) Gährungsstoff, Sauerteig (im objectiven Falle) im Innern eurer Häuser. *Kau loaa ana a pau* (5 Mos. 16, 15): dein ganzes Einkommen.

So heifst *PUNI* in seiner Urbedeutung umringt, umfafst, begränzt werden; das Umringte im Nominativ, das Umringende im objectiven Falle. — Figürlich: „belogen, betrogen, gleichsam umgarnt und umfangen werden". — *Puniia* hingegen: umringen, umfassen, begränzen (§. 26).

---

§. 119. Wir gehen schliefslich zu den Zahlwörtern über, die wir hier überschaulich mittheilen.

| | Wurzelzahlen. | Beim Zählen. | Wieviel? | Der wievielste? | Zu wievielen? | Der wievielste Theil? |
|---|---|---|---|---|---|---|
| 1 | *kahi* | *akahi* | ..... | *ka mua* | *pakahi* | ..... |
| 2 | *lua* | *alua* | *elua* | *ka lua* | *palua* | *ka hapalua* |
| 3 | *kolu* | *akolu* | *ekolu* | *ke kolu* | *pakolu* | *ka hapakolu* |
| 4 | *ha* | *aha* | *eha* | *ka ha* | *paha* | *ka hapaha* |
| 5 | *lima* | *alima* | *elima* | *ka lima* | *palima* | *ka hapalima* |
| 6 | *ono* | *aono* | *eono* | *ke ono* | *paono* | *ka hapaono* |
| 7 | *hiku* | *ahiku* | *ehiku* | *ka hiku* | *pahiku* | *ka hapahiku* |
| 8 | *walu* | *awalu* | *ewalu* | *ka walu* | *pawalu* | *ka hapawalu* |
| 9 | *iwa* | *aiwa* | *eiwa* | *ka iwa* | *paiwa* | *ka hapaiwa* |
| 10 | *umi* | *umi* | *umi* | *ka umi* | *paumi* | *ka hapaumi* |

| | Wurzelzahlen. | | Wurzelzahlen. |
|---|---|---|---|
| 11 | *umikumamakahi* | 20 | *iwakalua* |
| 12 | *umikumamalua* | 30 | *kanakolu* |
| 13 | *umikumamakolu* | 40 | *kanaha* |
| 14 | *umikumamaha* | 50 | *kanalima* |
| 15 | *umikumamalima* | 60 | *kanaono* |
| 16 | *umikumamaono* | 70 | *kanahiku* |
| 17 | *umikumamahiku* | 80 | *kanawalu* |
| 18 | *umikumamawalu* | 90 | *kanaiwa* |
| 19 | *umikumamaiwa* | 100 | *haneri* |
| | | 1000 | *tausani* |
| | | 1000000 | *miliona.* |

Wir werden sogleich erfahren, warum in der Hawaiischen Sprache sich für Hundert, Tausend und Million keine Wörter vorgefunden haben, und solche aus dem Englischen entlehnt werden mufsten.

§. 120. Etliche Beispiele werden die Art erläutern, wie in der Rede gröfsere Zahlen ausgesprochen zu werden pflegen: *he umi ia hanauna a me kumamaha*, es sind zehn diese Geschlechter und vier = 14. *kanaono lakou a me kumamaono*, sechszig sie und sechs = 66. *Hookahi haneri manahiki a me kanahakumamahiku*, einhundert Jahre und vierzig und sieben = 147. *Hookahi haneri a me ka umi kcu*, einhundert und die zehn darüber. *Hookahi miliona a keu*, eine Million und darüber. *Eono haneri paha tausani kane*, ungefähr sechshunderttausend Mann. *Na tausani he umi*, Tausende zehn = 10,000.

§. 121. Bei den Ordinalzahlen ist der Genitv der Sache zu bemerken: *ke kolu o ka hora*, die dritte der Stunde, die dritte Stunde. *Ka lima o ka makahiki*, das fünfte des Jahres, das fünfte Jahr. Dafs das *o* hier wirklich die Casualpraeposition sei, setzt der Umstand aufser Zweifel, dafs es also bleibt, wenn auch die Zahl im objectiven Falle ist. *A wehe ae la ia i ka lua o ka wapa*, und er lösete das zweite des Siegels, das zweite Siegel.

§. 122. *Pakahi* bedeutet einzeln und auch einfach, *palua* zu zwei und auch zweifach u. s. w. *Ka helu paumi*, das Zählen zu Zehn, das Decimal-Zahlensystem im Gegensatze zu dem einheimischen.

*Lulu iho la Isaaka i ka hua ai ma ia aina, a loaa mai la ia ia ka pahaneri ia makahiki ana i lulu ai* (1 Mos. 26, 12): säete Isaak die Fruchtspeise (das Saatkorn) in diesem Lande, und wurde ihm (und er erhielt) das Hundertfache in diesem Jahre von ihm gesäet haben. *Na makahiki pahiku*, die Jahre zu sieben, die siebenten Jahre, jedes siebente Jahr. — Diese Wörter werden häufig zeitwörtlich gebraucht für: vereinzeln, verdoppeln, verdreifachen: zu eins, zu zwei, zu drei u. s. w. zählen oder vertheilen.

§. 123. Die Benennungen der Brüche in der letzten Spalte bedürfen keiner Erklärung. *Hookahi omera he hapaumi ia no ka epa:* ein Omer sein der zehnte Theil dieses von dem Epha.

§. 124. Das volksthümliche Rechensystem der Hawaiier war aber folgendes:

| | | | | |
|---|---|---|---|---|
| 4 Einheiten | = | 1 *kauna* | = | 4 |
| 10 *kauna* | = | 1 *kanaha* | = | 40 |
| 10 *kanaha* | = | 1 *lau* | = | 400 |
| 10 *lau* | = | 1 *mano* | = | 4000 |
| 10 *mano* | = | 1 *kini* | = | 40000 |
| 10 *kini* | = | 1 *lehu* | = | 400000 |

Spuren von dieser Rechenweise haben sich in den Werken der Missionare erhalten. 2 Mos. 7, 7: *elua kanaha makahiki o Mose a elua kanaha makahiki o Aarona a me kumamakolu*: Moses war zwei Vierzig Jahr und Aaron zwei Vierzig und drei.

---

Es kann niemand die Mangelhaftigkeit des gegenwärtigen Versuches deutlicher erkennen als ich selbst, und dennoch nehme ich keinen Anstand, ihn der Öffentlichkeit zu übergeben. Diese Arbeit, so unreif ich sie weifs, wird dem Gelehrten, in dessen Forschungskreis der besprochene Gegenstand liegt, die nicht geringe Mühe, die sie mich gekostet hat, ersparen, und falls er billig denkt, wird er mir noch Dank wissen, wenn er mich längst auf dem betretenen Wege überholt haben wird.

Ich theile noch eine Probe von der Sprache mit, die in ihre Elemente zu zerlegen, meine Aufgabe war, damit man sie in ihrer lebendigen Bewegung anschauen möge. Ich entlehne diese Probe aus dem Evangelio S. Lucae

Cap. 23. Das Verständniſs werden die Nachweise der Paragraphen, in welchen die Redetheile und Wendungen erörtert worden sind, eine Wortübersetzung, etliche Sprachbemerkungen und endlich der beigefügte Text hinreichend vermitteln.

---

## LUCAS XXIII.

1. Καὶ ἀναστὰν ἅπαν τὸ πλῆθος αὐτῶν, ἤγαγον αὐτὸν ἐπὶ τὸν Πιλάτον.

*Ku* 10 *ae* 61 *la* 98. 102 *ko* 11. 35 *lakou* 50. 49 *poe* 17 *a pau* 25,
Aufstehen da ihre Vielheit ganz,

*alakai* 11 *aku* 55 *la* 98. 102 *lakou* 35 *ia* 50 *ia* 50 *io* 17 *Pilato* 1 *la* 98.
führen (¹) hin da sie ihn zu Pilatus da.

(¹) Die einfache Wurzel *kai* bedeutet führen (vergl. vs. 18). — *Kaikai* heben, tragen. — *Ke kai* das Meer. — — *Ala* Weg, Straſse, gewöhnlich: *alanui* oder *alaloa* (bei Marc.); *ma ke alanui* auf dem Wege, unterweges. — *Ala* erwachen, aufstehen; *alahou* wiedererstehen, die Auferstehung. — *Ala* Wohlgerüche; *ka mea ala* ἀρώματα (vs. 56). — *Ke alakai* der Wegweiser, der Lehrer.

2. Ἤρξαντο δὲ κατηγορεῖν αὐτοῦ, λέγοντες· τοῦτον εὕρομεν διαστρέφοντα τὸ ἔθνος, καὶ κωλύοντα Καίσαρι φόρους διδόναι, λέγοντα ἑαυτὸν Χριστὸν βασιλέα εἶναι.

*Hoohewa* 91 *ae* 55 *la* 98. 102 *lakou* 35 *ia* 50 *ia* 15, *i* 10 *aku* 55
Machen schuldig da sie ihn, sagen (¹) hin

*la* 98. 102, *Ua* 90 *ike* 10 *makou* 50 *ia* 50 *ia* 50 *nei* 50 *e* 62 *hoohuli* 46
da, sehen wir (du nicht) ihn hier machend kehren (²)

*hewa* 91 *ana* 87. 108 *i* 50 *kanaka* 10, *e* 92 *papa ana* 87. 108 *i* 50 *ka* 1.
miſs- Menschen, verbietend das

*hookupu* 91 *ia* 50 *Kaisara* 1, *a* 72 *e* 92 *olelo ana* 87. 108 *oia* 42
machen Zins (³) an Caesar und sprechend (¹): er (u. kein anderer)

*ka* 1. *Mesia* 5, *ke* 14 *Alii* 10.
der Messias der König (⁴).

(¹) Verwandten Sinnes und zur Übersicht hier zusammengestellt: 1) *Olelo* sprechen, die Sprache, eine Sprache, das Wort, auch Verheiſsen und Verheiſsung, gebieten (siehe vs. 24); (verwandten Sinnes und Lautes: *alelo*, die Zunge). — 2) *I* sagen. — 3) *Hai* (siehe vs. 3) sprechen,

reden, sagen; verkünden. Frequentativ: *hahai*, predigen (Matth. 3, 1). (Das Homonym *hahai*, folgen, geleiten, siehe vs. 27.)

(⁶) *Huli*, kehren (sich oder anderes im eigentlichen oder bildlichen Sinne); verkehrend zum Argen (den oder die Menschen, das Volk).

(⁷) *Kupu*, Zins. — Wachsen (von Saaten und Bäumen). (*Na kupuna*, die Grofsältern, die Vorältern.)

(⁸) *Alii*, volksthümlich: die Adlichen. Das Wort wird auf jeden Vorgesetzten, jede Obrigkeit angewandt. *Ke alii*, *mar'* ἐξοχήν, oder *ke alii nui* der Erzfürst, Kaiser, König, Präsident der Republik.

3. Ὁ οὖν Πιλάτος ἐπηρώτησεν αὐτὸν, λέγων· Σὺ εἶ ὁ βασιλεὺς τῶν Ἰουδαίων; Ὁ δὲ ἀποκριθεὶς αὐτῷ ἔφη· Σὺ λέγεις.

| | | |

*Ua* 80 *koi* 10 *ikaika* 92 *mai* 33 *la* 58 *lakou* 38 *e* 82 *olelo* 10
Zwingen stark (¹) her da sie, sprechend:
*ana* 87. 108, *Ua* 80 *hooku* 91 *e* 94 *ia* 37 *nei* 58 *i* 30 *kanaka* 10 *i* 30
machen stehen wider er hier Menschen durch
*kana* 15 *ao* 10 *ana* 87. 108 *a* 72 *puni* 26 *Iudea* 5, *mai* 54 *Galilaia* 5
sein Lehren (²) rundum Judäa her (von) Galiläa
*mai* 54 *a* 72 *hiki* 115 *mai* 33 *i* 30 *keia* 30 *wahi* 10.
her bis zu gelangen her zu diesem Orte (³).

(¹) *Ikaika*, Kraft. Die Reduplication drückt öfters eine Verstärkung aus, hier scheint der Begriff sie veranlaſst zu haben. Die einfache Wurzel *ika* kommt meines Wissens nicht vor.

(²) *Ao*, der Tag, tagen, der Zustand des Lichtes, die Oberwelt, im Gegensatze zu *po*, die Nacht, der Zustand der Finsterniſs, die Unterwelt, biblisch: die Hölle. Daher *naauao*, Herz- oder Geist- (eigentlich Eingeweide) hell, weise, gelehrt, aufgeklärt, und *naaupo*, das Entgegengesetzte. — *Ao*, lehren und lernen. — *Ao* bedeutet auſserdem 1) eine Wolke, das Gewölk, der Wolkenhimmel. — 2) der Griff, Stiel oder Henkel. — *Hoao*, versuchen, prüfen, kosten. Ob hieher gehörig? kommt noch in anderem Sinne vor. — Von *ao* unabhängig und als eine eigene Wurzel zu betrachten: *aoao*, die Seite, *latus*.

(³) *Wahi*, Ort, Stelle, Stück. *Wahi e noho ai lakou*: Ort wohnen sollen sie (wo sie wohnen sollen); *wahi a ka haku*: bei Anführung einer Stelle aus der Rede des Herrn, wo wir sagen: spricht der Herr; *he mau wahi ia*: etliche Stücke Fisch (*ia*, Fisch). Davon *wawahi*, zerstücken, brechen; *e wawahi i ka berena*: das Brodt brechen. — — *Wahi*, wickeln (siehe vs. 53), Umschlag.

6. Πιλάτος δὲ ἀκούσας Γαλιλαίαν, ἐπηρώτησεν, εἰ ὁ ἄνθρωπος Γαλιλαῖός ἐστι.

*I* 30 *ko* 33 *Pilato* 5 *lohe* 10 *ana* 87. 107 *i* 30 *Galilaia* 5, *ni-*
In (der Zeit) des Pilatus Hören: Galiläam, fra-
*nau* 10 *iho* 93 *la* 58 *no* 34 *Galilaia* 5 *paha* 72 *ia* 40 *kanaka* 10.
gen da, aus Galiläa vielleicht dieser Mensch.

7. Καὶ ἐπιγνοὺς, ὅτι ἐκ τῆς ἐξουσίας Ἡρώδου ἐστὶν, ἀνέπεμψεν αὐτὸν πρὸς Ἡρώδην, ὄντα καὶ αὐτὸν ἐν Ἱεροσολύμοις ἐν ταύταις ταῖς ἡμέραις.

*A* 72 *ike* 10 *aku* 33 *la* 58 *ia* 38. 102 *malalo* 64 *iho* 37 *o* 32 *He-*
Und (als) sehen hin da er, zu unten selbst He-

*rode* 1 *oia* 2 *nei* 3, *hoouna* *aku* 1 *la* 2 *oia* 3 *ia* 4 *ia* 5. 6 *io* 7
rodis derselbige hier, schicken (1) hin da derselbe ihn zu

*Herode* 1 *la* 2. *e* 3 *noho* 4 *ana* 5. 6 *no* 7 *ia* 8. 9 *ma* 10 *Ieru-*
Herodes da, weilend (2) wohl er zu Jeru-

*salema* 1 *ia* 2 *manawa* 3.
salem diese Zeit (3).

(1) In *hoouna* scheint das Praefix *hoo* anzuklingen, aber *ouna* kommt, meines Wissens, nicht vor, und *una* in keiner Bedeutung, die hieher zu ziehen wäre.

(2) *Noho*, sitzen, Sitz, Stuhl (*nohoalii*, Königstuhl, Thron), wohnen, weilen, bleiben, sich befinden. Verb. act.: *e noho aku i ka wahine*, dem Weibe beiwohnen.

(3) *Mana*, die Macht und auch die Verzweigung; *wa*, die Zeit. *Manawa* und *wa* sind dem Sinne nach kaum verschieden: *na wa o keia naaupo ana*, die Zeiten dieser Unwissenheit.

8. Ὁ δὲ Ἡρῴδης ἰδὼν τὸν Ἰησοῦν, ἐχάρη λίαν· ἦν γὰρ θέλων ἐξ ἱκανοῦ ἰδεῖν αὐτόν, διὰ τὸ ἀκούειν πολλὰ περὶ αὐτοῦ· καὶ ἤλπιζέ τι σημεῖον ἰδεῖν ὑπ' αὐτοῦ γινόμενον.

*A* 1 *ike* 2 *mai* 3 *la* 4. 5 *Herode* 1 *ia* 2 *Iesu* 3. *olioli* 4
Und (als) sehen her da Herodes Jesum, sich freuen (1)

*nui* 5 *iho* 6 *la* 7. 8 *ia* 9; *no ka mea* 1, *ua* 2 *loihi* 3 *kona* 4
sehr da er; sintemal langwierig sein

*makemake* 5 *ana* 6 *e* 7 *ike* 8. 9 *ia* 10 *ia* 11, *no* 1 *na* 2 *mea* 3
Wollen (Wunsch) (2) zu sehen ihn wegen der Dinge

*nui* 4 *ana* 5 *i* 6 *lohe* 7 *ai* 8. 9 *ia* 10 *ia* 11, *a* 1 *manao* 2 *no* 3
grofs von ihm hören haben von ihm (Jesu) und meinen wohl

*hoi* 4 *ia* 5 *e* 6 *ike* 7. 8 *i* 9 *kekahi* 10 *hana* 11 *mana* 12 *e* 13
auch er zu sehen eine That (der) Macht

*hanaia* 14 *ae* 15 *e* 16 *ia* 17.
gethan werden durch ihn.

(1) (Vergl. *skaika* vs. 5). In *hauoli*, Synonymon, das oft mit *olioli* gepaart wird, wiederholt sich die einfache Wurzel. Das, woran man Freude hat, steht im objectiven Falle.

(2) In gleichem Sinne mit dem Frequentativ *makemake*, mögen, wollen, kommt auch, aber selten, die einfache Wurzel *make* vor. Häufigeren Gebrauches ist das Homonym *make*, sterben (vergl. vs. 16).

9. Ἐπηρώτα δὲ αὐτὸν ἐν λόγοις ἱκανοῖς· αὐτὸς δὲ οὐδὲν ἀπεκρίνατο αὐτῷ.

*He* 19 *nui* 21 *hoi* 23 *na* 14 *mea* 24 *ana* 18 *i* 21 *ninau* 19 *mai* 21
Sein viele auch die Dinge von ihm fragen her

*ai* 22. 101 *ia* 10 *ia* 18; *aka* 28 *aole* 27 *o* 18 *Iesu* 5 *i* 21 *hai* 18 *iki* 24
haben an ihn; aber nicht der Jesus sprechen irgend

*aku* 21 *ia* 10 *ia* 18.
hin zu ihm.

10. Εἱστήκεισαν δὲ οἱ ἀρχιερεῖς καὶ οἱ γραμματεῖς, αὐτόνως κατηγοροῦντες αὐτοῦ.

*Ku* 19 *mai* 21 *la* 20. 102 *na* 14 *kahuna* 11 *nui* 21 *a* 24 *me* 15 *ka* 14
Stehen her da die Priester Ert- und auch die

*poe* 17 *kakauolelo* 20. 11, *hoohewa* 21 *ikaika* 24 *lakou* 18 *ia* 10 *ia* 18.
Vielheit Aufschreib-Wort(1), machen schuldig stark sie ihn.

(1) Öfters *kakaolelo* geschrieben (siehe vs. 50).

11. Ἐξανέστησε δὲ αὐτὸν ὁ Ἡρῴδης τὸν τοῦ στρατεύματος αὐτοῦ, καὶ ἐμπαίξας, περιβαλὼν αὐτὸν ἐσθῆτα λαμπράν, ἀνέπεμψεν αὐτὸν τῷ Πιλάτῳ.

*Hoowahawaha* 21. 18 *mai* 21 *la* 20. 102 *o* 18 *Herode* 5 *ia* 10 *ia* 18
Machen Mundmund (verachten) her da der Herodes ihn

*me* 15 *kana* 11 *poe* 17 *kauwa* 10, *me* 15 *ka* 14 *hoomaewaewa* 21. 18 *ia* 10
mit seiner Vielheit Diener mit dem Verspotten

*ia* 18, *kahiko* 10 *mai* 21 *la* 20. 102 *ia* 10 *ia* 18 *me* 15 *ka* 14 *aahu* 10 *nani* 10
ihn, bekleiden(1) her da ihn mit dem Anzug herrlich,

*a* 24 *hoihoi* 22 *mai* 21 *la* 20. 102 *ia* 10 *ia* 18 *io* 17 *Pilato* 5 *la* 20.
und entlassen her da ihn zu Pilatus da.

(1) Dieses Wort, welches „mit schönen Kleidern bekleiden" (*parer*) bedeutet, heißt auch alt von Dingen und Menschen; so werden namentlich sowohl die Alten (die Vorfahren) als die Ältesten des Volks genannt.

12. Ἐγένοντο δὲ φίλοι ὅ,τε Πιλάτος καὶ ὁ Ἡρῴδης ἐν αὐτῇ τῇ ἡμέρᾳ μετ' ἀλλήλων· προϋπῆρχον γὰρ ἐν ἔχθρᾳ ὄντες πρὸς ἑαυτούς.

*Ia* 18 *la* 20 *i* 21 *lilo* 19 *ai* 22. 101 *o* 18 *Pilato* 5 *a* 24 *me* 15 *He-*
Diesen Tag werden sein der Pilatus und auch He-

*rode* 5 *i* 10 *mau* 15 *hoaaloha* 11 *pu* 9, *ua* 20 *lokoino* 11 *no* 7 *hoi* 15
rodes zu Freunden (¹) zusammen, innenböse (²) wohl auch

*kekahi* 16 *i* 10 *kekahi* 16 *mamua* 65.
Einer zu dem Andern zuvor.

(¹) *Aloha*, Haupt-, Eigenschafts- und Handlungswort: Liebe, Barmherzigkeit; *aloha oe* ist der volksthümliche Friedensgruß. *Hoa*, Gefährte, Gesell, in vielen zusammengesetzten Wörtern Mit- zu übersetzen: *hoakauwa*, Mitknecht; *hoalauna* (vs. 49), Befreundete, Bekannte, Nachbarn, mit denen man gesellig verkehrt (*launa*). — Das Transitivum der Wörter, welche mit dem Vocal *a* anfangen, ist leicht mit den zusammengesetzten von *hoa* zu verwechseln: *pono*, Recht; *hewa*, Unrecht, Schuld; *hoopono*, machen Recht, gerecht (vs. 50); *hoohewa*, machen schuldig, beschuldigen (vs. 2); *hoapono* (*hoo a pono*), rechtfertigen; *hoohewa* (*hoo a hewa*), verdammen. (Verwandten Sinnes mit *hewa* ist *hala*, die Sünde, welches eigentlich Überschreitung, *transgressio*, bedeutet.

(²) *Maikai* — *ino*. *Maikai*, Haupt-, Eigenschafts- und Zustandswort, Verb. neutr.: das Gute in aller Beziehung, Tucht, Tugend, Schönheit (von dem Weibe). Dem entgegengesetzt: *ino*, das Übel, schlecht, Elend, Wehe. — *Hoomaikai*, machen gut, bessern, preisen, danken, segnen; *hooino*, machen schlecht, schmähen, verfluchen. — *Pomaikai*, glückselig; *poino*, das Entgegengesetzte: *poino oukou*, [illegible]. — *Lokomaikai*, Innengüte, Milde, Barmherzigkeit, biblisch: die Gnade; *lokoino*, das Entgegengesetzte.

13. Πιλάτος δὲ συγκαλεσάμενος τοὺς ἀρχιερεῖς καὶ τοὺς ἄρχοντας καὶ τὸν λαόν,

*Hoakoakoa* 91. 92 *mai* 55 *la* 55. 100 *Pilato* 5 *i* 10 *na* 14 *kahuna* 15. 17
Machen versammeln (¹) her da Pilatus die Priester

*nui* 25 *a* 72 *me* 7. *na* 14 *luna* 55 *a* 72 *me* 7. *na* 14 *kanaka* 16.
Erz- und auch die Obern und auch die Menschen.

(¹) *Akoakoa*, sich versammeln (siehe vs. 48), die einfache Wurzel *akoa* scheint nicht vorzukommen.

14. Εἶπε πρὸς αὐτούς· προσηνέγκατέ μοι τὸν ἄνθρωπον τοῦτον, ὡς ἀποστρέφοντα τὸν λαόν· καὶ ἰδοὺ, ἐγὼ ἐνώπιον ὑμῶν ἀνακρίνας, οὐδὲν εὗρον ἐν τῷ ἀνθρώπῳ τούτῳ αἴτιον, ὧν κατηγορεῖτε κατ' αὐτοῦ.

*I* 10 *aku* 55 *la* 55 *oia* 40 *ia* 10 *lakou* 11, *Ua* 20 *lawe* 11 *mai* 55
Sagen hin da derselbe zu ihnen: seht, bringen hier

*nei* 21 *oukou* 19 *i* 20 *keia* 10 *kanaka* 10 *io'u* 17 *nei* 20 *me* 14 *he* 19 *mea* 21
hier ihr diesen Menschen zu mir hier; als sein ein Ding

*la* 18 *e* 12 *hoohuli* 11 *e* 14 *i* 20 *kanaka* 10; *eia* 10 *hoi* 21, *ua* 20 *hoo-*
da machen kehren wider Menschen: folgendes auch, seht machen

*kolokolo* 21. 12 *au* 18 *ia* 20 *ia* 28 *imua* 66 *o* 21 *ko* 11 *oukou* 28. 19
kriechenkriechen (verhören) ich ihn vor eures

*alo* 18, *aole* 17 *hoi* 21 *i* 21 *loaa* 110 *ia'u* 20. 28 *ka* 11 *hewa* 10 *o* 21
Angesichtes nicht auch werden mir die Schuld

*ua* 21 *kanaka* 10 *nei* 20, *a* 21 *oukou* 19 *i* 21 *hoohewa* 21 *mai* 21
dieses Menschen hier von euch machen schuldig her

*nei* 28 *ia* 20 *ia* 28.
hier ihn.

15. Ἀλλ' εἶδε Ἡρῴδης· ἀνέπεμψα γὰρ ὑμᾶς πρὸς αὐτόν, καὶ ἴδε, οὐδὲν ἄξιον θανάτου ἐστὶ πεπραγμένον αὐτῷ.

*Aole* 17 *hoi* 21 *o* 21 *Herode* 21: *Ua* 20. 28 *hoouna aku* 21 *au* 21
Nicht auch der Herodes denn schicken hin ich

*ia* 20 *oukou* 28 *io* 21 *na* 28 *la* 18; *i* 21 *ike* 10 *hoi* 21 *oukou* 19, *aole* 17
euch zu ihm da sehen auch ihr nicht

*ia* 18 *nei* 20 *i* 21 *hana* 10 *i* 20 *ka* 11. *mea* 21 *e* 12 *pono* 10 *ai* 10. 20 *ka* 11
er hier thun ein Ding gerecht sein sollen das

*make* 10 *ana* 21. 10.
Sterben.

16. Παιδεύσας οὖν αὐτὸν ἀπολύσω.

*E* 21 *hahau* 10 *hoi* 21 *au* 28 *ia* 20 *ia* 28, *a* 21 *e* 12 *hookuu* 21
Geifseln (1) auch ich ihn und loslassen (2)

*aku* 21. 10.
hin.

(1) Der Form nach, das Frequentativ von *hau*, welches in diesem Sinne kaum vorkommen möchte. — *Hau*, der Thau und auch der Schnee.

(2) *Kuu*, ein Ding oder eine Person sich selber überlassen, etwas sinken lassen, senken (vergl. vs. 50).

17. Ἀνάγκην δὲ εἶχεν ἀπολύειν αὐτοῖς κατὰ ἑορτὴν ἕνα.

*No ka mea* 71, *e* 86 *pono* 19 *ke* 85 *hookuu* 91 *aku* 93 *oia* 96
Sintemal gerecht sein dafs loslassen hin derselbe
*i* 80 *hookahi* 97. 16 *ia* 20 *lakou* 20 *ia* 48 *ahaaina* 11.
einen einzigen ihnen an diesem Feste.

18. Ἀνέκραξαν δὲ παμπληθεί, λέγοντες· Αἶρε τοῦτον, ἀπόλυσον δὲ ἡμῖν τον Βαραββᾶν·

*Hooho like* 94 *ae* 91 *la* 55 *lakou* 55 *a pau* 75 *e* 12 *olelo* 10
Schreien (1) gleich da sie alle sprechend:
*ana* 87. 108: *E* 82 *kaiia 'ku* 90. 83 *keia* 50. *a* 71 *e* 86 *hookuu* 91 *mai* 35
geführt werden hin dieser und loslassen her
*oe* 36 *ia* 20 *Baraba* 3 *ia* 20 *makou* 22.
dir Barabbam uns (dir nicht mit).

(1) *Hooho*, den Laut nachahmend, möchte als Wurzel zu betrachten sein. *oho* scheint nicht vorzukommen und *ho* kommt nur in der Bedeutung von darreichen vor.

19. Ὅστις ἦν διὰ στάσιν τινὰ γενομένην ἐν τῇ πόλει, καὶ φόνον, βεβλημένος εἰς φυλακήν.

*O* 18 *ka* 15 *mea* 71 *i* 80 *hahaoia 'ku* 91. 90. 83. 108 *iloko* 94 *o* 92 *ka* 1.
Das (kein anderes) Ding gefangen hin im Innern des
*halepaahao* 11, *no* 33 *ka* 15 *hoohuli* 91 *e* 86 *ana* 87. 107 *iloko* 64 *o* 92
Haus fest fangen (1) wegen des Machen kehren wider- im Innern
*ke* 85 *kulanakauhale* 11 *a* 71 *me* 76 *ka* 15 *pepehi* 92 *kanaka* 10.
der Stadt (2) und auch das Erschlagen Menschen.

(1) *Hale-paa-hao*, Gefängnifs. — *Hale*, Haus; jedes Gebäude, dessen Zweck durch die mit dem Hauptwort zusammengezogenen Beiwörter näher bezeichnet wird: *halelewa*, Lufthaus, Zelt; *halepule*, Bethaus, Kirche. *halekiai*, Wachthaus, Thurm. — *Paa*, fest machen, fest, auch starr; *na mea paa*: Bande und Fesseln. — *Hao*, Urbegriff der Kraft: gewältigen, fangen, rauben. Das Eisen ist *hao* benannt worden; die Hörner und Geweihe der Thiere: *pepeiao hao*, die Kraftohren. — *Haohao*, in Zweifel und Gedanken sein, von etwas befangen sein, θαυμαζεῖσθαι. Das, worauf man sich verwundert, im objectiven Falle.

(2) *Kula-na-kau-hale*. *Kula*, das Feld, *campus*; außerdem auch Schule (*school*). — *Na*, eine mir noch zweifelhafte Verbindungspartikel. — *Kau*, auf-

liegen. — *Hale*, Häuser. Geringere Örter und Marktflecken werden *kauhale* genannt.

20. Πάλιν οὖν ὁ Πιλάτος προσεφώνησε, θέλων ἀπολῦσαι τὸν Ἰησοῦν.

*Makemake* 22 *iho* 13 *la* 19 *Pilato* 3. 102 *e* 24 *hookuu* 21. 107 *ia* 10,
Wollen da Pilatus loslassen

*Jesu* 3, *olelo* 10 *hou* 24 *mai* 23 *la* 28 *oia* 19 *ia* 20 *lakou* 28. 108.
Jesum, sprechen wieder her da derselbe zu ihnen.

21. Οἱ δὲ ἐπεφώνουν, λέγοντες· Σταύρωσον, σταύρωσον αὐτόν.

*Hooho aku* 23 *la* 28 *lakou* 29, *i* 10 *aku* 23 *la* 28. 102, *E* 24 *kau* 10
Schreien hin da sie, sagen hin da, aufstellen

*i* 10 *ke* 14 *kea* 18, *e* 24 *kau* 10 *i* 10 *ke* 14 *kea* 18 *ia* 10 *ia* 28. 104.
an dem Kreuze, aufstellen an dem Kreuze ihn.

22. Ὁ δὲ τρίτον εἶπε πρὸς αὐτούς· Τί γὰρ κακὸν ἐποίησεν οὗτος; οὐδεν αἴτιον θανάτου εὗρον ἐν αὐτῷ· παιδεύσας οὖν αὐτὸν ἀπολύσω.

*Olelo* 10 *hou* 24 *mai* 23 *la* 28 *ia* 20 *i* 10 *ke* 14 *kolu* 116 *o* 32 *ka* 14
Sprechen wieder her da er zu dem dritten der

*manawa* 11. *No* 3. *ke* 14 *aha* 17? *Heaha* 27 *ka* 14 *mea* 21 *hewa* 10
Zeit: wegen was? sein was das Ding schuldig

*i* 14 *hana* *i* 28. 103? *aole* 27 *au* 18 *i* 13 *ike* 10 *i* 10 *kona* 15 *hewa* 10 *e* 24
thun haben? nicht ich sehen seine Schuld

*pono* 10 *ai* 28 *ka* 14 *make* 10 *ana* 27. 108, *e* 24 *hahau* 28 *hoi* 23 *au* 18
gerecht sein sollen das Sterben, geifseln auch ich

*ia* 10 *ia* 28, *a* 22 *e* 24 *hookuu* 21 *aku* 23. 104.
ihn und loslassen hin.

23. Οἱ δὲ ἐπέκειντο φωναῖς μεγάλαις, αἰτούμενοι αὐτὸν σταυρωθῆναι· καὶ κατίσχυον αἱ φωναὶ αὐτῶν καὶ τῶν ἀρχιερέων.

*Aka* 29, *ua* 99 *koi* 10 *mai* 23 *la* 28 *lakou* 29 *me* 29 *ka* 14 *leo* 10
Aber dringen her da sie mit der Stimme

*nui* 23, *e* 24 *noi* 10 *mai* 23 *ana* 27. 108 *e* 24 *make* 10 *ia* 28 *ma* 26 *ke* 14
grofs bittend (') her sterben er an dem

*kea* 10 *ua* 80 *ko* 10 *iho* 53 *la* 58 *ko* 33 *lakou* 58. 45 *leo* 10 *a* 72 *me* 74
Kreuze vollwerden (²) da ihre Stimme und mit

*ko* 33 *ka* 14 *poe* 17 *kahuna* 11 *nui* 23.
von der Vielheit Priester Erz-

(¹) Der Frequentativ *nonoi* ist üblich für **betteln**.
(²) *Ko* ist der gewöhnliche Ausdruck für das Erfülltwerden von Verheiſsungen und Weissagungen.

24. Ὁ δὲ Πιλάτος ἐπέκρινε γενέσθαι τὸ αἴτημα αὐτῶν.

*Olelo* 10 *iho* 53 *la* 58 *Pilato* 1 *e* 82 *hanaia* 90 *aku* 93 *ka* 33
Sprechen da Pilatus gemacht werden hin (¹)

*lakou* 58. 45 *mea* 71 *i* 83 *noi* 10 *mai* 93 *ai* 88. 103.
ihr Ding bitten her haben.

(¹) Nach der Endung des Passivs pflegt das *a* von *aku* elidirt zu werden, so ist in manchen Dingen die Rechtschreibung nicht unabänderlich festgesetzt.

25. Ἀπέλυσε δὲ τὸν διὰ στάσιν καὶ φόνον βεβλημένον εἰς τὴν φυλακὴν, ὃν ἠτοῦντο· τὸν δὲ Ἰησοῦν παρέδωκε τῷ θελήματι αὐτῶν.

*Hookuu* 91 *ae* 53 *la* 58 *hoi* 73 *oia* 40 *i* 30 *ka* 33 *lakou* 58. 45 *mea* 71
Loslassen da auch derselbe ihr Ding

*i* 83 *olelo* 10 *mai* 93 *ai* 88. 103, *i* 30 *ka* 14 *mea* 71 *i* 83 *hahaoia* *i* 92. 99. 88
sprechen her haben, das Ding gefangen worden sein

*iloko* 64 *o* 32 *ka* 14 *halepaahao* 11, *no* 34 *ka* 14 *hoohuli* 91 *e* 84
im Innern des Gefängnisses wegen des Machen kehren wider-

*ana* 87. 105 *a* 72 *me* 74 *ka* 14 *pepehi* 92 *kanaka* 10. 94; *a* 72 *haawi* 10
und mit des Erschlagen Menschen; und geben

*aku* 93 *la* 58 *oia* 40 *ia* 30 *Iesu* 3. 102 *i* 30 *ko* 33 *lakou* 58. 45 *manao* 10.
hin da derselbe Jesum ihrer Meinung (ihrem Willen).

26. Καὶ ὡς ἀπήγαγον αὐτὸν, ἐπιλαβόμενοι Σίμωνός τινος Κυρηναίου ἐρχομένου ἀπ' ἀγροῦ, ἐπέθηκαν αὐτῷ τὸν σταυρὸν, φέρειν ὄπισθεν τοῦ Ἰησοῦ.

*A* 72 *i* 30 *ko* 33 *lakou* 58. 45 *kai* 10 *ana* 87. 108 *ia* 30 *ia* 58, *lalau* 92
Und bei ihrem Führen ihn ergreifen (¹)

*iho* 55 *la* 52 *lakou* 53 *ia* 50 *Simona* 3 *no* 54 *Kurene* 3, *e* 50 *hele* 10
da sie Simonem aus Kurene, kommend

*mai* 55 *ana* 87. 104 *mai* 54 *ka* 55 *aina* 11 *mai* 54, *kau* 19 *aku* 55 *la* 50
her her von dem Lande her, auflegen hin da

*lakou* 18 *i* 50 *ke* 14 *kea* 10 *maluna* 54 *iho* 87 *ona* 55 *e* 92 *hali* 10 *aku* 55
sie das Kreuz zu oben selbst seiner tragen hin

*ia* 50 *mahope* 45 *o* 50 *Iesu* 5.
er in Folge Jesu.

(¹) *Lau* kenne ich nur in der Bedeutung von Laub und vierhundert (siehe §. 119).

27. Ἠκολούθει δὲ αὐτῷ πολὺ πλῆθος τοῦ λαοῦ, καὶ γυναικῶν· αἳ καὶ ἐκόπτοντο καὶ ἐθρήνουν αὐτόν·

*He* 19 *nui* 23 *hoi* 75 *ka* 14 *poe* 17 *kanaka* 10 *i* 65 *hahai* 92 *aku* 55
Sein viel auch die Vielheit Menschen folgen hin

*la* 55 *ia* 50 *ia* 50, *a* 72 *me* 74 *na* 14 *wahine* 10, *ka* 14 *poe* 17 *i* 65 *uwe* 10
da ihn und auch die Weiber, die Vielheit klagen

*aku* 55 *a* 72 *me* 74 *ka* 14 *u* 10 *aku* 55 *ia* 50 *ia* 50.
hin und mit dem Weinen hin um ihn (¹).

(¹) Wo in unsern Sprachen zwei Verba verwandten Sinnes gepaart werden: ἐκόπτοντο καὶ ἐθρήνουν, pflegt im Hawaiischen das zweite zu einem Hauptwort umgeschaffen und der Satz wie hier construirt zu werden (vergl. vs. 11).

28. Στραφεὶς δὲ πρὸς αὐτὰς ὁ Ἰησοῦς, εἶπε· Θυγατέρες Ἱερουσαλὴμ, μὴ κλαίετε ἐπ' ἐμέ· πλὴν ἐφ' ἑαυτὰς κλαίετε, καὶ ἐπὶ τὰ τέκνα ὑμῶν.

*Haliu* 19 *mai* 55 *la* 54 *Iesu* 3 *ia* 50 *lakou* 53, *i* 19 *mai* 55 *la* 50. 104,
Sich wenden her da Jesus zu ihnen, sagen her da:

*E* 29 *na* 14 *kaikamahine* 11. 12 *no* 54 *Ierusalema* 3, *mai* 92 *uwe* 10 *oukou* 58
o die (ihr) Töchter aus Jerusalem, nicht weinen ihr

*ia* 'u 53. 58; *aka* 72, *e* 92 *uwe* 10 *oukou* 58 *ia* 50 *oukou* 58 *iho* 87. 104 *a* 72
um mich: aber weinen ihr um euch selber und

*me* 74 *ka* 55 *oukou* 53. 44 *mau* 18 *keiki* 10.
mit (um) eure mehreren Kinder.

29. Ὅτι ἴδου, ἔρχονται ἡμέραι, ἐν αἷς ἐροῦσι· Μακάριαι αἱ στεῖραι, καὶ κοιλίαι αἱ οὐκ ἐγέννησαν, καὶ μαστοὶ αἱ οὐκ ἔθήλασαν.

*No ka mea* ₇₁, *e* ₇₂ *hiki* ₇₃ *mai* ₇₄ *ana* ₇₅ *na* ₇₆ *la* ₇₇ *e* ₇₈
Sintemal gelangend her die Tage (¹)

*olelo* ₇₉ *mai* ₈₀ *ai* ₈₁ *lakou* ₈₂.₈₃, *Pomaikai* ₈₄ *na* ₈₅ *mea* ₈₆ *i* ₈₇
sagen her sollen sie: selig die Dinge

*pa* ₈₈.₈₉, *a* ₉₀ *me* ₉₁ *na* ₉₂ *opu* ₉₃ *i* ₉₄ *hanau* ₉₅ *ole* ₉₆, *a* ₉₇
unfruchtbar sein (²), und auch die Leiber gebären (³) nicht, und

*me* ₉₇ *na* ₉₈ *u* ₉₉ *i* ₁₀₀ *omo* ₁₀₁ *ole* ₁₀₂ *ia* ₁₀₃.₁₀₄.
auch die Brüste (⁴) gesogen nicht.

(¹) *La*, die Sonne (vs. 45), eine Sonne, d. i. ein Tag von vierundzwanzig Stunden. Die Tage werden übrigens durch Nächte (*po*) gezählt: die dritte Nacht, vierzehn Nächte.

(²) *Pa*, Hag, sowohl das Hegende: Mauer, Ringmauer, Zaun, als das Eingehegte: *ka pahale*, der Haushof, *ka pawaina*, der Weingarten (*gard*). Zu der angegebenen eigentlichen Bedeutung läfst sich wohl eine bildliche: „das Verschlossensein der Unfruchtbarkeit", zurückführen. — *Po*, Wehen vom Winde. — Berühren, anfassen u. s. w.

(³) *Hanau*, Verb. act. gebären, und Verb. neutr. *nascor*, *nasci*, wofür auch das Passivum *hanauia*, geboren werden; (*hanauna*, das Geschlecht, γένεσις, γενεά.

(⁴) Beispiel der so häufigen Homonymen: u vs. 27 Σχνία und hier *mastoi*.

30. Τότε ἄρξονται λέγειν τοῖς ὄρεσι· Πέσετε ἐφ' ἡμᾶς· καὶ τοῖς βουνοῖς· Καλύψατε ἡμᾶς.

*Alaila* ₁₀₅ *e* ₁₀₆ *kahea* ₁₀₇ *aku* ₁₀₈ *lakou* ₁₀₉ *i* ₁₁₀ *na* ₁₁₁ *mauna* ₁₁₂.
Dann rufen (¹) hin sie den Bergen:

*E* ₁₁₃ *hiolo* ₁₁₄ *mai* ₁₁₅ *maluna* ₁₁₆ *iho* ₁₁₇ *o* ₁₁₈ *makou* ₁₁₉, *a* ₁₂₀ *me* ₁₂₁
stürzen her zu oben selbst unserer, und auch

*na* ₁₂₂ *puu* ₁₂₃, *E* ₁₂₄ *uhi* ₁₂₅ *mai* ₁₂₆ *ia* ₁₂₇ *makou* ₁₂₈.₁₂₉.
die (den) Hügel: verbergen her uns.

(¹) Die Wurzel *kea* kommt in demselben Sinne vor: rufen, anrufen.

31. Ὅτι εἰ ἐν τῷ ὑγρῷ ξύλῳ ταῦτα ποιοῦσιν, ἐν τῷ ξηρῷ τί γένηται;

*No ka mea* ₇₁, *a* ₇₂ *i* ₇₃ *hana* ₇₄ *lakou* ₇₅ *i* ₇₆ *keia* ₇₇ *mau* ₇₈
Sintemal wenn dafs thun sie diese mehreren

*mea* 71 *i* 30 *ka* 14 *laau* 10 *maka* 10, *heaha* 67 *ka* 14 *mea* 71 *e* 92
Dinge an dem Holze (¹) saftig (²), sein was das Ding

*hanaia* *'i* 90. 98. 103 *i* 30 *ka* 14 *laau* 10 *maloo* 10?
gemacht werden sollen an dem Holze trocken?

(¹) *Laau*, Pflanze, sowohl Kraut als (vorzüglich) Baum (*ka laau Fiku*, der Feigenbaum), — Holz, Stange, Balken. — *Laau lapaau* und *laau* κατ' ἐξοχήν, Arzneikräuter und Arzneimittel.

(²) *Ka maka*, das Auge. Ob zu dieser Bedeutung das Eigenschaftswort des „grünen Holzes" oder des „lebendigen Baumes" sich zurückführen lasse, bleibe dahin gestellt. Was wir an den Pflanzen Augen nennen, wird Hawaiisch Ohren, *pepeiao*, genannt.

32. Ἤγοντο δὲ καὶ ἕτεροι δύο κακοῦργοι, σὺν αὐτῷ ἀναιρεθῆναι.

*Elua* 115 *hoi* 73 *kanaka* 10 *e ae*, *he* 19 *mau* 15 *mea* 71 *i* 81
Zwei auch Menschen andere (¹), sein Dinge

*hana* 15 *hewa* 94. 100 *i* 53 *alakai* 11 *pu* 54 *ia* *'ku* 10. 81 *me* 74 *ia* 56
thun übel geführet zusammen werden hin mit ihm

*e* 92 *make* 10. 107.
zu sterben.

(¹) *E*, als Eigenschaftswort, bedeutet anders, fremd; das Wörtlein *ae*, welches bisweilen, wie hier, hinzugefügt wird, ist die Richtungspartikel (§. 56). Als Adverbium hat *e* verschiedene, aber verwandte Bedeutungen.

33. Καὶ ὅτε ἀπῆλθον ἐπὶ τὸν τόπον, τὸν καλούμενον Κρανίον, ἐκεῖ ἐσταύρωσαν αὐτόν, καὶ τοὺς κακούργους· ὃν μὲν ἐκ δεξιῶν, ὃν δὲ ἐξ ἀριστερῶν.

*A* 72 *hiki* 116 *aku* 53 *la* 88 *lakou* 30. 102 *i* 30 *ka* 14 *wahi* 10 *o* 18
Und gelangen hin da sie an den Ort, das

*Kalevari* 1 *ka* 14 *inoa* 10, *malaila* 53 *lakou* 30 *i* 81 *kau* 10 *aku* 53
Calvarium der Name, daselbst sie aufstellen hin

*ai* 88. 107 *ia* 30 *ia* 30 *i* 30 *ke* 14 *kea* 10, *a* 72 *me* 74 *na* 14 *mea* 71 *i* 81
haben ihn an dem Kreuze, und mit die Dinge

*hana* 10 *hewa* 94. 100, *ma* 36 *ka* 14 *lima* 10 *akau* 10 *kekahi* 16, *ma* 36
thun übel, an der Hand rechts einer, an

*ka* 14 *lima* 10 *hema* 10 *hoi* 73 *kekahi* 16.
der Hand links auch einer.

34. Ὁ δὲ Ἰησοῦς ἔλεγε· Πάτερ, ἄφες αὐτοῖς· οὐ γὰρ οἴδασι τί ποιοῦσι. Διαμερίζόμενοι δὲ τὰ ἱμάτια αὐτοῦ, ἔβαλον κλῆρον.

*Alaila* ,, *i* ,, *aku* ,, *la* ,, *Iesu* ,, ,, *E* ,, *ka* ,, *makua* ,,
Dann sagen hin da Jesus: o der (du) Vater,

*e* ,, *kala* ,, *oe* ,, ,, *i* ,, *ko* ,, *lakou* ,, ,, *nei* ,, *hewa* ,,, *no ka*
vergeben (') du ihrer hier Schuld, sinte-

*mea* ,, *aole e* ,, ,, *lakou* ,, ,, *the* ,, *i* ,, *ka* ,, *lakou* ,, ,, *mea* ,,
mal nicht sie (keine Andere) wissen ihr Ding

*e* ,, *hana* ,, *ne* ,, *Puunaue* ,, *lakou* ,, *i* ,, *kona* ,, *mau* ,, *kapa* ,,
thun hier. Vertheilen sie seine mehreren Kleider

*me* ,, *ka* ,, *hoolei* *kelero* ,,
mit dem Werfen (*) Loos.

(') *Kala*, lösen, erlösen, aufbinden, erlassen, vergeben; von dieser Uebedeutung möchte vielleicht *kala*, das Geld, und so auch das Silber (*Argent*), herzuleiten sein. Doch wird der Piaster, Dollar, die gangbare Münzsorte, nicht immer *kala*, sondern auch *dala* und *dala* geschrieben.

(*) Wohl unabhängig von *lei*, Kranz, Krone; *hoolei*, bekränzen, krönen. Eine Wurzel, *lei* oder *olei*, die hierher gezogen werden könnte, ist mir nicht bekannt.

35. Καὶ ἱστήκει ὁ λαὸς θεωρῶν· ἐξεμυκτήριζον δὲ καὶ οἱ ἄρχοντες σὺν αὐτοῖς, λέγοντες· Ἄλλους ἔσωσε, σωσάτω ἑαυτόν, εἰ οὗτός ἐστιν ὁ Χριστὸς, ὁ τοῦ Θεοῦ ἐκλεκτός.

*Ku* ,, *mai* ,, *la* ,, *kanaka* ,, ,, *e* ,, *makaikai* ,, *ana* ,, ,,.
Stehen her da Menschen zuschauend (').

*Ua* ,, *hoomaewaewa* ,, ,, *lakou* ,, *me* ,, *ko* ,, *lakou* ,, ,, *mau* ,,
Selbt höhnen sie mit ihren mehreren

*alii* ,, *i* ,, *aku* ,, *la* ,, *lakou* ,, ,,. *Ua* ,, *hoola* ,, *ka* ,, *ia* ,, *ia* ,,
Fürsten, sagen hin da sie: seht machen heil (*) (') er

*hai* ,, *a* ,, *ina* ,, *oia* ,, *ka* ,, *Mesia* ,, *ka* ,, *hiwahiwa* ,,
Andere, und wenn er (kein Anderer) der Messias, der Auserwählte

*a* ,, *ke* ,, *Akua* ,, *e* ,, *hoola* ,, *oia* ,, *ia* ,, *ia* ,, *iho* ,, ,,.
Gottes machen heil derselbe ihn (sich) selber.

(') In eben dem Sinne kommt auch *makai* vor.

(*) *Oia*, Leben, Gesundheit, Heil, als Haupt-, Eigenschafts- und Zustandswort.

(†) Ich kann von diesem *ko* keine Rechenschaft geben.

36. Ἐπαίζον δὲ αὐτῷ καὶ οἱ στρατιῶται, προσερχόμενοι καὶ ὄξος προσφέροντες αὐτῷ,

*Hoomaewaewa* ,, ,, *aku* ,, *la* ,, *na* ,, *koa* ,, *ia* ,, *ia* ,,.
Verspotten hin da die Krieger ihn.

*hele* ,, *aku* ,, *la* ,, *lakou* ,, *a* ,, *haawi* ,, *aku* ,, *la* ,, *i* ,, *ka* ,,
gehen hin da sie und geben hin da

*vineka* ,, *ia* ,, *ia* ,, ,,.
Essig an ihn.

37. Καὶ λέγοντες· Εἰ σὺ εἶ ὁ βασιλεὺς τῶν Ἰουδαίων, σῶσον σεαυτόν.

*I* ,, *aku* ,, *la* ,, ,,, *Ina* ,, *o oe* ,, *ke* ,, *alii* ,, *o* ,, *ka* ,,
Sagen hin da: wenn du (kein Anderer) der König der

*poe* ,, *Iudaio* ,, *e* ,, *hoola* ,, *oe* ,, *ia* ,, *oe* ,, *iho* ,, ,,.
Vielheit Juden, machen heil du dich selber.

38. Ἦν δὲ καὶ ἐπιγραφὴ γεγραμμένη ἐπ' αὐτῷ γράμμασιν Ἑλληνικοῖς, καὶ Ῥωμαϊκοῖς, καὶ Ἑβραϊκοῖς· Οὗτός ἐστιν ὁ βασιλεὺς τῶν Ἰουδαίων.

*He* ,, *palapala* ,, *hoi* ,, *maluna* ,, *ona* ,, *i* ,, *kakauia* ,, ,, ,,
Sein eine Schrift auch zu oben seiner aufgezeichnet

*i* ,, *ka* ,, *hua* ,, *Helene* ,, *a* ,, *me* ,, *ka* ,, *Roma* ,, *a* ,,
in dem Zeichen Hellenisch, und auch dem Römischen, und

*me* ,, *ka* ,, *Hebera* ,, *Oia* ,, *nei* ,, *ke* ,, *alii* ,, *o* ,, *ka* ,,
mit dem Hebräischen: dieser hier der König der

*poe* ,, *Iudaio* ,.
Vielheit Juden.

39. Εἷς δὲ τῶν κρεμασθέντων κακούργων ἐβλασφήμει αὐτὸν, λέγων· Εἰ σὺ εἶ ὁ Χριστὸς, σῶσον σεαυτὸν καὶ ἡμᾶς.

*A* ,, *o* ,, *kekahi* ,, *o* ,, *na* ,, *mea* ,, *i* ,, *hana* ,,
Und der Eine der Dinge thun

*hewa* *i* *kauia* *'i* *ua* *hoino* *ae* *la*
übel aufgestellt worden sein, seht machen schlecht da

*oia* *ia* *ia* *i* *ae* *la* *Ina* *o oe* *ka*
derselbe ihn, sagen da: wenn du (kein Anderer) der

*Mesia* *e* *hoola* *oe* *ia* *oe* *iho* *a* *me*
Messias, machen heil du dich selber und auch

*maua*
mich und ihn.

10. Ἀποκριθεὶς δὲ ὁ ἕτερος ἐπετίμα αὐτῷ, λέγων· Οὐδὲ φοβῇ σὺ τὸν θεὸν, ὅτι ἐν τῷ αὐτῷ κρίματε εἶ;

*Ao* *aku* *la* *kekahi* *ia* *ia* *i* *aku*
Lehren hin da der Andere ihn, sagen hin

*la* *Aole* *anei* *ou* *makau* *i* *ke* *Akua*
da: nicht frageweise deiner Furcht zu Gott

*ua* *like* *pu* *hoi* *kou* *make* *ana* *me*
seht gleichen zusammen auch dein Sterben mit

*ia* *nei*?
ihm hier?

11. Καὶ ἡμεῖς μὲν δικαίως· ἄξια γὰρ ὧν ἐπράξαμεν ἀπολαμβάνομεν· οὗτος δὲ οὐδὲν ἄτοπον ἔπραξε.

*Aia* *kaua* *he* *pono* *ia*; *no ka mea* *ua*
Aber ich und du sein ein Recht das: sintemal denn

*loaa* *pono* *ia* *kaua* *ka* *uku* *no* *ka*
zukommen gerechterweise mir und dir der Lohn für

*kaua* *hana* *ana*; *aka* *aole* *oia* *nei* *i*
mein und dein Thun; aber nicht derselbige hier

*hana* *hewa* *iki*
thun übel irgend.

42. Καὶ ἔλεγε τῷ Ἰησοῦ· Μνήσθητί μου, κύριε, ὅταν ἔλθῃς ἐν τῇ βασιλείᾳ σου.

*A* ·· *i* ·· *ae* ·· *ia* ·· *ia* ·· *ia* ·· *Iesu* ·, *E* ·· *ka* ·· *Haku* ··,
Und sagen da er zu Jesu: o der (du) Herr,

*a* ·· *hiki* ··· *oe* ·· *i* ·· *kou* ·· *aupuni* ·· *e* ·· *hoomanao* ·· *mai* ··
wann gelangen du zu deinem Reiche, machen denken her

*oe* ·· *ia 'u* ··· ···
du an mich.

43. Καὶ εἶπεν αὐτῷ ὁ Ἰησοῦς· Ἀμὴν λέγω σοι, σήμερον μετ' ἐμοῦ ἔσῃ ἐν τῷ παραδείσῳ.

*I* ·· *ae* ·· *la* ·· *Iesu* ·, *ia* ·· *ia* ··, *He* ·· *oiaio* *ka'u* ··
Sagen da Jesus zu ihm, sein Wahrheit (¹) von mir

*e* ·· *olelo* ·· *aku* ·· *nei* ·· *ia* ·· *oe* ···, *i* ·· *keia* ·· *la* ··,
sprechen hin hier zu dir: an diesem Tage,

*o oe* ·· *pu* ·· *kekahi* · *me* ·· *au* ·· *iloko* ·· *o* ·· *ka* ··
du (kein Anderer) zusammen einer mit mir im Innern des

*paradaiso* ·.
Paradieses.

(¹) *Oiaio*, die Wahrheit: scheint aus *oia io*, dieses wahr, zusammengezogen zu sein.

44. Ἦν δὲ ἤδη ὡσεὶ ὥρα ἕκτη, καὶ σκότος ἐγένετο ἐφ' ὅλην τὴν γῆν, ἕως ὥρας ἐνάτης.

*A* ·· *i* ·· *ke* ·· *ono* ··· *o* ·· *ka* ·· *hora* ·. ··. *pouli* ·· *iho* ··
Und in der sechsten der Stunde, sich verfinstern

*la* ···· *luna* ·· *o* ·· *ka* ·· *honua* ·· *a pau* ·· *a hiki* ··· *i* ·· *ka* ··
da über der Erde (¹) ganz bis gelangen zu der

*hiwa* ··· *o* ·· *ka* ·· *hora* ·. ···.
neunten der Stunde.

(') *Ka honua*, die ganze Erde. — *Ka aina*, das Land (vergl. § 11). — *Lepo*, Erde, die Damm-Erde, die Erde als Material, der Staub; *ipu lepo*, irdene Gefäfse; *papa lepo*, irdene Tafeln, Ziegel.

45. Καὶ ἐσκοτίσθη ὁ ἥλιος· καὶ ἐσχίσθη τὸ καταπέτασμα τοῦ ναοῦ μέσον.

*Ua* „ *poele* „ *no* „ *hoi* „ *ka* „ *la* „ *a* „ *nahae* „
Seht nachtschwärzen wohl auch die Sonne und reifsen

*iho* „ *la* „ *mawaena* „ *konu* „ *ka* „ *paku* „ *o* „ *ka* „
da inzwischen mitten der Vorhang des

*luakini* „ „.
Tempels (').

(') *Luakini*, der Tempel zu Jerusalem, Moscheen und andere Tempel, die nicht dem Götzendienst geweiht sind. — *Halepule*, Bethäuser, die christlichen, auch die katholischen Kirchen. — *Heiau*, die altvolksthümlichen Götzentempel und so auch die Tempel Griechenlands.

46. Καὶ φωνήσας φωνῇ μεγάλῃ ὁ Ἰησοῦς, εἶπε· Πάτερ, εἰς χεῖράς σου παρατίθεμαι τὸ πνεῦμά μου. Καὶ ταῦτα εἰπών, ἐξέπνευσεν.

*Kahea* „ *aku* „ *la* „ *Iesu* „ *me* „ *ka* „ *leo* „ *nui* „
Rufen hin da Jesus mit der Stimme grofs,

*i* „ *aku* „ *la* „, *E* „ *ka* „ *Makua* „, *iloko* „ *o* „ *kou* „
sagen hin da o der (du) Vater, im Innern deiner

*mau* „ *lima* „ *e* „ *waiho* „ *aku* „ *au* „ *i* „ *ko'u* „
Hände legen hin sollen ich meinen

*uhane* „ „. *A* „ *pau* „ *kana* „ *olelo* „ *ana* „ „ *ia* „,
Geist Und vollenden sein Sagen dieses,

*make* „ *iho* „ *la* „.
sterben da.

47. Ἰδὼν δὲ ὁ ἑκατοντάρχης τὸ γενόμενον, ἐδόξασε τὸν Θεόν, λέγων· Ὄντως ὁ ἄνθρωπος οὗτος δίκαιος ἦν.

*A* „ *ike* „ *aku* „ *la* „ *ka* „ *hunakoa* „ *ia* „ *mea* „.
Und sehen hin da der Oberkrieger dieses Ding

*i* *hanaia* *'i* *hoomaikai* *aku* *la* *oia* *i* *ke*
gemacht worden sein, machen gut hin da derselbige den
*Akua* , *i* *aku* *la* , *Oiaio* *he* *kanaka* *pono*
Gott, sagen hin da: Wahrheit sein ein Mensch gerecht
*no* *keia* .
wohl dieser.

48. Καὶ πάντες οἱ συμπαραγενόμενοι ὄχλοι ἐπὶ τὴν θεωρίαν ταύτην, θεωροῦντες τὰ γενόμενα, τύπτοντες ἑαυτῶν τὰ στήθη ὑπέστρεφον.

*A* *o* *ka* *poe* *kanaka* *a pau* *i* *akoakoi*
Und die (selbige) Vielheit Menschen ganz versammeln
*mai* , *i* *keia* *mea* *i* *ikea* , *a* *ike* *aku*
her zu diesem Dinge gesehen werden, und sehen hin
*la* *lakou* *i* *na* *mea* *i* *hanaia* , *papai* *iho*
da sie die Dinge gethan worden, schlagen
*la* *lakou* *i* *ko* *lakou* , *umauma* *iho* , *a* *hoi*
da sie an ihre Brust eigene, und zurückkehren
*aku* *la* .
hin da.

49. Εἱστήκεισαν δὲ πάντες οἱ γνωστοὶ αὐτοῦ μακρόθεν, καὶ γυναῖκες αἱ συνακολουθήσασαι αὐτῷ ἀπὸ τῆς Γαλιλαίας, ὁρῶσαι ταῦτα.

*Ku* *mamao* *aku* *la* *kona* *poe* *hoalauna*
Stehen von ferne hin da seine vielen Gesellenumgang
*a pau* , *a* *me* *na* *wahine* *i* *hahai* *mai* *ia*
alle und mit die Weiber gefolget her
*ia* *mai* *Galilaia* , *mai* , *e* *makaikai* *ana* *lakou*
ihm her von Galiläa her, zuschauend sie
*ia* *mau* *mea* .
diese mehreren Dinge.

50. Καὶ ἰδοὺ, ἀνὴρ ὀνόματι Ἰωσὴφ, βουλευτὴς ὑπάρχων, ἀνὴρ ἀγαθὸς καὶ δίκαιος,

*Aia* ,, *hoi* ,, *he* ,, *kanaka* ,, *o* ,, *Iosepa* , *kona* ,, *inoa* ,,
Aber auch, sein ein Mensch, der Joseph sein Name,

*he* ,, *kakaolelo* ,,; *he* ,, *kanaka* ,, *maikai* ,, *he* ,, *hoo-*
sein ein Aufschreib-Wort, sein ein Mensch gut, sein ein machen

*pono* ,,;
Gerechtigkeit.

51. (Οὗτος οὐκ ἦν συγκατατεθειμένος τῇ βουλῇ καὶ τῇ πράξει αὐτῶν,) ἀπὸ Ἀριμαθαίας πόλεως τῶν Ἰουδαίων, ὃς καὶ προσεδέχετο καὶ αὐτὸς τὴν βασιλείαν τοῦ Θεοῦ·

*(Aole* ,, *oia* ,, *i* ,, *ae* ,, *pu* ,, *aku* ,, *ma* ,, *ka* ,, ,,
(Nicht er derselbige einwilligen zusammen hin in

*lakou* ,, ,, *manao* ,,, *a* ,, *me* ,, *ka* ,, ,, *lakou* ,, ,, *hana* ,,;)
ihre Meinung, und mit (in) ihre That;)

*no* ,, *Arimakaia* , *ia* ,,, *he* ,, *kulanakauhale* ,, *no* ,, *ka* ,,
aus Arimathia er, sein eine Stadt von der

*poe* ,, *Iudaio* ,: *ua* ,, ,, *kali* ,, *no* ,, *oia* ,, *i* ,, *ke* ,, *aupuni* ,,
Vielheit Juden: seht warten wohl derselbige das Reich

*o* ,, *ke* ,, *Akua* ,,.
Gottes.

52. Οὗτος προσελθὼν τῷ Πιλάτῳ, ᾐτήσατο τὸ σῶμα τοῦ Ἰησοῦ.

*Ua* ,, *hele* ,, *aku* ,, *la* ,, *oia* ,, *io* ,, *Pilato* , *la* ,, *a* ,,
Seht gehen hin da derselbige zu Pilatus da, und

*noi* ,, *aku* ,, *la* ,, *i* ,, *ke* ,, *kino* ,, *o* ,, *Iesu* ,, ,,.
bitten hin da den Körper Jesu.

53. Καὶ καθελὼν αὐτὸ, ἐνετύλιξεν αὐτὸ σινδόνι, καὶ ἔθηκεν αὐτὸ ἐν μνήματι λαξευτῷ, οὗ οὐκ ἦν οὐδέπω οὐδεὶς κείμενος.

*Kuu* 19 *iho* 83 *la* 50 *oia* 19 *ia* 30 *ia* 30 *ilalo* 84, *wahi* 19 *iho* 83
Lassen da derselbige ihn herunter, wickeln

*la* 18 *ia* 30 *ia* 18 *i* 30 *ka* 14 *lole* 10 *olona* 10, *a* 72 *waiho* 10 *aku* 83
da ihn in das Zeug Leinen, und legen hin

*la* 90. 102 *iloko* 64 *o* 72 *ka* 14 *luakupapau* 11 *i* 83 *kalaiia* 90. 109 *iloko* 64
da ins Innere der Grube Leichen- gehauen ins Innere

*o* 72 *ka* 14 *pohaku* 10, *aole* 87 *i* 83 *waihoia* 90 *ke* 14 *kanaka* 10. 102
des Steines, nicht geleget worden ein Mensch

*ilaila* 65.
daselbst.

54. Καὶ ἡμέρα ἦν παρασκευὴ, καὶ σάββατον ἐπέφωσκε.

*O* 18 *ka* 14 *la* 10 *ia* 18 *e* 92 *hoomakaukau* 91 *ai* 89, *a* 72 *ua* 80
Derselbige Tag der vorbereiten (¹) sollen, und seht

*kokoke* 92 *mai* 83 *la* 50 *ka* 14 *Sabati* 5.
nahen (²) her da der Sabbath.

(¹) *Makaukau*, bereit, Bereitschaft: *he pono ke noho mau me ka makaukau*, es ist recht, dafs man mufs sein alle Zeit (mit) in Bereitschaft. — *Makau*, die Furcht, fürchten. — *Kau*, vergl. §. 92 am Schlusse.

(²) *Kokoke*, nahen in Zeit oder Raum, von *koke*, bald und nahe.

55. Κατακολουθήσασαι δὲ καὶ γυναῖκες, αἵτινες ἦσαν συνεληλυθυῖαι αὐτῷ ἐκ τῆς Γαλιλαίας, ἐθεάσαντο τὸ μνημεῖον, καὶ ὡς ἐτέθη τὸ σῶμα αὐτοῦ.

*A* 72 *o* 18 *ka* 14 *poe* 17 *wahine* 99 *i* 83 *hele* 99 *pu* 94 *mai* 83
Und die Vielheit Weiber kommen zusammen her

*me* 74 *ia* 18 *mai* 94 *Galilaia* 5 *mai* 94, *hahai* 92 *aku* 83 *la* 50 *lakou* 10,
mit ihm her von Galiläa her, folgen hin da sie,

*a* 72 *ike* 10 *i* 30 *ka* 14 *luakupapau* 11, *a* 72 *me* 74 *ka* 14 *waiho* 10
und sehen die Grube Leichen- und auch das Liegen

*ana* 87 *o* 72 *kona* 45 *kino* 10.
seines Körpers.

56. Ὑποστρέψασαι δὲ ἡτοίμασαν ἀρώματα καὶ μύρα· καὶ τὸ μὲν σάββατον ἡσύχασαν κατὰ τὴν ἐντολήν.

*Hoi* „ *mai* „ *la* „ *lakou* „ *a* „ *hoomakaukau* „ *iho* „
Kehren her da sie und machen bereit
*la* „ *i* „ *ka* „ *mea* „ *ala* „ *me* „ *ka* „ *hinu* „; *a* „ *hoo-*
da die Dinge Spezerei, mit der Salbe: und machen
*maha* „ *iho* „ *la* „ *i* „ *ka* „ *Sabati* „ *e* „ *like* „ *me* „ *ke* „
Ruhe da den Sabbath zu gleichen mit dem
*kanawai* „.
Gesetze.